



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



Z
2215
.A43

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

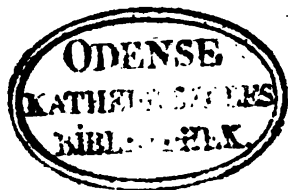
1820.

VIERTER BAND.

DIE ERGÄNZUNGSBLÄTTER

dieses Jahrgangs

enthaltend.



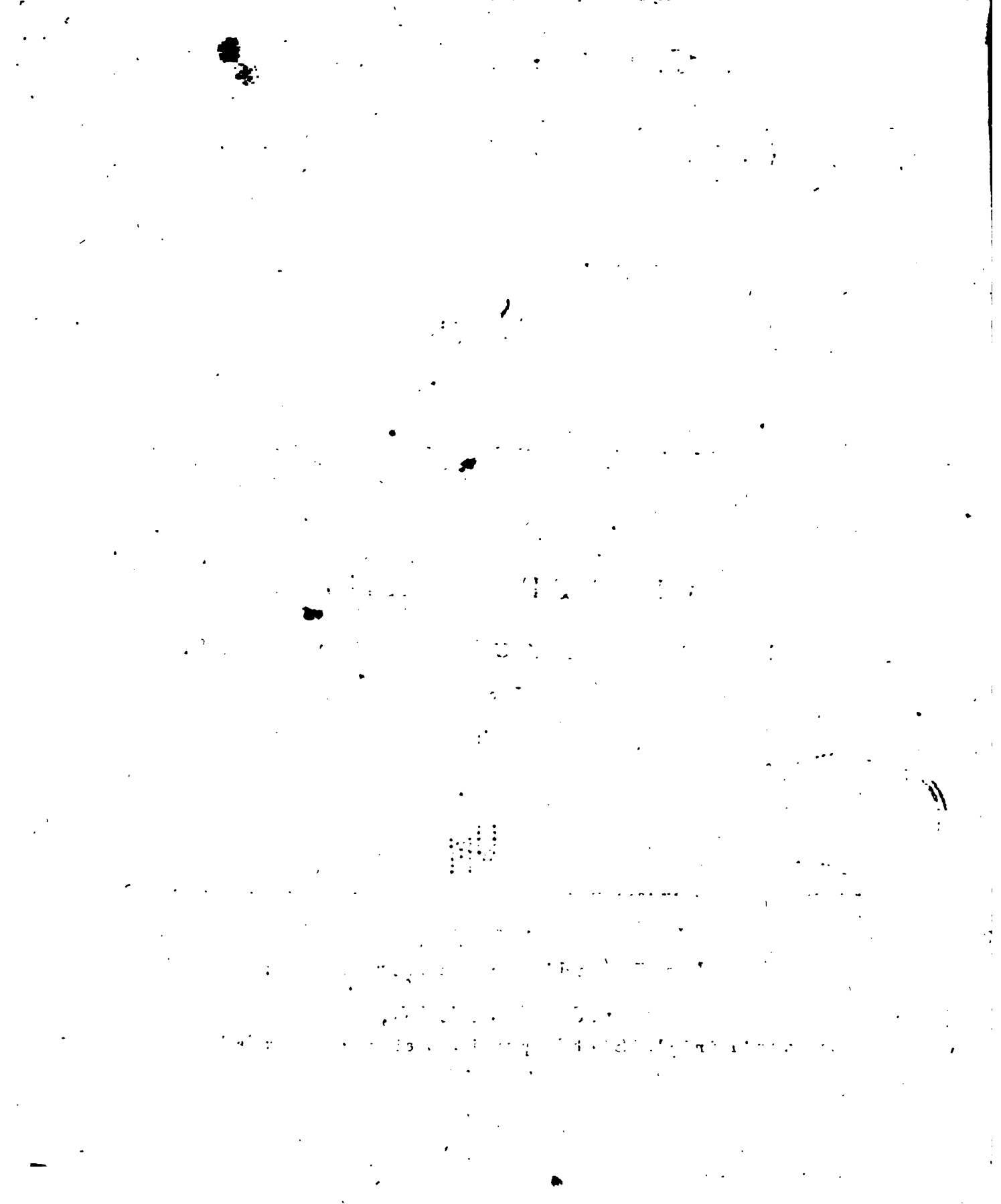
HALLE,

in der Expedition dieser Zeitung,

und LEIPZIG,

in der Königl. Sächsl. privil. Zeitungs - Expedition.

1820.



Der
S. 10-13-48
64009

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1820.

THEOLOGIE.

HALL, b. Gebauer: *Institutiones Theologiae Christianae Dogmaticae*. — Scholis suis scripsit, addita singulorum dogmatum historia et censura. *Joh. Ang. Ludov. Wegscheider*, Philos. et Theolog. D. hujusq. P. P. O. in Academia Friedericiana. — Γνωσθητε την αληθειαν και η. τ. Α. Joan. 8. 32. *Editio tertia emendata et aucta*. 1819. XVI. u. 304 S. 8. (2 Thlr. 6 Gr.). (Vgl. Allg. Lit. Zeit. 1815. Nr. 228 — 230, und 1817 Nr. 142 — 144.)

Es ist ein preiswürdiger Zug im Charakter des deutschen Volks, daß es sich nie in Masse verirren kann, sondern in der grossen Mehrheit immer fest am Wahren und Rechten hält, und seiner selbst mächtig bleibt, wenn auch Einzelne auf aberwitzige und gefährliche Abwege gerathen. Möge man ihm im unermesslichen Reiche der Ideen überhaupt und auf dem Gebiete einzelner Wissenschaften insbesondere bieten, was man wolle, stets ist es nüchtern und besonnen genug, um nach einiger Ueberlegung das Falsche von dem Wahren, das Glänzende von dem Gediegenen, den blendenden Schein von dem eigentlichen Wesen der Sache gehörig zu unterscheiden, sich mit sicherem Takte nur für das Probehaltige zu erklären, und mit dem Gewichte seiner vollgültigen Allgemeinstimme das eitle Treiben und Jagen einzelner Parteyen und Schulen nach Excentricitäten irgend einer Art theils niederzuhalten und zu mässigen, theils völlig zu vereiteln. Man kann daher dem Schriftsteller nicht anders als Glück wünschen, welchem bey seinem wissenschaftlichen Streben diese Allgemeinstimme seines Publikums mit unzweydeutiger Gukht entgegen kommt, denn er hat schon um ihrentwillen das gute Vorurtheil für sich, dabey auf richtigem Wege einherzugelien, das Bedürfnis seiner Zeit gehörig verstanden und den Forderungen genügend entsprochen zu haben, welche der Geist der Wissenschaft, in deren Dienste er arbeitet, an jeden wahren und redlichen Pfleger derselben macht.

Dies ist ganz sichtbar der Fall mit dem Vf. des vorliegenden dogmatischen Lehrbuches. Denn während eine namhafte Zahl von Männern, die mit ihm in neuester Zeit dasselbe Feld der theologischen Wissenschaft bearbeiteten, das beifällige Urtheil des dabey theilhaftigen Publikums entweder gar nicht,

oder doch nur in einem sehr geringen Grade für ihre Bestrebungen zu gewinnen vermochten, weil die Grundsätze und Ansichten, von denen sie dabey ausgingen, dem nüchternen Theile desselben nicht zuzagten, sahe dieser sein redliches Streben, die christliche Dogmatik in Form und Gehalt mit dem Standpunkte der gegenwärtigen wissenschaftlichen Cultur überhaupt in Einklang zu bringen, in einer so grossen Allgemeinheit für zweckmässig und heilbringend anerkannt, daß in dem kurzen Zeitraume von vier Jahren sein Werk, trotz des bedeutenden Umfanges und des ihm angemessenen Preises desselben, bereits dreymal der Presse übergeben werden mußte. Ein deutliches Zeichen, daß der Vf. seine Zeit und diese Zeit ihn verstand, und daß man bey allem irrationalen und mythischen Treiben in dem Gebiete des Christlich-Religiösen, wodurch einzelne seynwollende Stimmführer die Köpfe zu zerrütten und die Gemüther zu blenden suchten, bey allem Verwirrten und Verwirrenden, was eine aus Gnosticismus und Neuplatonismus aufgegohrne sunheilsschwangere Philosophie in der Theologie als Wort des Lebens ausbietet, dennoch nur allzu lebhaft fühlte, dem gegenwärtigen Bedürfnisse könne nur besonnene Vernunft, und eiti in ihrer so bescheidener als strengen Kritik bestehendes Christenthum nach allen Seiten hin abhelfen.

Dieser Umstand mußte nun auch dem Vf. bey der fortschreitenden Vervollkommenung eines Werkes, für welches sich, eben dieses darin vorwaltenden Geistes wegen, die allgemeine Theilnahme so offen aussprach, zum sichern Maassstabe seines Vorfahren dienen. Er mußte ihm be merklich machen, daß er den Grundsatz, mit dem er an die erste Bearbeitung dieses Lehrbuches ging: die christliche Dogmatik (die Wissenschaft des menschlichen, auf die eigentlichen Religionswahrheiten des Christenthums bezüglichen Meinens und Föhrwahrheits) vom historisch-kritischen Standpunkte aufzufassen, und nach ethischen Principien zu sichten und zu läutern, unverrücklich fest zu halten habe, wenn er den Forderungen und Erwartungen einer Zeit genügen wolle, welche das wahre Wesen der Religion und des Christenthums mit allem Rechte ausschliesslich in seinem moralischen Momente sucht, und von dem Meynen darüber nur darum historische Kenntniss nimmt, um sich dabey vor Abwegen zu bewahren, und daß er bey den erforderlichen Verbesserungen des bereits nach dieser Ansicht Ge-

A

gebe-

gebenen auf nichts weiter denken dürfe, als jenen Grundsatz in allen einzelnen Theilen desselben auf das genaueste und vollständigste durchzuführen. So ist denn der Vf. auch wirklich in dieser dritten Auflage des gegenwärtigen Lehrbuches zu Werke gegangen, und wir haben von ihr nichts weiter zu berichten, als wie und wo er es für nöthig fand, dem in Geist und Form sich, selbst bis auf die Paraphrasen gleich gebliebenen, aber um zwey volle Bogen vermehrten Ganzen bessere Nachhülfe angedeihen zu lassen. Doch auch in diesem Bezuge werden wir uns nur auf die Angabe des *Hauptsächlichsten* beschränken, und z. B. die reichhaltigeren Nachträge aus der neuesten Literatur, so wie die Vervollständigung der erläuternden Hinweisungen auf das protestantisch-kirchliche System in den Schriften der ältern Vertheidiger desselben völlig unerwähnt lassen, um für ein in diesen Blättern schon zweymal ausführlicher angezeigtes Werk des Raums zu schonen.

Zu diesem Behufe weisen wir in den *Prolegomenen* hienamentlich auf die bedeutenden Zusätze und schärferen Bestimmungen, welche §. 3. und 4. (*religionis origo et notio philosophice exposita*) erhalten hat, und in denen sich der Vf. über die Ansicht einiger neuern Theologen, welche alle Religion auf bloßes Gefühl oder Phantasie zurückführen wollen, so wie über die innigste Verwandtschaft und gegenseitige Durchdringung des *Religiösen und Moralischen* im Menschen in strengem Gegenlatze gegen die *Schelling'sche* Philosophie erklärt, welche *sententiam contrariam de tollendo nexu illo inter religionem et virtutem* (S. 12) geltend zu machen sucht; — ferner auf die nähern Erläuterungen des *historischen Offenbarungs-Begriffes* und des eigentlichen und wesentlichen Unterschiedes zwischen der freylich sehr unbezeichnend, aber doch einmal herkömmlich sogenannten *supernaturalistischen* und *rationalistischen* Ansicht (§. 9 — 12.); — dann auf die so zeitgemäße Erinnerung, mit welcher §. 15. (*Theologiae nexus cum philosophia*) geschlossen wird: „*quo magis autem temporibus nostris fides auctoritatis qualiscunque concussa est*, — (weßhalb die Lobredner der Vergangenheit unsre Zeit so gern des Unglaubens überhaupt, auch des moralischen und religiösen, anklagen) — *eo gravius sanae philosophiae, quae theologia recensior ut fundamento nitatur solidissimo, studium theologiae cultoribus commendari debet; cavendum tamen est, ne genus quoddam philosophandi spinosum, religionis et virtutis ideas omnino pervertens, pro vera philosophia amplectamur*“; — eben so auf die Vervollständigung des 21. §. (*Theolog. dogm. cum symbolica conjunctio*) durch namentliche Angabe der öffentlichen Bekenntnisschriften der *reformirten Kirche*; auf die fast völlige Umarbeitung des 24., 25. §. (*analogia fidei et scripturae f.*), wo besonders S. 59 die Befugniß des protestantischen Schriftauslegers, die *reineren Lehr-*

typen der Bibel zum Kriterio alles Oertlichen und Zeitgemäßen in derselben zu machen, trefflich hervorgehoben ist; auf die genügenden Erklärungen des Vfs. im 26. §. über die Frage, in wiefern von einer *Accommodation Jesu* zu den Begriffen seiner Volksgenossen die Rede seyn könne, und endlich auf die so sehr bereicherte *Geschichte der Dogmatik* (§. 28. 29.) durch literarische und kritische Zusätze und das dem 30. §. (*ecclesia evangelica ab inconstantiae reprehensione vindicata*) beygefügte wichtige Moment: „*religionis christianae efficaciam salutare omni tempore pendisse a sanae rationis luce, plus minusve illius expositioni affusa; quemadmodum, historia teste, in omni populo ceca quaedam credulitas, auctoritatis imperio semere obscura, gravissima scelera peperit aut cum illis conjuncta fuit, nunquam vero fides religiosa, rationis luce collustrata*.“ —

Nicht weniger sichtbar ist die nachbessernde Hand des Vfs. im ersten Theile der eigentlichen Dogmatik, welcher die Haupt- und Grundlehre des Protestantismus *de scriptura sacra* ff. behandelt. Aufser geringern, nach Zahl und Namen kaum anzugebenden Einzelheiten dient davon zum Beweise die in dieser Auflage noch weit eindringender als in den frühern angestellte *Kritik* des Begriffs einer übernatürlichen und wundervollen Offenbarung (§. 42 — 44.), wo die Zusätze: über die Tauglichkeit alles Erschaffenen zur Erreichung seiner Bestimmung ohne *unmittelbare* Nachhülfe der Gottheit (S. 111), über die von Planck neuerlich versuchte, aber nicht auslängliche Ehrenrettung des ältern Inspirationsbegriffes (S. 113), über das *Unmittelbare und Mittelbare* in der göttlichen Wirklichkeit auf die Welt überhaupt (S. 117), über die thörichte Anschuldigung, man mache Jesum und die Apostel zu *Betrügnern* oder *Betrogenen*, wenn man ihren Offenbarungsbegriffen nicht absolute Allgemeingültigkeit zuschreibe (S. 119. 120.), über die von den Reformatoren selbst anerkannte Unterscheidung des Zeitgemäßen und Allgemeingültigen in den neuestamentlichen Vorschriften (S. 125), über die den Rationalisten in Bezug auf die Lehre von den Wundern fälschlich beygemessene *Glaubensscheu* (S. 134), über das aus dem ganzen Geiste des jüdischen Volks, seiner theokratischen Verfassung und seiner Schicksale hervorgehende und zu erklärende *Weissagungs-Wesen* (S. 138. 139.), und über die innern Beweise der Göttlichkeit der heiligen Schrift nach supernaturalistischer und rationalistischer Ansicht in dem fast ganz umgearbeiteten und auch in der Ueberschrift veränderten §. 51. — fast nichts zu wünschen übrig lassen. Wir machen auf diese Verbesserungen um so nachdrücklicher aufmerksam, da sie Ansichten und Lehrsätze betreffen, von denen man leider jetzt mehr als je sagen muß, daß sie von den Anhängern des Gegentheils mehr verunglimpft und angefeindet, als ruhig, ernst und gründlich geprüft zu werden pflegen.

Auch

Auch der zweyte Theil, welcher *theologiam strictissime sic dictam*, oder die Lehre *de Deo, de Trinitate, de creatione und de providentia* enthält, ist auf keinem einzelnen Blatte ohne mehr oder minder wichtige Verbesserungen und Zusätze geblieben. Wir zeichnen darunter vorzüglich aus, was §. 55. zur Beseitigung der Kantischen Einwendungen gegen die stringente Kraft des physiko-theologischen Beweises für das Daseyn Gottes beygebracht ist; — was §. 69. 70. zur schärfern Bestimmung des Begriffes von Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit hinzugefügt wurde; — was §. 79. n. d) über die Neigung der alten orientalischen Welt, das göttliche Wesen durch mancherley Prosopopöien der ihm beygelegten Eigenschaften gleichsam zu vervielfältigen, bemerkt wird, wobey wir nur noch ein anschaulicheres historisches Hervorheben der sich angeblich durch *alle* Religionen des Orients hindurchziehenden Idee von einem dreyfachen göttlichen Wesen gewünscht hätten, da hier bloß auf die Religion der Indier näher hingewiesen ist; — was §. 94. 95 und 97 über das der menschlichen Vernunft völlig unbegreifliche Geheimniß einer unmittlbaren und zeitlosen Weltchöpfung erinnert ist, über welches sich durchaus nicht grübeln läßt, ohne auf die gottesunwürdigsten Annahmen zu gerathen; — was der Vf. §. 111 zur bessern Darstellung der so schwierigen Lehre vom Verhältniß der göttlichen Vorkehrung zur menschlichen Freyheit hinzugesetzt hat, und was in der Hauptsache auf einen mit Philosophie und Erfahrung übereinstimmenden Begriff von der letztern hinausläuft, als in den frühern Ausgaben aufgestellt war.

In dem dritten Theile (*Soteriologia*) fanden wir besonders bemerkenswerth die dem neuern Manichäismus, oder richtiger der verkehrten Annahme eines wirklichen Diabolismus der menschlichen Natur, entgegen gesetzten philosophischen und literarischen Bemerkungen im 113 und 116 §., welcher letztere in der n. g. auch mit der historischen Angabe der mildern katholischen Kirchenlehre über das natürliche Verderben des Menschen vermehrt wurde; — den ganz neu hinzugekommenen §. 120. b. *de Christologia Judaeorum*, welcher den geschichtlichen Ursprung und den nach allgemeinen Zeitumständen oder individuellen Ansichten und Bedürfnissen modificirten Gehalt der Messiasidee bey den Juden, von der Theilung des jüdischen Reiches an bis auf das Ende der christlich-apostolischen Zeit herab mit gründlicher Genauigkeit aus den Schriften des A. und N. Testaments entwickelt; — die besonnenen Urtheile über das wesentliche Moment der Auferstehung Jesu für den Beweis einer in seinem Leben und für sein Werk unverkennbar göttlichen Walthung in §. 131. n. d); — die in einzelnen Punkten schärfer gehaltene Kritik der gewöhnlichen Satisfactions-Lehre in §. 140 — 142.; in welcher S. 345 eben Gottes Gerechtigkeit, der nach derselben Genugthuung geleistet werden mußte, geltend gemacht wird, um das Verkehrte und mit der rei-

nen Gottesidee Contrastirende dieser Annahme darzulegen; — die auf den Geist des echten Protestantismus gegründete und mit dem ausdrücklichen Verdammungsurtheile desselben historisch belegte Missbilligung der von unsern neuesten Schwärmern wieder aufgewärmten Annahme außerordentlicher *Gnadenwirkungen Gottes* im Menschen, in §. 157. b) c) f), und §. 158. b) c); — die in theoretischer, historischer und kritischer Hinsicht so sehr vervollständigte Lehre vom Abendmahle §. 173 — 180. a., an welche sich in einem ganz neu hinzugefügten §. 180. b. ein eben so zeitgemäßes als umfichtiges und erwogenes Wort *de consociandis ecclesiis Lutheranis et Reformatis* anschließt, worin das echt Christliche, Heilsame und Ausführbare dieser Vereinigung aus einander gesetzt wird, — und die mit ausführlichen Literarnotizen versehenen, so wie auch sonst erweiterten Ansichten des Vfs. von der christlichen Kirche, denen zu Folge er sich nach Aufzählung der bisher üblichen kirchlichen Verfassungsformen in §. 187 mit Recht für die neuerlich von so vielen Seiten dringend gefoderte *Collegial-Verfassung*, doch mit Modification, erklärt. Um so mehr hätten wir gewünscht, die hier §. 188 gleichfalls mit größerer Ausführlichkeit zur Sprache gebrachte Angelegenheit der protestantischen *Kirchenzucht*, gegen welche sich der Vf., wie früherhin, ganz unbedingt erklärt, weil er sie nur von positiver und somit von ihrer gehässigen Seite nimmt, noch vollständiger und sorgfältiger erwogen zu sehen.

Der letzte Theil (*de rebus post mortem futuris*), welcher schon in den ersten beiden Ausgaben eine sehr befriedigende Uebersicht des hierher gehörenden Stoffes darbot, hat nur einige wichtigere, theils literarische, theils wissenschaftliche Zusätze erhalten, unter welchen wir besonders auf die umfassendere Kritik der *Auferstehungslehre* (§. 194 bis 195.) und auf die *exegetischen* Bemerkungen zu dem Dogma von dem *Weltgerichte* (§. 196. n. a) b) und c) aufmerksam machen.

Durch diese gedrängte Angabe der wesentlichen Verbesserungen, wodurch sich das dogmatische Lehrbuch des Vfs. in der vorliegenden Gestalt auszeichnet, ist zugleich seine eigene Versicherung von dem, was er hier für dasselbe gethan, genügend gerechtfertigt, wenn er S. VIII der neuen Vorrede spricht: *singulis dogmatibus ex antiquioris doctrinae ecclesiasticae formula expositis plura librorum symbollicorum testimonia adiunxi; alia decreta, de quibus nuperrime disceptatum fuit, ut doctrina de recto rationis usu, nostra quidem aetate quam maxime commendando, de fide, de revelatione, de praedestinatione, de coena s., de ecclesia etc. accuratius explanavi; alias quaestiones v. c. de christologia Judaeorum, de consociandis ecclesiis Lutheranis et Reformatis, novas addidi. In primis vero elaboravi, ut majore quam antea in luce ponerem veritatem hujus sententiae, quae omnes fidei doctrinas ad summa praecepta ethica accommodandas et ad horum normam tanquam*

quam ad corroborandam, exigendas esse, sequitur. Mit diesen letztern Worten hat, dünkt uns, der Vf. kurz und bündig ausgesprochen, was seinen Werke einen so hohen Werth, an sich selbst giebt, und ihm eine so allgemeine und dankbare Theilnahme seiner Zeitgenossen verschafft hat. Denn wie sich auch der Eifer derer, welche in unsern Zeiten Religion und Christenthum entweder zur Sache eines bloß gemüthlichen Luxus, oder zum Gegenstande phantastischer Schwärmerey, oder gar zur Nahrung eines blinden kirchlichen Köhlerglaubens zu machen trachten, gebärden und abmühen möge, so ist denn doch die echt-christliche Ansicht, daß nur dasjenige darin Werth habe, was in unmittelbarer Beziehung auf die sittliche Veredlung und Vollendung des Menschen steht, zu allgemein verbreitet, als daß man dem Bestreben, durch eine historisch-kritische Läuterung der ganzen christlichen Dogmenmasse, eben dieses als das Ewige und Bleibende darin darzustellen, seinem Beyfall verlagen könnte. Dies, fühlt man wohl, ist einzig Religion und Christenthum, alles Uebrige aber theologische Gelehrsamkeit, welche nur der christliche Theolog kennen und wissen muß, um jenes desto sicherer und zweckgemäßer handhaben zu können; und ein dogmatisches Lehrbuch, das auf den drey Lehren von einem, nicht nach hohlen und metaphysischen Begriffen, sondern als der Lebendige, Gerechte und Heilige gedachten Gotte, von einer nach Verähnlichung mit ihm aufstrebenden moralischen Freyheit, und einem, das irdische Daseyn mächtig durchdringenden Glauben an Unsterblichkeit, wie auf seinen Grundpfeilern, beruht, und in allen seinen gekehrten Bey- und Zwischenätzen auf immer festere Begründung derselben durch Vernunft und Schrift hinarbeitet, ist das wahre Bedürfnis eines das Wesentliche in seinen heiligsten Bedürfnissen kennenden und unterscheidenden Zeitalters. Und selbst da, wo dieses Zeitalter nach Beschäftigung und Befriedigung seines jetzt scheinbar höher aufgeregten religiösen Gefühls verlangt, wird es, so lange es sich dabey nur nicht nach Schwärmeract der Leitung der Vernunft entledigen will, in einer Darstellung der christlichen Glaubenslehren, wie sie dieses Lehrbuch giebt, volle Genüge finden, denn das Ueberflüssliche, welches diese Genüge gewährt, ist eben hier mit seinen großen, harzerhebenden, begeisterten Ideen so rein und lauter ausgesprochen, als es der Mensch nur zu fassen vermag, und wer sie hier nach Vernunft und Schrift richtig denken gelernt hat, wird sie auch ins Gefühl aufnehmen und sein Gemüth kräftiger und himmlischer durch sie un- und aufgeregt sehen, als durch das Blendwerk phantastischer Dogmen, welche bey der besten Selbstbestimmung des Menschen in Nichts zerfallen.

Darum erhalte der Himmel unsre Zeit bey dem allgemeinem Sinne, der eine solche Behandlung und Darstellung der christlichen Religionswissenschaft bereits durch die unzweydeutigen Zeichen für Prohibitiv erklärt hat, und bewahre uns stets vor einem Christenthume, welches, wie kürzlich ein geistreicher Denker sagte: „seinem Wesen nach auch von Bigotten, Zeloten und Fanatikern gefasst, von Verläumdern, Dieben und Mördern gebißt, von Feinden und Verräthern Christi, ja selbst von Atheisten gehähet und gelehret werden kann.“ Dies dünkt uns so furchtbar wahr gesprochen, und durch so manche traurige Erfahrungen der neuesten Zeit so auffallend bestätigt, daß wir nicht umhin können, den Staat glücklich zu preisen, auf dessen höhere Lehranstalten die wissenschaftlich gebildete Jugend, welche einst das religiöse Element im Menschen für das öffentliche und häusliche Wohl der Gesamtheit leiten und wirksam machen soll, die Anweisung dazu nach einem solchen Leitfaden empfängt, als dieses dogmatische Lehrbuch enthält, denn sie wird; eben so fern vom frechen Unglauben als von heilloser Mystik und Schwärmerey, die großen Ideen der Religion wie von den ewigen Gesetzen der Moral trennen, und ihr Herz nimmer den blendenden Trugsätzen eines verderblichen Jesuitismus öffnen, sondern im festen Glauben, daß alles Sittlich-Verwerfliche auch irreligiös, und alles Religiöse auch sittlich-veredelnd sey und seyn müsse, die wahre Aufgabe ihres selbstgeordneten Strebens und ihrer künftigen öffentlichen Wirksamkeit gehörig erkennen und würdigen. Und darum wirkt auch der Vf. muthig fort für die immer größere Verallgemeinerung seiner gediegenen Veranstellungen von Religion und Christenthum, und Bekämpfe, wie es sich eben als seine Weise in diesem dogmatischen Lehrbuche ausdrückt, so mild als kräftig, was ihnen entgegenwirken will, auch fernerhin, damit die hohlen Nachtgespenster der Irrationalität und eines an die eigene unmittelbare Erleuchtung von oben glaubenden Supernaturalismus dem Lichte des Tages, der über die protestantische Christenheit aufging, zuletzt völlig weichen, und jenem die Herrschaft ungeschmälert überlassen.

NEUE AUFLAGE.

Aarau, b. Sauerländer: *Das Goldschäckerdorf.* Eine anmuthige und wahrhafte Geschichte vom aufrichtigen und wohlverfahrenden Schweizerboten (Hrn. Zschokke). Dritte, unveränderte wohlfeilere Ausgabe. 1819. 118 S. 8. (8 Gr.) (Siehe d. Rev. Ergänz. Bl. 1818. Nr. 45.)

Januar 1820.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. G. Fleischer: *Friedrich Heinrich Jacobi's Werke. Viertes Band. In drey Abtheilungen. Erste Abth. LIV u. 253 S. Zweyte Abth. 276 S. Dritte Abth. VI u. 439 S. 8. 1819.*

Das Erscheinen dieses Bandes hat der Vf. nicht mehr erlebt. Er starb während des Abdrucks nach kurzer Krankheit, und selbst der Vorbericht, dessen Entwurf er begonnen, blieb unvollendet. Zwey Freunde besorgten nun das Weitere im Sinne des Verstorbenen, Hr. Friedrich Köppen übernahm die Anordnung und Zusammenstellung des Vorberichts aus den hinterlassenen Papieren, Hr. Friedrich Roth ward Herausgeber des Briefwechsels zwischen J. G. Hamann und Jacobi, welches Geschäft ihm letzterer schon vor seinem Ableben überlassen; und den Wunsch beygefügt hatte, die Briefsammlung möge als Zugabe des vierten Bandes gedruckt werden, von welchem sie gegenwärtig die ganze dritte Abtheilung ausmacht. Daher sind dann diese dritte Abtheilung und die Vorrede das Neuzugewommene, die beiden andern Abtheilungen enthalten das Werk über die Lehre des Spinoza sammt seinen Beylagen, und die Schrift wider Mendelsohns Beschuldigungen in dessen Schreiben an die Freunde Lessings.

Ungachtet nun die Vorrede von fremder Hand bearbeitet worden; und Hr. Köppen der großen Schwierigkeit gedenkt, zerstreute und abgerissne Glieder eines Ganzen ohne Beyhülfe ihres Urhebers mit einiger Natürlichkeit und Wohlgestalt zusammenzufügen, er deswegen auch alles Mangelhafte derselben über sich nehmen will; so darf dennoch das in ihr Vorgetragne als Eigenthum Jacobis gelten, und weil Hr. K. bekannt genug ist mit dem Inhalte Jacobischer Lehre, welche ihn — wie er S. 1. sagt — vor fünf und zwanzig Jahren zuerst durch die verwickelten Gänge andrer Systeme führte und seitdem die Richtung seines philosophischen Nachdenkens entschied, wird gerade nichts mit dem Uebrigen Unvereinbares zwischen die eigensten Worte des Verstorbenen sich eingedrängt haben. Man sieht aus dieser Vorrede, Jacobi wollte in ihr über die Ordnung seiner Schriften, wie diese in den Werken auf einander folgen, Auskunft geben, und über den Gesamttinhalt derselben und ihren Vortrag

ein letztes Wort an seine Zeitgenossen richten. Jenes ist hinreichend geschehen, das zweyte nur in Andeutungen, aber wie uns scheint, für den freundlichen und künftigen Leser genügend. Wider die Zeitfolge erscheinen die Briefe über Spinoza erst im vierten Bande, mit denen wohl schicklicher die Sammlung, wenigstens die Reihe der eigentlichen philosophischen Schriften, hätte beginnen sollen; allein die Lage des deutschen Buchhandels im Jahre 1811 entschied dagegen; und die strenge Beyhaltung chronologischer Ordnung hatte ohnehin Schwierigkeiten. (Vorr. S. VIII.) Aus denselben Gründen, welche der Vf. schon im zweyten Bande der Werke anführte, blieben auch die Briefe über Spinoza in ihrer ursprünglichen Gestalt, ohne Veränderungen, welche sie ihrer Zeit entrückt und als geschichtliche Urkunde verfälscht hätten; sogar vertraute der Vf. mehr der ursprünglichen Eingebung als der späteren kühlen Ueberlegung, wodurch gegenwärtig einige Stellen der Schlußrede, welche in der Ausgabe von 1789 fehlen, aus der ersten Ausgabe wieder aufgenommen sind. Er gedenkt dabey der Worte Voltaire's gegen einen Freund, der viel Abänderungen eines Werks begehrte: „Lassen Sie mir das Kind, wie es ist; es hat einen Höcker, aber es befindet sich wohl.“ (Vorr. S. XI.)

Ueber den Gesamttinhalt seiner Werke und deren Vortrag verweist der Vf. auf sein erstes Wort in der Vorrede zu Allwill. (Bd. I. S. XI — XIII.) Er wollte, beseelt von einer höheren Liebe, als welche den bloß gemeinen Lebenstrieb zum Grunde hatte, diese Liebe sich rechtfertigen, und Menschheit, wie sie ist, erklärlich oder unerklärlich, auf das gewissenhafteste vor Augen stellen. Dies ist der allgemeine Schlüssel zu seinen Werken, den man nicht immer fand und brauchte, sondern mit andern Haupt- und Nebenschlüsseln zu Zeiten Aufschluß verluchte. In der Vorrede der Vorrede zu gegenwärtigem vierten Bande, und wie man erfahren wollen: „Der Vf. jener Werke sey ein Philosoph nur von Natur und Charakter, ein Schriftsteller nur von ungeschick und aus Gelegenheit, ihm habe Wissenschaft und Wahrheit keinen unbedingten Werth, mithin sey seine Liebe zu Wissenschaft und Wahrheit nur eine untergeordnete, interessirte, folglich eine unreine Liebe; ihm fehle der rein logische Enthusiasmus, d. i. die um das Resultat der Forschung unbesümmerte durchaus reine Wahrheitliebe, welche die eigentliche Sittlichkeit des

Denkens ausmaache; sein Kopf sey mit dem Herzen zusammengewachsen, darum nothwendig unphilosophisch; und so zeige sich am Ende als Summe der Jacobischen Darstellungen und Lehren nur der in Begriffe und Worte gebrachte Geist eines individuellen Lebens, des Mannes F. H. Jacobi." (S. XII. XIII.) Dafs diese Urtheile nicht ganz grandios seyen, gesteht der Vf. und beruft sich zum Belege auf eine Stelle seines vor sechzehn Jahren an Friedrich Köppen geschriebenen und der Schellingslehre des letzteren beygedrückten Briefes, wovon er noch jetzt am Rande des Grebes Nichts zurücknahm. Sein philosophisches Nachdenken war wirklich nie absichtlos, sondern hatte ein bestimmtes Ziel vor Augen; er wollte über *Eupas* zu Verstande kommen, nämlich über die ihm eingeborene Andacht zu einem unbekannten Gott. Ein System für die Schule aufzustellen, war nicht sein Zweck, darum gingen seine Schriften hervor aus seinem innersten Leben, sie erhielten geschichtliche Folge. Heifst Nachdenken und Mittheilen dieser Art ein *persönliches*, so ist allerdings seine Philosophie eine persönliche; dasselbe wird aber der Fall seyn bey Allen, denen ihre Philosophie Religion ist, und dem Vf. gilt jede andre Philosophie, blofs für den Lehrstuhl, blofs für Schrift und Wort, eigentlich als gar keine, ohne wahren Werth und lebendigen Geist. (S. XVI. XVII.) Er wollte gewahren nicht den *Schatten*, sondern was den Schatten wirft, und welches alle Menschen bey ihrem Streben nach Wahrheit voraussetzen, welches ihnen deshalb schon auf irgend eine Weise gegenwärtig seyn mufs. Ein Dämmerlicht öffnet ihnen das Auge, und verkündigt auf wunderbare Weise eine noch nicht aufgegangne Sonne. Der Morgen ist angebrochen, aber der Tag noch nicht geworden. Den Sabbath feyert allein Gott, aber der Mensch soll ihn heiligen. Hierauf beruht das Interesse der Wissenschaft, insbesondere der Philosophie. Gleichwie Religion den Menschen zum Menschen macht, und allein ihn über das Thier erhebt, so macht sie ihn auch zum Philosophen. Wurzel der Philosophie mufs bleiben: menschliche Erkenntniß gehet aus von Offenbarung, die Vernunft nämlich offenbaret Freyheit, indem sie Vorlesung offenbaret, alle Aeste der Lehre treiben aus dieser Wurzel hervor. Wenn die Geschichte der Menschheit eine Religionsgeschichte ist, warum nicht die innere Geschichte jedes einzelnen Menschen die Geschichte seiner Religion? (S. XXIII.) Naturdienst ist die Religion des Heidenthums, Gottesdienst die Religion des Christenthums. Die Tugend ist mit der letztern unzertrennlich Eins. (S. XXV.) Wird das Interesse der Wissenschaft ein Anderes, nämlich dafs *kein Gott sey*, so will diese Wissenschaft nur sich selber lieben und achten; nichts *über sich* anerkennen, sondern Alles in Allem seyn, und hervorbringen, sie will *seyn wie Gott*. Sie, die *eigentliche, einzige* genannt, besteht in dem Selbsthervorbringen ihres Gegenstan-

des, sie schafft das Wahre und die Wahrheit, ist selbstständig durchweg, und verwandelt Alles außer ihr in Nichts. (S. XXIX.) Es hat an Gegnern dieser allgenugsamen Verstandeswissenschaft nicht gefehlt, und wider sie und ihre Annahmen sind Jacobis Ansätze gerichtet gewesen; nicht gegen Wissenschaft, welche von einem Geiste geleitet wird, der in alle Wahrheit führt. (S. XXXII.) Wem Gott sein Angesicht zuwendet, der kann ihn schauen; von wem Gott sein Angesicht abwendet, der leugnet ihn, und mufs ihn leugnen. So ergieng es dem Spinoza, und Jacobis Briefe über dessen Lehre wurden nicht geschrieben um Ein System durch das Andre zu verdrängen, sondern um die Unüberwindlichkeit des Spinozismus von Seiten des logischen Verstandesgebrauches darzuthun, und wie man ganz folgerecht verfare, wenn man bey dem Ziele dieser Wissenschaft, dafs kein Gott sey, anlange. (S. XXXVII.) Kant und Malebranche hatten ganz ein Aehnliches behauptet. War nun Jacobi kein Spinozist, so mufste er übersetzen aus dem Verstandesgleise, und jede Philosophie mufs dieses, wenn sie Gott nicht verlieren will. Er ist der *Erste*, oder er ist *gar nicht*. Hat Jacobis Philosophie dieses zur Sprache gebracht, hat sie den bessern Weg gewiesen, und macht sie dadurch noch den Zeugnissen mancher Männer eine bleibende Epoche, so besteht darin ihr wissenschaftlicher Werth. (S. XLI.) Die Macht des Uebersetzens, des Hindurchsehens durch Nebel und Finsternis, ist die Macht des *Glaubens*, dieser ist deshalb ein Urlicht der Vernunft, welches der wahre Rationalismus als das seinige anerkennt. Vertilge den ursprünglichen Glauben, und alle Wissenschaft wird hohl und leer, kann wohl *saufen*, aber nicht *reden* und *antworten*. (S. XLII.) Der Verstand, wenn er nicht geradezu der Vernunft den Rücken zukehrt, hat ein nichtwissendes Wissen von Gott, und zwar als eines *persönlichen* Wesens, nur unter dem Bilde menschlicher Vernünftigkeit und Persönlichkeit vorstellbar. (S. XLVI.) Gleichwie aber nach der Parfenlehre die Ahrimanischen unreinen Thiere stärker sind, als die reinen des Ormuzd, so sind im Innern des Menschen die irdischen Triebe stärker als die himmlischen. Wenn diese gleichwohl öfter jene überwinden, so geschieht es durch eine verborgne Kraft. Wo diese Kraft sich kund thut, da offenbart sich Freyheit, da giebt es Kinder Gottes gegen Titanen, auch Hermaphroditen, wie jene, welche durch Sündfluth umkamen. Luther spricht: „Alle Dinge stehen im Glauben, die wir weder sehen noch begreifen können. Wer dieselben will sichtbar, scheinlich und begreiflich machen, der hat Herzeleid zum Lohne.“ (S. XLVII.) Lichtphilosophie steht gegen Nachtphilosophie, Anthropomorphismus gegen Pantheismus, der wahre Rationalismus gegen ein verkehrtes Spiegelbild des Verstandes, Christenthum gegen Heidenthum. Das Christenthum ist wesentlich anthropomorphistisch, es lehrt allein einen die Welt mit Willen und Wis-

Willen erschaffenden Gott; das Heidenthum ist eckentheistisch. (S. XLVIII.)

Aus der Sache, führt der Vf. fort, gestaltet sich allemal die *Methode des Vortrags*. Der meinige ist außerdem durch *Anlässe* herbeygeführt, mußte nicht jedesmal der Vortrag nach dem Anlaß sich gestalten? Ich gieng *darstellend* zu Werke, *konnte* nicht anders, *wollte* nicht anders. Wenn meine Schriften auf die Nachwelt kommen, so werden sie dieses grade den Eigenschaften zu verdanken haben, weswegen manche Inhaber von Lehrstühlen unserer Zeit vor ihnen sich kreuzigen und segnen. Sie meinen: womit der Schule nicht gedient ist, damit sey auch der Menschheit nicht gedient. Die Menschheit jedoch, wie der einzelne Mensch, kommen mit ihrem Verstandes- und Vernunftgebrauch stets an den Ort, welcher den Mittelpunkt meiner Philosophie bildet. (S. LI.) Meine schriftstellerische Art und Kunst hätten dadurch eine welthistorische Bedeutung, und meine Philosophie hätte welthistorische Wahrheit. Sie stehen da, aus dem Geiste zeugend für den Geist, aus dem Herzen für das Herz, sie wollen keine Feigen lesen von den Dornen, und keine Trauben von den Disteln. Es giebt so gut eine unsichtbare Kirche der Philosophie, als eine unsichtbare Kirche des Christenthums — eine Gemeinschaft der Gläubigen. Das sichtbare Philosophenthum wie das sichtbare Kirchenthum will den Verstand abrichten, ihn die Wahrheit mit Händen greifen lassen, will *Gott machen*. Eßet, und ihr werdet seyn wie Gott. Meine Philosophie bekennt sich durchaus zur *unsichtbaren Kirche*. Wer für sie einen guten Kampf gekämpft, hat das Beste gethan, und für das Höchste aller Zeiten gewirkt. Herr, nun lässest du deinen Diener in Friede fahren! (S. LIV.)

Diese Worte des Entschlafenen, welche uns wie von seinem Grabe herübertönen, bezeichnen deutlich genug den Charakter seiner Bestrebungen und seiner Sache. Man könnte überhaupt das *Lehren* und das *Lernen* in Bezug auf Philosophie und Philosophen unterscheiden, was aber wiederum sich gegenseitig hervorriefe, und nur hie und dort mit besonderem Uebergewicht kenntlich wurde; denn wer hätte gelehrt ohne gelernt zu haben, und wer hätte gelernt, ohne seinen Gewinn auch Andern mitzutheilen? Darum sehen wir bey dem Aufkommen der Philosophie sich Schulen bilden, gleich erwünscht für Lehrende und Lernende, und beider eigentliche Heimath. Nur ist unter dem *Lernen* kein bloßes Wiederholen des Fremden und unter dem *Lehren* keine bloße Ueberlieferung des Herkömmlichen verstanden; denn philosophisches Lehren und Lernen soll das Werk eigener Geisteskraft seyn. Gehört nun zum Lernen ausser der philosophischen Empfänglichkeit, Wahrheitliebe; so gehört zum Lehren Geschick. Niemand hat zu Ende gelernt und gelehrt, so lange sein Geist wach; beiderley Streben ergänzt und erweitert sich wechselweise.

Dennoch erwächst aus längerem *Lehren* eine besondere Gestalt der Philosophie. Man bedarf der Paragraphe, der Hauptstücke, Abschnitte, um recht anzufangen und fortzufahren, um vollständig mitzutheilen, was man hat. Dabey muß das Vorgetragene hinreichend vor Mißverständnissen und Einwürfen gesichert seyn, sonach geht es an ein *Deduciren*, *Beweisen*, *Construiren*, überhaupt an die Schularchitektur lehrender Philosophen. Vergleichen wir hiemit den Sokrates und seinen Schüler Plato, so wären sie mehr die *Lernenden* zu nennen. Nur bey gewissen Anlässen kommen sie zum *Lehren*; haben nicht Alles ganz fertig zum Handgebrauch des *Deducirens* und der Vollständigkeit, sondern schaffen sich ihre Lehrmittel für den besondern Zweck, erhellen irgend eine Seite der philosophischen Aufgaben, gehen selbst hiebey noch auf das Lernen aus; was Sokrates unverhüllt gestand, und indem er von Andern lernen wollte, selber lehrte. Diese Art des Lernens und Lehrens der Philosophen ist später bey den Griechen und noch mehr bey Uns außer Brauch gekommen, seitdem man in Hörsälen die ganze Wissenschaft *giebt* — wie der südentliche Ausdruck lautet — was weder Sokrates in seinen Reden noch Plato in seinen Schriften gethan haben. Ihnen nähert sich Jacobi, nicht bloß durch den Inhalt seiner Philosophie, sondern auch durch die äußere Mittheilung. Er hat aus bloßem inneren Bedürfnis, nicht zugleich durch äußeren Beruf aufgefodert, die Wahrheit gesucht; er durchforcht die älteren und neueren philosophischen Lehren, sieht sie in andrer Weise als seine Zeitgenossen, welche vielleicht mit dem Nehmen und Geben weit mehr beschäftigt sind; und das Verlangen mit sich selbst aufs Reine zu kommen, wird die Hauptangelegenheit seines Lebens. Er bemerkt, daß Andre weit schneller mit sich fertig werden, er wünscht zu wissen, wie solches zugehe, und erfährt dann das Unzureichende ihres Lehrens für sein Lernen. Sich selber und Andern, die darüber stannen, muß er nun den Grund davon entwickeln. Das geschieht in Unterredungen, in Briefen, endlich auch in Druckschriften, welche letztere den ursprünglichen Charakter seiner Wahrheitforschung und Mittheilung beybehalten, sonach aus Briefen, Abhandlungen über einzelne Gegenstände, aus Beylagen, Anmerkungen, Gesprächen, bestehen. Während Andre die Oeffentlichkeit ihrer Philosophie mit einem Compendium beginnen, kann und wird er nicht damit endigen. Polemische Verhältnisse sind davon die nothwendige Folge, und obgleich sie auch denen nicht fehlen, welche in Reih und Gliedern Sätze aufstellen, so werden doch bey seiner von der neueren Methode abweichenden Weise die Mißverständnisse noch größer. Kaum ein Schriftsteller ist deshalb von jeher, und zum Theil noch bis auf den gegenwärtigen Augenblick, so übel ausgelegt worden, als Jacobi. Das geschah durch Mendelssohn, der in seinem Leibnitzisch-Wolffischen Systeme, faks, und Lessingen wie Spinoza dar-

Dies wäre dann eine herrliche Gelegenheit gewesen, zu beweisen, wohin die *Verachtung der gesunden Vernunft* führen kann, und daß die *unbedingte* Anpreisung der Religiosität nichts taugt, weil, wenn dieselbe keine *sittliche Grundlage* hat, selbst die wichtigsten Güter des Bürgers durch eine *solche* Gemüthsstimmung noch nicht gegen die Anfälle des *Schwärmers* sicher gestellt sind, welcher Gott und der Welt einen Dienst zu leisten meint, indem er durch *eigenmächtigen Frevel* in die Gerichte der Vorsehung eingreift. Der Titel zu diesen Bogen mag von dem Texte Nr. 2. (Matth. XI. 16.) entlehnt worden seyn. Hier kommen nun sehr löbliche Rügen der Unart des Publikums vor, in Gesellschaften ins Gelag hinein zu schwatzen und über alles in der Welt ohne gründliche Kenntniß dreist abzusprechen, selbst aber nichts Großes und Edles zu leisten. In Nr. 3. geht der Vf. von *Dassel's* Schrift *über den Verfall des öffentl. Religionscultus in teleologischer Hinsicht* und von *Acher's* *Ansicht von dem künftigen Schicksal des Christenthums* aus, um seine Zuhörer im Glauben an die Unvergänglichkeit der evangelischen Lehre und des evangelischen Cultus zu stärken; jene Schriften hätte aber Rec. nicht auf die Kanzel gebracht, weil es keine *Volkschriften* sind; der bey weitem grössere Theil eines Kirchenpublikums ließt solche Schriften nicht; überlasse der Kanzelredner die Beurtheilung derselben den gelehrten Zeitungen und Literaturfreunden! Nr. 4. berücksichtigt neuere Zeitumstände, die überall viel besprochen worden sind, doch möchte dieser Gegenstand damals, als der Vf. davon in seiner Kirche sprach, noch nicht für den Lehrstuhl eines Predigers geeignet haben. Denn mancher Zuhörer mag kaum gewußt haben, wohin das alles zielte, was er hörte; auch ließ sich von diesen Dingen noch kein *reifes*, von *allen* Seiten gerechter Urtheil fällen; es ließ sich noch nicht mit *Sachkenntnis* bestimmen, auf welcher Seite das grössere Unrecht war. In freundschaftlichen Kreisen konnten wohl darüber vorläufige Ansichten und Meinungen mitgetheilt werden; aber die Wahrheit verlor sicher nicht dabey, wenn der Prediger, ehe er sich darüber von heiliger Stätte erklärte, noch einige Zeit *wartete*, und die Sache erst zum Spruche völlig reif werden ließ; wenn auch die Angelegenheit den Staat, in welchem der Prediger lebt, nicht unmittelbar berührt, so kann der Religionslehrer um so eher den Gegenstand vor der Hand in seinen Vorträgen unberührt lassen. In der Predigt, von der hier die Rede ist, fällt nun noch außerdem die *figürliche* Art auf, in welcher von dem auf die Bahn gebrachten Gegenstande geredet wird; Alles wird auf eine gekünstelte Weise an den Text Matth. XVI.

5. 6. angeknüpft, in die Bilder des Textes werden alle Andeutungen eingehüllt. Damit wird jedoch nicht geleugnet, daß auch hier Einzelnes vortreflich bemerkt sey; als gute Stellen hat sich Rec. überhaupt in diesen Bogen z. B. Einiges in S. 36. 41. 42. 90. angezeichnet.

1) KÖNIGSBERG, b. Degen: *Predigt am Sonntage Sexages. zur Feyer der glücklichen Wiedervereinigung Danzigs mit dem preussischen Staate* in der Pfarrkirche St. Johannis in Danzig gehalten von *Ernst Gottfried Adolph Böckel*, Prediger. 1814. 24 S. 8.

2) *Ebdas.*: *Predigt am Sonntage Misericordias Domini zur Feyer des siegreichen Einzuges unserer geliebten Landesvaters und seiner erhabenen Bundesgenossen in Paris*, in der Pfarrk. St. Joh. in Danzig gehalten von *E. G. A. Böckel*. 1814. 23 S. 8.

3) DANZIG, b. Möller: *Rede zur Feyer des achtzehnten Octobers* in der Jacobs-Kirche gehalten von *E. G. A. Böckel*. Aus dem Gedächtniß besonders abgedruckt. 1815. 16 S. 8.

4) BERLIN, b. d. Gebr. Gädiche: *Vier Reden zur Feyer vaterländischer Feste*, gehalten von *E. G. A. Böckel*, 1815. 51 S. 8.

Diese Predigten und Reden, welche mit Ausnahme von Nr. 3 zunächst für wohlthätige Zwecke besonders abgedruckt waren, sind sämmtlich in den bey den Gebr. Gädiche herausgegebenen Religionsvorträgen bey besondern Gelegenheiten desselben Vfs. befindlich. (S. Ergänz. Bl. 1819, Nr. 10.)

NEUE AUFLAGE.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Deutsche und gründliche Anweisung alle Sorten Leder zu lackiren*, besonders wie die Helme des Baierschen Militärs auf das Schönste und Dauerhafteste zu lackiren sind, wenn auch solche mit Wachs geglättet sind, sie dennoch dauerhaft zu lackiren, daß ihnen weder Nässe noch Witterung etwas schaden kann, und die Kosten nicht höher als zehn Kreuzer per Stück zu stehen kommen. Von *Heinrich Friedrich August Stöckel*, Hofschreiner zu Schleiz im Voigtlande. 1819. 42 S. 8. (6 Gr.)

Schon im Jahre 1804 erschien diese Schrift zu Schleiz, und ist bereits in den Erg. Bl. 1808. Nr. 75 recensirt worden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZU

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1820.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT A. M., b. Wilms: *Uebersicht der Kriegswissenschaften und ihrer Theile*. Eine Vorlesung vom Obrst. Dr. *Tenckers* Schulze. 1818. 96 S. 2. (10 Gr.)

Unsere Leser werden in der hier vorgeschlagenen Eintheilung der Kriegswissenschaften einen ähnlichen Eintheilungsgrund, als in der Allg. Lit. Zeit. 1818. Nr. 202 von der Bewegung und dem *Beweglichen* im Gegensatz des *Bewegenden*, finden, und über die Eintheilung nicht besser artheilen können, als wenn ihnen davon die ganze Tafel vorgelegt wird, besonders da ein Auszug die Begriffszergliederung weniger verdentlichen würde:

Eigentliche Kriegswissenschaften.

I. Waffenkunde.

II. Waffenkunst (Taktik.)

1) reine:

reine Fußwehrekunst (Infanterietaktik): Bildungs- und Bewegungsarten,
Fechtarten;

reine Reiterkunst (Cavallerietaktik): Bildungs- und Bewegungsarten,
Fechtarten;

reine Geschützernkunst (Artillerietaktik): Bildungs- und Bewegungsarten,
Fechtarten;

reine Werkernkunst (Ingenieurtaktik):

Werk- und Bauarten,
Festungsbau- und Festungswerke,
Angriff und Vertheidigung fester Plätze;

2) bestimmte:

überhaupt bestimmte:

Lager- und Marchkunst,

Turnkunst (Manövrir-) und Gelechtskunst,

Befestigungskunst;

insbesondere bestimmte:

Eigenthümliche wasserische Kunst der Abtruppe (Detachements.)

III. Kriegerkunst (Strategie, Operationskunst):

Grundsätze des angreifenden Krieges,

Grundsätze des Vertheidigungskrieges,

Grundsätze der Schlachten, Treffen und Gelechts,

Grundsätze der Verfechtung und des Festungskrieges,

Grundsätze des Kriegers der Streitruppe (Operation der Parteycorps.)

IV. Feldbereitschaftswesen:

1) in Betreff des Bedarfs wegen der Kriegsführung:
Sicherungskunst,

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

Erhaltungskunst (Lehre vom Besondereiten),
Heerkunde und Kriegswissenschaft;

2) in Betreff des Bedarfs wegen Bereitschaft des Heeres an sich:
Gesamte Dienst- und Dienstlehre,
Heeracht (Heerpolisey-) Lehre,
Heerpflanzkunst,
Grundsätze der Zusammenbringung und Bildung eines Heeres.

V. Geschichte der Kriegskunst und der Kriegswissenschaft.

Hilfswissenschaften.

Gefeldkunde (Terrainlehre).

Geländekunde (Militärgeographie).

Größenlehre.

Aufnahmekunst.

„Wie jede Wissenschaft, so entsteht auch die Kriegswissenschaft nur durch geistige Auffassung, geistige Durchdringung und Einsicht ihres Gegenstandes; ja sie ist gar nichts anders als die reine geistige Thätigkeit selbst, wie sie das Kriegen anschaut, durchforscht und erkennt, oder Auffassung der Kriegskunst. Die Theile der Kriegswissenschaft müssen die nämlichen seyn, welche im wirklichen Leben in einander greifen, und in einander greifend die Kriegskunst bestimmen. Da diese nun das nach Zweck und Mitteln geordnete Kriegen ist, so sind offenbar folgende zwey Dinge und nur diese, als die Bestandtheile derselben zu unterscheiden: die *Mittel* zum Kriegen und der sowohl den Mitteln selbst als dem Zweck *angemessene Gebrauch* der *Mittel*. Die Mittel bestehen in dem Kriegsheere (nicht allein, weil das Kriegsheer nicht in der Luft schwebt, und von der Luft lebt) d. i. in einer wehrhaften Mannschaft, und die äußern Bedingungen der Wehrhaftigkeit in der Bewaffnung. Die Auffassung und Kenntniss der Beschaffenheit und Wirkung der Waffen, wie sie nämlich unter den verschiedenen Umständen den verschiedenen Bedürfnissen und Zwecken entsprechen, die *Waffenkunde*, ergiebt sich daher zunächst als ein Theil der gesamten Kriegswissenschaft. Was von Seiten der Mannschaft selbst zu ihrer Wehrhaftigkeit erforderlich ist, besteht darin, daß sie ihre eigenthümlichen und die ihr durch die Rüstung ertheilten Kräfte auf angemessene Art zu äußern geübt sey, und wirklich äußere; in der Auffassung der ganzen Kraft und Kunst der ausführenden bewaffneten Mannschaft besteht also der zweyte Theil der Kriegswissenschaft. *Waffnerkunst* (der erste wäre wohl von der Entstehung angefangen: die Anschaffung der

D

Mann-

Mannschaft und ihre Vertheilung nach den Waffen). Die Waffnerkunst ist bestimmt durch die Art der Waffen und der Rüstung, sie ist immer die Kunst je einer Rüstschafft; selbst die Erfindung der Ausführungsweise und die Anordnung und Leitung der Ausführung können immer nur für jede Rüstschafft insbesondere statt finden. Diejenige Kunst hingegen, welche zur Ausführung die Zwecke und die Mannschaft bestimmt, umfaßt ihrem Grund und Wesen nach die sämtlichen Mittel des Kriegens. Sie verfügt in ihrer Art über die eine Rüstschafft eben sowohl, als über die andere, und kann sie in Fällen nur eine der Rüstschaffen verwendet; so geschieht dies nicht, weil ihr die Bestimmung der übrigen nicht zustünde. Der Ausüher dieser Kunst gehört als solcher keiner von den Rüstschaffen, nicht nicht durch eigentlichen Waffendienst, sondern das Krieges im Ganzen, die gesammten kriegerischen Verrichtungen der Heere oder eines Heeres mälsig zusammengesetzten Abtheils leitet er durch seine allseitige Veranlassung dieser Verrichtungen, er ist als solcher nicht Waffner, sondern vielmehr Krieger. So führt auch bey diesem Gegenstande die Betrachtung zu einer Benennung, welche ihn vollständig bezeichnet. Es ist die *Kriegerkunst*, Kunst der Bestimmung des Kriegens und zum Krieges, der Zwecke und der Mannschaften des Kriegens. Die Benennung *Feldherrnkunst* ist viel zu eng, und kann nur für den einzigen Fall gelten, wo die dargestellte Kunst das gesammte Heer betrifft und die Ausübung mit obsegender Meister schaft geföhrt (dagegen spricht, daß auch bey den Feldheern die Kunst durch sich selbst, die Eintheilung in glückliche und unglückliche Gilt, und Feldherrngeschäfte eben so übertragbar sind, als Staatsgeschäfte). Die Kunst aber, zur Ausführung die Zwecke und die Mannschaften zu bestimmen, beruht ja theils auf der eigenthümlichen Art ihres Verrichtungen und auf der Art der untergeordneten Mannschaften, keineswegs auf einem Größenseintheil dieser Mannschaft; sie muß bey jedem Heere theils eintreten, selbst bey dem geringsten, sobald er die Zwecke seiner Wirksamkeit nicht schon durch Auftrag vorfindet, sondern sie selbstständig zu verstehen hat (wie wenn ein Feldherr den Plan zu einem Feldzug bloß ausführen soll?) Kriegerkunst und Waffnerkunst machen zusammen die eigentliche Kriegskunst. Dals aber die wirkliche Anwendung und Ausübung dieser eigentlichen Kriegskunst möglich werde, dieses beruht für sich wieder auf mancherley Erfodernissen, die eben so nothwendig zur Kriegskunst gehören. So bildet denn auch die Kenntniß von dem *Feldherrnverhältnißwesen* einen fernern Haupttheil der Kriegswissenschaft (hierzu kann, weder das Dienstwesen, noch das Schätzen- und Erkundschaftdienst gehören, weil die Bildung der Truppen schon die Dienstordnung voraussetzt, und den Schätzendienst, wie das Erkundschaffen, in sich begreift). Die Geschichte der Kriegskunst hat für die Wissenschaft einen and

so größeren Werth, weil sie ihr zugleich als Vermittlerin und Uebersetzerin des aufzufassenden Gegenstandes dient. Dals aber auch die Auffassung ihrer eigenen Geschichte zur Wissenschaft gehöre, versteht sich eben so, wie dals dem Menschen das Selbstbewußtseyn eigen ist. Demnach macht die Kenntniß der *Geschichte der Kriegskunst* und *Kriegswissenschaft* gleichfalls noch einen Haupttheil eben dieser Wissenschaft.

Der Hauptgedanke für den kriegswissenschaftlichen Grundriß scheint getroffen, aber nicht vollständig durchgeführt zu seyn. Die kürzeste Erläuterung giebt vielleicht hierüber die treue und freundliche Veranschaulichung des Krieges und seiner Haupttheile, das Schachspiel. Die Schachsteine sind die Truppen, sie haben ihr verschiedenes, aber bestimmtes Kraftmaals, und thun in Reihe und Glied wie in ihrer ordnungsmäßigen Bewegung und Schlagfertigkeit ihre Schuldigkeit unverbrüchlich. Sie werden dem Spielern gegeben, wie dem Feldherrn ein wohlgeordnetes Kriegsheer; und sie wirken ein jeder nach seinem Kraftmaals gleich den verschiedenen Waffen, wo sie stehen und wohin sie sich richten. Auch kann die Vergleichung dadurch nicht gestört werden, dals die Schachsteine eine bloß äußerliche, die Truppen eine innere Beweglichkeit haben, obgleich gerade durch die letztere die Begriffe der *Taktik* und *Strategie* verwirrt sind. Dieses hätte nicht geschehen können, wenn die innere Beweglichkeit der Truppen, als bey der Berechnung ihres Kraftmaales in Anschlag gekommen, und nicht noch außerdem als eine selbstständige Kraft angenommen, wenn also der Rechnungsfehler des doppelten Ansatzes nicht gemacht wäre. Wegen dieser Selbstbeweglichkeit müssen die Truppen überall selbst wissen, wie sie das zu machen haben, was sie machen sollen, und so wissen desto mehr besser, je bekannter ihnen der Kriegsschauplatz und je unveränderlicher er, gleich wie die Felder des Schachbrets, ist. Mit der Erfindung des Schachspiels, mit der Berechnung der Felder, mit dem Verhältniß des Kraftmaales der verschiedenen Steine, mit ihrer Stellung und ihrem Gange ist die *Taktik* desselben vollendet, die *Strategie* ist Sache der Spieler. Bey der Kriegskunst dagegen geht die Taktik, oder die Lieferung der Mittel für die Strategie in Einem fort, und zuweilen in diese über; z. B. wenn die fehlerhafte Anordnung zu einer Schlacht durch die Seele der Truppen gut gemacht wird. Da überhaupt jene die Anschaffung und diese die Verwendung der Kriegsmittel betrifft, so vereinigen sich beide in der Truppenführung und lassen sich ohne Wortspielerey oft nicht trennen; dadurch leidet indess die wissenschaftliche Eintheilung nicht. Bey dieser empfiehlt sich die leichte Anwendbarkeit sich die Trennung zwischen dem, was die *Mannschaft* und was die *Sachen* betrifft; so wie der Anfang von der Heereinrichtung, die überhaupt das Wichtigste ist, weil dabey die Fragen vorkommen: wie das Land und die Leute beschaffen sind,

land, wasser und wozu das Meer gestellt werden soll? und wie dieses zugleich *staatswirthschaftlich* und *königsgerecht* zusammengebracht und eingeordnet werden muß? An die Meeres-Einrichtung schloß sich der Dienst der verschiedenen Truppengattungen, und ihrer Behörden, es folgte alles, was Wirthschaftsache ist; und dem Gonsen träte die *Strategie* vor, oder das Verfahren mit dieser Kraft wider eine Gegenkraft. Zu diesem Verfahren gehört nothwendig die Kenntniß der Gegenkraft, und zu seiner wissenschaftlichen Begründung die Annahme, daß die Gegenkraft mit allen bekannten Kunstmitteln ausgerüstet sey, und sie auch zweckmäßig verwenden, weil nur hiernach das Verfahren berechnet werden kann. Nun vermag aber kein menschlicher Verstand die Gedanken eines einzelnen Menschen zu berechnen, und selbst auf dem kleinen Schachbret vermag Niemand gegen seinen Plan alle Züge des Gegners zu berechnen; hieraus ist klar genug, wie unthunlich alle Pläne von Feldzügen sind, wo man es nicht mit den Gedanken eines, sondern aller Feinde, nicht mit dem gegebenen Kraftmaße von ein paar Steinen, sondern mit den verwickelten Kriekkräften von Völkerschaften, und nicht mit einem Schachbret, sondern mit einem unübersehbaren und viel gestalteten Flächenraum zu thun hat!

STAATSWISSENSCHAFTEN.

NÜRNBERG, b. Zeh: *Grundlinien der Physiologie des Staates*; oder die f. g. Staatswissenschaft und Politik, aus dem einzig richtigen Begriffe des Staats entwickelt, als Einleitung in das juristische, polizeyliche, kameralistische und staatswissenschaftliche Studium, so wie die übrigen speciellen Universitätslehrcurse. Zum Gebrauche akademischer Vorlesungen entworfen von Dr. Julius Schmeling. 1817. 174 S. 8. (18 Gr.)

Schon in der Ueberschrift, in der Ankündigung des „einzig richtigen Begriffs des Staats“ ist die Zuversicht bemerklich, womit der Vf. seine Meinungen anapricht; diese Meinungen sind allerdings mit Kenntniß und Selbstforschung durch Denkfertigkeit und Gefühlswärme gut begründet; auch ist jene Zuversicht selbst anziehend, weil sie die innere Ueberzeugung offenbaret, und in ihr das edelste Kleinod giebt, welches die Menschen sich unter einander zum Austausch anbieten können. Aber eine solche Zuversicht in Sachen, deren Untersuchung bis jetzt noch nicht für geschlossen gehalten, scheint der Forschung selbst nachtheilig, und in einem Lehrvortrag weniger vorthellhaft zu seyn, als die Vorlegung der Gründe und Gegengründe mit dem Bekennniß, die Untersuchung sey noch nicht völlig geschlossen, sondern der Schüler habe noch Hoffnung, weiter zu kommen, als der Lehrer, wenn er sich nicht an dessen Meinung halten wolle, nachdem er sie gegen alle selbst gemachte Zweifel sie-

reich durchgefochten, und sie so zu der Seinigen gemacht habe. Eine zweite Bemerkung wäre, daß die Begründung der Staatswissenschaft durch neue Benennungen wohl nicht gewinnen könne, und daß wohl dienlicher sey, davon die bildlichen Redensarten in Bezug auf den Staat: *Organ* u. s. w. zu verbannen, als durch *Physiologie* noch zu vermehren; um so deutlich und bestimmt zu werden, als nur immer die bleibende Verschiedenheit zwischen den Gedanken und ihrer Bezeichnung durch Worte erlaubt. Uebrigens ist es ein Vergnügen, das Aufstreben des Vfs. nach der Lichthöhe zu verfolgen, von wo der Staatszweck nicht isolirt und subjectiv, sondern als ein organischer Theil des Gesamt-Organismus erscheint, und der Staat nur eine von den beiden Gestaltungen zeigt, *entweder* durch den vernünftigen Gemeinwillen, *oder* durch den Willen Einzelner beherrscht wird. Der Vf., welcher seitdem auch einen Grundriß des Völkerrichts mit Scharf sinn entworfen hat, trennt folgerechter, als gewöhnlich geschieht, die äußern Staatsbeziehungen von den Innern. Es scheint dringendes Bedürfniß, diese Trennung fest im Auge zu halten, und auf die Folgen aufmerksam zu machen, welche entstehen, wenn die äußere Staatskunst die innere beherrscht, und mit ihren Verfahrungsweisen und Kunstmitteln auf die Behandlung der Rechtsachen, des Steuerwesens, der Schulen u. s. w. einwirkt. Doch dazu war weder in der vorliegenden Schrift der rechte Ort, noch ist er hier bey ihrer Anzeige. Jene sollte nur die allgemeinen Umrisse der Staatswissenschaft nachweisen, und die Anzeige würde weiter gehen als die Schrift, wenn sie einzelne Gegenstände nach allen Richtungen verfolgen wollte. Sie soll mit dem Urtheil schliessen, daß der Vf. die Wissenschaft versteht, welche er vorträgt, daß er sie liebt, und, ohne Zweifel, diese Liebe seinen Schülern noch mehr durch die lebendigen Worte des müdlichen Vortrags, als durch die tothen Buchstaben der Schrift mittheilen wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERN, b. Burgdorfer, u. LEIPZIG, b. Schmid: *Alpenrosen, ein Schweizeralmanach, auf das J. 1820*. Herausgegeben von Kuhn, Meisner, Wyls u. and. 388 S. 12. Mit Kupferstichen und Musikalien.

Unter den sieben Aufsätzen in *Prosa*, die diesen neuesten Jahrgang der *Alpenrosen* dem Publikum bringt, wird jede Klasse von Lesern für ihren Geschmack etwas Unterhaltendes finden. Dem Liebhaber des Empfindsamen sagt wahrscheinlich die Erzählung der *Frau von Montolieu* zu; sie ist überschrieben: *Das Schloß les Cltes im Waadtlande*. Der Freund dichterisch ausgemalter alter Volkslagen mag seine Rechnung finden in: *Elly und Oswald* oder die *Auswanderung von Stürvis*, einer von David Heß bearbeiteten Bündnerischen Sage, die jedoch gar

gar zu traurig endet. Wenn geschichtlich eingekleidete, gut stilisirte und frohlaunig mitgetheilte Lebensregeln für den gemeinen Mann willkommen sind, der wird Hrn. *Rudolf Wyss*, dem jüngern, für die Erzählung: *Eber, Fuchs und Marder*, Dank wissen; in demselben muntern Tone, aber von weniger bedeutendem Inhalte, ist desselben Vfs. kleine Erzählung einer spaßhaften Dorfgeschichte junger Gebirgsleute: *Die Bärenjagd*. Ein Wort zur rechten Zeit gegen den leider in allen Ständen spukenden Hang zu mystischreligiöser Empfindung ist die trefflich gerathene Erzählung: *Der heilige Bund*, von *Joh. Jak. Hottinger* (NB. nicht verwandt mit dem verewigten Humanisten desselben Namens; dieser jüngere Hottinger ist geb. im J. 1783). Möge dieser angenehme Erzähler Mehreres von dieser Art für die jüngere Lesewelt schreiben! *Das Fest der Armurins zu Neuenburg* enthält die Beschreibung eines dort jährlich gefeyerten Volksfestes, dessen Ursprung und Bedeutung sich in dunkeln alten Sagen verliert, und deswegen im Auslande dem Leser weniger anziehen kann. Die Herausgeber des Almanachs bemerken hier, daß sie wünschen, ihre Leser künftig noch mehr mit Beschreibungen schweizerischer Volksfeste zu unterhalten. Es soll uns lieb seyn, wenn sie diesen Gedanken ausführen; nur seyen sie gebeten, Feste zu wählen, deren Ursprung und Zweck bekannter als jenes Neuenburgische ist, and in deren Beschreibung Kürze mit klarer Darstellung zu verbinden. Hr. *Meisner* beschenkt uns wieder mit der Beschreibung einer Gebirgsreise; diesmal einer im Sommer 1818 angestellten Reise in das *Chamouni-Thal*, wober sich seine Gabe, anschaulich und deutlich zu schildern und zugleich für Naturforscher gehaltreiche Beobachtungen einzustreuen, von neuem erprobt hat. Auch er bestätigt, was frühere Reisende schon mehrmals erinnert haben: daß der *Montblanc* in der Nähe sich dem Auge nicht so erstaunlich, als man erwartete, ehe man in die dortigen Gegend ankam, darstelle, und daß die Schneegebirge und Gletscher des *Berner-Oberland* in der Nähe eben so majestätisch anzusehen seyen. Dieß mag vermuthlich daher kommen, weil die Reisenden leicht unmittelbar bis an den Fuß der *Grindelwald-Gletscher* und des isolirtestehenden *Schneegebirges*, die *Jungfrau* genannt, hinkommen können, da hingegen den *Montblanc* ein Kreis hoher Gebirge umgiebt, die seine außerordentliche Höhe nicht so überraschend in das Auge fallen lassen. Auch bemerkt Hr. *M.*, es sey höchst auffallend und Schrecken erregend, wie weit seit den drey bis vier letzten Jahren die Gletscher im *Chamouni-Thale* vorgerückt seyen. (S. 86 u. f.)

Die Bewohner des Dörfchens *Saas* mußten einen Wald umhauen, damit er nicht von der ungeheuren vorrückenden Eismasse erdrückt und überflutet würde. — Unter den Gedichten gebührt wohl dem des ältern *Wyss*: *Der Schiffer auf Lesbos*, der Vorzug; in den übrigen kommt wohl manchmal eine gute Strophe vor, dadurch wird aber das Ganze noch nicht ein Beyfall verdienendes Kunstwerk. Daß diesmal mehrere Gedichte in Volksmundarten aufgenommen sind, scheint anzudeuten, daß es dem Herausgebern an besserer Auswahl gebrach; wir wollen nicht hoffen, daß diese Abarten, so wie die Gletscher des *Chamouni-Thals*, vorrücken. Dahin rechnen wir inzwischen ganz und gar nicht ein Gedicht von *Martin Usteri* in der alten Zürcher Mundart des sechzehnten Jahrhunderts; denn diese ist in einer eignen, edeln Gattung, und es würde schwere Sünde seyn, es mit jenen gemeinern Erzeugnissen in Eine Klasse zu setzen. Der Dichter dachte sich in die häusliche Lage und in die Empfindungen von *Ulrich Zwingli's Witwe* hinein, die in der Schlacht bey *Cappel Mann, Sohn, Elbam, Bruder und Schwager* verlor, und was er, als „*der armen Frau Zwingli's Klage Ao 1531*“, ihr in den Mund legt, ist so passend zu ihrem Charakter und zugleich so rührend, daß es den *Briefen eines Frauenzimmers aus dem funfzehnten Jahrhundert* (von *Paul von Stetten*) als ein in seiner Art nicht weniger gelungenes Seitenstück gegenüber gestellt werden kann. Ein Kupferchen nach *Usteri's* Zeichnung gehört dazu; es stellt die traurende *Frau Zwingli* in ihrer Wohnung, umgeben von ihren vier Kindern, vor; das Costume jener Zeit in Kleidung und Hausgeräthe ist darin genau beobachtet; es bleibt dabey nur zu wünschen übrig, daß der Kupferstecher seine Arbeit durch einen kräftigen Stich mehr möchte gehoben haben. Ueberhaupt nehmen sich, einzig mit Ausnahme des Titelkupferchens, die Kupferstiche dieses Jahrgangs nicht aus, und die Herausgeber werden wohl thun, künftig den Kupferstechern größern Fleiß zu empfehlen, und nur unter dem Bedingnisse, daß sie bessere Arbeit liefern, ihre Bestellungen ferner bey ihnen zu machen; denn es giebt der Künstler noch mehrere. Wenn, wie verlauten will, mit dem künftigen Jahre eine neue Reihe von Jahrgängen unter einem neuen Titel beginnen soll, so haben sie eine gute Gelegenheit, dieß mit besonderm Ernst einzuführen, und sie selbst und ihre Mitarbeiter werden hoffentlich ebenfalls einen neuen Anlauf nehmen, und in neuer Kraft sich ihren Freunden zeigen.

Januar 1820.

ERDBESCHREIBUNG.

**DORTMUND, Exped. des Rh. Westf. Anz.: Durch-
flug durch's Fürstenthum Siegen.** (Siegenschen
Kreis der Kön. Preuss. Provinzen Großherz.
Niederrhein.) Vom Medicinalrath Dr. Wen-
delsdorf, dem Vf. des Heldengedichts: Die Völ-
kerchlacht bey Leipzig u. f. w. 1817. 80 S. 8.

Die angegebene Seitenzahl ist schon ein Beweis, daß hier keine vollständige Schilderung eines, swar kleinen, an Merkwürdigkeiten von mancher-
ley Art dagegen desto reicheren, Landes erwartet werden darf. Daß diese zu liefern auch die Ab-
sicht des Vfs. nicht war, deutet er selbst auf dem Titel an, indem er seine Reise nur einen Durchflug nennt. Wie wenig gründliches aber von einem
Lande zu erfahren ist, welches im Fluge gleich-
sam durchheilt wird, weiß man schon. — Miß-
trauischer noch möchte die Bezeichnung machen,
welche der Vf. auf dem Titel seinem Namen
anfügt, und am Schluss der Schrift für den
der sie dort etwa übersehen, wiederholt. Er
scheint damit und durch ein Motto aus dem Dichter
Mabech, sich selbst unter Yoricks *sentimental
Travellers* classificiren oder dem verewigten Thüm-
mel an die Seite stellen zu wollen. Wirklich *bäume*
sich auch, wie der Vf. S. 16. sich ausdrückt, *seine
Pegasus* schon auf der ersten Seite der kleinen
Schrift, und für Leser, die sich nur unterrichten
wollen, in der Folge wohl zu oft. Denn darüber
werden sie zweifelhaft, ob sie Wahrheit oder Dich-
tung vor sich haben, ob der Vf. aus Anschauung,
oder in einer dichterischen Begeisterung schreibt.
Und dieser Zweifel wächst durch sein eigenes Ge-
ständniß S. 36., daß er — nach dem horazischen
pictoribus atque poetis u. f. w. — wohl etwas so
annehme (darstelle), wie er es gerade brauche,
eine Lizenz, deren sich der Vf. auch wohl ander-
wärts schon bedient hat, die auch in Taschenbüchern
allenfalls verzeihlich ist, aus jeder Schrift dagegen
entfernt bleiben sollte, durch welche Geschichts-
und Länderkunde befördert werden soll oder doch
kann. —

Dieses Tadels ungeachtet, womit doch nur vor
Nachahmung solcher unseligen Mischung gewarnt,
jedem der Geschichtschreibung, oder Landesbe-
schreibung unternimmt, eine sorgfältige Schei-
dung von Wahrheit und Dichtung, von wirklichen
Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

Thatsachen und bloßen Sagen, empfohlen werden
soll, war dem Rec. die vorliegende kleine Schrift
sehr willkommen, und er hätte nur gewünscht,
daß der enge Raum, auf welchen der Vf. sich be-
schränkt, auch ganz für das Merkwürdige be-
nutzt worden wäre, daß der Vf. seine poetischen
Empfindungen deren Werth ein Aesthetiker beur-
theilen mag, lieber in irgend einem Almanach nie-
dergelegt hätte. An Stoff zu Ausfüllung der alsdann
leer bleibenden Seiten konnte es nicht fehlen.
Doch mag sie auch der Leser, dem sie nicht zuspre-
chen, überschlagen. Dennoch wird er sich für die
kleine Ausgabe von 8 ggr. genugsam entschädigt fin-
den. Denn so klein auch der Flächeninhalt des Sie-
genschen ist, so verdient doch das Ländchen wegen
der Merkwürdigkeiten und Schönheiten näher ge-
kannt zu werden, welche über und unter der Erde
die Natur und der Gewerbfleiß der Bewohner ver-
hältnißmäßig weit reichlicher darbieten, als man-
cher Staat von großem Umfang. Da es dennoch an
einer vollständigen Beschreibung derselben fehlt; so
ist jeder Beytrag zur nähern Kenntniß dieses nun-
mehrigen Kreises der Preuss. Rheinprovinz sehr
schätzbar.

Die Reise des Vfs. im Sommer 1817 ging von
seinem damaligen Wohnort dem Hofe Emmerich bey
Limburg an der Lahn, über den *Westerwald* und
durch das nun auch zum Kreise Siegen gehörige
Amt Burbach nach Siegen. Ueber diesen ganzen
Landstrich macht der Reisende nur einige flüchtige
Bemerkungen, da er sich anderwärts schon über den
Westerwald ausgelassen hat. (Allg. Anz. d. D.
1810.). — So wird S. 7. der Braunkohlenwerke
zu Stockhausen und Höhe, dem natürlichen Feuer-
ungsmagazin des von Bäumen entblößten Wester-
waldes gedacht. Sie werden auf herrschaftliche Kos-
ten betrieben, und 1000 Pfund für 1 Fl. 10 Kr. ver-
kauft. Der ehemalige Preis war zu 45 Kr. be-
stimmt, wobey die Casse zusetzen mußte. — Was
S. 8. von dem Kubiwaldstein bey der Neukirch,
einer angeblichen ehemaligen Gerichtsstätte der
Fehme erzählt wird, gehört unter die unerwiesenen
Sagen. So weit dehnten sich die Grenzen des alten
Westfalens Stein aus. — Eine eigene Erscheinung
ist, daß nach S. 9. von Neukirch aus jetzt das näch-
ste ganze Dorf Stein zu sehen ist, wovon vor 20 Jah-
ren kaum ein einzelnes Haus sichtbar war. Dieses
wird der strengen Luft in dieser Gegend, welche
den Boden schwinden mache, beygemessen, w
dur

durch dann auch die Steinmassen in den Feldern immer sichtbarer würden. — Nach S. 10. fand der Vf. auf der Landstrasse Kinder, die ihren Hunger mit wilden Sauerampfer (*rumex*) zu stillen suchten, und erfuhr bey der Gelegenheit, daß viele Westerwälder wegen des seit dem Milchwachs im Jahr 1816 noch fortwährenden Mangels mit der Eiterneffel, Wiesenpappel (*caltha palustris*) und Läuch, sich nähren mußten. Die Schuld der fortwährenden Noth wird zum Theil auf die Westerwälder selbst geschoben, die dem Vf. anstößig zu seyn scheinen, wovon er dann anführt, was von der Regierung zur Milderung der Hungersnoth geschehen. Dagegen verschweigt er die verunglückten Maafsregeln, durch welche, nach dem A. A. d. D. 1818, N. 28. Mangel und Theurung, wenn nicht herbeygeführt, doch bedeutend vermehrt worden. —

Ueber den doch auch manche Merkwürdigkeit darbietenden, dem Siegenschen in manchem Betracht ähnlichen *Grund Sal- und Burbach* fliegt der Vf. nur zu schnell weg, gleich als ob die wilden Ritter von Seelbach, deren er S. 13. erwähnt, ihm auf den Fersen folgten. Der Bemerkung, daß diese Ritter „einst auf dem Seelbachskopf gehaufet“ hätte das „sollen“ nicht beygefügt werden dürfen. Denn das vormalige Daseyn der Burg *Hohenseelbach* ist urkundlich gewiss, und Trümmer sind auf jenem Berg, dem höchsten der Gegend, noch zu sehen. — Das in der Nähe liegende *Daden* — nicht Daten, wie der Vf. schreibt — hätte nicht als „bergmännisches Dörfchen“ bezeichnet werden sollen, da es ein nicht ganz unbedeutender Handelsort ist.

Nach einigen sentimentalen und dichterischen Ausschweifungen kommt der Vf. endlich S. 19. auf seinen eigentlichen Gegenstand, das vormalige Fürstenthum *Siegen*. Er giebt den Flächeninhalt, vielleicht um etwas zu groß, auf 9 Quadratmeilen, dagegen *Bechers* mineralogisch. Besch. des Oran; Nass. nur 6½ Quadratmeile angiebt, die Volkszahl auf 27000 an. Eine Tabelle vom J. 1804 hat die Zahl 25917, die neueste von 1812, 27036. — Mit Recht rühmt der Vf. die Bildung und die Betrieblichkeit der Siegener. Jene ist wohl grossentheils dem durch den Handel veranlaßten häufigen Umgang mit Fremden beyzumessen. Bey vielen unter den niederen Ständen wird aber auch eine gewisse Belesenheit gefunden. Ein Schuster auf dem Lohe sprach mit W. über Herders Ideen. — S. 21. f. werden Nachrichten von den *Holzschnitzereyen* zu Helberhausen und in einigen benachbarten Dörfern gegeben. Sie bringen jährlich an 30000 Fl. ein, obwohl sie nur im Winter vornämlich getrieben werden. Hauptächlich werden hölzerne Schüsseln, Teller, Löffel gefertigt. Aus 1 Karren Ahornholz im Preis zu 1 Fl., werden 2000 Löffel geliefert und zu 16 Fl. verkauft. — Aus mancherley Holzarbeiten an Keilen, Felgen u. s. w. für die Eisenwerke, Mühlen u. s. w. lösen die Köhler zur Lützel und den umliegenden Orten über 11000 Fl. — Für die holzreichen Gegenden sind die *Köhlerereyen* eine Hauptnahrungs-

quelle. Der Vf. rechnet den jährlichen Kohlenbedarf der Hütten — und Hammerwerke auf 30000 Wagen, wozu $\frac{80}{m}$ Klafter Holz, das Kl. zu 108 Cubikfufs verbraucht würden. Das Holz beträgt mit Hauer-Beyfuhr- und Setzlohn $\frac{760}{m}$ Fl. An Köhler-

und Kohlenfuhrlohn werden verdient $\frac{230}{m}$ Fl. und kommt also durch die Köhlererey jährlich ein Capital von $\frac{900}{m}$ Fl. in Verlauf, nicht — wie S. 25. durch

einen nicht angemerkten Druckfehler steht 9000. — Eben so fehlt wohl bey dem auf S. 26. zu 115000 Fl. angegebenen Capital, welches durch *Bergbau, Hütten- und Hammerbetrieb* im Siegenschen jährlich im Umlauf gesetzt werden soll, eine Null. Denn S. 66. giebt W. selbst nach einer Berechnung vom J. 1783, welche voller Glauben verdient, den reinen Ertrag dieses Vollerwerbes zu 600000 Fl. an. Auch ist leicht zu ermessen, daß der Betrieb von einigen hundert Gruben, von 2 Silber- 6 Stahl- 10 Eisen- 2 Kupfer- schmelzhütten, nebst 18 Eisen- 13 Stahl- und 19 Reckhämmern, welche schon 1790 vorhanden waren, ein weit beträchtlicheres Capital als das angegebene, erfordern. Und doch muß der Betrieb sich seit 30 Jahren noch erweitert haben, wenn die Koh-

lenconsumtion von $\frac{12}{m}$ Wagen, wie *Becher* angiebt,

auf $\frac{30}{m}$ Wagen, was kaum glaublich, gestiegen seyn soll. Ueberhaupt scheint es, daß man den Berechnungen des Vfs. nicht zu viel trauen darf. — Zuverlässiger sind — nach den Erinnerungen, welche dem Rec. von früheren Bereisungen dieses interessanten Landes geblieben — die nun folgenden Bemerkungen über Lebensart, Sitten, Sprache, Trachten u. s. w. der Einwohner, über die Bearbeitung des Bodens, Viehzucht, u. s. w. Doch ist die in einem Hirtenlied S. 37. verübte Nachbildung der eigenen Siegenschen Mundart nicht sehr glücklich ausgefallen. — Ueber die Stadt Siegen, ihren Handel und ihre Baumwollen-Leder- und andere Manufacturen schlüpft W. schnell weg. Nur wird mit wenigen der A. A. Dreslerschen Baumwollmanufaktur, der ältesten und bedeutendsten gedacht, welche auch schon frühe mit einer englischen Spinnmaschine versehen war. — Vom *Lohe*, einem weitläufigen, wegen der Bearbeitung des Müsener Stahls höchst merkwürdigen Hütten- und Hammerwerk, was doch kaum berührt wird, geht die Wanderung nach der Heimath des Verewigten in seinem Leben nur zu oft verdammten, in mancher Rücksicht sehr merkwürdigen und durch seine menschenfreundliche wohlthätige Gefinnungen höchst achtungswerthen J. H. Jung gen. *Stilling*, dem Dörfchen *Grund*, in Stillings Jugendjahren *Tiefenthal* benannt, am Ende eines romantischen Thals. Hier ergießen sich des Vfs. poetische Empfindungen über große Männer von geringer Herkunft aus alter und

hohen Zeit: — Dann wird der nahe Giller, einer der höchsten Siegenschen Berge, bestiegen, und auf dem Tennen (der alten Feste Giesberg — nicht Kinsberg, wie S. 49 und 50 steht — gerastet. Die Erinnerung, daß sie einst Sitz eines westphälischen heimlichen Gerichts war, erregt dem Vf. schauderhafte Gefühle. — Von dem hohen Alter eines Freygnasen zu G. welcher 66 Jahre dem Gericht vorgestanden haben soll, also wenigstens nahe an 100 Jahre alt gewesen seyn müßte, sagt doch das S. 50. N. * * angeführte Werk nichts. — Bey dem auf der nämlichen Seite genannten Gebirge: *Kraubacher Höhe*, ist wohl auch ein Schreib- oder Druckfehler eingeschlichen. — Der *Lahnhof*, eine Domäne und Jägerhaus, in welchem die Lahn entspringt, wird S. 51. irrig Lährhaus genannt. — Am weitläufigsten verbreitet sich der Vf. über die Siegenschen *Hauberge* und deren Cultur, welche freylich eben so eine Zierde, als ein wahrer Schatz des Landes sind. Es werden darunter Niederwaldungen, meist Eichen, Buchen und Birken verstanden, welche nach einer bestimmten Ordnung alle 16, 18 bis 20 Jahre abgetrieben, alsdann gehackt und gebrannt, einige Jahre mit Roggen, Heidekorn u. s. w. besamt, und dann wieder zur Holzzucht eingesetzt werden, vom 6ten Jahre an bis zur neuen Hauzeit den Eigenthümern zugleich eine vortreffliche Weide für ihre Heerden gewähren. W. will diese Culturart schon bey den Übiern des Tacitus, die er bestimmt für die alten Nassauer erklärt, gefunden haben, so wie er die Sicambren für Siegener, des Ptolemäus (wohl nur durch einen Druckfehler: Ptolemäis) *Segodunum* unangezweifelt für die Stadt Siegen hält. Nach ihm sollen wenigstens $\frac{1}{3}$ der ganzen Oberfläche des Landes mit Haubergen bedeckt seyn, was doch wohl zu hoch genommen ist. Den Werth eines in 16 gleiche Theile, oder nach dem Kautstausdrucke Jahne, eingetheilten Berge schlag man dem Vf. in Nieder Netphen, 1 Jahr zu 912 Thlr., einen ganzen Hauberg also zu 14592 Thlr., den reinen Ertrag aber zu 90 Thlr. oder 10 p. C. an, wovon der Ertrag von 16 Jahren 1440 Thlr. jährlich beträgt, und wobey der Körner- und Strohwerth als Vergütung des Arbeitslohns angenommen wird. Hiernach berechnet er nun den Werth der sämtlichen Hauberge im ganzen Siegenschen zu 42,812,928 Thlr., den jährlichen reinen Ertrag aber zu 4,281,292 Thlr. Er theilt hierbey jedem Ort, deren Zahl er, ohne die Stadt, auf 163 setzt, 16 bis 20 Berge zu. Rec. kennt indessen mit Inbegriff der Stadt nur 149 Orte, worunter sich einzelne Hütten und Höfe von wenigen Häusern befinden, die nur einige Berge in ihrer kleinen Gemarkung besitzen. Wollte man nun auch nachgeben, daß der jährliche reine Ertrag an diesen 149 Orten dem zu Netphen gleich wäre; so ergäbe sich doch für das ganze Land nur eine Ertragssumme von 1440 mal 149, also statt der berechneten 4 Millionen und drüber von 214560 Thlr. Aber auch diese Berechnung ist noch sehr unzuverlässig und überhaupt keine möglich, es müßte denn an jedem

Ort eine besondere aufgestellt werden, weil die Verschiedenheit sehr groß ist, 1) in Ansehung der Zahl der Hauberge, welche jede Haubergsgemarkung getheilt ist. Diese steigt von 16 bis zu 20, 2) in Ansehung der Größe der einzelnen Hau oder Berge in jeder Gemarkung, 3) in Ansehung der Zahl der Jahre, in welche jährlich wieder jeder Hau getheilt wird. Diese Theilung richtet sich nach der Zahl der Stämme, welche in dem Berg berechtigt sind, so daß an einem zumal kleinen Ort nur 2 Bergstämme sind, während sich deren in einer andern Gemeinde 22 befinden, an dem einen Ort also auch der Hau oder Berg nur in 2, am anderen in 22 Jahre getheilt wird. Endlich ist 4) auch die Güte des Grund und Bodens, hiernach also der Ertrag ebenfalls, sehr verschieden. So ist Rec. bekannt, daß ein Hau von 8145 Ruthen 1225 Thlr., ein Kleinerer von 5100 R. wegen des besseren Bodens 1048 Thlr. reinen Ertrag gab. — Rec. würde sich mit dem Rechnungsfehler des Vfs. nicht so lange aufhalten haben, wäre nicht bekannt, daß durch die Angaben von Reiseforschreibern, wenn sie an Ort und Stelle auch mit Zuziehung von Sachkundigen aufgenommen zu seyn scheinen, nur zu oft Unrichtigkeiten in Umlauf kommen und Irrthümer verbreitet werden. Das *praeter propter*, welches W. in einer Note seiner Berechnung beifügt, schützt gegen einen Irrthum nicht, der in Millionen geht, sondern möchte wohl eher den Unkundigen in dem Glauben an die Richtigkeit der Angabe bestärken. — Endlich kommt der Vf. S. 68. auf den Siegenschen *Bergbau*, welcher mit dem davon abhängenden Hütten- und Hammerbetrieb, die beträchtlichste Nahrungsquelle des Landes ist, und redet zum Schluß noch von dem berühmten *Müßener Stahlberg*. Da sich aber in dem obengenannten Becherischen Werk darüber vollständige und zuverlässigere Nachrichten finden, so nimmt Rec. Anstand, diese Anzeige durch einen Auszug aus W. zu erweitern. — Dagegen mag nicht ungerügt bleiben, daß einer kleinen Schrift von 3 Bogen zwey enggedruckte Seiten Druckfehler haben beygegeben werden müssen, welche leicht mit einer dritten noch vermehrt werden könnten. Am unangenehmsten sind die Unrichtigkeiten in Ortsnamen, deren mehrere nicht angezeigt sind, z. B. S. 7. Höhe statt Höhn; S. 24. Vorwald st. vor dem Wald; Oechelhausen st. Oechelhausen. S. 44. Hilgenbach st. Hilchenbach u. a. zum Theil oben schon bemerkte.

KIRCHENGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Darstellung der Reformation Luthers, ihres Geistes und ihrer Wirkungen*, von C. Villen. — Eine von dem französischen National-Institut gekrönte Preisschrift. — Aus dem Französischen, nach der zweyten Ausgabe übersetzt von N. P. Stampeel. — Nebst einer Vorrede von D. Johann Georg

Georg Rosenmüller, vormaligem Sup. in Leipzig. *2^{te} A. Zweyte, nach der dritten Ausgabe des Originals berichtigte, verbesserte und ergänzte Auflage.* 1819. LVI u. 240 S. gr. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Bei Anzeige dieser zweyten Auflage der bekannten *Stampeel'schen* Uebersetzung von *Villers* Preisschrift über die Reformation dieses gediegene und klassische Werk selbst erst noch empfehlen zu wollen, würde eine ganz überflüssige Arbeit seyn, da es nicht nur vermöge seines innern Gehaltes gleichsam zu einem Lieblings-Eigenthume des deutschen Volkes geworden ist, sondern auch durch die das Gemüth desselben so sehr ergreifende Jubelfeyer jenes großen Weltereignisses ein doppelt hohes Interesse gewonnen hat. Wir haben also hier nur die Bemerklich zu machen, in welcher Gestalt dies Werk in vorliegender Auflage vor die Augen des Publikums tritt und was der neue Herausgeber (Hr. Prof. *Pöltz* in Leipzig) an der Uebersetzung des verewigten *Stampeels* verbessert, berichtigt und ergänzt hat. In diesem Bezuge liefs er sich vor allen Dingen angelegen seyn, alle wirklichen *Uebersetzungsfehler*, die sich in der ersten Ausgabe fanden, auszuwischen und den bald mehr bald weniger verfehlten Sinn des französischen Originals treu wieder zu geben. Dann ging sein Augenmerk dahin, der Uebersetzung gleichsam ein *deutsches Gewand* zu geben, als ihr der erste Verf. derselben anzulegen beflissen gewesen war, die Härten seiner Ausdrücke, das Ungefüge seiner Sätze, und das Gezierte und Pretiöse seiner Wendungen zu beseitigen, so wie auch überall, wo er ganz ohne Noth undeutsche Wörter gebraucht hatte, echt einheimische an ihre Stellen zu setzen, z. B. Beute statt Spolie, Ausbruch st. Explosion, verflochten st. complicirt, stürmisch st. tumultuarisch, Bewerber st. Rivalen, Ableitung des Rechts st. Genealogie des Rechts, Mathematischen st. Conjecturen, Begeisterung st. Enthusiasmus u. s. w. Endlich legte er bey seiner Arbeit das im J. 1808 in der dritten Auflage zu Paris erschienene Original zu Grunde, und trug alles das, was *Villers* selbst in demselben berichtigt und vervollkommen hatte, in dieselbe über, so dafs unzählige Stellen im Texte und in den Noten neu hinzugekommen und andere von dem Vf. selbst gestrichene hinweggelassen worden sind. Diese Letztere that jedoch der Herausgeber auch mit einigen *Zusätzen* der gedachten neuen Auflage, welche sich blofs auf Frankreichs Localverhältnisse bezogen, so wie auch mit einigen *Anhängen*, welche für deutsche Leser kein besonderes Interesse haben konnten. Gleich uninteressant war für die Leser dieser zweyten Ausgabe die geschraubte und ganz gehaltlose Vorrede *Stampeels* zur ersten, auch sie blieb daher hier mit gutem Fug hinweg, „dagegen, heifst es in der neuen Vorrede, schien es die Achtung gegen den verewig-

ten trefflichen *Rosenmüller* und die gütliche Annahme der von ihm der Stampeel'schen Verlesung vorgelesenen Abhandlung zu verlangen, dafs diese Abhandlung bey der neuen Auflage der Uebersetzung nicht weggelasse.“ Das werden denn Herausgeber nicht nur alle Freunde des ehrwürdigen *Rosenmüllers*, sondern auch alle Freunde der Wahrheit selbst Dank wissen, da die Abhandlung bey Widerlegung der leichten und solchen Urtheile, welche Hr. v. *Laverne* über *Villers* Werk und die Reformation selbst in einem Briefe an diesen gefällt hatte, Dinge zur Sprache bringt, welche gerade in diesen unsern Tagen, wo selbst Menschen, die hoch an den Brüsten der protestantischen Kirche groß gezogen haben, diese ihre Mutter verunglimpfen und sehnüde verachten, und wo so viele deutsche Päpster das Gewälsch eines *Laverne* unaufhörlich zu wiederholen und aufzufrischen nicht müde werden, die allgemeinste Beherzigung verdienen, nicht zu rechnen, dafs diese Abhandlung für unsre protestantischen Polemiker ein ausgezeichnetes Muster von eben so großer Gründlichkeit als milder und liebevoller Mäßigkeit ist. Von dem Herausgeber selbst sind nur einige wenige *eigene Anmerkungen* unter dem Texte hinzugekommen, welche sich mit andeutenden und berichtenden Winken in Bezug auf historische Thatfachen und Umstände beschäftigen, die erst seit dem J. 1808, wo die dritte Auflage des Originals erschien, eintraten und daher das Urtheil des Vfs., das er früherhin fällte, modificiren müssen, wie z. B. S. 74. über die *Jesuiten*; S. 79. über *Baierns* Anstalten zur religiösen Aufklärung u. s. w. S. 75. von dem Bestreben einiger protestantischen Theologen, „die Kirche neben den Staat zu stellen,“ welches wohl zu ernstlich genommen ist. Uebrigens wünschen wir so herzlich, wie der Vf. selbst, „dafs dieses Werk in seiner (wahrhaft) neuen und verbesserten Gestalt noch lange im Segen fort wirken und *Villers* Andenken bey den Deutschen, für deren Literatur und *Univeritäten* er (der *Franzose*) sich mit so vielem Interesse erklärte, ehrenvoll erhalten möge.“

NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, b. Barth: *Taschenbuch der medicinisch-chirurgischen Rezeptirkunst*; oder Anleitung zum Verschreiben der Arzneyformeln. Von Dr. Joh. Christ. Ebermaier, Königl. Preufs. Regierungs- und Medicinalrathe zu Cleve. Dritte verbesserte Auflage. 1818. X u. 383 S. 8. (1 Thlr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1812. Nr. 101.)

Auch unter dem Titel:

Allgemeine Encyclopädie für practische Aerzte und Wundärzte. Bearbeitet und herausgegeben von Dr. Georg. Wilh. Conbruch und Dr. Joh. Christoph. Ebermaier. Sechster Theil.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1820.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) HANNOVER, gedr. b. Kius: *Sammlung der Gesetze, Verordnungen und Ausschreiben für das Königreich Hannover*, vom Jahre 1818. — 1818. 126, 109 u. 275 S. ohne die nicht paginirten Repertorien u. Register. gr. 4. (1 Thlr. 8 Gr.)

2) Ebendaf., b. Hahn: *Sammlung der Verordnungen und Ausschreiben, welche für sämmtliche Provinzen des Hannöverschen Staats*, jedoch, was den Calenbergischen, Lüneburgischen und Bremen- und Verdenschen Theil betrifft, seit dem Schlusse der in denselben vorhandenen Gesetzsammlungen, bis zur Zeit der feindlichen Usurpation ergangen sind. Mit Genehmigung des Königl. Kabinettsministeriums herausgegeben von Ernst Spangenberg, Dr. b. R. und K. Großbritt. Hannöv. Hof- und Canzleyrath in der Justiz-Canzley zu Zelle. Erster Theil, die Jahre 1740 bis 1759 enthaltend. 1819. CXXXVI u. 670 S. 4.

3) OSNABRÜCK, gedr. b. Kifsling: *Codex constitutionum Osnabrugensium*. Zweyten Theiles erster Band. 1819. 506 S. 4. (1 Thlr. 8 Gr.)

So wie in den übrigen deutschen Staaten vormals, so war es auch in denjenigen welche gegenwärtig das Königreich Hannover bilden, von jeher, und bis zu Anfange des Jahr 1818, seit welchem ein officielles Gesetzblatt erschienen ist, üblich, daß sowohl die landesherrlichen Verordnungen, als auch die Ausschreiben der Behörden, welche solche zu erlassen befugt waren, jedesmal, so wie sie erlassen wurden, einzeln gedruckt, und größtentheils in Patentform, mittelst Uebersendung an die Behörden und Anheftung an dazu geeigneten Plätzen, zur öffentlichen Kunde gebracht wurden. Die große Menge dieser Verordnungen und Ausschreiben, und die von Jahr zu Jahr steigende Schwierigkeit, ihrer habhaft zu werden, veranlaßte zu Ende des vorletzten und im vorigen Jahrhundert den Plan, sie, und zwar nach Maafgabe der einzelnen Landestheile oder Provinzen, für welche sie erlassen waren, zu sammeln und zu ordnen; eine Maafsregel, welche um so nothwendiger schien, als der Landesherr bey den Erwerbungen der einzelnen Provinzen dieselben jedesmal bey ihrer be-

sondern Verfassung gelassen, und neue Verordnungen stets in Bezug auf diese besondere Verfassung, und unter Mitwirkung der verfassungsmässigen Behörden, erlassen hatte. Dem zufolge erschienen dergleichen Sammlungen für folgende Provinzen: I. Für die Fürstenthümer Calenberg, Göttingen und Grubenhagen, nebst deren kleinern Incorporationen, eine Privatsammlung im J. 1708, 77 Verordnungen enthaltend, und ein Supplementband, 93 Stücke enthaltend, im J. 1711, welche aber äusserst mangelhaft waren. Diese großen Mängel veranlaßten die Nothwendigkeit einer officiellen Sammlung für die eben gedachten Provinzen. Aufgetragen wurde die Beforgung derselben, auf speciellen Königl. Befehl, dem Landfyndiken Tappe und Biederbeck, und dem Justizrath Baring, und so erschienen denn in den Jahren 1739 und 1740 die *Churbraunschw. Lüneburgischen Landesordnungen und Gesetze zum Gebrauch der Fürstenthümer, Graf- und Herrschaften Calenbergischen Theils*, in vier Quartbänden, zu Göttingen gedruckt, zu denen 1741 noch ein Supplementband und Repertorium von Bünemann hinzukam. Diese Sammlung schließt mit dem 6. August 1740, indessen finden sich noch in dem Schlussjahre bedeutende Lücken vor. Sie ist in mehrere Capitel nach Materien geordnet, ein dürftiges chronologisches Register hinzugekommen. Von da ab bis zur Zeit der feindlichen Usurpation sind die übrigen Verordnungen für diesen Landestheil ungesammelt geblieben. Indessen besitzt man doch ein ziemlich brauchbares Repertorium, in des Raths und Univ. Syndicus Willich „*Churf. Br. K. Landesgesetze und Verordnungen Calenbergischen und Grubenhagenschen Theils, in einen Auszug nach alphabetischer Ordnung gebracht*.“ Göttingen 1780 — 82. 3 Bände 4., zu denen drey Supplementbände hinzugekommen sind, die bis 1815 gehen. (I. 1792. II. 1801. III. 1815.) Schätzbar ist das chronologische Register aller für den gedachten Theil ergangenen Verordnungen. II. Für das Fürstenthum Lüneburg und die Grafschaften Hoya und Dannenberg, wurden von der Justizcanzley zu Zelle zwey Sammlungen in den J. 1698 und 1700 besorgt, zu denen zwey Supplemente in den J. 1716 und 1729 hinzukamen. Auch diese Sammlungen waren äusserst unvollständig und mangelhaft. Dieselben Personen, welche den Auftrag zu der Beforgung einer officiellen Sammlung für den Calenbergischen Theil erhalten hatten, erhielten ihn auch für

für diese Landestheile; und so erschien denn ebenfalls für den letztern eine officiële Sammlung in den J. 1741 – 1745, unter dem Titel: *Chur Braunschw. Lüneburgische Landesordnungen und Gesetze zum Gebrauch des Fürstenthums Lüneburg, auch angehängten Graf- und Herrschaften Zellischen Theils*, in fünf Quartbänden, zu Lüneburg gedruckt, zu denen ebenfalls ein Supplementband, nebst einem Repertorio und einem guten chronologischen Register kam. Auch diese Sammlung ist nach Materien in mehrere Capitel geordnet. Die neueste Verordnung in dieser Sammlung ist vom 20. März 1745, doch finden sich ebenfalls im Schlussjahre bedeutende Lücken. Von dieser Zeit an fehlt es wenigstens an einer *vollständigen* Sammlung der später erlassenen Verordnungen, und zwar bis zur Zeit der feindlichen Usurpation. Zwar trug bereits 1772 die Lüneburgische Landschaft darauf an, daß ein Supplementband zum Druck befördert werden möge. Es wurde auch mittelst Rescripts vom 24. Oct. 1774 der Landsyndicus Hugo, der Landsyndicus und jetzige Hofrath Jacobi, und der Kammerconsulent, nachmals Rath Ebell mit der Redaction eines solchen beauftragt; indessen kam das Ganze ins Stocken. Dagegen suchte ein Privatmann diesen Zweck zu erreichen. Der Advocat Joh. Heinar. Wagner in Zelle gab nämlich eine „*Sammlung derjenigen Verordnungen und Ausschreiben, welche in den Chur Braunschw. Lüneburgischen Landesordnungen und Gesetzen Zellischen Theils nicht befindlich, oder nach deren Herausgabe erst abgelaufen*“, zu Hannover 1791. (4.) in Druck; indessen erschienen von derselben nur zwey Bände, welche die Supplemente zu den drey ersten Capiteln jener officiellen Sammlung bis 1790 enthalten; die Supplemente zu den übrigen zahlreichen Capiteln sind ungedruckt geblieben. Auch in diesem Landestheile ist also eine Lücke seit dem 20. März 1745 bis zur Zeit der feindlichen Usurpation vorhanden. III. Für die Herzogthümer Bremen und Verden wurde 1752, gleichfalls unter Königl. Autorität, eine Sammlung veranstaltet, welche in dem gedachten Jahre, unter dem Titel: *Der Herzogthümer Bremen und Verden Policey, Teich-, Holz- und Jagdordnung, nebst einem zwirfachen Anhang dazu gehöriger (387) Verordnungen*, heraus kam, und zu welcher im J. 1749 ein *Fernerweiter Anhang zu der in Anno 1732 aufgelegten Policey u. s. w. Ordnung* hinzu kam. Die letzte Verordnung in dieser Sammlung ist vom 20. Jun. 1749. Ein Supplement sollte in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von den Bremen- und Verdenschen Ständen besorgt werden, allein auch dieses erschien nicht. Dagegen gab im J. 1809 der Regierungssecretair Wolff einen: *Systematischen Auszug sämmtlicher für die Herzogthümer Bremen und Verden emanirter Verordnungen*, zu Stade in Octav heraus, von dem jedoch nur der erste Band, das kirchliche Fach enthaltend, erschienen ist. Da dieses Werk die Verordnungen nicht rein, sondern deren Verfügungen in einem

raisonnirenden Vortrag verschmelzt giebt; so bleibt es auch bey diesem Landestheile wahr, daß seit dem 20. Jun. 1749, bis zur Zeit der feindlichen Usurpation, die spätern Verordnungen ungesammelt geblieben sind. IV. Für das Land Hadeln existirt keine besondere Sammlung. Ausser dem öfters gedruckten Hadelnschen Landrecht gehört nur einigermaßen eine Privatarbeit hierher, welche unter dem Titel: *Jus ecclesiasticum Hadelericum*, zu Hamburg 1720. 4. gedruckt ist, und welches ausser der Kirchenordnung noch die Polizeyordnung, mehrere Recess und Privilegien enthält. V. Für das Herzogthum Lauenburg ist nie eine Verordnungsammlung erschienen, indem sowohl eine ältere, welche vermöge des Ratzeburgischen Landesrecesses von 1583 auf Herzoglichen Befehl von dem Kanzler Hieronymus Schütz unternommen war, als auch die neuere, welche der Landdrost Graf von Kielmannsegg beabsichtigte, ins Stocken gerathen ist. VI. Für das Fürstenthum Osnabrück kam 1783 ein nach Materien geordneter *Codex constitutionum Osnabrugensium* heraus; eine Privatarbeit; allein auch hiervon ist nur der erste Band erschienen. VII. Was die seit 1814 erworbenen Provinzen anlangt, so gilt im Hildesheimischen eine dortige Verordnungsammlung, in den übrigen größtentheils preussisch. Recht. Beide bedurften keiner anderweiten Sammlung. Dagegen läßt sich für die althannoverschen Provinzen folgendes Resultat angeben: a) Es fehlt für die Herzogthümer Calenbergischen, Lüneburgischen und Bremen- und Verdenschen Theils an einer Sammlung der Verordnungen, welche seit dem Schlusse der officiellen *Corporum constitutionum* bis auf die Zeit der feindlichen Usurpation einzeln erlassen worden sind; b) es fehlt für das Herzogthum Lauenburg und das Land Hadeln überall an einer solchen Sammlung; c) die Sammlung für das Fürstenthum Osnabrück ist eines theils unvollständig, andern theils fehlt es an einer Fortsetzung derselben seit 1782 bis zur Epoche der feindlichen Usurpation. Dagegen ist diesem Mangel seit der Zeit der Wiederherstellung der hannoverschen Verfassung für die Zukunft abgeholfen worden. Auf sämtliche alte und neue Provinzen bezieht sich die Hagemannsche Sammlung der Verordnungen und Ausschreiben; sie begann mit dem Wiedereintritt der vaterländischen Gesetzgebung, lieferte alle Verordnungen und Ausschreiben seit 1813, und schließt mit dem Ende des Jahrs 1817. Von da an erscheint ein officiëles Gesetzblatt, welches fast in demselben Plane angelegt ist; so daß eine ähnliche Unvollkommenheit für die Zukunft nicht eintreten kann.

Diesen kurzen Abriss der hannoverschen Rechtsgeschichte mußte Rec. vorausschicken, um die oben erwähnten Sammlungen genau charakterisiren zu können; er schmeichelt sich, daß er auch denjenigen nicht unangenehm seyn wird, welche überhaupt die hannoversche Gesetzgebung kennen zu lernen wünschen; denn schwerlich wird darüber je eine solche umfassende Darstellung kund geworden seyn.

seyn, wie dieselbe in dem vorstehenden Abrisse versucht worden ist.

Nr. 1 ist das seit dem 1sten Jan. 1818 erscheinende officiële Gesetzblatt, welches in der Form eben so eingerichtet ist, wie das Preussische. Es wurde durch eine Verordnung vom 16. Jan. 1818 eingeführt, und zu gleicher Zeit, Behuf Redaction desselben, eine eigene Commission der Gesetzsammlung in Hannover niedergesetzt. Die Publication durch Patentform ist aufgehoben; das Gesetzblatt wird den Behörden und Gemeinden unentgeltlich geliefert, und zwar unter der Verpflichtung der sorgfältigsten Aufbewahrung. Es besteht aus drey Abtheilungen. Die erste enthält alle Gesetze und Verfügungen der Centralbehörden, welche für alle Unterthanen des Königreichs verbindliche Vorschriften enthalten, und daher durch gehörige Publication zur allgemeinen Kenntniß gebracht werden müssen; die zweyte diejenigen Ausschreiben, welche zwar von den Centralbehörden erlassen werden, die jedoch ihrem Inhalte nach einer allgemeinen Publication nicht bedürfen, sondern zur Instruction der Obrigkeiten und anderer Behörden dienen; die dritte endlich enthält Gesetze für bestimmte Klassen von Unterthanen, so wie die Ausschreiben und Verfügungen der Behörden, deren Geschäftskreis sich nur auf einzelne speciële Zweige des öffentlichen Dienstes, der auf gewisse Provinzen des Königreichs sich beschränkt. Jedes Heft der drey Abtheilungen hat seine fortlaufende Nummer und Seitenzahl; über alle Abtheilungen erscheint nach dem Schlusse eines jeden Jahrs ein Real-, ein chronologischer und ein nach den verschiedenen Behörden, welche Verfügungen publicirt haben, geordneter Index. Die Sammlung selbst kommt nicht in den Buchhandel, indessen kann jeder auf dieselbe bey der gedachten Commission präsumiren, und erhält sie sodann postfrey zugelandt.

Nr. 2 ist dagegen bemüht, die oben angedeutete Lücke auszufüllen. Sie wird die Verordnungen und Ausschreiben für die Landestheile, welche officiële Gesetzsammlungen besitzen, seit dem Schlusse dieser Gesetzsammlungen bis zur Zeit der feindlichen Usurpation enthalten, die Lauburgischen und Hadelnschen Verordnungen bis 1740 (die seit 1740 bis 1811 erlassenen werden im allgemeinen eingeschaltet) in einem Anhange liefern; rückwärts also jenen Gesetzsammlungen, vorwärts der Hagemannschen Sammlung die Hand bieten, und, da auf solche das officiële Gesetzblatt folgt, den ganzen Cyclus der Hannoverschen Gesetzgebung abschließen. Sie erstreckt sich mithin über alle Provinzen bis 1811; mit alleiniger Ausnahme des Fürstenthums Osnabrück, für welches Nr. 3 bestimmt ist. Sie enthält alle diese Verordnungen und Ausschreiben, nach der Zeitfolge, nicht allein, weil diese Ordnung die zweckmäsigste ist, sondern auch, weil

keine andere statt finden konnte, ohne das beabsichtigte Anschließen an die frühern Sammlungen unmöglich zu machen. Um jedoch die Nachteile zu vermeiden, welche sich bey der chronologischen Ordnung dem bequemen Gebrauche widersetzen, soll am Schlusse des Werks ein genauer Realindex erfolgen, der auch allenfalls besonders gebunden werden kann. Die Verordnungen sind jedesmal *in extenso*, die Ausschreiben in der Regel *in extenso* abgedruckt; indessen sind die temporären Verfügungen, oder die, späternhin wieder aufgehobenen oder durch Extensionen erneuerten und bestimmten Verordnungen nur ihrem summarischen Inhalte nach angegeben; und es ist dabey auf die Verordnung oder Verfügung, welche sie ersetzt hat, verwiesen. Wer die unendliche Masse temporärer Verfügungen kennt, und beachtet, daß bey einer solchen Sammlung, um sie nicht zu bändereich zu machen, und deren Ankauf zu erschweren, der praktische Gesichtspunkt vorzüglich fest gehalten, der historische dagegen dem andern untergeordnet werden mußte, wird dieses gewiß billigen. Das Werk selbst ist auf vier Bände berechnet, deren erster (1740–1799) gegenwärtig erschienen ist; der zweyte wird die Verordnungen und Ausschreiben von 1760–1799; der dritte von 1780–1799; der vierte von 1800–1811, nebst den Lauburgischen und Hadelnschen Verordnungen bis 1740 enthalten, und mit dem Realregister schließen. An der Spitze des ersten Bandes befindet sich ein gewiß nicht unwillkommenes chronologisches Verzeichniß sämmtlicher in den Calenbergischen, Lauenburgischen und Brem- und Verdenschen officiellen Sammlungen enthaltenen Verordnungen und Verfügungen; um so zweckmäßiger, weil das Calenbergische chronologische Repertorium sehr fehlerhaft, bey der Brem- und Verdenschen Sammlung aber gar kein solches anzutreffen war.

Nr. 3 endlich enthält nicht nur alle diejenigen Verordnungen, Ausschreiben und Bescheide, welche seit der Herausgabe des ersten Theils des *Codex constitutionum Osnabrugensium* bis zu dem Jahre 1808, als der Epoche der feindlichen Usurpation, für das Fürstenthum Osnabrück erlassen sind, sondern auch alle frühern Verfügungen, die das System jenes ersten Theils nicht betraf, und zwar in chronologischer Ordnung, weil die Fortsetzung des frühern gewählten Systems aus vielen Rücksichten nicht wünschenswerth erschien. Es sind jedoch, um ein chronologisches Repertorium über das Ganze zu erhalten, die Rubriken aller Verordnungen u. s. w. des ersten Theils auch mit in diesen zweyten Theil übertragen, und ist dabey auf die Stellen zurückgewiesen, wo sie sich in dem ersten Theile abgedruckt finden. Verfügungen, welche entweder ihrer Bestimmung nach nur vorübergehend waren, oder durch neuere Bestimmungen ausdrücklich aufgehoben wurden, oder aber selbst einen hi-

historischen Werth nicht haben konnten, sind nur in einem ganz kurzen Auszuge geliefert. Dieser erste Band geht bis zum 6. März 1777 einschliesslich; der folgende wird die Verfügungen bis 1808 enthalten, und mit einem alphabetischen Sachregister schliessen. Verfasser dieser Sammlung ist der durch mehrere Schriften über das westphälische und französische Recht ausgezeichnete Consistorialdirector und Justizrath Dr. Lehzen in Osnabrück.

THEOLOGIE.

RENDSBURG, gedr. b. Wendell: *Ueber die Veranlassung und Nothwendigkeit der gegenwärtigen Glaubensfehde.* 1819. 74 S. 8.

Die Haupttendenz dieser Schrift geht dahin, zu zeigen, daß der Thesenstreit, wie wir lieber sagen, als „Glaubensfehde“, nicht von Hrn. Harms, sondern von der leidigen *Altonaer Bibel* ausgegangen, Hr. H. an dem ganzen Streit nicht nur unschuldig, sondern nothgedrungen und zur schuldigen Vertheidigung der von argen Feinden angelochten guten Sache des Glaubens in denselben verwickelt worden, daß folglich alles, was Hr. H. und seine Partey an Invectiven in die Welt haben ausgehen lassen, eine bloße Gegenwehr gegen *Funk* und Consorten zu nennen sey. Um diesen Beweis zu führen, bedient sich der ungenannte Vf. eines sehr hinkenden Gleichnisses von einem Lande, an dessen Verfassung einige unberufene Verbesserer zu modeln anfangen, und zuletzt die *Verfassungsrunde* selbst angriffen, und zwar zu einer Zeit politischer Drangsale, die ihnen gerade die günstigste zu einem solchen Angriff zu seyn schien, wobey hässlich genug eine Stelle aus der Vorrede zur A. B. (S. XIX.) angezogen wird. Als aus die Bewohner des Landes sich das nicht wollten gefallen lassen, sondern sich laut dagegen erklärten, hielten sich die Ruhestörer für — die *Befehlsten*. *Fiat applicatio*. So kann man freylich alles entstellen, selbst durch Gleichnisse, wenn man nur dumm dreist genug ist, den Hauptbeweis *in pectus* zu behalten, welcher nämlich hier dafür hätte geführt werden müssen, wenn er hätte geführt werden können, daß die Glösen der A. B. die Ursache der christlichen Religionsgesellschaft wirklich *verursachen*. Ein solcher Beweis wird nun in Ewigkeit nicht zu führen seyn, und eben darum ist auch das ganze Gleichniß aus der Luft gegriffen. Wenigstens ist unser Vf. der Mann nicht, der jemals einen solchen Beweis zu führen im Stande seyn wird.

Denk wirklich zeigt ihn sein Machwerk als einen blinden Nachbeter von *Dieck*, *Kleuker* u. s. w. Die ganze Litaney von dem Ansehen der symbol. Bücher, von der Freyheit der Neologen, aus der lutherischen Kirche herauszutreten, wenn es ihnen in denselben nicht mehr gefällt, ja, sogar von ihrer Verpflichtung zu einem solchen Austritt u. s. w. kommt hier mit der ermüdenden Weitschweifigkeit und in allerley sich wiederholenden Wendungen wieder vor, so daß uns das gute Papier dauert, das mit diesem Geschreibsel abermals verschwendet worden ist.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Bruschke: *Sylvae mycologicae Berolinenses*. Diss. inaug. medica. die V. M. Novembris A. MDCCCXVIII. defendet auctor *Christianus Godofredus Ehrenberg*, Delitienfis. 32 S. gr. 4. m. 1 Kpfr.

In der Einleitung bemüht sich der Vf. den Begriff der Art (*Species*) fester zu begrenzen, als *Aristoteles*, *Buffon*, *Robinet*, *Linne*, *Jussieu*, *Sprengel* und *Nees von Esenbeck* es gethan. Ein solches Verfahren, würde es historisch und kritisch durchgeführt, könnte allein eine eigene Schrift ausfüllen. Die gegebene Definition: „*Species est congeries probabilis minima individuorum similium, quorum formas alia congeries, neque (?) proxima, non complectitur; sive quae non transeunt in aliam congeriem*“, läßt doch ohnehin noch manche Einwendungen zu. Befriedigender bleibt die Schrift selbst, die man eigentlich als einen Beytrag zur Flora von Berlin ansehen muß, indem sie die bey dieser Hauptstadt vom Vf. binnen Jahresfrist gefundenen Pilze aufzählt. Die innere Einrichtung des Textes macht durch Trennung der Materien und Verweise mittelst Numern die Benutzung höchst unbequem. Hier finden wir das Unlogische wieder, was wir an der Einleitung zu tadeln haben. Auch die Bestimmung der Größen nach einem mittlern Stecknadelkopfe scheint uns mangelhaft. Die Nomenclatur ist übrigens die *Nees von Esenbeck'sche*. Zur Bezeichnung der Gruppen sind eigene Namen, größtentheils von Normal-Gattungen, angenommen, als z. B. *Pulverariae*, *Sporotricha*, *Botrytides* u. s. w. Eine Kupfertafel, gezeichnet vom Vf. und gestochen von *Guimpel*, in der diesem Künstler eigenthümlichen steifen und ungelenkigen Manier, erläutert mehrere neue Arten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1820.

GESCHICHTE

Reimer, b. Gochloch: Geschichte der Deutschen für alle Stände, von D. Ernst Ludwig Posselt. Fortgesetzt und beendet von Karl Heinrich Ludwig Politz. Viertes Band.

Auch unter dem Titel:

Die neuere und neueste Geschichte der Deutschen, seit dem westphälischen Frieden bis auf unsere Tage, für gebildete Leser dargestellt u. s. w. 12. n. Vorrede XIV u. 773 S. 8.

Mit diesem Bande ist das Werk von Posselt geschlossen. Nur die beiden ersten Bände desselben hatte Posselt selbst vollenden können. Der erste erschien 1789, und umfaßte die Geschichte der Deutschen von den ältesten Zeiten bis zum Erlöschen des sächsischen königlichen Geschlechts im J. 1024. Die Grundzüge dieses Theils hatte der Freyherr von Gaudersode entworfen. In dem abeyten führte Posselt die Geschichte der Deutschen fort bis zum Ende des Hufiten-Kriegs und bis zum Tode des Kaisers Sigismunds im J. 1437. — Nach dem Tode des Vfs. im J. 1804 übernahm Hr. Prof. Politz die ihm von der Verlagshandlung angetragene Fortsetzung des Werks, und es erschien in der Michaelismesse 1805 der von ihm bearbeitete dritte Theil, welcher die Geschichte der Deutschen von dem J. 1437 bis zum westphälischen Frieden im J. 1648 herabführt. Die Erscheinung des vierten und letzten ward durch mehrere Ursachen verhindert. Wie möchte auch ein Deutscher den fröhlichen Muth und die frische Kraft des Geistes haben, die Geschichte seines Volks zu schreiben, das seit dem westphälischen Frieden dem Zustande politischer Auflösung unaufhaltbar entgegen eilend, nach dem Preßburger Frieden endlich und durch die Stiftung des Rheinbundes seinem politischen Tode dahin gegeben erschien! Unterdessen waren die drey ersten Bände — ein Zeichen wenigstens, daß der Funke des Volksgeistes mit der Würde des Reichs nicht erloschen war — gern gelesen und selbst durch einen Wiener Nachdruck im südlichen Deutschland verbreitet worden. Als nun jener im Innern fortglühende Funke in der neuesten Zeit zu einer hellen Lebensflamme wieder aufgelodert, und das Band politischer Einheit aufs neue um die Fürsten und Völker deutschen Stammes geschlossen war: **Erzanz. Bl. zur A. L. Z. 1820.**

da mochte es wohl zeitgemäß seyn, jenes Jahrhundert des Verfalls und diese Morgenröthe des Wiedererwachens unsers politischen Nationallebens in seiner tragisch-epischen Würde darzustellen. Also unternahm der Vf. die Vollendung des Posselt'schen Werks in seiner wichtigsten und lehrreichsten, aber auch in seiner schwierigsten Aufgabe: alle Licht- und Schattenseiten eines vergangenen Volkslebens in dem Gemälde von der neuesten Zeit desselben zu einem treuen Abbilde des Ganzen zu vereinigen. In wiefern der westphälische Friede ein neues Zeitalter in dem politischen Zustande von Deutschland und Europa begründet hat, in sofern kann mit Recht der vorliegende vierte und letzte Band der Posselt'schen Geschichte, auch als ein für sich bestehendes Werk über die Geschichte der Deutschen seit 1648 bis zum Anfang des J. 1819 angesehen und beurtheilt werden.

Die Frage, ob der Vf. mit Posselt's Geist und Kraft ausgerüstet, an dieses Werk gehen durfte, wird sich der Leser selbst beantworten, wenn er dem von Posselt seinem Werke zum Grunde gelegten Plan und dessen Ansichten von der Geschichte unseres Volks, mit dem von seinem Fortsetzer befolgten Plane und mit dessen historischem Glaubensbekenntnisse vergleicht, dann aber die Ausführung selbst nach dem eigenthümlichen Gepräge des dargestellten Zeitalters prüft und würdigt. Ehe wir jedoch diesen Maassstab näher bezeichnen, müssen wir bemerken, daß die Aufgabe für den Fortsetzer des Werks ungleich schwerer war, als für den Urheber des Anfangs. Denn abgesehen davon, daß sich der Nachfolger in den Ideenkreis des Vorgängers, selbst in die formale Natur seiner Vorstellungskraft und Darstellungskunst hineinendenken, und das Wesentliche davon, damit die Einheit der geistigen Form des Werks nicht verloren ging, sich aneignen, dabey aber das gegebene Muster in sich selbst zu einer Idealnorn veredeln, und den Stoff nach seiner Eigenthümlichkeit mit freyem Urtheile betrachten mußte, ist es ganz etwas Anderes, die Geschichte seines Jahrhunderts an diese nächst vergangene anzuknüpfen, und beide nach ihrem innern Zusammenhange unbefangen darzustellen, als eine längst vorüber geesselte, in sich abgeschlossene, von mehr als einer Geschlechtsfolge, ja von mehr als einem Jahrhunderte geprüfte und gewürdigte Zeit treffend zu schildern. Wenn nun überdies die neueste Zeit des deutschen Volks an sich, reicher und bedeu-

tungsvoller ist, als die Vorzeit desselben, so steigt mit der Schwierigkeit auch das Verdienstliche der Darstellung. Der Vf. selbst hat die Grösse dieser Aufgabe wohl erkannt, und Rec. glaubt, nach einer sorgfältigen Prüfung dessen, was *Posselt* und was dessen Nachfolger geleistet hat, mit Ueberzeugung das Urtheil aussprechen zu dürfen, dass der Geschichtschreiber der neuesten Zeit mit dem hohen Ernste des Bewusstseyns seiner Pflicht das Werk unternommen, und dasselbe auf eine nicht bloß seines Vorgängers, sondern auch des Gegenstandes würdige Art ausgeführt hat.

Posselt wollte die Geschichte des deutschen Volks so darstellen, daß sie „auch für den Bürger und Bauer faßlich, und doch zugleich für den Kellern der Nation lesbar wäre.“ Sein Nachfolger hat dagegen nur „für gebildete Leser“ geschrieben. Rec. darf nicht erst bemerken, wer von beiden die Klasse seiner Leser bestimmter sich gedacht habe. *Posselt* bezeichnet hierauf den Sinn seiner Aufgabe mehr rednerisch als tief eindringend; er will zeigen, was die „deutsche Volksmasse“ (?) in Krieg und Frieden gethan, wie sie sich, bey immer gleicher Tapferkeit, aus einem rohen Völkerbunde, zu diesem, *vielleicht durch nichts so sehr, als durch Verwickelung und Zwietracht sichern Staatsystem* ausgebildet hat, worin List und Kraft, Kleinmuth und fester Sinn, Freyheit und Machtbegier, hohe Vaterlandsliebe und Eigennutz, der allgemeinen Zerfall wünscht, weil er besondern Vortheil dabey hofft, so wunderbar (ja wohl!) mit einander streiten.“ — Eine beachtenswerthe Charakteristik seiner Zeit — *Posselt* schrieb sie im Oct. 1788; — aber ist es die Aufgabe einer *Volks*geschichte, zu zeigen, wie eine tapfere *Volksmasse* sich zu einem — sich selbst vernichtenden — Staatsystem verbildet habe? Und dennoch wollte *Posselt* durch seinen Versuch, „die Kunde unsrer Thaten immer mehr unter eigentliche Volk zu bringen, den deutschen Bürger lehren, was das *einmal war*: ein Deutscher seyn, und welche Gesinnungen allein, durch alten Bürgerinn mit der neuen edlern Staatskunst gepaart (wie?) uns, nach den jetzigen (?) Verfassungen, um so mehr wieder zu denjenigen machen können, deren Anspruch in den Walthänden entscheidet.“ — Dies also wäre das große Ziel unsres Volks? — Dagegen hat der Fortsetzer, zwar in *Posselt's* Geiste, aber mit schärferer Bestimmung, als den *höhern Gesichtspunkt* für den Geschichtschreiber der Deutschen folgenden angegeben, nach welchem er zeigen soll, „wie in den bessern Zeiten, wo das deutsche Reich in seiner Kraft und Macht sich ankündigte, das deutsche Volk *in* und *neben* dem Reiche als gleiche Grösse dastand, und wie, *nach* dem Sinken des Volks in der Zeit des 30jährigen Kriegs, auch das Reich unaufhaltsam sinken und veralten mußte, bis das, seit dem J. 1740 neu beginnende Volksleben der Deutschen, zuletzt in unsern Tagen, über die Trümmer des zusammengestürzten Reichs mit neuer Kraft und Hal-

tung sich erhob.“ Was den Plan des Werks betrifft, so mußte der Fortsetzer den *Posselt'schen* Eintheilungsgrund der Zeiträume in Abschnitte nach den Regierungsperioden der deutschen Kaiser beibehalten. Nun machen aber diese darum nicht allemal auch Abschnitte in der Geschichte des Volks. Es ist zufällig, daß das Jahr 1740, welches allerdings den Anfang des geistig erneuten deutschen Volkslebens und Friedrichs II. Epoche bezeichnet, zugleich das Todesjahr des Kaisers Karl VI. war. Mit Recht unterscheidet der Vf. drey Zeiträume. In dem ersten von 1648 bis 1740 trennt er vier Abschnitte: bis 1657, bis 1705, bis 1711 und bis 1740. Im fünften schildert er den Zeitraum und die Verfassung Deutschlands von 1648 — 1740. In dem zweyten Zeiträume, von 1740 — 1806, machen ebenfalls die Todesjahre der Kaiser: 1745, 1763, 1790, 1792 und das J. 1806, in welchem Franz II. die Kaiserwürde niederlegte, fünf Abschnitte; in einem sechsten wird der Zustand und die Verfassung Deutschlands von 1740 bis 1806 dargestellt. Der dritte Zeitraum zerfällt sehr sinnlich in die drey Abschnitte: bis zum Wiener Frieden 1806, bis zu dem Wiener Congresse 1814, und bis zum J. 1819. Jedem Zeiträume hat der Vf. Uebersichten vorausgeschickt, als Charakteristiken musterhaft find. Insbesondere hat der Vf. wichtige Epochen, z. B. die Zeit des Hubertsburger Friedens von 1763 (S. 363 ff.) hervorgehoben. Marginalien deuten, wie bey *Posselt*, den besondern Inhalt an. Uebrigens entspricht die Auswahl des Stoffs, sowohl als die Anordnung und die Darstellung desselben den geistigen Forderungen unserer gebildeten Zeitgenossen an die Geschichtschreibung. In den Vordergrund tritt die Erzählung des innern und des äußern politischen Lebens des Volks; alles wird ausgezeichnet, was die Ankündigung dieses Lebens beförderte oder erschwerte, insbesondere alles, was in Deutschland theils durch das Volk, theils für das Volk geschah. Mit Recht verweilt der Vf. weniger bey der Schilderung solcher kriegerischen Vorfälle, welche mehr das Interesse der europäischen Kabinetter, als die Sache des deutschen Volks betreffen. Natürlich kommt bey einem solchen Werke Alles auf die politischen Grundsätze des Vfs. selbst an. Laßt sich — darf der Leser fragen — von den Ansichten einer der beiden Parteyen beherrschen, die jetzt einander gegenüber stehn, oder erhebt er sich über seine Zeit, den Sinn für Wahrheit im Herzen, und die Nachwelt im Auge? Hierüber erklärt sich der Vf. in der geistvollen Vorrede eben so ernst als freymüthig. Er gehört weder zu denen, welche das Deutchthum zunächst in Demagogensprüchen und in Anpreisungen des Mittelalters suchen, noch zu denen, welche das (in Frankreich bekanntlich den Thron, den es vermeintlich retten wollte, selbst umstürzende) Reactionssystem herstellen, die untergegangenen Zeiten des Lehnssystems erneuern, das freye Wort eines freyen Deutschen durch Presszwang lähmen und, uns bey dem Auslande verdächtigen wollen.

Denn er glaubt (S. X.) fast daran, „dass Gottes Weltregierung Fortschritt und nicht Rückgang im Reiche der Geister will; deshalb, sagt er, ist mir das Reactionsystem ein Streit der Unvernunft gegen die Vernunft, ein Kampf der Finsternisse mit dem Lichte, ein kühnes und trotziges Anstreben gegen die Weltregierung Gottes. Diese Sprache wird manchem Ohre mißfällig klingen. Allein sie steht dem Historiker wohl an, der ein aufmerk-samer Zeuge alles dessen, was seit dreysig Jahren geschah, der ein mit Philosophie, Strategik und Geschichte durch Schrift und Lehre seit fünf und zwanzig Jahren vertraut gewordener Mann, jetzt — er sagt: am Endpunkte — wir wünschen: in der Mitte — seiner öffentlichen Laufbahn, — ohne Haß, Zorn noch Vorgunst, sein Urtheil ab-giebt über das deutsche Volk; ein Urtheil, das doch wohl auch etwas gilt, und trotz dem Lärmgeschrey der Parteystimmen gewiss nicht überhört werden wird. „Ich finde“, urtheilt der Vf. mit jener männlichen Festigkeit, die dem Geschichtschreiber ziemt, der zwischen Vor- und Nachwelt frey in der Mitte steht, „jedes deutsche Volk mit seinem Für-ten einverstanden, und überall zwischen Völkern und Fürsten das stilles Band der gegenseitigen Lie-be und des Vertrauens unausslöschlich geknüpft, wo man von oben her das mündig gewordene Volk fort-bildet und fortführt zur bürgerlichen und politi-schen Freyheit, und wo man diese Freyheit, durch eine der erreichten Reife des Volks und den örtli-chen Verhältnissen angemessene ständische und ver-tretende Verfassung, für jetzt und für die Zukunft, im innern Volksleben, so wie gegen die möglichen, von außen her drohenden Weltstürme sichert.“ Diese Stelle bezeichnet den Geist des ganzen Werks und sey zugleich eine Probe von der, grösstentheils gediegenen, offtkräftigen, immer klaren und ruhi-gen Schreibart des Vfs.

Die *Einführung*, welche der Vf. dem Ganzen voraussieht, dürfte nicht fehlen. Sie ist gewisser-massen die Exposition der innern (nach innen), auf den herrschenden Ideen des fortschreitenden Zeitalters beruhenden Vorknüpfung des Jahrhun-derts des weltphälichen Friedens mit dem neun-zehnten. Nach einem die Hauptpunkte bezeichnen-den Ueberblicke der politischen Veränderungen, welche die Kirchenverbesserung, wie Strahlen aus dem Mittelpunkte der durch große Erfindungen und Thaten erhöhten deutschen Volkskraft, in dem in-nern und äussern Leben der Völker hervorbrachte, bemerkt er, wie jene höhere Kraft der deutschen Nation durch die Stürme des dreysigjährigen Krie-ges erschüttert, wie sie durch die Anstrengungen der Diplomatie zu Osnabrück und Münster nicht wieder hergestellt, und wie sie darauf durch innere und äussere Urfachen, bey der nach und nach ver-schwindenden politischen Einheit Deutschlands, im-mer mehr gelähmt ward, bis sich — seit 1740 —

durch die wissenschaftlichen Bestrebungen der Nord-deutschen, durch den voraussehbaren Bildungsge-trieb des dritten Standes; und durch die alles be-fruchtende Verbindung der mannichfachen Talen-te und Kenntnisse mittelst der Literatur, zuerst die Intelligenz allgemeiner entwickelt, und mit ihr die geistige Kraft des deutschen Volks wieder erhoben, so dass zuletzt auch der länger als ein Jahrhundert hindurch politisch niedergehaltene, in sich ent-zweyete Nationalwille, seit der Entfaltung des Rheinbundes, neues Leben erhalten, und in dem letzten Kampfe um Selbstständigkeit das politische Daseyn der Deutschen gerettet habe. Diese über-raschende Ankündigung des in Europa fast schon vergessenen, jetzt sich wieder ermannenden politi-schen Charakters der deutschen Nation erklärt der Vf. durch die unser Zeitalter neu gestaltende Idee der bürgerlichen und politischen Freyheit, welche — wie vor 300 Jahren die Idee der religiösen und kirchlichen Freyheit aus dem Weltkampfe der Hig-rarchie mit der Monarchie und der Aufklärung — jetzt aus dem fünf- und zwanzigjährigen Weltkrie-ges, der den Sturz des Feudalismus begleitet habe, hervorgegangen, in das Leben der gebildeten Völ-ker Europas eingetreten, und die Seele (oder die Hoffnung?) der Gesamtkraft Deutschlands ge-worden sey. Daher — schliesst der Vf. S. 43. — könne die Folge jener Erscheinung, die gegenwärtige kraftvolle Stellung Deutschlands gegen das Ausland, nur dann bleiben, wenn die Bedingung derselben bleibe; denn die Kraft nach Aussen sey Wirkung der Kraft und Einheit im Innern.

(Der Beschlusse folge.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Mairz, gedr. b. Kupferberg, a. K. d. Vfs.: *Po-etische Briefe von Hans Maus*, Bauersmann zu Badenheym bey Kreuznach. 1819. Mit dem (ausdrucksvollen) Portrait des Dichters. XXVI u. 357 S. 8. (Subscriptionsspr. 1 Guld. 36 Kr.)

Wenn in früherer Zeit schon der Oldenburgi-sche Bauer *Heinrich Jansen* (Vgl. *Weichmann's Po-etie der Niedersachsen*, Th. 6.) als Dichter Aufsehen erregte, so ist unser *Maus*,

„Der fesselt die rauhe Knechtsstunde,
Dem schweren Pfluge leibt,
Dann wieder zu dem leichten Krieß
Und seinem goldenen Saitenspiel.
Sie sink und munter weilt.“ (S. 35)

noch eine weit höhere Celebrität mit Recht zu Theil geworden; ihm, der bey seinem ersten Auftreten vom seinem trefflichen Altersgenossen *Göckingk* einer in-nigen poetischen Epistel gewürdigt ward. Das unge-mein zahlreiche, der gegenwärtigen Sammlung vorge-druckte Subscribentenverzeichniss liefert einen recht erfreulichen Beweis, dass die Muse des Vfs., unge-achtet der mancherley Umwandlungen im Gebiete des

des Schönen, und insbesondere trotz des Banstrahls, den die neuern Aesthetiker auf die früher so beliebte *poetische Epistel* (die freylich nicht selten bey näherer Untersuchung als leichte Waare hoch darlegte) herabschleuderten, noch immer in Würden steht, und viele Verehrer zählt. Eigentliche Kunstgebilde wird man zwar bey diesem ländlichen Sänger nicht finden, und auch nicht erwarten dürfen; aber als Herzensergießungen, als Abspiegelungen eines unverfälschten lauten deutschen Gemüths werden seine Erzeugnisse ein verwandtes Herz gewiß wieder anziehen. Bey vielen Stellen dringt sich uns ganz unwillkürlich der Gedanke auf, als ob *dieser* Landmann das Original zu jenem Hüttenbewohner abgebe, dem *Hölty* das herzliche: „Ueb' immer Tren' und Redlichkeit“, in den Mund legte; nicht minder schätzbar sind sein schlichter, unverwechelter Sinn; sein, so zu sagen, völlig eingeseiftes Bauernthum, sein fröhliches Leben und Weben in der Natur, seine zum Theil richtig aufgefaßte Ansicht der Weltgegebenheiten und des Besseren, und vor allem seine zarte, durch keine Lobeserhebungen verkümmerte Bescheidenheit (ach! selten gedeiht diese Blume am Fusse des Helikon), die ihm z. B. S. 3 die Worte:

— „Wee mir Apollo zugewandt:
Das schimmert bloß, weil ich als Bauer lebte“;

entgegen hat. Die interessante Skizze, die *hier*, nicht 1749, sondern (laut des Titeltupfers) 1748 geborne Dichter von seinem Leben und seiner Bildung S. 168 bey Gelegenheit einer Epistel v. J. 1793 beybringt, wird man hier nicht ungern ausgehoben finden: „Meine Aeltern waren fleißige Bauersleute, die Erziehung ihres jüngsten Sohnes, von 7 Kindern, die gewöhnliche auf kleinen Dörfern. Mein Geist fing spät an sich zu entwickeln. Ich fühlte Hang zu mathematischen Wissenschaften, liebte philosophische Schriften, fing an Verse zu machen; und als ich in den gründlichen Wissenschaften mein System, nach den Fähigkeiten meines Geistes, fertig hatte, überließ ich mich ganz dem Zauber der Dichtkunst; las vieles und meistens Gutes, wozu mir einige Freunde verhalfen; arbeitete indessen fleißig auf meinem ererbten Gütchen, so daß ihn Dorfe niemand den speculativen Schwärmer kannte, und meine Fader ihn nicht verriethen. Eine fröhliche Gemüthsruhe besaßte mich allenthalben. In meinem 28. Jahre verheirathete ich mich an ein Bauermädchen und bin jetzt 45 alt; habe acht Kinder, die alle gesund sind, und zum Landleben von

mir erzogen werden. Von meinen Gedichten sind sich im J. 1786 ein Bändchen auf Subscription drucken, und letzts 1300 Exemplare ab, in den Buchhandel sind nur wenige gekommen. Meine Muse hat indeß nicht aufgehört, fruchtbar zu seyn.“

Die vorliegende Sammlung enthält 80 nach der Zeitfolge geordnete Briefe; wo die Geburtsjahre dem Vf. noch nicht erloschen waren, hat er sie nach dem löblichen Brauch, den schon *Hans Sachs* beobachtete, beygefügt; die früheste der so bezeichneten Epistel ist von 1770, die jüngste von 1817. Nur 77 Briefe sind von *Maus* selbst, indem 3 von Andern herrühren; worunter der 27ste, von einer Pfarrerstochter bey Schwalbach, Dem. *Eisenhard*, mit der bekannten poetischen Liebeserklärung des Schwabenmädchens an *Bürger* grosse Aehnlichkeit hat, nur mit dem Unterschiede, daß jene Dichterin, nicht minder bezaubert von *Maus* Liedern wie *Elise* von *Volkers* Sangweisen, den *Freund* in ihm aufrief, und hey aller Naivetät des Tons, ein völlig köstliches, keusches Wesen ahnen ließe. Da die Manier des Dichters fast allgemein bekannt ist, so wollen wir durch eine Probe - Epistel den beschränkten Raum dieser Blätter keineswegs beeinträchtigen; abgerissene Stücke aber möchten außer ihrem Zusammenhange in gedachter Gattung am ersten vielleicht verlieren. Hin und wieder hätte die Auswahl wohl strenger seyn können, und wenn die Vorrede diesem Vorwurf durch die Bemerkung begegnet, daß der verschiedene Geschmack der Leser Berücksichtigung verdient habe, so ist dies eine Entschuldigung, welche auf keinen festen Füßen steht; indeß wird man doch nur wenig Briefe antreffen, die besser unterdrückt worden wären, und selbst bey diesen zur Entschädigung wenigstens auf ein paar tief geschöpfte Worte, oder launige Wendungen stoßen. Gern wird man auch manthe grammatische Flecken (z. B. *empfehle* statt *empfehlte*, *glaf'nem* st. *gläsernem*) mit Schöpfung übersehen. Wenn der Vf., von dem wir jetzt mit biederem Händedruck scheiden, uns in der Vorrede zu einer Sammlung seiner *vermischten und lyrischen Gedichte* für's nächste Jahr Hoffnung macht; so werden wohl alle unsere Leser in den Wunsch einstimmen: daß diesem Unternehmen nichts im Wege stehen möge, damit der Veteran am Abend seines Lebens noch die Freude (die z. B. einem *Ramler* nicht ward!) genieße, seine sämtliche Geistesfamilie um sich her versammelt zu sehen.

Januar 1820.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Cnobloch: *Geschichte der Deutschen für alle Stände*, von D. Ernst Ludwig Passelt u. f. w. MAT.

(Das obige der 2te vorigen Stück abgebrochene Recension.)

In dem Geiste dieser Einleitung sind die Begebenheiten, welche das Schicksal des deutschen Volks und Reichs bestimmen haben, so geordnet, wie sie zunächst aus den Bedingungen des westphälischen Friedens, sodann aus dem Zusammenstoßen unserer Verhältnisse mit dem oft sich reibenden Interesse des deutschen Reichs, des Kaisers und der mächtigen Fürsten Deutschlands; endlich aus der Persönlichkeit einzelner Regenten, und aus den in den Kabinettern herrschenden öffentlichen und staatswirtschaftlichen Ansichten, bey der größtentheils leidenden Stellung des Volks, in welchem sich nur zu Zeiten, besonders seit 1740, die öffentliche Meinung, jedoch oft nur unklar und unbehelflich, in dem nicht selten von den Fürsten selbst beachtet (vgl. S. 359, 324), vernehmen ließe, nach ihrer Causalverknüpfung nothwendig hervorgegangen sind. Rec. vermißt hierbei nichts, als das Einweben biographischer Züge, welche den deutschen Charakter des Volks in allen Ländern deutscher Zunge bezeichnen. Sie würden dem Gemälde des Ganzen noch mehr Lebendigkeit und Individualität gegeben haben. Von Hormayr's östreichischer Plutarch, von Döhm's Denkwürdigkeiten und ähnliche Schriften hätten dem belehrten Vf. solchen biographischen Stoff zur Charakteristik des Volks gewiß dargeboten. Dagegen konnten manche Staats- und Kriegs- oder sogenannte Welthändel wohl kürzer abgehandelt werden. Die wichtigsten Abschnitte, welche den Zustand und die Verfassung Deutschlands in allgemeinen Uebersichten darstellen, schildern die interessantesten Seiten des deutschen Volkslebens; vorzüglich sein literarisches Wirken, seine Handels- thätigkeit und den sittlichen Zustand. Ob nicht aber hier einige an sich so lezenswerthe allgemeine Betrachtungen mehr hätten zusammengedrängt und hier und da noch mit charakteristischen Thatsachen durchwebt werden können, überläßt Rec. der eigenen Beurtheilung des seines Stoffes überhaupt so mächtigen Vfs. Vielleicht war auch ein Wort über die Deutschen im Auslande zu sagen. Was hat der Deutsche nicht in Rußland, in Ungern und in an-

dern Ländern gewirkt; z. B. Münnich, Rußlands Eugen, oder Schomberg (Schönburg) in Frankreich, Brandenburg, England! Doch war es genug, nur einzelne Namen in der Sphäre ihrer Wirksamkeit anzudeuten. Uebrigens hat der Vf. mit Recht die Staaten und Völker Europas vergleichungsweise mit Deutschland erwähnt, um die Stellung unseres Volks mitten in der europäischen Staatenfamilie anschaulich zu machen, z. B. S. 374 ff. Doch hätte Rec. mehr über das Verhältniß der deutschen katholischen Kirche zur römischen Curie und über den Nunciaturstreit zur Zeit des Emser Congresses im J. 1786 zu lesen gewünscht. Mit Recht ist die Geschichte der neuesten Zeit, seit 1790, auf 340 Seiten, in dem richtigen Verhältniß der Wechselwirkung Europa's zu Deutschland, und was das letztere betrifft, sehr ausführlich erzählt. Durchgehends hat der Vf. auch hier seinen politischen Blick in dem Hervorheben alles dessen bewahrt, was den Gang der Begebenheiten im Innern wie im Aeußern entchied. So ist der Umsturz des Lehnsystems in Frankreich nach seiner Einwirkung auf das ganze Zeitalter, so ist der Fortschritt der politischen Idee über Constitution und Repräsentation in dem öffentlichen Leben, als das Charakteristische unsrer Zeitgeschichte mit Umsicht gezeichnet und mit selbstständigem Urtheil gewürdigt. Warum hat aber der Vf. der geheimen Verbindungen nicht gedacht, oder ihr Daseyn wenigstens angedeutet, welche schon im J. 1809 den deutschen Volksgeist ahnen ließen, ob sie gleich nur ohnmächtige Anstrengungen erzeugten? Auch hätte die Erhebung der Tyroler eine kräftigere Darstellung verdient. Indes gehört der Vf. nicht zu denen, welche keck der Ueberzeugung des lebenden Geschlechts widersprechen und behaupten, die Völker Deutschlands hätten nichts beygetragen zur Bestimmung des Entschlusses der Fürsten, sich für die Sache Deutschlands zu erklären. Er sagt ausdrücklich S. 668; „die allgemeine Stimmung in der preussischen Monarchie führte den König zu dem Entschlusse, die kräftige Jugend der Monarchie um sich zu versammeln u. f. w. Auch hat er den diplomatischen Wendepunkt des neuesten Schicksals Deutschlands, das Bündniß Preussens mit Rußland zu Kalisch d. 28. Febr. 1813, der den Aufruf beider Mächte an die Deutschen durch Kutusow, Kalisch d. 25. März, zur Folge hatte, S. 669 genau bezeichnet. Eben so wahr ist die Lage und das Verhalten des sächsischen

Kabinetts S. 674 gewürdigt. Bey der Andeutung der Kriegsbegebenheiten selbst konnte noch auf die Schriften verwiesen werden, welche dieselben ausführlich und mit Sachkenntniß darstellen. Der Bildung der Landwehr wird nur flüchtig gedacht, obwohl die Begeisterung des Volks für die Sache des Vaterlands (S. 671) wahr und kräftig dargestellt ist. Indels lag freylich die Militärgelichte außer dem Plane des Vfs.; desto gründlicher und klarer sind von ihm die diplomatischen Verhandlungen, insbesondere die auf dem Wiener Congresse, und namentlich diejenigen, welche den 13. Art. der deutschen Bundesacte betrafen, so wie die Territorial-Ausgleichungen entwickelt; mit Ausnahme des Territorialstreits zwischen Baden und Baiern, dessen nicht gedacht wird (doch war, als der Vf. schrieb, noch *lis pendens*). Oestreichs, Preussens und Hannovers, den Wünschen des Volks angemessene Erklärungen, welche Baierns, Württembergs und Badens Widerspruch entkräftete, sind nicht übergangen. Treffend sind die Bemerkungen S. 756 ff. über das seit 1813 zu seiner männlichen Volkskraft neuerwachte deutsche Volksleben, und sehr genau die Angaben von den bis zum Schlusse des J. 1819 in Deutschland errichteten oder beybehaltenen Verfassungen. Ein Blick auf die Stellung unseres Volks in der Geschichte während des Laufs von achtzehn Jahrhunderten, und auf die Bedingungen der Fortdauer seines Ruhms beschließt das Werk. Bey dem großen Reichthum von Thatfachen und chronologischen Angaben (welche letztere zu oft einen Blick in die innere Verkettung der Begebenheiten thun lassen, als daß sie fehlen dürften) vermist man ein Register; das gegebene Inhalts-Verzeichniß ist, wie bey *Passelt*, zu kurz. Uebrigens kann dem Vf. das Zeugniß einer musterhaften Genauigkeit nicht verweigert werden. Unbedeutend ist es, daß S. 392 die *Gräfschaften* Schönburg statt der drey Herrschaften, des Hauses Schönburg erwähnt werden. Auch ist wohl S. 163 Alberoni's Verdienst um den innern Zustand Spaniens zu wenig beachtet. — Die stilistische Form ist des Inhalts würdig. Der Ton der Rede ist, wie es schon der Gegenstand erfordert, im Allgemeinen wärmer, als in andern Schriften des Vfs., welche mehr die Staats- als die Volksgeschichte betreffen. Nur selten macht sich in der eben so leichten als lebendigen und klaren Sprache dieses Werks eine zu rednerische Wortfülle bemerkbar. Als Beyspiele von dem Geiste und Gehalte des Werks überhaupt nennen wir bloß die Charakteristiken des siebenjährigen Krieges S. 341 ff., Josephs II. S. 397 ff., die Darstellung des innern Volkslebens nach dem Hubertsburger Frieden S. 366 ff., die Schilderung Deutschlands von 1740 bis 1806 S. 567 ff., die Würdigung der Zeit nach Leopolds II. Tode S. 447 ff., den Blick auf Frankreich S. 438 ff. u. a. m. In Ansehung des Ausdrucks ist Rec. bloß an einer Stelle angestossen, S. 763, wo es heisst: „die Bahn dazu ist gebahnt worden.“ Die Verlagshandlung

hat ihrerseits durch Druck, Papier und eine sorgfältige Correctur allem bittigen Forderungen Genüge geleistet. Ein Druckfehler ist S. 766 stehen geblieben, wo in der ersten Zeile 1818 gesetzt werden muß. Doch genug der Bemerkungen über das Einzelne! Fast Rec. sein Urtheil über das Ganze in wenig Worte zusammen, so ist der Charakter dieses Werks männlicher Freymuth nach monarchisch-liberalen Grundsätzen; der Inhalt desselben ist sachreich und gründlich; die Darstellung treu und würdig; die Sprache rein und edel, und das Ganze ist ein vollgültiger Beweis von dem selbstständigen Geiste und der Vaterlandsliebe des gelehrten Verfassers.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

UOTHA, b. Becker: *Jahrbuch der Andacht, des Nachdacht und Erhebung des Herzens von E. v. der Recke, von Demme, Dinter, Hammett, Münster, Schuderoff, Stolz, Tiedge, Veilletter, Wilmsen, Wischel und dem Herausgeber J. S. Vater, für das Jahr 1820. Mit 3 Kupfern und 2 Musik-Beylagen. VIII u. 344 S. kl. 8. Gebunden, mit Futteral.*

Während auf der einen Seite ein übervernünftiger lichtloser Mysticismus bey nur zu vielen Eingang findet, auf der andern ein gar nichts mehr glaubender Materialismus unter mehreren Klassen des Volks fürchtbar überhand nimmt, geht das ernstliche Bestreben des Herausgebers und seiner Mitarbeiter dahin, durch dieses *Jahrbuch*, wahre und innige Religiosität zu verbreiten, und die der Andacht entforderten Gemüther, ohne darum freyes Forschen stören zu wollen, für Gott und göttliche Dinge von neuem zu erwärmen. Das Lobliche dieser vereinigten Bemühungen hat schon die Anzeige des ersten Jahrgangs dieses Taschenbuchs (Erg. Bl. 1819, Nr. 54.) dankbar anerkannt, und wir können mit freudiger Uebersetzung versichern, daß der vorliegende *zweyte* hinter dem ersten an Gehalt nicht zurücksteht; auch dürfen wir hoffen, daß, wenn sich der Eifer für die Ausstattung dieses Jahrbuchs mit zweckmäßigen Beyträgen in den Mitarbeitern erhält, und der Geist, ohne den in diesem Gebiete am wenigsten etwas gedeiht, nicht von ihnen weicht, vielmehr sich in ihnen immer lebendiger und mächtiger regt, diesen Sammlungen von immer Mehrern werde nachgefragt werden. Die *Beinachtungen* und *Erweckungen am Morgen oder Abend* sind alle von dem Herausgeber aufgesetzt. Des Technischen des Versbaues ist er noch nicht Meister geworden; man stößt mitunter auf sehr harte Verle; z. B. „*Wünschst du dir nicht*“ u. s. f. ? und: „*Schuldlosen Frohnn senkt tief ins Gemüth; Vorrath bleib*“ „auch wenn der Frühling verblüht!“ Ueberhaupt sieht man den Versen zu sehr die *Mühe* an, die sie dem Vf. gekostet haben; sie haben nicht das Fließende des Gelungenen, und der Sinn ist nicht immer mit der erforderlichen Klarheit ausgedrückt. Dahey

Es ist es jedoch schwerlich, daß der Vf. das mit christlich frommen Sinn häufig verwechselte Scherzstrey mit Einkleid aufgegeben habe, wie z. B. in dem Vorles:

Das Entzücken sel'ger Stunden,
Wo man sich so sich verliert;
Wie fürwahr uns halb empfinden,
Wenn Paradies nicht mit regiert.
In des ungemessnen Räumes
Schwebt laßt dunkle Phantasie.
Ist es Wachen, ist es Träumen?
Sollen Boden hat so nie.

Kannst du Ewiges erreichen,
Kindlich frommer Menschenliebe?
Wo Gefühlen die darreichen,
Sticht auch das Bewußtseyn hin.
Die Gedanktenbilder lehren,
Weist du noch, was du gedacht?
Aulser der Begriffe Schranken
Träumt man mehr, als daß man wacht.

In den prosaischen Betrachtungen, in denen zwar Unklares mitunter vorkommt, ist viel Vortreffliches, Vieles insbesondere, das in eine tiefere Herzenskenntnis hinführt. So heißt es S. 68: „In jedem von uns giebt es noch anklebende Flecken, bald Reste der Gewohnsucht (und) stolzer Eigenliebe, bald heimlicher Abneigung. Man hat etwas gegen jemanden, der uns zurückgesetzt, uns beleidigt haben mag, mit oder ohne unsre Schuld. Haben wir auch längst in unserm Herzen den Groll beiseit, noch lauert ein Feind der Reinheit unsrer Seele in uns. Wir sprechen von den Fehlern des Andern so, daß wir ein Interesse daran nehmen, alle zur Rechtfertigung geheimer Abneigung ganz an dieselben denken.“ In den Wandern der menschlichen Organisation läßt der Vf. uns eine Gottheit ahnden, und da er vorzüglich über das *Speziellmengen* des Menschen seit längerer Zeit nachgedacht hat, so begegnet man in diesem Abschnitt mehr als Eindruck machenden Bemerkungen über: „Über die *gemeinschaftliche* Form des Evangeliums Jesu wird Beherrigungswürthes vorgebracht, und die zu strengwissenschaftlichem und systematischem Nachdenken Gebildeten werden freundlich gebeten, sich nicht von dem Volke in Absicht auf Theilnahme an dem öffentlichen Cultus zu trennen. So wird auch über *Wärme für Christus*, nämlich nicht über eine ohne bestimmte Begriffe, mit Wärme gesprochen; und aufmerksam darauf gemacht, daß gelehrte Untersuchungen, deren Wichtigkeit der Vf. zwar keineswegs verkennt, das Herz leicht zu sehr erkälten können.“ „Der ernste Forscher nach der Beschaffenheit einer Sache kann seine Unparteilichkeit bis zur Kälte für ihren Werth treiben. Der bloße Scheidekünstler läßt den Werth der Materials, welches er zu untersuchen hat, bey dieser wissenschaftlichen Untersuchung ganz unberücksichtigt; Gold und Silber werden in den Werkstätten umher geworfen. Leicht kann es dem Forscher im Felde der theologischen Wissenschaften, der so

entbehrungen ist, abzuheben, selbst geben, und er kann den Sinn dafür viel als edel und probenhaltig Bewährte seine Werthe gemäß mit Interesse zu schätzen werden aber auch die Frommen gewöhnlichen keinen zurücksetzenden Blick auf anfen, welche nicht in demselben Maße Wärme für Christus fühlten. Sehr glückliche Modification des bekannten Sprichworts: *Sind im Himmel geschlossen; für den Hinder Vf.*, soll jede Ehe geschlossen seyn, wird lehrreich ausgeführt. Unter den *Selbstgesprächen* und Gebeten bey besondrer Veranlassungen ziehen die Herzensergüsse Oetr zuerst an, die *Wärme von der Recke* ausgeben anvertraut hat. Und wie ansprieht *Feindes* Betrachtung im *Charfreitage* Tod ist eine ernste Erleuchtung. Stehen in nem Sterbebette, wir werden an das folgende und unvermeidliche Ereignis erinnert: „Wir Alle dahin; die Kräfte nehmen ab, erlöscht, die Sonne sinkt, der Abend ist den; noch eine kleine Weile und wir schlafen. Darum treten wir erst an offene Gräber, heilige Stille waltet in dem Kreise, das um einen Sarg geschlossen hat. Aber *Todesfeier*“ u. s. f. Wieder und doch willlos ist dies alles gesagt! Ueberhaupt weiß talentvoller Prediger, wie Hr. V., wegen seiner Uebung im Reden zu dem Volke, leichter unserer Gewandtheit als ein Universitätslehrer solche Gelegenheit feltner hat, ein Thema vividuieren, und sein Stil ist zuweilen eben, gen geschmeidiger, fließender, die Kunst gende. *Demme* betrachtet Gott im Tempel Natur; gedenkend des gestirnten Himmels, „Welch ein Schauplatz! Was ist der Erdball die Menge der Welten, die uns sichtbar w Ein Tropfen im Weltmeer.“ Dies ist richtig ist damit noch viel zu wenig gesagt. Von ein Nebelflecke aus, wovon *Herschel* durch sein Skop schon mehr als 2000 wahrgenommen scheint unser ganzer gestirnter Himmel, so unbewaffnetes Menschenauge in einer der Nacht davon wahrnehmen kann, einem *Herschel* mittelst eines gleich großen Fernro wie ein blaßes Nebelwölkchen. Was ist n diesem Maasstabe die Erde; was der Mensch, physischen Natur nach? Und doch wie g der Geist des Menschen, daß er zu solchen ken sich zu erheben vermag! Ein kleiner von *Hanstein*, mit der Ueberschrift: *Ueber o nes*, wird dem Leser durch seine Herzlichkeit Ein edel gewähltes Thema ist *Schuders* *T selbst verschuldetem Leiden*; vielleicht wür dieser schöne Aufsatz noch gewonnen haben demselben die Form von zwey Briefen wär ben worden, in deren erstem der Vf. die *rigkeit* der Beruhigung über selbst verschulde

dominante Stellen stets vorgefunden, also selbst in diesem Falle sich befand, als das Schicksal, vorher angetreten, voraus das in der Natur eines Künstlers des Greipdes oder Seelensorgs gezeigt werden, ist ein, derjeniger dennoch nicht Urtache hätte, zu verwerfen, indem ihm noch keineswegs alle Mittel und Wege verschlossen wären, sich über den Vorgang gütlich zu beruhigen. Derselben Vf. bekundete und Wankte bey der Verheirathung, und nach Schmach werden mit Wohlgefallen gelesen. Unter der etwas nachlässigen Rubrik: *Zusprüche zum Herzen*, kommt unter andern eine von *Wischer* gedichtete *Schiffpredigt* Jesu vor, als könnte sie als eine Verrücktheit betrachtet werden; sie ist aber zu geschweigen, und selbst als Vieler eine Fabel. *Matth. XIII 3* — „gesendet sich eine vielkörnige Getreide, Schiffsleute, sagt Jesus, Der Vf. vergleicht seine Dichtung mit demgedrungenen Kameel, und dem Gedankenreichthum dieser Parabel! Von *Seals* ist ein Stambuchblatt aufgenommen, denjenigen ähnlich, die in seinen *vermischten kleinen Schiffsen* gesammelt sind, *fortwähliche Trauer und Freude* ist ein Capitel unter welchem ein sehr schönes Gedicht von *Tiethe* eingestreut ist, nebst zwey Gedichten von *Münster* an seine Schwestern, *Friederike Brun*, über geliebte Todte, der Dichter gedankt darin besonders eines längst verewigten Bruders mit rührend zärtlicher Anhänglichkeit.

„Wo du auch seyst, du Geliebter, verahm mich, und
 „Was mein trübtes Gefühl ausdrücken dir sagt:
 „Dals, ich dich, liebe mit, überflüssigen Hatten, und
 „Liebe heisse von dir, wie nur ein Himmlischer Hebt.“

Der letzte Abschnitt ist dem *Andenken an edle Kerkstern* gewidmet, namentlich dem an *J. G. Rasenmüller*, aus dessen Leben und Wirken von *Dinger* Züge gesammelt sind. Der diesem würdigen Lehn der gewöhnliche Aufsatz ist mit Liebe geschrieben, und faßt das Bild des braven Mannes bey allen, die ihn kannten, auf eine angenehme Weise wieder auf. „Mögen auch die Ciceronianer sein Latein nicht immer golden finden, mögen auch die revolutionären Gottesgelehrten ihn nicht zu den Bahnenbrechern zählen: den Umfang der Bekenntnisse, nicht in seinem Hauptsache allein, sondern (auch) in Allem, was an dasselbe grenzt; das Fortschreiten mit der Zeit in einer Periode, wo diese ihre Flügel zu gebrauchen sollten; das Festhalten des Errungenen, selbst als die Zeitgenossen, gleichsam er-mittelt von vorheriger Anstrengung, (das Errungene) den Hügel wieder hinabrollen (hinabrollen

lassen) — so, als vor einleuchtenden Blicken auf das Dunkel steht, demnach die Bild nicht (Vollständig) ihm steht, schätzbar.“ Die Vergleichung *Rosenmüllers* und *Reinhardt* als Examinatoren wird nicht übersehen werden. Der *Rückblick des Verewigten auf sein Leben*, in der Form eines Liedes in den letzten Tagen seines Lebens geschrieben, ist Nachahmung eines schon vorhandenen Liedes. Mit Auszeichnung verdienen endlich noch erwähnt zu werden zwey schöne Gedichte des Oberlandesgerichtsraths *Bobrick* zu *Königsberg*. Zwey Kupferstiche stellen die Apostel *Johannes* und *Petrus* nach Gemälden von *van Dyck*, am unteren steht ein Bildniß von *Rosenmüller* nach einem Gemälde von *Tischbein*. Am Schlusse dieser Anzeige danken wir noch dem Verleger für den schönen Druck, der die Augen nicht, wie so viele andere Taschenbücher, angreift.

NATURGESCHICHTE.

MARKTBERG, b. Knecht: *De Volsia et Systylia novis muscorum frondosorum generibus. Compensatio quam — pro capessendis summis in Philologia honoribus edidit Christianus Fridericus Hornschuch.* 1818. 22 S. 4. m. 2 Kpft.

Als eine Frucht der Reise des Vfs. nach den Kärnten, der adriatischen Meeresküste man gegenwärtigen Dissertation ansehen. Hr. *Hornschuch*, seit dem sein Demonstrator der Botanik in *Greifswalde* genannt, beschreibt hier ausführlich und genau zwey neue Moosgattungen. Die erste zu Ehren des verstorbenen *J. G. W. Kolt*, Vf. der *Historia muscorum frondosorum in Magno Ducatu Herbipolitano observatum*. (Nürnberg 1812.) *Volsia* genannt, ist zwar mit *Rhacomitrium* verwandt, hat aber zum wesentlichen Kennzeichen: *Stoma nullum. Capsula cum pedunculo deciduo (Calyptra magna persistens. Vergluta bionitis)*. Eine Art *K. nivalis* vom Glockner in Kärnten, und auf der Pasterze. Die zweyte Gattung, deren Name aus den griechischen Wörtern *σύν* und *σύν* *columella*, zusammengesetzt wird, hat zum Charakter essent: *Peristoma simplex, dentatus sedalis parium brevibus, basi conjunctis. Operculum cum columella connatum, persistens. Flores dioicus, terminatis*. Eine Art: *Systylium splachnoides*. Auf der Pasterze in Kärnten. Zwey illuminierte treffliche Kupfertafeln von *J. Sturm* machen die vom Vf. aufgezählten einzelnen Merkmale durch genaue Zergliederung recht anschaulich.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1820.

ALLGEMEINE SPRACHENKUNDE.

HAMBURG, b. Perthes u. Besser: *Bibliotheca Germano-Glossica*, oder *Versuch einer Literatur der Alterthümer der Sprachen und Völkerschaften der Reiche Germanischen Ursprungs und Germanischer Beymischung*, von Dr. Nikol. Heinar. Julius. 1817. XXIV u. 100 S. gr. 8.

Hr. Dr. Julius, ausübender Arzt in Hamburg, als Schriftsteller uns bisher noch nicht bekannt, zeigt sich in der umständlichen Vorrede als einen warmen Verehrer der vaterländischen Alterthümer vorzüglich in Absicht der Sprachen. Er stellt die seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, da die Bemühungen um diesen Theil der Gelehrsamkeit neu belebt seyn sollen, in einem lebhaften Gemälde dar. Allein hier scheint ihn Vorliebe fürs Einzelne getäuscht zu haben. Denn nach der Wahrheit verdienen ja auch schon längst vorher ein *Leibnitz*, *Eckard* und *Schilter*, *ten Kate*, *Hickes*, *Sommer*, *Bartholin*, *Resenius*, *Worm* u. a. eben so viel Lob in dem Fache, wie auch Hr. J. durch Anführung einiger dieser Namen selbst anerkennt. Den Anfang macht er von dem Norden, wo vorzüglich *Johann von Ihre* in Schweden, *Peter von Suhm* in Dänemark und *Arne Magnussen* in Island sich die größten Verdienste erworben haben. In Britannien hebt er *Mac-Pherson*, *Johann Percy*, *Evans*, *Q-Brien*, *W. Maitland Lye* und *W. Scott* vorzüglich heraus, in Frankreich *la Curne de St. Palaye*, *Tressan* und *Caron*, in Spanien *Mayans*, *Siscar* und *Velasquez*, in Italien *Crescimbeni* und *Tiraboschi*. Von Deutschen Gelehrten sind nächst *Eckard*, *Schilter* und *Leibnitz*, hauptsächlich *Bodmer* und *Gottsched*, von den neuesten aber *Müller*, *Scherz* und *Oberlin*, *Herder*, *Koch* und *Gräter*, *von Arnim* und *Brentano*, *von der Hagen*, *Büsching* und *Docen*, *Eichenburg*, *Rühs*, *Aretin*, *Radlof* und *Benecke* angeführt. Zuletzt endlich wird auch noch auf die Abstammung der Deutschen von der Sanscritsprache, nach *Popp* hingewiesen. Eine andere eben so sonderbar auffallende Eigenthümlichkeit ist die Ausdehnung auf beynahe alle Europäische Sprachen. In Absicht der Französischen, Italienischen, u. s. w. läßt sich allenfalls der angeführte Grund des Ursprungs und der Beymischung aus dem Germanischen einigermaßen hören. Aber die Sprachen des Celtischen Stammes und sogar das mit herbeygezogene

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

Baskische haben doch gewiß nicht mehr Beziehung auf das Germanische, als etwa die Slawischen oder gar Indischen. Nach diesem einmahl angenommenen Plan ist nun Hr. J. in der alterthümlichen Baskerkunde selbst überall so verfahren, daß erst die Denkmäler und dann die Hilfsmittel jeder Sprache nach der Ordnung des Alphabets, aber bloß die Titel angegeben werden. So ist vom I. Gothischen *Ulfila Zahns* Ausgabe als Denkmal angeführt, und danach hätte es der von Knittel und Henshall gar nicht bedurft, weil in jener schon alles enthalten ist. Hingegen ist die Schrift über die Gothischen Sprachüberbleibsel zu Arrezzo nur unter die Hilfsmittel gesetzt, da sie doch eigene neu aufgefundenen Texte enthält. (Auch ist diese Schrift nicht in 4. wie hier steht, sondern in 8. gedruckt). — II. Von den Nordischen Sprachen ist 1) Isländisch, 2) Schwedisch, 3) Dänisch und anhangsweise Norwegisch besonders aufgeführt, aber überhaupt manches verwirrt untereinander geworfen. Eigentlich hätte doch wohl die dem ganzen Scandinavien gemeine alte Sprache der Edda, Sagen und Skaldenlieder besonders herausgehoben werden sollen, welche von Isländern, Schweden und Dänen bearbeitet ist. Davon wäre hingegen das jetzige Isländische, das Altschwedische und Dänische zu unterscheiden gewesen. Auch ist manches ganz fremde, wie *Leem's* Nachricht von den Lappen in Finmark und *Penzel* von den Hyperboraern oder gar nicht hieher gehörige mit aufgeführt z. B. *Gräters* Alterthums-Zeitung erstreckt sich viel weiter über das ganze deutsche Alterthum und ist von der Iduna und Hermode gar nicht verschieden. Von dem jetzigen Isländischen ist allein das Dominicale aufgeführt. Dahin gehört aber auch Logthynge Boocken Hrapsey 1773. 4. Isländische Maanedstidender 1774. 8. und *Stephenfen's* Nyunger Skalholt. — Bey dem Schwedischen fehlt: *Möllers* Deutsch Schwedisches und S. D. Wörterbuch, Greifsw. Upsala u. Stockh. 1790 bis 1802. 3 Th. 4. *Nyström's* Dictionnaire suédois et françois 1794. *Handlingar rörande Svenska Acaemiens* Instituts och Högskolans Stockh. 1786. 4. auch Inträdes-Tal af *Armfeld*, *Nordin*, *Celsius*, *Wingard*, *Murberg* och *Sjöborg* Sv. Akad. Handlingar 1801. gr. 8. *Sjöborg's* schwedische Sprachlehre für Deutsche, Strals. 1796. 8. *Schiffers* Svenska Ordbok. Stockh. 1793. 4. *Widgren*, complet suédois and english Dictionary. Stockh. 1788. gr. 4. bey dem Dänischen *Baden's* Dansk-Latinsk Ordbog. Kiøb.

Kiob. 1788. gr. 8. *Müller's* dänisch deutsches Lexicon nebst Gramm. Kopenh. 1800. 3 Th. *Reislers* dänisch deutsches Handlexicon, Kopenh. 1799. 8. Anweisung zur dänischen Sprache nebst Chrestomathie und Wörterbuch, Kopenh. 1767. 8. und beyrn Norwegischen E. P(*onsoppidan's*) Samling af Norskke Ord. Bergen 1749. 8. Bergenke und Tronhiemske Efterrretninger 4. — III. Bey den deutschen Sprachen unterscheidet Hr. J. 1) Schwäbisch und Oberdeutsch. Billig hätte das noch ältere Fränkische nicht vergessen werden sollen. Die hier aufgeführten *Mischler*, *Nyerup* und *Willenbücher* gehen aber alle altdenteche Mundarten und selbst das Gothische mit an, und *Gerberts* Liturgie gehört nicht zu den Hilfsmitteln, sondern zu den Denkmälern. Auch hätten hier F. *Adelungs* Nachrichten von altdentschen Gedichten im Vatican, *Benckens* Edelstein von Boner, *Bodmers* Manessische Sammlung, Chriemhilden Rache und Klage, *Docen's* Miscellaneen, *Michaelers* Twain oder Iwain, *Müllers* Sammlungen, *Spharrens* Ausgabe der Winsbeckin und *Wiedeburgs* Nachricht von den Jenaer Handschriften nicht ausgelassen werden sollen. 2) Sächsisch und Niederdeutsch. Hier fehlen unter den Hilfsmitteln *Bocks* und *Hennigs* Preussisches Wörterbuch und *Hupels* Idioticon der deutschen Sprache in Lief- und Elbthland, die ernsthaften und vertraulichen Bauerngespräche, 1757 — 1759. de Plattdütsche, eine Wochenschrift 1772. Die lustige Bauernhochzeit in niedersächsischer Sprache 1774. Politische Gespräche wern Krieg 1779. En vertrudichen Nyjahrsbreef, 1782. Als de Luftschipper Blanchard van syner farlicken Reyse torüg keem! Lübeck 1792. De in Hamburg herumschryenden Lüde. 3) Friesisch. 4) Holländisch. Hier fehlen *van Bolhuls* Sprachkonst, Leyden, 1792. *Moerbecks* neue Holländische Sprachkonst, Amst. 1796. *Weiland* nederduitsch taalkundig Woordenboek, Amst. 1799. gr. 8. und Neues deutsch holländisches Handwörterbuch. Leipzig, 1803. 8. Anhangsweise ist hier des Kreolischen auf St. Croix (auch St. Thomas und Johann) gedacht. Dabey fehlt aber *Pfalmboeck* voor die Negergemeenten, Barby 1784. und das Nieuwe Testament na Creol. Taal, welches die Brüder von unechten Dänischen Wörtern gereinigt, Barby 1802. gr. 8. herausgegeben haben. V. Oder vielmehr 5) Deutsch im engerm Sinne. Hierunter sollte wohl eigentlich das neuere verstanden werden; Hr. J. hat jedoch vieles mit aufgeführt, was richtiger unter das alte Schwäbische und Oberdeutsche gehört hätte, aber es stehen unter den Denkmälern die Jüdisch-deutschen König Artus und Ritter Wieduwilt, der arme Heinrich, Iwain, das Bihtebuch, *Boners* Edelstein, *Docen's* Miscellaneen, *Eschenburgs* Denkmäler, das Heldenbuch *Manessis*, *Müllers* Sammlung, die Nebelungen, Püterich, *Schöbers* hohes Lied Salomons, *Schäfers* gereimte Bücher des alten Testaments, Treitzfauerwein, der weis Künig, *Wernhers* Gedicht auf die Maria und Wilhelm von Oranse, welche zum alten Schwäbischen und Oberdeutschen, so

wie *David's* Preussische Chronik, *Dreyers* Beyträge zum deutschen Recht, *Kampows* Pomerania, das Brandenburgische Ländbuch, die Schleswig-Holsteinischen Ritterschafts-Privilegien, das Rügische Recht zum Sächsischen und Niederdeutschen gehören. *Rüdigers* Zuwachs der Sprachkunde ist ganz unrichtig unter die Denkmäler gesetzt, und dann nochmahls unter den Hilfsmitteln aufgeführt, auch hier mit einem 6ten Stück vermehrt, das doch nie erschienen ist. Bey den Hilfsmitteln fehlt *Berndes* Schlesiſches Idioticon und das Rottwelsche Wörterbuch, Erf. 1755. 8. und die geheime Sprache der Abdecker in *Lux's* Sckarfrichter. Auch gehören *Halteus* Glossarium, *Köhler*, vom Theuerdank, *Oberlins* 7 kleine Schriften, *Scherz* und *Westerlinders* Glossarien offenbar schicklicher zu dem alten Oberdeutschen, so wie *Manzel's* Mekelnburgisches Idioticon, *Pisanskis* Preussische Sprichwörter zu dem Sächsischen und Niederdeutschen. Auch fehlen hier gänzlich die Sprachlehren von *Adelung*, *Bärman*, *Basedow*, *Bob*, *Bodmer*, *Braun*, *Faber*, *Fränklin*, *Fulda*, *Gerlach*, *Hartung*, *Heinsius*, *Hemmer*, *Heynatz*, *Hühnerkoch*, *Jehna*, *Kpl*, *Meyer*, *Moritz*, *Simon*, *Snell*, *Stutz*, *Vater* u. a. desgleichen von *Junker*, *Gübel*, *Albrecht*, *Berg*, *Christiani*, *Crabb*, *Render*, *Wendeborn*, *Baden*, *Stralsberg*, *Krazer*, *Niesch*, *Schall*, *Darbaris*, die Wörterbücher von *Adelung* und *Campe*, *Heyse*, *Vollbeding*, *Wolkers* Anleitung, *Campens* Beyträge, die Schriften der deutschen Gesellschaften zu Leipzig, Jena, Greifswalde, Bernburg, Berlin u. s. w. IV. Britannische Sprachen. Das Niederbretagnische ist mit dem Kymrischen in Wales zwar nahe verwandt, aber doch eine eigne besondre Sprache und hätte also nicht damit zusammengeworfen werden sollen. Das hier mit angeführte Dictionnaire Roman, Wallon Celtique et Tudesque aber ist bloß Altfranzösisch. Zu *Jones* Relicks of the Welsh Bard's ist 1802 noch ein zweyter Theil erschienen. Auch fehlen N. *Owens* British Remains. Lond. 1777. 8. Das Cornwallische ist ganz ausgestorben, schon 1773 lebten nur noch 2 Weiber die es verstanden, 2) Erſisch oder Irisch und 3) Galisch oder Bergschottisch. Diese Benennungen sind schwankend und unbestimmt. Denn die Isländer nennen ihre Sprache ebensowohl Galisch als die Hochländer. Es ist auch nur ein geringer Unterschied der Mundarten, die Gedichte des Barden Oschin (*Oisian*) Orran, Ullin, Colomaring u. a. welche *Macpherson*, *Smith*, *Walker*, *M. Brook*, *Young*, *Mackenzie*, *O' Halloran* u. s. w. herausgegeben haben, gehören beiden an, und sind beiden gleich verständlich, und die Irländer zeigen sogar das Grab Fingals in der Graffschaft Wicklow zwischen Hackestown und Baltinglatt. Auch fehlt hier Don. *Mac Intosh's* Collection of Gaelic Proverbs Edinb. 1785. 12. hingegen gehören die mit aufgeführten E. *Davies's* Celtic Researches vielmehr zu dem Kymrischen. Anhangsweise ist hier die Sprache der Insel Man mitgenommen, dabey fehlt aber *Cruickwell's* Life of Th. *Wilson* (des Bibelübersetzers)

setzers) Lond. 1781. 4. hingegen die aufgeführten 1. *Kaimes* Sketches of the history of Man and Geschichte der Menschheit, aber keinesweges der Insel Man. 4) Angelfächisch 5) Schottisch und 6) Englisch hätten schicklicher zu den deutschen Sprachen gestellt werden sollen, als hieher zu den Britannischen. Unter den Altschottischen Sprachdenkmälern fehlt die *New Selection of the most valuable Scottish Poets*. Lond. 1788; unter den Hülfsmitteln zum Englischen C. *Alexander's* *Columbian Dictionary*. Boston und *Cartwright's* *Glossary of the Terminology and Language of the English in Labrador*. Lond. 1792. *Croft's* *Essay on a Dictionary of the English Language*. 1797. 4. *Entick's* *new Spelling Dictionary* by *Wm. Crackell*, Lond. 1788. R. *Liddels* *brief maritime Dictionary*, 1787. Th. *Sheridan's* *Pronouncing Dictionary* 1789. 4. *Wm. Smith's* Attempt to render the Pronunciation of the English Language more easy to Foreigners, Lond. 1795. und J. *Walkers* *critical Pronouncing Dictionary* Lond. 1791. 4. V. Französische Sprachen. 1) Keltisch. *Bullet's* *memoires* begreifen zugleich das Baskische. Auch hätte dieses oben zu den Britannischen Sprachen gehört, wie der Vf. bey dem 2) Bretagnischen selbst eingesehen hat. 3) Normänisch, aber mit dem Allegat Englisch giebt gar keinen Begriff. Es ist die Sprache zur Zeit *Wilhelms* des Eroberers, ein altes Französisch, welches damals die Englische Hofsprache war. 4) Provenzalisch, Hier fehlen bey den Sprachdenkmälern *Marseille ancienne et moderne* par M. *Guys*, Paris 1786. und *Soirées Provençales ou Lettres de M. Berenger*, Paris, 1786. 3 T. und *Cours de Bâle a Bienne par les vallées de Jura*, Basel, 1789. und bey den Hülfsmitteln *Dictionnaire Languedocien - François*. Nismes, 1785. 8. 2 T. und *Fisch* Briefe über die südlichen Provinzen von Frankreich, Zürich, 1790. 5) Französisch. Hier fehlt bey den Sprachdenkmälern *Le Grand's* *Collection des Fabliaux et Contes du 12 - 15 Siècle*, und *Oeuvres poissardes de J. J. Vadé et de l'Ecluse* 1796 und unter den Hülfsmitteln S. J. *Ducœurjelys* *manuel des habitans de St. Domingue*, Paris 1802, mit einem Französisch Kreolischen Wörterbuch. Ferner das *Dictionnaire du vieux langage François* par *Lacombe* Paris 1766. 8. *Dictionnaire du vieux langage François Roman et Normand*: Paris 1786. 2 Vol. 8. *Dictionnaire de l'Académie Française* par *Catel* et *Laveaux*, Berlin 2 Vol. 4. *Nouveau Dictionnaire françois-allemand et all. fr.* par *Albert de Villeneuve* et par J. *Flathe* Leipzig. 5 Vol. *Dictionnaire critique de la langue françoise* par M. l'Abbé *Ferand*. Paris 1787. 3 T. 4. *Dictionnaire de la langue Françoise* par *Schwan*. Maanh. 1787. — 1791. *Dictionnaire grammatical* von J. *Wissner*, Nürnberg. 1792. *Dictionnaire allemand franc. et fr. all. a l'usage des deux nations*, Wien 2 Th. 8. Berlin, 3 Th. 8. ingleichen die Sprachlehren von *Barthelemy*, *Belin*, *de Bonale*, *Chastel*, *Daulnoy*, *Fontaine*, *Gouiller*, *Kunsmann*, *Meidinger*, *Mozin*, *Noel*, *Oberten*, *Poin*, *Rouffet* de Bre-

villa, *Schneidhausen*, *Spätegahr*, *Toumon*, *de la Veaux*, *Vernon*, *Wiesner* u. a. VI. Pyrenäische Halbinsel-Sprachen. 1) Waskisch (Balkisch) nach den drey Mundarten; deren aber hier gar keine Erwähnung geschieht. Hier fehlt unter den Sprachdenkmälern *Monumentos del Bascuence* 2 T. und unter den Hülfsmitteln *Grammatica Escuaraz von Mariet* und *Hrn. W. von Humboldt* Berichtigungen und Zusätze zum *Mithridates* über die Balkische Sprache, Berlin 1816. 2) Limosinisch oder Sprache von Oc. Hier gehören die Seegesetze von Barcelona vielmehr zum Catalanischen, so wie das *Diccionerio Castellano* zum Spanischen. 3) Castilianisch oder Spanisch. Hier fehlen bey den Hülfsmitteln die Sprachlehren von *Calvi*, *Wagner*, *Barck* und *Sandvos* und *Sejournant's* *Dictionnaire Espagnol et François*, 1776. das *Diccionario della lingua Castellana* der *Academie de Madrid*, 1783. *Ejeban de Terreros*, *Pando* *Diccionario Castellano* 1786. *Baretti's* *Spanisch Englisch Dictionary* 1786. und *Beneckens* *Diccionario sobre et Don Quixote*, Leipzig. 1807. Auch gehört *Velasquez* über die Alphabete der alten Münzen, vielmehr zu dem Cektiberischen und Turdetanischen. 4) Portugiesisch. Hier fehlen bey den Hülfsmitteln *Abr. Meidola* neue Portugiesische Grammatik, Hamburg 1785. J. H. *de Magelhaens* *orthographia philosophica*, Lond., und *Diccionario de Lingua Portuguesa* pelo *Padre D. Refael de Blutiau* reformado por *Ant. de Moraes Silva*, 1789. 2 T. 4. VII. Italische Sprachen. 1) Toscanisch oder Italienisch. Hier fehlt bey den Hülfsmitteln *Cesarotti* *saggio sopra la lingua italiana*: Padova. 1786. die Sprachlehren von *Calvi*, *Filippi*, *Grassi*, *Jagemann*, *Moritz*, *Soave*, *Zuanelli*. Ferner *Alberti* *dizionario ital. e franc.* Nürnberg. 1777. 2 Th. 4. *Flathe* ital. deutsch. Wörterbuch, Leipz. *Pergantini* *Raccolta di tutte le voci sul Vocabolario della Crusca*, 1760. 4. 2) Mundarten. Hier fehlt unter den Sprachdenkmälern *Campolongo* *Proteus*, ein Vermählungsgedicht an den König in allen Mundarten, Neapel. *Leger* *Geschichte der Waldenser*, Halle 1750. 4) Bertoldo Bertoldino e Cataleno in Bolognese, Bologna und in Veneziano Padova; der Verf. des *Tesoro della Sardegna* heisst nicht *Porquedda* sondern *Porqueddu*. Bey den Hülfsmitteln fehlen *Patriarchi* *Vocabolario Veneziano* a Padovano, Padova, 1772. *Vocabolario del dialetto Napolitano*, Napoli, 1789. 12. *Gesenius* *Versuch über die Maltesische Sprache* gehört nicht hieher, sondern zum Arabischen. VIII. Romanisch hätte sich besser unter die italienischen Mundarten geschickt. Auch hätte das Romanische oder die lingua Rumanesca im Engadin oder dem Inthal östlich von dem Ladin oder Churwelschen im Rheinthal westlich abgesondert werden sollen, so wie die Bibelübersetzungen ganz verschieden sind. Zu dem ersten gehört noch *Unna* *insaltia Declaronza de la doctrina da la vera Cardienesca*. Chur. 1776. 8. und *Novas* *Carzuns spirituales* tras M. *Conrad*. ebend. 1784. 8. Den Beschluss macht ein Anhang von

von allgemeinen Schriften, unter welche sonderbar genug *Adelungs* Glossarium med. et inf. latin. mit seinem Mithridates, *Barths* monumentum pacis und Universit. liter. Viadr. Vratislavianum transl. (bloße Druckerprobe), *du Fresne* und *Carpentier*, v. *Murr* höchst magerer conspectus biblioth. glotticae, *Raddlofs* Sprache der Germanen mit *Pallas* Glossarium, *Vaters* Literatur der Grammatiken u. d. g. zusammengestellt sind.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NEUSTADT u. ZIEGENRÜCK, b. Wagner: *Amtsreden bey besondern religiösen Feyerlichkeiten gehalten, und einige Predigten von Heinrich Cornelius Hecker*, Pastor zu Eythra und Bösdorf. (1818,) IV u. 410 S. 8.

Der Vf. vorliegender Schrift, bereits rühmlich bekannt durch Bemerkungen über Wieland's Euthanasia, welche er im Jahr 1811 anonym herausgegeben, liefert hier mehrere bey Taufen, Trauungen, bey der Abendmahlsfeyer, der Confirmation, Eidesleistung bey Einführung von Schullehrern, und bey Beerdigungen gehaltene Reden, welche, mit Einfluß der von dem Hrn. Oberpfarrer *Ritter* in Röttha beygefügtten Rede Rec. kein Bedenken trägt, in Rücksicht der Materie und Form den bessern dieser Art beyzuzählen. Sehr richtig bemerkt der Vf., daß der Landprediger bey seinen Vorträgen, in Hinsicht auf Materie und Form in weit engere Grenzen eingeschränkt ist, als der Stadtprediger bey seiner gebildetern Gemeinde, welches die vielen Vorträge, die der Landprediger allein vor seiner Gemeinde zu halten hat und wobey ihm daran liegt, mechanische Eintönigkeit zu vermeiden, und mit Geist und Kraft jedesmal zu reden, zu einer nicht so leichten Arbeit für ihn macht, als manche wohl glauben. Der Vf. hat diesen Schwierigkeiten mit gutem Erfolg zu begegnen und durch gleichmäßige Einwirkung auf Verstand und Herz, so wie durch zweckdienliche Berücksichtigung der besondern Umstände und Verhältnisse, unter welchen die einzelnen Reden gehalten sind, den Zuhörern zu nützen gesucht. Da wir eine ausführlichere Beurtheilung andern kritischen Blättern überlassen müssen, so bemerken wir nur, um die Aufmerksamkeit, mit welcher wir diese Reden gelesen haben, zu beurkunden, daß uns besonders die Confirmationsreden zu gedehnt und lang erschienen sind, ein Fehler der nicht selten bey Reden dieser Art angetroffen wird, ungeachtet das jugendliche Gemüth gerade in einem solchen Zeitpunkte schwerlich im Stande seyn möchte, ausführliche Reden aufzufassen und wirksam auf sich anzuwenden. In der Predigt über Matth. 2, 13 — 23. ist das Thema: „Die Herrschaft fehlerhafter Neigungen verleitet allemal zu Ungerechtigkeiten und sogar zur Grausamkeit gegen den Nächsten, theils nicht ganz richtig, weil nicht jette feh-

lerhafte Neigung, von welcher ein Mensch beherrscht wird, allemal auch zur Grausamkeit führt, theils nicht einfach und allgemein genug gefaßt. Was die Diction des Vfs. betrifft, so ist sie einer edeln Popularität angemessen, klar und würdig; nur fiel Rec. S. 201. der öftere Gebrauch des unverständlichen und nirgends erklärten Ausdrucks: *Königlicher* und S. 206. die Redensart: wegen der Ruhe und Frieden, statt des Friedens, auf.

LÜNEBURG, b. Herold u. Wahlstab: *Confirmationsfeyer in der St. Ansgarikirche zu Bremen im May 1819 gehalten von Joh. Heinr. Bernh. Dräsecke*. 30 S. 8.

Ergreifend, rührend, erhebend ist diese Confirmationsfeyer; wohl ausgedacht war es, daß, da der Vf. jeden Schüler und jede Schülerin einzeln nach Anleitung des ihnen ertheilten Unterrichts, einem Inbegriff des christlichen Glaubens zu Hause hatte aufsetzen lassen, er zwey von den Aufsätzen der Söhne und zwey von den Aufsätzen der Töchter, einen längern und einen kürzern von jeder Classe, der versammelten Gemeinde vorlas, und dann die sämmtlichen Confirmanden, jeden und jede einzeln, den biblischen Denkspruch, der als gewählter Grundsatz für das künftige Leben gelten sollte, laut aussprechen ließ; dagegen fiel mit Recht die catechetische Prüfung weg, indem die Aeltern der Confirmanden und die übrigen Gemeindsgenossen es ihrem gewissenhaften Lehrer, dem der Unterricht der Jugend anvertraut ward, zutrauen mußten, daß er die Katechumenen nicht zur Confirmation zugelassen haben würde, wenn er sie nicht nach ihrer Fähigkeit und nach dem, was sich sonst noch, billiger Weise, von ihnen erwarten ließ, hinlänglich vorbereitet gefunden hätte. Die an die Confirmanden gethanen Fragen hingegen mußten kurz seyn; offenbar aber ist gegen diese Regel gefehlt, wenn der Lehrer fragte: „Glaubet Ihr, daß Jesus Christus Gottes Sohn, daß sein Evangelium untrügliche Wahrheit; daß sein Tod Eurer Seligkeit Unterpfand, daß, mit ihm zu leben und zu sterben, Euer höchster Beruf, und daß außer diesem Berufe und seinem ewigen Reiche für Euch kein Heil ist?“ Ist hier nicht zu viel in Eine Frage gelegt? War es nicht besser, kurz zu fragen: 1) Erkennt Ihr in Jesu den Heiland der Welt an? 2) Wollet Ihr Euch öffentlich zu ihm bekennen? 3) Wollet Ihr Euch bestreben, in Gesinnung und Wandel Euch seiner würdig zu verhalten? Und was sonst noch der Vf. glauben konnte, pflichtmäßig fragen zu müssen? Die Confirmanden konnten jede dieser Fragen, einzeln vorgelegt, leicht übersehen, und konnten dann bestimmt wissen, was sie eigentlich bejahten. Wo übrigens, so wie hier, das Ganze einen für das Gemüth so wohlthuenden Eindruck macht, da kann man einzelne nicht nachzunehmende Eigenheiten des Stils wohl übersehen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATURZEITUNG

Januar 1820.

SCHÖNE KÜNSTE.

LITZTIG, b. Gölchen: *M. A. von Thümmels sämtliche Werke.* — Siebenter Band. Herausgegeben von Johann Ernst von Gruner.

Auch unter dem Titel:

Leben M. A. von Thümmels. 1819. 462 S. 8.

Die Werke des verstorbenen *Thümmel*, die vom dem Publicum mit so großem und verdientem Beyfalle aufgenommen worden sind, erhalten hier eine sothwendige und erfreuliche Ergänzung aus der Feder eines Mannes, der ihn persönlich kannte und schätzte, und theils durch ihn selbst, theils durch die Mittheilungen, die er von *Thümmels* Freunden und Kindern reichlich empfing, in dem Besitze aller, zu seiner Lebensbeschreibung erforderlichen Materialien war. Ein Theil dieser Materialien besteht in Briefen des verstorbenen Dichters oder seiner Freunde. Einige enthalten ausführliche Schilderungen merkwürdiger Ereignisse seines Lebens; Erzählungen aus der Geschichte seiner vielfältigen Reisen; auch Horkensserleichterungen mancherley Art; aus Allem spricht der Geist, das Gerüst und die Schalkheit, die dem Verfasser der *Wühelmine* von seiner ersten Erscheinung an durch alle Stationen seines Lebens so viele Bewunderer und Freunde erworben hat. Einige sind unverkürzt mitgetheilt — wir zeichnen den an *Weisse* S. 163 und den an Frau von *Böhlau* S. 182 aus. — andere nur in Auszügen mit geschickter Hand in das Ganze verwebt. Wie sich also in dem wirklichen Leben dieses Schriftstellers Dichtung und Wahrheit auf das innigste durchdrang, so daß, wie die Vorrede richtig bemerkt, alles, was er schrieb, aus seinem Leben unmittelbar hervorging, so ist auch diese Beschreibung seines Lebens wie ein dramatisches Bruchstück desselben anzusehn, in welchem er sich, von einem geistreichen und theilnehmenden Freunde angeleitet und aufgefodert, meist selbst darstellt. Daher auch dieser Band mit Recht als ein Theil seiner Werke betrachtet werden kann.

Aus diesem Grunde würden wir glauben, diesem Buche ein Unrecht zuzufügen, wenn wir die historischen Umstände von *Thümmels* Leben entkleidet von dem, was sie in der Erzählung umgiebt, hier auszeichnen wollten. Die Freunde seiner Muse werden sie nur dort mit Genuß und Vergnügen

lesen. Aber wenn sie sich freuen werden, zu erfahren, welch' ein trefflicher Sohn, Gatte und Vater der Verstorbene war, und in welcher ununterbrochenen Eintracht er mit seinen Geschwistern, und bis an seinen Tod mit seinem von neunzehn Geschwistern noch übrigen Bruder lebte; so werden sie von der andern Seite mit Schmerzen lesen, daß der geistreiche, lebenslustige Dichter eine lange Reihe von Jahren hindurch mit den Widerwärtigkeiten einer immer mehr und mehr bedrängten Lage kämpfte; daß die Kriege der Mächtigen auch sein süßes Glück heftig erschütterten; und daß er seine geistreichsten und heitersten Werke in diesen Bedrängnissen geschrieben hat. Aber nie verließ den Greis der Genius, der ihn als Jüngling in die ewigen Gärten der Musen eingeführt hatte; und der Kranz, den die *leichsafsige Hore* einst im Ringeltanze an ihn verloren hatte (S. Werke v. Th. S. 100), erhielt auch in seinem grauen Haupte noch den frischen Geist, und in seinem Herzen die Ghit der Jugend. Er hat viel Umgang mit Fürsten gepflogen; Viele hat er mit seinen Werken erfreut; aber nie ist ihm von den Großen seiner Zeit ein Jahrgehalt, ein Orden oder eine ähnliche Auszeichnung zu Theil geworden. Erst in den letzten Jahren seines bedrängten Lebens erleichterte der regierende Herzog von Gotha den hochbajährten Dichter „auf eine edle und zarte Weise“ (Leben S. 355).

Wir dürfen nicht mit Stillchweigen übergehen, daß dieser Lebensbeschreibung einige ungedruckte Gedichte, zum Theil aus *Thümmels* erster Jugend, ja S. 360 auch ein geistliches, in das Coburger Gesängbuch aufgenommene Lied eingewebt ist. In einigen der frühesten (S. 24) findet sich schon im Versbau und Ausdruck die Eigenthümlichkeit des Dichters, die sich späterhin auf eine so bewundernswürdige Weise entfaltete; wie z. B. in den Versen an seine Mutter:

Du würdest, könnt ich dich nicht mehr Mütter nennen,
doch ewig meine *Semudia* sehn.
Führt mich einst mein Geschick durch ego Labyrinth,
ich gehe froh und trostvoll ein,
habe nur ein solches Ziel, sehr melancholischer Gründe,
der Compas meiner Freude sehn.

Viel Interessantes wird S. 371 ff. über die Art gemeldet, mit der *Thümmel* die Hymne an die Sonne in ihrer ersten Gestalt mit kritischen Bemerkungen von Garve, Jean Paul Richter und *Weisse* mitgetheilt. Mit Hülfe dieser Bemerkungen hätte

hätte ein Anderer vielleicht die getadelten Einzelheiten verändert, und sich damit begnügt, den Willen seiner kritischen Freunde erfüllt zu haben. Aber wenn man nach jenem ersten Wurf das Gedicht in seinen Werken Th. 3. S. 148 ff. liest, wie muß man über die ganz neue Gestaltung erstaunen, die es durch eine zweyte oder dritte Bearbeitung erhalten, und durch die es eins der tiefsten, reichhaltigsten und vollendetsten Gedichte geworden ist, deren unsre Sprache sich rühmen darf.

Als Anhang erhalten wir noch das Erdbeben von Messina, ein Gedicht der bedenklichsten Art, in welchem sich Sinnlichkeit und Aberglauben, Unschuld und Ueppigkeit, Lust und Schrecken wunderbar durch einander schlingt. So schön oft die Verse, so sinnreich die Wendungen sind, um die Nacktheit zugleich zu enthüllen und zu verschleiern, so möchten wir doch die Rechtfertigung eines solchen *Nachstücks* nicht übernehmen. Der Vf. hat es nicht in seine Werke aufgenommen, vielleicht weil er die Bedenklichkeit selbst nicht besiegen konnte, oder weil, wie der Herausg. vermuthet, er ihm eine andere Form zu geben Willens war. Diese Vermuthung gründet sich auf einige Stanzas, in denen derselbe Stoff behandelt ist, und die hier unter dem Titel *der Beichte* mitgetheilt werden. Uebrigens ist jenes Gedicht, was hier nicht erwähnt wird, schon ein Jahr früher besonders erschienen unter dem Titel:

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Der heilige Killian und das Liebes-Paar* von Moritz August von Thümmel. Herausgegeben von Friedrich Ferdinand Hempel. 1818. 103 S. 8. m. 4 Kpfr.

mit einer Art von geharnischten Vorrede gegen die Kunstrichter, die an der Nacktheit des Thümmel'schen Schwanengefanges Anstoß nehmen möchten. Auch einige Jugendgedichte sind angehängt, und das Ganze durch schönen Druck und typographischen Luxus ausgezeichnet.

1) SCHMALKALDEN, b. Herausg.: *Gedichte von Arnoldine Wolf*, geb. Weiffel, mit dem Leben und einer merkwürdigen Krankheitsgeschichte derselben, herausgegeben von Dr. Wifs. 1817. XXIV u. 230 S. 8.

2) *Ebend.*, u. LEIPZIG, b. Engelmann: *Gedichte von Andreas Wifs*. Aus seinem Nachlaß herausgegeben von Dr. Wifs. 1816. XVI u. 112 S. 8. (8 Gr.)

Die Verfasserin von Nr. 1 hat, wie das Subscribentenverzeichniß und andere Umstände bezeugen, in ihrer nähern Umgebung viel Beyfall und Anerkennung gefunden, wozu höchst wahrscheinlich auch der oft gelegentliche, an Zeitereignisse geknüpfte Inhalt ihrer Gedichte, so wie die Armuth jener Umgebung (des an Thüringen grenzenden

Theils von Hessen) an Dichtern mitgewirkt haben. Insbesondere sagt der Herausg. (Rector des lutherischen Lyceums zu Schmalkalden) in der Vorrede: „Mit innigem Frohgefühl erscheine ich jetzt an der Hand einer *Arnoldine Wolf*, geb. *Weiffel*, um diesen Theil ihrer Lieder als ein würdiges Opfer im Heiligthum der Barden niederzulegen. Denn auch die, welche Dichterinnen nicht ohne ein geheimes Vorurtheil gegen ihren Beruf auftreten sehn, wird die nähere Bekanntschaft mit den lieblichen Gaben ihrer Muse überzeugen, daß sie zu dem Chöre der *geweihten Sänger* gehört, wenn auch nicht alle ihre Lieder von gleich großem Werthe sind.“ In dieses, vom Urheber am Schlusse selbst wieder beschränkte Lob können wir weder unbedingt einstimmen, noch uns überzeugen, daß die Vfrn. berufen sey, auf dem deutschen Gesamtptarnasse, wenn auch nur auf dem *weiblichen*, eine Stelle höhern Ranges einzunehmen. Zwar liefert sie, einzelne Härten abgerechnet, einen fließenden Vers; oft gelingt ihr der Ausdruck einfacher Gefühle, und eben so bewegt sie sich auch in der Sphäre der Gelegenheitspoesie nicht ohne Glück. Bey dem Ueberblick des gesamten Kreises ihrer Poesie, den der Herausg. durch Mittheilung verschiedenartiger Erzeugnisse möglich gemacht hat, wird es jedoch klar, daß es größtentheils die *gebildete deutsche Sprache* ist, welche die Vfrn. zur Dichterin macht, und daß man ein umfassendes poetisches Talent so wenig, als einen vielseitig und sicher ausgebildeten Geschmack bey ihr suchen dürfe. Das Mangelhafte ihrer Kunst zeigt sich schon darin, daß sie für mehrfache Dichtungsarten, Romanze, Erzählung, Sonett u. s. f. immer nur den einen, an Gelegenheitspoesie mahnenden Ton hat, so wie die Unsicherheit ihres Geschmacks in der offenbaren Nachahmung fremder Vorbilder und zum Theil falscher Manieren. In einer Ritterromanze, überschrieben: *die Unschuld im Kerker*, ist die flache grelle Manier nachgeahmt, in der vor ein Paar Decennien Dichter vom zweyten und dritten Range ihre Rittergeschichten sangen. Gleich mit der dritten Zeile geräth man ins *Burgverlies*, und in der sechsten stellen sich auch schon die *Unken* und *Molche* ein, denen hier, zur Verstärkung des Effects, noch *Gelster* zugegeben sind. Daß das Fräulein ins Verlies geworfen und von Oheim und Muhme gezeißelt wird, weil sie in Verdacht *des Diebstahls* gerathen ist, erscheint zwar als ein minder gewöhnlicher, aber auch als ein sehr prosaischer Zug. In einem Gedicht an ihren Sohn, der im J. 1814 unter den verbündeten Heeren in Frankreich stand und von dem sie seit drey Monaten keine Nachricht empfangen hatte, erinnert die Vfrn. zur Unzeit an ein Lied zarter Sehnsucht von Göthe: *Ich denke dein* u. s. f., welches sie zum Theil parodirt. Muttersehnsucht ist etwas anders, als Sehnsucht der Liebenden; das Stück hat dadurch eine verletzende Halbheit erhalten. In einem andern mütterlichen Zuruf an ihren Sohn lautet die letzte Strophe:

„Nur mit dem Schilde oder auf dem Schilde
 Kehr' eilst zum väterlichen Heerd zurück!“
 So sprachen Sparta's Mütter; diesem Bilde
 Weih' ich dann auch den letzten Thränenblick;
 Kehr' wieder mit den Waffen in der Hand,
 Wo nicht, — so falle für dein Vaterland.

Andere mögen dies schön finden, wir finden hier nur eine verunglückte Nachahmung. Deutsche Sitten sind nicht spartanische, und es wäre ein ganz unnatürliches Gefühl, wenn die Vfrn. im Ernst ihren Sohn lieber tot, als z. B. gefangen wissen wollte, da dies letztere Schicksal ja auch dem Tapfersten ohne seine Schuld begegnen kann. Ist aber das Gefühl nicht Ernst, wozu der falsche Schimmer? Nachahmung eines bekannten Vorbildes ist auch das Lied: *die schwarze Farbe*, wo die Vfrn. den so tief bedeutenden Stoff, der freylich der leichten Form des Liedes nicht recht zusagt, ziemlich ungenügend und dürftig behandelt hat. Besonders verfehlt scheint uns folgende Strophe:

Weilen nicht Verlobte trank'nem Auges
 Auf des Priesters schwarzem Chorgewand, (??)
 Wenn nur seiner Lippe fromme Rede
 Hehr den Segen spricht und im Gebete
 Fester knüpft der Liebe Rosenband?

Wußte die Vfrn. an die schwarze Farbe des Priestergewandes keine tiefere und bedeutendere Vorstellung zu knüpfen als jene, noch dazu sehr problematische Trunkenheit verliebter Blicke? Den Stoff, welchen Werner in seinem Trauerspiel: *der vier und zwanzigste Februar*, mit so ergreifender Kraft behandelt hat, ist von der Vfrn. unter dem Titel: *die unglückliche Heimkehr*, zu einer weniger als mittelmässigen Erzählung verarbeitet worden. Nicht minder in ihrer Art verfehlt ist die einzige vorkommende profaische Erzählung: *Iranio und Cassandra*; hier drängt sich der große Abstand zwischen der Vfrn. und einer *Benedikte Naubert*, Baronin von Fouqué u. a. recht lebhaft auf. Die lyrischen Stücke, welche nicht offenbare Nachahmung sind, leiden oft an zu großer Dehnung, an einzelnen matten und geradezu profaischen Stellen. Andere sind zu sichtbar mit Phrasen und Bildern aufgestützt und die Vfrn. hat sich zuweilen in dem Ueberfluß, den die reiche Sprache darbot, verloren. Wieder anderes dagegen ist leicht und nicht ohne Anmuth, z. B. die beiden Gesellschaftslieder S. 45 und S. 114; wahre Tiefe des Gefühls aber haben wir nicht bemerkt. Die vorausgeschickte Biographie der am 21. Januar 1769 zu Cassel gebornen Verfasserin rührt von ihr selbst her. Sie ist kurz, und charakterisirt sich als unbedeutend; tiefere Eigenthümlichkeit trifft man auch hier nicht an. Das Merkwürdigste darin ist die Art und Weise, wie die Vfrn. zum Dichten kam. In ihrem achtzehnten Jahre wurde sie, die vorher nie Versuche im Dichten gemacht, und wenig Gedichte gelesen hatte, von einer höchst lästigen Krankheit, der *Scabies humida*, befallen, worin sie sechs und zwanzig Wochen fast ganz ohne Schlaf lebte. In einer solchen schlaflosen und dabey höchst schmerzvollen Nacht-

sang sie, um das Gefühl ihrer Leiden zu betäuben, ununterbrochen Alles weg, was ihr ins Gedächtniß kam, und als ihr Gedächtniß sowohl als das ihrer Schwester völlig erschöpft war, und sie dies peinlich fühlte, sagte sie auf einmal ihr *erstes eigenes* Lied ununterbrochen aus dem Stegreif her, als ob es an der Wand des monderhellten Krankenzimmers geschrieben stände. Die Schwester fragte: wie sie zu diesem nie gehörten Liede käme, und sie antwortete: Wenn Du nichts mehr weißt und ich nichts mehr, so muß ich meine Lieder selbst machen. In der Folge entstanden noch mehrere Lieder auf gleiche Art. Die Sache erregte Aufsehen, die ersten sechs Lieder wurden ohne Wissen der Vfrn. gedruckt, und schnell vergriffen; es gingen von allen Seiten Anfragen und Erkundigungen ein, und sie wurde aufgefordert, ihre Krankheitsgeschichte öffentlich bekannt zu machen, was sie jedoch um so mehr unterließ, als ihr das erregte Aufsehn bereits unlieb war. Eines der auf solche Art von ihr gedichteten Lieder mag hier zum Schluss und als Probe ihrer Art und Kunst noch eine Stelle finden:

Trost eines guten Gewissens auf dem Krankenbette.

In der Nacht auf den 28ten Junius 1788.

Gewissenruh! Bewußtseyn reines Herzens!

Wie viel vermagst du nicht, o süßes Gefühl!
 Machst milder mir das Peinliche des Schmerzens,
 Erträglicher der Krankheit wild Gewühl.

Gott! dies Gefühl, das soll mir niemand rauben,
 So recht zum Trost des Leidenden gemacht;
 Es mehrt Standhaftigkeit, stärkt meinen schwachen Glauben,
 Gibt Trost und Ruh' in dunkler Leidensnacht.

Was wär' ich, Gott! wenn bey so herbem Dalden
 Des Leibes, ich nicht Seelenruh empfänd'? —
 Wie der, der das Gefühl von seinem Schulden
 Mit Recht den Schöpfer seiner Qualen nennt.

Zwar weiß ich wohl, groß ist der Fehler Menge,
 Die ich in Schwachheit sündlich noch begib',
 Doch, Gott, du weißt's, die Schranken sind zu enge,
 Worin in dieser Welt ich ganz beklommen steh.

Nicht hier, erst dort soll ich vollkommen werden,
 Dort, wo nicht mehr des Körpers Bürde drückt;
 Dort — wenn mich eist dein Ruf von den Beschwerden
 Der Erde frey, in jene Welt entrückt!

Dort werd' ich dann vollkommen dich verehren,
 Mit Engelzungen preisen deinen Rath,
 Der, um Geduld und Frömmigkeit zu mehren,
 Der Krankheit Pein für mich beschlossen hat.

Den Gedichten Nr. 2 hat der Herausg., ein älterer Bruder des Vfs., ebenfalls eine kurze Biographie vorausgeschickt. Der Vf. selbst, welcher sich dem Predigtamt gewidmet und in seinem Kreise viel Liebe und Achtung erworben hatte, starb zu Schmalkalden am 13. Januar 1816, nur 27 Jahr alt, an den Folgen eines scrophulösen Schadens am Fuß. Die Biographie charakterisirt ihn als einen stillen schwermüthigen Geist, was auch die Gedichte bestätigen. Matthiffon und besonders Tiedge's Elegien,

gießen, aus denen manche Reminiscenzen vorkommen, scheinen seine liebsten Vorbilder gewesen zu seyn. Sein poetisches Talent zeigt sich weder viel umfassend, noch sicher ausgebildet; die meisten der hier mitgetheilten Gedichte (kaum *dreißig* an der Zahl) sind noch unreif, wo nicht ganz verfehlt; doch trifft man auch auf einige Stücke von mehr eigenthümlichen Gehalt (der Sternenhimmel S. 13, die Nacht S. 81, die Winternacht S. 89), so wie hin und wieder auf gelungene und wirklich poetische Stellen, so daß man den Herausgeber, zumal bey der Anerkennung, die der Verstorbene in seinem Kreise gefunden hatte, wegen der Bekanntmachung seines Nachlasses für entschuldigt halten kann.

LEIPZIG, b. Müller: *Die Schule des Zeichnens für Kinder von 4 bis 6 Jahren. — Erstes und zweytes Heft. (1818.) Jedes in 20 Blättern. 12. (16 Gr.)*

Die Gegenstände, welche diese kleinen Vorlegeblätter enthalten, sind für Anfänger im Zeichnen sehr gut gewählt. Im *ersten* Hefte findet man allerley Hausgeräth, die bekanntesten Thiere, Früchte, Häuser, Thürme u. dgl. Kinder werden sich daran ergetzen, und im Nachbilden derselben auf keine gar zu großen Schwierigkeiten stoßen. Beym *zweyten* Hefte wird vorausgesetzt, durch Nachbildung der Blätter des Ersten habe der junge Zeichner schon einige Fertigkeit erworben, darum kommt in demselben Schwereres vor, und die Geräthschaften sind hier in Gruppen geordnet, welches uns sehr zweckmälsig scheint, und so wüßten wir im Ganzen genommen kaum ein für Anfänger brauchbareres Werklein zu nennen als eben dieses ist, vornehmlich für noch junge; worunter jedoch nicht, wie auf dem Titel steht, Kinder von 4 bis 6 Jahren verstanden seyn sollen, sondern solche, die 8 bis 10 Jahre alt sind; denn wir haben gar oft erfahren, daß frühzeitiger Unterricht im Zeichnen die Lust an dieser auf so mannigfaltige Weise nützlichen Fertigkeit weniger aufregt als abtumpft. In *zweyten* Hefte hätte nach unserm Bedünken die Schattirung entweder ganz wegbleiben mögen, oder nur leicht in Massen dergestalt angelegt seyn sollen, so daß die Deutlichkeit dadurch gewann. Weiter wären in diesen Vorlegeblättern etwas zartere Umrisse zu wünschen, und das erforderliche von dieser Seite vielleicht besser durch Steindruck als vermittelt Holzschnitts zu erlangen gewesen; die übermälsig starken Striche sind um so weniger wohl angebracht, als es nachtheilig ist, den Kindern Gelegenheit zum Durchzeichnen der Vorlegeblätter zu geben.

STATISTIK.

FRAUENFELD, b. Fehr: *Regierungsstat des Cantons Thurgau. 1819. 90 S. 8.*

Nach einer mehrjährigen Unterbrechung erschienen in dem Sommer von 1819 wieder einmal

ein *Staatskalender* des Cantons Thurgau. In dem durch directe und indirecte Wahlen zusammengesetzten großen Rathe sitzt auch ein Prinz von *Hohenlohe*, Comthur von *Tobel*, und ein Graf von *Thurn*; der letztere ist zugleich ein Mitglied der Regierung, die einen reformirten und einen katholischen *Landammann* an ihrer Spitze hat, den nöthigen Falls ein *Statthalter* vertritt; an diese drey obersten Beamten schliessen sich noch sechs Rätthe an; nach dem Verhältnisse der Bevölkerung des Landes ist durch das Gesetz bestimmt, daß diese neun Mitglieder der Regierung zu *zwey Dritteln* von reformirten und zu *Einem Drittel* aus katholischen Mitgliedern bestehen sollen. In Confessionsangelegenheiten gehen sie in Theile. In Criminalsachen sind zwey richterliche Instanzen. Der Canton ist in 8 *Bezirke* getheilt (*Frauenfeld, Tobel, Weinfelden, Bischofszell, Arbon, Gottlieben, Steckborn, Diesenhofen*), über deren jeden ein *Oberamtmann* mit einem Amtsgerichte gesetzt ist; jede Bezirksbehörde hat sodann *Kreisämänner* und *Kreisgerichte* unter sich; der Kreisbehörden sind 32. Die reformirte Geistlichkeit, die vor der helvetischen Revolution unter dem Kirchenrathe zu Zürich stand, hat jetzt ihren eigenen Antistes, Pfarrer *Sulzberger* zu *Frauenfeld*; den drey Capiteln, in die sie sich theilt, stehen *Dekane* vor. Was in andern Cantonen der reformirte *Kirchenrath* ist, das ist im Thurgau der evangelische *Verwaltungsrath*, den der reformirte *Landammann* präsidiert, der Antistes als *Geschäftsführer* dirigiert, und in welchem ausserdem noch vier geistliche und fünf weltliche Rätthe sitzen; Interims-Actuar ist diesmal ein Candidat. Der katholische Theil hat ebenfalls einen solchen *Verwaltungsrath*, mit welchem es sich eben so verhält. Das evangelische *Ehegericht* ist ein von dem Verwaltungsrathe verschiedenes Collegium, das aber auch drey geistliche Kirchenrätthe zu Mitgliedern hat. Ihm entspricht für den katholischen Theil ein *Consistorialgericht*. Der Canton hat mehrere katholische *Klöster* und *Stifte*, auch halten sich mehrere *Statthalter* von Klöstern anderer Cantone im Thurgau auf; diese Statthalter verwalten vermuthlich das Eigenthum, das ihre Klöster in diesem Cantone besitzen. In dem *Militär-Etat* sind die Officiere der verschiedenen Waffensarten verzeichnet. Ein *Schul-Etat* wird vermißt; wie es scheint, hat dieser neue Canton, der nicht so reichlich wie der Canton Aargau ausgestattet ist, noch keine Geldkräfte, um ein Gymnasium zu dotiren; wer deshwegen gelehrten Studien sich widmen will, muß fremde Schulanstalten besuchen. Sehr nützlich für den einheimischen Gebrauch ist ein dem Staatskalender hinten angehängtes Verzeichniß aller Ortschaften und Gemeinden des ganzen Cantons, mit Bemerkung des Bezirkes und Kreises, in welchen jede gehört.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1820.

RÖMISCHE LITERATUR.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *C. Julii Caesaris Commentarii de Bello Gallico et Civili*. Textui ad optimar. edit. fidem denuo recognito acceperunt annotationes vel ex aliis selectae, vel recens additae, item indices necessarii. Praemissa est notitia literaria. Usui scholar. accommodato studuit M. Joh. Christoph. Stoephafius, Profess. Reg. Boruff. in sen. sacro atque scholastico a consil. soc. Lit. Varfav. sodalis. Ed. repet. auctior et emendatior. 1818. XXIV u. 472 S. gr. 8.

Bereits im J. 1815 hatte Hr. Stoephafius, als er noch in Warschau stand, in Auftrag der *Towarzystwo Elementarne*, d. i. einer Gesellschaft, die zum Behuf des öffentlichen Unterrichts Ausgaben klassischer Schriftsteller und andere Lehrbücher anfertigen läßt — Cäsars beiden echten Werke: *de Bello Gallico* und *de bello Civili*, also bearbeitet, daß er der erhaltenen Instruction gemäß den Text nach den besten Ausgaben untersuchen und verbessern, hiernächst aber dem Texte aus *Morus* und *Oberlins'* Commentaren Anmerkungen, theils kritische, theils erklärende, hinzufügen solle. (A. L. Z. 1818. Nr. 150.) Indess der Herausg. später nach Magdeburg berufen war, ermunterten ihn seine Freunde, jene Ausgabe für die deutsche Jugend von neuem zu bearbeiten. So entstand diese zum Schulgebrauch zweckmäßige, und durch ihr angenehmes Aeußere selbst dem Freunde der alten Literatur sich empfehlende Ausgabe Cäsars; die, weil sie sich von der ersten, wie Hr. St. selbst in der Vorrede bemerklich macht, in mehrern unterscheidet, als eine neue Arbeit betrachtet werden kann, und mithin auf eine genauere Anzeige mit Recht Anspruch machen darf.

Den Text liefs Hr. St. nach *Franc. Oudendorp's* Recens. abdrucken, und dieß geschah — was vorzügliche Empfehlung seiner Ausgabe ist — mit seltener Correctheit des Drucks. Uns ist wenigstens bey der genauesten Durchsicht auch nicht ein Fehler von Bedeutung aufgestossen. Daß Hr. St. mit *Morus* es verzog, sich im Ganzen an *Oud.* anzuschließen, ist zu billigen. Denn hat der Herausgeber eines Schriftstellers nicht die Absicht, eine ganz neue Recens. zu liefern, welches doch nur dann geschehen sollte, wenn ihm bisher noch unbenutzte bedeutende Hülfsmittel zu Gebote stehn, oder wenn

die vorhandenen gar zu mangelhaft gebraucht waren, und mithin selbst durch ihre erneuerte Prüfung etwas Besseres gegeben werden könnte, so sollte — zumal in Schulausgaben — der bewährteste Text beybehalten werden. Diese Ansicht Ernesti's (*praef. ad Sueton.* p. VII.) machte Hr. St. zu der seinigen, und dieß um so mehr, da jenem Sospitator des Cäsar gewiß nicht der letzte Vorwurf gemacht werden darf. Indessen liefs sich Hr. St. gleichwohl nicht abhalten, augenscheinliche Fehler des *Oud.* Textes zu verbessern. So ist z. B. *de B. Civ.* III. 18. mit Recht *quibuscum* aufgenommen, wo noch *Morus*, der das richtige wohl erkannte, den Fehler duldete. *S. Wolf Analec.* II. st. 296. Jedoch würden wir gern auf gleiche Art in Stellen, die auch in *Oud. Rec.* noch offenbar verderbt sind, in dieser Schulausgabe die wahrscheinlichsten Verbesserungen bewährter Gelehrten aufgenommen gesehen, oder — widerstrebte dem die Bescheidenheit des Herausg. — sie doch wenigstens in den Anmerkungen angezeigt gefunden haben. Wir wollen einige Stellen der Art ausheben, wo Hr. St. den jüngern Leser, der sich allein auf den Gebrauch seiner Ausgabe beschränken muß, als Führer verlassen hat. *De B. Civ.* I. 39. *Hinc optimi generis hominum ex Aquitanis montanisque, qui Gall. Provinc. attingunt.* Wie die frühern Interpr., so bemerkte auch *Morus*: die Stelle sey völlig verderbt. Cäsar giebt die Zahl der einzelnen Truppencorps an, welche für ihn in Hispanien kämpfen sollten; doch fehlt die Zahl der letztern. Dieser Umstand macht *Davis.* Vermuthung: *huc opt. gen. hominum M. ex Aquil.*, sehr annehmlich; „dazu 1000 Mann von“ u. s. w. — *De B. Civ.* III. 20. *Sexies Seniles* läßt ebenfalls keine statthafte Erklärung zu. Die höchst wahrscheinliche Verbesserung *Gronov's*: *ut semisse in dies*, welche bereits *Morus* anführte und erläuterte, hätte wohl nicht fehlen sollen. Zugleich scheint uns die gewählte Interpr. dieses Satzes nicht zulässig. Besser *Coelius*: *ob ab hoc*, wofür vielleicht *at* oder *sed* zu lesen ist, das oft mit *et* verwechselt ist. — *De B. Civ.* III. 97. *Univerfi juris eius Larissam versus se recipere coeperunt*; eine von den vielen Verderbnissen, die nach *Markland's* Urtheil: *ex monasteriis*, in unsere Schriftsteller eingeschwärzt zu seyn scheinen. Der ganze Zusammenhang bestätigt *Clarke's* schöne Verbesserung: *jugis ejus*. „Die Pompejaner verließen den Berg, und zogen sich auf dessen Rücken gegen Larissa

riffa hin." Denn gleich darauf heist es: *Pompejani in quodam monte cōstituerunt*, und wenn Cäsar: *commodiore itinere* (nämlich in der Ebene) *Pompejanis occurrere coepit*. Die Aenderung *universi simul*, welche schon in ältern Ausg. aufgenommen, um die Stelle verständlich zu machen, scheint uns zu gewaltsam den Knoten zu zerhauen. — *De B. Civ. I. 35. victas Gallias* wird ohne Zweifel künftig der treffenden Verbesserung *Glandorp's: Salyas*, weichen müssen. Es war Hauptkünstgriff der Politik Cäsars, seine Verbündeten dadurch an sich zu knüpfen, daß er ihnen besiegte *Nachbarstaaten* zinsbar machte. Ein solcher Nachbarstaat waren die *Salyer* den *Massiliern*. — Wir rechnen noch hieher die vielbesprochene Stelle *de B. Civ. I. 46. In his L. Fulginius ex primo hastato leg. XIV. qui propter eximium virtutem ex inferioribus ordinibus in eum locum pervenerat*. Oud. sucht zwar diese Lesart durch die Bemerkung zu rechtfertigen: Cäsar wolle ausdrücken: „der vormals (früher) *primus hastatus* gewesen." Schwerlich wird so wenig diese Erklärung an sich, als die Beyspiele, wodurch sie gestützt werden soll, dem Prüfenden genügen. *Lipsius* sinnreiche Vermuthung aber wurde durch die Bemerkung zurückgewiesen, daß die *Sigla 7* statt *centurio* wohl auf Inschriften, nicht aber in *Codd.* gefunden werde. Und doch führt diese Bemerkung zur einzig richtigen Emendation der Stelle. Vermuthlich stand früher im Texte: *E. primi hastati*. Jenes *E.* aber ist gleichfalls Abkürzung von *Centurio*. *L. Nicolai de sigl. Vett. p. 243.* Begreiflich wird, wie aus *e ex* und hiernach *primo hastato* verändert werden konnte. Ist dies das richtige, so fällt zugleich die Frage weg: worauf sich *in eum locum* beziehe? *Fulginius* war *Cent. primi hastati* oder *Cent. primi ordinis hastatorum*. Wie schwer es aber war, sich *ex inferioribus ordinibus* zu dieser militärischen Würde emporzuschwingen, lehrt die Ansicht der Stelle des *Veget. de re milit. II. 21.* —

Um so mehr stimmen wir dagegen für *Hrn. St.*, daß er nicht so leicht denen Gehör gegeben, die fast überall in Cäsar's Werken Zusätze von fremder Hand finden wollen; am meisten aber billigen wir, daß er auch wirklich verdächtige Stellen nicht wieder, wie in der ersten Ausgabe, aus dem Texte verschwinden; sondern sie nur als verdächtig auszeichnen liefs. Wohl mag es freylich wahr seyn, was *Markland* irgendwo behauptete, daß gerade die gelesesten Schriftsteller des Alterthums — eben darum, weil sie dies waren — aus Schulen und Klöstern so viele angehängte Erklärungen, wie auch starke Umwandlungen ihrer ursprünglichen herrlichen Gestalt in unsere Zeit herüber brachten, daß, könnten ihre Verfasser aufstehn, sie selbst in ganzen Partien ihre Schriften nicht wieder erkennen würden. Man kann es sich kaum verbergen, daß dies auch das Schicksal der Werke unfres Cäsar — des Vielgelesenen — wie selbst Spuren aus den mittlern Jahrhunderten dies bestätigen, gewe-

sen ist. Dagegen muß wieder erwogen werden, daß *C.* überall das Streben hervorblicken läßt, seine Ideen in möglichster Klarheit darzustellen; daß er nach dem Zeugnisse seines Freundes *Oppius (de B. Gall. VIII. praef.)* mit großer Schnelligkeit seine Commentarien niederschrieb; daß er endlich sogar (wie schon *Hotomann. ad B. Gall. II. p. 672* bemerkt) die Schnelligkeit, mit welcher er gearbeitet, in der scheinbaren Nachlässigkeit des Ausdrucks durchschimmern lassen wollte. Wird alles dies richtig gewürdigt, so kann man sich gewiss nicht so leicht bestimmen lassen, in den durch gute Handschr. bestätigten Stellen als fremden Auswuchs abzuschneiden das scheinbar überflüssige; vielmehr wird man lieber dulden wollen das, was nach Sprachgesetzen und nach der keinesweges wortkargen Schreibart des Cäsar irgend geduldet werden kann; geschehe es übrigens immerhin, daß man vermeinte Glossen durch Zeichen abzufondern für gut findet, und ihre Beurtheilung dem Leser überläßt. Wir glauben daher, daß *Dorville's (ad Charit. p. 385.)* Urtheil: *nec fecerim cum viris eruditissimis, qui nuperrime non senuit suo more loqui facundissimum Romanorum imperatorum veterint. In his penes Codd. meliores, olim in ceteris, magna sit auctoritas*, bey der Kritik Cäsars beachtungswürdiger sey als die Ansicht *Taylor's*, welche wir gleich nachher mittheilen werden. Wir geben einige Beyspiele. *De B. Gall. I. 39.*, wo *C.* von der Furcht redet, welche sich in seinem Heere verbreitete, als bekannt wurde, er wolle die Germanier bekriegen — *hic (timor) primum ortus est a tribunis milit., praefectis, reliquisque, qui ex urbe amicitiae causa Caesarem secuti [magnum periculum miserabuntur, quod] non magnum in re militari usum habebant*. Die eingeschlossenen Worte fand zwar *Oud.* in vielen *Codd.* nicht; doch suchte er sie, wiewohl nicht glücklich, zu vertheidigen. Eben so *Wasse ad Sallust. p. 299.* Offenbar will Cäs. in diesem Satze nicht zeigen, wodurch jene Furcht sich aufserte, sondern wodurch sie — dies in einem römischen Lager so unerwartete Phänomen — entstanden war. Das erstere folgt hernach, und aus dem nachfolgenden Satze: *commune periculum miserabatur*, verirrt sich die Worte aus Schuld eines Abschreibers, oder eines Glossators in jene Periode. Mit Recht folgte daher *Hr. St. Oberlin*, welcher zuerst die Worte einschloß. — Ganz anders verhält es sich mit einer von *Taylor (Lect. Lys. p. 247.) de B. Gall. IY. 1.* angeblich entdeckten Glosse. Dort heist es: *hi rursus invicem anno post in armis sunt; illi remanent. Invicem*, sagt *T.*, sey Erklärung von *rursus*. „*Sedulus glossator (nam ex ea officina est et sepecenti fero loci purissimi istius Scriptoris istiusmodi contaminantur), cavet pro summa sua diligentia, ne rursus minus recte exponeremus, itaque adhaevit invicem*." Nichts kann irriger seyn! So dürfte ja auch *αὐθις αὐ*, *αὐθις αὐ πάλιν* und *πάλιν αὐ* im Griechischen nicht gefunden werden, was doch so

vorkommt (f. *Schaeff. Melet. ad Dionys. p. 23.*); übrighens fodert der Zusammenhang dort beide Worte. — Aehnlich ist *de B. Gall. I. 31. Secreto in occulto*, von welchen beiden Worten *Morus* Eins austreichen wollte. Die alte Leseart ist: *Secreto et occulto* oder *et in occulto*, und so scheint uns allerdings C. geschrieben zu haben. Die Gallischen Edeln hatten keinen angelegentlichern Wunsch als den: das die gemeinsame Berathung mit dem röm. Imperator so geheim als möglich gehalten werden möchte. Warum sollte nicht C. absichtlich durch beide Worte das Dringende ihres Gesuchs haben bezeichnen wollen? Wählt der Leidenschaftliche nicht gewöhnlich fast gleichbedeutende Worte, um desto nachdrucksvoller zu reden? Ja würde es in unserer Sprache Anstoß erregen, wenn wir hörten: „Dieselben Edeln kehren zurück zum Cäs., und stehen ihn an, ohne Zeugen und an verborgenem Orte mit ihm über ihre und Aller Rettung unterhandeln zu dürfen.“ — Wir erinnern uns hierbey an eine ähnliche Stelle in *Xenoph. Anab. I. 8. 15.*, wo *Weiske* sich übereilend in den Worten: *οὐκ ἔστιν ἡμῶν καὶ τὰ σφάγια καλὰ εἰς* die bezeichneten Worte für Zusatz von fremder Hand hielt. *Anab. VI. 5. 2. und 8.*, wo *Xenoph.* unter ähnlichen Umständen dieselben Worte gebraucht; wobey zugleich der Unterschied zwischen *ἡμῶν* und *σφάγια* ins Licht gesetzt, und jeglicher Zweifel über die Richtigkeit obiges Satzes gehoben wird. —

In den Anmerkungen hat sich Hr. St. auch in dieser wiederholten Ausgabe an die vorigen Interpreten C., besonders an *Morus* und *Oberlin* gehalten, und aus ihren Erläuterungen bald wörtlich, bald im Auszuge das mitgetheilt, was Jünglingen nützlich ist. Wie viel der treffliche *Morus* — überall nachstrebend seinem Lehrer *Ernesti*, in seinen Arbeiten ihn oft übertreffend — auch zur Berichtigung und Erklärung der Werke Cäsars beygetragen hat, wird unvergessen bleiben. Indessen ist doch auch dem gegenwärtigen Herausgeber manche Nachlese übrig geblieben; z. B. *de B. Gall. I. 4.* die Nachweisung des Zusammenhanges zwischen beiden Cap. 16. c. 6. die aus Cäsars Erzählung begründete Widerlegung der Conj. von *Morus*, der statt *Rhodanum* *Khenum* lesen wollte. C. 8. die Rechtfertigung der bezweifelten Worte *ad montem Juram.* c. 12. die Zeitbestimmung der Niederlage des *L. Cassius*, welche Angabe uns jedoch aus einigen Gründen zweifelhaft scheint. c. 42. zu *rescribere*, wo noch die Beyspiele, welche *Hotom.* p. 662. von *scribere*, *rescribere*, *transscribere* gesammelt, hätten benutzt werden sollen. — Auch durch berichtigte Interpunction haben mehrere Stellen an Deutlichkeit gewonnen; z. B. *de B. Gall. V. 39.*, wo die bisherige den Satz verdunkelte. — Endlich giebt Hr. St. hie und da auch eigne Muthmassungen, von denen wir nur einige anführen können. *De B. Gall. V. 44.*, wo *T. Pulcio* für *Pulsio* zu lesen vorgeschlagen, und *ad B. Civ. III. 67.* diese Verbesserung genügend ge-

rechtfertigt wird. — *B. Gall. VII. 47.* schlägt Hr. St. für *quacum erat concionatus*, welches allen Auslegern anstößig war, vor: *apud quam erat commoratus*, aus welchen Worten sich die *vulg.* allmählig gebildet; oder man müsse die ganze Stelle bis *conferre* für verderbt halten, und neue Aufklärungen erwarten. Noch fügt Hr. *Wiggers* hinzu, dass dem Sprachgebrauch gemäfs auch blofs *quacum commoratus* geschrieben werden könne. Und so verbesserte wirklich schon *Hotomannus*. Uns ist bey der Erklärung jener bestrittenen Worte diefs auffallend gewesen, dass man von *Voss.* an so bestimmt behauptete: zur Anrede an die Soldaten sey *jetzt* keine Zeit gewesen. Wohl wahr! Aber auch nicht vor dem Beginnen des Treffens? — Erzählt doch Cäs. selbst c. 45. *extr.*, was er den zusammenberufenen Legaten eingeschärft, und wahrscheinlich auch der X. Legion, bey welcher er sich während des Treffens befand. *His rebus expostis* (was von unsrer Stelle durch *concionari* ausgedrückt wird) *Signum dcs* u. s. w. Irren wir uns hierin nicht: so wird auch begreiflich, warum nach *Oud.* Bemerkung alle *codd. concionatus* lesen, warum auch der *Metaph.* übersetzt: *ἐπιμνησθῆναι*, warum nicht Einer auf das vorgeschlagene *comitatus* oder *commoratus* versiel, weil Niemand hier eine Schwierigkeit erblickte. Die Ausleger indessen finden sie in der ungewöhnlichen Verbindung der *praep. cum* mit *concionari*, statt dessen C. fast stets *apud* gebraucht. Doch findet man auch, nicht weniger ungewöhnlich, *orare cum aliquo*. *S. Oudend. ad b. Civ. I. p. 546.* Wollte man indessen auch diefs verwerfen: so würde *Lamb. Bos. animadv. in Caes. p. 23.* durch seine Aenderung: *qua tum conc. erat*, der Schwierigkeit abhelfen. Oft setzt C. *qua* für *ubi* *B. G. I. 38. II. 33.*, und *qua tum* für *in eo loco, quo tum* *B. G. I. 27.* Hiernach entstände folgender Gedanke: „Cäs. liefs, nachdem er seine Abicht erreicht, zum Rückzuge blasen, und die zehnte Legion machte (wieder) da halt, wo er zuvor die Anrede an die Soldaten gehalten hatte.“ —

Wir fügen noch einige Bemerkungen hinzu, deren Beurtheilung wir Hrn. St. bey einer künftigen wiederholten Auflage überlassen. *De B. Gall. III. 6.* scheinen die vorhergehenden *imperf. nolebat, memineras* nicht *viderat*, sondern *videbat* zu fordern. *De B. Civ. I. 58. dum locus cominus* — wofür *cum* sprachrichtiger wäre. — *Eod. Nostri quod minus* — der Zusammenhang läst *cum* erwarten. *I. 62. Summo pectore exstare*. Das folgende *empedirentur* fodert die Aufnahme von *exstarent*, welches *Morus* vorschlug. *III. 89. Media acie Cn. Domitium praeposuerat*. Wie zuvor wird auch hier der *Dativ.* erwartet; also *mediae acie* (d. i. *aciei*). — Besonders ist in grammat. Hinsicht anstößig: *III. 73. Quod si esset factum, detrimentum in bonum verteret*. Die verschiedenen Lesearten, die auf Corruption der Stelle deuten, führt *Morus* an. Schwerlich kann *verteret* für *versurum se esse* gesetzt seyn, was wir kaum dem Anfänger im Schrei-

Schreiben verzeihen würden. Daher scheint *Davis*. Vorſchlag annehmlich: *quod si esset, futurum, ut detrimentum etc.* In vielen *Mss.* steht schon *ut*, wofern dieſs nicht die beſſernde Hand eines Abſchreibers verräth.

Wir ſchließen die Anzeige dieſer ſehr empfehlenswerthen Schulausgabe der Commentarien des Cäſar mit dem Wunſche, daſs Hr. *St.* bey einer baldigen neuen Auflage nicht nur einen *index latinitalis*, ähnlich dem bey *Morus*, den ſchon vorhandenen hiſtoriſchen und geographiſchen *Indicibus* hinzufügen möge, ſondern auch wenigſtens Eine Karte, welche Hiſpanien, Gallien und einen Theil Germaniens, nach geographiſchen Forſchungen neu entworfen, darſtellt.

SCHÖNE KÜNSTE.

HEIDELBERG, in Oswald's Univerſ. Buchh.: *Einfache Blumen aus dem Garten der Natur*. Geſammelt von *Augusta P.* Dem Badeniſchen Wohlthätigkeitsverein gewidmet. 1818. XXX u. 56 S. 8. (12 Gr.)

Wir wiſſen den Titel, unter welchem uns hier 16 Gedichte, und unter dieſen: *Nothburga*, die *Frage des Cröſus*, der *König und der Knabe*, *Simonides der Sänger*, *Cypariſſus*, dargeboten werden, nicht wohl zu deuten. Sagen können wir aber von dieſen Gedichten, daſs die Form in jeder Hinſicht Lob verdient, ſowohl was Papier und Druck, als was Sprache, Bilder, Metrum und Reim betrifft; nur in Hinſicht auf Inhalt müſſen wir dieſe Blumen, mit dem Titel in gänzlichem Widerſpruche, für *gemachte* erklären: eine *Idee* iſt eigentlich nicht darin, keine Seele, die ſich in den Blumen im Dufte offenbaret. Oder wo wäre die *Idee* in folgendem?

Die Monarde und das Aconitum.

Eine Jungfrau gieng beſcheiden
Auf der blüthenreichen Au;
Sie vergaß der frühern Leiden,
Thränen ſchienen ihr wie Thau,
Der die Blumen neu belebt,
Eh ihr Duft zum Himmel ſchwebt.

Plötzlich trat ein holder Knabe
Freundlich zu der Jungfrau hin,
Sprach: „Zwey Blumen, die ich habe,
Reich ich dir mit treuem Sinn;
Doch nur eine wähle dir,
Und die andre bleibe mir.“

„Leben bietet dir die Eine,
Und die andre bringt den Tod;
Gern möcht' ich dir jene geben,

Doch mich hindert ein Gebot.
Wählen muſt du, und allein
Deines Schickſals Herrin ſey.“

Und die Jungfrau ſinkt beſcheiden,
Fleht des Himmels Beyſtand an;
Göttermacht muſs da entſcheiden,
Wo der Menſch nicht richten kann.
Höb're Mächte, hört mein Flehn,
Laßt mich euern Geiſt umwehn.

Und der Blumen Ichöſte neigte
Sich vertraulicher herab;
Doch ſobald ſie nach ihr reichte,
Fielen alle Blätter ab;
Welkend in des Jünglings Hand,
Ward zu Staub ihr Prunkgewand.

Höb're Macht hat hier entſchieden,
Spricht die Jungfrau und ergreift,
Was das Schickſal ihr beſchieden,
Was zum ſchönern Leben reiſt.
Wer auf's Höchſte ſich verläßt,
Deſſen Leben hält es feſt.

Daſs die Verfaſſerin in dem Gedichte: *Die Frage des Cröſus*, den Solon auf die bekannte Frage: wer der Glücklichſte hienieden ſey, antworten läßt:

„Wer frühe heimgeſchieden,
Deſſen Grab das Licht der Nacht beſcheint.“ —

woran der griechiſche Weiſe gewiſs nicht dachte, und wodurch ſeine Antwort ihre ganze tiefe Bedeutung einbüßt, wollen wir bey einer Dame nicht beſonders rügen. — Einen rühmlichen Beweis der Badener, zu wohlthätigen Zwecken mitzuwirken, giebt die vorſtehende Subſcriptionsliſte, die beynahe die Seitenzahl der Gedichtſammlung ſelbſt einnimmt, und ſiebenhundert und einige dreyſig Exemplare verzeichnet.

NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, b. Gerh. Fleiſcher d. j.: *Kleine Geſchichten und Erzählungen für Kinder*, vornehmlich zur Bildung des ſittlichen Gefühls und Urtheils ſowohl zum Gebrauch bey dem öffentliſchen als häuslichen Unterricht, von *J. A. E. Löhr*. Vierte verbeſſerte Auflage. 1818. XXIV u. 312 S. 8. (8 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 305.)

Auch unter dem Titel:
Erſte Vorbereitungen für Kinder u. ſ. w. Zweytes Bändchen.

Auch unter dem allgemeinen Titel:
Der erſte Lehrmeiſter u. ſ. w. Vierter Theil.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1820.

KIRCHENGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Nf: *Anna Reinhart, Gattin und Wittwe von Ulrich Zwingli. Aus Archiven und Familienschriften bearbeitet, und in Bezug auf das Säcularjahr 1819, mit dem Bildnisse von Regula Zwingli, herausgegeben von Salomon Hess, Pfarrer zu St. Peter in Zürich, Verf. der Säcularschrift: Ursprung, Gang und Folgen der durch Ulrich Zwingli bewirkten Kirchenreform. 1820. XII u. 200 S. 8.*

Catharina von Bora, Luthers Gattin und Wittwe, ist in Deutschland bekannt genug; wie Wenige hingegen mögen von *Anna Reinhart, Zwingli's Gattin und Wittwe*, einer wenigstens eben so denkwürdigen Frau, etwas Genaueres wissen! Hr. H. verdient deswegen unsern warmen Dank, daß er seiner schätzbaren Schrift; *Urspr., Gang und Folgen* u. s. f. dieß Seitenstück gegeben hat. Hätte er zwar ein größeres Publikum als das seines besondern Vaterlandes ins Auge gefaßt, so würde er seiner Arbeit weniger die Form einer *Erbauungsschrift* gegeben, und den Ton einer *Lobrede* gänzlich vermieden, auch der *Reinheit* der *deutschen Schreibart* sich noch mehr befließigt haben; allein bey Altem, was der deutsche Leser an dieser Schrift theils anders wünschen, theils vermiffen wird, können wir doch in Wahrheit sagen, daß dieselbe in Hinsicht auf das *Geschichtliche*, welches sie enthält, mit zu den anziehendsten Gaben gehört, die wir der Zürcherfchen Säcularfeyer der Reformation verdanken. Die Einleitung, in welcher der Vf. einen Blick auf andere Frauen wirft, die sich in den ersten Jahrzehenden des Reformationszeitalters hervorgethan haben, wollen wir der Kürze wegen übergehen, und nur anzeigen, daß *Argula von Grumbach*, geb. von *Staufen*, *Olympia Fulvia Morata*, verehlichte *Gründler*, *Katharina Zell*, geb. *Schulz*, *Margaretha Blaarer* u. a. in diesem Abschnitt vorkommen. Wir verweilen nur bey *A. R.* — Die *Reinhardt* sind ein St. Gallisches Patriziergeschlecht, das im J. 1432 das Bürgerrecht zu Zürich erwarb; der Vater von *A. R.* war ein Gastwirth. Der einzige Sohn eines begüterten Edelmanns, des Rathsherrn *Gerold Meyer von Knonau*, verliebte sich heimlich in diese seine Tochter, während der Vater des Junkers ihm ein Fräulein aus einer altadligen Familie des *Thurgau's* zur Gattin

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

bestimmte, und mit deren Aeltern schriftlich darüber unterhandelte; einige Zeit sollte unterdessen der Sohn an dem Hofe des mit ihm verwandten Bischofs von Constanz, *Hugo von Landenberg*, verweilen, um seine Sitten noch feiner auszubilden; nachdem aber der Vater mit jenem Hause alles ins Reine gebracht zu haben glaubte, ward der Sohn zurückberufen, und ihm aufgetragen, nun selbst in das Thurgau zu reisen und sich in Person um die Hand des ihm zugedachten Fräuleins zu bewerben. Statt dessen liefs er sich heimlich in einer Dorfkapelle des Cantons die reizende *Anna Reinhard* (in Familienschriften aus älterer Zeit wird sie „*ein überaus schön Mensch*“ genannt) priesterlich antrauen, und meldete dem Vater das Geschehene unter ehrerbietiger Abbitte seines Ungehorsams. Dieß brachte aber das Ehrgefühl des Vaters so heftig auf, daß er seitdem in unverföhnlicher Feindschaft mit dem Sohne lebte, weder ihn noch dessen Frau, noch in der Folge dessen Kinder je vor sich sehen wollte, und ihn gänzlich enterbt haben würde, wenn die Gesetze des Landes es ihm erlaubt hätten, auch aus Unmuth seine Herrschaft *Knonau* mit allen daran haftenden Gütern und Rechten um einen unglaublich geringen Preis an die Stadt verkaufte, damit nur sein Sohn nicht später in den Besitz derselben käme. Dieser war nun genöthigt, den Kriegen nachzuziehen, in die man damals häufig Schweizer auf Monate, Feldzüge eines Jahres, und längere Zeit in Sold nahm, kam jedoch von Zeit zu Zeit in die Schweiz zurück, und ward Vater von zwey Töchtern und einem Sohne. Eines Tages, nachdem der Haß gegen den Sohn schon neun Jahre gedauert hatte, bemerkte der Vater, indem er aus dem Fenster eines Gesellschaftshauses sah, daß ein Dienstmädchen, welches Fische kaufen sollte, einen Knaben, den es im Arm trug, bey sich verziehendem Kaufe in einen ledigen *Fischer-Zuber* stellte, und daß das Kind sich munter darin herumtummelte. Die Lebendigkeit des vierjährigen Knaben ergetzte ihn, und er machte die Gesellschafter aufmerksam darauf. Dieß sagten ihm, der Knabe wäre *sein eigener Enkel*. Nun liefs er das Mädchen mit dem Kinde in den Saal kommen, schloß den Knaben in seine Arme und herzte und küßte ihn; dieser schüttelte den Kopf, sah aber dem Alten frey ins Gesicht, und griff nach seinem langen Bart. Darüber gerührt, sagte jetzt der Greis: „Kind, es ist wahr, dein Vater hat mich heftig erzürnt; aber du sollst es nicht entgelten;

M

ten; du bleibst mein, und kommst an des Großvaters Tisch; er nimmt dich auf als Kind und Erben." Bravo, riefen die andern, und küßten den Knaben der Reihe nach herum. Auch ward das Kind folgende in des Großvaters Wohnung getragen, die noch heut zu Tage *Meyers-Hof* heist, und blieb bey ihm, so lange er noch lebte. Den Sohn überfiel inzwischen später auf einem seiner Feldzüge eine schwere Krankheit, an deren Folgen er, 39 J. alt, starb; der Vater folgte nicht lange darauf im Tode ihm nach. Im zweyten Jahre von *Anna Reinhard*s Wittwenstande trat *Zwingli* sein Lehramt in Zürich an, und faßte, vermuthlich bey einer Schulprüfung, den hoffnungsvollen *Gerold Meyer*, als einen durch Talente, feinere Sitten und einnehmendes Aeufßere sich empfehlenden Schüler, vorzüglich ins Auge, zog ihn hervor, löste ihm lebendige Liebe zur Wissenschaft ein, und gab ihm selbst Unterricht. Diese Zuneigung eines Mannes von Geist zu einem lehrbegierigen Knaben löste ohne Zweifel seiner Mutter auch Liebe zu *Zwingli* ein, und da sie in dessen Kirchspiele wohnte, so hatte er, auch als Pfarrer, von Zeit zu Zeit Beruf, sie zu besuchen. Auf seinen Rath ward der junge *Meyer* nach *Basel* versetzt, wo er bey *Glarean*, *Beat Rhenan* und *Jakob Nepos* mehr als zu Zürich lernen konnte, und *Zwingli* ward von ihm Vater genannt. und als Vater geliebt. Es war zwischen beiden Theilen lange zuvor, ehe eine eheliche Verbindung *Gerolds* Mutter und *Zwingli* enger verknüpfte, das reine Verhältniß eines geistlichen Vaters und eines geistlichen Sohnes, wovon schon die väterlich-liebevolle Aufschrift eines Büchleins zeugt, das jener für diesen aufsetzte. Wer wird es nicht sehr natürlich finden, daß *Anna Reinhard*, schon gleich Anfangs durch *Zwingli*s Predigten und bald auch durch *Zwingli*s warme Theilnehmung an ihres Sohnes Fortschritten angezogen, in der Folge, als schon mehrere Geistliche in den Ehestand getreten waren, und durchaus kein gesetzliches Hinderniß mehr in der dortigen Verfassung ihrer Verbindung mit einem Geistlichen im Wege stand, ihm am Altare die Hand gab? Wegen der Theilung des Vermögens kam es zwar nachher zu einem Proceß, da der *Vormund* der *Meyer*schen Kinder seine Ansprüche weiter trieb, als der Bruder von *Anna Reinhard* billig fand, und der Zwist mußte richterlich geschlichtet werden; weiter hatte aber diese kleine Störung des Friedens keine Folge. In Verwunderung setzt es hingegen, daß *Zwingli* seinen Stiefsohn *Meyer* schon im siebenzehnten Jahre seines Alters (1526, nicht 1524) verheirathete; die Familiennachricht findet dies selbst auffallend, und bemerkt, gleichsam zur Erklärung des Befremdenden, daß *Gerold M.* „sich bey guter Länge und Stärke befunden habe“; auch gebahr ihm seine Gattin in fünf Jahren zwey Söhne und eine Tochter; und als einen vollkräftigen Mann bewies sich dieser wahrhaft Edle, als er 1531 bey *Cappel* mit Heldenmuth focht, und den Tod auf dem Schlachtfelde einer schimpflichen

Flucht oder Kriegsgefangenschaft entschlossen vorzog. Das Verhalten seiner Mutter als Gattin *Zwingli*s war in jeder Hinsicht musterhaft, was wir jedoch hier nicht anders als im Allgemeinen anführen können, um noch etwas Raum für die Anzeige ihres Schicksals zu gewinnen, weil sie dadurch in Vergleichung mit *Catharina von Bora* als die weit geprüftere Frau erscheint. Mit welchen bangen Ahnungen mußte *Anna Reinhard* das Gewitter sich nähern sehen, das ihr den geliebten Mann, den früher schon oft mit Meuchelmord Bedrohten, von der Seite riß! Und als nun, Schlag auf Schlag, die Nachrichten von *Cappel* ankamen von dem Tode des Vortrefflichen, von dem Tode ihres innig geliebten Sohnes, von dem ihres Schwiegersohnes, von dem ihres Bruders, von dem ihres Schwagers, von der tödtlichen Verwundung ihres andern Schwiegersohnes, von dem Tode so vieler Gönner, Freunde und Amtsgenossen ihres Gatten, von der Mißhandlung sogar noch seines entseelten Leichnams. — Deutsche Frauen, Gattinnen durch Geist, Gemüth und Verdienste ausgezeichnete Männer, versetzt Euch in die Lage dieser tiefgebeugten Frau, und ehret die, welche sich durch die Kraft der Religion über solche Schläge des Schicksals erhob! Rührend sind die Trostschreiben, die ihr von vielen Seiten her zugesandt wurden. „Er, der alle Dinge auswäget nach dem Gewichte“, schrieb *Simpert Schenk* von *Memmingen*, „Er, der sie ausmisst nach dem Maasse und ausrechnet nach der Zahl, hat auch des Maasses und Gewichtes bey Euch, fromme, liebe Frau, nicht vergessen.“ Sie überlebte ihren Mann, mit dem sie einerley Alter hatte, noch sieben Jahre, zwey Monate, und eine unbestimmte Anzahl von Tagen; eine schwere und einige Wochen anhaltende Krankheit überfiel sie im December 1538, die Kräfte nahmen immer mehr ab, und „sanft“, schrieb *Bullinger* an *Vadian*, „löschte sie aus (54 J. alt) wie ein mildes Licht, und schwebte, anbetend und uns alle Gott empfehlend, hinüber, heim zu dem Herrn.“ Bekanntlich gebar sie ihrem zweyten Gatten außer der ältesten Tochter *Regula*, die ihrer Mutter sehr ähnlich sah, von welcher man kein Bildniß hat, und die in ihrem siebenzehnten Jahre die Gattin *Rudolph Gwalters* wurde, der sie nach 24 Jahren durch die Pest verlor, noch zwey Söhne, von denen *Wilhelm*, der ältere, 15 J. alt, zu *Serafsburg* als Studierender starb, der jüngere, *Ulrich*, ein Lehramt zu Zürich verwaltete, und eine frühzeitig gestorbene Tochter, *Anna*. Mit *Zwingli*s Sohne erfolgte der Mannstamm des Reformators; das jetzt noch blühende Geschlecht *Zwingli* ist von einem seiner Brüder abzuleiten. Aus *Anna Reinhard*s erster Ehe hingegen hat sich das Geschlecht der *Meyer*, Edeln von *Knonau*, noch bis auf unsre Tage fortgepflanzt; *Ludwig M. v. Kn*, geb. 1769, Mitgl. der Regierung, Oberschulrath, und Präsident der vaterländisch-historischen Gesellschaft zu Zürich, ist ein wissenschaftlich gebildeter Mann, und entschiedener Freund des Protestantismus;

mus; möge jener Gerold, den Zwingli wie seinen Sohn liebte, das Vorbild seiner noch minderjährigen zwey Söhne seyn!

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, in Comm. b. Köchly: *Wahl und Führung, oder Religion und Fanatismus in romanischer Darstellung*. I. Theil. 348 S. II. Th. 444 S. 1818. 8. (4 Thlr.)

Seit einiger Zeit waren Romane mehrmals das Vehikel gewesen, uns den katholischen Glauben in seiner Gemüthlichkeit und in der Begeisterung, die er hervorbringt, darzustellen, und auch die protestantische Welt ergetzte sich gern in diesen neu geöffneten Heiligthümern. Es stand indess zu erwarten, daß Protestant die dieselbe Form zu Gunsten ihres Glaubens wählen würden, und da es geschehen, so freut sich Rec. des tiefen Ernstes, der durch diese Schrift waltet, die den Protestantismus und Katholicismus in den Gegensätzen, welche beide im Leben hervorrufen, darstellt. Der große Beyfall, den dieser Roman gefunden, zeigt, wie sehr sich die protestantische Welt seit wenigen Jahren zu ihrem Vortheil verändert. Denn eben dieser Beyfall bezeugt das Gegentheil von dem, was der Vf. von einzelnen Protestanten mit Recht sagt (Th. 2. S. 269): „der Katholicismus giebt der Phantasie mehr Nahrung, der Protestantismus dem Herzen mehr Reinheit, jener ein behaglicheres Daseyn, dieser mehr Tüchtigkeit, jener beruhigt durch die Schooß der Kirche, dieser beunruhigt durch die demüthigende Erkenntniß des Abstands vom Ziele und die erkannte Nothwendigkeit des mühevollen Ringens nach demselben. Es lassen sich in neuen Zeiten viele lieber erwiegen von dem Zaubersange der Phantasie, als daß sie im Lichte des Geistes wandeln. Um sich dem peinigenden Gefühle der innern Entzweyung zu entziehen, treten sie, statt sich zu Christus zu retten, in die Kirche über, und bereden sich in dem Truge der Phantasie den Frieden gefunden zu haben, welchen sie in sich selbst zu erkämpfen zu schwach waren. Andere verlangen nach einem reichern Cultus, was anhaltende heilige Regung im Herzen seyn soll, will man durch momentan auflodernde Flamme ersetzen. Die Menschen sind sinnlicher geworden. Darum soll auch die Religion mehr den Sinnen genügen. Weil man sich nicht mehr traut, sich in ernstem geistigem Dienste dem ewigen Geiste zu weihen, will man sich mit dem Richter und Rächer durch die Werke des Fleisches abfinden. Die Zeit der Surrogate sucht sogar eines für den Ernst des Glaubens. Und 393: Die ästhetische Begeisterung, wie sie mit Recht heist, weil sie den Menschen durch den Sinn anzieht, gewährt uns nur dadurch Versöhnung, daß sie augenblicklich den innern Streit uns vergessen läßt, aber lösen kann sie ihn nicht, dies vermag allein die christliche Begeisterung. Und diese

ist nicht die künstliche Steigerung eines Theils im Menschen“ ff. Der Vf. hat redlich und besonnen mitgewirkt zu einer ernsteren Ansicht der Religion. Er selbst hat in diesem Buche so manche Blüthen verschmährt, die demselben bey vielen Lesern ein reizenderes Ansehen gegeben hätten, er appellirt an die Schrift, wo Andere sich an ihr Gefühl wenden, er führt die Wahrheit vor, daß nur der Glaube an die Liebe Gottes in Christo den Verfunkenen wieder heben kann, und das Totalgefühl nach dem mehrmaligen Lesen des Buchs bleibt: der Weg des Protestantismus sey ein sehr schwerer Weg, aber der einzige, der den Menschen zur Einigung mit sich selbst bringe.

Seinem ersten Vorfatze getreu verfaßt sich der Vf., dessen Roman in den Jahren 1812–15 spielt, und der mehrere Preußen zu Hauptpersonen macht, dennoch die durch den Protestantismus erregte patriotische Begeisterung als dessen schönste Seite hinzustellen, so wenig diese übersehen wird. In mannigfaltigen Offenbarungen erscheint das durch den Protestantismus angeregte Geistesleben. Der Bürger, der den am Körper und am Gewissen kranken Leopold aufnimmt, giebt dem Genesenen den Dolch nicht zurück, von welchem dieser viel irre geredet, giebt ihm dagegen eine Bibel, und bringt den in Rom von einer Fülle religiöser Anschauungen Gehobenen und doch zum Mörder herabgesunkenen Mann zu der Ueberzeugung, daß ein festes Wort mehr sey, als alle Zauberey den Sinnen vorgehalten. Die Weltbildung erscheint in Füllemann, dem in die tiefste Tiefe bewegten und doch auf der Oberfläche so klaren und ruhigen, dabey so liebenden und thätigen Freunde. Heinrich, die Hauptperson, hat keine Individualität, sondern zeigt sich als abwehrend alles Böse und empfänglich für alles Schöne und Gute. Seine Anhänglichkeit an das geschriebene Wort, sein ernster Sinn hatten ihm den Sinn für die Natur nicht geraubt. In Deutschland der Wissenschaft geweiht, eilt er nach Italien zur Betrachtung der Kunst. Sich ihr entwindend genießt er das Leben der Freundschaft. Wir sehen ihn nicht für einen bestimmten Gegenstand der Thätigkeit entbrennen, aber was er aus Fouqué's Zauberringe genommen, stellt er in einem Glanze hin, an dem Tasso's Schein verschwindet, und wobey eine Römerin, die ihn bekehren wollte, den eignen Glauben verliert. In den Unruhen in Südfrankreich geht er von dem Grundsatz aus, er müsse hindern, daß Bürger gegen Bürger streiten, und ist manchem Leser vielleicht zu standhaft im Dulden. Cäcilie, so sanft sie ist, wagt man doch kaum anzublicken. Ihre Herrlichkeit erscheint in den Wirkungen, die sie aus Andern macht. Theodorus zeigt die Vollendung.

Man hat dem Vf. der Ungerechtigkeit gegen den Katholicismus beschuldigt, weil er Zufälliges — den schändlichen Charakter Anselmo's — als et-
was

was dieser Partie wesentliches gegeben. Dem steht aber schon entgegen, daß der Vf. sich die religiöse Gesamtbildung des Zeitalters angeeignet, daß er schon in der Vorrede erklärt, keine der Kirchen ist die Kirche, außer der kein Heil zu finden sey, und daß er in dem Eremiten einen Katholiken aufstellt, der bey aller Folgsamkeit gegen seine Kirche, und sogar bey übertriebener Strenge dennoch das wahre religiöse Leben darstellt. — Wer in Rom übrigens des Katholicismus Herrlichkeit mit Charakter geschaut, der kann entweder nur übergehen in diese ansehnlichen Lichtwohnungen, oder er wird eine alles überwiegende Abneigung bekommen. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet dürfen uns Füllemanns und Heinrichs Urtheile nicht auffallen, und der Anselmo's gab es, und giebt es leider noch immer zu viele, als daß man sie nicht Unerfahren zur Warnung hinstellen müßte. Gefehlt hat aber der Vf. in der Darstellung von Clorinden. Ihr tragisches Ende ist keineswegs motivirt, und bis zum Schlusse des Buchs werden gewiß die meisten Leser ihre Wiedererscheinung erwarten. Der sonst so besonnene Vf. ist zuverlässig über diesen Charakter nicht im Klaren gewesen, was sich auch bey der Unterredung Leopolds und Heinrichs bey ihrem Wiedersehn zeigt. — Am meisten Ehre macht dem Darstellungstalent des Vfs. die Schilderung von Leopold. Hier zeigt er sich in der psychischen Heilkunde als Meister. Wie wahr ist die Stelle (I. 88), wo Leopold Heinrich zu seinen Glauben bringen will. „O Freund“, fuhr Leopold unter Thränen fort, „ich habe dich so recht von Herzen lieb, daß ich dir doch diese Gefühle beschreiben könnte, damit du auch von ihnen ergriffen, und in die schirmende Huth unsers beseligenden Glaubens herübergetragen würdest. Siehe in solchen Momenten ist nur Gott in mir, und ich fühle so recht seine Nähe; ich bin versöhnt mit ihm, er hält mich in seinen Armen, und ich liege an seinem Herzen. Oder wenn ich dann meiner Sünden gedenke, und in dem Lichte des Herrn die Nichtigkeit aller Erdenglust sich mir zeigt, ja dann fühle ich in mir die ganze Zerknirschung alles Irdischen, alles dessen, was sündhaft in mir ist und um mich, dann rinne meine Thränen, an dem Fusse der Bilder der Heiligen sinke ich nieder und thue Busse von ganzem Herzen. Das Sündigen könnt ihr einmal so wenig lassen als wir, aber wir nur genießen des vollen Trostes. Die gütige Mutter verdeckt (bedeckt) mit ihrem Liebesmantel alle unsere Gebrechen“ u. s. w. — Dahin gehört die Schilderung von Leopolds Busübungen, bey denen der Gedanke: nun werde

er bald in Clorindens Armen seyn, ihm Erleichterung gab u. a.; am meisten aber die Darstellung von L. Rückkehr zur wahren Sittlichkeit. — Einen Charakter hätte der Vf. aus dem Katholicismus, ungerecht zu seyn, noch hinzufügen sollen, den des Erleuchteten, wie er sie nennt — und wie er sie in Petrecins Briefen, oder dem Leben der Pazzi hätte finden können, denn der Einsiedler steht dazu nicht hoch genug.

Der Vf. wollte belehren und Gefinnungen darstellen. Der Ernst, womit er es gethan, und die Kenntniß des menschlichen Herzens, die er dabey gezeigt, erwerben ihm unsere Hochachtung. Indess will Rec. nicht für ein Weltkind gehalten seyn, wenn er wünscht, daß diese romantische Darstellung an manchen Stellen romantischer wäre, und sonst sich manches in dem Buche anders verhielte. Schön sind die Naturschilderungen des Vfs. — und manche sind es ganz vorzüglich, aber manche denn doch auch überflüssig. — Ueberhaupt ist die Breite des Stils zuweilen gar zu groß. — Es ist Pflicht eines Rec., dies gerade einem solchen Vf. zu sagen, der so sehr viel Einfluß gewinnen kann, wenn er allen Fleiß zur Ausbildung seines Talents anwendet. Der Titel: *Wahl und Führung*, paßt nicht, denn er bezieht sich nur auf einige vorkommende Unterredungen. Eben so wenig der Religion und Fanatismus. Das Buch hätte heißen sollen: *Reisen der Harderschen Familie und ihrer Freunde* — denn im Gewande einer Reisebeschreibung ließe es sich noch am besten lesen. So aber ist es unangenehm, daß nirgends ein Hinarbeiten auf irgend eine Entwicklung statt findet. Dieser Heinrich will dem empfindsamen Leser auch nichts zu Gefallen thun. Er bleibt unnöthiger Weise in Rom, so daß man es am Ende vorausieht, er werde dort ein Unglück haben. Denn was hatte er zu thun? Er liebt Cäcilien und keine Erklärung erfolgt, und man sieht nicht, warum er sie nicht heirathet. In Frankreich konnte er seyn, und sie bey ihm. Und als er nun aus dem Gefängnisse kommt, denkt jeder, er werde nach dem Rhein gehen, aber er sucht nicht die Geliebte, sondern den Comer See, wo sie zuvor gewesen, und liegt mit Albert ohne Zweck in der Clause des Eremiten. Zuletzt vollends ist der Vf. nicht einmal so gütig, nachdem wir ihn zu allen möglichen Abenteuern begleitet, uns auf Cäcilien's Hochzeit zu bitten. Albert ist eigentlich auch eine ganz überflüssige Person. — Ob nicht die ganze Rolle, die Heinrich spielt, weit besser einem weiblichen Wesen zugetheilt wäre? —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1820.

GESCHICHTE.

- 1) DRESDEN, b. Arnold: *Napoleons Selbstschilderung. Auszüge aus der echten Handschrift Napoleon Bonaparte's*, von einem Amerikaner, aus dem Französischen nach der Londoner Ausgabe übersetzt. 1818. 96 S. 8.
- 2) STUTTGART, b. Cotta: *Projet de pétition au parlement d'Angleterre. Par de Comte de las Casas*. 1818. 31 S. 8.
- 3) Ebendas.: Dr. O'Meara's Darstellung einiger Verhältnisse, welche seit der Anstellung des Hrn. Hudson Lowe, als Gouverneur auf der Insel St. Helena statt gefunden haben; in den Europ. Ann. 1819. Jul. u. Aug. und im Auszuge, Allg. Zeitung. 1819. Beylagen 116 bis 120.

Die Selbstschilderung N. läßt sich ohne Bedenken für eine Trugschilderung erklären, ohne andern Zweck als durch Nachmacherey des bekannten *Manuscrit venu de St. Hélène* etwas Geld zu verdienen. Dafs dagegen dieses manuscrit mit den Papieren des Grafen Las Casas in Verbindung stehe, darüber läßt seine eigene Erklärung keinen Zweifel, obgleich sie den frühern Zweifeln noch den Trost giebt, dafs es nicht von N. selbst so wie es ist, verfaßt sey, dafs also über dessen Echtheit noch immer ein Wortstreit frey bleibt. Thatfache ist, dafs Las-Casas das Räthsel aufgiebt, was in dem Manuscript seinem Helden gehöre, und was ihm nicht gehöre; dafs er dieses Räthsel unmerklich in den Nachrichten über sein eigenes Leben löst, die der Verherrlichung seines Helden gewidmet sind; dafs diese Nachrichten denselben zugleich als Gegenstand des Bedauerns darstellen, und der Vorläufer des Bittschriftentwurf an das Englische Parlament gewesen sind. In der Bittschrift erscheint der Graf, wie ein treuer Diener, der für seinen unglücklichen Herrn spricht, aus Herzensdrang, ohne Auftrag, ja selbst mit Gefahr seinem Herrn zu missfallen, welchen er, noch immer in umgekehrter *légimité*, Gott allein unterworfen betrachtet, wenn auch der Nachsatz: und dem Degen fehlen muß, und für welchen er wehmüthig um mildere Behandlung, und um Schonung seiner schon zerrütteten Gelandheit bittet. Fast gleichzeitig mit dem Bekanntwerden dieser Bittschrift verbreiteten Englische Zeitungen

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

dunkle Nachrichten von einer Verschwörung zu N. Befreyung, worauf der Advocat (?) Holmes in das *Morning chronicle* einen Brief vom 14. Nov. 1818 an Lord Barthurst einrücken liefs, nach welchem der Verdacht einer solchen Verschwörung durch ein Schreiben von ihm, unter fremdem Namen, an den Arzt O'Meara veranlaßt seyn soll, welcher französische Bücher verschrieben und Wechsel für 1800 P. St. zu beziehen hatte. Dieser Arzt mußte am 26. Jul. 1818 Longwood verlassen, meldete am 17. Sept. 1818 dem Admiralitätscollegium seine Ankunft zu London, berichtete ihm umständlich am 28. Oct., und ward auf dem Verzeichniß der Schiffswundärzte gestrichen. Nach dem bekanntgemachten Bericht hat Sir H. Lowe den Arzt „mit Höflichkeiten überhäuft und keine Gelegenheit unbenutzt gelassen, um ihm Bemerkungen über die Wohlthat zu machen, welche aus dem Tode N. Bonaparte's für Europa entspringen würde.“ (Aehnliches verbreiteten auch Maubreuil's Denkwürdigkeiten.) Er hat ihn aufgefordert, alles was er sehen, hören und sprechen würde, zu melden, auf dessen Weigerung, sein Betragen geändert, und ihn endlich mit geballter Faust ins Gesicht geschlagen. Der Arzt ist den französischen Gefangenen gleich behandelt, von dem Umgang mit den Engländern entfernt, und verbotener Dienstleistungen für N. beschuldigt. Bey seiner Abreise wurden ihm seine Kostbarkeiten, mit Ausnahme eines Halsbandes von Karniol weggenommen, und er hat davon nichts weiter gesehen und gehört. Nach seiner Erklärung ist das Leben N. durch einen längeren Aufenthalt auf der Insel und in einem Himmelftrich wie der von St. Helena wesentlich gefährdet, weil dort die Todesfälle durch Ruhr- und Leberkrankheiten häufiger als auf irgend einer anderen Englischen Niederlassung sind, welches sowohl mit Kranken- und Sterbeverzeichnissen, als mit der Abhandlung des Doctors Leigh belegt ist. Longwood hat nur ein Monat im Jahr schönes Wetter, zwey Monat die Sonne senkrecht über sich, und die übrige Zeit fast beständig feuchte Winde, Nebel und Regen. Auf der Fläche umher gedeiht nichts als die Milchpflanze und der Gummibaum; man säete Gerste um doch etwas Grünes zu haben, aber sie kam nicht fort. — Untergeschoben scheint der Bericht nicht zu seyn, auch in England nicht für ganz unwahr gehalten zu werden, sondern die Aeußerung von Hutchingson am Schluss des Parlaments veranlaßt zu haben, dafs

N

Eng-

England sich die Gefangenschaft Napoleons zuviel kosten lasse, daß die Behandlung des Gefangenen zu hart sey, und daß die Englische Ehre eine Unterfuchung darüber in der nächsten Sitzung nöthig mache. Durch diese Aeußerung erhielt N. zwar keine Hülfe, aber dennoch einen großen Dienst, weil für die Engländer die Frage über ihn mit den beiden Sachen in Beziehung gebracht wurde (Geld und Ehre), welche ihnen am meisten am Herzen liegen, und weil für ihn ein Fünkchen Hoffnung im Aufschwimmen erhalten wurde. Las Casas hätte dagegen wohl den Erfolg seiner öffentlichen Schritte vorhersehen können, und schwerlich eine Wirkung wie Voltaire für Calas hervorgebracht, wenn er auch wie dieser das Wort so zu führen verstanden, als spräche es nur aus, was ein Jeder schon selbst gedacht und schon selbst gefühlt hätte, und wenn er nicht statt dessen in abenteuerliche und empfindelnde Rednerey geräthen wäre, deren Eindruck mit den Gefühlen nicht übereinstimmt, welche seine edle Absicht und achtungswerthen Eigenschaften erregen. Noch mag erinnert werden, daß auch Hunt einen Beschlufs zu Gunsten N. in der Versammlung auf dem Smithfieldmarkt durchgebracht hat.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Ungedruckte amtliche und vertrauliche Correspondenz Napoleon Bonaparte's mit fremden Höfen, Fürsten, Ministern, französischen und auswärtigen Generalen in Italien, Deutschland und Aegypten.* Aus dem Französischen. Erster Band. Italien, 1819. 364 S. 8.

Wenn von Napoleon die Rede ist, und von ihm ist noch immer, wie einst von Friedrich II. dem Kaiser, dessen Rückkehr noch lange nach seinem Tode gefürchtet und gehofft ward, die Rede; so fragt Jedermann zuerst, wie es um die Wahrheit stehe, welche zu seiner Zeit mit der Lüge die Rolle zu tauschen schien, wie zu jener Zeit geschah, von welcher Polybius den Verfall Griechenlands, — dessen Staaten nicht näher und enger verbunden waren, als durch die vermehrten Kunstmittel, — anrechnet, und in welcher das Gerichtswesen ein heimliches Spiel von Anwaltskniffen und Pfaffen ward, in den Staatsverhandlungen jeder Verrath geschah, um die eigene Absicht nicht zu verrathen, und aus dem Leben der Treuglauben verschwand. Napoleon selbst erkennt als des Unglücks Unglück an, wenn die Worte mit den Sachen und die Sachen mit den Herzen nie übereinstimmen, (*manuscrit: les mots n'allaient jamais aux choses, parcequ'on voulait, au fond du coeur, autre chose que ce que disait.*) und wenn sonst nirgend, so verdient er in diesem Bekenntniß Glauben, als der größte bekannte Künstler im Lügen und Trügen. Nur Eins kann er nicht verbergen, seine Riesenkraft, und was von ihm ist, läßt sich leicht an dem eigenthümlichen Gepräge seiner Stärke erkennen. Das ist auch mit

den vorliegenden Briefen der Fall. Der erste vom 28. März 1796 an das Directorium berichtet die Uebnahme des Befehls über das Ital. Heer: „Die administrative Lage der Armee ist sehr unangenehm aber nicht hoffnungslos. Die Armee wird künftig gutes Brod essen und Fleisch haben.“ Es bleibt aber größtentheils in den Händen der Verpflegungsbeamten, über deren Schlechtigkeit fortwährend von allen Seiten geklagt wird. „Das Elend hat Zügellosigkeit herbeygeführt. — Man hatte eine Compagnie des Dauphins errichtet, sang contrerevolutionnaire Lieder. Ich habe zwey Officiere die dem König ein Lebehoch gerufen, vor ein Kriegsgericht stellen lassen.“ Laharpe schreibt: „wenn die ungesetzlichen Requisitionen fortwähren sollen, ist es besser, die Einwohner todt zu schießen, und nachher die Verwüstung zu vollenden, denn es wird auf eins hinauslaufen, weil sie ohnedieß vor Hunger sterben müssen.“ Andere fordern ihren Abschied, Augereau und Massena können sich um den Befehl einer Halbbrigade nicht vertragen, von der die Grenadircompagnie wegen Räubereyen aufgelöst wird. Serrurier verliert ein gewonnenes Treffen, weil er seine Leute vom Plündern nicht abhalten kann, weil „die Officiere ebenfalls plündern und ebenso wie die Uebrigen beraubt waren.“ So sah es dort aus, wo die Lorbeern geerntet worden! „Ich glaube,“ schreibt B. an Carnot als das Directorium das Italienische Heer zwischen ihm und Kellermann theilen will, ich glaube „daß man mehr Eines schlechten Generals als zwey guter bedarff.“ Mit dem Kriege ist's wie mit der Regierung, es kommt dabey auf den Tact an.“ Das Directorium empfiehlt ihm die Gelehrten und Künstler in den eroberten Ländern zu besuchen und besonders den Astronomen Oriani zu Mailand zu ehren. Die französischen Einverständnisse erscheinen gar nicht so bedeutend in Italien, als man geglaubt hat, und selbst die schärfsten Mittel können die Ausbrüche der Volkserbitterung nicht verhindern; nur von der Stimmung zu Parma und Modena wird als günstig für die Franzosen gesprochen. Zu Genua waren ein paar ihrer Anhänger verbannt, und zu Turin und Neapel in aller Eile ein paar Hinrichtungen erfolgt, ehe man Waffenstillstand schloß; aber die Briefe der französischen Gefandten zu Venedig, Florenz, Rom u. s. w. beweisen, daß der geheime Anhang wenig oder gar keine Dienste leistete, indess die wichtigste Hülfe von dem Spanischen Gefandten zu Rom durch seine Bekanntschaft mit den verborgenen Getriebenen und Waffen wider Frankreich kam. Ueber die Oesterreichischen Heere erhielt man die rechte Auskunft erst auf den Schlachtfeldern, und verwandte auf frühere Nachrichten darüber auch nur wenig Geld. B. schickte dem franz. Gefandten zu Venedig 6000 Franken für Spione und versprach sich von dieser Armseligkeit Wunderwirkungen, denn er beklagte sich nachher bey dem Directorium, daß er von dem Gefandten nicht viel erfahre. Er scheint auch nicht weniger als 60,000 Fr. nach Graubünden

ten gesandt zu haben, welche der dortige Geschäftsträger foderte, damit es sich für Frankreich erkläre. Er mochte wissen, daß demselben der Schwedische Reichstag 1761 beynah 1,830,000 Livres gekostet, und sich dennoch für England erklärt hatte. Der vorläufige Aufschlag welchen damals Breteuil ein sandte, mag hier beyläufig aus *Flassan hist. de la diplomatie* (S. 56.) stehen, nämlich:

- 1) für Leitung der Wahlen, 137,000 Livres.
- 2) für erkaufte Vollmachten, 36,000 —
- 3) für arme Edelleute, . . . 144,000 —
- 4) für arme Bürgerliche, . . 120,000 —
- 5) für niedere Geistlichkeit. 72,000 —

Ueberhaupt 509,000 Livres.

In seinem Kaisertausch bey Anordnung der Autodafe über die Englischen Waaren mußte dagegen N. völlig vergessen haben, daß er am 20. Jul. 1796 schrieb: „Man benimmt sich auf eine harte Art gegen die Kaufleute zu Livorno und mit größerer Strenge als selbst gegen die Englischen Kaufleute gebohen sollte; diels beunruhigt den Handelsstand von ganz Italien, und macht, daß wir in seinen Augen für Vandalen gelten.“ Seine Meinung, daß die Kriegskommissäre zuvor Soldaten gewesen seyn müssen, ist in Frankreich und Preußen Grundsatz geworden (*Ribbentrop's Haushalt bey dem Kaiser. Kriegsheeren* 232.) und dafür angeführt: „die Kriegskommissäre müssen muthvoller und kriegeswahnther seyn, als selbst der Officier. Der Muth muß ihnen zu beschaffen, muß ganz moralisch seyn; nur die Gewohnheit der Gefahren bringt ihn herbei.“

Wäre die Schrift ein Gedicht, so würde sie, desto ungeschickter die freie Schilderung der Geschäftigkeit in einem Feldherrnzelt liefern, aber sie enthält die nackte Wahrheit, nach unserer schon geäußerten Ueberzeugung, und ebenso anziehende als merkwürdige Geschichtszeugnisse, von denen nur zu bedauern ist, daß sie nicht vollständiger sind und nicht einmal nach der Zeitfolge sich aneinander reihen. Dieses führt auf die Frage über ihren Herausgeber. Seine Anmerkungen bezeichnen ihn nicht als einen Anhänger der Bourbons, und er hat keinen Brief bekannt gemacht, der für N. nachtheilig seyn könnte. In dessen Privatsabinet, sagt er, wären die Urschriften niedergelegt gewesen, und bestärkt dadurch die Vermuthung, daß sie dort weder verwahrt, noch abgeschrieben sind. Der ganze erste Band betrifft bloß Dienstsachen, empfangene und erstattete Berichte, welche so wichtig und geheim sie waren, dem Vorgesetzten des Generalstabes nicht verborgen, dem etwaigen Nachfolger N. nicht vorenthalten werden durften; die abgehenden Schreiben werden im Felde gewöhnlich in die Feder gesagt, und dann in ein Buch getragen. Aus einem solchen Buch scheint hier ein Auszug geliefert zu seyn, und daraus konnte denn nichts von dem ausgezogen werden, was N. für sich allein anging, weil nichts davon in dem Buche stand, es konnten aber daraus die Berichte des Vorgesetzten des Generalstabes,

Alexander Berthier an ihn entnommen werden, weil sie darin ihre Stelle hatten. — Eine andere Vermuthung ließe sich daran knüpfen, daß Carnot damals im Directorium saß, und daß die Schreiben N. an ihn als Minister gleichfalls herausgegeben sind.

SCHÖNE KÜNSTE.

DRESDEN, in d. Arnold. Buchh.: *Wiesenblumen* gesammelt an den freundlichen Ufern der Elbe von Ferd. Freiherrn von Biedenfeld. 1818. 222 S. 8. (1 Thlr.)

Diels Werkchen enthält vier Erzählungen, die einen müßigen Abend recht angenehm ausfüllen können. Des Vfs. Vorbild scheint *Friedrich Laun* in seiner ergetzlichen Manier gewesen zu seyn und, ohne zu entscheiden ob diels viel sagen will, er hat ihn erreicht: ja es scheint uns selbst in der Erzählung mehr Tiefe sich zu offenbaren, als diels bey dem erwähnten Erzähler in seinen meisten Producten dieser Art der Fall ist, und die Darstellung ist gehaltener und edler bey aller Lebendigkeit und Gewandtheit. Der Gang der Begebenheiten ist fördernd und führt zu manchen treffenden Bemerkungen über Menschenleben und Menschenseyn, die auf dem Wege wie von selbst entspriessen, ohne daß man genöthigt ist, langweilig dabey zu verweilen. Gewiß, wenn der Vf. nur seine Ideen immer recht zur Reife gelangen läßt, so können wir der größern Lesewelt zu seinem Auftreten Glück wünschen, besonders auch; da er, wenigstens in den vor uns liegenden Erzählungen, nicht in frivolen Zweydeutigkeiten oder Schilderungen Wirkung sucht, sondern einen reinen Sinn bewahrt, obgleich die zweyte hier befindliche Erzählung der Art ist, daß man sie nicht wohl von einer gemischten Gesellschaft vorlesen kann. Es ist die Geschichte einer jungen Deutschen; die einem Engländer in die Hände fällt, der sie heirathet und sie in London zu unedlen Zwecken mißbraucht. Hier fallen zwey junge deutsche Edelleute in die Hände des saubern Ehepaars, die in Göttingen beide in die Frau, aber unter verschiedenen Namen, verliebt waren: der eine, da sie noch unverheirathet war, mit dem Entschlusse, ihr nach seines Vaters Tode seine Hand zu reichen; der andere, als sie bereits Frau war. — Der eine wird von dem Manne durch Vorspiegelung einer sentimentaln Scene der Größmuth geprellt, der andre durch einen Schlaftrunk am Busen seiner wiedergefundenen Marie betäubt; geplündert auf die Casse gelegt mit einem Zettel in der Hand, worauf sein Name und seine Wohnung verzeichnet war, und so dem Freunde zugebracht. — Aber bald erscheint am Bette des todähnlichen Betäubten Marie verschleiert, empfiehlt Mittel ihn wieder zu sich zu bringen und hinterläßt alles was ihm und seinem Freunde abgenommen wurde, nebst einem reinigen Bekenntniß ihrer Verworfenheit, in welchem es unter anderm heist:

L. Der

„Der erste Schritt war gethan.“ — (Sie unterlag der Verführung eines jungen Lords, den ihr Mann ihr zugeführt hatte, um sich — wie sie sagt — an diesem zu rächen, weil er selbst untreu war, welches aber hier keinen Sinn hat, da ihr Fall kein Wunsch ist.) „So oft ich auch rückwärts zur Tugend schaute, sie schien mir immer nur als eine harte, rücksichtslose Peinigerin, ihre Verehrer als Wesen, welche auf mich mit Hohnlachen herabsahen, keines reichte mir die Hand, mich aus dem Strudel zu reißen! Noth, Gesellschaft, ein gewisses feindseliges Gefühl gegen die Menschen, Helsen mich von Fehlritten zu Lastern und Abscheulichkeiten sinken, Gewohnheit machte sie mir angenehm. Ungesträfft kam kein Mann in meine Nähe, die Fremden wurden meistens ausgeplündert. Deip Schicksal, o Karl, hatten schon viele vor dir, mancher Fluch mag gegen meinen Namen schon ausgestossen seyn, mancher ist schon schrecklich erfüllt, die Rachegöttinnen toben in meiner Brust, der Tag verscheucht sie nicht, die Nacht vermehrt meine Qualen! Die höchste aller ist, daß ich dich noch liebe, von neuem liebe, unaussprechlich liebe! und dich fliehen muß, um dein Leben nicht zu verpesten!“ — Gewiß ist diese *das Wiedersehen* überschriebene Erzählung die schwächste der hier mitgetheilten. — Unterhaltend und psychologisch gut gezeichnet ist die erste: *Hast beiden Geschlechtern*, besonders wahr in der weiblichen Natur. Eine junge reiche, aber unerfahrene Wittwe wird in einem Bade auf eine empörende Weise um ihre heiligsten Gefühle betrogen und faßt einen unverföhnlichen Haß gegen das ganze männliche Geschlecht, der, durch die mütterliche Sorgfalt einer würdigen ältern Freundin, bereits gemäßiget, von neuem und heftiger entflammt, da sie den Elenden, der sie betrogen und dem Hohngelächter preis gegeben hat, in dem schrecklichsten Zustande in ihrem eigenen Krankenhause findet: eine höchst erschütternde Scene! — Geheilt wird sie durch den Sohn ihrer Freundin, der sich unerkant ihr zu nahen sucht und den unüberwindlichsten Weiberhals vorgiebt. Wie kann ein Weib den gleichgültig ansehen und nicht sich aufgeregt fühlen ihn zu bekämpfen! — Die dritte Erzählung: *Zwey Tage der Angst, oder der schwarze Sammtrock*, nach dem Englischen der Miss *Opie* erzählt, ist unstreitig die gehaltvollste. Sie stellt uns den Triumph eines edlen weiblichen Wesens dar, das seine liebsten Wünsche dem Gefühle der Menschenliebe aufopferte. — *Die Braut von Amsterdam*, welche dies Bändchen beschließt, hat eine artige Verwicklung, in welcher besonders der Gedanke recht glücklich ist, daß ein Mädchen am Verlobungs- und Hochzeittage sich, durch mancherley Anzeichen irre geführt, auf das prächtigste

für den Geliebten als Braut zu schmücken glaubt, und dann diesen nur als einen Gast erkennt, dagegen ihre Hand einem andern und zwar einem älteren Manne bestimmt ist. — Daß sich alles glücklich löset, läßt sich leicht denken. — Die Charakterdarstellung ist in dieser Erzählung recht brav. — Zugeeignet ist dies Bändchen dem trefflichen Componisten *Carl Maria von Weber*, einem Freunde des Vfs. — In der sehr feurigen Zueignung kommt auch folgende Stelle vor: „*Freyherrn* dürfen wir beide uns schreiben. Nichts beynahe von allem, was diesem Namen einst anklebte — hat die Zeit übrig gelassen, weil jeder nun ein Freyherr seyn will, und — Gott sey gelobt! — auch seyn kann; — aber Eins kann keine Zeit aus der Brust des Menschen rauben: den eisernen Willen, zu thun was die Ueberzeugung lehrt, den betretenen Weg rastlos fortzuwandeln, und dem Leben ein Ziel zu stecken, welches das Andenken länger bewahrt, als Denkmale von Stein, Wappen und Stammbäume es thun können.“ — Wir hoffen, der Vf. werde sich ein noch höheres Ziel gesteckt haben, als die Unterhaltung der Lesewelt durch Erzählungen der Art, wie er hier ihr darbietet.

MERKUNG, d. Krieger: *Abraham Gotthelf Kastner's* zum Theil noch ungedruckte *Sinnegedichte und Einfälle*. Zweyte, mit Genehmigung des Verfs. veranstaltete Sammlung. Neue unteränderte Auflage. 1820. XX und 193 S. 8.

Die erste, im Jahr 1800 erschienene Auflage dieser Sammlung *Kastner'scher Sinnegedichte und Einfälle* ist in unrer Allg. Lit. Zeit, 1807 Erg. Bl. Nr. 93. S. 740 — 742. rühmlich angezeigt worden. Der gänzliche Abgang dieser Auflage und die öftern Nachfragen nach Exemplaren, machten (wie eine *Nachschrift* zur Vorrede sagt) einen neuen Abdruck dieser zweyten Sammlung früher nöthig, als man es erwartet hatte. Veränderungen und Zusätze fanden daher nicht Statt. Nur die gefühlvolle *Grabschrift*, welche *Kastner* sich selbst, 18 Tage vor seinem, den 20. Jun. 1800 erfolgten Tode verfertigt hat, findet man dieser Sammlung noch beygefügt. Bey einer künftigen neuen Auflage wird der Herausgeber die noch fehlenden Epigramme des sel. *Kastner's*, wovon er noch manche von des Dichters eigener Hand besitzt, hinzufügen. Wir hätten gewünscht, daß der Verleger mit dem neuen Abdrucke dieser zweyten Sammlung nicht zu sehr geeilt, sondern dem Herausg. Musse gelassen hätte, schon diesmal eine vollständige Sammlung zu veranstalten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1820.

MATHEMATIK.

BERLIN, gedr. b. Starck: *Grundriss der reinen Mathematik*, für diejenigen, welche diese Wissenschaft zu irgend einem Zweck des bürgerlichen Lebens benutzen wollen; vorzüglich für angehende Artilleristen, Ingenieure und Feldmesser u. s. w., entworfen von C. G. Zimmermann. Doct. d. Phil., Prof. am Fr. Gymnas., Mitgl. der Wiss., Dir. u. Lehrer der reinen Math. u. prakt. Geom. a. d. Kön. vereinigten Artill. und Ingenieur - Schule. *Erster Theil*, welcher die Zahlen- und Buchstabenrechnung, die Algebra und die ebne Geometrie enthält. M. 6 Kpfen. 1818. 464 S. 8. *Zweyter Theil*. 266 S. 8. M. 4 K. Beide Theile (2 Thlr. 16 Gr.)

Obgleich der ausführliche Titel dieser gehaltvollen Schrift ihren Zweck hinlänglich anzudeuten scheint, so hat sie doch, nach des Vfs. eignen Aeusserungen, noch besondere Bestimmungen gehabt. Schon im J. 1816, kurz vor dem Anfange der Vorlesungen in der Kön. vereinigten Artill. und Ingen. Schule sah sich der Vf. veranlaßt, einen Plan zu dem Unterrichte in der reinen Math. und prakt. Geom. für diese Anstalt zu entwerfen. Dieser gründete sich theils auf höhere Vorschriften, theils auf die eigenthümlichen Bedürfnisse der Anstalt selbst. Es wurde derselbe von der wissensch. Direction in allen Punkten genehmiget, und der Vf. erhielt den Auftrag, nach demselben eine Schrift zu bearbeiten, welche bey den Vorlesungen über die reine Mathematik sowohl in den Instituten für die Artillerie-Brigaden, als in der Kön. vereinten Artill. und Ing. Sch. zum Grunde gelegt werden könnte, indem auf solche Art ein Lehrkursus den andern ergänzen würde, und man nicht genöthigt wäre, allemal bis auf die ersten Elemente zurück zu gehen. Der gegenwärtige Zustand der Schulen und Gymnasien ist nämlich bey dem besten Willen einzelner Lehrer nicht geeignet, für bürgerliche oder militärische Verhältnisse Staatsbeamte zu bilden, deren Geschäftskreis gründliche Kenntniß der Mathematik voraussetzt, oder eine richtige Anwendung ihrer Lehren erfordert. Zu dieser Absicht soll aber diese Schrift dienen, und ihr Hauptzweck ist auf der einen Seite, das angefangene Studium der eigentlichen Berufswissenschaften durch die Mathematik zu begründen und zu befördern, und auf der andern, die Zöglinge der militärischen Anstalten so weit vorzubereiten, daß sie in dem folgenden Cours mit den Haupttheilen der technischen und angewandten Mathematik bekannt gemacht werden können. Da nun dieses Lehrbuch keinen vollständigen Unterricht in der Math. enthalten, sondern nur unter Anleitung des Lehrers zur Abkürzung des Vortrags, und von den Lernenden zur Vorbereitung, um ihre Kräfte und Kenntnisse zu prüfen, so wie zur Wiederholung benutzt werden soll, so können die nach jenen Bestimmungen gezogenen Grenzlinien für die aufzunehmenden Hauptwahrheiten unverletzt beybehalten werden. Es ließe sich also der Vf. es angelegen seyn, hier die Hauptlehren der Mathematik zusammenzustellen, und durch sie dasjenige zu umfassen, was man nothwendigerweise wissen muß, wenn man zu einer richtigen Vorstellung der Wissenschaft gelangen will. Dagegen sind diejenigen Lehren nur mit wenigen Worten berührt, oder ganz weggelassen worden, welche sich durch den mündlichen Vortrag wesentlich abkürzen lassen, oder auf weitläufigen Rechnungen und tiefsinnigen Untersuchungen beruhen, oder auf Erfahrungsergebnisse keinen merklichen Einfluß haben. So läßt sich z. B. die Anweisung zum mannigfaltigen Gebrauch der Logarithmen durch den mündlichen Vortrag sehr abkürzen; zumal da die meisten Tafeln mit eignen solchen Anleitungen versehen sind. Auf die Zusammenfassung der Verhältnisse haben die Alten ihre scharfsinnigsten Untersuchungen gebaut; hier ist sie in wenig Worten angedeutet, weil man die meisten dahin gehörigen Aufgaben durch die Theorie der Gleichungen auf einem weit kürzern Wege auflösen kann. Die Berechnung des Umfanges aus dem Durchmesser des Kreises ist so weit gediehen, daß wenig zu wünschen übrig bleibt. Daher hielt es der Vf. für hinlänglich, bloß die Möglichkeit der Ausführung zu zeigen, und die Resultate für die Ausübung anzugeben; obgleich er sich übrigens in seiner Geometrie und Differenzialrechnung ausführlich damit beschäftigt hat. Die Lehre von den Irrationalverhältnissen und die Beweise für deren Richtigkeit konnte in einer für die Anwendung bestimmten Schrift wohl übergangen werden. Dieselben Gründe, welche die Wahl der Gegenstände erfordern, bestimmten auch die Beschaffenheit des Vortrags. Indessen sind die einfachern Vorstellungsarten nicht auf Kosten der Gründlichkeit.

ergänzt. Bl. zur A. L. Z. 1820.

lichkeit gewählt worden. Von einem gemeinschaftlichen Princip ausgehend, sind deshalb die Lehren geordnet und folgerecht vorgetragen, so daß sie ihrer Mannigfaltigkeit ungeachtet ein abgeschlossenes Ganzes bilden; und da das fortschreitende Studium der Mathematik, so wie die Anwendung derselben desto mehr erleichtert wird, je gründlicher die Theorie ist, so war der Vf. bemüht, seine Lehren mit möglichster Schärfe vorzutragen; daß er sich z. B. nicht erlaubte, in der Elementargeometrie die Beweise der Planimetrie und Stereometrie auf das Princip der unendlichen Theilbarkeit zu gründen; ob er gleich selbiges angeführt und dessen Gebrauch gezeigt hat. Die nähere Uebersicht der innern Einrichtung dieser, nach den obigen Bestimmungen abgefaßten Schrift, der darin aufgenommenen Materien und deren Behandlung giebt der Vf. selbst ganz genau an: das Ganze zerfällt nämlich in zwey Haupttheile, deren erster die Zahlen-Buchstaben-Rechnung, die Algebra und ebene Geometrie; der andere die ebene Trigonometrie, die Körperlehre und die Theorie der Kegelschnitte enthält. Der gesammte Vortrag ist an mehreren Stellen durch eingeschaltete Beyspiele erläutert, und mit verschiedenen Anwendungen begleitet worden, deren Anzahl nach den Vorkenntnissen der Zuhörer und andern Absichten bey dem mündlichen Unterrichte beliebig vermehrt oder vermindert werden kann. Die numerische Arithmetik ist mit in den Vortrag aufgenommen worden, theils um die Wissenschaft mehr zu begründen und Lücken zu vermeiden, theils um die Schrift gemeinnütziger zu machen und sie in Anstalten zum Grunde legen zu können, deren Zöglinge die Kriegswissenschaften studieren, oder sich irgend einem sonstigen Geschäftsleben widmen wollen. In der *Algebra* sind, um die vorgeschriebenen Grenzen nicht zu überschreiten, die zur Auflösung der *Gleichungen* des ersten Grades dienenden Vorschriften mit einer oder mehreren unbekannten Größen; die reinen und vollständigen Gleichungen des zweyten Grades und einige andere, welche sich auf diese zurückführen lassen, nebst den Bemerkungen vorgetragen worden, welche die Natur dieser Gleichungen, ihre möglichen oder unmöglichen Werthe, das Verhältniß der Coefficienten zu den Wurzeln, die Bestimmung, deren Anzahl und den Zusammenhang dieser Grundsätze mit den höhern Gleichungen übersehen lassen. Der andere Zweig der Algebra umfaßt die Theorie der *Reihen*; und macht das Band der niedern und höhern Analysis aus. Hier kommen nur die einfachsten Reihen vor. Die folgende Abtheilung enthält die wichtigsten Lehren der ebenen Geometrie. Nach der Absicht des Vfs. sind nicht nur die vornehmsten Lehren von der Berechnung, Theilung und Verwandlung geradlinigster Figuren durch Zeichnung, sondern auch einige der einfachsten Aufgaben der Feldmesskunst mit diesem Vortrage verbunden worden. Bey jedem hypothetischen Satze sind die Bedingungen von der Aussage gehörig unterschieden, und es ist

derjenige Theil des Satzes genau bezeichnet, dessen Gewissheit darzuthun wärf. Die Beweise sind, nach Erforderniß der übrigen Umstände, nach ihrem Hauptmomenten, oder nach ihrer Anordnung, oder bloß nach ihrer Verbindung, in welcher sie mit dem Vorhergehenden stehen, angegeben worden. Die Vervollständigung derselben bleibt dem mündlichen Vortrage vorbehalten. Im zweyten Theile dieses Werks macht die *ebene Trigonometrie* die erste Hauptabtheilung aus. Auf die Entwicklung der trigonometrischen Functionen folgt die Auflösung der Dreyecke, so wie die Berechnung ihrer Flächenräume. Die Berechnung regulärer Vielecke ist aus den Eigenschaften des rechtwinklichten Dreyecks abgeleitet worden. Die hierher gehörigen Aufgaben enthalten alles, was bey Polygonen dieser Art nur vorkommen kann. Die Austrechnung der irregulären ist mittelst ihrer Zerlegung ebenfalls genau nachgewiesen. Bey den Aufgaben aus der praktischen Geometrie werden gute Winkelmesser vorausgesetzt, deren Vorzeigung mit dem Vortrage verbunden wird. Die zweyte Abtheilung enthält die *Körperlehre*. Bey Berechnung der Oberflächen der Körper werden auch die an deren Umfänge befindlichen Winkel, so wie bey deren Inhalte, der Neigungswinkel der Seitenlinien, oder der Axen gegen die Grundflächen in Betracht gezogen. Ausser den bekannten geom. Körpern hat der Vf. auch das drey- und vielseitige Prisma mit schief abgechnittenen Grundflächen; die Lage der Kreise auf einer Kugelfläche; die Kugel selbst mit ihren Aus- und Abschnitten, und endlich die pyramiden- und zeltförmig geschichteten Kugelhaufen mitgenommen. Die Formeln zur Berechnung dieser letztern hat er mittelst der Reihen mit unbestimmten Coefficienten entwickelt. Das Ganze beschließt die Lehre von den *Kegelschnitten*. Den einleitenden Begriffen folgt, um Anfänger mit dieser Behandlungsart der krummen Linien bekannt zu machen, die Betrachtung der geraden Linien und des Kreises. Dann wird gezeigt, wie sich die drey Curven auf der Oberfläche eines von einer Ebene geschnittenen Kegels abbilden. Aus der allgemeinen Gleichung der dadurch entstandenen Curven ergeben sich die besondern Gleichungen für die einzelnen Kegelschnitte, woraus die merkwürdigsten Eigenschaften der *Parabel*, *Ellipse* und *Hyperbel* abgeleitet werden. Die hier angewandte Methode, den Gang der krummen Linien durch Abscissen und Ordinaten zu bestimmen, und ihre Eigenschaften durch Gleichungen zu entwickeln, läßt sich zwar auf alle algebraische und transcendente Linien anwenden; allein man kann sie nirgends besser als an diesen Curven kennen lernen, weil sie die einfachsten sind, auch in Theorie und Praxis zu den nützlichsten gehören. In den letzten Abschnitt ist die Theorie der Logarithmen eingeschaltet worden, theils wegen ihrer nahen Beziehung auf hyperbolische Flächenräume, theils weil man doch gegen das Ende eines wiederholten Vortrages bey den Anfängern, eine

eine größere Fertigkeit im Calcul voraussetzen kann, theils um eine Lehre einigermaßen zu ergänzen, deren Kenntniss überall auf einem kürzeren Wege wie sonst zu Resultaten führt, welche selbst in der höhern Analyse entweder gar nicht, oder auf eine sehr mühsame Art hätten gefunden werden können. Da nun dieses Lehrbuch beym Unterrichte in den Artillerieschulen zum Grunde gelegt werden soll, so ist am Ende des zweyten Theils ein specielles Verzeichniss der in beiden Theilen vorgetragenen Materien und ein besonderer Anhang beygefügt worden. Jenes dient zur Uebersicht des Inhaltes und der Anordnung der darin vorgetragenen Gegenstände; dieser aber enthält, um dem Fleisse der Anfänger nach Möglichkeit zu Hülfe zu kommen, eine vollständige Revision des ganzen Werks. Es sind darin die Druckfehler mit aller Sorgfalt aufgesucht, sämmtliche Beyspiele nachgerechnet, die Resultate verglichen, die das Studium der Mathematik erweiternden Citate theils berichtigt, theils ergänzt, einzelne Ausdrücke und Sätze, um der Sache mehr Deutlichkeit zu verschaffen, abgeändert und näher bestimmt, und einige Mittelbegriffe und Beweise entwickelt und weiter ausgeführt worden. In gleicher Absicht sind die letzten Abschnitte des Anhangs, so wie die letzte Seite der Vor Erinnerung benutzt worden, um einige der nöthigsten in der Ausübung vorkommenden Maasse und Zahlen anzugeben. Es betreffen selbige die Vergleichenungen des zehentheiligen Längen - Flächen - Körpermaasses mit dem zwölftetheiligen, und dieses mit jenem in tabellarischer Form. Dieser Anordnung ungeachtet (sagt der Vf. gegen das Ende seiner Vor Erinnerung, in welcher er sich so, wie wir es hier mitgetheilt haben, ausgesprochen hat —) bleibt es doch dem Lehrer, welcher diese Schrift — nicht als einen vollständigen Lehrbegriff, — sondern als einen Grundriss, wonach das Gebäude ausgeführt werden soll, zu seinem Vortrage benutzen will, gänzlich überlassen, da, wo er es nöthig findet, Begriffe zu erläutern; das, was im Buche kurz angedeutet ist, weiter auszuführen, Verbesserungen vorzunehmen, die aufgestellten Gegenstände von verschiedenen Seiten zu betrachten, die Form der Beweise zu prüfen und die schicklichsten auszuwählen; das, was der Verstand gefunden, durch Anwendung auf die Verhältnisse des Lebens gemeinnützig zu machen, in die Werkstätte der Künstler einzuführen, und überall Lehren einzutreten, wo es die Umstände gebieten. — Der Rec hat diesen sehr zweckmässig angelegten Plan sorgfältig mit der Ausführung verglichen, und deshalb das Buch genau durchgegangen. Er fand dabey volle Befriedigung in den Lehrsätzen und Aufgaben streng bewiesen, vollständig gelöst und sogleich auf praktische Vorfälle, besonders aus dem Gebiete der Feldmesskunst, der Fortification und des Artilleriewesens angewandt worden sind. Bey mehreren Aufgaben ist die Auflösung sowohl durch Zeichnung als durch Rechnung gegeben, und der Grad der Ge-

naugigkeit meistens dabey bemerkt. Die Trigonometrie ist vorzüglich mit grosser Klarheit und Vollständigkeit vorgetragen, und ein Gleiches müssen wir von der Körperlehre und den Kegelschnitten rühmen. An verschiedenen Orten hat der Vf., wo sein Vortrag etwas gedrängt war, auf seine übrigen Schriften verwiesen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Weygand: *Frederici Adolphi Schillingi Jur. Dr. et Prof. Halens. Dissertatio critica de Fragmento juris Romani Dositheano*, denuo graece et latine edito. Pars prior, continens et ipsum textum fragmenti Dositheani, et quaestiones nonnullas ad totum hoc fragmentum spectantes, 1819. 63 S. gr. 8.

Das sogenannte *Fragmentum veteris Jurisconsulti de juris speciebus et manumissionibus* hat, seitdem der lateinische Text durch Pithou (1573), der griechische durch Roeper (1739) bekannt geworden ist, keinen Herausgeber gefunden, der den Text desselben zu der Lesbarkeit und Vollkommenheit gebracht hätte, dessen er nicht allein im Ganzen fähig, sondern auch in mehrfacher Hinsicht so ausserst würdig ist. Selbst die neue Ausgabe in dem *Jus antejustinianum* enthält nur einen bloßen Abdruck des Roeperischen Textes. Erst gegenwärtig wird durch das vorliegende Buch eine Recension begründet, die, so weit es möglich ist, nichts Erhebliches zu wünschen übrig läßt. Der Vf., ein würdiger Schüler Haubolds, rechtfertigt zuerst die Kritik, als Wissenschaft, und in Bezug auf das Recht, giebt sodann eine Nachricht von der Entdeckung dieses Bruchstücks und den besten Ausgaben des lateinischen und griechischen Textes, so wie von dem Grammatiker Dositheus, der uns dasselbe in seinen *Ερμηνεύματα* (den dieses war ohne Zweifel der wahre Name seiner Schrift) aufbewahrt hat, und liefert hierauf eine kritische Recension des beiderseitigen Textes, welcher zwar im wesentlichen die Roeperische zum Grunde liegt, aber durch strenge Absonderung der Glossen, Entfernung offener Fehler, Aufnahme augenscheinlich nothwendiger Conjecturen, besserer Abtheilung der Paragraphen u. s. w., stets berichtigt worden ist. Rec. erlaubt sich nicht, die Verbesserungen des Textes schon gegenwärtig einer Prüfung zu unterwerfen, da die Beweise für die Nothwendigkeit derselben erst in der andern Hälfte dieses Werks, welche bald erscheinen soll, erfolgen werden, und er daher in dieser Hinsicht dem Vf. nicht vorgreifen mag. Er hält es dagegen für seine Pflicht, die überraschenden neuen Ansichten des Vfs. mitzutheilen, welche in dessen *quaestiones nonnullae ad totum fragmentum spectantes*, oder dem Schlusse dieser Abtheilung enthalten sind. Hierher gehört: 1) die Untersuchung über die Frage, welcher von beiden Texten das Original, und welcher die Uebersetzung sey? Der

Der griechische Text ist, wegen offenkundiger Uebersetzungsfehler, nicht das Original, wie der Vf. genügend nachgewiesen hat, sondern eine Uebersetzung aus einem lateinischen Originale. Aber auch der uns erhaltene lateinische Text ist dieses lateinische Original nicht, sondern eine Uebersetzung aus jenem griechischen. Dafs solches oft von den Abschreibern geschehen, erläutert der Vf. mit dem Beyspiel des Commentars des *Simplicius* zum *Aristoteles de coelo et mundo*; vielleicht liegt aber ein anderer Grund, warum wir eine solche lateinische, oder vielmehr zwey abweichende lateinische Uebersetzungen haben, noch näher. *Dositheus* hatte bey seinem Werke die Absicht, einigermalsen *Exercitium* zum Behuf der Uebersetzung in die lateinische Sprache zu geben, und wählte daher, um den Ideengang besser darzustellen, was auch gegenwärtig so häufig geschieht, lateinische Stücke, die er ins Griechische übersetzte, deren Rückübersetzung aber geschehen sollte. Wenigstens läßt sich dieses aus den S. 11 vorkommenden Worten des *Dositheus* schließen. Sollte man nun nicht annehmen dürfen, daß der lateinische Text aus einer solchergestalt von einem Schüler verfertigten Rückübersetzung entstanden sey, und dadurch die Verschiedenheit des lateinischen Textes, nämlich aus unabhängig von einander gemachten ähnlichen Rückübersetzungen, erklären können. — 2) Die Aufstellung der für dieses Bruchstück eigenthümlichen kritischen Grundsätze zur Verbesserung des Textes. Aus dem Verhältniße des griechischen Textes zum lateinischen ergibt sich, daß der erstere nur nach den mutmaßlichen Worten des verloren gegangenen Originals, welche *Dositheus* vor Augen hatte, verbessert werden darf; und daß eine solche Verbesserung selbst dann zulässig ist, wenn die lateinische Rückübersetzung genau mit dem griechischen Texte übereinstimmt, da diese nur den Fehler des letztern befolgen konnte. Dagegen läßt sich aber der lateinische Text für den Fall mit Nutzen gebrauchen, wenn aus ihm erhellt, daß ein anderes griechisches Wort, als welches jetzt im griechischen Texte steht, übersetzt seyn müsse. — 3) Die Untersuchung über den Schriftsteller, aus welchem *Dositheus* das Bruchstück nahm. Dafs der Schriftsteller nicht, wie man bisweilen annahm, *Ulpianus* gewesen seyn könne, wird auf eine überzeugende Weise dargethan, und namentlich ist der Hauptgrund der, daß *Dositheus* im J. 207 seine *Epimythema* verfaßte, wogegen die erste Ausgabe der Ulpianischen Werke in das J. 211 und die folgenden fällt. Auch *Gajus* kann nicht wohl die Quelle seyn, eher *Pomponius*; indessen möchte der Herausgeber am liebsten annehmen, das ganze Bruchstück sey nicht aus einem und demselben Werke eines und desselben alten Rechtsgelehrten aufgehoben, sondern von dem *Dositheus* aus mehreren Werken vielleicht mehrerer Schriftsteller rhapsodisch zusammengetragen. Um deswillen ist

weder der Titel: *Fragmentum veteris Jurisconscripti*, noch die Rubrik: *de juris spectibus et manumissionibus*, oder *fragmentum regularum* von dem Vf. gebilligt; vielmehr schlägt er bey dieser Ungewissheit des Schriftstellers und des Werks vor, es schlechthin, wie er auch auf dem Titel gethan hat, *fragmentum juris Romani Dositheanum* zu nennen. — Zu Ende der Abhandlung wird noch von dem Handschriften dieses Bruchstücks gehandelt. Möge es dem Vf. gefällig seyn, was recht bald mit der zweyten Hälfte seines gründlichen Werks, welcher Rec. mit vieler Sehnsucht entgegen sieht, zu erfreuen! — Eine besondere Auszeichnung verdient noch der gute lateinische Stil, und dieses und so mehr, als er selbst bey gelehrten Juristen immer feiner wird.

GESCHICHTE.

MARBURG, b. Krieger: *Grundriß der Universalhistorie*, antworten von Michael Konrad Curtius, (weiland) Landgräfl. Hessischem Rath der Geschichte, Beredsamkeit und Dichtkunst ordentlichem Lehrer auf der Universität Marburg. Zweyte unveränderte Auflage. Mit eigener Fortsetzung bis auf die neuesten Zeiten versehen von Dr. Friedrich Rehm, außerordentlichem Professor der Geschichte auf der Universität Marburg, 1819. XII u. 231 S. 8.

Die öftern Nachfragen nach diesem, schon im J. 1789 erschienenen (A. L. Z. 1791. Nr. 41 beurtheilten) Grundriße bewaisen, daß er sein Publikum gefunden haben müsse. Eine förmliche Recension dieses Buches würde daher jetzt viel zu spät kommen, und man würde dem gelehrten und achtungswürdigen, bereits im J. 1802 verstorbenen Vf. Unrecht thun, wenn man den Maassstab an sein Werk legen wollte, den man im J. 1819 an ein Handbuch dieser Art zu legen berechtigt ist. Mag daher auch dieses Werkchen den strengern Forderungen jetzt nicht mehr ganz genügen, so kann es doch immer noch bey den ersten Unterrichte in der Geschichte benutzt werden. Veränderungen in dem Texte selbst oder auch nur ergänzende und berichtigende Anmerkungen zu dem von Curtius Gefagten hat sich der neue Herausgeber, Hr. Rehm, der mit Beyfall historische Vorlesungen auf der Universität Marburg hält, nicht erlaubt. Dagegen sind dessen, durch Klammern unterschiedene Zusätze, welche sich lediglich auf die in der frühern Ausgabe noch nicht enthaltenen Begebenheiten beziehen, eine dankenswerthe Zugabe. Auch nimmt, wie Hr. R. richtig bemerkt, die lebende Generation an den neuesten gewichtvollen Ereignissen mit Recht ein Interesse, weshalb die grössere Ausführlichkeit und die bestimmtere chronologische Angabe, welche man hier findet, zweckmässig sind. Die Correctur des Buches hätte etwas sorgfältiger seyn sollen! —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1820.

GESCHICHTE.

Bassz, b. Schweighäuser: *Geschichte der Stadt und Landschaft Basel*, von Peter Ochs (Dr. der Rechte), Oberitzunftsmeister. 1796. Dritter Band. 1819. 616 S. 8. Mit des Vfs. Bildnisse aus jüngern Jahren.

Der Vf., geb. 1752, und in der jetzigen Verfassung des Cantons Basel *Staatsrath*, gab schon im J. 1786 (*Berlin und Leipzig b. Decker*) als damaliger *Rathschreiber* (Kanzler des Cantons Basel) den ersten Theil dieses Werkes heraus, und im J. 1792 (*Basel b. Joh. Hebm. Decker*) die erste Abtheilung des zweyten Bandes. Was wir hier anzeigen ist eigentlich die erst in dem vorigen Jahre erschienene zweyte Abtheilung dieses Bandes, und wird nur darum der dritte Theil genannt, weil beide Abtheilungen zu stark sind, um in Einen Band zusammengeändert werden zu können. (Gleichwohl wäre es besser gewesen, diesen Band als *Abth. 2. von B. II.* zu bezeichnen, damit keine Lücke vermuthet werde.) Dafs der Vf. auf dem Titel *Oberitzunftsmeister* (Statthalter der Bürgermeister) genannt, und dem Titel die Jahrzahl 1796 beygesetzt wird, soll vermuthlich sagen, dieser Theil sey schon vor 24 Jahren, mithin vor der hebräischen Revolution geschrieben, als der Vf. die erste Würde nach dem Bürgermeisterthum in seiner Vaterstadt bekleidete. Bey der Erscheinung des ersten Theils war gesagt worden, das Ganze werde aus drey Octavbänden bestehen, und mit dem dritten würden zugleich einige Kupferstiche und Karten herauskommen. Eben deswegen hätte auch um so mehr der vorliegende Band nicht der dritte genannt werden sollen; denn er enthält gerade das, was nach dem Vorberichte von B. II. *Abth. 1.* die zweyte Abtheilung des zweyten Bandes enthalten sollte, und das schätzbare Werk wird ein unvollständiges Werk seyn, wenn keine Fortsetzung mehr geliefert wird; denn, wie wir sogleich sehen werden, mit diesem nur angeblich dritten Bande ist das Werk ganz und gar nicht vollendet. B. I. umfasste nach einer gehaltreichen Einleitung von LXXX. S. sieben Zeiträume der Gesch. d. St. u. Landfch. B. (1) den der Rauracher vor der römischen Herrschaft; 2) den unter der Herrschaft der Römer; 3) den unter den Alemannen; 4) den unter den Franken; 5) den der ungewissen Herrschaft in den J. 888—1032; 6) den der steigenden

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

Gewalt der Bischöfe in den J. 1032—1191; 7) den der höchsten Stufe und der Wiederabnahme der bischöflichen Gewalt in den J. 1191—1293.) B. II. war zur Entwicklung des im ersten B. angelegten *Stadtwesens* bis zur Aufnahme Basels in den eidgenössischen Bund bestimmt, und sollte den um Freyheit und bürgerliche Gleichheit ausgestandenen zweyhundertjährigen Kampf der Vorfahren darstellen. Diese Fortsetzung wuchs aber dem Vf. unter der Arbeit zu einer grössern Stärke an, als er vermuthet hatte; darum theilte er sie in zwey Abtheilungen, wovon die eine das vierzehnte Jahrhundert (1293—1400); die andere die erste Hälfte des fünfzehnten (1401—1448) umfassen sollte. Jene, die frühere, ist die im J. 1792 ausgegebene, und zeigt in zwey Zeitabschnitten, wie die Zünfte in Basel zum Beysitze in dem Rath gelangten, wie nach dem grossen Erdbeben von 1356 die Stadt wieder hergestellt wurde, und wie das städtische gemeine Wesen sich bis zum Ablaufe des vierzehnten Jahrhunderts fortbildete, in welchen Zeitpunkt zugleich ein auf zwanzig Jahre geschlossenes Bündniß mit Bern und Solothurn fällt. Die acht ältesten Cantone stifteten in diesem Zeitraume die Eidgenossenschaft, und Basel ahmte von ferne, durch einige glückliche Versuche, ihrem Beyspiele nach. Diese, die später geschriebene, ist eben diejenige, die jetzt, sieben und zwanzig Jahre nach jener, im J. 1819, erschienen ist; denn sie führt den Leser gerade bis zu dem Zeitpunkte der Einverleibung von Basel in den allgemeinen Schweizerbund, der jedoch noch nicht beschrieben worden ist. Wenn also das Werk nicht noch weiter fortgeführt wird, so verbreitet es sich nur über die ältere Geschichte der Stadt und Landschaft Basel. Nach der Bestimmung dieser Blätter heben wir übrigens Einiges, das auch Ausländer anziehen kann, aus dieser *Abth. 2. B. II.*, die der Verleger B. III. nennt, aus. S. 117 bemerkt der Vf. in einer Note zu einer Urkunde, nach welcher sich im J. 1416 ein Kloster unter die *Kastenvogtey* der Stadt begab, um „dem allmächtigen Gott und seiner königlichen Mutter“ desto ungestörter zu dienen, Folgendes: „Welche Sprache! Also galt Gott der Vater für nichts! Seit einiger Zeit machen es einige verwegene Sonderlinge unserer Kirche nicht besser. Es ist, als hätte der Sohn seinen Vater entehrt.“ Nach S. 171 ward im J. 1421 eine angebliche Unholdin, die den Landmann durch ihre Zaubereyen beunruhigte, eingezogen, und auf die

die eidlliche Behauptung eines Bauern, daß sie eine Hexe sey, zum Tode verurtheilt. Die Taxe des Scharfrichters aus jenem Zeitalter wird also angegeben: Für das Rädern 1 Pfund, Sieden 1 Pf., Pfählen 1 Pf., Verbrennen 1 Pf., Enthaupten 10 Schillinge, Henken 10 Sch., Verviethellen 2 Pf., die Viertheile zu führen und aufzurichten 16 Sch., Ertränken 10 Sch., Blenden 5 Sch., die Ohren abzuschneiden 5 Sch., eine Hand abzuschlagen 5 Sch., einen Selbstmörder in ein Fafs zu schlagen und in den Rhein zu werfen 10 Sch., einen zu schwimmen 5 Sch., die Zunge auszuschnneiden 5 Sch. Ein etwas späterer Zusatz bestimmt ihm, wenn er mit glühenden Zangen zu kneipen hat, für jedes Stilhhalten zum Peinigen 5 Sch.; das Stellen an das Hals-eisen ward ebenfalls mit 5 Schillingen bezahlt, und das Auspeitschen desgleichen. S. 187. Unter verschiedenen Gesetzen von 1411 sind folgende bemerkenswerth: Wer die Worte eines ihm gegebenen Eides nicht gebührend nachspreche, in der Meinung, der Eid binde ihn dann nicht, der solle als meineidig angesehen, an Leib und Gut geußt und für einen ehrlosen Mann auf immer gehalten werden. Und: Wenn ein Heyßtzer bey einem Gerichte, der, eines andern Meinung folgend, die Hand aufhebe, ohne zu wissen, um was es zu thun sey, und auf Befragen des Vorsitzenden es nicht zu sagen wisse, so soll er an Leib und Gut geußt werden. S. 231. Der sogenannte Lalli-König (Lallen heißt so viel als: seine Zunge austrecken) oder der gekrönte Kopf auf dem Rheinthore von Groß-Basel über dem Zifferblatte der Uhr, der noch heutiges Tages bey jeder Schwingung des Perpendikels seine rothe Zunge höhnend gegen Klein-Basel ausstreckt, bezieht sich auf die „böse Fasnacht“ von 1376, oder auf die zwar mißlungenen feindseligen Anschläge des Adels, die von Klein-Basel aus, daß der Herzog Leopold von Oestreich damals pfandweise belags, gegen Groß-Basel ausgeführt werden sollten. Nach Auslösung des Pfandes ward dieser Kopf in Groß-Basel angebracht, damit er unaufhörlich dem Feinde andeute: „Wir herrschen jetzt über eine Stadt, die du überrumpeln und unterjochen wolltest.“ Sehr reichlich ist der Abschnitt, der den Zeitraum der Baseler-Kirchenversammlung von 1431 — 1448 beschreibt. In diese Zeit fällt eine Wiedererneuerung des Bündnisses mit Bern und Solothurn, das nach Ablauf der ersten zwanzig Jahre eine eben so lange Zeit unerneuert geblieben war. Daß dem großen Ereignisse der Schlacht bey St. Jakob (1444), eine vorzügliche Aufmerksamkeit gewidmet wurde, war zu erwarten. Als merkwürdiges Beyspiel, wie aus Kleinem oft Großes entspringe, wird aus jener Zeit angeführt, was für wichtige Folgen die Verzärtelung des Mutterlöhnchens eines einzigen Bürgers nach sich gezogen habe. Der Bürgermeister Süssi zu Zürich hatte einen Sohn, der als Edelknabe an dem kleinen Hofe des Grafen von Toggenburg ungemessene Ansprüche machte, „als wenn alle Stühle und Bän-

ke sich vor ihm bücken sollten“; die andern Edelknaben wollten diesen Uebermuth eines unanständigen und hochmüthigen Laffen von Junker nicht dulden, und neckten ihn bald dafür; der darüber erbitterte Knabe meldete es seinem Vater, der das verzogene Kind, seinen Liebling, nun wieder zu sich berief, und drohende Worte gegen den Grafen austieß; daraus entstand zuletzt ein unverföhnlicher Haß zwischen dem Grafen und dem mächtigen Bürgermeister, und was für schreckliche Folgen diese wechselseitige Verfeindung auf eine lange Reihe von Jahren nach sich zog — eben auch die Schlacht bey St. Jakob hing damit zusammen — das ist mit blutigen Zügen, die nimmer abbleichen, in die Blätter der vaterländischen Geschichte eingetragen. Was Aeneas Sylvius, der nachherige Papst, Pius II., von Basel sagt, wo er sich während der Kirchenversammlung aufhielt, hat der Vf. nicht vergessen, in seine Beschreibung der damaligen Zeiten aufzunehmen. Manches, was von diesem Beobachter in Absicht auf die Sitten der dortigen Bürger bemerkt worden ist, paßt noch auf unsere Zeiten. Schönt damals z. B. wurden die Häuser annehmend reinlich gehalten, und die Bürger hielten viel auf eine ausgelucht gute Tafel; ob sie sich aber, seitdem mehr auf Gelehrsamkeit, die damals zu Basel geblüht haben soll, gelegt haben, und ein Sinn für die unsterblichen Werke der Dichtkunst, dem der Italiener damals noch an ihnen vermisste, sich in ihnen aufgeschlossen hat, darüber wagt kein öffentliches Urtheil. S. 555 kommt ein Beyspiel seltsamen Aberglaubens aus jenen Zeiten vor. Eine verrückt gewordene Frau stürzte sich um Mitternacht von dem Dache ihres Hauses auf die Straße, und blieb todt; man dachte billig genug, sie in geweihter Erde zu begraben. Es regnete aber gerade um diese Zeit, im Junius, anhaltend lange, und der höchweife Rath fand, es werde wohl daher kommen, weil man eine Selbstmörderin auf dem Kirchhofe begraben habe, ließ die Leiche wieder ausgraben, und befahl sie in den Rhein zu werfen. Hier auf hörte es, heißt es, ein wenig auf zu regnen. Dies ist nur Einiges von dem vielen Anziehenden, was dieser Band enthält. Inzwischen ist das Werk im Ganzen doch nicht sowohl Geschichte als Chronik, und die Materialien zu einer Geschichte von Basel warten noch auf einen Mann, der das hier Gegebene künstlerisch zu eigentlicher Geschichte verarbeite. Es versteht sich, daß auch schon den Sammler dieser sehr schätzbaren Materialien vielen Dank verdient; ohne seine Vorarbeit könnte kein Nachfolger nichts hervorbringen.

LUCERN, B. Meyer: Die Geschichte der Gemeinden Chaam, Risch, Steinhäusen und Walchwil. Von D. Fr. Karl Stadlin, Stadtarzt (zur Zug) und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglieder. Des ersten Bandes (der Geschichte des Cantons Zug) zweyter Theil. 1819.

XXX n. 342 S. 8. Mit zwey lithographischen Blättern.

Der Vf. eignet diesen Band in einer sehr anziehenden Zuschrift den Bewohnern der genannten Gemeinden, die vor der helvetischen Revolution *Unterthanen* der Stadt Zug gewesen waren, und unter diesen insbesondere seinem Freunde, Dr. Baumgartner, zu. „Euere Vorzeit“, sagt er, „ist arm an Dingen, mit denen sich die eigentliche *Geschichte* befaßt. Wo eines Volkes Thun und Treiben nicht der Exponent seines Willens ist, (da) kann nur erzählt werden, wie dieses Volk verhandelt, verschenkt, vertauscht, in Summa, um dem nöthigen (verschuldeten?) Herrn aufzuhelfen, oder seinen Wohlthätigkeit (Bequemlichkeit) wegen, Gegenstand mannigfaltiger Handänderungen geworden sey. Wie Ihr seit undenklichen Zeiten auf die Gegenwart herabgekommen, dafür hat die Physiologie der Nationen keinen Erklärungsgrund, und darum kann nur referirt werden, was Ihr unter Eurer Herrschaften Lanen gewonnen oder verloren, und vom Segen oder vom Fluch, den sie um Euch verdient haben, wenn Ihr das überlieferte *Visum et reportum* Eurer Vorzeit zur *Setzwage* dessen machet, was jetzt ist.“ Wegen des ersten Theils (*Geschichte der Gemeinde Hünenberg*, angezeigt in der A. L. Z. 1819. Nr. 36.) hatte Hr. St. so viel Verdruß erfahren, daß er im Unmuth darüber beynahe das Vaterland verlassen hätte. Wie verdient sich in dieser Zeit der oben genannte Freund um den Vf. und sein Werk gemacht habe, das wollen wir den Letztern selbst sagen lassen: „Daß dieses Werkes Fortsetzung *möglich* geworden, das verdankt der Vf. seinem Freunde, Aloys B. In der Zeit, als ich von den Meisten verkannt wurde, weil mir die *künftigen* Geschlechter mehr als die *jetzigen* waren, und ich, um die Früchte langer Arbeit verkümmert, die Vaterstadt, für welche meine Ahnen seit undenklichen Zeiten gelebt, gekämpft und gestorben, mit Gattin und acht Kindern gegen eine für Gefinungen und Fortkommen *günstigere Heimath auszutauschen gedachte*, kamst Du und erinnerstest, daß von Einzelnen erlittene, vielleicht schon bereute Unbilden nicht erlaubten, gegen Alle unbillig zu seyn, erinnerstest an die Pflicht, den Griffel der Geschichte mit männlicher Kraft und ohne Furcht zu führen.“ Die Gemeinden, deren Geschichten Hr. St. in diesem Bande erzählt, waren vormals *Obervogteyen* der Zuger. Für Ausländer, welche mit der Schweiz wenig bekannt sind, können zwar diese Geschichten wenig Interesse haben; wer aber mit der Schweiz vertraut ist, und das Buch mit einer *Specialkarte* des Cantons Zug in der Hand lieft, der wird sich bald von dem auf diese Arbeit verwandten großen Fleiß des geschichtskundigen Vfs., von der rechtlichen Denkart dieses freymüthigen Mannes, und von dem bedeutenden Gehalte seines zwar nicht angenehm geschriebenen Werkes überzeugen, und sich über die von einer Schrift dieser Art unzerr-

trennlichen und dem Geschichtsforscher oft gerade willkommenen Mikrologien nicht beschweren. Daß Hr. St. manchmal Wörter der lebenden *Volksprache*, wenn sie die Sache gut bezeichneten, den Ausdrücken der *Büchersprache* vorzog, darüber will Rec. ihn nicht tadeln, indem das Buch zunächst für die Gegend geschrieben ist, in welcher er lebt; allein die Wortfügung sollte doch überall reindeutsch seyn, und der Vf. könnte dies eben so wohl als Hr. Scalder leiten, dessen *schweizerisches Idiotikon* sich auch durch die darin herrschende Reinigkeit der deutschen Sprache empfiehlt. Hier und da scheint der sonst helle genug denkende Mann, der z. B. S. 50 ganz ehrlich gesteht, die Reformation habe auch den *Katholischen* in vielen Dingen genützt, der in seiner nächsten Umgebung herrschenden Denkart ein Opfer gebracht zu haben, um künftig in Ruhe zu leben; doch thut er mitunter hier der Sache zu viel, wie wenn er nach Anführung des Umstands, daß noch heut zu Tage in der Kirche zu Chaam von Aeltern kranker Kinder bey dem Grabe eines vor mehr als 900 Jahren daselbst gestorbenen niederländischen Bischofs Hülfe gesucht werde, sagt: „Lafs dir, gute Mutter, durch kein Raisonnement den Trost des frommen Glaubens rauben (daß der namenlose Bischof, der im J. 1000 während des Messelesens in die Knie sank und starb, *den kleinen Kindern allesamt helfe*); die kalte Metaphysik ist nicht im Stande, *solchen Trost* zu geben.“ (!) Die Beschreibungen der vier Gemeinden, deren der Titel gedenkt, enthalten manches Lesenswerthe; unter Chaam kommt das Kloster *Frauenthal* vor, das nicht zu allen Zeiten ein „Heiligthum stillen Friedens“ gewesen zu seyn scheint; bey Risch wird des alten Schlosses von *Buonas* gedacht; bey *Steinhäusen* will der Vf. Verchiedenes aus spätern Zeiten einem spätern Geschichtschreiber zu erzählen überlassen; *Walchwil* hat eine südliche Luft, Kastanienwälder und Weinreben; ausdauernd ist der Fleiß, unermüdlich die Arbeitsamkeit, betriebsam die Thätigkeit seiner Einwohner. „Am steilen Berge ziehen sich Matten, Weinberge und Pflanzland; alles das Werk unverdrossener, und in körperlicher Kraft, bey nicht ausgezeichnetem Bau, ihren Mitcantonsbürgern überlegenen Menschen, Hier kann kein Pflug, keine Egge, selten in Gütern ein Wagen gebraucht werden. Hände und Schultern müssen alles thun. Auf solchem Boden hätte nichts gedeihen können, wenn ein asiatischer Satrapé daselbst geherrscht hätte; des Segens Fülle und die schönen reinlichen Wohnungen zeugen von der vormaligen Beschaffenheit der städtischen Oberherrschaft. Wie sie sich in den vier letzten Decennien durch ihre Vögte repräsentirte, kann nicht Stoff zum Vorwurf oder zum Spott abgeben.“ (Der Vf. rühmt überhaupt an mehreren Orten die milde Regierung der Stadt gegen ihre vormaligen Unterthanen; wahr ist es: sie waren wohlgenährte und gut gekleidete Kinder; keine Abgaben drückten das Volk; nur hatte es *keine politische Freyheit*, und wäre

wäre auch ohne die Vorfälle von 1798 noch zu keiner gekommen. Freylich konnten die so lange gegängelten Kinder Anfangs nicht selbst gehen; sie lernen es aber jetzt immer besser.) Nicht zu übersehen ist es in diesem Buche, daß der Vf. die Jahrhunderte nach der Weise italienischer Geschichtschreiber zählt, und z. B. das J. 1352 in das *dreyzehnte* Jahrhundert setzt. Allein der Grund, warum er dies thut; ist wenigstens dem Rec. nicht klar; er thue es, sagt Hr. St., „aus dem einfachen Grunde, weil zwölf vorhergegangen sind, und auf zwölf dreyzehn folgt.“ (Die dreyzehn sind aber ja schon im J. 1300 ganz abgelaufen; und im J. 1352 die Hälfte des vierzehnten ebenfalls.) Unsere Anzeige des ersten Bandes dieses Werks mag dem Vf. noch nicht zu Gesicht gekommen seyn, denn er gedenkt nur der Anzeigen seiner Schrift in der *schweizerischen Monatschronik* und in dem *Schweizerboten*. Vermuthlich wird zu Zug die A. L. Z. nicht gelesen; in dem benachbarten, auch katholischen *Lucern* ist sie inzwischen wenigstens bis zum Tode des Schultheissen *Xaver Keller* gehalten worden. Die *lytho-* (nicht *lytho-*) *graphischen Blätter* stellen die Burg *St. Andreas* und das Schloß *Buonas* im Zuger Gebiete dar, und auf dem Titelblatte stellt eine Vignette die *Schnabelburg* vor, ein vormaliges Schloß, das auf der Spitze des *Schnabelberges* stand, und einst die Behausung unbändiger Herren war, die einen großen Theil des Cantons *Zug* im dreyzehnten Jahrhunderte zur Lehn trugen; in demselben Jahrhunderte ward es zerstört, wegen des Antheils des Besitzers, *von Eschenbach*, an der Ermordung des Kaisers *Albrecht*.

OEKONOMIE.

WIEN u. TRIEST, b. Geistinger: *Abhandlung über die gewöhnlichen Krankheiten des Rindviehes*, für Oekonomen und Thierärzte. Zweyte vermehrte Auflage. Von *Hieronymus Waldinger*, der Med. u. Wundarz. Doctor und Professor am K. K. Thierarzney-Institute in Wien u. f. w. 1817. 11. Bog. 12.

Der Mangel an Bekanntschaft des Vfs. mit den Fortschritten der Thierheilkunde fällt bey dieser zweyten Auflage noch weit mehr als bey der ersten vor sieben Jahren erschienenen ins Auge. Man findet selbst in der eigenen Erfahrung des Vfs., die er hie und da eingestreut hat, in dieser Hinsicht keinen hinreichenden Ersatz. Auch er erkennt die Rinderpest als eine Einschleppung aus dem Orient, wo sie einheimisch ist; er verläßt sich aber viel zu sehr auf Curiren und Einimpfen; wodurch das Hauptaugenmerk, wel-

ches immer ihre baldige Ausrottung seyn muß, und wobey sich die Keule in den neuern Zeiten so allgemein signalisirt hat, nur zu sehr aus dem Auge gerückt wird. — Im Milzbrand empfiehlt er mit Nachdruck starke Blutausleerungen, und zwar desto stärker, je mehr die brandigte Blutauflösung den Tod droht. Hier erkennt man den Mann von Erfahrung. Leider, daß die alten Grillen des *asthenischen* Zustandes und des *Nervensiebers*, welche, nach der antiquirten Theorie, Blutlassen verbieten, noch bey weitem nicht hinlänglich ausgerottet sind. Der Oxydationsproceß hat aufgehört, das Blut ist schwarz, übermächtig flüssig, durch diese Auflösung hat es an Quantität gleichsam zugenommen; die Natur ist nicht mehr im Stande, wenn sie selbst das Uebergewicht über den Feind noch erhalten könnte, diesen Mangel an Oxydation bey einer solchen Vermehrung des Blutes nachzuholen. Es bleibt also nichts übrig, als dasselbe ungemein zu vermindern, und dadurch den augenblicklichen Tod abzuhalten; endlich sie auch dadurch in Stand zu setzen, dem Blutvorrathe die erforderliche Säuerung (oder wenn man lieber will, Entkohlung) zu verschaffen, wodurch allein das Leben gerettet werden kann. Wer dieses große Mittel im Milzbrande nicht hinreichend versucht hat, möchte doch hierüber sich keine Abstimmung erlauben. Freylich rettet man auch damit, besonders wenn das Blutlassen zu spät vorgenommen, und nicht dreist genug wiederholt wird, nicht ein jedes Stück; man rettet aber gewiß mehrere als auf jedem andern Wege. — Mit dem Vortrage des Vfs. über die Magenfeuche ist Rec. nicht einverstanden. Sie soll doch nicht selten ansteckend seyn; für diesen Fall fällt sie dann aber mit der Rinderpest zusammen, das heißt, man hat sich geirrt, und der Rinderpest einen falschen Namen beygelegt. — Die Lungenlähmung, welche hier nach *Tischeulin* abgehandelt wird, behauptet der Vf., nicht zu kennen. Es ist dies kaum bey einem solchen Veteran der Thierheilkunde glaublich; es mag ihn aber wohl bloß der Name irre leiten; es ist hier von nichts mehr und nichts weniger, als von der sonst sogenannten Lungenfäule die Rede, die sich so unverkennbar bey der Section durch die schwere, harte, aufgetretene, marmorirte Lunge, nebst plastischen zellenartigen Verwachsungen zwischen Lunge und Brustfell ausdrückt. Diese gar nicht seltene Krankheit hat der Vf. gewiß mehrmals zu beobachten Gelegenheit gehabt. Aber wie kann man auch dieses Uebel Lungenlähmung nennen. Diese Krankheit dauert viele Wochen und jede Lähmung eines zum Leben so unbedingnt nöthigen Organs tödtet im Augenblick; wie wir dies im Milzbrande sehen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1820.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN. und STETTIN, in der Nicolai. Buchh.: *Reise des Herrn v. Bretschneider nach London und Paris, nebst Anzeigen aus seinen Briefen an Herrn Friedrich Nicolai.* Herausgeb. von C. F. G. v. Göckingk. 1817. XII u. 324 S. kl. 8. (1 Thlr.)

Hr. v. G., mit der Durchsicht des literarischen Nachlasses seines Freundes Fr. Nicolai, und dessen Briefwechsels mit vielen deutschen Gelehrten, beschäftigt, wovon er nach und nach Auszüge durch den Druck bekannt machen wird, hat sich bewogen gefunden, mit den Briefen des ehemaligen Kaiserl. Oesterreichischen Hofraths v. Bretschneider den Anfang zu machen, und zwar auf Veranlassung der von dem Hofrath Meusel (Erlangen, 1816.) herausgegebenen „Vermischten Nachrichten und Bemerkungen historischen und literarischen Inhalts,“ in welchen „außer einigen Notizen über das Leben des Hr. v. B., auch einige von ihm nachgelassene Handschriften dem Publikum mitgetheilt werden.“ Die Beschreibung der Reise nach England u. s. w. deren Meusel erwähnt, und die er, wie mehrere andere Handschriften des Verstorbenen, verloren glaubte, hat sich glücklicherweise unter Nicolai's Papieren gefunden; sie füllt den größten Theil des vorliegenden Bandes, (S. 71 — 258.) aus, und wir werden weiter unten darauf zurückkommen. Die Briefe des Hrn. v. B. an N., aus welchen der Hr. v. G. die Auszüge mittheilt, begreifen einen Zeitraum von 43 Jahren (von 1767 bis 1810) und enthalten schätzbare Beyträge, nicht allein zu der sehr nahe ans Abenteuerliche grenzenden Lebensgeschichte ihres Vf., so wie zu der Geschichte seiner literarischen Wirksamkeit, sondern auch zu der allgemeinen deutschen Literatur - Geschichte jenes in so vielseitiger Hinsicht merkwürdigen Zeitraums. Die Auszüge sollen nur als Ergänzung der von Meusel bekannt gemachten Nachrichten angesehen werden. Mit allerdings sehr lobenswerther Vorsicht widersteht der würdige Herausgeber bey der Auswahl der in seinen Händen befindlichen vertrauten, nicht für den Druck bestimmten Papiere, dem verführerischen Reize, der neugierigen, und oft auch schadenfrohen Lesewelt recht viel Neues und Anziehendes zum Besten zu geben, und theilt — selbst

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

von längst verstorbenen Personen nur solche Nachrichten mit, die seiner Ueberzeugung nach den hinterbliebenen Familien derselben weder nachtheilig noch unangenehm seyn können; doch scheint, auf der andern Seite, dadurch auch das der Geschichte gebührende Recht in etwas gekränkt zu werden, wenigstens haben wir unläugbar jener, wohl etwas zu weit getriebenen Bedächtlichkeit des Hrn. v. G. die fragmentarische, und daher häufig ungenügende Kürze der biographischen und literarhistorischen Bemerkungen beymessen, welche wir hier erhalten. So heisst es z. B. in dem Vorbericht zu den Auszügen aus B's Briefen, S. 262.: „Wenn ich alles das hier mittheilen wollte, was die Briefe über Rosenkreuzer, Geisterseher, Adepten u. s. w. enthalten: wie viele große Namen würden dadurch befleckt werden!“ — B. scheint eine genaue Kenntniß von den Schlichen der geheimen Obern gehabt zu haben, ohne doch selbst den geringsten Theil daran zu nehmen. Eben so oft ist in den Briefen von den Jesuiten und ihren weltlichen Beschützern oder Anhängern die Rede. Nach zwanzig oder dreissig Jahren wird sich aus diesen Briefen noch eine interessante Nachlese halten lassen.“ Nun enthält aber das Buch gerade über diese Gegenstände nur wenig Neues von einiger Wichtigkeit, und so löblich es an sich seyn mag, die Ehrfurcht vor sogenannten „großen Namen“ nicht aus den Augen zu setzen, so hat doch Hr. v. G. wohl nicht daran gedacht, daß er durch seine Zurückhaltung eine vortheilhafte Gelegenheit verscherzt hat, seinen verstorbenen Freund Nicolai, und mehrere andere schätzenswerthe Berliner Gelehrte aus jener Zeit, wegen des ihnen damals oft gemachten Vorwurfs der „Jesuitenrieche“ zu rechtfertigen; obgleich es uns ferner, in gewisser Hinsicht vielleicht nicht zustehen mag, über das was er aus der Fülle seines Reichthums geben oder nicht geben zu dürfen geglaubt hat, mit Hrn. v. G. zu rechten, so ist es dem Geschichtsfreunde doch auch gewiss nicht zu verargen, wenn ihm in einer Angelegenheit, deren völlige Aufklärung bey den jetzigen Zeitläuften, wo die geheimen Bände und Umtriebe wieder an der Tagesordnung zu seyn scheinen, gedoppelte Theilnahme erregen würde, ein Aufschub von 20 bis 30 Jahren etwas gar zu lang dünkt, und wenn es ihn einigermaßen verdriest, den Ort zu wissen wo ein köstlicher Schatz vergraben liegt, und diesen trotz

der

der günstigen Gefinnungen seines Hüters, bloß wegen der allzuängstlichen Gewissenhaftigkeit desselben, doch nicht heben zu können.

Was nun die Beschreibung der Reise des Hrn. v. B., über Holland nach England und Frankreich betrifft. So ist es eigentlich nur als ein Bruchstück aus der Lebensgeschichte ihres Verf. anzusehen. „Wenn ich, sagt derselbe in einem Briefe an Nicolai, alle Arten von Reisenden, die Sterne aniebt, rechts und links besehe, so finde ich, daß ich zu der Klasse der um ihrer Sünde willen Reisenden gehöre. Also kann nichts anders als eine empfindsame Reise herauskommen, und das Wort *empfindsame* ist alsdann lediglich auf mich selbst, und zwar *passive*, zu deuten.“ Mit diesem Scherze charakterisirt H. sein Werk zwar im Ganzen genommen ziemlich richtig; doch möchten wir, abgesehen davon, daß wenigstens die Mehrzahl der darin erzählten Begebenheiten sich wirklich so zugetragen zu haben scheint, dasselbe lieber den humoristisch-psychologischen Romanen beyzählen. Die Reise fällt in die Jahre 1772 und 73. Eigentliche Geographen und Statistiker würden sich getäuscht finden, wenn sie das Buch kauften, in der Hoffnung ihre Sammlungen für Länder- und Völkerkunde dadurch zu bereichern, und Hr. v. G. hätte billigerweise bey Anfertigung des Titels hierauf einige Rücksicht nehmen sollen, um so mehr, da der, nach S. 73. von dem Vf. selbst seiner Handschrift vorgesetzte sicherhafte Titel ihm dazu einen sehr verständlichen Fingerzeig gab. Dagegen wird schwerlich ein Leser dem es mehr um eine leichte und angenehme Unterhaltung und selbst um Belehrung zu thun ist, und dem doch vor der losen Speise der gewöhnlichen Romane eckelt, das Buch unbefriedigt aus der Hand legen; denn die mannichfaltigen Abenteuer des Hrn. v. B., wie er als Major in Nassau-Usingischen Diensten, von dem geringen (?) mit dieser Stelle verbundenen Gehalte Frau und Kinder nicht zu ernähren vermag, deshalb, da ihm die Aussicht zu einer anderweitigen bessern Versorgung eröffnet wird, etwas voreilig den Abschied nimmt, jene neue Versorgung aber eben so unvorsichtiger Weise verscherzt, und nun in der Verzweiflung über seine drückenden häuslichen Verhältnisse den noch übereilten Entschluß faßt, anfangs sich tot zu hungern, dann aber, da der Hungertod ihm doch etwas zu schwer wird, sich mit Opium zu vergiften; — wie er, da ihm auch dieses nicht schnell genug gelingen will, sich ermannt, den Gedanken an eine gewaltsame Beendigung seiner Leiden fahren läßt, sich dem holländischen Gesandten, Grafen v. Wartensleben in Mainz, entdeckt, und von diesem nicht allein mit Empfehlungsschreiben nach England, um als Reisegesellschafter bey der Herzogin von Northumberland angestellt zu werden, sondern auch großmüthiger Weise mit so viel Reisegeld versehen wird, als er etwa, bey guter Wirthschaft, bis London nöthig hat; — wie er dieses kleine Reisegeld mit seiner

innig geliebten, damals gerade „hochschwangeren“ Frau ehrlich theilt, und dann, zwar schworen Herzens, aber doch voll froher Hoffnungen, die Reise antritt; — seine kleinen Begebenheiten unterwegs; — seine Bekanntschaft mit einem jungen Menschen, der, noch leichtsinniger als er selbst, sich für einen reichen Pflanzer aus Surinam ausgiebt, ihn, da die Empfehlungen des Grafen v. Wartensleben, wegen der bereits eingetretenen Abreise der Herzogin v. Northumberland, ohne Wirkung bleiben, mehrere Wochen lang in London frey hält, bald aber das Geständniß der Erschöpfung, nicht allein seiner Reisekasse, sondern auch aller seiner Geldkräfte ablegen muß; — ihr gemeinschaftlicher Plan, eine Reise nach der Küste von Guinea zu machen; — wie man sie, da die Fußreisen in England etwas ganz ungewöhnliches sind, auf dem Wege nach Liverpool zur Einschiffung, für Spitzbuben hält; — wie sie gewissermaßen gezwungen werden, sich von einander zu trennen; B., immer ohne Geld, nach London zurückkehrt, dort dem französischen Gesandten, Grafen v. Guines, bekannt wird, von diesem ein Empfehlungsschreiben „*A Mr. Gérard, Chef du Bureau des affaires étrangères à Versailles*“ erhält, und mit zwey Guineen in der Tasche, die sein Hauswirth, ein ehrlicher Schuhmacher, Mr. Quint, ihm vorschleift, sich auf dem Weg nach Paris macht, wo er, zwar halb verhungert, aber doch wenigstens noch anständig gekleidet, ankommt, und das Glück hat, die Gunst des Hrn. Gérard zu gewinnen; von diesem bey dem Minister, *Duc d'Aiguillon*, eingeführt wird, durch eine einträgliche Anstellung als *Dechiffreur* im Ministerio der auswärtigen Angelegenheiten vor der Hand seinen Leiden ein Ziel gesetzt sieht, und bey dieser unerwartet glücklichen Wendung seines Geschicks auch Frau und Kinder nicht vergißt; — wie ihm ferner eine geheime diplomatische Sendung nach Berlin zu Theil wird, die er zwar glücklich beendigt, sich dabey aber überzeugt, daß die ganze Verhandlung auf eine grobe Mystification des über seinen Cabinets von Versailles hinausläuft, durch deren unberufene Aufklärung er, als untergeordneter Beamter, sich jedoch bey seinen getäuschten, und in ihrer Täuschung glücklichen Vorgesetzten schlecht würde empfohlen haben; — wie ihm endlich der Auftrag wird, eine auf mehrere Millionen sich belaufende Summe sogenannter *Bons*, während des siebenjährigen Krieges von den französischen Truppen in Deutschland ausgestellt, unter der Hand aufzukaufen, und zwar auf Bedingungen die für ihn, als Unterhändler, so vortheilhaft wären, daß er, bey glücklicher Ausführung des Geschäfts, auf dem ehrlichsten Wege ein wohlhabender Mann hätte werden können; — wie durch das unzeitige Absterben Ludwigs XV. aber nicht allein diese Hoffnung für ihn verloren geht, sondern auch der darauf erfolgte Minister-Wechsel den Verlust seiner Stelle zur Folge hat; — alles dieses ist mit so viel natürlicher

cher Sprache, so einfach und anspruchslos, man möchte sagen so unschuldig erzählt und dargestellt, daß alle Zweifel an der vollkommenen Wahrhaftigkeit des Erzählers davor schwinden, und daß eben dadurch, so wie durch den Reichthum an frischen, aus dem Leben gegriffenen Charactergemälden, besonders von Menschen niedriger Stände, und an seinen treffenden Beobachtungen mancher Art, dieses biographische Bruchstück ein höheres Interesse darbietet, als der kunstreichste Roman gewähren könnte.

PAAG, b. Calve: Vollständige und deutliche Anleitung zur deutschen Briefschreibekunst. Ein Handbuch für angehende Geschäftsmänner, worin nicht nur die Hauptregeln der Rechtschreibung, der Sprachlehre und der guten Schreibart überhaupt, sondern auch die im gemeinen Leben am häufigsten begangenen Sprach- und Schreibfehler auseinandergesetzt werden. Nebst einer zahlreichen Beyspielsammlung theils mustertheils fehlerhafter Briefe. Herausgegeben von **Johann Gottfried Sommer**, Verf. des Vertauschungswörterbuchs. Zwey Abtheilungen und ein Anhang. 1817, VIII u. 336 S. 8. (1 Thlr.)

Der umständliche Titel lehrt, was man hier zu suchen hat. Zunächst ging des Verf. Absicht dahin, den Bewohnern (und nicht bloß, wie der Titel besagt, den angehenden Geschäftsmännern) Oesterreichs eine brauchbare und für sie eigentümlichste Anleitung zur Abfassung von Briefen und andern Geschäftsaufsätzen in die Hand zu geben, daher sehr zweckmässig auf die der österreichischen Mundart eigenen Unrichtigkeiten und Fehler gegen das Hochdeutsche vorzüglich Rücksicht genommen worden. In dieser Hinsicht, glauben wir, hat der Vf. seinen Zweck erreicht: was aber die übrige deutsche Welt betrifft, welcher der Vf. seine Compilation aus dem *Teut* des Hrn. *Heinsius*, *Rumpfs deutschen Secretair* und den *Briefstellern* von *Heinsius*, *Monitz*, *Balte* und *Claudius*, laut der Vorrede übergiebt, so möchte sie dieser wohl als ziemlich überflüssig erscheinen, da für diese Hr. *Heinsius* hinreichend geforgt hat und sorgt, und es auch ausserdem an zweckmässigen Anleitungen dieser Art nicht fehlt. Doch wollen wir ihr auch hier nicht Brauchbarkeit absprechen. — Sehr wohl aber hat Hr. S. daran gethan, daß er nicht beachtet hat, was ein *Wolke* und selbst ein *Joan. Paul* (mit der Weglassung des Verbindungs- & in zusammengesetzten Hauptwörtern) unfreier Sprache aufdringen wollen und was dem *Genius* derselben und dem *Gelohnacke* zuwider ist. Ein Urtheil über *Adelung* aber, wie: „daß selbst die zweyte Auflage seines Wörterbuchs (1793—1801) noch immer unvollständig und *einseitig* blieb,“ dünkt uns, wenn das ein-

seitig nicht etwa ein Druckfehler für *einseitig* ist, undankbar und ungerecht gegen hohe Verdienste. — Die Schrift zerfällt in zwey Abtheilungen. — **Erste Abtheilung.** *Anleitung zum Briefschreiben überhaupt.* 1tes Kapit. *Wie ein guter Brief beschaffen seyn soll.* Nach einer Einleitung von der Wichtigkeit und Nützlichkeit des Briefschreibens handelt der Vf. 1) von dem *Inhalte* des Briefes, und fordert vor allem *Deutlichkeit*, befördert durch *Kenntniß der Sprache*, einen *guten Stil* und eine, wenn auch nicht schöne, doch *deutliche und leserliche Handschrift*. Alle diese einzelnen Anforderungen werden dann recht zweckmässig durchgegangen, und, was uns besonders gefällt, die Regeln werden sehr bestimmt vorgetragen, und zwar in Hinsicht der Sprachrichtigkeit erstlich die der *Rechtschreibung*, und dann die der *Vermeidung der, der österreichischen Mundart* (und zum Theil nicht bloß dieser) *eigenen Verfassungen gegen die Regeln des Hochdeutschen*, beide nach sehr vernünftigen Grundsätzen. Die eingeschalteten Tabellen der *Zustandswörter*, die mit *haben* oder *seyn* abgewandelt werden, und der *unregelmässigen* werden vielen willkommen seyn. — Zu einem *guten Stil* rechnet der Verf.: Sorgfältige Wahl der einzelnen Worte (*Wörter*) und Ausdrücke, eine geschickte Verbindung der einzelnen Sätze zu Perioden und eine gute Anordnung des ganzen Inhalts. Bey Ausführung der ersten dieser Anforderungen ist eine gedrängte und kurze *Synonymik* eingeschaltet. — Nach der Deutlichkeit fordert der Vf., daß der Brief auch *eindrücklich* seyn solle, und findet dazu erforderlich: *Menschenkenntniß*, (hier eine belehrende Stelle aus *Campe's Theophron*), *Kürze* und *Befolgung der Höflichkeitsregeln*, alles recht besonnen und umsichtig ausgeführt und erläutert. II. *Von der äußern Form der Briefe*: eine ziemlich ins Einzelne gehende gute Anleitung dazu. — 2tes Kapit. *Was beym Briefwechsel ausserdem noch zu beobachten ist*: — von der Vorsicht beym Abfenden der Briefe. — **Zweyte Abtheilung.** *Beyspielsammlung.* — Eine *Einleitung* theilt die Briefe in *Wohlstands-Geschäfts-Freundschaftliche* und *Familienbriefe*. (Wir machen hier den Vf. auf die Einschaltung eines Adjectiv zwischen Substantive aufmerksam, die undeutlich ist bey Abkürzungen der Art.) Die *Wohlstandsbriefe* werden dann wieder in *einetheilt in glückwünschende, dankagende, beyleidbezeugende und einladende*; und die *Geschäftsbriefe* in *Berichtschreiben, Bittschreiben, Empfehlungsschreiben, Berathschlagungsschreiben, Erinnerungsschreiben*, (*Mahnbriefe*), und *Handlungsbrieft*. Ueber jede Art wird eine kurze Theorie aufgestellt, die wenigstens einige gute Fingerzeige giebt, und dann folgen die *Muster* unter den verschiedenen Rubriken, eine Auswahl aus den oben erwähnten Schriften, welche der Vf. als seine Vorgänger nennt. Eigen sind dem Vf. die Einschaltung der mit einem * bezeichneten fehlerhaften Briefe jeder Art und die umständliche

Kritik derselben nebst Anfertigung eines Schreibens des nämlichen Inhalts, worin die gerügten Fehler vermieden sind. Wir rechnen diess mit zu den Vorzügen dieser Anleitung. — Ob es nöthig war, in einer Anleitung für angehende Geschäftsmänner unter die freundschaftlichen Briefe auch *den eines Mädchens an ihren abwesenden Geliebten*, oder *den eines jungen Mannes an seine abwesende Verlobte* aufzunehmen, lassen wir dahingestellt; aber Briefe wie der S. 94, hätten wir mit unter die fehlerhaften gerechnet, denn er ist geziert und geschmacklos. — Hierauf folgt: *Unmaßgeblicher Vorschlag zu Aufschriften und Anreden bey Briefen und andern schriftlichen Aufsätzen. Ein Halftbuch nach alphabetischer Ordnung.* Ganz für Oesterreich berechnet, so wie die folgende Abtheilung die ihr besondres Titelblatt hat: *Anleitung zur Abfassung der im gemeinen Leben am häufigsten vorkommenden Geschäftsaufsätze und Belehrung über die Eigenschaften, welche sie in dem österreichischen Kaiserthum haben müssen. Als Anhang zu Sommer's Anleitung zur deutschen Briefschreibekunst.* Nach allgemeinen Bemerkungen darüber handelt der Vf.: *Von den besondern Gattungen der Geschäftsaufsätze*, nach der in Oesterreich gangbaren und vorgeschriebenen Form, und giebt zahlreiche Beyspiele von *Bittschriften, Verträgen und Contracten, Schuldverschreibungen, Anweisungen, Bürgschaftsaufsätzen, Reversen, Gesinnungen, Schenkungs-Urkunden, Quittungen, Empfangscheinen, Rechnungen, Vollmachten* — (die unter XIII aufgeführte *Carta bianca* gehört auch unter diese Rubrik), *Testamenten und Codicillen, Zeugnissen, Aufkündigungen, öffentlichen Anzeigen aller Art.* — Ein letzter Anhang giebt detaillirte Auskunft über den *Gebrauch des Stempelpapiers* in den österreichischen Staaten. — Man sieht, dals der Vf. gesucht hat, seinen Gegenstand zu erschöpfen.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Ackermann: *The Costume of York-shire, illustrated by a Series of forty Engravings, being Fac Similes of Original Drawings. With Descriptions in English and French.* 1814. 96 S. Fol.

Der Zweck des vorliegenden Werks ist, von dem gegenwärtigen äusseren Zustand der Grafschaft York, die wegen ihrer Lage an der See, ihrer Producte, Fischereyen, Manufacturen, außerordentlichen Bevölkerung und ihres Handels vielleicht die meisten Verschiedenheiten und Eigenheiten, in Sitze, Gebräuchen und Trachten unter allen andern Provinzen in ganz England darbietet, durch bildliche und gut colorirte Darstellungen eine möglichst

getreue Vorstellung zu geben. Zu dem Behuf ist einer jeden Darstellung dieser Art eine englische und französische Beschreibung beygefügt, die das Nöthige erklärt. Freunden solcher Werke wird sicher auch das gegenwärtige sehr angenehm seyn, besonders da Rec. als Augenzeuge die grofse Richtigkeit in allen Abbildungen bey schöner, kunstgemäfsen Behandlung versichern kann. Mit besonderer Wahrheit sind vorzüglich die landschaftlichen Darstellungen gearbeitet; aus dem Anblick derselben allein ist schon der Fremde vermögend, von dem wellenförmigen Boden Englands, wie man ihn grölstentheils findet, sich recht gute Begriffe zu verschaffen. Die hier gegebenen Vorstellungen sind folgende: *Der Pferdehändler. Die Tuchhändler. Der Kohlenarbeiter*, ein sehr interessantes Blatt, da in dem Mittelgrunde, dem Vordergrunde ganz nahe der von *Blenkinsop* erfundene *Dampfwagen* angebracht ist, der auf einem erhöhten eisernen Geleise aus der Kohlengrube von Charles Branding nach Leeds zwanzig beladene Kohlenwagen zieht, wodurch über 14 Pferde erspart werden. Die Vorstellung ist sehr genau und vollkommen belehrend. *Der Hundedresirer. Fischer an der See mit Fischweibern. Die Tuchschäererin Arbeit. Die Kornjäterinnen. Die Chauffeebauer, Verfertigung des Haferbrots für den Landmann (in dem reichen England!); Die Brausteingraber (ärmliche, sehr zerlumpte Menschen). Der Schneepflug, ein Winterfest. Nor und Spell, ein ländliches Spiel, in welchem eine hölzerne Kugel von einem hölzernen Brete mit Stöcken geschlagen wird. Die Beersammlerin. Der Milchjunge. Das Rübesamenäreschen. Der Landwagen im Osten von York. Das Seebad für Vornehme in besonders dazu eingerichteten Wagen, in der Bridlington-Bai. Die Wallfischbeinschaber. Zwey Farmer's oder Pächter auf dem Wege nach der Stadt. Der Feldwächter. Der Kardendisteljunge. Eine Werbofficiers-Scene. Die Distelfuchserinnen. Die Flachschwinger. Ein Grenadier von der Miliz von Westyork. Das Stangenreiten von Schulknaben vor die Thür zänkischer Weiber. Die Karre zum Torffahren. Die Tuchhalle. Die Baumwollenspinnerrn. Die Falkenjagd mit vielen Figuren. Die Miliz von Nordyork. Ein Alaunbergwerk. Die Miliz von Ostyork. Ein ländliches Mittagsmahl in York. Der Blutgelfang. Die Kinder in den Manufacturen von York. Nur ein Blick auf dieses Blatt, und man hat hier eine vollständige Belehrung über den Zustand der armen Kinder, die in den Manufacturen Englands gebraucht oder gemifsbraucht werden! *Bischof Blasius*, ein kornisches Fest der Tuchmachergilde. Ansoht eines Dorfs mit *streckenden Alten* im Vordergrunde. Der Feilenmacher. Das Wettrennen; zwey richtig dargestellte Wettrenner mit den Jockey's auf denselben.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1820.

KIRCHENVÄTERKUNDE.

ÖTTINGEN, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Johannis Chrysostomi Homiliae* II. In usum praelectionum recensuit Joh. Phil. Bauermeister, Phil. doct. artium liber. Mag. et facult. philos. Götting. affessor. 1816. VIII u. 63 S. 8. (6-Gr.)

Die Ursachen, warum die Reden des *Chrysostomus* weniger gelesen und studirt werden, liegen nach der Meinung des Herausgebers dieser Homilien nicht sowohl in der Vernachlässigung des Studiums der Patristik, auch nicht darin, daß unsere Kanzelvorträge allmählig trockner geworden, sondern hauptsächlich im Mangel an wohlfeilen Ausgaben dieses berühmten Homilisten. Bey dem lobenswerthen Zweck, welchen Hr. B. hatte, die Bekanntheit mit demselben zu befördern, lag es ihm daher vorzüglich daran, jenem Mangel abzuhelfen, und wenigstens eine wohlfeilere Ausgabe einiger Homilien für seine Vorlesungen zu veranstalten. Er wählte dazu die beiden vorliegenden, die erste aus dem 6ten Th. der Montfauconischen Ausgabe, die andere aus dem 2ten Th. derselben, legte bey jener die genannte Ausgabe zum Grunde, mit Beyfügung seiner und Matthäi Muthmassungen, zog bey der andern die Ausg. von Savilius zu Rath, verglich die alte lateinische Uebersetzung, und führte die Varianten von einiger Bedeutung nebst seinen Bemerkungen bey. Die erste Rede schien ihm mit Matthäi gemässigt und leichter, weswegen er diese auch vor allen übrigen zu lesen anrath; er läßt sie daher der andern, welche der Zeitfolge nach die erste Stelle hätte haben müssen, vorangehn. Da er vorzüglich die Absicht gehabt zu haben scheint, die Lebendigkeit der Darstellung in den Vorträgen seines Schriftstellers und die Kunst bemerklich zu machen, mit welcher dieser allgemeine Wahrheiten für besondere Veranlassung zu benutzen und das Gemüth zu bewegen verstand; so ist die getroffene Auswahl zu billigen. Beide Homilien dienen vor andern dazu, das Eigenthümliche des Redners in dieser Rücksicht kennen zu lernen; zur vollständigen Beurtheilung wäre es sonst dienlicher gewesen, wenn er auch eine der bloß exegetischen und didaktischen aufgenommen hätte. Die Beurtheilung der von Matthäi vorgeschlagenen Verbesserungen und der Lesarten Savilius zeigt von eigenem kritischen Urtheil. Der Text ist außer Hom. I, 1., wo *αὐτὸν ἐντροχῶν*, und Hom. II, 24., wo *χρησ* aufgeführt. *Ergänz. Bl. zur A. L. Z.* 1820.

nommen ist, unverändert geblieben, dagegen ist die Interpunction an mehrern Stellen, wie Hom. I, 17 und 19, auch II, 12 gut verbessert. Einige Bedenklichkeiten sind Rec. doch zuweilen gegen die geäußerten Muthmassungen und Urtheile aufgestoßen. So scheint I, 2 die Veränderung des *χαλεπότερον* in *χαλεπότερα*, welche Matthäi vorgeschlagen, den Vorzug zu verdienen. *Chrys.* spricht nämlich nicht von seiner Stimmung bey dem Geschrey, sondern von dem äußern Eindruck. Das *Adverbium* würde mehr auf das Erste deuten; auch möchte der *Genitiv* schwerlich dabey sonst gefunden werden. — I, 4. *τὴν ἀρχαίαν πατρίδα*. Das *ἀρχαίαν* möchte aus dem angegebenen Grunde nicht verworfen werden können, da der Zustand der Seligen ja in mehrern andern Rücksichten dieses Beywort haben kann, und nicht nothwendig nur auf eine Präexistenz der Seelen bezogen zu werden braucht. — I, 11. Wir möchten doch das *αἰσίων* dem vorgeschlagenen *αἰσίων* vorziehen, da jenes Uebersetzung des *κατὰ* der angeführten Stelle *Prov. 6, 29* ist, für das *αἰσάλων* der S. I, 13. *οὕτω δὲ — ἀλλοιοῦσι, δαχραινοῦσι*. Matthäi wollte *ἀλυσσι* lesen, B. *αλλοις*, näher ist *ἀλλους*, und, wollte man ein Zeitwort nöthig halten, welches doch einer richtigen Bemerkung des H. nach nicht erforderlich ist, *ἀλλοι αἰσι*. — II, 31. *ἐπὶ τὴν ὁδὸν* wird mit Recht der Vermuthung *Savil.* *ἐπὶ τὴν ὁδὸν* vorgezogen. Es steht dem *ἐμπροσθεν τῆς μητρος* entgegen. Für die Bedeutung des *ἐπὶ* mit dem *Accus.* von dem Wege ab; wie der Her. das *ἐπὶ τὴν ὁδὸν* erklären möchte, findet sich schwerlich ein Beweis. — II, 35. *τι σοὶ ποιῶν ὁ δαίμα* *μα εὐλοδορῶσεν, ὁ προσταγῆς — τὰς χεῖρας*. Die Worte geben freylich keinen bequemen Sinn. Aber die Veränderung in *ο. δ. μ. κωλυσι* oder *κωλῶν εὐλοδορῶσαι*, wo *ὁ δαίμα* auf *τὸν προσταγὴν* bezogen werden soll, möchte doch auch ihre Schwierigkeit haben, da sie zu sehr abweicht, und das *ὁ δαίμα* am gewöhnlichsten eine unbestimmte Person bezeichnet. Sollte es nicht leichter seyn, st. *ὁ δαίμα* zu lesen, es auf *σοὶ* zu beziehen, und wenn man keine *Enallage pers.* zulassen wollte, *εὐλοδορῶσεν* in *εὐλοδορῶσας* zu verwandeln, wo dann *δαίμα* adverbialiter zu nehmen wäre.

HOMILETIK.

ALTONA, b. Hammerich: *Homiletisches Ideenmagazin*. Herausgegeben von D. Bernhard Klafeker. Siebenten Bandes zweyte Hälfte. 1818.

R

222 S. *Achter Band erste Hälfte*. 1818. 315 S. *Zweyte Hälfte*. XVI u. 286 S. 8. — Als *Materialien zum Kanzel- und Amtsvortrage*. *Vierten Bandes zweyte H. und fünften B. erste und zweyte H.* (Jede Hälfte 20 Gr.)

Nach der aus den vorigen Bänden bekannten Einrichtung (7ten B. 1ste Hälfte s. Ergänz. Bl. 1818. Nr. 90.) enthalten auch diese letzten Bände desselben einen Reichtum von Themen, welche sich in näherer oder entfernter Veranlassung der sonn- und festtäglichen Perikopen oder selbstgewählter Texte bearbeiten lassen. Der weit grössere Theil der hier gelieferten Beyträge rührt von dem Herausgeber und Hrn. *Evers* her. Jener hat die noch übrigen evangelischen Abschnitte bearbeitet, mit Berücksichtigung der in den Königl. sächs. Landen veränderten Perikopen und der Zusätze, Erweiterungen und Veränderungen im hannövr. Kirchenbuche; dieser die epistolischen Abschnitte in der ersten Hälfte des 8ten B. und im Supplementhefte zu dem zweyten. Manche Mängel der frühern Theile sind vermieden, und wenn auch hier noch Ideen gefunden werden, welche dem Texte zu fern liegen, oder zu allgemein sind, oder Themata aufgenommen, wozu sich überall Veranlassung findet, so wird dieses durch die Unfruchtbarkeit der zu bearbeitenden Texte, und die außerordentliche Gelegenheit, für welche sie benutzt werden sollten, entschuldigt. Dahin möchte man z. B. die S. 51 und 52 aufgestellten Ideen am 23. Sonnt. nach Trin. rechnen, oder wenn S. 35 am 22. S. n. Trin. über die Weisheit, mit welcher die Bibel ihre Belehrung an menschliche und von Menschen entlehnte Vorstellung knüpft, geredet werden soll. Zu dem Thema am 23. S. n. Trin.: Der geheime Bund, in welchem die Feinde der Wahrheit und des Guten zusammentreten, würde der Homilet eher die Veranlassung im V. 16, als in dem hinzugekommenen 23. Vf. finden, da, wenn Matth. auch nicht ähnliche Begebenheiten nur zusammenstellt, doch kein Grund zu einer getroffenen Verabredung in seiner Erzählung liegt; so wie der Prediger sich auch nicht leicht durch Matth. 24, 40. 41. eine Schilderung des blind wüthenden Krieges veranlaßt finden wird, darüber zu reden: Wie sehr wir Ursache haben, dafür zu sorgen, daß selbst unsere Berufsgeschäfte uns kein Hinderniß der weisen Sorgfalt für unser höheres Wohl werden. Im Ganzen aber sind die bearbeiteten Stellen in einem richtigen exegetischen Gesichtspunkt aufgefaßt, die Themata zweckmässig gewählt, größtentheils mit Bestimmtheit vorgetragen und entwickelt (die Antwort auf die Frage, zu welcher das Ev. am Michaelistage veranlaßt: Wer ist der größte im Himmelreich? Der weiseste, frommste, tugendhafteste, gemeinnützigste und dabey bescheidenste Mensch hätte sich doch bestimmter und leichter für eine logische Entwicklung fassen lassen) und mit homiletischer Vorsicht benutzt. Wir rechnen dahin besonders die Ideen zu Matth.

22, 24 — 36. Die Begebenheit wird mit *Rosenmüller* für verschieden von der Marc. 12, 28. ff. angesehen. Eine der ältern Ansichten, nach welcher der Mann während der Unterredung seine Ueberzeugung geändert, könnte doch noch Stoff zu mehreren zweckmässigen Vorträgen darbieten. Auch Matth. 24, 15 — 18. ist exegetisch befriedigend aufgefaßt, nur scheint Rec. in V. 16 — 18 nur Schilderung einer drohenden Gefahr zu liegen; ebenfalls Matth. 25, 1 — 13. V. 31 — 46; nur möchte die Vermuthung nicht allgemeinen Beyfall finden, daß mit V. 39. der Vortrag, der an bevorstehende, das jüdische Land bedrohende Unglücksfälle erinnern, geschlossen, und sich von da zum allgemeinen Weltgericht wende. Die Themata über freye Texte von *Biederstedt* sind durchdacht und zweckmässig. Wenn aber bey Ephes. 1, 3 — 7. von dem beständigen und hohen Werth sittlicher Aufklärung und Willensverbesserung geredet werden soll, und die Entwicklung dieses darin setzt, daß wir wissen wer wir sind, was wir seyn sollen, und wozu der Schöpfer uns erheben will; so möchte hier die erforderliche Bestimmtheit und Schärfe der Begriffe vermißt werden. Für besondere Amts- und Casuallreden geben die Themata zu Bußtagspredigten über Matth. 3, 2. oder 4, 17. 3, 8. Marc. 1, 15. mehrere nicht allgemein bemerkte Seiten der Behandlung an; die über Marc. 12, 41. das Gewöhnliche. Für eine Aernte- und Hagelpredigt ist Matth. 9, 37. 38. benutzt. In den Formularen zu den an manchen Orten gebräuchlichen Einfegnungen der getauften (?) Wöchnerinnen mißfällt der Unterschied in den Anreden mit der dritten Person des Singular und Plural; auch konnten diese Formulare kürzer seyn, und manches sanfter berühren. Die Rede bey der Taufe zweyer Söhne jüdischer Aeltern von *Schubmann* ist gut gehalten; die Wahrheit und Kraft derselben kann ihren Eindruck auf die dabey gegenwärtigen Aeltern nicht verfehlt haben. Die Rede von *Willebrand* über Röm. 11, 22. am 18ten Oct. 1816 rühmt in zweckmässiger Kürze manches als Folge dieser großen Begebenheit, wovon zu wünschen wäre, daß es überall und immer möchte gerühmt werden können. In der Rede am Chärfreytage von *Ragotzky* wird das Erhabene in dem Tode unsers Erlösers in Vergleich mit denen, die in unsern Zeiten ihr Leben für das Vaterland aufopfert, in Beziehung auf die Umstände, den Zweck und die Wirkung beyfallswerth gegen einander gestellt. Eine Schulrede bey der Entlassung eines jährten Lehrers und bey der Einführung seines Nachfolgers über die Worte: Laßt die Kindlein zu mir kommen, von dem Herausgeber, hat die Umstände zweckmässig berücksichtigt und benutzt. Eine Confirmationsrede von *Brumley*, die durch mehrere Kürze gewinnen würde, begleiten wieder angemessene Anreden bey der Einfegnung. Den Vorschlag, hier zuweilen Gebete zu gebrauchen, ist empfehlenswerth. In den Kirchengebeten für kleine Feste sind die allgemeinen Gesichtspunkte rich-

richtig aufgefaßt, und in dem Altargebet am 18ten Oct. ist dasjenige, was uns die gefeyerte Begebenheit gegenwärtig noch theuer macht, mit Wärme und in christlichem Sinne berührt.

In der ersten H. des 8ten B., mit welchem das Magazin beschloffen wird, sind in den evangelischen Abchnitten die in dem sachl. Kirchenb. neu verordneten Perikopen und die in den hannö. Landen gebräuchlichen Zusätze u. s. w. behandelt. Am 6. Tr. über Matth. 5, 1 — 10 wird Luthers Uebersetzung des 3. V. mit Grund vorgezogen, aber doch zu einseitig auf Einsicht und Erkenntniß beschränkt. Einige neuere Vorfälle in der protestantischen Kirche scheinen den H. veranlaßt zu haben, auch V. 11. und 12. für einige Themata zu benutzen. In den epistolischen Abchnitten hat Hr. Evers die Perikopen behandelt, welche aus den Briefen an den Titum, an die Hebräer und aus den katholischen Briefen genommen sind. Das Thema über die Richtung unsrer Gotteshäuser b. Heb. 1, 11. 12. möchte doch für einen eigenen Vortrag zu wenig Stoff bieten, und dieser Stoff zu schwer zu beleben seyn; auch dem Betragen gegen die Juden würde Rec. keinen besondern Vortrag widmen, wend auch 1 Pet. 2, 11. zu einer solchen Betrachtung mehr veranlaßte, da der Gegenstand, sobald man ihn ausschließend von allen Seiten behandeln will, hauptsächlich in das Gebiet der Staatsklugheit gehört. Bey Heb. 9, 11 — 15 wird vielleicht von Manchem gewünscht werden, Hr. Evers möchte sich tiefer in das Verhältniß der Leiden Christi zur Weltverföhnung und Weltverbesserung eingelassen haben. Sollte man übrigens auch hier finden, daß einige der gegebenen Ideen dem Texte zu fern liegen, wie, wenn b. 2 Pet. 1, 16 — 21. über die Erleuchtungskraft geredet werden soll, weil Petrus sich einer frühern Begebenheit aus seinem Leben erinnert; oder b. 2 Pet. 3, 10. eine Erweckung und Erinnerung, zu welcher die Jahreszeit in Beziehung auf das Feuer veranlaßt, vorgeschlagen wird; so bieten sich doch die übrigen Themata ungesuchter dar, sind zweckmäßig, und nicht die gewöhnlichen, und empfehlen sich durch ihre praktische Tendenz auch da, wo der Text diese weniger begünstigt, wie 2 Pet. 3, 3 — 13, oder 1 Joh. 5, 4 — 10. In der zweyten Abth. finden sich Ideen, zu denen Matth. 5, 33 — 48. die Veranlassung giebt. Sehr richtig wird bemerkt, daß bey diesem Texte nicht sowohl über den Eid als über die Wahrhaftigkeit, als eine vorzügliche Christentugend gepredigt werden solle. Bey V. 43 — 48 hätten wir einige Themata über die Dankbarkeit erwartet, da sich wenige so ungesuchte Veranlassungen darbieten möchten, im Geiste des Christenthums darüber zu reden. Die Ideen zu Casualreden des 3ten Abchn. hat Hr. Brumleu angegeben. Zu Bußtagsreden benutzt er unter andern Stellen auch Röm. 11, 22.; er stellt die Frage als Gegenstand des Vortrags auf: Durch welche Erfahrung der Güte oder der Strafgerechtigkeit Gottes sollen wir uns am meisten zur

Buße leiten lassen, und meint sie nach den Worten des Apostels beantworten zu können: Durch die seiner Güte an uns selbst, durch die Erfahrung seiner Strafgerechtigkeit an Andern. So allgemein möchte P. dieses aber nicht haben behaupten wollen, da, außer mehreren Gründen, die Verschiedenheit des Charakters mannigfaltige Beschränkung nöthig macht. Bey den Trauungsreden in der Adventzeit und am 2ten Pfingstfeyertage wird auf eine nachahmungswürdige Weise auf diese Festzeiten Rücksicht genommen.

Da in den hannöverischen Landen am Sonntage *Palmarum* Jes. 52, 13 — 53 Ende mit der gewöhnlichen Perikope zweckmäßig vertauscht ist; so benutzt der Herausg. in der 2ten Hälfte des 8ten B. beide Stellen in angemessenen Themen für die Leidswoche. Er setzt mit Recht voraus, daß der Prediger, wenn er auch jene Stelle nicht für eine messianische Weissagung ansehe, sie doch für den berücksichtigten Zweck behandeln werde. Dem Rec. scheint dieses auch für die Ehrlichkeit des Homileten ganz unbedenklich, da in der allgemeinen richtigen Zeichnung eines sich für Wahrheit und Recht großmüthig und mit Erfolg Opfernden auch Züge eines solchen einzelnen Edeln liegen werden. Der H. macht bey dieser Gelegenheit auf die in den Rupertischen theol. Miscellen enthaltenen *Meletemata in carmen saeculicum*, Jes. 52, 13 — 53, 12., von Telge, aufmerksam. Die übrigen Stücke, welche schon in dem Magazin bearbeitet worden, werden übergangen, und nur die noch nicht behandelten berücksichtigt. Joh. 16, 33. wird das *raura* auf die nächst vorhergehenden Worte: Ich bin nicht verlassen, bezogen, und das *ev dyon* für meinethalben genommen in dem Sinne: Ich brauche, da ich nicht verlassen bin, meinethwegen nicht besorgt zu seyn. Auf diese Weise wird freylich, nach des H. Absicht, allen mystischen Tändeleien vorgebeugt; nur zweifeln wir, daß sich für diese Bedeutung des *ev dyon* ein Beweis werde auffinden lassen. Die gewöhnlichen Erklärungen, gegen welche die Sprüche weniger einzuwenden hat, würden ebenfalls eine ganz verständige Ansicht geben, wenn man dem Erklärer Johannis nicht immer etwas Mystik erlauben mußte. Bey den Perikopen auf die Denktage März 31., Jun. 18. und Oct. 18. ist auf alle Sonntage Rücksicht genommen, auf welche etwa die verlegte Feyer fallen kann. Um diese Stellen, so fremd sie auch den gefeyerten Begebenheiten sind, benutzen zu können, sind die allgemeinen Gesichtspunkte aufgesucht und verfolgt. So auch bey den Perikopen der 5 Sonntage, auf welche etwa das in den preussischen Landen angeordnete Fest der Verstorbenen fallen möchte. Der H. wünscht aber mit Recht, daß den Predigern die Wahl der Texte möchte frey gelassen seyn. Die Beyträge zur 2ten Abth. sind ebenfalls von dem Herausg. Unter den Casualreden verdiente die Trauredede des Superintendenten Möller bey der ehelichen Verbindung seiner Großtochter, die schon gedruckt

druckt ist, als Geistesproduct eines achtundachtzigjährigen Greises auch wegen ihrer Innigkeit hier eine Stelle. Ein dreyfaches Register beschließt dieses Werk, das, wenn es auch seine Idee nicht immer aus der Tiefe einer umfassenden Religionsansicht geschöpft hat, bey dem Bestreben, recht viel zu spenden, manches weniger Gehörte aufgenommen, in der Entwicklung des Gegebenen die Ansprüche der Logik und in der Darstelllung die der Kunst nicht überall befriedigt hat, doch das harte Urtheil, worüber sich der H. in einer Nachschrift beschwert, keinesweges verdient hat. Bey der Benutzung der jährlich wiederkehrenden Texte für moralische Vorträge wird es vorzüglich Prediger, welche lange im Amte stehen, auf manche Gegenstände leiten können, die sie nach den besondern Bedürfnissen ihrer Gemeinde zu behandeln wissen werden.

RECHTSGELEHRTHEIT.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Winter: *G. E. L. Preussens*, ehemaligen Reichskammergerichts. Assessors, *Abhandlung über die Oeffentlichkeit des gerichtlichen Verfahrens*; zuerst erschienen im J. 1774, nunmehr neu herausgegeben mit einigen Bemerkungen. 1818. 30 S. 8.

Die auf dem Titel erwähnte Abhandlung, welche zuerst dem Hauptregister zu *v. Kramers* sämtlichen Schriften vorgesetzt worden ist, enthält eine ganz kurze Uebersicht der Geschichte der Oeffentlichkeit der Justizpflege in Civilsachen bey uns Deutschen, und Ermahnungen zur Wiedereinführung der Oeffentlichkeit in so weit, daß nicht bloß allgemein die Entscheidungsgründe den Parteyen mitgetheilt, und die Referenten genannt werden sollten, sondern daß auch die Sachwalter der Parteyen bey dem Vortrage zugelassen und mit ihren Erinnerungen gegen die Geschichtserzählung gehört werden möchten. Diese sehr gut unterstützten Anträge, welche überall, wo nicht ein, von den Parteyen für richtig anerkannter *Status causae et controversiae* dem Vortrage des Referenten zum Grunde gelegt werden muß, sehr zweckmäßig erscheinen, haben daher durchaus nichts gemein mit dem in der neuern Zeit von Frankreich her in Cours gekommenen öffentlichen mündlichen Proceßverfahren; vielmehr setzen jene eine gründliche schriftliche Intraction der Sache voraus. — Ganz verändert wird deshalb der Gegenstand in den beygefügten Bemerkungen, welche dem mündlichen Proceßverfahren das Wort reden, und zwar nicht bloß im Civil-, sondern noch mehr im Criminal-Proceß-

fe. Das, was hier auf wenigen Seiten dafür gesagt worden, ist besser als der Inhalt mancher dickleibigen Ausführung, wenn gleich es ebenfalls nur auf die gewöhnlichen Argumente hinausläuft, und schwerlich einen gründlichen Beurtheiler bestechen kann. Der Herausg. scheint aber auch dies nicht zu beabsichtigen, sondern nur die Meinung des Volks für seine Ansicht gewinnen zu wollen; denn er erklärt ohne Rückhalt, daß in dieser Angelegenheit die Stimme des großen Haufens entscheidend sey, als die der Sachverständigen; und seine Gründe sind von der Art, daß sie unbezweifelt den Beyfall des ersteren erhalten müssen, wenn sie auch von diesen gemißbilligt werden. Dieselben sind unter folgende Klassen getheilt: Das mündliche Verfahren werde 1) den Stand der Sachwalter erheben; 2) die jetzt statt findende Bedrängung des Richterstandes wieder aufheben; 3) die Rechtspflege besser machen; 4) Zeitgewinn verschaffen; und endlich 5) den Schlussstein zur ständischen Verfassung liefern. Wenn dem so wäre, wer dürfte sich noch einen Augenblick besinnen! Aber den Himmel öffnen, und gleich wieder verschließen, indem gerade die Unzulänglichkeit der Beweisgründe das Unpassende des vorgeschlagenen Mittels zum Zwecke erkennen läßt, heißt noch lange nicht den Himmel uns näher bringen, oder uns dem Himmel. In Ansehung des letzten Arguments z. B. behauptet der Vf., daß das mündliche Gerichtsverfahren eine Schule des Volks zur geschicktern Behandlung der Staatsangelegenheiten in der Ständeversammlung sey, indem das Volk sich nicht nur überhaupt in der Betreibung öffentlicher Angelegenheiten, so wie in Mäßigung der Erwartungen des Ausganges, und in Achtung entgegengesetzter Ansichten üben, sondern auch die eignen Einbildungen abzulegen gewöhnt werde. Wo? fragt man hierbey billig, — in den Gerichtssälen!! Wer, das Volk, oder die Advocaten? — In der That zeigt uns Nordamerika bereits die Erfahrung, daß nur selten die Volksvertreter im gesetzgebenden Körper Männer von einem andern Stande sind, als aus dem Advocatenstande. Wer aber vermeint, auch das habe sein Gutes, der möge selbst nachlesen, wie die Amerikaner sich darüber freuen und wie hoch sie dieses Glück rühmen!!

NEUE AUFLAGE.

DRESDEN, in d. Arnold. Buchh.: *Organon der Heilkunst*, von Samuel Hahnemann. Zweyte Auflage. 1819. 371 S. 8. (2 Thlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1812. Nr. 161. u. 162.)

Februar 1820.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Achenwall u. C.: *Hypologische Taschenbuch für Pferdekennner und Liebhaber* auf das Jahr 1819. Herausgegeben von *Siefert von Tennecker*, Königl. Sächs. Major der Kavallerie, Commandant des Trainbataillons und Lehrer an der Thierarzneysschule in Dresden. 1819. 298 S. 12. Mit einem Titelkupfer.

Dieses kommt von dem verstorbenen Reifestallmeister *von Schelcher* herausgegebene Taschenbuch wird nun vom Hrn. v. T. fortgesetzt. Es enthält: 1) *Notizen über die Pferdezucht in Polen, Volhynien, Podolien und der polnischen Ukraine*, welche der Vf. in den Feldzügen von 1812 gesammelt und Rec. mit Vergnügen gelesen hat, weil darin das scharfblickende Auge des Beobachters nicht zu verkennen ist. In der Gegend von Polen, in die man von Glogau kommend zuerst tritt, bekommt man keinen sehr vortheilhaften Begriff von der Pferdezucht dieses Landes. Zwar sieht man noch einige Spuren des ehemaligen edlern Blutes in der kleinen Rasse — im Allgemeinen aber folgende Gestalt: kaum die Grösse von zehn Vierteln, einen unverhältnissmässig dicken Kopf, schwachen Rücken, eingedrückte Rippen, ein abgeschliffenes Kreuz, kurzen verkehrten Hals, eine enge Brust, schlechte auswärts gestellte Vorderchenkel, matten Blick, schlechtes Hintertheil u. s. w. — Die Pferde der Edelleute unterscheiden sich wenig oder gar nicht von denen der Bauern, wenn sie nicht etwa zu eigenem Gebrauche einen grössern Schlag aus dem nahen Schlesien eingeführt haben. Etwas besser sind die Pferde um Kalisch und die Rasse verbessert sich nach Radom zu bis an die Weichsel. Die ursprüngliche, alte, polnische Gestalt tritt nun deutlicher hervor. Die Bessern sind aber immer nicht gross. Sobald ein Pferd 14 voll hat, verliert es gewöhnlich so viel an Güte, als es an Grösse gewonnen hat. — Je mehr man sich Warschau nähert, desto schlechter werden die Pferde wieder. Nur einige reiche Edelleute versorgen ihren Stall mit Pferden vom Bug; die grossen Arbeitspferde sind von gemeiner russischer Rasse. In den Ställen der Reichen findet man ein Gemisch von persischen, türkischen, englischen und deutschen Rassen. Das eingeborne Pferdegeschlecht wird wenig geschätzt, und ein werthloses holländisches Thier, wenn es

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

nur gut gekerbt war und recht sackelte, wurde einem weit bessern Eingebornen vorgezogen. Selbst auf den Pferdemarkten herrscht dieser Geschmack — auch sieht man da mehr schwere, gemeine russische Pferde als polnische. — Am Bug ist die Pferdezucht sehr ausgebreitet. Man findet hier schon Gestüte von 20 — 30 bloß zur Zucht gehaltenen Stuten. Die Bescheller, nicht sowohl von edler als grosser Rasse, sind, dem herrschenden Geschmack zufolge, gewöhnlich von bunter Farbe. Die Stuten sind meist von edlerem Geschlechte als die Bescheller. Doch nimmt der von ihnen fallende Schlag schon mehr das Edle des ukrainischen und moldauischen Pferdes an: der Kopf fein, das Auge feurig, der Hals lang, aber verkehrt, der Rücken gestreckt, ohne abgeschliffenes Kreuz u. s. w. Der Tritt kräftig, leicht und schnell u. s. w. Der Huf trefflich, die Farbe meist bunt und Schimmel. — In einigen Gestüten gefelste man den Hengst während der Rossenszeit den Stuten auf der Weide zu; eine Einrichtung, die ebenfalls an der geringen Nachzucht schuld war. (Der Vf. machte nämlich die Bemerkung, daß die Fruchtbarkeit der hier nicht arbeitenden Stuten geringer sey, als solcher, die arbeiten.) Vom Bug bis zum Ursprung des Niemen und Loszofflusses nimmt die Zucht einen veredelten Charakter an, und man findet hier schon das echte ukrainische Geschlecht. Alle in Podolien und Volhynien gezogenen Pferde haben nicht den störrigen, widerpenntigen Charakter, den die meisten aus der Moldau, Wallachey und Buckowina haben. — Am Ursprunge des Niemen fand der Vf. ein Gestüte persischer Abkunft, von sehr sanftem Charakter, mit krausen Haaren, obgleich die Älteren glatt, die Abkömmlinge also Rückschläge waren. Er machte hier die Bemerkung: es habe ihm erschienen, daß je unkultivirter die Nation, je kultivirter doch der Geist und der Charakter der Pferde sey. (Die Erfahrung wollen wir nicht bestreiten, glauben aber mit Ueberzeugung, daß hier kein Causalnexus zwischen Mensch und Thier-Rass finde, sondern daß hier ganz andere Ursachen obwalten.) — Der Pferdehandel in Polen und den benachbarten Provinzen werde so lebhaft nicht betrieben, wie er es seyn könnte, wenn er nicht ausschliesslich in den Händen der Juden wäre, die nur auf augenblicklichen Gewinn sehen u. s. w. Alle die Künste, welche die Dessauer Juden besitzen, um Pferde zuzufüttern, zu verschönern, Fehler zu überdecken u. s. w.

u. s. w., üben sie nicht. (Dies möchte man ihnen doch nicht zum Nachtheil berechnen!) Uebrigens ist es wahrscheinlich, daß die Ideen, welche hier aufgestellt werden, um den polnischen Pferdehandel mit Deutschland recht in Zug zu bringen, eben so ausführbar, als für Polen ergiebig werden könnten.

2) *Skizze zu einem Landgestüte-Reglement*: Die meisten Vorschläge sind ohne Zweifel zweckmäßig und ausführbar; einige möchten Schwierigkeiten unterliegen.

3) *Nachrichten von dem Senner-, Neuhausler-, Leherbecker- und Rohrfelder-Gestüte vom J. 1817*. Keines Auszugs fähig. Wir bemerken bloß, daß, so viel wir wissen, das Sennergestüte nicht den Namen „Lugshorn“, sondern „Lopshorn“ führt.

4) *Nachrichten von dem Gräfl. Orlov'schen Gestüte im Gouv. Woronesch*. Nach der Versicherung des Generals Benkendorf, mit dem der Vf. dieser Nachrichten dieses Gestüte bereiste, soll es, wo nicht in Europa, doch in Rußland das Erste seyn, und das des Prinzen Reg. von England und dessen Marstall übertreffend. Die Rassen, die man hier findet, sind aus Persien, Arabien und England; die meisten Vermischungen gelchehen mit englischen Hengsten und arabischen Stuten, aus denen Pferde erzeugt werden, die Vorzüge vor den englischen haben. Jeder engl. Hengst wurde um 7500 Rp. auf dem Platze gekauft. Bey einem von diesen, dort angestellten Wettrennen durchliefen sie einen Baum von 2½ St. in 7½ Minute, . . . Ein in einen vierrädrigen kleinen Wagen gespanntes Pferd trabte so außerst stark, daß Reiter auf Donischen Pferden in Carrière kaum folgen konnten (also eine Art holländischer Harddravers.) Sie werden in Petersburg und Moskau wegen dieser Eigenschaft, und weil sie nie in Gallop fallen, mit 1000 Rp. bezahlt. Aus den nicht hinreichend bestimmten Angaben des Vfs. kann man nur vermuthen, daß dieses Gestüte mit seinen zu ihm gehörenden Vorwerken an 10 bis 1500 Pferde enthält.

5) *Aphorismen über die äußere Pferdekennntnis und ihre verwandten Wissenschaften*. Enthält viel Gutes, Richtiges, und Nützliches, auf treue Beobachtung und Anschauung gegründet; wer Belehrung über diesen Gegenstand sucht, wird sich gewiß befriedigt finden.

6) *Ueber die Pferdeverschönerungskunst*. Der Vf. geht von dem Grundsatz aus: jeder Kaufmann lobt, verschönert seine Waare, stellt sie ins gehörige Licht, vertheilt den Schatten, tortirt u. s. w. Dies tadle in der Regel Niemand. Nur im Pferdehandel sey man ungerecht genug, dies Rolstäuscherbetrügerey zu nennen. Bey näherer Betrachtung finde man dies aber weniger sträflich. Wenn der Pferdehändler sein Pferd vor stets höher stellt, als hinten, so will er es dadurch größer scheinen machen, ihm, indem die Eingeweide mehr nach dem Hinterleibe sich senken, mehr Rundung geben, die Hungergruben ausfüllen, dem Hintertheil

ein kräftigeres Ansehen mittheilen, mancherley Fehler, der Hinterhangel maskiren, den Beugefehlen ein freiliegendes Ansehen verschaffen, das Zittern der Gelenke aufheben u. s. w. Eben solche Zwecke sucht er selbst schon im Stalle durch mancherley Mittel zu erhalten; durch geschickte Vertheilung des Lichtes und des Schattens, der verschiedenen Farben, der Peitsche — dann außer demselben durch bunte Decken, andere Putzkünste, durch Pfeifern des Afters englirter Pferde. Indem der Vf. alles dies in einem größern Werke ausführlicher darzustellen verspricht, schließt er so: „ob man diese Abhandlung für eine Apologie, oder mehr für eine Aufdeckung der Rolstäuscherkunst u. s. w. zu halten hat, bleibt dem Leser überlassen.“ (Rec. erklärt sich für das letzte.)

7) *Beiträge zur specuellen Therapie der Pferdekrankheiten — Darmentzündung — empirisch „Darmgicht“ genannt*. Bey weitem der wichtigste von allen Aufsätzen. Der Vf. handelt diese Krankheit wie ein erfahrener, aufmerksamer, alles berücksichtigender Heilkünstler ab, indem er erst die Zeichen mit musterhafter Genauigkeit und Wahrheit, den Verlauf, die verschiedenen Ausgänge: Zertheilung, Eiterung, Verhärtung oder Brand naturgemäß zeichnet, die Ursachen, Vorhersagung, Leichenöffnung und Heilung kunstgerecht darstellt. Mit wahren Vergnügen fand Rec. die Meinung des einsichtsvollen Vfs. über die Entstehung der Krankheit fast ganz mit seiner Ansicht übereinstimmend. Er sagt (S. 201) so wahr: „die meiste Ursache von beiden (der Kolik und der Darmentzündung) ist wohl Erkältung und zurückgetretene (worunter eigentlich wohl nur — an Ab- und Abscheidung gehinderte — zu verstehen ist) Ausdünstung.“ (Die „unbekannte“ Weise, wie das Gesehehe erklärt sich Rec. zwar nur mathematisch, aber mit hoher Wahrscheinlichkeit durch Nervenleitung bis zu dem Schlagader-system der Gedärme; dieses wird durch die es allenthalben begleitenden, durch den an der Abscheidung verhaltenen Thierstoff afficirten Nerven zu hoher Thätigkeit erregt. Die den letzten Enden der Schlagadern gegenüber stehenden Venen sind aus verschiedenen Gründen nicht in ähnlichem Zustande, wodurch das Gleichgewicht der Metamorphose gestört wird. Die Schlagadern führen nämlich mehr Thierstoff durch das häufiger zufließende Blut herbey, dieser häuft sich, wenn er erstarrt, an, weil er nicht in genügender Menge von den weniger thätigen Venen in flüssiger Gestalt weggeführt werden kann; so entsteht Stockung in allen Zwischengebilden des Gefäßsystems und in dem der Schlagadern insbesondere — mit einem Worte — der Zustand, den wir „Entzündung“ nennen. Die Kenntniß der Krankheitsursache ist und bleibt bey jedem Heilgeschäfte stets die Hauptsache, diese zu entfernen, oder wenigstens ihre Wirkung aufzuheben, zu verringern, der Hauptzweck. Leider! verkennen fast alle Thierärzte die große allgemeine Ursache bey

bey weitem der meisten Thier- und vorzüglich der Pferdekrankheiten, „die Störung der Hautausdünstung“, die, wie häufig sie auch menschliche Krankheiten erregt, doch noch häufiger bey Pferden als Ursache antritt. Rec. hat diels in einer so eben beendigten Schrift so evident erwiesen, daß diels nicht mehr zweifelhaft scheinen kann.) — Hinsichtlich der Heilung verwirft der Vf. (und das mit Recht) alle sogenannten krampfstillende und flüchtige Reizmittel, und empfiehlt den innern Gebrauch des Leinöls als das beste Mittel. Auch Mittelsalze und den so hoch als *Antiphlogistikum* gerühmten Salpeter will er nicht zulassen, indem sie schon mechanisch den Reiz erhöhen und die Entzündung mehrten. Reichliche Aderlässe, gewiss das große Mittel, werden, wie billig, als unentbehrlich dargestellt. (Hinsichtlich des Leinöls erlaubt sich Rec. die Frage: ist, nach Feststellung der Ursache „Erkältung“ dieses Mittel folgerecht gewählt? oder bedarf es eines Andern, welches die Indication erfüllt, die Sensibilität des Nervensystems einerseits, und andererseits die Irritabilität der Muskelhäute der Arterien herabzusetzen, bis durch vermehrte Ausdünstung der, auf jenem lastende, verhaltene Thierstoff entfernt werden kann? — Das große Mittel, welches diels leistet, ist die Blausäure in ihrem reinen, aber mit Wasser hinreichend verdünnten Zustande, oder in ihren Verbindungen mit Vegetabilien, den Kirschlorbeerblättern, den bittern Mandeln, der Rinde der Traubenkirsche u. s. w. Sie gewährt diese Vortheile in einem Grade, wie kein anderes bis jetzt bekanntes Mittel, und verdient daher die ernstlichste Aufmerksamkeit der Thierärzte um so mehr, als vielfältige Erfahrungen in Entzündungen des menschlichen Körpers überzeugend dargethan haben, daß sie ein wahres, *selbstständiges Antiphlogistikum* ist, denn sie hebt Entzündungen selbst ohne Beyhülfe des Aderlassens.) Ist die Ursache der Darmentzündung eine andere, als Erkältung, z. B. drastische Purganzen, Arsenik u. s. w., so geben wir gerh zu, daß dann das Leinöl ein treffliches Mittel sey.

9) *Strahlgeschwüre, auch Strahlfäule genannt.* Ein, obgleich kurzer, doch gediegener Aufsatz.

9) *Ueber die Reitkunst, in Beziehung auf die Pferdekennerschaft und ihre nöthige Verbindung mit der Pferdearzneykunst.* Gut durchgeführt.

10) *Erfahrungen über die Thätigmachung und Abrichtung des polnischen und russischen Pferdes, vorzüglich für die Cavallerie.* Im Grunde nicht viel mehr als ein Lückenbüßer, denn es ist nur die trockne Inhaltsanzeige eines noch nicht gedruckten Werkes.

11) *Allgemeine Regeln für den Sängen und Vorreiter bey dem Fahren mit vier und sechs Pferden.* Von weniger Bedeutung.

12) *Aphorismen über den Beschlag gesunder und kranker Hufe u. s. w.* Enthält viel Gutes, obgleich die aphoristische Form eben nicht strenge beobachtet ist.

JUGENDSCHRIFTEN.

HALLE U. BERLIN, in d. Buchh. d. Waisenhauses:
Lehrbuch für die obern Religionsklassen in Gelehrtenschulen. Von D. August Hermann Niemeyer. Zehnte Auflage. 1819. VIII, 264 u. 32 S. 8. (Ladenpreis 16 Gr.)

Mit großem Vergnügen sieht Rec. den Wunsch, welchen er bey der Anzeige der *sechsten* Auflage dieses schätzbaren Lehrbuchs (A. L. Z. Erg. Bl. 1812. Nr. 8.) aussprach, daß auch ferner dasselbe zur Förderung einer rein christlichen sittlich-religiösen Jugendbildung vielfältig benutzt werden möge, selbst über Erwartung erfüllt, da ihm jetzt schon der angenehme Auftrag geworden ist, von der Erscheinung einer *zehnten* Auflage desselben in diesen Blättern Rechenschaft zu geben. Da der Inhalt und Werth dieses trefflichen Lehrmittels, dessen Brauchbarkeit durch eine eigene, zuletzt in der *dritten* Auflage erschienene Schrift: *Erläuternde Anmerkungen und Zusätze, zum Gebrauch für Lehrer, nebst einer Abhandlung über die Methodik des Unterrichts*, ungemein befördert wird, als hinreichend bekannt vorausgesetzt werden kann; so bemerken wir nur, daß auch diese neueste Ausgabe sorgfältig durchgesehen, und im Einzelnen hie und da nachgebessert und berichtigt ist. Vorzüglich aber unterscheidet sie sich von allen frühern Ausgaben des Werks durch einen Anhang ausgewählter Stellen des N. T. im Originaltext, wodurch wir einem wesentlichen Bedürfnisse unserer Zeit abgeholfen zu sehn glauben. Zwar werden die Theologiestudierenden späterhin auf der Universität mit dem Original der christlichen Religionsurkunde hinreichend bekannt gemacht. Allein da, nach der Bemerkung des Vfs., glücklicher Weise das Erlernen der griechischen Sprache nicht mehr, wie wohl sonst auf manchen Schulen, bloß auf Theologiestudierende beschränkt wird, wie diels bey der hebräischen Sprache der Fall ist; so ist nicht abzusehn, warum nicht jeder wissenschaftlich Gebildete, der doch die merkwürdigsten Werke, auch wohl Religionschriften der Alten in ihrer Sprache liest, gerade das für jeden Bekenner des Christenthums allermerkwürdigste Buch ebenfalls in seiner ursprünglichen Gestalt sollte kennen lernen. Eigentlich exegetische Vorlesungen über das neue Testament, wie man sie auf einigen gelehrten Anstalten findet, erklärt der Vf. mit Recht für sehr unzweckmäßig. Denn es ist theils ein Anticipiren der Universitätsstudien, theils verleiht es zu manchen Untersuchungen, die nicht auf die Schule gehören, und verwandelt leicht die Religionsstunden in Sprachstunden.

Aber curiosisch, wiewohl mit ganz kurzen Erläuterungen, einige Hauptstellen auch in der eignen Sprache der Evangelisten und Apostel zu lesen, muß selbst für jeden lehrbegierigen Jüngling schon an sich ein hohes Interesse haben. Da man nun nicht voraussetzen kann, daß alle Schüler, neben der deutschen Bibel, auch das griechische N. T. in der Klasse

zur Hand haben; so war es höchst zweckmässig, ihnen mit dem Lehrbuche zugleich einen solchen Auszug des N. T. in die Hände zu geben, aus welchem sie sowohl den historischen als den theoretischen Vortrag der biblischen Verfasser kennen zu lernen Gelegenheit fänden, und welcher, mit Vermeidung sehr dunkler oder gelehrte Forschungen und Zweifel herbeyführender Abschnitte, in wenigen sorgfältig ausgewählten Stücken den reinern sittlich-religiösen Geist des Ganzen recht lebendig darstellte. Möge auch diese neue Zugabe zu dem Lehrbuche, welche für die Besitzer früherer Ausgaben desselben besonders abgedruckt und in der Verlagshandlung um den geringen Preis von 2 Gr. zu haben ist, recht vielfältig benutzt werden; so wie überhaupt zu wünschen ist, daß in den Schulen mehr, als bisher der Fall war, von zweckmässig verfaßten, kernhaften Bibelauszügen Gebrauch gemacht werde. Um das Interesse zu bethätigen, mit welchem Rec. dieß mit so manchen Vorzügen ausgestattete Lehrbuch auch in seiner neuesten Gestalt verglichen hat, erlaubt er sich noch folgende Bemerkungen für künftige neue Ausgaben desselben, deren der verehrte Vf. noch recht viele erleben möge, zunächst in Beziehung auf den historischen Theil, durch welchen dieß Werk sich vor allen ähnlichen aufs vortheilhafteste auszeichnet, hier bezubringen. In dem ersten Hauptabschnitte, der Einleitung in die sämmtlichen biblischen Schriften, ist S. 8 bey Erwähnung der Bibelübersetzer der Druckfehler „Augustin, und den Brüdern De Wette — von Es“ stehen geblieben, statt: *Augusti und De Wette — Karl und Leander van Es.* — S. 15 ist statt 500 J. v. Ch. 600 zu lesen; auch möchte die muthmaßliche Angabe von Schließung des alttestamentlichen Kanons zu berichtigen seyn. In der mit trefflicher Auswahl gelieferten Geschichte der christlichen Religion bis auf die neueste Zeit vermißt Rec. die Erwähnung der neuesten irenischen Versuche und ihres Erfolges, so wie ein leitendes Urtheil über dieselben, da dieser Gegenstand in der neuesten Zeit für jeden denkenden Religionsverehrer ein neues wichtiges Interesse gewonnen hat. S. 174 möchte der Ausdruck: „Gaukeleyen eitler Betrüger“, in Beziehung auf Muhammed, wohl Milderung verdienen, in sofern dieser Religionsstifter auch nach der herrschenden Denkart des Alterthums leicht *bona fide* jeden außerordentlichen Gemüthszustand von einer außerordentlichen göttlichen Wirklichkeit ableiten konnte. Da die in diesem Lehrbuche enthaltene Religionslehre als eine „nach den Grundsätzen der Vernunft und des Christenthums“ dargestellt bezeichnet wird, so würde es für künftige Ausgaben desselben, bey dem noch nicht beendigten Streite über Rationalismus und Irrationalismus in der Theologie, sehr wünschenswerth seyn, das Verhältniß des Vernunftgebrauchs zu dem Inhalte jeder positiven Religionslehre, insbesondere der

christlichen, näher entwickelt und bestimmt zu sehn. Auch hierüber muß jedem Gebildeten eine richtige Ansicht, welche durch das verkehrte Streben mancher neueren Freunde der Finsterniß leicht verdunkelt wird, von hoher Wichtigkeit seyn. Rec. beschließt diese Anzeige mit dem erneuerten Wunsche, daß dieß schätzbare Lehrbuch, das sich zugleich durch einen so äußerst billigen Preis empfiehlt, nicht nur ferner als Grundlage eines fruchtbaren Religionsunterrichts auf Schulen und Gymnasien, sondern auch zum Behuf geeigneter Religionsvorträge auf Universitäten selbst, die ausgebreitetste Benutzung finden möge.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS: *Du développement à donner à quelques parties principales et essentielles de notre industrie, intérieure et de l'affermissement de notre rapport commerciale avec les pays étrangers, par M. de Moleon, ancien élève de l'école polytechnique. 1819. (1 Fr. 50 C.)*

Eine kleine Schrift, die einige Lücken und Zusätze zu dem berühmten Werke des Grafen Chaptal *sur l'industrie française* ausfüllen soll. — Die große nun beendigte Kunstaussstellung und die vielen Patente, wegen neuer von der franz. Regierung als nützlich anerkannter Erfindungen und Verbesserungen älterer beweisen, daß Frankreichs Industrie besonders durch des Exministers Chaptal Einwirkung während der Continentalperre sich glänzend entwickelte. — Im ersten Abschnitt empfiehlt der Vf. sehr: 1) die Anlegung von Steinkohlenwerken zu befördern, an denen Frankreich reich sey, und welche es nicht entbehren könne, da der Holzmangel an vielen Orten schon fühlbar, und in unserm jetzigen europäischen Fabrikssystem ohne Brennmaterial im Ueberfluß, keine Fabrikatur im Großen denkbar sey; 2) die bessere Benutzung der vorhandenen Bergwerke, welche Silber sogleich, oder nach der Amalgamation aus andern Metallen lieferten. — Hiermit verbindet er Vorschläge zu einer dem Zweck angemessenen Gesetzgebung, die jetzt noch manche, jedoch leicht zu überwindende Hindernisse darbiete, und wünscht, daß die Regierung das Canalssystem des Innern zum Transport des Brennmaterials und anderer schwerer Güter erweitern, auch die Einführung der Dampfboote befördern möge. — Im zweyten Abschnitt sucht der Vf. die Ausfuhrbegünstigungen der Regierung für die Producte der franz. Industrie in der Beziehung zu entwickeln, in welcher sie ihm Verbesserung zu bedürfen scheinen. — Weniger interessant sind die beiden letzten Abschnitte. — Der Stil des Vfs. ist angenehm, und zu rühmen ist, daß er seine Vorschläge nicht über Gegenstände erstreckte, welche er weder als Gelehrter noch als Geschäftsmann practisch kannte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1820.

RECHTSGELEHRTHEIT.

JENA, h. Schmid: *Beyträge zur Criminalrechts-
wissenschaft in Abhandlungen und Rechtsfä-
llen*, von Dr. C. E. Schmid, Geheimen und
Ober-Appellationsrathes;

Auch unter dem Titel:

Des Geheimen Ober - Medicinal-Raths Dr. Hein-
rich Kohlrausch zu Berlin *öffentliche Verthei-
digung gegen öffentliche Verunglimpfung*, ver-
faßt von Dr. Schmid. 1818. XXIV u. 359 S. 8.

Der Rechtsstreit zwischen den beiden Aerzten, Hrn. Kohlrausch und Horn in Berlin, ist bereits zu allgemein bekannt geworden, um unsre Leser mit einer Wiederholung des Gegenstandes desselben aufzuhalten. Nachdem der letztere von den gegen ihn gemachten Anklagen vor dem königlichen Kammergerichte völlig frey gesprochen war, hat derselbe dieses Erkenntniß nebst denjenigen ärztlichen Gutachten, worauf dasselbe gegründet worden, durch den Druck bekannt gemacht, welches den Gegentheil, der den gegen ihn dadurch erweckten Verdacht der absichtlichen Verleumdung nicht auf sich sitzen lassen wollen, seiner Seits vermocht hat, die ganze Veranlassung und Geschichte des Processes, durch Actenstücke belegt, ebenfalls dem Drucke zu übergeben. Auf diese Schrift ist denn endlich diejenige gefolgt, in welcher Hr. Skolze eine Vertheidigung des in jener angegriffenen Gerichtshofes, unternommen hat und deren Anzeige, von einem andern Rec., bereits in Nr. 91. des vorigen Jahrg. erfolgt ist.

So wenig es Hr. Horn zu verdenken gewesen ist, daß derselbe zum Schutze seiner schwer angegriffnen Ehre, das ihn vorwurfsfrey findende Erkenntniß der Welt vorgelegt hat; eben so wenig ist es Hrn. Kohlrausch zu verargen, daß er durch weitere Bekanntmachung aller, von seinem Gegner nicht kund gemachten Actenstücke, den Vorwurf eines boshaften und lügenhaften Anklägers von sich zu entfernen gestrebt hat. Ohne persönliche Angriffe, Vorwürfe und Beschuldigungen können dergleichen Streitschriften, ihrer Natur nach, nicht abgehen; und in so weit solche zur eignen Vertheidigung und zur beabsichtigten Auseinandersetzung der Sache selbst erforderlich, oder auch nur dienlich sind, muß es lediglich dem Zartgefühl einer

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

jeden Partey überlassen bleiben, ob und welchen Gebrauch sie davon machen will. In so fern aber Dinge mit erwähnt werden, welche lediglich darauf berechnet sind, dem Gegner persönlich Wehe zu thun, und die gute Meinung Anderer von ihm herabzusetzen; gereicht deren Anführung, wenn sie auch nicht in förmliche Injurien ausarten, doch immer demjenigen mehr zur Unehre, welcher sie äußert, als dem, von welchem sie geäußert werden. Dies auf den vorliegenden Fall angewendet, und nicht aus den Augen verlohren, daß Hr. K. der Aggressor gewesen, Hr. H. hingegen durch jenen zur Selbstvertheidigung genöthigt worden ist, dürfte der erstere schwerlich seinen Zweck durch die vorliegende Schrift erreicht, vielmehr dadurch vielleicht mehr verlohren, als gewonnen haben. Wenigstens sind wir auf keine Weise der Meinung des Herausgebers, welcher am Schlusse sich dahin ausdrückt, daß wie man auch über Hr. H. urtheilen möge, doch Hr. K. vollkommen gereinigt erscheine. Dies soll hauptsächlich dadurch motivirt werden, daß Hr. K. überall nur aus Pflichtgefühl und von Amtswegen gehandelt, auch bloß der vorgesetzten Dienstbehörde behufs sachgemäßer Einschreitungen Mittheilungen gemacht habe, aber keineswegs als Denunciant aufgetreten, noch weniger in der Absicht, seinem Gegner zu schaden, laut geworden sey. Doch auch dies wird dem unbefangnen Beurtheiler kaum also vorkommen. Das Verhältniß beider Theile war freylich sehr sonderbar. Hr. H. hatte sich das Verdienst um Hrn. K. erworben, ihn zu der zweyten ärztlichen Stelle in dem berliner grossen Krankenhause vorzuschlagen, in welcher derselbe offenbar dem ersteren untergeordnet war. Bald darauf wurde Hr. K., mit Uebergehung des Hrn. H., Beytizer der höchsten Medicinalstelle des Landes, und in dieser Eigenschaft zwar nicht persönlicher Vorgesetzter, aber doch Mitglied der vorgesetzten Behörde seines Directors. Es ist nicht zu verkennen, daß unmittelbar hernach sich bey Hrn. H. eine sichtbare Empfindlichkeit und Spannung wegen dieses Verhältnisses geäußert hat, was indessen wohl Entschuldigung verdient, und durch ein angemessnes Benehmen des andern Theils zu heben gewesen seyn würde, wozu Dankbarkeit, Zartgefühl und Selbstachtung, die dem Vorwurfe der Eitelkeit alle Gelegenheit zu entziehen bedacht seyn mußte, gleich sehr auffoderten. Diese Beweggründe durften freylich nicht zum Stillschwei-

gen hey bemerkten Unvollkommenheiten oder Unregelmäßigkeiten verleiten, wodurch die Anstalt selbst litt. Man kann aber der Sache Feind und der Person Freund seyn. Die Delationen des Hrn. K. bey der vorgesetzten Dienstbehörde tragen hingegen wirklich den Character an sich, ungleich mehr gegen die Amtsführung des Hrn. H., als auf die Verbesserung der Anstalt selbst gerichtet zu seyn, für welche auf andern Wege ungleich sicherer zu wirken war, als durch die Verringerung des Vertrauens der vorgesetzten Behörde zu dem Director der Anstalt und durch die Hinwirkung auf dessen Verdrängung. Am allerwenigsten gehörte es zur Competenz des Hrn. K., im Allgemeinen die Qualification des Hrn. H. für seine Stelle zu beurtheilen und anzusehen. Wie wirksam der collegialische Einfluss des Hrn. K. in dieser Beziehung gewesen ist, hat sich demnachst bey der gegen den Hr. H. eingeleiteten Untersuchung an den Tag gelegt. — Noch viel weniger kann man dem Herausg. beytreten, wenn derselbe sein Endurtheil dahin ausspricht: dass die ganze Untersuchung gegen den Hr. H., so wie das darauf ergangene Erkenntniß durchaus zu Recht nicht beständig sey, und dasselbe einer anderweitigen, die ganze Amtsführung des Hrn. H. umfassenden Untersuchung, nicht im Wege stehen könne. Wie, ein Jurist vom Fache, ein academischer Jurist, begehrt die Aufhebung der Rechtskraft eines Erkenntnisses, welches *legem specialissimam* constituit, ohne zu reichenden Nullitätsgrund in der Form, welche die Bedingung seines Daleyn ist, bloß wegen behaupteten Unrichtigkeit des materiellen Inhalts? Nullitäten aber in dem vorangegangenen Rechtsverfahren, sind nirgends dargethan worden, wenn gleich nicht alle Unregelmäßigkeiten, welche der Herausg. besonders ausgehoben hat, abgeleugnet werden können. Denn allerdings ist z. B. der Widerspruch verschiedener, von demselben zusammengestellter, Verfügungen, sowohl des Gerichts selbst, als des demselben vorgesetzten Ministeriums, um deswillen nicht zu heben, weil er contradictorisch ist. Allein eben diese Verfügungen betreffen nur Incidentpuncte oder Vorgänge späterer Zeit, als das in Rede stehende Erkenntniß, und haben auf das letztere keinen Einfluss gehabt. Vielmehr müssen wir bekennen, dass, wenn die Sache uns zum Spruch vorgelegen hätte, das Erkenntniß selbst in keiner Art anders ausgefallen seyn würde, als geschehen ist, wenn gleich in Ansehung der Entscheidungsgründe dies nicht in gleicher Maasse gilt. Die Behauptung des Herausg., dass sowohl der Inquirent und Referent sich durch persönliche Neigung und Verbindungen hätten hinreißen lassen, dem Hr. H. zum Nachtheil Hrn. Ks. zu begünstigen, ist daher eben so gewagt, als unerwiesen, und beleidigend. Nicht zu verkennen ist in den Acten eine gewisse Begünstigung des Hrn. H., welche auf die Hochachtung eines allgemein verehrten Mannes, aus dem Bedauern mit der ihm widerfahrenen Begegnung, aus der Indignation über die Art der Anklage selbst,

und endlich aus dem Widerwillen gegen eine von dem Gerichte von Anfang an für unstatthaft erklärte, demselben aber aufgedrungene Untersuchung, erwachsen seyn mag. Gefinnungen dieser Art sind unstreitig nicht gleichgültig für die Conception des Urtheiles; aber man kann darum einen Richter, doch nicht parteyisch, nicht einmal befangen, schelten, wenn er nicht alle Einwirkung solcher Gefinnungen zu verhindern weis. Denn eine solche Anforderung würde die Kräfte der menschlichen Natur übersteigen, und eben darum selbst ungerecht seyn. Die richterliche Entschliessung, muss zwar durch deutliche Erkenntniß der Bestimmungsgründe geleitet werden, und daher der Verstand allein, nicht das Gemüth, das Wort führen; nicht minder muss die richterliche Treue sich nicht von der Wahrheit des zu den Acten zu Verzeichnenden abwehlig machen lassen; allein in allen denjenigen Dingen, wobey nicht mit vollständiger Deutlichkeit des Bewusstseyns, sondern nur mit Klarheit zu Werke gegangen wird, ist es der menschlichen Natur nicht gegeben, ausschließlich dem Verstande zu folgen; und sich ganz vor der Mitwirkung des Gemüths zu verwahren. Dahin gehört namentlich die Wahl des Ausdruckes, die Wendungen, des Stils, die Wuldigungen des Arbitrii, endlich die Beurtheilung der Absichten der in Rede stehenden Thatfachen.

Das Einzige, worüber Hr. H. sich zu beklagen ein vollkommenes Recht hat, ist diejenige Stelle der Gründe des Erkenntnisses, welche ihn, der in der ganzen Untersuchung nicht gehört worden war, geradehin der absichtlichen Entstellung von Thatfachen und deren wesentlich unrichtiger Angabe zeugt. Das ist freylich ein Umstand, der dem Urtheilsfasser vornehmlich zur Last fällt, und welcher auf keine Weise gerechtfertigt werden kann. Er erscheint in einem noch schlimmeren Lichte, wenn die Angabe des Hrn. K., welcher behauptet, dass der Referent sich nach schon erfolgter Vollziehung des Erkenntnisses durch das Collegium, noch eine erhebliche Abänderung und Correctur eben dieser Stelle desselben erlaubt habe, nicht abgeleugnet werden kann. Zwar ist diese Handlung kein eigentliches Falsum; immer aber bleibt solche eine unerlaubte, und gesetzwidrige Amtshandlung, deren Bedeutung im gegenwärtigen Falle, um so größer ist, da daraus hervorgeht, wie der dem Hrn. K. gemachte Vorwurf selbst, und sogar die Art und Weise seiner Fassung, von dem Referenten sorgfältig überlegt worden ist.

Soviel über den speciellen Rechtsfall, welchem das Buch sein Daleyn verdankt, wofür aber nur in sofern zu den vorzüglich merkwürdigen gerechnet werden kann, weil er einmal zu einer großen Celebrität gelangt ist, ausserdem aber nichts besonders Auszeichnendes, weder in Form noch Materie hat. Denn der eigentlich merkwürdigste und bedeutame Punct, um welchen der Rechtsfall selbst sich dreht, nämlich die Bestimmung der Grenzen der ärztlichen Befugniss zum Gebrauche gewagter Mittel, ist darin so wenig ausgeführt worden, dass

in diesem Betrachte die Wissenschaft dadurch nichts gewonnen hat.

Die größte Bedeutung für das allgemeine Publicum, welches an den persönlichen Verhältnissen und Handeln zweyer Individuen keinen Antheil nehmen will, erhält das Buch daher durch die Anmerkungen des Herausgebers, in welchen mehrere wichtige Gegenstände des peinlichen Rechts überhaupt, und der preussischen Criminalordnung insbesondre beleuchtet werden, und welche von echter Gelehrsamkeit und unverkennbarem Rechtsgefühle zeugen. — Die Anmerkungen (S. 26.) über den wahren Gesichtspunct des Werths der Ehre der Staatsdiener; (S. 28.) über die Lücke der preuss. Criminalordnung, welche den Punct der Nichtigkeit, mit Ausnahme der fehlerhaften Besetzung der Gerichtsbank, ganz übergangen ist; (S. 35.) über den Nachtheil der Unbestimmtheit oder vielmehr der Vermengung der aufsehenden und richterlichen Gewalt des Justizministeriums vermöge des Gesetzes vom 6ten Septbr. 1813; (S. 147.) über den wesentlichen Unterschied der General- und Special-Inquisition; (S. 149.) über die Unerlässlichkeit der Substantiirung einer jeden Untersuchung; (S. 160.) über die Befugniß eines jeden Staatsbürgers zur Verhütung richterlicher Begünstigung angeklagter Verbrecher, verdienen überall Beyfall. — Wenn hingegen der Verf. bey der Eröffnung eines fremden Briefes (S. 155) die Präsumtion des *doli* um deswillen ausschließen, und nur die *praesumptio culpae* statt finden lassen will, „weil die Handlung auch unvorsätzlich seyn kann;“ so muß derselbe sich aus diesem einzigen Falle überzeugen, wie sehr das Urtheil der Menschen unter dem Einflusse des Herzens steht, und wie leicht der Wunsch zu vertheidigen zu den unhaltbarsten Behauptungen verleitet. Denn welche criminelle Handlung giebt es wohl, welche nicht auch unvorsätzlich seyn könnte? Will der Verf. aber die Unvermeidlichkeit der *praesumptio doli* im Criminalrechte überhaupt anerkennen, jedoch bey der Brieföffnung davon eine Ausnahme machen; worin liegt der Grund dazu? Die Sucht der Vertheidigung. Ist es denn auch unstreitig, welche den Verf. so weit geführt hat, (S. 162 u. f. w.) eine Theorie von der Nichtigkeit der Criminalerkenntnisse aufzustellen, welche durchaus unhaltbar ist, weil sie Gut und Blut, Freyheit und Ehre aller Staatsangehörigen in jedem Augenblick dem beliebigen Ermessen der höchsten Staatsbehörden Preis geben würde. Kein Erkenntniß würde mehr Sicherheit geben. Zu jeder Zeit dürfte das Justizministerium nur aussprechen, daß dasselbe die frühere Untersuchung nicht vollständig, oder nicht angemessen fände, um jedes Urtheil wieder aufzuheben und den bereits Freigesprochenen einer andern Untersuchung zu unterwerfen, wo derselbe bereits von allen defensiven Beweismitteln entblößt seyn kann. Aus der Nothwendigkeit der Bestätigung der Erkenntnisse, bey gewissen Arten von Verbrechen oder bey einer gewissen Höhe der Strafe, folgt auf

keine Weise eine Befugniß der bestätigenden Behörden, die ihnen vorgelegten Erkenntnisse, oder die ganze Untersuchung zu verwerfen. Jenes Bestätigungsrecht ist ein Ausfluß des Blutbannes und der hohen peinlichen Gerichtbarkeit, der in Deutschland überall den Territorial-Landesherren allein zustand, und zwar nach dem deutschen Staatsrechte nicht vermöge kaiserlicher Delegation, sondern als Annexum der Territorialität. Dem zu Folge durften Todesstrafen und Landesverweisung an Niemanden ohne landesherrliche Genehmigung vollzogen werden, welches nach und nach weiter ausgedehnt worden ist. Dieses Recht der Bestätigung schließt demnach zwar die Befugniß zur Prüfung des zu bestätigenden Erkenntnisses, zu dem Ende ein, um zu ersehen, ob die erkannte Strafe auch wirklich verwirkt worden sey, und dadurch dem Angeklagten nicht zu viel geschehe; keineswegs aber folgt daraus eine Befugniß, das Erkenntniß auch zum Nachtheile des Angeklagten aufzuheben, in die Unabhängigkeit der Richterfüße Eingriffe zu thun, und nach mehreren Umschweifen am Ende dennoch eine Cabinets-Justiz, oder wenigstens eine Einmischung der administrativen Justizbehörden in die Rechtsentscheidungen einzuführen. Jede Bestätigung kann nur *in minus* seyn; *in minus* artet dieselbe allemal und ohne Unterschied in Willkür und Ungerechtigkeit aus. Dies hindert nicht, daß das Justizministerium, wenn dasselbe in den Acten Nullitäten bemerken sollte, nicht ermächtigt wäre, solche zu rügen. Bedenklich aber würde es schon seyn, demselben allein die Anwendung der Nullitätsgesetze anheim zu geben; ganz unstatthaft aber ist es, demselben die Bestimmung der Nullitätsfälle nach seinem Ermessen zu überlassen. Jedes Erkenntniß ist bedingt durch die Beobachtung der wesentlichen Vorschriften für die Procedur, welche dem erkennenden Richter das Object seines Erkenntnisses zu liefern und zu bereiten bestimmt ist. Das Gesetz selbst also muß entscheiden, welche von seinen Bestimmungen so wesentlich seyn sollen, daß deren Verabäumung die ganze Untersuchung nichtig macht. Wenn es gleich für die Metaphysik des Criminalprocesses natürliche Nullitäten giebt; so kann es im bestehenden Staate doch nur solche geben, welche das Gesetz ausdrücklich anerkennt, und ausspricht, weil überhaupt die Form des Verfahrens durch das positive Gesetz geregelt und modificirt wird. Alle Nullitäten können um deswillen auch nur Mängel in der Form des Verfahrens betreffen, und dürfen nur alsdann Anwendung finden, wenn der im Gesetze bestimmt angegebne Fall unzweydeutig vorhanden ist. Ausserdem muß die Autorität der gefällten Erkenntnisse immer respectirt werden, aus dem einfachen Grunde, weil sie als *leges specialissimae* allen allgemeinen Vorschriften vorgehen, über deren Anwendbarkeit immer noch erst wieder ein richterliches Erkenntniß erforderlich seyn würde.

Selbst darin kann dem Vf. nicht beygestimmt werden, daß es ein Mangel der preussischen Criminalordnung sey, wenn dieselbe lediglich dem Angeklagten Rechtsmittel gegen ein ergangnes Erkenntniß zuspricht. Im Untersuchungsprocesse folgt diess schon aus der Natur des Processes, da Niemanden Rechtsmittel zustehen können, der nicht in erster Instanz *in lite* gewesen ist. Aber auch im Anklageprocesse darf doch wenigstens der Staat selbst nicht gegen die Erkenntnisse seiner Gerichtshöfe bey sich selbst oder bey andern, von ihm bevollmächtigten Behörden Beschwerden führen, da diese alle in ihrem Wirkungskreise ihre Vollmacht vom Staate haben, und der letztere, indem er sich das Recht der Appellation vorbehalten wollte, eben dadurch das Geständniß ablegen würde, daß die Gerichtshöfe erster Instanz von ihm nicht möglichst gut organisiert worden wären. Ausser dem Staate aber kann auch kein andres Individuum gegen ein Criminalerkenntniß aus eiguem Rechte einwenden, wie dasselbe zu gelinde oder unrichtig sey, weil das einzige Object, worüber der Criminalprocesse verhandelt wird, in der Anwendbarkeit einer Strafandrohung besteht. Mithin ist nur der Angeklagte und die Gesamtheit des Staats unmittelbar bey dessen Ausgang theilhaftig, und alle andern Individuen werden von dem Staate dabey vertreten, dürfen daher auch demselben nicht vorgreifen oder entgegen handeln. Diess hindert jedoch nicht, daß nicht Jedermann, der eine unsatthafte Begünstigung der Justizbehörden bemerkt, nicht befugt seyn sollte, davon am gehörigen Orte, zur Abhülfe, Anzeige zu machen.

Wenn endlich S. 173. von dem Vf. ausgestellt wird, daß die gegen Hr. H. geführte Untersuchung nicht dessen ganzes Dienstverhalten umfaßt habe; so tadelt derselbe etwas, was ganz in seiner Ordnung ist, und läßt den großen Unterschied zwischen einer gerichtlichen und Disciplinar - Untersuchung aus den Augen. Die letztere, welche der Vf. recht gut mit der Benennung einer technisch administrativen umschreibt, muß, wenn auch nicht die ganze, doch wenigstens denjenigen Theil der Dienstführung, warum es zu thun ist und von dessen Beschaffenheit man sich Gewissheit und vollständige Kenntniß verschaffen will, ganz umfassen. Werden dabey Mängel und Unvollkommenheiten wahrgenommen, so ist es die Sache der vorgesetzten Dienstbehörde, solche abzustellen, und zu dem Ende sogar, wo es nöthig ist, Correctionen anzuwenden. Entdeckt dieselbe aber bey ihrer Disciplinar - Untersuchung Anzeigen von Malversationen, und überhaupt von Thatfachen; welche im Gesetze mit einer Strafe verpönt sind; so muß sie bloß darauf bedacht seyn, der Mittel der Aufklärung solcher Vorgänge sich zu vergewissern und alle Collisionen zu verhindern. Die Untersuchung selbst aber muß sie sobald, als möglich, dem richterlichen Amte übergeben, welches vom Staate allein dazu autorisirt ist; seine

Strafandrohungen in Ausübung zu bringen; zu welchem Ende also die Dienstbehörde eben jene Thatfachen und deren Beweismittel, mit einem Worte ihre Entdeckungen, dem Gerichte anzeigen muß.

Das Gericht aber darf sich nur mit der Ausmittelung solcher bestimmter Thatfachen; und deren wahrer Beschaffenheit befassen, und auf keine Weise seine Untersuchung in eine Nachforschung nach Missethaten verwandeln, wovon noch keine Spur vorhanden ist. Denn jede Strafe setzt eine bestimmte Thatfache voraus, und nur unter der Voraussetzung, daß ein vernünftiger Grund vorhanden sey, deren Existenz anzunehmen, darf die bürgerliche Sicherheit der Staatseinwohner durch die Criminaljustiz beunruhigt werden, wie diess der Vf. S. 149. selbst behauptet hat. Bleibt der Richter nicht dabey stehen, die bestimmten verdächtigen Thatfachen aufzuklären, sondern unternimmt, aufs Gerathewohl, die Dienstführung des Angeklagten überhaupt zu prüfen; so läßt er sich auf etwas ein, was er weder kann, noch darf. Er kann es nicht, weil ihm die technisch - administrativen Kenntnisse abgehen, die dazu erforderlich sind. Er darf es nicht, weil er der vorgesetzten Dienstbehörde ins Amt greift, zu welchem ganz besonders die Disciplin ihrer Untergebenen gehört. Er darf es aber auch darum nicht, weil ohne specielle Thatfachen überall kein Rechtsverfahren eintreten kann. Wäre dieser Unterschied der gerichtlichen und Disciplinar - Untersuchung bey dem in Rede stehenden Falle von der vorgesetzten Dienstbehörde mehr bedacht worden, so würde der ganze Proceß eine andre Einleitung erhalten haben. Denn man würde auf der einen Seite darauf bedacht gewesen seyn, mehrere Punkte der Anklage besser zu substantiiren; würde aber auf der andern Seite nicht zugegeben haben, daß ein Policeycommissär, auf eine eben so stürmische als unwissende Art, das *Corpus delicti* hätte verdunkelt und ungewiß machen können.

NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, b. Barth: *Physiologisches Taschenbuch für Aerzte und Liebhaber der Anthropologie*. Von Dr. G. W. Consruch, Königl. Preuss. Hof- und Medicinalrathe, pract. Aerzte zu Bielefeld in Westphalen, der Mainz. Akad. d. Wiss., der Sydenham. und der Regensburg. botan. Gesellschaft Mitglieder. Dritte vermehrte Auflage. 1817. XVIII u. 476 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 90. u. Ergänz. Bl. 1809. Nr. 130.)

Auch unter dem Titel:

Allgemeine Encyclopädie für practische Aerzte und Wundärzte. Bearbeitet und herausgegeben von Dr. Georg Wilh. Consruch und Dr. Joh. Christoph Ebermaier. Zweyten Theils erster Band.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1820.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ZÜLLICHAU, b. Darnmann: *Memorabilien der Heilkunde, Staatsarzneiwissenschaft und Thierheilkunst.* Herausgegeben von J. J. Kaufsch, Doctor der AK., Mag. der Weltweisheit, Regierungs- und Medicinalrath bey der Königl. Preuss. Regierung zu Liegnitz u. s. w. *Erstes Bändchen.* 1813. XXVI u. 250 S. m. 1 Kpfr. *Zweytes Bdchn.* 1818. IV u. 323 S. 8.

In dem preussischen Staate besteht die lobenswerthe und sehr nützliche Einrichtung, daß die gesammten ausübenden Aerzte und Wundärzte vierteljährig amtliche Berichte an die vorgesetzten Medicinalbehörden einreichen müssen, in welchen, außer der Angabe der Zahl der an innern und äußern Krankheiten behandelten Kranken, der Todesfälle, aller merkwürdigen Vorfälle im Gebiete der Medicinalpolizey, der gerichtlichen Medicin und Thierheilkunde Erwähnung geschieht. Verbesserungsvorschläge, die Medicinalanstalten betreffend, neue Entdeckungen, Bestätigung älterer Erfahrungen, Theorien und Vorschläge, Rüge von Mißbräuchen, Fortgang oder Rückgang der Anstalten zum Schutz der Gesundheit, wie z. B. der Kuhpockenimpfung, finden in diesen Berichten, eben so wie die Witterungsbeobachtungen, der Genius der Krankheiten und der epidemischen Constitution, ihr besonderes Fach. Die Regierungs - Medicinalräthe haben die Obliegenheit, aus diesen eingegangenen Berichten einen beurtheilenden Auszug an die höchste Medicinalbehörde einzusenden. Da nun auf diese Weise Hr. M. R. Kaufsch vierteljährig eine Uebersicht aller Dankwürdigkeiten aus dem Gebiet der gesammten Medicin von mehr als 70 Aerzten und einigen hundert Wundärzten erhielt, die sich im Liegnitzer Regierungsbezirk befinden, so setzte er solche in Abschrift unter den sämtlichen Medicinalpersonen in Umlauf. Die Theilnehmer wünschten den Druck, um sich die eignen Abschriften zu ersparen. Der Herausgeber kam diesen Wünschen entgegen, theils auch um die gesammelten Erfahrungen gemeinnützlicher zu machen, durch Oeffentlichkeit dem Verdienste in dem untern Kreise der Praktiker zur Anerkennung zu verhelfen, und dadurch weitere Fortschritte zu fördern. Jedoch sollte sich diese Schrift, wovon er in Jahresfrist zwey bis drey Hefte erscheinen zu lassen im Sinne hatte, keinesweges bloß auf

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

die Berichte aus seinem Verwaltungsbezirk beschränken, sondern auch passende Beyträge von Andern enthalten, und überhaupt Aufsätze über medicinisch-polizeyliche und veterinairische Gegenstände aufnehmen. — So war der ursprüngliche Plan, wie ihn die Vorrede zum *ersten* Bande angiebt. Uebrigens erklärt sich der Herausg. in der Vorrede sehr ausführlich gegen den Einfluß der Naturphilosophie, und überhaupt der transcendentalen und idealen Philosophie auf die Heilkunde, die als unbestreitbare Erfahrungswissenschaft nur durch rationelle Empirie bereichert und fortgebildet werden könne. Rec., der im Wesentlichen hierüber völlig gleicher Meinung ist, bedauert nur, daß der Vf., um dieses auszusprechen, XII Seiten bedurfte, auf welchen, sehr absteichend mit dem *ersten* Theile der Vorrede, ein sehr geschraubter und auf Stelzen einherschreitender Stil herrscht. Noch auffallender erscheint die Zueignung an den Vf. der Schrift über das Universum, in welcher Hr. K. „seine philosophische Ansicht der Dinge in allegorischem Gewande“ vorträgt. Das Versmaafs derselben dürfte die Leser leicht an Jean Paul's Streckverse, oder Polymeter, erinnern.

Wir wollen nun sehen, wie der Herausgeber seinen oben angegebenen Plan ausgeführt hat. Der *erste* Band enthält XX Aufsätze, deren Inhalt hier kurz angedeutet werden soll: I. *Ein für unheilbar erklärter Knochenfraß mit hektischem Fieber, bey welchem die Operation des Gliedes (Amputation des Oberschenkels) als einziger Ausweg erklärt worden, glücklich ohne jene Operation geheilt.* Vom Stadtphysicus Dr. Sturm zu Herrestadt. Ein allerdings merkwürdiger Fall! Ein junger Officier ließ sich, um mit ins Feld gehen zu können, heimlich die Krätze durch einen Pfuscher vertreiben. Auf dem Marich wurde er vom Faulfieber befallen, nach dessen Heilung im Spital bald Abscesse mit Knochenfraß des Lendenknochens eintraten. Sieben Jahre hatten ihn die berühmtesten Aerzte und Wundärzte fruchtlos behandelt, und endlich im Alter von 26 Jahren für unheilbar erklärt. Der Vf. heilte ihn durch anfänglichen innern und äußern Gebrauch der Phosphorsäure, und spätere Anwendung des Asands. Während der Kur erschien eine kleienartige Flechte, nach deren Abheilung, bey dem Gebrauch der *Aq. calcar. sulphurato sibiata*, sich neue Abscesse bildeten, die aber bald geheilt wurden. Binnen 7 Monaten war die Kur vollendet, so daß

der Geheilte wieder in Dienst treten konnte. Die Heilung war vollkommen und dauerhaft, denn der Geheilte hat beschwerliche Märsche gemacht, und befindet sich, nach zehn Jahren, gesunder denn zuvor. II. *Eine fast allgemeine Knochenaries bey einem Mädchen, bey welchem das eine ebenfalls caröse Schlüsselbein ausgefahren und von der Natur wieder ersetzt worden.* Von ebendenselben. Asand, Wasserfenchel und bittere Extracte brachten wesentliche Veränderungen in dem übeln Zustande der Kranken hervor, als der Vf. genöthigt wurde, die Kur aufzugeben, weil es an Unterstützung fehlte. Der Erfolg war sonach unvollkommen, jedoch hatte sich ihr Zustand, nachdem die Kranke sich selbst überlassen gewesen, binnen einem Jahre noch um etwas gebessert. — Phosphorsäure und Asand haben sich in diesen beiden Fällen sehr wirksam bewiesen; daß sie in ähnlichen Fällen aber auch ohne Erfolg gebraucht wurden, ist bekannt. III. *Merkwürdige Geschichte der Krankheit und Heilung eines Opisthotonus bey einem zwanzigjährigen Mädchen,* vom Hrn. Kreisphysicus Dr. Beling zu Liegnitz. Nachdem viele krampfstillende Mittel vergeblich gebraucht worden waren, zeigte sich die *Südtische* Methode hilfreich. Da diese Behandlungsweise zu Zeiten mit dem besten Erfolge, zu Zeiten aber ohne allen Nutzen, bey den höhern Graden von Krämpfen und Zuckungen angewendet ist, so sind einst die Bedingungen auszumitteln, von denen dieses verschiedenartige Verhalten abhängt. IV. *Heilung einer Fractura Cranii ohne Wegnahme des abgebrochenen Knochenstückes und ohne Trepanation.* Ein abgebrochenes und einwärts gedrücktes Knochenstück, von der Größe eines Viergrofchenstücks, bey einem achtjährigen Knaben, das fest unter den abgetrochnen Rändern auf der *dura mater* lag, hätte nur durch die Trepanation entfernt werden können. Da aber die gefahrdrohenden Zufälle nach einem Aderlaß und Abführungsmitteln verschwanden, so setzte man die Operation noch aus, und die Natur heilte, ohne alle fible Zufälle, binnen 4 Wochen die Wunde. V. *Erfahrungen über den Gebrauch des Arseniks gegen Wechselfieber.* Von Hrn. Kreisphysicus Dr. Reche zu Cösel. An genannten Orten sind, wegen der sumpfigen Umgebung, hartnäckige Wechselfieber endemisch. Der Vf. gebrauchte, nach den Empfehlungen *Harles* und *Heim*, Arsenik dagegen, und zwar die von dem letzten vorgeschlagene Arseniklösung. Unter mehr als 40 Kranken genasen nur sehr wenige nach diesem Mittel, das nicht selten auch Kolik und Magenschmerz erregte. Jedoch wurde auch in den hartnäckigsten Fällen der Typhus dadurch verändert, so daß die Anfälle vorrückten oder nachsetzten. Da, nach Beendigung der Seesperre, China wieder um billige Preise zu haben ist, so wird hoffentlich die Mehrheit der Aerzte den Gebrauch des Arseniks gegen Wechselfieber wieder aufgegeben haben. Rec. hält denselben überhaupt nur dann für erlaubt, wenn die übrigen Mittel ihre Wirkung versagen. Uebri-

gens dürfte doch wohl die Behauptung derjenigen zu weit gehen, die, wegen der eigenthümlich giftigen und dem Leben feindseligen Natur des Arseniks denselben aus der Reihe der innern Arzneymittel ganz verbannen wollen. Würde dieses Verhältniß nicht durch den Krankheitszustand und die Angemessenheit der Gabe umgeändert, so dürften Blaufäure, Kirschchlorbeerwasser, Belladonna, Quecksilbersublimat und Opium — *sine quo claudicat medicina* — eben so wenig innerlich gegeben werden. Daß die strengste Voricht in Hinsicht der Anzeigen und Gegenanzeigen, so wie in der Bestimmung der Gabe und Zubereitung nöthig sey, versteht sich von selbst. VI. *Die Wirkbarkeit der Flinsberger Mineralquelle in Schlesien.* Vom Hrn. Dr. Georgy, Brunnenarzt zu Flinsberg. Der Aufsatz ist kurz, unbedeutend und höchstens von örtlichem Interesse. Ueber die Bestandtheile des Wassers nichts. Es helfe gegen Schläffheit und Schwäche der feinsten Theile und daraus entstandne fehlerhafte Reaction. VII. *Beobachtung über die vorzügliche Wirkbarkeit der Arnikablumen an einer Brustfütterung.* Vom Hrn. Reg. Chirurg *Hagen*. Enthält nur Bekanntes. VIII. *Eine Bruchoperation; von Demselben.* IX. *Miscellen.* Sie sollen nach der Ueberschrift das Merkwürdige aus den medicinischen und chirurgischen Erfahrungen der Aerzte und Wundärzte im Liegnitzer Bezirke enthalten. Manche derselben sind aber theils an sich, theils wegen der Unbestimmtheit der Angaben ohne Werth. Welche Belehrung sollen denn die Leser aus folgenden Sätzen ziehen? „Der Dr. *Tietz* zu Leubus glaubt (1) bemerkt zu haben, daß zwey Kinder vom Keuchhusten durch die Ausdünstungen einer Ziege, welche sie einathmeten, geheilt worden.“ „Der Reg. Chirurg *Clemens* unterstützte bey einem branddrohendem Aneurysma die Chirurgen *Kuster* und *Kurz* mit gutem Erfolge.“ Es finden sich noch mehrere Miscellen von gleichem Gehalte. X. *Ueber Pseudoorganisationen des Darmkanals,* vom Herausgeber. Häutige und röhrenförmige Abgänge aus dem After bey einem kränklichen, mit blinden Hämorrhoiden, Hypochondrie und Husten geplagten Mann. Ähnliche Erfahrungen sind oft gemacht worden. XI. *Actenmäßige Geschichte der Rinderpest, welche im Herbst 1811 im Liegnitzischen Regierungsbezirk geherrscht hat.* Von Demselben. Hr. M. R. *Kauch* hat bekanntlich sehr Vieles für die genauere Diagnostik der Thierseuchen gethan, und die gerichtliche Veterinairkunde verdankt demselben manche Bereicherungen und Fortschritte. Er hat (nach S. 47) einen wesentlichen Antheil an den seit 1811 in den preussischen Staaten gemachten neuen Anordnungen gegen die Einschleppung und Verbreitung der Löfflerre. Bey der im Jahr 1817 in Schlesien sehr verbreiteten Rinderpest bewiesen sich die vom Prof. *Sick* angeordneten Maafsregeln unwirksam, hingegen feierte die vom Vf. empfohlne Keule ihren Triumph, nicht nur als Unterdrückungsmittel, sondern auch als *Abkürzungsmittel* (durch Tödtung aller,

aller, wegen gepflanzter Gemeinschaft verdächtiger, wenn gleich noch gesunder Stücke.) Die schlesische Rinderpest vom J. 1812 zeichnete sich weder von Seiten der Ansteckung noch durch besondere Symptome vor andern aus. Das sicherste Zeichen war auch hier der *Propagationsgang*, nach welchem von 7 zu 7 Tagen neun, vorher gesunde Stücke in steigender Anzahl erkrankten. Die (vom Vf. entdeckten) *Erosionen im Maule* bewiesen sich in beiden Epizootien als ein entscheidendes Zeichen. Der gewöhnliche Vorläufer derselben, ein lichtrother Rachen, fehlte ebenfalls nicht. S. 52 hat der Vf. die Diagnose der drey Hauptseuchen nach seinen, aus zahlreichen Obductionen entlehnten Erfahrungen angegeben. a) In der *Rinderpest* giebt es, außer den Erosionen, kein unterscheidendes Zeichen bey der Section. (Die Härte der Futterkuchen im vierten Magen, und selbst die große Galle kommen auch in andern Seuchen vor.) b) In der *Lungenfäule* ist die marmorartige, harte, schwere, im Wasser zu Boden sinkende Lunge, nebst den Honigwaben ähnlichen Verwachungen mit der Pleura wesentliches Zeichen. c) Beym *Milsbrande*: das gelbe gallertartige Wasser mit den Umgebungen des Anthrax in den Weichen, in der Gegend der Luftröhre; die diesem Uebel eigenthümlichen Beulen; die gangränöse, von grüner Blute strotzende Lunge, das schwarze häufig aufgelöste Blut; die gewöhnlich vorhandene Auflösung der Milz. — Der Vf. verkennt das Unzureichende dieser Diagnostik in manchen Fällen nicht; behauptet aber mit Recht, daß man Kennzeichen, die in der Regel entscheiden, deshalb nicht verwerfen soll; weil sie in einem oder andern schwierigen Falle noch Ungewissheit übrig lassen. Uebrigens scheint dasjenige, was er S. 54 gegen die Diagnose der Rinderpest aus dem Propagationsgange sagt, nicht völlig in Uebereinstimmung mit S. 49 zu stehen, wo er dieses Kennzeichen das sicherste nennt. Wenigstens können die Erosionen im Maule die Benutzung jenes Zeichens nicht entbehrlich machen, da Hr. K. selbst (S. 50) zugiebt, daß der Tod ihnen in manchen schnell verlaufenden Fällen zuvorkommt, daß manche leichtere Fälle ohne dieselben wieder in Gesundheit übergehen, und daß endlich eine gewisse Uebung dazu gehöre, um sich in dieser Sache nicht zu irren. Uebrigens gehört dieser Aufsatz zu den besten der ganzen Sammlung, und ist für Physiker und Thierärzte sehr lehrreich, nur wäre kürzere Fassung zu wünschen gewesen. XII. *Ueber die Schädlichkeit des Wassers der kupfernen Ofentöpfe*. Vom Herausg. Das Wasser wird kupferhaltig, wenn die Töpfe nicht gehörig verzinnt sind. Da es schwierig scheint, eine gehörige Verzinnung stets im Gange zu erhalten, so will der Herausg. Töpfe von Schmelztiegelmasse lieber einführen. Da diese aber wegen der schlechtern Wärmeleitung und des leichtern Zerspringens manche Nachtheile haben, so würde Rec. lieber die Töpfe von gegossenem Eisen vorschlagen, die wohlfeiler als die kupfernen, eben so

dauerhaft als jene, der Gesundheit unnaachtheilig sind, und auf den schlesischen Eisenwerken verfertigt werden. XIII. *Merkwürdige Krankengeschichte eines Wahnsinnigen, welcher zweymal durch Mercurialpräparate geheilt wurde*. Vom Hrn. Kreisphysikus Dr. *Belting*. Der Kranke, bey dem kein Verdacht der Syphilis obwaltete, wurde durch anhaltenden Gebrauch der Mercurialmittel wieder hergestellt. In der letzten Krankheit hatte der Kranke *Hydrarg. muriat* mit 3ij *Hydrarg. mur. corrosif* grX und *Hydrarg. oxyd. rubr.* 3ij verbraucht. Die höchste Gabe des letzten war täglich dreymal 1 gr. gewesen. — War die Heilung von Bestand? Eine Nachricht darüber würde im zweyten Bande willkommen gewesen seyn. XIV. *Miscellen*. Hier gilt das schon oben gesagte. XV. *Gutachten des Herausgebers über den Gemüthszustand des O. X.* Betrifft den Kranken aus Nr. XIII., der ein Geistlicher war, und die Frage: ob er sein Amt wieder antreten könne? Er wurde für gesund, in intellectueller wie in physischer Hinsicht, erklärt, wie wohl ihm Kopfarbeiten noch Mühe machten, der Wiederantritt des Amtes aber zur Zeit noch widerrathen. XVI. *Ein Todesfall auf sehr geringe Veranlassung*. Der Obductionsbericht ist mit großer Genauigkeit und Vollständigkeit, und das Gutachten nach richtigen Grundsätzen der gerichtlichen Arzneykunde abgefaßt. Eine im hohen Grade betrunkenen Frau hatte vom Ehemanne einen nicht heftigen Stoß am Rücken erhalten. Sie fiel auf dem, mit Steinen gepflasterten Hausflur neben einer Mangel (Wäschrolle) mit Heftigkeit nieder. Der Mann schleppte sie aufs Bett, da sie nicht selbst aufstehen konnte, hörte sie am Abend um 10 Uhr schnarchen, und fand am andern Morgen um 4 Uhr, daß sie so eben verschieden war. Ein großes äußeres Extravasat, 2 Unzen Blut, die nach Abhebung des Schädels ausflossen, ein halber Eßlöffel voll Blut auf der *basis cranii* waren die wichtigsten Ergebnisse. Die Verletzung wurde für individuell nothwendig tödtlich erklärt, und aus dem übrigen Befunde und der chemischen Prüfung des Mageninhalts recht gut nachgewiesen, daß der Tod nicht auf andere Weise, als durch Wirkung der mechanischen Verletzung entstanden sey. — XVII. *Miscellen*. Diese Sammlung enthält einzelne beachtungswerthe Notizen. XVIII. *Ueber Frühlingskuren und einige herrschende Fehler und Vorurtheile bey Brunnen und Badeanstalten*. Vom Herausgeber. Der Zweck dieses Aufsatzes ist die bedingte Nothwendigkeit der s. g. Präservativ- und Frühlingskuren darzuthun. Daß man seit der Brown'schen Periode in der Verwerfung dieser Kuren zu weit gegangen ist; wie vor derselben in der Anwendung, ist wohl nicht zu leugnen. Der neue Lobredner dieser Kuren geht aber auch weiter, als wir billigen können, wenn er sie nicht bloß Personen mit einer bestimmten Krankheit, oder Krankheitsanlage, sondern auch Gesunden, die er meistens nur für Scheinbar-Gesunde will gelten lassen, anempfiehlt. Daß er den Magen und Darmkanal mit einer

einer Zahl Flaschen Mineralbrunnen ausschweifen (?). (auspülen), von Veräffentlichungen (!) befreien, aus den Harawegen die zurückgehaltenen salzigen Kalkarten ausleeren will, erinnert etwas stark an die humoralpathologische Sprache aus der Periode von *Kämpf*. Gegen die Kirichen und Traubenkuren ist nichts einzuwenden; auch der Gesunde mag sie gebrauchen. Die frischen Kräuterlässe, die auflösenden Mittel, das Bitterwasser, wohl gar die Merkurialpillen, die S. 197 empfohlen worden, sind wahrlich keinem Gesunden nöthig, noch ihm anzurathen. Bey bestimmten Krankheitszuständen der Reproductionsorgane sind sie, unter gehöriger Leitung des Arztes, desto heilsamer. XIX. *Außerst merkwürdiger Verlauf einer Milzbrandepizootie*. Vom Kreisph. Dr. *Beling*. Für Physiker und Thierärzte nicht unwichtig. XX. *Ueber die Ursache und Maskirung rheumatischer Krankheiten*. Vom Herausgeber. Die nächste Ursache des Rheumatismus soll die verminderte Entwicklung des Wärmestoffs seyn, im Verhältniß zu den Graden der Temperatur. Es ist nicht abzusehn, warum der Vf. das veränderte dynamische Verhältniß der Haut, wobei sicher auch die thierische Electricität mit in Anschlag zu bringen ist, so wie das veränderte materielle Verhältniß, durch die zurückgehaltene Ausdünstungsmaterie, ganz unbeachtet gelassen hat. Die Erklärung desselben ist also nur eine einseitige Hypothese. Der praktische Fingerzeig, auf die gestörte Hautfunction mehr Rücksicht bey hypochondrischen Beschwerden, Brustleiden, u. i. f. zu nehmen, ist wohl gut; aber dazu bedarf es jener Hypothese nicht. Auch ist alles, was über unregelmäßige atonische Gicht- und verlarvte Rheumatismen gesagt ist, sicher den bessern Praktikern, welche über Pathogenie der Krankheit nachzudenken nicht für überflüssig halten, nicht unbekannt gewesen. —

(Der Beschlufs folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Brissol - Thivars: *Des animaux parlans*, poëme de *Casti* traduit librement en vers français par L. *Marechal*. II Vols. 8. (12 Francs.)

Bekannt genug ist das Original *Casti's*, der sein berühmtes Gedicht im Alter von 80 Jahren schrieb. — Die versammelten Thiere streiten sich um die Form der Regierung, welche sie sich geben wollen. Der Hund ist Haupt der Volkspartey aus wahrer Neigung, zugleich aber, weil er es für politischer hält, stellt er sich, ein treuer Anhänger der Despotie zu seyn. Das Pferd will einen durch Verfassung

und garantirte Capitulation constitutionellen König, man fürchtet aber das Pferd, weil es Gründe zum Mißtrauen in seine wahren Absichten hat blicken lassen. Die Despotie wird am Schlusse der Berathung proclamirt, nachdem sich der Hund der entscheidenden Stimmen versichert hatte, und die Wahl fällt unter seiner Leitung auf den Löwen, der ihm unter der Hand dafür die Präsidenschaft im Ministerio zugesagt hatte. In solchem Augenblick:

*Une brebis qui n'avait point encore
Osé parler, dit: Quelle sûreté
Qu'un tel monarque un jour ne nous dévore?
Le chien répond: La générosité! —
Ainsi soit-il! réplique la pécora,
Des Successeurs mais qui nous répondra?
— Qui dit le Chien, que d'abord le chatz tombe
Sur un grand Prince, il nous en fournira?
Des Successeurs; jamais on ne verra
L'aigle superbe engendrer la colombe.
Assurons nous d'abord du premier présent,
Du bien futur c'est le meilleur garant.
Plus loin le chien n'étendit sa réplique,
En disputant avec une brebis;
Il la regarde avec trop de mépris.
Pour compromettre ainsi sa rhétorique,
De tant d'audace on fut même surpris;
Aucuns disaient que celle bestiole,
Devait se taire en présence d'un grand
Et qu'il était au moins très-indécent
Que d'Elle même, Elle eût pris la parole.*

Die Verse des Uebersetzers fließen, wie man sieht, leicht; er hat nichts von *Casti's* feinem Witze über die Begebenheiten der Zeit aufgegeben. Wenn in den Gefängen selbst *Casti's* Witz sich nicht immer gleich blieb: so muß man dem Uebersetzer dennoch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er sehr treu sein Original wieder giebt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

DRESDEN, b. Walther: *Lesefrüchte aus Johann Caspar Lavaters Handbibliothek für Freunde*. Erste Hälfte. 1819. 284 S. gr. 8.

Fromme, liebevolle Anhänglichkeit an Vater *Lavater* machte diese Auszüge aus den 24 Bändchen seiner *Handbibliothek*; und da ein eben so naher Freund des Verewigten auf seinem letzten Kranklager sich daran erbaut haben soll, so liefs sich mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß noch Mehrere, die Lavatern liebten, sie gern lesen würden. Darum ward der Druck derselben veranstaltet. Diese Anzeige gilt auch für die andere noch nicht erschienene Hälfte des Büchleins, in sofern dieselbe ebenfalls nur *Auszüge* aus der gedachten kleinen Bibl. enthalten wird, wie es zu vermuthen ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1820.

ARZNEYGELEHRTHEIT.

ZÜLLICHAU, b. Darnmann: *Memorabilien der Heilkunde, Staatsarzneywissenschaft und Thierheilkunst*. Herausgegeben von J. J. Kaufsch u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der zweyte Band, fünf Jahre später als der erste erschienen, wovon laut der Vorrede der Krieg und Ueberhäufung des Herausg. mit Geschäften die Ursache waren, enthält folgende Aufsätze: I. *Ueber die Untersuchung des Gemüthszustandes zu gerichtlichen und polizeylichen Zwecken*. Vom Herausgeber. Die eine Hälfte dieses Aufsatzes, der 53 Seiten einnimmt, ist polemisch; die andere soll eine Anweisung zur gerichtsärztlichen Untersuchung der krankhaften Gemüthszustände geben. Angehängt ist ein erläuterndes Beyspiel einer solchen Untersuchung nach den aufgestellten Regeln. Wer mit der neuern gerichtlich medicinischen und psychologischen Literatur nicht bekannt ist, wird den ersten Theil des Aufsatzes schwerlich verstehen, und nicht wissen, was der Vf. eigentlich bekämpft, und was er erweisen wolle. Wir wollen uns bemühen, die wichtigsten Momente mit des Vfs. eignen Worten, nach der befolgten Ordnung, auszuheben. Bestimmung der geistigen Fähigkeiten eines Menschen, selbst im normalen Zustande, gehört schon zu den aller schwierigsten Aufgaben. Beurtheilung derselben im nicht normalen Zustande, ohne gründliche Studien der Psychologie, ist unarathsam. Der Vf. hat diese von jeher mit Anstrengung getrieben, wie schon seine Abhandl. über den Einfluss der Töne und insbesondere der Musik auf die Seele (Breslau 1782) beweist, hat sich aber doch sehr oft in seinen Urtheilen geirrt, und sich kaum, wenn ihm dieses in der Folge einleuchtete, trösten können (S. 3.) Schon vor vielen Jahren baute derselbe bey Untersuchungen über Wahnsinn, Blödsinn u. dgl. den *Cardo rei* darauf: ob, und in wie fern bey dem in Frage stehenden der *Charakter des Menschen* ausgeprägt sey? Später überzeugte er sich aber, dass die Vernunft nicht erweisen, sondern nur postulirt werden könne. Der Vf. sucht nur zu erweisen, dass der Philosoph gar nicht bestimmen könne, was die Vernunft sey, und verwirft *Jacobi's* Bestimmung: Vernunft sey ein eigenthümlicher Sinn des Menschen für das Ueberfinnliche. Hieraus folgert der Vf. nun weiter: es könne noch weniger Freyheit oder Un-

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

freyheit als Grundlage bey gerichtlich medicinischen Untersuchungen über die zweifelhaften Gemüthsstände gelten. Dieser Begriff sey eine Erzeugung der Zeitphilosophie, der praktische Jurist könne sich nicht damit befreunden. Der Professor *Henke* weise (im II. Bande seiner Abhandlungen aus dem Gebiete der gerichtlichen Medicin) obenein noch allen quantitativen Unterschied in Hinsicht der Freyheit oder Unfreyheit hinweg, der doch in der Criminalpraxis, wegen der Milderungsgründe stets angenommen sey. Die Vernunft habe doch, in so fern sie Spuren zu ihrer Postulirung darbiete, vom Schwachkopf bis zum Philosophen hinauf unendliche Abstufungen, es lasse sich also auch nicht an den Graden der Freyheit und Unfreyheit zweifeln. — Dieses ist der wesentliche Inhalt des ersten Theils dieser Abhandlung. Wir können uns nicht in eine Erörterung der Streitfrage einlassen, welche der Vf. hier zur Sprache gebracht hat. Es würde dazu auch eine Aushebung der Gründe gehören, welche für die Ansicht angeführt sind, die der Vf. befreitet. Die Leser werden daher wohl thun, die Abhandlung von *Henke* mit dem Aufsätze des Vfs. zu vergleichen. Denn, *sine contextu non datur sensus*. — Im zweyten Theile dieses Aufsatzes hat der Vf. Regeln zur formellen und materiellen Untersuchung bey der gerichtl. ärztlichen Prüfung der psychischen Zustände gegeben, welche Anfängern und Ungeübten nützlich werden können. Ein Auszug aus dem Vernehmungsprotocoll und ein Gutachten über ein bestimmtes Subject dienen zur Erläuterung. Gegen den Spruch im Gutachten, dass das untersuchte Subject an Blödsinn leide, lässt sich manches einwenden; wenigstens hätte der Zustand als ein geringerer Grad des Blödsinns bezeichnet werden müssen. II. *Geschichte der contagiösen Krankheiten, welche seit dem December 1812 bis zum Frühjahr 1814 im Liegnitzschen Kreise und zuletzt auch in der Stadt Liegnitz grassirt haben*. Vom Dr. *Beling*. Zweckmäßige Maassregeln, besonders eine gehörig schnell besorgte und streng durchgeführte Absonderung der Kranken setzte der Verbreitung der ansteckenden Fieber bald Schranken. III. *Bemerkungen über die Rinderpest, welche im Winter 1814 von dem Dr. Beling beobachtet wurde*. Es bestätigte sich auch in diesem Jahr die Behauptung, dass die Rinderpest in Schlesien nur vom podolischen Viehe ihren Ursprung nehme. Es fand eine auffallende Verschiedenheit in Hinsicht der Tödtlichkeit in den verschiedenen

Dörfern statt. Während in 8 Dörfern nur das 4 — 7te Rind genas, wurde in 6 andern Dörfern ein Drittheil, ja bis über die Hälfte der erkrankten Rinder erhalten. Dieser Erfolg trat bey der verschiedenartigsten Behandlung ein. Durch strenge Befolgung der vorgeschriebenen Maasregeln wurde die Seuche immer bald unterdrückt. Wo es zu spät war, um die Keule anzuwenden, wurden mit erwünschtem Erfolge nach den Verhältnissen Parcelirung der Rinder, Waldquarantaine, allgemeine und partielle Sperren angewendet. IV. und V. *Miscellen aus den Sanitätsberichten der Aerzte und Wundärzte.* — VI. *Die Ausrottung der Rinderpest für Deutschland, Vom Herausgeber.* Bestimmter würde es heißen: Völlige Sicherung Deutschlands gegen künftige Einschleppung der Rinderpest. Nach der fast allgemeinen Annahme, daß die Rinderpest in Deutschland nie erzeugt, sondern aus dem fernen Osten durch podolisches oder vermischtes Rindvieh eingeschleppt wird, entwirft der Vf. seine Vorschläge. Rußland und Oestreich sollen in Polen, Ungern und Gallizien eben die Sicherungsanstalten einführen, welche sich in Preußen in neuerer Zeit so sehr bewährt haben: namentlich Viehquarantaine an den Grenzpfässen (z. B. bey der Brücke von Wlodawa am Bog, 20 Meilen hinter Warschau) ein zweckmäßiges Begleitungssystem, und Erstückung einer dennoch etwa ausgebrochenen Seuche durch die Keule, Sperrung u. s. f. VII. *Ueber den Milzbrand der Schweine.* Vom Kr. Phys. Dr. Legner. Der Vf. glaubt nachweisen zu können, daß der Milzbrand nicht selten bey den Schweinen allein, als ursprüngliche Seuche sich entwickle, ohne das Rindvieh gleichzeitig zu ergreifen, und daß er dann, weil er bey den Schweinen vorzüglich die Gebilde des Halses ergreift, gewöhnlich nicht als Milzbrand, sondern als eine böartige Bräune angegeben und mithin verkannt werde. Durch die Beobachtungen zweyer Epizootien und eine Parallele zwischen Milzbrand und Bräune, nach den Beschreibungen der Schriftsteller, sucht er seine Behauptung zu begründen. VIII. *Fall einer Wasserscheu, bey welcher die wiederholten starken Aderlässe eher nachtheilig als günstig einzuwirken schienen;* vom Kreisphys. Dr. Meisner. Es sind nun bereits mehrere Beobachtungen bekannt geworden, wo die hochgerühmte neue Heilart, durch Blutlassen bis zur Ohnmacht, der auch Hufeland so viel Vertrauen schenkte, fehlgeschlagen ist. IX. *Erfahrungen über die Herba Sabinae, Herba Jaceae und das Steintöl;* vom Kreisphys. Dr. Voss. Praktische Miscellen von keiner großen Bedeutung. X. *Glücklich beendigte Kur einer fractura comminuta.* XI. *Beschreibung einer glücklich geheilen, gefährlichen Verwundung des Unterleibes mit Vorfall des Darmkanals, durch drey Messerstiche;* vom Assessor und Kreischirurg Stiller. XII. *Beschreibung des Verlaufes einer Geburt zweyer mit Brust und Unterleib verwachsene Kinder, nebst deren Behandlung bey der Entbindung;* vom Bataillonschirurg Böhm. XIII. *Er-*

nige Beobachtungen über die giftartigen Wirkungen des Brantweins; vom Dr. Legner, nebst einer Beylage vom Herausg. Der oft gerügte Mißbrauch des Brantweins wird hier wieder zur Sprache gebracht. Drey Fälle von Geisteszerstörung durch den Trunk entstanden und glücklich gehoben, sind angeführt. Es folgen vier Befunde von Leichenöffnungen der Säuer, die durch Schlagfluß und Brand der Gedärme, theils durch Selbstmord den Tod gefunden hatten. Der Herausg. beschränkt den Nachtheil des Brantweins mit Recht nur auf den Mißbrauch, und will ihn an sich nicht als Gift betrachtet wissen. Unter den empfohlenen Mitteln, dem übermäßigen Genuß des Brantweins zu beschränken, verdient gewiß die Fürsorge der Regierungen für Bereitung eines guten, gehopften, aber nicht mit narkotischen Mitteln verletzten Bieres die größte Aufmerksamkeit. In Franken, Baiern und überall in Deutschland, wo man solche Biere findet, ist der Verbrauch des Brantweins unendlich viel geringer, als im nördlichen Deutschland, wo die Biere, nicht gehopften, schnell in saure Gährung übergehenden Biere gewissermaßen die ärmere Volksklasse zum Genuß des Brantweins zwingen. Den Rath, kleinen Kindern bey schwache Brantwein mit Milch zu geben, kann Rec. durchaus nicht billigen, wenn gleich der Herausg. sich auf die Erfahrungen des Med. R. Vogel beruft. Allerdings kennt Rec. auch Fälle, wo Kinder, denen die Aeltern frühzeitig Brantwein gegeben, keinen offenkundigen Nachtheil dadurch erlitten; immer aber ist der Brantwein ein der Natur des Kindeskörpers um seiner großen Reizempfindlichkeit gar nicht angemessener Reiz, und es ist noch ein grosser Unterschied zwischen Ungerwein, den Mr. R. Kaufsch, gehörig verdünnt, schwächlichen Säuglingen gegeben, und dem Brantwein. XIV. *Ueber die waltzische Lehre von der Schafräude.* Vom Kreisphys. Dr. Legner. Die Wirksamkeit der Heilmethode des Thierarztes Waltz wird bestritten, seine Milbentheorie bestritten. XV. *Miscellen aus den Sanitätsberichten.* — XVI. *Beysrag vom Medicinalrath Dr. Schneider in Fulda.* Kurze flüchtige Bemerkungen und Einfälle. XVII. *Der f. g. Wunderdoctor Richter zu Royn im Liegnitzer Kreise;* Vom Med. Rath Dr. Fischer. XVIII. *Zusätze des Herausgebers zu dem vorstehenden Aufsätze.* XIX. *Versuch der Grundzüge zu einer Theorie der Wunderkuren, mit Anwendung auf die Angelegenheit der Richter zu Royn, nebst den daraus sich ergebenden Resultaten für die Medicinalpolizey, von Demselben.* XX. *Worauf gründet sich in unsern, als angeklart ausgerufenen Tagen das Glück, welches Charlatane, Wunderdoctoren, Arkane u. dgl. machen.* Diese vier Aufsätze, welche 80 Seiten einnehmen, beschäftigen sich alle mit dem Wundermann und den Wunderkuren. Nr. 17 giebt so wie 18 das Geschichtliche, den berühmten Wundermann betreffend, der durch die öffentlichen Blätter, so wie durch die Aufsätze des Dr. Göden be-

hinauf gelangt in Deutschland geworden ist. Im Sept. Hefte des Journals von Hufeland von 1817 befindet sich eine ganze Sammlung von Wundercureuren; weit über diese ragt aber Richter hervor. Denn; wie man auch sonst von ihm urtheilen möge, ein Wunder ist ihm nicht abzuprechen; er hat ungefähr 47000 Kranke aus allen Ständen, Grafen, Barone, Gelehrte, Kaufleute, Bürger, Bauern u. s. w. zum Narren gehabt! So viele haben sich in ungefähr zwey Monaten zu ihm begeben, um sich heilen zu lassen! Am 21. Jul. 1817 zählte man nach Richters eigener, so wie anderer glaubwürdigen Zeugnisse, Anlage, bey 1000 Wagen, und 7000 gläubige Sieglinge, die er, um sie desto schneller abzuersticken, zu mehreren Hunderten in einen Kreis gestellt, nach verrichtetem Gebet, entweder nur stoßend an der Stirn berührte, oder bloß segnend von sich entließ, nachdem sie milde Gaben geopfert hatten! Alle und jede Mundvorräthe, Brod und Bier waren an diesem Tage rein aufgezehrt, und selbst Wasser, wofür man gern das Glas mit einem Groschen bezahlte, zuletzt nicht mehr zu erkaufen. — Im zweyten Aufsatze ist das Schreiben eines unbefangenen, ruhig beobachtenden Augenzeugen, des Kriegsraths Nöldchen, sehr belehrend. Man erfährt ferner, daß Richter, nachdem ihm die Wunderkuren unterlag waren, im Nov. 1817 um eine Prüfung als Magnetiseur nachsuchte. Im dritten Aufsatze wird erwiesen, daß eine magnetische Einwirkung bey Richters Behandlung nicht stattgefunden haben könne; sehr ausführlich und mit weitläufigen Abschweifungen über die Kraft des Willens untersucht der Vf. denn; in wie weit eine rein psychische Einwirkung möge statt gefunden haben können. Im vierten Aufsatze wird Mysticismus, als Quelle dieser Neigung der Menschen zum gläubigen Verehren der Wunderthäter, nachgewiesen. Frau v. Krüdener und ein Pariser Magnetiseur Desbar, der noch zur Zeit Friedrichs II. eine Rolle in Schlessen spielte, werden in diesem Aufsatze auch erwähnt. S. 309 ff. führt der Vf. den Beweis, daß es in solchen Fällen durchgreifender Maasregeln bedürfe, um den Nachtheilen, welche durch die Wunderthäter entstehen, vorzubeugen. Warum diese oft so schwer durchzusetzen sind, ist angedeutet. Jeder Unbefangene wird darin dem Vf. völlig beytreten, und es will uns bedünken, die Polizeybehörden haben in der Angelegenheit des Richters zu viele Nachsicht bewiesen. —

Am Schlusse dieser Anzeige werfen wir noch einen prüfenden Blick auf das Ganze. Der ursprüngliche Plan einer vierteljährig erscheinenden Zeitschrift ist völlig aufgegeben; der zweyte Band ist erst fünf Jahre nach dem ersten erschienen. Beide enthalten mancherley Aufsätze aus der Veterinairpolizey, praktischen Heilkunde und aus der gerichtlichen Medicin. Die zuerst benannten haben den meisten Werth, welches bey der reichen Erfahrung des Herausgebers und dem vorzüglichen Fleisse und Forschungseifer, welche er diesem Fache

gewidmet hat, leicht zu erwarten war. Die praktischen Miscellen waren wohl besser einer der Zeitschriften für die praktische Heilkunde zu überlassen und zuvor einer strengern Sichtung zu unterwerfen. Sollte der Herausg. diese Sammlungen fortsetzen, so ist eine sorgfältigere Auswahl bey den fremden, und Kürze und Gedrängtheit bey den eigenen Abhandlungen zu wünschen. Auch würden die Leser wohl nichts dawider haben, wenn die Memorabillen sich in Denkwürdigkeiten verwandelten, und die häufig vorkommenden ausländischen Wörter, wie Konvolut, Résumé, Opinion, Expectanz u. s. f. ganz weglieben.

Das dritte (1819) erschienene Bändchen war Rec. noch nicht zugekommen.

GESCHICHTE.

GLATZ, gedr. b. Pompejus Erben: *Kurze Geschichte der ehemaligen Cistercienser Abtey Kamenetz in Schlessen*, von einem Mitgliede derselben Gregor Frönnich. Mit einem Kupfer (von Endler, die Abtey vorstellend) und einer Abzeichnung zweyer Original-Handschriften des Königs Friedrich des Großen. Zum Besten der am 9ten Februar 1817, des Nachts abgebrannten Kirche. 198 S. 8.

Den Ursprung und die ersten Schicksale des Schlosses Kamenetz (5 Meile von Frankenstein, und 15 Meilen von Münsterberg im Fürstenthum gleiches Namens) erzählt der Vf. vollständiger als Zimmermann im 4ten Bande der Beyträge zur Beschreibung von Schlessen, übergeht aber das von diesem aus Hagek und Borek beygebrachte Jahr 1094, als das der Erbauung von Kamenetz, wie das Schloss Anfangs hieß. Die Anlegung einer Augustinerpropstei daselbst im J. 1207 durch den Bischof Laurencius, der einen schlessischen Edelmann Vinzenz von Pogorellen nebst mehreren Kanonikern aus dem Breslauschen Sandstifte nach Kamenetz schickte, wird so wie mehrere bald nachher dem Stift zu Theil gewordene Schenkungen mit Urkunden belegt, leider aber werden von diesen wie von allen folgenden Urkunden nicht die Originale, sondern nur Uebersetzungen beygebracht. Das wichtigste Ereigniß in der ältern Geschichte des Stifts, die Verdrängung der Augustiner durch die Cistercienser, die bis zur Auflösung des Klosters in dessen Besitz geblieben sind, findet in der vom Bischof Thomas ausgestellten Bestätigungsurkunde über die Einführung der Cistercienser aus dem J. 1249 ihre Erklärung. „Die Brüder singen allmählig an abzunehmen, zuerst an Zahl, dann an Beobachtungen ihrer Standespflichten. Die drey oder vier Personen, die zurückblieben, lebten keineswegs ihrem Stande gemäß; sie schliefen nicht mehr im gemeinschaftlichen Schlafsaale, speiseten nicht mehr im gemeinschaftlichen Eßsaale, ihr Lebenswandel war den Menschen, die sie kannten, ein Gelächter und Aergerniß.“ Hier-

auf folgt die Reihe der 53 Aebte vom Abt Ludwig 1249 bis zu dem 1810 erwählten Abt Placidus Hoffmann. Der merkwürdigste derselben ist der Abt Tobias Stupke, der in einem hohen Grade die Huld Friedrichs des Großen genoss, und durch dieselbe neben der Abtey von Kamenz zugleich die von Leubus erhielt; eine Ueberschreitung der Ordensgesetze, wozu er nämlich die Genehmigung des Ordensgenerals bewirken mußte. Mehrere äußerst verbindliche Briefe des Königs an den Abt, davon zwey mit eigenhändigen Nachschriften versehen als Facsimile abgezeichnet dem Buche beygelegt sind, geben von der großen Gunst, in welcher derselbe stand, die augenscheinlichsten Beweise. Friedrich schrieb ihm aus dem Lager bey Liebau den 2ten October 1745: „Ich habe Euer Felicitations schreiben wegen der von dem Allerhöchsten mir abermals über meine Feinde verliehenen großen Victorie zu recht erhalten. Gleich wie ich dadurch von Euren dadurch bezeugten treuherrlichen Sentiments persuadirt bin, als könnt Ihr dagegen sicherlich glauben,“ daß ich Euch in stetem gnädigen Angedenken habe, und es mir lieb sey, daß Ihr noch wohl seyd; und wird es mir übrigens angenehm seyn, wenn Ihr, da ich nun bald nach Breslau kommen werde, alsdann dorthin kommen werdet.“ — Einem Schreiben aus Potsdam vom 5ten Januar 1746 hat Friedrich folgendes beygefügt: „ich halte meine gelübte und Schücke ihm portuloten, champagner Wein und Stoff zum *penisfipiren*.“ Und unter einem Brief aus Pymont vom 2ten Janus 1746: „ich werde baldt in Camenz zu Sprechen, wan ich nach Breslau komme, so mus er mir hofuchen.“ Der Verfasser erzählt, Friedrich habe auch nach dem Tode dieses Abtes nicht aufgehört, sich für ihn zu interessiren; einmal bey einer Durchreise dem neuen Prälaten gesagt, er solle dem Geistlichen, der zuerst sterben würde, aufgeben, daß der König seinen Freund Tobias grüßen lasse, ein andermal befohlen, für denselben ein feyerliches Todtenamt zu halten. Der Schlüssel zu dieser außerordentlichen Gunst, deren sich wohl kein anderer Geistlicher bey Friedrich zu erfreuen gehabt hat, findet sich in folgender, von einem Kamenzener Geistlichen handschriftlich in lateinischer Sprache hinterlassenen Geschichte. „Es war Krieg, und die kaiserlichen Truppen standen in Wartha, als wir plötzlich alle eines Abends zu einer ungewöhnlichen Stunde durch die Clocke und den Layenbruder ins Chor gerufen wurden. Der Abt erschien mit einem Fremden, beide im Chorkleide. Es wurden Komplet und Metten gehalten, was sonst nie der Fall war. Kaum hatten wir angefangen zu beten, als im Kloster ein großer Lärm entstand, und wir von angekommenen österreichischen Truppen hörten, die sich auch in der Kirche zeigten. Nach geendigten Metten hörten wir, daß diese den König im Kloster gesucht, aber nur seinen Adjutanten gefunden und ge-

fangen fortgeführt hätten.“ Als Sage ward diese Geschichte längst bekannt; durch die gegenwärtige Nachricht, verbunden mit dem, auf eine große Verpflichtung hindeutenden Aeußerungen einer fast zärtlichen Freundschaft in den Briefen des Königs an den Abt, findet es also seine Bestätigung, daß Friedrich und mit ihm der aufgehende Glucksstern des preussischen Staats durch den klugen Rath und den guten Willen des Cistercienser Abts zu einer Zeit gesetzt worden, wo den letztere (es war vor dem Breslauer Frieden) noch nicht einmal des Königs Unterthan war. Friedrich selbst erzählt im 3ten Kapitel des ersten Theils den *histoire de mon temps*, wie er sich aus Unvorsichtigkeit in Gefahr begeben, zwischen Wartha und Baumgarten gefangen zu werden, gedenkt jedoch der Art, wie er gestet worden, nicht näher. Wäre der König, sagt er bey dieser Gelegenheit gefangen worden, so war der Krieg geendigt, die Oesterreicher hätten ohne Schwertschlag triumphirt, die gute preussische Infanterie wäre unnütz gewesen, und alle Entwürfe der Vergrößerung wären gescheitert. Billiger Weise hätte doch wohl des Abts Erwähnung gechehen sollen. — Die Auflösungs scene, durch das Edict vom 30. October 1811 herbeygeführt, schildert der Vf. um so rührender, je mehr er jeden in seinem Verhältnisse vielleicht sehr verzeihlichen Ausbruch bitterer Empfindungen vermieden hat. Der Stiftsgüter waren 31, welche sämmtlich, mit Ausnahme eines einzigen, über welches anderweit verfügt ward, durch einen im folgenden Jahram 25ten Februar geschlossnen Kaufcontract an die damalige Frau Fürstin von Oranien, jetzt Königin der Niederlande, überlassen wurden; die 38 Stiftsmitglieder erhielten, außer den Pfarrern und Kaplanen, monatliche Pensionen von zwölf, funfzehn bis zwanzig Thalern, und dreyßig Thaler zur Anschaffung weltlicher Kleidung.

Die Schreibart des Vfs. ist anspruchslos und einfach. Aber wie ist er zu der seltsamen Uebersetzung des königlichen Schreibens an den Cistercienser General gekommen, die von einer in unsern Tagen fast unglaublichen Unkunde des Französischen eine so schlagende Probe ablegt. Der Anfang lautet: Mein Herr! man kann nicht mehr empfindlich seyn, als ich es bin, über die Bezeugung, welche ihr mir gebet von eurer Meinung und Nachgebung mit einer so reinen und höflichen Einwilligung in Erlassung des Prälaten zu Kamenz zum Besitzer dieser Abtey, und wenn selbige zu Leubus wird werden zu besitzen, die Gutwilligkeit, welche ihr mir zeuget in dieser Angelegenheit, thut mich um so viel mehr binden, daß ich diesen Prälaten absonderlich wohl achte u. s. w. Die Aufschrift aber ist so wieder gegeben: An meinen Obersten, Hrn. Prälaten und General vom Cistercienser Orden in Cisterz.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR · ZEITUNG

Februar 1820.

PHILOSOPHIE.

Königsberg, b. Unzer: *Wilhelm Traugott Krug's System der practischen Philosophie. Dritter und letzter Theil. Religionslehre.*

Auch unter dem Titel:

Ensebiologie oder philosophische Religionslehre. 1819. XII und 514 S. 8. mit einem Register über sämmtliche Theile der theoretischen und practischen Philosophie.

Haben wir seiner Zeit die früheren Theile dieses bis zu sieben mit unter starken Bänden angewachsenen Werks zur Anzeige gebracht, und manches an demselben Mangelhafte — noch zuletzt bey der Tugendlehre — gerügt, so wollen wir gegenwärtig dem fleissigen Vf. zur Beendigung Glück wünschen, und das Vergnügen nicht verhehlen, welches uns durch vorliegende Religionslehre, als Schlussstein des Ganzen, geworden. Hr. K. bewährt darin so viel gesunde Vernunft, welche von selber den gesunden Verstand im Gefolge hat, daß ein Leser unsrer Tage, dem in vielen Schriften *kränke* Vernunft und *kranker* Verstand begegnen, ordentlich davon überrascht werden darf. Dieser Gesundheit, vereinigt mit einer gelehrten Ausstattung und Vollständigkeit, verdankt wohl das Werk seine günstige Aufnahme, und daß es überhaupt zu Ende gebracht worden: denn die Menschen wollen doch im Ganzen gesunde Nahrung, selbst wenn ihre Zubereitung etwas unschmackhafter wäre; als eine weichlichere mit Reizmitteln versetzte Krankenkost. In der Vorrede erwähnt unser Vf., wie er im Jahr 1801 ein System der Philosophie in sieben Haupttheilen und eben so viel Bänden angekündigt, und wie er den Muth nicht verloren; ungeachtet ihm die damaligen Hauptsprecher der philosophischen Welt, Fichte und Schelling, sehr unfreundlich entgegen traten. Jetzt, wo der letzte Haupttheil zum *erstenmal* erscheint, verzüngen sich die beiden ersten schon in einer *dritten* Auflage, wenn der Wiener Nachdruck anders als eine neue Auflage gelten kann.

Weil nun sowohl der Geschmack unsrer philosophischen Leser sich schon für den Vf. entschieden, will Rec. bloß Einiges zur nähern Bezeichnung des letzten Bandes hervorheben. Der Unterschied eines reinen und angewandten Theils der Wissenschaft *Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.*

(S. 13.) paßt besser für die Religionslehre, als für andre philosophische Zweige, weil in ihr ein geschichtlich Positives, auf ganz eigne Weise entstandenen und fortgepflanzt, in Frage kommt, wobey Manche die Vernunft — als Kraft und Werkzeug philosophischer Untersuchung, — durchweg entbehren wollen, um das Vernünftigste sich anzueignen. Wohl fodert daher, wenn der Philosoph im eigenen Nachdenken zu einer gewissen Ueberzeugung gelangt ist, dieses eine Anwendung der Principien auf das Geschichtliche, sein Verhältniß zur Religiosität des Menschen, seine besondre Gestaltung, seine Kraft und Bedeutsamkeit. Wäre dann eine natürliche oder Vernunftreligion ursprünglich vorauszusetzen — weil der Mensch des Göttlichen auf irgend eine Weise sich schon bewußt seyn muß, ehe er es außer sich suchen kann (S. 8.) — so wäre doch zu der positiven oder statutarischen Religion allemal fortzuschreiten.

Der Vf. nennt mit F. H. Jacobi die Vernunft ein geistiges Ohr und Auge, um das Ueber sinnliche zu vernehmen (S. 106.), und redet deswegen von einer ursprünglichen Vernunftoffenbarung, welche man mit nicht ganz richtiger Sprachweise die mittelbare zu nennen pflegte (S. 171.), während sie doch die erste und unmittelbare ist. Das Ergebnis dieser Offenbarung ist Vernunftreligion, mithin ist Rationalismus (S. 166.) natürlich und nothwendig, weil die Vernunft des Menschen nicht irgend etwas in der Erfahrung Gegebenes als positiv religiös anerkennen könnte, wenn sie nicht schon ursprünglich und unabhängig von allem Positiven die Idee der Religion in sich trüge, und nach dieser Idee alles, was sich als Religion ankündigt, zu prüfen berechtigt wäre, damit sich nicht etwa gar die Irrreligion in den Mantel der Religion hülle, und so die Menschen zum Aberglauben oder Unglauben verführe. Diesem Rationalismus steht einzig und allein der Irrationalismus entgegen, oder diejenige Ansicht und Denkart vom Religiösen, vermöge welcher man entweder gar keine natürliche oder Vernunftreligion anerkennen will, sondern alle Religion für etwas Positives oder Statutarisches erklärt, oder doch der Vernunft gar kein Stimmrecht in Religionsfachen zugestehen will, sondern von derselben eine blinde Unterwerfung unter das Positive fodert. Daher läßt sich auch der Irrationalismus gar nicht durch vernünftige Gründe belegen; denn er verwirft dieselben schon *a priori*, weil sie seiner Natur zuwider sind.

einen höheren Grad von Lebhaftigkeit erreicht hat, und da sich niemand freywillig in die zum Beten erforderliche Gemüthsstimmung versetzen kann, so ist das Gebet nicht als eine allgemein gültige Pflicht vorzuschreiben. Man soll wohl Gott stets und überall verehren, aber man soll nicht stets und überall beten. Schreiben die Religionslehrer Gebete und Gebetsstunden vor, so entsteht daraus nichts weiter als ein gedankenloser Mechanismus, den die menschliche Thorheit bis zum Unsinne getrieben, wovon der Vf. einige Beyspiele anführt (S. 149.).

Zwischen Naturalismus und Supernaturalismus werden folgende Unterschiede festgestellt (S. 174.), welche dienen könnten, manche heftige Streiter gegenseitig zu verständigen, im Fall sie nicht jegliche Verständigung ablehnen. Wer bloß die ursprüngliche (natürlich genannte) Offenbarung gelten läßt, ist *Naturalist*; wer bloß die zugekommene (übernatürlich genannte) gelten läßt, ist *Supernaturalist* im strengsten Sinne. Es ist aber klar, daß dieser strenge Sinn voraussetzt, es schliesse die eine Offenbarung die andere aus (Entwederoderlehre); es sey nothwendig, die eine wahr und echt, die andre falsch und unecht. Diese Voraussetzung aber ist willkürlich. Denn es läßt sich sehr wohl denken, daß beide Offenbarungen wahr und echt wären und daß sie sich gegenseitig bestätigten. Fände nun wirklich ein solches Verhältnis zwischen ihnen statt, so müßte man vernünftiger Weise beide gelten lassen, und so höbe sich der Gegensatz zwischen dem religiösen Naturalismus und Supernaturalismus als ein realer auf; der Gegensatz bliebe nur logisch. Folglich dürfte man auch nicht dem Supernaturalismus den Rationalismus entgegensetzen, wie dies häufig von solchen Supernaturalisten geschieht, welche keine Vernunftreligion anerkennen wollten, weil sie überhaupt Vernunftthaffer waren. Ein solcher Gegensatz würde eigentlich zu verstehen geben, daß der Supernaturalismus an sich schon irrational und der Naturalismus schon an sich rational sey. Irrational aber ist nur der Supernaturalismus, welcher keine Vernunftreligion anerkennt, so wie nur der Naturalismus irrational ist, welcher nichts von einer positiven Religion und also auch nichts von einer darauf gegründeten Kirche wissen will. Rational hingegen wäre der Naturalismus, welcher das Positive in der Religion nach seinem wahren Werthe anerkennt und ehrt, und eben so der Supernaturalismus rational, der um des Positiven willen nicht das Natürliche verwirft, sondern es als die nothwendige Grundlage von jenem betrachtet. Die beiden rationalen vertragen sich sehr wohl, denn die Vernunft stimmt immer mit sich selbst; die irrationalen allein stoßen sich feindselig ab, denn die Unvernunft wird nie mit sich selbst einig. Sie übertreibt alles; sie macht den Menschen zum Uler, wie in der Politik, so in der Religion. Tritt zum unvernünftigen Supernaturalismus noch die Tradition oder die Mystik (S. 189. fg.), so sind Knechtschaft des Geistes, ja wohl gar Verrücktheit durch Verzück-

heit die Folge; gleich wie in einem Basler Sonntagsblatt behauptet seyn soll: „wenn Gott sich offenbare, der brauche nicht tugendhaft zu seyn.“

Ganz anders unterscheidet sich das Christenthum vom Heidenthum und Judenthum durch die innige Verbindung der Moral und der Religion, vermöge welcher beide sich gleichsam gegenseitig durchdringen (S. 239.). Das kirchliche Lebensprincip läßt sich auf zwey einander schlechthin entgegengesetzte Grundformen zurückführen, die katholische und die protestantische. Das katholische Princip (Rec. möchte hinzufügen; das hierarchisch katholische, welches geschichtlich in Rom seinen abendländischen Sitz hat) will eine *Zwangsgemeinschaft* der Gläubigen, das protestantische Princip will eine *freye Gemeinschaft* (S. 260.). Der Vf. behauptet hiedurch nicht, daß alle Katholiken jenem und alle Protestanten diesem Principe huldigen. Wie es viele Katholiken giebt, welche dem Principe nach wahre Protestanten sind, so giebt es viele Protestanten, welche ungeachtet ihrer Bestreitung des Katholicismus (des römischen) in Bezug auf Dogma und Ritual, doch dem Principe nach Katholiken sind, indem sie nur ihren fegnanten *symbolischen Glauben* dunkel wollen, mithin das Recht und die Pflicht der freyen Prüfung, wenn auch mit Worten, doch nicht in der That anerkennen; ja welche recht gern sich zum Papste der protestantischen Kirche machen, wenn nicht diese Kirche mit dem Papstthum in zu starkem Gegensatze stünde (S. 263.). Was der Vf. in diesen Worten ganz nach dem Leben schildert, kann zu der Frage veranlassen: Wie sollen wir uns heut zu Tage vor lauter Päpsten retten? Und wenn der Geist des Papstthums *antilogisch* und *antichristlich* ist (S. 264.), wie sollen wir uns retten vor dem Antichrist? In Rom waltet *Ein*, der Erzpapst, wie wenn die andern Päpste seine Vasallen würden? Zum Glück trägt die antichristliche Kirche den Keim ihres Verderbens und Verfalles stets in sich, und eine Vereinigung getrennter Religionsparteyen wird daraus nicht hervorgehen (S. 272.). Auf andre Weise kann sie statt finden, wie bey den protestantischen Parteyen, der Lutheraner und Reformirten, im Geist und in der Wahrheit, als unplichtbare Kirche der Gläubigen, bey verschiedenen sichtbaren Formen kirchlicher Einrichtungen. Sie beweist alsdann die Perfectibilität des Christenthums, und ist selber eine Wirkung davon; sie geht hervor aus einer freyen Gemeinschaft, von deren überirdischer Gewalt geschrieben steht, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen sollen.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, gedruckt bei Elmsén u. Granberg: *Könungarikets Norrige Historie från de äldsta tiderna*. (Geschichte des Königreichs Norwegen von den ältesten Zeiten her.) 1814. II u. 246 S. 8.

Daß das Königreich Norwegen und dessen Geschichte seit der im Jahr 1814 erfolgten Vereinigung dessel-

desselben mit *Schweden* ein erhöhtes Interesse für die Freunde der Literatur in Schweden erhalten mußte, ist einleuchtend; aber verwundern darf man sich doch darüber, daß auch vor dieser Vereinigung die Theilnahme Schwedens an seinem Nachbarstaate, der ohnehin schon in den frühesten Zeiten mit ihm in den engsten Verhältnissen und Verbindungen stand, so gering zu seyn schien, daß man sich, nach geschehener Vereinigung, nach der Arbeit eines deutschen Schriftstellers umsehen mußte, um das erweckte Bedürfnis einer nähern Bekanntschaft mit der Geschichte von Norwegen zu befriedigen. Denn die vorliegende Schrift, die dem Titel nach ein Original seyn sollte, ist doch nicht viel mehr und nicht viel weniger, als, was auch in der Vorrede bemerkt wird, ein ins Schwedische überetzter Auszug aus *Gebhardt's Allgemeiner Weltgeschichte*, und zwar der neuen Geschichte 13ten Bande, S. 161 bis 472. Rec. hat sich übrigens durch eine Vergleichung des Originals mit der ins Kurze gezogenen Uebersetzung von der Treue der Letzten und der Sorgfalt des ihm unbekannten Uebersetzers, keinen der Hauptpunkte in der ältern Geschichte Norwegens zu übergehn, überzeugt; auch erfordert es die Gerechtigkeit, zu bemerken, daß sich hier und da, wie wohl selten, Spuren davon finden, daß der Vf. aufser *Gebhardt*, auch andere norwegische Geschichtschreiber, z. B. *Sturleson* und *Peter Clausen*, selbst benutzt hat. Abweichend von dem Originale ist die Uebersetzung noch in so fern, als Alles, was die Geschichte *Islands*, *Grönlands*, der *Färöer Inseln* und besonders *Schweden* betrifft, entweder nur sehr kurz berührt, oder, hinsichtlich Schwedens, als dem schwedischen Leser ohnehin bekannt, ganz mit Stillschweigen übergangen worden ist. Mit Anführung der Souverainität *Friedrichs III.*, der Norwegen seine alten Vorrechte wiedergab und das Reich als einen von Dänemark unabhängigen Staat betrachtete, schließt *Gebhardt* bekanntlich seine norwegische Geschichte und handelt die Geschichte der Könige, die auf *Olav V.* folgten, in der *dänischen Reichsgeschichte* ab; der Uebersetzer fand es aber mit Recht seinem Zwecke angemessener, auch das Vornehmste von der Regierungsgeschichte dieser Könige hier einzuschalten. Man findet also von S. 233. an noch die Hauptmomente aus der Regierung der Königin *Margaretha*, ihres Mitregenten *Ericks v. Pommern*, und der sämtlichen dänischen Könige aus dem Hause *Oldenburg*, obgleich alles nur in einer fast aphoristischen Kürze wie sich schon aus der geringen Seitenzahl erwarten läßt. Von der allerneuesten Geschichte Norwegens sagt der Vf. am Schlusse nichts weiter, als: „Seit dieser Zeit (*Friedrichs IV.* und *Carls XII.*) sind wohl norwegische Truppen gerüstet gewesen, um in Schweden, und schwedische, um in Norwegen einzubrechen; aber von keiner Seite überschritt man die Grenze bis zum Jahr 1788, da ein norwegisches Heer mit russischen Hülfsstruppen (unter des Landgrafen *Karl* von Hessen Anführung) im Lehn

Bohus einrückte, jedoch, zufolge der Vermittelung der englischen und preussischen Höfe, sich wieder zurückzog. — Der Feldzug welcher zwanzig Jahr später (1808) von schwedischer Seite nach Norwegen geschah, desgleichen die Begebenheiten, welche später vorkamen, sind bekannt und überdies unserer Zeit allzu nahe, um zu dem eigentlichen Umriss der Geschichte zu gehören. — Das Königreich Norwegen wurde durch den Frieden in *Kiel*, dem 14ten Jan. 1814 von dem Könige von Dänemark an den König von Schweden abgetreten.“ Da es der Herausgeber in der Vorrede ausdrücklich als Beweggrund der Herausgabe dieser Schrift anführt: „daß ein Reich, welches für uns von so großer Wichtigkeit geworden ist, näher kennen gelernt zu werden verdient,“ so wäre es ohne Zweifel zweckmäßig gewesen, wenn auch die Umstände, wodurch Norwegen ein höheres Gewicht für Schweden erhielt, wenn nicht ausführlich entwickelt, doch kurz berührt worden wäre. Doch dieses, und manches andere, scheint einer neuen Auflage vorbehalten zu seyn; wozu die Vorrede auf den Fall, daß die kleine Schrift eine gute Aufnahme findet, Hoffnung macht. Die großen Schwierigkeiten, womit in Schweden fast alle literarische Unternehmungen dieser Art noch immer zu kämpfen haben, machten ohne Zweifel eine grössere Ausführlichkeit bedenklich. Sollte es in diesem Betrachte unter *Karl Johanns* liberaler Regierung nicht besser werden? — Zu den vielen sinnentstellenden Druckfehlern, die zum Theil hinter der Vorrede berichtigt worden sind, gehört S. 10. die Anführung, daß Norwegen zu *Nors* Zeit gegen Süden hin an „*Holmgården Gardarike*“ begrenzt habe, wo zwischen „*Holmgården* und *Gardarike* das eller (oder) fehlt.

PARIS, b. Treuttel u. Würtz: *Dissertation sur le passage des rivières et des montagnes et particulièrement sur le passage du Rhône et des Alpes par Annibal l'an 218 avant l'ère chrétienne — Deuxième édition accompagnée d'une Carte qui représente la marche d'Annibal depuis Nismes jusqu'à Turin. 1819. 8.*

Der Verf. soll ein Graf de F... d'Usey, der sich füglich deutlicher hätte bezeichnen können. Nach der sehr wahrscheinlichen Darstellung der alten Handelsstrasse zwischen Marseille und Turin, von der noch Ueberreste vorhanden sind und auf der man einige Elephantengerippe entdeckte, macht der Vf. wahrscheinlich, daß die Carthagenenser unter Hannibal zu Roquemoire in der Dauphiné über die Rhone gingen unter der Leitung taurinischer Wegweiser und über den Berg Genevre und Briançon in Italien nach Turin vordrangen. Nebenher vereinigt der Vf. die geschichtliche Darstellung des Polybius und des Titus Livius über diesen Zug und findet sie mit der Localität durchaus übereinstimmend, welche der Vf. für die Strasse Hannibals erklärt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1820.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. d. Verf. u. in Comm. b. Dümmler: *Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1822; nebst einer Sammlung der neuesten in die astronomischen Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten*, mit Genehmigung der Kön. Akad. d. Wiss. berechnet und herausgegeben von Dr. J. E. Bode, Kön. Astronomen, Ritter des rothen Adl. Ord. u. s. w. Mit 1 Kupf. 1819. 260 S. 8. (1½ Thlr.)

Im J. 1822 fällt Ostern am 7. Apr. Von zwey Sonnenfinsternissen dieses Jahrs ist keine in Europa, von zwey partialen Mondfinsternissen die eine vom 6. Febr. im westlichen, die andere vom 2. Aug. im größten Theile von Europa sichtbar. Drey mal werden die Plejaden vom Monde bedeckt, und am 5. Nov. fällt ein Vorübergang Mercur's vor der Sonnenscheibe, aber für Europa's Bewohner in den Morgenstunden vor Aufgang der Sonne, und daher ihnen nicht sichtbar. — Nach der Berechnung des Himmelslaufes kommen astronomische Abhandlungen folgenden Inhalts: 1) Versuch, die astrognostischen Namen einzelner Sterne zu befestigen, von Prof. Buttmann in Berlin. Der Vf. behandelt diesen Gegenstand zunächst von der philologisch ästhetischen Seite. Er stellt bey seiner Reform des bisherigen Systems von Sternnamen, das wohl manches zu wünschen übrig läßt, als Grundsatz auf, daß der eigenen Namen der Sterne nicht zu viele seyn, aber doch jeder Stern erster und zweyter Größe sammt andern bedeutsamen einen eigenen Namen haben, daß an den eingeführten Namen der Sterne so wenig als möglich geändert, aber doch diejenigen Formen, die durch offenbaren Barbarismus und Sprachenkunde entstanden sind, verworfen werden, und, wo neue Namen nöthig sind, meist lateinische gewählt werden sollen u. s. w. Hier nach mustert er ein Sternbild nach dem andern, und setzt die Namen der einzelnen Sterne nach seinen Ansichten fest, wodurch ein Verzeichniß von 80 eigenen Sternnamen, darunter zwey Drittheile schon bekannter, sich bildet. Rec. findet die Vorschläge des Vfs. wohl annehmbar, zweifelt aber, ob die Ausführung so schnell zu hoffen seyn möchte, da über ein neues Onomasticon dieser Art nicht nur deutsche, sondern auch auswärtige Astronomen sich verständigen müßten. Auch ist es schwer, hier

alle Wünsche zu befriedigen. So würden manche es vielleicht inconsequent finden, wenn der Vf. z. B. das verdorbene *Wega* in das richtigere *Altair* verwandelt, aber *Denebola* (statt *Deneb al afe*) beibehalten wissen will: denn sollte nicht Denebola, dieser Torso von Sternbenennung, der mit dem ersten Buchstaben des Hauptworts abbricht, dem Ohre des Sprachkenners ein noch ärgerer Barbarismus dünken, als *Wega*? 2) Astronomische Beobachtungen in Wien vom J. 1818, von Prof. Burg. Sie enthalten unter andern auch die sorgfältig beobachteten Oppositionen der Vesta und Pallas, des Jupiter, Saturn und Uranus, mit den Tafeln verglichen. 3) Algol's Lichtperiode, aus neuern Beobachtungen bestimmt von Prof. Wurm in Stuttgart. Der Vf. glaubt aus seinen Beobachtungen schließen zu dürfen, daß die Periode der Lichtveränderungen des Sterns Algol in den letztern 36 Jahren keine, wenigstens keine leicht bemerkliche Veränderung erlitten habe. Aus zwey Beobachtungen von 1783 und 1816, die um 4540 Revolutionen des Algol von einander entfernt sind, eben so, wie aus fünfzig Beobachtungen, nach der Methode der kleinsten Quadrate berechnet, findet der Vf. jetzt die Dauer der Lichtperiode = 2 Tage 20 St. 48' 58", 50, und die Epoche für das Mittel des kleinsten Lichts 1800. 1 Tag 17 St. 54' 0". mittl. Zeit in Paris; früher gaben ihm sechzehn jährige Beobachtungen die Periode nur um 0", 2 größer. 4) Sichtbare Lichtveränderungen Algol's für die Jahre 1820, 1821 und 1822 voraus berechnet von Ebendemsel. 5) Beobachtungen auf der Prager Sternwarte im J. 1818 angestellt vom K. Astronomen David und Prof. Bisner. Unter den Beobachtungen finden sich auch die Frühlingsnachtgleiche, die Sommer- und Winter Sonnenwende, und einige Oerter der Vesta im April jenes Jahrs, zugleich fortgesetzte Untersuchungen über die Refraction aus Scheitelabständen der Sonne und der Fixsterne, mit einem 122ölligen Reichenbachschen Kreise gemessen. 6) Prager Beobachtungen der Oppositionen des Jupiter, Saturn und Uranus im J. 1818 von Bisner. 7) Juno in der Nähe ihrer Opposition 1819 und Sternbedeckungen desselben Jahrs, beobachtet von Burg in Wien. Der Vf. rechtfertigt sich zugleich gegen einige Stellen der Correspondance astr. des Freyh. von Zach. 8) Beobachtete Sternbedeckungen vom Monde, und Jupiterstrabanten - Verfinsterungen 1818 in Prag, beobachtet von Prof. Hallaschka. Ein Manuscript des Vfs., Berechnung der Sonnenfinsternisse

Sternisse von 1861 bis 1900, liegt zum Drucke bereit; schon vor einigen Jahren waren seine Berechnungen der Sonnenfinsternisse bis zum J. 1860 erschienen. 9) Aeltere Beobachtungen des Uranus, von *Le Monnier* in Paris. Seit dem Jahre 1789 wurde bekannt, daß auch *Le Monnier* schon 1769 den Uranus als Fixstern beobachtet habe; zwey dieser Beobachtungen finden sich durch *La Lande* an *Wurm* mitgetheilt, im Berliner Astr. Jahrbuche für 1794 S. 210 und in *Wurms* Uranustafeln. Indess, da man in Frankreich zögerte, die Originalbeobachtungen bekannt zu machen, so wurde neuerdings selbst das Dafeyn solcher Uranusbeobachtungen des französischen Astronomen für sehr problematisch erklärt (S. Zeitschrift für Astronomie, Jan. u. Febr. Stück 1817.) Endlich hat nun *Bouvard* in Paris in der *Connaissance des tems* 1821 alle Zweifel über diesen Gegenstand gelöst: im Begriffe, neue Uranustafeln herauszugeben, durchsuchte *Bouvard* die 13 Folio-bände von Beobachtungen, welche *Le Monnier* von 1736–1780 auf der Sternwarte der Kapuciner in Paris angestellt hat, und hatte wirklich das Glück, zwölf Beobachtungen des Uranus aus den J. 1750, 1764, 1768, 1769 und 1771 darunter zu entdecken, die er nun mit Zuziehung des von *Bessel* bearbeiteten *Bradleyschen* Sternverzeichnisses genauer berechnet hat, ohne übrigens zu verhehlen, daß die Beobachtungsart von *Le Monnier* eben nicht den größten Grad von Genauigkeit verspreche. So ist demnach Uranus, noch ehe *Herschel* 1781 ihn als Planeten erkannte, mehr als einmal schon früher von zwey englischen Astronomen (*Flamsteed* und *Bradley*), einem deutschen (*Tob. Mayer*) und einem französischen (*Le Monnier*) beobachtet worden. 10) Ueber die Sonnenfinsternisse vom 7. Sept. 1820; Berechnungen für Deutschland und die angrenzenden Länder; von Prof. *Littrow* in Ofen. Der Vf. bestimmt zuerst im Allgemeinen die Länge und Breite der Oerter, und die Zeit, wo diese Oerter der centrale Schatten trifft, und wo die Finsternis ringförmig seyn wird, eben so auch die Gegenden, welche an der nördlichen oder südlichen Grenze des vollen Schattens liegen. Nun giebt der Vf. ein Verzeichniß von 230 Orten Deutschlands und der angrenzenden Länder, mit voraus berechnetem Anfang und Ende der Finsternis in ganzen Minuten, und mit der Entfernung des ersten Berührungspunctes bey'm Anfange von dem Scheitelpunct der Sonnenscheibe in ganzen Graden. Mit Anwendung einer ganz einfachen Formel findet man leicht dieselben Stücke auch für diejenigen Orte, die nicht im Verzeichniß enthalten sind, wenn nur ihre Länge und Breite beyläufig bekannt ist. 11) Zahlreiche Beobachtungen der Pallas und Ceres, Oppositionen der Vesta, des Jupiter, Saturn und Uranus, vom J. 1818, und Beobachtung der Sonnenfinsternis 4. May desselben Jahrs, von Prof. *Sniadecki* in Wilna. 12) Ueber die geographische Länge der K. Sternwarte in Berlin, von *Bode* (zur Beantwortung einer diese Länge noch sehr zweifelhaft machenden Frage,

die in der oben angeführten astron. Corresp. aufgeworfen ward). Nach den Berechnungen von *Ole-manns*, *Wurm* und *Triesnecker* ist diese Länge im Mittel aus 23 neuern seit 1802 von *Bode* angestellten Beobachtungen $= 49^{\circ} 10'$, 5 östlich in Zeit von Paris. 13) Opposition des Mars 1817, des Uranus und Jupiter 1818, der Sonnenfinsternis 1818 und eines von *Pons* entdeckten Kometen im Jan. 1819, vom Astronomen *Derfflinger* in Kremsmünster. 14) Die Bedeckung des Mars vom Monde 29. May 1819 Vormittags zwischen 9 und 10 Uhr auf der Wiener Sternwarte beobachtet, und mit den Tafeln verglichen von Prof. und Ritter *Barg*. Der Austritt des Mars wurde verfehlt, der Eintritt sehr gut beobachtet. von *Lindenau's* Marstafeln weichen von dieser Beobachtung in Länge und Breite nicht über 4 Sec. ab. 15) Astronomische Beobachtungen auf der Berliner Sternwarte, im J. 1818 angestellt von *Bode*. Es befinden sich unter denselben auch die beobachteten und berechneten Oppositionen von Jupiter, Saturn und Uranus. Der Vf. führt verschiedene Gründe an, warum Planetenörter, aus solchen Oppositionen berechnet, bey verschiedenen Astronomen oft nicht sehr gut zusammenstimmen. So hält wirklich der Vf. die geocentrische Breite des Uranus um 18 Secunden südlicher, als sie *Barg* bey derselben Opposition fand (Nr. 2.) Wohl mag bey jenen verschiedenen Resultaten nicht sowohl eine verschiedene Berechnungsmethode, oder die Unsicherheit der trigonometrischen Berechnung für diesen Fall, worauf sich ebenfalls der Vf. beruft, zum Grunde liegen, als vielmehr die verschiedenen Sterne, mit welchen jeder Astronom den Planeten verglich. Sehr beyfallswerth ist es daher, daß die oben Nr. 6, 11, 13 genannten Beobachter für ihre Oppositionsbeobachtungen zugleich die Sterne, die ihnen zur Vergleichung dienten, und die von ihnen angenommenen Oerter dieser Sterne im Jahrbuche ausdrücklich angeführt haben; nur unter dieser Bedingung kann von einer gedruckten Beobachtung sicherer Gebrauch gemacht, und dieselbe gemeinnützig werden. 16) Kometenbeobachtungen im Dec. 1818 und Jan. 1819, von Prof. *Bessel* in Königsberg. Der Vf. hatte diesen Kometen am Ende des J. 1818 selbst entdeckt. Rec. bemerkt hier, um Verwechslung zu verhüten, daß innerhalb der letzten zwey Jahre sechs neue Kometen entdeckt worden sind: Am 26. Dec. 1817 fand *Pons* in Marseille einen neuen Kometen im Schwan, der noch im Jan. 1818 beobachtet, und auch noch späterhin gesehen wurde. Am 26. Nov. 1818 entdeckte *Pons* einen andern neuen Kometen im Pegasus, und am 22. Dec. 1818 fand *Bessel* zu Königsberg im Schwan einen dritten, den *Scheitauer* zu Chemnitz schon am 20. Dec. gesehen hatte. Diese beiden Kometen wurden noch im Jan. 1819 von den Astronomen beobachtet. Den vierten neuen Kometen entdeckte *Pons* zu Marseille am 16. Jun. 1819 im Löwen; er wurde sonst nirgends als in Marseille, und hier bis zum Ende Jun. beobachtet. Der fünfte neue Komet ist derje-

nige, der auch des größern Publikums Aufmerksamkeit anzog, und im Anfange des Julius 1819 in mehreren Ländern Europas fast gleichzeitig von Astronomen und Nichtastronomen entdeckt wurde: er erschien plötzlich, dem bloßen Auge sichtbar, mit einem bemerkbaren Schweife am nordwestlichen Himmel, und wurde von den Astronomen bis zum Ende Augusts verfolgt. Einen sechsten neuen Kometen hat am 3. Dec. 1819 in der Jungfrau ebenfalls *Pons*, jetzt in Lucca, entdeckt. Die Elemente der fünf ersten von diesem halben Dutzend Kometen sind bereits von verschiedenen Astronomen berechnet: 17) Beobachtungen für die Opposition der Planeten Ceres, Jupiter, Saturn und Uranus im J. 1818, der Sonnenfinsternis am 4. May und der Sommer- und Winter Sonnenwende desselben Jahrs von *Bessel*. Die mittlere Schiefe der Ecliptik fand sich für das Sommerföstitium 1818 = $23^{\circ} 27' 45''$, 75 und für das Winterföstitium = $23^{\circ} 27' 43''$, 77. Durch des Vfs „fünfjährige Beobachtungen des Polarsterns“ wird v. *Lindenaus* Verminderung der Nutation bestätigt; eben diese Beobachtungen aber geben die Constante der Aberration nicht merklich von der Delambreschen ($20''$, 255) verschieden. 18) Beobachtungen des Kometen vom Jul. 1819, von D. *Obers* in Bremen. Der Vf. hat schon aus Beobachtungen in den ersten sieben Tagen vorläufige Elemente des Kometen berechnet; ebenderseibe fand, daß vor dem 29. oder 30. Jun. der Komet in Europa nicht wohl beobachtet werden konnte, wie wohl nach einigen Pariser Nachrichten die Astronomen in Palermo schon im Anfange des Frühjahrs ihn wahrgenommen haben sollten. Bald nach Entdeckung des Kometen im Julius hatte der Vf. durch unzwiefelhafte Berechnungen herausgebracht, daß am 26. Jul. in den Vormittagsstunden der Komet sichtbar vor der Sonnenscheibe vorüber gehen mußte. Es war nun sehr wichtig, zu wissen, ob nicht um eben diese Zeit irgend ein Astronom oder Freund der Sternkunde die Sonne und ihre Flecken mit einem Fernrohr gemustert haben mochte, und dies traf glücklich Weise wirklich ein. Der Generalmajor von *Lindener* in Glatz, noch in seinem sieben und siebenzigsten Jahre ein fleißiger Himmelsbeobachter, hatte am 26. Jul. Vormitt. um 5, 6 und 7 Uhr (zwischen 5 und 6 Uhr aber hatte der Komet in die Sonne eintreten sollen) seinen zäufisigen Ramsden, wie gewöhnlich, nach der Sonne gerichtet, und diese ohne alle Flecke gefunden. So beweist also diese denkwürdige Beobachtung, daß der Kern des Kometen eben so durchsichtig, wie sein Schweif und Dunstkreis, und keine Trübung auf der Sonnenscheibe, die er durchlief, hervorzu- bringen im Stande war. Schon die Abwesenheit aller Phasen bey den Kometen (auch der vom Jul. 1819 hätte nach seiner Lage gegen Sonne und Erde sichelförmig erleuchtet erscheinen sollen) beweist eine große Durchsichtigkeit, wenigstens bey mehreren dieser Weltkörper. Daß Nebel und Schweif bey vielen Kometen transparent sind, wußte man

schon lange, da selbst kleine Fixsterne durch diese Nebelhüllen mit Fernröhren gesehen wurden. Kein Wunder, wenn der mächtige Sonnenglanz auch den Nebel des Theils, den wir Kometenkern nennen, völlig zu durchdringen und zu verwischen vermag. — Den Schweif des Kometen verfolgte *Obers* mit einem Kometsucher bis zu 7 oder 8 Graden; kein Zweifel, daß er im Anf. Jul. einen sehr langen und prächtigen Schweif zeigte, den aber bald Mondschein und Dämmerung schmälerten. Der Kern war, nach *Obers*, besonders helle und planetenartig, im Durchmesser ungefähr 12 Sec., doch nie so begrenzt, wie bey dem Kometen von 1807. Folgende Elemente des Kometen vom Jul. 1819 hat *Dirksen* in Göttingen berechnet; sie stimmen sehr genau zu den Beobachtungen: Zeit der Sonnennähe: 1819. Jun. 27. 74042 mittl. Zeit in Mailand. Länge des aufsteig. Knoten $183^{\circ} 42' 5''$ Neigung der Bahn $80^{\circ} 45' 12''$ Länge des Perihelium $197^{\circ} 6' 21''$. Log. des Abstands im Perihelium 9.53305. Bewegung rechtläufig. *Bouvarde*s Berechnung giebt für den Knoten bloß $+29''$ für die Neig. — $12''$ die Länge des Perih. — $1' 46''$ den Log. des Abst. 9.531568. 19) Ueber einen merkwürdigen Kometen, der wahrscheinlich bey dreijähriger Umlaufszeit, schon zum vierten Mal bey seiner Rückkehr zur Sonne zwischen den Jahren 1786 und 1819 beobachtet ward, von Prof. *Enke*, Adjunct der Sternwarte Seeberg. Eine äußerst wichtige Entdeckung, die dem Vf. zu machen, so wie durch rastlose Untersuchungen zu bestätigen glücklich ist, und deren Werth noch durch bedeutende Zusätze von *Obers* sich erhöht hat. Wir kennen nun auf einmal einen Kometen von sehr kurzer Umlaufszeit von etwa 1207 Tagen, der in seiner Sonnennähe noch näher zur Sonne als Mercur, und in seiner Sonnenferne zwischen den neuen kleinen Planeten und dem Jupiter zu stehen kommt. Es ist der im Pegasus 26. Nov. 1818 von *Pons* entdeckte und bis zur Mitte Jenner's 1819 beobachtete Komet; der seit eilich und dreißig Jahren schon mehrmal sichtbar war. *Enke* sah bald, daß die Beobachtungen in einer Parabel sich nicht gut darstellen ließen, daß eine Ellipse von wenigen Jahren Umlaufszeit viel besser paßte, und daß zugleich die Elemente des ersten Kometen von 1805 mit den Elementen des Kometen vom 26. Nov. 1818 eine auffallende Aehnlichkeit hatten. Er nahm daher beide Kometen für identisch, setzte voraus, derselbe Komet habe von 1805 bis 1818 vier Umläufe vollendet, und fand, mit Rücksicht auf einen Theil der Störungen, wirklich solche Elemente, die fast zusammenfielen. Indess hatte *Obers* sogleich auf die erste Anzeige des Vfs. von jener vermutheten Identität die Bemerkung gemacht, daß sehr wahrscheinlich auch der Komet von 1795 und ein von *Michain* und *Messier* im Jan. 1786 nur zweymal beobachteter Komet mit dem von 1805 und 1818 einerley seyn werden. Nun unterwarf *Enke* die Beobachtungen von 1795, 1805, 1818 einer genauern Untersuchung, und zeigt im gegenwärtigen das Detail seiner Rech-

mungen umfassenden Aufsatzes, daß die Beobachtungen bey keiner jener dreyfachen Erscheinungen mit einer Parabel vereinbar sind; dagegen sucht er für jede dieser Erscheinungen eine Ellipse auf, die, mit den Beobachtungen verglichen, nach der Methode der kleinsten Quadrate die geringsten Fehler giebt, und bestimmt endlich, nach der nämlichen Methode, eine, jenen drey Erscheinungen so gut als möglich entsprechende Ellipse. Die drey einzelnen Ellipsen geben so nahe zusammenstimmende Elemente, daß die Identität unverkennbar ist; die Winkel der Längen des Periheliums, des Knoten, der Neigung, der Excentricität stimmen unter sich auf wenige Minuten; der Log. der halben großen Axe für 1795 ist: 0. 34499. für 1805. 0. 34499. für 1818. 0. 34500. Auch die zwey isolirten Beobachtungen vom 17. und 19. Jan. 1786, aus denen sich keine besondern Elemente ableiten ließen, treffen mit den übrigen drey Ellipsen ganz nahe zu. Die wahren Elemente aus den neuesten Beobachtungen von 1818 und 1819 sind folgende: Zeit der Sonnen- nahe: 1819. Jan. 27, 27545 mittl. Seeburger Zeit. Länge des Perihelium $156^{\circ} 35' 1''$ des Knoten $334^{\circ} 32' 45''$. Neigung $13^{\circ} 38' 42''$ Excentricitätswinkel $98^{\circ} 6' 45''$ Log. des mittl. Abst. 0. 34500. Beweg. rechtläufig. Für den Kometen von 1805 folgt aus der Periode 1795 — 1805 die Umlaufszeit 1207,9 Tage, aus 1805 — 1819 = 1207,3 und aus 1795 — 1819 = 1207,6 Tage, so daß Umlauf und halbe Axe schon sehr genau bestimmt scheinen. Nach dem Vf. dürfte übrigens die Auffindung des Kometen bey seiner nächsten Rückkehr zur Sonne (in der Mitte May 1822) Schwierigkeiten haben. Auch Olbers vermuthet, daß die beiden nächsten Rückkünfte in Europa unsichtbar bleiben, und der Komet bey uns erst 1828 wieder gesehen werden dürfte; denn überhaupt muß seine Wiederkunft zur Sonne, um sichtbar zu seyn, zwischen dem October und Februar fallen; dieß ist der Grund, warum er bisher seit 1786 nicht häufiger als viermal erschienen ist.

(Der Beschlufs folgt.)

RECHTSGELAHRTHEIT.

ZÜRICH, b. Bürkli: *Beschreibung des von den Juden Arnold Herrmann und Moritz Rys am 2ten Jul. 1819 zu Zürich verübten Gelddiebstahls, nebst mehreren diese Diebe sowohl als ihre Mitschuldigen, Nathan David und Jakob Weiss betreffenden, aus den Acten gezogenen Umständen und ihren frühern Schicksalen.* Von J. C. Fels, Obersekreter des Obergerichts des Standes des Zürich. 1819. 1 Bogen, eng gedruckt.

Der Vf. macht auf eine, früher in der Schweiz wenig bekannt gewesene, nun aber seit einigen Jah-

ren öfter vorgekommene Gattung von Gaunern aufmerksam, die in der Sprache der Diebe *Kylser* genannt werden, und sich in der Regel nur auf das Stehlen von baarem Gelde einschränken, dieß Geschäft aber als ein ordentliches Gewerbe treiben. Die sich damit abgeben, wollen, gegen gute Aufgabe, Geldsorten gegen andre Münze verwechseln, und wissen dann durch schnelle und geschickte Handgriffe und Taschenspielerkünste unvermerkt einen *Schnitt* zu machen; ihre Kleider sind zu diesem Ende zweckmäßig eingerichtet, und in den Ärmeln mit Canälen versehen, die bis in die Taschen hinunter führen; die Taschen der Beinkleider sind groß und weit. Sie pflegen ihre Industrie *paarweise* zu treiben; der eine späht als Handelsfreund oder Gehülfe eines Kaufmanns die Häuser aus, wo sich ein Geschäft machen läßt; der andere kommt später, ist fein gekleidet, hat Uhren mit goldenen Ketten und mehreren Petschaften; seine Hände zeigen einen Mann, der mit der Feder arbeitet, und mit grober Arbeit sich nicht abgiebt; er spricht gutes Deutsch und ohne den Judenaccent. Sie reisen mit der Post oder in Miethwagen, nicht selten sogar in eignen Wagen, doch ohne viel Gepäck, treten in den besten Gasthöfen ab, genießen alle vorgelegte Speisen, sind gegen Kellner und Bediente freygebig, nehmen im Umgange den guten Ton an. An Badeörtern nehmen sie Antheil an allen Spielen und machen bedeutenden Aufwand, um sich Eintritt in alle Gesellschaften zu erhalten. Will es ihnen auf diesem Wege mit einer Unternehmung nicht glücken, so ziehen sie auch wohl auf Jahrmärkten als Taschenspieler, Brillenhändler u. s. w. herum. Mit Pässen, die selten von ihrem *Geburtsorte* ausgestellt sind, findet man sie immer versehen, und sie lassen sich dieselben oft visiren, besonders da, wo sie noch nicht bekannt sind, oder nur durchreisen. Zwey Juden dieser Art waren es, die im Sommer des vorigen J. zu Zürich sich in einem Laden 800 französische Thaler vorzählen ließen, um sie gegen Brabander Kronen mit Aufgabe zu verwechseln, sodann die vorgezählte Summe, weil sie die Brabander Kronen erst nach einigen Stunden, spätestens den folgenden Vormittag bekämen, für einmal in dem Sack, aus dem man sie genommen hatte, in Verwahrung zu behalten ersuchten, und den Sack selbst versiegeln. Bey nachheriger Oeffnung des Sacks fehlten aber 267 Thaler, die der eine Spitzbube mit kaum begreiflicher Behendigkeit weg zu spitzen wußte. Man kam indeß ihnen und zwey Mitschuldigen durch die Thätigkeit der Polizey bald auf die Spur, und das Obergericht beurtheilte ihr Vergehen. Zwey von ihnen sind nach ihrer Bestrafung nach *Carlsruhe* abgeführt worden, wo sie in neue Untersuchungen gekommen seyn werden. Alle vier Juden sind genau signalisirt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1820.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. d. Verf. u. in Comm. b. Dümmler:
Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1822 —
 herausgegeben von Dr. J. E. Bode u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension)

20) Seeberger Beobachtungen des Kometen vom Jul. 1819, und Elemente seiner Bahn, auch Beobachtungen der Ceres und Juno, des Jupiter, Saturn und Uranus 1818 und 1819 von Enke. 21) Die Abweichung eines Gestirns ohne Winkelmesser, bloß vermittelt eines Fernrohrs zu finden, von Prof. Fischer in Berlin. Das Gesichtsfeld des Fernrohrs, mit Kreuzfäden versehen, dient als Kreismikrometer, man dreht das Fernrohr um seine Axe, bis einer der Fäden der täglichen Bewegung parallel ist, und läßt alsdann das Gestirn am einen Endpunkte des Fadens ein-, am andern austreten; aus der Zeit des Durchgangs, die auch ohne Uhr nach einem bloßen Pendel bemerkt werden kann, lehrt nun der Vf. nach seinen Formeln die Declination finden. (Man hat ähnliche Probleme, z. B. den leeren Kreis als Mikrometer zu brauchen, schon öfter behandelt.) 22) Geocentrischer Lauf der Ceres, vom 1. Nov. 1819 bis 19. Apr. 1820 berechnet von Dr. Westphal in Danzig. Opposition der Ceres 1820. 25. Jan. 23) Geocentrischer Lauf der Juno vom 13. Febr. bis 30. Jul. 1820, berechnet von Prof. Nicolai in Mannheim. 24) Beobachtungen des Kometen vom Jul. 1819 in Berlin, von Bode. 25) Beobachtungen der Juno 1819 sammt neuen Elementen ihrer Bahn, des Kometen vom Jul. 1819 sammt berechneten Elementen, des Polarsterns und Sommerföstitiums 1819 mit einem dreifüßigen Reichenbachschen Kreise, von Nicolai. Bey der nächsten Opposition 1820. 11. May ist Juno gerade in dem entferntesten Theil ihrer Bahn, also sehr lichtschwach. Polhöhe der Mannheimer Sternwarte aus 192 Beobachtungen des Polarsterns mit dem trefflichen neuen Kreise $49^{\circ} 29' 12''$, 95 und scheinb. Declin. des Polarsterns für den 25. Jun. 1819 (Obere Culm.) $88^{\circ} 20' 24''$, 66. Scheinb. Schiefe der Ecliptik im Sommerföstitium $23^{\circ} 27' 56''$, 35. 26) Ueber den Gebrauch der Libelle und des Loths zur Rectification astronomischer Werkzeuge (eingesandt von einem hier nicht genannten Vf.) Der Vf. glaubt, unsere heutigen Astronomen brauchen die unsichere Libelle viel zu häufig, und zu selten das Loth, dieß erste,

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

älteste und zuverlässigste Rectificationsmittel. — Vergleichende Erfahrungen werden wohl erst entscheiden müssen, wo für feinere Beobachtungen die meisten Inconvenienzen zu befürchten sind, beyra Gebrauche des Loths, oder der Libelle. Indess urtheilt der Frh. von Zach (Zeitschrift für Astron. May und Jun. 1818. S. 291), daß, „so lange wir Loth und Libelle nicht entbehren können, alle absoluten Beobachtungen innerhalb der Grenze von mehreren Secunden schweben.“ 27) Beobachtungen der Sonne am 26. Jun. 1819 vom General-Major von Lindener in Glatz (S. oben Nr. 18.) 28) Astron. Bemerkungen, Beobachtungen und Elemente des Kometen vom Jul. 1819 von D. Olbers. (S. ebendaf.) 29) Den Ort eines Gestirns aus beobachteten Alignements zu finden, von D. Olbers. Nach Pingré und andern gab Delambre eine neue analytische Auflösung dieses Problems in seiner Astronomie, und eine noch kürzere Bessel (Astr. Jahrb. 1821.) Der Vf. zeigt, wie auch der bloß trigonometrischen Auflösung noch mehr Kürze und Bequemlichkeit gegeben werden kann. Er sucht zuerst die Punkte, in welchen die zwey durch beide Sternpaare gezogenen größten Kreise die Ecliptik schneiden, die Längen dieser Durchschnittpunkte und die Neigung jener größten Kreise gegen die Ecliptik; daraus findet sich weiter Länge und Breite des unbekannten Gestirns. Es wäre zu wünschen, die ältern Beobachter vor Maskelin hätten sich häufiger der Alignements, als anderer weit unvollkommeneren Methoden bey den Kometen bedient; dann würden diese, wie der Vf. bemerkt, mit mehr Sicherheit von uns berechnet werden können. 30) Beobachtungen des Kometen vom Jul. 1819, und Elemente seiner Bahn nach Dirksen, Beschreibung des 6füßigen Reichenbachschen Mittagsfernrohres und Meridiankreises, Beobachtungen der Jupitersopposition und des Polarsterns 1819, von Hofr. Ritter Gauss in Göttingen. Von dem neuen 6füßigen Mittagsfernrohre wird seit dem Jul. 1819 täglich Gebrauch gemacht: das Objectiv von Frauenhofer hat 52 Pariser Linien Oeffnung; vier Oculare vergrößern bis 200 mal; der Halbmesser des Gesichtsfeldes ist nur $4\frac{1}{2}$ Min. bey der stärksten Vergrößerung; die Intervalle der Verticalfäden werden von Sternen am Aequator in 10 Secunden durchlaufen, so daß die Beobachtungen einige Uebung erfordern. Da die Einwirkung der Schwere auf die Theile des Instruments Fehler durch Biegung verursacht, die bey jedem Individuum von

A (1)

Instru-

Instrument verschieden, und auch nach den Zenitdistanzen verschieden sind; so hat sich der Vf. vorgenommen, diese Art Fehler, ohne deren Hebung die absoluten Zenitdistanzen nie sicher erhalten werden, noch auf eigenen Wegen zu untersuchen. Solche Prüfungen könnten noch wichtige Aufschlüsse über die Verschiedenheit der Declinationen, der Polhöhe u. s. w., die selbst noch bey den neuesten Astronomen sich findet, verschaffen. 31) Beobachtungen des Kometen vom Jul. 1819 zu Krakau bis zum 28. Aug. fortgesetzt, vom Prof. Leski; Beobachtungen desselben zu Greenwich von dem Kön. Astronomen Pond. 32) Die genaue Länge und Breite von neun der vornehmsten Sterne (die im *Naut. Almanac* und der *Connaissance des tems* bey Mondabständen gebraucht werden) für 1. Jan. 1830, von Bouvard in Paris. 33) Beobachtungen des von Pons am 16. Jun. 1819 im Löwen gefundenen Kometen, von Pons in Marseille, und daraus berechnete Elemente des Kometen von Enke. 34) Noch verschiedene andere astronom. Beobachtungen, Bemerkungen und Nachrichten, auch Anzeige neuer astronomischer Schriften. Beobachtung der Sonnenfinsternis 3. May 1818 von Sands in Riga, der Mondfinsternis 4. Oct. 1818 von Schmid und Guthaet in Dresden, einiger Sternbedeckungen 13. Febr. 1818 von Raschig ebendaf., und am 27. 28. und 29. Apr. 1819 von Smadocki in Wilna; Beobachtungen des Kometen im Jul. 1819 von Tralles in Berlin, und des Sterns, Mira Ceti, im Dec. 1818 von Luchner in Hannover. Dau aus Holstein macht auf Bedeckungen der Fixsterne durch Planeten (freylich eine gar zu seltene Erscheinung) aufmerksam, und daraus die Durchmesser der Planeten mit großer Sicherheit abzuleiten. Rec. bemerkt noch, daß Bode auf einer Kupfertafel des Jahrbuchs zwischen den Bahnen der Planeten Mercur bis Jupiter, theils das parabolische Stück der Bahn des im Jul. 1819 plötzlich erschienenen, so wie des im Dec. 1818 von Bessel im Schwan entdeckten Kometen, theils die vollständige Ellipse des am 26. Nov. 1818 entdeckten Kometen, den Enke als identisch mit mehreren frühern erkannte, dargestellt hat.

OÖKONOMIE.

WIEN, b. Mayer u. C.: *Handbuch der Veterinairkunde* in besonderer Beziehung auf die Seuchen der nutzbarsten Hausfäugthiere. Für Physiker, Kreischirurgen, Thierärzte und Oekonomen. Von Joh. Emanuel Veith, der Arzneyk. Doctor, provif. Director u. Prof. am K. K. Thierarzney-Institut (zu Wien). Zweyter Band. 1818. VIII u. 525 S. gr. 8.

Seitdem Rec. in diesen Blättern den ersten Theil dieses trefflichen Werkes (A. L. Z. 1818. Nr. 139.) angezeigt hat, sind ihm aus Paris die neuesten Producte der veterinairischen Literatur zugekommen; er kann nun bey der Anzeige dieses zweyten Theils

mit noch größerm Rechte behaupten, daß diesem Handbuche kein anderes, weder im Inlande, noch auch im Auslande, an die Seite gesetzt werden könne. Doch findet in diesem zweyten Theile, welcher das ganze Werk beschließt, und die *Nosologie* und *Therapie der Seuchen* enthält, die Kritik mehr Spielraum als im ersten. — Er zerfällt in vier Abschnitte. Der erste, der als eine *Einleitung in die Seuchenlehre* anzusehen ist, enthält sehr viel Lehrreiches; der zweyte behandelt die *fiieberhaften Epizootien*; der dritte die *fiieberhaften Contagionen* (*Rinderpest* und *Schafpockenseuche*); der vierte Abschnitt umfaßt die *fiieberlosen* und *symptomatisch-fiieberhaften Krankheiten*. Gegen diese Eintheilung dürfte freylich im Allgemeinen manches zu erinnern seyn; Rec. will indels bloß das Einzelne betrachten. Schon in den Gaben und der Wahl der Mittel zeigt sich der Vf. als einen Mann von Erfahrung; denn die kleinen Gaben, die furchtsamen Aderlässe, besonders bey jenen Thierärzten, die noch im *Brownianismus* befangen sind, kündigen es oft dem Sachkundigen auf den ersten Blick an, daß so mancher Schriftsteller seine veterinairischen Kenntnisse bloß aus Handbüchern der Heilkunde der Menschen, aber nicht aus Ansicht der Natur des leidenden Thieres entlehnt hat. Besonderes Lob verdient auch die Vollständigkeit der Literatur. Ein sehr wohl gerathener Aufsatz ist der über die *Anthraxfiieber*. Richtige Ansicht, gute Vorschläge in curativer und polizeylicher Hinsicht zeichnen ihn ganz besonders aus. Die mannigfaltigen Formen dieses Uebels werden gut aus einander gesetzt, dabey wird die Hauptfache des *Anthrax* nie aus den Augen gelassen, welches leider der Fall bey den meisten Schriftstellern ist, die diesen Gegenstand in Deutschland abgehandelt haben (in Frankreich hat man sich diesem Fehler minder hingegeben). Mit Recht wird die gelbe Sulze in der Gegend der Beulen, besonders auch der angeschwollenen, mit aufgelöstem Blute umgebenen Drüsen als charakteristisch in dieser Seuche herausgehoben. Die schwere Frage über die Ansteckung wird mit sehr vorsichtiger Umsicht abgehandelt, und im Allgemeinen auch gar nicht auf übermäßige Vorkehrungen in polizeylicher Hinsicht gedrungen, die jedoch in einzelnen Fällen, welche aber nicht zur Regel dienen dürfen, gar nicht außer Acht gelassen werden dürfen. — Wenn der Vf. hier die antiseptischen Mittel rühmt, so giebt ihm Rec. in so fern Recht, als sie den Oxydationsproceß, der im höchsten Grade durch das übermäßig gekohlte und höchst aufgelöste Blut gestört wird, befördern; nicht aber in dem gewöhnlichen Sinne, wie etwa Pringle die Antiseptica anzurathen pflegte. Allein eben aus diesem letztern Grunde stehen sie in der Thierheilkunde noch jetzt in so großem Ansehen, man glaubt, das Blut einbalsmiren zu können, um seiner faulichten Auflösung zu begegnen. Hier ist durch ein Gift, wahrscheinlich doch wohl ein wasserstoffhaltiges, welches aus verdorbenem Futter und sumptigem Getränke (in Nieder-

derungen). Antiseptisches ist; der Oxydationsprocess unterdrückt, das Blut geht in furchterliche, durch Abundanz des Kohlenstoffs erzeugte faule Auflösung über. Die Pämnia ist daher nicht Ursache, wie Prengle meint, sondern Folge der Krankheit. Sie schreitet aus diesem Grunde auch viel schneller als im toten Körper vorwärts, weil bey gestörter Oxydation die Uebersäuerung ganz andere Fortschritte in der lebenden Natur als in der toten zu machen gewohnt ist. Also *Oxydationsherstellung*, und um dieses möglich zu machen, starke Aderlässe, nicht *Antiseptica* ist hier das, was die Indication für den Zweck fodert. Durchs Blutlassen, durch Verminderung der grossen zerfetzten, oder doch entzündeten Blutmasse wird die Möglichkeit gesetzt, diese Oxydation und *Entzündung* zu bewirken, wozu die Turgescenz der aufgelösten Blutmasse aufs dringendste auffodert. So sehr auch hier ein der plastischen Entzündung entgegen stehender Zustand statt findet, so muß doch die Phlebotomie oben am beym Heilapparat des Milzbrandes stehen, welches auch der Vf. sehr wohl erkennt; sehr viele aber nicht, nach einer irrigen theoretischen Ansicht, nach welcher nur im Entzündungszustande Ader gelassen werden darf. Sehr richtig empfiehlt der Vf. Säuren und kalte Sturzäder; die letztern scheinen die Thätigkeit der Haut, als Surrogat der Lunge, hinsichtlich der Oxydation, wie kein anderes Mittel anzuregen. — S. 178 giebt der Vf. das Ablebern im Milzbrande den Schaffröcherknechten, bey erforderlicher Vorsicht nach. So viel ist gewiss, daß es bey diesen nur sehr selten nachtheilig wird, weil sie nicht, wie der Bauer, das noch warme Ans abledern, sondern das längst erkaltete, indem sie gewöhnlich aus der Ferne erst herbeygeholt werden müssen. — Wenn der Vf. S. 218 es noch für zweifelhaft erklärt, ob die *Klauienseuche* der *Merinos* ansteckend ist, so kann ihm kein Recht beytreten. Der Vf. wird wahrscheinlich jetzt auch, nachdem ganz neuerlich durch mehrere Schriften diese Angelegenheit zur Gewissheit erhoben worden, jetzt darüber anders urtheilen. — Daß der Vf. die *Lungenseuche* oder *Lungensäule* unter die typhösen Krankheiten setzt, ist nicht zu billigen; in der Folge wird er sich gewiß selbst überzeugen, daß ihr Wesen auf plastischer Entzündung beruht. — Die Abhandlung über die *Rinderpest* zeichnet sich zwar nicht durch eigene Erfahrungen aus, wuß aber doch als eine meistens wohl gerathene Zusammenstellung der besten Erfahrungen der Vorgänger des Vfs. zu empfehlen. Sehr richtig führt der Vf. an, daß *Pessina* in Betreff der *eisenhaltigen Salzsäure* irre geführt worden. Warum übergeht aber der Vf. am Schlusse bey der Rubrik *Literatur* das *Exposé des moyens curatifs et préservatifs* von *Vicq. d'Azyr*. (Paris 1776.), da er sich doch darauf anderwärts bezieht; offenbar ist es noch jetzt das beste französische Werk über die *Loferdärre*. — Bey der *Schafpockenimpfung* wird noch die cultivirte Impfmethode *Pessina's* gegen *Kausch*, *Müller* und *Hausmann*

vertheidigt. — Auch der *Streptoglyphus Filaria* (*wurmige Lungenseuche der Schafe*) ist nicht vergessen; am Ende dieses Aufsatzes behauptet der Vf. indess, daß die Heilung dieses Uebels, zu welcher uns *Walldinger*, beym geringern Grade desselben, doch einige Hoffnung macht; bisher noch keinen sonderlichen Erfolg gezeiget habe.

SCHÖNE KÜNSTE.

ALTONA, b. Hammerich: *Gedichte* von Karl Reinhard, — Neue Ausgabe. 1819. 289 S. 8.

Das Publikum erhält hier die dritte, oder, wenn man will, die vierte Auflage der Reinhard'schen Gedichte. Die erste Sammlung mit Melodien von *Hiller*, *Naumann*, *Schult* und *Schwenke* erschien zu Göttingen 1794. 12. Eine andere mit Melodien von *Forkel* und *Naumann* zu Münster 1803. 12. Von dieser erschien eine wiederholte Auflage in zwey Bänden zu Hamburg und Leipzig 1793, mit Musik von *Schwenke*, so weit ihr Inhalt für den Gesang geeignet war. Die gegenwärtige, neueste, als Ausgabe letzter Hand schon vor mehreren Jahren angekündigt, und im Drucke nur durch zufällige Umstände verspätet, wollte nur den kleinern Theil der Gedichte aus den vorigen Sammlungen hier wieder aufnehmen, und zwar nach strenger Wahl, die meisten mit bedeutenden Veränderungen, die, wie der Vf. hofft, für Verbesserungen gelten werden. Eben diese Sarente glaubte er gegen die bisher nur in Zeitchriften oder einzeln bekannt gewordenen, so wie gegen die überall noch nicht gedruckten Erzeugnisse seiner Muse anwenden zu müssen. Was der gegenwärtige Band nicht aufgenommen, will der Vf. weiterhin nicht mehr als sein anerkannt wissen, und was sonst enthält, nur in der Gestalt, in der er es jetzt dem Publikum vorlegt.

Schon die frühern Sammlungen der Gedichte des Vfs., so wie auch die einzelnen in Almanachen und Zeitschriften erschienenen (bekannt ist's, daß Herr Reinhard nach Bürgers Tode den Göttinger Almanach mehrere Jahre redigirte, und früher schon nicht unbedeutenden Antheil daran hatte), wurden nicht ohne lebhaftesthe Teilnahme von vielen Musikfreunden und Freunden, besonders solchen aufgenommen, die weniger auf die Hervorbringungen reicher kräftiger Phantasie und tiefen Gefühls, als auf heitere Spiele leichter Empfindung, auf ge glättete zierliche Form und gefälligen, nicht selten witzig gewendeten Ausdruck in häufig sangbaren Weisen zu gefelliger Unterhaltung, in der Wahl ihrer poetischen Lectüre achten. Und bey diesen gewiß wird Hr. R. durch die Besorgung dieser Ausgabe, in der sein eleganter Geschmack durch Wahl und Feile sich ebenfalls rühmlich bewährt hat, neuen Dank sich erwerben. Aber auch andere, die nicht unbedingt Einer Gattung huldigen, und den Wechsel bey ihren Beschäftigungen mit Dichtkunst, so ferne sie nur dem Schönen und Wahren dabey be gegnen,

gegen, nach verschiedener Stimmung der Laune und des Geistes leben, werden ihm für diese Mühseligkeiten danken.

Die Muse des Vfs. unter den Deutschen mit der Götischen, auch Gleim'schen verwandt, unter den Ausländern an die geistreichen Töne eines Gressets u. a. zuweilen mahnend, indessen auch mit brittischen und italienischen nicht unvertraut, ohne das man sagen kann, Hr. R. habe sich eines oder das andere dieser dichterischen Vorbilder bestimmt zu dem seinen genommen, die Muse des Vfs. hat sich seit ihren Ausstellungen im Ganzen, die mit der Zeit fortgerückte höhere und feinere Bildung des Geschmacks abgerechnet, in Beziehung ihrer Richtungen gleich, und so auch durch nicht unbedeutliche Zeitperioden hindurch unter den mannichley Umwälzungen unserer Literatur von den neu eingeführten Formen und mannigfaltigen, oft seltsamen Anklängen frey erhalten. Wir finden hier nicht das Mißlungene, Schrofne, in der Nachäffung nun Abenteuerliche; aber auch nicht das wahrhaft Hohhe, Begeisterte, was die neue sogenannte romantische poetische Literatur wenigstens zuweilen aufweisen darf. Dem Nahen, natürlich Leichtern, oft auch Bequemern sich hingebend, vernachlässigte des Vfs. Muse nie die Anforderungen der Kunstregel, und wenn sie auch selten oder nie in die Tiefe greift, so ist die Oberfläche doch anmuthig, ja meist ergetzlich. Mit leichter Versificationsgabe und regem Sinn fürs Anständige, Schöne, Artige hat sich dieselbe in verschiedenen Dichtgattungen versucht, Lieder, Oden, Balladen (meist nach englischen), Epigrammen, in der Weise und nach dem Vorbild griechischer sentimentaler Distichen, Prologen und andere Gedichte, bey denen von aussen her mehr die Anregung kam als von innen, aber nicht minder mit Geist bearbeitet, wechseln hier in der chronologisch geordneten Eintheilung ab. Liebe, Freundschaft, Freude an der Natur, auch der sittlichen sind größtentheils ihr Inhalt. Das Lied, das sangbare, für Musik leicht zu bearbeitende scheint dem Vf. vorzüglich zu gelingen. Die meisten von dieser Gattung schwächeln sich durch harmonischen Werthbau und schöne Gefühle, getragen von einer gemäßigten Phantasie, dem äußeren, und wenn uns der Ausdruck erlaubt ist, inneren Ohr gefällig ein. Wir zeichnen unter diesen aus: *Frühlingslied* S. 3—4. *Lebenslied* S. 12—13. *Maylied* und *Mayseufzer* S. 22—24. *Traum der Maynacht* S. 31—36. *Mein Mädchen* S. 72—78. *Lied für Mädchen* S. 93—94. *An die Töchter des Harzes* S. 130 u. f. w. Nur, da der Vf., wie es recht ist und löblich, auf Wohlklang und Correctheit größtentheils streng hält, möchten wir ihn doch auf die Vermeidung der Hiatus zwischen den Vocalen e und o, und e und i, z. B. *und o Wonne! er winkt* S. 41, *groß durch ihn erhebe ich* S. 44. — auch in den ge-

reimten Gedichten findet sich dieser Mißton nicht selten — bey künftigen neuen Versuchen aufmerksam machen. Die Ode scheint weniger sein Feld zu seyn. Man vergleiche das Gedicht am Grabe meines Vaters! Wie stören die kaltgelehrten, zum Theil mißverständen, wie es scheint, ausgedruckten Reflexionen hier von Metamorphosen, S. 139:

Wo weilt die Psyche? Wandert sie durch die Welt
Der Thiererscheinung? Oder bereiset sie
Jetzt der Hyaden und Plejaden
Oder Orions und Arktos Bahnen?
Zerflüchten sie die Stürme des Himmels auch
In Nichts, und nahm die Urnacht die Monas auf?
Ach ist Vernichtung nicht das Schrecken,
Oder die Hoffnung der Geisterwesen? u. f. w.

hier, wo man einfache, wahre Empfindung erwartet. Auch beleidigen die meist in solchen lyrischen Gedichten gewählten antiken Sylbenmaße durch Verstöße gegen die Regeln der Quantität, wie z. B. eben in *Urnacht*, wo die Haupt- und Stammsylbe kurz gebraucht wird, und eben dort S. 139 sich der

Kritikus *Schmarzeshal* zu einem Daktylus muß umzwingen lassen, z. B. *trostlos im Schmerzenshal der Erinnerung*. In den Uebersetzungen orientalischer Gedichte nach engländischen u. a. Vorgängen, S. 170. 172. 173. 175. 176. u. f. w., ist zwar die Harmonie des Rhythmus schätzbar, aber der echt morgenländische Geist scheint doch nicht selten verwischt oder aufgeopfert der modernen Form. Wir schließen diese Anzeige, in welcher auch der Tadel nur unfre Achtung für den Vf. bekrunden soll, mit der Aushebung einer Probe seiner gewandten Art, womit er das Lied vorzüglich zu handhaben versteht (S. 77):

Mein Mädchen.

Ich hab' ein Mädchen,
Es ist das schönste
Auf unsern Fluren;
Aber ich nenn' es euch nicht!

Ich lieb' ein Mädchen,
Es ist die Beste
In unserm Garten;
Aber ihr findet sie nicht!

Ich lieb' ein Mädchen,
Sein Name klingt
Süß, wie Gesänge;
Aber, ich sag' ihn euch nicht!

Ich lieb' ein Mädchen,
Es folgt den Hirschen
Kühn, wie Diana;
Aber ihr kennet sie nicht!

Ich bin verrathen!
Denn keinem Mädchen
Als nur Elfen
Gleichet das freundliche Bild.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1820.

SCHÖNE KÜNSTE.

London, b. Ackermann: *The Microcosm of London*, Dedicated etc. to his Royal Highness the Prince (Regent), of Wales. Tom. I. II. III. Text. 747 S. gr. Fol. mit 104 großen colorirten Ansichten, drey Vign. in Kupfer und eben so vielen in Holzschnitt. (48 Pf. St.)

Ein Studienstück zu dem in demselben Verlage erschienenen *Select Views of London* (S. A. L. Z. 1819. Nr. 149.) (für diejenigen, welche auch das letztere in den vorzüglichsten Gebäuden Londons genauer kennen lernen möchten. Keine Beschreibung vermag zu gewähren, was gute bildliche Darstellungen leisten können, und auf möglichst pünktliche Genauigkeit ist auch in diesem Prachtwerke — denn ein solches ist es in jeder Hinsicht — durchaus Rücksicht genommen worden. Papier, Druck, Stich, Colorirung ist gleich vortrefflich, und macht den Kennern wie dem Verleger große Ehre, auch der Vf. der Beschreibung und der Erläuterungen der gegebenen Kupfer gebührend zu loben, und hätte Rec. einen Tadel zu machen, so würde dieser lediglich den Figurenzeichner Hrn. Rowlandson treffen, dem man allerdings mit Recht vorwerfen darf, daß er dem Zeitgeschmack seiner Nation an Caricaturen im Ganzen ein wenig zu sehr gehuldigt, die charakteristische Schilderung seiner Neben Landsleute, so sehr diese auch in manchen Aufsehenheiten an die Caricatur für uns andere grenzen mögen, nicht selten zu grell ausgedrückt, und zu ihrem Vorthell keinesweges, zu sehr hervorgehoben habe. Indessen läßt dieser Fehler sich bey einem Werke, *ubi plurimum videtur*, leicht übersehen, und zu leugnen ist auch keinesweges, daß manches uns auf dem Continent an äußerem englischen Wesen und Seyn als Caricatur erscheint, was dort völlig eingebürgert und gewöhnlich ist; weshalb dann auch ein englischer Figurenzeichner in dieser Hinsicht anders zu beurtheilen seyn dürfte. Noch soll ein vierter Band erscheinen; und mit diesem das ganze Werk geschlossen seyn. Damit nun der Leser erfahre, was er in diesem Werke finden könne, wird Rec. die Ansichten, die es enthält, einzeln angeben. I. Vol. *Die Königl. Kunst- und Malerakademie, in Somerset-House*. Eine glänzende und sehr zweckmäßige Einrichtung, in der man amphitheatralisch auf verschiedenen ringförmig umlaufenden

Erhöhungen die Zeichner nach einem Act erblickt. Besonders verdient die Einrichtung der Beleuchtung Lob. Eine sehr belehrende Darstellung. In der Beschreibung wird gesagt, daß diese Akademie im Somerset-House seit dem J. 1774 eingerichtet ward, Sir Jos. Reynolds deren erster Präsident gewesen, und der gegenwärtige Mr. Benj. Westley, Presli wird als Kooper genannt. *Die Ausstellung der Gemälde neuerer Künstler*, in einem besondern Saale und den Zimmern desselben Gebäudes. Gut dargestellt. Rec. sah im J. 1817 eine solche Ausstellung, die sehr zahlreich und sehr besucht war, aber nichts enthielt, was auch nur an das Mittelmäßige desjenigen grenzte, was er je vorher in Rom, Paris, München, Dresden und Wien gesehen. In der historischen Gattung war alles, so zu sagen, unter aller Kritik, sowohl in Hinsicht auf Composition, Geschmack, auch Ausführung in Zeichnung wie in Farbe. Im Porträtt fand er, bey einer unläuglichen Menge, auch nicht ein einziges, dessen Beyfall ein Künstler hätte gewinnen können. Manche Brustbilder würden in Paris nicht zu Hauschildern vor den Buden zugelassen worden seyn. Das beste unter allen war, was es auch mehreren andern ersehen, ein besonders dargestellter gefleckter Pudel. In der Landschaft sah man Entzückendes, dies jedoch nicht in Compositionen, sondern lediglich in englischen Ansichten, und zwar bloß in der Aquarellmalerey, worin die englischen Künstler unstreitig eine große Fertigkeit besitzen. *Das Stützszimmer im Admiraltätsgebäude*. *Astley's Amphitheater*. *Das Asylum für Weiber*. *Des berühmten Christie's Auctions - Saal*. *Die große Halle in der Londoner Bank*. Sehr schön und richtig! *Die Bartholomäus-Messe*. *Billinggate*. *Das Brauhaus in der Schute der Blauröcke (Blue Coat)*. *Das Bow Street Office*. *Ein Saal in dem Bridewell mit unehelichen Weibern*. (Ein sehr merkwürdiger Anblick!) *Mehrere Säle in der British Institution*, eine Einrichtung in Pall Mall zur Bildung britischer Künstler durch Copiren großer Meister, auf Subscription von mehrern Besitzern guter Sammlungen gegründet, die halbjährig ihre Gemälde dahin senden, wonach die Künstler sich bilden können. Die Absicht gut — aber der Erfolg gering! Im J. 1806 ward diese Anstalt eröffnet. *Die Halle und die (sogenannte) große Treppe im britischen Museum*. Auf dieser Treppe steigt man zu den obern Sälen empor, wo man die kleinern Antiken, das Münzkabinet,

binet, die Kupferstichsammlung u. s. w. eben so kleinlich, unbequem und geschmacklos aufgestellt findet, wie in den untern Sälen die größern, neben denen die vom Parthenon zu Athen geraubten Kunstwerke sich immer noch in zwey hölzernen Schoppen befinden, wo die Kälte nebst dem Nebel in zwanzig Jahren sicher an jenen mehr zerstören wird, als vordem mehrere Jahrhunderte zu Athen. Die Einrichtung dieses Gebäudes ist übrigens wie eines aus der Vorstadt S. Germain zu Paris, was sich daher erklärt, daß es auf Kosten Ludwig's XIV. für den Herzog von Montagne 1678 von Fouquet erbaut worden ist. *Carlton House*, der Palast des Prinz Regenten, oder vielmehr das große Audienzzimmer, das sein Licht von oben herab erhält. *Das innere der röm. kath. Kapelle in Lincoln's Inn Fields*. *Die Kohlenhalle (Coal Exchange)*. *Der Hahnenkampf in Bind-Cage Walk*. *S. James Park*. *Das Innere von Cold-Bath Fields Prison*. *Das Doctorwamen (College of Physicians)*, mit trefflichen und echt englisch-charakteristischen Caricaturen. *Das Innere des Unterhauses im Parlamentsgebäude (House of Commons)*, mit dem Sprecher und einem Redner bey voller Versammlung vorge stellt. Sehr wahr. *Der Court of Chancery*, in Lincoln's Inn Hall erbaut. *Die Courts of Common Pleas, of King's Bench und of Exchequer*, alle drey in Westminster Hall. *Der Coventgarden Markt*. *Innere vom Coventgarden Theater*, bey vollem Hause. *Außere Ansicht des Ballgebäudes (Cotton House)*. *Ansicht des großen Saals in demselben*. *Das Innere der Debating Society*. *Sitzung von Doctors Commons*. *Innere Ansicht von Drury Lane Theater bey vollem Hause*.

Vol. II. *Die Kornhalle (Corn-Exchange)*. *Der Ausstellungsaal mit Aquarismalerien neuerer Künstler*, in Bond Street. Gestiftet im J. 1804. *Ansicht eines Feuers in London zur Nachtzeit bey Black Friars Bridge*. *Innere Ansicht von Fleet Prison*. *Das Innere des Fündling-Hospitals*. *Die Freymaurerhalle*. *Der Subscription-Saal bey Brookes*. *Innere Ansicht von Guildhall*, erbaut 1411. *Das große Rathszimmer in Guildhall*. *Untersuchung eines Banquerotts in großer Versammlung, in Guildhall*. *Innere Ansicht von Herald's Office*. *Großer Saal im Middelfew-Hospital*. *Großer voller Sitzungsaal im ostindischen Hause*. *Innere Ansicht im Hofe von King's Bench Prison*. *Ansicht der königlichen Ställe (King's Mews)*. *Innere Ansicht von Lambeth Palace*, der Residenz des Erzbischofs von Canterbury. *Innere Ansicht von Lloyd's Kaffeehaus*. *Der Ledermarkt in London*. *Ansicht der ägyptischen Halle im Mansionhouse*, bey einem großen Gastmahle. *Innere Ansicht des Oberhauses bey voller Sitzung (House of Lords)*. *Ziehung der Lotterie*. *Innere Ansicht der Magdalenenkapelle*. *Das Innere der Münze*. *Die Wachparade der Königl. Garden*, in St. James Park. *Gefangenen-Kapelle von Newgate*. *Der Gerichtshof von Old Bailey*. *Das Innere des Königl. Opernhauses*, bey vollem

Hause. *Die Redoute im Pantheon*. *Die Versammlung der Philanthropischen Gesellschaft*. *Die Ausstellung am Pranger auf Charing Crois*. *Das Innere des Königl. Postamtes*. *Die Versammlung der Quäcker*.

Vol. III. *Außere Ansicht des Pallastes der Königin in St. James's Park*. Warum man dieses aus Backsteinen leicht und unregelmäßig aufgeführte Gebäude einen Pallast (Palace) genannt, ist schwer zu begreifen. Es ist nichts anderes, als ein sehr einfaches, geräumiges Wohnhaus und macht wohl nur durch seine Einfachheit und durch die Anspruchslosigkeit auf solch einen stolzen Titel der verstorbenen Königin von England die größte Ehre. *Der Königl. Circus*, erbaut 1782. *Das Innere der Königl. Wechselbank (Royal Exchange)*, erbaut 1667 bis 1669. *Innere Ansicht der Bibliothek der berühmten Royal Institution*. *Innere Ansicht des Theaters von Sadlers Wells*. *Die Halle im Sessionshouse in Klerkenwell*. *Große Sitzung der Societät zur Ermunterung der Künste*. *Sitzung der Societät des Ackerbaues*. *Ansicht von Somerset House*, im großen Hofraume vom Strand her genommen. *Ansicht der großen Halle im Stempelbureau (Stamp Office)*. *Innere Ansicht von der Stockbörse (Stock Exchange)*. *Das große Audienzzimmer in St. James's Pallast*, mit sehr akväterischen Trachten. *Innere, schauerhafte Ansicht vom Narrenhospitale von St. Lukas*. *Innere Ansichten der St. Margarethenkirche zu Westminster*, der Kirche St. Martin's in the Fields, der Kathedrale von St. Paul. *Ansicht einer Sitzung in der Surrey Institution*. *Das Innere einer jüdischen Synagoge*. *Das Innere von Tattersall's Repository*, wo Pferdehandel getrieben wird. *Innere Ansicht der Tempelkirche*. *Außere Ansicht des Tower's in London*. *Ansicht des großen Ritter- oder KönigsSaals im Tower mit allen Königen von England in ihrer Rüstung zu Pferde*. *Innere Ansichten des Board of Trade*, des Trinitathauses, des Vauxhall, bey Beleuchtung; der St. Stephens-Kirche; des großen Wachthauses der Nachtwächter von London. *Die westindischen Docks*. *Innere Ansicht der Westminsterabtey und der Westminsterhalle*, der Capelle von Whitehall. *Der Arbeitsaal im Hospital und die Hospitalkirche zu Greenwich*, mit dem prächtigen Leichenwagen des Lord Nelson. *Der große Eissaal im Hospital und die Militärschule zu Chelsea*. *Neues Theater von Coventgarden*. *Großer Saal im Südseehaus*. *Das Accisebureau in Broad Street*. *Ansicht der Themse und der Westminsterbrücke*. *Ansicht London's von der Themse*.

TÜBINGEN, b. Cotta: Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1820. 304 S. 12.

Dieses Taschenbuch, wie es sich schon durch eine beträchtliche Reihe von Jahren im Aeußern gleich bleibt, behauptet auch dem Innern nach seinen so lange anerkannten Werth. Die Einrichtung

ist auch jetzt dieselbe geblieben. Eine Reihe hold ansprechender Kupferstiche, worunter zwey besonders vorzügliche nach Raphael, eine heilige Familie, für König Franz I. von Frankreich, zwey Jahre vor dem Tode des unsterblichen Künstlers gemalt, mit *la vierge au Donateur* (die Jungfrau mit dem Stifter), so wie einige geistreich entworfene historische von *Poussin* (Moses aus dem Wasser gerettet) und Alexanders Besuch bey Darius Familie von *Lebrun* sich befinden, bildet zwischen sinnigen Erklärungen, die Propyläen des kleinen Mufentempels. Ergetzliche und im Ergetzlichen sittlichen Zweck nicht vernachlässigende Erzählungen von beliebten, den Freunden und Freundinnen des Taschenbuchs längst vertrauten Schriftstellern und Schriftstellerinnen, *Therese Huber*, *Karoline Pichler* und *La fontaine* wechseln mit kleinen, dem Gefühl und der Einbildungskraft angenehm sich empfehlenden Gedichten ab. Auch ihre Vff. sind theils aus andern Zeitschriften und eignen Werken, theils aus diesem Almanache selbst den Lesern und Leserinnen des Damenkalenders längst bekannt. Eine wohlklingende Lese geistiger Blumen von *Jean Paul*, Nachflor- und Spätlinge genannt, sind auch diesmal die Guirlanden an der Ausgangspforte des Tempelchens. Von den so verschiedenen Auszierungen nur ein Paar Worte! *Die ungleiche Heirath*, von *Therese Huber*, schildert in den Verhältnissen und Schicksalen einer schönen und liebenswürdigen Dame *Melanie*, und denen eines feurigen und leidenschaftlich reizbaren Jünglings, v. *Avillac*, den *Melanie* nach einer glücklichen Ehe mit *St. Amand*, früh Wittve geworden, aber doch zehn Jahre bereits älter als dieser junge Pflegling des Hauses, nach dem Tode ihres Mannes zu heirathen sich bestimmt hatte, die gefährlichen Folgen einer Sinnesart, die mehr von Phantasie und Empfindung in ihren Handlungen sich leiten läßt, zeigt aber dabey, wie solche Charakter, wenn sie auch an dieser Klippe scheitern, ja selbst zum Unsittlichen für eine Zeit hingestirft werden; wenn nur der Grund eines natürlich guten Willens nicht untergraben ist, doch wieder neue moralische Kraft aus sich erzeugen, ja selbst noch einen Theil Glückes und Friedens erringen, und auch um sich her verbreiten können, der ihr späteres Leben süßend erklärt. Die Handlung selber in der anziehenden Erzählung ist gut angelegt, und wird durch ihre gehörigen Stufen glücklich fortgeführt. Die Charaktere sind lebendig und wahr gezeichnet, richtig motivirt, und das Gemälde selbst wird durch das reizende Lokal, größtentheils am Genfersee, und im südlichen Frankreich unterstützt. Der Vortrag ist, wie es sich von der geistreichen Vfrn. erwarten läßt, gewandt, behend, und die eingestreuten Reflexionen, wie das Ganze selbst, bekrunden tiefe Blicke ins menschliche Herz und das Leben überhaupt. *La fontaine's* heitere Darstellung: „*Alter und Jugend*“, verfolgt zwar weniger einen streng-sittlichen Zweck, wie die oben genannte und eine andere von *Karoline*

Pichler. Aber indem sie uns in eine bürgerliche Familie einführt, und zeigt, wie ein gutmüthiger aber etwas wunderlicher Oheim von Neffen und Nichte zum Besten gehalten wird, und das Ganze mehr auf ein ergetzliches Spiel der Phantasie und Laune angelegt scheint, beleidiget sie auch die Sittlichkeit doch geradezu nicht, um so weniger, da die kleine Eulenspiegeley so geendet wird, daß, einigen vorübergehenden Aerger abgerechnet, alles am Ende noch zur Zufriedenheit des Oheims ausfällt, und die Täuschenden nach ihrer Art erweisen, daß sie pünktlich nach den Vorschriften des auf strenge Form haltenden Pflegevaters gehandelt haben. Ist auch die Zeichnung leicht, so machen doch wieder Laune, leichter Vortrag, rascher Fortgang und eben so rasche Auflösung das kleine Stück zu einer sehr vergnüglichen Lectüre. *Die erste Liebe*, von *Carol. Pichler*, berührt ebenfalls wieder den zarten sittlichen Sinn, der allen Erzeugnissen dieser fruchtbaren Schriftstellerin eigen ist, und gelungen ist ihr die Schilderung des Contrastes, in den deutsche biedere Stetigkeit hier mit italienischer Züdbarkeit und Versatilität gestellt ist. Auch der Farbengrund des verschiedenen Locals ist gut gehalten. Einiges in der Geschichte der beiden Nebenbuhler hätten wir besser motivirt gewünscht, auch die Katastrophe, die man zu lange voraus wie mit Händen greift, hätte, um den Reiz der Erwartung zu erhöhen, mit mehr Kunst eingeleitet und hingehalten werden können. Von den *Jean Paul'schen* geistreichen Gedankenblumen, die am Schlusse stehen, wollen wir zum Schlusse der Anzeige einige herausheben. Voraus noch ein paar Worte von den poetischen Beyträgen! Sie sind von *Conz*; *Langhein*, *Schwab*, *Uhland*, *Wysl*. Von den ersten zeichnen wir die christliche Legende Elisabeth an (S. 196.) Irren wir nicht, so hat das apokryphische Evangelium Jacobi den Stoff zur ersten Hälfte derselben hergegeben; und das Uebrige ist Fortsetzung und Schluss des Dichters selbst. Die übrigen Poesien von eben diesem bezeugen meist die heitern und glücklichen Einflüsse einer reizenden Gegend und Luft, die der Vf. im vorigen Frühlinge musen begrüßt haben (S. 273, 274.) (S. 284, 5.) Schade, daß einige Druckfehler sich eingeschlichen. In den Distichen des Rebengeländer z. B. (S. 273) muß in dem ersten Hexameter: „*Die ihr hold euch ans Fenster des Kämmerchen schlinget*“, ein Wort etwa „herauf“ ausgefallen seyn, daß das Ganze so zu lesen:

Die ihr hold euch herauf ans Fenster des Kämmerchen
schlinget.

Wo die Liebliche ruht, schirmet der Schlummeraden
Ruh!

Wachset fröhlich heran in dem Balsamdufte der Unschuld,
Dem sie verhaucht, vom Licht himmlisches Reize um-
glänzt.

Reben! und wie euch die schwellenden Beeren zu Trauben
bald reifen,

Reiße die Traube der Lieb' auch dem Beglückten von
ih!

In dem idyllisch-elegisch gewandten Gedichte: der *Abschied*, S. 274, ist wohl nach gewecket das Punctum zu tilgen, und in den Distichen: *Weihgeschenk* L. 3. ft. *Rheines zu lesen Rheins*, weil der Vf. das folgende Wort *Anwogung* nicht vorn wird haben kurz brauchen wollen. *Umland* hat nur ein kleines, aber zartes und sinniges Gedicht aus dem Spanischen geliefert, S. 200. Von *Schwab* zeichnen wir an die Gründung von *Marseille*, S. 270. Auch das Lied von ihm „in der *Brandenburger Mark*“ (S. 285) ist aus frischer liebender Seele entsprungen, und gefällt besonders durch die Wendung am Schlusse. — *Langbein* in der ritterthümlichen anziehenden Ballade: „der *Schutzensengel*“ (S. 198), beweist, daß man solche Gegenstände aus alter Zeit nicht minder anziehend darstellen kann, ohne vorsätzliches Verzichtleisten auf ausgebildete moderne Sprache und Kunst, was auch manche in solchem Falle, gerade auch wie bey der zeichnenden Kunst, heut zu Tage wahrhaft ein solch antikes Kolorit für den Effect nöthig erachten. *Wys*, dessen Muse am liebsten bey gefälligen Naturbildern verweilt, wird auch durch seine *Frühlingsbilder* S. 148 — 153 manche Leserinnen und Leser sich erneut gewinnen. Aus dem köstlichen Dutzend der *Jean Paulschen* Beyträge, *Nachflor* und *Spätlinge der Taschenbuchs* überschrieben, heben wir zum Schlusse einige aus. Nr. II. *Melancholie der Jugend*:

„Ein gewisser poetischer Ernst, eine philosophische Melancholie der Lebensüberflucht thut den Jünglingen gegen die Blendungen des ersten Welt- und Städtéglaubes jene Dienste der Milderung, wie den Reisenden in der Schweiz der schwarze Flor, welcher von den Augen die Blitze der Eis- und Schneemassen ableitet. Aber der Mann in der Späterzeit schlage ja diesen Flor zurück; das Leben wird dann nicht mehr blenden, und nur unverdunkelten Augen wird es unverdunkelt erscheinen.“ — Nr. XI. *Unser Fassen der Größen*:

„Ob ihr gleich unter allen Größen gerade den Sternenhimmel durch das stärkste Verkleinerungsglas erblickt, so faßt ihr doch seine Unendlichkeit nicht, und die Unendlichkeit der Zeit hinter euch so wenig, als die vor euch, nach dem Poltag der Ewigkeit, wo die Sonne immer an demselben Punkte aufgeht und niedergeht, und nicht die unendliche Tiefe des Lebens, das zugleich Seelen verkörpert und Körper beseelt, und dennoch wollt ihr den Allgeist, in welchem diese Unendlichkeiten wohnen und verschwinden, auf euren Lehrstühlen und Kanzeln begreifen und fassen.“

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ELSERFELD, b. Büschler: *Der Mensch im rohen Naturzustande*, von G. H. C. Lippold. 1818. 192 S. 8. (16 Gr.)

Der Vf. beweist zuerst, daß das von Einigen angenommene goldene Zeitalter unsers Geschlechts eine Fabel, ferner daß die Meinung von einem Naturzustande, in welchem die Menschen gut seyn eine falsche Ansicht sey, und beweiset nun das Verderben der Menschen im rohen Naturzustand: 1) durch Erzählungen der Mordthaten und Diebstahls der Südinfulaner bey der Ankunft der Europäer; 2) durch Erzählungen von Menschenopfern, und 3) von Menschenfresserey. — Das erste Gefühl nach dem Lesen des Buchs ist Entsetzen über das, was unter Menschen geschah und geschieht. Dann fragt man, wie konnte ein gebildeter Mann es über sich gewinnen, bey dem Niederschreiben solcher Gräuel auszuhalten? Denn leider sieht man keinen Plan und keinen Zweck. Unnützlich ist's geworden, gegen jene bekannte Meinung Rousseaus zu kämpfen. — Was ist ferner ein roher Naturzustand? wann hört er auf? Mit Entstehung des Staats? Mit den Begriffen von Eigenthum? Aber der Vf. giebt uns ja Scenen aus den gebildetsten Zeiten Roms, und erzählt, daß noch Adrian Menschenopfer abschaffen mußte. Wann hört also der Stand der Rohheit auf, wo fängt der Cultur an? — An einigen Stellen weist der Vf. aufs Christenthum hin — aber, wenn das Buch hätte heißen sollen: der Mensch ohne Christenthum, so mußte es wieder anders geschrieben werden, und wie vieles Rohe besteht leider noch neben dem Christenthum? — Sollte dieß Buch die Nothwendigkeit beweisen, sich der wilden Völker anzunehmen? dann hätte der Vf. doch die Züge von Humanität zeigen sollen, die, Dank sey es dem Menschenschöpfer, denn doch überall glänzen, wo Wesen sind, die aufrecht gehen. — Dann hätte in der Darstellung solcher Völker der Moment gewählt werden sollen, wo das Licht, besonders des Christenthums, zu ihnen drang. Dann würde Liebe geweckt werden, z. B. bey Schilderungen der Amerikaner nach Loskiel, an denen man oft findet, was man bey cultivirten Menschen vergeblich sucht.

Der Vf. hat mehreres Vortreffliche geschrieben, und man muß fast glauben, ein verblendender Genius habe ihn zu dieser Schrift gebracht, die besser ungedruckt geblieben wäre.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR · ZEITUNG

März 1820.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, im Verl. der Exped. der Minerva: *England in seinem gegenwärtigen Zustande*. Von dem Herzoge von Levis, Pair von Frankreich. Aus dem Französischen. Erster Band. 1815. VIII und 295 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Zwar ist in Frankreich die Schriftstellerey unter den höhern und höchsten Ständen so ungewöhnlich nicht, als bey uns, doch gehören auch dort die schreibenden Herzöge und Pairs noch immer zu den seltenen Erscheinungen, und der Beurtheiler ihrer Geistes- Erzeugnisse fühlt sich in dem Augenblicke wo er seinen kritischen Gradmesser ansetzen will, gleichsam unwillkürlich zur Nachsicht gestimmt; nicht sowohl, wie Frau v. Staël, aus angeborener Ehrfurcht vor den „historischen Namen“ (zu denen unser Verf. sich mit desto größerem Rechte zählen kann, da seine Familie schon im 11ten Jahrhundert in Frankreich große Besitzungen hatte, und einige ältere Genealogen sogar die Abtammung derselben von Levi, dem Sohne Jacobs, nachzuweisen versucht haben; eine Herleitung, die jedoch der ehrliche Morery unter die fabelhaften zu zählen geneigt ist) nicht sowohl also aus Ehrfurcht vor den glänzenden Namen, sondern vielmehr weil es Männern aus dieser Classe immer schon hoch anzurechnen ist, wenn sie, bey den Frivolitäten die gewissermaßen das Erbtheil ihres Standes, und bey den Zerstreungen die das Loos ihres täglichen Lebens sind, auch nur den guten Willen zeigen, sich ernsthaft und nützlich zu beschäftigen. Dies ist der Grund, weshalb wir glauben, die Unvollkommenheiten des vorliegenden Buchs, so weit sie auf die Rechnung des Originals gesetzt werden müssen, nach Möglichkeit mit dem Mantel der Liebe zudecken zu können. Aus einem ganz andern Gesichtspuncte ist dagegen, unserer Meinung nach, der Uebersetzer zu beurtheilen. Bücher dieser Art, die weder als eigentliche Kunstwerke zu betrachten sind, noch besondere neue Entdeckungen oder Ansichten enthalten, würden nämlich, da unsere eigene Literatur der oberflächlich belehrenden, oder nur eine angenehme Unterhaltung gewährenden Schriften mehr denn zu viele hervorbringt, besser unübersetzt, wenn sich nicht ein Bearbeiter dazu findet, der mit hinlänglichen Kenntnissen ausgerüstet ist, um einseitige Behauptungen und falsche Ansichten des Originals kritisch zu beleuchten, oder doch wenigstens

die offenbaren Fehler desselben zu berichtigen. Von diesen allen hat unser unbekannter Uebersetzer wie wir weiter unten zeigen werden, leider nichts gethan, und obgleich ihm das Zeugniß gebührt, daß seine Arbeit leicht und angenehm zu lesen ist, so müssen wir ihm doch den eigentlichen Beruf zu Uebertragung ähnlicher Werke absprechen. Uebrigens ist die Flüchtigkeit mit welcher er gearbeitet hat, ebenfalls nicht zu verkennen. Die große Anzahl fremder Wörter, wie „Kalculant, ein en Chef Commandirender, Präservativ, expediren“ u. s. w., dagegen wieder Neologismen, wie „Bücherey“ für Bibliothek oder Büchersammlung, „Raste“ für Station u. s. w., endlich Wortfügungen und Wortbildungen wie: „eine von der Regierung abhängige und getroffene Anstalt;“ — „der schwarze Prinz, dieser heldische Königsfänger“ u. s. w., geben davon Zeugniß.

Wir gehen nun zu dem Inhalte des Buchs über, und können nicht umhin, gleich anfangs zwey auffallende Unterlassungsünden des Uebersetzers zu rügen. Bey der großen Regsamkeit, die besonders unter dem englischen Volke herrscht, bleibt nämlich schon ein Unterschied von wenig Jahren oft nicht ohne bedeutenden Einfluß, und es ist daher immer von einiger Wichtigkeit, zu wissen, ob eine Schilderung des Landes wo dieses Volk lebt und webt, fünf oder sechs Jahr älter oder neuer ist. Daran hat nun leider der Uebersetzer nicht gedacht. Weder sein Vorwort noch der Titel des Buchs geben einige Auskunft darüber, und nur einige Stellen des Textes lassen schliessen, daß der gegenwärtige Zustand, wovon auf Titel die Rede ist, etwa von den Jahren 1804 bis 1812 zu verstehen seyn möge, obgleich der Verf. schon im Anfange dieses Jahrhunderts England verlassen zu haben scheint. Bey dem Original, welches uns nicht in die Hände gekommen ist, deutete das Jahr seiner Erscheinung wenigstens einigermaßen den Zeitpunkt an, den der Verf. im Sinne gehabt hat, aber auch diese Jahrzahl sucht man in der Uebersetzung vergebens. Ferner scheint es, nach einigen Angaben des schon erwähnten Vorwortes, keinem Zweifel unterworfen zu seyn, daß auch der Vf. sein Buch nicht ohne eine Art von Vorwort, oder etwas dem Aehnliches in die Welt geschickt habe: dieses hätte der Uebersetzer nicht weglassen sollen, und aller Wahrscheinlichkeit nach, würde damit unsere obige erste Rüge von selbst weggefallen seyn.

Wir wissen nicht, ob das französische Original vollständig erschienen sey, bezweifle dies jedoch nicht, da es in Frankreich eben nicht gebräuchlich ist, Werke die kein besonderes gelehrtes Studium erfordern, und keinen außerordentlichen Zeit- und Kostenaufwand nöthig machen, in einzelnen Bänden herauszugeben. Von der gegenwärtigen Uebersetzung haben wir, was die Verspätung dieser Anzeige rechtfertigen mag, die versprochenen drey folgenden Bände seit vier Jahren vergeblich erwartet, und müssen uns daher vor der Hand auf den ersten Band beschränken. Derselbe zerfällt in 16 Capitel. 1 bis 3 enthalten die Reise von Calais nach Dover und, auf der gewöhnlichen Poststraße, über Canterbury, Rochester, Chatham und Dartford, nach London; 4, 5, 7, 8 und 9, geben einen „Allgemeinen Ueberblick“ und die Beschreibung der Stadt, ihrer „Spatziergänge, Parks, Läden, Hauptkirchen, Hospitäler, milden Stiftungen u. s. w., Denkmäler und vorzüglichen Gebäude,“ und mit den dazwischen findet sich; Cap. 6, eine sogenannte „Geschichte von London.“ Die Cap. 10—14, beschäftigen sich mit der „Constitution, den Königl. Vorrechten, der Verwaltung, dem Parlamente; Cap. 15, giebt eine Uebersicht der „Resultate der engl. Verfassung,“ und 16, endlich enthält Muthmassungen und Hypothesen über die wahrscheinliche Dauer derselben.

Aus den Klagen über die Unbequemlichkeit, den übeln Geruch und die sonstigen Unvollkommenheiten der Schifffahrzeuge zwischen Calais und Dover, muß man den Schluss ziehen, daß der Vf., trotz seinem zehnmaligen Hin- und Herfahren (er ist nämlich zu fünf verschiedenen Malen in England gewesen) auch nicht ein einziges Mal sich habe überwinden können, seiner Person einem englischen Fahrzeuge anzuvertrauen. Wir kennen zwar die englischen Packetböte im Canal nicht; wenn aber kein Grund vorhanden ist, sich solche schlechter zu denken, als diejenigen welche die Nordsee, zwischen Cuxhaven oder Helvoetsluys und Harwich befahren, so wissen wir aus eigener Erfahrung, daß diese in Rücksicht der strengsten Reinlichkeit und möglichsten Bequemlichkeit, dem Reisenden, wenn er nicht unbillig seyn will, gar wenig zu wünschen übrig lassen. — Die kurze, aber sehr lebendige Schilderung der äußern charakteristischen Eigenthümlichkeiten des engl. Volks; welche der Vf. als Ergebnis seiner mehrjährigen Beobachtungen vorausschiebt, stimmt mit unsern Rückerinnerungen vollkommen überein. — Auch die Darstellung „der Art in England zu reisen,“ finden wir im Ganzen richtig; unbegreiflich aber ist uns die Beschwerde über das oftmalige Ab- und wieder Aufpacken: eine Unbequemlichkeit die in der ganzen Welt eine nothwendige Bedingung aller Extrapostreisen ist, wenn nicht der Reisende seinen eigenen Wagen hat. Die fahrenden Briefposten (*Mail-coaches*) waren schon im Jahre 1815 nicht „offene“, sondern gut verschlossene; mit schönen großen Glasfenstern versehene Kutschen. Daß der Herzog von den allgerwöhn-

lichsten und zugleich wohlfeilsten, dabey aber doch sehr eleganten, und verhältnißmäßig auch gar nicht unbequemen englischen Postfuhrwerken, den sogenannten *Stage-coaches* (Land- oder buchstäblicher Stationskutscher) nur ganz in Vorbeygehen redet, muß man ihm, als vornehmen Herrn, wohl verzeihen; auffallend aber ist es, ihn das *Pflaster* der englischen Landstraßen loben zu hören, die bekanntlich größtentheils nichts weiter als trefflich unterhaltene *Grand-Chaussées* sind, bey welchen von *Pflaster* nicht die Rede seyn kann. Ob die Unrichtigkeit des Ausdrucks vielleicht der Uebersetzung zur Last falle, müssen wir dahier gestellt seyn lassen. In der Angabe der Meilenzahlen werden öfter englische und französische Meilen mit einander verwechselt. So soll S. 3. die Themse bey Gravesend *über eine Meile* und S. 18. auf derselben Stelle nur *eine halbe Meile* breit seyn. — Wenn der Vf. im dichterischen Schwunge, den die Betrachtung der Sternwarte von Greenwich bey ihm erregt, sich S. 29. folgendermaßen ausdrückt: „Auch Gestirne sind vergänglich! Gleich den kleinsten Theilen der rohen und beseelten Materie nehmen sie mehr und mehr ab. In ihren unermesslichen Verwandlungen lösen sie sich hier in kleinere Irrsterne auf, fallen dort Sonnen zu, die, wiederum zerfallend, neue Welten bilden,“ so kommt man in Versuchung, zu glauben, er müsse ganz besonders genaue Nachrichten aus jenen höhern Regionen haben, um so gewagte Muthmassungen mit so vieler Bestimmtheit als ganz ausgemacht zu behaupten. Im Allgemeinen hat der Leser gegen die poetischen Ausbrüche, so wie gegen die beyläufig eingestreuten Bemerkungen und Vergleichen, womit die Rede des Verf. ausgeschmückt ist, auf seiner Hut zu seyn, um dadurch nicht irre geleitet zu werden. Bey den ziemlich häufigen, und oft auch sehr gut durchgeführten Vergleichen englischer Sitten und Gebräuche u. s. w. mit denen anderer Länder, darf man z. B. nicht vergessen, daß unter dem „festen Lande von Europa“ in der Regel nur Frankreich zu verstehen ist. S. 7. wird gesagt: „Von *allen Seewegen*, welche das atlantische Meer mit dem nordischen und baltischen verbinden, ist dieser (der Weg durch den brittischen Canal) der am meisten befahrene.“ Nicht zu gedenken, daß es eigentlich überhaupt *nur zwey* solcher Wege giebt, so ist auch der durch den Canal bey weitem der nächste, und deshalb gar nicht zu verwundern, daß die Seefahrer ihn dem ändern vorziehen. Ferner wird S. 11. zwar der malerische Anblick englischer Ebenen gerühmt, in welchen „die nordische Rebe (der Hopfen) sich im Sommer (im Winter freylich nicht) an langen (*hohen* wäre wohlklingender gewesen) Stangen emporrankt“, doch heisst es gleich darauf: „aber selbst die niedern Weinpflanzungen von Bourgogne u. s. w., gewähren eine weit anmuthigere und reichere Ansicht, ohne daß man dabey an die Verschiedenheit der Producte denken mußte“ (richtiger: zu denken nöthig hätte). Wir sind aber der Meinung; daß wohl nur ein Franzose die Ansicht der krüppeligen, kaum 1½ bis 2 Fuß hohen

hohen Weinstöcke der burgundischen Gelände für anmuthiger und reicher erklären könne, als die weiten, an sanften Hügeln hinlaufenden Felder voll üppig grünender, hoch sich aufschlingender Hopfenranken. — Dem etwas sonderbaren Einfall, seiner „Geschichte von London“ ihren Platz inmitten der Capitel anzuweisen, die der Beschreibung der Stadt gewidmet sind, vermeint der Vf. damit zu rechtfertigen, daß er geglaubt habe, „man werde die ins Einzelne gehende Beschreibung ihrer vorzüglichsten Denkmäler u. s. w., lieber lesen, wenn er zuvor einen Begriff von der Phsy(g)nomie dieser sonderbaren Stadt gegeben habe; man sehe doch das Bildniß berühmter Männer immer gern; ehe man ihr Leben lese.“ Uns hat der Grund nicht einleuchten wollen, und wir wünschten zu wissen, ob wohl französische Kunsttrichter demselben beypflichteten. Diese Geschichte selbst (S. 46—65.) fällt übrigens gar dürftig aus. Pestilenzen und Hungersnöthe, Feuersbrünste und Wasserfluthen sind ihre Hauptbestandtheile. Die höhern Forderungen, denen der Verf. selbst einer kurzen historischen Skizze, wie sie dem Zwecke des vorliegenden Buchs angemessen war, zu genügen hat, scheint unser Herzog nicht einmal zu ahnen. Von den eigentlichen Unrichtigkeiten, die wir anzumerken Gelegenheit hatten, dürfen wir des beschränkten Raumes wegen, hier nur die zwey auffallendsten (beide auf S. 48.) andeuten. Die große, von der Königin Boadicea befehligte Empörung der Britannier gegen ihre römischen Unterdrücker, bey deren Erzählung die Geschichtschreiber Roms zuerst der Stadt London (*Londinium*) gedenken, fällt nicht, wie hier angegeben ist, in das Jahr 6 nach Christi Geburt, sondern in das Jahr 61; vielleicht beruht die Unrichtigkeit dieser Angabe auf einem Druckfehler, der jedoch nicht unangezeigt hätte bleiben sollen. Beyläufig bemerken wir noch, daß der von uns herausgehobene, unpassende Ausdruck, „eine Empörung befehligen“, wohl ganz auf Rechnung des Uebersetzers kommen mag, da wir, bey der Strenge womit, in der Regel, selbst nicht gelehrte französische Schriftsteller ihre Worte zu wählen pflegen, unmöglich glauben können, daß im Original das Zeitwort „commander“ gebraucht sey. Die zweyte Unrichtigkeit deren wir oben gedachten, ist etwas anderer Art. Hier spricht der Vf. von dem „Cassirellanus“, einem brittischen Usurpator, als von einer durch Cäsar eroberten Stadt; offenbar eine Verwechselung mit „Camudolanum“ oder „Camalodunum“, dem heutigen Colchester, deren Nichtberichtigung wir jedoch der Nachlässigkeit des deutschen Uebersetzers wenigstens eben so hoch anrechnen, als den Fehler selbst dem französischen Herzoge, der bey dem Aufsuchen und Abschreiben der vielen „nomis barbares“, womit sein Buch prangt, wohl manchen Schweifstropfen mag vergossen haben. — Der „allgemeine Ueberblick von London“ (S. 31—36.) könnte zwar etwas ausführlicher seyn, ist aber übrigens treu, und giebt seiner Kürze ungeachtet, ein wohlgetroffenes Bild dieser Stadt. Dagegen sind uns in der Beschreibung

der einzelnen Merkwürdigkeiten, zwar keine bedeutende Fehler, wohl aber Lücken aufgetoßen, die wenigstens im J. 1815, wo die Uebersetzung erschien, größtentheils hätten ausgefüllt werden können; und ausgefüllt werden müßten, wenn nicht das Buch, wie nun der Fall ist, gleichsam als Greis zur Welt geboren werden sollte. Zu den wichtigsten Auslassungen die der Vf. zu verantworten hat, gehören: der schöne Portland Platz; die London-Docks und die East-India-Docks; über das neue Zollhaus, über die Verlegung der Königl. Münzstätte aus dem Tower in ein besonderes neugebautes Haus, und über den neuen, sogenannten Regent's-Park, hätte der Uebersetzer nachträglich Auskunft geben müssen. Da die Stadt, wegen des engen Verschlusses unter welchem die Squares gehalten werden, an eigentlich öffentlichen Spatziergängen wirklich arm ist, so muß die Anlage des Regent's Park's als ein wesentlicher Gewinn wenigstens für die minder begüterten Einwohner Londons betrachtet werden. In Bezug auf die einzelnen Beschreibungen haben wir folgendes zu bemerken: S. 79. Der sogenannte Streit der weißen und rothen Rose in England, war nicht „ein vierteljähriger“, sondern ein zweyunddreißigjähriger blutiger Bürgerkrieg; er währte von 1453 bis 1486. S. 80. Die hier genannte Kirche des heil. „Martin des Champs“ heißt St. Martin *in the fields*: der Uebersetzer mußte für seine Leser die engl. Benennung wieder herstellen. Gleichermassen war die S. 116. vorkommende Abtey „Stavelot“ unter ihrem deutschen Namen *Stablo* aufzuführen. S. 120. klingt es komisch, wenn der Verf., „ohne einen andern Beruf dazu, als seine Liebe zur Ordnung und einen entschiedenen Abscheu vor Empörungen, deren Zeuge und Opfer er war“, dem brittischen Volke den naiven Rath giebt, bey der einstigen Erbauung eines neuen Parlamentshauses doch ja dahin zu sehen, daß „die Mauern dick, die Fenster hoch, die Thüren doppelt und fest, die angrenzenden Straßen gerade und breit seyen.“ S. 126. hat der Uebersetzer geglaubt, den Namen des bekannten Londner Gefängnisses, *the fleet*, durch „Flotte“ wiedergeben zu können; ohne zu bedenken, daß *fleet* noch mancherley andere Bedeutungen hat, z. B. Bucht oder Bay, Damm, Gang, Weg u. s. w. und daß in den meisten Fällen Eigennamen unübersetzbar sind. S. 137. das *Ranelagh* besteht schon längst nicht mehr: S. 124. „in den beiden andern Winkeln“ (des Globes am ostindischen Hause) muß heißen: an den beiden Ecken; im Original wahrscheinlich *coins*. Wenn endlich, S. 173. gesagt wird, „Bey St. James ist das Haus des Herzogs von Marlborough, von *Blenheim* auf Kosten der Nation gebaut“, so läßt sich die Unverständlichkeit dieses Satzes nur durch Annahme eines obwaltenden groben Druckfehlers erklären, indem es etwa heißen könnte: zum *Gedächtniß des Sieges von Blenheim* u. s. w. gebaut.

Die Capitel 10 bis 14. bilden den interessantesten, und, unserer Ueberzeugung nach, am besten gearbeiteten Theil dieses Bandes. Sie enthalten eine

gedrängte, aber lichtvolle und nichts Wichtiges auslassende, geschichtliche Darstellung der einzelnen Theile, wie des Ganzen der englischen Verfassung, von den ersten Spuren ihrer Entstehung, in den Geschwornen-Gerichten, die schon Alfred der Große († 901.) anordnete, bis zu ihrer vollendeten Ausbildung durch die sogenannte *Bill of rights*, bey der Thronbesteigung Wilhelms von Oranien, und die Aufhebung der frühern Beschränkungen der Pressfreyheit im Jahr 1694. Der Meinung mehrer englischen Schriftsteller, zu welchen selbst Hume gehört, daß Alfred auch zu den übrigen Rechten und Freyheiten des brittischen Volkes in seinem Testamente den Grund gelegt habe, wird hier widersprochen, und, nach Grosley, behauptet, daß die Bestimmungen dieser Urkunde in Betreff der den sogenannten *Adeleynen* zustehenden Freyheiten, keinesweges auf die ganze Nation, sondern einzig und allein auf die Mitglieder der königl. Familie können bezogen werden. Obwohl der Vf. in seinen Ansichten und der Art seiner Darstellungen nicht immer den Franzosen zu verleugnen vermag; wie er denn z. B., S. 187. u. f. w. den vielbesprochenen Satz, daß der gerühmte Freyheitsinn der Engländer ein Ergebnis ihrer Verfassung sey; daß andere Völker (und hier versteht er, ungeachtet des Plurals, bloß Frankreich) unter gleich günstigen äußern Umständen, sich ungefähr auf dieselbe Art würden ausgebildet haben, und daß man umgekehrt nicht sagen könne, die Verfassung sey durch den Geist des Volkes hervorgebracht, aufs eifrigste zu vertheidigen sucht, und sogar im 1ten Cap.: „Resultate der englischen Verfassung“ überschrieben, noch einmal darauf zurückkommt, wo er S. 260. u. f. w. die Handels- und Gewerbs-Betriebsamkeit für den hervorstechendsten Characterzug des engl. Volks erklärt, und daraus, so wie aus den Fehlern Frankreichs und der benachbarten Staaten, in Verbindung mit verschiedenen glücklichen Zufälligkeiten, den „wahren Grund der übermäßigen Macht“ Großbritanniens herleiten will; so würde es doch eine Art von Ungerechtigkeit seyn, wenn man ihn geradezu der Einseitigkeit und groben Parteylichkeit beschuldigen wollte. Im Gegentheil muß man gestehen, daß er sich alle Mühe gegeben zu haben scheint, die ihm angeborne National-Eiferfucht zu unterdrücken, und den anerkannt guten Eigenschaften der Britten möglichst Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Das 16te Cap. handelt von dem „Bestande“ (der wahrscheinlichen Dauer) „der englischen Verfassung“, und hiet besonders zeigt sich die Aufrichtigkeit und Leidenschaftlosigkeit der Beobachtungen und Urtheile unsers Verf., indem er, gewiss im Widerspruch mit den feurigsten Wünschen der Mehrzahl seiner sprudelköpfigen Landsleute, nach besonnener Abwägung der Gründe für und wider eine baldige Hauptveränderung in dem Triebwerke jener unlängbar sehr künstlich zusammen gesetzten Staatsmaschine, dennoch zuletzt der Meinung bleibt, daß die englische Verfassung noch lange in

ihrer jetzigen Gestalt noch lange fortbestehen könne, und folgendermaßen schließt: „Die wahrscheinlichsten Muthmaßungen bleiben nicht bloß ungewiß, sie sind fast lächerlich geworden, so sehr spottet das Geschick heut zu Tage der Wahrscheinlichkeit. Das Reich des Möglichen scheint seine Grenzen hinausgerückt zu haben, und was vor Kurzem noch für Wahnsinnstraum gegolten hätte, ist wirklich geworden u. f. w. Wäre jedoch eine Muthmaßung zu wagen, so würde ich als wahrscheinlich verkünden, daß die Bewegungen, welche dereinst die englische Verfassung erschüttern oder stürzen können, von außerordentlichen Ursachen und ganz unerwarteten Ereignissen herrühren werden; die in England so häufigen, und sonst überall gefährlichen Volksbewegungen darf sie nicht fürchten.“

Zum Schluß noch einige auf das Einzelne gehende Bemerkungen: S. 190. mußte der österreichische Staat unter der Zahl der *unbeschränkten Monarchien* eigentlich nicht aufgeführt werden. S. 198. paßt die Stelle, wo von der hohen Achtung die Rede ist, in welcher die „Decorationen“ ihrer Seltenheit wegen, in England stehen, nicht mehr auf die gegenwärtigen Zeiten, indem seit Veränderung und Erweiterung der Statuten des Bathordens, seit der Stiftung des hannövr. Guelfenordens und der Waterloo Medaille, England vielleicht eben so reich an decorirten Knopflöchern ist, als die meisten übrigen europäischen Staaten. S. 206 und 207. fehlt unter den Mitgliedern der obersten Landesverwaltung oder des Ministeriums, der erste Lord der Admiralität. S. 214. heißt es unrichtig: „Hannover und die andern deutschen Besitzungen des königl. englischen Hauses *waren* die einzigen Länder die es *willkürlich regierte*“; da von eigentlich willkürlicher Regierung in Hannover, auch vor 1803 nicht die Rede seyn konnte. Uebrigens scheint aus dem Gebrauch des Imperfecti in diesem Satze hervorzugehen, daß das Buch noch vor dem Umsturze der Napoleonischen Regierung geschrieben seyn müsse.

Ein bestimmtes Urtheil über ein nicht erwiesen schlechtes Buch fällen zu wollen, wovon man nur einen Theil kennt, wäre Vermessenheit; wenn wir jedoch von dem vorliegenden Bande wenigstens mit einiger Wahrscheinlichkeit auf die folgenden Bände schließen dürfen, welche, dem „Vorworte“ zufolge, „Hof, Lebensweise der Großen, der Bürger und des Volks, Character und Verhältniß der Frauen, Religion, Gesetze, Erziehung, Literatur und Künste, Hauptstädte, Schlösser, Gärten, Seewesen, Heermacht, Finanzwesen, Handel und Colonien schildern sollen“, so sind wir der Meinung, daß das Buch in Frankreich, wo die Kenntniß der übrigen Länder des Erdbodens noch so wenig ausgebreitet ist, einiges Aufsehen zu erregen allerdings wohl geeignet war; daß aber die deutsche Literatur nicht viel verloren haben würde, wenn auch dasselbe keinen Uebersetzer gefunden hätte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1820.

KIRCHENGESCHICHTE.

(Nachtrag von Schriften in Beziehung auf das Reformationsjubiläum.)

1) LÜBCKE, in d. Römhild. Dr.: *D. Martinus Lutherus quae classica Graecorum Latinorumque scripta scholis commendandis tractanda quibusque rationibus quod ea ipsa eligenda commotus est?* Programm, quo Senatus magnificentissimi et amplissimi iussu ad tertium evangelicae reformationis jubilaeum in Gymnasio Lubecensi Cal. Novbr. 1616 CCCXVII. hor. XI. ritp celebrandum humanissime invitat, Dr. A. Goering Director et Professor, 42 S. 4.

2) GREIFSWALD, gedr. b. Kunicke: *Rede über den Einfluss der Reformation auf die Verbesserung der gelehrten Schulen.* Zur Feyer des dritten Jubelfestes der Reformation im Hörsaale der Rathsschule zu Greifswald gehalten von G. F. Schömann, Doctor der Philosophie und Prorector. 38 S. 4.

3) Ebendaf., b. Ebend.: *Ueber die Verdienste Luthers um (den) Religionsunterricht in Schulen zunächst durch Einführung der Bibel und des Katechismus.* Eine Rede zur Feyer des dritten Reformations-Jubelfestes im Hörsaale des Gymnasiums zu Greifswald am 7ten November 1817 gehalten von M. Karl Friedrich Wolmann, Subrektor. 15 S. 4.

Wir haben diese sich auf das Reformations-Jubiläum beziehenden Gelegenheitschriften hier zusammengestellt, weil sie sämmtlich verwandte Gegenstände abhandeln, zum Theil auch sich gegenseitig ergänzen. Es war wohl natürlich, daß bey der Erinnerung an das viele Gute, welches die Reformation der Welt gebracht hat, man, wie es auch schon bey der zweyten Jubelfeyer der Kirchenverbesserung geschehen ist, nicht bloß auf das geführt wurde, was die Kirche im eigentlichen Sinne des Wortes ihr verdankt, sondern daß auch der Einfluss berücksichtigt werden mußte, welchen die Reformation auf das in jedem christlichen Staate innig mit der Kirche verbundene Unterrichtswesen gehabt hat. Dieser Ansicht verdanken sämmtliche vor uns liegende Schriften ihr Daseyn, die alle sehr willkommene Geschenke sind.

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

Mit einem wahren Worte über *Luther's* Größe und Verdienstlichkeit, welche dadurch nicht vermindert würden, daß er alle wohlthätigen Folgen seines Werks nicht beabsichtigt noch voraus gesehen habe, und daß auch manches weniger Erfreuliche daraus hervorgegangen sey, beginnt bis zu S. 18 das Programm Nr. 1, und wendet sich darauf zu *Luther's* Verdienst um die Verbesserung der Schulen, und besonders der Elementarschulen, bey welcher Gelegenheit auch das Verdienst, welches der Reformator sich durch seine Katechismen erworben hat, mit Recht gewürdigt wird. Besonders aber richtet der Vf. sein Augenmerk (von S. 24 an) auf *Luther's* Grundsätze, welche Schriftsteller des Alterthums in den Schulen gelesen werden sollen, theils aus dem Unterrichte der Visitatoren an die Pfarrherren im Churfürstenthum Sachsen (dessen Inhalt, wenn gleich *Melanchthon* eigentlich der Verfasser ist, als mit *Luther's* Ansichten übereinstimmend gedacht werden muß), theils aus andern Stellen in *Luther's* eigenen Schriften genommen, und rechtfertigt diese Auswahl, gegen welche unsere Zeit mit Recht manches einzuwenden hat, theils dadurch, daß *Luther* keinesweges diese Auswahl für alle Orte und Zeiten getroffen hat, theils daß man sich *Luthern* nicht als einen vollendeten Humanisten denken müsse, theils daß er weniger auf die Sprache als auf den moralischen Inhalt der empfohlenen Bücher sah, so sehr er auch auf das gründliche Studium der Sprachen, und namentlich der Grammatik, Etymologie und des Syntax drang. Wir können nicht unterlassen, auch noch das gute Latein, in welchem dieses Programm geschrieben ist, nach Würden zu rühmen.

Mit einer umfassenden Aufgabe, mit dem Einflusse der Reformation auf die Verbesserung der gelehrten Schulen überhaupt, beschäftigt sich die gehaltvolle und in einer schönen und edlen Sprache geschriebenen Rede Nr. 2, welcher wir unter diesen drey kleinen Reformationsjubelschriften den ersten Platz einräumen möchten, wie denn namentlich das *Göringsche* Programm durch sie in mancher Hinsicht bedeutend vervollständigt werden kann. Hr. Sch. hat seine Aufgabe von allen Seiten betrachtet, und sie sehr vollständig gelöst. Daß mit einer Schilderung von dem kläglichen Zustande des Schulwesens von *Luther* begonnen werden mußte, war wohl natürlich, und bey der vielfältigen und gründlichen Behandlung, welche dieser Ge-

genstand von mehrern zum Theil sehr berühmten Gelehrten erfahren hat, war auf diesen wenigen Blättern eben nichts Neues darüber zu erwarten. Von S. 12 an wird nun auf das, was die verbesserten Schulen der Reformation verdanken, das Augenmerk gerichtet, und zuerst besonders herausgehoben, daß *Luther* es zuerst und vornehmlich war, der die Bildung der Jugend zu einer Auelegenheit des Volks, und die Sorge dafür zu einer heiligen Pflicht der Obrigkeiten und Regierungen machte; dann wird von S. 16 an im Allgemeinen die Einrichtung und Methode der bessern Schulen, die zur Zeit der Reformation gestiftet und erneuert wurden, mit einem vergleichenden Blick auf unsere jetzigen Lehranstalten dargestellt, woran sich zuletzt treffliche Bemerkungen über das Studium der Alten, als auch noch für unsere Zeit das vorzüglichste Bildungsmittel der Jugend reihen („auch als unmittelbare Quelle politischer Belehrung, durch die man tüchtig werden könne, weltlich Regiment zu führen, lahen die Reformatoren) und namentlich *Melanchthon* die Schriften der Alten an“), mit Berücksichtigung und Widerlegung einiger Einwurfe und Beforgnisse, welche in neuern Zeiten gegen dieses Studium geäußert worden sind. Es wird gezeigt, daß die Grundursachen mancher nicht zu verkennenden Uebel unserer Zeit in etwas viel Allgemeinerem zu suchen seyen, und daß der Geist des Alterthums keinesweges mit dem des Christenthums in so schneidendem Widerspruche stehe, als man es gewöhnlich einer dem andern nachzusprechen pflege. Sehr würdig ist noch besonders der Schluss dieser gehalt- und ideenvollen Rede. *Melanchthon's* Unterricht der Visitatoren an die Pfarrerherren im Churfürstenthum Sachsen wird S. 13 besonders gewürdigt, und von den um das Schulwesen verdienten Männern, welche in *Melanchthon's* Fußstapfen traten, werden vorzüglich *Valentia Friedland* aus *Trotzendorf*, *Johann Sturm* und *Michael Neander* genannt. *Burckhard's* bekannte Schrift: *de linguae Latinae in Germania fasis* (immer noch ein Hauptwerk für das, was unmittelbar von der Reformation für das Schulwesen in Deutschland geschehen ist) und *Meiners Lebensbeschreibung* berühmter Gelehrten aus dem Zeitalter der Reformation standen Hrn. Sch. nicht zu Gebote; auch *F. H. Chr. Schware's* Geschichte der Erziehung, welche, daß wir es hier bey aller Hochachtung für den Verfasser bemerken, mit größerer Genauigkeit und Kritik hätte geschrieben seyn können, ist eben nicht viel benutzt; mehr aber *Ruhkopf's* Geschichte des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland. Folgende einzelne Bemerkungen wollen wir dieser unserer Anzeige noch hinzufügen. — S. 11. Note *) Mitverfasser der Geschichte *Epistolarum absurdorum virorum* war, wie wohl er zuweilen als solcher genannt wird, *Johann Casarius* wohl nicht, wie wir anderswo darthun werden. S. 12. *Nemo et Nullus* heist die hier angeführte *Huttensche* Schrift nicht, sondern der Titel dersel-

ben ist: *OTTIE, Nemo, Ulricho ab Hutten Equite Germano Autore. Es ist bekannt, daß es einen kleinen und größern Nemo des Ritters giebt. M. f. Burckhard de Ur. de Hutten factis ac meritis T. III. S. 36 u. f. w., und Panzer's Ulrich von Hutten in literarischer Hinsicht S. 77 u. f. w.* Wir erwähnen hier der drey in den *Antiquis literarum monumentis autographis etc. Brunswig. 1690. S. 92* gleich hinter einer Leipziger Ausgabe des *Huttenschen Nemo* von 1519 mitgetheilten kleinen Gedichte, mit den Ueberschriften: *Excusatio Nemini adversus Nullum Lipsensem. Ad Lectorem; Responso Nullius ad excusationem Nemini Wittenbergis; Nullus alloquitur Lectorem*, und bitten alle Literatoren, welche dazu im Stande sind, uns in dem Intelligenzblatte der Allg. Lit. Zeit. über den *Nullus Lipsensis* und *Nemo Wittenbergensis* Auskunft zu geben. Es hätten übrigens mehrere Briefe *Huttens* von Hrn. Sch. bey dieser Gelegenheit noch genannt werden können. Zu S. 17, daß *Johann Bagenhagen* auch die Schule zu *Bremen* eingerichtet hat, haben wir bey den Biographen dieses Reformators nicht erwähnt gefunden; wir irren wohl nicht, wenn wir das Wort *Bremen* für einen Schreibfehler statt *Braunschweig*, das sonst ganz übergangen wäre, und um dessen Kirchen- und Schuleinrichtung *Bagenhagen* sich doch ein so großes Verdienst erworben hat, halten; das Verdienst, welches er sich um die Kirche und Schule zu *Hildesheim*, und besonders auch um die Universität zu *Kopenhagen* erworben hat, hätte aber bey dieser Gelegenheit auch wohl genannt zu werden verdient. — Zu S. 18. Unter den hier genannten Lehranstalten hätte das Gymnasium zu *Eisleben* um so mehr eine Stelle verdient, da *Luther* selbst wenige Tage vor seinem Tode es gestiftet hat, und es wohl zu Zeiten eine Frequenz von 700 Schülern gehabt hat. Es ist wohl werth, hier bemerkt zu werden, daß der zweyte lutherische Superintendent zu *Eisleben*, der in mancher Hinsicht nicht unterhümte *Erasmus Sarcerius* bey diesem Gymnasio die Einrichtung traf, daß jeder Prediger der Grafschaft *Mansfeld* alle Monate, nur die Fasten- und Adventszeit ausgenommen, im großen Hörsaale der Reihe nach eine biblische Stelle erklären, und dabey über einen gewissen Gegenstand eine lateinische Rede halten mußte, wovon nur ein Alter von 60 Jahren befreyete. M. f. *Berger's Beschreibung der Merkwürdigkeiten in Eisleben*. Merseb. 1817. S. 20, wo auch erzählt wird, daß selbst die geistlichen und weltlichen Räte den Grafen zu *Mansfeld* in den ältesten Zeiten in dem Gymnasio mit Unterricht ertheilen mußten. Noch näher lag unserm Verfasser die Erwähnung des Gymnasii zu *Stralsund*, das im J. 1560 in dem dortigen Dominicaner-Kloster zu *St. Katharinen* gestiftet wurde, und dessen fünfter Rector von *Johannis 1598* bis *Michaelis 1601* der Schüler und Liebling *Michael Neander's* zu *Ilefeld*, der als Philolog berühmte *Laurentius Rhodomannus* war. Der erste Rector dieses Gymnasii hieß *Laurentius Widemann*. Aber

Aber schon lange vor der förmlichen Einrichtung des Gymnasii hatten *Johannes Aspinus* (um 1525), nachher erster Superintendent zu Hamburg *Hermann Bonnus* (um 1528), nachheriger erster Superintendent zu Lübeck; *Matthias Braas* (*Bressanus* um 1538), nachher Rector zu Lübeck, sich mit der Unterweisung der Jünglinge zu Stralsund beschäftigt. Aus einer noch ungedruckten Kirchen- und Schulordnung des *Joh. Aspinus* für die Stadt Stralsund vom J. 1525 wollen wir bey dieser Gelegenheit die sich auf das Schulwesen beziehenden Paragraphen mittheilen:

13) Frye Scholen vor de Inwagner tho holden, dat de armen so wel als de ryken studeren können, is nädig, so ferne wy denken de erkenntniß des Evangelii der helligen Schrift länger tho beholden.

14) Nhadem Gott ernstlick gebaden allen Oeltern, dat de Kinder underwyfet schölen werden im Gesetze Gades, syn twen Schölen van näden; in der eenen, der de jungen Knaben, in der andern, der de Mädekens vnderwyfet werden.

15) Dewylen wy Christen syn willen, is ock Vlyt vorthowenden, dat solcke Scholen werden christlick eingerichtet, dat darin de Jugend myt Gades worde nicht allene vnderwyfet, sondern ock darnha werde getichtiget.

16) Dame dat äverste Predigtemt befehlen is, de schol ock darup sehen, dat de latinsche Scholmeister gode lehren den Kindern vorgeve sampt den andern, de up der Schole denen; denn idt werden up det allérmindeste dree Personen tho solcker Scholen genog syn.

17) Alles, wat der Scholen up tholeggen, is allene dit, dat se de Kinder myt allem Vlyte in recht dhonigen (rechtschaffenen) Künsten vnderwyfen an lehren, nha Gades wort tho leven.

Neben *Valentin Friedland Trotzendorf*, *Johann Sturm* und *Michael Neander*, von dem letzten ist überhaupt zu wenig gesagt, werden wir wenigstens noch den *Eoban Hess* (nicht *Echan*, wie er immer bey Schwarz in der Geschichte der Erziehung genannt wird) und *Joachim Camerarius*, die beide eine Zeitlang an dem von *Melanchthon* eingerichteten Gymnasio zu *Nürnberg* angestellt waren, als tüchtige Schullehrer ihrer Zeit und als Beförderer des gründlichen Studiums der alten Griechen und Römer mit aufgeführt haben.

Auf den wenigen Blättern, aus welchen Nr. 3 besteht, wird den Jünglingen, für welche diese Rede eigentlich gehalten worden ist, auf eine herzliche Weise das große Verdienst vor Augen gestellt, welches *Luther* durch seine deutsche Bibelübersetzung und durch seine beiden Katechismen sich um die Verbefferung des Unterrichtswesens, vorzüglich in den niedern Schulen, erworben hat. Es war uns um so lieber, auch einmal ein Fürwort für die lutherischen Katechismen zu vernehmen, da in den neuesten Zeiten, und selbst bey Gelegenheit der letzten Reformations-Jubelfeyer sich hie und da laute Stimmen gegen diese beiden wackern Lehr-

bücher des Christenthums, welche noch jetzt sehr zweckmäßige Leitfaden bey dem ersten Religionsunterrichte abgeben, gehört worden sind, und pflichten dem Vf. völlig bey nicht nur in dem, was er zum Lobe der Lutherischen Bibelübersetzung, sondern auch in dem, was er über die beiden Katechismen des Reformators sagt. Zu dem, was S. 7 über die Beschaffenheit mancher evangelischen Geistlichen in den ersten Zeiten nach der Reformation gesagt wird, wäre es nicht schwer, aus den Specialkirchengeschichten vieler protestantischen Länder eine reichliche Nachlese zu liefern. Wenn S. 13 in der Note *) behauptet wird, daß man gewöhnlich annehme, der kleine Katechismus sey im Januar und der große im October 1529 verfertigt, so waltet hier ein Irrthum ob; denn, wie wohl *Joh. Georg Walch* in der Vorrede zum 10ten Theile der von ihm herausgegebenen sämtlichen Schriften *Luther's* S. 4 u. f. w. noch Veranlassung haben mochte, zu äußern: „Insgemein steht man in dem Gedanken, der kleinere sey zuerst, und zwar im Januar 1529, der grössere aber hernach im October besagten Jahrs an das Licht getreten“, und sich dieser Aeußerung wegen auf *Johann Benedict Carpzow*, *Adam Rechenberg* und *Heinrich Pipping* zu beziehen, so wird doch jetzt, und zwar eben nach dem Vorgange *Walch's* im weitem Verlaufe der Untersuchungen über die Folge, in welcher die beiden Katechismen *Luther's* geschrieben worden sind, von allen Literatoren, so viel wir wissen, angenommen, daß der grössere Katechismus früher als der kleinere geschrieben ist. Die oben genannte Vorrede *Walch's*, welche, worüber wir uns wundern, nicht citirt ist, enthält schon alle diejenigen Umstände, auf welche es zum Beweise dieser, auch von unserm Vf. ganz richtig angenommenen Meinung ankommt.

LITERATURGESCHICHTE.

WARSCHAU: *Janociana, sive clarorum atque illustrum Poloniae auctorum Maecenatumque memoriae miscellae*. Volumen tertium, nunc primum e Codicibus bibliothecae Varsoviensis edit Sam: *Theophil. Linde*. 1819. Nächst der Vorr. von 44 S. 26 Bog. 8.

Dieses Werk darf sich erdreisten so viel freyer und ehrenvoller ans Licht zu treten, nachdem es in Gefahr war, wie in einem Kerker gefangen zu bleiben und zu vermodern, aber auch nach 30 Jahren, obgleich einer jüngern, unbekannten Welt, höchst willkommen seyn muß, weil es den Söhnen so manches Merkwürdige von ihren Vätern erzählt, ja die Geister aus der Unterwelt heraufruft, um mehr als einen Umstand über die ehemalige so berühmte *Zaluskische Bibliothek* aufzudecken. — *Johann Dan. Janocius*, ursprünglich *Jenisch* oder *Janusz*, erst Freund und Bibliothekar bey den würdigen Brüdern, den *Zalusciern*, dann Oberbibliothekar

thekar des gelehrten Königs *Stanislaus Augustus* und der Republik Polen, gab nur 2 Bände heraus, deren erster 145, und der andere 163 polnische Schriftsteller alphabetisch beschreibe, deren Fortsetzung oder Beendigung selbst dem Hrn. *Bentkowski* in seiner polnischen Literaturgeschichte so unbekannt war, daß er den durch Blindheit verhinderten Verfasser schon im J. 1778 gestorben annimmt, weil am Ende des 1sten Theils, der 1776 herauskam, dessen Gehülfe *Anton Sracchi* meldet, daß ihm der kranke blinde *Janos* alle Artikel, die mit einem + bezeichnet wären, dictirt, die übrigen aber er selbst aus seinen Papieren abgeschrieben habe; denn schon 4 Jahr früher, als *Janos* seinen großen Gönner, den Bischof von Kiow, *Zaluski* durch den Tod verlor, glaubte der gefühlvolle Freund ihn nicht lang zu überleben, und nahm schon 1774 im Geiste von seiner Bibliothek Abschied. Dennoch dauerte dieses so angebrochene Leben noch bis 1782, und ließ ihn auch den 3ten Band arbeiten, welches jetzt aus einer Anmerkung in diesem Bande erhellet, wo er noch über den so berühmten Kanonikus *Gorschus* einen sehr genauen Bericht seinem Famulus in die Feder dictirt. Doch noch unbezweifelte giebt das Todtenbuch der Johanniskirche zu Warichau sein Ende den 10. Nov. 1786 an, so daß auch der 3te Band als seine, und nicht eine fremde Arbeit angesehen werden kann, die der blinde 70jährige Greis vollendet hat.

Diesen 3ten Band in doppelter Abschrift, einer fehlerhaften, aber auch reinern, zierlicheren als die andere, theilte ein sehr warmer Freund Polens, jetzt unter einer andern Bothmäßigkeit, der nicht genannt seyn will, dem Hrn. *Linde* mit, der ihn mit der höchsten Sorgfalt durchging, und sich selbst die Abweichungen beider nicht entgehen ließ, um ihn so viel vollkommener zum Druck zu befördern.

Wichtiger als einer andern Nation muß ein solches Werk der polnischen seyn, der nicht mit jeder Messe eine ganze Flath von Schriften zuschwimmt, und die vielleicht eine längere Ebbe argwöhnen könnte, wenn sie hier nicht sähe, wie gerade in jener Nacht und Sturmzeit, die über ihr Reich kam, wackere Redner und Dichter wirkten, deren Werke nicht gedruckt wurden, da selbst gedruckte sowohl vom Hrn. *Bentkowski* als vom Grafen *Offolinski* übergangen sind. Ueber einige gedruckte erhalten wir aber nicht nur bestimmtere Nachrichten, z. B. über der Vff. merkwürdige Schicksale, Amtsbeförderung, Landesverweisung, Leben und Tod, sondern auch freymüthige Urtheile über ihre Arbeit, wenn z. B. S. 20 das *Theatrum Sarmaticum* von *Joseph Borucki* ganz unverhohlen genannt wird: *Poloni litterati plagiarii opus*, mit der Erklärung: *est quidem totum hocce theatrum e*

gravissimi et clarissimi Historici, Retheorici Heidenstodnit, rerum Polonicarum ab ewangelio Sigismundi Augusti libris XII. verbis raro mutatis impudenter excerptum. Wer nun darum weiß, wie ausnehmend fein und schonend der Pole seine Schriftsteller behandelt, daß nur die Jahre 1779 und manche andere Umstände zusammen nehmen, um die Moral und Würde eines Bibliothekars und Recensenten, wie *Janos* war, zu bewundern; selbst die Verhaltensregel, welche er sich von *Stanislaus*, als die Zaluskische Bibliothek zur königlichen geworden war, nicht sowohl vorschreiben ließ, als höchst weise einleitete, um dem willkürlichen Bücherherbergen manches Magnaten zu wehren, ist lehrreich. Eben so eine gewisse sichtbare Vorliebe z. B. für den großen Gelehrten und Staatsmann *Johannes Dantiscus de Curils*, sonst *Flachsbinder* genannt, gestorben 1548 zu Heilsberg und begraben zu Frauenburg, von welchem hier eine beträchtliche Nachlese seiner Gedichte und Epigrammen vorkommt, und dessen von ihm selbst verfertigte Grabschrift man nicht ohne Rührung liest. Auch daß *Janos* so wenig Philosophen in seinem Gelehrtenpiegel aufstellt, wie viel werden die echten Weisen unter den Polen für ihre Zeit hieraus zu folgern wissen!

Indem wir dem Hrn. *Linde* für das Vergnügen danken, welches er uns mit der nähern Bekanntschaft seines Amtsverfahren macht, wünschen wir ihm von Herzen zu allen Vorzügen Glück, die er in jeder Rücksicht vor jenem genießt, wozu auch die Reise gehört, die er zur Auffindung köstlicher Bücherstücke in den alten Klosterbibliotheken im vorigen Jahre gethan hat, von deren nähern Beschreibung wir seine gegenwärtige, so zweckmäßige Arbeit als die Vorkost ansehen wollen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SCHWELM, b. Scherz: *Der Jahreschluss.* Eine Weihnachtsgabe für die gebildete Jugend, verfasst von *J. H. Ch. Nonne*, evang. Prediger in Schwelm. 1819. 114 S. 8. (12 Gr.)

Dieses Büchlein erzählt, wie der letzte Tag und Abend des Jahrs in einer frommen Predigerfamilie gefeyert worden. Betrachtungen über biblische Geschichten, Freude über die auch im Winter schöne Natur, Erinnerungen an vergangene Tage, der gerade einfallende Tod eines Greises im Orte, geben Stoff zu liebenden frohen Ergießungen der Herzen. Rec. wünscht diesem Buche einen weiten Kreis. Es kam aus einem frommen lieben Herzen, und wird in seiner stillen Einfachheit viele gute Menschen ansprechen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1820.

PÄDAGOGIK.

ALTONA, b. Hammerich: *Briefe an Psychiologen, oder: Ueber weibliche Erziehung.* Von Ernst Moritz Arndt.

Auch unter dem Titel:

Fragmente über Menschenbildung. Dritter Theil. 1819. 261 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Es ist dem Vf. zu danken, daß er dieses, nach der Vorrede schon vor acht Jahren geschriebene Buch nicht zurückgehalten hat. Die Ansichten über weibliche Erziehung, die es entwickelt, sind zwar ganz dieselben, wovon auch die meisten andern, ja wohl alle denkende Erziehungslehrer der neuern Zeit geleitet würden; denn welcher stimmte nicht mit dem Vf. in dem Hauptgrundsatz überein, daß die weibliche Erziehung mehr verneinend und bewahrend, als anbildend und einübend seyn müsse? Aber dadurch wird dieses Buch nicht unnütz: theils weil in der wirklichen Erziehung der Mädchen, vorzüglich aus Eitelkeit der Aeltern, noch so oft gegen jenen Hauptgrundsatz gesündigt wird, daß er den Müttern, und allen, die sie in der Erziehung unterstützen oder vertreten, nicht oft genug vorgehalten werden kann; theils weil das hier auf eine eigenthümliche, warme, ernste, eindringende Weise geschieht. Dazu kommt, daß der Vf. mehr als Andere die Gefahren berücksichtigt, welche der weiblichen Erziehung gerade jetzt am meisten, und bey uns Deutschen mehr, als bey andern Völkern, von außenher drohen. Darum redet er viel, ja wohl mehr, als sein nächster Zweck nöthig machte, von unserer Zeit, und schildert sie oft so lange und ungemäßigt, daß man ihn für grämlich oder ungerecht halten müßte, wenn nicht die gediegene, die ruhige, muth- und vertrauensvolle Schilderung der Gegenwart, die gegen das Ende des Buches, besonders im neunten Briefe, folgt, wieder mit ihm versöhnte. — Rec. will nun den Hauptinhalt jedes Briefes besonders angeben, und so den Gedankengang des Vfs. im Allgemeinen darzulegen suchen.

Der erste Brief hätte wegbleiben können. Er enthält noch nichts von Erziehung, und kann nicht einmal als Einleitung gelten. — In dem zweyten Briefe wird der Grundsatz aufgestellt, daß das Beste nicht gelernt werden könne, daß in dem frühen Lernen und dem Vielwissen sogar Gefahr sey. Diese Behauptung, sagt der Vf., könne an dem *Zuerganz. Bl. zur A. L. Z.* 1820.

stande, worin wir Zeitgenossen seyn, leider besser erklärt werden, als ihm lieb sey; denn nie habe die Nichtigkeit des Lernens und der Vielwifferey sich so fürchterlich offenbart, als in diesen jüngsten Tagen. Man kann, meint Rec., dem Vf. zugeben, daß die Vielwifferey in unserer Zeit viel Schaden stiftet, ohne darum unsern Zustand so arg zu finden, als er nun hier geschildert wird. Da heist es z. B. S. 30: „Nein, wahrlich es ist Alles so nichts, daß sich kaum davon sprechen läßt. Nichts wird gelernt; eitel ist, was man Wissen nennt — denn wäre es etwas, so müßte es in die Welt eingreifen — Tugend ist ein leeres Wort, worunter man gerade so viel halb-moralische, halb-weltliche Gewohnheiten und Nothhülsen zusammenfaßt, als man denn doch gebraucht, um noch etwas wie ein Mensch leben zu können; Religion, christliche Religion vollends, ist geistiges Wasser geworden, womit man die alten brennenden Schäden der Menschheit von Zeit zu Zeit ein wenig begießt, daß es für den Augenblick kühle, denn heilen kann es sie nicht. Kurz, wir sind weder Heiden noch Christen, wir verstehen weder das Spiel, noch den Ernst des Lebens, und wenn nicht bald ein Einsehen von Gott geschieht, so müssen wir durchaus in andere Kreaturen verwandelt werden; denn Menschen dürfen wir nicht lange mehr heißen.“ Dasselbe S. 33: „Weder Heiden noch Christen schweben wir in der unseligen Mitte, und bey allem dem ist das grösste Wunder, daß immer noch Menschen wieder geboren werden.“ Und S. 37: „Was viele Tröpfe oder Buben neu zu nennen belieben, ist nichts als der elendeste Nachklapp — wollte Gott Nachklapp! — des schlechtesten Alten.“ — Dritter Brief. Auf das Bild patriarchalischer Häuslichkeit folgt eine Schilderung der jetzt in Europa, besonders in Deutschland herrschenden weiblichen Erziehung und des weiblichen Lebens, die mit jenem Bilde einen traurigen Gegensatz macht. — Vierter Brief. Behauptung und Darstellung der Ungleichheit zwischen Mann und Weib. Die beiden Stellen, S. 83: „Der Mann soll seyn ernst, stark, tapfer, frey, lieber wild in das Leben hinein, als scheu aus dem Leben heraus stehend; er soll das Schwert des Schutzes und der Rache führen, er soll das Recht und die Freyheit behaupten und vertheidigen, er soll täglich gerüstet seyn zu Arbeit und Streit. Das Weib soll seyn mild, ruhig, freundlich, gehorsam, lieber schon aus dem Leben zurück, als wild in das

Leben hinein dringend; sie soll das Bild der Sitte und Freude seyn, sie soll am stillen Herd in der einfältigen Gemeinschaft und Zucht ihren Kindern den lebendigen Beweis geben, daß es in dem engsten Kreise des Lebens ein Glück giebt, das in dem weitesten nie gefunden werden kann." Und S. 89: „Das Weib soll stehen an, nicht in dem Leben, und an dem Manne, in Abhängigkeit und Anhängigkeit." — Diese beiden Stellen enthalten die Hauptgedanken des Vfs. über das Verhältniß zwischen Mann und Weib. Der letzte Satz wird in dem *fünften* Briefe weiter entwickelt und genauer bestimmt. Die Abhängigkeit des Weibes vom Manne soll statt finden, so weit sie die Natur verlangt. Aber auch der Mann sey abhängig vom Weibe. (Die Behauptung S. 103: das Weib sey des Mannes irdischer Gott, könnte doch wohl eher umgekehrt vertheidigt werden. Ueberhaupt ist unpassend, was von einer Aehnlichkeit gesagt wird, die in der Offenbarungsweise Gottes und der Erscheinungsweise des Weibes statt finde. Der Vf. hat sich im Ausdrucke vergriffen; statt Gott hätte er Natur sagen sollen. Denn das Weib steht mit ihrem ganzen Leben tiefer und fester als der Mann in der Natur. Daher die Innigkeit ihres Lebens, die Zartheit und Richtigkeit ihres Fühlens und Ahnens; daher ihre Vertraulichkeit mit der äußern Natur, und ihre Freude und Liebe an der Pflanzenwelt; daher auch, daß ihr Werth mehr in ihrem Seyn, als in ihrem Handeln liegt.) — Nach solchen Betrachtungen über des Weibes Wesen und Bestimmung kommt nun der Vf. im *sechsten* Briefe zu seinem eigentlichen Gegenstande, dem Erziehen der Mädchen. Dann erzogen werden sollen doch auch die Mädchen, das giebt der Vf. zu; nur dürfe man das Erziehen nicht übertreiben, nicht auch das erziehen wollen, was nicht erzogen werden solle noch könne. Gewohnheit und Sitte, und friedliche, frohe, naturgemäße Häuslichkeit sey die beste Erziehungsweise der Mädchen. Dadurch, nicht durch Worte, solle ihr Herz und Gefühl gebildet werden, auch zur Frömmigkeit und Gottesfürchtigkeit. Trefflich wird dann noch gezeigt, daß das Allerabgeschmackteste der sogenannten zweckmäßigen Erziehungen, wodurch man so viel auszurichten meint, die Bildung und Modelung der Mädchen mit dem Hinblick auf den künftigen Mann sey. — *Siebenter* Brief. Man solle sich hüten, die Spiele und Sonderbarkeiten der weiblichen Natur, die Menge von kleinen Thorheiten, Launen, Aufwallungen, Trieben und Bedürfnissen, ausrotten zu wollen; man würde dadurch leicht die tiefste Wurzel der Weiblichkeit verletzen. Mit dem allen aber will, wie schon bemerkt worden, der Vf. nicht behaupten, daß die Mädchen gar nicht erzogen und gebildet werden sollen, sondern seine eigentliche Meinung darüber ist in folgender Stelle am bestimmtesten ausgedrückt: „Das Ursprüngliche und Angeborne des Weibes, die tiefste Grundlage, die alles Kleine und Leichte trägt, das soll ungestört und ungetrübt aus sich selbst erwachsen:

Aber was von mehr kleinen und äußern Dingen gelehrt und gelernt werden kann, das mögen meinetwegen auch die Dirnen lernen; Anlagen und Talente, die auch bey ihnen mehr oben liegen, und nach außen wölben, mögen auch entwickelt werden; aber alles doch mit größerm Maße und heftiger Besonnenheit, als bey den Buben." (S. 146.) Es folgen dann scharfsichtige Bemerkungen über den weiblichen Verstand und dessen Verhältniß zum Innern des Weibes; z. B. S. 148: „Diese Besonnenheit und Klarheit, diese geistige Helle und Heiterkeit des Weibes, die weder Verstand noch Vernunft heißen kann, liegt auf der Oberfläche Hoch über dem tiefen Grunde ihrer Natur; ja sie scheint mit derselben nicht einmal einen Zusammenhang zu haben. Denn wie klug, fest, klar und kalt das Weib hier schreitet, und mit Aehnlichkeiten von Gedanken und Begriffen zu so harmloszula scheint, so unbewußt, unsehbildig, sehnsüchtig und warm ist sie dort." Darauf, wie gefährlich es sey, ein Mädchen früh in die Welt zu bringen. — Gut wird im *achten* Briefe gelehrt, daß schöne Künste, Fertigkeiten und Talente des Weibes dem Manne nicht ersetzen können, was ihm das Herz des Weibes seyn und geben müsse. Was aber darauf vorgebracht und bekämpft wird von einer Lehre, die jetzt als erhaltene Philosophie herrsche, nämlich von einem höhern Menschthum, das durch die neuen Sitten und Verhältnisse der Geschlechter erreicht werden solle, einer Veredlung und Verfeinerung, Mit- und Durchbildung des ganzen Menschengeschlechts, welche das Alterthum nicht habe kennen können, wovon unsere Altvordern kaum eine leise Ahndung gehabt, die jetzt auch nur erst in ihren Anfängen sey, die aber, wenn sie ihre Spitze erreicht habe, das Menschengeschlecht zu einer sittlichen Freyheit und einem geistigen Adel erheben werde, dergleichen früher noch nie gesehen worden; ferner, von dem weiblichen Princip, wodurch allein die neue Welt gebildet werden könne; und das auch, recht verstanden, der Geist des Christenthums sey u. s. w., das ist dem Rec. der doch auch mancherley Urtheile über die Weiber und die Bestimmung unserer Zeit gehört und gelesen hat, so seltsam vorgekommen, daß er unmöglich solches Gerade für eine herrschende Lehre unserer Zeit halten, und noch weniger Gefahr davon befürchten kann. Der Vf. nimmt es auf jeden Fall zu ernst. — *Neunter* Brief. Der Mann solle der letzte und größte Erzieher des Weibes seyn. Diese Erziehung aber verlange, daß der Mann selbst sey, was er seyn solle, ernst, thätig, tapfer, frisch, ruhiger Halter der Gegenwart, begeisterter Ergreifer der Zukunft, immer zugleich stillstehend und fortstrebend. Außerdem enthält dieser Brief ein schon anfangs bemerktes gedankenreiches und größtentheils tief eingreifendes Urtheil über unsere Zeit, das ohne Zweifel einen der wichtigsten Theile dieses Buches ausmacht. Rec. muß sich begnügen, darauf aufmerksam zu machen, und es der Erwägung

gang und Beherzigung der Leser zu empfehlen. — In zehnten Briefe kommt der Vf. zu seinem nähern Gegenstande zurück, indem er zeigt, daß unsere Staaten, wie sie jetzt beschaffen seyen, selbst fast formlos, dem Manne wenig Haltung und Maafs geben, und daß das auch für die Ehe die größten Nachtheile habe. Darauf fängt er an, von dem ästhetischen und mystischen Bestreben zu reden, das sich in den letzten Jahrzehnten so bedeutend gemacht habe. Zuerst von der Herrlichkeit der Kunst; dann von ihren Gefahren für einen großen Theil der Menschen; zuletzt von den Unheiligen, die sie entweihen. — Weiter verbreitet sich der Vf. über diesen Gegenstand in dem ersten und letzten Briefe. Die Kunst, behauptet er, gehöre allenfalls für das Haus, oder den engern Kreis weniger Zugesessenen und Geweihten, die bescheiden und sich ohne Antriebe und Ansprüche der Eitelkeit sich ihrer freuen mögen, so weit sie es in dieser Enge können; mehr noch gehöre sie für die Versammlung oder Gemeinde, die groß genug sey, daß die einzelne Eitelkeit und Gaukeley darin untergehe, und die Reiz und Athem genug habe, die Kunst durch das Gefühl des Ganzen und Allgemeinen aus der niedrigen Sphäre des Einzelnen und Kleinen herauszuheben. Aber sie gehöre nicht für die Gesellschaft, die in der Mitte zwischen Haus und Gemeinde stehe; in ihr werde dadurch ein eitles und widerliches Wesen herrschend. Wer dürfte dem Vf. hierin widersprechen? Noch treffender wird sein Schelten, wenn er darauf zu der Spielerey kommt, die mit dem Heiligen getrieben wird. Doch wird auch anerkannt, daß manche ernste und hohe Menschen durch die Vereinigung der kühnsten Besonnenheit mit der flammendsten Begeisterung in ihrem Streben nach Licht unserer Zeit auszeichnen, und die Tage ankündigen, worin sich der Geist über Alle ergießen werde.

Rec. wünscht durch diese kurze Inhaltsanzeige Viele zum Lesen des Buches selbst anzureizen. Kürzer hätte es seyn können; der Vf. spricht sich oft in Eifer, und dann giebt's viele Wiederholungen. Aber bey der Lebhaftigkeit und Kräftigkeit seiner Darstellungen wird er doch nicht ermüdend.

ARZNEYGELEHRTHEIT.

LEIPZIG, im Industrie-Compt.: *Ueber den Krebs im Allgemeinen, nebst der Anzeige eines sehr wirksamen, bisher geheim gehaltenen Mittels gegen den Lippen- und Gesichtskrebs* insbesondere, von Dr. Ernst Friedr. Aug. Baumann, prakt. Ärzte und Wundärzte, und verpflichteten Universitäts-Chirurgus zu Leipzig. 1817. 86 S. 8.

Diese Schrift ist die Uebersetzung der *Inaug. Diss.* des Vfs.: *De cancro subiuncta remediis, hactenus arcanis, contra canerum labiorum et faciei declaratione.* (Lips. 1814. 4.), und dankenswerth, da das darin angeführte Mittel um so eher zur

Kenntniß vieler Wundärzte gelangt, welchen die Probefchriften von den Universitäten selten zu Gesicht kommen. Der Vf. verwahrt sich gegen die Erwartung neuer Ideen über die Natur des Krebses, noch mehr gegen eine allgemeine verbesserte Heilmethode desselben, indem seine Absicht bloß ist, ein sehr wirksames Mittel gegen den Krebs mitzutheilen. Unter Anführung einer sehr reichen Literatur handelt der Vf. von dem Verlaufe des Krebses, von der Verschiedenheit der Symptome, von der Natur, den Ursachen, der Prognose und der Heilung des Krebses; zuletzt folgt die Bekanntmachung des geheimen Mittels, dessen Vorschrift folgende ist: *Rp. Arsenici albi, Nitri depurati, Salis Tartari, Radicis Ari maculati aa ʒj Fuliginis splendentis, qualem ligna resinosa praebent, tantum, quantum sufficit, ut pulvis subtilissimus, ex intima miscela horum ingredientium productus, colorem habeat griseum. Serva vitro probe clauso.* Von diesem Pulver, welches um so wirksamer zu seyn pflegt, je länger es vor dem Gebrauche bereitet worden ist, thut man eine dem Umfange des Geschwürs angemessene Menge in eine Theetasse. Man macht aus Baumwolle ein hinlänglich großes Plumaceau, um das Geschwür ganz bedecken zu können, feuchtet es mit Speichel wohl an, und wälzt es so lange in dem Pulver herum, bis daraus eine etwas dickere breyartige Masse entsteht. Diesen mit dem Mittel wohl durchdrungenen Bausch bringt man, nachdem das Geschwür mit warmem Wasser gereinigt worden ist, so auf dasselbe, daß er den ganzen leidenden Theil gut bedeckt, und befestigt ihn durch eine schickliche Binde. Nach ungefähr 24 Stunden entsteht eine heftige Entzündung mit Geschwulst, durch deren Heftigkeit sich aber der Arzt nicht bewegen lassen muß, seine Zuflucht eher zu erweichenden Breyumschlägen zu nehmen, als bis die stechenden Schmerzen nicht mehr zu ertragen sind, und die Grenzen der Trennung und Absonderung der schadhaften Theile von den gefunden erscheinen. In die Furche, welche sich am 3ten Tage rings um das Geschwür bildet, legt man Charpie-Fäden, die mit einem Liniment aus gemeinem Terpentia ʒjss und einem Eygelb bereitet, bestrichen sind. Der glückliche Erfolg dieses Mittels hängt noch davon ab, daß man durchaus kein Instrument von Metall, sondern einzig von Holz dabey gebrauchen darf. Sollte die Absonderung des Krebsartigen nicht, wie gewöhnlich, den 6ten oder 8ten Tag erfolgen, so muß man das Pulver etwas anfeuchten, nur dabey die Theile, wo sich das Schadhafte bereits losgetrennt hat, mit vieler Charpie bedecken. Nie darf der Wundarzt die Trennung des Schorfs gewaltsam bewirken, und seine Entfernung darf nie eher versucht werden, als bis er überall los ist. Nach der Entfernung wird mit der genannten Salbe eine feste Narbe gebildet. Während der ganzen Kur muß das Verhalten entzündungswidrig seyn. Anfangs bekommt die Milch mit sehr

sehr gut; außerdem gebe man gelind bittere Extracte mit leichten Mittelsalzen, später muß endlich der Darmcanal wiederholt gereinigt werden. In so fern das Mittel Arsenik enthält, kann man schon im Voraus Vertrauen darauf setzen, da das kosmische Mittel, richtig und nach Vorschrift angewandt, beym Gesichtskrebs fast immer Hülfe leistet, so wie auch *Rust* dem Arsenik eine eben so specifische Kraft zutrauet, als dem Queckfilber gegen *Syphilis*. Schade nur, daß beym Brustkrebs, als dem häufigsten, das Mittel uns im Stiche läßt. Selbst das Messer, das gewisseste Mittel, wird beym Brustkrebs oft vergebens angewandt. Rec. weiß aus eigener und anderer Erfahrung leider viele Beispiele, daß nach der am besten verrichteten Amputation der Brüste, d. i. wo alles Schadhafte und nur verdächtig Scheinende aufs sorgfältigste weggenommen wurde, dennoch bald früher, bald später, ohne Ergründung der Ursache, der Krebs wieder erschien, und zwar bey übrigens völlig gesunden Personen. Ein trauriger Beweis, daß wir nur auf das Muthmaßliche schließen müssen, da wir die wahre Natur des Krebses noch nicht kennen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Pfych. Stunden der Weihe für das höhere Leben der Seele*. Mit einer Vorrede von *Karl Philipp Conz*, Prof. der klassischen Literatur an der Universität zu Tübingen. 1819. 368 S. 8. Mit einem allegorischen Titeltupfer.

Der Vorredner selbst hat, wie uns das Vorwort belehrt, an dieser Sammlung keinen weitem Antheil, als daß er, vom Sammler und Herausgeber aufgefordert, ihren wiederholten Wünschen, diese Blumenlese mit einem Vorberichte, der über den pähern Zweck derselben die Leser verständigte, nachgegeben, und dann, daß jene noch auch von seinen eigenen Gedichten nach ihrer Wahl, auf die er selbst wieder sich keinen Einfluss anmassen wollte, in diese Anthologie aufgenommen. Der Zweck der letztern, um der Worte der Vorrede uns zu bedienen, ist kein anderer, als dem jugendlichen Alter, dem weiblichen wie dem männlichen, eine Schrift in die Hände zu geben, die geschickt wäre, den Sinn für Sittlichkeit und Religion in ihr zu wecken, zu beleben und zu nähren; eine Schrift, die als ein Haus-, Hand- und Taschenbuch in den verschiedenen Situationen und Stimmungen des Lebens, die Freunde des Wahren, Guten und Schönen begleiten könnte, wo sie in abgerissenen Stunden, die sonst so gern von andern mit wichtiger zerstreuer Lectüre gefällt werden,

für ihre bessern Bedürfnisse und die Anregungen ihres eigenen Gemüths — zuzugende Anklänge, neue Ermunterung, Erholung und Trost in den Stimmen ihrer verwandten Gemüther fänden. Und was wäre mehr dieses zu leisten geschickt, als die Sprache der Dichtkunst, wenn sie, ihrem würdigsten Berufe sich hingebend, die würdigsten und unvergänglichsten Wahrheiten: *Gott — Tugend — Unsterblichkeit* mit der Fülle des Herzens ergreifend in einfacher edler Sprache dem Herzen nahe bringt. — Diese Ideen, diesen Zweck finden wir auch hier in der Auswahl nicht ohne Umsicht verfolgt, und so theilen wir gerne die Empfehlung des Vorredners: die Leser werden nur wenige Gedichte finden, die in dieser Beziehung ihre Stelle nicht verdienen. Auch darin können wir ihm beypflichten, und dem Sammler und Herausgeber dicsfalls unsern Beyfall schenken, wenn weiter unten im Verlaufe des Vorberichts gesagt wird: „Man hat weniger auf schmuckvolle als einfache, herzliche Behandlung in den genannten Gegenständen Rücksicht genommen, und hauptsächlich solche Darstellungen und Ergießungen der Aufnahme am würdigsten geglaubt, die ein selbst Durchlebtes, Erfahres bey dem Verfasser bezeichnen, wobey der Leser in ähnlichen Momenten und Zuständen um so eher sich ihm aneignen und befreunden wird: denn nur das ist Wahrheit und auch wahre Poesie, was aus dem Herzen kommt, und so auch wieder zum Herzen geht — das andere wie aller Schein eitel und nichtig. Bey einem solchen kann sich das in dem Treiben des Lebens oft mit sich selbst entzweitete Gemüth am besten wieder orientiren und zurecht finden.“ Uebrigens wird man hier die Namen *Klopstock, Herder, Schiller, Schlegel, Schreiber, Lavater, Schmid, Jacobi, Beck, Claudius, Kosegarten, Buri, Barde, Gerstenberg, Matthisson, Overbeck, Stolberg, Brückner* und noch viel andere finden. — Auch von Frauenzimmern: *Caroline Rudolphi, Margaretha Klopstock* u. a., finden sich Beyträge; ja auch von ungenannten, und mehreres bisher noch gar nicht Gedruckte. Genauer abgedruckt sollten manche Gedichte seyn. So finden wir in einem Gedicht von *Conz*, das als eines seiner frühesten in keiner seiner Sammlungen, aber im ersten schwäbischen Musen-Alm. steht, *der Tod* (S. 360—361), mehrere bedeutende, das Metrum und den Sinn störende Druckfehler; z. B. sogleich in den ersten Zeilen st. *diese gefürchteten: die gefürchteten*; st. *Tods: Todes* (zweymal in der 1ten und 4ten Str. — st. *trüberen: trüben*, 4ter 7); 8te Str. st. *weht: wehe*. Fast ein wenig zu viel Errata für zwey Seiten; doch müssen wir so billig seyn, anzumerken, daß in den andern Gedichten Setzer und Corrector weniger nachlässig gewesen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1820.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEISTE, b. Gösschen: *Die Harfe.* Herausgegeben von *Friedrich Kind.* Siebentes Bändchen. 1819. VI u. 398 S. *Achtes* und letztes Bändchen. 1819. IV u. 354 S. 8.

Vor fünf Jahren begrüßten wir in diesen Blättern die Harfe zuerst und freuten uns seitdem der mannigfaltigen, größsernthails melodischen Weisen, die ihr oft in reicher Fülle entströmten. Jetzt haben wir ihre letzten Töne empfangen, und lateinischen ihnen wehrmüthig nach, denn auch sie sind der früher erschallenen nicht unwürdig. — Es wird wohl nicht leicht ein ähnliches Unternehmen so vieles Gelungenen sich rühmen können, und daß es aufhört, liegt doch wohl mehr in den Verhältnissen der Theilnehmer, und besonders des Coryphäen, als in dem Mangel an Theilnahme von Seiten des Publikums, ob es gleich nicht zu leugnen ist, daß die letzte Hälfte dieser Sammlung der in der Lesewelt vorzüglich gefeyerten Namen weniger auführt, als die erste Hälfte, in welcher auch eine regere Theilnahme des Herausgebers selbst sich bethätigte. — Das *siebente* Bändchen enthält: I. *Sionitische Harfentöne*, von *K. W. Just.* *Zweyte* Sammlung. — Die *erste* befindet sich im *vierten* Bändchen der Harfe, bey dessen Anzeige wir ihrer (*A. L. Z. Erg. Bl. 1816. Nr. 134.*) mit verdienster Anerkennung gedachten. Diese *zweyte* Sammlung enthält: *Strenge Sittenlehre eines morgenländischen Stammesfürsten* (*Hibb Kap. 31.*) — Wir finden hier manche Dunkelheit, wo uns in der Uebersetzung von Luther keine erscheint, wie wenn es gleich im Anfange heist:

Geschlossen hatt' ich einen Mund mit meinem Angen,
Daß ich nicht achte auf Jungfrau!
Doch welch Geschick ward mir von Gott dort oben?

Luther sagt: *Was giebt mir aber Gott zu Lohn von oben, und Lohn ist hier gewiß das treffendere Wort.* — Und nun ferner:

Gebührt nicht Untergang dem Frevler?
Nicht eßne Schmach dem Uebelhäter? —

Hier kann man nicht anders als glauben, der Fürst wolle sich selbst anklagen, daß er Untergang und Schmach verdient habe. In Luther's Uebersetzung heist es ganz deutlich: *Sollte nicht billiger der Ungerechte solch Unglück haben, und ein Uebelhäter* *Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.*

so verstoßen werden? Dagegen ist der Zusammenhang hergestellt, wenn es weiterhin heist:

Hätt' ich das Recht des Slaven und der Sclavin
Verachtet, wenn sie klagten gegen mich:
Was wollt ich thun, wenn Gott sich nun erhöhe?
Und was erwiedern, wenn er's unterluchte?

wo Luther sagt: *Habe ich verachtet das Recht meines Knechts und meiner Magd, wenn sie eine Sache wider mich hatten? Was wollte ich thun, wenn Gott sich aufmachte? Und was würde ich antworten, wenn er heimsuchte?* — Dagegen sagt Luther's Ausdruck: *Hat ihn nicht der gemacht, der mich in Mutterleibe machte, und hat ihn im Leibe eben so wohl bereitet;* mehr als wenn es bey Hrn. Just heist:

Schuf sie nicht der, der mich erschuf im Mutterleibe?
Hielt uns nicht Einer in dem Mutterchoofs umschlossen?

Warum in den folgenden Versen die Lutherische Form der Waise statt die Waise störend beybehalten ist, davon sehen wir keinen haltbaren Grund. — Dann folgen: *Der ersehnte König. Ein Gemälde der goldenen Zeit* (*Psaln 72*); *Volksgeliet um Kriegesglück und Erhaltung des israelitischen Staates* (*Psaln 80*); *Lobgesang auf den Welterschöpfer und Weltregierer* (*Psaln 104*); *der siegreiche König auf Sion* (*Psaln 110*); *Jerusalem's verzweiflungsvolle Lage bey der Annäherung des assyrischen Kriegsheers* (*Jes. Kap. 22. 1—14*); *neue Blüthe des durch die Assyrer verwüsteten Judäas* (*Jes. Kap. 35.*) — Wir bestätigen unser früheres Urtheil über diese Darstellung der heiligen Gelänge. — II. *Einige Tage in Lissabon. Briefe an eine Freundin in Deutschland. Bruchstücke einer in den Jahren 1805 und 1806 gemachten Reise von J. Ch. A. Hassé.* Im dritten Bändchen begegneten wir zuerst Hrn. Hassé, wo er uns *Briefe von der See, aus London und Lissabon* mittheilte, deren sehr interessante Fortsetzung nun hier folgt und im 8ten Bändchen beschlossen wird. Der Vf. hat ein ausgezeichnetes Talent, das National-Charakteristische aufzufassen, und treu und lebendig darzustellen. Wenn er aber S. 36 sagt: „Die Bauart der Häuser in Lissabon ist ziemlich sonderbar. Zuerst führt der Zimmermann von Holzwerk einen durchbrochenen Kasten, drey, vier bis sechs Stockwerk hoch auf. Dann kommt der Maurer, und verkleidet die Pfahlwände mit Lehm, Kiefern und Kalksteinen zu einer Mauer. So gebaut, behauptet man, widerstehn die Häuser leichter dem Erdbeben“; so konnte er diese Bauart im deutschen

schen Vaterlande auch finden, und eine noch leichtere, wie z. B. in Stuttgart, wo man doch kein Erdbeben zu fürchten, und auch kein Lissaboner Klima hat, und dennoch, ungeachtet der herrlichsten Steinbrüche in der Nähe, mit solchen durchbrochenen Holzkasten erbaut; die nur mit Lehm und Kalksteinen oder Steinbröckeln ausgefüllt werden. Sehr interessant sind die Nachrichten von der seit einigen Jahren auch unter uns so hoch gefeyerten *Angelika Catalani*, welche damals (1805) bey dem Königl. Theater di *St. Carlo, detta della Principessa* mit 2000 Crusaden (etwa 16000 Thlr.), nebst einer Benefizvorstellung angestellt war. Die Regierung wollte ihr 3000 Crusaden abziehen, und sie ging nach England. — Der Vf. hörte sie in einem Privatkrise einige Arien portugiesisch vortragen, „und es schien mir“, sagt er, „als ob sie in dieser weichen Blumenprache noch lieblicher erklangen.“ — Er führt zum Beweise einige Strophen einander gegenüber stehend an, in welchen uns aber das Portugiesische mehr klangreich und prächtig, das Italienische dagegen weicher vorkommt. Unsere Leser mögen urtheilen:

Italienisch.

*Ah dove sei, ben mio?
Luce degli occhi miei
Gid negli Elisi anch' io,
Cero, verrò da te.*

Portugiesisch.

*Mam, bem; las dos meus olhos,
Londe estas gostoso?
No Eliso venturoso
Hirei contigo estar.*

„Das Benefiz der Catalani war eine Diamanten-Aernte“, sagt der Vf., „Blumenkörbchen, Früchte und modische Galanterien maskirten das harte Wort: Geschenk. Aus einer Loge des ersten Ranges warf man ihr einen Lorbeerkranz zu. Ein reicher Kaufmann hatte den sinnreichen Einfall, der Sängerin ein goldenes Schreibzeug ins Haus zu schicken, das statt des Strenflandes mit kleinen Diamanten angefüllt war, und das auf 2000 neue Crusaden (Gulden) geschätzt wurde.“ — Wie sich das Gerücht, das die berühmte Frau eine Deutsche von Geburt sey, hat verbreiten können, ist sonderbar, da man schon in diesen Briefen mußte gelesen haben, das sie aus Senigaglia im Kirchenstaate gebürtig sey, wo ihr Vater Goldschmidt war, und sie in einem Kloster erzogen wurde, wo eine ältere Schwester sie in der Musik unterwies. Ihr Talent entwickelte sich auf den Bühnen zu Rom, Mailand und Neapel. Ihre Aeltern und zwey Brüder waren 1801 mit ihr nach Lissabon gekommen, und wurden von ihr verforgt. — III. *Das Schwert*. Vier Scenen. Von *Arthur von Nordstern*. — Ein Versuch, „die Hauptmomente eines Schauspiels, mit Beseitigung aller Einleitungs-, Zwischen- und Ausfüllungspartieen, zur gedrängten dramatischen Handlung zu einen, und neben dem, was Dichtkunst und Declamation zu leisten haben, auch Tonkunst und Scenerie in Anspruch zu nehmen“, veranlaßt durch den geschmacklosen Unfug, bey Festfeiern einzelne bekannte Scenen aus Opern und Schau-

spielen aufzuführen, wo dann das Zusammenhanglose, Verstand und Gefühl, zerreißt. — Wir gestehen, das wir uns nicht damit vereinigen können, eine große Handlung, die zur Entwicklung Raum bedarf, so gewaltsam zusammen zu schrauben, das nothwendig alle Kraft gebunden wird; dagegen wir es höchst verdienstlich finden würden, einen interessanten und imponirenden Stoff, der seine Entwicklung gleichsam bereits unmittelbar in sich trägt, zu einem kleinen dramatischen Ganzen, und zwar am passendsten wohl als Oper, zu Festfeiern zu bilden, welches übrigens gewisse keine geringe Aufgabe seyn dürfte. — Der geistreiche und gefühlvolle Dichter, den wir so manche amuthvolle und sinnige Gabe verdanken, verleugnet sich auch in diesen Scenen nicht. Der Ausdruck ist edel, der Dialog kräftig und fließend, das Reimspiel ist rein, klangreich und größtentheils ungezwungen, jede einzelne der vier Scenen, welche hier ein Ganzes bilden sollen, spricht eine Idee aus, und ist ein kleines Gemälde, dem man eine Ueberschrift geben könnte. Die erste Scene läßt uns am Meerestade bey Sonnenaufgang Anstalten zur Abfahrt erblicken. Der Welfe *Guelfo* will hin, den Räuber seiner Geliebten, *Rosa*, aufzufuchen; *Giulio*, sein jüngerer Bruder, beschwört ihn, ihn bewahrt zu machen und ihn mit zur Fehde zu nehmen. *Guelfo* entwirft ein Gemälde der Gräuel des Krieges und der gewöhnlichen Beweggründe junger Krieger, Theil daran zu nehmen, und fährt dann fort:

„Nein! mich lockte zu Gefahren
nicht die Treue der Vessalen,
und als Herzog Guido — wahrem
Römerhelden gleich, gefallen,
sucht ich an Alfonso's Seite,
dem ich Freundschaft schwor seit Jahren.
Aber unehört entwich er,
er, der vielmal sonst Erprobte,
meines Lebens, schönen Glauben
an die Freundschaft, an die Ehre,
und an treue Dienstverpflichtung.
Rosa durst' er, Rosa rauben!
Fest sie führen durch die Meere,
ein Pirat, die mir Verlobte!
Wohl! so wird ein Gott ihn richten!
Ward sein Leben mir Vernichtung,
so soll mein Leben ihn vernichten!“

Nach dieser Erklärung dringt *Giulio* nur stärker in den Bruder, ihm den Ritterschlag zu geben, und ihn an seiner Seite kämpfen zu lassen. Durch den jugendlichen Heldenfinn gerührt, gewährt ihm *Guelfo* die erste Bitte, schenkt ihm Alfonso's Schwert, das er einst von diesem erhalten, als er den Todestofs von ihm abgewehrt:

Ein Chorusfrühl, *Reis flammt* unversehrt,
dass er im Sieg das Reich der Bosheit endet,
wird es entzündet nun durch deine Hände!

Ihn mitzunehmen weigert er: zum Schutz der väterlichen Burg soll er zurück bleiben. — Die zweite Scene stellt ein Winzer-Fest bey Valencia dar, für

der Rosa ein Intendant der Meeresfahrt. — Unter Tänzen und Gesängen legen die Winterinnen Rosa den Segen des Weihnachts zu Füssen; aber noch ein jugendlicher Wanderer naht und überreicht ihr in einem Schiffskorb Obst und Blumen, indem er, ihnen Namen nennt. Das Band, welches die Blumen durchschlingt, hat die Inschrift:

Du sollst hoffen! Ich weile!
 Erhebe den Stand, das die Treue dir schenkt!
 Wenn ich dir wieder mich zeige
 bist du beglückt!

Sie verbirgt das Band an ihrem Busen und folgt dem Ritter und dem Schiffer, die sie zur Abfahrt mahnen. — Dritte Scene. — Guelfo im Gefängnisse, nicht befreit von Alfonso, sondern von dem Ghibelinen Prospero, der Alfonso's Heer führte, und der jetzt zu ihm tritt, und ihm Rettung anbietet, die Guelfo aus Partheyhals gegen den Ghibelinen verfehmt. — Vierte Scene. Alfonso kann vor Gewissensbissen den Schlaf nicht finden, sein Page soll ihn mit Gefang und Harfenpiel einwiegen; aber dieser hält ihm im Liede den Spiegel seines Herzens vor, Alfonso ergrimmt, will ihn tödten, sie kämpfen und Alfonso fällt von jenem Schwerte, das er einst dem Leibebrüder, dem Freunde schenkte. Prospero eilt herbei, und der Page giebt sich als Giulia zu erkennen. Diese Scene ist die schwächste und Prospero scheint uns ganz aus seinem Charakter zu fallen, wenn er sich begnügt, da er seinen Herrn im Bette findet, und den Sieger noch nicht kennt, kaltblütig zu sagen:

Wohl mocht ich solchen Ausgung nicht vermuthen,
 als ich den Fremdling, dessen Harfenpiel
 und Sang mich trösten, aufnahm.

Die Scenen stehen zu vereint, und, um ein Ganzes zu bilden, so gelungen auch das Einzelne ist, zu dürftig da, als daß es das Ganze nicht kalt lassen sollte. — So kann die Aufgabe wohl nicht als gelöst betrachtet werden. — IV. *Perfische Proben*, von L. B. — r. — Vier anmuthige Märchen aus dem *Toot Nameh*, oder *Papageyenbuche* des *Mahomed Kadery*, welches im J. 1801 zu London persisch und englisch erschien; und eine Epifode aus dem „Garten der Weisheit“ (*Bahar Dunesh*) des *Binajut Ullah*. Die *Geschichte vom Diebe*, behaftigend erzählt im orientalischen Stile und mit der löblichen Moral beschloffen:

Drum sey bedacht, wer Missethat begonnen;
 Daß solche Sicherheit ihn nicht verblende;
 Denn die Vergeltung folgt ihm stets behende,
 Und alles Gut errinnt, wie es gewonnen;

nachdem vorher gesagt worden ist: „Dem Erfahren im Felde der Klugheit, der die Tüfeln und die Höhen der Ereignisse mit dem Fusse der Erfahrung gemessen, und den Punkt der Ueberzeugung erreicht hat, wird es aber klar werden, daß wenn der zweyte Dieb, statt sich vor der Rache des ersten in Sicherheit zu vermeinen, ein entferntes Asyl aufgesucht hätte, die Vorrathskammer seines

Lebens nicht in dem Feuer der Vernichtung aufgegangen seyn würde.“ — Auch geht der erste Dieb, welcher den zweyten verdrängt, nicht aus frey aus, sondern findet sich auch, da er doch der vorzüglichste Verbrecher ist, belohnt. — V. *Romanen und Erzählungen*. — Deren sind viele: *Der Schiffbruch*, von *Klotilde*, die rührende Errettung eines Jünglings durch seinen gräßlichen Vater, der aus der Sklaverey zurückkehrt; während der Jüngling mit dem Lösegelde für ihn auf der Fahrt ist, und dessen Schiff vom Sturme zerfchellt wird. Sehr wohlgebildete Stausen. Hierzu gehört das von *Bamberg* gezeichnete und von *Fleischmann* gestochene schöne Titelblatt, darstellend, wie der Greis in dem geretteten Jünglinge den Sohn erkennt. — *Leonardo und Beatrice* in sechs Romanen, von *Karl Förster*. — Leonardo hat Beatrice zurückgelassen — er klagt seine Liebe und schwört:

„Mögen, häu' ich dich vergessen!
 Alle Heiligen mich hassen
 Und der Hölle tausend Schrecken
 Sinnverhüllend mich umfassen.“

Da naht des kranken Herzogs Tochter, *Fiammetta*, mit der Bitte, er möge kommen, und ihr Vater werde durch seine Töns gefunden. Ihr Anblick erregt in seinem Herzen einen Zwiespalt. *Fiammettas* Reize verlocken ihn unwiderstehlich, er naht ihr und folgt ihr zum Herzoge, der durch seinen Gesang gelundet. — Er überrascht sie im Garten:

Da mit Glut im Angekichte
 Stürzt Leonardo in die Lunte,
 Und Fiammetta hebt zurüch,
 Wie vor'm Falken hebt die Taube.

Und er sinkt ihr zu den Füßen,
 Meint, es soll das Herz ihm brechen;
 Endlich durch ihr Schweigen kühner,
 Malt er alle zu sprechen:

„Wollt euch huldreich zu mir neigen,
 Ich die Flammen mich verzehren!
 Ach, nicht hin: ich mehr mein eigen
 Muß euch fürder angehören!“

„Was ich innen lang getragen,
 Will hervor zum goldenen Lichte;
 Aus der Tiefe muß es tagen,
 Daß es mich nicht ganz vernichte.“

„Hab dem Herzog ich das Leben,
 Eurem Vater ich's gerettet,
 Mögt ihr mir das Eine geben,
 Was mich an das Leben tettet.“

Und er sieht die kalte Rechte
 An sein Herz in Glut ergossen;
 Aber wie es glüht und schlägt,
 Donna's Auge bleibt verschlossen. —

„Und dem Heiligsten, was immer
 Mir am Herzen traun gelogen,
 Dieser Kette goldener Schimmer,
 Dieses Bildes lichten Segen“,

„Und mit ihm dem alten Schonen,
 Und den lieben, goldenen Tagen,

Und den süßlich-Melosen Thränen,
Alles will ich froh auftragen.

Und schon hat die goldne Kette
Mit dem Bild der Legerissen;
Aber, Schrecken! Bild und Kette
Fällt zerbrochen ihm zu Füßen.

Und erbittert durch die Wipfel
Gibt ein Schicken und ein Stricken;
Wie wenn heulend heulende Flügel
Durch empörte Lüfte saufen.

Beatrice! Beatrice!
Sich durch die Nacht des Eichen;
Und wie Hohlgeklirr schreit es
Gellend aus den hohen Zweigen.

An der Ohnmacht dunkeln Banden
Rufft Fieschmetta sich; erschrocken
Blickt vom dämm'ring'gen Lichte
Wild im Sturm die blonden Locken.

Und kesselt sich erbitternd
Auf zerfallne Kränze nieder;
Ihn umlagern kalte Geister,
Frost durchdringt seine Glieder.

Der Herzog läßt verkünden; daß seine Genealogie-
Feyer durch die Vermählungsfeier seiner Tochter
Mit einem Edlen solle verhehlicht werden. Selig
Ziehen Brautigam und Braut zum Dome, während
Lenardo draußen am Mandelbaume nicht weinen,
nicht beten kann. Er hat ein Brieflein erhalten.

Drinne Rand von Beatrice,
Wie sie immer treu geblieben,
Wie sie sehnend nach dem Liebsten
Oft nach Kunde von ihm suchte.

Und, als das Brieflein kam,
Wie sie da in stillem Wehe
Lebenslust und Licht verlor,
Und nun bleich zu Grabe geh.

Er kehrt zurück, tritt in ihr Gärtchen; erblickt sie,
hört sie seinen Namen rufen; sie drückt sein treues
Bild an ihre Lippen, aber vor dem Brennenden flieht
sie scheu, als vor einem fremden Manne:

Stillen Wahnsinns wirre Netze
Halten grausam sie umfassen,
Ihres Lebens heit're Sterne
Sind auf ewig untergangen.

Gleich als wolt' in feuchter Erde
Sie ein kühl'ig Grab erspähen;
Ihre Blicke unverwundet
Niederwärts zur Erde gehn.

Was ihr Auge sehnend suchte,
Ach! sie hat es bald gefunden;
Dorten unter weißen Blumen
Meilen Beatrice's Wunden.

Und vom Grabe tönt es leise,
Und es rufet sie den Bächlein;
Wenn die Wechselstunde schweigen,
In der Säng' auch geschieden.

Die letzte Strophe wäre vielleicht zu tadeln, nicht
nur des falschen Reimes wegen, der bey der Reim-
heit der übrigen unangenehm auffällt, sondern auch,
weil der Sinn nicht deutlich genug aus den Worten
hervortritt; aber das Ganze ist sehr zart, erschau-
ernd die Scene mit des Herzogs Tochter im Gar-
ten, noch erschütternder der Zug in dem Wahnsinn
Beatrice's, daß sie den Troulosen nur noch im Bilde
liebt. Wir halten diese Romanzen mit für das fin-
nigste und zarteste, auch in dem Gebrauche der
süßlichen Alliteration und des Reimes, was unsre
Literatur in dieser Art aufzuweisen hat. — Die
Lagerung von Aruf, von Niemeyer, ist unbesch-
tend; dagegen herrscht in Philomena und Bambi
(unter Meinhard's, des bekannten Wfs. der Verfa-
ßer über die italienischen Dichter, Papieren gefun-
den, und also wahrscheinlich von ihm selbst ge-
schrieben, mitgetheilt von Göckingk.) recht viel Witz und
Laune in der Travestirung ins Modernere. — VI. Die
Tauben, von Louise Brachmann. — Die Taube ist
die interessante Liebesbotin in dieser artig und leicht
erzählten Novelle. — VIII. Maler-Sonette, von
P. Kind. (Erstes Dutzend.) — In einem kurzen
Vorworte verwarnt sich der Dichter, daß ihm bey
diesen Gesangsspielen keine einzelne Gemälde, son-
dern bloß Gattungen vorzuschweben. Welch ein
Geist in diesen Sonetten wehe, um folgende zu
deuten:

Altersheimelnde Schule.

Der echte Phönix ist auf's neu geboren,
Die heil'ge Einsicht wiederum gefunden;
Vom Flitterland der Welt sind wir enthunden,
Zum Paradies der Frommen ausgethoren.

Die Goldstunde hat das Heil verflohen —
Auf morschen Tafeln mußten wir's erkunden.
Und unser ist's, wenn wir auf Golde gründen —
Besonders gut läßt das zum Schwarz der Mohren.

Weg, Haktung, Harmonie und Perspektive!
Gefichter malt, recht lange, bärige, schiefe,
Und drum im Ring des Heil'gen Scheibe,

Recht steife Falten, aufgeleimt dem Leibe;
Sch'n unse Heil'gen auch wie arme Sünder,
Was thut's? wir sind der alten Meißer Kinder!

Aber es finden sich auch zarte duftende Blüten dar-
unter, wie Endymion, oder schlafende Venus u. m.
— VIII. Die Eiche am See, von Friederike Loh-
mann, eine artige, halb-mährchenhaft gehaltene,
gut dargestellte Erzählung, von einem gefunkenen
Geschlecht, das durch die Nachforschung nach den
Beweisen einer alten Familiensage in dem Archive
die Nachricht von den Schätzen findet, welche zur
Zeit der Gefahr auf Gehalts eines der Abthierrn un-
ter dem Zauberbaum waren vergraben worden.

(Der Beschlus folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1820.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Göschen: *Die Harfe*. Herausgegeben von Friedrich Kind u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

X. Gedichte. — Ein Mancherley, worunter auch eine Matthiffonade von *Friederike Becker: Natur und Kunst* von 28 Strophen, mah-
nend an den *Genfersee*. — In dem Gedichte von
sein sinnigen Dichter *Fr. Kuhn: Die Weltgeschich-*
ten, ist uns der dritte Vers unverständlich:

Was Menschenlob erfennen,
Was Menschenwitz gepriesen
An Zwerglein oder Riesen,
Wenn noch so klein gesponnen,
Das hält der Armes Stärke,
Der aus den Zeiten greift,
Nicht aus, wenn der die Werke
Nun in die Schaafe häuſet.

Agnes von Einsiedel Lied: *Auf dem Rigi*, könnte
auf jeder bedeutendern Höhe gesungen seyn, es ent-
hält nichts Charakteristisches und wenig Poesie.
Helminens Lied ist nichts sagend. — **X. Die Haar-**
locke, von *Fr. Laun* — in seiner leichten Manier
mit dem humoristischen Anklang unterhaltend er-
zählt. Der Raub einer Haarlocke wird mit der
Hand der Geliebten belohnt. — **XI. Denkmale.** —
Diesmal nicht Feyer der Verstorbenen, sondern
vielmehr der Lebenden und des Lebens. — *Dich-*
ter - Quadrille, am 25. April 1817. — Die Dich-
terfeyer der Verbindung eines jungen Ehepaars in
vier Charakter - Masken: *Griechen und Griechen,*
Troubadour und Dame von Romanin, Gottsched
und die Frau Professorin, Neuer Alt-Teutscher und
sein Gespons, die passende Gaben darbrachten, und
sich in sinnigen Strophen ausdrücken, von denen
die der beiden letzten Charakter - Masken, und be-
sonders die Parodie auf Gottsched von Th. H(ell),
wohl am vorzüglichsten gelungen seyn dürften. —
Den Schluss macht würdig das schöne Gedicht von
Kind in achtzeiligen Stansen: *Bey der Jahres - Schei-*
de 1817. — 1818. —

Das achte und letzte Bändchen ist mehr als zur
Hälfte gefüllt mit der Erzählung: *Dionysius und Oda-*
lia, von der im Januar 1819 zu Leipzig verstorbenen
Benedicte Naubert, geb. *Hebenstreit*. Eine aben-
teuerliche Klostergeschichte, die uns in mehr als ei-
ner Hinsicht an den Vf. des *Elixiers des Teufels* er-
gänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

innerte: nur geht ihrem Pinsel die Schauderglut ab,
welche in den Gerpälden jenes Vfs. vorherrscht,
und die Charaktere sind flacher gehalten. — Ue-
brigens ist die Fabel auf geschichtlichem Grunde
ziemlich gut erfunden und anziehend dargestellt,
als aus einer alten Chronik entlehnt, mit beybehal-
tenem Chronikentone, der jedoch zu einiger Breite
verleitet hat. — Ein Knabe wird von seinem from-
men Vater, einem Weber, den der Arge hart ver-
sucht, um ihn vor diesem zu retten, in das Catha-
rinen-Kloster zu Leipzig gebracht, woselbst er nach
erlangtem Alter als Mönch eingekleidet wird. Der
Arge aber, der sich von dem Weber, obgleich ohne
dessen Wissen, die Seele des Knaben hat zufügen
lassen, will sein Eigenthum nicht fahren lassen, und
geseilt sich zu dem jungen Mönch unter der Gestalt
eines grossen braunen Jagdhundes. Dionys, so hieß
der junge Mönch, legt sich auf Erfindung von aller-
ley Maschinen, und verfertigt ein den Klosterbrä-
dern unerklärliches Räderwerk, aus welchem Fun-
ken sprühen, und das den, welcher sich nahte, mit ei-
nem heftigen Schlage trifft. — Er ist aber von dem
Kloster beauftragt, einer Mädel desselben, welche
aus dem fernen Orient gekommen, und noch der
Unterweisung im Christenthum bedarf, diesen zu er-
theilen, und beide finden sich in einer Leidenschaft
befangen, die Dionys vergebens zu bekämpfen sucht.
— Markgraf Egbert von Thüringen, der nach der
Kaiserkrone strebte, und von dem Bischofe zu Mainz
beleidigt war, hatte geschworen, sich dafür an den
Pfaffen zu rächen, und bedrängte die Klöster, auch
auf sächsischem Grund und Boden, da Markgraf De-
do von Meissen mit ihm einverstanden war. Das
Katharinenkloster zu Leipzig lehnte und zinst aber
nach Mainz, und hatte daher von Egbert viel zu
fürchten. Da kam dieser als Fremder in das Klo-
ster, um dessen Schätze kennen zu lernen, wurde
für einen Nepoten des Papstes, und als von diesem
gesandt, gehalten, und überall umher geführt; aber
von einem im Kloster befindlichen Halbirren, Hein-
rich von Osterland, der ihn bezüchtigte, dafs er um
feinetwillen Land und Leute, von dem Mainzer
ihm zu eigen geschenkt, habe meiden müssen, er-
kannt, und von Dionys von der Gefahr, durch den
Heinrich vergiftet zu werden, errettet. — Dar-
über gerieth Dionys in den Verdacht eines gehe-
men Einverständnisses mit Egbert, und durch sein
feuersprühendes Räderwerk in den der Gemein-
schaft mit dem Teufel, den man in dem Hunde ab-
nete.

nete. Wegen der Zauberey konnte er sich nicht völlig bey den Klosterleuten rechtfertigen, sondern mußte sich auf die Erfahrung künftiger Jahrhunderte berufen, daß mit dem Räderwerk alles nach natürlichen Gesetzen zugehe; den Hund jagte, er mit Schlägen und Fußstritten von sich, zum Beweise, daß er mit dem Bösen keine Gemeinschaft verlange; daß er aber wider den Markgrafen und für das Kloster sey, dieß zu beweisen war er erbötig, wofern, was man von ihm verlangen würde, nicht wider Recht und Pflicht sey. — Egbert aber, der gegen des Kaisers Schlösser in Thüringen wüthete, weil dieser ihm seine Schlösser, die Gleichen, verheert, und gegen die Klöster, weil der Mainzer dazu aufgehetzt hatte, machte an das Catharinenkloster zu Leipzig die Forderung einer großen Schatzung, und drohte, sich desselben, da ihm dessen Schätze und Geheimnisse bekannt waren, zu bemächtigen. Dieß zu verhindern, beschlossen die Obern des Klosters, die Gebäude den Flammen zu opfern, um dem Markgrafen glauben zu machen, daß die Schätze mit verbrannt seyen, während dieß in Sicherheit gebracht wurden, und Dionys wurde aufgefordert, nun den schuldigen Beweis von seiner Anhänglichkeit an sein Kloster zu geben, indem er es mit seinem feuergefährlichen Räderwerke in Brand stecke, damit es scheine, das Feuer sey unabsichtlich ausgebrochen. Er mußte gehorchen, so sehr er auch darüber sich entsetzte. Der Festtag der heil. Catharina, der Schutzarin des Klosters, war zur Ausführung bestimmt, Dionys hatte die innere Leitung des Feuers von seiner Maschine eingerichtet: da beschloß er, seine geliebte Odalia sich zu retten, auch vor den Absichten des Markgrafen auf die schöne Morgenländerin, und beredete sie, ohne das furchtbare Vorhaben zu verrathen, sich in der Pauliner - Kirche in einer Halle zu verschließen, zu welcher er den Schlüssel hatte, weil sie ihm oft zum Ruheplatze nach der Betrachtung der Gestirne auf der auf dem Thurme befindlichen Sternwarte diene. — Dieß geschieht nach genau genommener Verabredung, daß er sie selbst oder durch einen andern am folgenden Morgen aus ihrer Verlegenheit befreyen werde. — Als er ins Kloster zurückkommt, das im tiefsten Schlafe liegt, sind die Räder bereits in Umfchwung gesetzt, und bald bricht das furchterliche Feuer aus, das den ganzen herrlichen Bau verzehrt. — Einer der Mönche, sein erklärter Feind, wird vermisst, Dionys dringt durch die Glut zu seiner Zelle, findet ihn nicht, aber jener Hund, den er von sich gestossen, und der zum feindseligen Babo gesucht war, stürzt aus dem Winkel hervor, will ihn in die Glut reißen, und verwundet ihn, so daß er nicht selbst Odalia befreyen kann, und bald werden ihm die heiligen Blätter gebracht, die er seiner Schülerin zur Unterhaltung in der Schreckensnacht hinterlassen, und ihr zerrissener Schleyer, den man gefunden hat; sie selbst war verschwunden. — Als er geneset, geht er nach Rom, findet dort seinen

frommen Bischof, aber auch seinen Widersacher Babo in hohen Ehren, trifft auf dem Carneval mit Egbert zusammen, der sich unbekannt in Rom befand, geräth in große Gefahr, wird von dem Bischof gerettet, und von dem Papst mit einem Schreiben an den Markgrafen zu Meissen gesandt, der eine hohe Schule errichten wollte. — Er kommt nach Leipzig, findet die Stelle, auf welcher das Catharinenkloster stand, bereits mit Straßen bebaut, und in dem Pauliner - Kloster Spuren, daß Odalia in einem Abgrunde umgekommen sey. — Mit zerrissenem Herzen begibt er sich an den Hof, wird in Abwesenheit des Markgrafen vor die Fürstin gelassen, und findet hier unter ihren Frauen Odalia, aber vom Markgraf Egbert bestürmt, ihm ihre Hand am Altare zu reichen. — Daß er, seines Gelübdes entlassen, mit Odalien verbunden wird, mag dem Herzen der Vfrn. wohlgethan haben, aber wahrscheinlich ist's eben nicht, und macht das Ganze alltäglich romanhaft. Daß der Hund eine bedeutende Rolle in dieser Erzählung spielt, läßt sich wohl denken. — II. *Einige Tage in Lissabon.* Beschluß der interessanten Briefe von Haffe. — III. *Die Bildergalerie in Dresden*, am 20. May 1818, von Dr. Karl Witte d. j. — acht Sonette — poetische Beschreibungen einiger der ausgezeichnetern Gemälde, nicht ungelungen. — IV. *Reinhold.* Märchen von Louise Brauhmann — leicht und gut erzählt, mit guter Charakteristik des Leichtsinnes und der sittigen Bescheidenheit, ohne weitere Bedeutung. Es gehört dazu das von Haffel gezeichnete und von Stölzel d. j. gestochene Titelkupfer. — Formen aber, wie *Fraulein* in der Mehrheit (S. 238 u. f.), muß sich die deutsche Grammatik verbitten. — V. *Gedichte von Haug.* — Nicht weniger denn 33, und darunter, wenn auch nichts ausgezeichnetes, doch manches gelungene. — VI. *Noch einige Reliquien von Kästner*, nach den Urchriften mitgetheilt. 1) Ueber die fünfeckige Tafel, an welcher das *Collegium medicum* in St. Petersburg 1786 an der fünf und zwanzigjährigen Regierungsfeyer der Kaiserin Catharina gekostet hat. — Sie deutet das Wort *Tyria* an, das, den Doppellaut *u* für einen gerechnet, fünf Buchstaben enthält, die man in die Winkel eines sogenannten *Pentalpha*, auch *Druidenfuss* genannt, schrieb. — „Da nicht jeder, dem das ordentliche Fünfeck dabey nicht vorgezeichnet wird, einsieht, wie sie (die Figur) gemacht wird, so haben Viele sie für was hexenmäßiges gehalten.“ — Der Herausgeber verweist dabey auf den bekannten *Druidenfuss* in Göthe's *Faust*, und führt auch die Sage an, nach welcher *Antiochus Soter* von Alexander dem Großen, der ihm erwiehenen, bey seinem Feldzuge wider die Galater den Rath erhalten habe, das Wort *tyria* zur Lösung zu geben, welches dieser nicht allein that, sondern auch überdies das *Pentalpha* auf die Fahnen malen ließ, und sagte; — eine Sage, welcher, nach Versicherung einiger, das Kreuz des Ordens der Ehrenlegion seine Form zu ver-

entworfen haben soll. — 3) und 4) Zwey freundschaftliche Briefe über den Anschlag *Manchhausen's*, in Göttingen eine Kriegsschule zu errichten, mit welcher ihn Kästner witzig *ad absurdum* führte, so daß es bey dem bloß theoretischen Unterricht dieb, und über einige damalige *Nom* von der Unversität, beide voll Geist und Witz. — 4) *An Basadow*, drey Epigramme, wovon das letzte hier stehen mag:

Vielleicht ist Basadow ein Irrender, ein Ketzer,
Doch redlich, Menschenfreund, kein Prahler und kein
Schwätzer.

Der Herausg. bemerkt bey diesem letztern, im Original habe, als andere Lesart, noch ein Eigennamen im Einschlusse dabey gestanden, sey aber im Druck aus Achtung weggelassen worden. — VII. *Christiane Benedicte Naubert*, geb. am 13. Sept. 1757; gest. am 12. Januar 1819. Skizze von *Morles*. — Ein kurzer Lebensabriss der würdigen Frau als einigen Berichtigungen eines in der Zeit. f. d. Welt 1817 erschienenen Aufsatzes des Prof. Schütz, und einem Verzeichnisse derjenigen ihrer zahlreichen Schriften, deren Echtheit der Vf. verneint, wobey bemerkt wird, daß Prof. Schütz ihr mehrere zuschreibe, deren Vfrn. sie nicht sey, und laßt dagegen andere ihrer Schriften in seinem Verzeichnisse fehlen. Es werden 49 Schriften mit ihren Titeln, viele aus der unerfreulichen Zwittergattung der historischen Romane, aufgeführt, und mehrere Erzählungen und Gedichte in Almanachen und Fagblättern. — Ihre gelehrte Bildung erhielt sie von ihrem Stiefbruder, dem Prof. Theol. Hebenbreit, der sie in der Philosophie, Geschichte, in der lateinischen und griechischen Sprache unterrichtete. Französisch, italienisch und englisch lernte sie ohne fremde Anweisung. Mythologie der Griechen und Römer, Geschichte des Mittelalters und neuerer Sprachen waren ihre Lieblingsbeschäftigungen. Musik war ihre angenehmste Zerstreuung; auf dem Pianoforte und der Harfe war sie Meisterin in den letzten Jahren ihres Lebens. „Dieser gelehrten Bildung ungeachtet versäumte sie nie die Pflichten, deren Erfüllung ihrem Geschlechte zur Ehre gereicht. Sie war häuslich und lebte eingeogen, führte in früherer Zeit die Wirthschaft ihrer Mutter, und war die unverdrossene Pflegerin an dem Krankenbette derselben. Oftmals äußerte sie, als stiller Tadel unsrer heutigen Sitten, daß ihr dann sie nicht auf Billen oder in Gesellschaften, sondern in dem Hause und am Krankenlager ihrer Mutter habe kennen lernen. Ueberhaupt glich sie den sogenannten geistreichen Damen unserer Zeiten in keiner Hinsicht.“ — Das diesen Aeußerungen zum Grunde liegende *Raisonnement* ist in seiner Allgemeinheit gewiß höchst einseitig, und keißenreges der Erfahrung, sondern einem Vorurtheil unterliegend. — VIII. *Gedichte*. Die beiden schönen, nigen, frommen, herzstarken Gedichte von *r. Kuhn*, *Selbstgespräche* überschrieben, sind des

Dichters würdig. — Sehr matt haben wir dagegen das Gedicht: *Die Waise*, nach einem Ereigniß des 1814 bey der Verlorenung der Waisen im Mäner Kreise statt fand, von *Klosilde* gefunden. Sinnig und zart gefühlt ist *die junge Drossel Kind*. — *Langheins: die Todtenhochzeit*, bi viele Reminiscenzen dar, ergetzt aber doch du Leichtigkeit, Anschaulichkeit und muntere Darstellung. — IX. *Denkmale*. — — Gelegenheit dichte ohne besondern Werth, bis auf das wir ohne Denkmal, das unsere Anzeige, wie diels le Bändchen der Harfe, beschließen mag:

Von Herder in ein. der Gräfin Brühl gesamt
Exemplar seiner „*Ideen zur Philosophie der
geschichte der Menschheit*“ geschrieben.

Des Menschen Leben beschränkt ein enger Raum,
Ein engerer beschranken seinen Sinn.
Sein Thun der engsten Um sich her zu leben,
Zu ordnen, was man kann, unschuldig zu
Genießen, was uns die Vorkehr gönnt,
Und dankbar froh hinweg zu gehn:
Das ist des Menschen Lebensgeschick,
Nicht Ideen, es ist Gefühl.

Diese Worte sind auch zu der Inschrift unter H
ders Büste im Seifersdorfer Thale gewählt word

KIRCHENGESCHICHTE.

DOKTMUND, b. Wandermann (jetzt HAMM, Schulz u. Wandermann): *Zwey Fragen u den Nutzen und die Nothwendigkeit der Man klöster*, besonders der *Mendikantenklöster*, Allgemeinen, und insbesondere im Rückf des *Fürstenthums Münster*, veranlaßt durch vom Hrn. Domkapitular und Generalvikar Frh. *Clemens von Droste* bey Gelegenheit protest. Jubelfeyer herausgegebene Schr „Ueber die Religionsfreyheit der Katholiken und beantwortet von einem katholischen Pfgeistlichen im ehemaligen Münsterlande. 18 64 S. 8.

Der Münsterische Domkapitular *Franz Frh. Droste* hatte in seiner 1817 herausgegebenen Sch über Kirche und Staat gesagt: nach langer Zerrungsucht fange man an, das Bedürfnis des W deraufbauens der relig. Ordensvereine zu empfind Der Generalvikar *Clemens, Frh. v. Droste*, ging der oben genannten Schrift noch weiter, und hauptete, die Aufhebung der Manns- und besond der Mendikantenklöster habe die Religionsfrey der Katholiken gefährdet. Durch sie und durch allgemeine Verpflichtung zum Kriegsdienste sey: Seltenheit der Priester bewirkt. Die Klöster ten theils den Zweck, denjenigen, welchen das schauliche Leben Bedürfnis sey, dazu Gelegen zu verschaffen; theils den Seelforgern durch f Armuth, Keuschheit und Abtödtung es zu erle tern, daß sie in dem von der Seelforge unzertre lid

lichen Verkehr mit der Welt bewahrt wurden. Ob sie sie habe der Bischof ferner nicht die gehörige Provision von Geistlichen, besonders für außerordentliche Fälle; es mangle ihm ein Aufenthaltsort für die Geistlichen, die den Bussübungen obliegen, sollen für Unverbesserliche, Gebrechliche und Alte. Dies alles ist ausführlich und mit vieler Beredsamkeit vorgetragen. — Der Vf. des vorliegenden Buchs rechnet darauf, daß v. Droste doch wohl hauptsächlich das Münsterische Land im Auge gehabt, und stellt deswegen hin, was die dortigen Mannsklöster seit 30 Jahren geleistet. Es waren dort 8 Nichtmendikanten - und 16 Bettelklöster, die Schicksale des 1795 hinzugekommenen Trappistenklosters erzählt der Vf. kurz. Diese Mönche sind dort unter mehrern Gestalten aufgetreten, existiren noch, haben aber keine Münsterländer unter sich. Die Klöster der Nichtmendikanten sind natürlich für diejenigen bestimmt, die sich dem beschaulichen Leben widmen wollen. Es waren derselben 2 für Adlige und 5 für Bürgerliche. Der Vf. zeigt, daß, obwohl einige dieser Convente den Ruhm der Bildung und guten Sitten bewahrt, aus mehreren auch brauchbare Gelehrte, wie Marz und Hüffer, hervorgegangen, dennoch der Hauptzweck, beschauliches Leben, nicht erreicht sey. Durch einige derselben wurden zwar einige Pfarrstellen besetzt, aber es gab doch viele nicht in Klöstern gebildete Weltpriester, die eben so viele gelehrte und Amtskenntnisse besaßen, als jene Mönche. Die meisten dieser Klöster waren reich, und ein Spiegel, worin man des Reichthums Gefahren erblickte. Am meisten sollte der Karthäuser-Orden zur Beschaulichkeit führen; aber diese Mönche, die keine Fleischspeisen essen, hatten 36 verschiedene Pestensuppen, die selbst dem verwöhnten Gaumen der Weltkinder zusagten, liebten sich aber gar nicht. Die Schilderung dieses Klosters hat etwas Schaudererregendes, und erinnert an Zimmermann über die Einsamkeit. Zuletzt bemerkt der Vf., daß diese Klöster den Reformen der Bischöfe immer hinlängliche Hindernisse zu bereiten wußten. — Ausser einem Kloster der barmherzigen Brüder waren 15 Mendikantenklöster, ausser einem der Dominikaner, sämmtlich von den 3 Orden des heiligen Franz. In diesen lebten 1798 in allem 234 Mönche und 90 Layenbrüder. Die meisten dieser Klöster hielten eine Art von Landgymnasien, und scheinen dadurch sehr nützlich gewesen zu seyn. Der Vf. versichert indess, daß sie diese Schulen benutzten, um ihre Orden zu rekrutiren, und daß die Methode sehr schlecht gewesen sey. v. Droste behauptet indess, ihr größtes Verdienst hätten sich diese Paters um die Seelsorge erworben. — Da zeigt nun unser Vf., daß wo sie gewesen, die Pfarrkirchen leer gestanden, nicht etwa, weil die Mönche bessere Redner gehabt, denn solche wären von dem eignen Convente benei-

det und verschickt, sondern weil ihre Tempel mit ihren Verzierungen und Ausschmückungen, mit ihren Statuen, Lichtern, Blumenkränzen ff. eher Schauspielhäusern als Kirchen gleichen, weil ihr Gepränge, ihre Ceremonien, ihre Ornate u. s. w. den Haufen anzogen, und weil sie sich als geistliche Rathgeber und Beichtväter überall einschlichen. Ihre Praxis hierin bey Städtern und reichen Schulzen, bey Gefunden, Kranken und Sterbenden ist werth, im Buche nachgelesen zu werden, und zeigt, warum die Pfarrgeistlichkeit ihnen nicht gut seyn konnte; und durch die Muth und Lust verlor. Ob sie im Beichtstuhl viel leisten können — darüber erklärt sich der Vf. genügend, so wie über den Schaden, den es stiftete, daß sie das Landvolk zum Beichten in die Städte zogen. — Ob aber die Bettelmönche als Stationarien die Pfarrer erleichtert? vier- bis fünfmal im Jahre kam aus jedem Kloster der vier Orden ein Bruder zum Termin zu den Bauern, also zu jedem zomal im Jahre. Abends kehrten die Terminanten beym Pfarrer ein, und mußten zur Vergütung auf die hohen Feste einen Stationar schicken, wofür aber die Pfarrer wieder vergüten mußten. Wie mangelhaft ihre Aushülfe, wie überspannt ihre Forderungen an die Pfarrer, wie elend ihre Predigten gewesen, das alles muß wiederum im Buche selbst nachgelesen werden. So predigte ein Dominikaner, warum der Heiland das Himmelreich mit einem Sauerteige verglichen? weil nämlich der Himmel sauer müsse verdient werden. — Der Vf. ist außerdem der Meinung, daß, wenn man die Wallfahrten einschränkte, man nicht so viele Stationarien bedürfte. — Ueberdies hatte der Bischof über die Mönche, als sie noch *in vigore* waren, nicht zu disponiren, und konnte nach seinem Bedürfnisse keinen nach irgend einem Orte hinschicken, wenn es nicht der Superior erlaubte, dafür hatten sie ihre Privilegien und Exemtionen. — Nachdem der Vf. noch die Ursachen der jetzigen Seltenheit der Priester darin gefunden, daß das Studiren jetzt so viel koste, beschwert er sich zuletzt über den Generalvikar, der Zuchthäuser für seine weltgeistlichen verlange. Er spricht mit Achtung von der Münsterischen Geistlichkeit — und diese verdient sie auch — und sagt, wenn denn ein unzulässiges Subject da sey, so finde sich im Seminar zu Münster noch Raum genug.

Es ist bis jetzt keine Widerlegung dieses Buchs erschienen, und dieser Umstand schon spricht für dasselbe. Daß den Declamationen des F. v. Droste durch detaillirte Darstellungen begegnet wurde, war sehr zweckmässig, besonders für Protestanten, die z. B. das Verhältniß des Bischofs zu Mönchen weniger kennen. Unter allen, die über Mönchswesen geschrieben, haben wenige so sehr den Anstand zu bewahren gewußt, als unser Vf., dessen Buche Rec. viele Leser wünscht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1820.

MATHEMATIK.

PARIS, b. Courcier: *Leçons sur le Calcul des fonctions*. Par J. L. Lagrange. — Nouvelle édition, revue, corrigée et augmentée par l'Auteur. 1806. 501 S. gr. 8.

Des gegenwärtigen Werkes, einer der schätzbarsten Gaben aus der fleißigen Hand des Vfs., ist schon bey Veranlassung der Anzeige der Functionen-Theorie vom nämlichen Vf. in Nr. 94 ff. des vorigen Jahrganges dieser Blätter vorläufig als eines, über den ganzen ersten Theil dieser Theorie sich erstreckenden Commentars Erwähnung geschehen. Indessen ist dieser Gesichtspunct noch zu eng. Man findet hier nicht nur eine *Erläuterung*, sondern auch eine *Bereicherung* jener früheren Arbeit, und überhaupt einen solchen analytischen Reichthum, laß wir den Lesern der Theorie dringend den vollständigen Rückblick auf diese „Leçons“ empfehlen müssen, welcher durch die, im ersten Werke enthaltenen diesfallsigen Nachweisungen erleichtert wird. Mit doppeltem Bedauern führen wir deshalb an, daß, so weit unsere Erfahrungen reichen, das Buch in Deutschland nicht nach Maassgabe seines Verdienstes gekannt und genutzt wird; und wir haben nur eine Pflicht gegen die Wissenschaft und gegen den Vf., indem wir, durch eine ausführliche Anzeige, mehr Aufmerksamkeit für dasselbe zu erregen bestrebt sind. Der Born mathematischen Wissens quillt — Deutschland muß sich dies nicht beschämung gestehen! — seit einer Anzahl von Jahren spärlicher bey uns, als bey unsern transrhennischen Nachbarn; und Rec. würde sich in Verlegenheit befinden, wenn er aus dem letzten Decennio ein vaterländisches Werk über höhere Analysis angeben sollte; welches, nach seiner individuellen Ueberzeugung, dem gegenwärtigen, an gründlicher Neuheit der Ideen, Klarheit und Fülle, würdig zur Seite gesetzt werden dürfte.

Der Hauptzweck des Buchs, derjenige, den es mit der *Théorie des fonctions analytiques* gemein hat, ist: durch Aufstellung eines vollkommen deutlichen Princips, Licht in das undurchdringliche Dunkel zu bringen, womit das Postulat unendlicher Kleinheit; als letzten Erklärungsgrundes des Verfahrens der Differential-Rechnung, das ganze Gebiet der höheren Analysis erfüllt hat. „Die Functionen-Rechnung“, heisst es in der 1sten Leçon

(für l'objet du Calcul des Fonctions, et sur les Fonctions en général — das Werk ist in 22 solcher Lectionen getheilt, welche den ganzen theoretischen Theil der Functionen - Lehre umfassen) „hat mit der Differentialrechnung, dieselbe in der weitesten Bedeutung genommen, den nämlichen Gegenstand gemein, ohne jedoch den Schwierigkeiten unterworfen zu seyn, die sich bey Adoption der Grundsätze Letzterer und Befolgung des darauf gebauten Verfahrens aufzeigen. Sie knüpft überdiß die Differentialrechnung unmittelbar an die Algebra an, statt daß man erstere bis jetzt (durch strenge Scheidung der sogenannten höheren und niedern Analysis) behutsam von der letztern abgefordert hat. Die Schwierigkeiten, welche Leibnitz durch Einführung des Princips unendlicher Kleinheit, in die Differential-Rechnung gebracht hat, sind hinlänglich bekannt. Um denselben zu entgehen, betrachtete Euler die Differentiale als Nullen, dem zu Folge sich ihr Verhältniß als der Quotient der Division von Null durch Null darstellt; eine Ansicht, welche gar keinen Begriff gewährt. Maclaurin und d'Alembert wenden die Betrachtung der Grenzverhältnisse an, indem sie das Differentialverhältniß als die Grenze des Verhältnisses der endlichen Differenzen im Augenblick ihres Verschwindens betrachten. Allein dieser Gesichtspunct hebt die Schwierigkeit nicht, sondern rückt sie nur weiter in die Ferne, indem das Verhältniß verschwindender Differenzen am Ende auch nur auf die Ansicht eines Quotienten von Null durch Null führt. Ueberdiß enthält dieser Begriff von Grenze etwas Unzulässiges, da die Abnahme einer GröÙe bis auf Null, ihre nachherige fernere Veränderung in negativem Sinne nicht ausschließt; und im geometrischen Verstande ist es eben so unzulässig, z. B. die Subtangente als die Grenze der Subsecante zu betrachten, da Nichts die Letztere verhindert, fortzuwachsen, obwohl sie jene angebliche Grenze bereits erreicht hat. Die wahren Grenzen, nach den Begriffen der alten Geometer (und wir möchten die ganze Aufmerksamkeit unserer Leser auf diesen Punkt des *hinc illae lacrymae* richten), sind solche GröÙen, die man nicht überschreiten kann, ob wohl man sich ihnen fort-dauernd nähert: wie z. B. der Kreis mit dem um- und eingeschriebenen Polygon, von denen, wie oft man die Zahl der Seiten verdoppelt, das Erstere nie *ist*, das Letztere nie *aus* den Kreis treten wird. — Gleiche Schwierigkeiten bietet die von Newton

H (1)

er-

erwählte Methode der Flexionen dar; und es scheint, als wenn man bey Betretung aller dieser verschiedenen Wege keinen deutlichen Begriff von demjenigen gehabt hätte, worauf es eigentlich ankommt; und dafs der Zeitpunkt der Operationen erreicht worden sey, ohne dafs die eigentliche Natur desselben gehörig erkannt gewesen wäre. Dringt man nämlich in den Geist dieser verschiedenen Methoden ein (und Rec. ist unvernünftig, die Satisfaction zu beschreiben, mit welcher er diese, ihm aus der Seele geschriebenen Worte, als Bestätigung des Resultats seiner eignen langjährigen Forschungen über den nämlichen Gegenstand, aus dem Munde eines Lagrange vernommen hat), so zeigt sich auf eine unzweifelhafte Weise, dafs ihr gemeinsamer Zweck in der einzelnen und abgeforderten Bildung des ersten oder der ersten Glieder einer, aus Entwicklung der zugehörigen Function entspringenden Reihe bestehe.“ Da es nicht gelingen wollte, auf dem directen Wege des Raisonnements zur Bestimmung eines gesuchten, analytischen Ausdrucks zu gelangen, so setzte man, durch eine glückliche Ahndung geleitet, den gesuchten Ausdruck als bekannt und in eine Reihe entwickelt voraus; und verminderte, indem man seine Betrachtungen nicht mehr unmittelbar an die gesuchte Function (Primitive), sondern an das erste Glied ihrer Entwicklung (Prime) knüpfte, offenbar die Anzahl der ins Auge zu fallenden Merkmale. Etwas Tatonnement liess hiernächst bald eine Primen-Form entdecken, der eine bestimmte primitive entsprach; und so gelangte man mittelbar (integrirend) zu demjenigen, was auf andern Wege unzugänglich befunden worden war. Rec. enthält sich, Beispiele beyzubringen; die Analyse bietet sie in zu reicher Fülle dar: und wer den Gang des menschlichen Verstandes beobachtet hat, wird obiger Darstellung ohnehin seinen Beyfall nicht versagen können. „Allein“, fährt Lagrange fort, und Rec. vermag noch nicht, sich von seinem meisterhaften Vortrage loszureißen, „zur Zeit der Erfindung der Differential-Rechnung hatte man noch keinen hinreichenden Begriff von Function, und erst später hat man denselben richtig auf jeden analytischen Ausdruck ausgedehnt, welcher, durch Anwendung irgend eines Verfahrens auf eine zu Grunde liegende Gröfse, aus derselben erwachsen ist. Man bezeichnet jetzt mit dem Worte: *Function einer Gröfse*, nicht nur jeden analytischen Ausdruck, in welchem diese Gröfse entweder allein, afficirt durch irgend eine mathematische Operation, oder zugleich in Verbindung mit andern Gröfsen auftritt: sondern man bedient sich des Ausdrucks noch allgemeiner, um anzuzeigen, dafs der Werth einer gewissen Gröfse, nach diesem oder jenem Gesetze, von einer oder einigen andern Gröfsen abhänge; und die Lehre von den Gleichungen z. B. erscheint hiernach als die Forderung, den Werth der gesuchten, unbekannten Gröfse, in *Function* der mit auftretenden bekannten zu finden.“ — Nach dem der, der ganzen Theorie des Vfs. zu Grunde

liegende Begriff „Function“ auf diese Weise in ein vollkommen helles Licht gestellt ist, verbreitet sich Lagrange in der zweyten Vorlesung *sur le développement d'une fonction d'une variable, lorsqu'on attribue un accroissement* (Veränderung der Gröfse) *à cette variable. Loi générale de ce développement. Origine des fonctions dérivées. Différens ordres de ces fonctions. Leur notation.* Diese Vorlesung lehrt fast wörtlich dasjenige, was in dem 1sten Kapitel der *theorie des fonctions* enthalten ist, daher wir uns im Allgemeinen, und um Wiederholungen zu vermeiden, auf unsere Anzeige letzteren Werkes beziehen. Zur gegenseitigen Ergänzung wollen wir aber hier den dort übergangenen Beweis des Vfs. geben, dafs die aus Entwicklung von $f(x+i)$ entspringende Reihe $fx + pi + qi + \dots$ keine negativen Exponenten von i enthalten könne. Es ist nämlich offenbar, dafs die Werthannahme $i=0$ jene Entwicklung in der gegebenen allgemeinsten Form auf die Gestalt $fx = fx$ bringen mufs. Könnte sie aber ein Glied von der Form $\frac{x}{im}$ enthalten, so würde man, unter jener Voraussetzung, $fx = fx + \frac{x}{0}$ haben; ein Widerspruch, der gleich in die Augen springt. Ein ähnlicher Widerspruch entsteht, wenn man die Möglichkeit des Auftretens gebrochener Potenzen von i in jener Entwicklung annimmt. Erklärungen der Ausdrücke Primitive (Integral) und Prime (Differential der Function, dividirt durch die Differenz der Grundgröfse, symbolisch $\frac{d.fx}{\Delta x}$). Allgemein belegt der Vf. die, aus Entwicklung von $f(x+i)$ entspringenden Functionen $p, q, r \dots$ mit dem Namen der derivirten. — Die im 3ten Kapitel der *Théorie* gelehrt Primenbildung der vier Elementar-Functionen-Formen, wird hier mit gröfserer Ausführlichkeit und rechnender Anwendung auf mehrere Beispiele, in der nun folgenden 3ten, 4ten und 5ten Vorlesung gelehrt. Rec. hat seinen diesfalligen Bemerkungen in der Anzeige der *Théorie* p. nichts Wesentliches hinzuzufügen. Was man aber in diesen drey Kapiteln der *Leçons* mehr findet, als in dem Einen entsprechenden der *Théorie*, ist, wenn gleich nur Ausführung jener Hauptsätze, aus der Hand eines Lagrange eine sehr schätzbare Zugabe. — 6te Vorlesung: *Fonctions dérivées des quantités composées de différentes fonctions d'une même variable, on dépendantes de ces fonctions par des équations données.* Nach des Vfs. Notation wird der Satz, dafs die derivirte Function (ein Ausdruck, den Lagrange oft für Prime gebraucht) einer Function, welche selbst wieder eine Function von x ist, aus dem Producte der derivirten Functionen dieser beiden Functionen bestehe, an einem Beispiele symbolisch so dargestellt: Wenn $y = p^m$ so ist: $y' = mp^{m-1}p'$. Hier ist p also selbst wieder eine Function von x . Die Leser befinden sich nun im Verhältnisse, eine Ver-

Vergleichung zwischen dem neuen und alten Algorithmus, welchen Letztere das nämlich so

$$\frac{dy}{dx} = mp^{m-1} \cdot \frac{dp}{dx}$$

symbolisirt haben würde, anzustellen. Rec. nimmt seinen, in der Anzeige der Theorie geäußerten Wunsch, daß es Lagrange beliebt, haben möchte, die alte Notation beizubehalten, nicht zurück. — So viel von der Form; in der Sache selbst vergleiche man, um den Vorzug der Darstellung des Vfs. von den Ansichten des Infinitesimal-Calculs kennen zu lernen, die Art, wie Letzterer z. B. die Bildung des Differentialen eines Producta rechtfertigen will, mit dem hier allgemein gegebenen Beweise, daß die Derivirte einer, aus verschiedenen besondern Functionen zusammengesetzten Function, der Summe der, in Bezug auf jede einzelne Function genommenen Derivirten gleich sey. — Den Schluss dieser Vorlesung macht eine beachtenswerthe Anmerkung über die Natur der derivirten Functionen. „Man wird sich“, heisst es, „nach Manfsgabe der nun gewiesenen Art von Abhängigkeit, in welcher die Derivirten von den Primitiven stehen, leicht überzeugen, daß eine gegebene Primitive nur Derivirte von einer bestimmten und ausschließenden Form haben könne. Dem ist aber nicht umgekehrt so, in Bezug auf die zu gegebenen Derivirten zu findenden Primitiven. Da die Constanten bey der Differentiation herausfallen, so können offenbar einer nämlichen Derivirten eine unendliche Menge von Primitiven zugehören, die sämmtlich in Abicht der Constanten verschieden sind (versteht sich nur im allgemeinen analytischen Verstande): und man kann sogar beweisen, daß diese mehrfachen Primitiven nicht bloß in der Constante verschieden zu seyn brauchen.“ Dieser Beweis scheint Rec. eine *petitio principii* zu enthalten; und er möchte dem Vf. hier den Vorwurf eines, sonst nicht leicht bemerkbaren Mangels an Präcision der Ausdrücke machen. Aufmerksamkeit Leser mögen entscheiden, ob er Lagrange zu viel thut. — In der 7ten Vorlesung zeigt Lagrange, wie man für den Fall der Verwechslung der Grundgrößen zu verfahren habe. Was ist z. B. zu thun, wenn, statt das y bis jetzt als Function von x betrachtet und die dy , d^2y , auf Δx bezogen werden; jetzt vielmehr umgekehrt x Function von y seyn, und dx , in Bezug auf Δy genommen, werden soll? Man hat $\frac{1}{x'}$ an die Stelle von y' zu setzen. Rec.

hat in seiner Anzeige der Theorie den Beweis der Gleichung $\frac{dy}{dx} = \frac{\Delta y}{\Delta x}$ nach seinem Systeme geometrisch geführt. Er will, da der Gegenstand seltener erörtert wird, der Augenscheinlichkeit wegen, hier noch ein Beyspiel beybringen. Sey $y = x^2$, so erhält man dy (wo der links über dem d stehende kleine Buchstabe anzeigt, auf welche Grö-

ße man sich als Grundgröße bezieht) $= 2x\Delta x$, dx aber $= \frac{1}{2}y - \frac{1}{2}\Delta y$; also $\frac{dy}{\Delta x} = 2x$, $\frac{\Delta y}{dx} = 2y^{\frac{1}{2}} = 2x = \frac{dy}{\Delta x}$: quod erat demonstrandum.

Ausführlicher ist der Gegenstand behandelt, in Nürnberger's Untersuchungen und Entdeckungen in der höhern Analysis. Halle, Gebauer 1816. 4.; dahin wir verweisen.

Leçon huitième. Du développement des fonctions lorsqu'on donne à la variable une valeur déterminée. Cas dans lesquels la règle générale est en défaut, Analyse de ces cas. Des valeurs des fractions dont le numérateur et le dénominateur s'évanouissent à la fois. Diese Vorlesung, welche das 5te Kapitel der Theorie commentirt, ist eine der tiefsten dieses Werks; und wir rechnen auf den Dank der Leser, indem wir der Analyse des entsprechenden 5ten Kapitels in der Anzeige der Theorie p , noch einige erläuternde Worte hinzufügen. Der eben gegebene Beweis, daß in der, aus Entwicklung von $f(x+i)$ entspringenden Reihe nur ganze, positive Exponenten von i auftreten können, schließt particuläre Werthe der Veränderlichen aus; und kann also, für solche besondere Werthannahmen derselben, unzureichend befunden werden.

Die Function $(x-a+i)^{\frac{m}{n}}$ z. B. verändert sich, wenn man der veränderlichen x den particulären

Werth $= a$ beylegt, in der That in $i^{\frac{m}{n}}$. Um in solchen Fällen die wahre Form der Entwicklung nach den aufsteigenden Potenzen von i zu finden, muß man in der entsprechenden Function von $x+i$ dem x sofort jeden particulären Werth beylegen. Ein Beyspiel wird dies am deutlichsten machen. Sey $fx = 2ax - x^2 + a\sqrt{x^2 - a^2}$. Die Substitution von $x+i$ für x , giebt in der Entwicklung, die Prime $= 2(a-x) + \frac{ax}{(x^2 - a^2)^{\frac{1}{2}}}$, und für $x = a$, wie man gleich sieht, $= \frac{a^2}{b}$; dem zu

Folge also die Anwendung der allgemeinen Entwicklungsform; auf die so gestaltete Function, bey Annahme des particulären Werthes $x = a$, ein falsches Resultat bringt; als wovon eben der Umstand, daß eine oder die andere der Derivirten unendlich wird, das allgemeine Merkmal abgiebt. Substituirt man nämlich der gegebenen Vorschrift gemäß, für x gleich anfänglich $a+i$; so wird erhalten: $a^2 - i^2 + a\sqrt{2ai + i^2}$, oder durch Zerfallung des letzten Factors $a^2 - i^2 + a\sqrt{i}\sqrt{2a+i}$; wo bey Entwicklung von $(2a+i)^{\frac{1}{2}}$, durch Multiplication mit $i^{\frac{1}{2}}$ nothwendig gebrochene Exponenten von i entstehen. — Eben so wollen wir die Regel, daß

Theorie der integrierenden Factoren; von welcher indess, wie auch in dem entsprechenden 2ten Kapitel der Theorie des fonctions zugegeben wird, leider nur zu bekannt ist, daß die Erfindung eines solchen integrierenden Factors öfters mühsamer ist, als jede anderweite Behandlung der Frage. Lagrange führt den allgemeinen Beweis, daß ein solcher Factor allemal zu finden sey, und befriedigt damit die Forderungen der Theorie. Der practische Rechner wird von selbst auf die Anwendung dieses Kunstgriffs geleitet, und Rec. z. B. erinnert sich, als Jüngling Gebrauch von den integrierenden Factoren gemacht zu haben, vohne daß dem Subtilität der ganzen Theorie bekannt gewesen wäre. Damit soll jedoch im Allgemeinen gesagt werden, daß Uebung das Beste bey der Sache thun müsse. — Diese Betrachtungen leiten den Vf. nun in der 14ten Vorlesung sehr natürlich auf diejenigen besondern Werthe, welche aus abgeleiteten Gleichungen ein Genüge thun, ohne in den zugehörigen Primativen enthalten zu seyn. (Des. *intégrales singulières, qui ne sont pas comprises dans les équations primitives*). Der selbe Gegenstand ist in dem 9ten Kapitel der Theorie, von uns aber in der Anzeige letztern Werkes behandelt worden; dahin wir, in der Hauptsache verweisen. In dem vorliegenden Werke ist dieser schwierige Theorietheile einer bey weitem gründlern Ausführlichkeit gegeben. Das gegenwärtige Kapitel ertheilt zuerst Anleitung, die besondern Gleichung: *équation primitive singulière* (deren Wahlen, wie wir hier wiederholen, darin besteht, die, in der *équation primitive complète* als eine Constante auftretende GröÙe, gegenheils als eine veränderliche Function zu betrachten), in demjenigen Falle zu ändern, da die der Determinanten in der nächsten Potenz verwandte Primitive bereits bekannt ist. Die folgende (15te) Vorlesung lehrt die „*primitive singulière*“ aus der Derivirten allein ableiten. Die 16te Vorlesung beschäftigt sich mit den „*équations d'ordre n qui ont des équations primitives singulières données*“. Analyse d'une classe d'équations de tous les ordres, qui ont tousjours un coefficient des équations primitives singulières“; und die 17te Vorlesung endlich handelt verschiednenmaÙen auf diese Theorie bezügliche Probleme ab. Wir wollen davon das, schon durch Leibnitz in der *nouvelle méthode de calcul différentiel et de calcul intégral* betrachtete hervorheben; er verlangt die Curve, deren Normalen in einem gegebenen Verhältnisse zu der durch die abgeleiteten Stücke der Axen, vom Ursprunge des Abscissenbogens gezogen, stehen. A. Steinhilber, sich mit ihm, diese Curve durch den Durchschnitte unzähliger Kreise gebildet vor, die ihre Mittelpunkte in der Axe haben, so werden deren Radien die Normalen der Curve, und das in Rede stehende Verhältnisse bezieht sich darauf offenbar auf diese Radien, und die den Kreismittelpunkten entsprechenden Abscissen. Die bekannte Gleichung für den Kreis ist $y^2 + (a-x)^2 = b^2$. Nimmt man, ferner mit Leibnitz an, daß die Gleichung zwischen a und b, die eben so bekannte der Parabel $b^2 = ak$ sey, so wird durch Substitution und Entwicklung erhalten: $y^2 + x^2 - 2ax + a^2 - ak = 0$. Hier besteht nun, wie wir oben erinnert haben, das Charakteristische darin, a als eine Veränderliche zu betrachten. Man differentiirt demgemäÙ in Bezug auf diese GröÙe, entwickle ihren Werth aus der gefundenen Differentialgleichung, und substituirt denselben oben, so wird erhalten: $y^2 - kx - \frac{k^2}{2} = 0$; welche Gleichung auf den ersten Blick lehrt, daß die gesuchte Curve gleichfalls eine Parabel sey, wie man sich nunmehr davon auch a posteriori leicht überzeugen kann. Denkt man aber länger über die eigentliche Natur der Forderung dieses Problems nach, so leuchtet bald ein, daß derselben eigentlich jeder Kreis ein Genüge leistet, der seinen Mittelpunkt in der Axe hat, und dessen Radius mit der Entfernung des Mittelpunkts vom Ursprunge der Abscissen in dem verlangten Verhältnisse steht. Also ist, wie Lagrange analytisch weiter ausführt, die Gleichung des Kreises, in welcher die, dem Mittelpunkte entsprechende Abscisse a als Constante auftritt: „*l'équation primitive qui résout le problème dans toute sa généralité*“; und die von Leibnitz, durch Variation von a gefundene Gleichung dagegen, nichts als eine „*équation primitive singulière*“, durch welche Darstellung wir den Unterschied noch bestimmter, als in der Anzeige der Theorie-gesehehen, herausgehoben zu haben hoffen dürfen. Des Vfs. vortreffliche Behandlung dieser schwierigen Lehre verdient aber, abgesehen von der dadurch bewirkten Aufhellung einer der dunkelsten Partien der Analysis, auch in den Nebensachen den lebhaftesten Dank der Leser; kein Hülfsatz geht ohne Bereicherung oder Verdeutlichung des Vortrages durch des Vfs. Hände; und wer die Vorlesung wegen des Fernliegens des Hauptgegenstandes überschlagen wollte, würde schon in jenem Bezuge einen großen Verlust erleiden. — Eine zweyte überaus schätzbare Zugabe ist ferner die Entwicklung dieser Theorie aus dem historischen Gesichtspuncte, in Uebersehtlichmachung der Art, wie sie, nach Leibnitz und Bernoulli, von Taylor (*Methodus incrementorum*, wo ausdrücklich von einer „*singularis quodam solutio problematis*“ die Rede ist), Clairaut (*Mémoires de l'Académie* 1734), Euler (*Exposition de quelques paradoxes du calcul intégral*) angesehen worden ist; und hiñsichtlich der von Laplace (*Mémoire sur les solutions particulières des équations différentielles*) ertheilten, nicht weniger hienher gehörigen allgemeinen Anweisung, aus der Differentialgleichung diejenigen besondern Fälle abzuleiten; die sich auf specielle Werthannahmen im vollständigen Integral beziehen. — welcher Anweisung, wie wir hier, um auf diesen andern von uns ebenfalls schon in der Anzeige der Theorie erwähnten Unterschied zwischen den *équations singulières* und *valeurs particulières*

chung zwischen a und b, die eben so bekannte der Parabel $b^2 = ak$ sey, so wird durch Substitution und Entwicklung erhalten: $y^2 + x^2 - 2ax + a^2 - ak = 0$. Hier besteht nun, wie wir oben erinnert haben, das Charakteristische darin, a als eine Veränderliche zu betrachten. Man differentiirt demgemäÙ in Bezug auf diese GröÙe, entwickle ihren Werth aus der gefundenen Differentialgleichung, und substituirt denselben oben, so wird erhalten: $y^2 - kx - \frac{k^2}{2} = 0$; welche Gleichung auf den ersten Blick lehrt, daß die gesuchte Curve gleichfalls eine Parabel sey, wie man sich nunmehr davon auch a posteriori leicht überzeugen kann. Denkt man aber länger über die eigentliche Natur der Forderung dieses Problems nach, so leuchtet bald ein, daß derselben eigentlich jeder Kreis ein Genüge leistet, der seinen Mittelpunkt in der Axe hat, und dessen Radius mit der Entfernung des Mittelpunkts vom Ursprunge der Abscissen in dem verlangten Verhältnisse steht. Also ist, wie Lagrange analytisch weiter ausführt, die Gleichung des Kreises, in welcher die, dem Mittelpunkte entsprechende Abscisse a als Constante auftritt: „*l'équation primitive qui résout le problème dans toute sa généralité*“; und die von Leibnitz, durch Variation von a gefundene Gleichung dagegen, nichts als eine „*équation primitive singulière*“, durch welche Darstellung wir den Unterschied noch bestimmter, als in der Anzeige der Theorie-gesehehen, herausgehoben zu haben hoffen dürfen. Des Vfs. vortreffliche Behandlung dieser schwierigen Lehre verdient aber, abgesehen von der dadurch bewirkten Aufhellung einer der dunkelsten Partien der Analysis, auch in den Nebensachen den lebhaftesten Dank der Leser; kein Hülfsatz geht ohne Bereicherung oder Verdeutlichung des Vortrages durch des Vfs. Hände; und wer die Vorlesung wegen des Fernliegens des Hauptgegenstandes überschlagen wollte, würde schon in jenem Bezuge einen großen Verlust erleiden. — Eine zweyte überaus schätzbare Zugabe ist ferner die Entwicklung dieser Theorie aus dem historischen Gesichtspuncte, in Uebersehtlichmachung der Art, wie sie, nach Leibnitz und Bernoulli, von Taylor (*Methodus incrementorum*, wo ausdrücklich von einer „*singularis quodam solutio problematis*“ die Rede ist), Clairaut (*Mémoires de l'Académie* 1734), Euler (*Exposition de quelques paradoxes du calcul intégral*) angesehen worden ist; und hiñsichtlich der von Laplace (*Mémoire sur les solutions particulières des équations différentielles*) ertheilten, nicht weniger hienher gehörigen allgemeinen Anweisung, aus der Differentialgleichung diejenigen besondern Fälle abzuleiten; die sich auf specielle Werthannahmen im vollständigen Integral beziehen. — welcher Anweisung, wie wir hier, um auf diesen andern von uns ebenfalls schon in der Anzeige der Theorie erwähnten Unterschied zwischen den *équations singulières* und *valeurs particulières*

chung auf den ersten Blick lehrt, daß die gesuchte Curve gleichfalls eine Parabel sey, wie man sich nunmehr davon auch a posteriori leicht überzeugen kann. Denkt man aber länger über die eigentliche Natur der Forderung dieses Problems nach, so leuchtet bald ein, daß derselben eigentlich jeder Kreis ein Genüge leistet, der seinen Mittelpunkt in der Axe hat, und dessen Radius mit der Entfernung des Mittelpunkts vom Ursprunge der Abscissen in dem verlangten Verhältnisse steht. Also ist, wie Lagrange analytisch weiter ausführt, die Gleichung des Kreises, in welcher die, dem Mittelpunkte entsprechende Abscisse a als Constante auftritt: „*l'équation primitive qui résout le problème dans toute sa généralité*“; und die von Leibnitz, durch Variation von a gefundene Gleichung dagegen, nichts als eine „*équation primitive singulière*“, durch welche Darstellung wir den Unterschied noch bestimmter, als in der Anzeige der Theorie-gesehehen, herausgehoben zu haben hoffen dürfen. Des Vfs. vortreffliche Behandlung dieser schwierigen Lehre verdient aber, abgesehen von der dadurch bewirkten Aufhellung einer der dunkelsten Partien der Analysis, auch in den Nebensachen den lebhaftesten Dank der Leser; kein Hülfsatz geht ohne Bereicherung oder Verdeutlichung des Vortrages durch des Vfs. Hände; und wer die Vorlesung wegen des Fernliegens des Hauptgegenstandes überschlagen wollte, würde schon in jenem Bezuge einen großen Verlust erleiden. — Eine zweyte überaus schätzbare Zugabe ist ferner die Entwicklung dieser Theorie aus dem historischen Gesichtspuncte, in Uebersehtlichmachung der Art, wie sie, nach Leibnitz und Bernoulli, von Taylor (*Methodus incrementorum*, wo ausdrücklich von einer „*singularis quodam solutio problematis*“ die Rede ist), Clairaut (*Mémoires de l'Académie* 1734), Euler (*Exposition de quelques paradoxes du calcul intégral*) angesehen worden ist; und hiñsichtlich der von Laplace (*Mémoire sur les solutions particulières des équations différentielles*) ertheilten, nicht weniger hienher gehörigen allgemeinen Anweisung, aus der Differentialgleichung diejenigen besondern Fälle abzuleiten; die sich auf specielle Werthannahmen im vollständigen Integral beziehen. — welcher Anweisung, wie wir hier, um auf diesen andern von uns ebenfalls schon in der Anzeige der Theorie erwähnten Unterschied zwischen den *équations singulières* und *valeurs particulières*

stres, mit den Worten des Vfs. zurückzukommen; von ihm das Criterium hinzugefügt wird: „pour reconnoître si une valeur qui satisfait, sans constante arbitraire, à une équation dérivée donnée, est une valeur singulière, ou simplement une particulière de la valeur générale.“ — Die folgende (18te) Vorlesung verbreitet sich über die Beziehungen der Differenzen Rechnung zum sogenannten Infinitesimal Calculus, und über die Erfindung der Kunstgriffe des Letzteren. Die Erfinder der Differentialrechnung, Barrow und Leibnitz, ließen die veränderlichen um unendlich kleine Größen wachsen, und stellten das Verhalten dieser unendlich kleinen Unterschiede durch die Differentialgleichungen dar: die Analyse einer der ersten unter den angewandten Differentialgleichungen, $1s^2 = dx^2 + dy^2$, reicht hin, um einen Begriff von ihnen nur gar zu lange beybehaltenen Ansehen zu geben. Da aber das Postulat unendlicher Kleinheit mit der Strenge der analytischen Methode in einem auffallenden Widerspruche stand, so versuchten einige Geometer, namentlich Tailor, in seinem schon angeführten Werke: *Methodus incrementorum*, endliche Differenzen an die Stelle der Differentiale zu setzen; und auf diese Weise ist sie, in Deutschland unter dem Namen der *Differenzen Rechnung* (*Methodus incrementorum*, *Calculus differenciarum finies*) bekannte Methode entstanden und ausgebildet worden, deren Wesen in der doppelten Forderung besteht, einmal die Glieder einer Progression darzustellen, deren allgemeines Glied man kennt; und umgekehrt letzteres anzugeben, wenn das Gesetz der ersteren bekannt ist. Wie ganz verschieden sich hier noch die Differenzen Rechnung von der Differential Rechnung darstellt, so hat man doch die Brücke zur Verbindung zwischen beiden, durch die Vorstellung von den *Grensverhältnissen* schlagen zu können geglaubt, welche den Differential Quotienten als die Grenze des Differenz Quotienten betrachten lehrt, und der Gleichung: *Subtans* $= \frac{Y \Delta x}{\Delta y}$ z. B. die andere: *Subtangens* $= \frac{y dx}{dy}$, unter dem Vorwande substituirt, daß, im Augenblicke des Zusammenfallens der immer näher gerückten grenzenden Ordinaten, wo die erstere Linie sich also in die letztere verwandelt, zugleich auch die zugehörigen endlichen Δx , Δy in die unendlich kleinen dx , dy übergehen: — Lagrange stellt die ganze Unstathaftigkeit dieser Voraussetzungen bey gegenwärtiger Veranlassung in ein noch helleres Licht, als in der, von uns Auszugsweise mitgetheilten Einleitung zum Werke geschehen ist, und kommt darauf zurück, die Functionen Theorie als die einzige zuverlässige Grundlage des Infinitesimal Calculus darzustellen, worin wir ihm von ganzen Herzen beystimmen. An diese Darstellung knüpft er eine Theorie der Differenzen Rechnung selbst, die wir, als

eine Digression, hier übergehen, und schließt die Vorlesung endlich mit ferneren Bemerkungen über die Erfindung der Differentialrechnung, davon wir noch einiges ausheben wollen. Man kann Fermat als den ersten Erfinder dieser Rechnung betrachten. Die Art seiner Behandlung des Problems *de maximis* wird sich am besten an einem Beispiele übersichtlich machen lassen. Er verlangt eine gerade Linie a dergestalt zu theilen, daß der Rectangel $ax - x^2$ ein Maximum werde. Zu diesem Endzwecke vermehrt er x um eine willkür. Größe e , und bildet die Gleichung: $ax - x^2 = ax + ae - x^2 - 2xe - e^2$ woraus $a - 2x - e = 0$ kommt; in letzterem Ausdrücke muß hiernächst $e = 0$ gesetzt werden, um $x = \frac{a}{2}$ zu erhalten; die Uebereinstimmung dieses Verfahrens mit den Regeln der Differentialrechnung leuchtet bald ein. Fermats Methode der Tangenten ist von dem nämlichen Principe abhängig, und es ist nicht abzuleugnen, „que Fermat a ouvert la carrière par une idée très — originale, quoique un peu obscure, qui consiste à introduire dans l'équation une indéterminée qui doit être nulle par la nature de la question, mais qu'on ne fait évanouir qu'après avoir divisé toute l'équation par cette même quantité. Il est même remarquable, que dans l'écrit qui contient la découverte du calcul différentiel imprimé dans les actes de Leipzig du mois d'Octobre 1684, sous le titre: *Nova methodus pro maximis et minimis*, Leibnitz appelle *dy* une ligne qui soit à la ligne arbitraire dx , comme l'ordonnée est à la tangente, ce qui rapproche l'analyse de Leibnitz, de celle de Fermat“: welche merkwürdige Anführung wir um so mehr wörtlich in diese Anzeige aufnehmen zu müssen glaubten, da wir uns nicht erinnern, sie in der Geschichte des, um die Erfindung der Differentialrechnung geführten berühmten Streites gefunden zu haben. — Endlich verfiel Barrow auf den Gedanken, denen Größen, welche Fermat wie Nullen behandelt, wirkliche, jedoch unendlich kleine zu substituiren; aber erst 10 Jahre später gab Leibnitz den allgemeinen und einfachen Algorithmus dieser Rechnung an. Es scheint, als wenn Newton, etwa um die nämliche Zeit, auf dieselben Rechnungsvortheile verfallen sey; aber das größte Verdienst der Methode besteht, in der Bildung der Differentialgleichungen und in der Integration, „et sur ce point, il me semble, que la gloire de l'invention est presque uniquement due à Leibnitz et surtout aux Bernoulli“, also was Descartes „Mais tandis“, fährt der Vf. fort, und Rec. kann dies mit ihm nicht oft und nicht dringend genug wiederholen „que cet édifice s'élevait à une hauteur immense, l'entrée en demeurait toujours mal éclairée. L'emploi des quantités qui doivent s'évanouir d'elles — mêmes, au qui doivent être négligées en raison de leur petitesse, n'offre à l'esprit que des idées peu satis-

satisfaisantes et peu propres pour servir de base à la partie la plus importante des mathématiques. Pour lever tous les scrupules et dissiper tous les nuages, il ne faut rien faire éprouver, ni rien négliger; c'est ce qu'on obtient par la considération des fonctions dérivées."

(Der Beschlufs folgt.)

ERDBESCHREIBUNG.

KÖNIGSBERG, b. Unzer: Lehrbuch der Erdbeschreibung für Schulen, nach mindesveränderten Grundsätzen von A. F. Blech, Diakon an der St. Marienkirche in Danzig. Neue, mit einem Anhang vermehrte Ausgabe. 1818. XIX und 498 S. gr. 8. Der Anhang 50 S. (1 Thlr. 8 Gr.)

Hr. Blech hoffte die Darstellung der Erdbeschreibung durch Annahme eines Normaljahres zu erleichtern. Er nahm daher den politischen Zustand der Dinge im J. 1800 und bey Deutschland und andern Ländern den 9ten Febr. 1801, an welchem der Luneviller Frieden geschlossen wurde, als feststehenden Tag an, beschrieb die einzelnen Länder der Erde, wie sie in den genannten Jahren politisch vertheilt waren, und fügte dann die historischen und geographischen Veränderungen bis zum Jahr 1810 bey, in welchem das Buch erschien. Denn die neue Ausgabe vom J. 1818 enthält kein neues Werk, sondern nur ein neues Titelblatt und den Anhang, der die Veränderungen vom J. 1810 bis zum 1. Februar 1818 und einige Verbesserungen mittheilt. Weniger veränderlich wäre aber die Bearbeitung gewesen, wenn Hr. Blech die Naturgrenzen zur Grundlage genommen, und die geschichtlichen Veränderungen nicht bloß auf die J. 1800 bis 1810 und in dem Anhang bis 1818 beschränkt, sondern die Geschichte jedes Landes von der Zeit an, wo es zuerst historisch erscheint, bis auf die neuesten Zeiten hinabgeführt und jeder Hauptveränderung in der Regierungsverfassung eine Uebersicht der jedesmaligen Eintheilung des Landes beygefügt hätte. Hr. Blech beschreibt bey jedem Staate zuerst den äußern Naturzustand desselben, Grenzen und Größe, Boden, Gebirge, Gewässer, Temperatur, Producte; dann den politischen Zustand nach der Eintheilung, den Einwohnern und deren Regierungsverfassung; erzählt die nach 1800 vorgefallenen Veränderungen, und beschließt das Ganze (doch nur in Europa) mit einer allgemeinen Uebersicht, in der er die wichtigsten Städte und einige andere Merkwürdigkeiten des Staats, gleichsam zur Wiederholung zusammenstellt. Da uns der Raum verbietet, das ganze Werk hier zu beurtheilen, so wollen wir nur die Darstellung des Staats etwas umständlicher beachten, auf den der Vf. vorzügliche Sorgfalt wendete,

um das höchst unbequeme und jetzt für wenige Leser brauchbare Buch zu würdigen. Hr. B. beschreibt zuerst S. 174 die 1801 bis zum Jahr 1800 selbst nach der Trennung des linken Rheinufer geltende Eintheilung Deutschlands in 9 Kreise (der zehnten oder burgundischen hatte er schon S. 120 und 130 beschrieben) und in andere Reichslande die zu keinem Kreise gehören, und jeden Kreis nach seinen Bestandtheilen im J. 1801 und den merkwürdigsten Ortschaften, und theilt hierauf S. 219 eine kurze Uebersicht der vormaligen Regierungsverfassung des deutschen Reiches mit. Hierauf werden S. 219 einige Veränderungen aufgezählt, die seit 1801 die äußern und innern Verhältnisse Deutschlands so umgestalteten, daß wenige Spuren davon 1810 sichtbar waren; denn Hr. B. hätte ein weitläufiges Buch schreiben müssen, wenn er alle Veränderungen hätte aufzählen wollen. Aus dem Grunde muß man auch eine bestimmtere Darstellung der durch die Tilfiter und Preßburger Friedensschlüsse 1807 und 1809 entstandenen Veränderungen nicht erwarten; der erste wird nicht einmal erwähnt, so daß Hr. B. S. 220 zwar das neu geschaffene Königreich Westphalen anführt, aber das wo, wie und wenn nicht anzeigt. Den Beschluß macht S. 223 die Aufzählung der 1810 bestandenen Länder Deutschlands. In dem Anhang wird S. 30 ff. zuerst die Vereinigung eines Theils des westlichen Deutschlands mit Frankreich bemerkt, und dann gezeigt, welche Gestalt Deutschland nach den Bestimmungen der Friedensschlüsse von Paris und des Wiener Congresses erhalten habe. Hr. B. führt daher zuerst die einzelnen Länder an, in die Deutschland getheilt wird, namentlich die deutschen Staaten des Erzhauses Oestreich, Baiern u. s. w. Wir haben bey dieser gedrängten Aufzählung wenig zu bemerken gefunden. Das Königreich Württemberg zerfällt nicht nach S. 22 in 12 Landvogteyen, sondern in 4 Kreise. Wie die nassauischen Länder (S. 24) jetzt in eins verbunden worden sind, möchten die meisten Leser, für die Hr. B. schrieb, gern zu erfahren wissen. Auf derselben Seite wird bey Oldenburg erwähnt, daß es 1813 zum Großherzogthum erhoben worden sey; bekanntlich hat aber der Herzog den ihm auf dem Wiener Congress übertragenen Titel eines Großherzogs nicht angenommen. S. 28 folgt die jetzige Verfassung von Deutschland. Bey der neuen Uebersicht der Eintheilung des preussischen Staats S. 40 ff. konnten bey jedem Regierungsbezirk die im Buche bey der Eintheilung vom J. 1801 angeführten Ortschaften genannt werden, damit der Leser sich mittelst des ziemlich vollständigen Registers (das sich aber leider nicht über den Anhang erstreckt) finden könne; so ist es ihm unmöglich, ohne andere Hilfsmittel aus dem Buche zu erfahren, zu welchem Bezirk dieser und jener Ort gehört.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR · ZEITUNG

März 1820.

MATHEMATIK.

PARIS, b. Courcier: *Leçons sur le Calcul des fonctions.* Par J. L. Lagrange etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die 19te Vorlesung, welche dem 12ten Kapitel der *Théorie* entspricht, beschäftigt sich mit den Functionen zweyer und mehrerer veränderlichen Größen und deren Entwicklung. Wir haben uns in der Anzeige jenes Werkes, ausführlich darüber verbreitet, und verweisen in der Hauptsache um so lieber dahin, als die in den „*Leçons*“ angewendete Strichelung der in der später erschienenen zweyten Auflage der „*Théorie*“, die bey unserer Anzeige vorlag, vom Vf. gebrauchten Art derselben, an Einfachheit und Uebersichtlichkeit nachzustehen scheint. Nur eine Bemerkung müssen wir hinzufügen, um bey dieser Veranlassung die Vorzüge der Functionentheorie vor den Ansichten des Infinitesimal-Calculs in ein neues Licht zu setzen. Bey Lagranges Darstellung führt die Betrachtung der Functionen Einer Veränderlichen und der Derivirten dieser Function einfach und natürlich auf die Functionen mehrerer Veränderlichen, und letztere Betrachtung erscheint nur als eine, vom nämlichen Princip abhängige Verallgemeinerung der ursprünglichen Theorie. Die Differentialrechnung dagegen unterscheidet letztere Ausdehnung sehr wesentlich als eine ganz besondere Rechnung, der sie den Namen der Theorie der *partiellen Differenzen* (man vergleiche das 16te Kapitel der *Théorie p.* in unserer Anzeige dieses Werkes) beylegt; und steht also, nicht nur was die Evidenz; sondern auch was die Einheit des Princips betrifft, der Functionen-Theorie inendlichs nach. — Auf das eben angeführte 16te Kapitel der Theorie und unsere Anzeige desselben in Nr. 62 des vorigen Jahrgangs dieser Blätter, beziehen wir uns, Wiederholungen zu vermeiden, auch wegen der nun folgenden 20ten Vorlesung: „*Equations dérivées à plusieurs variables. Théorie de ces équations. Méthodes générales pour trouver les équations primitives des équations du premier ordre à plusieurs variables*“; und eilen zu den Schlussvorlesungen des Werks, der 21sten und 22ten, um von einer darin vorgetragenen Theorie der Variationsrechnung und den derselben beygefügtten höchst interessanten Notizen aus der Geschichte der Wissenschaft noch etwas beybringen zu können; womit *Erganz. Bl. zur A. L. Z.* 1820.

wir unsere Leser das 12te und 13te Kapitel der 2ten Abtheilung der *Théorie* und unsere Analyse derselben in diesen Blättern zu vergleichen bitten. Der Geist der unter dem Namen der *Variationsrechnung* bekannten Methode, zu deren Erfindung und allmählichen Ausbildung, besonders das bekannte und berühmte isoperimetrische Problem (d. h. im weitesten Sinne, die Frage nach denjenigen krummen Linien, welchen, entweder unter Mitbedingung gleicher Bogenlänge, oder aber auch ohne diese Einschränkung irgend eine Eigenschaft im höchsten oder geringsten Grade beywohnt) die Veranlassung gegeben hat, besteht darin, die Gestalt der Gleichungen anzugeben, welche unter den Veränderlichen statt finden müssen, damit die verlangte Primitive einer gegebenen Function dieser Veränderlichen und ihrer Derivirten ein Maximum oder Minimum werde. Man sieht aus dieser Erklärung, dass jene Methode sich nur der *Form* nach von der gewöhnlichen Theorie *de maximis* unterscheidet, und dass sie, rückfichtlich des *Wesens*, mit derselben in Eine Cathégorie gehört. In der letztern einfachen Gestalt ist die Frage nach dem Größten oder Kleinsten bereits von den alten Geometern aufgeworfen worden, und wir besitzen von Apollonius ein ganzes Buch, das fast ausschliessend von den grössten und kleinsten geraden Linien handelt, welche von gegebenen Punkten aus an den Umfang der Kegelschnitte geführt werden können. Seine sehr einfache Methode besteht darin, zu beweisen, dass jede *andere*, vom nämlichen Punkt aus, an den Umfang des Kegelschnittes geführte gerade Linie, für den Fall des Maximi *kleiner*, f. d. Fall des Minimi aber *größer* sey als die *gesundene*; und diese Methode ist, bis auf Fermat, von allen Mathematikern befolgt worden, welche sich mit der geometr. Behandlung der hierher gehörigen Fragen beschäftigt haben. Erst Fermat hat, wie oben von uns gezeigt worden, eine directe, analytische Methode zur Bestimmung des Maximi oder Minimi gegeben, welche bis auf die Form mit der Forderung des Infinitesimal-Calculs, des Differential der in Rede stehenden Function $= 0$ zu setzen, vollkommen übereinstimmt. Die wahre *Theorie* dieses Verfahrens ist aber von *Lagrange* (man vergleiche unsere Analyse des 5ten Kapitels 2ten Abschnitts seiner *Théorie p.* in Nr. 163 des vorigen Jahrgangs dieser Blätter) gegeben worden; und wir wiederholen bey dieser Veranlassung, unsere dermalige Behauptung,

ptung, daß diese Aufhellung, deren eigentlichen Werth nur diejenigen zu würdigen wissen, welche sich, gleich uns, Jahre lang selbst bemühet haben, Licht in die Finsterniß der Differentialrechnung zu bringen, zu dem Vortrefflichsten seines unschätzbaren Werkes gehöre. — Die Geometer nach Fermat geben aber dem Gegenstande seiner Untersuchungen bald eine weitere Ausdehnung: man verlangte die Angabe der krummen Linien selbst, bey denen gewisse, von ihrem ganzen Umfange innerhalb bestimmten Grenzen abhängige Größen im Maximum oder Minimum seyen, z. B. die Curve, welche durch Axendrehung der Körper von größtmöglichem Umfange innerhalb gegebener Grenzen erzeuge; und schon Newton construirte die Curve, durch deren Rotation der Körper entsteht, welcher, nach der Richtung seiner Axe in einer Flüssigkeit bewegt, den geringsten Widerstand erfährt. Vorzugsweise war es indess das, von uns schon in der Anzeige der Theorie erwähnte, durch Johann Bernoulli im J. 1693 vorgelegte berühmte Problem von der Brachystochrone, welches die Aufmerksamkeit der Geometer auf diese Categorien von Fragen zog. Dieses Problem stellt sich zwey, in verschiedenen Verticalen liegende Punkte durch einen Bogen verbunden vor, und fragt nur, welcher Natur dieser Bogen bey unveränderter Länge seyn müsse, um von einem frey fallenden, oder überhaupt durch gegebene Kräfte bewegten Körper in der kürzestmöglichen Zeit durchlaufen zu werden? Bernoulli ging bey seiner Behandlung dieses Problems von den Ansichten des Infinitesimal-Calculus aus, welcher sich die Curven als Polygone von unendlicher Seitenzahl vorstellt, indem er fragte, welche gegenseitige Lage irgend zwey solcher grenzenden Seiten zur Erfüllung der geforderten Bedingung haben müßten; und hiernächst die, dem durch diese beiden Seiten eingeschlossenen Winkel entsprechende *einzige* Ordinate variiren ließe. Er fand auf diese einfache Weise, daß die Linie des schnellsten Falles die Cycloide oder Radlinie sey; und die nämlichen Kunstgriffe reichten zur Beantwortung der oben erwähnten, von Newton aufgeworfenen Frage hin. Erst der jüngere Bernoulli sah die Nothwendigkeit ein, bey allgemeinerer Behandlung der Fragen dieser Natur, zwey grenzende, den entsprechenden Polygonwinkeln zugehörige Ordinaten zu *gleich* variiren zu lassen, und gründete auf diese Ansicht seine, hernach auch von Taylor und Euler befolgte, in seiner *Analysis magni problematis isoperimetricki* ausführlich dargestellte Methode. Aber auch diese Methode trifft, abgesehen von einer andern, aus ihrer Form herfließenden Mangelhaftigkeit der, in ihrer Natur begründete Vorwurf, nur einen unendlich kleinen Theil der Curven vor ihre Betrachtung zu ziehen, wie wohl das Daseyn des Größten oder Kleinsten sich über die ganze Curve erstrecken kann, ohne doch zugleich in jedem ihrer unendlich kleinen Theilchen (den Seiten des Polygons, welches den Infinitesimal-Calculus den

Curven substituirt) statt zu finden: und nur erst in einem spätern, von uns schon in der Anzeige der *Théorie p.* mit gebührendem Lobe genannten Werke: *Methodus inveniendi lineas curvas maximi minimique proprietate gaudentes*, ist es Eulern gelungen, alle diese Schwierigkeiten zu besiegen, und eine allgemeine und vollständige Auflösung des isoperimetrischen Problems zu geben. Dieses Werk geht von dem, seinem Verfasser eigenthümlichen Grundsätze aus, daß, um unter allen, durch eine oder mehrere bekannte Eigenschaften charakterisirten Curven diejenige zu finden, der eine Eigenschaft im höchsten oder geringsten Grade beywohne, man dem analytischen Ausdrucke dieser letztern Eigenschaft die Ausdrücke jener übrigen Eigenschaften, jeden multiplicirt in einen beständigen und willkürlichen Factor, hinzufügen, und hiernächst die Curve suchen müsse, für welche dieser *zusammengesetzte* Ausdruck ein *Maximum* oder *Minimum* werde. Der einzige Vorwurf, den man der Analyse von Euler noch machen könnte, bezieht sich auf ihre *Form*: sie entfernt sich zu weit von dem Mechanismus und Algorithmus des Differential-Calculus; und dies ist, was Lagrange bewogen hat, den Gegenstand einer neuen Untersuchung zu unterwerfen, deren Resultate in dem 2ten Bande der Memoiren der Akademie zu Turin dargelegt, und aus diesem Werke in das vorliegende übergegangen sind. Die so gestaltete, auf die Anwendung und Verbindung der doppelten, verschiedenen Differentiationen entsprechenden Charakteristik, d und δ , begründete „Methode der Variationen“ ist von allen spätern Lehrern dieser Rechnung, und namentlich auch von Kästner in den letzten Ausgaben seines Lehrbuchs der höhern Analysis adoptirt worden, daher wir sie hier als bekannt voraussetzen. Da sie aber in dieser Gestalt die nämlichen Voraussetzungen des Unendlich-Kleinen mit der Differentialrechnung gemein hat, so blieb dem Vf. noch die Verbindlichkeit, die Grundlage seines Gebäudes durch Beziehungen auf die Functionentheorie zu befestigen. Um diesen Zweck vollständig zu erreichen, wiederholt er zuerst seine, ihrem Geiste nach aus der *Théorie p.* und unserer Anzeige dieses Werks hinreichend bekannte Darstellung der einfachen Methode vom Größten und Kleinsten, und stellt hiernächst die Frage: *welch ein gegenseitiges Verhältniß die verschiedenen, in einer derivirten Function aufstehenden Größen haben müssen, damit die, dieser Derivirten zugehörige Primitive ein Größtes oder Kleinstes werde?* als worauf es *hier* ankommt, in den nämlichen Gesichtspunct. Wäre nämlich die Function $f(x, y, y', y'' \dots)$ gegeben, so läßt sich freylich dieser Ausdruck allgemein nur integrieren, wenn zugleich der Werth von y in x bekannt ist; wohl aber läßt sich die obige Frage aufwerfen, und es leuchtet sogleich ein, daß, z. B. für den Fall das *Maximi*, die gegenseitigen Werthe von $x, y, y', y'' \dots$ so gewählt seyn müssen, daß jede Vergrößerung oder Verringerung der-

derſelben, eine *Verringerung* des Werthes der zugehörigen Primitiven nach ſich ziehe. Wir wollen jene, in den Werthen von $y, y', y'' \dots$ (das zwischen bestimmte Grenzen eingekloſſene x conſtant nehmend), vorgehende Veränderung, ſie habe nun einen poſitiven oder negativen Charakter mit ω bezeichnen; ſo ſoll man alſo, nach dem Vorgetragenen, für jeglichen Werth von ω haben:

$$f(x, y, y', y'' \dots) > f(x, y + \omega, y' + \omega', y'' + \omega'' \dots)$$

Entwickelt man die Seite rechts nach dem in unſerer Anzeige der *Théorie p.* gelehrteten Verfahren, und ſubtrahirt hiernächſt auf beiden Seiten den Werth links, ſo kommt:

$$\omega > \int \omega \cdot f'(y) + \omega' \cdot f'(y') + \omega'' \cdot f''(y'') \dots + \frac{\omega^2}{2} \cdot f''(y'') + \omega \cdot \omega' \cdot f''(y, y') \dots;$$

alſo muß hier (unter beſtändiger Vorausſetzung, daß ſich's ums *Maximum* handele: die Anwendung aufs *Minimum* iſt leicht gemacht) die Seite rechts einen *negativen* Werth haben. Sie wird ihn eben haben, nachdem ihn die Summe der, mit den erſten Dimensionen von ω behafteten Glieder hat, weil ſich, wie von Lagrange in der Theorie, und von uns in der Anzeige derſelben dargethan worden, ω immer ſo wählen läßt, daß jene erſtere Summe größer ausfällt als die Summe aller folgenden Glieder. Allein jene Summe ändert offenbar das Vorzeichen, nachdem man dem ω einen poſitiven oder negativen Charakter beylegt, und da der Ausdruck dagegen für *jeden* Werth von ω gelten ſoll, ſo muß dieſe Summe der mit den erſten Dimensionen von ω behafteten Glieder ſchlechterdings $= 0$ ſeyn, weil ſie ſonſt, durch Annahme eines poſitiven Charakters, wegen Uebergewichts ihres Werthes, der ganzen Seite rechts einen poſitiven Charakter aufdringen, und dadurch die Grundbedingung, der zufolge die Summe dieſer *ganzen* Seite *kleiner als Null*, d. h. *negativ* ſeyn muß, vernichten würde. Alſo iſt die Bedingung bey den Fragen dieſer Natur durch die Gleichung:

$$0 = \int \omega \cdot f'(y) + \omega' \cdot f'(y') + \dots$$

gegeben; wovon ſich die Analogie mit dem, in der einfachen Lehre vom Größten und Kleiſten Vorgetragenen gleich überſehen läßt. Dieſe Gleichung (*l'équation générale du maximum ou minimum*), welche ſich alſo, wie man auch bey nur geringem Nachdenken bald findet, gleichfalls auf das *Minimum* bezieht, giebt nun die Relation zwischen x und y an, welche, als Bedingung des Größten oder Kleiſten ſtatt finden muß: in der Geometrie iſt es die Gleichung der Curven, welche die Eigenschaft des Größten oder Kleiſten beſitzt. Es iſt erſichtlich, daß für den Fall des *Maximi*, den wir

fortfahren wollen herauszuheben, die Summe der *reſtirenden* Glieder *negativ* ſeyn muß; aus welcher nothwendigen Vorausſetzung bey Fortſetzung eines ähnlichen Ratiſonnements die Bedingungen zur Beſtimmung der bezüglichen Conſtanten herfließen. — Damit ſchmeicheln wir uns, für aufmerkſame Leſer die *Grundidee* von Lagranges Vortrag vollkommen deutlich gemacht zu haben: das *Detaill* des allerdings nicht leichten Gegenſtandes muß freylich im Buche ſelbſt nachgeſehen werden; und wir wiederholen auf dieſe Veranlaſſung nur unſere ſchon früher gethane Aufforderung zur ſofortigen Vergleichung des bezüglichen 12ten und 13ten Kapitels der *zweyten* Abtheilung der *Théorie des fonctions*, an welche ſich die zum Schluſſe der vorliegenden *22ſten* „Leçon“ und des Werkes beygebrachten, mehrfachen Exempel hiernächſt als der beſte Commentar anſchließen. Es bleibt uns nach dieſer ſtrengen und forſgältigen Analyſe aller einzelnen Theile des Werkes nur wenig über das Ganze deſſelben zu ſagen übrig. Wir mögen, auf den Grund einer langen Prüfung, von unſerm, in der Anzeige der Theorie ausgeſprochenen, und, wie wir hoffen, hinlänglich motivirten Urtheile über den *absoluten* Werth der Darſtellungen unſeres Vfs. nichts zurücknehmen: wiederholen aber, aus vollem Herzen und mit großer Dankbarkeit für vielfache, uns ſelbſt gewordene Belehrung, daß der *relative* Werth beider in Rede ſtehenden, und ein untrennbares Ganzes bildenden Werke gar nicht hoch genug angeſchlagen werden kann, und daß ſie billig in der Bibliothek keines Mathematikers fehlen ſollten. Freylich ſind, trotz den verkehrten Anſichten des Infinitesimal-Calculus, die wichtigſten Entdeckungen in der höhern Analyſis gemacht worden, ehe Lagrange das Gebäude derſelben weniger erweitert, als neu begründet hat: dieſs beweist aber nur den geheimen und wunderbaren Inſtinct des menſchlichen Verſtandes die Wahrheit zu ahnden, und ſich ihrer ſelbſt mit unvollkommen ausgebildeten Inſtrumenten zu bemächtigen. Rec. hat mehr als gewöhnlich mit den Zweifeln gekämpft, die ſich aus dem ſchneidenden Gegenſatze zwischen unleugbarer Zuverlässigkeit der gefundenen Reſultate und den evident falſchen Vorausſetzungen ergeben, mittelſt deren der Infinitesimal-Calculus zu denſelben gelangt: und er hatte endlich ſeine Theorie der Fehleraufhebung gegeben, als ihm Lagranges Anſichten einen noch weitem Geſichtskreis zu eröffnen ſchienen. Die Bemühungen um eine erſchöpfende Theorie der höhern Analyſis — und wir wiederholen damit nur, was wir am Schluſſe unſerer Anzeige der *Théorie des fonctions* aus inniger Ueberzeugung vorgetragen haben — dürfen indeß mit dieſem Werke nicht als geſchloſſen betrachtet werden: die Gründe für dieſe unſere Meinung ſind am angeführten Orte mit hinreichender Ausführlichkeit entwickelt, und wir können uns begnügen, dahin zu verweiſen.

GESCHICHTE.

CASSEL u. MARBURG, in d. Krieger. Buchh.: *Abriss der Geschichte der Griechen und Römer* aus ihren Schriftstellern bearbeitet von C. H. Hanle, Professor und Director des Pädagogiums in Lahr im Großherzogthum Baden (jetzt Professor und Rector des Pädagogiums zu Idstein im Herzogthum Nassau). 1815. VIII, 158 u. 198 S. 2. (1 Thlr. 8 Gr.)

Dieſen der „leidenden Jugend lateiniſcher Schulen“ mit den umgedeuteten Horaziſchen Worten: *Ah miſer! quanta laboras in Charybdi, digne puer meliore flamma!* gewidmete Schulbuch werden ſchon einige Bruchstücke aus der Vorrede ſowohl in Abſicht auf den Inhalt als auf die Darſtellung zur Genüge kenntlich machen; viel darüber zu ſagen hält Rec. in jeder Hinſicht für unſchicklich. S. I. „Nachſtehende Blätter ſind beſtimmt, bey dem Unterricht in der lateiniſchen Sprache der Jugend unmittelbar nach einem Lesebuche in die Hand gegeben zu werden, wo man bis jetzt gleich zu *Cornel. Nepos, Caſar* und *Juſtin* ſchritt. Vollſtändige Autoren ſind dieſem (waloem?) Alter noch nicht angemessen; dieſs iſt eine längſt gefühlte, immer mehr in unſern Tagen erkannte Wahrheit.“ — Wirklich? Hr. H. ſcheint mit den Anſichten der bewährteſten Schulmänner neuerer Zeit nicht bekannt zu ſeyn, oder Rec. verſteht jene hin- und herſchwankenden Worte nicht richtig. — S. III. „Beym Erlernen einer todten Sprache iſt es doppelt nöthig, Vergnügen damit zu verbinden. Dieſs geſchieht nun am beſten, wie bekannt, auf dem Wege der Geſchichte.“ Darum eben läßt Rec. ſich und ſeinen Schülern weder den *Euſrop* noch den *Cornel*, noch *Juſtin* und *Caſar* nehmen. S. IV. „Aus dem Geſichtspuncte der Aeſthetik iſt mein Buch nicht mit Vortheil von dieſer Seite (!) zu betrachten; allein dieſen (?) kennt und fühlt kein Knabe (!); außerdem dringt ſich ſelbſt mir die Verſchiedenheit wenig auf; und ich meine faſt überall ein von einem einzigen Schriftſteller urſprünglich verfaßtes Ganze zu leſen.“ — Rec. zweifelt, daß die meiſten Leſer wiſſen werden, was der Vf. mit dieſen Worten ſagen wolle. — S. VIII. „Dabey mache man die *Kinder* (!) bekannt mit Staaten, Staatenverfaſſung, verſchiedenen Religionsbegriffen, alten Sitten, Gebräuchen u. ſ. w. — Dann, alsdann trete der *Knabe* zur Lectüre der vollſtändigen Klaffiker; dann iſt er würdig zu leſen, was gedankenreiche Männer für Männer ge-

ſchrieben haben u. ſ. w.“ Rec. wiederholt, daß, ſeinem Glauben nach, zu ſolchen Anſichten, Vorſchlägen und Darſtellungen ſich hier vor unſerm Foro durchaus nichts weiter ſagen laſſe, am wenigſten wenn ein Mann ſo ſpricht, der an der Spitze einer öffentlichen Lehranſtalt ſtehet; da aber Rec. gar gern überall von da, wo er guten Willen ſieht, die gute Sache gefördert ſähe, ſo bittet er den Vf., wenn's noch Zeit iſt, doch ja ſich vor allen Dingen etwas mehr nach dem umzuſehen, was unter den Tüchtigen ſeines Standes jetzt als wahr, gut und löblich erkannt wird. — Was nun den Inhalt des Buchs ſelbſt betrifft, ſo ſtehen voran 140 Abſchnitte aus der alten Geſchichte bis auf August, genommen aus Florus, Corneliuſ, Juſtinuſ, Suetoniuſ, Vellejuſ Paterculuſ, Valeriuſ Maximuſ — gegen welche Chreſtomathie Rec. im Ganzen nichts einzuwenden hat. Dann folgt S. 123 ff. ein „Abriff der alten Geſchichte überhaupt in deutſcher Sprache“ in 30 §§. bis auf Theodoſiuſ dem Großen. Der 1ſte §. lautet alſo: „Wir lieben alle Erzählungen; beſonders möchten wir wiſſen, wie es in alten Zeiten auf der Erde ausgeſehen habe. a) Erde; Welt; Weltkörper; Welttheile. Inſeln, Entſtehen und Vergehen. Wüſteney, Flur. b) Vorwelt. Hölen; Seethiere auf Gebirgen; Seemuſcheln in Felſen u. ſ. w.; Ueberſchwemmungen; Urfachen; Zeit; Schöne Mythe der Schöpfung.“ — Darauf folgen *drittens* mit einer beſondern das in der Vorrede Nr. 1 Geſagte oft wörtlich wiederholenden Vorrede „philologiſch - hiſtoriſch - philoſophiſche Anmerkungen.“ Rec. muß den Raum ſparen und führt daher nur noch Folgendes an: „1) *Geſchichte*. Wie entſtanden Oberhäupter? Regenten? Patriarchen in der Bibel?“ — Dieſs und noch viel Mehreres ſoll dem Knaben klar gemacht werden bey *Juſtin's* Worten: *Principio imperium penes reges fuit.* — „1) *Philologie*. *Rerum-publicarum; res publica - res populi*, öffentliche Schande, öffentlich beſchimpft, öffentlichen Gottesdienſt, öffentliche Gebäude, das öffentliche Wohl, öffentliche Amt, Verbrechen. Was iſt ein Staat? — *gentium* die ſchwäbiſche Nation; deutſche Völker u. ſ. w.“ — *Sapienti ſat!* Am Ende iſt — wahrſcheinlich durch ein wunderliches Verſehen — eine kurze Tabelle der franzöſiſchen Geſchichte angehängt: *Habent ſua fata libelli!* —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1820.

ERDBESCHREIBUNG.

GERMANIA (MANNHEIM): *Vertraute Briefe während eines Durchzugs durch einen Theil der nördlichen Provinzen des Königreichs der Niederlande im Sommer des J. 1817 in topographischer, historischer, politischer, literarischer und religiöser Hinsicht an einen Freund geschrieben von Eleutherophilos. III. Theil. 1818. XXVI u. 434 S. 8.*

Auch in diesem 3ten und wahrscheinlich letzten Theile seines rhapsodischen Werkes bleibt der ungenannte Vf. seiner Manier getreu. Mit eigentlichen Reisenachrichten, deren doch in diesem Theile nur wenige vorkommen, da der Reisende und sein Freund sich der deutschen Grenze schon im 2ten wieder näherten, wechseln Bruchstücke aus der ältern und neuern niederländischen Geschichte. Den größten Raum füllen wahre, halb wahre, mitunter schiefe Urtheile über die niederländische Verfassung und Regierung, wie sie schon in den beiden ersten Theilen vorkommen. Zu den meisten findet sich der Schlüssel, wenn man den Vf. kennt. Dieser ist ein vormaliges Mitglied der Ritterschaft in der Provinz Utrecht, *Serick van Linschoten*, früher schon im Verdacht jacobin'ischer Grundsätze, der, wie Rec. glaubhaft versichert worden, ausgewandert seyn und sich im Württembergischen niedergelassen, alda auch eine Deutsche geheirathet haben soll. Ob diese, oder ob einer seiner Freunde im Württembergischen seine vielleicht holländisch geschriebenen Briefe übersetzt, oder doch, wenn sie deutsch verfaßt worden, daran gefeilt haben, kann Rec. nicht angeben. Selten wird es wenigstens nur bemerklich, daß sie ein Niederländer geschrieben. Rec. würde Bedenken gefunden haben, den Vf., der wirklich im J. 1817 sein Vaterland noch einmal besuchte, aus der angenommenen Anonymität herauszuziehen, wenn nicht bey historischen Schriften, wozu die vertrauten Briefe mehr, als zu Reisebeschreibungen gehören, die Glaubwürdigkeit größtentheils von der Person des Erzählers abhinge. Vornehmlich ist dieses der Fall, wenn der Geschichtschreiber keine Belege beybringt, oder seine Quellen nicht angiebt, vollends wenn er andern für glaubhaft geltenden Erzählern widerspricht, wie dieses häufig in den ver. Br. geschieht. Der unkundige Leser, welcher nicht prüft, oder zu prüfen nicht vermag, wird dann gar leicht durch einen ungenannten Schreiber, der seine Erzählungen gut einzukleiden weiß, irre geführt. Dagegen wird er mißtrauisch und behutiam werden, wenn er erfährt, daß sein Schriftsteller von dem in den Niederlanden seit Jahrhunderten einheimischen Parteygeist nicht frey ist; daß er als Mitglied der Ritterschaft einer der niederländischen Provinzen nach der alten Verfassung Theilhaber an der Souveränität geworden wäre, wenn diese alte Verfassung wieder hätte eingeführt werden können, als sein Vaterland im J. 1813 aufhörte, eine französische Provinz zu seyn; daß aber der Plan, den hierzu mehrere der vormaligen Utrechter Regenten mit dem Vf. bereits entworfen hatten, scheiterte. — Jetzt wird der Leser sich erklären können, warum der Briefsteller einer gegen seinen Wunsch eingeführten neuen Verfassung durchaus abhold ist; warum er von Männern, die doch in ihrem Vaterlande in Ansehen und Achtung stehen, wie ein *Kemper*, ein *Scholten*, verächtlich, ja mit offenkundiger Gehässigkeit redet, weil sie an der Vereitelung seines Plans Theil hatten; warum er ihre Handlungen zu jener Zeit in ein zweydeutiges Licht zu stellen sich bemühet, solche fast lächerlich macht, obwohl für des ersten Redlichkeit und Uneigennützigkeit schon der Umstand spricht, daß er sich, als die Revolution vollendet war, bescheiden wieder auf seinen Lehrstuhl nach Leiden zurückzog, und alle Theilnahme an der Verwaltung des neuen Staats ablehnte. — Daß dennoch *Kemper* vorzüglich die Ungnade des Utrechter Ritters sich zuzog, erklärt sich jetzt leicht. Denn K. war es, der am 3. Dec. 1813 die Wilhelm I. aufgetragene Oberherrschaft über den ehemaligen Freystaat durch eine förmliche Abkündigung in Utrecht bekannt machen, und zugleich wegen der einstweiligen Verwaltung der Provinz die vorgeschriebene Anordnung machen mußte, wodurch die Plane der dortigen Aristocraten plötzlich scheiterten.

Nach dieser Vorerinnerung, die zugleich der Anzeige des I. Th. der V. Br. zur Berichtigung und Ergänzung dient, geht Rec. zum Inhalt des 3ten Theils über.

Der 43. Br. begreift die Reise des Vfs. von Utrecht bis Thiel. Wegen der neuen Posteinrichtung konnte der Weg nicht über Cullenburg genommen werden. Doch wird der dasigen merkwürdigen *Pappelallee* (*populus alba*) gedacht. Einer die-

sen nicht vermag, wird dann gar leicht durch einen ungenannten Schreiber, der seine Erzählungen gut einzukleiden weiß, irre geführt. Dagegen wird er mißtrauisch und behutiam werden, wenn er erfährt, daß sein Schriftsteller von dem in den Niederlanden seit Jahrhunderten einheimischen Parteygeist nicht frey ist; daß er als Mitglied der Ritterschaft einer der niederländischen Provinzen nach der alten Verfassung Theilhaber an der Souveränität geworden wäre, wenn diese alte Verfassung wieder hätte eingeführt werden können, als sein Vaterland im J. 1813 aufhörte, eine französische Provinz zu seyn; daß aber der Plan, den hierzu mehrere der vormaligen Utrechter Regenten mit dem Vf. bereits entworfen hatten, scheiterte. — Jetzt wird der Leser sich erklären können, warum der Briefsteller einer gegen seinen Wunsch eingeführten neuen Verfassung durchaus abhold ist; warum er von Männern, die doch in ihrem Vaterlande in Ansehen und Achtung stehen, wie ein *Kemper*, ein *Scholten*, verächtlich, ja mit offenkundiger Gehässigkeit redet, weil sie an der Vereitelung seines Plans Theil hatten; warum er ihre Handlungen zu jener Zeit in ein zweydeutiges Licht zu stellen sich bemühet, solche fast lächerlich macht, obwohl für des ersten Redlichkeit und Uneigennützigkeit schon der Umstand spricht, daß er sich, als die Revolution vollendet war, bescheiden wieder auf seinen Lehrstuhl nach Leiden zurückzog, und alle Theilnahme an der Verwaltung des neuen Staats ablehnte. — Daß dennoch *Kemper* vorzüglich die Ungnade des Utrechter Ritters sich zuzog, erklärt sich jetzt leicht. Denn K. war es, der am 3. Dec. 1813 die Wilhelm I. aufgetragene Oberherrschaft über den ehemaligen Freystaat durch eine förmliche Abkündigung in Utrecht bekannt machen, und zugleich wegen der einstweiligen Verwaltung der Provinz die vorgeschriebene Anordnung machen mußte, wodurch die Plane der dortigen Aristocraten plötzlich scheiterten.

Nach dieser Vorerinnerung, die zugleich der Anzeige des I. Th. der V. Br. zur Berichtigung und Ergänzung dient, geht Rec. zum Inhalt des 3ten Theils über.

Der 43. Br. begreift die Reise des Vfs. von Utrecht bis Thiel. Wegen der neuen Posteinrichtung konnte der Weg nicht über Cullenburg genommen werden. Doch wird der dasigen merkwürdigen *Pappelallee* (*populus alba*) gedacht. Einer die-

fer Bäume soll unten am Stamme über 21 holl. Ellen? im Umfange haben. — Hist. Nachrichten von der ehemaligen Graffschaft, nachher Oranischen Domainen *Cuilenburg*. — Von der Graffsch. *Büren*, welche durch Anna v. Egmond ebenfalls an das Oranische Haus kam. — Nebenbey wieder mancherley Etymologien.

44. Br. *Thiel*, Hauptort der alten Graffsch. *Teisterbant*. Bruchstücke aus der ältern Geschichte derselben und des Herzogthums *Geldern*. *Rheenen*, eine Zeitlang Zufluchtsort Friedrich V. von der Pfalz nach der unglücklichen Prager Schlacht. Von den Generalstaaten erhielt er nach dem Vf. eine monatliche Unterstützung von 10000 Gulden. — Gefährliche Fahrt über die schmalen Dämme bis zur Ueberfahrt über die Waal, mit tadelnden Bemerkungen über die Eigenheiten der holländischen Postillone und Kutscher, so wie der Holländer überhaupt, wie es scheint, hier und anderwärts doch wohl nur angebracht, um desto eher als ein deutscher Reisender zu erscheinen.

45. Br. *Nimwegen*. Altes und Neues aus der Geschichte dieser Stadt. Dem Vf. ist sie des Tacitus *oppidum Batavorum*, so wie *Birten* bey Xanten, *castra vetera*, wo Civilis die zweyte Schlacht gegen die Römer verloren, und dahin Nimwegen (nach der Wiederaufbauung *Noviomagus* genannt) in Brand gesteckt haben soll. Von Karls des Gr. Pallast, nach der Zerstörung (1046), durch Friedrich I. wieder aufgeführt. Er bestand bis in die neueren Zeiten unter dem Namen *Valkenhof*. Die Franzosen haben aber nur wenige Trümmer davon übrig gelassen. — Nimwegen ist jetzt wieder eine starke Grenzfestung, wie sie es früher auch gewesen war, ehe Napoleon die Festungswerke schleifen ließ.

46. Br. Von dem gelehrten Nimweger, *Geldenhauer*, bekannter noch unter dem Namen *Neomagus*, eigentlich *Noviomagus* (+ 1542), den der Vf. „eine Art von niederländischem Luther“ nennt. — Von einigen, außer Holland doch wenig bekannten Gelderischen Staatsmännern. — Bey Erwähnung des Nimw. Friedens eine Diatribe gegen *Wilhelm III. von Oranien*. Vier Tage nach der Unterzeichnung des Friedens habe W. den Marschall von Luxemburg noch unweit Mons überfallen. Da der Marschall schon von Friedensschluß unterrichtet gewesen, der doch in größerer Entfernung von N. als der Prinz gestanden, so hätte dieser doch auch wohl davon wissen müssen, und das unnütze Blutvergießen vermeiden sollen. — Dennoch geräthet sich der Vf. nicht der Nachricht des Ritter Temple zu widersprechen, daß der Bericht an Wilhelm über den Friedensschluß am Tage vor der Schlacht von dem Feinde aufgefunden und hinterhalten worden. — Kurze Geschichte der Provinz *Geldern*. Von Gr. *Johann* dem ältern *von Nassau*, Wilh. I. Bruder, und zur Zeit der Revolution Statthalter in Geldern, wird doch, als vornehmstem Beförderer der Utrichter Union, mit Lob gesprochen.

— Kanzler *Elbert Leoninus* + 1598, ein großer Staatsmann seiner Zeit, und während der ersten Revolutionsjahre sehr thätig. — Wenn ein *Fagel*, ein *Heukelom*, von der Partey, welche Wilhelm III. die Souveränität anboten, Nimwegens Scholken und Kemper genannt werden, so soll diese *Parallele*, wie leicht zu denken, eben kein Lobspruch jener Männer seyn. — Nimwegen ist zwar seit der Einführung des Königthums in den Niederlanden nicht mehr die Hauptstadt der Provinz, sondern *Arnhem*. Hier hat der Gouverneur seinen Sitz. Auch versammeln sich da die Provinzialstände. — Doch macht der Vf. in Gedanken einen Seitensprung dorthin, um der Welt zu sagen, daß er mit dem jetzigen Gouverneur *von Lynden*, und dem der benachbarten Provinz Obëryssel, *Benink v. Boekhorst* zu Zwolle, hauptsächlich wegen ihres Castengeistes, nicht sehr zufrieden sey. — Mit diesem Br. hören die eigentlichen Reisenachrichten, mit den Bruchstücken aus der alten Geschichte und die Etymologien auf, und der übrige Theil dieses letzten Bandes enthält nur Begebenheiten der neuesten Zeit und Urtheile über die Hauptpersonen auf dem politischen Schauplatz. Darum schickt der Vf. im 47. Br. eine Art von Schutzschrift voraus, um die Leser zu versichern, daß er fest an Wahrheit halten, Leidenschaften keinen Spielraum vergönnen werde. Ihr folgt, als Einleitung zur Geschichte der neugigen Staatserneuerung, eine kurze Darstellung der seit Jahrhunderten in der vormaligen Republik bestehenden Trennung in zwey Hauptparteyen, der *statthalterischen* und *aristokratischen*, oder, wie sie der Vf. nennt, der *oranischen* und der *staatsgesinnten*; in neueren Zeiten auch unter den Spitznamen: *Oranjeklanten* und *Keesen* bekannt. Die Benennung *Kees* soll eine Abkürzung von *Cornelius*, dem Taufnamen des berühmtesten *de Gyzelaer* seyn, der sich bekanntlich in den 1780er Jahren durch seinen Hals gegen Oranien auszeichnete, und zu dem Unglück, das damals und später über sein Vaterland kam, den Grund legte. *Kees* ist aber auch dem Holländer der deutsche *Spleen*, auch *Pommer*, eine besondere Art Hunde mit spitzem Kopf, wodurch dann eben der Parteyname ein Spottnamen ward. — Der Vf. erzählt nun, wie nach einer, immer doch nur scheinbaren Vereinigung beider Parteyen seit dem J. 1802 erst der grausame Druck des Corfen und seiner Gehülfen, der alle Klassen der Staatsbürger traf, eine eigentliche allgemeine Verbrüderung bewirkt habe, dergleichen seit zwey Jahrhunderten nicht statt gefunden. — Diese, und die dadurch bewirkte Wiederersthung der Republik, wie sie vor 1795 war, soll aber nur von vierzehntägiger Dauer gewesen, alsdann an dem politischen Horizont das auffallende Phänomen erschienen seyn, daß, wie der Vf. sagt, „die *überspannten Hirzköpfe* beider alten Parteyen sich zusammen vereinigten und ein Ziel überschritten, das, im Anfange so edel, nur durch die *Bocksprünge* einiger *unpolitischen Seiltänzer* verunehelt, und durch

die *Reinheit zweyer Waghälse veranfaßt* wurde, über welche Gott und die Nachwelt richten werden." In der Note 252 wird dann noch beygefügt: „*Ueberspannter Eifer* für das oranische Haus einerseits, und *unerfütterter, übertriebener Ehrgeiz*? andererseits legten den Grund zu dieser Vereinfachung.“ — Wer mag wohl einen Erzähler, der über verdienstliche Männer eine solche, fast in das Platte fallende Sprache fährt, von *Leidenschaft* frey halten, obwohl der Vf. sich im Eingange davon losagt? Aber was noch schlimmer ist, er bleibt auch der Zusage, immer fest an *Wahrheit* zu halten, nicht treu. Nach ihm entflammte, wie auch ganz richtig und bekannt ist, die Nachricht von der Leipziger Schlacht unter den durch langen Druck niedergeschlagenen Holländern den Muth einiger Rechtsschaffenen. An ihre Spitze stellte sich Graf *Hogendorp*, dem er, wie billig, eine große Lobrede hält. Dann fährt er in seiner Erzählung, die zugleich Commentar über die oben angeführte Stelle ist, folgendermaßen fort: „Es galt, das Vaterland vom franz. Joche zu befreyen, ihm seine *alte Gestalt* wieder zu geben. Wundern Sie sich nicht, m. Freund, wenn ich hier eine *Behauptung* wage, welche ich freylich *aufser Stande* bin, *beweisen zu können*; aber ich habe eine viel zu hohe Achtung für Hr. v. *Hogendorp*, als daß ich glauben könnte, daß dies nicht, wenigstens anfänglich, seine Absicht gewesen sey.“ u. s. w. — Hr. S. widerspricht hier der Erzählung des Engländers *Chad*, der von der ganzen Begebenheit genau unterrichtet seyn konnte, als Ausländer bey der ganzen Sache kein Interesse hatte, der also wenigstens für einen unparteylichen Zeugen gelten muß, wenn S. auch seine Landsleute, *Bosscha* u. v. d. *Palm*, obwohl sie ebenfalls glaubhafte Männer sind, einer Parteylichkeit in ihren Geschichten der neuesten Revolution verdächtig halten wollte. — Der Vf. gesteht auch selbst ein, daß er seine, jenen widersprechende Erzählung nicht eigentlich beweisen könne. Man soll ihm aber doch glauben, daß *Hogendorp* die Absicht gehabt habe, die alte Verfassung des Freystaats wieder herzustellen. Und warum? Weil es Hr. S. und andere Aristocraten im Stillen wünschten, und weil sonst der Graf die hohe Achtung nicht verdienen würde, welche der Utrechter Ritter für hegt. — Was sollte aber aus der Geschichte werden, wenn der Geschichtschreiber sich solche poetische Freyheiten erlauben dürfte, wenn es demselben gestattet wäre, ein Ereigniß ganz anders darzustellen, als es von glaubhaften Zeugen erzählt worden, ohne seine Darstellung zu beweisen, und doch mehr Glauben, als jene, bloß darum zu fodern, weil seiner Ansicht und seinen Wünschen nach die handelnden Personen nicht so, wie erzählt werde, hätten handeln können? — Ausserdem nun, daß Hr. S. nach dem hier angeführten, nicht als glaubwürdiger Erzähler gelten mag, in so fern er andere unparteyliche Zeugen gegen sich hat, kann Rec. aus sicherer Quelle hinzufügen, daß der würdige Ho-

gendorp selbst, so reichlich ihm auch Weisrath gestreuet wird, doch mit der veranfaßtesten Darstellung seiner Absichten und Handlungen in jener kritischen Zeit keineswegs zufrieden ist, und des Vfs. auf bloße Muthmaßung gegründete Behauptungen keineswegs als richtig anerkennt. Wie hätte auch ein Mann von solchen tiefen Einsichten, wie H. allgemein anerkannt ist, auf den unglücklichen Gedanken verfallen sollen, die alte — auf die jetzige Zeit gar nicht mehr passende — Verfassung des Vaterlandes wieder einführen zu wollen, die das gegenwärtige Elend herbeygeführt hatte, und bald wieder neue Spaltungen veranlaßt haben würde? Darum kann ihm auch nicht — wie der Vf. S. 102 thut — zum Fehler angerechnet werden, es gereicht ihm vielmehr zum großen Lobe, und das Vaterland segnet ihn dafür, daß er die Ruhestörer, welche in den J. 1786 und 87 sich der Zügel des Staats bemächtigt, und später den Feind herbeigeführt hatten, nicht zu den Beratungen im Nov. 1813 zog. Von ihnen wäre zu besorgen gewesen, daß sie — wären ihre Pläne nicht angenommen worden, alles dem noch im Lande befindlichen Feinde verrathen, die zu dessen Befreyung zusammengetretenen Männer ins Unglück gestürzt und den verbündeten Mächten fast nichts übrig gelassen hätten, als das Land, wie eine vom Feinde eroberte Provinz zu behandeln. Alsdann wäre doch wahrscheinlich die Souverainetät an Oranien, und wohl unter weniger einschränkenden Bedingungen übergegangen. — Den erheblichen Umstand, daß *Hogendorp* die neue Verfassungsurkunde bereits vor der Leipziger Schlacht entworfen hatte, und daß dieser Entwurf mit wenigen Abänderungen auch im J. 1814 wirklich angenommen ward, verschweigt der Vf., und er mußte ihn freylich, um consequent zu seyn, verschweigen. Denn da der ganze Entwurf einen Souverain voraussetzt, so wird dadurch allein schon seine Erzählung, daß es Plan gewesen, die *alte Verfassung* wieder herzustellen, widerlegt. — Im Verfolg des Briefes werden dann die weiteren Maafsregeln *His*, und seiner Vertrauten zur Befreyung Hollands, freylich nicht immer ganz genau, erzählt. Es würde aber zu weit führen, wenn hier jeder kleine Umstand berichtigt werden sollte. Auch kann Rec. wegen des in der Erzählung wiederholten Märchens von der dem Prinzen von Oranien übertragenen Souverainetät, und auf welche eigenmächtige und lächerliche Art solche in der Mitternachtsstunde durch die Herren *Kemper* und *Scholten* zu Amsterdam proclamirt worden seyn soll, sich nur auf die Anzeige des I. Th. der Vertr. Br. in Nr. 60 d. A. L. Z. 1819 beziehen. Ohnehin ist der Vf. treuherzig genug, hier selbst zu gestehen, daß er zwar für seine Darstellung des Hergangs keinen Beweis habe, daß ihm aber die Sache doch so als glaubwürdig vorkomme. Auch verdient der lächerliche Zusatz, womit S. 113 das Märchen noch weiter ausgeschmückt wird, daß nämlich der Prinz durch jene eigenmächtige, voreilige Verkündung ver-

verhindert werden, frey zu handeln, um sich über die Annahme oder Verweigerung der Souverainität frey zu erklären, kaum eine ernstliche Rüge. Denn ein vernünftiger Leser wird ohnehin dem Vf. nicht glauben, daß ein weiser und kluger Fürst, wie Wilhelm I., die Freyheit seines Entschlusses durch eine unbefugte Handlung zweyer Individuen würde haben beschränken lassen, die — wie S. 114 gesagt wird — als eifertige „*Souverainmacher*“ — ihre Ankündigung in der mitternächtlichen Stunde nicht an die niederländischen Bürger — sondern an die Finsterniß und die niederländischen Eulen“ gerichtet hätten.“ — Weniger ist's zu verzeihen, daß der Vf. die ihm verhassten Preclamanten, deren einer doch Lehrer der Rechte, der andere Advocat sey, einer groben Unwissenheit beschuldigen will, weil sie in ihrer Abkündigung zwey Begriffe: *souverainer Fürst* und *freyes Volk*, mit einander verbunden hätten, da solche doch in offenbarem Widerspruch mit einander ständen, und in dem Staatsrecht es keine schreiende Gegensätze als diese beiden gebe. Der Vorwurf möchte hier doch wohl auf Hrn. S. selbst zurückfallen. —

Mit mehr Wahrheit, als der Vf. Geschichte schreibt, schildert er noch in den Noten 253 und 256 die vornehmsten Urheber und Beförderer der Revolution von 1813, einen *van der Duyn*, *Styrum*, *Repelaar*, *Falk* und andere. Ihrer wird in Ehren gedacht, und kurze Nachricht von ihrem Leben gegeben, nur — wie zu denken ist — *Kemper* und *Scholten* ausgenommen. Von diesen weiß der Vf. nichts zu sagen, als daß sie eine große, aber eben nicht die schönste Rolle bey der Staatsumwälzung gespielt hätten. Vom letzten hätte doch angeführt werden können, daß er Präsident des Domainenraths im Haag ist, von den Gesandten zu Paris und Berlin auch noch, daß R. v. Fagel schon der Jugendfreund Wilhelm I., und später sein treuer Begleiter in Glück und Unglück, Baron v. Perponcher Generaladjutant des Prinzen Friedrich von Oranien, bis zu dessen im J. 1799 zu Padua erfolgten Tod war. — *Falk*, *Cannemann* und *Kemper* gehörten ehemals zur antioranischen Parthey.

Im 48. Br. wird, nach einer Apostrophe an das schöne Siebengebirge bey Bonn, dessen Anblick schon von Cölln aus dem Vf. Frohsinn und Heiterkeit einflößte, die Geschichte der neuesten Revolution fortgesetzt. Jene heitere Stimmung muß aber von kurzer Dauer gewesen seyn. Denn kaum hat er sein Gesicht von den Bergen abgewendet, um den neuen Erbstatthalter bey seinem Einzug in das er-

staunte Amsterdam (2. Dec. 1813) zu begleiten, als ihm die über ihre nächtliche Verwandlung ganz *entrüsteten* Amsterdamer Bürger erscheinen. Als freye Bürger waren sie zu Bett gegangen. Ohne nur etwas davon zu ahnen, waren sie, ein ganzes Volk von fast zwey Millionen Seelen, durch zwey Herkulesse in Einer Nacht in Fesseln geschlagen worden. Selbst die Oranien von alten Zeiten her mit Leib und Seele ergebenen Cattenburger Schiffszimmerleute setzten schnell ihrem bekannten Volkslied: *Al is ons Prinsje etc.*, noch die Zeile hinzu: „*Doch hoeft geen Souverein te zyn.*“ Wilhelm weigert sich nun zwar, diese Obermacht anzunehmen. Die beiden Kraftsmänner K. und S. wissen aber auch seinen Willen nach dem ihrigen zu lenken. Der Fürst giebt, da vernünftige Gründe auf die erhitzten Köpfe nicht wirken, zwar endlich nach, doch nur unter der Bedingung, daß seine Macht durch eine Verfassung gemildert werde. Die durch die nächtliche Magie gleichsam betäubte Menge, die *entrüsteten* (?) Amsterdamer lassen das alles ruhig geschehen. Nun verbreitet sich, wie ein Lauffeuer, der Wille einiger Wenigen, die nicht einmal zu den ersten des Landes gehören, als Volkswunsch, von Stadt zu Stadt, und Wilhelm ist allgemein anerkannter Souverain. — So stellt der Vf. dieses wichtige Ereigniß dar, das hiernach aber mehr einer lustigen Farce, als der ernsthaften Umwandlung eines ganzen Staats gleicht, welcher daher auch, wenn sie wirklich so erfolgt wäre, kein vernünftiger Mann eine längere Dauer, als etwa von wenigen Tagen zugetraut haben würde. Da indessen doch nun die neue Verfassung schon seit sechs Jahren bestehet; da andere glaubhafte Männer, ein Chad, Boffcha, v. d. Palm u. f. w., ihr doch eine viel solidere Gründung, als durch „*Bocksprünge unpolitischer Seiltänzer*“, durch „*Keckheit zweyer unberufener Wagehälfe*“ ohne Ansehen und ohne Helfer, beylegen; da, so viel besonders den Einzug Wilhelms in Amsterdam betrifft, zahlreiche Augen- und Ohrenzeugen kaum Worte genug zu finden wissen, um von dem Jubel der dem Prinzen zum Theil bis halbweg Harlem entgegenströmenden Menge nur einen kleinen Begriff zu geben; da endlich Tausende dem Ruf der Cattenburger hörten, denen ein bloßer Souverain nicht genügte, die schon damals einen König foderten: so wird man die Geschichte des Vfs. für Ausgeburts einer durch Fieberhitze erregten Phantasie zu halten versucht. —

(Der Beschlufs folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1820.

ERDBESCHREIBUNG.

GERMANIA (MANNHEIM): *Vertraute Briefe während eines Durchzugs durch einen Theil der nördlichen Provinzen des Königreichs der Niederlande im Sommer des J. 1817 u. f. w.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Rec. hat bey diesem Gegenstand ausführlicher, als gewöhnlich, seyn zu müssen geglaubt, um wo möglich zu verhüten, dass ein Historiker, der etwa künftig uns Deutschen in einer Geschichte der neueren Zeit auch die der neuesten niederländischen Revolution erzählen will, Hrn. S. blindlings zum Führer wähle. Er hält diese Warnung um so nöthiger, als überall, wie er bey einer andern Gelegenheit dargethan zu haben glaubt, kein Theil der neueren Geschichte mit weniger kritischer Prüfung und Sorgfalt von deutschen Historikern bearbeitet worden, als die niederländische, wovon die Ursache wohl einzig in der geringen Bekanntschaft mit Sprache und Literatur der Holländer, fast könnte man sagen, Abneigung gegen beide, zu suchen ist. Diese Abneigung macht die vertr. Briefe, sind sie gleich eigentlich auch ein niederländisches Product, gefährlicher wegen des ihnen umgehängenen deutschen Gewands, welches ihnen den Zutritt zu deutschen Gelehrten erleichtert, und manchen verführen kann, sie einzig als Quelle zu benutzen, ohne auf Schriften in holländischer Sprache Rücksicht zu nehmen. Und da der Vf. bereits öffentlich als ein *überall gründlich unterrichteter* Mann gepriesen worden, so mögen seine Briefe auch leicht als *sichere* Quelle angesehen und gebraucht werden. Stimmt nun gleich Rec. jenem Lobe im Ganzen mit Uebersetzung bey, verdankt er gleich dem Vf. manche nützliche und angenehme Belehrung; so kann er darum doch seine Briefe nicht für eine zuverlässige Geschichtsquelle, sondern nur für eine *Parteyschrift* erkennen, die zwar mit Nutzen gebraucht werden kann, deren Gebrauch aber Vorsicht und kritische Prüfung erfordert. Die Belege zu dieser Behauptung werden die Leser in der Anzeige der beiden ersten Theile schon gefunden haben, und stärkere noch in der vorliegenden finden. — Daraus erklärt sich auch die fast in Gehässigkeit ausartende übele Laune, welche der Vf. gegen sein eigenes Vaterland und gegen seine Landsleute, theils im allgemeinen, theils im einzelnen, in mehreren Stellen seines Wer-

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

kes zeigt. Gerechtigkeit erfordert jedoch zu bemerken, dass der Vf. seine Empfindlichkeit über vermittelte Plane auch oft aus Wahrheitsliebe zu unterdrücken scheint, wenn er von Hauptpersonen, als vom Könige, der königlichen Familie, von Hogen-dorp, den er S. 123 noch als die Perle seiner Nation bezeichnet, und andern, die zu seinen Gegnern gehören, zu reden hat. —

Die im Verfolg des 48. Br. noch enthaltene Kritik des Vfs. über die *Constitutionsurkunde*, deren Abfassung und die Art, wie sie eingeführt worden, kann, obwohl sie auch manches unrichtig darstellt, hier um so süglicher übergangen werden, als die Verfassung von 1814 durch die Einführung des Königthums in 1815 ohnehin wieder zerfiel, und damit auch, wie der Eingang des

49. Briefs zeigt, ein Hauptanstoß, den der Vf. an der ersten nahm, gehoben ward. Er kann sich nämlich immer noch nicht von der Idee losmachen, dass *souveräner Fürst* und doch *constitutionell* in geradem Widerspruch stehe, was doch nur darin liegt, dass er mit dem Wort *souverain* den Napoleonischen Begriff verbindet, der freylich auch in Deutschland hin und wieder noch tief gewurzelt ist. — Der Brief selbst enthält eine *Vergleichung der ersten und zweyten Verfassungsurkunde*, welche in der Schrift selbst nachgelesen werden muss. Ueber den Vorwurf, die letzte sey wieder gegen die verwerfende Stimmenmehrheit dennoch angenommen worden, enthält sich der Vf. eines Urtheils, wozu die Einsicht der Protocolle nöthig wäre. Ohnehin sollen nach der Behauptung des Vfs. selbst viele Belgier nicht aus politischen, sondern aus religiösen Gründen, eigentlich aus Fanatismus, gegen den Entwurf gestimmt haben, worauf also keine Rücksicht hätte genommen werden können. — Ueber das *Finanz*-, besonders das *Schuldenwesen der Niederlande*, und über den *Handel*. Nach einer Note des Herausgebers, der also von dem Vf. verschieden zu seyn scheint, sind die Data aus einer Hogen-dorpschen Denkschrift genommen. Rec. wird sich darüber anderwärts zu äußern Gelegenheit finden.

50. Br. Ueber die äußern *politischen Verhältnisse* des K. R. der *Niederlande*. Mit *England*. Anfall auf das sonst so edle Albion, wegen Zurückhaltung der besten holländischen Colonien, deren Verlust dem König eben so zuwider sey, als das kostspielige Batwesen der südlichen Festungen und der überpannte Kriegsetat. — *Russland*. Dafs

M (1)

der

der oranische Zweig auf den russischen Stamm gimpft worden (soll doch wohl umgekehrt heißen: ein russischer Zweig auf den oranischen Stamm). nennt der Vf. einen unglücklichen Gedanken, dessen nachtheilige Folgen nur die Mäßigung Alexanders und sein einsichtsvoller rechtschaffener Gesandte v. Pfluk vorerst noch abgewendet hätten?? — *Deutscher Bund*. Unbedeutende Verhältnisse Hollands mit demselben, und schwankende Bestimmungen wegen des Großherz. *Luxemburg*. Der Vf. gehört, wie schon seine frühern Aeußerungen zeigen, zu der Partey, welche für den Beytritt des ganzen Königreichs zum deutschen Bunde gestimmt haben würden. In einer Note des Herausgebers wird noch der bekannten Abstimmung des Min. v. Gagern in der Bundesversammlung gedacht, die freylich nur als dessen Privatmeinung anzusehen ist. — *Luxemburg* bestimmt der Vf. dem lebenswürdigen jüngern Prinzen, *Friedrich von Oranien*, statt der ihm durch den Hausvertrag von 1814 zugedachten oranischen Erbländer in Deutschland. Dafs neuere Beschlüsse wegen dessen Dotation genommen worden, konnte hier noch nicht gesagt werden. — Mit *Oesterreich* eben keine Berührung. — Mit *Preussen* scheinbare Freundschaft, doch immer geheime Spannung. Auf welcher Seite der meiste Anlaß dazu gegeben werde, gebühret Rec. nicht zu entscheiden. Wenn der Vf. von Beschwerden redet, wie er sie in den Rheinprovinzen hörte, so ist doch das *audiat et altera pars* nicht außer Acht zu lassen, und das Protocoll der Rheinschiffahrts-Commission zu vergleichen. — Mit *Frankreich* vorerst nicht sehr bedeutend. Beyläufig über das *Liquidationswesen* mit diesem Reich. Sagen, die aus keiner sichern Quelle kommen, deren Wahrheit der Vf. selbst bezweifelt, wären doch besser ganz übergangen worden. — Verhältnisse mit *Schweden*, *Dänemark*, *Spanien* und *Portugal*, nur mercantilisch. In der Note 266. Nachrichten von dem in Hamburg besonders berühmten *D. v. Hogendorp*, jetzt in Brasilien, wohin ihn Europa ausgeworfen hat, und die Nemesis nun ihr Richteramt gegen ihn übt. — Mit der *Türkei*, wie mit den zuletzt genannten Staaten. — Mit dem *römischen Hofe*, wegen der fanatischen Geistlichkeit in Belgien, und ihrem Einfluß auf alle Volksklassen, sehr kitzlich. Gesandte v. *Reinhold* in Rom erhält mit Recht großes Lob. — Zum Schluss noch etwas über den Minister der ausw. Angelegenheiten *Nagel von Ampsen*. Das nachtheilige Urtheil des engl. Gesandten *Clancarty* über die Untauglichkeit des Mannes zu diesem Posten könne doch nicht als competent gelten. —

51. Br. Ueber die *Generalstaaten* oder Ständeversammlung mit mancherley Bemerkungen und zum Theil Kritiken über die *Verfassung* sowohl als einzelne *Mitglieder*. Dafs Professor *Kemper* nicht leer ausgeht, versteht sich schon. Als Zusatz zu den, auch hier wieder von Gr. *Hogendorp* vorkommenden Nachrichten, gehört noch, dafs derselbe sich nun ganz in das Privatleben zurückgezogen hat. Als

Mitglied der 2ten Kammer gehörte er zur *Opposition*. — Ein Auszug aus diesem Briefe läßt sich wegen des beschränkten Raums nicht wohl geben. Eben das ist der Fall bey

dem 52 — 56. Br. über die *Ministerien* und *Minister*, und bey dem 57. und 58. Br. über den *Staatsrath*. Auch sind dem Rec. die meisten der genannten Personen zu wenig bekannt, um über die Urtheile, welche der Vf. fällt, eine Meinung äußern zu können. Im allgemeinen urtheilt Hr. S. doch wohl etwas zu scharf, ist auch zu geneigt, Anekdoten aufzunehmen, von deren Wahrheit er doch nicht immer, wie er selbst gesteht, sich hat überzeugen können, auch solche sogar, die er selbst für unwahrscheinlich hält. Es ist dieses am wenigsten einem Schriftsteller zu verzeihen, dessen Zweck doch, seiner eigenen Angabe nach, mehr Belehrung als Unterhaltung ist. — Doch sind auch viele merkwürdige Nachrichten zur nähern Kenntniß des Königreichs, besonders seiner Finanzen, aus diesen Briefen zu entnehmen. — Auch aus der französischen Zeit wir noch manches erzählt. — Die großen Kosten der Landmacht sind dem Vf. sehr anstößig, wie dieses schon von einem alten holländischen Republikaner zu erwarten ist. Die Schuld davon scheint er doch weniger dem Könige, als der Vorliebe des Kronprinzen für das Militär beyzumessen. Dafs hier wieder eine längst beygelegte Missethätigkeit in Erinnerung gebracht wird, ist eben kein Beweis sehr zarten Gefühls, zumal da der Vf., ob ihm gleich das Königthum überall nicht behagen mag, doch für die königliche Familie sehr eingenommen ist. So wird auch S. 255 die von dem Könige bewiesene Unparteylichkeit durch Anstellung manches Antioraniers gepriesen, dabey aber denselben nicht verdacht, dafs er einen Mann, wie Admiral *Verhuel*, nicht auch wieder in Dienste genommen. — Dem 54. Br. sind mehrere Tabellen über das Finanzwesen heygefügt, im 55. auch Nachrichten von den Colonien der Holländer, und bey der Gelegenheit auch sehr ausführliche von dem bekannten *Daendels* gegeben. — Nach dem 57. Br. soll eine von dem Vicepräsidenten des Staatsraths, Grafen *Hogendorp*, herausgegebene Denkschrift über die inneren Angelegenheiten des Königreichs, in welcher das Betragen der Belgier und besonders die aufrührerischen Gesinnungen ihrer Geistlichkeit etwas stark gerügt worden, der hauptsächlichste Anlaß gewesen seyn, dafs H. sein Präsidium niederlegte. — Ueber die Anekdoten, welche S. 343 u. f. erzählt werden, hat Rec. nichts Zuverlässiges erfahren können. — Von *Hogendorps* Nachfolger, *Mollerus* und dem Minister *Falk* werden hauptsächlich im 58. Br. Nachrichten gegeben. — Uebrigens sind seit 1817 schon wieder mehrere Veränderungen mit den obersten Staatsbeamten vorgenommen.

Im 59. Br. kommen zuerst, doch nur sehr kurze Nachrichten von der *Rechtsverwaltung*, die im Ganzen noch immer vortreflich seyn soll, und von

der bevorstehenden neuen Gesetzgebung vor. Eine besondere Commission zur Bearbeitung des neuen Gesetzbuchs, das an die Stelle des vorerst noch bey- gehaltenen *Code Napoleon* treten soll, besteht schon seit mehreren Jahren. Die Ansichten der holländischen Mitglieder sollen aber von denen der Belgier häufig abweichen. Letztere sind für die Oef- fentlichkeit und Geschwornengerichte. — Nach den neuesten Nachrichten sind der Ständeversammlung von 1819 einzelne Theile des neuen Entwurfs: nunmehr zur Berathung vorgelegt. — Den Be- schluss des Br. machen Bemerkungen über den Kö- nig und die königliche Familie. Die kurze Schilder- ung reicht im Ganzen sehr zu deren Vortheil, und Tadel trifft vorzüglich nur den Kronprinzen wegen seines vielleicht zu starken Hangs zum Kriegs- wesen, welcher freylich bey einem Herrn sehr er- klärlich ist, der in den Jünglingsjahren schon Gele- genheit hatte, so viel Ruhm und Ehre im Kriege gegen einen furchtbaren Feind zu erwerben, und dabey einem Hause angehört, welches mehr Hel- dennamen, als wohl je ein fürstliches, aufzählen kann.

Der 60. und letzte Br. begreift eine Schilde- rung des Charakters und Nationalgeistes des Volks, nicht im ganzen Königreich, sondern hauptsächlich im eigentlichen Holland, wovon dann das meiste auch auf Utrecht und Geldern, zum Theil auf Ober- yssel anwendbar ist. Der Vf. geht hierbey die Stän- de und verschiedenen Klassen einzeln durch, wobey die Geistlichkeit am härtesten mitgenommen wird. — So weit indessen Rec. die Holländer kennen zu Iernen Gelegenheit gehabt hat, findet er das lobens- würdige, was der Vf. von seinen Landsleuten sagt, gegründet, als dessen zuweilen doch wohl etwas übertriebenen Tadel.

PSYH u. LEIPZIG, b. Hartleben: *Miniaturgemäl- de aus der Länder- und Völkerkunde*, von den Sitten, Gebräuchen, der Lebensart und den Kostümen der verschiedenen Völkerschaften al- ler Welttheile; mit Landschafts- und Städte- prospecten, Ansichten von Pallästen, und Ab- bildungen anderer merkwürdiger Denkmäler der älteren und neueren Baukunst überhaupt. Neue Folge. *Zweytes Gemälde: Mahratten- staaten*; mit 5 Kupfern. 1819.

Auch mit dem besondern Titel:

Neuestes Gemälde der Mahrattenstaaten, oder Sitten, Gebräuche und Trachten der Mahrat- ten, nebst kurzen Notizen über die Gegenden, welche sie beherrschen. Nach dem Englischen des *Thomas Broughton*. Mit 5 Kpfm. 1819. 256 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr. C. M. oder 3 Fl. 45 Kr. WW.)

Rec. hat in der A. L. Z. 1819. Nr. 168. das erste Gemälde der neuen Folge der bey dem Verleger erscheinenden niedlichen Miniaturgemälde aus der

Länder- und Völkerkunde (*Fischer's Gemälde von Brasilien* mit 10 Kupfern) mit dem verdienten Bey- fall angezeigt. Denelben Beyfall kann er auch dem vorliegenden neuesten Gemälde der Mahrattenstaa- ten nach *Broughton* nicht verlagern. Die Wahl und anziehende Darstellung der Gegenstände, die schö- ne Behandlung der Kupfer, die gefällige äußere Form und der billige Preis verdienen auch in die- sem Gemälde ausgezeichnet zu werden.

Die in unsern Tagen so berühmt gewordene Völkerschaft der Mahratten, welche zur Zeit der Reisen *Tavernier's* kaum dem Namen nach bekannt war, und deren frühere Geschichte wir nächst *Sprengel* durch *Scott Waring* kennen gelernt ha- ben, verdient sowohl als Militärstaat, als wegen ih- rer Verhältnisse zur ostindischen Handelscompagnie: alle Aufmerksamkeit. *Broughton*, der bey *Scindia* als Resident der ostindischen Handelscompagnie angestellt war, hat in seiner Reisebeschreibung so- wohl den Mahrattenstaat als die Kriegerischen Mahr- atten selbst, ihre Sitten, Gebräuche, Feste u. s. w. näher bekannt gemacht. Die Gegenden und Stä- de, deren er im Verlauf seiner Reise erwähnte, wa- ren im Ganzen genommen so wenig bekannt, daß mehrere der darin vorkommenden Namen auf den bisherigen Karten vermißt werden. Uebrigens hat sich *Broughton* in wenige ausführliche Ortsbeschrei- bungen eingelassen, weil die indischen Städte und Dörfer überall eine auffallende Aehnlichkeit haben. Ueberdies erklärt er es für eine schwere Aufgabe, die Sitten und Gebräuche der Mahratten zu be- schreiben, indem einem Engländer schon, wenn er die Indier in ihrem Privatleben beobachten will, sich eine Menge Hindernisse in den Weg stellen, die der Vervollständigung seiner Kenntnisse Abbruch thun, und dies noch mehr von den Mahratten gilt, mit welchen weder die Engländer selbst, noch die Unterthanen der indischen Compagnie in einem and- ern als fast rein politischen Verkehr stehen. Um- daher die Dinge nicht in einem unvollkommenen Lichte oder nach vorurtheilsvollen Ansichten darzu- stellen, beschränkte sich Br. größtentheils auf blo- ße Thatfachen. Der Bearbeiter des vorliegenden Gemäldes hielt sich sorgfältig an das, was *Brough- ton* erzählt, jedoch nicht an die Form, in welcher er seine Erzählungen vorträgt. Br. schreibt näm- lich in Briefen und beobachtet darin wenig Ord- nung und Zusammenhang. Oft springt er, ohne es selbst zu bemerken, von einem Gegenstand zum an- dern über, oder bricht eine interessante Beschreibung ab, und verspricht die Fortsetzung für einen andern Brief, ohne das Versprechen zu erfüllen. Der ge- genwärtige Bearbeiter suchte diesen Mangel abzu- helfen, indem er die zerstreuten Bemerkungen un- ter Rubriken sammelte. Freylich stehen diese Be- merkungen nicht immer in unmittelbarem Zusam- menhange, aber der Bearbeiter konnte das Original nicht gänzlich verleugnen.

Auf die kurze *Einkleitung* folgen *topographische Fragmente* über Kulot, Supur, Kiruolih, Barih, Mut-

Muttra, Krischnagur, Burkerä, Udipur, Rupahelith, und darin zugleich persönliche Notizen von den regierenden Rajas (Radschas). Die topographischen Beschreibungen der von Br. besuchten Hauptortschaften sind größtentheils sehr flüchtig. Desto ausführlicher und genauer ist die *Beschreibung des Mahrattenlagers und der Einrichtung des mahrattischen Militärstaats* (S. 25 – 91.) Man findet unter dieser Rubrik unter andern interessante Nachrichten über die mahrattischen Bazars oder Lagermärkte, über die gymnastischen Uebungen der Truppen, die militärische Disciplin, die Musterungen und Mannövers, die Märsche (dabey viel Interessantes von den mahrattischen Weibern), über die mahrattischen Festungen und deren Belagerungsart. Man lernt aus dieser Rubrik die Rohheit und Zügellosigkeit der Mahratten, und die Bedrückungen des Volks durch die Rajas und Soldaten näher kennen. Die folgenden Rubriken: *Klima* (nur zwey Jahreszeiten, die trockene und die Regenzeit), *Ackerbau* (der Pflug der Indier ist eben so einfach, wie alle ihre übrigen Geräthschaften und Verrichtungen) und *Nahrungsmittel* stehen am unrichtigen Platze: sie hätten entweder der Einleitung einverleibt werden, oder auf die topographischen Fragmente folgen sollen. Sehr interessant ist die lange Rubrik: *Sitten und Gebräuche* (S. 101 – 131), namentlich von der Kasteneintheilung, den Fakirs, Heirathsgebräuchen, Natschmädchen oder mahrattischen Bajadern, Gauklern, der Tigerjagd und den Elephantengefechten, der Leichenverbrennung und dem Aberglauben der Mahratten. (In dem Durbar oder Staatsrath Scindias dienen Haffz. Oden, wie in alten Zeiten Virgils Verse, zur Ergründung der Zukunft.) Angehängt ist dieser Rubrik eine Beschreibung der Sitten des räuberischen Völkerstamms der Gujurs und des Ackerbau treibenden Gebirgsvolks der Minas. Anziehend ist die Schilderung des *mahrattischen Fürstenhofs* (S. 145 – 197), wobey man dem Scindia näher kennen lernt. Den Schluss macht eine interessante *Beschreibung der Feste der Mahratten*, sowohl der muhamedanischen als der Hindusfeste.

Die Kupfer stellen vor: Die Unterhaltungen bey dem Hobli-Fest, den Bazar oder Marktplatz im Lager Scindia's, gymnastische Uebungen im Mahrattenlager, Gofains (hindostanische Bettler) und die Procession des Taziya.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Dümmler: *J. E. Bode's Erläuterungen für die Besitzer seiner astronomischen Jahrbü-*

cher und für andere Liebhaber der Astronomie. Neue verbesserte Ausgabe. 1817. 112 S. 8. (18 Gr.)

Der Vf. hatte im J. 1811 für die Besitzer seiner astronomischen Jahrbücher die den frühern Bänden selbst beygefügt, und in den spätern Bänden lange vermissten Erläuterungen in größerer Vollständigkeit herausgegeben. Die neue Ausgabe ist, wie der Beysatz auf dem Titel anzeigt, auch für Liebhaber der Astronomie überhaupt bestimmt, da sie, wie zum Theil schon die erste Auflage, sehr viele allgemein brauchbare und populär vorgetragene astronom. Notizen enthält, und besonders über manche astronom. Berechnungen, so weit nicht die nur dem eigentlichen Astronomen nöthige Genauigkeit in Betracht kommt, mehr oder weniger ausführliche Anweisungen mittheilt. Rec. führt hier, ohne der kleinern Zusätze, welche die neuere Auflage in Vergleichung mit der ältern erhalten hat, zu erwähnen, bloß einige der bedeutendern an. S. 10 ist die auch aus andern Schriften bekannte kleine Tafel hinzugekommen, welche durch den Sonntagsbuchstaben eines jeden Jahrs sogleich den Wochentag für jeden Tag des Monats finden lehrt, und S. 11 die Gauss'sche Methode, Ostern im Julianischen sowohl als im Gregorianischen Kalender ohne Kenntniß der goldenen Zahl, des Sonntagsbuchstaben und der Epakte durch eine leichte arithmetische Operation zu bestimmen. Eine Tafel der Decimaltheile des Tags von 10 zu 10 Minuten bis auf 12 Stunden (S. 23) erleichtert die genauere Reduction der Sonnenlänge auf andere Meridiane. Auf S. 34 werden Vorschriften gegeben, die Dauer der Dämmerung für das ganze Jahr zu finden. Das Verzeichniß von 1085 Fixsternen, mit *Piazzi's* gerader Aufsteigung und Abweichung, ist nun auf den Anfang des J. 1820 reducirt; in der vorigen Auflage war es auf 1810 gestellt. Am Schlusse des Werks, S. 107 – 111, ist noch neu hinzugekommen: Tafel der Durchgangszeit von 35 der vornehmsten Fixsterne durch den Meridian, nebst ihrer Höhe im Meridian. Die Höhe ist, was noch ausdrücklich hätte bemerkt werden können, für Berlin verstanden. Die Durchgangszeit ist zunächst für den ersten Tag eines jeden Monats angesetzt, kann aber leicht auf die übrigen Tage reducirt werden. Noch gewährt eine Tafel S. 111 die allgemeine Uebersicht über die Erscheinung einiger der vornehmsten Sterne durch das ganze Jahr nach den verschiedenen Stunden der Nacht, in welchen, und nach der Himmelsgegend, wo sie aufzusuchen sind.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1820.

CHEMIE.

ERFURT, in d. Keyserl. Buchh.: *M. P. Orfila's, Doctors der Arzneywissenschaft an der medicin. Facultät zu Paris, Professors der Physik und Chemie u. s. w., Handbuch der medicinischen Chemie*, in Verbindung mit den allgemeinen und technischen Theilen der chemischen Wissenschaft, nach ihrem neuesten Standpunkte. Aus dem Französischen überfetzt von Dr. Friedrich Trommsdorff, ausübendem Arzte zu Sommerda. Durchgesehen und mit Anmerkungen begleitet von Dr. Joh. Barthol. Trommsdorff, Hofrath und Prof. der Chemie u. s. w. Ersten Bandes erster Theil: mit Stein tafeln (welche aber noch geliefert werden sollen): 512 S. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Die in diesem Theile der Naturwissenschaften mit Achtung genannten Namen des Vfs. und Herausg. erwecken zum Voraus eine günstige Meinung von dieser Schrift, welche in mancher Hinsicht als ein Bedürfnis für praktische Aerzte betrachtet werden kann. Indessen scheint es Rec., daß für diese der Plan zu weit ausgesponnen sey, und daß Mancher von ihnen durch die Körperlehn, mit welcher es bedroht, zurückgeschreckt werden könne; denn es ist gar nicht abzulehnen, warum der Vf., der den bestimmten Titel: „Handbuch der medicinischen Chemie“, wählte, auch noch einen großen Theil der Technischen, z. B. auf das Bleichen, Färben, Drucken u. s. w. Angewendeten mit herbeyzog, die doch einer medicinischen Chemie völlig fremd sind. Es wäre daher sehr zu wünschen gewesen, daß die Hrn. Herausg. für gut befinden hätten, das Werk von allem Ueberflüssigen und Fremdartigen zu befreien, um das 1200 Seiten füllende Original etwa auf den dritten Theil seines Volums herabzubringen. — Da das vollständige Original bereits in der A. L. Z. (1819, Nr. 7) angezeigt, und dessen ganzer Inhalt dargelegt ist; so verweisen wir unsere Leser dahin, und begnügen uns bloß mit der Bemerkung, daß die Uebersetzung, wie man das von den Herausg. erwarten könnte, eine wohlgerathene zu nennen ist. Die Anmerkungen, wenn gleich einige ganz bekannte Dinge vorgetragen, haben hier doch einen entschiedenen Werth, da sie einem Handbuche beygefügt sind, welches wohl gewiß oft von ganz Unerfahrenen zur Hand genommen

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

wird. Manche erhöhen aber die Brauchbarkeit und Vollständigkeit durch Ergänzungen des Originals. Wir rechnen hierher vorzüglich alle die Berichtigungen, welche die Herausg. aus den neuesten Erfahrungen und Entdeckungen besonders schwedischer, deutscher und englischer Chemiker, zum Theil auch französischer, die Hrn. Orfila entgangen waren, beybringen. — Dem S. 75 ausgesprochenen Wunsche der Herausg.: „daß die deutschen Chemiker sich zu einer festen und unveränderlichen Nomenklatur vereinigen möchten“, stimmt Rec. herzlich bey; denn die jetzt herrschende Verwirrung in der deutschen chemischen Terminologie ist oft recht lästig. Eben so nimmt er warmen Antheil an der Genugthuung, welche Hr. T. d. z. empfinden muß, daß seine schon vor 20 Jahren geäußerte Meinung: „der Sauerstoff sey wohl nicht das absolute säuernde Princip, und es gebe wohl Säuern ohne Sauerstoff“, welche man wohl gar mit Spott aufgenommen habe, nun als völlig begründet betrachte. O. stellt solcher Säuern ohne Sauerstoff sieben auf; deren fünf vom Wasserstoffe mit einem oder zwey einfachen Körpern gebildet werden: Wasserstoffchlorinsäure (muriat. S.), Wasserstoffjodinsäure (Hydrothionl., Schwefelwasserstoffl.), Wasserstoffphosphorsäure (Fluisspathl.), Wasserstoffblausäure (zootinische S.) Beide Andere sind, die Eine aus Phosphor und Boran, die Andere aus Phosphor und Silizium zusammengesetzt. — Was die Anmerkung (S. 147) zurecht weist: „daß das, was Orfila über die Wirkung der Säuern auf den menschlichen Körper als Arznei angewendet im Allgemeinen sage, nicht auf alle Säuern passe, wie die Arseniksäure und Wasserblausäure sehr deutlich darthue“, steht ganz an seinem Orte. Rec. möchte noch hinzufügen, daß O. gröblich irre, wenn er sagt: die Abmagerung des Körpers sey eine Folge des Mißbrauchs der Säuern, da sie doch eine fast nie fehlende Erscheinung, auch bey dem richtigsten, aber einige Zeit fortgesetzten Gebrauche ist, und nimmer, wie O. behauptet, „der verdorbenen Verdauung zugeschrieben werden kann“, denn diese wird ja dadurch verbessert, und die Esslust, wie ja auch wohl der weniger Erfahrene beobachtet hat, bedeutend bey ihrer Anwendung gesteigert. Ueberhaupt darf man wohl behaupten, daß O. diesen Gegenstand, so wichtig dem praktischen Arzte, mit auffallender Flüchtigkeit, Mangelhaftigkeit und unzulänglich behandelt habe. —

In der Anm. S. 165 wird O. wegen seiner durchaus falschen Ansicht über concentrirte Schwefelsäure zu recht gewiesen. Deutsches Vitriolöl, durch Destillation aus schwefelsaurem Eisen bereitet, enthält eine rauchende Substanz, die sich durch Erhitzen daraus abscheiden läßt, in der Kälte krystallisirt und den genauesten Untersuchungen zufolge nichts anders ist, als absolut wasserfreye Schwefelsäure. Man hat diese Substanz früher „eisartiges Vitriolöl“ genannt; sie hat aber nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit der schwefligen Säure. Das sogenannte englische Vitriolöl, welches durch Verbrennen des Schwefels mittelst Salpeter gewonnen wird, enthält diese rauchende Säuren nicht. — S. 319 sagt O.: „Das saure schwefelsaure Kali werde (medicinisch) nicht benutzt.“ Dieß berichtigen die Herausg., indem sie an das famose Luftsalz des Barons von Hirsch erinnern. S. 350 behauptet O.: Hombergs Pyrophor (aus kalihaltigem Alaune mit Kohlenpulver in der Glühhitze bereitet) sey „unveränderlich“ an trockner Luft; d. Herausg. widerlegen dieß mit einem Keineswegs, er entzündet sich zwar nicht, geht aber allmählig in schwefelhaftsaures Kali über. — Bey der medicinischen Anwendung des Borax bemerken die Herausg., daß er durch den Honig unauflöslicher gemacht werde, und, wie Buchholz gezeigt habe, eine chemische Verbindung einzugehen scheine; aus diesem Grunde verbinden deutsche Aerzte den Borax gewöhnlich mit *mel rosarum* zu einem *Cinctus*. — Zur Bereitung des wasserstoffschwefelsauren geschwefelten Ammoniaks (sonst Boyles rauchende Flüssigkeit) geben die Herausg. eine weit leichtere Bereitung an, als die von O. vorgetragene. Wasserstoffchlorinsäures Kali wendet man nach O. Meinung, bey der Verfertigung des Glases zum Flusse an. Diese widerlegen die Herausg.: Dazu möchte es wenig nützen; häufiger werde es den sauren Alaunlaugen zugesetzt; hier treibe dann die freye Schwefelsäure die Wasserstoffchlorinsäure aus, und das Kali trete nun mit der Schwefelsäure und Thonerde zusammen, und bilde Alaun.

Rec. — derselbe, der *Orfila's Secours à donner aux empoisonnés, asphyxiés etc.* in d. ALZ. 1819. Nr. 112. anzeigte — glaubt es gut mit Hrn. O. zu meinen, wenn er ihm den freundschaftlichen Rath giebt, sich diese Anzeige und die Trommsdorfschen Noten übersetzen zu lassen, um sie etwa bey einer neuen Auflage zu seinem Nutzen zu verwenden, um künftig gegründeter Zurechtweisung auszuweichen. Auch würde es gut seyn, wenn er in diesem Falle alle die in der *Chémie med.* angeführten veralteten und vergessenen Compositionen ausmerzen wollte, zu welchen dieses oder jenes chemische Präparat verwendet wurde.

NATURGESCHICHTE

MANNHEIM, b. Neydeck: *Gemeinnützige systematische Naturgeschichte für gebildete Leser.* Nach

dem Linnéischen System entworfen von *Karl Christian Gmelin*, der Arzneyk. Doctor, Professor der Naturgeschichte in Carlsruhe u. s. w. I. Theil. Säugethiere. 1805. (mit neuem Titel von 1809) 186 S. mit 75 Abbild. auf XXVII Taf. (7 Fl. 30 Kr. od. 4 Thlr. 4 Gr.) II. Th. In zwey Abtheil. Vögel (auch unter dem besondern Titel: Naturg. d. Vögel) 1807 — 1809. 144 u. 194 S. mit 71 und 79 Abb. auf LXXXVI Taf. (15 Fl. 30 Kr. oder 8 Thlr. 14 Gr.) III. Th. Amphibien (auch mit dem bes. Titel: Naturg. d. Amphibien). 1815. 224 S. mit 67 Abb. auf XXXVI Taf. (7 Fl. 30 Kr. od. 4 Thlr. 4 Gr.) IV. Th. Fische (unter dem bes. Titel: Naturg. der Fische). 1818. 383 S. 8. mit 164 Abb. auf CXIII Taf. (16 Fl. 45 Kr. oder 9 Thlr. 7 Gr.)

Dieses, wie es scheint, im nördlichen Deutschland wenig bekannt gewordene Werk ist, wie schon der Titel andeutet, und in der Vorrede ausdrücklich bemerkt wird, nicht für Naturforscher von Profession, sondern für Liebhaber und Nichtgelehrte bestimmt. Der Vf. wurde zur Herausgabe desselben durch die von der Verlagshandlung erhaltene Aufforderung veranlaßt, die Schrift „*Buffon des coles*“ zu übersetzen. Da ihm aber diese Schrift wenig genügte, entschloß er sich, ein eigenes Werk auszuarbeiten. Der erste Theil beginnt mit einer 7 Seiten langen Einleitung, in welcher vom Begriff der Naturkörper und ihrer obersten Eintheilung kurz und wenig befriedigend gehandelt wird. Sodann folgt die Tafel der Linnéischen Thierklassen, auch nach dem alten unrichtigen, von der Beschaffenheit des Herzens hergenommenen Eintheilungsgrunde, und hierauf unmittelbar die Naturgeschichte der Ordnungen, Gattungen und Arten der Säugethiere. Der besondern Naturgeschichte der übrigen Thierklassen in den folgenden Theilen geht jedoch eine allgemeine Schilderung als Einleitung voraus, in welcher das wissenschaftliche von dem, was die Bildung, das Leben, die Terminologie, den Nutzen und Schaden der abzuhandelnden Thierklasse im allgemeinen betrifft, ziemlich gut in der Kürze zusammengestellt ist. Die Linnéisch-Gmelinische Anordnung ist, einige neuere Gattungsbestimmungen und die Disposition der hier verbundenen Knorpelfische ausgenommen, durchgängig befolgt, was freylich theils durch die Zeit, in welcher dieses Werk begann; theils durch die Klasse von Lesern, für welche dieselbe geschrieben ist, entschuldigt wird; aber gewiß wäre es besser gewesen, wenn der Vf. sich weniger streng an diese Methode gebunden, und wenigstens da, wo dieselbe offenbar unrichtig ist, wie z.B. bey den Amphibien, wo nach Linné die himmelweit von den übrigen verschiedenen Starkhäutigen, zum Theil nicht einmal der Gattung nach von den Schuppigen geschieden werden, eine Aenderung vorgenommen hätte. Die Linnéisch-Gmelinischen Gattungen sind alle aufgeführt;

nährt; von spätern entdeckten oder unterschiedenen ind bey den Fischen mehrere, bey den Säugthieren nur *Euliopithecus* und *Arniophynchus*, bey den Vögeln nur *Momotus* (*Prionites*), bey den Amphibien nur *Langaya* und *Achrochordus* berücksichtigt. Es hätten aber mit gleichem oder größerm Rechte manche andere aufgenommen werden müssen. Dafs bey den Amphibien die merkwürdigen Gattungen von *Proteus* und *Siren* gänzlich übergangen sind, würde selbst dann zu tadeln seyn, wenn diese nicht, was doch schon längst geschehen ist, als selbstständige verharrende Formen erwiesen wären. Von mehrartigen Gattungen sind gewöhnlich mehrere, auch wohl viele, meist mit zweckmäßiger Auswahl, nach ihrer Gestalt, Farbe, Grösse, Lebensart, etwanigen Benutzung und Schädlichkeit, und sonstigen Merkwürdigkeiten beschrieben, und von den meisten Gattungen sind eine oder einige Arten abgebildet. Ungern vermißt man unter diesen Abbildungen die einiger ausgezeichneten Genera, als bey den Säugthieren die Abbildung von *Tachyglafus*, bey den Vögeln die von *Musophaya* *Scythrops*, *Inacomus* *Chionis*; bey den Amphibien die der eben genannten; und die der Verwandlung der Frösche; so wie es zweckmäßig gewesen wäre, wenn alle, electriche Fischarten, so weit Abbildungen derselben vorhanden sind, dargestellt worden wären. In Hinsicht der Oekonomie des Werkes herrscht eine gewisse Ungleichheit, indem die Säugthiere, zumal in den Abbildungen, am sparsamsten bedacht, den Amphibien und Fischen aber in Beschreibungen und Abbildungen verhältnißmäßig der mehreste Raum gewidmet ist. Ueberhaupt gewinnt das Werk mit dem den Amphibien gewidmeten Theile ein etwas gelehrteres Ansehen, indem der Vf. von da an nicht nur mehrere Schriftsteller benutzt, sondern auch mehr nach eigener Kenntniß und Beobachtung gearbeitet zu haben scheint. Die Beschreibungen dürften jedoch größtentheils zu einformig und nicht lebendig genug seyn, um dem bloßen Liebhaber immer gehörig anzusprechen. Auch fehlt es an manchen Notizen, welche der Klasse von Lesern, für die der Vf. schrieb, nützlich oder nöthig gewesen wären, und andrerseits finden sich Unrichtigkeiten, von denen zwar manche auf Rechnung der Zeit kommen, andere aber (wie z. B. die Behauptung, dafs die Amphibien statt Knochen meist nur Knorpel haben) auf keine Weise entschuldigt werden können. Obgleich indeß ein vorliegendes Werk, wie aus dem vorigen erhellt, noch manches zu wünschen übrig läßt, so können wir doch demselben vorzüglich wegen der bedeutenden Zahl meist guter und mit Fleiß gestochener und illuminirter Abbildungen die Brauchbarkeit nicht absprechen. Zwar sind die Abbildungen der Säugthiere zu sparsam und bey aller Treue etwas zu klein und zu gedrängt ausgefallen, und manche Abbildungen der Vögel (sonderbarer Weise fast nur solche, welche nach Originalen gezeichnet sind) mehr oder weniger in Stellung oder Zeichnung ver-

fehlt; allein die meisten Darstellungen der Amphibien, unter welchen sich mehrere Originalabbildungen befinden, sind treu und gut, die sämtlichen der Fische aber (größtentheils sehr nette Kopien aus Blochs Werken) vortrefflich, und würden jedem zoologischen Werke zur Zierde gereichen. Von dieser Seite empfiehlt sich vorliegende Arbeit nur vor mancher ähnlichen zum Gebrauch beym Unterricht der Jugend, sondern sie wird selbst angehenden Zoologen, die zur Benutzung größerer und ausführlicher Kupferwerke weniger Gelegenheit haben, nützlich seyn. Da der Vf. eine Bearbeitung der ganzen Naturgeschichte verspricht, so wünschen wir, dafs bey den folgenden Thierklassen auf die neuere, besonders Cuviersche Anordnung der Thiere mehr Rücksicht genommen, und bey den Abbildungen eine solche Wahl getroffen werden möge, dafs durch dieselben so viel wie möglich die wichtigsten neuen Gattungsbestimmungen erläutert werden. Der Verleger verdient in Hinsicht seines Antheils an diesem Werke vorzügliches Lob.

KIRCHENGESCHICHTE.

ALTONA, b. Hammerich: *Kurzgefaßte Darstellung der Geschichte, des Zwecks und Wesens und der wohlthätigen Folgen der Reformation Luthers*, mit besonderer Rücksicht auf die dänischen Staaten, auf Veranlassung des dritten Reformations-Jubelfestes für das gebildete Publikum entworfen von J. Boysen, Konsistorialrath und Hauptprediger zu Borsfleth, Ritter vom Dannebrog-Orden. 1818. 106 S. 8.

Die Reformations-Jubelpredigten unsers Vfs. haben wir schon früher in diesen Blättern mit verdientem Lobe angezeigt; auch diese vor uns liegende geschichtliche Darstellung der Reformation Luthers und ihrer Folgen, verbunden mit einem kurzen Umriss der dänischen Reformationsgeschichte, verdient für den Zweck, für welchen sie geschrieben ist, alles Lob. Die kleine Schrift zerfällt in zwey Hauptabtheilungen, von welchen die erstere sich in fünf Abschnitten bis S. 62 mit der Schilderung der christlichen Religion und Kirche vor und zu Luthers Zeit, mit den unmittelbaren Vorbereitungen zur Reformation, mit der Darstellung von Luthers Leben und Wirken, so wie des Fortgangs seines Werkes bis zum Augsburger Religionsfrieden 1555, und endlich mit der dänischen Reformationsgeschichte beschäftigt; der zweyte aber theilweise mit Bezugnahme auf die Vorwürfe, welche hie und da von katholischen Schriftstellern, und besonders von zum Katholicismus übergetretenen ehemaligen Mitgliedern unserer Kirche, der Reformation gemacht worden sind, versucht den nächsten Zweck der Bemühungen Luthers, das Wesen des Protestantismus, die Frucht und den Segen der Reformation zu entwickeln. Einige Schlussworte herzlicher Ermunterung beschließen das Buch. Neue

Anfichten wird keiner hier erwarten, da der Vf. bloß einen populären Zweck vor Augen hatte; was er sagt, ist aber in einer klaren, herzlichen Sprache geredet. Was uns von kleinen Unrichtigkeiten, Unbestimmtheiten, Auslassungen u. s. w. beym Lesen sich aufgedrungen hat, wollen wir hier noch bemerken. S. 3. Es ist ungegründet, wenn gesagt wird, daß schon im siebenten Jahrhundert die römischen Bischöfe sich vorzugsweise den Namen *Papa* beygelegt haben; bis zu *Gregors VII.* Zeit nannten noch alle Bischöfe sich so, erst dieser Papst gebot, daß diese Benennung vorzugsweise den Bischöfen zu Rom gegeben werden solle. Auch hätte nicht ausgelassen seyn sollen, daß die römischen Bischöfe frühe durch den Umstand, daß sie in der alten Hauptstadt der Welt ihren Sitz hatten, und daß sie durch die Standhaftigkeit und den Muth, welchen mehrere von ihnen bey den ersten Verfolgungen der Christen und bey den nachherigen Ueberschwemmungen Italiens durch barbarische Völker bewiesen, ein großes Ansehen in der Christenheit gewannen, so wie, daß ihre Entfernung von der kaiserlichen Residenz seit *Konstantin dem Großen* viel dazu beytrug, daß sie unabhängiger von dem Kaiserthum wurden, als ihre Collegen zu *Konstantinopel* es werden konnten. Die welthistorische Ansicht von dem Wesen der Hierarchie, und der Nothwendigkeit derselben in den Jahrhunderten, in welchen sie entstand und sich ausbildete, wird überhaupt ganz vermisst. — S. 6. Nicht gerade der *Papst*, sondern die *Kirche* überhaupt, sollte im Besitze der Tradition seyn. — S. 8. Was hier über die Entstehung der Inquisitionssgerichte gesagt wird, ist zu unbestimmt und spielend. Man weiß, daß das Aufkommen der *Albigenser* die historische Veranlassung dazu war. — Wenn es S. 9 heisst: *der menschliche Geist sey in Stumpfheit und Erschlaffung, in gänzlichen Todeschlummer versunken gewesen*, so ist dieses eben so übertrieben, als wenn S. 11 *Kriege, Befehdungen, Aufruhr, Empörungen* u. s. w., gleich als hätten diese in den evangelischen Ländern nicht auch statt gefunden, auf die Rechnung des Katholicismus gesetzt werden. Uebertreibungen solcher Art schaden der guten Sache, und geben den Gegnern nur Waffen gegen uns in die Hand. — S. 17. Die großen See- und Entdeckungsreisen des funfzehnten Jahrhunderts hätten nicht übersehen seyn sollen, so wenig als das, was schon lange vor *Reuchlin* und *Erasmus*, selbst von italienischen Gelehrten und Dichtern gegen das ärgerliche Leben der Clerisey und der Päpste an ihrer Spitze spannungslos geschrieben war. — S. 20. Der

Vorfall von *Alexius* Tode wird hier ohne Weiteres als nächste Veranlassung zu *Luther's* Eintritt ins Kloster angegeben. Wir werden bey einer andern Gelegenheit in diesen Blättern zeigen, daß weder *Luther* selbst noch dessen Vater und nächsten Freunde hiervon auch nur ein Wort sagen. — S. 37. *Evangelische* nennen nicht bloß die *Lutheraner*, sondern auch die *Reformirten* sich. — S. 46. Das *Augsburger Interim* wurde nicht im Jahr 1549, sondern schon 1548 von *Carl V.* publicirt. — S. 49. Bey Gelegenheit des kurzen Umrisses der dänischen Reformationsgeschichte erinnern wir hier an eine frühere recht wackere kleine Schrift über eben diesen Gegenstand. Dies ist *Wilh. Ernst Christian's* Geschichte der Glaubensreinigung in Deutschland und in den Herzogthümern Schleswig und Holstein Hamburg 1773. 8. Die deutsche Reformationsgeschichte, welche den größten Theil des Buchs einnimmt, eignet sich sehr gut zu einem Compendio zu akademischen Vorlesungen über die Reformationsgeschichte, und hat bedeutende Vorzüge vor manchen zu unserer Zeit erschienenen Büchern dieser Art. — S. 50. Der Ausdruck: „selbst die Bischöfe ließen bisweilen Warnungen und Befehle gegen das lasterhafte Leben der Geistlichen ergehen“, ist zu hämisch. Es ist wohl kein katholischer Bischofsstuhl gewesen, der nicht oft gegen die Laster der Geistlichen geiffert habe; auch die Dänischen werden dieses für ihre Pflicht gehalten haben. Man schütte das Kind doch nicht mit dem Bade aus! — S. 63. Den Verfasser der dänischen Uebersetzung des neuen Testaments, welche *Christian II.* befohlen liefs, würden wir doch genannt haben. Er hieß *Johann Michelsen*, und war des Königes Rath und früher Bürgermeister zu *Malmoe* gewesen. Auf *Christian II.* braucht übrigens die dänische Reformationsgeschichte nicht stolz zu seyn. Unser Verfasser hat die Schattenseite desselben kaum berührt. — S. 88. Das schöne Bild, welches hier von den ersten evangelischen Lehrern, die überall angestellt wurden, geliefert wird, findet sich in der Wirklichkeit leider nicht überall bestätigt. Viele hatten wirklich nur den Namen ihrer Confession umgetauscht. Was S. 96 über den Uebertritt mancher der gewesenen Unfern zum Katholicismus gesagt wird, unterschreiben wir ganz, so wie wir dem Vf. darin beypflichten, daß von mystischem Helldunkel, fromm klingenden Bildern, neu einzuführenden sinnlichen Gebräuchen, Processionen, Ceremonien, und dergleichen mehr, was wir in unsern Tagen oft angepriesen hören, kein wahres und bleibendes Heil zu erwarten ist.

April 1820.

MATHEMATIK.

SPORNBERG u. TUNNEN, b. Cotta: Zeitschrift für Astronomie und verwandte Wissenschaften. Herausgegeben von B. von Lindenau und J. G. F. Bohnenberger, *Erster Band.* 1816. 494 S. Zweyter Band. 1816. 521 S. 8. (Pr. des Jahrgangs 5 Thlr.)

Seit dem 1779 bereits verdienstvolle, zur Beförderung gründlicher astronomischer und geographischer Kenntnisse allseitig bemühte Freyherr v. Zach unter dem Titel: *Allgemeine geographische Ephemeriden*, ein nicht nur für Geographie, vorzüglich mathematische, sondern auch für Astronomie bestimmtes reichhaltiges Repertorium, unterstützt von dem berühmtesten Gelehrten in und außer Deutschland, im Verlage des Indusrie-Comptoir in Weimar herausgegeben angefangen. Der zweyte Jahrgang, 1799, schloß diese Ephemeriden; an ihrer Stelle übertrahen (in Comm. der Beckerschen Buchh. in Gotha) mit wenig veränderter Form der äußern Einrichtung die monatliche Correspondenz für Erd- und Himmelskunde, welche 23 Bände oder 14 Jahrgänge von 1800 — 1813 incl. umfaßt. Seit 1807 hatte jedoch Hr. von Zach, abwesend von Gotha, abtimmer noch als Herausgeber auf dem Titel genannt, die Redaction dem Hrn. Obrist von Lindenau übertragen. Eine militärische Anstellung des Hrn. von Lindenau im Kriege gegen Frankreich hatte die mon. Corr. dies so reichhaltige astronomische Repertorium unterbrochen. Der schnelle, und für die Wissenschaft, besonders auch in Rücksicht auf neuentdeckte Cometen und Planeten so sehr vortheilhafte Verkehr, den die monatliche Correspondenz Astronomen und Mathematikern gewährte, ließ das Bedürfnis der Wiederherstellung einer ähnlichen Anstalt immer stärker empfinden, da astronomische Jahrbücher nur jährlich erscheinen könnten, und das Berliner z. B. nur auf eine kleine Anzahl astronomischer Aufsätze beschränkt ist. Hrn. von Lindenau gelang es endlich, die Hrn. Prof. Bohnenberger in Tübingen zur gemeinschaftlichen Herausgabe einer Fortsetzung der mon. Corr. mit ihm zu verbinden. Diese Fortsetzung nahm unter dem neuen Titel: *Zeitschrift für Astronomie u. s. w.* im J. 1816 ihren Anfang, und ging indeß ununterbrochen fort. Beide mit Ruhm bekannten Herausgeber und anerkannter Mänsen im Bonn vorgezeichneter Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

meter Einsichten im theoretischen sowohl als im praktischen Fache der Astronomie, und haben für ihren gemeinnützigen reinwissenschaftlichen Zweck noch der Mitwirkung eines Gauss, Olbers, Bessel und mehrerer anderer verdienstlicher Männer in und außer Deutschland sich zu versichern gewußt. Ihrem Inhalte nach soll diese neue Zeitschrift theils Originalaufsätze der Mitarbeiter aus dem ganzen Gebiete der theoretischen und beobachtenden Astronomie, und der damit verwandten Hölle und angrenzenden Wissenschaften, daher zuweilen auch bloß rein mathematische Abhandlungen, theils kritische Beurtheilungen klassischer Schriften, theils endlich Correspondenznachrichten und einzelne Bemerkungen; auch literarische liefern. Was die äußere Einrichtung betrifft, so erscheint alle zwey Monate in der Regel (mochte nur drey weniger Ausnahmen haben!) 11 Stücke machen einen Band, und ferner zwey Bände, einen Jahrgang. Wo den Kupfertafeln beygefügt. Die B war beschränkter als bey der mon. Corr. Jeder Jahrgang (warum nicht, mehrerer Bequemlichkeit halber, jeder Band) bekommt ein Register.

Den ersten Band des Jahrgangs 1816 eröffnet das erste Stück (Jan. und Febr.) mit einer sehr lehrwerthen Einleitung, in welcher Hr. von Lindenau eine ausführliche, nicht nur dem Astronomen, sondern auch dem bloßen Liebhaber interessante historisch-kritische Uebersicht über dasjenige giebt, was von astronomisch wichtigen Ereignissen seit dem zweyjährigen Stillstande der mon. Corr. in dieser unerwähnt bleiben mußte. Man verdankt dem Vf. bereits eine astronomische Literaturgeschichte des ersten Decennium's des neuen Jahrhunderts (mon. Corr. 23. Band); nicht nur diese verspricht er zu seiner Zeit fortzusetzen, sondern auch die Geschichte der Sternkunde für die glänzende Periode von 1750 — 1800 nachzuholen. In der hier geleisteten Uebersicht darf bey dem vielen Lehrreichen und Merkwürdigen, das sie enthält, auch das nicht übersehen werden, was der Vf. zur Würdigung neuer astronomischer Instrumente, besonders über einige bis jetzt noch schwer zu erklärende anomale Erscheinungen des Mittagsfernrohrs und der ganzen Kreise anführt. Der angehängte Nekrolog theilt einiges aus des berühmten, 1813 verstorbenen Geometers's Leben, Lebensumständen mit. Lagrange

ge glaubte, wenn er in seiner Jugend Vermögen gehabt hätte, so würde er wohl nie seinen *etat des mathématiques* gemacht haben. Als man ihm einst einen jungen Mann vorstellte, der sich für Mathematik bestimmen wollte, so war seine erste Frage: *Avez vous de la fortune?* und als die Antwort nicht ganz verneinend lautete, so entschied er: *tant pis, Monsieur!* — Ueber die Präcession der Fixsterne, nach gerader Aufsteigung und Abweichung, von *Bahnenberger*. Da sich der Punkt der Frühlingsnachtgleiche nicht in Einer Ebene bewegt, so wird für ziemlich entfernte Zeichen der Einfluss der Präcession auf die Lage der Fixsterne gegen den Aequator sehr verwickelt. Rec. ist aus diesem Grunde gewohnt, was auch der Vf. für einzelne Sterne nicht mißbilligt, bey großen Zwischenzeiten lieber zuerst die Länge und Breite des Sterns neu zu berechnen, und aus beiden alsdann erst mit der zugehörigen Schiefe der Ecliptik die gerade Aufsteigung und Abweichung herzuleiten. Ist indess die Rechnung für mehrere Sterne zu machen, so giebt der Vf. hier scharfe und bequeme Formeln zu einer directen Auflösung. Die Anwendung auf den Polarisern trägt eine Fortsetzung dieses Aufsatzes im dritten Stücke nach. Die jährliche Lunifolarpräcession wird hierbey nach *Bessel's* neuesten Untersuchungen für 1800 + t Jahre = $50''$, 32832 - $0''$, 600243589 t die allgemeine Präcession $50''$, 18728 + $0''$, 0002442966 t. mit Voraussetzung der Burkhardschen Venusmaße und der neuesten Aenderungen in *Piazzi's* Sternverzeichnisse angenommen. — Ueber die Grenzen der geocentrischen Oerter der Planeten, von *Bahnenberger*. Jeder Planet hat seinen eigenthümlichen Zodiacus, dieser bestimmt sich dadurch, daß, wenn der Planet sich an dessen Grenze befindet, die geraden Linien, welche die Planetenbahn am Orte des Planeten, die Erdbahn im zugehörigen Ort der Erde berühren, sich in denselben Punkte der Knotenlinie scheiden müssen. Der Vf. fügt zu dem analytischen Beweise, den *Gauß* von diesem Satze in der mon. Corr. 10. Band gab, einen geometrischen. — Ueber Höhe, Richtung und Geschwindigkeit eines Meteor's, das am 14. Dec. 1807 in Westen bey Connecticut zur Erde niederfiel, von *Bowditch* (Auszug aus den *Memoirs of the American Academy*, Vol. 3. 1815.) Ein sehr merkwürdiges Beyspiel von Aërolithen; da die Erscheinung sehr vollständig und an mehreren Orten beobachtet worden, so konnte man auch bestimmte Berechnungen darüber anstellen. Der Vf. findet die Höhe des Meteor's 16 bis 18000 Toisen, und dessen Durchmesser wenigstens 49 Fuß; die Geschwindigkeit der Bewegung in einer Secunde bey 15000 Fuß, die Dichtigkeit ungefähr wie bey andern bekannten Aërolithen; an einen atmosphärischen Ursprung dieses Phänomén's sey nicht wohl zu denken. — Neue Elemente der Juno, ihre Opposition 1815 auf dem Seeberg beobachtet, von *Nicolai*. Ephemeriden dieses Planeten von Ebendems. und Ephemeriden der Pallas, von *Enke* berechnet.

Astronomische Beobachtungen von Prof. *Bessel* in Königsberg, Polhöhe der neuen Sternwarte daselbst $54^{\circ} 42' 50''$, 8. Nach *Bessel* ist es unwahrscheinlich, daß ein wirklicher Unterschied zwischen der Schiefe der Ecliptik im Sommer- und Winterstiltium statt findet, seine eigenen Beobachtungen geben wenigstens keine merkliche Differenz zu erkennen; indess gesteht er die Schwierigkeiten einer genügenden Erklärungsart dieser doch von manchen Astronomen gefundenen Differenz zu. Astronomische Beobachtungen zu Padua, von *Santini*. Beobachtungen der Vesta von 1811 bis 1814, und neue Elemente derselben, aus den von Vf. beobachteten Oppositionen hergeleitet. — Ueber die Berechnung der Störungen der Vesta durch Jupiter und Mars. — Literarisch-astronomische Bemerkungen von D. *Olbers* in Bremen. Ueber die große Sonnenfinsternis am 3. Jan. 1239. Nachrichten von derselben aus *Gassendi* und *Struyck*. Ueber einige noch nicht berechnete Kometen, des neuen Sterns in der Brust des Schwanzstaudens sogenannten Ludwigastern, (Mon. Corr. 2. Band.) Anfrage wegen eines Kometen, der nach *Rahs* Gesch. von Schweden vor Karls IX. Tode erschienen seyn soll, und den die Astronomen sonst nicht kennen; *Rahs* hat darauf geantwortet (Zeitschr. 1817. 2. B. 2. Stück) und die Stelle bey *Werning*, einem schwedischen Schriftsteller, nachgewiesen. — Berichtigung einer von *Gauß* (Mon. Corr. 2. B.) gegebenen Formel zur Berechnung des Ohservations. — Für den praktischen Astronomen wichtige Positionen der Planeten für 1816. — Sternbedeckungen für 1816 von den Floranzer Astronomen vorab berechnet.

Zweytes Stück (Mars und April.) — Bestimmung der Genauigkeit der Beobachtungen, von *Bitter Gauß* in Göttingen. Eine für die Bedrängung der Sicherheit astronomischer Beobachtungen und Rechnungen und Rechnungen wichtige Abhandlung; mehrere Astronomen haben indess bereits von dieser Theorie bey ihren Berechnungen Gebrauch gemacht. Der Vf. giebt theils genäherte, theils genauere Formeln; zu den letztern gehört folgende. Wenn m = Anzahl der Beobachtungen und S = Summe der Quadrate aller Beobachtungsfehler, so ist r oder der wahrscheinliche (mittlere) Fehler jeder einzelnen Beobachtung = $0,6744897 \sqrt{\frac{S}{m}}$ und

die Unsicherheit dieser Bestimmung des wahrscheinlichen Fehlers ist, wenn man $r = 1$ setzt, in die Grenzen $\pm \frac{0,4769363}{\sqrt{m}}$ eingeschlossen.

Ueber Ebbe und Fluth, vom Grafen *La Place*. (Eine im Institut 10. Jul. 1815 vorgelesene Abhandlung). Der Vf. giebt die Resultate, aus achtjährigen genauen Beobachtungen der Ebbe und Fluth zu Brest von 1807 - 1814 abgeleitet. — Mira, der wandelbare Stern im Wallfisch, von Prof. *Wagen* in Stutt-

Leuchtart. Ein Beitrag zur näheren Kenntniß der im Licht veränderlichen Sterne am Himmel, eines bisher nur äußerlich sparsam bearbeiteten Gegenstandes. Einer der merkwürdigsten jener wandelbaren Sterne ist Mira im Wallfisch (o nach *Bayer*). Der Vf. giebt eine, so viel möglich, vollständige Geschichte dieses Sterns, und stellt ältere und neuere Beobachtungen desselben, von der ersten Entdeckung an (13. Aug. 1596) bis zum J. 1812, darunter auch seine eigenen Beobachtungen, zusammen; aus einer Reihe von 62 Beobachtungen findet er alsdann durch die Methode der kleinsten Quadrate eine mittlere Periode der Rückkehr des Sterns zu derselben Phase von 331,96 Tagen, und eine Epoche des Mittels der größten Phase 1660, 23. Oct. Allein diese mittlere Periode ist vielen Störungen, die keinen regelmäßigen Gang zu befolgen scheinen, unterworfen, so, daß sie zwischen 328; und 335; Tagen zu schwanken scheint; zwischen 1596 und 1660 war die Periode offenbar um einige Tage kürzer als späterhin, und noch jetzt läßt sich der Eintritt der größten Phase nicht auf einzelne Tage verhängen. In seiner größten Phase sieht man den Stern nur selten von 1 oder 2 Größe, häufiger von 3 und 4 Größe; er braucht, nach den Untersuchungen des Vfs., etwa 1½ Monate, um von der 6 GröÙe bis zur größten Phase zu gelangen; in dieser verharrt er 1 Monat, und nimmt 2 Monate lang ab, bis er wieder zur 6 GröÙe gelangt; nachher wird er noch kleiner, und selbst durch gute Teleskope unsichtbar. — Bemerkungen über die Berechnung achromatischer Objective, von *Bohnenberger*. (Fortgesetzt im 3. Stück). Man hat, wohl auch in den neuesten Zeiten, die Behauptung gewagt, bey Verfertigung guter achromatischer Gläser komme alles auf einen feinen Tact des Künstlers, und auf Versuche an, die sich unter keine feste Regel bringen lassen. Aber so ganz unbedingt möchte Rec. dieser Behauptung nicht beytreten; die Geschichte der Astronomie hat zu offenbar gezeigt, daß bey Verfertigung der Werkzeuge Theorie und Erfahrung sich immer die Hand bieten müssen. Dies mag dann auch in Beziehung auf gute Achromaten gelten. Der Vf. dieses für den Theoretiker eben so wie für den Praktiker belehrenden Aufsatzes glaubt, die (manchem so verdächtige) Klügelsche Methode, achromatische Fernrohre zu berechnen, sey noch immer das einfachste und sicherste Mittel, die Güte eines auf irgend eine Art berechneten Objectivs zu untersuchen. Er nahm, indem er eigene, mit englischem Flint- und Kronglas angestellte Versuche über das Brechungsverhältniß der verschiedenen Arten von Strahlen zum Grund legte, mit Klügel's Methode einige nicht unwesentliche Veränderungen vor, setzte den größten Einfallswinkel 1°, statt 10°, und vorzüglich änderte er die Gestalt der ersten Linse. Wenn $n : 1 =$ dem Brechungsverhältniß für Strahlen von mittlerer Brechbarkeit und für Kronglas, so giebt Klügel dem Halbmesser der Vorderfläche zum Halbm. der Hinter-

fläche das Verhältniß wie 2 — n zu n , oder nahe wie 1 zu 3. Statt dessen hat der Vf. dies Verhältniß wie 2 zu 3 angenommen, und mit dieser Gestalt der Linse die übrigen Stücke unter verschiedenen Hypothesen, nach welchen die Farbenzerstreuung am Rande und Mittelpunkt vertheilt, oder an einer von beiden Stellen aufgehoben wird, berechnet. Dies verschafft den Vortheil, daß die Längenabweichung wegen der Gestalt eben so genau, wie bey Klügel, gehoben werden kann, und daß, bey vergrößerter Oeffnung, dennoch die noch übrige Farbenzerstreuung dieselbe bleibt. — Ueber die Bahn des Olbers'schen (am 6. März 1815) entdeckten Kometen, von *Nicolai*, Adjunct auf der Seeburger Sternwarte (jetzt Prof. und Director der Sternwarte zu Mannheim). Jener Komet spricht durch die Störungen, die sein Lauf künftig vielleicht bey einer wiederholten Zurückkunft leiden wird, noch der astronomischen Nachwelt neue Aufklärungen über die Elemente unseres Planetensystems; schon dies rechtfertigt die von den Astronomen und vorzüglich von dem Vf. dieser Abhandlung auf die genauere Berechnung seiner Bahn verwandten Bemühungen. Zuerst stellt der Vf. die zahlreichen Beobachtungen dieses Kometen zusammen; sie gehen vom 6. März bis zum 25. Aug. 1815. Daß die Beobachtungen in keine Parabel paßten, zeigte sich schon im zweyten Monat der Sichtbarkeit des Kometen; sehr gut wurden sie aber schon durch die ersten genäherten elliptischen Elemente des Vfs. dargestellt. Nun wurden aus den besten Beobachtungen elf Fundamentalpositionen des Kometen ausgewählt, um die erste genäherte Ellipse zu verbessern. So fand der Vf. endlich folgende Ellipse, mit welcher die Beobachtungen auf die möglichst befriedigende Art harmoniren. Halbgroße Axe, oder mittlere Entfernung des Kometen von der Sonne 17,750926. Excentricität 0,9316693. Sideralumlaf 74,7893 Julian. Jahre. Neigung der Bahn 44° 29' 52", 28. Länge des Knoten 83° 28' 35", 77. Länge des Perihelium 149° 1' 57", 74; und Zeit des Durchgangs durch dasselbe 1815, Apr. 26, 02294 mittl. Zeit in Seeberg. Durch die Gauß'sche Wahrscheinlichkeitstheorie wurden die möglichen mittlern Fehler eines jeden Elements insbesondere ausgemittelt; hiernach fällt z. B. die siderische Umlaufzeit zwischen die Grenzen von 74,7399 und 75,2387 Jul. Jahren. Der Vf. fügt noch seine Bemerkungen über die von ihm gebrauchten Rechnungsarten, über die Constanten für die Coordinaten des Kometen in Beziehung auf den Aequator, und über die Constanten für wahre Anomalie, und Radius Vector nach Gauß's Methode bey. — Elliptische Elemente der Vesta, aus der Opposition 1815 berechnet von Prof. *Gerling* in Marburg. — Prager Beobachtungen des Olbers'schen Kometen von *David*. — Berechnung der Ellipse eben dieses Kometen von *Bessel*. Er findet die halbgroße Axe 17,63383 Excentr. 0,931219 Sideralumlaf 74,04913 Jul. Jahre. Neigung 44° 29' 54", 59

Knoten $83^{\circ} 28' 33'', 63$ Entfernung des Perihelium vom Knoten $65^{\circ} 33' 22'', 29$ Durchgang durch das Perihelium 1815. Apr. 25, 998674 Pariser Zeit. Unsicherheit der Umlaufszeit 101 Tage. Mit Rücksicht auf die planetarischen Störungen; die bis zum nächsten Umlauf — 824 Tage betragen, sollte der Komet wieder in seiner Sonnennähe erscheinen am 9. Febr. 1827. — *Mollweide's* Nachtrag zu dem in seinem Comment. mathem. philol. enthaltenen Aufsätze: *De pisce, quem occidens Pleias fugit* (Virg. Georg. 4, 234). Der Vf. vertheidigt seine Erklärung gegen *Ideler's* Einwürfe in der mon. Corr. 28. Band. — *Bürg's* fortgesetzte Arbeiten zur Verbesserung seiner Mondstafeln. — Auszug der astronom. Abhandlungen in den *Ephemeri di Milano* 1826. — Nekrolog des am 3. Jun. 1815 gestorbenen Arztes in Regensburg, D. *Gemeiner*, von Prof. *Heinrich*.

(Die Fortsetzung folgt.)

THEOLOGIE.

SONDERSHAUSEN, b. Voigt: *Anti-Brännecke*, oder *biblischer Beweis, daß es mit dem bibl. Bew. des Hrn. Br. für Jesu 27jähriges lebhafte Leben nach fr. Auferst. auf Erden nicht ist*. Zur Ehre der Wahrheit ans Licht gestellt, von *Gustav Heintz Haumann*, Pfarrer zu Stetten an der Gera u. Vicar. zu Bischleben, Möbisburg u. Rhoda. 1820. 133 S. 8. geheftet, mit blauem Umschlage.

„Man könnte“, sagt Hr. H. in einer Nachschrift, die Schrift des Hrn. Br. (L. A. L. Z. 1820. Nr. 49) für eine Satire auf die in neuern Zeiten beliebt gewordene moralisch-allegorische Auslegungsmannier der Bibel halten. Denn eben jener Mangel an festen hermeneutischen Grundsätzen, eben jene Hypotheselesucht, jene Willkür in der Annahme des Wortsinnes, jenes Unterschieben neuerer Begriffe, jene witzelnde Philosophirerey, jenes Versetzen der neuteamentlichen Schriftsteller auf den jetzigen Standpunkt der Wissenschaften, jene geluchten paradoxen Erklärungen durch Herbeyziehung von Wortbedeutungen und Sachansichten aus andern Sprachen und Zeiten und von ganz andern Völkern finden sich hier, und fast wie mit Vorbedacht zusammengedrängt und zusammengenhäuft.“ Dies ließe sich wohl hören, wenn Hr. Br. diesen Zweck seiner Schrift merklicher angedeutet hätte; Rec. hat aber beym Lesen jenes angeblich biblischen Beweises nicht anders als glauben können, daß Hr. Br. es mit seinem Büchlein ernstlich genommen wissen wolle, und Hr. H. selbst würde seinen *Anti-Br.* nicht geschrieben haben, wenn er wirklich geglaubt hätte, daß er es nur mit einer Satire zu thun habe. Was nun seine Gegenschrift selbst betrifft, so ist Rec. darin mit ihm einverstanden, daß es mit dem angeblich *biblischen Beweise* des Hrn. Br. nichts sey; allein darum möchte er doch nicht alles unter-

schreiben, was er dem Hrn. Br. entgegensetzt. Wenn z. B. dieser in seiner gemeinen Manier sagt: „Jesu war seinem Wesen nach nichts weiter als ein gewöhnlicher Mensch, wie wir alle sind“, so spricht er dagegen von Jesu auf eine solche Weise, daß, wenn man ihm folgen wollte, man nicht annehmen könnte, daß er als ein wahrer eigentlicher Mensch auf Erden gelebt habe, was er doch, dem N. T. und den symbolischen Büchern zufolge, gewesen ist. „Die Bibel sagt“, heisset es, daß er ein ganz anderes Wesen von einer höhern Natur sey, und nur das Körper eines Menschen, nur seine Gestalt angenommen habe.“ (Dann wäre er aber ein Wesen von einer ganz eignen Gattung gewesen, hätte nicht wahre Menschennatur gehabt, sondern hätte unter den Menschen bald mit seiner Menschheit, bald mit seiner höhern Natur, so zu sagen, *Verfuchens* gespielt.) „Nach der Schrift“, heisset es ferner, „war Jesu von Ewigkeit her bey Gott und selbst Gott.“ (Nicht doch! das sagt sie nicht, sondern sie sagt: Der *Logos* sey im Anfang bey Gott, und Gott selbst gewesen, und der *Logos* habe sich in dem Menschen Jesu verkörpert, sey in ihm der Menschenanschaulich geworden.) „Nach der Schrift hat er ein *unbedingtes* Leben, wie Gott selbst.“ (Nach der Schrift hat der Vater dem Sohn gegeben, das Leben in sich selbst zu haben; alles was der Sohn ist, das ist er durch den Vater.) Weiterhin sagt Hr. H.: „Nach seiner Auferstehung ist das Wesen Jesu ein ganz Anderes geworden.“ (Wie soll man dich verstehen, wenn er schon vor seiner Auferstehung ein Wesen von ganz anderer Art war? Und sagt nicht alle Evangelien, er habe sich in seiner *lebhafte Menschheit* den Jüngern gezeigt, eben um so zu überzeugen, daß er in seiner *wahren Menschennatur* als derselbe vor ihnen stehe, mit dem sie früher schon umgegangen wären.) „Sein Verhältniß zu ihnen hat sich ganz geändert.“ (Was sey's Ihr, sprach Jesu, so erschrocken? Sehet meine Hände und meine Füße! Ich bin es selber, fühlet mich an und sehet; ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie Ihr sehet, daß ich habe. Deutet dies auf ein nun ganz geändertes Verhältniß hin? „Bey verschlossenen Thüren tritt er mitten unter sie.“ (Ja, und darum nicht durch die verschlossene Thür, sondern wie ein Mensch, der *Fleisch und Bein hat wie sie*.) Wenn endlich Rec. dem Hrn. H. zwar ohne Bedenken die so profane als abgeschmackte Vorstellung des Hrn. Br. von dem, was Act. 1. 9. erzählt, Preis giebt, so möchte er ihn auf der andern Seite doch fragen, was man sich denn eigentlich bey diesen Theile der evangelischen Erzählungen denken soll, wenn es nicht erlaubt ist, dabey stehen zu bleiben, daß dadurch der Uebergang Jesu in einen überirdischen herrlichen und seligen Zustand angedeutet werde. Laßt uns auf dem Gebiete des Glaubens nicht mehr vertheidigen, als sich behaupten läßt! Denn auch hier gilt der Denkpruch: *Nimium sensus rumpitur arcus*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1820.

MATHEMATIK.

STUTTGART u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Zeitschrift für Astronomie und verwandte Wissenschaften*, herausgegeben von B. von Lindenau und J. G. F. Bohnenberger u. f. w.

Vorsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Rezension

Drittes Stück. (May und Jun.) — Bestimmung der Polhöhe von Casan, von Prof. *Listrow* (jetzt in Oden). Mit einem 16zölligen Baumannschen Kreise fand der Vf. 275.135 Sonnenbeobachtungen, nahe um den Mittag, jene Polhöhe $55^{\circ} 17' 26''$, 9. Der Vf. giebt zugleich mehrere schöne Entwicklungen für die Anwendung bequemer Reihen, um die bekannte Aufgabe, aus Circummeridianhöhe die Mittagshöhe zu finden, aufzulösen; für eine Auflösung, die er im Berliner astron. Jahrbuche für 1817 geliefert hat, findet man hier den dort mangelnden Beweis. — Untersuchungen über die wahre Gestalt des Schweifes, den der große Komet von 1811 uns zeigte, von Prof. *Brandes* in Breslau. Um die vielerley Hypothesen über Kometenschweife einigermaßen beurtheilen zu können, bedarf es vor allen Dingen einer rein-mathematischen Darstellung dieser ungewöhnlichen Erscheinung; Bekanntheit mit der wahren Gestalt des Schweifes kann uns erst auch der Kenntniß des Gesetzes für die Bildung desselben näher bringen. Der Vf. hat das nicht leichte Geschäft übernommen, für mehrere Kometen, freylich aus meist unvollkommenen Beobachtungen, die Gestalt ihrer Schweife abzuleiten, und theilt hier zur Probe die Resultate seiner Berechnungen für den Kometen von 1811 aus den Beobachtungen von *Herding*, *Mathieu* und von *Lindenau* mit: ohne die Schwierigkeiten seiner Aufgabe sich zu verhehlen, wußte er sie doch auf eine geschickte Art zu lösen, und wünscht nur noch mehrere Beobachtungen zur Vergleichung zu erhalten. Indem er den Schweif auf die Ebene der Bahn des Kometen projicirt, findet er am Ende Folgendes: Die Länge der bekannten beiden Schweife des Kometen von 1811 war sehr ungleich, und das sonst regelmäßige Conoid scheint gegen die Axe schief abgeschnitten gewesen zu seyn; daß die Axe, des Schweifes in der Ebene der Bahn lag, läßt sich nicht wohl bezweifeln; um die Zeit des Perihelium's schien sich das Schweifconoid vielmehr gegen das Ende zu erweitern, und späterhin enger zu

kommen zu ziehen. — Beytrag zu einer genauern Maßkenntniß und Maßbestimmung vom Hrn. von *Lindenau*. Der Vf. sucht den Zweifeln über das französische Urmetre zu begegnen, und zeigt, nach welchen Regeln man das sogenannte *Mètre définitif*, welches ($= 443,296$ Pariser Linien) zu gleicher Zeit in Paris theils auf einen Etalon von Platina bey 0° Thermom. Centigr., theils auf die eiserne Toile von Peru bey $+ 16^{\circ},25$ Therm. Centigr. deponirt worden, auf andere Metalle und bey andern Temperaturen sicher übertragen könne. Da indeß nach *Delambre's* letzteren Untersuchungen durch die ganze Gradmessung von Formentera bis Dünkirchen der Erdäquator 5131042 Toisen gefunden wird, so folgt daraus der verbesserte *Mètre* 443,322 (statt 443,296) Pariser Linien. Diese 443,322 Linien sind nun einerley mit den auf dem Platina-Etalon deponirten 443,296 Linien, aber für die Temperatur $+ 6^{\circ},957$ Therm. Centigrade. Der Vf. macht uns Hoffnung, daß wir von ihm bald eine neue Bestimmung des Erdäquators und des Mètre aus allen vorhandenen Gradmessungen erhalten werden. — *Gerling's* vorläufige Berechnungen für Anfang, Ende und Größe der Sonnenfinsterniß vom 19. Nov. 1816 an mehreren Orten Europa's; auch Bestimmung der Gegenden, wo sie central erscheinen, und wo sich nur die innern Ränder berühren sollten. (Bekanntlich konnte diese merkwürdige Finsterniß nur an wenigen Orten etwas vollständig beobachtet werden). — Prof. *Ideler's* in Berlin Erläuterung zweyer, die Hundssternperiode der Aegyptier betreffenden Stellen der Alten. Die eine dieser Stellen ist die sehr verschieden erklärte bey *Herodot* 2, 142, die andere eine Stelle bey *Clemens Alex.* Stromat. I. p. 401. edit. Oxon. — Ueber die Breite der Sternwarte zu Padua von *Santini*. Mit einem Reichenbachschen Kreise fand der Vf. aus 80 Sonnen- und 192 Polarsternbeobachtungen $45^{\circ} 24' 2''$, 58. von *Zach* hatte, auch mit einem Reichenbachschen Kreise, nur $1''$ weniger gefunden. — Ueber die zerstreue Kraft der Atmosphäre und ihre Wirkung auf die Strahlenbrechung, Auszug einer Abhandl. von *Stephan Lee* in London. Der Vf. hat Versuche über die Brechbarkeit verschiedenfarbiger Strahlen angestellt, und sucht, nicht immer ganz glücklich, aus der hierdurch modificirten Refraction mehrere Anomalien, z. B. in der Schiefe der Ecliptik aus Sommer- und Winterfolsticien, in den beobachteten Polhöhen u. f. w. zu erklären. —

ren. — Prof. *Harding* in Göttingen giebt vorläufige Nachricht von einem neu bemerkten veränderlichen Sterne unter $353^{\circ} 22'$ geraden Aufsteigung, und $16^{\circ} 23'$ südlicher Abweichung. Ebendest. Beobachtung der Breite und Länge von Schnackenburg. — Ueber Höhenmessung durch Barometer, von *Hofrath Horner* in Zürich. (Die Fortsetzung im 3ten Stücke des zweyten Bandes.) Der Vf. rechtfertigt die von ihm gewählten Elemente bey seinen barometrischen Tafeln. Für den barometrischen Coefficienten nimmt er 9410 Toisen. Der Laplace'sche Quotient für die Ausdehnung der Luft $\frac{1}{273}$ scheint Moß für einen mittleren Feuchtigkeitszustand der Luft zu passen; bey großen Höhen und nach Verhältniß der Tages- und Jahreszeiten dürfte noch eine hygrometrische Correction nöthig seyn; überhaupt dürften die zufälligen Aenderungen in der Temperatur künftig noch mehrere Correctionen herbeyführen. Der Vf. theilt noch eine Reihe barometrischer Höhenbestimmungen in Graubünden mit. — *Mollweide's* Auflösung einer trigonometrischen Aufgabe. — *Sansoni's* Tafeln für die Störungen der Vesta durch Jupiter; ein mit Dank anzunehmender Beytrag zu den verwickelten Störungsrechnungen für die neuen Planeten. — Verzeichniß der Schriften von *Lagrange*. Preise der achrom. Fernröhre, welche der *Hofopticus Oechsle* in Esslingen verfertigt.

Zweyter Band. Erstes Stück. (Jul. und Aug.)

— Ueber die Verbesserung der mittlern Strahlenbrechung durch das Thermometer, von *Littrow* in Ofen. Die Verbesserung der mittlern Refraction hängt unter andern auch von der GröÙe der Ausdehnung der Luft durch Wärme ab. Den Coefficienten dieser Ausdehnung setzt die Laplace'sche Refractionsformel $= 0,00375$ nach *Gay Lussac* und *Biot* voraus. Allein andere Beobachter geben ihn anders, und zum Theil beträchtlich verschieden: z. B. *Bradley* setzt ihn $0,0044$, *Prießley* $0,00937$, *Delambre* $0,0044$, *Roy* $0,00484$, *Tob. Mayer* $0,00366$, *Dalton* $0,00398$ u. s. w. Eine geringe Aenderung dieses Coefficienten kann indess bey kleinen Höhen leicht mehrere Secunden für die Refraction betragen. Da man bisher diese GröÙe nur durch physische Versuche bestimmt hat, bey welchen es sehr schwer ist, die Feuchtigkeit der Luft völlig wegzuschaffen; so hielt der Vf. es mit Recht der Mühe werth, dies dem Astronomen wichtige Element auf einem andern Wege einer neuen Prüfung zu unterwerfen. Er wählte dazu astronomische Beobachtungen, nämlich Zenitdistanzen eines niedrig culminirenden Sterns, die in zwey sehr verschiedenen Temperaturen beobachtet worden, und die man mittelst der Aenderungen des scheinbaren Orts des Sterns in der Zwischenzeit auf den einen der beiden Zeitpunkte der Beobachtung reducirt hat. Man braucht dabey bloß die Unterschiede der mittlern Refraction, so wie die Unterschiede der Aberration und Nutation in jener Zwischenzeit, aber nicht die absolute GröÙe dieser

drey Elemente selbst zu kennen. Setzt man z. B. für das Klima von Deutschland die in demselben nicht ungewöhnlichen Thermometerstände, im Sommer $+ 15^{\circ}$, im Winter $- 15^{\circ}$ Reaum. voraus, so geben diese beiden Temperaturen eine Differenz der wahren Refraction von $16''$ für 40° Höhe, und von $22''$ für 20° Höhe: diese Differenz steigt bey denselben Höhen auf $31''$ und $49''$ für ein Maximum der Temperatur von $+ 26^{\circ}$ und $- 30^{\circ}$ wie der Vf. solche in Casan beobachtet hat. Dies praktisch sehr gut brauchbare Verfahren hat nur der Vf., da ihm keine zweckmäßigeren, bey einem größeren Temperaturunterschied angestellten Beobachtungen zu Gebote standen, auf 44 an einem Multiplicationskreise gemachten Beobachtungen angewendet, die sich in *Delambre's Base du système métrique*, Vol. II. angeführt finden, und von *Méchain* in Paris angestellt sind. Er entwickelt hier aus 43 Bedingungsgleichungen, aus denen als Resultat von 1555 einzelnen Beobachtungen, statt der Laplace'schen Correctionsformel $F = 1 - 0,0049185 \alpha + 0,00023109 \alpha^2$ die vom Vf. rectificirte $F = 1 - 0,0039116 \alpha + 0,00066899 \alpha^2$ hervorgeht, wobey F die GröÙe, womit, wegen Ausdehnung der Luft durch Wärme, die durch den Stand des Barometers verbesserte Refraction zu multiplicirt ist, und α die Höhe des Reaum. Thermometers über Null bezeichnet. Es folgt daraus, daß der *Gay-Lussac'sche* Coefficient noch in etwas vermindert werden sollte; da indess der Temperaturunterschied der hier benutzten Beobachtungen sich nur auf 17° beschränkt, so wäre sehr zu wünschen, daß, zumal in höhern Breiten, wo die Temperatur sich stärker ändert, von den Astronomen Refractionsoberbeobachtungen angestellt würden, bey denen die Methode des Vfs. ein noch sichereres Resultat gewähren müßte. Der Vf. hat übrigens die Laplace'sche Correctionstafel nach seinen Elementen umgearbeitet, und zugleich in jener die Druckfehler verbessert. — Ueber einige Vortheile bey dem Gebrauch mathematischer Tafeln, von Prof. *Buzengeiger* in Anspach. Die vom Vf. hier mitgetheilten Formeln lehren, wenn man $\text{Log. Sin } p$, aber nicht p selbst kennt, den $\text{Log. Cos. } p$ und $\text{Log. Tang. } p$ oder auch den $\text{Log. Sin } \frac{1}{2} p$ und $\text{Log. Cos } \frac{1}{2} p$ und eben so durch $\text{Log. cos } p$ den $\text{Log. Sin } p$, $\text{Log. Tang } p$ u. s. w. zu finden; ferner, wenn a eine gegebene GröÙe, und $\text{Log. } p$, aber nicht p , bekannt ist, daraus $\text{Log. } (p + a)$ oder $\text{Log. } (p - a)$ oder auch, wenn $\text{Log. } m$ und $\text{Log. } n$, aber nicht m und n , bekannt sind, daraus $\text{Log. } (m + n)$ und $\text{Log. } (m - n)$ herzuleiten. In einigen dieser Formeln fand Rec. die Zeichen irrig. Statt des Zeichens $+$ vor dem zweyten Gliede rechter Hand bey Nr. 9. S. 31 sollte $-$ stehen, und eben so vor dem zweyten Gliede bey Nr. 11. aber $-$ statt $+$ vor dem zweyten Gliede bey Nr. 10. In dem Beyspiel §. 32. Nr. 3. finden sich mehrere Druckfehler, die übrigens leicht zu verbessern sind. — Beyträge zu geographischen Längenbestimmungen von *Wurm* in

Stuttgart; dreizehnte Fortsetzung, die sich an die in der mon. Corr. früher gelieferten Beiträge anschließt. Mehrere neuere Beobachtungen sind hier insbesondere mit Rücksicht auf genauere Bestimmung der Länge von Regensburg berechnet, die der Vf. zuvor aus älteren Beobachtungen $+ 38' 32''$ in Zeit östlich von Paris gefunden hat; aus neueren, und, wie er glaubt, bessern Beobachtungen, ergibt sie sich $+ 39' 5''$. Die Länge der Seeberger Sternwarte findet der Vf. aus sechs Pariser Beobachtungen unmittelbar $+ 33' 34'', 5$. St. Gallen aus acht Beobachtungen $+ 28' 8'', 5$ in Zeit von Paris. — Verzeichniß der in Piazzi's neuestem Sternkatalog (Palermo 1814) vorkommenden arabischen Sternnamen, sowohl nach dem Alphabet, als nach den Sternbildern geordnet, mit beygefügter Bezeichnung in Bajer's Sternkarten, von dem Oberhofmeister Frh. von Zach in Genua. (Neben arabischen Namen kommen mitunter auch einige lateinische und griechische vor. Rec. bemerkt hierbey noch, daß man die arabischen Sternnamen richtig übersetzt, und mit gründlicher Sachkenntniß erläutert findet in F. W. v. Lach Anleitung zur Kenntniß der Sternnamen mit Erläuterungen aus der arabischen Sprach- und Sternkunde; diese Abhandlung, welche 1796. 8. in Leipzig besonders abgedruckt erschien, war zuerst in Eichhorn's allgemeiner Bibliothek der biblischen Literatur, 7r Band, eingerückt. Weniger brauchbar und zum Theil sehr fehlerhaft ist ein Aufsatz ähnlichen Inhalts im Berliner astronomischen Jahrbuche für 1788. S. 130.) — Wachter's Beurtheilung von Metternich's vollständiger Theorie der Parallellinien (Mainz 1815.) Auch dieser neue angeblich strenge Beweis für Euclid's erstes Axiom ist ein mißlungener. Der Beurtheiler desselben schließt mit einigen Andeutungen, laß eine richtige Parallelentheorie wohl auf dem einfachsten Wege gesucht, und auf das Wesen gerader sich schneidender und nicht schneidender Linien gegründet werden müsse. — Trigonometrische Vermessungen in Ostindien; Auszug von zwey in den Asiatic Researches enthaltenen Abhandlungen des Capitän William Lambton. Die eine dieser Abhandlungen begreift die Messungen eines Längen- und Breitengrades an der Küste von Coromandel, die andere (im dritten Stück ausgezogene) die Fortsetzung der trigonometrischen Operationen, sammt den Hauptresultaten, und der Verbindung der Küsten von Coromandel und Malabar durch ein von Madras nach Mangalore geführtes Dreyecknetz. Diese Auszüge aus einem in Deutschland sehr seltenen Werke (Hr. von Lindenau erhielt es aus der Bibliothek des Großherzogs von Weimar) müssen den Astronomen um so erwünschter seyn, da Lambton's Messungen theils in Rücksicht auf die Gestalt der Erdkugel, theils in Beziehung auf die nur unvollkommen bekannte Geographie von Ostindien von vorzüglichem Interesse sind. Es wurden mehr als 3 Breitengrade zwischen 11 und 14° nördlicher Breite gemessen. Die Messungen zwischen 11 und

14° gaben 60461 Fathom's, die zwischen 11 und 13° gaben 60530 Fathom's für den Breitengrad; Localattractionen sollen an diesen Anomalien Schuld seyn; das Mittel des Breitengrads für die Breite 12° = 60493 Fath. = 567628 Toisen. Es wurden zwey Basen gemessen, wovon eine durch die andere am Ende sehr schön verificirt wurde. Die trigonometrischen Messungen verdienen das größte Zutrauen; weniger sicher scheinen vergleichungsweise die astronomischen Bestimmungen zu seyn. Es zeigten sich Differenzen von fünf und zwölf Secunden in den aus verschiedenen Sternen hergeleiteten Ortsbreiten. Auch die Größe eines Längengrades wurde durch Messungen an zweyerley verschiedenen Orten bestimmt, aber mit ziemlich ungleichen Resultaten: die eine Bestimmung gab für die Breite 12° 32' 12" den Längengrad zu 61038 Fath., eine andere hingegen unter einer nur wenig veränderten Breite gab 60744 bis 60752 Fath. Der Grund dieser großen Verschiedenheit liegt ohne Zweifel hauptsächlich in der Art, wie die Längendifferenz ausgemittelt wurde; es wurden nämlich dabey bloß Azimutbeobachtungen gebraucht. Man weiß, wie schwer es ist, sich eines Azimuts bis auf einige Secunden zu versichern; aber eine Secunde Azimut verändert hier den Längengrad um nicht weniger als 150 Fath. Da indess durch die Dreyeckverbindung zwischen Madras und Mangalore ein Bogen des Parallels von 5° 25' bekannt ist, so wäre es sehr zu wünschen, daß der Längenunterschied der Endpunkte durch Pulversignale bestimmt, und daraus ein neues für die Gestalt der Erde sehr wichtiges Datum aufgefunden werden möchte; vielleicht hat Lambton auch diese Hoffnungen noch erfüllt. Die Messungen selbst wurden im J. 1803 angefangen, und zu der terrestrischen Winkelmessung ein Theodolith von Cary, der zwey Secunden angab; zum astronomischen Theile der Messung ein fünffüßiger Zenitsector von Ramsden gebraucht; die Länge der einen gemessenen Basis betrug 40006, 4 engl. Fufs der andern 39793, 7 Fufs. — Gegenschein des Mars 1815, des Jupiter und der Pallas 1816 in Seeberg und Königsberg beobachtet, berechnet, und mit den neuesten Tafeln und Elementen verglichen; Beobachtungen der Ceres 1816 nahe um die Opposition. — Beobachtungen der beiden merkwürdigen Kometen von 1680 und 1682 (der letztere kam 1759 zurück) von einem italienischen Mathematiker Alex. Marchetti. Diese aus einer seltenen Schrift Marchetti's vom Frh. von Zach mitgetheilten Beobachtungen waren bisher unbekannt, und würden es sehr verdienen, zum Behuf neuer Elemente jener Kometen in Rechnung genommen zu werden. Am Ende noch einige literarische Notizen über Marchetti. — Bessel über eine wahrscheinlich nöthige Vergrößerung der bisher angenommenen Constante der Aberration; über Unmerklichkeit der Parallaxe bey 61. Schwan; über Pond's Bestimmung der Greenwicher Polhöhe. Ebendess. Beobachtungen des Wintersohlitium im December

1815, der Rectascension des Polarsterns, des Mars bey'm Knotendurchgang, und einiger Fixsternbedeckungen. — *Soldner's* (Steuerraths in München) Methode, die Excentricität der Kreise zu bestimmen. Ebendess. praktische Bemerkungen über gewisse Mängel des Passageninstruments. — *Burkhardt's* (in Paris) Inhaltsanzeige von *Peter Barlow's* zu London 1814 erschienenem gehaltvollen Werke: *New mathematical tables*. — *Gerling's* (in Marburg) Verbesserung eines Irrthums in seinem Grundrisse der ebenen und sphärischen Trigonometrie. — Ebendess. Berechnung des geocentrischen Laufes der Vesta vom 6. Aug. 1816 bis zum 26. März 1817. — *Von Scheerer's* (in St. Gallen) Beobachtungen von Fixsternbedeckungen, auch Zenitdistanzen der Sonne. Aus den letztern, die mit einem Lenoir'schen Kreise genommen wurden, folgt die Breite von St. Gallen $47^{\circ} 25' 40''$, 3 aus ersteren, durch *Triesnecker* berechnet, die Länge $= + 28^{\circ} 7' 44''$ in Zeit von Paris. — *Astronomischer Preis* von 100 Ducaten, von einem ungenannten Privatmanne zur Beförderung der Sternkunde gestiftet; dieser Preis soll das erstemal unter die zwey besten Abhandlungen vertheilt werden, wovon die eine neue scharfe Untersuchungen und Berechnungen aller astronomischen Beobachtungen der beiden Venusdurchgänge 1761 und 1769, die andere eine neue Bestimmung der wahrscheinl. Bahn des merkwürdigen Kometen von 1680, auch mit Rücksicht auf planetarische Störungen, enthalten soll. — Phasen der Sonnenfinsternis 19. Nov. 1816 für verschiedene europäische Orte voraus berechnet von *Tönies* (einem jungen indeß verstorbenen Astronomen). — Verzeichniß und Preise der astronomischen Werkzeuge, welche in *Utzschneider's*, *Liebherr's* und *Werner's* mechanischer Werkstätte in München geliefert werden, sammt der Anzeige und den Preisen optischer Werkzeuge des optischen Instituts von *Utzschneider* und *Fraunhofer* in Benedictbeuern. Durch Beyspiele von Beobachtungen bestätigt *Bohnenberger* die große Genauigkeit eines astronomischen Theodolithen aus der Münchner Werkstätte.

(Der Beschluss folgt.)

PAEDAGOGIK.

WIESBADEN, in d. Hofbuchdr.: *Ankündigung zur öffentlichen Schulprüfung und Schulfeyerlichkeit* am 9., 10. und 11. März 1818 in dem Pädagogium zu Idstein; nebst einigen Erläuterungen (?) der Herzogl. Nassauischen neuen Schulordnung, von *Chr. H. Hänle*, Professor und Rector. 28 S. 4.

In gegenwärtigem Programme des Hrn. Prof. und Rector *Hänle* zu Idstein unterhalten sich der Geist Locke's und Rousseau's mit Nassau's Genius, der auf Locke's Sprache: „Du hast dein großes und schönes Werk vollendet“, bescheiden erwiedert:

„Vielmehr der Grundstein; den Andere früher zu behauen anfangen, ist glücklich gelegt zum großen Gebäude.“ Dann conversiren die Geister noch Vieles über Erziehungs- und Lehrgegenstände und über die besten Mittel und Wege, wahrhaft gebildete Bürger in Nassau zu erhalten, wobey der Genius manches erfreuliche Versprechen thut, z. B. S. 6: „Mein Streben ist zwar, nicht zu ruhen, bis jeder Bürger sonntäglich seine Henne im Topfe hat; allein gerade dem Wohltande muß das sittliche Gefühl zur Seite gehen.“ — Vorzüglich viel verspricht sich der Genius von einem zweckmäßigen Studium der Geschichte, und ruft S. 17 aus: „Hört an, Ihr Jugendfreunde! Ich habe eine eigene Ansicht dieses Gegenstandes. Jedem einzelnen deutschen Volke ist ein *besonderes* Geschichtsbuch von Deutschland nöthig — den Nassauern ein nassauisches Lehrbuch der deutschen Geschichte, wo (S. 19) besonders das dargestellt werden muß, was Regenten Großes und Edles ausgeführt haben.“ — Solcherley Ansichten mag Rec. Niemanden abstreiten. Rec. glaubt, Andere viele Andere denken, wie er selbst, etwas anders. — Da die neue Organisation des nassauischen Schulwesens, von dem Rec. viel Erfreuliches gelesen und gehört hat, auch im Auslande sicherlich Theilnahme gefunden hat, so mögen schließlich noch ein Paar Notizen folgen aus „dem Auszuge aus der Herzogl. Nassauischen Schulordnung der Pädagogien, besonders für Ausländer“ S. 22: 1) Die Pädagogien des Herzogthums Nassau sind allgemein höhere Bildungsanstalten für diejenigen, welche sich zu einer noch höhern, gelehrten Schule (einer Gelehrtenschule) vorbereiten, oder auch sich nicht eigentlich dem gelehrten Staatsdienste widmen wollen. 2) Jedes Päd. hat 4 Hauptlehrer, einen Zeichnungs-, Schreib- und Gesanglehrer. In der französischen Sprache unterrichtet ein Hauptlehrer. 3) Eine solche Anstalt bestehet aus 4 Klassen, in deren jeder ein Schüler in der Regel ein Jahr verweilt. Jeder Schüler muß an allen Unterrichtsgegenständen, auch an dem griechischen Sprachunterrichte theilnehmen. 4) Die Aufnahme geschiehet in der Regel im 10ten Jahre, jedoch nur Einmal jährlich, nämlich auf Ostern. 5) Jeder Schüler entrichtet bey der Aufnahme ein Eintrittsgeld von 3 Gulden und noch halbjährlich 2 Gulden — nicht für die Lehrer (denen diese werden, wie es von Rechtswegen aller Orten geschehen sollte, durchs ganze Land aus der Staatskasse befoldet), sondern zur Bestreitung der Heizung, Beleuchtung, Lesebibliothek, des Lehrapparats u. s. w. Im Uebrigen ist der Unterricht ganz frey, und alle Geschenke an Lehrer sind unterlagt. 6) Das Institut hat außer dem Gesanglehrer noch einen besondern Musiklehrer, der, wie jeder Nebenlehrer, für Privatunterricht halbjährlich für eine wöchentliche Stunde sechs Gulden erhält. 7) Nach dem Frühlingsexamen sind drey, im Herbst vier Wochen, auf Pfingsten und Weihnachten jedesmal eine halbe Woche Ferien.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR · ZEITUNG

April 1820.

MATHEMATIK.

STUTTGART U. TÜBINGEN, b. Cotta: *Zeitschrift für Astronomie und verwandte Wissenschaften*, herausgegeben von B. von Lindenau und J. G. F. Bohnenberger u. s. w.

(Befehle der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Zweytes Stück. (Sept. und Oct.) — Ueber den veränderlichen Stern im Halfe des Schwans, von D. Olbers. Der Vf. theilt die veränderlichen Sterne überhaupt in fünf Klassen: 1) die eigentlich neuen, deren man bloß drey mit Sicherheit bisher beobachtet hat (1572, 1604 und 1670); 2) diejenigen, die nach ganzlichem Verschwinden zurückkehren (wie Mira Ceti u. s. w.); 3) die, ohne ganz zu verschwinden, periodisch sich ändern (wie Algol im Perseus, γ Antinous); 4) die ehemals veränderlich waren, jetzt unwandelbar sind, und 5) deren Licht seit langer Zeit beständig abnimmt, oder auch beständig zunimmt. Hier giebt der Vf. eine schätzbare Monographie eines zur dritten Klasse gehörigen Sterns, des veränderlichen am Halfe des Schwans, dessen Wechsel zuerst Gottfried Kirch im J. 1687 entdeckt hat. Zuerst wird gezeigt, daß man ihn bisher meist mit γ Flamsteed, der nicht veränderlich ist, verwechselt habe; der wandelbare ist γ Bajer, und seine gerade Aufsteigung für 1800 = $295^{\circ} 43' 12''$ nördliche Abweichung $32^{\circ} 24' 55''$. Der Vf. findet aus den besten verglichenen Beobachtungen für 1815 die Dauer der Periode dieses Sterns 407, 379 Tage, oder 407 T. 6 St. 6'. Die Periode ist aber jetzt um $2\frac{1}{2}$ Tage länger als zu Kirch's Zeiten, und überhaupt nicht frey von kleinen Anomalien. Die größte Lichtstärke soll nach dem Vf. auf 1819, 11. Febr.; 1820, 22. März; 1821, 1. May u. s. w. fallen; eine Epoche der größten Phase war nach des Vfs. eigenen Beobachtungen 1815, 7. Oct. In seinem größten Licht erreicht er meistens die 5. 6, zuweilen die 4. oder auch die 7. Größe; über 7 Monate bleibt er unsichtbar, und ist, auch mit sehr guten Fernröhren, höchstens 6 Monate zu sehen. — von Lindenau's Beyträge zur Geschichte der Sternwarten in Großbritannien, insbesondere der Greenwicher. Zur letztern, die bekanntlich in der praktischen Sternkunde Epoche macht, und Anfangs Flamsteed-Hause hieß, wurde der erste Grundstein am 10. Aug. 1675 gelegt. Man findet in diesem lehrwerthen Aufsatze auch

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

viele literarische Nachrichten über die Königlichen Astronomen in Greenwich, *Flamsteed, Halley, Bradley, Bliss, Maskelyne, Pond*, sämmtlich (außer *Bliss*) hochgefeuerte Namen in der Geschichte der neuen Sternkunde. — Grundzüge zu *Thomas Bugge's* Leben; von dessen Sohne, *Matthias Bugge*. Rühmlich bekannt ist jenes Mannes große Thätigkeit in Dänemark für Mathematik und Astronomie; er wurde 1740. 12. Oct. in Kopenhagen geboren, und starb daselbst 1815. 15. Jan. als K. Dänischer Etatsrath, Ritter des Dannebrogordens und Prof. der Astron. und Mathem. — Prof. *Tittel* über die Art, verschiedene chronologische Data auf einander zu reduciren. Der Astronom hat nicht selten eine solche Reduction nöthig, die hier durch Tafeln, welche die vornehmsten Epochen aus der historischen Chronologie enthalten, erleichtert wird. Alles ist auf einfache algebraische Ausdrücke zurückgeführt: zuweilen kann indess die Ungewissheit doch bis auf 1 Tag gehen. S. 254 Zeile 22 sollte statt + nte Jahr stehen: + 4. nte Jahr. — von Zach über die geographische Lage von Peckin. Da diese Stadt einen Flächenraum von $1\frac{1}{2}$ geograph. Quadratmeilen einnimmt, so muß bey Angabe ihrer Länge und Breite genau die Stelle bemerkt werden. Die Kaiserliche Sternwarte hat nach vergleichenden Untersuchungen des Vfs. nördliche Breite $39^{\circ} 54' 23''$ und Länge, östlich in Zeit von Paris + 7 St. $36' 33''$. — Prof. *Mollweide's* (in Leipzig) Formeln zur Berechnung des Auf- und Untergangs des Mondes mit Anwendung auf Beispiele. Eigentlich giebt hier der Vf. eine nähere Darstellung des Lambert'schen Verfahrens (Berlin. astr. Jahrb. 1776), um mehrere auf einander folgende Auf- und Untergänge des Monds zu finden. Der Vf. lehrt, mittelst seiner Formeln, auch die Culminationszeit des Monds herzuleiten. — Sternbedeckungen durch den Mond (auch mit Rücksicht auf kleinere Sterne) von den Florenzer Astronomen berechnet für das J. 1817. — Geocentrischer Lauf der Pallas vom 21. März bis 12. Nov. 1817, berechnet von *Westphal* in Göttingen. Die Opposition fällt am 11. Jul. — Neu berechnete Elemente der Junobahn aus den letzten vier Oppositionen, berechnet von *Posselt* in Göttingen; hiernach Ephemeriden der Pallas, berechnet vom 2. Jun. 1817 bis 5. Febr. 1818. Opposition am 6. Sept. 1817. — *Burkhardt's* (in Paris) Bemerkungen gegen von *Lindenau*, und dessen Gegenbemerkungen über einige astro-

Q (1)

astronomische Gegenstände, besonders über den beträchtlichen Unterschied zwischen Mondsörtern, die nach *Bürg's* und *Burkhardt's* Mondstafeln berechnet worden. — *Burkhardt* über Mondsmasse und Nutation. Der Vf. fand mit der von ihm durch die Sonnengleichung 6, 8 bestimmte Mondsmasse die Constante der Nutation $9'',36$, von *Lindenau* dagegen durch die Rectascension des Polarsterns $8'',989$. Weitere Untersuchungen müssen hierüber entscheiden, die mit nächstem von *Lindenau* zu erwarten sind. — Mittlere Declinationen für 20 der vornehmsten Sterne, mit einem zäfsigen Reichenbachschen Kreise bestimmt von *Oriani* in Mailand, sammt Vergleichen mit *Maskelyne*, *Piazzi* und *Pond*. — Astronomische Bemerkungen vom Frh. von *Zach*. Das Klima von Italien, bemerkt der Vf., sey für astronomische Beobachtungen nichts weniger als günstig. Ueber englische Maafsreform. Unsicherheit der alten chinesischen Beobachtungen, welche *Des Guignes* zum Theil für ganz grundlos erklärt hat. Genauigkeit und zweckmässiger Gebrauch der repetirenden und nichtrepetirenden Kreise. Verschiedenes über die Insel St. Helena, ihre geographische Lage u. s. w. Die Insel soll vulkanischen Ursprungs seyn. — Originalbeobachtungen des Olbers'schen Kometen vom 21. März bis 21. Jul. 1815 von *Triesnecker*.

Drittes Stück. (Nov. und Dec.) — Entwurf zu einer Längen- und Breitengradmessung in Ober-Italien, vom Frh. von *Zach*. Als die Engländer vor einigen Jahren das Genuesische besetzt hielten, war Hoffnung vorhanden, eine solche für die Erd- und Sternkunde nützliche Operation auszuführen. Mailand und Genua liegen fast in demselben Meridian, und ihr Breitenunterschied ist etwas über 1 Grad; dieser Grad hätte sich leicht messen lassen; eben so leicht hätte man drey Längengrade mit Einem Blickfeuer messen, und zugleich die Ellipticität der Parallelen untersuchen können. Hr. von *Zach* hatte bereits verschiedene wichtige Vorarbeiten zu diesem mit dem Abzuge der Engländer vereitelten Plane unternommen, die er hier zum Theil in dieser Zeitschrift zu künftiger Benützung niederlegt; er hatte dabey auch das französische Cadafternetz gebraucht, welches Genua mit Tortona verbindet. — *Chladni's* Bemerkungen über den grossen Kometen von 1811, und über Verfertigung Herschelscher Teleskope in Italien. *Chladni* sah mit bloßen Augen, was andere durch gute Fernröhre wahrnahmen, den zwischen der Nebelhülle und dem Körper des Kometen befindlichen dunkeln Zwischenraum, die Zertheilung des Schweifs in zwey ungleiche Aeste, und das unaufhörliche Aufwallen in dem Schweife, wo die Lichtwellen oft zwey bis drey Secunden brauchten, um von dem Körper des Kometen bis zum äussersten Ende des Schweifs zu gelangen, eine Erscheinung, welche eine Geschwindigkeit voraussetzt, die weit grösser ist, als die des Lichts, und in 1 Sec. auf eine Million Meilen ging. (Ob man wohl dies alles auch schon im 16ten Jahrhundert

mit bloßen Augen gesehen haben würde!) — Beobachtung eines Mondsregenbogens am 19. Aug. 1815 von Prof. *Wendel* in Erfurt, mit einer Abbildung dieses Phänomens, und mit literarischen Notizen von *Lindenau*. (Phänomene dieser Art sind doch nicht so ganz selten; auch 1817 am 2. Apr. wurde eines dergleichen beobachtet. *David Herlicius* in einer Schrift über den Mondsregenbogen, welcher am 16. März 1609 in Lübeck gesehen worden (Lübeck. 1609. 4.), erwähnt ungefähr eines Dutzend solcher Regenbogen aus ältern Zeiten.) — von *Zach* über das chinesische Stadium Li und den chinesischen Fufs nach *Gian-Priamo*, in dessen *Specula Parthenopaea*, Neapel 1748. P.V. In den Angaben chinesischer Maasse herrscht grosse Verschiedenheit. Der Jesuite, *Gian Priamo*, liess ein von ihm aus Peking mitgebrachtes Maafs in Kupfer stechen: nach demselben findet von *Zach* den chinesischen Fufs 143, 942 Pariser Linien (also beynahe ganz dem Pariser Fusse gleich). Ein Li enthält 1800 chinef. Fufs. — Ueber die wahre Bahn des Kometen von 1812, von *Enke*, Adjunct auf der Sternwarte Seeberg. Eine schätzenswerthe Arbeit, die folgende elliptische Elemente des Kometen gab: Durchgang durch die Sonnennähe von 1812. Sept. 15, 3411 zu Göttingen; Länge der Sonnennähe $92^{\circ} 18' 44''$ des Knoten $253^{\circ} 1' 2''$ Neigung $73^{\circ} 57' 3''$ Excentricität 0,9545412 kleinster Abstand 0,7771403 Halbe grosse Axe 17,09549 und siderischer Umlauf 70,6855. — Fortsetzung geographischer Längenbestimmungen von *Triesnecker*; eine der letzten Arbeiten des am 29. Jan. 1817 verstorbenen, um diesen Zweig der angewandten Sternkunde so sehr verdienten Vf. — Nachricht von der neuen (viel versprechenden) Sternwarte bey Ofen auf dem St. Gerhardsberge; Beschreibung ihrer Instrumente u. s. w. von *Pasquich*; Beobachtungen auf derselben angestellt von *Littrow*. — *Delambre* über allgemeine Ansichten der Planetenstörungen, Breite der Pariser Sternwarte, Sonnenparallaxe, *Pond's* neues Mittagsfernrohr, das 10-Fufs Brennweite und 9 Zoll Oeffnung erhalten soll. — *Brandes* über vollkommnere Behandlung der Meteorologik; Ideen zu einer ihr gewidmeten Zeitschrift. — von *Manchow's* (Prof. in Jena) Bemerkungen zur Verfertigung achromatischer Objective; Methoden, deren sich der Vf. zur Bestimmung der Brechungs- und Zerstreuungsmasse bediente. Von solchen theoretischen Untersuchungen, wie der Vf. und *Bohnenberger* angestellt haben, verbunden mit den Talenten geschickter Künstler, läst sich gewiss mehr Gedeihliches für Verbesserung der optischen Werkzeuge erwarten, als von einem bloßen, durch andere empfohlenen Zusammentappen. — *Pfaff* (Prof. in Würzburg) über Veranlassung und Zweck seiner Schrift: *Astrologie* 1810. Der Vf. sucht seine Absichten zu rechtfertigen: es fragt sich aber, ob er bey dem grossen Publikum doch nicht mehr Schaden als Nutzen mit seinem Buche gestiftet hat. — Saturns Beobachtungen in Mannheim, Seeberg, Königs-

igsberg; daraus berechnete Opposition von 1816. — von Zach über die große Sonnenfinsterniß von 1339 und eine andere zweifelhafte von 1177. Große Finsternisse, eine Veranlassung zum Bau neuer Brücken; Nachrichten von den *freres pontifes*, mer Brüderschaft des 11. und 12. Jahrhunderts. — Sternbedeckungen, von David in Prag beobachtet. — Ceres, Pallas und Jupiter, 1816 beobachtet von Santini in Padua. Ebendess. neue verbesserte Berechnung des Delambreschen Ausdrucks für die Zeitgleichung. Ebendess. Bestimmung der Horizontalparallaxe des Mondes nach Delambre's Astronomie, T. II. S. 292.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in d. Schüppel. Buchh.: *Zeitlosen*, von Dr. August Apel. 1817. IV und 292 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Diese Sammlung schließt sich an die frühern *Caden* desselben Vfs. an. Wenn sie der am 9. August 1816 verstorbene Dichter noch selbst besorgt hat (was man nicht erfährt, da ein Vorwort gänzlich mangelt), so ist sie wohl das letzte Geschenk, was er uns unmittelbar hinterließ. Es sind vier Erzählungen in Prosa und 16 längere und kürzere Gedichte, von denen mehrere, wo nicht alle, schon früher in Zeitschriften und sonst gedruckt erschienen waren. Zwey der Erzählungen, überschrieben: *der Schatzgräber* und *das blonde Haar*, haben zum Stoff eine gespenstische Teufelsbestrickung; in dieser Gattung ist der Vf., obwohl er an *Fouqué*, *Schilling*, *Lahn* u. a. talentvolle Nebenbuhler hatte, unübertroffen; es sind wahre Meisterstücke ihrer Art, sie niemand ohne innere Bewegung und Erschütterung lesen wird, denn der Dichter hat es ganz in seiner Gewalt, die geheimnißvollen Schauer der Geisterwelt hervorzuzaubern, und dadurch das Gemüth in seinen innersten Tiefen mächtig zu ergreifen. Dabey haben diese kleinen Erzählungen die höchste technische Vollendung; überall Bewegung und ein richtig abgemessenes Fortschreiten; kein Zug müßig oder überflüssig; die höchste Kunst, ohne daß sie sichtbar wird; auch in moralischer Hinsicht können sie, ohne daß eine einseitige moralische Tendenz bemerkbar würde, vollwichtig genannt werden. Beide sprechen die Wahrheit aus, daß man nicht ohne eigene Schuld den bösen Mächten verfällt. Die dritte Erzählung, *der Hahn und die Körbe*, ist ein Feenmärchen. Der verstorbene Apel versuchte sich mit Glück auch in dieser Gattung, die freylich dem deutschen Genius wenig angemessen ist, weil darin mit dem Wunderbaren größtentheils nur ein leeres und oberflächliches Spiel getrieben wird. Von geringem Werth ist die vierte Erzählung: *der Mondstein und der Stadtschreiber*; die Erfindung ist ziemlich schwach und der Witz nicht leicht und natürlich genug. Unter

der kleinen Zahl metrischer Gaben, welche dieses Bändchen darbietet, herrscht die größte Mannigfaltigkeit; sie gehören zu den poetischen Gattungen der Ballade, Legende, der metrischen Erzählung, der Idylle, der Elegie, des lyrischen Gedichts und antiken Epigrammes. Sie sind Erzeugnisse eines, mit dem Schönen aller Zeiten reichlich genährten Geistes und hochgebildeten Kunstsinnes; aber der Vf. erscheint, wie in seinen andern Gedichten, so auch hier, mehr als ein sinnreicher Bildner, denn als begeisterter Dichter. Daher sagte ihm auch das lyrische Gedicht, als das unmittelbare Erzeugniß des erregten oder begeisterten Gefühls minder zu, als die Romanze, Legende und die erzählende Gattung überhaupt, der die kunstreiche Behandlung eines schon gegebenen Stoffes genügt. Doch müssen wir hier bemerken, daß wir auch die *Romanzen* des verstorbenen Apel nicht ganz so hoch stellen können, als einige gethan haben, da ihr Verdienst mehr in Kunst und Schmuck besteht, als daß sie in der einfachen, aber oft tief ergreifenden Sprache des Volkes auftreten und das Gemüth recht innig ansprechen sollten. Die hier abgedruckte Ballade *Kandaules*, welche einen üppig sinnlichen Stoff aus der ältesten Vorzeit behandelt, erschien zuerst in dem von Franz Horn herausgegebenen Taschenbuch Luna für 1805. Wir haben die frühere mit der spätern Bearbeitung genau verglichen, und müssen dem verstorbenen Dichter das ehrende Zeugniß geben, daß er bey der letztern Bearbeitung durchaus von einem bessern Geiste geleitet wurde, und deshalb ganze Strophen voll üppig sinnlicher Malerey, die nicht ohne poetische Schönheiten waren, verworfen hat. Indess wird dieses Gedicht auch jetzt noch dem reinen Sinne wenig zufagen. Der *Lustwald*, ein Idyll, tritt in seltsamer bizarrer Dürftigkeit auf, denn es handelt sich hier lediglich um den „*borstigen Viehschwarm*“ der „*waldgrundaufwühlenden Majestäten*.“ Vater Homer, der in der Odyssee so lange mit Liebe bey dem „*trefflichen Sauhirten*“ verweilt, mag dem Vf. angeregt haben; wir indessen sehen den „*weitduftenden saftigen Braten*“ der „*feistaufschwellenden Thierlein*“ lieber auf der Tafel, als in der Idylle. Die *Elegie* S. 279 zeigt in Sprache und Versbau viel Sorgfalt und Vollendung, aber der Inhalt streift zu sehr ans Didactische hin; eine gewisse Kälte läßt sich darin nicht verkennen. So sind auch die beiden aus dem Englischen übersetzten Romanzen in reimlosen unfangbaren Versen zu sehr Fremdlinge auf deutschem Boden geblieben; die echte Romanze will Reim, oder wenigstens Melodie des Versbaues haben. Unter den übrigen Gedichten sind besonders einige Legenden gelungen; auch das lyrische Gedicht *Klage*, S. 89, hat uns sehr angesprochen. Der Dichter klagt um die Geliebte, die zu besserer Heimath hinweggehiet, und wir müssen nicht weniger das frühe Scheiden des Dichters betrauern.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BREMEN, b. Heyse: *Erhebung und Ermunterung für Christen in Predigten*, gehalten im Dom zu Bremen von *Adolph Geo. Kottmeyer*; Dompastor. 1819. XXII u. 640 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Mit derselben Unparteylichkeit, mit welcher Rec. vor einigen Jahren, was ihm an einer bey der Säcularfeyer der Reform. gehaltenen Jubelpredigt des Vfs. tadelhaft schien, ungern anzeigte, macht er nun auf das Beyfallswürdige dieser Sammlung die Leser sehr gerne aufmerksam. Hr. K. hat ganz entschiedene Kanzelgaben; die hier vereinigten Vorträge sind beredt, kräftig, lebendig; die in denselben herrschende theologische Denkart verräth einen gebildeten Mann von geläuterter Erkenntniß; die Sprache ist frey von Künsteley und zugleich edel und des kirchlichen Lehrstuhls würdig. Unter den 32 Predigten, womit der Vf. seine Leser in diesen Bogen erheben und ermuntern will, zeichnet sich besonders eine aus, in welcher er Rechtfchaffene, deren Wohlstand ohne ihre Schuld zerrüttet wurde, auf eine das Gemüth sehr ansprechende Weise tröstet; auch drey andere über *Jesu* Besuch bey *Martha* und *Maria* haben dem Rec. freundlich angezogen; namentlich hat es ihn gefreut, daß in der zweyten dem Charakter *Marthas* volle Gerechtigkeit wiederfuhr. Eine schwere Aufgabe hatte der Vf. im Januar 1813 zu lösen, als er, nach einer beynahe ein volles Jahr dauernden Verbannung aus *Bremen* zur Zeit der Herrschaft der Fremden, den Seinigen wieder gegeben wurde, und nun zum erstenmale wieder predigen sollte; der Präfect, Graf *Arberg*, ließ ihm drohend ankündigen, daß die geringste Beziehung auf die erlittene Verbannung ihn unfehlbar in das Verderben stürzen sollte, und damit kein Zusammenlauf des Volks entstünde, ward befohlen, daß er nicht an einem Sonntage, sondern an einem Arbeitstage wieder öffentlich aufzutreten hätte, was jedoch nicht hinderte, daß sich die Kirche von Tausenden anfüllte, unter denen sich die Kundschafter der hohen Polizy wie verloren. Die verbotenen Beziehungen auf das Erfahrene blieben jedoch nicht ganz aus; der feurige Mann, dem die aufgedrungene lange Unthätigkeit peinlich gewesen war, konnte sich trotz des *instantis vultus tyranni*, nicht aller Anspielungen enthalten; doch begegnete ihm nichts Widriges darauf. „Ich bekenne es“, sagt die Vorrede, „in dumpfer Betäubung wankte ich zur Kanzel. An dem Innern der Kanzeltreppe winden sich in großen goldnen Buchstaben die Worte hinauf: *Öne labia mea aperias!* Auf diese Schrift fielen meine Augen; mit Inbrunst betete sie mein Herz nach. Da ward es mir klar und ruhig in der Seele. Der Herr hat geholfen.“ Die Predigt ermunterte nach Joh. IX. 4. zum rastlosen Guteswirken auf Erden. Die letzte Predigt hat zwar nur ein örtliches

Interesse, zeichnet sich aber sehr vortheilhaft aus. Die Vermögenssteuer wird in *Bremen* schon seit undenklichen Zeiten von jedem, der 3000 Thaler und darüber im Vermögen besitzt, nach jedesmaliger Bestimmung des Raths und der Bürgerschaft, also bezahlt, daß es seinem Gewissen als einem Bürger, der geschworen hat, redlich den *Schoß* zu bezahlen, überlassen bleibt, sich selbst nach Anweisung der *Schoßordnung* zu schätzen, und er seinen schuldigen Beytrag *unvorgezahlt* an einen dazu bestimmten Ort hinlegen darf, ohne daß jemand hinsieht, wie viel er etwa geben möge. (Nach einer neuen Verfügung muß jedoch der *Schoß* von 3000 Thlrn. von jedem *baar* vorgewiesen worden; nur der von seinem übrigen Vermögen wird nicht untersucht.) Bey dieser Einrichtung hat sich das dortige gemeine Wesen, wegen der im Ganzen vorherrschenden Rechtlichkeit und Gewissenhaftigkeit der Bürger von jeher so wohl befunden, daß man sich überzeugt, es komme eher *Vorteil* als *Schaden* für den Staat dabey heraus, weil Manche, um nicht zu wenig zu geben, sich eher *höher* als niedriger schätzen. Nach wieder erlangter Selbstständigkeit stellte nun diese freye Stadt die oben gedachte Besteuerungsart zur Bestreitung außerordentlicher Ausgaben wieder her, und der Vf. benutzte diese Gelegenheit, von freyen Stücken, ohne Auftrag der Obern, um von den *gerechten Ansprüchen des Staates an seine ohristlichen Bürger* zu predigen. (Die Fremden konnten, als sie die dortige Verfassung niederrissen, nicht begreifen, wie es möglich wäre, daß ein gemeines Wesen bestünde, das in Ansehung seiner Einnahme auf die *Gewissenhaftigkeit* der Bürger rechnet. „Eine solche Verfassung“, sagt eine Note S. 112, „mußten die *transrhenanischen Heiden* umstürzen.“) (Denn sie setzten voraus, jeder wäre im Zweifel für einen Spitzbuben zu halten, und er müßte erst seine Ehrlichkeit beweisen, ehe man ihm trauen könnte; verständiger und sicherer aber, glaubten sie, wäre es, auf Ehrlichkeit gar nicht zu rechnen, und nur auf Zwang die Staatskräfte zu bauen.) Einige Kleinigkeiten will Rec. noch bemerken. Der Vf. sagt: *Luther* habe als Bibelübersetzer unter hunderttausendmalen den Sinn *kaum Einmal* verfehlt. Dies ist übertrieben; *Luther* hat den richtigen Sinn manchmal verfehlt; darum behält gleichwohl seine Arbeit ihren hohen Werth; denn der Uebersetzer soll erst noch geboren werden, der nicht, selbst bey dem größten Fleiße, in einem Werke von solchem Umfange und von solchem Alterthum den richtigen Sinn manchmal verfehlt, und an dessen Arbeit nicht beständig nachzubessern wäre. Der Ausdruck: „dem *Nichs gebieten*, Welten zu gebären“, dürfte kaum eine Prüfung aushalten; auch ist es hinlänglich, zu sagen: Die Ehe umschließt uns mit ihren heil. Banden, ohne auch dem Hauptworte *Ehe* noch das Beywort: *heilig*, zu geben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1820.

RECHTSGELAHRTHEIT.

CASSEL, gedr. in d. Hof- u. Waisenhausdr., und HANNOVER in d. Hahn. Hofbuchh.: *Collectionis notabiliorum decisionum supremi tribunalis appellationum Hassö-Casselani*, inde ab ejus constitutione emanatarum, cura et revisione *Burchardi Guillelmi Pfeifferi*, J. U. D. ac hujus judicii confiliarii jam editae Tomus XIII. 1818. IV u. 187 S. Tom. XIV. 1819. VIII u. 184 S. 4.

Auch unter dem Titel:

Neue Sammlung bemerkenswerther Entscheidungen des Oberappellationsgerichts zu Cassel, herausgegeben von D. Burchard Wilhelm Pfeiffer, Kurf. Hessischem Oberappellationsrath. Erster und zweyter Band. (2 Thlr. Pränumerationspreis, 3 Thlr. Ladenpreis.)

Dieses Werk kündigt sich als eine Fortsetzung der von *Cannegiesser* herausgegebenen Oberappellationsgerichtserkenntnisse an, und schließt sich unmittelbar an den im J. 1771 erschienenen zweyten Band des *Cannegiessers* Buchs. Es enthält, so weit es gegenwärtig heraus ist, auserwählte Erkenntnisse aus den 1770er Jahren, soll in einzelnen Abtheilungen erscheinen, und kann, wolin auch sie verschiedenen Titelblätter hindeuten, sowohl als Fortsetzung des gedachten Buchs, als auch als neues selbstständiges Werk betrachtet werden. In ersterer Hinsicht sind daher, und weil *Cannegiessers* Sammlung in Folio gedruckt ist, auch Exemplare in Folio zu haben. Die Einrichtung ist die nämliche, wie in *Cannegiessers* Sammlung, es sind die in dem Oberappellationsgerichte abgestatteten Relationen in *extenso* abgedruckt, vielleicht nur hie und da abgekürzt, und in Hinsicht der Schreibart verändert; vor jeder Decision befindet sich ein *Argumentum generale*, welches dann in eine Menge *argumentorum specialium* zerfällt. Ueber diese Methode läßt sich mit dem gegenwärtigen Herausgeber nicht rechten; daß sie, in wissenschaftlicher Hinsicht, nicht die zweckmäßigste sey, und mehr dahin geht, eine große Menge von Bänden zu füllen, als eine intensive Reichhaltigkeit zu beobachten, fällt in die Augen. Will man einmal die unübersehbare Menge von *Consiliis* und *Decisionibus* vermehren, welches nur dann von entschiedenem Nutzen seyn kann; ja den Umständen nach höchst

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

verdienstlich ist, wenn durch eine Sammlung von Präjudicien der schwankende Rechtszustand eines bestimmten Landes, fixirt werden soll, so möge es doch in der Art geschehen, wie solches *Mevius*, von *Pufendorf*, v. *Bälou* und *Hagermann* u. a. thaten; nur eine Entwicklung und Beurtheilung der einzelnen, aus den manchen Verwicklungen des menschlichen Interesses entspringenden Rechtsfragen kommt allein; wozu sollen die langen Geschichtserzählungen dienen? Durch diese Bemerkungen soll aber dem vorliegenden Werke der Nutzen nicht abgesprochen werden, den es in manchem Betrachte leistet; *Cannegiessers* Sammlung hat in Hessen fast ein gesetzliches Ansehen gewonnen, und ist auch im Auslande den geschätztesten Sammlungen auserlesener Rechtsfälle an die Seite gesetzt; ein Gleiches verdient auch die vorliegende Sammlung, da sie im Ganzen zweckmäßig ausgewählt, und an Stoff ja dieselbe ist, wie *Cannegiessers* Sammlung. Der erste Band enthält 29 Decisionen aus allen Theilen des Rechts, mit Ausschluss des peinlichen; Rec. erlaubt sich, dieselben kurz anzudeuten, und auf die Reichhaltigkeit und die getroffene Auswahl aufmerksam zu machen. I. *Mandatarius, qui mandantis tantum gratia mandatum suscepit, culpam saltem levem, non vero levissimam, praestare tenetur.* II. *In exercendo jure compascuis tantum admittitur pecorum numerus, quem prae dii necessitas erigit, et qui ex illius redditibus ali sustentarique potest.* III. *In feudo, quod vasallo datur für sich, seine Erben und Erbnahmen, quicunque utriusque sexus heredes ad successionem admittuntur.* IV. *Variae quaestiones de exercitio juris patronatus pluribus in communione competentis.* V. *Executio ordinationum, quae immediate ad salutem publicam, et in specie ad rem commercialem spectant, officialibus domus regentis exclusis praefectis rotenburgensis, competit.* Eine interessante Darstellung der Verhältnisse der landesherrlichen Reservatencommissarien zu den Hessenrothenburgischen Beamten. VI. *De foro prorogato; contractus atque landassatus.* VII. *Regula juris romani, quod heres unicus ex re certa scriptus totam adquirat hereditatem, caret usu, quoties de alia testatoris voluntate indubitate constat.* Recht gründlich durchgeführt. VIII. *Decimas, quae ab origine in quota parte fructuum (Zugzehnten) consistebant, pro quibus autem per longissimum tempus certa fructuum quantitas (Sackzehnten) praestita est, in natura*

R (1)

tura

tura denuo exigendi, domino in sempiternum facultas relinquitur. IX. Qui per tempus legitimum seu di investiturum recepit, specialem adhuc titulum edere atque probare non tenetur. Zugleich wird erörtert, daß bey der deutschen Belehnung zur gesammten Hand es allein bey der Eröffnung des Lehens auf die Nähe des Grades in Bezug auf den Letztverstorbenen ankomme. X. Neque denegatio consensus, neque copulatio extra territorium peracta, parentibus facultatem, matrimonium a filia initum impugnandi, tribuit. XI. Exemptio ab obligatione, quae subditis, qua talibus, incumbit, ne immemoriali quidem possessione acquiritur; immo ad eam probandam via juris plane non admittitur. Gegen diesen Satz, in seiner Allgemeinheit aufgestellt, ließe sich denn doch noch manches sagen. XII. Jusjurandum heredi delatum, non de ignorantia tantum, sed de credulitate praestari debet. Zugleich mit Erörterung der Frage: ob mehrere Streitgenossen, denen der Eid deferirt worden ist, die Ableistung desselben einem oder mehreren aus ihrer Mitte übertragen können. XIII. Negotiorum gestori neque pecuniam pro domino mutuo sumendi, neque res ejus oppignorandi, jus est. XIV. Libri mercatorum non probant, si alter debitum ipsum, vel, se debitorem esse negaverit. XV. Frudo censuali vassallus propter neglectum ejus renovationem aut non solum canonem aliamve feloniam jure privatur. XVI. Parochus, qui epitaphium proprio ausu tollendum e templo curavit, non solum actione spoli ad restitutionem tenetur, sed quoque reus est poenae a consistorio decernendae. Sehr interessant und gut ausgeführt. XVII. Ordinato provincialis, qua venationis exercitium ratione temporis coercetur, privatos quoque jure venandi gaudentes eate nus obligat, ut nec privilegium antea, nec specialis exemptio, officialibus principis concessa, ipsis profit. XVIII. Quatenus probatio deserta in appellationis instantia adhuc suscipi possit? XIX. Testatori, qui filium, filiamve bona mente exheredavit, fructus autem hereditatis ipsis reliquit, ab his quoque creditores expressa dispositione arcere licet. XX. Dominus, qui absque sua culpa operis ipsi debitis uti plane impeditus est, aestimationem earum pecuniarum pro judicis arbitrio petere potest. XXI. Agnatus, qui in oppignorationem feudi consensit, non tamen, feudo ad ipsum devoluto, conventioni super modo, debitum ex illo solvendi, inter creditorem atque vassallum initae, stare tenetur. XXII. De privatione dotis vel quartae bonorum partis propter adulterium commissum. XXIII. Praedia, quae per se immunitate a tributis fruuntur, tunc tamen, si nexui coloniae perpetuae subjiciuntur, ratione ejus, quod Oberbesserung vocant, illis sunt obnoxia. XXIV. Non sufficit consensus majoris partis creditorum ad removendum curatorem bonorum in concursu a iudice constitutum. XXV. Usurae alterum tantum excedere possunt, si sola debitoris culpa sortis restitutio fuit intermissa. XXVI. Lucrum ex alea sortium (Lotteriegewinn) qd communem

ad quaestum refertur, et a matre cum liberis communicari debet, licet ea pretium sortis, a marito primum emtae, post ejus mortem ex propriis solverit. XXVII. Pertinentiae feudi, quae a vassallo ejusque antecessoribus tanquam existentes et ab ipsis possessae in dinumeramentis curiae feudali exhibitis (Lehn specificationen) semper fuerunt judicatae, restituendae quoque sunt a vassallo atque feudum ita est redintegrandum, etiamsi probationem subire volis, eas jam per XL. vel plures annos defuisse, atque paratus sit ostendere, a quo nunc ipsum possideantur, nec non a quo et quando sint alienatae. Ebenfalls sehr gründlich ausgeführt. XXVIII. Patronus ecclesiae, cui per modum exceptionis obligatio contribuendi adsumtus refectionis templi incumbit, pro parte eorum dimidia cum parochianis concurrere tenetur. XXIX. Domui rotenburgicae singula tantum eaque minora fisci jura competunt; qua propter et in iis defendendis procuratori rotenburgico, nomine Fiscalis uti, regulariter non permittitur. Ein schätzbarer Beytrag zum heilsichen Staatsrechte. Der zweyte Band enthält 38 Decisionen, unter fortlaufender Numer, nämlich folgende: XXX. In executionis instantia exceptio legis Anastasiana non amplius admittitur. XXXI. Conductor ob non solutam mercedem expulsus locatori non ultra tenetur, quam ad mercedem pro rata temporis praeteriti praestitam atque deteriorationes culpa sua datas, resarciendas. XXXII. In boni jure emphyteuticario aut locationis hereditariae concessis, quantitas laudemii in casu alienationis praestandi, determinatur pro consuetudine loci, quamvis minor summa pro receptione primi adquirentis fuerit soluta. XXXIII. Sententia adversus vassallum lata ab agnatis, postquam in rem judicatum transiit, impugnari non potest, donec successio actu in eos fuerit devoluta. XXXIV. Separatione quodam thorum et mensum decreta, marito, qui ea durante alimenta uxori praestare tenetur, illatorum ususfructus competit. XXXV. Judicia domus rotenburgicae, in specie quoque cancellaria, deposita judicialia ad causam depositorum generalem mittere tenentur. XXXVI. In causa plures cohered. concorrente uni eorum legitimatio ad causam ex parte ceterorum injungi non potest. XXXVII. In musuo pecuniae, ubi certorum nummorum restitutio non expresse fuit promissa, debitor cujusvis generis nummorum publice approbatorum solutione liberetur. XXXVIII. Laudemium de bonis, jure locationis hereditariae concessis, in defectu pacti atque observantiae, ad quantitatem annuae pensionis determinari fas est. XXXIX. Dinumeramenta feudalia (Lehn specificationen) contra dominum directum nihil probant, si ab eo tantum salvo jure (als unverfänglich) accepta atque literis investiturae confirmata sunt. XL. Luctus subditorum in recessu provinciali de anno 1731 nobilibus concessus, ultra casum mortis vel conjugis vel liberorum patroni aut domini juris dictionalis adhuc viventis non est extendendus. XLI. 1) Contributiones aliaeve praestationes bellicas, quae

acti rei publicae sunt impositae, ab omnibus singulisque ejus membris; quae vero uni tantum provinciae aut universitati; ab ea quoque seorsum, sunt ferendae. 2) Secundum Hassiae constitutiones antiquius observatum est, ut fortalitia in unaquaque regione ab illius statibus separatim sustinerentur. 3) Ad vias publicas in territorio quodam struendas etque reparandas eae provinciae stricto jure non concurrunt, quarum situs nullam prorsus cum relictis territorii partibus communicationem admittit; 4) unius regionis statibus, qui oneribus publicis praevatos sese credunt, non ideo jus est agendi adversus reliquos status, quoties imperantis ordinatio causam querelas dederit. Eine sehr wichtige und äußerst schätzbare Ausführung. XLII. Pro instructo communi habenda non est adiutatio domini uoad mercedem famularem. Er kann daher nicht erzwungen werden, diese Anzeichnung zu ediren. XLIII. In mutuo monetarum aurearum restituendo rursus ratio habenda est proportionis auri atque argenti recentiori tempore mutatae, neque minus iuratio intrinseci monetarum valoris (des Münzfusses) est praetermittenda. De floroni aurei valore inverso in multis ac mutuis. Acceptio usurarum in ratione villori; etiam per longissimum tempus, praedictum ratione fortis haud inferi. XLIV. Is, cui perae indeterminatae debentur, attamen eas ad mercedem, quae rei familiaris ratio non exigit, sed nae compendii duntaxat gratia sunt, et ultra praestitit utilitatem petere nequit. XLV. De effectu beneficij iuventuril in casu, quo defuncti debitoris heredes, alioquial simul est successore ejus feudalis atque rector. XLVI. Satisfactio pro defforatione ad uantitatem lege definitam adstricta non est, quoties iurata insignioris conditionis est et inter personas paoratores referenda. Bay Bestimmung der Satisfactionssumme müsse auch Rücksicht auf eine jährliche Pension genommen werden, in deren Genuss die Geschwächte zur Zeit des erlittenen Beyschlafes var. XLVII. Legis provincialis, bona immobilia non concernentis, applicatio adversus externos supposit illius publicationem in terris extraneis pro apparando exterorum damno factam. XLVIII. De forae concursus universali. XLIX. Actioni Paulianae locus non est quoad solutiones, quae concursu per ransactionem semel averso, a debitore sunt praestitae, licet hic post aliquod temporis spatium bonis cedere fuerit coactus. L. Boni censuici possessor illud ub praetextu census immodici domino invito refutae non potest. LI. De judicii feudalis restrictione. Zugleich von der Verjährung in Lehnssachen. LII. Ius patronatus circa ecclesiam matrem excludit quilem exercitium juris praesentandi, circa ecclesiam illiam, quod tertius sibi offerit, non tamen impedit, quo minus hic in possessione juris consentiendi ratione subjecti, a patrono ecclesiae matris praesentati, defendatur. LIII. Immunitas a vectigali rerum conumtibilium dicto: Eismet, immemoriali possessione propter leges prohibitivas adquiri non potest. Bezieht sich nur auf Hessen. LIV. Juramentum, quod

quis super negotio, per mandatarium peracto, alteri desert, in causa relationis a mandatario praestandum est, referenti tamen electio relinquenda, an ipse juramentum praestare velit. LV. Liboris in casu insufficientiae bonorum patris integrum est, petere, ut ratione maternorum ex leo, quod deducta patris alimentacione ex usufructu eorum superest, securi reddantur, antequam creditori patris chirographario fiat solutio. LVI. Privilegium pecuniae hereditariae omnes hereditatis partes integratiter afficit. Selbst der Miterbe kann Zinsen von Erbgeldern fordern, wenn über den Schuldner der Concurs ausbricht. LVII. De jure creditorum vasalli hypothecariorum post refutationem feudi a vasallo susceptam. LVIII. Adversus sponsalia per se valida sponsae minori restitutio ex capite aetatis non denegatur. LIX. In materia privilegiorum expressione: Erben und Nachkommen, non solum heredes atque posterii descendentes, sed etiam successores qualescumque singulares, complectuntur. Ob dieser Satz in seiner Allgemeinheit richtig sey, daran zweifelt Rec., indessen ist für den vorliegenden Fall richtig entschieden. Ferner wird ausgeführt, dass Privilegien, welche nur den Nutzen des Privilegirten betreffen, durch dreysigjährigen Nichtgebrauch verfallen gehen; ebenfalls ein Satz, der in seiner Allgemeinheit billig bezweifelt werden kann. LX. Jus de non evocandis omnibus impedimento non est, quo minus illi in foro arresti extero conveniantur. LXI. Curator bonorum, qui res ad massum concursus publice distractam pertinentes absque creditorum consensu emtoribus credidit, earum pretium ex propriis refundere idque suis expensis ab emtoribus exigere tenetur. LXII. Pecuniae hereditariae privilegium cessat. 1) si ea ex tertii bonorum hereditarium possessoris bonis petitur, 2) si fides habita, atque usurae acceptae fuerunt. LXIII. Feudi alienatio, absque domini consensu a vasallo suscepta, sed postea ab illo factis haud ambiguis agnita, tamquam nulla impugnari non potest. LXIV. Quae in ordinatione de subselliis templorum (Kirchenstuhlordnung) parochis data est facultas, sellas vacantes post quatuor septimanas ab heredibus possessoris defuncti neglectas, tertio cuidam concedendi, obligationem ipsis, primo venienti sellam assignandi, minime imponit. LXV. Jus assignandi arbores caedendas, universitatibus silvarum dominis per legem provincialem ademptum, ne immemoriali quidem possessione ipsis acquiritur. Zugleich wird ausgeführt, dass in Hessen die Patrimonialgerichte zwar in der Regel keine Forstgerichtsbarkeit haben, mit Ausnahme der Hessenrothenburgischen. LXVI. In judicanda summa appellabili: quae quoad annuos redditus in hosce tribunali requiritur, octo thalerorum annua praestatio fortis CC thalerorum aequiparatur. LXVII. Quodsi pater uni liberorum immobilia ab eo possessa adsignavit, reliquos vero legitima contentes esse jussit, ad hanc investigandam subhastatio immobilium peti nequit, sed sufficit legalis taxatio. — Mit Vergnügen sieht Rec. der Fortsetzung dieses Werks

Werks entgegen; indessen erlaubt er sich den Wunsch, daß der Herausgeber mehr, als geschehen, auf das heftige Territorialrecht Rücksicht nehmen möge, als wodurch allein der Sammlung ein bleibender Werth in wissenschaftlicher Hinsicht gesichert werden mag, und daß derselbe überhaupt in der Auswahl der Rechtsfälle strenger seyn möchte; denn, wie schon die ausgehobenen Rubriken ergeben, mehrere derselben sind doch gar zu unbedeutend, und weder in Hinsicht factischer Umstände, noch in Betreff der Rechtsfrage interessant und des Abdrucks werth. Wie läßt sich z. B. eine erhebliche Controverse bey Nr. II. VIII. XII. XIII. XIV. XVI. XIX. XXI. XXX. XXXIV. XXXVI. XLII. XLIII. XLIX. LIV. LVIII. LX. LXI. LXVII. denken? Auch ein gutes Register, welches bey Sammlungen dieser Art durchaus nothwendig ist, wird bey der gegenwärtigen, in welcher ganze Vorträge des Referenten und Correferenten abgedruckt sind, doppelt nothwendig; indessen liegt es vielleicht in dem Plane des Herausgebers, ein solches, nach der Erscheinung einer beliebigen Anzahl von Bänden, nachzuliefern; was man vielleicht daraus schliessen kann, daß er es noch nicht für gut gefunden hat, den vorliegenden Bänden eine Vorrede mitzugeben; freylich eine Unart, die sich gegenwärtig gar mancher Schriftsteller und Herausgeber zu Schulden kommen läßt!!! — Das Aeußere des Werks ist gefällig, das Papier gut und der Druck rein, aber nicht ökonomisch, indessen ist der Preis doch ziemlich billig gesetzt.

NATURGESCHICHTE.

REGENSBURG: *Flora oder botanische Zeitung*, welche Recensionen, Abhandlungen, Aufsätze, Neuigkeiten und Nachrichten, die Botanik betreffend, enthält. Herausgegeben von der Königl. botanischen Gesellschaft in Regensburg. *Erster* Jahrgang. Mit einer Kupfertafel. 1818. 640 S. *Zweyter* Jahrgang. *Erster* Band. Mit einer Kupfert. 1819. *Zweyter* Bd. Mit einer Kupfert. und 758 fortlaufender S. 8.

Bekanntlich hörte die mit dem Anfang des jetzigen Jahrhunderts entstandene Regensburger botanische Zeitung, der Kriegereignisse wegen, mit dem J. 1807 wieder auf. Die Segnungen des Friedens ließen die Königl. botanische Gesellschaft den zerrissenen Faden wieder aufnehmen, wodurch sie neue Verdienste um die Freunde der Kräuterkunde sich erwirbt, die den Mangel einer Zeitschrift dieser Art lebhaft fühlten. Die ihrige soll, nach der

eigenen Erklärung der Herausgeber, eine Vermittlerin des freyesten botanischen Verkehrs, der Entdeckungen, Beurtheilungen, Systeme, Ansichten und literarischen Anzeigen werden. Hiernach gehören zum Inhalt Kritik im weitern Sinne des Wortes, eigene Abhandlungen und Aufsätze, Correspondenznachrichten, Nachrichten von bot. Gärten, Gartenkunst, Anfragen bot. Gegenstände betreffend, Lesefrüchte, sogenannte Curiosa, Ankündigungen von Pflanzensammlungen, von Büchern, Sartenkataloge, biographische Züge, kurz Alles, was auf Botanik und Botaniker sich nur irgend bezieht. Jedem Bande sollen die erforderlichen Kupfertafeln beygefügt werden; auf den drey bis jetzt gelieferten sind vorgestellt: *Trapa natans* L., *Schmidia utriculosa* Seidel, und *Ranunculus Trautzelneri* Hoppe. Die zwey vor uns liegenden Jahrgänge haben, wie es nicht anders seyn kann, im buntesten Gemische, Stücke aus allen oben angegebenen Rubriken aufzuweisen, zu deren Auffuchen bey einem jeden Bande Inhaltsverzeichnisse sich befinden. Daß nicht alles Gelieferte gleich wichtig ist, nicht alle Abhandlungen und Aufsätze gleich erschöpfend sind, liegt in der Natur der Sache; doch können wir versichern, daß die *Flora* ihrem Zwecke entspricht, und daß es für die Wissenschaft ein wahrer Gewinn seyn wird, wenn sie den Herausgebern mittheilt. Diese werden ihrerseits gewiss fortfahren mit dem nämlichen einsichtsvollen Eifer als bisher, das Angenehme mit dem Lehreichen zu verbinden, die Wissenschaft wahrhaft zu fördern und ihre Zeitschrift fortwährend zum freyesten Tummelplatze des botanischen Verkehrs zu erheben. Bey dem höchst mannigfaltigen Inhalt verdient das Register eine besondere Sorgfalt. Es muß vereinfacht werden, da die vielen Unterabtheilungen desselben zweckwidrig sind. Auch wünschten wir wohl in der Folge mehr Recensionen bot. Schriften, und namentlich Auszüge aus botanischen Prachtwerken, wie *Römer*, *Ustery* und *Schrader* in ihren Zeitschriften sie zum wahren Nutzen der weniger bemittelten Botaniker lieferten. Der *Flora* gereicht es sehr zur Empfehlung, daß der ganze Jahrgang, aus zwey Bänden, zu 24 Bogen ein jeder, nur 5 Gulden Reichswährung kostet, ein in der That äußerst mäßiger Preis.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1820.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Geographische Nosologie*, oder die Lehre von den Veränderungen der Krankheiten in den verschiedenen Gegenden der Erde, in Verbindung mit physischer Geographie und Naturgeschichte des Menschen. Von Friedrich Schnurrer, M. D. 1813. XIV u. 572 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Der Vf., bereits als denkender Arzt durch seine Materialien zu einer allgemeinen Naturlehre der Epidemien und Contagien rühmlich bekannt, giebt hier ein schätzbares Werk aus einem im Ganzen noch zu wenig bearbeiteten Felde der medizinischen Halfswissenschaften. Ueberzeugt von dem Nutzen eines solchen Unternehmens und in der für ihn günstigen Lage, die reichen Büchersammlungen seiner vormaligen Lehrer *Storr*, *Ploucquet*, *Kielmeyer* und *Autenrieth*, so wie seines Vaters, benutzen zu können, sammelte der Vf. mit unverkennbarem Fleiße die Thatfachen und Angaben, welche in dieser Schrift verarbeitet sind, und mit Sachkenntniß geordnet und zusammengestellt lehrreiche Ergebnisse für die allgemeine und besondere Krankheitslehre gewähren.

Einleitung: Zuerst ist hier, was nothwendig war, die Aufgabe selbst und ihr Zweck für die Wissenschaft recht gut dargelegt. Nosologie nämlich, als Lehre von den Erscheinungen des kranken menschlichen Organismus und Pathologie, als die Lehre von den Gesetzen und Kräften, nach welchen und durch welche diese Erscheinungen erfolgen, können beide erst dann auf Wissenschaftlichkeit Anspruch machen, wenn die allgemeinen Gesetze über die Entstehung der Erscheinungen aus einander, und ihre Uebergänge in einander, bekannt sind. Um diese aber ausmitteln zu können, ist theils eine Geschichte der Krankheiten der Zeitfolge nach, theils eine Betrachtung der Krankheiten in den verschiedenen Gegenden und Zonen der Erde nöthig, in so fern dadurch besondere Krankheitsformen, oder abgeänderte Formen einer und derselben Krankheit hervorgebracht werden. Die Wichtigkeit beider ist durch passende Beyspiele am einleuchtendsten zu machen. Frühere Jahrhunderte zeichneten sich durch die allgemeine Verbreitung des Ausatzes aus, später durch die Häufigkeit der Pestepidemien; dann folgte die Syphilis, und in ihrem Gefolge ka-

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

men vielleicht neue Krankheiten, z. B. die Skropheln; unsere Zeit wird wahrscheinlich den Forschern der künftigen Jahrhunderte durch die Verdrängung der, seit einem Jahrtausend so allgemein verbreiteten Pocken merkwürdig werden. Reo- erinnert hierbey an die anziehende Skizze der Gesundheit des Menschengeschlechts von *Hufeland* (Journal 1812. St. 1.), die wohl eine weitere Ausführung verdiente. Was die Wirkung der verschiedenen Zonen betrifft, so wechseln mit diesen nicht nur die äußern Ursachen der Krankheiten, sondern eben so auch manche Umstände, welche die Krankheiten abändern. Die unbeständige Witterung unserer Gegenden hat unverkennbar Einfluß auf die zwischenlaufenden Krankheiten (*m. intercurrentes*); unter den Wendekreisen, wo den größten Theil des Jahrs hindurch die Witterung gleichförmiger ist, wirkt der Sonnen- und Mondstand viel deutlicher auf die Krankheiten ein, als bey uns. Aber auch die Natur des Menschen selbst bleibt dort nicht dieselbe, die Empfänglichkeit für gewisse äußere Einflüsse ändert sich ab, indem andere Thätigkeiten und Ausscheidungen sich entwickeln, die den äußern Einflüssen und der dadurch veranlaßten Thätigkeit entgegen wirken. So wird bey dem Neger mehr brennbare Materie durch die Haut ausgeschieden, wodurch die Wärmenerzeugung vermindert, und zugleich die verminderte Erzeugung der Kohlenäure ersetzt wird. Um ein System der Nosologie zu bilden, ist es nöthig, die bedeutendsten Formen der Krankheiten und ihrer Ursachen in den verschiedenen Gegenden der Erde zu vergleichen. Aber auch die Geschichte einzelner Krankheiten bleibt unvollständig, wenn man nicht ihre Abänderungen in verschiedenen Zonen und bey verschiedenen Menschenrassen betrachtet. Dies gilt z. B. von der Luftseuche. Noch mehr bleibt die Erkenntniß weit verbreiteter Epidemien ohne jenes Mittel unvollkommen, indem die bloße Kenntniß der Krankheit in einer einzelnen Gegend nur ein einzelnes Stadium, nicht aber den ganzen Verlauf derselben kennen lehrt.

Aufgabe der geographischen Nosologie ist also: 1) Darstellung der uns bekannten Krankheiten und ihrer Abänderungen nach den Gegenden und Menschenrassen; 2) Betrachtung der manchen Gegenden und Menschen eigenthümlichen Krankheiten. Zweck: Ergänzung des Verzeichnisses der wirklich
S (1) vor-

vorhandenen Krankheiten und Ableitung allgemeingültiger Gesetze.

Der Gang der Betrachtung kann ein gedoppelter seyn, in dem man entweder die Geographie oder die Nosologie zum Grunde legt. Den ersten Weg ging L. L. *Fluke* in s: Versuch einer allgem. medic. Geographie 3 Bde. Leipzig 1795, und musterte die Länder und Nationen in Rücksicht auf die ihnen eignen Krankheiten. Den zweyten Weg schlägt der Vf. ein, der die Krankheiten selbst zum Hauptgesichtspunct gemacht hat. Wird auf dem ersten Wege der Einfluß, den die einzelnen Krankheiten auf einander haben, leichter erkannt, so wird auf dem vom Vf. betretenen die Uebersicht der einzelnen Krankheit mehr erleichtert, und es lassen sich die Gesetze leichter auffinden, nach welchen die Krankheiten unter veränderten äußern Umständen selbst Abänderungen erleiden. Von diesen Ansichten ausgehend hat der Vf. die Anordnung seiner Schrift so entworfen, daß zuerst die äußern Verhältnisse abgehandelt werden, welche die Form der Krankheiten abändern (Erdstrich - Menschenrasse —) und daß alsdann die Betrachtung der Krankheiten selbst nach ihren geographischen Verwandlungen folgt.

Erster Abschnitt. Von der Form der Erde. Die Hauptsätze aus der mathematischen und physikalischen Geographie, in so weit sie nöthig sind, um das Auszeichnende der verschiedenen Zonen in Jahreszeit, physischer Beschaffenheit u. s. f. zu erklären, sind hier vorausgeschickt. Die auffallenden, zum Theil noch unerklärbaren Erscheinungen der Tropenwelt werden mit denen der Polarländer und der gemäßigten Zonen in Gegensatz und in Vergleichung gestellt. Ueber die sehr verschiedenartig fortschreitende Abnahme der Wärme in Ländern unter gleichen Graden der südlichen und nördlichen Halbkugel sind viele lehrreiche Angaben der neuern Reisebeschreiber beygebracht. Da *A. v. Humboldt* (der sich leider seinem Vaterlande immer mehr entfremdet!) neuerlich über diesen Gegenstand der Akademie der W. zu Paris seine Untersuchungen vorgelegt hat, so dürfen wir hoffen, darüber noch genauere Aufschlüsse zu erhalten. Als allgemeines Ergebniss gilt, daß das später entdeckte Festland viel kälter ist, als das alte, in dem nicht nur die große Hitze Afrikas nur an wenigen Stellen Amerikas angetroffen wird, sondern auch darin die Wärme auf beiden Seiten des Aequators viel schneller abnimmt, als in der alten Welt. In der nördlichen Hälfte der alten Welt ist der östliche Theil viel kälter als der westliche. Nächst den allgemeinen Ursachen, welche auf weite Strecken hin das Klima solcher Länder, die unter gleichen Breitengraden liegen, abändern, giebt es auch noch andere, welche wesentliche Abweichungen in Wärme, Feuchtigkeit u. s. f. in einzelnen Ländern erzeugen. Dahin gehört die Erhabenheit über der Meeresfläche, Einfluß der Gebirge als Wetterscheiden, der Abbau der Länder, die Nähe des Meeres. Alle

diese Gegenstände sind hier betrachtet und zweckmäßig abgehandelt, und es wäre nur zu wünschen, daß im Vortrage deutlicher hervortretende Abschnitte gemacht wären, um die einzelnen Punkte besser übersehen zu können. Es folgt eine Betrachtung der Erdoberfläche nach den großen Gebirgsrücken und deren Verzweigungen, sodann des Einflusses, welchen Steppen, Savannen, Laiden, endlich die Winde auf das Klima, und mittelbar auf die Gesundheit haben. Der beständige Ostwind zwischen den Wendekreisen wird erklärt, die Passatwinde werden den regelmäßigen Luftströmungen zugeschrieben, welche daher entstehen, daß die Sonne das Land schneller erhitzt als die See. Die Stürme entstehen aus einem schnell aufgehobenen Gleichgewicht der Electricität, oder auch aus schneller Entwicklung sehr elastischer Dämpfe aus der Tiefe der Erde bey Vulkanen und Erdbeben, z. B. die Onragans in Westindien und die Typhons im japanischen und chinesischen Meere, so wie die Tornados auf der Westküste von Afrika. Die merkwürdigen, auf die Gesundheit der thierischen Organismen so blitschnell und heftig einwirkenden örtlichen Winde, wie der Samyel, oder Simum, in Nubien, Syrien, Arabien, der in geringerem Grade in Aegypten als Chambe, und durch das mittelländische Meer noch mehr gemildert, als Sirocco und Solano in Italien und Südspanien weht, sind ebenfalls aufgeführt. Lehren nicht schon die immer wiederkehrenden falschen Voraussetzungen unserer Wetterpropheten, wie wenig wir noch immer von den Gesetzen der innern Vorgänge im Lebensproceß unserer Erde und ihres Dunstkreises mit Gewißheit wissen, so würden jene großen räthselhaften Erscheinungen es uns noch fühlbarer machen können.

Zweiter Abschnitt. Naturgeschichte des Menschen. Begriff von Gattung und Rasse. Da die durch die weitesten Räume getrennten, und in ihrem Aeußern höchst verschiedenen Menschenarten mit einander fruchtbare Bastarte zeugen, so kann man auch nur die Abstammung von einem Urstamme annehmen. Die großen Verschiedenheiten der Menschenrassen aber im Aeußern, in ihren Entwicklungen, Neigungen zu Krankheiten, Geistesanlagen u. s. f. sind in gegenwärtiger Periode der Erde so tief begründet, daß sie durch keine Veränderung des Klimas sich abändern lassen. Die beständige und nothwendige Forterbung der Rassen eigenthümlichkeit von den Aeltern auf die Kinder, und die Unveränderlichkeit derselben durch das Klima könnten zu dem Glauben führen, jene Verschiedenheiten seyen vom Ursprung an vorhanden. Aber in diesem Falle würden keine fruchtbaren Bastarte hervorkommen. Pferd und Esel sind nicht unähnlicher als der Europäer und Neger (?) und doch zeugen jene nur in den seltensten Fällen fruchtbare Bastarte. Zur Lösung dieses Räthfels nimmt der Vf. an: in jenem Urstamme haben alle die Verschiedenheiten, welche eine lange Zeitenreihe zu

auffallenden Extremen entwickelt hat, als Keime vorgebildet gelegen. Der Urstamm enthielt also schon die Möglichkeit jener Auswicklungen, welche durch die lange Reihe der Jahre und die anhaltende Einwirkung des Klimas so fest wurden, daß sie jetzt unabänderlich bleiben. Das Geschäft dieser Entwicklung war aber schon vollendet, als unsere Geschichte begann, und man findet in der gegenwärtigen Periode der Erde diese verschiedenen gebildeten Menschen nicht mehr so vertheilt, als ihr Aufenthalt ihren Eigenthümlichkeiten entspräche. Das Menschengeschlecht ist also nicht in verschiedene Gattungen zu trennen, aber die bestehenden Verschiedenheiten sind mehr als bloße Varietäten, denn man sieht auf solche Eigenthümlichkeiten besteht, die sich zwar auch halb-schlüchtig fortpflanzen, aber durch Verpflanzung nach und nach wieder verschwinden. Begriff der Rasse ist so nach: alle Rassen sind alle aus einem gemeinsamen Stamme, ihre Verschiedenheit und Eigenthümlichkeit ist aber so tief begründet, daß sie jetzt durch keine Verpflanzung mehr getilgt werden, und sie zeugen durch Vermischung mit einander, nothwendig und unausbleiblich, halb-schlüchtige Junge, welche gerade das Mittel zwischen den beiden Aeltern halten. Unter den Erfahrungsbeweisen für die Behauptung von der gegenwärtigen Unabhängigkeit der Rassen von dem Klima sind wohl die wichtigsten, daß man sieht in allen heißen Gegenden der Erde Neger findet, daß auch bey den Amerikanern, nach *Humboldt's* Zeugnissen, die hellere oder dunklere Farbe sich nicht nach der Wärme des Klimas richtet. Für die Beständigkeit der Rassen bey veränderten äußern Einflüssen sind ebenfalls Erfahrungsbeweise vorgebracht. Ob man aber unter diesen auch die Zigeuner aufführen könne, an denen man nach 100 Jahren noch die ursprüngliche hindostanische Bildung deutlich wahrnehmen, scheint zweifelhaft. *Specielle Betrachtung der Rassen.* Eine Schilderung der bekannten fünf Rassen. *Unterschied der Rassen in Rücksicht auf das Stadium der Pubertät.* Mit seinem Lehrer *Kiehmeyer* legt der Vf. der kaukasischen Rasse, außer der größern Entwicklung der Geisteskräfte, auch die spätere Pubertät und die größere Fähigkeit, sich über die Erde zu verbreiten, als Vorzug bey. Die gewöhnliche Annahme, daß die frühe Pubertät unmittelbare Folge des heißen Klimas sey, wird nur bis zu einem gewissen Grade und nur für die kaukasische Rasse zugestanden. Denn bey den übrigen richtet sie sich weniger nach dem Klima. (S. 91 u. ff.) finden sich Betrachtungen über Monogamie und Polygamie. Die Behauptung: das Verhältniß der gebornen Knaben zu den Mädchen bey uns, 21, 20, sey das allgemeine; wird hier bestritten und die Angaben der Reisebeschreiber zeigen, daß in den heißen Ländern des Orients eine bedeutende Ueberzahl der Weiber wirklich statt habe. Gut ist dabey entwickelt, welche Verhältnisse außer einer ursprünglichen Mehrzahl der Weiber beygetragen haben mögen, das

Mißverhältniß zu erhalten und zu vermehren. *Unterschied der Rassen in Rücksicht auf die Verpflanzungsfähigkeit und körperliche Stärke.* Die kaukasische Rasse, die empfindlichste, den meisten Krankheiten ausgesetzte und körperlich schwächste (mit Ausnahme der indischen) hat sich über die weitesten Räume verbreitet. Sie wird von äußern Einwirkungen leichter angegriffen, aber es folgen auch leichter bey ihr entsprechende Secretionen und Ausgleichungen. Auf die Betrachtung der verschiedenen Rassen folgt die *specielle Betrachtung der einzelnen Völker* (S. 108 — 182.) Wir können dabey nicht verweilen, aber die Leser werden finden, daß in der Schilderung die Ergebnisse der Untersuchungen der ältern und neuern Reisebeschreiber und Beobachter mit Fleiß und Auswahl benutzt sind. Den Beschluß dieses Abschnittes macht das Kap. von der *Nahrung der verschiedenen Völker der Erde*, welches eine auch in physiologischer Hinsicht bedeutende Gegeneinanderstellung des Nahrungsbedürfnisses in den verschiedenen Gegenden der Erde enthält.

(Der Beschluß folgt.)

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Essen u. Duisburg, b. Bädecker: Militärische Blätter. Eine Zeitschrift. Herausgegeben von *F. W. von Mauvillon.* — Erster Jahrgang. Drittes und viertes Heft. (May und April 1820; mit der fortlaufenden Seitenzahl von 161 — 330.) gr. 8.

Rec. bezieht sich im Allgemeinen auf die Anzeige der beiden ersten Hefte in Nr. 51 der A. L. Z. 1820, und geht sogleich zu den einzelnen Aufsätzen über.

Drittes Heft. Etwas über fahrende Artillerie und die bey der englischen Artillerie eingeführten Munitionswagen neuer Form. Eigentlich eine deutliche Beschreibung der neuen englischen Munitionswagen, nebst erläuterndem Kupfer; die Einrichtung ist hinreichend und vielfach nützlich. Ueber die fahrende Artillerie selbst wird nicht viel gesagt, obwohl der Vf. ihr den Vorzug vor der reitenden zu geben geneigt scheint, worin wir durchaus anderer Meinung sind; im vorliegenden Falle springt der große Uebelstand in die Augen, daß die Munitionswagen mit ins unmittelbare Gefecht genommen werden müssen, wenn überhaupt geschossen werden soll, freylich behauptet der Vf. S. 166, daß die 3 Artilleristen, die auf der Protze sitzen, das Geschütz im Nothfall allein abprotzen und bedienen könnten, bis die übrigen (auf den Munitionswagen fahrenden) herankommen; dies ist aber in schwerem Erdreich oder bey übler Witterung höchst schwierig, und gegen einen geschickten Feind würde ein so bedientes Geschütz oft gar nicht zum Schuss kommen. *Beleuchtung der Frage: ob die Existenz von Gardes in einer Armee vortheilhaft oder nachtheilig sey?* In einer Zeitschrift, welche doch wohl zu-

nächst

nächst den Officier belehren soll, höchst überflüssig, wenn nicht nachtheilig. Wir zweifeln übrigens sehr, ob die Nachtheile, welche der Vf. bemerktlich macht, mit der Abschaffung der Garden aufhören werden, sind aber überzeugt, daß die vorgeschlagenen Maasregeln zum Theil dieselben Uebelstände verursachen würden; wenn z. B. alljährlich einige Regimenter auf dem Marsch nach oder von der Hauptstadt das Land durchziehen, so betragen die dadurch verursachten Kosten höchst wahrscheinlich nicht viel weniger als die Erhaltung einer höher besoldeten und besser bekleideten Garde, *exempla sunt odiosa*. *Anmerkungen über den Bericht von der Schlacht bey Waterloo*, vom franz. General Gourgaud. Bemerkungen zu Gourgaud's bekanntem Buche, welche manches wahre und treffende enthalten. Sind wir auch mit einigen nicht einverstanden, so ist doch hier der Platz nicht, darüber zu discutiren; es macht sich auch übrigens jeder Leser sein Urtheil gern selbst, was eigentlich auch das beste ist.

Viertes Heft. Dessen größten Theil füllt eine Abhandlung des verstorbenen *Venturini* (des Strategen, nicht des noch lebenden — Historiographen) *Beschreibung des für Deutschland nöthigen Vertheidigungsgebäudes*, welche sich zunächst mit den verschiedenen Vertheidigungsfronten am Nieder-Rhein beschäftigt; sie würde vortrefflich seyn, wenn man sich noch aus Magazinen verpflegte und in langen dünnen Linien focht; aber die Worte *Requisitionsystem*, *Colonnen*, *Tirailleurs*, stürzen das ganze gelehrte Gebäude um. Man muß nicht Mittel anwenden wollen, die einer ganz andern Zeit angehören; davon hätte sich wahrscheinlich *Venturini* selbst überzeugt, wenn er noch lebte. *Bitte eines Laien an den Hrn. Major v. Decker*. Dieser hat in seinem Buche: *Gefechtslehre für Kavallerie und reit. Artillerie*, den allerdings durch nichts bewiesenen und auch gar nicht genau zu beweisenden Satz aufgestellt: „daß bey den Rollschüssen jeder folgende Sprung nicht allein regulair um 100 Schritt kleiner als der vorhergehende ist, sondern daß auch die Aufschläge bey jedem Sprunge eine größere vertikale Höhe über den Horizont oder die Visirlinie erhalten als im vorhergehenden.“ — der Laie movirt sich dagegen, indem er mehrere Stellen aus Scharnhorst anführt. Man wird ja sehen, was Hr. v. D. dagegen anzuführen hat, denen, die wie wir, das genannte Buch noch nicht gelesen haben, und also den Zusammenhang nicht übersehen können, muß es unbegreiflich seyn, wie die Theorie des Rollschusses in dasselbe kommt, denn dieses Steckenpferd einiger Artilleristen und die reitende Artillerie sind zwey Sachen, welche

eben nicht in besonders innigem Zusammenhang stehen.

STATISTIK.

BERN, b. Stämpfli: *Erneuertes Regiment(s)buch über des Standes und (der) Republik Bern weltliche und geistliche Verfassung. Auf das Jahr 1820.* 83 S. gr. 8.

Unter den gnädigen Herren des kleinen Rathes ist ein neun und achtzigjähriger, Namens *Stettler*, unter die des großen Rathes ist in dem vorigen Jahre auch ein Professor, der Dr. *Sam. Ludw. Schnell*, aufgenommen; ein anderer Großrath, Namens *Gerwer*, ward seitdem der ungetreuen Verwaltung in der Zuchthauscasse angeklagt, und hat aufgehört, ein Mitglied dieser erlauchten Versammlung zu seyn. Dem Kirchen- und Schulrath präsidiert der hochgeachtete gnädige Hr. Schultheiß von *Mälinen*; der weltlichen Räte sind außer ihm noch vier und der geistlichen sind ebenfalls vier, der Dekan *Risold*, die Pfarrer *Maslin* und *Wytenbach* und der Prof. *Hänerwadel*. Die Bücherzensurcommission ist nicht erst seit dem vorigen Jahre eingeführt, und steht mit neuern Verfügungen deutscher Staaten in keinerley Zusammenhange; auch in Zürich ist seit längerer Zeit eine solche Commission angeordnet. In Bern besteht sie aus einem Mitgliede der Regierung, drey Mitgliedern des großen Rathes und drey Gelehrten; dem Prof. *Hänerwadel*, dem Diakonus *Gysi* und dem Hrn. *Siegmond von Wagner*; in Zürich zu zwey Mitgliedern der Regierung, und drey Gelehrten; dem Hofrath *Horner*, dem Chorrath *von Orell*, und dem Dr. *Stolz*; für *Winterthur* ist der Präsident des Stadtraths in der Commission. Eine zum Druck bestimmte Schrift bedarf nur von Seite eines einzigen Mitglieds, in dessen Fach das Mißpt. einschlägt, der Bewilligung des Drucks, und die Commissarien haben sich über die Fächer, die jeder übernimmt, mit einander verstanden. Drückend für die Gelehrten ist diese Einrichtung ganz und gar nicht, und um so weniger, da die Befugnisse der Censoren sich in Ansehung der Manuscripte nur auf die inländischen Pressen beschränken, das außerhalb des Landes gedruckte hingegen der auswärtigen Censur überlassen ist, deren Beurtheilung es unterworfen seyn mag. Die Verzeichnisse der im Auslande gedruckten neuen Schriften müssen zwar so wie alles andere, was im Lande gedruckt wird, einem Cenfor zur Einsicht eingereicht werden; allein nicht leicht wird etwas in denselben gestrichen, wenn es sich nicht schon durch seinen Titel als anstößig ankündigt. Was der diesjährige St. Cal. v. Bern sonst noch enthält, ward in den Anzeigen früherer Jahrgänge schon bemerkt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1820.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Geographische Nosologie* — von Friedrich Schnurrer u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Dritter Abschnitt. *Von den Krankheiten. Angabe der allgemeinsten Charaktere der Krankheiten verschiedener Zonen.* Der erste Unterschied der Krankheiten nach den Zonen beruht auf den Organen. In heißen Klimaten sind es vorzüglich die gastrischen Organe, die den Kohlenstoff in combustible Form abscheiden, welche bey den Krankheiten eine bedeutende Rolle und die Entscheidung bernehmen, in kalten Gegenden aber die Lungen und Nieren (doch wohl auch die Haut?), welche die Kohle in der entgegengesetzten comburirten Form aussondern. Daher in den heißen Ländern die Krisen der Fieber durch galligtes Erbrechen, die Häufigkeit der Ruhr. Wichtige Blicke in die innern Vorgänge, durch welche die Natur das durch unsere Einflüsse gestörte Gleichgewicht im menschlichen Organism wieder herstellt, gewährt die Betrachtung der Zufälle, durch welche Europäer in heißen Ländern akklimatisirt werden. Wenn es dem Vf. unerklärbar scheint, dass, nach *Ulloa's* und *Humboldt's* Zeugniß, Europäer, die über die nittlern Jahre hinaus sind, weniger an ihrer Gesundheit leiden, wenn sie sich in heiße Länder begeben, als junge Leute und Kinder, so läßt sich dieses nach des Rec. Ermessen daraus ableiten, dass nach zurückgelegtem mittlern Alter die der Hydrogenisation angehörenden Organe das Uebergewicht über die der Oxydation vorstehenden Lungen erhalten, welche im Jugendalter vorherrschen. So auch sind die organischen Proceßse älterer Personen im geringern Widerspruch mit der Wirkung der heißen Klimate. — Ein zweyter Unterschied der Krankheiten heißer Gegenden ist der, dass die Veränderungen der *Säftemasse*, die krankhaften Umwandlungen und Zersetzungen derselben, einen größern Antheil daran haben und viel schneller entstehen, dass mithin die Pathologie dort viel humoraler als in kalten Gegenden seyn muß. — Die dritte Eigenthümlichkeit betrifft den *Typus* im Verlaufe. Zuzufolge des stärkern Einflusses der Gestirne auf die Krankheiten der Tropenwelt ist dort deutlichere Periodicität in den Rückfällen und Verschlimmerungen, und bestimmtere Entscheidung in Leben

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

oder Tod, so dass die Prognose und zum Theil auch das Heilverfahren an Sicherheit gewinnt. Die Beweise dafür sind gut zusammengestellt. — *Angabe der allgemeinsten Charaktere der Krankheiten verschiedener Rassen.* Es sind freylich nur Bruchstücke, die zum Theil vereinzelt sind und im Ganzen nicht genügen, da der Antheil, welchen Klima, Lebensweise und Nahrung an den Abänderungen haben, schwer von dem Einfluß der Rassen selbst zu trennen ist, theils es noch an Beobachtungen mangelt. Aber auch die hier gelieferten Angaben sind nicht ohne Interesse für die allgemeine Krankheitslehre.

Von den intermittirenden und remittirenden Fiebern. Der Raum verbietet bey der Anzeige der Kap., die von den einzelnen Krankheiten handeln, zu verweilen. Eine kurze Anzeige des Inhalts und der wichtigsten Gegenstände, mit eingestreuten einzelnen Bemerkungen, möge demnach hier genügen. Das gegenwärtige Kap. giebt manche lehrreiche Ergebnisse für Pathogenie, Aetiologie und Therapeutik der Wechsel- und nachlässenden Fieber. Ausser der Sumpfluft bringt auch das Urbarmachen waldiger Gegenden, das Aufbrechen fetter brachgelegener Felder, besonders mit Thonboden, Wechselheber hervor. Aber auch in trocknen und hoch liegenden Ländern, wie Castilien, giebt es endemische Wechselheiber. Die Wechselheiber heißer Gegenden, die anfänglich als remittirende erscheinen, und erst später völlige Intermissionen zeigen, sind S. 255 näher beschrieben. Die Betrachtungen über den Entwicklungsgang des remittirenden Fiebers in dem Eingreifen der drey Hauptsysteme geben dem Heilkünstler zugleich die Anleitung, bey der Cur jenem Gange zu folgen. *Vom gelben Fieber.* Verlauf der Krankheit, Behandlung, Unterschied vom remittirenden Fieber, Ansteckungsfähigkeit, Geschichte der Krankheit in Gegenden, wo sie am häufigsten erscheint, sind die Hauptgegenstände, die hier nach den besten Beobachtern abgehandelt sind. *Von der Hepatitis* (mit und ohne Cholera, in Ostindien). Dasselbe remittirende Fieber, das in Amerika und Westindien zum gelben Fieber gesteigert wird, scheint in Ostindien mehr die Leber unmittelbar zu befallen, und als Product einen, dem wirklichen Eiter ähnlichen Stoff zu erzeugen, während das gelbe F. durch Erzeugung einer schwarzen kohlenstoffreichen Materie im obern Darmkanal und auf der Haut endigt. *Hirnentzündung.* (Dem

T (1)

el Muja) in Aegypten ist nach *Prosper Alpin* und *Pugnet* geschildert. *Augenentzündung* ist bey den Bewohnern der Polargegenden sehr häufig. Bey der Beschreibung der ägyptischen Augenentzündung hätten die Angaben der englischen Aerzte Berücksichtigung verdient. *Die Nachtblindheit*. — *Die Influenza*. — *Der Schnupfen auf der Insel Kilda* (den die Einwohner jedesmal bekommen, wenn ein Fremder auf der Insel landet). — *Die Angina parotidea* auf Belle Isle und der Insel Wight. Ueber diese, zum Theil räthselhaften und nicht hinlänglich gekannten Krankheiten sind die Thatfachen gesammelt. *Lungenentzündungen* kalter Gegenden und heißer Gegenden mit dichten Waldungen. *Rheumatismen* in heißen trocknen Gegenden. In Ostindien, auf Ceylon und Amboina nennt man diese Krankheit *Barbiers*; im höhern Grade *Berry Berry*, in Brasilien *Air*. Diese Uebel gehen leicht in Lähmung über. Wegen Aehnlichkeit der verursachenden äußern Ursache reihet der Vf. hier die *Kolik von Westindien* (*dry belly ache*); die *Kolik von Poitou* und die *Gangrän des Mastdarms* an; die in Peru, Brasilien u. s. f. sehr häufig vorkommt. Ob wegen der Neigung zur Gangränescenz die *Kriebelkrankheit* hier am rechten Orte aufgeführt sey, möchte zweifelhaft seyn. *Der Tetanus* ist am Ende der fieberhaften Krankheiten aufgestellt, „weil er, obgleich selbst nicht fieberhaft, doch ein Gegenbild des Fiebers zu seyn scheint, so fern er durch dieselben äußern Einflüsse, wie das Fieber, erregt wird, und bey Wunden in der Periode eintritt, in welcher Fieber entstehen sollte, und durch nichts sicherer verdrängt wird, als durch die Erregung eines Fiebers.“ Dieser Grund ist wohl unzureichend, und die Stellung der Krankheit an diesem Orte willkürlich. Offenbar hätte wohl dem Tetanus und den übrigen Neurosen ein eigner Abschnitt gewidmet werden sollen. Noch hätten über diese Krankheit *Valentin Coup doeil sur les differentes modes de traiter le Tetanos en Amerique* und *J. P. Frank de trismo infantum Tergesti endemico* in den *Interpr. clinicis Observ. selectar. Tubing. 1812. p. 372* benutzt zu werden verdient.

Eine zweyte Unterabtheilung in diesem Abschnitt bildet die Klasse der *Krankheiten, die sich durch ein ursprüngliches Contagium fortpflanzen*. *Die Pest*. Verlauf, Orte, wo die Krankheit einheimisch ist, Richtung, in welcher sie sich verbreitet, Umstände, unter welchen sie entsteht und aufhört, sind abgehandelt. *Die Pocken*. Mit Recht nur kurze Angaben aus der Geschichte ihrer Verbreitung. *Die Kaws*. Die Pians, die Framböfia, die Pocken der Creolen und die Mombas in Angola hält der Vf. für eine und dieselbe Krankheit mit den Yaws. Die Schilderung kann hier nicht ausgezogen werden. *Der Ausatz*. Zuerst ist der gänzliche Gegensatz an der Natur der Pest und des Ausatzes gut dargestellt. Es wird dann vom weissen, raudigten, knolligten Ausatz, von den Gegenden und Formen, unter welchen die Krankheit gegenwärtig noch vor-

kommt, von einzelnen neuern Fällen und von der Curmethode gehandelt. Unter den, dem Ausatz mehr oder minder verwandten Krankheiten sind aufgeführt: die *Albinos* (die wohl kaum hierher gehören), die *Stachelschweinmenschen*, die *krimmische Krankheit*, die monströse Fußgeschwulst bey den Negern in Aegypten, auf Malabar und den Südeinseln, der Weichselzopf (wobey *Schlegel* Behauptungen bestritten werden), die *Radeslyge*, *Mal de la Rosa*, *Petlagra*, *Mal d'Aleppo*. — *Die Syphilis*. Ein wichtiges Kapitel, welches gegen die in den gewöhnlichen Lehrbüchern aufgestellten Sätze von dem Begriff der Krankheit und der Entstehung des Uebels sehr wichtige Bedenken mittheilt. Sagt man, die Syphilis sey eine ansteckende Krankheit, die nur durch den Bey Schlaf, oder durch innige Berührung sehr empfindlicher, mit einer dünnen Oberhaut verhenehr Theile sich fortpflanze, die sich zuerst örtlich an der angestechten Stelle, erst später an entfernten Theilen des Körpers äußere, und am Ende die Knochen befallt, die nicht ohne Einwirkung der Kunst aufhöre, und nicht vor einer zweyten Ansteckung schütze — so ist theils der Tripper schon ausgeschlossen, theils paßt diese Schilderung nur auf die Form der Krankheit, wie sie sich gegenwärtig in dem größern Theile von Europa verhält. Die schottischen Sibbens stecken nicht bloß durch den Bey Schlaf an; in vielen andern Ländern ist dieses mit der Syphilis überhaupt der Fall. In Hinsicht der Entstehung sucht der Vf. die Nothwendigkeit der Annahme zu erweisen, daß die Krankheit an verschiedenen Orten unabhängig entstanden sey. Zu diesem Behuf sind die bekannten Hauptmeinungen über den Ursprung der Lustseuche beleuchtet, und die widersprechenden Thatfachen hervorgehoben. Vieles bleibt natürlich bloß Muthmaßung! — Ueber die verschiedenen Formen in verschiedenen Gegenden, über die Abänderung ihres Verlaufs in kalten, warmen, trocknen Gegenden, bey den verschiedenen Rassen, so wie über die Abänderungen der allgemeinen Cur nach den verschiedenen Formen sind lehrreiche Angaben gesammelt. — In wie fern nun die folgenden Krankheiten den ansteckenden zweckmäßig angereicht sind, darüber ließen sich Zweifel erheben, welche hier aber des Raumes wegen übergangen werden müssen. Der Reihe nach folgen nämlich: *Die Vena medinensis* — die Tschikes — die Wollstez — die Brandbeulen — die *Furia infernalis* — Pocolwer. — Bey allen diesen genannten Uebeln, mit Ausnahme der Brandbeulen und des Pocolvars, liegen Insecten zum Grunde, die durch den Stich, durch das Eindringen oder ihre Eyer die Krankheit veranlassen. Bey den letztgenannten aber müchten die örtlichen Uebel wohl Symptom einer allgemeinen Krankheit seyn; oder Wirkung eines heftig wirkenden Ansteckungstoffes, wie die Entstehung des Milzbrandkarbunkels beweist. — Den Beschluß dieses Abschnitts macht der *Tarantelbiß*. Die wunderbaren Erscheinungen nach dem Biß der Taran-

Tarantel und der Heilung des Uebels durch Musik sind nach Mead und Bagliv beschrieben, und die neuern Angaben von Pitaro damit zusammengestellt. Der Eifer des Vfs. gegen diejenigen, welche die unerklärlichen Erscheinungen lieber geradezu für Märchen ausgeben, ist gerecht, nur wäre zu wünschen, daß die reinen Thatfachen auch durch neue wiederholte Beobachtungen näher ausgemittelt würden.

Von den nicht ansteckenden Kachexien. In diesem letzten Abschnitt des Buches ist der Skorbut und der Cretinismus abgehandelt. Vom erstern ist ausführlich die Rede; Verlauf, Veränderungen, welche die organische Mischung erleidet, Sectionen, Umstände, unter welchen die Krankheit in hoher Breite ausbricht, Landskorbut, Skorbut heißer Gegenden, Skorbut als Folge remittirenden Fiebers, Cur der Krankheit sind dargestellt. Vom Cretinismus ist weniger vorgetragen, und die Untersuchungen Ackermann's, Wenzel's und anderer neuern scheinen unbenutzt geblieben zu seyn. Skropheln, Rhachitis, die auch wohl einen Platz verdient hätten, sind ganz übergangen. Aus dieser inhaltsanreiche ergiebt sich die Reichhaltigkeit dieser Schrift, die jedem denkenden Arzte, dessen Blick über das Krankenbett hinausreicht, an dem er Recepte verschreibt, mannigfaltige Belehrung gewähren kann. Für die ärztlichen Tagelöhner und Handwerker ist sie freylich weder nöthig noch nützlich. Der Vf. hat mit großem Fleiße gesammelt, und mit Verstand und Kritik das Gesammelte geordnet. Bey der Menge der neuern Reisebeschreibungen und der wissenschaftlichen Forschungen in den fernsten Ländern der Erde kann es nicht an neuern Bereicherungen der geographischen Nosologie fehlen, und es ist zu wünschen, daß der Vf. fortfahren möge, für dieses Fach zu sammeln, und Nachträge zu liefern. Wünschenswerth scheint es ferner, daß der Vf. auch die Thierkrankheiten in den Kreis seiner Forschungen mit aufnehme. Für den Pathologen und den Therapeuten finden sich mannigfaltige nicht unwichtige Andeutungen in dieser Schrift, und wenn man mit den Ansichten und Ideen des Vfs. auch nicht immer einverstanden seyn kann, so wird der Leser doch dadurch zu eigenem Nachdenken und eigner Ideenentwicklung stets wohlthätig aufgeregt.

THEOLOGIE.

ZÜRICH, b. Gessner: M. Huldreich Zwingli's sämtliche Schriften im Auszuge. Herausgegeben von Leonhard Usteri und Salomon Vogel. B. II. Abth. I. 1820. 375 S. 8.

In der Anzeige der ersten Abth. des ersten Bandes haben wir unser Urtheil über die Anordnung dieses Auszugs von Zw.'s Schr. mitgetheilt, und wir beziehen uns darauf; hier ist nur zu melden, was die vorliegende Abth. enthält. Sie umfaßt die

seiner Haupttraktat, unter welche die Schr. Zw.'s gebracht sind, nämlich die Kirche, und ist größtentheils polemischen Inhalts, was diesen Abschnitt gerade anziehend macht. Des Reformators freyer Geist konnte sich nicht davon überzeugen, daß die Sacramente von Sünden reinigen könnten; er sah in denselben nur Sinnbilder, wodurch heilige Dinge angedeutet würden; daß sie zugleich die Dinge selbst seyn sollten, die sie bezeichneten, war in seinen Augen eine ungereimte Behauptung. „Wollten wir annehmen, daß sie innerlich reinigten, sobald sie äußerlich vollzogen würden, so führten wir das Judenthum wieder ein, welches lehrte, daß die Vergehungen durch Ceremonien getilgt würden.“ Daß er denselben dadurch ihre Würde nähme, gab er nicht zu; er achtete sie als Symbole heiliger Dinge hoch, und wollte sie als solche heilig gehalten wissen. In Ansehung der Taufe gestand er unbefangen, daß Christus die Form derselben Matth. 28, 19. nicht eigentlich eingesetzt habe, ob man gleich diese Worte schicklich dabey aussprechen könne. Gegen die Wiedertäufer hingegen behauptete er die Rechtmäßigkeit der Kindertaufe, und bemerkte als ein vernünftiger Mann, sie hätte den Nutzen, daß die Kinder um so eher in der christlichen Lehre unterrichtet, und die Aeltern verpflichtet würden, sie christlich zu erziehen; zu diesem Ende würden auch die Gevattern aufgefordert, im Falle des Todes der Aeltern dafür zu sorgen, daß die Täuflinge mit dem Christenthum bekannt gemacht würden. Auf die Vergleichung der Taufe mit der Beschneidung antworteten die damaligen Wiedertäufer, unter denen auch studirte Männer waren: Sonach wären nur die Knaben zu taufen, und zwar am achten Tage. Zw. fertigte sie aber als ein rüstiger Polemiker ab. „O Ihr armen Juden“, sagt er, „wie hängt Ihr an den Elementen dieser Welt (στοιχείω του κόσμου)!“ Er wußte jedoch auch vorsichtig zu antworten, wenn Gegner ihre verfangliche Fragen vorlegten. So fragten sie ihn während des Abendmahlsstreits: ob denn seine Meinung dahin gehe, daß das Fleisch und Blut Christi gar nicht im Abendmahle vorhanden sey. Befonnen versetzte er: „Redet Ihr das aus Euch selbst, oder haben Euch Andere das von mir gesagt? Seyd Ihr Gläubige, so wißt Ihr wohl, worin das Heil besteht, und dann vermag das Wort Gottes so viel bey Euch, daß Ihr nach dem Fleische nicht fragen werdet. Habens Euch aber andere gesagt, daß das meine Meinung sey, so ist meine Antwort: Ich denke darüber wie die Kirche Christi; diese läßt sich auf die Frage gar nicht ein, ob der Leib Christi wirklich, leiblich oder wesentlich in dem Sacrament des Abendmahls sey.“ Schneidend ist, was Zw. gegen Luther erinnete, als dieser erklärte, man müsse bey den Worten bleiben. „Siehe nun“, sagt Zw. ironisch, „wie steht es so wohl, wenn wir also schreyen: Verlaß dich auf die Worte; laß dich von den Worten nicht abbringen! Und ist doch heimlich die Meinung: Verlaß dich auf die unverstandenen Worte, die keine

keine Verheißung haben; laß dich nicht von den Worten bringen, die du noch nicht verstehst. Wie wenn einer spräche: Laß dich des *Verstandes* nicht berichten! Poche allein auf die *Worte*, Gott gebe, wie sie gegen andern Worten stehen; frage du dem *Sinn* nicht nach!" Dieß und Anderes klang, so-
mals den Eiferern für die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl wie *irreligiöse* Exegete; Zw. aber erwiderte hierauf: „Ich bin mir genugsam bewußt, welch Vertrauen ich zu Gott habe; und doch hat mein Gemüth, noch ehe es in den Worten Christi einen *Tropus* abndete, sich immer gegen das Essen des Leibs Christi gesträubt.“ Denjenigen aber, die in unsern Tagen erinnern, daß die Zwinglische Abendmahlslehre zwar angenommen werden könnte, wenn Jesus nur, wie von den Rationalisten gehalten, als ein ausgezeichnet vorzüglicher Mensch betrachtet würde, daß jedoch diejenigen, die in ihm den menschgewordenen Logos anbeteten, dieselben nimmermehr über sich erhalten könnten, geben wir die Versicherung, daß Zw.'s Lehrmeinung ganz und gar nicht aus einer rationalistischen Vorstellung von der Person Christi hervorging, und daß sich noch jetzt unzählige Christen, die über diesen Punkt nichts weniger als heterodox denken, gleichwohl Zwingli's Vorstellung von dem Abendmahl mit voller Ueberzeugung als die *exegetisch allein richtige* sich angeeignet haben. Nicht weniger lesenswerth als das Angeführte sind des schweizerischen Reformators Aeußerungen über die *Ehescheidungen*, über die *Kirche*, über die *Schriftauslegung*, über die Unentbehrlichkeit *gelehrter* Kenntnisse bey diesem Geschäfte, über den *Calvat* der Geistlichkeit, über das *Amt der Schlüssel* und den *Kirchenbann*, über die *Sectirer* u. a. m.; wir müssen aber hier auf die Schrift selbst verweisen; nur bemerken wir noch, wie auffallend ähnlich sich einander die Sectirer zu allen Zeiten sind; jetzt wie damals und damals wie jetzt erkannte man sie an folgenden Kennzeichen: Sie sonderten sich gerne in *besondere* Vereine ab; sie hielten diese Vereine allein für die *Braut Christi*, und außer ihrer Gemeinschaft alles für *Heidenthum*; sie thaten sich in *Winkelversammlungen* zusammen; sie schmähten alle Andersdenkenden, und rühmten sich der Erleuchtung von oben; sie thaten dem *Katholicismus* Vorschub, ob sie gleich als dessen Gegner angesehen seyn wollten. Und verhält es sich anders mit den Sectirern, mit denen man heut zu Tage im Streit liegen muß, um sich ihrer zu erwehren? — Nun wird noch eine Abtheilung von diesem Werke erscheinen, und Zwingli's Grundsätze in Ansehung des *Staats* aufstellen. Von dieser letzten Abtheilung versprechen wir uns noch die reichste Ausbeute; zu seiner Zeit soll das Beste davon den Lesern nicht vorenthalten werden.

LITERATURGESCHICHTE.

GÖRLITZ, im Verl. d. Gesellsch. u. in Comm. b. Anton: *Die Bibliothek der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften* alphabetisch verzeichnet. *Zweyter Theil M - Z.* Mit dem Bildnisse des verewigten von Anton. 1819. gr. 8. (Preis beider Bände 4 Thlr.)

Weder an Fleiß und Genauigkeit, noch an Interesse steht dieser *zweyte* und letzte Band dem *ersten* (f. A. L. Z. 1819. Nr. 79) im mindesten nach. Werthvolle alte Drucke (*Dictionarium gr. Ven. Ald. 1497, f. Orpheus. Flor., Junta, 1500, 4. Virgilius. Brix., 1485, f.*) kostbare und durch äußere Glanz oder Seltenheit ausgezeichnete Werke (des Grafen Marfogli *Danubius*, Meninski *Lexicon* nach der neuen Ausgabe, die *Memorias* der Lissaboner Akademie, die *monumenta Matthaeciana*, Richardson's persisches Wörterbuch, Skjöldebrand's *voyage pittoresque au cap nord, les Hindous par Solvyns*, die Prachtausgabe von Griesbach's N. T., Tischbein's Vafenwerk, ein Grusinischer Psalter in 4. von 144 Blättern), werthvolle Bücher aller Art und mehrere interessante Folgeihen (von Ausgaben des Sachsenspiegels, von Ausgaben und Uebersetzungen des Tacitus, der Zeilerschen Topographien) erscheinen auch hier in erfreulicher Abwechslung. Besonders verzeichnet ist eine Sammlung von *Funeralien*. Von besonderm Interesse ist der *Anhang*, welcher ein in fruchtbarer Kürze und mit Kenntniß gearbeitetes Verzeichniß der Manuscripte enthält. Es sind ihrer 319, nämlich 28 ältere deutsche und lateinische (darunter ein Sallustius aus dem 11ten, *Lex Visigothorum* aus dem 13ten, Justinians Institutionen aus dem 13ten, Hagene's Cöllner Reimchronik aus dem 14ten, Königshovens Elsassers Chronik aus dem 15ten, ein Quintilianus aus dem 15ten Jahrhundert, ein Propertius von 1469 und 2 Misp. des Sachsenspiegels), 9 orientalische (vom Königl. Legationsrath und Oberbibliothekar *Beigel* in Dresden, beschrieben) und 282 neuere Handschriften (unter letztern sind vorzüglich die von Anton, Abr. Frenzel und Georg Körner merkwürdig). Dieser *zweyte* Band enthält mit den *Funeralien* 885 Numern, und der Bestand der ganzen Bibliothek, mit Ausschluß der Manuscripte, beläuft sich auf 19446. Möge diese werthvolle Bibliothek ferner Wohlthäter, wie es die Herren von Anton und von Gersdorf waren; und dankbare und emsige Besucher finden; möge sie aber auch, was bey Sammlungen von Privatbehörden nach Erkaltung des ersten Eifers nicht immer der Fall ist, sich das *parva tueri* empfohlen seyn lassen!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1820.

GESCHICHTE.

MAINZ, b. Kupferberg, a. K. d. Vfs.: *Rheingauische Alterthümer* u. s. w., von Franz Jos. Bodmann. Zweyte Abtheilung: *die Regimentsverfassung*. 1819. gr. 4.

Dem Titel dieses 2ten Th. (1ste Abth. f. A. L. Z. 1820. Nr. 70.), sind als Vignette zwey alte Nass. Münzen mit einem sonst nicht vorkommenden Nassauischen Siegel aufgedruckt. Hr. B. hat darüber nichts zur Erläuterung bemerkt. Das Siegel ist aber von dem sel. *Kindlinger*, der die Originalurkunde besaß, in f. Samml. merkw. Nachr. u. Urk. 18. Heft, S. 179 ff. als sphragistische Merkwürdigkeit beschrieben, und gehört in den Anfang des 13ten Jahrh. K. theilte dem Rec. vor mehreren Jahren eine Zeichnung und einen Auszug der Urk. selbst mit. Sie ist von Friedrich Gr. v. Leiningen und Heinrich Gr. v. Nassau, ohne Datum ausgestellt, und enthält einen Freybrief für das Hospital des D. Ordens zu Wiesbaden über einen von demselben erworbenen Manfus, darum besonders merkwürdig, weil sie vormalige Gerechtsame des Hauses Leiningen in Wiesbaden darstellt, wovon den nass. Geschichtschreibern nichts bekannt war.

Der 2te Th. selbst zerfällt wieder in 6 Unterabtheilungen: über *Regierungs-, Justiz-, Polizey-, Finanz-, Kriegs- und Kirchenverfassung*, und der Vf. giebt zuerst im Abschn. XCV. eine *Uebersicht der gesammten Mainzischen Regierungsverfassung im Mittelalter*, welcher er aber in der Note * S. 120, mit Beziehung auf die Schriften eines Tyche Rothe und Prof. Beck, eine Apologie der *Lehnverfassung*, als Band der Regierung im Mittelalter, vorzuschicken sich gedrungen fühlt, obwohl — wie er sich etwas stark, aber wahr ausdrückt — „in unserer Zeit des außerbaulichen Nachbetens und Gängegeschreys es als Zeichen großer Geistesfinsternisse gelte, auch nur daran zu zweifeln, daß das Feudal-system die Grundpfeiler der bürgerlichen Gesellschaft untergraben, ja gänzlich zu Boden gestürzt habe, mithin allen Abscheu des Biedermanns verdiene.“ Hr. B. erscheint, wie auch von jeher dem Rec., dieses einseitige absprechende Urtheil nur aus dem Mangel gründlicher Kenntnisse der Geschichte und der inneren Staatenverfassungen jener Zeiten zu entspringen, und es bestätigt ihm die Wahrheit, daß eine ziemlich allgemeine Meinung doch oft

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

nur gemeiner Irrwahn sey.“ Denn es sey nicht zu verkennen, daß eben durch dieses System zuerst Ordnung in das Chaos gebracht, die Organisation der meisten Länder ausgebildet, und deren Cultur vorbereitet und befördert worden. — Nach mehreren solchen allgemeineren Bemerkungen geht der Vf. zum Speciellern über, und redet zuerst im — XCVI. Abschn. von *Schutz, Vogtey, Gerichtsbarkeit* Land und Leute schützen, war das wesentlichste des damaligen Regierens. Schutz konnte aber nur der erwarten, dessen der Landes-, Lehns- oder Vogteyherr auch wieder zu Recht mächtig war. Aus dem Schutz erwuchs die Gerichtsbarkeit. — Wer sich dem Recht entzog, setzte sich der Selbsthülfe des Gegners aus. — XCVII. *Erzb. Gesetzgebung im Rheingau*. An eigentliche Gesetzgebung ward dort, wie allenthalben wenig gedacht. Alles beruhte auf Entscheidungen in einzelnen Fällen. Mit der Einführung des allgemeinen Landfriedens am Ende des 13ten Jahrh. änderte sich das erst, damit aber auch die ganze Verfassung. In den Notizen wird dieses nach den verschiedenen Zeitabschnitten bestimmter aus einander gesetzt. — XCVIII. *Alte erbliche Landvogtey insbesondere*. Sie war im Rh. Gau ganz nach dem Muster der alten königlichen und Reichsvogteyen gebildet, und ward durch den Vicedom geübt, den sie, durch den Erzb. unter den benachbarten Grafen und Herrn oder aus dem Adel gewählt, bald lehns-, bald amtsweise, lebenslänglich oder widerruflich, übertragen war. Sie bestand hauptsächlich in Handhabung des Landfriedens, der Landshauptmannschaft bey dem Aufgebot und dem Vorsitz im Landgericht, in welchem er, doch nur nach Weisung der Schöffen, das Urtheil zu verkünden hatte. Mit dem Königs- oder Blutbann ward der Rheingraf oder Vicedom in frühern Zeiten noch unmittelbar vom Reichsoberhaupt belehnt. — Alles das wird in dem folgenden Abschn. — XCIX — Cl. *Reihe der Vicedome, Umfang ihres Amts in alten Zeiten, Bestallung, Befoldung, Amtsnutzbarkeiten*, weiter ausgeführt. Sehr schätzbar sind die urkundlichen Nachrichten, welche in dem ersten von den einzelnen Vicedomen vom J. 995 an bis 1494 mitgetheilt werden. *Gudenus*, welcher vor 1250 keinen Vicedom im Rh. Gau kannte, wird dadurch ergänzt und mancher seiner Irrthümer berichtigt. Außerdem lassen sich daraus schöne Beyträge zur Geschichte und Genealogie des Adels in dieser Gegend entnehmen. So wird S. 545

von dem mächtigen Dynasten von *Bolanden* ein Stück einer verbesserten Stammtafel geliefert, worin eine vollständige noch willkommener gewesen seyn würde. — Auch kommen in den Noten mehrere ungedruckte Urk. vor, u. z. eine von K. Adolph dat. Lutice 13. Kal. Mart. — 1294. — CII. *Untervizthum*. CIII. *Walpote. Fiscal*. CIV. *Schultheissen*. Der Untervizthum war, wie der Waldbote, Untergebener des Vizthums, und zugleich des die Finanzgeschäfte besorgenden Landeschreibers. Dieser Waldbote darf aber mit dem obern Forstbeamten, der auch vor Alters Waldbote genannt ward, nicht verwechselt werden. Darin bedient sich auch wohl bey jenem der Vf. der Schreibart *Walpote*, ohne sich doch auf die Herleitung des Worts einzulassen. In dem Bestallungsbrief eines solchen Waldboten, wovon hier die Rede ist, der sich S. 563 eingerückt befindet, heist er bald *Waldepote*, bald *Waldbot*. — Die *Schultheissen* leitet der Vf. aus der vormaligen Hofverfassung ab, so wie er mit Kindlinger der Meinung ist, alle Dörfer seyen aus Höfen, wovon der älteste gewöhnlich der Oberhof gewesen, entstanden.

In der 2ten Unterabth., welche von der *Justizverfassung* handelt, wird zuerst CV. von den vormaligen *Grafen (Rheingrafen)* Nachricht gegeben. So lange der Rheingau noch königliche Fiscalprovinz war, stimmt die dasige Verfassung ganz mit der allgemeinen Gauverfassung überein. Die Grafen waren, wie in andern Gauen, königliche Staatsbeamte, nur mit ausgedehnterer Gewalt, weil sie hier nicht unter einem Herzog standen. Als aber der westliche oder Niederrheingau an Mainz fiel, änderten sich die Verhältnisse. Das Regierungswesen kam an den erzbisch. Vicedom, der Graf blieb nur Vorstzer des Gerichts, das nun doch eigentlich nur Centgericht ward, bis im 13ten Jahrh. dieses Grafenamt ganz aufhörte. — Von den vormaligen kaiserlichen Grafen am Rhein, die im 8ten Jahrh. nur unter dem Namen *Gomes*, später aber mit dem Zusatz: *Reni*, oder auch *de Rinegow* vorkommen, leitet Hr. B. das Geschlecht der Grafen von *Nassau*, der längst ausgestorbenen Grafen *v. Dietz* und der sämtlichen *Rheingräflichen Häuser*, die letzten jedoch nur durch eine Tochter ab. Es sollen nämlich um das J. 1025 zwey von jenen alten Grafen in gerader Linie abstammenden Brüder, Drutwin II. und Embricho I. getheilt, jener den Kunigefundr erhalten haben, und Stammvater der Lurenburger oder *Nassauer* geworden seyn, welche ihre Besitzungen an der Lahn durch Heirath mit einer Erbtochter des letzten Niederlahng. Grafen Gerlach erworben hätten. Embricho dagegen erhielt nach B. unter andern auch die Comacie im Rheingau, und als diese alten Rheingrafen ausgingen, kam durch eine Erbtochter die Grafschaft an die Herren von Stein (*Rheingrafenstein*), von welchen die *Rheingräflichen Häuser* abstammen. Dieses wird in den Noten S. 569 — 77 zum Theil mit urkundlichen Belegen und Stammtafeln, doch nur

fragmentarisch ausgeführt, obwohl Hr. B. die vollständigen Beweise in Händen zu haben versichert. Wer sich für Geschichte der deutschen Fürstenthümer interessiert, wird bedauern, daß der Vf., wie er geben konnte, vorenthält, daß er nicht ein wenigstens eine vollständige Stammtafel eingerückt hat. — CVI. *Von ihrer* (der Rh. Grafen) *Comacie* u. s. w. In der Note * werden die verschiedenen Begriffe, welche die Alten mit diesem Wort verbunden, angeführt. Hier wird es für Gerichtsbarkeit genommen, welche die Grafen als erbliches Erbmant hatten, wogegen sie mit dem *Blutbann* unmittelbar vom Kaiser belehnt waren. Dieses veranlaßt den Vf., in der Note a) S. 580, — 81 über solche *Königliche Bannverleihungen*, besonders in geistl. Ländern, über die von ihm angenommene Verschiedenheit zwischen *Blutbann* und *Königsbann* u. s. w., mit Beziehung auf des Ebracher Abts *Eug. Montag* Gesch. d. deutschen Staatsbürg. Freyheit, sich ausführlich zu erklären. Möchte gleich nicht jeder Leser mit den hier vorkommenden Begriffen durchaus einverstanden seyn, so kann doch dadurch wohl zu weiterer Erörterung dieser Materie Anlaß gegeben werden. — Dem Schluß dieser Note noch des besondern Vorrecht des ehemaligen Bisthums Würzburg erwähnt wird, so hat der Vf. zugleich ein seltenes Siegel des Bisch. Bertold vom J. 1277 hier abdrucken lassen, welches innerhalb des Rands noch die besondere, sich hierauf beziehende Inschrift hat: *Herbipolis sola indicat esse stola*. — In den folgenden Noten werden dann auch noch von dem Rheingräf. *Pfefferzoll* zu Gelsenheim und dem damit, wie es scheint, in Verbindung stehenden ehemaligen *Geldtsrecht* auf der Rheinfahrt durch die gefährlichen Stellen zwischen Bingen und Bacharach, oder sogenannten *Wildgafahrt*, mit Beyfügung einiger merkwürd. ungedr. Urk. höchst interessante Nachrichten mitgeteilt. Wir können aber hier nur aufmerksam darauf machen. — CVII. *Ihre alten Besitzungen im Rheingau*. Sie waren zahlreich, die beträchtlichste darunter die von Fuld zu Lehen gehende Herrschaft *Rheinberg*, oder der hintere Rheingau, mit welchem Lehen auch noch 10 Talente jährlicher Renten verknüpft waren. In Not. a wird ein *Talent* zu 240 Denarien oder 20 Solidos, und nach heutigem Geld der *Denar* zu 7 Kreuzer; das Talent zu 30 F. im 20 F. Fusse berechnet. Auch kommen in den Noten noch mancherley histor. und andere Nachrichten, z. B. über *Erbhofämter* u. s. w. vor. CVIII. *Untergang des Gaugrafenamts im westl. Rheingau*. Bereits nach Abgang des ersten rheingräf. Geschlechts im Mannstamm (1223), suchte sich das Erzstift der ihm lästigen Grafen durch eine gütliche Uebereinkunft zu entledigen. Da diese aber nicht zu Stande kommen konnte, benutzte 60 Jahre später Erzb. Wernher die Spätheimische Fehde, in welche das Steinsche Geschlecht der Rheingrafen sich hatte verwickeln lassen, und während welcher ihr Sitz, der alte Rheingrafenstein, zerstört

fort wird, die Comede und andere Lehen einziehen, und die Rheingrafen selbst mehrerer Aldien im Rheingau zu berauben, welches sie nöthigte, ihren Sitz aus dem Rheingau in die neue Rheingrafenstein zu verlegen. — CIX — XLI. *Vom alten Gau und nachherigen Landgerichten.* Aus dieser über 33 Seiten einnehmenden Abschnitten läßt sich nicht wohl, ohne ins Detail zu gehen, ein Auszug machen. Ohnehin werden es, so wie die folgenden CXIII — CXX. von der *Verichtsverfassung in bürgerl. Sachen und einzelnen Rechtsgeschäften, den Dorfgerichten, Oberhöfen, mehrerley Vogtey- und Dinggerichten, Hubengerichten, adel. Vogteyen u. f. w.,* von Freunden der alten vaterländischen Rechtsgeschichte nicht ungenossen bleiben. In den zahlreichen Notizen ist zugleich für Geschichtsforscher überhaupt durch mancherley Notizen und Mittheilungen geforgt, und es werden mitunter lehrreiche Winke gegeben. So nennt S. 601 der Vf. vor Irrthümern, welche entstehen, wenn jeder in Urk. vorkommende Graf für einen wirklichen *Gaugrafen* gehalten, und davon auf die Grenzen oder Ausdehnung eines Gaus, oder die Identität mehrerer, doch ganz verschiedener Gauen geschlossen wird, denn mancher Graf war nur einer Zente vorgesetzt, oder stand neben seinem Gau zugleich einer Zente in einem andern Gau vor. — Ebenfalls wird eine Geschlechtstafel der noch ziemlich unbekannten *Grafen des Niedergaus* gegeben, deren Besitzungen durch weibliche Erbfolge an die *Grafen* in der *Wetterau* übergingen. — Ab. der im J. 1025 von K. Conrad II. der Abtey Fulda geschenkte *comitatus Noderne in pago Rinigowe*, mit welchem die Abtey die Rheingrafen belehnte, zwischen der Kriftel und Dornbach, in der Niederpfalz. Katzenelnbogen zu suchen, *Nederne* für einen alten ausgegangenen Ort *Nehren*, wo jetzt der *Brühlhof* zwischen Längenschwobach und Kemel ist, und wo das Gericht seinen Sitz, das Hochgericht aber bey Kemel gehabt; zu halten sey, wie Hr. B. S. 603 und anderwärts behauptet, wird einer nähern Erörterung bedürfen. Wenk und andere reiff. Geschichtschreiber scheinen von diesem Comit oder Centgericht nichts gewußt zu haben. — S. 609 wird die Meinung *Hahn's* und *Köhlers*, als ob die *Wahlstätte K. Conr. II.* auf der Lützelau im Rheingau zu suchen sey, widerlegt, und eben das angeführt, daß die in *Strubens* Nebenst. enthaltenen Nachrichten von den ehemaligen deutschen *Landgerichten* wohl nur auf einige Gegenden anwendbar, und die Lücken erst noch auszufüllen seyen. — Die unter den Carolingern vorkommenden *Rathsbürgen (Ratiburgii)* nennt der Vf. S. 610 *Landheimrätthe*, und zeigt, wie sie von den *Land- oder Dorfschöffen* verschieden gewesen. — Aus einem gegen Ende des 14ten Jahrh. geschriebenen Perg. Codex der vormaligen Mainzer Reg. registratur, welcher das alte Landrecht enthält, werden S. 624 ff. Auszüge mitgetheilt, woraus sich manche Sonderbarkeiten von Gewohnheitsrechten,

peinlichen Strafen u. f. w. darstellen, die nach dem Ganzen lästern machen. — Auch aus alten Urtheilsbüchern der Rheing. Schöffenstühle und Oberhöfe wird manches merkwürdige beygebracht. So S. 643 wegen der *Eidhelfer* oder Mitchwörer und der *Nacheide*. In Ansehung jener ward auf die Zahl Sieben so strenge gehalten, daß, als in einer bey einem Hubengericht verhandelten Sache der Schlichte und die Hubener sich mit fünf Eidesleistungen begnügt hatten, der Oberhof das für den Eidesleister gefällte obfiegliche Urtheil aufhob. — Noch ein stärkerer Mißbrauch des Eides als die Eideshülfe war der *Nacheid*. Wer die erforderlichen sechs Eidhelfer nicht beybringen konnte, durfte statt deren sechsmal schwören, daß sein erster oder Haupteid wahr und gerecht sey. — S. 647 ff. wird mit solchen Auszügen aus Gerichtsbüchern dargelegt, wie strenge die Schöffengerichte noch im 15ten Jahrh. und später in Ansehung der *letzten Willensverordnungen* über die alte Rechtsatzung gehalten, daß ein Testament nur dann für gültig zu achten, wenn der Testator bey dessen Errichtung noch „*ungehabt und ungestabt*“ auf der öffentlichen Straßse habe gehen können, ungeachtet dieses alte Recht der Geistlichkeit sehr nachtheilig gewesen, und daher bereits im 14ten Jahrh. vom Erzbischof zu Cölln und Mainz dagegen, als gegen eine zu verabscheuende und Gott gefällige Gewohnheit geäußert worden. Als daher noch 1502 ein Junker Breder v. Hornstein seine künftige Nachlassenschaft vor dem Gericht zu Kickrich auf seinen Bruder vererben wollte, ward er vom Schultheissen angewiesen, erst ohne Führer und ohne Stab vor den Augen des Gerichts einen Gang auf der gemeinen Straßse zu machen. — Bey der Materie von *Einkindschaften* wird auch S. 651 ff. von *Eingeschwisterchaften*, mit Beybringung einiger Urk./Auszüge geredet, wo die Paciscenten, nicht wie bey der Einkindschaft, Vater und Mutter, sondern dritte unverehelichte Personen waren. Die Urk. nennt die hierdurch zur gemeinschaftlichen Beerbung der Paciscenten Berechtigten mit einem ganz passenden Ausdruck: „*gemachte Geschwisterde*. — S. 655 wird die literar. Notiz gegeben, daß der berühmte Prof. *Bondam* zu Utrecht der eigentliche Vf. der Schrift: *J. C. Rudolph de vetera Legum collect. vulgo jus Caesareum dicta*, gewesen. Dabey wird erwähnt, daß *Bondam* einen geschr. Codex des *ganzen* Kaiserrechts besessen, der jetzt in unseres Vfs. Händen ist. Diesen habe der vorige Besitzer mit trefflichen Anmerk. versehen, wovon auch bereits 32 B. in gr. 4. abgedruckt gewesen, als B. darüber verstorben und der Verleger bey der eingetretenen polit. Veränderung die abgedruckten Bogen bis auf 6 Ex., wovon unter Vf. auch eins an sich gebracht, zu Maculatur gemacht habe. Eben dieses Schicksal habe *Bondam's* Ausgabe des *Jur. feudal. Flandr.*, wovon 72 Seiten gedruckt gewesen, so wie deff. *Charterboek van Gelderland*. gr. Fol. gehabt. Wegen des letzten muß doch wohl Hr. B. in einem Irr-

Irrthum seyn, da Rec. selbst von diesem schönen Werk den 1. Band vor sich liegen hat, welcher in 3 Abtheilungen, 1783, 89 und 93 erschien. Von der Fortf. ist aber dem Rec. nichts bekannt. — Ein S. 661 aus den Rhg. Oberhofsbüchern angeführtes treffliches Mittel, die *Rechtspflege* bey den Gerichten zu *befördern*, das *Einlager*, möchte auch heutiges Tags in manchen Ländern wieder einzuführen, und von besserer Wirkung als die gewöhnlichen Premotorialen seyn. Verlangten die Schöffen das Recht, wollten sie noch kein Urtheil haben finden können, so wurden sie durch Boten in eine Herberge gefodert, wo sie auf ihre Kosten so lange verweilen mußten, bis sie sich über eine Weisung vereinigt und Bürgschaft geleistet hatten, binnen den nächsten acht Tagen bey Vermeidung der höchsten Buße das Urtheil zu verkünden.

(Der Beschlufs folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Kummer: *Meine Flucht nach und aus Frankreich*. Nebst der darauf folgenden dreymonatlichen Verhaftung. Von Karl August von Rade. 1816. 340 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der Vf. dieser Schrift, die in einem bekannten Bücherverzeichniß sehr mit Unrecht unter den *Romanen* aufgeführt steht, stammt aus einer altadligen Familie, und ist als Sohn eines sächsischen Oberstlieutenants, der im Duell seinen Gegner tödtete, und dadurch sich und die Seinigen unglücklich machte, ungefähr 1768 zu Petershayn bey Dresden geboren. Er studirte Theologie, konnte aber, wie er zu verstehen giebt, in seinem Vaterlande keine Anstellung finden, legte sich auf Schriftstellerey, war im J. 1804 und 1805 lutherischer Prediger im französischen Roer-Departement, legte diese Stelle nieder, und lebte zu andrer Zeit an sehr verschiedenen Orten, unter andern zu Berlin, Brüssel, Dresden, Leipzig, auch, wie man aus Meufels gelehrtem Deutschland ersieht, zu Posen. Im August 1811 beschloß er, von Leipzig aus, wo er seiner Erzählung nach zuletzt in außerordentlicher Dürftigkeit gelebt hatte (er verwendete auf seine Beköstigung täglich nur *einen* Groschen), wiederum nach Frankreich zu gehen. Sein Ziel war Lyon; er sah sich aber, da bey seinem Passe die nöthigen Formalitäten nicht beobachtet waren, auf die Grenzorte Straßburg, Weißenburg und Landau eingeschränkt. An den beiden erstern Orten bemühte er sich vergebens um eine Anstellung; sogar eine Landschullehrerstelle, deren geringe Einnahme von kaum 50 Thalern nicht einmal richtig bezahlt wurde, schlug seinen Wünschen fehl. Besser gelang es ihm zu Landau, wo er vom May 1812 bis Ende März 1815 als Privatlehrer lebte, und von den Einwohnern eine gute Behandlung genoß. Gleich nach Bo-

naparte's Rückkehr nach Paris verließ er Landau, weil er als Gegner desselben dort nicht sicher war, und von der antiroyalistischen Partey thätige Beweise ihres Hasses erfuhr. Er wanderte zu Fuß nach Leipzig, und wurde bald darauf, auf Requisition der damaligen preussischen Regierung in Sachsen, zu Jena, als des Kundschaftens verdächtig, verhaftet, zu Leipzig und andern Orten drey Monate lang gefangen gehalten, dann aber mit einem Zeugniß seiner Unschuld entlassen. Die vorliegende Schrift erzählt zunächst, obwohl unter vielen Digressionen, die Ereignisse des Vfs. vom August 1811, wo er Leipzig verließ, bis zu seiner Befreyung, und soll zugleich eine Art öffentliche Rechtfertigung, auch wohl Beschwerdeschrift über die im Gefängniß erlittene Behandlung seyn. Sie würde unsers Erachtens ihren Hauptzwecke mehr genügen, wenn der Vf., statt sich in Digressionen und oft ermüdende Reflectionen zu verlieren, und von seinen frühern Lebensumständen manches nur gelegentlich anzudeuten, und gleichsam hervorschimmern zu lassen, lieber die wesentlichsten Momente seines Lebens, mit Beziehung auf den gegen ihn laut gewordenen Verdacht, zusammenhängend und offen erzählt, und die Fragen und Zweifel, die bey dem Leser erwachen könnten, zuvorkommend gelöst hätte. Dies ist in dem vorliegenden Buche nicht immer mit der nöthigen Sorgfalt geschehen, und insbesondere macht das Räthelhafte, was auf der frühern Lebensgeschichte des Vfs. (bis 1811) ruht, keinen günstigen Eindruck. Dies muß die Kritik bemerken, wenn sie auch kein Recht hat, den Vf. zu tadeln, auf den Fall, daß er, durch Unglück niedergebeugt und geistig gelähmt, außer Stande gewesen wäre, etwas Vollendetes zu liefern. Von seinen schriftstellerischen Leistungen spricht er übrigens mehrmals mit Vorliebe, doch immer nur im Allgemeinen, und ohne uns mit einem einzigen seiner *Erzeugnisse* näher bekannt zu machen. (In Meufels gelehrtem Deutschlande im neunzehnten Jahrhundert, Band 3, wird dem Vf. unter andern, wir wissen nicht, ob mit Recht, eine 1807 erschienene politische Schrift *England in seiner tiefsten Erniedrigung*, zugeschrieben.) Sein uns vorliegendes Buch enthält übrigens auch einige topographische und statistische Nachrichten über Straßburg, Landau und die Umgebung einige, doch nur flüchtige Reisebemerkungen und eine Anzahl Verse; das Ganze ist jedoch von der Art, daß man der Versicherung des Vfs.: er rechne sich selber nicht zu den Schriftstellern *ersten* Ranges, gern Glauben beymißt. Insbesondere versteht er nicht die Kunst, das Unglück auf eine edle und anziehende Weise zu schildern, und er hätte in dieser Hinsicht von Kotzebue, der sich in dem merkwürdigsten Jahr seines Lebens hierin, wenn auch nicht gerade als Meister, doch feinsinniger und gewandter, als unser Vf. zeigt, Einiges lernen können.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1820.

GESCHICHTE.

MAINZ, b. Kupferberg, a. K. d. Vfs.: *Rheingaulsche Alterthümer* u. f. w., von Franz Jos. Bodmann u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die 3te, der Polizeyverfassung des Rh. Gaues im Mittelalter gewidmete Abtheilung redet in den Abschn. CXXI — CXXV von Sicherheits-, Sitten-, Gesundheits-, Handelspolizey u. f. w.; aber eigentlich nur von dem, was nicht war, eine negative Darstellung, welche der Vf. selbst „ein Staatsecehomobild jämmerlich anzuschauen“ nennt. Denn bis gegen Ende des 15ten Jahrh. kannte man dort, wie allenthalben, weder Namen noch Sache. An Erhaltung der öffentlichen Sicherheit, Beschränkung der Unfittlichkeit, des Luxus, der Betteley, der ansteckenden Krankheiten, an Rettungs-, Bequemlichkeits-, Verschönerungsanstalten u. f. w. durch Verfügungen von oben ward gar nicht gedacht. Dennoch hat der mit früher unbenutzten Hülfquellen so reichlich versehene Vf. auch aus diesen Abschnitten interessante Beyträge zur Sitten- und Culturgeschichte zu machen vermocht, und mancherley merkwürdige Nachrichten eingeflochten. Dahin gehört u. a. S. 712 ff. ein Auszug aus einer von dem Vf. vorlängst aus den Mainzer Archiven bearbeiteten, noch handschriftlichen Geschichte der Judenaufnahme in Rh. Gaus und der Gesetze über ihren Handel u. f. w. S. 715 ff. Nachricht von christlichen Wucherern, fast schlimmer als Juden, die unter dem Namen *Kauwerzen*, *Caorcini* (von *Cahors*), auch *Lamparter*, *Lombardi*, *Astenfes* u. f. w. vorkommen, und, wie die Juden, als Stützen der erzbischöfl. Finanzen, Schutz fanden. Zu Bingen hatten sie hauptsächlich ihren Sitz. Die gewöhnlichen Zinsen, die sie nahmen, waren 60 bis 70 p. Ct. Dennoch waren sie, als Christen, vor Verfolgungen, wie sie wohl gegen Juden ausbrachen, sicher, mußten aber auch jährlich bedeutende Schutzgelder an die Erzb. zahlen, worüber urkundliche Beweise beygebracht werden. Zuweilen sorgte auch wohl einer dieser Lamparter für sein Seelenheil durch Schenkungen zu frommen Zwecken. — Doch hatten sie auch wieder ihre Verdienste durch Erweiterung des Handels, durch Wechselgeschäfte u. f. w. —

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

Bey der 4ten Abth. *Rheingaulsche Finanzverfassung des mittlern Zeitalters*, welche die Abschn. CXXVI — CXLVI. begreift, kommen in den ersten derselben auch wieder mancherley Bemerkungen über die alte Hofsverfassung, über landwirthschaftliche Gegenstände, Acker- oder Feldmasse, Gütervertheilung u. dgl. vor. Eben so werden mancherley in Urk. jener Zeit vorkommende Ausdrücke erklärt. Doch ist dabey zu bemerken, daß manches nur vom Rheingau oder dem Mainzischen gilt, was auf andere Länder nicht immer bezogen werden darf. — Zur Geschichte der Zölle kommen S. 741 — 49 mehrere Beyträge vor. — So auch von S. 775 an mancherley über *Bede*, *Steuern*, *Schatzung* u. f. w., womit es im Rheingau freylich, wie auch anderwärts erging. Aus freywilligen Unterstützungen der Landesherren, welche früher alle Staatsausgaben aus den Domanialeinkünften bestritten hatten, wurden in der Zeitfolge unter vielerley Namen und Vorwänden erzwungene Beyträge, denen sich doch Adel und Geistlichkeit meistens zu entziehen wußten. —

Die 5te Unterabth. schildert die *Kriegs- und Militairverfassung* der Vorzeit in den Abschn. CXLVII — CLV. Es sind zwar überall aus den frühern Jahrhunderten nur wenige, in das Einzelne gehende Nachrichten und Beschreibungen von Kriegswesen und dessen Einrichtung, auf unsere Zeiten gekommen. Doch hat der Vf. aus einer ungedruckten Handschrift des 11ten Jahrh.: *Veldreht und Ordnung zu Velde, so unser Herr zu Mentz Uffert zu Lamparten oder wider sine Fyende*, betitelt, manches Unbekannte beybringen können, und die vollständige Bekanntmachung dieses weitläufigen Mscrpts. würde gewiß einen schätzbaren Beytrag zur Geschichte der frühern Kriegskunst liefern. Einer andern merkwürdigen Handschrift: *Joh. Hexheim libellus de bello inter Dom. Johannem AEp. Magunt. et Lgrau. Herfiesegeto* (1404), wird S. 809 erwähnt.

Schste Abth. *Kirchliche und geistliche Verfassung*. CLVI — CLXVIII. Abschn. Die meisten derselben haben nur ein örtliches Interesse, sind aber zur Kenntniß des alten Kirchenwesens im Rheingau sehr unterrichtend. Für andere Leser machen wir dagegen noch auf den 165. und 167. Abschnitt, welche von der *ehemaligen heil. Send* und von dem *Zehendwesen* handeln, besonders auf die S. 856 vorkommenden Auszüge aus Weisthümern über den

Empfang und die Bewirthung (Freisgerechtigkeit, wie sie auch wohl genannt wird) der Sendherrn, und auf die Vergleichung der Sendgerichte mit den weltlichen Gerichten S. 857 aufmerksam.

Der CLXVIII. Abschn. schließt das Werk selbst mit einem *überschauenden Grundblick in die Regimentsverf. des Rh. Gaus im Mittelalter*. Es folgen dann aber noch von S. 885 an auf 35 eingedruckten Seiten *Zusätze und Berichtigungen* mit einer Menge auszugsweise oder auch vollständig gelieferten ungedruckten Urkunden, welche nicht übersehen werden dürfen. Wer das Werk benutzen will, wird wohl thun, zum Voraus die Stellen in demselben zu bezeichnen, wo auf die Zusätze zu recurriren ist. Schade nur, daß in diesen die Seitenzahlen, wohin sie gehören, nicht immer richtig angegeben sind. — Angehängt ist endlich noch ein Gedicht an die Bewohner des Rheinganes, statt dessen die meisten Käufer dieses Blatt wohl lieber zu einem Inhaltsverzeichniß verwendet gesehen hätten, was sich nun jeder selbst verfertigen muß, der sich nur einigermaßen in dem weitläufigen, mit keiner Art von Wegweiser versehenen Werk zurecht finden will.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, a. K. d. Vfs.: *Getreue Darstellung und Beschreibung der in der Arzneykunde gebräuchlichen Gewächse*, wie auch solcher, welche mit ihnen verwechselt werden können, von Dr. Friedrich Gottlob Hayne, Prof. bey der Königl. Universität zu Berlin, mehrerer gelehrter Gesellschaft. Mitglieder. Band 6. Lieferung 1 — 8. mit 48 illum. Kupfern. (Jede Liefer. pränt. 1 Thlr.) 1819. 4.

Auch dieser Band (dessen Vorgänger in den Ergänz. Bl. dieser Zeitung 1818. Nr. 64. angezeigt wurde) ist mit gleicher Sorgfalt und Genauigkeit bearbeitet, als die vorhergehenden. Dieses Werk macht dem deutschen Kunstfleisse Ehre, und leistet der Wissenschaft wesentliche Dienste, denn Hr. H. ist kein blinder Nachbeter seiner Vorgänger, sondern er untersucht genau und beobachtet richtig, wovon auch dieser Band mehrere Beweise liefert.

Liefer. 1 — 4. Nr. 1. *Salvia officinalis*. Hr. H. ist zweifelhaft, ob die breitblättrige Gartenpflanze von der schmalblättrigen nur als Abart unterschieden sey. Rec. ist mit Schrader (*Flor. Germ. Tom. 1. pag. 60.*) einer Meinung, daß beide nichtfügig als besondere Arten getrennt werden können. — Nr. 2. *Salvia pratensis*. Da die Blätter dieser Pflanze zuweilen fälschlich für die Blätter der folgenden Art, *S. Solarea*, gesammelt seyn sollen; so wird hier der wesentliche Unterschied der Blätter beider Arten genau angegeben. — Nr. 3. *Salvia Sclarea*. — Nr. 4. *Physalis Alkekengi*. — Nr. 5. *Allium Victorialis*. — Nr. 6. *Allium sativum*. Hier hätte noch bey der Anwendung der frischen Wurzeln in verschiedenen Krankheiten bemerkt

werden können, daß von den Landleuten, vorzüglich in Niederachsen, der frisch ausgepresste Saft in Milch gegeben, als ein wirksames Mittel gegen die Spulwürmer angewendet werde. — Nr. 7.

Dictamnus albus. Es ist merkwürdig, daß, gleich die Blumen dieser Pflanze bey heitern, stillen Sommernächten einen entzündlichen Dunst aushauchen, der bey der Annäherung einer brennenden Kerze sogleich in eine Flamme ausbricht, die sich um das ganze Gewächs verbreitet (wovon Rec. vor mehreren Jahren an einem Gartenbeete, das mit diesem Gewächse bepflanzt war, ein schönes Schauspiel sah), sich bey der Destillation derselben mit Wasser kein ätherisches Oel zeigt. — Nr. 8.

Ruta graveolens. Hier wird nach Schkuhr's Beobachtung der merkwürdige Befruchtungs-Process genau beschrieben. — Nr. 9. *Satureja hortensis*. — Nr. 10. *Prunella vulgaris*. — Nr. 11. *Lepidium sativum*. — Nr. 12. *Astragalus exscapus*. — Nr. 13. *Sedum Telephium*. — Nr. 14. *Sempervivum sectorum*.

Neuenhahn beobachtete an dieser Pflanze (Ehrh. Beitr. Band 6. S. 108.) vier und zwanzig Fruchtknoten, von denen je zwölf und zwölf in einem Kreise standen, so, daß ein Kreis den andern umgab, wovon die zwölf des äußern Kreises unfruchtbar blieben. Hr. H. bemerkt hierbey, daß da in der ausführlichen Beschreibung dieser Pflanze von demselben der zwölf Honigschuppen, welche die wahren Fruchtknoten umgeben, keiner Erwähnung geschehen ist, man vermuthen müsse, daß diese Schuppen sich in unvollkommenen Fruchtknoten verwandelt hätten. — Nr. 15. *Nigella damascena*. Der Vf. widerlegt hier die Meinung Jussieu's und de Candolle's, welche bey den Pflanzen dieser Gattung, wie bey *Aconitum* und *Aquilegia*, die von Linné und den mehresten Botanikern angenommene Blumenkrone für den Kelch und die Honiggelasse für die Blumenkrone halten, durch triftige und überzeugende Gründe aus der Natur entlehnt, worauf Rec. nur aufmerksam machen will. — Nr. 16.

Nigella sativa. Daß die Samen dieser Pflanze, welche bekanntlich in den Apotheken unter dem Namen Schwarzkümmel vorkommen, wirklich zuweilen mit dem Samen des Stechapfels (*Atropa Stramonium*) verwechselt worden sind, bleibt eben so unversehlich als gewiß, wovon auch Rec. ein Beyspiel bekannt ist. Die Größe und Gestalt der Samen des letztern, so wie auch ihr Mangel an gewürzhaftem Geruche lassen diese Verwechselung leicht entdecken. — Nr. 17. *Nigella arvensis*. Hier werden Schkuhr's, Sprengel's und Medicus Beobachtungen über das Befruchtungsgeschäft dieser und der übrigen Arten mitgetheilt. — Nr. 18. *Hyssopus officinalis*. — Nr. 19. *Santolina Chamocyparissus*. — Nr. 20. *Pyrethrum Parthenium*. Es werden nebst der Abart mit krausen Blättern, noch drey monströse Abweichungen der Blümchen beschrieben, die in den Gärten nicht selten vorkommen. — Nr. 21. *Doronicum Pardalianches*. — Nr. 22. *Doronicum scorpioides*. Der Unterschied dieser

ter von der vorigen Art, womit sie leicht verwechselt werden kann, wird hier angegeben. Roth und Hoffmann in ihren Floren Deutschl. hielten diese letztere für *Doronicum plantagineum* Linn. — Nr. 13. *Bryonia alba*. — Nr. 24. *Bryonia dioica*. Der Vf. ist der Meinung, daß diese Art in Deutschland häufiger vorkomme, als man bisher angegeben hat, weil sie vor der Reife der Beeren sich eben nicht auffallend von der vorhergehenden auszeichnet, und daher mit jener gewiß nicht selten verwechselt worden ist. Dennoch unterscheidet sie sich durch die hier angegebenen Merkmale wesentlich.

Liefer. 5 — 8. Nr. 25. *Crocus sativus*. — Nr. 26. *Crocus vernus*. Diese Pflanze wurde von Linné nur für eine Abart der vorigen Art gehalten, durch die genauern Beobachtungen der neuern Pflanzenforscher ist sie aber nach den wesentlichen Verschiedenheiten, die sich in ihren einzelnen Theilen, vorzüglich in dem Baue und der Zertheilung des Griffels zeigen, mit Recht zu einer besondern Art erhoben. Unter dem Namen *Crocus sativus* β *vernus* rat man in den Gärten eine Menge so genannter Spielarten, von denen jetzt mehrere mit vollem Rechte als selbstständige Arten betrachtet werden. Diejenigen, welche veilchenblau, oder mit dieser Farbe auf weißem Grunde bunt gezeichnet, oder auch ganz weiß blühen, gehören größtentheils zum *Crocus vernus*, jedoch ist hiervon der *Crocus versicolor* und *albiflorus*, wenn diese in Gärten vorkommen sollten, auszunehmen. Merkwürdig ist hier die Beobachtung des Vfs., daß bey den gelbblühenden Arten dieser Gattung, die er zu beobachten Gelegenheit hatte, die allgemeine Blumenscheide fehlt, sie bey den blaublühenden und ihren Abarten vorhanden ist. Da die von Hrn. H. hier von dieser und der beiden folgenden Arten gegebenen Diagnosen als Muster dienen können, die vorkommenden verneintlichen Abarten genau zu bestimmen, so will ich Rec. hier mittheilen. *C. laciniis corollae obtusis marginatis; fauce barbata, stilo tubo longiore, stigmatibus inclusis patentibus cucullato - involutis staminibus longioribus*. — Nr. 27. *Crocus luteus: actinis corollae obtusis integris, fauce glabra, stilo tubo vix longiore, stigmatibus inclusis erecto - patentibus cucullato - involutis staminibus brevioribus*. Dieser ist der *C. maasiacus* Willd. Enum. — Nr. 28. *Crocus susianus: actinibus corollae acutiusculis integris, fauce glabra, stilo tubo longiore, stigmatibus inclusis recurvato - patentibus tubuloso - involutis fuscum inerassatis staminibus longioribus*, Rec. erhielt diese Art unter dem Namen *Crocus praecox* aus dem Berliner Königl. Garten. Sie blüht gewöhnlich früher als die beiden vorhergehenden Arten. Sie hat in der Farbe Aehnlichkeit mit dem vorhergehenden *C. luteus*, verdient aber gewiß als besondere Art ausgezeichnet zu werden, wie die hier angegebenen Verschiedenheiten zeigen. — Nr. 29. *Lithospermum officinale*. — Nr. 30. *Cynanchum Vinetoxicum (Asclepias Linn)* Hr. H. weicht hier in der Beschreibung der Staubgefäße von den bis-

herigen Meinungen der Botaniker ab, und giebt seine Gründe dazu an. Er beschreibt sie folgendermaßen: „*Staubgefäße* fünf Paar, haarförmig, in der Mitte niedergebogen, gekniet, paarweise eingesetzt in fünf knörpelartige, fängliche, an der Basis ausgerandete Körperchen, welche den Ecken der Narbe anhängen. Die *Staubkölbchen*, hantlos, ungekniet eysförmig; zusammengedrückt, glatt, hängend bis in die Kappen des innern Kranzes, so, daß von jedem Paare einer in dieser, der andere in jener Klappe Platz findet; und also jede Kappe zwey Staubkölbchen, nämlich eins von jeden zwey benachbarten Paaren aufnimmt.“ Dieses ist auf der Abbildung Fig. 3. sehr schön dargestellt. Zugleich wird bemerkt, daß, wenn man die Asclepiaden ohne Vorurtheil betrachte, man sich nicht würde enthalten können, sie den Gynandrien zuzuzählen, indem ihr Bau, in Rücksicht der Verbindung der beiden Geschlechter, viele Aehnlichkeit mit der Gattung *Aristolochia* hat; wenn gleich übrigens der Bau der Blumen sehr verschieden ist. — Nr. 31. *Acorus Calamus*. Bis jetzt ist die Frucht bey uns noch nicht zur Reife gekommen. Hr. H. glaubt aber nach den angestellten Untersuchungen der unreifen Fruchtheile behaupten zu können, daß die reife Frucht keine Kapsel, sondern eine mit Schleim angefüllte Beere seyn würde. — Nr. 32. *Melissa officinalis*. — Nr. 33. *Linaria vulgaris*. — Nr. 34. *Galega officinalis*. — Nr. 35. *Quercus Robur*. — Nr. 36. *Quercus pedunculata*. — Nr. 37. *Papaver Argemone*. — Nr. 38. *Papaver Rhoeas*. — Nr. 39. *Papaver dubium*. — Nr. 40. *Papaver somniferum*. — Hier werden die neuern Entdeckungen Serturner's des Morphinis und der Mekonsäure im Opio, als den wesentlichen, wirksamen Theilen in demselben, mitgetheilt. — Nr. 41. *Glycyrrhiza echinata*. — Nr. 42. *Glycyrrhiza glabra*. — Nr. 43. *Hypochaeris maculata*. — Nr. 44. *Onopordon Acanthium*. — Nr. 45. *Inula Helenium*. Nachdem der Vf. die Bestandtheile der Wurzel dieses Gewächses nach den Beobachtungen der neuern Chemiker ausführlich aufgezählt hat, bemerkt er, daß in John's Tabellen das Gewicht bey dem nur in Kali auflöslichen Extraktivstoffe und vielleicht auch bey einigen der übrigen, durch Druckfehler unrichtig — oder vielleicht als Gewicht dem Verhältnisse nach gar nicht — angegeben sey, weshalb er es hier auch ganz weggelassen hat. — Nr. 46. *Inula dysenterica*. — Nr. 47. *Arnica montana*. Die Gattungen *Arnica* und *Doronicum* sind sich sehr ähnlich, und unterscheidet sich nur, wie schon Haller (*Rupp Fl. Jen. p. 176. Anmerk. 1.*) bemerkte, dadurch, daß bey *Doronicum* den Samen des Strahles die Samenkronen fehlt. Früher ist bey beiden Gattungen die Blumendecke von gleicher Bildung, und der Befruchtungsboden weichhaarig, nicht aber, wie gewöhnlich angegeben wird, kahl oder nackt; auch finden sich bey beiden in den weiblichen Blümchen die unvollkommenen Staubgefäße. Dieses nöthigte den Vf., den wesentlichen Gattungscharakter der

der Gattung *Arnica* gänzlich umzuändern. Auch wird bemerkt, daß der sonst so zuverlässige Schkuhr (Handb. d. Bot. Band 3. S. 181. Tab. 240 g. k.) in Rücksicht des Befruchtungsbodens und des kleinen Stielchen der Samen, sich dennoch geirrt habe. Die Haare des Befruchtungsbodens sitzen nicht um das Stielchen des Samens, welches in dem Grübchen steht, sondern um jedes Grübchen und auf dem ganzen Raume, der zwischen allen Grübchen sich befindet (wie Fig. 9. auf dieser Abbildung zeigt), auch ist der Same in dem Schkuhrschen Werke sehr verzeichnet. — Nr. 48. *Ophioglossum vulgatum*.

Zum Schlusse ist ein Register der in dem fünften und sechsten Bande abgehandelten Pflanzen geliefert, und der gebrauchte botanische Kunstausdruck: *Gliederstock* (*Gonygonium*) erklärt. Er ist nämlich ein aus Gliedern bestehender Theil des niedersteigenden Stockes, und findet sich nur bey den Monokotyledonen, als bey mehreren Arten der Gattung *Iris*, *Convallaria*, bey *Acorus Calamus* und bey mehreren *Liliaceen* und *Cameen*.

PAEDAGOGIK.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Neues Jahrbuch des Pädagogiums zu Lieben Frauen in Magdeburg*. Herausgegeben von G. S. Röger, Propst und Prälat des Stifts und Klosters U. L. Fr. z. M., auch Director des mit demselben verbundenen Pädagogiums. 128 H. 1818. 115 S. 8. (8 Gr.) (Das 4te Heft des 3ten Bandes, der die Jahre von 1811 — 1817 umfaßt; alle 3 Bände, zusammen 90 Bogen, 3 Thlr.)

So erfreulich es ist, den würdigen Vf., der in sein siebzigstes Lebensjahr und in das 48ste seines öffentlichen Schullebens eingetreten ist, wieder einmal reden zu hören: so sehr ist es zu bedauern, daß er mit dem 12ten Hefte auch sein Neues Jahrbuch, wie das alte, schließen wöll. Denn der Schullehrer und Schulpflichter, die mit solcher, durch Erfahrung gereiften Sachkenntnis, mit solcher Würde, Herzlichkeit und Frömmigkeit sprechen, giebt es immer wenige. Gewiß darf er glauben, viel Gutes gewirkt zu haben, auch in der Ferne, und jeder Leser, dem die Sache der Erziehung am Herzen liegt, wird mit Dank und Achtung von dem alten, treuen Freunde und Rathgeber scheiden.

Dieses Stück enthält 5 Aufsätze, alle vom Hrn. Propst selbst. I. *Luther* und *Melanchthon*, 2 Gedichte, vor 46 Jahren verfaßt, jetzt beym Reformationsjubiläum auf der Schule von zwey Schülern declamirt, damit nicht Cramers Oden in 2 Schulen vor denselben Zuhörern hergesagt würden. Doch erinnern sie öfter an die Cramerschen. — II. *Melanchthon* oder *Melanthon*. (S. 25.) Die letzte Schreibart kann wohl nur der Wohlklang rechtfertigen; doch hat sich Mel. oft selbst so geschrieben. III. *Drey Schulreden* (S. 30), bey Einführungen neuer Lehrer; die erste von 1815

über Hamanns Ausspruch: *Pectus est, quod non solum disertus facit ac bonos oratores, sed et bonos magistros* — die zweyte von 1816: daß die Schüler durch Fleiß und Verhalten mitwirken müssen, wenn auf einer Schule Nutzen erreicht werden soll — die dritte v. 1817: was vornehmlich dazu gehöre, wenn man von einer Schul- und Erziehungsanstalt mit Recht sagen will, daß sie einer guten und glücklichen Familie gleiche. — Alle drei, wie man sie von dem Vf. erwarten kann. IV. *Zwölfjährige Gedanken eines alten Schulmanns*, S. 55 (Fortsetzung v. H. II.) Nr. 8. Ueber die von Besedow oft gesagten Worte: „Es ginge wohl, aber es geht nicht“, in Bezug auf Schulen. — Nr. 9. Es wäre besser, für die Geistesbildung durch Sprachunterricht, nur Eine alte Sprache des Abendlands, die vollkommnere Griechische, und eine morgenländische, etwa die Persische, auf Schulen zu treiben; und neben der Muttersprache lieber eine verwandte, die Englische, als die Französische. — Nr. 10. Jedes vergrößerte Schulhaus ein Ehrenedenkmal auf Jenner. — Nr. 11. Ueber des Hrn. Rectors Wernsdorfs zu Naumburg, Aufforderung zur Stiftung eines Schultipendiums. Der treffliche Mann brachte wirklich an 1000 Thlr. zusammen. Gehe hin und thue desgleichen! Iagen wir mit dem Hrn. Propst. — Nr. 12. Ueber den ihn befremdenden Ausdruck: *syllaba productur*. Er scheint dem Rec. doch ganz richtig, denn man braucht offenbar mehr Zeit zur Aussprache einer Sylbe mit zwey Consonanten, z. B. vergleiche man: *sint* und *fit*; die Sylbe wird wirklich im ersten Worte länger gezogen; die Trennung der Sylben muß man sich so denken, z. B. *arm-a*. Schwerlich dehnten die Römer den Vocal in der Position: *ahrma*, aber ohne Zweifel wohl in den langen Endsyblen mit einem Consonanten: *virohs*. — Nr. 13. Sollen Schüler griechische und lateinische Vorse machen, oder ist es nicht besser, nur in Einer Sprache? Nr. 14. Daß der Schulmannsinn sich nicht gut mit andern öffentlichen Geschäften vertrage; er muß in vielen Stücken ein Kleinigkeitsgeist seyn. V. S. 72. *Nachricht von den Veränderungen, Censuren und Verwendungen* von Ostern 1817 — 1818. Die Zahl der Schüler betrug den 1sten May 1818: 147; abgegangen waren 31, neu angenommen wurden 40; 14 gingen zur Universität ab, nur 4 davon meldeten sich zur Prüfung, und erhielten das Zeugnis der Reife (wenn die Universitäten nicht Jedes ohne Zeugnis abweisen, so wird freylich Alles nichts helfen); 4 widmeten sich dem Soldatenstande, 1 dem angelehrten Civildienst, 1 dem Baufach, 1 dem Fortwesen, 1 der Oekonomie, 4 der Handlung, 1 der Uhrmacherkunst, 2 Handwerken; 3 gingen aus besondern Veranlassungen ab, und 2 starben. Als neue Lehrer kamen zur Anstalt: Hr. Professor Stöphanius aus Warschau an des schon 1816 abgegangenen Hrn. Prof. Görings Stelle, für Hrn. Jacob Hr. Strebe. Vorzüglich erfreulich ist die Beschreibung der Schulfeyer des Reformationsjubiläums.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1820.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

MÜNCHEN, b. Seybold: *Verhandlungen über einige der wichtigsten Angelegenheiten des Postwesens in Bayern*, veranlaßt durch einen Antrag des Abgeordneten Hofkammerraths Michael Wankel und des hierauf erschienenen Sendfchreibens eines Ungenannten. 1819. 66 S. 8.

Indem hier nur von einem der minder bedeutenden Gegenstände zu sprechen ist, welcher in der nun geendigten bayerischen Ständeversammlung vorgekommen, geziemt es sich nicht, von ihren Leistungen im Allgemeinen, von der Vermehrung der besten großen Staatsbürgerchaften: der Vaterlandsliebe und des Gehorsams durch sie, und von ihrer hohen Ehre als der ersten geglückten völkerschaftlichen Versammlung in Deutschland nach dem Untergange der Volksgemeinen vor langen tausend Jahren, als der Anstalt, wodurch die Deutschen den Engländern wieder gleich stehen, zu reden. Es darf hier nur berührt werden, daß die Versammlung nicht von dem Geiste des Zerstörens, sondern des Bessers befeelt war, daß sie sich nicht an den dunkeln Schatten des Vergangenen, sondern an die klare Gestalt des Bestehenden hielt, und daß sie in allen ihren Beschlüssen über Verwaltungsänderungen das bleibende Recht der Beamten auf ihr bestimmtes Dienst Einkommen anerkannte. Es ist also auf keine Schmälerung des Gehalts der Postbeamten bey ihrem Beschlusse abgesehen, wonach das Staats Einkommen von den Posten durch Ersparungen bey der Verwaltung vermehrt werden soll. Da hierüber keine nähere Vorschrift, weder in dem Beschlusse, noch in der königlichen Verabschiedung, ertheilt ist, so fragt sich, wie die Behörden diese Aufgaben lösen werden. Unsere Leser werden damit näher durch die vorliegende Schrift bekannt werden. Sie enthält den Antrag von Wankel in der Ständeversammlung wegen Sicherung des Postgeheimnisses, worüber die Erklärung des Finanzministers völlig beruhigte, ein Sendfchreiben an W. gegen die Vorwürfe, welche er der Postverwaltung macht, und seine Erwiderung darauf. Das Postgeld ist zum Nachtheil des Ertrags und des Briefwechsels erhöht, lautet die Klage; es ist mässiger als in andern Staaten, die Einrede; und es ist also doch erhöht, und zwar zu $\frac{1}{3}$ und selbst zur Hälfte, und nach einem

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

steigenden Maassstab für jedes Viertelblättchen (nach Weise der Franzosen, die gewöhnlich kleiner schreiben als die Deutschen, und nicht so weitläufige Gerichtschreibereyen haben) die Erwiderung. Ferner lautet die Klage: eine Menge Postbeamte ist überflüssig; die Einrede: das läßt sich höchstens von 8 Angestellten sagen; die Erwiderung: wo sonst zwey Beamte mit ein paar 100 Fl. Gehalt hinreichten, sind jetzt 3 bis 4 mit ein paar tausend Gulden angestellt (durch Beyspiele belegt), der Dienst war damals gut und ist es jetzt, aber damals einfacher und ohne Prunk, jetzt verwickelter und vornehmhafter (das ist wohl überall ein Hauptvorwurf bey der Postverwaltung, die, wenige Geschäfte bey den Hauptbehörden ausgenommen, im Fingerdienst besteht). Es folgt die Klage wegen der kostbaren Dienstwohnungen und theuern, aber doch unbequemern Postwagen; die Einrede: daß geräumige und sichere Posthäuser ein wesentliches Bedürfnis sind, und daß anständige Dienstwohnungen denen nicht mißgönnt werden dürfen, welche ihr Amt an das Haus fesselt; die Erwiderung: daß beides seyn könne, ohne daß die Einrichtung des Posthauses, wie zu Nürnberg, in 10 Jahren über 60,000 Fl. zu kosten brauche u. s. w. Der Einwurf, daß vollkommne Postwagen erst noch zu erfinden sind, möchte sich übrigens nicht durch die Hinweisung auf die franz. Dilligence abfertigen lassen, so lange das Fracht- und Reisewesen verbunden bleibt, dessen Trennung indess auch gewünscht wird. Nun zur Hauptfrage: sind Oberpostämter und eine besondere Hauptpostbehörde erforderlich, oder können die Geschäfte von jenen in den Regierungen oder Kammern, und von dieser in den Ministerien abgemacht werden? In dem Sendfchreiben wird behauptet, daß Niemand eine Verwaltung leiten könne, der mit ihrem Getriebe unbekannt sey, daß die Oberpostmeister, als Postmeister an ihrem Orte, diese Bekanntschaft hätten, die Regierungsräthe aber nicht hätten, wenn man dazu die Postmeister nicht ernennen wollte, in welchem Fall nichts als ein Namenwechsel, ausserdem aber ein Geschäftsverschleif, wegen des langsamern Verfahrens der Abstimmungen in den Regierungen erfolge. Dagegen wird erwiedert, daß die franz. Posten ohne Oberpostmeister in gutem Stande wären, daß die Regierungsräthe mit eben solcher Sachkenntnis die Postfachen behandeln würden, wie sie schon jetzt noch wichtigere Sachen, und deren Kunstverhältnisse

Y (1)

nisse behandelten, daß die Regierungen für das Postwesen im Zusammenhang mit der übrigen Verwaltung besser sorgen könnten, als ausgeschiedene Beamte, und daß sich dasselbe von dem Betrieb der Hauptpostverwaltung in oder außer den Ministerien sagen ließe. Dieselbe Meinung ist auch in der preiswürdigen Schrift: „Ueber Postanstalten nach ihrem Finanzprincip“ (Allg. L. Z. 1817. Nr. 203), begründet, und diese Schrift bey dem Antrage benutzt, von dem Sendschreiber scheint sie und die wissenschaftliche Untersuchung über das Postwesen aber nicht gekannt zu seyn. Hätte er sie gekannt, so würde er schon mit den Worten behutsamer umgegangen seyn, welche sein Gegner aus ihr anführt, und die einen Klüber zum Gewährsmann haben; so würde er ferner mit seinen eigenen Behauptungen im Angesicht der Gegenstände noch vorsichtiger gewesen seyn. Der Vf. jener Schrift könnte und sollte nun seinerseits durch den Nutzen, welche sie gestiftet hat, durch die vorbereitete Postverbesserung in Baiern, und durch die Berathschlagung über schnellere und wohlfeilere Posten auf dem Bundestage ermuntert werden, seine Meinung über das bekannt zu machen, was zunächst und unmittelbar unter den jetzigen Umständen aus- und eingeführt werden kann. Er ist der Hoffnung, jetzt näher getreten, als 1817, daß seine Meinung bey Geschäftsverhandlungen benutzt werde, und er ist in hohem Grade geeignet, eine wissenschaftlich begründete und sachgemäße Meinung abzugeben. Auf solche Meinungen kommt es nun bey unsern Schriftstellern an, da die Wege geöffnet sind, um sie geltend zu machen. Die Landstände, welche versammelt, haben bewiesen, daß sie nicht zum alten Pössenspiel, sondern zu des Landes Besten sich versammelt gehalten, aber größtentheils Neulinge in Verwaltungssachen müssen sie mehr als später der Fall seyn wird, in Schriften Belehrung suchen. Der Bundestag hat mit großem Ernst in Wort und Werken für die Ruhe Deutschlands gesorgt, und zugleich die Erleichterung seines Handels und Verkehrs verheißen; auch der städtische Gesandte bereits den Antrag auf geschwindere und wohlfeilere Posten gemacht. Daß dieser Antrag dadurch befördert werden könne, wenn gediegene Vorschläge über das Postwesen im Ganzen und Einzelnen von sachkundigen Schriftstellern gemacht werden, und wenn der Antrag überhaupt unter den Deutschen eine solche Theilnahme erregt, als er unter gleichen Umständen in England erregen würde, das läßt sich nicht bezweifeln. So wird es dann in diesem, wie in andern Stücken, der Deutschen eigene Schuld seyn, wenn es nicht besser wird, da ihre Fürsten die Wege geöffnet haben.

Als dieses geschrieben war, gingen noch zwey Schriften ein:

- 1) (Ohne Druckort): *Kurze Beleuchtung der Verhandlungen über einige der wichtigsten An-*

gelegenheiten des Postwesens in Baiern, von dem B. Postbeamten. 1819. 48 S. 8.

- 2) HALLE, b. Hemmerde: *Bitten, Wink-, Ansichten über das Postwesen*, als Nachtrag zu Schrift: über Postanstalten, nach ihrem Finanzprincip; und als Beytrag zu den Verhandlungen der II. Kammer der bairischen Ständeverammlung in der 37. Sitzung am 29. May 1819. 1820. 99 S. 8.

Die erste verhält sich zu der zweyten, wie ein Zwerglein zum Riesen. Von der ersten ist nichts weiter zu sagen, als daß sie nicht wissenschaftliche Untersuchung über das Postwesen, sondern nur Bestreitung einiger Angaben von Wankel betrifft. Um über die zweyte Alles zu sagen, müßte sie ganz abgeschrieben werden, weil in ihr nichts Mißig steht, und ein tiefer Sachkennner seine scharfen Beobachtungen über das jetzige Postwesen oft nur in halben Worten, leisen Andeutungen und zarten Anspielungen giebt. Er versteht die Kunst, den Lesern die an sich trocknen Postsachen angenehm zu machen, mischt Ernst und Schertz zusammen, „alles ehrlich, vielleicht wohl etwas heftig, aber nicht böswillig, nicht einmal laidepschastlich“, wie er selbst sagt, und ihm bezeugt werden kann.

Es „scheint das Verschleppen, also Verspäten und zugleich Vertheuern der Briefe nach großartigen, aber nicht freysinnigen Ansichten im grandiosen Stil, von Staaten zu Staaten, um Andere herum, nicht bloß im Innern eines Staats und gegen die nächsten Grenzen getrieben zu werden. Eher als Mißverständnis von untergeordneten Stellen oder gar statt der Unsicherheit (des Postgeheimnisses) möchten dabey wohl Mißverständnis des eigenen Interesses und gewisse Zwischenhändler anzunehmen seyn.“ Das Letztere könnte sich auf den Fall beziehen, wenn eine Post die andere zwischen ihr und einer dritten der Verletzung des Postgeheimnisses verdächtig machte, um mit deren Umgehung von der dritten den Wechsel zu erhalten. „Nur ein ganz anderes System der Postverfassung und Verwaltung in Deutschland kann heilbringend seyn. Könnte nicht der Grundstein des guten alten Gebäudes der ehemaligen Reichsposten, welchen die politischen Bankünstler verwarfen, wieder zum Haupt-, Winkel- und Eckstein gelegt werden? Wohl sollte die Sache vom Bundestage ausgehen; diese Ansicht hat einer der höchsten Staatsbeamten in Deutschland (wie es scheint der Pr. Staatskanzler) ausgesprochen. Gewiß ist das übergebene Pro Memoria im Namen der freyen Städte eine merkwürdige Erscheinung, die nicht ohne Erfolg bleiben wird — dem, obwohl richtig und recht verlangten Durchgange der Postpakete, Briefheute!, Kelleisen, von einem Staate durch den andern in einen dritten werden die meisten Schwierigkeiten gemacht werden; es wird hierbey die ganze Wahrheit und bey den verlangten billigen Tarifen das rechte Maß ab und zuzuwenden gesucht, und schwerlich anders, als durch

durch einen ganz unparteyischen und wohl unterrichteten Techniker des Fachs, gefunden werden können. — Keineswegs habe ich den Beruf, den Apostel einer *Postrevolution* zum *status stricte* zu machen. Doch scheint mir, nach meinem glücklichen Standpunkte, ausser allem und jedem Parteyverhältniß, es müßte jenes Staats-Institut, wenn es seinen Zweck mit Tüchtigkeit und Würde erfüllen will, eine *Reform* eingehen. — Es könne das Postwesen nicht, ohne ihm Gewalt anzuthun, ausser den Linien folgender Alternative sich bewegen, nämlich *entweder* Centralisirung nach Raum und Persönlichkeit der Verwaltung, d. h. Eine Anstalt durch Deutschland; *oder* Oeffnung der regalischen Schranken, der Concurrenz bürgerlicher Thätigkeit in den einzelnen Staaten; durch Eine dieser Bestimmungen nur vermöge die Institution sich zu vereinfachen, wohlthätiger zu gestalten und zu erwählen." Dieses wird durch eine genaue Beobachtung des jetzigen Postzustandes und durch den Mangel eines Grundsatzes in demselben erwiesen, und bemerkt, daß, vorzüglich das Meisterstück des Tarifs, das Posttaxgerüst abzubringen, d. h. nach seinen Bestandtheilen, und nach seiner mechanisch finanziellen, d. h. plusmacherischen Construction und Wirklichkeit aus einander zu legen, und nachzuweisen, wäre. Es würde die „Analyse und Kritik der gegebenen und bestehenden Tarifsysteme das krebssartige Verderbniß, also die Verantwortlichkeit solcher Mittel, wegen des Uebermaßes derselben, verglichen mit den eigentlich ehe maligen Reichsposttarifen zeigen." Das Eigentliche hat hier seine gute Bedeutung.

Unsere Leser werden hieraus schon geurtheilt haben, daß die Wünsche des Vfs., wie man sagt, durch und durch praktisch sind, oder nicht weiter gehen, als sie unter den jetzigen Umständen sich erfüllen lassen, daß sie der Wissenschaft treu bleiben, aber die Erfüllungsweise nach der augenblicklichen Ausführbarkeit bezeichnen, und nach dem, was erreichbar kann, um der deutschen Gesamtbeschwerde über den theuer bezahlten, und doch theils gar nicht vorhandenen, theils verzögerten und schlecht geleisteten Postdienst abzuhelfen; einer Gesamtbeschwerde, die sich zuletzt darauf gründet, daß der deutsche Gesamtstaatsbaushalt einer der theuersten in Europa ist, und doch die Anstalten nicht liefert, welche andere ausgebildete Völker besitzen. Indess giebt nun die Zusammenkunft in Wien vermehrte Hoffnung, daß diese Beschwerden abgestellt werden; und wenn der gesunde Verstand die Schwärmer vom goldenen Zeitalter zurückgewiesen hat; so vertraut er desto fester, daß die gemeinschaftlichen Einrichtungen getroffen werden, welche sich mit der Selbstständigkeit der einzelnen Bundesstaaten und mit ihrem Rechnungsbauhalt einigen lassen. Dazu wäre denn doch wohl eine Gleichmässigkeit der Postgeldsätze, bey ihrem schon jetzt sichtbaren aber verwilderten Streben eine Annäherung geeignet. Aber der Entwurf zu

einer solchen Gleichmässigkeit ist eine der schwierigsten Arbeiten, und kann, wie der Vf. bemerkt, nur dem glücken, welcher von der Postverwaltung der verschiedenen Lande die genaueste und anschaulichste Kenntniß, zugleich aber umfassender wissenschaftlichen Sinn hat. Ohne Zweifel wird auch die Postfrage, in dem Ausschuss für die Erleichterung des deutschen Handels und Gewerbes jetzt zu Wien in Untersuchung seyn; und zu wünschen ist, daß dabey dort oder zu Frankfurt ein Sachkenner, wie der Vf., die Vorarbeiten liefere.

LITERATURGESCHICHTE

LEIPZIG, b. Brockhaus. *Allgemeines bibliographisches Lexicon* von E. A. Ebert. — Zweyte Lief. Bibl. — Col. (1820.) Sp. 193 — 384. 4.

Bey der Anzeige der ersten Lieferung dieses rühmlichen Werks (in d. A. L. Z. 1820. Nr. 20.) hat Rec. einige Ausführlichkeit sich erlaubt, um demselben die verdiente Aufmerksamkeit zu verschaffen; bey der Anzeige dieser Lieferung wird er, da das Allgemeine schon gesagt ist, und hier bloß einige besondere Anmerkungen beizubringen sind, kürzer seyn.

Die im vorigen Hefte mit Nr. 2364. beginnende Rubrik: *Bibliotheca* etc., geht hier bis 2398. fort; unter den franzöl. hätten vielleicht die beiden netten *Bibliothèques portat. des Voyages* erwähnt zu werden verdient. — Unter *Bidpai* ist auf Conjecturen von Belgel und Büttmann über diesen Namen aufmerksam gemacht. — *Boccaccio* nimmt die Nr. 2498 — 2600, *Boeshtus* Nr. 2617 — 48 ein; dagegen hat *Boner's* Fabelbuch nur eine Nr., die wir nichts vermissen läßt. — *Bodmer's* Name hätte wohl nicht fehlen sollen, da nächher die von ihm herausgegebene Chriemhildens Rache u. s. w. aufgeführt wird; und sein Name sonst noch als Beförderer der alt-deutschen Literatur vorkommen muß. — Neben *Luc. Bonaparte's* Charlemagne findet man auch von einem ältern (N.) *Bonaparte* eine *Com. facettif.* (zuerst Florenz. 1592., dann Paris 1803., 4 Expl. auf Perg.) — Unter den anonymen *Books* findet sich auch ein *Book of Cookery* (1500), nach welchem die berühmte Herzogin von Portland oft Mahlzeiten veranstaltete. — *Bey de la Borde's* maler. Reise nach Spanien vermissen wir die deutsche Bearbeitung; auch seinen Antheil an *v. Zurlauben's* maler. Reise durch die Schweiz. Neben *Miltzia's* ital. Uebersetzung von *Rawles* physischer Geographie Spaniens konnte auch eine französische (1776) und die Benutzung derselben bey der deutschen Uebersetzung von *Dillon's* Reise durch Spahien bemerkt werden; wie auch bey *Browne's* Reisen die Uebersetzung von *Castera*, wie sie bey *Bruce* angeführt ist. — Die Ausgaben von *Brandt's* Narrenschiffe laufen fort von Nr. 2922 — 33. ungerechnet die Verweigungen. Auch machen bedeutende Art. die *Breviarien* Nr. 2455 — 72. mit Verweisung auf *Missale*, die Schrif-

ten von Glard. Bruno Nol. und de Bry's Reisesamm-
lung. — Bey Brunet's *Manuel du Libraire et de l'amateur de Livres* (Ed. 2. 1814, 4. V. 3.) bemerkt der Vf., daß er diesem verdienstlichen, für Frank-
reich klassischen Werke, von welchem eine neue, sehr vermehrte Ausg. erwartet wird, Plan, Metho-
de und einen großen Theil der Angaben seines Buchs verdanke. — Nr. 3123 — 34. sind die ver-
schiedensten Ausgaben, neuen Bearbeitungen und Uebersetzungen der *Buffon'schen Werke*, nachge-
wiesen. — Bey *Buonafede* und *Burney* vermißt man die theilweise Bearbeitung der angeführten Werke von *Heydenreich* und *Eschenburg*. — Be-
achtenswerth ist die Notiz über die Byzantiner und deren willkürliche Anhänge bis auf die seitdem erschienene Ausgabe des *Leo Diab.* von *Hase* in Pa-
ris. (*Stritter's Excerpt* findet man jedoch nicht erwähnt.) — Als Beyspiele der auf die alten Klas-
siker verwendeten Sorgfalt wollen wir bloß anfüh-
ren C. J. *Cäsar* von Nr. 3247 — 3310. *Callimachus* von Nr. 3338 — 56. *Catull* von Nr. 3748 — 92. *Celsus* von Nr. 3877 — 92. *Cicero* von Nr. 4250 — 4702. — Bey *Calvin* vermißt man die Rückwei-
sungen auf die Bibel-Rubrik, die doch bey *Calmet* und *Castellus* nicht fehlt; auch hätte von dort *Castel-
ho* hierher eingetragen werden sollen. — Die Ru-
brik *Carolus* enthält einige Angaben über Karls d. Gr. Fabelkreis mit Nachweisungen auf spätere Art. — Unter *Catalog* wird insonderheit den Liebha-
bern der portugies. Literatur die Notiz über den Catal. d. Lissab. Akad. d. W. willkommen seyn, nach welchem der Vf. portugies. Bücher auf eben die Art, wie die von der *Acad. d. Crusca* genehmigten, aus-
zeichnet. (Dazu gehörte eine eigne kleine Vorarbeit, da nach der Gewohnheit der Portugiesen bey der alphabet. Anordnung der Autoren nicht der Ge-
schlechts-, sondern der Taufname voransteht, so daß auch bekanntlich in eipern frühern Verzeich-
nisse der Mitglieder jener Akad. der verst. *Kästner* als *Abraham* voransteht.) Bey dem alphabet. Catal. d. Bodlej. Bibl. wird dessen ungünstiger Einfluß auf die Bibliothekswissenschaft gerügt, und dabey von neuem auf *Audiffredi* aufmerksam gemacht; auch wird der systemat. Catalog der Pariser Kgl. Bibl. dem Franckeschen Catal. der Bünauf'schen Bibl. weit nachgesetzt. — Am Schlusse des Art. über *Catharina II.* hätte auf *Chappe d'Auteroche*, vielleicht auch auf *Pallas* verwiesen werden sollen. — Für die jetzt so zahlreichen Freunde der spanischen und portu-
gies. Literatur werden die Art. *Calderon*, *Cam-
moens* und *Cervantes* (dieser von Nr. 2923 — 51.) an-
ziehend seyn; wenn auch hier, vorzüglich was *Cal-
deron* betrifft, täglich nachzuholen ist; bey einem andern Spanier, *Clavijo*, hätte auf *Buffon* (N. 3133.) zurückgewiesen werden sollen. — Wenn übrigens auch hier bey der Geschichte manches durch besonde-
re Zufälle seltenen Buches der Spruch: *et habent sua*

fata libelli, oft Anwendung findet: so ist diels doc
besonders der Fall bey (*Dogiels*) *Code de diplom
régnt Polonlae etc.*; wovon, ungeachtet das Wer
aus 8 Theilen bestehen sollte, nur der 1e, 4e un
5e (1758. 63. 59.) erschienen, da der Sénat de
aten und 3ten in der Handschrift verbrennen ließ
weil durch einen der gedruckten Theile der pre-
ssische Hof seine Ansprüche auf Westpreussen ge-
tügt erwiesen hatte.

SCHÖNE KÜNSTE.

DRESDEN, in d. Arnold. Buchh.: *Der Roman in
Romane*, von *Gustav Schilling*. — Zweyte ver-
besserte Auflage. 1818. Zwey Theile, jedes
von 198 S. 8. (2 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Sammtliche Schriften von Gustav Schilling. 47
und 48 Band.

Man hat besonders in der französischen Literatur
in den schwierigern Formen des Sonettes, des Ror-
deau u. dgl. eine Art, auch bey uns nachgeahmter
Versgedichte, worin der Dichter mit der Klage auf-
tritt, daß er in dem Falle sey, ein Sonett oder dergl.
machen zu müssen, und nicht wisse, wie er das anfan-
gen sollte, bis ihm endlich in seiner Klage selbst ein
Gedicht von der verlangten Form unter den Händen
erwächst. So läßt es sich auch gar wohl denken, daß
Jemand, der einen Roman schreiben will, und nur
um den Stoff verlegen ist, selbst unvermerkt in de-
m Fall kommt, einen Roman spielen, oder doch an-
nem gespielten Theil nehmen zu müssen, und so den
Stoff durch die Laune des Schicksals wider Erwarten
zugeführt erhält. Eine ähnliche, obwohl etwas ab-
geänderte Idee hat Hr. Schilling in der vorliegenden
Dichtung ausführen wollen. Sein Dichter schreibt
und spielt zu gleicher Zeit einen Roman, aber der,
welchen er spielt, ist ein anderer, als den er schreibt;
beide laufen selbstständig neben einander hin, ohne
hinlängliche Wechselwirkung. Mehr Kunst würde
in der Ausführung bewiesen worden seyn, wenn da-
eine einen bedeutendern Einfluß auf den andern aus-
geübt, z. B. die Beschaffenheit des geschriebenen Ro-
mans das Schicksal des Dichters in dem als wirklich
geschehen erzählten, entschieden hätte. Der Vf. hat
beide mehr von Außen als von Innen in Verbindung
mit einander gesetzt, daher befriedigt die Anlage des
Ganzen nicht völlig, obwohl in der Ausführung ein
Grad von Kunst und Gewandtheit nicht zu verkennen
ist. Betrachtet man die beiden Geschichten jede für
sich einzeln, so fällt an beiden ein etwas gewaltsamer
Schluß auf; die Vorliebe des Vfs. für Scenen löst
ner Sinnlichkeit schimmert durch den angenomme-
nen Ernst hindurch, aber auch seine Gabe, leben-
dig und ansprechend darzustellen und das Gemüth
zu ergreifen, findet man hier oft von Neuem bewährt

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1820.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, in Hartleben's Verl. Exp.: *Gedichte von Therese v. Arnor*. Gewählt, verbessert, vermehrt. 1818. Erster Theil. 246 S. Zweyter Theil. 220 S. 8.

Diese Gedichte tragen meist einen ernstern männlichen Charakter. Schon die Inhaltsanzeige des ersten Theils deutet darauf hin, wo folgende bey Rubriken aufgestellt sind. I. *Tugend und Wahrheit, der Mensch und die Welt*. II. *Poesie und Kunst*. III. *Vaterland*. Der zweyte Theil begreift die nachstehenden: IV. *Kinderspiele und Freundschaft*. V. *Balladen* (und unter diesen mehrere Romanzen.) VI. *Scherz und Allerley*. VII. *Kleinigkeiten*. Die Vfn., deren, wenn schon mehr Versifikatorisches — im guten Sinne, des Wortes genommen — als echtpoetisches, durch mannigfache Bildung und Lectüre unterstütztes Talent wir wahrhaft schätzen, hat schon seit mehrern Jahrzehenden die Erzeugnisse ihrer Muse da und dort meist unter dem Namen *Theone* ausgestellt, und von Freunden und Freundinnen besonders Aufmunterung genossen. Es wäre ihr aber zu wünschen gewesen, sie hätte sich einem Freunde von bewährtem Geschmack und strenger Kritik anvertrauen können, so würde die gegenwärtige neueste Sammlung noch mehr gewählt, noch mehr verbessert und weniger vermehrt — zum echten Vortheile ihres literarischen Rufes ans Licht getreten seyn. Da sie selbst fühlt, daß sie auch bey dieser neuen Ausgabe noch strenger hätte verfahren können, und in einer Art von Prologus zum ersten Theile von den mannigfaltigen Kindern ihres Geistes naiv und freymüthig sagt:

„Diese thut zu dreist und das ist blöde,
Diese noch zu plump, das ungeschick,
Das stottert, jenes dehnt die Rede —
Kurz Mängel zeigt ein jedes bald.“

wobey sie sich in einer spätern Strophe aber damit tröstet: „sie seyen doch fromm, diese Kinder, hätten Güte und Unschuld bewahrt, auch gebreche es ihnen nicht an Verstand, Schönheit sey ja ohnehin etwas Seltenes:

— Und da Verstand auch nicht gebricht —
Wie selten ist die Schönheit nicht!
So kommt denn abermals ins Fagel u. s. w.
Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

Da sie selbst, sagen wir, unbefangen sich so vernahmen läßt, so wäre es unartig von der Kritik, mit der Vfn. viel darüber zu rechten. Ohnehin wird einer andern Kritik, als diejenige ist, zu der wir uns bekennen, voraus zugerufen:

Und schimpfen Kritiker — bald verhöret:
Wird ihr Geschrey — und Wenig bleibt Werth.

Die schimpfende Kritik mag diesen Trumpf hinnehmen; aber die Vfn. scheint auch mit der gutwollenden nicht recht zufrieden zu seyn, wie ein eignes gegen die Tadler ihrer Gedichte, die ihr Mangel an Originalität vorgeworfen zu haben scheinen, unter der Aufschrift *das Neue S. I. B.* beweist. Wie dem sey, da uns Manches in diesen Poesien angezogen hat, so können wir den Wunsch nicht unterdrücken, es hätte der Dichterin gefallen, ihren Hervorbringungen mehr Vollendung zu geben, da man nur auf wenige treffen wird, die nicht durch mangelhafte Form der Diction, des Ausdrucks, durch Verstöße gegen Harmonie und Richtigkeit des Reims, und wo die antiken Sylbenmaasse (nicht sparsam) gewählt sind, gegen Metrik und Prosodie, so wie dann wiederum oft durch zu große Weiterschweifigkeit, die sich gar oft in Prosa verläuft, gegen die strengern, ja selbst billigen Anforderungen der Kritik sündigen.

Eigentlich scheint das Talent der Vfn. doch mehr ein didaktisches zu seyn, und, wie sie selbst von einem regen Sinne für das Gute, Rechte und Edle durchdrungen ist, so liefert sie uns in der That in dem ersten Bande besonders, manches durch sittliche lebhaft vorgetragene Reflexionen Empfehlungswerthe, wo leider nur die Form zu oft stört. Auch kann sie ihre Lebhaftigkeit nicht genug mäßigen, und mischt diese selbst da ein, wo sie in das eigentliche Feld der Frauen, in das Gebiet zarterer Empfindung uns führt. In den didaktischen Oden erspricht oft der Kern des Hauptgedankens unter der zu breiten Ausdehnung der Einkleidung; das Gefühl verliert sich in einen declamatorischen Abhandlungston und dieser oft selbst in versüßte Prose. Ja sie kann dem Reize nicht genug widerstehen, ihre Belehrtheit, ihre Kenntnisse, die dem Dichter wie das Frauenzimmer nur dann am meisten zieren, wenn beide dieselben so zu verbergen wissen, daß man sie mehr aus ihnen errath, als hört und sieht, bey vorkommender Gelegenheit an den Mann zu bringen. So z. B. in der *Kunst des*

Z (1)

Um-

Umgangs (S. 99) einer Ode strotzt es von physikalischer Kenntniß und Nomenklatur: Von Basalten, vom Urgranit, vom Vulkanismus, dem Neptunismus wird da gesprochen, und bey des Nebelflecks Sternen und dem Ringe des Saturnus werden selbst die *Quadranten* und *Teleskope*; so unpoetisch ihre Namen auch klingen, nicht vergessen. In der Leirhode, *der allgemeine Streit*, betitelt, wird die nicht richtig und geschickt genug ausgedrückte Klage über das zerstörende Princip in der Natur:

„Warum, Mutter Natur, erdu erschöpfende
Muss Zerstörung das Rad deines Getriebes seyn?

durch eine lange Induction aus dem Thierreiche zuerst, und dann dem vernünftiger Naturen so weit verfolgt, daß neben dem Sperber und Falken auch der Hay- und Sägesisch, ja sogar der ganz undichterische *Wasserfisch* als Zeugen auftreten müssen, S. 35 – 36.

„In den Lüften verfolgt Sperber und Falk und Weib
Wild der Säger des Hains, mabeloses süßes Volk:
Nächtlich schwirret die Eule,
Ob sie schlafend sie würgen mag.

„Zweifelhafte kreucht die Schwale am den Insektenschwarm
Der die Lüfte durchschneht; beschet den Schmetterling
Und die Biene, die summend
Süßen Honig nach Hause trägt.

„Das beschuppte Geschloß, welches die Fledch bewohnt,
Lebt nicht minder entzweit: manchesley Ungeheur
Wüthen unter den Wellen,
Und der Hay, und der Sägesisch.

„An der Lüt am Bach naget der Wasserfisch.
Der Polyp umfahlet ihn mit dem Tadelnarm,
Der Polyp wird der Smerle,
Und die Smerle des Hechtes Raub.

Nach diesem naturhistorischen Curfus heist es dann bey dem Uebergange zum Menschen:

„Dennoch ward kein Geschlecht, das da seyn be-
stimmte.

„Deiner Herrschaft Natur, such nicht als einzig Stiel,
Wie viel Fische es zähle,
Von der Erde hinweggezogen.

Wir fuhren diese Strophe auch darum an, um den Beleg zu geben, wie die Vfrn. im Zuge ihrer Lehr-erzählungen oft matt und prosaisch wird, und um Quantität wenig sich bekümmert. Das Folgende der Ode ist, wie man errathen kann, Ausköhnung des Streites und Theodicee; aber nicht minder hoff-
perig vorgetragen; als die letzte Strophe:

„Stille wagt deine Wang' Abgang und Zuwachs ab,

„Und ihr Schaatspaar schwebt ungehe im Gleichgewicht;

„Guter Kampf! Reicht ihr ab,

Fällt die Schöpfung mir Leben an.

„Widerstand übt die Kraft, lenkt die Kühheit an,

„Hebt den Ruh' und weht: Blühet und Vackelt und

Steter Friede erschlaft,
-Ewige Ruh ist halber Tod.

„Bey den Kämpfen des Mars, bey des olympischen
Jovis Festen, auf Raubwoligen Ringeplatz
Bilden sich die Athleten:
Polster stehen auf Wackeln.

„Und gewisslich, einst löst — ha schon entzückt's mein Oh
All das Kämpfergeschrey löst sich in Harmonie:
Dort vom sternigen Himmel
Glänzen Wolken des Friedens uns.

Wer wird diese Gedanken, wenn sie auch schon be-
kannt genug sind, nicht gut finden? Aber sie könn-
ten mit mehr Eigenthümlichkeit ausgedrückt seyn,
Poetisches und Prosaisches sollte nicht so neben ein-
ander hergehen, und der Abhandlungston mehr in
den eigentlich didaktisch-lyrischen, wie wirklich in
der vorletzten Strophe etwas von Horazischer Ade
sich regt, im Ganzen verschmelzt seyn. Gedichte
von dieser Art finden sich mehrere in den ersten
Theilen, bey denen wir nicht länger verweilen könn-
en. Mehr haben uns noch diejenigen angespro-
chen, wo sich die Vfrn. in der ihrem Geschlechte
angemessenen Sphäre bewegt, wo Natur, Freund-
schaft, Liebe die süßen, stillen Freuden der Bins-
lichkeit ihr die Accorde für ihre Harfe angeben;
wie wir denn in der Rubrik: *Kindesliebe und Freund-
schaft*, manchem recht Herzlichen, aus der Fülle
reiner Empfindung entsprungener begegnen; tritt
sogar auch da zuweilen ein zu männlichen Charakter
wieder hervor, müssen wir es bedauern, daß z. B.
in der echter elegischer Züge keineswegs entbeh-
renden Elegie „nach dem Tode meiner Mutter“
S. 3 (II.), wie durch unkünstlerische Verköse gegen
Sylben-Maas, Geltung und Abschnit, und noch
mehr durch unzeitig angebrachte gelehrte Betrach-
tungen, wie z. B. durch Stellen gestört werden, wie
folgende S. 7:

„Aber umsonst! Es sey nun der Eingang in das Gebiete
Unser niedriger Sphäre edlern Naturen verlegt;

„Oder sey es, daß die Gegenwart lustiger Mienen
Unser großes Organ nicht zu gewahren vermag.

„Meinen Beschwörungen glebt die Geisterwelt dich nicht
wieder,

„Und die Körperwelt, ach! hat dich nun immer für
mich.

„Leichnam ist er dein Leib, woraus sich der meine auf
wickelt. (?)

„Abgedrückt liegt der Stamm; grünet er dennoch der
Zweig? u. l. w.

— man erfreut sich doch mancher wahren an-
spruchlos ausgedrückten Gefühle, vergl. an der
Gräfin meiner Aeltern II. S. 13. *Lied aus der Ferne*
an Jacob S. 32. *Der Schwester Lotte. Abschied*
vom Vaterhaus u. l. w. — Unter den Balladen, die
im zweyten Bande sich finden, sind manche, die
durch leichtgewandte Erzählung und den Inhalt selbst
anziehen; der wahre Ton dieser Dichtungsart scheint
jedoch in *Müller'schen* S. 99. am meisten getrost
seyn.

len. Die Ballade: *Der arme Franz*, S. 49 — 68, grauerlich und abenteuerlich genug, ist lebhaft und gut erzählt, aber zu weit ausgesponnen, und vorzüglich spricht der Geist gegen die Geisterfichte darin viel zu lang. *Thierestrene* (S. 93) die bekannte Geschichte von *Aubry's Hund* und *La tude* der vierzigjährige Bewohner der Bastille — unter seinen Spinnen ist mit Wärme dargestellt; aber *Harten*, wie: *seine Kett' mit Thränen: er kämpf' mit mir* u. d., stören in beiden Gedichten. *Agamemnon* S. 110, wie auch schon *Aubry's Hund*, mahnt an Schillers Manier, aber nicht gerade zum Vortheile der Vfrn. Lob verdient die Behandlung der schwierigen Versart in der *Praterjagd* S. 125. Ein Beweis, was die talentvolle Vfrn. leisten kann, wenn sie sich nicht vernachlässigt. Von den zwey letzten Rubriken sagen wir nichts. Die Dichterin hätte hier besonders eine viel strengere Wahl vornehmen sollen.

DRESDEN, in d. Arnold. Buchh.: *Die Heimsuchung*, von *Gustav Schilling*. Sämmtlicher Schriften von G. Sch. 45r Band. 1818. 166 S. kl. 8. (21 Gr.)

Ein kleiner Roman (die 166 Seiten in klein Octav ind sehr wehläufig und mit Papierverschwendung bedruckt), und wohl keiner der vorzüglichern des Vfs. Eine ziemlich unbedeutende und unwahrscheinlich erfundene Geschichte soll durch eine gekünstelte, verdunkelnde Gruppierung der einzelnen Momente, eine Art von Scheinleben erhalten. Auch die Charaktere sind flach oder schwankend, aber es fehlt nicht an manchen ergetzlichen, komischen, acht aus dem Leben gegriffenen Zügen. Mehrmals jedoch ist des Vfs. Streben nach Witz misslungen, eben so oft mangelt dem wirklich gültigen Witz die Leichtigkeit des Vortrags. Es kommen in diesem Romane viele Verse vor, alle in derselben gekünstelten Manier, wie die Prose des Vfs., dem ungekünstelten Anmuth des Vortrags fast nur dann zu gelingen scheint, wenn er *gegebene historische*, nicht selbst erfundene romanhafte Stoffe bearbeitet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WARSAU, b. d. Piaren: *Roczniki Towarzystwa Krot Warsz. Przyjaciół Nauk*. (Jahrbücher der Königl. Warfch. Gesellsch. der Freunde der Wissensch.) Th. XII. 1818. XVI u. 382 S. 8.

Dieser zwölfte Theil der Jahrbücher der Gesellsch. der Fr. der W. enthält 18 Aufsätze: drey von dem gelehrten und immer thätigen *Stanisław* über den Zustand der Gesellschaft; einen von *Stanisław Potocki*, die Lobrede auf den *Thadäus Czacki*. Würdiger und schöner konnte C. von niemanden gelobt werden. Dieser Lobrede kommt auch die Lobschrift des *Abbé Alois Ofinski* auf den polnischen Grammatiker *Kopczynski* in ihrem rednerischen und historischen Werthe sehr nahe. Sie ist die erste, die ein genaues Verzeichniß der Schriften des Vfs. giebt.

Außerdem ist sie auch wegen mancher Aufschlüsse über die polnische Literatur sehr wichtig. *Kopczynski*, geboren zu Czerniow im Großherzogthum Posen bey Gnesen den 30. Nov. 1735, ward 1758 in Pudlein in der Grafschaft Zips Priarist. Die Priaristen ließen nicht, wie jetzt, ihre Novizen sogleich dociren. Also ward K. erst im 22sten Jahre seines Alters nach abgelegtem *Studio rhetorice et philosophice*, öffentlicher Lehrer im Orden der frommen Schulen, welcher in Polen durch Adam Konarski eine sehr nützliche Reform erhielt. Kopcz., ein Feind der elenden Jesuitermethode, die nur für das Gedächtniß sorgte, wollte den Unterricht im Latein mehr practisch machen, und schrieb daher auf Ignatz Potockis Antrieb seine treffliche Nationalgrammatik zur Erlernung des Lateins für die I. II. und III. Klasse, denn in drey Klassen wollte man ja nach dem Plane der Erziehungscommission mit dem klassischen Latein fertig werden. Die übrigen drey Klassen sollten den sogenannten höhern Wissenschaften, Physik, Mathematik, Oekonomie, nebst auch der Philosophie, Logik u. s. w. gewidmet seyn. *Alvar's* mechanische Grammatik konnte K. nicht vertragen. Er schrieb daher eine philosophische Grammatik beider Sprachen, d. i. der lateinischen und polnischen Sprache. Sie ist noch bis jetzt für das Polnische klassisch, einige eigensinnige Eigenheiten ausgenommen, welche ungeachtet des Ansehens des Vfs. nicht angenommen worden. Doch für das Latein ist diese Grammatik gar nicht practisch. Der Orden mußte sich also mit *Wiewski's* Grammatik behelfen. Der philosophische Blick des scharfsinnigen *Kopczynski* machte für das Polnische treffliche Bemerkungen, aber leider vernachlässigte er ganz das Altlawonische, betrachtete immer das Polnische als eine ganz originelle Sprache, die mit andern keinen Zusammenhang hat, und kam dadurch auf manchen Abweg, indem er Regeln häufte und die Sprache erschwerte; z. B. das accentuirte *o*, die Endungen *-om, -iga, -in* statt *-ym, -ega, -en* u. s. w. So berechnete er auch mathematisch genau: wie viel Fälle alle Abwandlungen in allen sogenannten sieben Modis der Zeitwörter haben könnten, und schloß daraus: daß diese Sprache die vollkommenste wäre, die für alle diese Fälle besondere Endungen hätte, ohne zu bedenken: daß diese Sprache kaum für Menschen sprachbar wäre, und alsdann auch gar nicht erlernt werden könnte. Doch dieß sind kleine Gebrechen dieser Grammatik in Rücksicht des vielen Guten, was sie enthält. Auch muß man es dem verewigten K. noch besonders zum Ruhme nachsagen, daß er wenig oder gar keine Hülfsmittel vor sich gehabt. *Scatorius* und *Dobrucki* waren ihm ganz unbekannt, den erstern hieß er sogar, wie es auch Hr. Q. thut, für verloren. Seinem Orden getreu verließ ihn K. niemals. Aber Vaterlandsliebe verwickelte ihn in die Revolutionen von 1791 — 94, und er mußte nebst andern Patrioten in österreichischer Gefangenschaft mehrere Jahre zubringen. Sein Dichtertalent in lateini-

teinischer Sprache verschaffte ihm eine bessere Behandlung zu Nikolsburg bey seinen Ordensgenossen in Mähren, und der Kaiser Alexander bewirkte ihm bald auf Fürbitte des Fürsten *Woywoden Czarotorski* die Freyheit. Er kehrte 1801 nach Warschau zurück, und ward von der preussischen Regierung ausgezeichnet, nahm aber keinen Posten an, der ihn von seinem Orden getrennt hätte. Er starb 1818 im hohen Alter, von allen geliebt und bedauert, und immer mit literarischen Arbeiten und mit Abfassung nützlicher Lehrbücher beschäftigt. Die gelehrten Noten des Hrn. O. (S. 301 — 309), so wie auch diejenigen, die unter dem Text stehen, verdienen allen Dank. Die erste polnische Rechtschreibung: *Orthographia s. modus recte scribendi et legendi Polonicum idioma*, hat *Joh. Haller* schon 1518 in Krakau gedruckt. S. 301. 11. *S. Imprymowani w Krakowie* etc. 1518. Also schon damals spukten die Makaronismen, die ein besserer Geist nur etwa von 1550 — 1600 unterdrückte? Es wäre zu weitläufig, hier das anzuführen, was Hr. O. aus dieser Orthographie gezogen. Doch bemerkt hierzu Rec. aus dem *Statorius*, daß derselbe in der ersten förmlichen polnischen Grammatik 1568 ganz ausdrücklich *a*, *ä* und *q* unterscheidet, aber nicht *e* und *é*, welches, wie *Kopczynski* bemerkt, zuerst *Cnapius* 1621 gethan. Hr. Prof. *Lenski* giebt einen lehrswerthen kurzen Abriss vom Leben des berühmten ehemaligen Director der Cadettenschule Michael Hube (S. 72 — 85), welcher in der deutschen Literatur fast bekannt ist. Hr. *W. S. Majewski* lobt so gut wie er kann den nach dem Jahre 1811 verstorbenen Gärtner *Schuch*. Man erfährt bey dieser Lobrede so ziemlich alles, was Hr. M. von Gärten nur wußte, etwas weniger von dem verstorbenen *Schuch*. — *Gottfried Freyer*, Dr. med. und Prof., beschreibt den Nutzen des *Chelidonium majus* Lin. in den syphilitischen Krankheiten, die er damit ohne Mercurialcuren geheilt (S. 85 — 106.) Hr. *Kitajewski* liefert zwey lehrwerthe Abhandlungen über die polnischen *Kermes* (S. 324 — 70.) Hr. *Karl Glosz* über die Bienenstöcke. Die schätzbare Abhandlung des Prof. Abbé *Szaniawski* über die Babiner Republik, eine Art Calotte-Regiment — ist aus dem Warschauer Journal hier wiederum von neuem ohne Zusätze abgedruckt worden. Wozu die Freunde der Wissensch. bereits gedruckte Abhandlungen wieder aufnehmen, weiß Rec. nicht. Doch ist dies noch eher zu rechtfertigen, als daß bloße und unnütze Complimente aufgenommen werden, z. B. *Przymowienie Karolu Skrodzkiego* (S. 218 — 226.) Rec. zweifelt gar nicht an den Verdiensten des Hrn. *Skrodzki*, hat auch gegen seinen blühenden Stil, so wenig, wie gegen seine gerechten Dankgefühle, die er hier der Gesellschaft darlegt, etwas zu sagen, ja sogar, wenn die Gesell-

schaft es als ein Beweis seiner Wohlredenheit hier eingedrückt hat, so will Rec. nichts dagegen einwenden, nur glaubt er, daß bey der höhern Tendenz der Gesellschaft solche Proben des Stils überflüssig seyn dürften, aus denen man nichts lernt, als daß der Vf. von Dank durchdrungen sey und glühe! — Des Abbé *Bystrzycki*, eines Piaristen, Abhandlung über den Wachsthum der Kunde der physikalischen Wissenschaften in Polen (S. 182 — 207.) Die treffliche Darstellung des Grafen *Stan. Potocki*, in welchem Geiste *Macchiavel* seine Werke geschrieben (S. 226 — 266), entschädigen vollkommen für Hrn. *Skrodzki* Aufsatz den Leser, der nur Belehrung und nicht bloßes Vergnügen in den Jahrbüchern der Gesells. sucht. — Gedichte und Verse fehlen in diesem Theile ganz; um so mehr schließt Rec., daß des Hrn. *Skrodzki* *Przymowienie* ihre Stelle ersetzen sollte. — Da des Abbé *Bystrzycki* Abhandlung zum Theil unbekannte Sachen enthält, so bemerkt Rec. Einiges daraus. Er beginnt mit dem bekannten Optiker *Viellisi* (S. 182 — 193), erinnert dann an die Verdienste des *Copernicus* ganz kurz (S. 193. 94.), hierauf an *Hevelke* und seinen Landsmann *Fahrenheit*. S. 149 kommt der gelehrte Piarist *Wisniewski* vor, der 1747 mit dem Fürsten *Lubomirski* reisete, 1755 mathematische Instrumente für die Piaristen anschaffte, und die neue Philosophie (damals die Wölfsche) muthig vertheidigte *Coprophorus contra apologiam de arte disputandi Peripateticorum*, ein Paar Bogen, die der Bischof von Ermeland *Grabowski*, *Lengnichs* Freund und Gönner, auf seine Kosten drucken ließ 1754; denn einige Freunde *Wisniewskis* erdreisteten sich, die neue Philosophie als gotteslästerlich und schädlich vorzustellen. *Wisniewski* lehrte die Physik 16 Jahre hindurch, bey den Piaristen S. 201 kommt der Jesuit *Rogalinski* vor, der sich auch durch Schriften 1765 in diesem Fache bekannt machte. (Experimente sinnlicher Gegenstände 5. Theil. 8.) Ihm hatte Polen ein gutes Observatorium und viele mathematische Instrumente zu danken. Die Jesuiten behaupten, daß er früher als *Wisniewski* docirt habe, & von spricht aber Hr. B. nicht, obgleich unleugbar *Wisniewski* älter als *Rogalinski* gewesen. *Joseph Ofinski*, ein Piarist, der auch in Deutschland durch die Beschreibung der polnischen Eisenfabriken bekannt ist, die man in *Fabris Magazin* übersetzt hat, schrieb auch noch andere Werke in polnischer Sprache: z. B. 1784 über die verschiedenen Arten der Luft, 1777 ein kleines Compendium der Physik für die Kadetten, ein größeres Werk darüber 1801. Der Tod verhinderte ihn, noch mehr herauszugeben. 1802. Wie dieser *Joseph Ofinski* mit dem ältern *Rogalinski* als gleichzeitig genannt werden kann, sieht Rec. nicht ein.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1820.

GESCHICHTE.

DRESDEN, b. d. Verf.: *Diplomatische Geschichte Dresdens*, von seiner Entstehung bis auf unsere Tage. Erster Theil. 1816. XVI und 431 S. Zweyter Theil. 1817. XVI und 376 S. Dritter Theil. 1817. XIV u. 388 S. Vierter Theil. 1819. VIII u. 344 S. Urkundenbuch zur Dresdner Geschichte. S. 1 — 400.

Der erste Theil dieses vortrefflichen Werks, als dessen Verf. sich unter der Vorrede des ersten Theils der Festungsbauprediger in Dresden, Hr. Lasche, nennt, ist in diesen Blättern schon früher (1817. Nr. 6.) kürzlich angezeigt worden. Eine ausführlichere Beurtheilung wollte Rec. bis zur Vollendung des Ganzen versparen. Da jedoch zu fürchten ist, daß das verdienstliche Unternehmen des Hrn. H. ins Stocken gerathen möchte, wenn nicht die bedeutende Zahl der durch den Tod und auf andere Art abgegangenen Pränumeranten durch neue ersetzt wird, so hält es Rec. für Pflicht, jetzt auf dieses Werk, durch Beurtheilung des bereits Erschienenen, von Neuem aufmerksam zu machen. Es würde ein wahrer Verlust für die Geschichte, nicht nur der Stadt Dresden, sondern für die sächsische Geschichte überhaupt seyn, wenn es unvollendet bliebe. — Vor allem ist die Gründlichkeit und das Quellenstudium des Hrn. H. zu rühmen, welches aus dem ganzen Werke unverkennbar hervorgeht, und durch die Beyfügung so vieler wichtiger, größtentheils bisher völlig unbekannter, Urkunden bestätigt wird. Was die Art seines Vortrags anlangt, so höre man, was er diesfalls in der Vorrede zum zweyten Theile S. IV. sagt: „Ich habe die Begebenheiten ganz simpel aufgestellt, nicht im Redner schmuck, nicht im geschmückten Stil, weil ich das, wie ich glaube, weder mit der Würde der Geschichte, noch mit der hohen Reihe meiner Jahre, zu vertragen schien; das wird schon einmal Jemand nach meinem Tode thun.“ — Die vorgetragenen historischen Thatfachen sind zwar mehrtheils in chronologischer Ordnung zusammengestellt, wodurch allerdings zuweilen Facta aus einander gerissen werden, welche man ihres innern Zusammenhangs wegen vielleicht lieber in Verbindung setzen möchte. Doch ist es nicht zu leugnen, daß bey einem Werke dieser Art, welches nicht bloß um einmaligen Durchlesen bestimmt ist, sondern

besonders auch zum Nachschlagen dienen soll, das strenge Festhalten an der chronologischen Ordnung von großem Nutzen sey. Jenem Wunsche aber, die in Verbindung stehenden Thatfachen beysammen zu haben, wird durch ein vollständiges Register, welches der Verf. in der Vorrede zum vierten Theile verspricht (S. V.) vollends Gnüge geschehen. Uebrigens würde man dem Verf. sehr Unrecht thun, wenn man gegenwärtiges Werk für eine bloße Chronik halten wollte, worin man nichts als nackte Thatfachen zu suchen hat. Vielmehr beweisen die Schilderungen des Zeitalters in Rücksicht auf Verfassung, Sitten, Gebräuche, Handel, Gewerbe, Wissenschaften und Künste, welche er, so oft es ihm nöthig schien, einschaltete, daß er die Geschichte auch aus dem pragmatischen Gesichtspuncte zu betrachten versteht.

Das Werk selbst zerfällt in eine Einleitung und in sechs Abschnitte. (Der Schluß des fünften, und der sechste, sind noch rückständig). Das beygefügte Urkundenbuch hat mit demselben nicht gleichen Schritt gehalten, es geht nur bis zum J. 1502, und doch enthält es schon 207 Nummern.

Rec. will durch Angabe der einzelnen Abschnitte eine kurze Uebersicht des ganzen Werks geben, dabey aber auch auf mehrere Stellen aufmerksam machen, die einer Berichtigung bedürfen möchten.

Die Einleitung (Th. I. S. 3 — 58) umfaßt *Dresdens ungewisse Geschichte*. Hr. H. wirft, nachdem er von den frühesten Bewohnern des Meisner Landes überhaupt (Hermunduren, Wenden) das Nöthige vorausgeschickt hat, (§. 4.) die Frage auf: Wenn und von wem ist Dresden erbaut? Hier widerlegt er zuvörderst die Sage, welche Dresden zu einer römischen Kolonie macht, und bekämpft sodann die Meinung derer, welche den Ursprung dieser Stadt im Jahre 808, und in Karl dem Großen ihren Stifter zu finden glauben. Mit Recht behauptet er, das Jahr, ja selbst das Jahrhundert, in welchem Dresden entstanden, mit Gewißheit zu bestimmen, sey eben so unmöglich, als ihren Gründer zu nennen. Dagegen will er bey der frühesten Geschichte dieser Stadt drey Perioden unterschieden wissen. 1) Dresden als Fähre, Ueberfahrt, wo es vermuthlich *Trafi* hieß. 2) Dresden als Castell, Burgwart, wo es *Drazdane* hieß (ein Trotzer). 3) Dresden, als Stadt auf dem linken Elbufer. Daher verwirft er (§. 5) die so oft nach-erzählte Sage, daß Dresden von drey Seen seinen

Namen habe; und man wird den von ihm angeführten Gründen seinen Beyfall nicht verlagern können. Nach einer kurzen Schilderung der Lage Dresdens (§. 5), einer kritischen Untersuchung über die Frage: zu welchem wendischen Gau und Burgwart Dresden gehört habe (§. 6), fügt er (§. 7) einige Sagen über den Lauf der Elbe in der Nähe von Dresden bey, und beschließt hierauf (§. 8) die Einleitung mit einem *Bilde* der Wenden, welches, als ein bloßer „*Fingerzeig*“, hier wohl am rechten Orte ist.

Die *gewissere Geschichte Dresdens* fängt mit dem ersten Abschnitte (Th. I. S. 59 — 199) an, welcher durch die Jahre 1020 und 1268 begrenzt wird. 1020 wählte Hr. H. wohl deswegen zum Anfange dieser Periode, weil in dieses Jahr die Ansiedelung am linken Elbufer, auf dem sogenannten Taschenberge, fällt. Im Jahre 1268 sagt er, (S. 155) hatte Heinrich der Erlauchte gewiss sein Schloß daselbst; und darum beschloß er wohl den ersten Abschnitt mit diesem Jahre. Rec. findet es zwar recht passend, daß der Vf. die Zeit, wo Dresden Residenz wurde, zum Ziele dieser Periode wählte; aber daß Heinrich der Erlauchte 1268 schon sein Schloß daselbst hatte (von dem alten Schlosse, welches Otto der Reiche schon 1162 in Dresden gehabt haben soll, kann hier nicht die Rede seyn) ist wohl so ausgemacht noch nicht. Hr. H. sagt: eine im Schloßthurmknopfe 1676 niedergelegte Urkunde sey hier unverwerflicher Zeuge. Aber abgesehen davon, ob diese Gedächtnisschrift (Weck. S. 44 u. ff.) wirklich unbedingten Glauben verdienen möchte, so steht auch eigentlich gar nicht darin, was er darin sucht. Die betreffende Stelle dieser Urkunde ist folgende: „Denn, ob Er“ (Heinrich der Erlauchte) „wohl anfangs aufm festen Schlosse Tharandt, hernach, da es zu seinem Staat zu enge wurde, zu Seufelitz, an der Elbe, Hoff hielte, gab er doch solch Haus im Jahr 1268 zu einem Jungfern-Kloster St. Claren Ordens, und baute dafür das Schloß allhier zu Dresden.“ Es heißt hier nicht: er verließ 1268 seinen Wohnsitz Seufelitz, und bezog das von ihm neu erbaute Schloß in Dresden, sondern: Er gab sein Haus zu Seufelitz zu einem zu errichtenden Kloster her, und baute dafür das Schloß in Dresden. Als er sein Haus in Seufelitz zum Kloster bestimmte, war also das Dresdner Schloß noch nicht fertig, sondern es wurde erst gebaut. Eine Bestätigung hiervon scheint der Umstand zu enthalten, daß wir erst 1274 eine Urkunde (Urkundenbuch N. 6) finden, welche Heinrich der Erlauchte „in curia sua Dresden“ ausgestellt hat. Eine Urkunde von 1272 (Urkundenbuch N. 5) ist zwar schon von Dresden aus datirt, aber „in domo minorum fratrum.“ Auch sind die Worte derselben: „cum claustrum s. coenobium Sanctimonialium ordinis beati Francisci in honorem beatae Clarae in Curia sua Seufelitz intenderit construere et dotare“ hier von Wichtigkeit. Denn sie beweisen 1) daß es 1272 immer nur noch bloßes *Vorhaben*

war, in Seufelitz ein Kloster zu errichten. 2) Daß 1272 Heinrich der Erlauchte noch zu Seufelitz Hof hielt. — Dieses von den Grenzen des ersten Abschnitts. In diesem selbst nun geht Hr. H., wie bereits erwähnt worden ist, zur gewissern Geschichte Dresdens über, schaltet dabey S. 74 — 85 ein „*Bild unsers Vaterlandes*“ ein, welches des Zusammenhangs wegen, und da der Vf. auf Leser rechnete, bey denen er hinlängliche Bekanntschaft mit der vaterländischen Culturgeschichte nicht wohl voraussetzen konnte, hier allerdings einen Platz finden mag, und geht nachher bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts fort. Dann macht er einen Ruhepunkt, und schildert (S. 98 — 141) den Geist des 10ten und 11ten Jahrhunderts, Warum aber hier diese Episode? — bey dem Ende des 12ten und vor dem Anfange des 13ten Jahrhunderts?) wo er unter den Rubriken: Deutsche Verfassung, Wendenbekehrung, Lehnssystem, Landwehrsoldaten, Kreuzzüge, Römerzüge, Gerichtspflege, Strafen, Stadtbewohner — vieles Gute sagt. Ob und wiefern er hierbei die Grenzen, welche der Zweck seines Werks vorgeschrieb, überschritten habe, will Rec. hier nicht untersuchen. Er wird später darauf zurück kommen. Hier will Rec. nur einige kleine Fehler erwähnen, die sich in diese Episode eingeschlichen haben. S. 121 verwechselt der Vf. das Wildfangrecht mit dem Rechte der Grundeigenthümer, wo die Lust eigen macht. Ersteres gehört um so weniger hierher, da es nur in den Rhein Gegenden galt. S. 123 verwechselt er die *trapezitas* und *campfort* mit den *monetariis*. — Unrichtig ist es, wenn S. 124 heißt: „es galt“ (der Vf. spricht vom sächsischen Vaterlande im 10ten und 11ten Jahrhundert); nur griechisches, römisches und fränkisches Geld. — S. 132 spricht Hr. H. von dem Städteadel, den Patriciern. In dem Zeitraume, von welchem hier die Rede ist (dem 10ten und 11ten Jahrhundert) gab es wohl dergleichen noch nicht. Wenn es S. 133 heißt: „Zum Marktrechte gehörte Münze, Zoll und Wechselbank“, so ist nicht nur diese Ansicht, welche die zuletzt genannten 3 Befugnisse, als im Marktrechte begriffen darstellt, irrig, sondern es läßt sich auch nicht behaupten, daß jeder Ort, dem das Marktrecht zustand, zugleich diese 3 Gerechtsame gehabt habe. — Eher der Vf. den Faden der Geschichte Dresdens wieder aufnimmt, sagt er (S. 138 — 141) Einiges über die Grenzen des Meißner Landes gegen Böhmen, und berichtigt hier Irrthümer mehrerer berühmter Geschichtschreiber. S. 142 — 158 fährt er die Geschichte Dresdens bis 1268 fort. S. 154 sagt Hr. H., es sey äußerst ungewiß, ob Konrad der Große jemals gemünzt habe. Wahrscheinlich waren ihm des um die Münzkunde des Mittelalters hochverdienten, nun leider verstorbenen Ritters Jos. Mader Versuche über die Bracteaten unbekannt. Dieser hat nämlich im ersten Versuche Tab. I. N. 4. einen Bracteaten edirt, und S. 83 — 84 des zweyten Versuchs unserm Konrad zugetheilt, von welchem sich wohl

wohl nicht aus Grund bezweifeln laßt, daß er ihm wirklich angehört. — Der Vf. sagt (S. 158 — 159) einiges über Ostra Bey, und beschließt endlich die Ablehnung mit allgemeinen Betrachtungen S. 99 — 199. In dieser Episode spricht Hr. H. von der Kultur des 12ten Jahrhunderts überhaupt, von der Literatur, der Sprache, der Religion, den Kirchen und Schulen, der Arzneykunst so wie von einigen andern Künsten und Wissenschaften, sodann vom Faustrecht, den Klöstern, den Soldaten, den Folgen der Kreuzzüge, den Bergwerken, den Kampillenfchneidern, der politischen Verfassung und Justizform, den Gewerben, dem Kleiderluxus und den Münzen. S. 162 sagt Hr. H. „Ueber materielle Gegenstände zu denken hätte noch Niemand verfaßt.“ — Ob man nun gleich zwar wohl nicht leugnen kann, daß unsere Vorfahren im 12ten Jahrhundert noch auf einer sehr niedrigen Stufe der geistigen Bildung standen, so möchte doch wohl der Ausdruck, dessen sich der Vf. hier bedient, etwas zu stark seyn. — S. 177 in der Note heist es: „Wer Jahr und Tag an einem Orte blieb, wurde Slave des Orts.“ Dieß ist zu allgemein — nicht durch ganz Deutschland, sondern nur in einzelnen Gegenden desselben, stand den Landeigenthümern das Recht zu, Fremde, welche sich Jahr und Tag auf ihrem Grund und Boden aufhielten, zu ihren Leibeigenen zu machen. Namentlich ist es vom Meisner Lande, welches der Vf. hier doch zunächst vor Augen haben mußte, wohl keineswegs erwiesen, daß es hier gegolten habe. S. 188 spricht Hr. H. vom Richteisge, und S. 189 vom Sachsenpiegel, welcher, seiner Meinung nach, in der Mitte des 12ten Jahrhunderts geschrieben seyn soll. Beide Rechtbücher gehören aber nicht in dieses Jahrhundert. Zwar läßt sich von Keinem derselben das Jahr, in welchem es erschienen ist, bestimmen, aber doch weiß man wenigstens so viel mit Gewissheit, daß der Sachsenpiegel nicht vor 1215 verfaßt, und der Richteisge noch spätern Ursprungs sey, da er aus besonders gesammelten Glossen zum Sachsenpiegel entstanden ist. S. 189 in der zweyten Note sagt der Vf. „Sachsenpiegel oder sächsisches Landrecht ist einetley.“ Dieses ist ganz irrig. Letzteres macht nur einen Theil des erstern aus, der andere Theil enthält das sächsische Lehnrecht. Ein Anachronismus ist es, wenn der Verf. S. 195, wo er vom Kleiderluxus des 12ten Jahrhunderts spricht, und sagt, daß es ein charakteristisches Kennzeichen des vornehmen Standes, und ein besonderes Vorrecht des Adels gewesen sey, sich in Pelz zu kleiden, als Beleg „die Portraits großer Herren auf Medaillen“ angiebt. — Wenn Hr. H. S. 197 erst sagt: „Vor dem 12ten Jahrhunderte wird bey uns keine Münze namhaft gemacht“ und weiter unten vom Gelde des 10ten bis 12ten Jahrhunderts spricht, so liegt hierin ein offener Widerspruch. Das Wahre ist dieses: Vor dem 12ten Jahrhunderte gab es im Meisner Lande, wenn man die gewöhnlich den Wenden zugeschriebenen Münzen brechnet, wohl kein inländisches Geld, es mußte

denn either oder der andere der Bracteaten mit ILLEBVAESENSIS bis in das Ende des 11ten Jahrhunderts hinauf reichen. — Die Behauptung S. 198 in der Note: daß es unmöglich sey, Münzen vom 12ten bis 14ten Jahrhunderte im Meisner Lande zu nennen, ist nicht ganz richtig. Namentlich kann sie von den Münzmeistern der Stadt Freyberg nicht gelten. Auf derselben Seite heist es: „Im 13ten Jahrhunderte wurden auch Heller Mode, welche wahrscheinlich ihren Namen von der Reichsstadt Halle in Schwaben erhielten, wo sie schon 1288 geprägt wurden; nach Deutschland aber kamen sie erst gegen 1300.“ Hier liegt wohl ein Versehen zum Grunde; denn daß Halle in Schwaben damals nicht zu Deutschland gehört habe, kann des Vfs. Meinung wohl nicht seyn.

Der zweyte Abschnitt (Th. I. S. 200 — 431. H. S. 3 — 131) umfaßt den Zeitraum von 1269 bis 1300. Nachdem hier der Vf. (Th. I. S. 200 — 235) die Geschichte bis zum Jahr 1300 fortgeführt hat, schaltet er (S. 235 — 285) „Winke über das 13te Jahrhundert“ ein, und schildert hier unter ähnlichen Rubriken, wie in den frühern Episoden dieser Art, vorzüglich den Stand der Cultur während dieses Zeitraums. Wenn hier der Vf. S. 237 sagt, das Hofgericht habe zu Dresden, und für die übrigen Kreise zu Leipzig und Eckartsberga seinen Sitz gehabt, bis es als Oberhofgericht alle drey vereinigt, und nach Leipzig gekommen, so ist dieses theils unrichtig, theils gehört es nicht in den Zeitraum, von welchem hier die Rede ist. Seit dem 13ten Jahrhunderte nämlich war der Hofrichter am Hofe des Fürsten. Die Schöppen aber wählte er, so oft er Gericht hielt, besonders. Wenn also der Fürst zu Dresden Hof hielt, war auch der Hofrichter hier. 1483 gaben Ernst und Albert dem Hofgerichte eine collegialische Verfassung, und bestimmten Leipzig zu dessen Sitz. Dieser änderte sich jedoch 1485, wo statt des 1483 bis 1485 in Leipzig bestandenen Hofgerichts, eines nach Dresden, und eines nach Eckartsberge kam. 1488 aber erfolgte, auf Antrag der Stände, die Wiedervereinigung beider Hofgerichte zu einem, welches nun den Namen des Oberhofgerichts, und seinen Sitz zu Leipzig erhielt. — Was Hr. H. S. 246 vom Markt-, Zoll- und Münzrechte, ingleichen von der Gerichtsbarkeit der Städte sagt, ist viel zu allgemein. — S. 266 heist es: „Die Producte der Viehzucht, Jagd und grobe Weberey waren die alleinigen Handelsartikel.“ Das kann von dem Zeitraume, von welchem der Vf. hier spricht (vom 13ten Jahrhunderte) nicht gelten. — S. 270 in der Note sagt Hr. H.: „Goldgülden kamen in Sachsen erst gegen das Ende des 13ten oder zu Anfang des 14ten Jahrhunderts vor.“ Will er damit andeuten, daß in dem angegebenen Zeitraume fremde Goldgülden in Sachsen in den Cours kamen, so will Rec. dem nicht grade widersprechen; sollen aber jene Worte die Behauptung enthalten, daß im 13ten und 14ten Jahrhunderte in Sachsen Goldgülden geprägt worden wären, so möchte der Vf. wohl irren. Älter als aus dem 13ten Jahr-

hundert ist keiner der bis jetzt bekannt gewordenen sächsischen Goldgülden. — S. 286 — 360 giebt der Vf. die Geschichte Dresdens im 14ten Jahrhundert, unterbricht sie jedoch S. 336 — 338 durch einen statistischen Blick auf das halbe verfloffene 14te Jahrhundert. — S. 360 — 403 schildert Hr. H. den „Geist des 14ten Jahrhunderts.“ S. 365 verwechselte wohl der Vf. den *statum clericalem* mit dem *statu religioso*, wenn er von *Geistlichen beiderley Geschlechts* spricht. Auch in der katholischen Kirche waren die Weiber jederzeit *ordinis incapaces*. — S. 403 beginnt die Geschichte, des 15ten Jahrhunderts. — S. 430 in der ersten Note will H. darin, daß Kaiser Sigismund, nach dem Absterben des Sachsen-Wittenbergischen Hauses, nicht das Haus Sachsen-Lauenburg mit der Chur belieh, eine Beeinträchtigung des letztern finden. Diese Ansicht ist irrig. Das Haus Lauenburg hatte sich an der gesammten Hand veräußert, und war dadurch, wie das den Grundsätzen des Sächsischen Lehnrechts völlig gemäß ist, seines Rechts auf die Succession in die Länder und Würden des Wittenbergischen Hauses verlustig. Sigismund konnte also mit Recht, dieses Reichslehn als eröffnet ansehen, und Friedrich dem Streitbaren verleihen. Uebrigens verdient auch des Vfs. Angabe S. 430, daß 1423 Sigismund Friedrich den Streitbaren eventuell belehnt habe, eine Berichtigung. Das Jahr, in welchem nach der gewöhnlichen Meinung, die Eventualbelehnung Friedrich des Streitbaren erfolgt seyn soll, ist 1420. Nach neuern Untersuchungen jedoch (namentlich des um die sächsische Geschichte hochverdienten Hrn. OHGL. Dr. Weisse in Leipzig) ist es noch großem Zweifel unterworfen, ja sogar unwahrscheinlich, daß Sigismund unsern Friedrich je eine solche Eventualbelehnung, oder auch bloße Anwartschaft, ertheilt habe. 1423 wurde vom Kaiser die Belehnungsurkunde ausgestellt; und 1425 erfolgte endlich die feyerliche Investitur. Mit dem Jahre 1423 schließt auch (S. 431) der erste Theil, und in dem 2ten wird (S. 3 — 94) die Geschichte Dresdens im 15ten Jahrhundert fortgeführt und beschloffen. Wenn Hr. H. Th. II. S. 71 in der 2ten Note bemerkt, daß von 1465 an die Groschen mit Jahreszahlen erscheinen, so setzt er diesen Termin theils zu spät, theils zu früh. *Zu spät*; denn schon unter Friedrich dem Sanftmüthigen wurden Groschen mit der Jahrzahl MCCCCLVII geprägt. *Zu früh*; denn ob wir gleich seit 1465 öfter Groschen mit Jahreszahlen finden, so giebt es doch auch seit dieser Zeit noch sehr viele ohne Jahrzahl. Regel wurde es erst im 16ten Jahrhundert, auf sächsische Groschen und andere Münzen die Jahrzahl zu setzen. — Den Beschluß des zweyten Abschnitts machen S. 95 — 131 Betrachtungen über das 15te Jahrhundert. Wenn hier (S. 95) Friedrich der Weise als Stifter der Leipziger Universität angegeben wird, so ist das ohne Zweifel nur ein Versehen; und vielleicht nicht einmal des Vfs., sondern nur des Setzers. Dasselbe kann man auch von der falschen Angabe des Jahrs

der Entdeckung von Amerika S. 97 sagen. — S. 109 geschieht der Eintheilung Deutschlands in 10 Kreise, als einer noch jetzt bestehenden Einrichtung. Erwähnung. Als der Vf. das niedergeschriebene haben mag. (er hat an diesem Werke mehrere Decenien gearbeitet) war das wohl ganz richtig. Aber bey der letzten Durchsicht des Manuscripts hätte diese Stelle abgeändert werden sollen. Auf derselben Seite ist das Jahr der Entdeckung des neuen Wegs nach Ostindien falsch angegeben. — S. 109 thut Hr. H. unserm Zeitalter großes Unrecht, wenn er sagt: „Unsere Väter hatten zwar dem Namen nach keine Polizey, aber der Sache nach vielleicht *besser, als unser Jahrhundert.*“ Es würde nicht schwer seyn, diese Behauptung aus den von dem Vf. selbst an vielen verschiedenen Stellen des vorliegenden Werks erzählten Thatfachen zu widerlegen. — Als Druckfehler ist es wohl anzusehen, wenn S. 114 den sogenannten Pikenirern Spieße von 16 bis 18 Ellen gegeben werden.

(Der Beschlus folgt.)

LITERATURGESCHICHTE.

BRESLAU: Augusti Ferdinandi Lindavi, A. M. ac Literarum antiquarum Professoris, de usu et praesentia artium et literarum Graecorum. Oratio apud Volynienfes habita M. Septembri 1803. (gedr.) 1815. 37 S. 8.

Eine viel besprochene reiche Materie umfaßt in wenigen Blättern diese Gelegenheits-Rede und Schrift. Sie muß billigermaßen nach ihrem Zwecke und ihrer Veranlassung beurtheilt werden, und so können wir ihr das Lob einer geschickten Ausführung nicht versagen, wenn schon hier weder etwas Neues erwartet werden darf, noch sonst gerade Vorzügliches gerühmt werden kann. Der Vf. redet von den bildenden Künsten unter den Griechen zuerst nur in allgemeinen Zügen und rednerischen Andeutungen; dann von den Redekünsten, nachdem er über die Sprache der Griechen selbst, ihren Wohlklang, ihre Fülle, ihren Reichthum, Bildsamkeit u. s. w. weniger tief eindringend als in allgemeinen Angaben gesprochen hatte; dann von den Dichtern, Rednern, Philosophen und Geschichtschreibern der Griechen, alles nur kurz, wo manches doch eine schärfere Ausführung nicht nur auch in einer Rede zugelassen, sondern erheischt hätte. Am Schlusse S. 29 — 36 werden noch die Verdienste derer, die sich durch kritische Ausgaben und gute Auslegung der Alten von Zeiten der Wiederbelebung der alten Liter. an vorzüglich berühmt gemacht haben, in rednerischen Exclamationen herausgehoben. Auch nimmt die Rede selbst S. 31 in der Apostrophe an die Zuhörer und Jünglinge besonders am Ende „o vos avorum clarorum generosa progenies“ einen höhern Schwung. Sprache und Vortrag selbst sind zwar nicht immer musterhaft, aber doch so, daß sie einen vertrauten Kenner und Freund römischer Schriftsteller verrathen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1820.

GESCHICHTE.

Danzon, b. d. Verf.: *Diplomatische Geschichte Dresdens*; von seiner Entstehung bis auf unsere Tage u. s. w.

(Schluß der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der dritte Abschnitt (Th. II. S. 132 — 376. Th. III. S. 3 — 388) geht von 1300 bis 1700. — S. 196 bis 206 schaltet der Vf., nachdem er in der Geschichte bis auf den Tod Herzog Georgs fortgegangen, einen Aufsatz: „das Göttliche bey der Reformation“ ein, welcher von Wärme für die gute Sache zeugt. — S. 211 — 265 folgt die Geschichte Dresdens unter Heinrich und Moritz. Sodann bezeichnet der Vf. wieder einen Ruhepunkt durch „Bemerkungen über das halbe 16te Jahrhundert“ S. 265 — 274, durch einen statistischen Blick auf Sachsen S. 274 — 277, und einige Data aus der Landes- und Regierungsgeschichte des Churfürsten August S. 277 — 284. — S. 284 — 376 beschließt der Vf. den 2ten Theil mit der Geschichte Dresdens unter August.

Den 3ten beginnt er S. 3 — 5 mit einer Nachlese zur Geschichte Augusts. — S. 4 spricht er von den sogenannten unedirten Constitutionen, und sagt, sie wären nicht gedruckt. Gedruckt sind sie aber allerdings; und zwar am vollständigsten in Haubolds Handbuch der wichtigsten churfürstlichen Gesetze. — Nachdem Hr. H. die Geschichte Dresdens bis zum Ende des 16ten Jahrhunderts fortgeführt hat, läßt er S. 50 — 87 Betrachtungen über das 16te Jahrhundert folgen. — S. 88 — 316 trägt der Vf. die Geschichte Dresdens im 17ten Jahrhundert vor. — Wenn er S. 139 sagt: „1622 erschien auch die Prozeßverordnung, welche man als Manuscript unter der Verlassenchaft des geh. Raths Pistoris gefunden hatte“ so könnte man glauben, der Vf. hielte die Prozeßordnung für eine bloße Schriftstellerarbeit; so ist aber, wie bekannt, ein Gesetz, und Pistoris nur Vf. des befuhrten Entwurfs. — S. 225 heißt es in der dritten Note: Neuschriftfälsch ist, wer nach 1661 die Schriftfälschigkeit erhielt. Hier hat der Vf. außer Acht gelassen, daß die Bedeutung der Ausdrücke alt- und neuschriftfälsch sich geändert hat, *Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.*

indem jetzt das Jahr 1804 dießfalls das Normaljahr ist. — S. 316 — bis 338 beschließt der Vf. den dritten Theil und zugleich den dritten Abschnitt mit „Nacherinnerungen zum 17ten Jahrhunderte.“

Der vierte Abschnitt (Th. IV. S. 3 — 252) enthält die Geschichte Dresdens in den Jahren 1700 — 1756. Wenn der Vf. S. 160, wo er Karl VI. Tod erwähnt, behauptet, August habe durch die älteste kaiserliche Prinzessin, seine Gemahlin, mehr gegründete Erbschaftsansprüche gehabt, als alle Prätendenten, so kann Rec. nicht damit einverstanden seyn. Denn, wenn H. hier das eigentliche Erbe, den Allodialnachlaß, meint, so ist es klar, daß Marie Theresie, als Tochter des Verstorbenen, Marien Josephen, welche dessen Nichte war, ausschließen mußte. Spricht aber Hr. H. von der Lehnfolge, so giebt Rec. ihm zu erwägen, daß Sachsen dadurch, daß es (noch beym Leben Karl VI.) die pragmatische Sänction ausdrücklich anerkannt hatte, seiner dießfälligen Ansprüche verlustig geworden wäre, wenn sich auch überhaupt annehmen ließe, daß Marie Josephe ein besseres Recht gehabt habe, als Marie Theresie. Letzteres dürfte jedoch den Grundsätzen des Lehnrechts zuwider seyn. — S. 170 Z. 3 steht: „Karl des VII.“ statt Karl des VI. So wie dieses, wird es wohl auch nur Versehen des Setzers seyn, wenn es in derselben Zeile heißt: „ohne Erben“ dafür ist zu lesen: „ohne männliche Erben.“ — S. 219 — 252 folgen: „Anmerkungen über das erste halbe 18te Jahrhundert.“

Der fünfte Abschnitt fängt mit dem J. 1756 an, und soll mit dem J. 1800 enden. Noch ist aber der Vf. nicht so weit vorgeschritten; was heraus ist, (Th. IV. S. 252 — 338) erstreckt sich nur bis 1770. — S. 323 wo von der Dresdner Lotterie die Rede ist, ist der Druckfehler 49ste Ziehung statt Lotterie zu berichtigen. Auch findet Rec. ein Versehen in der Art, wie der Vf. die 3 Regenten Sachsens, welche den Namen Friedrich August führen, bezeichnet. Den ersten nennt er „König Friedrich August II.“ den andern „König F. A. III.“ und den dritten „Churf. Friedr. Aug. I.“ — Der erste nämlich nannte sich als Churf. v. Sachsen Friedr. Aug. I., als König v. Polen August II.; der andere als Churf. v.

v. Sachsen Friedr. Aug. II., als König v. Polen Aug. III.; der dritte (der jetzt regierende) als Churf. von Sachsen Friedr. Aug. III., nach Annahme der Königswürde aber Friedrich August I. Wie der Vf. diese 3 Regenten bezeichnet, sind sie authentisch nie genannt worden.

Noch erlaubt sich Rec. einige allgemeine Bemerkungen über das ganze Werk. Es ist stärker an Bänden geworden, als man anfangs glaubte, und ein Theil der Pränumeranten gewünscht hatte. Hier von ist allerdings der Hauptgrund die Reichhaltigkeit des Stoffs, welche die Geschichte dieser Stadt ihren Bearbeitern, und besonders dem Vf., welcher so viele neue Quellen benutzte, darbot. Doch ist nicht zu leugnen, daß der Umfang dieses Buchs auch durch manches darin aufgenommene Fremdartige vergrößert worden ist. Zwar steht allerdings die Stadtgeschichte mit der Geschichte des ganzen Landes oft in so genauer Verbindung, daß es, des Zusammenhanges wegen, wesentlich nothwendig wird, bey jener Einiges aus dieser zu erwähnen. Doch dürfen das in der Regel nur kurze Hinweisungen seyn. Diese Grenzen nun hat H. wohl nicht immer streng beobachtet. Dennoch verdient er dieselbs nicht nur Entschuldigung, sondern wegen einiger dieser Abschweifungen sogar den Dank der Geschichtsforscher: Entschuldigung nämlich, insofern er Manches aus der sächsischen Landes- und Regenten-, aus der allgemeinen Deutschen-, ja im Mittelalter sogar Einiges aus der Universalgeschichte beygebracht hat, was dem Gelehrten längst bekannt ist; und zwar darum, weil ein großer Theil seiner Pränumeranten Ungelehrte sind; bey welchen die Kunde jener aus der Landes-, Reichs- und Universalgeschichte entlehnten Thatfachen nicht vorausgesetzt werden kann, und welche, ohne dergleichen Grenzverletzungen, Vieles in der Geschichte Dresdens falsch oder gar nicht verstehen würden. Den Dank der Gelehrten aber verdient der Vf. in Betreff derjenigen Abschweifungen, wo er über einzelne Punkte der Landes- oder Regentengeschichte neues Licht verbreitet, oder bisher ganz unbekannte Thatfachen erzählt hat.

Dem Vorwurfe, Undenkwürdiges aufgenommen zu haben, will Hr. H. in der Vorrede, zum 3ten Theile durch die Erklärung begegnen, daß er darauf nicht eher hören könne, als bis alle Leser einverstanden wären, was unbedeutend sey. Indessen finden sich doch einige Bemerkungen in diesem Werke, welche wohl Niemand für bedeutend erkennen wird, z. B. Th. III. S. 141, wo erzählt wird, daß im J. 1623 ein gewisser Ezechiel von der Heyden ein Legat gestiftet habe, daß man aber weder die Größe desselben, noch den Legaten kenne. — Auch sind des Aufmerksamkeits des Vfs. mehrere Wiederholungen entschuldigend.

So finden wir den Umstand, daß die Frauenkirche bis 1559 nur Begräbniskirche gewesen, und erst seit dem Sonntage Judica des genannten Jahres Gottesdienst mit Predigt und Communion darin gehalten worden sey S. 304 und 305 des 2ten Theils erzählt. — Bey Anführung anderer Schriftsteller hätte H. mit mehr Genauigkeit zu Werke gehen sollen. Man findet zuweilen wenig bekannte Druckschriften ganz kurz, ohne Ort und Zeit der Herausgabe, ja oft nur den Namen des Vfs. angeführt, und selbst Manuscripte nur mit wenig Worten angedeutet. Die Geschichtsforscher würden es dem Vf. Dank wissen, wenn er dem durch eine literarische Uebersicht der benutzten Druckschriften und Manuscripte zu Ende des ganzen Werks nachhelfen wollte.

Und nun nur noch einige Worte über das Urkundenbuch, durch welches Hr. H. sich ein ganz vorzügliches Verdienst um die Geschichte erworben hat. Er hat sehr viele Urkunden an das Licht gebracht, die wir noch gar nicht kannten; andere, die wir nur im Auszuge, oder sonst mangelhaft befaßten, in diplomatisch genauen Abdrücken gegeben. Es würde daher schon wegen der vielen rückständigen Urkunden ein wahrer Verlust seyn, wenn sein verdienstliches Unternehmen ins Stocken gerieth. — Einige Urkunden hat der Vf. nicht ins Urkundenbuch gesetzt, sondern in das Werk selbst aufgenommen, z. B. Th. I. S. 64 u. ff. 344. — Th. II. S. 50. Warum diese Inconsequenz? — Auch hat er von den Urkunden aus den letzten drey Jahrhunderten, die ihm zu Gebote standen, mehrere absichtlich von dem Urkundenbuche ausgeschloffen, und sagt deswegen Th. II. S. 140 in der 2ten Note: „Da die Registraturen und öffentlichen Instrumente von nun an (er sagt dieses bey dem Jahre 1506) häufiger werden, so will ich, um nicht alle Augenblicke eine Urkunde abdrucken zu lassen, die unwichtigen gleich lieber im Texte mit ihren eignen Worten excerpiren.“

Rec. schließt mit dem aufrichtigen Wunsche, daß dieses Werk doch ja bis zum Ende fortgesetzt, und der Vf. nicht mehr, wie er noch in der Vorrede zum 4ten Theile thut, über die geringe Theilnahme an seinem Unternehmen, wodurch nicht einmal die für das Drucken und sonst aufgewendeten Kosten gedeckt worden, zu klagen haben möge.

STATISTIK.

ZÜRICH, b. Orell; Füssli u. Comp.: *Regierungsstat des eidgenössischen Standes Zürich auf das Jahr 1820.* 17 B. 8.

Unter Beziehung auf die Anzeigen früherer Jahrgänge bemerkt Rec. diesmal nur, daß dieser Staats-

Staatscalender von der ersten Zeit seiner Erscheinung an bis auf dessen jüngste Ausgabe das Personale des *Carolinischen Collegiatstifts zu Zürich* nie aufgeführt hat; die Stiftsherren werden zwar einzeln als Kirchen- und Schulräthe, als Pfarrer, als Professoren oder was sie sonst seyn mögen, da eingestrichet, wo sie hingehören; aber das von dem Staate doch anerkannte *Collegium* wird als solches beständig ignorirt, während in andern St. Cal. der Schweiz von ähnlichen Vereinen, z. B. in dem *Solothurnschen*, von dem Stifte *St. Ury* und *Victor zu Solothurn* und von dem Stifte *Leodegars zu Schönenwerth* immer förmliche Meldung geschieht. Dies muß doch wohl seinen Grund haben. Glaubte man dies Stift in dem einmal geordneten Fachwerke nirgends schicklich unterbringen zu können? Oder wird es von dem Staate nur unter die *Güterbesitzer* gezählt, deren Eigenthum er zwar schützt, denen er aber keine besonderen Vorrechte zugestehet? Oder hat der Staat zwar nichts dagegen, wenn eine Anzahl von Gelehrten unter sich einen besondern Verein bildet, und den Titel desselben annimmt, etwa so wie andre sich nach den ihnen ertheilten akademischen Würden nennen lassen; er selbst aber betrachtet er sie vielleicht nur als Lehrer an Kirchen und Schulen, so wie sie selbst während der Revolutionszeit sich nur nach ihren *Lehrämtern* nannten, um nicht an sich als an *Stiftsherren* zu erinnern? Rec. will dies unterschieden lassen, und fällt hier nur eine Lücke aus, die der St. C. auf alle Fälle zu haben scheint, da das *Carolinische Stift* von jeher als eine sehr ansehnliche Corporation, in dem Zürcherischen gemeinen Wesen betrachtet ward. Die Gesamtheit heißt: *Propst und Capitel*. *Propst* ist jetzt der zweyte Archidiaconus am Münster, *J. R. Ulrich*, geb. 1773. Stiftsherren sind: Amstites, *Dr. J. J. Hess*, geb. 1741., Theologus *Christoph Tobler*, geb. 1743., *Heinr. Bremi*, erst. Lehr. an der Gelehrtenschule, geb. 1772. *Heinr. Hirzel*, Prof. d. Philos. geb. 1766. *Conr. v. Orell*, Pfarrer an der Predigerkirche, geb. 1770. *Christoph Sal. Schins*, Med. Dr. Prof. d. Physik, geb. 1764. *Dr. Joh. Schultheß*, Theologus, geb. 1763. *Jac. Cramer*, erster Archidiak. am Münster, geb. 1771. *Friedr. Sal. Ulrich*, Prof. d. griech. Sprache, geb. 1771. (Das Capitel wird von dem *Propst* präsidirt, der seit der Reformation *Stiftsverwalter* genannt wird, ob er gleich wirklich *Propst* ist und in der *Propstey* wohnt; der Amstites, übrigens das Haupt der Geistlichkeit, wird in dem Capitel nur als *Chorherr* betrachtet. Das *Stift* verwaltet sein nicht unbedeutendes Eigenthum selbst, legt aber jährlich der Regierung Rechnung von seiner Verwaltung ab; besonders einträglich darf man sich inzwischen die Präbende eines Stiftsherrn nicht vorstellen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HAMBURG, in d. Vfs. Verlage: *Ausführliche Predigtentwürfe für die Jahre 1815, 1816, 1817*

und 1818. Von *Bernhard Klefeker*, Dr. d. Theol., Pastor zu St. Jacobi und Scholarchen zu Hamburg. (Jeder Jahrgang von ungefähr 60 theils halben theils ganzen Bogen in gr. 8. kostet a. M. 16 gr.)

Je mehr Schwierigkeit es hat, in einer langen Reihe von Jahren über dieselben Texte, die überdies nicht alle in gleichem Grade fruchtbar oder leicht zu bearbeiten sind, anziehend, unterrichtend und erbaulich zu predigen, desto mehr Bewunderung verdient in dieser Hinsicht der würdige Vf. vorliegender Predigtentwürfe. Nein! *Reinhard* war nicht der Einzige unter Deutschlands Kanzelrednern, dem diese seltene Gabe verliehen war; auch *Klefeker* versteht sich meisterhaft darauf, sich und seinen Zuhörern die Fesseln des Perikopenzwanges so unmerklich und unschädlich, wie möglich, zu machen. In einem Zeitraume von beynahe zwanzig Jahren hat Hr. Dr. K. Auszüge aus seinen, beym sonn- und festtäglichen Vormittagsgottesdienste in der *St. Jakobikirche zu Hamburg* gehaltenen, Predigten drucken lassen; und gleichwohl findet Rec. die hier angezeigten Jahrgänge so reich an den wichtigsten Betrachtungen, und diese sind aus den vorgeschriebenen Texten, welche dem ungleich größesten Theile nach die bekannten evangelischen Perikopen sind, so natürlich hergeleitet, oder mit ihnen auf eine so überraschende Art in Einklang gebracht, daß es in der That einer nicht alltäglichen Gewandtheit in der Einkleidung und einer sehr rednerischen Erfindungsgabe bedurfte, um dieses auf solche Weise leisten zu können. Seit dem *ersten Adventssonntage des J. 1814* beträgt jeder Entwurf, außer in dem Falle, daß in *einer* Woche *zwey* Predigten gehalten werden mußten, einen halben, zuweilen einen ganzen Bogen, und gewährt durch diese Ausführlichkeit nicht nur den Zuhörern des Vfs. das schätzbarste Hülfsmittel zur häuslichen Erbauung und zur öftern Wiederholung der von ihm gehörten Vorträge, sondern bietet auch allen und jeden Freunden religiöser Unterhaltungen ein Sonntagsblatt dar, das sich eben so sehr durch eine kräftige Darstellung und das Herz in Anspruch nehmende Behandlung der Materie, als durch Reichthum und Mannichfaltigkeit des bearbeiteten Stoffes vor vielen andern Arbeiten in dieser Art auszeichnet. Insbesondere werden aber Prediger — sie mögen nun in den Perikopenkreis eingeeignet seyn, oder in der Wahl ihrer Texte frey sich bewegen dürfen — einer genauern Bekanntschaft mit diesen Entwürfen sich erfreuen, die in Ansehung der Erfindung der Hauptplätze, der Anordnung der verschiedenen Theile, worin sie verfallen, der Gründlichkeit in der Ausführung eines jeden derselben, so wie durch Klarheit und Bestimmtheit im Ausdrucke, durch treffende Bilder und eine lebendige Sprache, wenn auch nicht alle, doch dem größesten Theile nach, als Muster empfohlen zu werden verdienen. Sie

verbreiten sich über die ganze christliche Glaubens- und Sittenlehre, und behandeln die einzelnen dahin gehörenden Wahrheiten, Lehren und Pflichten, so übereinstimmend mit Offenbarung und Vernunft, so lichtvoll und so praktisch, daß man hier allenthalben den von der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums innigst überzeugten Lehrer und den von dem wärmsten Eifer für Tugend und Frömmigkeit beseelten Menschenfreund und Menschenkenner reden hört. In mehreren dieser Predigtentwürfe redet der ehrwürdige Religionslehrer zugleich mit begeisternder Wärme als Freund des Vaterlandes. Er erinnert seine Mitbürger an die unter dem Drucke fremder Herrschaft erduldeten Trübsale; und wem bietet sich in diesem Betrachte ein reicherer Stoff dar, als dem Prediger in *Hamburg*? Er erhebt die Gemüther seiner Zuhörer zur Dankbarkeit und Freude, durch Belebung des Andenkens an die zur Wiedergewinnung der verlorenen Freyheit errungenen Siege, und stellt ihnen mit eindringender Beredsamkeit vor, wozu die Rückkehr einer bessern Zeit sie ermuntert und verpflichtet. Außer den recht eigentlich hierauf abzweckenden Predigten zur Jahresfeyer der Befreyung *Hamburgs* und der entscheidenden Siege am 1sten Oct. und 1sten Jun. wird auch in einigen andern Vorträgen das Andenken an die unvergeßlichen Begebenheiten der jüngst verfloßenen Jahre auf eine sehr ansprechende Weise erneuert, z. B. am Feste Epiph. 1815 über die Worte: „*Wir haben seinen Heiland*“ am Sonntage nach Weihnachten 1815 „*Dankvoller Hinblick auf das entflohene*“ Statt der Angabe des Inhaltes und der Abtheilung von vielen dieser Predigten, die Rec. sich anzeignete und wobey ihm nun, da er zur Schonung des Raumes unmöglich alle bemerklich machen kann, die Auswahl schwer werden würde, hebt er lieber eine einzelne Stelle aus der letzten dieser Predigten aus, um damit eine Probe von des Vfs. Vortrag zu geben: „Ein Jahr glücklicher Entscheidung für Menschheit und Vaterland haben wir vollendet. Heiter hatten uns die Strahlen seines ersten Morgens begrüßet und mit frommer Freude über die erquickte Menschheit und über das gerettete Vaterland beteten wir an in diesem Tempel vor Gott“ (beteten w. in d. T. Gott an). — „Aber kaum waren seine frühesten Monde gewechselt, da schien sich aufs Neue der Himmel unserer Hoffnung zu trüben; da wälzten sich aufs Neue, wie aus Unglückschwangerer Nacht, die Schrecknisse hervor, die es der Menschheit zu verkündigen schienen, daß blutige Kämpfe, immer wieder sich erneuernd, das ihr zugefallene Loos, daß es vom Schicksale ihr

ausersehen sey, gleichsam unaufhörlich unter der zerfleischenden Geißel regelloser Gewalten zu schmachten. Da erhebe unter dem zermalmenden Fußstritte des Krieges so manches, kaum von der Palme des Friedens begrüßte, Land, und da erschrak auch unser Vaterland, das kaum befreytes und gerettete“ (unser k. befreytes und gerettetes V.), „bey dem bloßen Gedanken an die Möglichkeit, aufs Neue der fremden freventlichen Unterjochung Beute zu werden. — Doch segnend blickte die ewige Güte herab auf Menschheit und Vaterland; schirmend umschwebte uns des Allmächtigen Schutz; und wenn gleich der unvermeidliche Kampf verheerend und blutig, wie kaum ein früherer, wüthete, so waren doch auch um so schneller seine Schrecken vollendet, und auf des Unendlichen Geheiß schwebte der Engel der Rettung hernieder auf Menschheit und Vaterland. Drum lobet den Herrn, der uns bis hierher geholfen hat“ u. s. w. — Musterhaft und sehr zeitgemäß scheint Rec., wie so vieles in diesen Entwürfen, auch der milde Ernst zu seyn, womit bey schicklichen Gelegenheiten Winke der Warnung und der Belehrung über die neuesten Versuche gegeben werden, die Christenheit unter das Joch eines blinden Glaubens und eines verketzernden Papstthums — in ahrömischkatholischer, oder in neumystischprotestantischer Form — zurückzuführen. Diels geschieht nicht nur in den zur Feyer der Reformation gehaltenen Predigten; und unter diesen vorzüglich in der vortrefflichen Predigt am 3ten Jubelfeste der evangelischen Kirche, sondern auch in einigen andern Vorträgen z. B. am 23ten Sonnt. n. Trin. 1817 „*Liebet Wahrheit und Frieden*“ 1) „*Beides kann*“ und 2) *Beides soll mit einander vereinigt werden*“; und am Sonnt. Exaudi 1818., wo gezeigt wird: „*Wie gefährlich es sey, in der Religion den Geist der Prüfung zu verschrecken, und sich entweder vorgefaßten Meinungen oder dunkeln und täuschenden Gefühlen zu überlassen*.“ Rec. schließt diese, im Verhältnisse zu der Menge des Trefflichen, das diese Predigtentwürfe enthalten, viel zu kurze Anzeige mit dem innigsten Wunsche, daß der verehrungswürdige Vf., der schon lange als selbstdenkender Theolog und als geistvoller ascetischer Schriftsteller, z. B. durch seine vortrefflichen *Vorlesungen über das N. T. für nichtgelehrte aber nachdenkende Christen*, und durch i. *Gethsemane* (2te verb. Aufl. Altona, 1818) rühmlichst bekannt ist, sich noch während einer langen Jahrenreihe einer ungeschwächten Kraft zur Fortsetzung seiner edlen und segensvollen Wirkksamkeit erfreuen möge.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1820.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HADAMAR U. KOBLENZ, in d. n. Gelehrten-Buchh.: *Rechtliche Erörterung der Frage: ob Layen-Zehnden überhaupt und insbesondere in dem ehemaligen Kurfürstenthum Trier zu Reparatur und Erbauung der Pfarrkirchen kastbar seyen?* Von *Aug. Ludw. Freyherrn von Preuschen* von und zu Liebenstein, Herzogl. Nassauischem Geheimen-Rathe und Mitgliede des Herzogl. Nassauischen Oberappellationsgerichts zu Dietz (nun zu Wiesbaden). 1816. 72 S. 8.

Der Vf. ist ein jüngerer Sohn des als Schriftsteller bekannten vorlängst verstorbenen Oranien-Nassauischen Geheimenraths und Regierungspräsidenten *G. E. L. von Preuschen*. Mit seinem ältern Bruder, dem Nass. Geheimenrath und Hofgerichtspräsidenten zu Dillenburg, ist er Besitzer der von der Nassau-Walramischen Linie zu Lehen gehenden vormaligen von Liebensteinischen Güter im Trierischen, jetzt Herzoglich Nassauischen, besonders auch eines dazu gehörigen Fruchtzehnten (nicht Zehnden, wie der Vf. überall schreibt) zu Kestert im Amte Braubach. Auf diesen Zehnten, und auf die den vormaligen Besitzern vor mehr als 30 Jahren abgedrungene Wiederaufbauung der Pfarrkirche zu Kestert, hat die angezeigte kleine Schrift Beziehung. Und wenn gleich der Vf. sich nicht bestimmt darüber äußert; so ist der Hauptzweck doch wohl kein anderer, als zu beweisen, daß dem Zehntherrn zu Kestert jene Last mit Unrecht aufgebürdet worden, oder daß — wie der Vf. sich gegen den Sprachgebrauch ausdrückt — der Zehnte zu K. zu dem daligen Kirchenbau nicht *kastbar* sey. In so fern ist diese Schrift — welche doch auch als Abhandlung über eine einzelne Rechtsfrage ihren Werth behält — eigentlich eine Deduction zu nennen, mit welcher die Zehntherrn zu K. ihre Freyheit gegen künftige Anfälle zu schützen suchen. Denn obgleich ohne ein besonderes Unglück ein neuer Kirchenbau sobald noch nicht wieder nothwendig werden wird, auch von bedeutenden Herstellungs-kosten vorerst die Rede noch nicht seyn kann; so will doch verlauten, daß die nassauische Regierung, nach dem Vorgang des abgeschiedenen revolutionären Gouvernements in Frankreich, damit umgehe, alle Zehnten, wie schon vorlängst mit dem

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

Blutzehnten geschehen ist, gegen Entschädigung der Zehntherrn aufzuheben, oder die Zehnten ablöslich zu machen. In solchem Falle möchte man dann wohl bey Bestimmung der Entschädigungs- oder Ablösungssumme die Last, welche auf dem Zehnten zu K. liegen soll, in Anschlag und Abzug bringen wollen. — Bey diesem Anlasse kann Rec., ungeachtet er kein Zehntherr ist, doch, aus Ehrfurcht für die Heiligkeit der Eigenthumsrechte, den Wunsch nicht unterdrücken, daß, wenn Nassau, Heffen-Darmstadt, vielleicht auch noch andere deutsche Souveraine, zum Heil ihrer Völker nothwendig erachten sollten, die seit Jahrtausenden bestehenden Zehntabgaben aufzuheben, doch mit der wirklichen Abschaffung der Anfang nicht gemacht, und hintennach (vielleicht erst nach Verlauf mehrerer Jahre) ausgemittelt und bestimmt werden möge, wie der Eigenthümer, wenigstens einigermassen, entschädigt werden soll. In ähnlichen Fällen ist dieses leider geschehen. Aber *exempla sunt odiosa*.

Doch nun zur Schrift selbst. Die von dem Kurfürsten Franz Ludwig zu Trier im J. 1719 erlassenen *ordinationes de reb. ecclesiast.* enthalten in Kap. III. §. 8. die Behauptung: es bestehe in der ganzen erzbischöflichen Diöcese die Observanz oder das Gewohnheitsrecht, daß die Zehntherrn zur Erbauung und Unterhaltung des Schiffs der Pfarrkirchen verpflichtet seyen, wenn nicht durch Verjährung ein anderes Herkommen begründet und jene Verpflichtung erloschen seyn sollte. Dieses als eine Thatfache müsse aber der Zehntherr erweisen. — Der Vf. stellt nun zwey Fragen auf, deren Prüfung wegen der großen Zahl und des bedeutenden Ertrags der Laienzehnten in der vormaligen Trierischen Diöcese von ausgebreitetem Interesse ist: 1) ob die angeführte Stelle der erzbischöflichen Ordinationen als *Zeugniß* einer bestehenden Observanz, oder 2) ob sie, als *Gesetz*, für die Richterstellen verbindliche Kraft habe? — Bestimmter und deutlicher wären die Fragen wohl so auszudrücken: Gilt die Behauptung des Erzbischofs als voller Beweis einer wirklichen allgemeinen Observanz in der Diöces, der in einzelnen Fällen nur durch den Gegenbeweis einer mittelst Verjährung begründeten Ausnahme von der Regel elidirt werden kann? oder hat sie die Kraft eines Gesetzes? verbindet sie also jeden Richter, gegen den Zehntherrn zu erkennen, welcher

C (2)

den

den nachgelassenen Beweis einer Befreyung von der allgemeinen Last, die in der Ordination für ein *onus reale decimis inhaerens* erklärt ist, nicht führen kann?

Ehe der Vf. zur eigentlichen Beantwortung dieser Fragen schreitet, führt er von S. 4—28, vielleicht nur zu weitläufig und mit Einrückung einer elf Seiten langen Stelle aus *Horix diff. de differ. decimar. eccles. et saecularium* folgende Sätze aus: Eine Dienstbarkeit oder ein dingliches Recht muß von dem, der Ansprüche darauf gründet, bewiesen werden. Eine Ausnahme findet nur statt, wenn Sachen, ihrer Natur und Beschaffenheit nach, zu gewissen Leistungen verbunden sind, wie geistliche Zehnten zu Kirchenbaukosten. Laienzehnten sind dieses in der Regel nicht. Widerlegung der irrigen Lehre einiger Canonisten, als seyen alle Laienzehnten geistlichen Ursprungs. Die Laienzehnten in Deutschland sind mehrentheils weltlichen Ursprungs, besonders im vormaligen Erzstift Triër, in welchem geistliche oder Kirchenzehnten an Laien nicht veräußert werden durften. Ist solches dennoch geschehen, bey der Veräußerung aber die Last des Kirchenbaus nicht ausdrücklich auf den Käufer übertragen worden, so bleibt der Zehnte davon frey. (Diesen Satz kann Rec. nach seiner Ueberzeugung doch nicht nachgeben. Das Recht der Kirche, den Besitzer der Kirchenzehnten zum Kirchenbau zuzuziehen; hält er für ein dingliches Recht, welches auf jeden Besitzer übergeht, wenn nicht die Freyheit von dem Käufer ausdrücklich bedungen worden.) Die Verbindlichkeit aller Zehntbesitzer, zu den Kirchenbaukosten beyzutragen, kann auch nicht aus den Beschlüssen der Tridentinischen Kirchenversammlung hergeleitet werden.

S. 29 kommt nun endlich der Vf. auf die Hauptfrage zurück, in wie fern diese allgemeinen Rechtsätze in den zum vormaligen Erzbisthum Trier gehörigen Ländern durch die Ordination vom J. 1719 eine Abänderung erleiden? — Der Vf. läßt 1) die Ordination nicht als gültiges *Zeugniß* für eine bestehende allgemeine Observanz gelten, indem nach §. 16. der zufällige Umstand, daß vielleicht auf den meisten weltlichen Zehnten die mehrgedachte Last hafte, noch nicht auf *alle* schließend lasse; nach §. 17. aber Franz Ludwig diese Allgemeinheit nicht ohne eine vorhergegangene Untersuchung habe bezeugen können, von einer solchen Untersuchung jedoch nichts bekannt sey. Habet dagegen (§. 18. 19.) der Kurfürst bezeugen wollen: es bestehe in seiner Diöces die *gerichtliche Observanz*, daß alle weltlichen Zehntbesitzer ihre Freyheit erweisen müßten, so lasse sich zum Voraus die Frage aufwerfen: ob eine solche den Grundsätzen des Rechts und der gesunden Vernunft zuwiderlaufende Observanz als rechtsbeständig angesehen werden könne; so nächst fehle es aber auch dem erzbischöflichen Zeugnisse

an allen rechtlichen Requiriten, indem es nicht von besonders beeidigten Zeugen abgelegt, auch keine speciellen Fälle angegeben worden, aus welchen hervorgehe, daß nach dem angeblichen Gewohnheitsrechte seit langer Zeit und ununterbrochen die Gerichte erkannt hätten. Die landesherrliche oder erzbischöfliche Eigenschaft des Zeugen ersetze diese seinem Zeugnisse anklebenden Mängel keineswegs. — Ueberdies erscheine §. 20. ff. der Kurfürst hier als Zeuge in seiner eignen Sache. — Rec. kann sich nun zwar hieraus nicht völlig überzeugen, daß aus der Ordination kein rechtsbeständiger Beweis einer Observanz hervorgehe. Doch scheinen ihm einige Gründe, auf welche der Vf. baut, vorzüglich schwach zu seyn. So möchte daraus, daß dem Vf. von einer der Ordination vorhergegangenen förmlichen Untersuchung nichts bekannt ist, eben noch nicht folgen, es sey wirklich auch eine solche Untersuchung nicht angestellt worden. Vielmehr hat wohl ein Landesherr, wenn er eine Thatsache öffentlich behauptet, die Vermuthung vor sich, daß seine Behauptung das Resultat einer hinlänglichen Untersuchung sey. — Auch kann Rec. eben nicht finden, daß Franz Ludwig Zeuge in seiner eignen Sache genannt werden könne. Wohl eher möchte er einer Parteylichkeit verdächtig zu halten seyn. —

Im 22. und den folgenden §§. versucht der Vf. durch einen Gegenbeweis den Ungrund der angeführten Observanz vollends außer allem Zweifel zu setzen. Dieser Versuch möchte aber wohl ganz mißglückt seyn. Der Vf. zeigt nämlich im §. 23. hauptsächlich durch Berufung auf *Horix*, daß in der anstossenden Mainzer Diöces jede Gemeinde oder Kirchspiel das Schiff ihrer Kirche bauen müsse. Hieraus soll folgen, daß im Trierischen eine hiervon durchaus abweichende Observanz nicht bestehen könne! Ferner (§. 24.) Franz Ludwig widerspreche sich selbst, indem er erst ein allgemeines Gewohnheitsrecht behauptete, und hintennach doch klage, daß geistliche und weltliche Zehntbesitzer sich der ihnen hiernach obliegenden Verbindlichkeit vielfältig zu entziehen suchten. Hieraus soll von selbst der Ungrund der angeblichen Observanz folgen. — Unbegreiflich ist, wie ein Mitglied eines obersten Gerichtshofes sich einen solchen falschen Schluss erlauben kann. Gesetze werden oft übertreten, also bestehen keine Gesetze?? — Im 25. §. will der Vf. weiter den Ungrund der Observanz aus zwey im Kirchenarchive zu Kestert befindlichen, am Ende f. Schrift abgedruckten Urkunden vom J. 1437 und 38 folgern. In der ersten fodert Erzbischof Raban zu Trier die Gläubigen zu freywilligen Beyträgen und Steuern auf, zum Behuf der Herstellung der im Kriege abgebrannten Kirche zu Kestert und des Ankaufs der nöthigen Kirchengeräthe, wogegen ihnen ein 40tägiger Ablass zugesichert wird. In der zweyten verpricht der päpstliche Legat in Deutschland einen weitem Ablass ab-

len denen, welche diese nun wieder aufgebaute Kirche an gewissen Festen besuchen, und durch ihre Freygebigkeit die Anschaffung und Unterhaltung der Kelche, Bücher und Ornamente erleichtern würden. Unter Anführung, daß die Freyen vom Liebenstein lange vor 1437 im Besitz des Zehnten zu Kestert gewesen, und in der, doch gar nicht erwiesenen Voraussetzung, die Zehntbesitzer seyen zu den Kosten des Kirchenbaues nicht beygezogen, sondern dieser sey „durch weit und breit gesammelte Collectengelder“ vollführt worden, macht nun im §. 26. der Vf. den sehr unrichtigen Schluss: Hätte die vorgebliche Observanz damals bestanden, so würden die von L. die Last des Kirchbaues zu übernehmen, oder eine besondere Befreyung zu erweisen gezwungen worden seyn. Statt dessen ist die Kirche mit gesammelten Allmosen erbaut worden. Also ist die angebliche Observanz wenigstens nicht allgemein, und — soll wohl weiter geschlossen werden — also ist der Zehnte zu Kestert zum Kirchenbau nicht hafter. — Die Urkunden sagen aber kein Wort davon, daß der Zehntherr zum Kirchenbau nichts beygetragen habe, eben so wenig, daß der ganze Bau mittelst der eingesammelten Allmosen vollführt worden. Der Ablassbrief des Cardinal-Legaten redet ohnehin nicht vom Kirchenbau, sondern von Ornamenten u. s. w. — Mit dem ganzen Argument möchten also wohl die jetzigen Zehntherrn ihre Freyheit schwerlich vor Gericht behaupten können. Noch schlimmer ist, daß der neueste Fall gegen sie spricht. Denn vor etwas mehr als 30 Jahren hat, wie der Vf. selbst im 27. §. erzählt, der damalige Zehntherr wirklich die Kirche bauen müssen, welches dem Umstande beygemessen wird, daß er die gedachten Urkunden nicht in Händen gehabt habe. Nach obigem würde er sich indeffen, wenn er sie auch in Händen gehabt hätte, doch wohl eine Befreyung damit nicht haben erstreiten können. — Endlich lacht der Vf. in den §§. 28 — 32 die oft angeführte Ordination mit den ältern Trierischen Synodalstatuten vom J. 1678, in Widerspruch zu setzen, und dadurch das Zeugniß der ersten zu entkräften. In diesen Statuten wird unter andern auch von der Kirchenfabrik und deren Verwaltung, so wie von der Unterhaltung der Kirchen, Pfarrhäuser und der Kirchenornamente einiges bestimmt, z. B. daß die Gemeinden bey Bauungen Hand- und Spanndienste leisten mußten, und in wie fern die Pfarrer zur Unterhaltung oder zum Bau des Chors zu concurriren hätten. Von der Concurrenz der weltlichen Zehntbesitzer kommt dagegen nichts darin vor. Hier geht nun nach Rec. Ansicht der Vf. abermals irre, wenn er daraus den Schluss zieht: die frühern Synodalstatuten reden von der angeblichen Observanz nicht, also hat sie auch nie bestanden. Eben so gut läßt sich aus diesem Stillschweigen folgern, daß die in Frage stehende Observanz als ganz bekannt und unbestritten angesehen worden, zumal da — wohl zu melden —

die Synodalstatuten nur einzelne Bestimmungen, keineswegs aber ein vollständiges Gesetz über das ganze Kirchenbauwesen enthalten. —

Im 33. u. ff. §. 66. erörtert endlich der Vf. die 2te Frage: ob die Ordination als Gesetz für die Richterstellen verbindliche Kraft habe? Hier wird nun zum Voraus wohl ganz richtig bemerkt, daß Franz Ludwig seiner Ordination, wenigstens über seinen Hoheitsbezirk hinaus, eine verbindliche Kraft nicht habe beylegen können. Daß er aber auch innerhalb seines Territoriums dieses nicht habe thun wollen und können, wird folgendermaßen bewiesen: 1) die Worte der Ordination (*declaramus ius consuetudinarium in Archidioecesi nostra vigere etc.*) stellen sich nur als Zeugniß, nicht als Gesetz, dar. Hierin wird dem Vf. wohl um so mehr beygestimmt werden, als der Schluss: *auctoritate archiepiscopali omnes in Domino hortamur etc.*, mehr die Form einer geistlichen Ermahnung, als einer gesetzlichen Vorschrift hat, ob wohl nicht außer Acht zu lassen ist, daß die Geistlichkeit ihre Befehle oft als Ermahnungen einzukleiden pflegte, denen sie dann doch die Wirkung eines Befehls zu geben verstand. — Schwächer noch sind dagegen die von dem Vf. aus dem Gebrauch der lateinischen Sprache und der Ausdehnung auf fremde Territorien hergenommenen Gründe. 2) Nach der vormaligen Reichsverfassung? hatte ein Fürst so wenig als ein Erzbischof die Befugniß, über das Eigenthum seiner Unterthanen oder Diöcesanen willkürlich zu disponiren. Bestand also nicht früher schon die angegebene Observanz, was erst noch zu erweisen ist, so konnte sie auch der Kurfürst nicht jetzt erst einführen. — Außerdem, daß der Vf. sich bey der Erörterung dieses Satzes, den niemand bezweifeln wird, hätte kürzer fassen können, muß sich Rec. noch die Frage erlauben: *wozu die Beschränkung desselben auf die vormalige Reichsverfassung?* Der Vf. will sich damit doch wohl nicht zu dem Irrglauben bekennen, als habe die unter göttlicher Zulassung (vielleicht zur Züchtigung des einen oder andern sündigen Volks), durch die Gnade Napoleons bewerkstelligte Einführung neuer Souverainetäten alle Fesseln der vormaligen Reichsverfassung nicht nur, sondern aller natürlichen Rechte gelöst, und die Unterthanen mit ihrem Eigenthume und allen ihren wohl erworbenen Rechten der ungebundenen Willkür und der freyen Disposition der Machthaber Preis gegeben? Rec. kann eines solchen Irrglaubens den Vf., der als ein rechtlich denkender Mann bekannt ist, nicht verdächtig halten, und sieht es also nur für einen Uebereilungsfehler im Ausdrucke an, wenn er in dem 35. und 36. §. von dem Eingreifen der Fürsten in die Eigenthumsrechte der Privaten so redet, als ob sie *vormals* nur zu den unerlaubten Handlungen der Großen gehört hätten, gegen welche Schutz bey den Reichsgerichten hätte gesucht werden müssen. — Um nicht die Grenzen

Grenzen dieser Blätter zu überschreiten, übergeht Rec. die weitem Gründe, womit der Vf. zum Theil auch noch aus den Schlüssen der Tridentiner Kirchenversammlung und aus dem westphälischen Friedensinstrument die Verneinung der zweyten Frage zu unterstützen sucht, und bemerkt nur noch die Folgerung, welche in dem 41. u. ff. §. aus dem ganzen gezogen wird, daß die Ordination vom J. 1719 weder als Zeugniß, noch als Gesetz, von irgend einem Gerichte angesehen, also auch nicht zum Grund einer Entscheidung gelegt werden dürfe. — Dieser Meinung soll dann auch das Nass. Oberappellationsgericht seyn, indem dasselbe, wie der Vf. §. 43. behauptet, in der Appellationsfache des Fürsten von der Layen wider die Gemeinde Dahlheim *pro refect eccles. ex decimis* der Gemeinde den Beweis ihres in Anspruch genommenen Rechts durch Urtheil vom 6. Jul. 1813 auferlegt hat. — Vielleicht traten hier doch besondere Umstände ein. — Denn sonst ist es doch kaum begreiflich, daß von dem Gerichte die oft erwähnte Ordination gar nicht sollte berücksichtigt worden seyn.

Im Ganzen gebührt dieser kleinen Schrift, der oben bemerkten Schwäche und Unhaltbarkeit der gebrauchten Argumente ungeachtet, das Lob einer Gründlichkeit, wie sie von einem einsichtsvollen geübten Rechtsgelehrten zu erwarten ist, der schon seit vielen Jahren eine der obersten Richterstellen in seinem Vaterlande mit Ehren bekleidet. Das juristische Publikum möchte es daher auch wohl dem Vf. Dank wissen, wenn er mit gleicher Behandlung einzelner schwieriger Rechtsfragen fortfahren wollte. Nur wäre dann zu wünschen, daß er auf Interpunction und Rechtschreibung mehr Sorgfalt verwenden und sich undeutlicher und ungewöhnlicher Worte enthalten, überhaupt sich einer bessern, deutlicheren und fließenderen Schreibart befleißigen möchte.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Barth: *Texte und Materialien zu Religionsvorträgen bey Sterbefällen, in allgemeiner und besonderer Beziehung* bearbeitet von Adolph Geo. Kottmeyer, Dompastor in Bremen. I. Band. Mit einem Anhang von Liedern und Liederfragmenten. Dritte verm. und verb. Ausgabe. 1819. XXII u. 343 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Die erste Ausgabe dieser Schrift erschien im J. 1797, die zweyte im J. 1806. Sie ist freylich auch

ein Noth- und Hilfsbuch für Geistliche, und Rec. kann es nie verhehlen, daß er diese Gattung nicht liebt; doch verräth die vorliegende Schrift einen durch vieljährige Amtsführung geübten Lehrer, und Rec. hat sich bey dem Lesen derselben überzeugt, daß sie nicht bloß wegen der Dienste, die sie manchem Landprediger leistet, der viele Leichenpredigten zu halten hat, sondern wirklich auch wegen ihrer Vorzüge vor mancher andern Schrift dieser Art die noch immer fortdauernde Nachfrage nach ihr verdankt. Doch wäre noch Manches theils nachzubessern, theils gänzlich zu streichen gewesen, worauf der Vf. schon in den Anzeigen der zweyten Ausgabe in öffentlichen Blättern aufmerksam gemacht worden ist. Das letztere gilt vorzüglich von der, nicht „schönen und lehrreichen“, sondern im Gegentheile anstößigen, empörenden Fiction *Velshusens*, wodurch die göttliche Regierung in Ansehung der vielen Ungerechtigkeiten, die in der Welt vorgehen, gerechtfertigt werden soll. Mag es immerhin V. gut damit gemeint haben, woran Rec. nicht zweifelt, so verletzt doch diese Dichtung das sittliche Gefühl, und die Vorlesung darf nicht auf solche Weise vertheidigt werden; zur homiletischen Benutzung ist vollends diese angebliche Theodicee ganz und gar nicht zu empfehlen. Der Auszug aus Garve's Abhandlung über die *Geduld* ist zweckmäßig bis auf verschiedene Stellen, die in Religionsvorträgen hoffentlich nie vorkommen werden. In einem Predigtentwurfe über die *Freuden des Himmels* wird 1) erinnert, daß wir wenig davon wissen. (Der verständige Zuhörer lächelt heimlich.) 2) Daß es gut sey, daß wir wenig davon wissen. (Das Lächeln erneuert sich.) 3) Daß wir mit Grund in Ansehung derselben erwarten: a) eine herrliche Wohnung; b) die angenehmste Gesellschaft; c) unaufhörliches Wachsthum an geistiger Vollkommenheit. (Von a) wissen wir aber auch nicht viel, von b) eben so wenig; nur von c) läßt sich im Allgemeinen sagen, daß es erwartbar sey.) So würde noch in mehreren Theilen des Buchs eine strengere Kritik der zweyten Ausgabe der dritten wohlgethan haben. Gleichwohl versichert Rec. noch einmal, daß diese Schrift sehr gute Materialien enthält, und im Ganzen für diejenigen, denen der Vf. sie bestimmt hat, zu dem von ihm angegebenen Zwecke sehr brauchbar ist. Vermehrt war schon die zweyte Ausgabe; die dritte ist, ohne den 57 S. betragenden Anhang trefflicher, zum Trost und zur Erhebung an Gräbern gesammelter Gefänge, um 4 Bogen stärker als die zweyte geworden. Das Ganze besteht aus 3 Bänden; B. II. und III. ist aber dem Rec. in der dritten Ausgabe noch nicht zu Gesicht gekommen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1820.

MATHEMATIK.

1) MÜNCHEN, b. Hübschmann: *Bemerkungen über die von Hr. v. Reichenbach angekündigte Verbesserung der Dampfmaschinen, und die Anwendung derselben auf Fuhrwerke.* Von Joseph v. Baader. 1816. 32 S. gr. 8.

2) (Ohne Druckort): *Erklärung der von Hr. v. Baader herausgegebenen Bemerkungen über meine Verbesserungen der Dampfmaschine.* Von Ge. v. Reichenbach. 1816. 18 S. kl. 8.

Die Schrift Nr. 1 liefert zuerst ausgezogene Stellen aus Nr. 2 des wöchentl. Anzeigers für Kunst- und Gewerbfleiß im Königr. Baiern, woraus man Hr. v. Reichenbachs Tendenz bey Verbesserung der Dampfmaschine vollständig kennen lernt. Hier ist insbesondere von dessen Streben die Rede, Fuhrwerke durch Dampfmaschinen eben so zweckmässig in Bewegung zu setzen, als es durch Pferde zu geschehen pflegt. Die Schwierigkeit, welche die Mitführung eines Behältnisses mit kaltem Wasser zur Condensirung der Dämpfe der Ausföhrung entgegensetzen würde, sollte durch Aufhebung der Condensirung beseitigt werden, indem die Dämpfe, zu einem höhern Grade von Expansivkraft, nach jedem Kolbenschube in die freye Atmosphäre ausströmen sollten. Denselben Plan hatte schon, sagt Hr. v. B., vor 15 Jahren ein genialischer Mechaniker, Richard Trevithick in Cornwall. Aber er fand ihn bald unausführbar, da der erste Wagen, welcher nach diesem Plane gebaut war, im buchstäblichen Sinne im Kothe stecken blieb (S. 13.) Als Grund giebt Hr. v. B. an, daß wegen der außerordentlichen Stärke, welche hier alle Maschinentheile haben müssen, das Gewicht einer solchen zur Ausübung der Kraft von 2 Pferden bestimmten Maschine wenigstens 40 Centner betrage, folglich zu ihrem eigenen Transport noch ein Vorspann von 2 Pferden erforderlich sey. Nur auf horizontalen Eisenbahnen, auf welchen ein Pferd, das auf gewöhnlichen Straßen 10 — 12 Centner ziehe, 80 = 100 Centner ohne grössere Anstrengung ziehen könne, sey eine solche Einrichtung ausführbar und in England wirklich in Ausübung gekommen, aber wegen vieler unglücklichen Zufälle auch wieder seltener geworden, und bey seinem Abgange von London (im Febr. dieses J.) sey die Rede davon gewesen. *Ergänz. Bl. zur A. L. Z.* 1820.

daß diese Art von gefährlichen Dampfmaschinen durch eine eigene Parlamentsacte allgemein untersagt werden sollte. Ausserdem würden diese Maschinen, der Erfahrung zufolge, durch das Fabren selbst sehr bald abgenutzt. Dieses veranlaßt ihn zu spöttischen Bemerkungen über Hr. v. Reichenbachs Unternehmung, besonders auch in Bezug auf den Gedanken, die erforderliche Dampfmenge von der hier nöthigen Expansivkraft in einem kleinen Kessel mit verhältnißmässiger Ersparung an Brennmaterial bewirken zu wollen, indem hinlänglich bekannt sey, daß z. B. um 1 Kub. Fuß Dampf von 10facher Elasticität zu bewirken, eben so viel Wärmestoff nöthig sey, als 10 K. F. Dampf von 1facher Elasticität zu erzeugen. Rec. findet in der Ankündigung dieser Reichenbach'schen Erfindung, die der Vf. (S. 7. lit. d.) mittheilt, keinen Ausdruck, der zu dem Wahne berechtige, daß Hr. v. R. diese Erfahrung nicht kenne. Es steht dort nur: *die Maschine solle mit geringem Aufwande von Brennmaterial in Bewegung gesetzt und erhalten werden.* Auch kann Rec. dem Vf. die Richtigkeit der Folgerung nicht zugestehen, daß darum 10 Kessel (oder einer, der 10mal so groß sey) zur Erzeugung eines Dampfvolmens von 10facher Elasticität nöthig seyen, dergleichen man bey 1facher Elast. anwende. Dieser Satz würde nur dann angenommen werden können, wenn 1) der Heerd unter jetzigen Dampfkesseln unter solchen Vorrichtungen gebaut wäre, daß er die größt mögliche Consumtion von Brennmaterial in einem solchen Raume gestättete; 2) wenn beym Gebrauch der jetzigen Dampfkessel wirklich so viel Brennmaterial eingelegt würde, als zu jener größt möglichen Consumtion nöthig wäre. Bekanntlich kann aber weder das Eine noch das Andere angenommen werden. Um die Unmöglichkeit einer solchen Dampferzeugung in der hier erforderlichen Menge noch anschaulicher zu machen, bemerkt er, von den erfahrensten Mechanikern in England die Versicherung erhalten zu haben, daß nach ihren Beobachtungen an Watt'schen Maschinen von der vollkommensten Construction bey der dichtesten und in bester Schmiere gehaltenen Kolbenliederung *wenigstens der vierte Theil* des in den Cylinder strömenden Dampfes zwischen Kolben und Cylinder durchgehe. Wir müssen hiergegen bemerken, daß Jemand ein sehr erfahrener Künstler seyn, und dennoch in Bezug auf eine solche Angabe, die auf kei-

ner unmittelbaren Beobachtung beruht, sich sehr irren könne. Wenn aber der Vf. noch hinaufsetzt (S. 19): *Um wie viel größer müßte dann dieser Verlust bey einer 50 mal größern Expansivkraft des wirkenden Dampfes seyn?* so müssen wir den Leser dieser Baaderschen Bemerkungen warnen, kein so großes Gewicht in diese Erinnerung zu legen, als sie Anfangs zu haben scheint. Fürs erste verlangt Hr. v. R. keine Dämpfe von 50facher Elasticität, sondern nur von $6 = 8$ facher. Fürs andere: Wenn 7fache Elasticität (bey demselben Cylinder u. s. w.) verlangt wird, so wird vorausgesetzt, daß auch 7mal so viele Wassertheilchen in derselben Zeit in Dämpfe verwandelt werden. Wenn nun die verdornte Dampfmenge bey der einfachen $= m$ ist, so ist sie bey demselben Ausgange (Ausflußöffnung) nicht $= 7 m$, sondern nur $= (\sqrt{7}) m$, z. B. für eine Minute. Ist nun das in 1 Min. erzeugte Dampf-volumen (von der 7fachen Elastic. wie von der einfachen) $= M$, so ist, obige Angabe des Verlustes angenommen, der Verlust bey der 7fachen $=$

$$\frac{\sqrt{7}}{4} M. \text{ für eine Minute, also nicht über } \frac{1}{4} M, \text{ zu-}$$

mal wenn man zugleich erwägt, daß der Widerstand, den die Dämpfe im Entweichen finden, in größerem Verhältnisse als dem der Geschw. zunimmt. Fürs dritte müssen wir zwar zum Nachtheile des Reichenbachschen kleinen Cylinders (von 2 Zoll im Durchmesser) bemerken, daß bey einem Kolbenschube der Dampfverlust durch den Raum zwischen seinem Umfange und der Cylinderwand einen desto größern aliquoten Theil der gesammten, bey diesem Schube erzeugten und verwendeten Dampfmasse ausmacht, je kleiner jener Durchmesser ist, wenn gleich vollkommene Arbeit vorausgesetzt wird. Indessen können wir den Beweis der Unausführbarkeit einer solchen Maschine nicht auf eine angenommene Unvollkommenheit der Arbeit gründen, wenn wir einen Künstler vor uns haben, wie Hr. v. Reichenbach; zudem kommen so kleine Abmessungen der Kunst sehr zu statten. Besonders gereicht es aber der Reichenb. Maschine zu großem Vortheile, daß sein Kolben schneller schieben soll, als bey den großen Maschinen, so daß in der Zeit eines Kolbenschubs ein kleinerer aliquoter Theil der gegen den Kolben drückenden Kraft verloren geht, als bey der gewöhnlichen weit geringern Geschwindigkeit. Der Vf. kommt nunmehr zur theoretischen Untersuchung. Das mechanische Moment der Kraft setzt er $= M$, die Anzahl der Kolbenspiele in 1 Min. $= n$, die Länge eines Kolbenschubs $= l$, den Druck des Dampfes auf 1 Quadr. Zoll $= p$, die ganze dem Druck ausgesetzte Fläche des Kolbens $= A$ in Qua-

$$\text{dr. Zollen, und hiernach ganz richtig } p = \frac{30 M}{A \cdot n \cdot l}.$$

Den mech. Effect eines Pferdes setzt er (180 Pfd. für die Kraft, 4 Fufs für die Geschwindigkeit)

$= 180 \cdot 4 = 720$ Pfd., also für 2 Pferde $= 1440$. Aber kein Fuhrmann fordert für fortdauernden täglichen Zug auf ebenem (horizontalem) Wege eine größere Anstrengung als 100 Pfd., und keine größere Geschw. als 3'. Hiernach ist der Effect für 2 Pferde nur $= 600$, wofür wir dennoch 720 annehmen wollen. Allerdings kommt er auch auf Strecken, wo die Anstrengung zweyer Pferde 2 \cdot 180 $= 360$ Pfd. betragen mag. Dann geht es aber auch langsamer mit dem Ziehen, und öfters hält er ganz stille, so daß im Ganzen der Effect doch nicht über 720 gerechnet werden kann. Die Höhe eines Kolbenzugs nimmt er nun zu 9 Zoll an (statt 16"); die Anzahl Kolbenspiele in 1 Min. $= 50$ (statt 100); den Durchmesser des Cylinders $= 2$ Zoll (statt 2½"); die Reibung des Kolbens und der Kolbenstange $= 60$ Pfd. (statt 15 Pfd.); und so findet er die erforderliche Expansivkraft der Dämpfe $=$ dem Druck von 49 Atmosphären. Man sieht, daß seine Abweichungen von jenen Voraussetzungen, die Hr. v. R. bey seinem Dampfwerke annimmt, von der Art sind, daß sie etwa die 7fache Kraft zur Folge geben mußten, wodurch sich dann der Vf. zu vielen Spottereyen und Schmähungen gegen Hr. v. R. und gegen dessen Freunde und Verehrer veranlaßt und berechtigt findet. Da die Schrift Nr. 2 die vorliegende hinlänglich widerlegt, so begnügen wir uns nur noch mit folgender Bemerkung, die wir in Nr. 2 nicht gefunden haben. Da nämlich die Kraft der Dampfmaschine nicht ermüdet, wie die der Pferde, so kann solche unausgesetzt und selbst zu Nachtzeiten benutzt werden. Der Erfolg ist derselbe, als würde hiermit den Effect der Maschine vergrößert, und wir werden diesen Gewinn sehr gering in Anschlag bringen, wenn wir deshalb den Effect um $\frac{1}{4}$ größer annehmen. Uebrigens scheint allerdings die Ausführung großen Schwierigkeiten unterworfen zu seyn, vorzüglich in Bezug auf die Forderung, daß das Gewicht alles Dampfapparats (mit Inbegriff des mit zu führenden Brennmaterials) höchstens an 6 Centner betragen dürfte, und daß dennoch für die Festigkeit aller Theile dabey hinlänglich gesorgt wäre. Diese große Schwierigkeit kann Niemand verkennen. Aber eben darum konnte auch nur ein Mann, wie Hr. v. Reichenbach, den Muth schöpfen, die Möglichkeit der Ausführung zu denken. Und gesetzt, daß es ihm mißlänge; würden darum seine schon dastehenden Werke weniger seinen Ruhm verkünden? würde er darum weniger als jetzt der erste Künstler genannt werden dürfen?

Die Schrift Nr. 2 ist, wie der Titel zeigt, eine Antwort auf Nr. 1. Zuvörderst erinnert der Vf., daß er an jener Ankündigung des wöchentlichen Anzeigers und deren Bekanntmachung nicht den entferntesten Antheil habe. „Es ist“, sagt er (S. 7), „glaube ich, genugsam bekannt, daß ich nicht mit vollendeten, viel weniger mit solchen Werken prahle, die noch in Arbeit stehen.“ In der That bedurfte

durfte dieser allgemein geschätzte Mann dieser Versicherung nicht. Denn alle, die diesen trefflichen Mann auch persönlich zu kennen das Glück haben, müssen eingestehen, daß sie nicht wissen, was sie an ihm am meisten schätzen sollen, seine Talente, seinen Scharfsinn, seine Erfindungsgabe, oder seine Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit. Der Vf. beklagt sich in dieser kleinen Schrift über die leidenschaftlich heftigen Angriffe des Hrn. v. B., und legt von mehreren angestellten Versuchen, über die derselbe seinen Spott ausgießt, dem Publikum Rechenschaft ab. Er fand, daß jeder seiner 5 Kessel, bey 1 Linie Kupferdicke mit einer Expansivkraft von 85 — 90 Atmosphären im Gleichgewicht seyn würde. Mit den Kesseln selbst stellte er die Versuche bey einer Spannkraft der Dämpfe von nur 32 Atmosphären an. Alle 5 Kessel hielten diesen Druck aus; nur zeigten 2 davon an der einen Seite kleine Oeffnungen, die etwas Dampf durchliessen. Geßichtlich setzte er nachher diese Versuche fort, und der mit einer heftigen Explosion zerrissene Kessel zeigte, daß das Kupfer an jener Stelle nur $\frac{1}{4}$ Linie dick war. Hr. v. Reichenbach erklärt nun ausdrücklich, daß er seine Maschine nur mit einem Druck von 8 Atmosph. betreiben wolle. Auch erklärt er, was sich ohnehin vermuthen ließe, daß nicht die Länge des ganzen Cylinders, sondern nur die zum Kolbenhub bestimmte Länge 16 Zolle, und der Durchmesser nicht 2, sondern $2\frac{1}{2}$ Zolle betrage. Allerdings ist es bekannt, daß hier mechanische Abmessungen allemal von physischen unterschieden werden. Wenn eine $2\frac{1}{2}$ Fuß dicke Welle mit Daumen versehen ist, deren Angriffspunct 10" vom Umfange absteht, so ist der Halbm. der physischen Welle nur = 15", aber der Halbm. der mechanischen = 25", und nur der letztere kommt bey mechanischen in Rechnung. Der Vf. bemerkt endlich noch, daß er schon 150 Kolbenspiele zu 12" hoch bewirkt habe, und daß er bey dieser Maschine 100 Hubs bewirken wolle, auch daß seine Kolbenreib. nur 15 Pfd. betrage. Hiernach giebt sich das noch wirkende mechan. Moment = $\frac{1}{4} \cdot 100 \cdot 2 \cdot 4 \cdot 44 = 1547$. Sehr richtig urtheilt er, daß das mech. Mom. von der Kraft zweyer Pferde nicht über 1000 gesetzt werden dürfe, daß also seine Maschine, nach theoretischer Berechnung, dreyn Pferden gleich geschätzt werden müsse. Uebrigens werde das Gewicht des gesamten Dampfapparats nicht über 450 Pfd. betragen, daß also um so mehr die Möglichkeit eines Nutzeffects, der dem von zweyen Pferden gleich sey, hieraus hervorgehe. Jeder unbefangene Leser wird eingestehen müssen, daß Hr. v. Reichenbach hier seine Bemühungen in Bezug auf das Dampfwerk hinlänglich gerechtfertigt, und gezeigt hat, daß solche auf vernünftigen Urtheilen und richtigen mechanischen Grundsätzen beruhen, die sich durch keine Art von Witz, Spöterey und Verhöhnung lächerlich machen lassen. Hr. v. R. steht mit der Staatsverwaltung be-

kanntlich nicht in solchen Verhältnissen, die ihm Verehrer, um Eigennutzes willen und um vortheilhafte Anstellungen durch ihn zu erhalten, herbeylocken könnten. Die große Zahl einheimischer und auswärtiger Verehrer dieses großen Mannes kann daher nur auf wahre innere Achtung seines Charakters, seiner Talente und seiner in fortwährenden Werken begründeten großen Verdienste gebaut seyn. Diese Achtung wird mit dem großen Ruhme des Mannes in dem Maasse immer größer werden, wie die jedes fremde Verdienst herabsetzende und keine Ueberlegenheit duldende Schelsucht solche zu vermindern strebt.

SCHÖNE KÜNSTE.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Suschen's Hochzeit*. Herausgegeben von Ulrich Hegner. Erster Theil. 1819. 158 S. Zweyter Theil. 156 S. 12.

Auch unter dem Titel:

Die Molkenkur. Zweyter Theil. Dritter Theil. Geheftet.

Die *Molkenkur* ward von uns in der A. L. Z. 1812. Nr. 274 angezeigt, und was wir hier unter dem Titel: *Suschen's Hochzeit*, lesen, ist wirklich nichts anders als eine nur in einem andern Tone durchgeführte Fortsetzung jener vortrefflichen Schrift, wovon bereits eine dritte Ausgabe unter die Presse gekommen ist. Die Leser derselben werden sich leicht erinnern, daß das Kammermädchen der Nichte des deutschen Barons, mit dem der Vf. sie bekannt gemacht hat, die Braut eines Pfarrers im *Rheintale* geworden ist, und daß die von ihm zusammengebrachte Gesellschaft sich verabredet hat, nach einer kurzen Trennung auf die *Hochzeit* der Verlobten wieder zusammen zu kommen. An diese Verabredung knüpft sich die neue Gabe des Vfs. an. Wir wollen von den Ereignissen, die er uns erzählt, nichts verrathen, sondern uns lediglich auf unsere Anzeige der *Molkenkur* beziehen, an der wir nach wiederholter Vergleichung derselben mit der damals angezeigten Schrift nichts zu ändern wüßten, und die das eigenthümliche Talent dieses humoristischen Schriftstellers getreu darstellt. Wer wird sich aber nicht bey dem Lesen dieser Bändchen des Mannes freuen, der, als ein Sechsziger, noch etwas so Gehaltreiches und dabey so Munteres hervorzubringen vermag? Die *Reise nach dem Sonnenaufgange*, beschrieben von einem, der nicht dabey war, erinnert sich Rec. bereits in den *Alpenrosen* von 1819 gelesen zu haben; hier erscheint er als eigner Aufsatz des Barons in seinem wahren Lichte; ihm stand es vollkommen an, die Gesellschaft, welcher er bey dem Frühstück den Aufsatz vorlas, gutmüthig damit zu necken; der Charakter dieses Mannes, der aller Empfindeley und jeder Uebertreibung von Herzen gram

gram ist, und das Lächerliche davon glücklich aufzufassen und darzustellen weiß, dessen Gemüth aber zugleich jedem edeln menschlichen Gefühle sich öffnet, spricht sich ganz darin aus. Wie sich dieser Deutsche in einem Briefe an seinen Freund über das in der Zwischenzeit zwischen *Suschen's Verlobung* und *Hochzeit* besuchte *Berner Oberland* ausdrückt, müssen wir, als Urtheil eines nicht leicht zu Befriedigenden, und eher eigne Meinungen Aufstellenden als fremden Beystimmenden, hier doch anführen. „Ich habe nun“, schreibt der podagrifische Oberste, „das Bernerische *Oberland* durchkreuzt und durchirrt, so weit man auf Pferden und den leichten Wägelchen daselbst kommen kann. Ich gestehe Dir, einen ganz andern Eindruck, als jene rührenden Ausichten, mit deren gefühlvollen Beschreibungen man mich Anfangs belangweilt hatte, machten mir jetzt diese gewaltigen Erscheinungen. Es war mir, als sähe ich zusammengedrückte Trümmer einer gigantischen Vorwelt; Berge, deren Höhe alles Augenmaas verwirrt; hinabgerollte Steinklumpen in den Tiefen, hinter denen (die?) sich Hütten zur Sicherheit schmiegen; Ströme, die aus den Regionen der Wolken wie geschmolzenes Silber über die Felsen herabschießen; Flüsse in dem Momente zu Eis erstarrt, als sie zur Verheerung des Landes vom Gebirge hernieder stürzten; denn gerade so kamen mir zum ersten Mal die *Grindelwaldgletscher* vor; stundenlange Schneefelder wie in dem fernsten Norden, und Seen, anmuthig wie die Augen des Frühlings; blendendes Licht und ungeheurer Schatten; Graulen und Luft; Sommer und Winter, alles neben und durch einander, und Menschen in diesem Chaos wie Anmeisen herumkriechend . . . Nein, ich kann dies Oberland nicht vergessen; in Ansehung grosser Naturerscheinungen ist es der zusammengedrückte Inbegriff der ganzen Schweiz; Alpen, Eisgebirge, Schneelauinen, Wasserfälle, Seen, Vegetation, selbst die menschliche einiger Orte, alles ist vorzüglich und in der Beschränkung von einigen Meilen zu finden.“ (Das Wort *Schneelau* kommt nach dem Vf. von *lau* her; wenn der Schnee

lau wird, fallen die *Schneelauinen* von den Bergen; unrichtig, sagt er, schreibt und spricht man gewöhn-

lich aus: *Lauinen*.) Auf eine anziehende Weise verbindet Hr. H. mit *Suschen's* Geschichte die der Nichte des Barons, deren Kammermädchen sie gewesen war, und eines mit dem Fräulein aufgewachsenen Sohns des Pastoren des Pfarrdorfes, das zu dem Rittergute der adligen Herrschaft gehörte. Die

beiden jungen Leute hatten in aller Unschuld Neigung zu einander gefasst; *Gustav*, des Pastoren Sohn, hatte sich auch auf der Hochschule zu einem tüchtigen Menschen gebildet; allein das Fräulein war für einen *Grafen* bestimmt, und die Baronesse, ihre Mutter, konnte den Tod davon holen, wenn sie hörte, daß *Gustav* und *Cloilde* sich mit dem tollen Gedanken einer, alles adlige Blut in ihren Adern empörenden Verbindung befaßten. Das gute Herz des Obersten hätte zwar dem braven Jungen das Mädchen wohl gönneß mögen; aber, „Vorurtheile oder nicht“, schreibt er an seinen Freund, den Major, „sie sind nun einmal da, und in unsre gesellschaftliche Convenienz so eingeflochten, daß man ihnen ohne die nachtheiligsten Folgen nicht Trotz bieten kann. Wie dürfte ich wieder zu Hause, wie in der Residenz erscheinen, wenn durch mein Zuthun ein Fräulein vom ersten Adel des Landes die Gattin eines Bürgerlichen würde. Und wie könnte ich es gegen meine arme Schwester verantworten, wenn ich es zugäbe?“ Der Vf. selbst hielt diesen Knoten für unauflöslich; er verzweifelte selbst daran, daß die Baronesse zu überzeugen wäre, daß man auf einer gewissen Höhe der Bildung keine andern *Misheirathen* anerkennt als zwischen *Geistiggebildeten* und *Geistigungebildeten*, oder daß man ihr vollends etwas davon sagen dürfte, daß ein Fräulein, wenn auch ein Mädchen von sehr gutem Hause, doch noch lange keine *Prinzessin* sey; darum wußte er sich nicht anders zu helfen, als daß er die arme Schwester des Barons auf Einmal schwer krank werden und sterben ließ, ehe sie etwas von dem Liebeshandel erfuhr. Nun machte sich aber alles noch, und an *Suschen's* Hochzeit führte der Oberste den Gästen noch ein *neuverlobtes* Paar zu, mit der Verbindung völlig zufrieden.

NEUE AUFLAGE.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Aufgaben zur Uebung des Kopfrechnens in Knabenschulen* über Gegenstände der Beschäftigungen des Handwerkers, des Kaufmanns, des Oekonomen u. s. w., in stufenweisen Fortschritten vom Leichtern zum Schwerern, und mit kurzen Anleitungen zur leichtern und vortheilhaften Berechnung dieser Aufgaben; von J. C. F. Baumgarten, Oberlehrer der Erwerbschule in Magdeburg. Zweyte verb. u. verm. Ausgabe. 1818. VIII u. 200 S. 8. (16 Gr.) (Siehe die Rec. Erg. Bl. 1812. Nr. 2.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1820.

GESCHICHTE.

LEIPZIG u. ALTENBURG, b. Brockhaus: *Zeitungsnossen*. 75 — 105 Hft. 1817 — 18. gr. 8.

(Vergl. A. L. Z. 1817 Nr. 79 und Erg. Bl. Nr. 136.)

Siebentes Hft. 1) *Friedrich 2. König von Württemberg*. Er hatte bey seiner Geburt zu Tréptow in Hinterpommern (6. Nov. 1754) nicht die mindeste Aussicht zur Thronbesteigung, denn damals gab es in Württemberg noch keinen Thron, und hätte es ihn gegeben, gehörte er vor seinem Vater dessen zwey Brüdern, die beide jung, kräftig und vermählt waren. Doch, wie oft und wie plötzlich stirbt nicht der blühendste Fürstentum ab; und Friedrich von Preussen scheint in dem Neugeborenen den künftigen Fürsten der lutherischen Würtemburger geahndet zu haben, weil er in ihrem Glauben ihn zu erziehen rieth, obgleich der Vater katholisch, die Mutter reformirt war. Seiner Erziehung muß das mehrmalige Fluchten im siebenjährigen Kriege und das Wechseln der Lehrer nachtheilig gewesen seyn, da bey der Annahme seines bleibenden Erziehers von Clefs zum *strengsten Gehorsam* ausdrücklich angewiesen ward. Nun ging es mit der wissenschaftlichen Bildung glücklich, auch mit dem lateinischen Wortlernen gut, doch der Geist der großen Römer blieb dem Knaben natürlich verborgen, dagegen zog ihn die Anmuth und Klarheit des französischen Vortrags an. Zu Lausanne erhielt er den letzten Unterricht, und also die Übung: über wissenschaftliche Sachen nicht in deutscher, sondern in französischer Sprache zu denken. Durch ihren geschickten Gebrauch konnte er auch nur am Preuss. Hofe sich beliebt machen, nachdem er als Oberst angestellt, und mit der Tochter des Herzogs von Braunschweig 1780 vermählt war. Doch er entsagte schnell diesem Dienst, schloß sich an den Gemahl seiner Schwester, den Großfürsten Paul zur Bereisung von Italien, und lebte bis 1786 in Russland. Auch dieses Verhältniß löste sich nicht freundlich und in allem zeigte sich, wie wenig er der großen Kunst Meister geworden sey, sich selber zu beherrschen und andern zu gehorchen. Während er sich theils bey Lausanne und Mainz, theils in Frankreich und Holland aufhielt, ward für ihn die Erbfolge auf Württemberg immer gewisser. Er liess sich 1790 zu Ludwigsburg nieder, und umgab sich mit jenen Men-

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

schen, die unter ihm nachmals so bedeutenden Einfluß erlangten. Doch suchte er auch unterrichtete Männer in allen Ständen auf, um sich mit Land und Leuten bekannt zu machen, und seine zweyte Vermählung verschaffte ihm Gelegenheit England kennen zu lernen. Am 23. Dec. 1797 ward er Herzog, und strebte seitdem unaufhörlich, sich den ersten Fürsten Europas an Glanz und Macht gleichzustellen, sein Land aber nach eigenem Willen zu verwalten. Er faßte schnell, aber bey zu großer Gemüthsunruhe einseitig, und änderte aus Selbstvertraun sein erstes Urtheil nicht. Er wollte gerecht seyn, aber sein Jähzorn schadete ihm. Indefs zeichnete er sich durch Geist und Seelenstärke unter den Fürsten aus, und hatte in den auswärtigen Verhältnissen, die er übersehen konnte, große Erfolge. Er weigerte sich hartnäckig sein Land zu vertauschen, und bekam zuletzt 1300000 Unterthanen, da er anfangs nur 600000 hatte. Auch in der inneren Landesverwaltung ging es leidlich, bis er König geworden, und von den Ständen ward wohl geäußert, daß ihm nicht, wie seinem Vorgänger, mit Gelde aus der geheimen Truhe beyzukommen sey. Als er aber König geworden, wählte er „die *Souveränität*“ gebe ihm nicht nur Unabhängigkeit vom Kaiser und Reich, sondern zugleich völlige Unbeschränktheit in dem eigenen Staate.“ Auch das Land seiner Väter hatte er sich jetzt erst erobert, er besprach die Sache mit Keinem als etwas, dessen Ausführung noch überlegt werden muß, sondern nur, wie es auszuführen sey. Er benahm sich als ein Mann, dem auch nicht ein leiser Zweifel einkam, das Recht möchte vielleicht nicht auf seiner Seite seyn. — Das Königreich wurde zum eigentlichen Militärstaat, selbst die kirchliche Einrichtung und das Schulwesen kamen nicht durch ohne Umwandlung. Ganze Ströme neuer Gesetze ergossen sich über das Land. Keiner der Beamten war seiner Anstellung auf 24 Stunden sicher. Wen der Zorn des Königs traf, der konnte darauf rechnen, daß ein schweres Ungewitter über ihn ausbrechen würde. Die Abgaben stiegen auf's Höchste und zerstörten vollends den Wohlstand der Familien, indess der Hof jährlich Millionen verschlang. Manches Unheil ging nicht unmittelbar vom König aus, sondern von ihm umgebenden jungen Männern, zu welchen ihn eine verkehrte Leidenschaft zog. — Die Zeit nach der Leipziger Schlacht war sichtbar nicht mehr die Zeit dieses Königs. Die Forderungen der

E (2) ver-

verbündeten Mächte verhielten sich zu seinen Grundsätzen wie der Tag zur Nacht. Nun ward ein Verfassungsentwurf ausgearbeitet. Die Stände kannten seinen Inhalt im Voraus und vereinigten sich ins Geheim über seine Verwerfung, ohne daß der König das Mindeste davon erfürh. Die nachfolgenden Verhandlungen, unter denen der König am 23ten Oct. 1816 verschied, sind bekannt. Doch hätten wohl die Opfer, die er dabey seinen Lieblingsmeinungen und theuersten Arbeitszielen brachte, näher gewürdigt werden können, weil sie ihm zu bleibender Ehre gereichen. — 2) *Leopold Friedrich Franz, Herzog zu Anhalt-Deßau*. Diese schöne Schilderung eines hausväterlichen Fürstenlebens ist keines Auszuges fähig. Ein kräftiger Mann mit zartem Kunstsinne, mehr durch Reisen und Anschauungen als durch Schulen und Grübeln gebildet, vergewärtigt in liebevoller Thätigkeit für sein Haus und sein Ländchen die gefeyerte Zeit Griechenlands, und lehrt wie reich ein deutscher Fürst an Mitteln ist, Verstandeswerke um sich hervorzurufen, wenn er nachsiehet und nachhilft, daß gut gepflügt, dauerhaft gebauet, kunstmässig handieret, verständig unterrichtet wird. Noch in seiner letzten Lebenszeit (der Vf. schreibt vor dessen Tode am 3ten Aug. 1817) zog sich der lebenswürdige Greis von 77 Jahren nicht ganz von den Geschäften zurück; er lebte in seinem Lande wie ein Vater unter seinen Kindern; einfach in Kleidung und Betragen, das sicher war durch Welt- und Menschenkenntniß und durch den Umgang mit allen Ständen der menschlichen Gesellschaft. In seinen Zimmern voll Gemälden, Büchern und Schreibereyen sah es wie bey einem vornehmen Gelehrten aus. — „Eine der rühmlichsten Handlungen war, daß er unter Napoleons Augen das Zerrbild des franz. Verwaltungswesens im Köthenchen aufhob, wo keiner vom geringsten Unterthanen bis zum Staatsrath vor persönlichen Mißhandlungen sicher gewesen war.“ — 3) *Ulrich Jasper Seetzen*. Gehört zu jenen merkwürdigen Männern, die ihr Leben an die Erforschung des Innern von Afrika gesetzt und eingebüßt haben. Er verließ sein Amt zu Jever und ging mit Unterstützung des Herzogs von Gotha 1802 über Konstantinopel nach Smyrna, von dort mit einer Caravane nach Haleb, wo er arabisch lernte. Nun wagte er sich durch Syrien bis an die Grenzen des steinigten Arabiens, sah vielfache noch nie beschriebene Trümmer großer vergangener Vorzeiten, bestieg dann die schneebedeckten Gipfel des Libanon, wanderte am schwarzen Meer, fand in Mkes, dem alten Gaddara, ein Völkchen in unterirdischen Höhlen wohnend, oft ohne andre Nahrung als Brot und Oehl; gelangte 1806 nach Jerusalem, ordnete zu Akre seine Tagebücher und Sammlungen, und ging über Jerusalem zurück nach Hebron, Suez und Cairo. Von hier machte er Sendungen an den Herzog von Gotha, und gab Nachrichten über den Spanier Badia, der seine Reise bekanntlich unter dem Namen Aly-Bey el Abbasi herausgegeben hat. Nun wollte

er nach Arabien gehen, aber er kam nur nach Akaba, weil die Beduinen mißtrauisch gegen ihn waren. Zu Suez nahm er das Pilgerkleid, ließ sich in die Gebräuche des Islam einweihen; zog dann nach Mekka, und gelangte endlich mit reichen Sammlungen nach Mocha; von hier schrieb er den letzten Brief der nach Gotha gelangte, am 17. Nov. 1810 und wollte nun noch sehen was in Arabien übrig war: Hadramut, Oman und die Südküste von Aden, bevor er nach Afrika ginge; aber nach zwey Englischen Nachrichten ist seine Sammlung zu Mocha eingezogen, und er selbst auf der Reise von dort nach Sana getödtet. Die Glaubwürdigkeit einer spätern Nachricht im Moniteur, wonach er zu Sana noch im Gefängniß sey, wird bezweifelt. — 4) *Franz Freyherr von Haager Alensteig*. Mit sehr schätzbaren Nachrichten über die Geschichte dieses Geschlechts, welches zu den wenigen des Adels unter der Ens gehört, die nicht ausgestorben, oder während der Glaubenskriege in Acht und Verbannung gefallen sind. Auch die Haager haben sich dort nur durch ihren Rücktritt zur katholischen Kirche gehalten. Von der milden vermittelnden Weise, womit der Präsident von Haager die Pölyzen verwaltete, ist schon bey Anzeige der früheren Hefte gesprochen, und hier soll nur noch der weisen Mäßigung und Behutsamkeit erwähnt werden, womit er die Buchhandelsaufsicht handhabte, da er einsah, daß nicht mehr gegen die Neuerungssucht, sondern gegen den Wuchergeist als Hauptkrankheit zu kämpfen sey. — 5) *Gallerie der vorzüglichsten jetzt lebenden Pariser Schauspieler*, von G. L. P. Sievers in Paris. Es war ein glücklicher Gedanke die jetzige Gruppierung der Pariser Schauspieler zu schildern, und für Talma, der sich selbst dargestellt hat, ist er trefflich ausgeführt. Bey den übrigen beschränkt sich seine Ausführung auf das Künstlerische, und darin wieder durch eine Kunstzeichnung des Vfs., worüber er in der Einleitung Rechenschaft gibt. Es soll nämlich die franz. Kunst *prosaisch plausibel*, oder auf das äußerlich Vorhandene, die deutsche *romantisch poetisch*, oder auf das Innerlich Geahndete gerichtet seyn. Wir lassen das auf sich beruhen, und erzählen, was Franz Joseph Talma von sich selbst erzählt. Er ist zu Paris von begüterten Aeltern sorgfältig erzogen, für die Arzneykunde bestimmt, und mehrere Jahre nach England gesandt worden. Dort führte er mit einigen Landsleuten kleine Schauspiele auf und Lord Harcourt suchte seinen Vater zu bestimmen, ihn der englischen Bühne zu widmen. Er hatte Vorliebe für das Schauspiel gefast, konnte sich einst nach einer Darstellung noch mehrere Ständen der Thränen nicht erwehren, und spielte in der Pariser Deklamationschule den Orest in Iphigenie auf Tauris so glücklich, daß auf der Stelle seine Anstellung im *theatre françois* beschloffen wurde. Er trat am 27. Nov. 1787 als Seide in Voltaire's Mahomet auf, machte die Bekanntschaft mit den namhaftesten Gelehrten, Malern und Bildhauern, beschäftigte sich mit der

Geschichte um Sitten und Gebräuche der Völker und die Eigenthümlichkeit berühmter Männer kennen zu lernen, mit den Kunstwerken, um Stellung, Bewegung, Tracht sich anzueignen, und bewirkte eine Umänderung der Kleidungsweise auf der Bühne. Nun sah er in der Revolution die Geschichte zu einem lebendigen Trauerspiel werden; woran er Theil nahm. Seine Verbindungen gaben ihm Gelegenheit, die Leidenschaften und die Tiefen des menschlichen Herzens zu beobachten, die sinnreichen Bemerkungen Napoleons über die Menschen im Allgemeinen und über die, welche auf die Bühne gebracht wurden, sind ihm von entschiedenem Nutzen gewesen, ja N. selbst hat ihm zuweilen zum Vorbilde gedient, da er denselben in wichtigen Augenblicken zu beobachten Gelegenheit hatte. Er überzeugte sich, daß auf der Bühne die Darstellung nicht soweit außer dem Gebiet der Wirklichkeit liegt, als man glaubt, und daß sie verfehlt ist, wenn sie nicht immer natürlich erscheint. Sie einfach und edel zu geben, ohne darum in den Ton der Conversationsprache zu fallen, war seitdem sein Bestreben, und er rechnet seine völlige Entwicklung als Schauspieler von der Zeit, daß eine Nervenkrankheit eine ausnehmende Reizbarkeit und einen schwermüthigen Sinn bey ihm zurückließ, und daß er seine Gefühle bey den Darstellungen nicht erregen sondern mäßigen mußte. So weit Talma. Er ist nicht groß, noch kräftig gewachsen, aber in seinen Bewegungen fest und stark. Ein funfzigjähriges Alter hat seine schönen Gesichtszüge noch nicht verlöscht, und ihr tiefer Ernst verhilmt durch Milde zu gefälligen Umrissen. Talma, scheint uns, stellt sich dar, wie der Franzose sich als Mann, und die zarte Mars, wie er die fr. Jungfrau zu sehen wünscht. Wer nicht sie und ihr Spiel sondern nur ihr Bild sah, begreift das Entzücken über sie nicht, aber das Witzige, das geistig Muntere, wobey der Körper nur Nebensache ist, läßt sich nicht malen. Sie erscheint wie ein freundlicher Lebensathem; der in der Huldigung der Liebe schwelgt, ohne die mindeste Bewegung sinnlicher Leidenschaft zu zeigen; selbst in dem Geständniß eigener Liebe nicht. Grade dieses Feinste der Kunst ist von dem Vf. zwar bemerkt, aber fast möchten wir glauben, verkannt. „Es ist um so auffallender, daß Demoiselle Mars gerade in den Darstellungen solcher Charaktere (unbefangener Kindheit) mehr Innigkeit entwickelt, als man nach Maassgabe dessen, wie sie die Liebhaberinnen darzustellen pflegt, von ihr erwarten sollte.“ Nicht doch, die Künstlerin weifs was sie thut, die reinste Liebe drückt sie durch Seelenbewegung aus, bey der kindlichen steigt sie herab zu körperlicher Anhänglichkeit. Auch könnte wohl die bewunderte Mars das Vorbild der jungen vornehmen Frauen gewesen seyn, um sich kindlich unbefangen und gemüthsfroh der Gesellschaft zu zeigen, wenn diese Darstellungsweise nicht bey ihnen Folge eigenen Gefühls,

und Erkenntnisses seyn sollte. Sie ist ohne Zweifel die schwerste Weise und dennoch strahlt aus dem Kreise ihrer Künstlerinnen manche Krone.

(Die Fortsetzung folgt.)

GRIECHISCHE LITERATUR.

HALLE u. BERLIN, in d. Waisenb. B.: *Ξενοφώντος Ἀναβάσεως Κύρου. Xenophontis de Cyri expeditione commentarii in usum scholarum recogniti et indice copioso instructi. Editio altera auctior et emendatior. Accesserunt animadversiones nonnullae et tabula geographica.* 1820. XIV et 423. 8.

Die Xenophontische Anabasis gehört zu den mit Recht beliebtesten und gebräuchtesten Schulbüchern, und Rec. möchte sie bey dieser Gelegenheit besonders noch zu einer Art von Sprachübung selbst in den obersten Gymnasialklassen empfehlen, zum Uebersetzen in's Lateinische, wozu sich diese Schrift ihrer Leichtigkeit und Einfachheit wegen nach des Rec. Ueberzeugung und Erfahrung, ganz vorzüglich gut eignet. Um so willkommener ist die Wiedererscheinung dieses vom Hrn. Prof. Lange in Halle besorgten Abdrucks, der sich besonders in dieser zweyten Auflage durch sorgfältige Recognition des Textes nach den besten Ausgaben, durch Reinheit und Sauberkeit des Drucks und Papiers und durch Hinzufügung einer nach Rennel und Reichard von Hrn. Oberprediger Dr. Frisch in Quedlinburg entworfenen zweckmäßigen Chartre von Vorderasien sehr vortheilhaft auszeichnet. Was sonst noch der Herausgeber von dem Seinigen hinzugethan hat, besteht, außer einer *Xenophontis vitae brevis adumbratio* mit angehängten wenigen Bemerkungen über die *Anabasis* p. VI — X., in meist nach Weiske abgefaßten Summarien vor jedem Kapitel, in einigen jedoch höchst sparsamen Nachweisungen eines Wortes, einer Redensart oder einer Notiz an andern Stellen der Schrift, in einem *Index Graecitatis* mit beygefügter lateinischer Uebersetzung und in einigen meist kritischen Bemerkungen von S. 407 — 423. Der Herausgeber wird sicherlich durch diese Einrichtung sehr vielen ältern und jüngern Freunden der Griechischen Sprache einen um so größern Gefallen und Nutzen bereitet haben, je mehr Sorgfalt und Fleiß überall bey vieler Mäßigung und Bescheidenheit sichtbar ist. Rec. erlaubt sich über den Index sowohl im Allgemeinen, als im Einzelnen noch ein Paar Bemerkungen. Einmal nämlich kann er, (der gern einen viel größern Unterschied als bisher gemacht sähe zwischen *reinwissenschaftlichen* Ausgaben (objective) und *Schulausgaben* (subjective) alter Schriftsteller,) solche Indices oder Wörterbücher hinter ganzen Schriften alter Autoren durchaus nicht für zweckmäßig halten; sein Rath ist, entweder bloßer Textesabdruck um der Wohlfeilheit willen, oder zweckmäßige,

seige, nach Umständen und verschiedenen Rücksichten oft sehr verschiedene Anmerkungen an Ort und Stelle. Wem irgend eine unverstümmelte Schrift oder ein ganzer Schriftsteller in die Hand gegeben wird, muß selbst als Schüler schon ein Lexikon der Sprache haben und gebrauchen können. (Freilich vor Allem *haben* und *bekommen* können und nicht von Monat zu Monat vertröstet werden, wie Rec. und seine Schüler leider! schon fast seit Jahresfrist auf die Erscheinung des 2ten Theils vom *Riemerschen* und des mit Sehnsucht erwarteten *Passow'schen* Handwörterbuchs vertröstet sind.) Hierzu kommt, daß die meisten solcher Indices und Wörterbücher, ausser dem unvermeidlichen Nachtheil, welchen sie der Schuljugend durch Entziehung der nöthigen Uebung und Orientirung im Lexico bringen, meist durch schlechte Anordnung, Auswahl und besonders durch Aufstellung und Begründung einer Wortbedeutung oft nur auf eine einzige Stelle im voranstehenden Schriftsteller noch grössern Schaden verschulden. Auch den *Langeschen* Index kann Rec. bey allen sonstigen Vorzügen in dieser und andern Hinsichten nicht ganz von aller Fehlerhaftigkeit freysprechen. Denn einmal findet sich eine große Menge der allerbekanntesten Wörter in den gewöhnlichen Bedeutungen, die einem Leser des Xenophon doch durchaus bekannt seyn müssen, ohne weitere Bemerkung, darin verzeichnet, als: ἄγαν, ἄγγαλος, ἄγκυρα, ἄγων, ἀδελφός, ἀληθῶς, ἄμπελος, ἀνάγκη, ἀνέν, ἄνθρωπος, ἀπαξ, ἄυριον, βαθύς, βοή, γαστήρ, γένος, γυνή, δάπνον, διακισσύνη, δύο, ὄμρον, ἔθνος, ἔκκοσιν, ἐλπίς, θάλασσα, σῶζω, ταῦρος, Φιλεῖν. Ausserdem haben sich auch einige Fehler der oben angedeuteten Art eingeschlichen, welche um so schädlicher werden, wenn die Stellen, auf welche die Angaben sich beziehen, nicht bestimmt aufgeführt sind, z. B. ἀγαστός *fortis, strenuus*; nachher ἀμείνων *fortior*; ἀναστῆναι *surgere* (aufbrechen); ἀπελῆν i. e. seq. (ἀπαλύνω) *rejicere, repudiare*; ἀπολοῦός *qui perit* (ἀπολλύω); ἀρατὴ Κύρου *liberalitas Cyri*; περὶ τινα *merita erga al.*; ἀσπίς i. e. ἀσπιδοφόροι *clypeati*; ἀνὴρ *solus*; βάλλειν *telis petere*; δαινός *δινονόμος bonus paterfamilias*; ὄπλα i. *castra* u. s. w. Unter den Partikeln, diesem besonders deshalb noch so sehr unsichern Theile der griechischen Grammatik, weil man fast überall die Bedeutung derselben auf einzelne Stellen gründend, eine ungeheure Masse widerstrebender Elemente zusammengedrängt hat, sind zwar einige Präpositionen, z. B. ἐπὶ, πρὸς, ἐκ mit Sorgfalt ausgearbeitet, andere aber wie δέ, ἄν, ἀπό, ἀμφί, ἀλλά findet Rec. immer noch gar zu sehr nach Zufall behandelt und fast überall die gehörige Rücksicht auf eine gründliche und echt wissenschaftliche Bildung der Jugend vernachlässigt. — Die

Animadversiones von S. 407 — 423 übergeht Rec. als eine dem Zwecke dieser Ausgabe fremdartige Zuthat, kann aber versichern, daß manches der Beachtung werthe auch für die sogenannten *viri docti* darin enthalten ist. — Möge der achtungswerthe Herausgeber auch in diesen Ausstellungen die gute Absicht des Rec., überall, wo und wie er kann, das Wahre und Gute besonders zum Heil der heranwachsenden Jugend zu befördern, nicht verkennen!

OEKONOMIE.

PARIS u. STRASBURG, b. Treuttel u. Würtz: *Le Conservateur des Abeilles*, ou moyens éprouvés pour conserver les ruches et pour les renouveler, par Jonas de Gélieu, ancien Pasteur de Lignières, Pasteur actuel des églises de Colombier et d'Auvernier dans la Principauté de Neuchâtel, Membre de la Société économique de Berne etc. Avec (2) gravures. 1816. XX und 176 S. 8.

Der Vf. führt einen den Bienenzüchtlern schon vorthellhaft bekannten Namen, denn er selbst ist bereits als Schriftsteller in diesem Fache mit Glücke aufgetreten und sein Vater *Jacques de Gélieu* hat einen nach ihm benannten Bienenkorb erfunden, den *Réaumur*, mit dem er in gelehrter Verbindung stand, rühmt und *Rosier* ausführlich beschreibt. An die dreißigjährige Erfahrung des Vaters reiht der Sohn die feine an, die nicht weniger als vier und sechzig Jahre umfaßt. Die Resultate dieses langen Zeitraums will der Greis der Welt mittheilen, zum Nutzen aller derjenigen, die die Bienen so leidenschaftlich lieben als er. Er thut es auch in einer durchaus einfachen, schlichten, dem nicht wissenschaftlich Gebildeten, verständigen Sprache, mit seltener Klarheit, wenn gleich vielleicht nicht immer in der strengen logischen Ordnung der einzelnen Abschnitte, die mit zur eigentlichen Popularität wesentlich gehört. Alles ist hier Erfahrung und daher von hohem Werthe für den Bienenfreund. Vorzüglich wichtig wird die Schrift dadurch, daß das ausführlich beschriebene Verfahren, um die Bienenstöcke zu erneuern, sie gleichsam wieder zu verjüngen und die schwachen Spätschwärme zu erhalten, Anwendung findet bey jeder Form der Bienenkörbe und selbst durch seine Wohlfeilheit sich empfiehlt. Ein gewöhnlicher Bienenkorb von Stroh zweymal nach der angegebenen Art erneuert, hat im fünf und zwanzigten Jahre noch einen guten Schwarm gegeben und war zwey Jahre später noch in voller Kraft. Interessant ist was von dem *Langage des Abeilles* gesagt wird.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1820.

GESCHICHTE.

LEIPZIG u. ALTENBURG, b. Brockhaus: *Zeitgenossen* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Rezension)

Achtes Heft. 1) *Johannes von Müller von R. von Bosse*. Es war nicht leicht, nach so vielem Trefflichen, was über Johannes von Müller geschrieben worden ist, — das Trefflichste von Herzen, — die hohe Gestalt dieses Mannes in seinem reichen Innern und in seinem, zuletzt so schmerzlich verschlungenen, äußern Daseyn zu zeichnen. Dem Vf. des vorliegenden biographischen Abrisses, welcher den 8ten Heft der Z. G. würdig eröffnet, *Rud. v. Bosse*, ist beides gelungen. Mit klarer Einsicht in die verschiedenen Lagen und Verhältnisse, unter welchen Joh. v. Müller lebte, dachte und wirkte, hat er sein Inneres in ihm selbst, vorzüglich in seinen Briefen, erforscht. Dieser Abriss seines Lebens ist zugleich Entwicklung, — Grundzeichnung zu einer Bildungsgeschichte Müllers, — und Darstellung, — Abbild der Individualität, — in einem gediegenen Erzusse. „*Aus dem Herzen kam bey Johannes der Geist*," S. 7. Dieses einfache Wort sagt alles, und jeder Strich, — wir glauben, es fehlt in der geistvollen Zeichnung kein bedeutender, — gehört zu der reinen Vollendung des Ganzen. Man lese also diesen Abriss ja nicht mit der gewöhnlichen vornehmen Leichtigkeit, die über das Flache hinstreifend, kaum das Stechende bemerkt; denn hier ist alles Spitze, ohne es seyn zu wollen. Wir heben einiges heraus, was sich gleich darbietet. S. 5. „Sein freundliches Gesicht mit unbeschreiblich sanften Zügen und einem feinen Farbenwechsel nahm auf den ersten Blick ein; es war rund, aber nicht voll; Nase, Mund und Kinn waren fast zu zart gebaut gegen das Grobse, was im Auge und (in der) Stirn lag. Aus dem himmelblauen, stark hervorstehenden Auge strahlte die reinste Herzensgüte, und der Blick aufwärts, wie er pflegte, gerichtet, schien mit gewaltiger Kraft zu den höchsten Zielen menschlicher Vernunft zu dringen, und (mit dem Dichter zu reden) die Seele in die Himmel zu senden. Man sah dem Auge an, daß es mehr bey tiefen inneren Betrachtungen als zu schnellen äußeren Beobachtungen diente; zu diesen und dadurch zu Entdeckungen aus Winkeln, Gebirgen und Treiben in gesellschaftlichen Krei-

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

sen, war es auch wegen Kurzichtigkeit wenig geschickt; ein Umstand, der bey spätern Lebensverhältnissen nicht ganz bedeutungslos gewesen. Seine offene, hohe und gewölbte Stirn kündigte den grundehrlichen Mann, den beharrlichen Forscher, den freysinnigen Denker an. Seine Stimme hatte Wohlklang; doch fehlte ihr Tiefe und Stärke." — Wie *M's* Schriften entstanden, und was jede bedeutete und noch bedeutet, (z. B. S. 30, seine Vorrede zum letzten Bruchstücke aus der Schweizergeschichte — diesem Werke, das *Heeren* eine deutsche Eiche auf deutschem Boden nennt —), ist mit reichhaltiger Kürze gesagt. Auf Bemerkungen, die sich dem Leser darbieten, weist hier und da ein Fingerzeig hin. Z. B. über *Müller's* Briefe an Bonstetten, sagt unser Vf. S. 7: „Nie zuvor hat die deutsche Sprache die Empfindungen der Freundschaft zartinniger, geistvoller und kernhafter ausgedrückt. Ihr wurden die Blüthen der Wissenschaft mit der liebenswürdigsten Anspruchlosigkeit hingegeben u. s. w." — und dabey schaltet der Vf. ein, was wohl Beherzigung verdient: „Zu verwundern ist, daß dieser Briefwechsel nicht häufiger bey dem Schulunterricht gebraucht wird;" oder S. 17, wo der Vf. unsere Zeit — und sie bedarf wohl solcher Mahnung — an *M's* denkwürdige Briefe erinnert, in welchen er die Anmuthung des Glaubenswechsels von sich abwie. *M's* eigene gewichtige Worte stehn überall, wo sie ihn selbst am treuesten ausdrücken, z. B. S. 8; seine Grundsätze über Geschichtschreibung, — goldene Sprüche für manchen unserer Zeitschriftsteller. Die Erzählung am Schlusse, wie Er, noch ehe er sein großes Werk vollendet, „ein Ring in der Gefangenkette," von dieser wund gerieben, plötzlich hinsank, im Gespräch mit der todten Mutter und im Gedanken an Gott, — wird auch den ergreifen, der *Müller's* Briefe aus der letzten Zeit seines Lebens mit tiefer Wehmuth gelesen hat.

In der etwas wortreichen Charakterschilderung des edlen *Johannes von Müller*, auf 18 S. im 9ten H. d. Z. G. von Dr. *F. A. Köche*, bemerkt der Vf. — was mit Recht in jene Darstellung im 8ten H. nicht aufgenommen wurde, — die Grundlosigkeit eines abcheulichen Vorwurfs, den man *M'n* gemacht oder gewissen Leuten gedankenlos nachgesprochen hat. Der Leser wird dort einige Bruchstücke aus ungedruckten Briefen *M's* an den Vf. mitgetheilt finden, die ebenfalls das bestätigen, was *R. v. Bosse*

F (2)
H. 8.

H. 8. S. 26, von der Meisterpflicht bemerkt hat, die M. so gern an jungen Geschichtsforschern zu üben pflegte. Wir heben aus diesen Briefen folgende Stelle aus (H. 9. S. 111): „Das Studium des Homer erhalte Sie der Einfalt und Natur getreu. Hüten Sie sich sehr vor der Zusammenmischung der populären Erzählung und philosophischer Kunstformeln. Finden Sie bey Polyb, Cäsar, Sallust, platonische oder akademische Schulsprachen? In dem Fall wären sie jetzt unlesbar, wie viele vortreffliche Denker des Mittelalters: aber sie haben die Probe von 20 Jahrhunderten bestanden, weil sie der ewigen Natur gefolgt.“ — Eine andre Stelle, H. 9. S. 118, kann als ein zweyter Beleg zu dem angeführten werden, welchen schon der Biograph M's im 10ten H. S. 19 in Hinsicht auf den *Uebergang* angeführt hat, den J. v. M. bey der Katastrophe des Jahres 1806 in den öffentlichen Angelegenheiten erblickte. — 2) *Bory de St. Vincent*, vormals Ritter der Ehrenlegion, Mitglied der Repräsentantenkammer von 1815, Corresp. des Instituts, Oberst, jetzt durch die Verord. vom 24. Jul. 1815 des Landes verwiesen. Die reiche väterliche Gemälde- und Naturalliensammlung erweckte in dem Knaben (geb. zu Agen 1780) Liebe zum Zeichnen und zur Naturgeschichte; der eifrigste Theilnehmer an der Linné'schen Gesellschaft zu Paris verband sich mit dem Jüngling, der seine Verwandten als Opfer der Schreckenszeit fallen, und für sich selbst, nachdem er mit den Vendeern gefochten, nur Sicherheit unter Moreau's Fahnen sah. 1802 ward er als Naturforscher auf die beiden Corvetten gesandt, welche von Havre de grace zu einer Entdeckungsreise ausliefen, kam nach Isle de France, legte seine Beobachtungen in der Schrift nieder: *voyage dans 4 principales isles des mers d'Afrique*, entwarf die Geschichte der Ureinwohner der canarischen Inseln, und stellte alte und neue Gründe für die Meinung sinnreich zusammen, daß die westlichen Inselgruppen von Europa und Afrika die Trümmern eines weitgedehnten Landes sind, dessen einstmaliges Daseyn Plato im Timäus behauptet: *essais sur les isles fortunées, et l'antique Atlantide*. Seine Reisebeschreibung vollendete er größtentheils im Lager bey Brügge, und entging zugleich durch seine Abwesenheit von Paris der Verwicklung in Moreaus Anklage. Doch ward seitdem sein Name bey Vorschlägen zu Beförderung oder Auszeichnung für ausgezeichnete Felddienste immer ausgestrichen, bis er nach Spanien zu Ney gesandt ward. Dort hatte er auf allen Zügen einen Spanischen Pflanzenkundigen zur Verfertigung eines Kräuterbuchs, und mehrere fr. Ingenieure zum Entwerfen einer Karte ~~des~~ des südlichen Spaniens um sich. Nachdem er 1813 den Feldzug bey Toledo eröffnet, in den Schlachten von Lützen und Bautzen mitgefochten, nach Spanien zurückgesandt und 1814 der Beschützer seiner Vaterstadt Agen an der Spitze von Freywilligen gewesen war, benutzte er den Dienst bey dem *dépôt de la guerre* zu seinen Arbeiten über Spanien. Leider wurden diese durch

Napoleons Rückkehr unterbrochen, ihm dann seine Stelle und Äußerungen in der Vertretungskammer, vorgeworfen, und mit Verbannung bestraft, die ihn nach Preußen geführt hat. — 3) *Gottfried Christoph Beireis*. Von Dr. J. J. H. Bücking. Der Vf. schildert als dankbarer Schüler, gefühlvoller Freund, und liebwürdiger Wissenschaftsverehrer, den außerordentlichen Beobachtungssinn, das umfassende Gedächtniß, den bewunderungswürdigen Fleiß (nur dreyständigen Schlaf), die selbst im höchsten Alter bereitwilligste Hülfsleistung dieses ausgezeichneten Arztes, der im Ruf eines Wunderthäters stand, und berühmten Lehrers zu Helmstedt, wo er am 17. Sept. 1809 starb (geb. zu Mühlhausen 28. Febr. 1730). Er lernte zu Jena zugleich Rechtswissenschaft zum Broderwerb und Arzneiwissenschaft zum Vergnügen. Es glückte ihm schon damals eine schöne rothe Farbe zu erfinden, die ihre Bestandtheile aus dem Mineralreich zog und irrigerweise mit dem Namen Carmin, dem sie gleicht, belegt ward. Ihr Verkauf verschaffte ihm Unabhängigkeit, und die Hülfsmittel, sowohl für sich allein Vorlesungen z. B. bey dem berühmten Jancke zu Leipzig zu hören, als auch eine dreyjährige Reise, 175½ zu machen, wovon indess nichts weiter bekannt ist, als daß sie zuerst nach Frankreich gerichtet war. 1759 ward er Prof. der Naturkunde zu Helmstedt, und erwarb durch den Verkauf der erwähnten Farbe und anderer chemischen Geheimnisse, durch zuweilen *dreyzehnstündige* Vorlesungen den Tag über, und durch sehr ausgebreitete Krankenbesuche ein so bedeutendes Vermögen, daß es durch die Anschaffung allgemein geachteter Kunstsammlungen: der Vaucansonischen Automate, der Lieberkühnischen Präparate, eines reichen Münzkabinetts u. s. w. nicht erschöpft ward. Er war auch im Besitz eines ungeschliffenen Steins, von der Größe eines Hühnereis, eines echten Diamants nach seiner Behauptung (welche indess die bewährtesten Kenner z. B. Graf Veltheim zu Harbke nicht theilten). Er hat ihn nach schriftlichen und mündlichen Versicherungen durch Feuer (warum?) vernichtet und wenigstens denselben in seinem Nachlaß nicht gehabt (wovon sich jetzt unter andern die erste Luftpumpe von Otto von Guericke auf dem Collegio Carolino zu Braunschweig befindet). Geschrieben hat Beireis außer Dissertationen und einer lateinischen Rede über die Kennzeichen echter alter Münzen nur kleine Aufsätze in den Helmstedter lateinischen Zeitungen und in Meusel's Miscellaneen für die Kunst, so wie einige Gedichte. Ein Schreiben aber, welches er von dem Herzog Carl Wilhelm Ferdinand gelegneten Andenkens bekommen, ist ein Ehrendenkmal von dem Freundschaftsbunde, den unsere Fürsten, und gewiß nicht bloß jener verklarte Held, mit der Wissenschaft geschlossen haben. „Ich bitte Sie das beykommende Patent als einen Beweis meiner Hochachtung für Ihre — ausgezeichneten Verdienste — und das Reich der Wissenschaften gefälligst anzunehmen.“

nehmen. Erlauben Sie mir zugleich — *Hume's history of England* mit dem Wunsche überlenden zu dürfen, daß Sie demselben — zur Erinnerung an einen alten Freund, einen Platz in ihrer Bibliothek gönnen mögen." — Das Schöne dieser Fürstengröße fühlt Jeder und begriffen wird es dadurch, daß die Hoheit nur durch Gleichstellung erkennbar ist. — 4) *Johann Eustach Graf von Schlitz, genannt von Goertz*. Von *J. von Arnoldi*. Die Verhandlungen des Grafen in der Baierschen Erbfolgefache, am Petersburger Hofe, und in den Niederländischen Unruhen sind erst neulich wieder durch v. Dohm's trefflich aufgezeichnete Denkwürdigkeiten in Erinnerung gebracht; und hier wird noch manche Bewegung derselben genauer ausgezeichnet, zugleich aber der Wunsch, den wir theilen, geäußert, daß die Schriftensammlung des Grafen den Geschichtsfreunden nicht entzogen bleiben möge. Er lebt jetzt zu Regensburg und bezieht, was jetzt gewiss selten, von vier Höfen: dem Baierschen, Niederländischen, Badischen und Weimarschen, Gehalt. Der k. Sächsische Bundesgesandte ist sein Brudersohn, und Zögling. — 5) *Jean Paul Friedrich Richter*. Von *Meißner*, der als Student mit ihm zu Leipzig in einem Hause gewohnt hat, oder, wie er sagt: „ein Jahr lang in der noch lange nicht gezeitigten Puppenhülle des akademischen Raupenstandes, über dem Haupt des Trefflichen, dem Leibe nach dem Himmel um sechszehn Treppentufen näher als er.“ So wunderbar windet sich die Erzählung fort, und erschwert dadurch die richtige Aufnahme ihres Grundrisses. Richter ist der Sohn des Rectors in dem lebhaften Städtchen Wunsiedel auf dem Fichtelberge, (geboren d. 21. März 1763) vertauschte nach seiner Rückkehr von Leipzig die Theologie mit der Dichtkunst, in deren Dienst er 1783 als Humorist durch die „grönländischen Proceßse“ bekannt ward. Er lebte ohne Anstellung, und der Fürst Primas sicherte diese Unabhängigkeit durch ein Jahrgehalt, welches ihm noch jetzt fortgezahlt wird. Im Verhältniß zu dieser glücklichen Muse schrieb er nicht viel, selbst seine hier übergangenen Arbeiten für Monatschriften eingerechnet, und „seine gegenwärtige lange schriftstellerische Ruhe“ soll „auf ein großes literarisches Gewitter deuten und wahrscheinlich geht das was wir von einem deutschen Donquixote in vielen Bänden aus dem Munde wahrhafter Zaubervögel vernommen haben, bald in Erfüllung.“ Leider können wir den Vf. darin nicht widersprechen, daß er die äußere Lebensgeschichte des Dichters mit kurzen, dünnen Worten gibt, müssen aber leugnen, daß „sein inneres Leben in seinen eigenen Worten folgt.“ Denn er liefert nur eine einzige Aeußerung des Dichters, wonach es drey Wege gibt, glücklich zu werden, der erste weit über das Gewirk des Lebens hinauszudringen; der andere sich in eine Furche einheimisch einzunisten; der dritte schwerste und klügste, mit den beiden andern zu wechseln. — Aus dem Wege des genialen Glücks

in den des häuslichen einzubeugen und — mitten unter der Schöpfung dieses Billets daran zu denken, daß, wenn es fertig ist, die gebacknen Rosen- und Hollundertrauben auch fertig werden, die man für den Dichter in Butter siedet. Aus der Zergliederung dieser Aeußerung sucht der Vf. die Merkmale des f. g. Humor- und Richter'n als den Ersten unter unsern Humoristen nachzuweisen. Die Zartheit der Empfindung und Sprache dieses Dichters ist allerdings entzückend, die Leichtigkeit seiner Wendungen überraschend, und das Farbenspiel seines Scherzes, das dadurch erhöht wird, unnachahmlich. Er ist in der Kunst sich zu verstecken, unübertroffen, und kaum entdeckt, auch wieder entschlüpft: Seinem Gedankenfluge, ohne Aufhalt, zu folgen, wird wohl Niemanden glücken, doch, wenn es glückt den Flüchtling im Versteck der auserwählten Wissenschaftsblüthen zu entdecken, macht es desto höheres Vergnügen. Aber diese Vorzüge entstellen häßliche Fehler. Jene Wissenschaftsblüthen sind nicht auf dem eigenen Boden des Dichters gezogen, sondern künstlich darauf zusammengetragen; man sieht, wie und wo sie angepreßt und hingezerrt sind und ihre unnatürliche Zusammenmischung wird widrig; statt Zierlichkeit und Klarheit findet man Ziererey und Schimmer; statt der Freuden Spiele geistiger Lebensfülle die Gaukelspiele eines wohleingerichteten Excerptengetriebes. Und nur dann scheint er in das Heiligthum des Dichtertempels eindringen zu können, wenn er nicht reicher, lebensfröhlicher, und wohlgelaunter scheinen will, als er wirklich ist. — 6) *Andeutungen* über den Preufs. Generallieutenant von *Thielmann*, der sich früh im Kriegsdienst auszeichnete, und mit den geistvollsten Männern Sachsens befreundete; dann in Napoleon's Heeren lernte, wie sie zu schlagen wären, und dazu bey Waterloo wesentlich beytrug; über den Oestr. Präsid. der Obersten Rechenkammer *Baldacci*, dessen Geschlecht aus Corsica stammt und der als Armeeminister 1813 zu N. Sturz wesentlich beygetragen hat; über den Oestr. Botschafter zu Madrid *Gr. Saurau*, der einige Zeit Polizey- und Finanzminister zugleich war; über den Staatsminister *Gr. Wallis* zu Wien, der fast in allen Verwaltungsfächern diente, und die Herabsetzung des Papiergeldes 1811 leitete; über den Generallieutenant *Gr. Wallmoden*, der zu London wegen der Hülfselder 1809 unterhandelte und für sich bey Wagram das Theresienkreuz erwarb, 1813 in Russ. Diensten gegen Davoust siegreich focht, und dann in Oestr. Dienste zurücktrat; über den *Freyherrn v. Wessenberg*, der 1809 als Oestr. Gesandter zu Berlin die Eihverständnisse in Norddeutschland handelte, und 1813 den Vertrag mit England schloß; über den Grafen *Johann Stadion*, der als Gesandter zu Petersburg, unter Mitwirkung des Fürsten Metternich zu Berlin die Verbindung von 1805 zu Stande brachte, als Minister der auswärtigen Angelegenheiten 1809 den Krieg einleitete, und nach dem Pariser Frieden „ein undankbares, ihm noch dazu ganz

ganz fremdes Departement, jenes der verwirrten und erschöpften Finanzen übernahm; über *Graf Ludwig Cobenzl*, der in Oestreichs unglücklichster Zeit 1805 Minister der auswärtigen Angelegenheiten war, und 1808 in der Zurückgezogenheit zu Wien starb; bald darauf ging das ganze Geschlecht mit seinem Vetter Philipp 1810 unter.

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

THEOLOGIE.

BRAUNSCHWEIG, b. Vieweg: *Biblischer Beweis von der Himmelfahrt Jesu gegen Jakob Andreas Brenneke's unbiblische Behauptungen*, von J. C. F. Witting, Pst. an d. Magnuskirche in Braunschweig. 1820. 96 S. kl. 8. (8 gr.)

So mancherley Wahres auch in den 60 §§, in welchen der Vf. seines Gegners unbiblische Behauptungen Schritt für Schritt commentirt, im Einzelnen gesagt wird, so ist es doch demselben keinesweges gelungen, die von Hrn. Br. bekannt gemachte abgeschmackte Ansicht und Verdrehung der nach Inhalt und Form so ehrwürdigen evangelischen Geschichte gründlich zurückzuweisen und zu berichtigen. Das Hauptargument, welches er gegen Hrn. Br. zu begründen sucht, dreht sich um den Satz: daß Jesus nach der Bibel und den symbolischen Büchern der evangelischen Kirche allerdings *sichtbar*, aber mit einem *verklärten* und *geistigen* Leibe gen Himmel gefahren sey, und wenn Hr. Br. sich nicht erklären könne, wie dies zugegangen seyn möge, so müsse er bedenken, daß es noch sehr viele Dinge in der Welt gebe, die er nicht leugnen, aber doch nicht erklären könne. Mit einem natürlichen und irdischen Körper möchte das freylich nicht gut angegangen seyn, mit einem solchen himmlischen aber habe sich Jesus wohl zum Himmel erheben können. Wir geben diese Erklärung Hrn. Brenneke zur eigenen und weitem Beherzigung anheim und wollen dem Vf., der sie aufstellt, die Selbstzufriedenheit, mit welcher er die Sache auf diese Weise abgemacht zu haben glaubt, auf keine Weise verkümmern. Aber meinen möge er ja nicht, daß er dadurch die Ehre der evangelischen Geschichte gegen eine unwürdige, leichtsinnige und ungeschickte Behandlung tüchtig gerettet habe. Eher möchte die Sache dadurch nur schlimmer werden, weil man glauben könnte, es ließe sich das nicht besser bewerkstelligen, als es eben hier geschieht. Daß sich der Vf. damit eine Aufgabe wählte, die seinen Kräften nicht angemessen war, zeigt sich auch sonst häufig genug, und wir weisen nur auf dasjenige hin, was

er (S. 12 und 87) über das Verhältniß zwischen dem Christenthume und der menschlichen Vernunft, (S. 35) über die Essäer und ihre Stellung zu dem Werke Jesu und seiner Apostel, (S. 48) über die biblische Lehre von den Engeln, (S. 24) über die eigentliche Beschaffenheit des Todes Jesu und an vielen einzelnen Stellen über die Chronologie der apostolischen Schriften sagt; Aeußerungen, welche nur allzusehr die mangelhafte Einsicht desselben in dasjenige darthun, was zu einer ausreichenden Widerlegung seines Gegners gehörte. Die Stelle von der Engellehre möge statt aller übrigen hier stehen: „Hr. Br.“, spricht er, „glaubt das Daseyn derselben dadurch zu widerlegen, daß er die Idee, es wären Engel, von den Babyloniern herleitet. Ist denn Alles, was von Babyloniern kommt, schon dadurch unwahr, daß es von Babyloniern kommt? Können nicht auch Babyloniern eine Wahrheit erkannt haben? *Würde es Gott zu gelassen haben, daß die Idee von den Engeln in der heiligen Schrift so herrschend geworden wäre, wenn gar keine Engel existirten?* — Sollte die große Lücke zwischen dem Menschen und der Gottheit durch nichts ausgefüllt seyn? Sind wir nicht der Seele nach unsterblich? Werden wir nicht alle nach diesem Leben Bewohner der Götterwelt oder — Engel? u. s. w.“ Wenn übrigens der Vf. an dem unedlen und niedrigen Tone der Brenneke'schen Schrift mit allem Rechte Anstoß nimmt und ihn darüber zurechte weist, so hätte er nur sich selbst um so mehr äuten sollen, in einem ähnlichen zu verfallen. Aber das ist ihm leider nur allzuoft begegnet, und seine Leser finden gerechte Ursache, mit ihm nicht weniger unzufrieden zu seyn, wie mit seinem Gegner, wenn er z. B. S. 41 spricht: „Hr. Br. wo haben Sie Ihren Verstand? Was werden Sie noch aus dem Herrn Jesu machen?“ — oder S. 62: „Es ist eine Schande für Sie, daß Sie gegen die evangelische Lehre schreiben wollen und nicht einmal wissen, was in derselben gelehret wird; Sie sollten die symbolischen Bücher erst lesen und verstehen lernen, so würden Sie da nicht revolutioniren wollen, wo nichts zu revolutioniren ist!“ — oder S. 39 „überall sieht der Vf. nun nichts als Essäer. Wer einen weissen Rock trägt, sey er Mensch, oder Engel, oder Jesus, ist ein Essäer. Wenn er das auf die jetzige Zeit anwenden wollte, so wüßte er alle Damen, die sich weis kleiden, zu Essäern machen. Es ist die Frage, ob sie damit zufrieden wären, denn die Essäer hielten nichts von heirathen.“ — So schreibt der nicht, der Ernstes ernst behandelt und einen Angriff auf das Heilige würdig zurückweisen will.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR- ZEITUNG

May 1820.

LITERATURGESCHICHTE.

HELMSTÄDT, in d. Fleckeisenschen Buchh.: *Gallerie der jetzt lebenden deutschen Dichter, Romanenschriftsteller, Erzähler, Uebersetzer aus neuern Sprachen, Anthologen und Herausgeber belletristischer Schriften*; begleitet zum Theil mit, hin und wieder ganz neuen, biographischen Notizen. Beforgt von *Friedrich Rafsmann*. — Erste Fortsetzung. 1819. 36 S. 8. (3 Or.)

Von der gleichbetitelten Schrift, der diese Fortsetzung zur Ergänzung dienen soll, ist in der vorjährigen A. L. Z. Nr. 119. der Erg. Bl. bereits die Rede gewesen. Ein ganz ähnliches Verzeichniß lieferte in frühern Zeiten der von *Ch. H. Schmid* herausgegebene Almanach der deutschen Mufen, der von 1770 bis 1781 zu Leipzig erst bey Schwickert, dann bey Weygand erschien. Nur war dort die Auswahl der Namen strenger, als in der Gallerie, zumahl in der vorliegenden Fortsetzung. In dieser hat der Herausgeber, so weit seine Kenntniß reicht, Jeden mit aufgeführt, der auch nur etliche, oder vielleicht nur ein Gedicht in deutschen Zeitschriften, Mufenalmanachen u. dergl. abdrucken liefs. Schwerlich kann man dies zweckmäfsig finden. Wenn auch manchen Namen, die nicht mit eigenen hieher gehörenden Schriften, sondern nur in Mufenalmanachen und ähnlichen Sammlungen aufgetreten sind, in dieser Gallerie eine Stelle nicht verlagert werden dürfte, so war doch diese Begünstigung nicht auf alle noch unbekannten Anfänger auszudehnen, unter denen es vielen niemals gelingen wird, sich der Dunkelheit zu entreißen. Wozu Namen ohne alle Bedeutung? Und überdies blofs Namen, denn viele stehen zum Theil eben ihrer gänzlichen Dunkelheit wegen, ohne jede hinzugefügte Notiz da. Schuld des Herausg. ist dieses gewöhnlich nicht, wo er es vermochte, hat er Stand, Wohnort u. f. f. beygefügt, und mehrmals zweckmäfsig auf hier und da zerstreut vorkommende biographisch-literarische Notizen verwiesen. Nur hätten diejenigen Namen, welche in der Fortsetzung zuerst erscheinen, (denn auch zu den in den ursprünglichen Verzeichniß vorkommenden sind hier mehrfache Notizen, Ortsveränderungen, Todesfälle u. f. f. nachgetragen) entweder in einer besonders Abtheilung aufgeführt oder, wie bey Meusel, durch *Ergänz. Bl. zur A. L. Z.* 1820.

den Druck unterschieden werden sollen. Das ursprüngliche Verzeichniß umfaßte, nach Abzug der mehrfachen Namen für eine und dieselbe Person, zusammen 500 Männer und 43 Frauen. Dabey sind die Pseudonymen mitgezählt, obwohl bey den Frauen nicht diejenigen erdichteten Namen, unter denen Männer verborgen sind, als *Emilie Gleim* und die beiden *Maria's*. (Unter erstem Namen schrieb der Buchhändler Basse zu Quedlinburg, unter dem letztern Clemens Brentano und Adolph von Vagedes.) Ungeachtet dieser großen Anzahl fehlten doch noch viele bekannte und selbst bedeutende Namen, z. B. die Brüder *Conessa*, *Jacob Grimm*, *Caroline von Wollmann* u. a. Die Zahl der in der Fortsetzung neu vorkommenden Namen, deren Zählung durch die Einrichtung des Verzeichnisses äusserst erschwert wird, mag angefahr 450 betragen. Also zusammen gegen 1000 Dichter und Dichterinnen. Welche Anzahl! Das oben erwähnte Verzeichniß im dem Schmid'schen Mufenalmanach wußte kaum den vierten Theil dieser Anzahl zusammenzubringen. Freylich ist bey diesem Reichthum vieles nur Schein. Am unverhältnismäfsigsten ist seit einigen Jahrzehnden die Anzahl der dichtenden Frauen vermehrt worden. Sie beträgt jetzt gegen *hundert*, früher zählte man in Deutschland kaum 10 oder 12 lebende Dichterinnen. Ein Ueberblick der von Hrn. R. aufgeführten, wird gewifs nicht uninteressant seyn. Die erste Gallerie nennt folgende Dichterinnen: Maria Johanna Katharina von *Achen*, geborne von Amboten; Sophie *Albrecht*, geb. Baumer; *Arminia* (pseudonym); Therese von *Artner* (Theone); Susanne von *Bandemer*, geb. von Franklin; Gabriele von *Batsanyi*, geb. von Baumberg; Julie, *Freyin von Bechtolsheim* (Psyche); Caroline Ferdinandine Maria, *Reichsgräfin von Bentheim-Steinfurt*; Amalie von *Berg*; Sophie *Bernhardt*, geb. Tieck; Louise *Brachmann*; Friederike *Brun*, geb. Münster; Maria Elisabeth (Elise) *Bürger*, geb. Hahn; Helmina von *Chézy*, vorher von Hästler, geb. von Klenke; Magdalena Philippine *Engelhard*, geb. Gatterer; Caroline *Baronin de la Motte Fouqué*, geb. von Briest; Regina *Frohberg*; Amalia von *Gehlen*, geb. Baldinger; Charlotte Eleonore Wilhelmine von *Gersdorf*, geb. von Gersdorf; Betty *Gleim*; Emilie *Harms*, vorher von Betlepfch, geb. von Opper; Amalie von *Helwig*, geb. von Imhof; Friederike *Heymann*, geb. Berghaus; Elisabeth (Elise) von *Hohenhausen*, geb. v. Ochs; Friederike

Jerusalem; Ernestine von Krosigk, geb. Krüger; Baronin von Krüdenetz, geb. von Vistinghoff; Justine Wilhelmine von Krufft; Caroline von der Läche, geb. von Brandtstein; Benedikte Naubert, geb. Hebenstreit, (seitdem verstorben); Marie Louise Wilhelmine, Fürstin zu Neubied, geborne Gräfin von Wittgenstein-Berlenburg; Caroline Pichler, geb. von Greiner; Charlotte Elisabeth von der Recke, geb. Reichsgräfin von Medem (Elise); Henriette Schubart; Johanne Juliane Schubart, geb. Mai; Sybille Katharine Schöcking, geb. Bulch; Elise Sammler, geb. Brandenburg; Johanne Karol. Wilhelm. Uhte-Spazier, geb. Mayer; Friederike Susan, geb. Salzer; Fanny Tarnow; Johanne Franz Veronika von Weissensturn, geb. Grünberg; Christine Westphalen, geb. von Axen, (Angelika); von Wolsogen, geb. von Lengefeld. Zu diesen 43 dichtenden Frauen kommen in der Fortsetzung noch folgende: Friederike Charlotte von Ahlesfeld, geb. von Seebach; Julie Anschell, geb. Cappel (Theodora); J. E. Anthoni, geb. Klantin; Caroline Ballkow; Julie Berger; Caroline Aug. Christiani; Amalie Clarus (pseudonym); Rosalia von Collin; Henriette Consruch, geb. von Cronstein; Mariane von Deurer, geb. Viethens; Eglantia (pseudonym); Elise Ehrhardt; Catharina Baronin von Falkenstein, geb. Gräfin König; die Hofrätin Gaiske, (pseudonym) Wilhelmine Willmar; Charlotte Hafelich; Charlotte von Hobe; Liane Hofer; Theres. Huber, vorher Forster, geb. Heyné; Henriette von Halsen (pseudonym Amalie von Selt); Louise Knause, geb. von Fink; Dorothea Margaretha Liebestück, vorher Forkel, geb. Wedekind; Lotte, (pseudonym oder anonym); Christiane Martini; Philippine von Meeking; Henriette von Montenglaut, geb. von Cronstein; Amalie Pattberg; Marie Rehberg; Friederike Caroline Schelling, vorher Schlegel, geb. Michaelis; Caroline von Schlegel, geb. Paulus; Wilhelmine Luise von Schlieben; Amalie Schöppe, geb. Weisse; Johanna Schopenhauer; Caroline Stahl, geb. Dumpf; Henriette Steinau, (pseudonym); Theophania (pseudonym); Rosa Maria Varnhagen; Johanna Isabella von Wallenrodt, geb. von Koppy; Arnoldine Wolf, geb. Weissel; Caroline von Wolmann. Man wird auch durch diese Liste unsere Bemerkung bestätigt finden, daß der Herausgeber der Namen zu viele gesammelt hat; es sind unter den aufgeführten Damen mehrere, die, wie Rec. genau weiß, kaum 4 oder 6 unbedeutende Gedichte haben drucken lassen. Sie gerade hier zu nennen, möchte allzu verbindlich seyn. — Der Berichtigungen und Zusätze bedarf diese Gallerie unzählige; wir wollen wenigstens einige hier liefern: Charlotte von Ahlesfeld, geb. von Seebach, ist am 6 Dec. 1781 zu Städten bey Weimar geboren und am 21 May 1798 verheirathet. Der Dr. Birnbaum ist zu Bamberg geboren. Der Dr. Blümler ist Mitherausgeber der Leipziger Literatur-Zeitung. Die pseudonyme Amalie Clarus lebt nicht zu Weissenfels, sondern zu Dresden. (Sie ist die Gattin des Oberappellationsraths

Curtius daselbst.) G. K. Haberland ist Buchdrucker und Herausgeber einer politischen Zeitung zu Königsberg in Preussen. F. A. Hergetius ist zum Oberprediger zu Wanzleben im Magdeburgischen ernannt. Charlotte von Hobe ist nach der Vorrede ihrer „nordischen Blüthen“ im Jahr 1793 geboren. Joh. Friedr. Krieger privatist zu Berlin. F. W. Lomler ist jetzt Superintendent zu Heldburg unweit Koburg. Joh. Gottwerth Müller, Vf. des Siegfried von Lindenberg, der hier als gestorben angeführt wird, lebte vor Kurzem noch zu Itzehoe. Pfeilschifter giebt bekanntlich nicht mehr die (unterdrückten) Zeitschwingen, sondern die Frankfurter Oherpostamtzeitung heraus. Elisabeth Selbig ist Charlotte von Ahlesfeld, geb. von Seebach. Der Arzt Sessa, Verf. des Lustspiels: „Unser Verkehr“ und hier als lebend aufgeführt, starb schon 1813. Der geheime Rath von Voigt zu Weimar starb am 22sten März 1819. Der Freyherr von Wackerbarth lebt zu Hamburg. Der jüngere Dr. Karl Witte ist im Jahr 1800 geboren. Caroline von Wolmann lebt jetzt zu Leipzig. Die seit dem Druck dieser Gallerie Verstorbenen, wozu Aschenberg, Eschenburg, Lampert, Karl Nicolai, K. U. Graf zu Stolberg, Ludwig Wieland und vielleicht Th. H. Friedrick gehören, wird der Herausg. ohne Zweifel künftig bemerken. Nach dem bald zu erwartenden Wiedererscheinen von Menzel's gelehrtem Deutschland wird man auch an diese Gallerie strengere Forderungen machen dürfen.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, gedr. B. Nordström, in Wiborgs Verlag: *Reflexioner öfver Konung Gustaf III. Lesverne, Karakter och Inflytande på Svenska Nationen.* Ofversättning af D. G. Ekendahl. 1810. II u. 114 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Zu dieser schwedischen Uebersetzung einer deutschen Urschrift hat der Uebersetzer den kurzen, aber treffenden, Abriss von König Gustavs III. *Leben, Character und Einfluss auf die schwedische Nation* benutzt, welcher sich im 5ten und letzten Bande der bekannten Schrift: *Werke Gustafs des Dritten, Königs von Schweden*, Berlin 1808 befindet. Zwar hat man auch in schwedischer Sprache: *Gustaf III's Skrifter*, 6 Debr. Stockh. 1806–1812, mit 14 Kupfern; und daher mag es kommen, daß die angeführte Berliner Ausgabe der Werke dieses geistvollen Monarchen, dem die vaterländische Dichtkunst, Schaubühne und Sprachverbesserung so vieles zu verdanken hat, in Schweden nicht so bekannt geworden ist, als sie es verdiente. Aber an einer Charakteristik, an einer mit Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit entworfenen Uebersicht der Vorzüge und Mängel des Königes, so, wie solche vom unbefangenen Ausländer eher, als vom gebornen Schweden zu erwarten ist, fehlte es bisher der schwedischen Literatur gänzlich; denn selbst des Gra-

Grafen *Oxenstjernas Aevrminne på Gustaf den III* wird in Schweden für nichts mehr und nichts weniger gehalten als für eine *Lobrede* und *Posselts* Geschichte *Gustavs III*, ist zwar in einer vollständigen schwedischen Uebersetzung (Stockh. 1810.) erschienen; aber man macht es ihr nicht ohne Grund zum Vorwurfe, daß sie weder den Character, noch die eignen Handlungen des Königes in ein befriedigendes Licht setze. Desto mehr Dank ist das schwedische Publikum Hrn. *Ekendahl* für die vorliegende Uebersetzung, die mit Treue, Sorgfalt und in einer flüssenden Sprache abgefaßt ist, schuldig. Ueber den Beweggrund zu seiner Uebersetzung und den Werth der Urschrift drückt sich Hr. *E.* in der Vorrede ungefähr so aus: „Die Ueberzeugung, daß Liebe zur Wahrheit des Vfs. Feder in dieser Schrift leitete, hat mich dazu vermocht, dieselbe zu übersetzen. Streng, aber gerecht, beurtheilt sie einen König, dessen Regierung im Bösen, wie im Guten, die wichtigsten Folgen nach sich gezogen hat. Seine wirklichen Verdienste werden hier ohne Schmeicheley, seine Fehler ohne Uebertreibung dargestellt. Die Geschichte, diese strenge, gerechte und unwandeltbare Richterin der Zeiten, theilt jedem ohne Unterschied, der auf eine entscheidende Art in den Lauf der Welthandel eingriff, das Urtheil zu, welches er verdiente. Alle wahre Größe liegt in dem uneigennützigsten Bestreben, das Wohl der Menschheit zu befördern, in einer edeln Verzichtleistung auf eigene Vortheile, da, wo das Gefühl für Wahrheit, der Sinn für Recht, solches erfordert; wer eine andere Größe sucht, jagt einem Schatten nach.“ Es thut wohl, einen *Schweden* mit so ruhiger Unbefangenheit von einem Regenten reden zu hören, der von einigen wenigen Schmeichlern vergöttert und von viel mehrern Feinden durch Ausbreitung geheimer, zum Theil ganz falscher, Anekdoten zu einem Gegenstande der Verachtung und des Abscheues herabgewürdigt worden ist. „Was der Vf., fährt Hr. *E.* fort, über die schwedische Repräsentation, deren Zusammenhang, Beschaffenheit und Fehler, sagt, muß jeder, der in diesen Gegenstand die geringste Einsicht hat und durch eigenes Interesse nicht verblendet ist, wahr und gegründet finden. Die in dieser Schrift gefällten Urtheile über die schwedische Akademie und unsere Literatur im Allgemeinen überläßt man der Prüfung aufgeklärter und unparteyischer Richter. Formen verändern sich; aber Schönheit, gleich der Wahrheit, ist ewig. Ein Meteor leuchtet, täuscht, verschwindet; die Sonne hört niemals auf, mit Licht und Wärme die Natur zu erfreuen.“ (S. II.)

SCHÖNE KÜNSTE.

ALTONA, b. Hammerich: *Schauspiele*, von F. L. W. Meyer. 1818. 396 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.

„Man wird es diesen, schon vor Jahren entstandenen, dramatischen Dichtungen, ihrer übrigen

Verschiedenheit ungeachtet, wohl abmerken, daß dem Urheber derselben die Entwicklung der Charactere wichtiger gewesen sey, als die Begebenheit, welche sie zusammenführt“, sagt die bescheidene Vorrede, und daher möchte es denn auch kommen, daß es manchen der hier vereinigten Schau- und Lustspiele, zwar keineswegs ganz, aber doch am vollen dramatischen Leben gebricht. Uebrigens zeugen alle, wenn auch nicht von dramatischem Genie, doch von Talent, Gewandheit, Menschen- und Lebenskenntniß, wissenschaftlicher Bildung und reinem moralischem Sinn, der sich besonders bey der Bearbeitung englischer, gemeinhin mehr als lockerer, Lustspiele zu beurkundenden Gelegenheit fand. Die englischen Lustspieldichter streben nach Neuheit und Kühnheit in der Verwicklung, ohne gerade das zartere Gefühl ihrer Zuschauer zu schonen, und es ist, als ob sie wie ein Aristophanes, nur auf männliche Zuschauer rechneten. — Auch mag uns wohl zuweilen etwas anstößig seyn, was es dem Engländer nicht ist, der in dem unermesslichen reichen und vornehmen frivolen London der gleichen täglich vor Augen sieht. Zugleich haben ihre weiblichen Charactere gemeinhin eine gewisse freye Haltung, die uns oft ins Unschickliche und Unweibliche überzugehen scheint. Aber ihre Intriguen ziehen an durch Scharf sinn, ihre Charactere durch humoristische Eigenheiten, es fehlt ihren Situationen nicht an komischer Kraft und besonders nicht an oft überraschender Kühnheit: dies reizt zu dem Wunsche, sie auf unsre Bühne zu übertragen. Wer sich nur irgend einmal damit beschäftigte, der wird auch die Schwierigkeit dabey nicht ablenken; eine Schwierigkeit, die dadurch noch unendlich erhöht wird, daß bey dem Streben nach Situationen und Characterdarstellung gemeinlich das Gewebe selbst nur sehr lose gehalten ist, und das Werk mehr einer Reihe von unterhaltenden Scenen gleicht, als einer organischen Reihe von Thatfachen, die sich zu einem in sich vollendeten Ganzen bilden. Einem Schröder gelang die Uebertragung wie wenigen. Durch ihn wurde sein vieljähriger Freund, der Verf. der gegenwärtigen Schauspiele, wohl zu ähnlichen Versuchen geleitet; ob mit gleichem Glücke, — — — darauf macht der bescheidene Mann gewiß selbst keine Ansprüche; allein mißglückt ist es ihm keineswegs, wie das nach *James Shirley's* schlüpfrigen Gamester bearbeitete Lustspiel in 5 Aufzügen: *Spiel bringt Gefahr*, und dann auch das nach *Cumberlands* großem Lustspiele *the natural son* zu einem Aufzuge zusammengezogene: *Der Glückswechsel*, bezeugen, wenn wir uns auch im erstern mit einem edelgefinnten Hauptmann, der sich bekaufen läßt, sich in einer Gesellschaft von einem christgewordenen Judenbengel beleidigen zu lassen, um ihm dann scheinbar mit dem Degen Genugthuung zu geben; und ihm so den Ruf eines Beherzten zu erwerben, nicht wohl vertragen können, und noch weniger mit einem Manne, den wir nicht für unedel, nur für leichtsinnig halten sollen, (übr-

(übrigens eine erbärmliche Personage im Stücke, obgleich die Hauptfigur), und der den Schlüssel zur Schlafkammer seiner reizenden Mündel, da er keinen Gebrauch davon machen will, an einen andern, ihren Liebhaber, verhandelt. Was für Theilnahme soll uns die Rettung eines solchen Menschen einflößen? — Ausser diesen beiden Lustspielen finden wir hier noch ein Schauspiel in fünf Aufzügen: *Der Abend des Morgenländers*, — zur poetischen Rechtsfertigung des Wessirs Mohameds II., *Khalil*, bestimmt, von dem die Vorrede sagt: „Nicht immer beantwortet die bescheidene „(? welche Bedeutung hat hier wohl, (ies Beywort?) Geschichte jede Frage des theilnehmenden Lesers. So oft der Untergang des christlichen Kaiserthums in Konstantinopel meine Aufmerksamkeit an sich zog, — und schon der Knabe hat ihm Thränen nachgeweint, — so oft blieb mir unerklärlich, das unter denen, welche befehligt waren, es zu bekämpfen, der Wessir Khalil, ein durch Verdienst emporgestiegener, großmüthig und weise genannter Mann, nur aus Boschlichkeit seinem Herrn diese Eroberung mißgönnt, und was an ihm lag, gethan haben sollte, sie zu verhindern. Hatte für den Eigennütigen die Beute des Siegers keinen Reiz? Wird Mitleid einzig durch Geld erkaufte? Muß man durchaus feil seyn; um nicht jede schrankenlose Ausdehnung der Macht für wohlthätig zu halten?“ — Der Verf. hat es versucht, seinem Helden Beweggründe unterzulegen, warum er die Krallen des Tigers zu stumpfen strebte, die dem Rufe der Großmuth und Weisheit angemessener sind — — ob auch der Wahrheit näher, wer vermag dies zu entscheiden? Wenigstens stimmt Khalils Aeußerung über Mohammed wenig überein mit der Geschichte, die ihn für größer hält als seinen Vater Morad. — „Character, Sitten, Ausdrücke und Gleichnisse sogar, gehören nicht mir,“ (sagt der Verf. in der Vorrede), „sondern dem Morgenlande selbst, und Mohammed ward beglaubigten Zeugnissen nachgebildet.“ — Treu mag der Spiegel seyn, aber dramatisches Leben reflectirt er wenig, ob gleich einzelne Effecte nicht fehlen, — *Vertrauen*, Schauspiel in einem Aufzuge, ist mehr eine Anekdote, aus der Zeit, da Herzog Ulrich aus Würtemberg vertrieben und das Land an Erzherzog Ferdinand verliehen war. Ein geachteter Anhänger Ulrichs flüchtet mit seiner protestantischen Gattin und seinem an den Rötheln erkrankten Kinde auf die Alp zu einem alten Förster des Arnold von Graveneck, mit dem er erzogen worden und der jetzt einen großen Preis ausgesetzt hat um seiner lebendig und unbeschädigt habhaft zu werden. Arnold kommt zum Förster in Abwesenheit desselben und

des Flüchtlings und wird von Agnes, der Gattin des letztern, die sich für die Tochter des Försters ausgiebt, und ihrem Kinde, dem er, während die Mutter ihm einen Trunk holt, die Fliegen abwehrt, angezogen, so daß er, als sie, ohne sich zu entdecken, um seinen Schutz steht, ihm denselben zusagt. Da führt Agnes den Flüchtling herbey, Arnold erkennt den Jugendfreund und wird bewogen, ihm sicheres Geleit über die Grenze zu gewähren. Das Ganze läßt kalt, und Nutzenwendungen wie folgende, mit welchen das Stück schließt, sind wahr und gut, nur nicht dramatisch: „*Graveneck*. Der Unglückliche hofft, der Beglücktere fürchtet. Ich sehe Leidenschaften ewig wechseln und kämpfen, ein unermessliches Gebiet des Irrthums jede einzelne Wahrheit umlagern, und Eigennutz und Habgier bestimmt; über Enthaltbarkeit und Ergebung zu siegen. Dieser Erdball war nie die Heimath der Ruhe, und wird nie der Aufenthalt allgemeinen Glücks. Uebermacht und Mißbrauch bleiben immer verwandt; aber Tugend wurzelt unter Lasten und (*Agnes bey der Hand ergreifend*) ich kann mir keine Zeit denken, in welcher Schönheit und Unsehlud ein Männerherz fahlos lassen sollten.“ — Das letzte Stück in diesem Bändchen: *Der Versorbene*; Lustspiel in einem Aufzuge, ist sichtlich einem französischen Lustspiele, und nicht unglücklich, nachgebildet. In diesem herrscht ein gewisses dramatisches Leben, welches es zur Bühnendarstellung unter allen am meisten eignen möchte, welches wir außer ihm nur noch von dem größern Lustspiele: *Spiel bringt Gefahr*, jedoch in einem mindern Grade, behaupten möchten. — Die Fabel ist, daß ein junger Kaufmann von Martinique nach Paris sich begiebt, um ein lebenswürdiges Mädchen zu heirathen, mit welchem er auf Veranlassung der Mutter schon länger in einem zärtlichen Briefwechsel steht. Endlich kommt er an, sieht das Mädchen, ist von ihm entzückt, erklärt sich aber gegen den einfältigen Vater für todt, und begiebt sich weg, um sich sofort begraben zu lassen. — Alle Beweise seines Todes und Begräbnisses laufen ein, zum großen Schrecken des Mädchens, der er auch sehr gefallen hatte; da kommt denn zuletzt der Arzt und erklärt: der bestimmte Bräutigam aus Martinique sey wirklich gestorben; aber dies sey nicht der Verf. der schönen Briefe gewesen, sondern die habe in seinem Namen sein Vetter geschrieben, der auch mit ihm nach Paris gekommen und eben der sey, der seinen Tod und sein Begräbnis als Bräutigam angekündigt habe. Der Vetter erhält nun natürlich das Mädchen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1820.

RECHTSGELAHRTHEIT.

SULZBACH, b. Seidel: *D'Aguesseau's Reden bey Eröffnung der Audienzen und den feyerlichen Versammlungen der Parlamente*, vorzüglich Justiz- und Geschäftsmännern geweiht und aus dem Französischen herausgegeben von *Georg Michael von Weber*, Vice-Präsidenten des Königlich Baierschen Appellations-Gerichts für den Regenkreis. 1816. VIII u. 328 S. 8.

Bey den französischen Parlamenten waren zweyerley Gerichtsferien hergebracht: große Ferien im Herbst, welche um Martini endigten, und kleine Ferien um Ostern. Nach Beendigung der großen Ferien wurden die Audienzen durch eine feyerliche öffentliche Sitzung sämmtlicher Kammern (oder Sectionen der Parlamente) eröffnet, in welchen der erste Präsident und der General-Procurator Reden hielten, welche sich vorzüglich auf die Pflichten der Advokaten, die Würde ihres Berufs und die bey ihnen nothwendig vorauszusetzenden Eigenschaften des Verstandes und Herzens bezogen. Am ersten Mittwoch nach dieser feyerlichen Audienz (*la rentrée* genannt) kamen die verschiedenen Kammern des Parlaments in dem Berathschlagungszimmer der ersten Civilkammer (in welcher der erste Präsident gewöhnlich den Vorsitz führte und welche, weil sie zahlreicher wie alle übrigen Kammern besetzt war, *la grande chambre* genannt wurde) zusammen, da denn der General-Procurator oder ein General-Advocat, dem er dies Geschäft auftrug, in einer Rede auch den Richtern das sagte, was ihnen zu wissen Noth that, Bemerkungen über ihr öffentliches und Privatleben machte, lobte was zu loben, tadelte, was zu tadeln war; freylich ohne Jemand zu nennen, aber doch so, daß jeder, den es anging, wohl merken konnte, auf wen das Gesagte ziele. Nach Beendigung der kleinen Ferien fand zwar nicht die *rentrée*, wohl aber die *Mercuriale* Statt. Weil nun diese Reden an einem Mittwoch (*die Mercurii*) gehalten wurden, ward ihnen die Bezeichnung *Mercuriale* zu Theil, und mag das Charakteristische dieser Gattung von Reden wohl die Veranlassung gewesen seyn, daß man im Französischen einen Verweis oder Ausputzer auch *Mercuriale* nennt. Nachdem Napoleon die Kaiserwürde angenommen hatte, und nun in Gefolg dessen manche unter der alten Monarchie Statt ge-

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

habten Gebräuche und Einrichtungen wieder hergestellt und dem Geist der Zeit angepaßt wurden, kam auch die Reihe an die Appellationshöfe, welche in kaiserliche Gerichtshöfe verwandelt und bey ihnen auch jene Feyerlichkeiten, insonderheit die *Mercuriales* am Mittwoch nach der *rentrée* (die Ofterferien fielen weg) durch das Gesetz vom 20sten April 1810 wieder eingeführt wurden, es heißt daselbst nämlich im Art. 8: *Toutes les chambres de la Cour impériale se réuniront dans la chambre du conseil, le premier mercredi d'après la rentrée. Le Procureur général ou un Advocat général en son nom, prononcera un discours sur la manière dont la justice aura été rendue dans l'étendue du ressort pendant la précédente année; il remarquera les abus, qui auroient pu se glisser dans l'administration en cette partie; il fera les requisitions d'après les dispositions des lois. La cour sera tenue de délibérer sur ces requisitions, et le Procureur général enverra au grand juge copie de son discours et des arrêts qui seront intervenus.* Hiernach ist nun das zu berichtigen, was Hr. v. W. in der Vorrede über die Veranlassung der Reden sagt, wovon er uns eine Uebersetzung liefert.

Vorausgeschickt ist eine Skizze von *D'Aguesseau's* Leben, geschöpft aus dem *Dictionnaire historique et critique* (S. auch *Discours et oeuvres mélangées de Mr. le Chancelier d'Aguesseau, à Paris 1773 Tome premier* S. XLIII). Dieser vielseitig gebildete, durch Beredsamkeit und Rechtsschaffenheit gleich ausgezeichnete Rechtsgelehrte und Staatsmann war geboren den 27sten November 1668. Nachdem er früh die Stellen eines General-Advokaten und General-Procurators bey dem Parlament zu Paris bekleidet hatte, wurde er nach dem Tode des Kanzlers *Voisin* vom Regenten zum Kanzler von Frankreich ernannt. Nachdem ihm dieses Amt zweymal, 1718 und 1722 genommen war, erhielt er es wieder im Jahre 1727, von welcher Zeit an er ihm bis an seinen im Jahr 1750 im 82sten Jahr seines Lebens erfolgten Tod vorgehenden hat. Anfanglich ein Widerfacher der Bulle *Unigenitus*, ließ er sich am Abend seines Lebens für dieselbe gewinnen, welches allerdings einigen Schatten auf sein übrigens so ruhmvolles Leben wirft. Auf diese Skizze folgt eine Uebersetzung des *Eloge de Mr. le Chancelier d'Aguesseau par Mr. Thomas*, welchem im J. 1760 der Preis von der französischen Akademie zuerkannt wurde. Hr. v. W. liefert nun 19

H (2) Mer-

Mercurialen und 3 Reden. Jene behandeln folgende Gegenstände: die Liebe seines Standes, die öffentliche Censur, die Seelengröße, die Würde der obrigkeitlichen Person (des Richters?), die Liebe der Einfach (richtiger der *Einfachheit*), die Sitten der obrigkeitlichen Person (des Richters?), der Geist und die Wissenschaft, (im Original *De l'esprit et de la science*; bey der Vieldeutigkeit des Worts *esprit* ist nur aus dem Inhalt der *Mercuriale*, welche diese Ueberschrift führt, abzunehmen, was hier unter *esprit* verstanden werde, und da findet sich denn das *d'Aguesseau* darauf aufmerksam gemacht habe, das es mit natürlichen Fähigkeiten nicht genug sey, sondern das man auch erworbene Kenntnisse haben müsse: es würde also richtiger heißen, über natürliche Fähigkeit und erworbene Kenntnisse), der Mann im öffentlichen Amt oder die Anhänglichkeit der obrigkeitlichen Person an den Dienst des Publikums (im Original *l'homme public ou l'attachement du Magistrat au service public*; diese Ueberschrift ist offenbar keiner wörtlichen Uebersetzung fähig und würde daher wohl am besten durch, *der Dienstleister des Staatsdieners*, zu übersetzen seyn), die Gerechtigkeit der obrigkeitlichen Person in ihrem Privatleben, die wahre und falsche Gerechtigkeit, die obrigkeitliche Person muß sich selbst ehren (*respecter*), die Wissenschaft der obrigkeitlichen Person (richtiger, die bey dem Richter vorauszusetzenden Kenntnisse), die Aufmerksamkeit, die Festigkeit, die Verwendung der Zeit, das Vorurtheil, die Disziplin, die Vaterlandsliebe. Die 3 Reden handeln von der Unabhängigkeit des Advokaten, von der Menschenkenntnis, und von den Ursachen des Verfalls der Beredsamkeit.

Die Reden und Mercurialen *d'Aguesseaus* werden in Frankreich noch immer als Muster für Gelegenheitsreden dieser Art betrachtet. Wir haben es hier bloß mit der Arbeit des Uebersetzers zu thun, welche ziemlich steif, holperich und wörtlich ausgefallen ist. Dies letztere macht einen um so unangenehmeren Eindruck, da rednerischer Schmuck, sey er auch noch so einfach wie er bey *Thomas* und *d'Aguesseau* wirklich ist, überall keine wörtliche Uebersetzung verträgt. Mit der umfassenden französischen Bezeichnung *Magistrat* weiß Hr. v. W. gar nicht fertig zu werden; er braucht dafür gewöhnlich *Magistrat*, ja sogar einmal *Magistratur* S. 15 wo es heißt: „Ludwig der XIV. hatte unter der Menge von Magistraturen den jungen *d'Aguesseau* erkannt;“ es ist kein andres Mittel herauszukommen, als *Magistrat* durch Geschäftsmann, Richter, obrigkeitliche Person wieder zu geben, je nachdem es der Zusammenhang erlaubt. *Coutumes* übersetzt Hr. v. W. S. 2 durch *Gewohnheiten*, welcher Ausdruck eine Gattung des nichtgeschriebenen Rechts bezeichnet. Nun wird aber jeder, der mit der französischen Rechtsprache bekannt ist, mit Rec. übereinstimmen, das das französische *Coutume* mit dem Deutschen, Partikularrecht gleich-

bedeutend ist. So heißt das geschriebene Partikularrecht der Stadt Paris *La coutume de Paris*, wahrscheinlich weil es aus dem Leben des Volks hervorgegangen ist und in der Gewohnheit seine historische Wurzel hat. Statt des gebräuchlicheren *Corps* bedient sich der Uebersetzer des ungewöhnlicheren *Corpus*: warum das? Beide Wörter sind fremd und jenes gewöhnlicher ja beynahe recipirt. S. 11 heißt es: „Die unsterbliche Ehre eines öffentlichen Lobes, welche sie *Moritz Comte de Saxe* gewährt haben:“ warum nicht, statt *Moritz Comte de Saxe*, dem Marschall von Sachsen? den kennt ja jedermann. *Eloge funebre* wird *Trauerlob* übersetzt. Auch fehlt es nicht an Provinzialismen, wie S. 21, *umrungen von Höslingen*. Was aber vollends die völlige Untüchtigkeit des Hrn. v. W. für die Arbeit, welche er unternommen, beweiset, ist, das er *Präsident à Mortier* durch Präsident zu Mortier (S. 2. Note XX) übersetzt, da doch jeder mit der ehemaligen französischen Verfassung nicht ganz unbekannt weiß, das an der Spitze der französischen Parlamente mehrere Präsidenten standen, deren erster Chef des Collegii war, und *premier Président* hieß, die übrigen aber *Présidents à Mortier* genannt wurden, wegen der sammtlichen mit einer breiten goldenen Tresse besetzten Mütze, die ein Theil ihrer Amtskleidung war: sie wurden durch diese Bezeichnung von den Präsidenten einzelner Deputationen unterschieden, die häufig wieder als bloße Räte in das Parlament zurücktraten.

BASEL, b. Schweighauser: *Geschichte der durch das Criminalgericht zu Basel den 14. Julius 1819 theils zum Tode, theils zur Kettenstrafe verurtheilten Verbrecher*. Nebst den Bildnissen derselben. Nach den Processacten bearbeitet und zur Warnung herausgegeben. 118 S. 8.

Es muß die Aufmerksamkeit des Denkers und des Menschenfreundes erregen, das in der Schweiz beynahe ununterbrochen, bald da, bald dort, so viele schwere Verbrechen verübt werden, und das die Gerichte dieses Landes so häufig Missethäter zu beurtheilen haben, die zur Hinrichtung oder zu Strafen, die zunächst daran grenzen, sich eignend gefunden werden. Kinder-, Männer-, Frauen-, sogar Vatermord, Raubmord, Meuchelmord, Vergiftung, Brandstiftung, Einbruch mit Waffen fallen leider nichts weniger als selten vor, ungerechnet die unnenbaren Ausartungen des Geschlechtstriebes, deren richterliche Beurtheilungen in geheime Protokolle fallen. Hier hatte das genannte Gericht über vier Verbrecher zu erkennen, wovon einer als der Anführer, die andern als Gehülfen betrachtet werden konnten. Ausser vielen Diebstählen und Einbrüchen hatten sie ausgeführte und versuchte Brandstiftungen, Mordanschläge und Beraubungen begangen, und dem Anführer fiel außerdem eine Mordthat zur Last. Dieser wäre ohne Zweifel auch in Deutschland von allen Gerichten zum Tode verurtheilt

urtheilt worden; für den zweyten und besonders für den dritten, die mit dem ersten dieselbe Strafe litten, liefs sich von einem geschickten Anwalde, ob sie gleich, fittlich betrachtet, nichts in der Vergleichung mit dem ersten gewinnen, vielleicht Mehreres gegen eine *völlige* Gleichstellung mit jenem in der Strafe anführen; da aber die Bestimmungsgründe der Richter bey Festsetzung ihres Urtheils uns nicht bekannt sind, so wollen wir hierüber nicht entscheiden. Nach S. 87 war es dem dritten, der, nach *Proceduren bey französischen Gerichten*, das vermuthliche Maafs seiner erwarteten Strafe schätzen mochte, beynahe unglanblich, dals er zum Tode verurtheilt wäre. Der vierte kam, nachdem er der Hinrichtung der drey andern hatte beywohnen müssen, gebrandmarkt auf 24. Jahre in die Eifen. Arm war eigentlich nur der dritte gewesen; der erste und zweyte konnten sich, wenn sie arbeiten wolten, gar wohl rechtlich ernähren; der vierte war nicht unbemittelt; aber sie scheuten alle die Arbeit, und fanden es bequemer, durch Stehlen und Rauben sich das Nöthiggegläubte zu ihrem Unterhalte zu verschaffen; Dieberey und Einbruch ward von ihnen als ein *ordentliches Geschäft* getrieben. *Hier wird etwas zu machen seyn:* war der Kunstausdruck, mit dem der Anführer seinen Gefellen den Antrag zu einer neuen Unternehmung zu machen pflegte; sie wurden indeffen gewöhnlich nur als *Gefellen* bezahlt; der *Meister* bedachte sich selbst bey den Theilungen der gemachten Beute, und, wie er wohl glaubte, von Rechts wegen, als der *Erfinder* und eigentliche *Unternehmer*, am besten. Mehrere Jahre blieben sie unentdeckt, weil sie die geheimsten Schlupfwinkel für Diebsgesindel in der Stadt und dem Canton durch die anziehende Kraft der Wahlverwandtschaften auszukundschaften wußten, weil ferner ein abgelegener Aufenthaltsort an den französischen Grenzen sich für den Hauptmann zu seinem Geschäfte sehr gut eignete, und weil endlich die Hehler ihres Raubes zu *Hünigen* und anderwärts ihre Rechnung dabey fanden, ihren Freunden mit ihrer Verschwiegenheit zu dienen. Die in andern bedeutenden Städten schon seit längerer Zeit eingeführten Polizeyanstalten gegen verdächtige Leute scheinen zu *Basel* erst seit wenigen Jahren eingerichtet zu seyn; sie müssen aber schon in dieser kurzen Zeit sehr gute Dienste geleistet haben. Denn im J. 1817 wurden von der Polizey den Gerichten und auswärtigen Behörden 235 Personen ausgeliefert; unter diesen waren Mörder, Räuber, Brandstifter, Diebe, Diebshehler, Schuldbriefe-Verfälscher, Falschmünzer, Betrüger; angehalten wurden in der Stadt und dem Canton 6095 Vagabunden, Bettler, Collectanten u. a. Im Jahr 1818 hingegen beliefen sich die eingefangenen und resp. ausgelieferten Verbrecher in dem schon bedeutend gereinigten Cantone nur auf 108 Personen, und das angehaltene Gesindel nur auf 2816 Köpfe. (Freylich mag die grofse Noth, die 1817 herrschte, auch et-

was dazu beygetragen haben, dals die Polizey in demselben Jahre doppelt so viel als in dem folgenden zu thun bekam.) Die Procefsacten geben übrigens, um noch diels anzuführen, künftigen Verhörrichtern Kenntnifs von dem verschiedenen Benehmen der Inquisiten beym Leugnen; N. 1. verrieth sich durch eine eigne unwillkürlich eintretende Bewegung der Mundwinkel; N. 2. durch Antworten mit nur weinerlicher Stimme; N. 3 durch ungestümes, trotziges Bethauern seiner Unschuld; N. 4. durch Stillschweigen, wie ein in dumpfes Vorfichhinbrüten Verlorner, und wenn man ihn erinnerte, dals er antworten solle, durch die Frage: *was hat man mich gefragt?* als erwachte er wie aus einem Traume. Da sie das Lügen und Leugnen so weit wie möglich trieben, so leistete bey schärfern Maafsregeln (strengerm Verhafte? magerer Kost? Züchtigungen mit der Ruthe?) das zuweilen gute Dienste, dals man nur eine *einzige scharf bestimmte Frage* an sie that; wahrscheinlich wirkte es mit als Ueberraschung; das Unerwartete bringt die Verschmitzten aus der Fassung. Drey von dem Anführer als mitschuldig angegebene Weiber, unter diesen dessen eigne Schwester, wußten sich inzwischen doch durchzuleugnen und wurden bis auf weitere Anzeigen von der Instanz freygesprochen; von zweyen sind die Bildnisse nebst denen der vier beurtheilten Verbrecher, in ganzer Gestalt, so wie der Zeichner sie auf Stühlen sitzend sah, beygeheftet.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Gleditsch: *Kronos, genealogisch-historisches Taschenbuch auf das Jahr 1820*. Inhalt: I) die neuesten und wichtigsten Veränderungen, welche in der Genealogie der sämtlichen regierenden Häuser und andern F. Familien in Europa, so wie auch bey den höchsten Behörden und einigen Freystaaten in und ausserhalb Europa vorgefallen sind. II) Chronologische Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten vom 1. April 1817 bis Ende May 1819. (Fortsetzung der im Jahrgang 1818 abgebrochenen Uebersicht). III) Interessante Darstellungen aus der Länder- und Völkerkunde (mit Kupfern). 291 S. 12.

Der Werth dieses *Kronos* ist in der Allg. L. Z. Nr. 72 v. 1817 und Erg. Bl. 15 v. 1818 nachgewiesen. Hier wird vorläufig nur ein Nachtrag zu dem Jahrgang von 1818 und dadurch, wie auch in dem Vorbericht bemerkt worden, „eine der *vollständigsten* Genealogien“ geliefert. Für das Jahr 1821 soll dagegen die ganze Europäische Genealogie und was ausserhalb Europa in genealogischer Hinsicht Merkwürdiges zu erlangen ist, möglichst vollständig geliefert, auch dieser neue Jahrgang durch eine Anzahl Portraits regierender Häupter und Staatsmänner

ner geziert werden." — Deutschland war selbst im Stande seiner Erniedrigung als das wenigstens weibliche Stammland aller Europäischen Fürsten, Hauptsitz der Staatsverhandlungen, und es ist nun im Stande seiner Erhöhung die echte rechte Mahlfstätte, um germanisch zu reden, für alle Europäischen Fürsten. Es ist auch nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß in dieser Rücksicht Germanien sich über Europa ausgebreitet hat, und daß unter dessen Fürsten jetzt dieselbe Genossenschaft besteht, die in der uralten Zeit unter unsern vaterländischen Vorständen obwaltete. — In der gegebenen Reihfolge der Ereignisse v. 1. April 1817 bis 30. May 1819 von dem verst. *Weikert* zu Chemnitz ist fleissiges und genaues Sammeln unverkennbar; und z. B. nicht übersehen, daß am 19. Nov. 1818 „auf der Börse zu Amsterdam in wenig Stunden die Fonds aller europäischen Mächte um 10 p. C. fielen," an welchem Tage zu Aachen grössere Fristen zur Bezahlung der Franz. Kriegsteuer bewilligt wurden; und daß am 5. Jun. 1817 in Würtemberg verordnet wurde, „die zurückkehrenden Ausgewanderten sollten in ihre vormalige Heimath zurückgewiesen, und zum Dienen so wie zur Communarbeit gegen billige Bezahlung angehalten werden." — Sinnreich entworfen und mit geübter Hand ausgeführt, von dem verstorbenen *Hermann* zu Lübeck, ist die Beschreibung der nordamerikanischen Handelsstadt New-York; wovon die Ansicht von Rider nach der Natur gezeichnet, und von Frosch gestochen ist. Nordamerika bildet von Tage zu Tage immer mehr ein Gegenstück zu Europa. Daß es jetzt nur erst $\frac{1}{7}$ von dessen Bevölkerung hat, darf nicht täuschen; denn das ändert sich alle Tage zu seinem Vortheil und kann binnen 30 Jahren ganz anders seyn. Daß die Blitze von seiner Sternflagge bis jetzt nur die Afrikanischen Raubstaaten getroffen haben, kann auch nicht täuschen; denn mit gutem Winde ist seine Kriegsflotte binnen sechs Wochen vor jedem Europäischen Wasserthor, wo sie seyn will; und wäre London nicht, so würde New-York schon jetzt die erste Handelsstadt der Welt seyn. Dahin ist sie durch den Bruderkrieg gelangt, welchen Europa mit sich selbst geführt hat. „Sie liegt im südlichen Theile der Manhatta-Insel die der Hudsonfluß bildet unter 40° 43' N. Br. (Der Hafen wird seit 1819 befestigt.) — Die Bevölkerung stieg 1786 auf 23,614 Einw. und 1810 auf 93,914. Sie enthält 33 Kirchen, 1 der Katholiken. Die Universität besteht aus zwey Facultäten, der der Wissenschaften, und der der Medicin. Die erstere zählte bisher ungleich weniger Studierende als die letztere. — Unter den

geringern Schulen zeichnen sich die Freyschulen zur Bildung armer Kinder vortheilhaft aus. Die Episcopalen errichteten die erste, die jetzt schon einen festen Fonds hat; die holländisch Reformirten und die Presbyterianer folgten, ihre Anstalten werden durch milde Beyträge erhalten. Auch hat man eine Schule für Negerkinder. Die meisten übrigen Schulen sind Privatunternehmen überlassen, und diese Sorglosigkeit hindert besonders eine zweckmässige Bildung des weiblichen Geschlechts. (Sie hindert weit mehr — die Wehr wider die Entfittlichung im Großen und Kleinen, welche, ohne tüchtige Schulen, das Grundübel in reichen Handelsstädten ist und bleibt; unsere deutschen Kaufleute wissen auch schon durch böse Verlustrechnungen, was die Folge jener Entfittlichung dort ist). Dem Manufacturwesen legt der Mangel an Arbeitern grosse Hindernisse in den Weg. Der Handel muß immer zunehmen, wenn man bedenkt, daß New-York in merkantilischer Rücksicht die ganze 130 engl. Meilen lange Küste zwischen dem Rariton und Konnektikut und das ganze Innere von dem Meer bis an die Kanadischen Seen in eine Entfernung von 400 engl. Meilen beherrscht. Ausserdem wird der Handel durch die guten Landstrassen die nach allen Richtungen in dem Staate New-York (und hoffentlich auch bald in dem deutschen Staatenbundeslande) angelegt werden, durch die Schifffahrt auf dem Hudson, und durch einen der schönsten Hafen in der Welt befördert. Polizey ist nicht vorhanden, sondern städtische Verwaltung, und diese verdient Achtung. Die wohlgepflasterten Strassen werden sehr reinlich gehalten, und des Nachts erleuchtet. Die Löschanstalten werden gerühmt (nicht bloß bezahlt), so wie die Ordnung und durchaus menschliche Behandlung (geprügelt wird wohl nicht), die man im Armen- und im Zuchthause findet.

NEUE AUFLAGE.

BAMBERG u. WÜRZBURG, in d. Goebhardt. Buchh.: *Handbuch der christlichen Religion.* Verfaßt von *Ildephons Schwarz*, Benediktiner in Banz. Fünfte verbesserte u. vermehrte Auflage. Erster Band. XXXII u. 344 S. Zweyter Band. XXVIII u. 308 S. Dritter Band. II u. 386 S. und 10 S. Register. 1818. 8. (2 Thlr. 8 gr.) (Siehe die Rec. des 1 — 3n Bds A. L. Z. 1800. Nr. 224 u. 225.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR · ZEITUNG

May 1820.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

MAYLAND, b. Delfanis: *Scrittori classici Italiani di Economia politica. Parte antica. Tom. I. XLVIII und 305 S. Tom. II. 329 S. Tom. III. 375 S. Tom. IV. 389 S. Tom. V. 373 S. Tom. VI. XVI und 378 S. Tom. VII. 296 S. mit mehreren Tabellen. 1803 — 4. gr. 8.*

Vaterlandsliebe allein vermochte *Pietro Custodi*, Generalsekretär im Finanz-Ministerio des ehemaligen Königreichs Italien, sich dem mühsamen Unternehmen zu widmen, eine Sammlung der besten Schriften italienischer Staatswirthe zu veranstalten. Wohl wissend, daß der Haufe des Volks nicht liest, ist es ihm dennoch bekannt, daß er sich von denen lenken läßt, die lesen. Diesen Ausgewählten will er die Mittel in die Hände geben, sich besser unterrichten zu können von den wichtigsten Gegenständen des innern Staatsbetriebes. Er will sie alle als Söhne eines großen Vaterlandes vereinigen und gedenkt, auf diesem Wege, die Italiener am besten aus dem schmählichsten politischen Schlafe zu einem gemeinschaftlichen politischen Leben zu erwecken. Diese Absicht wird in der *Dedicatoria*, dem *Proemio* I. S. IX. und dem *Avvertimento* I. S. XIX. ganz deutlich ausgesprochen. Bey der Ausführung selbst waren mit Recht Auswahl und die möglichste Correkttheit Hauptangemerke des Sammlers. Beides wurde erreicht durch vielfältige Unterstützung aus allen Theilen Italiens, mühsame Vergleichung der besten Ausgaben der in der Sammlung aufgenommenen Werke und sogar Collationiren der einzelnen Citate. Wo der Stil allzuveraltet war, wurde er der jetzigen Sprache näher gebracht, ohne jedoch irgend eine den Sinn verändernde Verbesserung anzubringen. Vor jedem Bande steht eine Notiz über den darin abgedruckten Schriftsteller, so wie am Ende eines jeden das Verzeichniß der einzelnen Abschnitte. Die bis zum Schlusse des Ganzen offene Unterzeichnung beträgt 4 *ital. Soldi* für den gedruckten Bogen und eben so viel für den Einband eines jeden *Tomo*, der in einem farbigen Umschlage geliefert wird. Ein *Avviso* vom 30. October 1804 verspricht sogar noch Nachträge, die aber, unsers Wissens, bis jetzt nicht erschienen sind. In diesem Augenblicke besteht die Sammlung aus acht und vierzig Bänden, deren ersten erste wir hier näher betrachten wollen. Sie *Ergänz. Bl. zur A. L. Z.* 1820.

bilden die *Parte antica*, nur muß man bedauern, daß diese Bezeichnung keine eigentliche Abschnitte der italienischen staatswirthschaftlichen Literatur angiebt, ihr auch die für die Geschichte der Wissenschaft so interessante chronologische Reihenfolge fehlt. — Der erste Band enthält S. 1. *Breve trattato delle cause che possono far abbondare li regni d'oro e d'argento, dove non sono miniere con applicazione al regno di Napoli*. Ein gewisser *Marc Antonio de Santis* hatte dem Vice-König von Neapel *Conte di Lemos* das Herabsetzen des Wechselkurses mit den auswärtigen Plätzen als das einzige Mittel dargestellt, dem Elende des Königreichs abzuhelfen. Dagegen eifert der *breve trattato*, worin außerdem die wahren Grundsätze des Wohlstandes der Völker mit einer für die damaligen Zeiten (1613) bewundernswerthen Richtigkeit entwickelt werden. Der Stil erinnert freylich an die Scholastiker und gleicht den Deductionen eines Rechtsconsulenten. Der Vf. ist *Antonio Serra* aus Corenza in Kalabrien. Er schrieb diese seine Abhandlung, wie es nach Anleitung von *Salfi's Elogio di Antonio Serra* Milano 1802 ausführlich gezeigt wird, im Staatsgefängnisse, in das er wahrscheinlich zu Ende des XVIIen Jahrhunderts geworfen worden war, wegen Theilnahme an der Verschwörung, mittelst welcher der berühmte Dominikaner *Tommaso Campanella* beide Kalabrien Spaniens Herrschaft zu entziehen gedachte. Gleichzeitig lebte *Gian-Donato Turbulo*. Er war Geldwechsler in Neapel und wurde 1629 wiederum Königl. Münzmeister dafelbst. Auch er dringt darauf: daß man den Werth der Geldsorten nicht noch tiefer heruntersetze in mehreren S. 181 abgedruckten *Discorsi e relazioni sulle monete del Regno di Napoli*. Diese kleinen Aufsätze stehen bereits in *Argellati's Dissertationes de monetis Italiae*. Mediolani 1750 — 59 so wie mehrere andere gegenwärtiger Sammlung. Ihr Stil ist dunkel, vielleicht weil es so und nicht anders die damaligen unglücklichen Zeitläufe foderten. Allenthalben blickt übrigens der Münzmeister hervor, der gleichsam eine Geschichte des neapolitanischen Münzwesens von 1442 bis 1629 liefert. — Tom. II. *Bernardo Davanzati* (geb. zu Florenz am 30. August 1529, gestorben den 29. März 1606), der bekannte italienische Uebersetzer des Tacitus, war Kaufmann (*Pelli Elogi degli uomini illustri Toscani*. Lucca 1773. Tom. III. S. 300). Von ihm sind abgedruckt S. 1 die *Lezione delle monete*, voll gelehrter Unter-

suchungen und S. 51 *Notizia de Cambi*, worin der Vf. mit ungemeiner Klarheit einem Juristen über Wechsel-Unterricht erteilt. Außerdem finden sich S. 71: *L'Altitonfo per far ragione e concordanza d'oro e d'argento, che servirà in universale, tanto per provvedere agli infiniti abusi del tosare e guastare monete, quanto per regolare ogni sorte di pagamenti, e ridurre anco tutto il mondo ad una sola moneta.* — S. 265 eine *Breve istruzione* darüber von Prospero und S. 290 die dadurch veranlaßte *Digressione* von Bernardino Pratisuoli. Der Vf. des *Altitonfo* ist der Graf Gasparo Scaruffi aus Reggio, gestorben im Jahre 1584. Ihm gebührt eine vorzügliche Stelle unter den Münzkundigen. — Der dritte Band enthält S. 1: *La zecca in consulta di stato, trattato mercantile, ove si mostrano con ragioni ed esempi antichi e moderni, e si spiegano le vere cagioni dell' aumentare giornalmente di valuta le monete; e i danni si del principe, come de' sudditi, che ne succedono, co' modi di preservarne gli stati*, und S. 287 *Breve trattato del valore delle monete in tutti gli stati*. Beide sind von Geminiano Montanari aus Modena, geboren daselbst am 1. Julii 1633, gestorben am 13. October 1687. Tiraboschi, Bianchini und Fabroni, die seine Lebensumstände näher angeben, rechnen ihn zu denen in mehreren Fächern ausgezeichneten Gelehrten. Der *breve trattato* wurde durch einige Veränderungen in der Münze zu Venedig im Jahre 1680 veranlaßt. *La zecca in consulta di stato* ist ein gründlicher Kommentar über dasjenige Staatsübel, welches Bodinus (*Repubblica*) *Morbus nummaricus* nennt. — Tom IV. Ueber Carl Antonio Broggia finden sich nur einige dürftige Notizen in Signorelli's *Vicende della coltura delle due Sicilie*, Vater einer zahlreichen Familie verwendete er sein Vermögen zur Belehrung seiner Landsleute. Einige seiner Ansichten mißfielen dem Ministerio und er wurde nach Palermo verwiesen. Nach seiner Rückkehr starb er in Neapel als Kaufmann, was er schon früher gewesen war. Seine Lehren sind richtig, sein Vortrag aber weitläufig. Aufgenommen sind hier von seinen Schriften sein *Trattato de' tributi*, worin (S. 1 bis 281) die so schwierige Lehre der Abgaben mit vieler Sachkenntnis abgehandelt wird, ein Zeugnis, welches ihm unter mehrern In- und Ausländern, unter andern auch der Deutsche Zinck erteilt. Er erschien im Jahre 1743. — S. 301 sein *Trattato delle monete considerate ne' rapporti di legittima riduzione di circolazione e di deposito* der auf die Münzreductionen in Neapel eine vorzügliche Rücksicht nimmt. Er nimmt außer dem Reite des IVten Bandes noch die 338 ersten Seiten des Tomo V ein. Wahrscheinlich um diesen letzten mit den übrigen sehtengleich zu machen, sind darin noch abgedruckt S. 339 *Frammento I. de' magistrati di sanità e di alcuni essenziali circostanze che debbon concorrere nella qualità de' medesimi, e de' ministri che vi hanno a presiedere* und S. 359 *Frammento II. Alcune verità importanti intorno alla fiere per mo-*

tivo di commercio. Das erste Bruchstück wurde durch die in Messina herrschende Pest veranlaßt, und gehört allerdings nicht hierher. — Die beiden letzten Bände VI. und VII. sind mit den *Osservazioni sopra il prezzo legale delle monete e le difficoltà di presiarlo e di sostenerlo* und den vielen dazu gehörigen *Documenti* angefüllt. Sie enthalten die Resultate vielfacher Berathungen einer aus sachkundigen zusammengesetzten Commission, welche durch den Wunsch des Kaisers, des Königs von Sardinien und des Großherzogs von Toskana veranlaßt war, eine genaue Uebereinstimmung zwischen dem Manufakturen ihrer verschiedenen Staaten herbeizuführen. Dieß geschah im Jahre 1751, wo diese klassischen *Osservazioni* erschienen. Ihr Verf. ist der berühmte Präsident Pompeo Neri aus Florenz, dessen Lebensumstände mit den eigenen Worten der über ihn in dem *Novelle letterarie di Firenze* 1776. Nr. XLIII. erschienenen biographischen Notiz erzählt werden.

ÖKONOMIE.

FRANKFURT A. M.: *Vom Masten des Rind-, Schweine-, Schaaf- und Federviehes*. Nebst beygefügten Regeln zur Erziehung des Viehes, Behandlung des Fleisches und Fettes von geschlachtetem Mastvieh, und andern dahin einschlagenden ökonomischen Lehren für Landwirthe, Hausväter und Hausmütter. Von L. Chr. Christ, erstem Pfarrer zu Kronenberg vor der Höhe. Zweyte, nach des Verfs. Tode herausgegebene, verbesserte und vermehrte Auflage. 1818. XVI u. 192 S. 8. (20 gr.)

Diese Anweisung erschien zuerst 1790. Seit jener Zeit hat die Landwirthschaft auch in diesem vorher wenig bearbeiteten Theile, welcher die Behandlung des Mastviehes betrifft, beträchtliche Fortschritte gemacht. Die Verlagshandlung beschloß daher, von diesem nützlichen Werkchen eine neue Ausgabe zu veranstalten, und übertrug die Durchsicht desselben einem praktischen Landwirthe. Dieser strich verschiedenes, was die Probe nicht hielt, weg, und fügte einige Verbesserungen und Zusätze bey. In dieser neuen Gestalt verdient es im Ganzen allgemeine Empfehlung; besonders werden es angehende Hausmütter bey der Aufsicht über ihre Wirthschaft immer als einen zuverlässigen Führer brauchen können. Eine kurze Uebersicht des Inhalts wird zeigen, wie reich an Unterricht das Werkchen ist, dessen vier Abschnitte wieder in verschiedene Kapitel getheilt sind.

I. Abschn. Vom Rindviehmasten. 1) Vom Masten der Ochsen. Allgemeine Regeln und Bemerkungen vom Masten überhaupt, besonders des Rindviehes. — Außerseliche Gestalt, Beschaffenheit eines aufzustellenden Mastochsen, wobey nicht nur auf den Bau, sondern auch auf die Farbe Rücksicht zu nehmen ist. Ueber das Alter aufzustellender Mastochsen wird bemerkt, daß 6, 7 bis 8-jährige

tige für die besten gehalten werden. In Hinsicht der Jahreszeit geht die Mastung im Herbst, Winter und Frühling besser von Statten als im heißen Sommer. Ueber die beym Masten nöthige Reinlichkeit in Absicht aufs Vieh, Stall, Futter u. s. w. sind sehr gute Regeln gegeben. Ruhe und Ordnung in der Fütterung sind beym Masten durchaus nöthig. Hier auf werden noch die verschiedenen Mastfütterungsarten ausführlich angegeben, als die Fettweide, die Mastung auf dem Stalle mit grünem Futter, Wurzelgewächsen, dürrern Futter, Malzträhern, Brauntweispälig und mit Weizenträhern aus Stärkefabriken. Ueberall sind sehr gründliche aus der Erfahrung genommene Bemerkungen eingestreut. 2) Vom Masten der Fasselochsen (Bullen oder Reitochsen). Sie müssen, wenn das Fleisch keinen widrigen Geschmack behalten soll, ein Jahr vor dem Masten entmannt werden. 3) Vom M. der Kühe, sowohl der milchenden als der getrennten und der verschütteten. Die Bereitung der mastenden Getränke ist sehr genau beschrieben. 4) Vom M. der jungen Rinder; nur einige sehr kurze Bemerkungen. 5) Vom M. der Kälber durch Stopfen mit Semmel, Milch und Eiern, mit Weizen, auch mit Brod und Wasser. (Brotbrod würde das Masten noch schneller bewirken). 6) Gute Regeln über die Behandlung des Fleisches und Fettes vom geschlachteten Mastvieh, nämlich das Fleisch einzupökeln, welches allerdings ein ökonomisches Meisterstück ist; das Rindfleisch mit der Rindsunge zu räuchern, das Fett auszufschmelzen, und das Nierenfett zum Schmelzen der Speisen zu bereiten. 7) Regeln zur Erziehung des Rindviehes. Zu vorerst Regeln über die Auswahl der Kälber beym Ankaufen, sodann wird die Frage: ob es besser sey, die Kälber an der Mutter fassen zu lassen, oder mit Mähgetränken aufzuziehen? gerührt. Der Vf. entscheidet für das erste, weil es der Natur gemäßer sey; allein die Erfahrung lehrt, daß durch das abgeforderte Aufziehen der Kälber der Mutter das Abhären beym Entwöhnen und Verkaufen der Kälber erspart, so wie das Zurückhalten der Milch verhindert wird, welches letztere sehr oft nachtheilige Folgen hat. Ueber die Erziehung der Kälber während des Säugens und die Wartung derselben beym Entwöhnen sowohl als im ersten Sommer und Winter sind die Vorschriften aus der Erfahrung genommen. Mit Recht wird auch Aufmerksamkeit auf den Wuchs des Gehörns eingeschärft, und die Anweisung, demselben eine schickliche Leitung zu geben, hat sich durch Proben bewährt. Wie wichtig diese Aufmerksamkeit sey, zeigt die sonderbare und selbst gefährliche Richtung, welche die Hörner oft in ihrem Wuchs nehmen. Wir sehen einst die linke Hornspitze gerade gegen das Auge des Thieres wachsen, so daß dasselbe schlechterdings nicht zum Zuge bestimmt werden konnte, sondern zur Mastung aufgestellt werden mußte. Einige biegen zwar die Hörner und geben ihnen die Richtung, die sie nehmen sollen, indem sie einen eisernen Ring von der Nabe

eines Wagenrades glühend machen und über die Hornspitze halten: das Verfahren ist aber gefährlich beym Fesseln, Niederwerfen und Halten des Thieres. Dagegen ist die hier beschriebene Art ungemein leicht und sicher. Vom Verschneiden der Ochsen und Kuhkälber, von der Pflege der jungen Rinder, von der Pflege der jungen Rinder, von der ersten Zulassung der Mutterrinder zum Zuchtochsen, vom Angewöhnen des Stieres zur Arbeit, von der Pflege und Wartung wenn die Kalbinnen Milchkühe werden, von der Sommerfütterung beym Weidegang, von der Stallfütterung im Sommer ohne Weidegang, von der Winterfütterung und endlich von der Pflege und Beforgung der Kühe in Ansehung des Rinderns und Kalbens; wird sehr ausführlich gehandelt. 8) Von einigen Krankheiten und Zufällen des Rindviehes. Für alle hier berührte Fälle sind die bewährtesten Mittel angegeben, doch wundern wir uns, beym Aufblähen des Gerichslichen Mittels nicht gedacht zu finden, welches sich durchgehends als sicher und schnellwirkend bewährt hat. Billig hätten auch bey der Franzosenkrankheit die Zeichen angegeben werden sollen. Der II. Abschn. vom Masten des Schweineviehes, ungefähr auf die obige Art behandelt. Wir bemerken nur Einiges darüber. Die Gewohnheit Schinken und anderes Fleisch, das geräuchert werden soll, vorher einzupökeln, halten wir für eine schädliche Gewohnheit, indem die beste Kraft durch das Einpökeln aus dem Fleische gezogen wird. Wir pflegen alles Räucherfleisch gleich nach dem Schlachten in den Rauch zu hängen, nachdem es vorher auf allen Seiten mit geröstetem Salze eingerieben worden ist. Dieses Einreiben mit geröstetem Salze wird 14 Tage nachher noch einmal wiederholt, worauf das Fleisch wieder in den Rauch gehangen und so das Räuchern vollendet wird. Wir wollen übrigens die Art das Geknöchel, als Rückgrat, Füße, Ohren, Schelrippen u. s. w. einzupökeln gar nicht tadeln. In Hinsicht auf das Fett der geschlachteten Schweine hätte die Erinnerung beigefügt werden sollen, alles Schweinefett beym Schlachten einzufalzen, weil dadurch der Feuersgefahr beym Anschmelzen vorgebeugt wird. III. Abschn. Vom Masten des Schaafviehes und der Ziegen. Ueber die Erziehung des Schaafviehes sind sehr gute Bemerkungen, doch ungemein kurz und der Vereitlung ist gar nicht gedacht. IV. Abschnitt. Von Mastung des Federviehes in 6 Kapiteln nach einem Zuschnitte bearbeitet, fassen alles in sich, was einer angehenden Hausmutter davon zu wissen nöthig ist.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

CASSEL u. MARBURG, b. Krieger: *Die wichtigsten Lehren und Vorschriften der christlichen Religion in catechetischer Form.* Ein Hilfsbuch u. s. w. Von Friedrich Josias Geisse, Pfarrer zu Nieder-Möllrich u. Metropolitan der Classe Fels-

Felsberg. *Zweyter Theil, die Sittenlehre enthaltend.* 1810. LIV u. 235 S. 8. (10 gr.)

Nach derselben Art, wie in dem ersten Theile dieser nützlichen Schrift (S. A. L. Z. 1818. Nr. 108.) die christliche Glaubenslehre in 20 Katechesen, angestellt mit Kindern, die zum Confirmationsunterrichte vorbereitet werden sollen, bearbeitet worden, findet man in diesem 2ten Th. die christliche Pflichtenlehre catechetisch behandelt: nur mit dem Unterschiede, daß hier öfter, als vorhin, die Fragen und Antworten durch freye Anreden und eingemischte kurze Erzählungen unterbrochen und die Antworten zum Theil vollständiger gegeben sind; auch ist ihnen eine sehr ausführliche *Einleitung* vorgesetzt worden, in welcher die vorgetragenen Gegenstände in einen natürlichen Zusammenhang gebracht und dem Lehrer die nöthigen Winke gegeben worden sind, wie er sich dieses Hilfsbüchens zum Unterrichte der Kinder in niedern Schulen mit gutem Erfolge bedienen könne. Es leuchtet ein, daß hierdurch diese Schrift, von welcher Rec. wünscht, daß man sie unter der Menge ähnlicher Erleichterungsmittel des Religionsunterrichtes für Kinder nicht übersehen möge, vieles gewonnen hat. Auch ist es eine, wenn gleich nicht ganz neue, so doch dem Geiste der Lehre Jesu zufugende Einkleidung, wenn der Vf. die *Gefinnung der Liebe* als diejenige Gefinnung darstellt; aus welcher gewissermaßen alle und jede andere pflichtgemäße und tugendhafte Gefinnungen fließen. Aus einer zusammengefügten Uebersicht des Inhaltes wird es sich ergeben, wie der Vf. bey dieser seiner Darstellung, auf welche er in der Vorrede mit Recht ein hohes Gewicht legt (ob sie gleich ihre Schwierigkeiten hat, auch manche nicht unerhebliche Einwending leidet), zu Werke gegangen ist. Was die *Sittenlehre* uns lehrt; ihr höchstes Gebot ist Liebe; was Liebe ist und will; sie ist das wahre Leben; sie bedarf des Gesetzes nicht, doch um des Streites willen im Menschen bedürfen wir der Sittenlehre; um zur Tugend, und durch diese zur Liebe zu gelangen; Liebe gegen Gott, gegen die Natur, gegen die Thiere, gegen die Menschen, der Eltern gegen die Kinder, der Kinder gegen die Eltern, gegen die Lehrer, gegen Geschwister und Kameraden, gegen die kirchliche Gesellschaft; Pflichten des jugendlichen Alters im Allgemeinen und Warnung vor den Gefahren dieser Lebenszeit; Pflichten in Ansehung der Verheirathung und des ehelichen Lebens; Pflichten der Herrschaften, des Gesindes, der Unterthanen und der Obrigkeiten; Liebe des Menschen gegen sich selbst. — Bey einem Manne, wie unser Vf. ist, bedarf es nicht erst der Bemerkung, daß so, wie zwischen der Liebe, als Gefinnung gegen Gott und Menschen betrachtet, und als Gefühl für Natur und

Neigung zu den Thieren betrachtet, ein wesentlicher Unterschied ist, daß eben so auch die älteste von der Kindesliebe, die Liebe zu Geschwistern von der zur kirchlichen Gemeinschaft allzu verschieden ist, als daß nicht die größte Vorsichtigkeit beym Katechisiren dazu gehört, wenn man nicht durch den wiederholten Gebrauch eben desselben Wortes in so höchstverschiedenen Beziehungen und Verhältnissen Gefahr laufen will, Verwirrung in dem Gemüthe des Kindes zu verursachen. Dies mag der Grund seyn, warum andere Katecheten, die sich früher derselben Einkleidung bedienten, nachher wieder davon abgingen. Die Katechesen selbst zeigen, daß es Hrn. G. selbst an der erforderlichen Behutsamkeit und Gewandtheit nicht gebricht; aber nicht alle, die seinen Leitfaden etwa gebrauchen, sind so geschickte Jugendlehrer, als es der würdige Vf., nach seiner Schrift zu urtheilen, seyn muß. Besonders wohlgelungen findet Rec. die Art, wie S. 176 u. a. a. O. über den schwierigen Gegenstand, die Befriedigung des Geschlechtstriebes betreffend, Katechisirt wird; und vortrefflich; auch geschickt, die Protestantenvereinigung vorzubereiten und zu ihr hinzuwirken; ist S. 161 ff. die Katechese über das h. Abendmahl. Rec. hebt von ihr, um des Vfs. Manier zu catechisiren näher kenntlich zu machen, ein Bruchstück aus. — „Wessen Gedächtniß sollen wir im Abendmahl mit liebevoller Erinnerung feyern? A. Das Gedächtniß Jesu. Wenn wir das Brod essen und den Wein trinken, wie soll das unsern Herzen seyn, was essen und was trinken wir? A. Als essen wir den Leib und trinken das Blut J. Chr. Mit wem verbinden wir uns also im Abendmahl? A. Mit J. Chr. Wir essen sein Fleisch und trinken sein Blut; wo soll er also seyn? A. In uns. Und wo wir? A. Wir in ihm. Was soll zwischen uns und ihm im Geist und im Herzen seyn? A. Die innigste Gemeinschaft und Verbindung. Wer lebt von Jesu getrennt? A. Der böse, schlechte Mensch. In wem aber Christi Geist ist, wer in Herz und Wandel seiner Lehre und seinem Beyspiele folgt, wie lebt der mit ihm? A. Vereinigt. Wer also durch Sünden von ihm gewichen ist, was soll der im Abendmahl? A. Zu ihm zurückkehren, und sich wieder mit ihm vereinigen. — Das Abendmahl drückt aber nicht bloß unsere innigste geistige Gemeinschaft und Verbindung mit Christus aus; was soll auch zwischen uns und unsern Mitbrüdern seyn? A. Auch die innigste Gemeinschaft und Verbindung.“ u. s. w. (S. 166 f. Vgl. hiermit die besonnenen und in echtchristlichem Sinne ausgesprochenen Bemerkungen des Vfs. über die bisherige Trennung und zu hoffende Vereinigung der Protestanten S. VIII der Vorrede.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1820.

SCHÖNE KÜNSTE.

BAMBERG, b. Kunz: *Adalbert von Babenberg, Markgraf in Ostfranken.* Ein dramatisches Gedicht von *Franz Michael Birnbaum.* Zwey Bände. 1816. *Erster Band.* XII u. 307 S. *Zweyter Band.* IV u. 268 S. Jeder Band mit einem Titelkupfer und einer Titelvignette in Steindruck. (2 Thlr. 16 Gr.)

Ebendaf., in Comm. b. Kunz: *Alberada, Erbgräfin von Banz oder Masht der Frauenwürde.* Dramatisches Spiel in vier Acten von Dr. M. *Birnbaum.* 1816. X und 118 S. 8. (14 Gr.)

Der Fall des Grafen Adalbert von Babenberg gehört zu den bedeutendsten Ereignissen, welche unter der kurzen Regierung des letzten karolingischen Königs Ludwig, gewöhnlich das Kind zubenahmt, im Innern Deutschlands Statt hatten. Adalbert wurde von den zu Tribür versammelten Fürsten Deutschlands zum Tode und zum Verlust seiner Güter verurtheilt, auch im J. 908 wirklich mit dem Schwert hingerichtet, weil er den Schwager des Königs, Herzog Konrad, bekriegt und im Kampf getödtet, auch auf deshalb geschehene Vorladung sich nicht gestellt, vielmehr dem Könige mit den Waffen in der Hand widerstanden hatte. Obwohl er nicht gerade schuldlos war, erkannte man doch bald seine Bestrafung für allzuhart und die obnehin unglückliche Regierung Ludwigs verlor durch dieses Ereigniß noch sehr in den Augen der deutschen Fürsten. Beynahe mehr als die Strafe an sich, mußte die Art, wie man nach der Erzählung mehrerer glaubwürdiger Geschichtschreiber sich der Person Adalberts bemächtigte, den Rechtlichen missfallen. Hatto, der übelberüchtigte Erzbischof von Mainz und Reichsverweser während Ludwigs Jugend bewirkte die Gefangenschaft des Grafen durch eine echt jesuitische List. Er begab sich auf die Burg des Belagerten, spiegelte ihm Unterhandlungen vor und bewog ihn durch die eidliche Versicherung, daß er selber ihn sicher zurückführen wolle, seinen Zufluchtsort zu verlassen. Noch nicht lange unterwegs, wußte es Hatto einzuleiten, daß man noch einmal auf die Burg zurückkehrte, um erst zu frühstücken. Und nun glaubte der geistliche Herr sich seiner Zusage entbunden, denn er hatte ja den Vertrauenden auf seine Burg zurückgeführt! Die ältern Geschichtschreiber Otto von Freylingen, Gott-

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

fried von Viterbo u. a. sprechen laut ihren Unwillen über die niedrige List aus.

Hr. B., ein geborner Bamberger, ging mit grosser Vorliebe an die dramatische Behandlung des in der Geschichte seiner Vaterstadt so bedeutenden Ereignisses; er nennt in dem Vorwort dieses Gedicht das *liebste* Kind seiner Muse, und hat es auch seiner Vaterstadt gewidmet. In Absicht auf den äußern Umfang kommt sein Gedicht dem Wallenstein von Schiller gleich; es wird durch eine Art Vorspiel in einem Acte, überschrieben *der Heerbann* eröffnet, dem offenbar Wallensteins Lager von Schiller zum Muster gedient hat. Das Drama selbst zerfällt in zwey Abtheilungen, betitelt: *Die Reichsverweser* und *Adalberts Tod*, jede hat fünf Aufzüge. Dieser großen Ausdehnung entspricht die Menge der auftretenden Personen, worunter sich allein *funfzehn* deutsche Fürsten befinden. Nicht minder groß ist der Wechsel der Scenen, wobey die Einheit des Ortes nicht beobachtet, hingegen vieles malerisch für die Bühne angeordnet und manches künstlich auf Effect für Auge und Sinn berechnet ist. Um diese große Mannigfaltigkeit zu erreichen dehnte der Verf. die Handlung nach allen Seiten hin möglichst aus, knüpfte Nebenhandlungen an und suchte jeden Moment in erschöpfender Darstellung auf die Bühne zu bringen. Das Ganze bildet daher zwar ein reiches, aber auch überladenes Gemälde. Wir glauben nicht, daß der Vf. wohlgethan hat, sein Stück zu zwey Abtheilungen auszu dehnen, was die Beschaffenheit des Stoffes nicht gerade nothwendig foderte. Selbst die Ausdehnung, welche Schiller seinem Wallenstein gab, hat manches Unbequeme, und Hr. B. war ungleich weniger, als Schiller, im Stande, durch Schönheiten vom höchsten Range den Leser zu fesseln und über die Dehnung des Ganzen zu täuschen.

Etwas Ueberflüssiges und Schwankendes scheint uns auch in den Motiven zu liegen, worauf der Vf. die Katastrophe gründet. Den Winken der Geschichte gemäß nimmt er an, daß Adalbert in dem Rathe der Fürsten, die ihn verurtheilten, mehrere persönliche heftige Gegner hatte, daß andere Verwandte oder Verbündete seiner Gegner, noch andere auf seine Gröfse wenigstens neidisch waren. Nimmt man hiezu noch daß Adalbert gegen die Gesetze des Reiches gefehlt, und den jungen König durch den Tod seines Verwandten persönlich gereizt hatte, so läßt sich seine harte Bestrafung historisch

K (2)

risch erklären und auch poetisch motiviren. Dem Vf. genügt dies aber nicht und er wollte gern seinen Helden völlig unschuldig haben. Daher muß einer der Seinigen, durch die Allgewalt buhlerischer Reize verstrickt, das falsche Zeugniß gegen ihn ablegen, er habe den Mord des Königs beabsichtigt. Auf dieses Zeugniß wird Adalbert hingerichtet, den der Vf. wegen seiner Widersetzlichkeit gegen Kaiser und Reich durchaus entschuldigt. Für die tragische Wirkung bedurfte es dessen wenigstens nicht. Der in einem gewissen Grade Strafbare erregt mehr Theilnahme, wenn die Strafe nur das Maas gerechter Strenge überschreidet, als wenn man sie als gänzlich ungerecht und unverdient darstellen will.

Der Vf. konnte freylich nicht wohl anders, als den Markgrafen entschuldigen; denn sein Adalbert ist das Ideal eines deutschen Heldenfürsten, ein tapferer und siegreicher Krieger, ein weitblickender, das Vaterland im Herzen tragender Staatsmann, ein edler gefühlvoller Freund, ein zärtlicher Gatte, ein Freund und Beschützer der Künste, ein Vater der Unterthanen, von den Bürgern geliebt, von allen geachtet, ja bewundert. Charaktere dieser Art wirken in der Tragoedie gewöhnlich weniger, als andere minder vollkommene, vielleicht weil Achtung das Mitleid nicht recht aufkommen läßt; sollte sich aber der Vf. durch historische Quellen, die wir nicht kennen, berechtigt fühlen, seinen Helden so darzustellen, so sind wir weit entfernt, ihm dies zu verübeln, denn man soll nicht um der poetischen Wirkung willen das Grobse verkleinern wollen, was die Geschichte darbietet. Auf die Zeichnung der übrigen Charaktere hat der Vf. rühmlichen Fleiß gewendet; ewige wie Margarethe, sind weniger, andere, (z. B. Otto) mehr gelungen; aber die hohen idealischen Gestalten eines Schiller bleiben dem Vf., bey aller Anstrengung, unerreichbar. Das Stück ist, wie Schillers meiste Tragoedien in fünf Fußigen reimlosen Jamben geschrieben, die an affectvollen Ausgängen oft den Reim annehmen. Die Diction bleibt sich nicht durchaus gleich, am gelungensten ist sie in der Regel da, wo die Sprache des ruhigen Verstandes, oder der politischen Verhandlung und Mittheilung unter Männern obwaltet. Minder will dem Vf. die Sprache der Leidenschaft, des Gefühls und der schwärmenden Liebe gelingen. Hier ist oft der rechte Ton ganz verfehlt, der Vf. gefällt sich in gedehnten Raïonnements oder verliert sich in frostigen Allegorien und häuft einen bombastischen Wörterprunk zusammen. Da fragt z. B. ein Liebender seine Schöne (Th. I. S. 243.)

Was machet dieser Wimpern stolze Pappel
Zur Trauerweide, die sich senkt, die Zweige
Im stillen See der Thräne zu benetzen?

Th. II. S. 6. heißt es:

Kann doch der Mensch nicht sagen: „dieses will ich!“
Verhältnisse beherrschen ihn tyrannisch
Und halten ihn dem Ziel der Sehnsucht fern
Mit einer Kette, die so fest geschmiedet

Vom ewigen Hammer der Nothwendigkeit,
Dals oft der Zeiten Feile sie nicht soll!

Th. II. S. 15. sagt ein alter Minnesänger von einer jungen Schönheit:

O könnte sie die leichte Brücke seyn,
Die über meines Lebens breiten Strom,
Zum schönen Ufer meiner Jugend führte!

Ein greises Haar heißt ihm Th. II. S. 208. höchst pretiös eine *graue Silberfahne* u. dergl. Prosaisch ist der Ton feltner, doch auch zuweilen, wie Th. I. S. 216.

Mein Herr und König! Hohe Reichesstände!
Der Markgraf Adalbert, der mich gesandt,
Erkennt die hohe Gnade seines Königs
Und Herrn mit dankbarem Gemüthe an,
Und ist nicht abgeneigt dem Frieden, der
Beenden soll die unglücksel'ge Fehde.

wo das unpoetische weniger noch in den Worten an sich, als in der Stellung derselben liegt.

Kann man aber auch das Ganze nicht den poetischen Werken vom ersten Range zuzählen, so verdient das Bestreben des Vfs. doch unfre ganze Achtung. Er hat sein Werk mit biederm deutlichen Sinne und treuem Fleiße unternommen, und ein solches Streben ist keinesweges ohne allen Erfolg geblieben. Das Werk enthält wohl angelegte und durchgeführte Scenen, anmuthige und kräftige Momente, zahlreiche Stellen voll Gefühl und voll Aufschwung. Die zweyte Abtheilung verdient den Namen eines Trauerspiels, den ihr der Vf. nicht zueignet. Der letzte Act ist voll von rührenden Momenten und erweckt Theilnahme. Nur glaubt der Vf. auch hier, wie sonst, nicht genug thun zu können, und bestürmt das Gemüth im Uebermaas mit erschütternden Scenen, für welche er überdies kein gehöriges Gegengewicht zu finden weiß, wie es doch die Tragoedie fodert: denn Adalberts Blicke in die Zukunft können dem Leser wohl schwerlich ganz genügen, so wenig, als der eigentliche Schluß des Ganzen.

Das Vorspiel, der Heerbann betitelt, hat mit Wallensteins Lager von Schiller, dem es nachgeahmt ist, eine ganz ähnliche Tendenz. Wie man dort die Stimmung und das innere Leben des Wallensteinischen Heers erfährt, so hier das Thun und Treiben des deutschen Heerbanns, der gegen Adalbert zu Felde lag. Von den deutschen Völkerschaften treten hier besonders Thüringer, Sachsen, Schwaben, Rheinfranken und Bayern, außerdem noch Tyroler und Bürger von Babenberg in ihren charakteristischen Eigenthümlichkeiten auf. Das Ganze ist mit Fleiß und sichtbarer Liebe ausgeführt, aber auch wohl eben deshalb zu lang und zu breitgedehnt, auch hat das Spiel zu wenig Handlung und Abwechslung.

Die Ueberreste des alten Babenberger Schlosses sind unter dem Namen der Altenburg noch vorhanden, sie gehörten dem trefflichen Medicinalrath Marcus an, der die Gegend durch neue Anlagen ver-

verschönte und den Verfasser, seinen Freund, zur Herausgabe seines Gedichtes ermunterte, dessen Vollendung im Druck er jedoch nicht erlebte. Die beiden, freylich nicht sonderlich ins Auge fallenden Steindrücke, stellen die Burg in ihrem frühern und neuesten Zustande und die Vignetten andere, gleichfalls dem Stoff verwandte, Denkmäler dar.

Der Gegenstand des dramatischen Spiels *Alberada* ist die Umwandlung des ehemaligen Schlosses *Banz* im Bambergischen in ein Kloster, welche im elften Jahrhundert durch die Gemahlin des letzten weltlichen Besitzers, des Grafen Hermann von Vohburg geschah. Die bekannte *diplomatische Geschichte der Benedictinerabtey Banz* von dem ehemaligen dortigen Prior *Placidus Sprenger*, (Nürnberg 1803.) lieferte dem Vf. die historischen Data. Mehrere wohl nicht eigentlich zusammengehörende geschichtliche Züge hat derselbe auf eine geschickte Weise zu vereinigen gesucht. Das Ganze ist jedoch ohne Vergleich leichter und schwächer gearbeitet, als das von uns zuerst beurtheilte dramatische Gedicht, die Characterzeichnung meist ungenügend und der echt dramatische Ausdruck noch öfter verfehlt, als dort. Das Stück ist vor jenem erstern erschienen, und der Vf. zeigt sich darin noch unsicherer und in den Fesseln der Rhetorik befangen. Doch fehlt es auch nicht an gelungenen Einzelheiten und der Scenenwechsel ist auch hier sehr mannigfaltig; weshalb das Stück vielleicht auf der Bühne nicht ungern gesehen werden möchte.

WIEN, gedr. b. Strauß: *J. F. Castell's poetische Kleinigkeiten*. 1816. Zwey Bändchen. 280 und 276 S. 12.

Der Verf. dieser *Kleinigkeiten* versucht sich in verschiedenen Gattungen und Weisen, zwar im Ganzen nicht unglücklich, aber doch so, daß man ihm in keiner derselben gerade ein hervorstechendes poetisches Talent zusprechen könnte. Bey dem allem, wenn auch diese Romanzen, Balladen, Fabeln, Lieder, Oden, Elegieen, Epigrammen u. s. w., den strengern Anforderungen der Kritik nie oder selten ganz genügen sollten, wäre es doch ungerecht, das gebildete Talent, das sich in dieser Sammlung ausdrückt, die oft gewandte Versificatiousgabe und bey dem Grade von Witz, Laune auch zuweilen Gemüthlichkeit, der sich hier findet, mancherley Unterhaltung, die uns die beiden Bändchen gewähren, nicht anerkennen zu wollen. Wir sehen den Vf. als einen Dilettanten an; ohne uns also an das müssigehene, das aus der Sammlung viel besser hinweggeblieben wäre, ohne uns an die Reminiscenzen und manche verunglückte Nachahmungen Schiller'scher u. a. Gedichte, und die offenbaren Wiederholungen fremder Gedanken mit denen doch zumal in den Epigrammen manchmal etwas zu bunt und dreist gewirthschaftet wird, hier zu kehren, wollen

wir uns an das Bessere halten, und hier glauben wir empfehlen zu dürfen aus dem ersten Bändchen: *Ode an die Ungern* (S. 69.) die romantische Ballade: *Berg und Thal* (S. 109.). Nur ist die Versification, die sonst leichter auftritt, hier zu schwerfällig, wie z. B. „und horch, Grabgeläute ihn schaurig umhüllt“ auch ist der Ausdruck: *es wird ihm so sehnig*: ganz undeutlich. *Hexereyen* (S. 120.); *Liebe und Reichthum* (S. 127.) die *Finger* (eine gut erfundene und bis auf wenige Stellen gut erzählte Fabel.) *Sendschreiben eines Theaterentrepeneurs* (S. 153. viel Laune mit guter Theaterkenntniß) die *politische Königswahl* (S. 183.) (die Ballade hält zwar nicht immer gleichen Ton und würde gedrängter erzählt, noch mehr gefallen, aber der Stoff schon, der auch den Dichter oft trägt, hebt das Ganze.) Anziehend ist ebenfalls die in altdeutschen Reimen vorgetragene Ballade (S. 202.) „*wie der Herzog von Burgund ein Urtheil fällete*“, aber der altdeutsche Ton der in frühere Zeitalter hinaufspielen soll, scheint nicht überall getroffen, wenigstens nicht gehalten, und sollte wirklich das Ganze altdeutsch und vom Vf. nur irgendwo aufgefunden und mitgetheilt seyn, so ist es sichtbar sehr modernisirt. Man vergl. z. B. S. 204.

„Ein Bothen er ihr schicken thät,
Zu dem er viel Vertrauen hätt
Daheim nach seiner Veste;
Der Both hin zu der Frauen kam,
Den Brief von ihm sie schnelle nahm,
Und ihn begierig leste.“ —

Zu Ende kommende hernach,
Sind stark sie an zu weinen,
Zu ihren Dienern also sprach:
„Ich darf nicht länger säumen,
„Mein Herr liegt um große Gut gelangen,
„Die Freyheit muß ich ihm erlangen
„Doch seiden wir von hier;
„Wohlauf allesamt mit mir!“

Wir könnten noch mehrere, auch von den Liedern nennen, nur das ganz verfehlt Trinklied schließen wir aus, worin man unter andern liest:

Eingesehnt, und ausgehoben
Lasset uns das Beste hoffen
Auf der lieben Erde; —
Wenn das Schicksal gleich uns hudeit,
Wenn nur Wein in Becher sprudelt
Trotz man der Beschwerde.

Allein es sey an den ausgehobenen Gedichten genug. Auch in den kleinern Poesien, Epigrammen, gereimten Anekdoten, Charaden, Räthsel u. s. w., findet sich manches sehr unterhaltende; nur sind die Anekdoten meist zu bekannt, oft auch trivial, ja die Wendung und Spitze in den Epigrammen oft zu verbraucht. Im zweyten Bändchen (S. 97.) findet sich eine Grabschrift auf einen Windmüller, die also lautet:

Der Müller Fips, der nur vom Wind gezehrt
Liegt hier in Grabeskühle,
Wie mancher lebt, der eben so sich nährt,
Und hat doch keine Mühle.

Dasselbe

Dasselbe hat *Claudius* (Vulgo *Asmus*) im Wandsbeckerbotten weit besser gesagt:

Hier liegt der Müller Jakob:

Er lebte vom Wind mit liebem Weib und Kaaben,
Es leben sonst noch viele davon,
Die keine Mühle haben.

Ganz unbedeutend hingegen ist der *Müller Jakob* im 1. B. S. 227.

„Der Müller Jakob schlägt sein braves Weib
Des Morgens, Mittags und zur Jaulo!
Wer dachte wohl, daß in dem weißen Leib
So eine schwarze Seele haute?“

Doch wir vergessen, daß wir uns nur an das Bessere zu halten versprochen, und zeichnen zum Ende dieser Recension noch die braven Kriegs- und Wehrmanuslieder an, womit das *zweyte* Bändchen sich schließt. S. 247—276.

TECHNOLOGIE.

PRAG, gedr. b. Haase: *Zwey Abhandlungen über Frachtwägen und Straßen* und über die Frage: ob, und in welchen Fällen der Bau schiffbarer Kanäle, Eisenwege, oder gemachter Straßen vorzuziehen sey. Nach einer Untersuchung, ob die Moldau mit der Donau durch einen Schiffahrtskanal zu vereinigen sey, aufgesetzt von *Franz Ritter von Gerstner*, Ritter des k. k. österr. Leopoldordens, k. k. Prof. der höhern Mathem. und der Mechanik bey der böhmisch-ständischen Lehranstalt, k. k. Director der physischen, mathematischen und technischen Studien an der Karl Ferdinand. Universität, k. k. Wasserbaudirector u. s. w. Aus den Abhandlungen der k. böhm. Gesellschaft. 1813. 140 S. gr. 8. und 2 Kupfert.

Schon im 14ten Jahrhundert war es in Böhmen unter K. Karl IV. in lebhaften Antrag gekommen, die Moldau mit der Donau durch einen Schiffahrtskanal zu vereinigen; und auch unter mehreren folgenden Regenten, insbesondere unter Karl VI und Maria Theresia, war von berühmten Staatsmännern und Hydrotechnikern eben dieser Gegenstand sehr eifrig betrieben, die ganze Gegend nivellirt und mancherley Entwurf in Ueberlegung genommen, niemals aber welcher Angriff der beste, und ob er ökonomisch rathsam seyn würde, zur Entscheidung gebracht worden; daher denn im Jahr 1807 nebst dem Hofbaurathe, Freyherrn von *Pacassy* auch der Hr. von *Gerstner* zur Revision der

gesamten bisherigen Vorschläge aufgefodert wurde. Beide Männer verdienten als bewährte Mathematiker das Zutrauen womit man sie beehrte; doch scheint es, daß nur der zuletzt genannte wirklich hierin gearbeitet hat. Schon im December desselben Jahres hatte Er seinen Bericht; darüber ausgestellt, welcher nun in einem sehr bündigen und lehrreichen Auszuge hier mitgetheilt, die zweyte Abhandlung ausmacht, und es eben so einleuchtend als unerwartet vor Augen legt, daß der beste hier mögliche Schiffahrtskanal einen ungleich theuerern Transport verursachen würde, als eine solche Eisenbahnstrasse, welche nebst ihrem Fuhrwerke den Maximis und Minimis der höhern Mathematik gemäß ihre vortheilhafteste Einrichtung erhalten hat; wobey denn überdies auch dargelegt wird, unter welchen Umständen selbst auch eine gewöhnliche gemachte Strasse ökonomisch rathfamer und vortheilhafter als die Kanalfahrt bleibt. Um den besten möglichen ökonomischen Erfolg der Kanalschiffahrt, der Fortschaffung auf gemachten Straßen, und endlich auch auf den in England erfundenen Eisenbahnen mit einander vergleichen zu können, fand der Vf. nöthig, die Theorie der Frachtwagen voranzuschicken; welche nun so gut als völlig neu von ihm bearbeitet werden mußte. Sie ist mit vielem Scharffinn, und mit voller Bündigkeit dargestellt. Nur die einzige Frage möchten wir dem Verf. vorgelegt haben: ob nicht auch auf den Sturmwind, besonders in jenen hohen Gebirgsgegenden, von welchen hier die Rede ist, eine Vorkehrung (eine allerdings leicht zu erfindende Vorkehrung) hätte mitgetheilt werden sollen, durch welche der ziemlich hohe und lange Lastwagen gegen ein etwaniges Umwerfen wenigstens sogleich gesichert würde; und ob nicht in dem Falle eines beträchtlichen Gegenwindes, um dessen Gegendruck zu brechen, die Vorderseite des Wagens mit einem keilförmigen Vorlatze zu bewaffnen sey? — Hiermit müssen wir die Anzeige dieses ruhmwürdigen Werkes beschließen, obgleich der Gang unserer Anzeige uns nicht darauf gebracht hat, diejenige merkwürdige Wendung mit vor Augen zu legen, durch welche die schon längst erfundenen Frictionsräder nunmehr und für die hier entworfenen Lastwagen auf Eisenbahnen einen beträchtlichen Nutzen dergestalt gewähren, daß man dieses *Nunmehr* und dieses *Hier* ebenfalls der Gerstnerischen, bewunderungswürdig errungenen Theorie zu verdanken hat.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1820.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

DRESDEN, b. Walther: *Predigten über Jesum und seine Lehre; für gebildete Leser*, von Christoph Friedrich Ammon. B. I. 1819. VIII u. 478 S. B. II. VI u. 488 S. gr. 8.

„Gebildete Christen,“ sagt die Vorrede, „denken über Gehörtes und Gelesenes nach, führen es auf Grundsätze zurück und verwandeln es in sich in lebendig erkannte Wahrheit.“ Hier unterscheidet aber der Vf. noch *drey* Stufen der Bildung. Auf der *ersten*, heist es, denkt man sich das Christenthum als allgemeine Vernunftreligion; diese Ansicht trägt zwar nicht, ist aber einseitig, unfruchtbar, macht bey geringen Kenntnissen selbst genügsam, (Gebildete?) und verführt Viele, die in leeren Formen die Religion der *Weisen* suchen. Auf der *zweyten* überzeugt man sich allmählig, daß die Vernunft zwar *Probe* des Glaubens und der Pflicht, aber nicht die Wahrheit und das Heil selbst sey; nun wendet man sich an das Evangelium Jesu, führt es auf Ideen der Vernunft zurück, und gewinnt eine *gelehrte* Religionskenntniß, die für den *Verstand* haltbarer und fester ist, aber das *Herz* nicht befriedigt. Auf der *dritten* endlich erblickt der Christ Jesum nicht nur als Lehrer, sondern auch als *Quelle* des Lichts und Lebens für die sündige Menschheit (und Gott als den, dem sie diese Quelle verdankt); hier vereinigt sich *Wissen* und *Glauben* in Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe zu diesem himmlischen Leitstern des Erkennens, Handelns und Hoffens (und Gott wird als Vater Jesu Christi gepriesen). Für diese letzte Klasse schrieb der Vf. diese *Predigten*; ihr Inhalt unterscheidet sich jedoch von frühern Sammlungen nicht so sehr, daßs man nicht auch jenen den Titel geben könnte: *Pred. üb. J. u. s. Lehre*; und worüber kann denn überhaupt ein christlicher Lehrer predigen als über Jesum und seine Lehre? Man betrachte also diese Sammlung als einen Jahrgang von Predigten unter einem neuen Titel, nicht als ein Werk, das sich von andern homiletischen Arbeiten desselben Vfs. durch einen besondern Inhalt unterscheiden solle. Im Allgemeinen zeichnen sich auch diese Kanzelreden ungemein aus durch feine Auswahl und fleißige Bearbeitung des Stoffes, durch Gedankenreichtum, durch viele Züge tiefer und vielmfassender Herzens- und Menschenkenntniß, durch würdevolle Freymüthigkeit der Rüge des Verwerflichen, so wie durch edle

Erz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

Diction; und da Rec. diese und andre Vorzüge der Kanzelreden des Vfs. mit Freuden anerkennt und an ihm vielen Stadtgeistlichen, die sich ihre Amtsarbeiten nur gar zu leicht zu machen pflegen, ernstlich zeigen möchte, wie viel ein Mann wie Hr. Dr. A. als Prediger seinem Amte und seinen Zuhörern schuldig zu seyn glaube, und daßs er dennoch sich selbst noch nicht damit Genüge leisten könne, so wird er auch um so freyer anzeigen dürfen, was ihn in dieser Sammlung weniger ansprach. B. I. Schon gegen die erste Predigt findet Rec. Mehreres zu erinnern. Was brauchte der Vf. die Geistlichen gegen den Verdacht zu vertheidigen, *daßs sie selbst nicht glaubten, was sie lehrten*, und daßs sie den kirchlichen Lehrbegriff, nur durch Furcht und eigenen Vortheil dazu bestimmt, in Umlauf setzten? Sieht das nicht so aus, als wenn *Cicero pro domo sua* spräche? Und warum sagt er, ein Prediger, der auf der *dritten* Stufe der Bildung (S. die Vorrede) steht: es sey freylich wahr, daßs der Geistliche manchen *Kampf* des Glaubens zu bestehen habe, daßs er von *vielen Zweifeln* bennruhigt werde, daßs er manchmal sich selbst frage, ob er nicht *Unhaltbares* und *Unerweisliches* behaupte? Wie kann er ferner sagen: „Es ist bekannt, wie wenig die Lehre der Offenbarung von der höhern Würde des Sohnes Gottes unserer (der Prediger) Vernunft zulagt?“ So wie er selbst in seinem *Magazin* B. II. S. 2. die Vorstellung davon bestimmt, kann sich gewiß die Vernunft ganz wohl damit vertragen. Und wie könnte, wenn Christus sagt: „Alle sollen den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren,“ dieser Ausspruch der Vernunft der Geistlichen *anstößig* und deshalb ein schwerer *Glaubenskampf* von ihnen zu überwinden seyn? Rec., der nie daran zweifelte, daßs in dem anerkannten Gefandten der Sender zu ehren sey, begreift hier den Vf. nicht, wenn nicht der Vortrag eine *Apologie* für den Vf. und zugleich eine *Verdächtigung* andrer Theologen seyn soll, denen er sich gern als Verfechter des Christenthums gegen ihre angeblichen Angriffe *gegenüberstellt*. Auch möchte er den Vf. fragen, ob er es wirklich als ausdrückliche Lehre der Offenbarung anerkenne, gegen die sich freylich die widerspenstige Vernunft sträube, der sich aber, was höher als die Vernunft sey, der *Glaube* unterwerfe: „Ein Mensch (Christus) ist *Schöpfer* und *Geschöpf* in Einer Person.“ (!) In der zweyten Predigt wird abermal der Glaube, als *göttliche Vernunft* der *menschlichen Vernunft* entgegengesetzt; als wenn beide in ewi-

L (2)

gem Streit mit einander lägen und einen durch nichts zu vermittelnden *Gegensatz* bildeten, und die Vernunft muß sogar S. 39 den *Atheismus* verschulden. Was schreibt der Vf. hier nicht alles der *Vernunft* zu! Als wenn der *Vernunft* die Lehre vom Kreuze Aergerniß und Thorheit wäre, was grundfalsch ist; als wenn die *Weisen* und *Klugen* der Welt nicht die *Verbildeten* wären, die wegen der schiefen Richtung ihres Verstandes die edle Einsicht des Evangeliums Jesu nicht anerkannten, und die *Kinder* und *Unmündigen* nicht die *Schlichten*, von Vorurtheilen Uneingenommenen; als wenn es Urtheil der *Vernunft* wäre, daß der Mensch dann die höchste Stufe irdischen Glücks erreiche, wenn er mit kräftigen Willen und Wirken (als eine Art von *Napoleon*?) in das Geräusch der Welt eintrete! In Nr. 3 kommt der Vf. abermal auf die *Vernunft* zurück, die uns von der Erde zum Himmel, vom Staube zur Unendlichkeit erhebe, die uns aber doch nicht gegen Verirrungen schütze, wenn wir uns vom *Glauben* entfernen (dessen Probe nach der Vorrede die *Vernunft* ist!). Nr. 4 zeigt, wie viel dazu gehöre, durch *Liebe* das Gesetz zu erfüllen, und Nr. 5, wie sich der Christ verhalte, wenn er an der Verbesserung seines Geschlechtes irre werde; diese las Rec. mit Zustimmung; auch gegen N. 6 hat er nichts einzuwenden, wo von den höhern Ansichten geredet wird, die uns das Christenthum für die Betrachtung unsrer Pflichten eröffne. Dagegen fiel ihm N. 7 wieder auf, wo *Johannes* der Täufer, als ein Tugendprediger *ohne Glauben* vorgestellt wird, Vergessen habe *Johannes*, wird gesagt, was bey der Taufe Jesu vorgefallen sey; verschwunden sey die frühere Begeisterung, mit welcher er von Jesus gezeugt habe; er sey im Gefängnisse gar nicht mehr der Mann geblieben, der er vorher gewesen sey; es werde ihm wohl gedemüthigt haben, daß Jesu Lehre lebendiger gewesen sey, es werde ihm wohl empfindlich gewesen seyn, daß das Volk sich zu Jesu gewandt habe, und daß zwey seiner Jünger aus seiner Schule getreten seyen. Welche unbillige und nach Joh. III. 26 — 30 sogar ungerechte Beurtheilung! heist das: nach der Liebe, die nichts zu Argem mißt, einen Propheten wie *Johannes* beurtheilen? Wenn auch der Aufenthalt im Kerker ihn vielleicht etwas niedergeschlagen gemacht hat, ist er darum sogleich nur ein Tugendprediger ohne *Glauben*? Und ist den Glauben, *was ist*, nicht auch eine tugendhafte Gesinnung, die man der Tugend nicht entgegensetzen kann? Und wenn Jesus den Täufer *nicht tadelt*, warum tadelt ihn der Vf.? Wenn Jesus ihm *volle Gerechtigkeit* wiederfahren liefs, warum er nicht? Wie vermessen würde er diefs finden, wenn ein *Rationalist* es sich erlaubte! Trefflich nimmt übrigens Hr. A. auf der andern Seite die moralischen Frommen in derselben Predigt vor. „Wollt Ihr nichts mehr von der *Gesundheit* der Seele durch weise und männliche Tugend hören, sondern immer nur als Weichlinge, als Kranke und Sieche den *Trost* verwundeter Herzen vernehmen? O daß Ihr doch erst wie *Johannes* Eure

weichen Kleider ablegen und Euch mit dem rauhen Gewande der Geistesstärke umgürten müchtet! Daß doch statt des süßen Wahnes Eurer Meinungen (und Gemüthlichkeiten) der *wilde König* der Pflicht und der natürlichen Tugend Eure Speise wäre!“ Nr. 8 von der Klarheit der Heilsordnung ~~übergehen wir~~. Sehr schön ist Nr. 9, wodurch ernstes Nachdenken über die Verspätungen unsers Heils geweckt wird. Nr. 10 und 11 sind zwey Weihnachtspredigten; die eine soll Jesum als eine Heilserrscheinung für *Gebildete*, die andre als eine für *Ungebildete* vorstellen. Hier werden aber Gebildete mit *Vornehmen* verwechselt. Weltleute in weichen Kleidern, die üppig leben und an Geist und Gemüthe noch roh sind, mögen sich z. B. des Heilandes *schämen*, aber nimmermehr *Gebildete*; vornehme Weiber, gehüllt in kostbare *Kaichemir Shawls*; mögen in ihr Truggestalten der Ueppigkeit und Lüsterheit, in einer exträumten Welt, reich an Abentheuern und unheiligen Wundern, in einer Reihe unnatürlicher Kämpfe mit einem tollen Schicksale, in einem Zauberkreise, in welchem die sonderbarsten Geheimnisse mit alten Geistererscheinungen wechseln, in einem den Verstand betäubenden und dafür alle Leidenschaften aufregenden Spiele der regellosen Dichtung mit Allem, was die Geschichte Großes, das Leben Ernstes und selbst der Glaube Heiliges hat, eine immer neue Anregung ihres überspannten Gefühls und die liebste, ja oft fast die einzige Nahrung ihres unruhigen Geistes finden; aber *Gebildete* sind das nicht; auch setzt, zum klaren Beweise der Verwechslung, der Vf. selbst S. 231, statt Gebildete, *äußerlich Vornehme*; allein das sind keine Synonyma; und Rec. hat sich schon oft verwundern müssen, wenn er hörte, daß gewisse gern gehörte Stadt-Prediger vor *gebildeten* Zuhörern sprächen, als wenn es lauter gebildete Leute wären, die hübsch angezogen einen beliebten Prediger besuchten. Wahrlich, ein Prediger darf es diesen oft so höchst ungebildeten Weltleuten ja nicht in den Kopf setzen, daß sie ihrer Kleider und ihrer eleganten Lebensweise wegen, zu den *Gebildeten* gehören; Rec. hat unter den verhältnißmäßig Geringeren und Aermern im Volke, so wie überhaupt in dem Mittelstande im Durchschnitte immer die meiste wahre Geistesbildung angetroffen. Nr. 12 enthält die Aufmerksamkeit fesselnde Betrachtungen eines frommen Pilgers am Scheidewege des Lebens, Nr. 13 bekehrt über die Pflicht des Christen, die Tiefen des Glaubens mit kindlichem Gemüthe zu erforschen. S. 296 spricht von *Gebildeten*, die Christum *verspotten*. Das *Gebildete*? Nr. 14 handelt von der Versöhnung, der mit sich selbst entzweyten Menschheit durch den Glauben an Jesum. Hier scheint der Vf., so wie weiter oben einer von ihm selbst geschaffenen Parthey als Gegner sich gegen über zu stellen. Dieser Parthey, heist es, steht nichts so sehr im Wege als der Name *Jesu*; das werden die scilicet *Gebildeten* seyn, die ihn *verspotten*? Ja eben das! „Ein irdischer Gott,“ sagen sie, wird geboren und stirbt am Kreuze, um des himmlischen

Gottes Zorn zu verföhnen; eine lange Reihe von Wandern und Geheimnissen folgt dieser unfasslichen und unbegreiflichen Lehre; der Jude und der Weltweise bebt erschrocken vor ihr zurück, und bekennt sich im Stillen zu einem Gott, *der keinen Sohn hat*." Weiterhin verliert sich der Vf. zum Theil in Deklamationen, wie z. B. S. 313. „Jesus erschien und nun (*o utinam!*) wurden die Fesseln der Sklaverey zerbrochen und die Anmaßungen stolzer Gebieter in abgemessene Grenzen verwiesen; grausame Hinrichtungen verminderten sich" u. s. f. Etwas stark werden diejenigen, die eine von Adam bis an das Ende der Tage fortgesetzte Offenbarung desselben Gottes annehmen, es finden, wenn der Vf. S. 315 es rügt, daß in Vieler Augen Gott noch immer ein *leidenschaftlicher* Gott sey, wie der (Jehovah) Zebaoth der beschränkten Israeliten." Nr. 15 trägt die Verfühnungslehre in dem Zusammenhange des Glaubens vor. Nr. 16 die Kennzeichen der höhern Vollkommenheit des verföhnten Christen. Sehr anziehend werden in Nr. 17 Trostgründe für Leidende entwickelt, die das Schicksal in ihren liebsten Wünschen täuschte, und in Nr. 18 Warnungen vor den sittlichen Gefahren des *Spiels* eingeschärft, ohne daß darum das Spiel überhaupt für verwerflich erklärt wird. In solchen Predigten zeigt sich die große Kunst und Gewandtheit eines vorzüglichen Kanzelredners. Nr. 19 warnt vor Weichlichkeit. Nr. 20 schildert in einer Passionspredigt den Abschied eines frommen Freundes nach dem Vorbilde Jesu, und Nr. 21 preist den Werth der stillen Tugenden.

B. II. Nr. 22 Jesus als *Wunderthäter*. Der *Eingang* bemerkt, der Uebergang unserer Zeitgenossen von hellen Begriffen zur Dunkelheit der Vorstellungen sey überraschend, Klarheit der Erkenntniß gelte für ein Merkmal des *Gemeinen*, in dem Gebiete der Phantasie walte die Vorliebe für das Abenteuerliche der Dichtung, die Weltweisheit stelle gleich vorneherein Räthsel auf, die Arzneiwissenschaft spreche von höhern Naturkräften und geheimnißvollen Mitteln, und der Prediger nach der Mode spreche geringschätzig von Tugend und Pflicht, und wolle in den dunkeln Tiefen unerforschlicher Lehren den Gläubigen ihr Heil zeigen; das Volk aber brüte über den dunkelsten Büchern der Schrift und träume von besondern Erscheinungen, Eingebungen und Wunderkräften begnadigter Seelen. Da preist denn der Redner den evangelischen *Glauben* als ein Gegengift gegen solche Uebertreibungen, und macht aufmerksam darauf, daß Jesus als Wunderthäter den Aberglauben ganz und gar nicht begünstige. Der *Zusammenhang der Natur*, wird erinnert, *werde durch keines seiner Wunder verletzt*. „Der Jüngling zu *Nain* ward mit der bey den Juden herrschenden Eilfertigkeit dem nahen Begräbnisplatze zugetragen; der Hauch des Lebens war erst vor wenigen Stunden (wenige Stunden zuvor) von dem jugendlichen Körper entwichen; es war also auch die Verwesung noch nicht eingetreten... Diese Achtung (!) gegen die be-

stehenden Naturgesetze ist bey allen Wunderthaten Jesu sichtbar; wir finden nirgends, daß er den Lauf der Ströme gehemmt, die Bewegung der Elemente unterbrochen, oder ein Zeichen am Himmel vollendet habe; man nimmt vielmehr an seiner Behandlung der Beseffenen und andrer Gemüthskranken wahr, *daß er sich zu ihren Vorstellungen herabgelassen, und überall den innern Zusammenhang wirkender Ursachen mit großer Weisheit beachtet hat*." So weit stimmt der Vf. ganz mit dem Commentar von Paulus überein; weiterhin scheint er aber die Neubelebung des Jünglings zu einem Wunder der Vorhersehung des Erfolgs zu machen und die anfangs helle Antstellung geht, so wie das in dem Eingange geschilderte Zeitalter, in ein geheimnißvolles Dunkel über. Sehr schön wird in Nr. 23 die nach dem Herbst ersterbende Natur, von dem Standpunkte der Religion aus, betrachtet, und in Nr. 24 die Veredlung freundschaftlicher Verhältnisse durch Religiosität beschrieben. Nr. 25 zeigt in Jesu das herrlichste Vorbild für gute Menschen; welche leiden. Von der Einseitigkeit derer, die Jesum nur als *Verföhner*, nicht aber als *Tugendbeyspiel* gepredigt wissen wollen, ist freylich der Vf. ganz frey. In Nr. 26 wirft er prüfende Blicke auf verkloßene Lebensfreuden und rügt den Leichtsin, die Thorheit und die Ungerechtigkeit, die man sich häufig bey deren Genuße zu Schulden kommen lasse. „Wenn wir als Gäste in ein fremdes Eigenthum geladen sind, so begleitet uns überall ein Gefühl der Achtung und Dankbarkeit gegen den Besitzer; wir bewundern seine Anstalten, seinen Reichthum und vor allem seine Freygebigkeit und Güte; und wenn wir nur einige Zartheit und Bildung besitzen, so hüten wir uns vor jeder Verletzung und vor jedem Mißbrauche dessen, was er uns so wohlwollend zu unserer Freude überlassen hat." Diese *Zartheit* und *Bildung* zeige aber, heisst es, der Mensch gewöhnlich nicht, indem er lustwandle in dem Garten des Herrn der Natur. Nr. 27 stellt das Abendmahl als eine unwandelbare Heilsanstalt für die Christen vor. Inzwischen ohne Joh. VI. zu Hülfe zu nehmen, wo von dem Abendmahle nicht die Rede ist, wird der Vf. schwerlich exegetisch darthun können, daß Christus bey der Stiftung dieses Mahls *klar, bestimmt und deutlich verheissen* habe, auf ewige Zeiten bey dieser Feyer den Christen gegenwärtig zu seyn und sich mit ihnen zu vereinigen; seine *Freunde*, sagte Jesus, sollten etwas dabey thun, nämlich seiner gedenken, als des sich für sie dahingebenden Freundes. Auch tritt der Vf. dem Lehrbegriffe *Zwingli's* zu nahe, wenn er sagt, der unruhig fortschreitende Verstand sey in seinen Anmaßungen schon so weit vorgerückt, daß er außer Brod und Wein und dem, was man dabey selbst hinzudenken möge, fast nichts mehr übrig lasse, und daß man das Abendmahl bey dieser Ansicht leicht könne *veralten* und zuletzt *eingehen* lassen. Gewiss wird in reformirten Kirchen, wenn man sich, zur Erneuerung des Andenkens an Jesum, bey ihm geheiligtem Brod und Wein versammelt, das Abendmahl eben so

so andächtig begangen als in lutherischen, wo man den Leib und das Blut Christi *in, mit und unter* dem Brod und Wein zu genießen glaubt, ob gleich Fleisch und Blut, nach jener Vorstellung, auch wenn der Genuß Statt haben könnte, nicht das Gei-
 rigbelebende seyn könnten. Noch eine Kleinigkeit. Der Vf. sagt: Gott hat dem Menschen ein Ziel gesetzt, *das sich in der Ewigkeit verliert*. Dieß scheint im Ausdruck eine *contradictio in adjecto* zu seyn, wie eine begrenzte Grenzenlosigkeit oder eine grenzenlose Grenze. Was der Vf. sagen wollte, ist freylich offenbar; es sollte gesagt werden, der Mensch habe von Gott Anlagen, sich ins Unendliche zu vervollkommen, empfangen. Nr. 28 und 29 sind Osterpredigten, deren eine das Grab des auferstandenen Jesus betrachtet, um eine tröstliche Ansicht des Todes zu geben, und die andre den Glauben an die Auferstehung Jesu als etwas *Freyes* vorstellt. Der Vf. macht sich in der letztern Predigt die Einwendung, man werde es als etwas *Beunruhigendes* ansehen, wenn gesagt werde, dieser Glaube sey *frey*, weil es ja viel besser seyn würde, wenn er *nicht frey*, sondern *fest gebunden und geschlossen* wäre. Er antwortet aber, der Glaube müsse die Frucht eignen Denkens seyn, Gott führe oft durch Zweifel zur Ueberzeugung, jede Wahrheit sey auch schon bezweifelt worden, und *jedes* Wunder habe *seine natürliche Seite*, hinter der sich die Hand der Allmacht zu verbergen scheine. Die Rückkehr Jesu in das Leben wird inzwischen auch von Geschichtsforschern als eine glaubwürdige Thatfache vorgestellt, und es gilt auch hier das Wort des Vfs, *dass der Zusammenhang der Natur durch dieß Wunder nicht verletzt worden ist*. Darum wird sich der Glaube eben nicht durch schwere Zweifel durchkämpfen müssen, um zu dieser *Freyheit* der Ueberzeugung zu gelangen. Nr. 30 predigt die ernste Wahrheit, daß unser äusseres Daseyn bald verschwinden werde. Nr. 31 sucht das Vorgefühl des Himmels in bessern Seelen durch das, was das Evangelium von der Erhöhung Jesu lehrt, aufzuheben. Der Eingang ist sehr anziehend; dieß ist überhaupt bey vielen Exordien des Vfs. der Fall; er weifs die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu fesseln; auch glaubt man einem guten Prediger, der glücklich anzufangen und sein Thema mit Beredsamkeit einzuleiten weifs, gern, was er weiterhin vorträgt, wenn es sich einigermassen gut hören läßt. Nr. 32 löset durch religiöse Gründe das *Räthsel*, daß die Menschheit unter so vielen körperlichen Uebeln leidet. Ein großer Theil dieser Uebel ist jedoch nicht räthselhaft. In der Predigt wird gesagt, es sey in der Erzählung des Textes von der Heilung der Ausätzigen *insofern nichts Wunderbares*, als jeder, der sich auf diese Krankheit verstand, nicht bloß die Priesterschaft, Ausätzige nach angestellter Prüfung *für rein habe erklären dürfen*. Gleich darauf aber heisst es: diese *Reinigung* (vorher hieß es *Reinsprechung*) sey auf *Ein Wort* Jesu (jedoch, nach oben, *ohne Verletzung der bestehenden Naturge-*

setze) erfolgt. Hier kommt nun alles darauf an, ob eine *Reinigung* oder eine *Reinsprechung* auf *Ein Wort* erfolgte. Das Letztere ist nichts Unglaubliches. Nr. 33 belehrte an einem Bultage die Zuhörer über ihren sittlichen Werth. Nr. 34 u. 35 handelt davon, wie wichtig, bey dem eigenmächtigen Beginnen der Zeit, die Ueberzeugung sey, daß unser Glaube einen göttlichen Ursprung habe. In der erstern macht sich der Vf. viel mit den Rationalisten zu thun, da z. B. von einer Religion des freudigen Rechtthuns reden, und aufrichtige Sinnesänderung (nach der Parabel Jesu vom verlorenen Sohne!) die einzige Ver-
 söhnung des Sünders mit Gott nennen. Nr. 36 zeigt sehr eindringlich warnend, daß mit der Schuld eines Menschen auch seine Verblendung wachse. Nr. 37 schärft auf eine preiswürdige Weise die Schonung der Ehre des Nächsten ein. Was der Vf. in Nr. 38 von den *Aufwallungen guter Menschen* sagt, dem giebt Rec. Beyfall; nur ist er mit der Ableitung dieses Thema's aus dem Texte (Matth. XV. 21 — 28) nicht einverstanden. Es giebt eine andre Erklärung dieser Perikope, die das Anstößig-scheinende in dem Betragen Jesu gegen die Syrophönicierin gelinder hebt, und des *Sohns Gottes* (d. i. nach dem Vf. des Ideals sittlicher Vollkommenheit) würdiger zu seyn scheint; auch ist die Anwendung der Geschichte auf das Thema der Predigt nicht durchaus passend. In Nr. 39 wird die Verblendung ungerechter Menschen über die ihnen bevorstehende gerechte Vergeltung in ein helles Licht gesetzt. In Nr. 40 trägt der Vf. über den *geistlichen Stolz* in der That goldene Wahrheiten vor. Nur mußte die Predigt bloß von dem geistlichen Stolz derer, die sich für Kinder Gottes halten und über die andern, die nicht zu ihrer Bruderschaft gehören, als über dem Bösen im Schoosse liegende Weltkinder seufzen; *allein* reden; wollte dann der Vf. in einer andern Predigt auch die *Ungläubigen* vornehmen, die ebenfalls eine Art von *geistlichen Stolz* haben, so hätte Rec. nichts dagegen; nur gehörte dieß nicht hieher; denn dieß ist eine andre Spielart von Stolz. In Nr. 41 wird mit Beziehung auf den *Taubstummen* im Texte von Menschen geredet, die *taub* gegen die Offenbarung, gegen Warnungen vor Welt-
 sinn und gegen die Erinnerungen an den nahen Tod, *stumm* hingegen zum Gebete, *stumm* gegen die Vorwürfe des Gewissens und *stumm* als Sterbende, wegen banger Erwartung des Richters sind. Dieß Thema, möchte man denken, hätte der Vf. dem Hrn. *Drätsche* vorweggenommen, der solche Behandlungen der Texte liebt. Nr. 42 ist dem barmherzigen Samariter gewidmet, und es wird dabey auch der Schriftsteller gedacht, die immer nur das Schreiben, was große Honore einträgt. Bey einer weniger reichhaltigen Sammlung eines weniger geistreichen Mannes würde Rec. sich wahrlich nicht so lange aufgehalten haben; er glaubte die größere Aufmerksamkeit den größern Vorzügen dieses Kanzelredners schuldig zu seyn. Was er gegen das eine oder andere erinnerte, floß nicht aus Tadelsucht; und je freymüthiger sein Tadel war, um so unverdächtiger ist sein herzlich gemeintes Lob.

May 1820.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. G. Fleischer d. J.: *Gefühle, Bilder und Ansichten. Sammlung kleiner profanischer Schriften von Friedrich Baron de la Motte Fouquet* 1819. *Erstes Bändchen*: XII u. 276 S. *Zweytes Bändchen*. IV und 281 S. klein 8. (3 Thlr.)

Diese, dem Aeussern nach niedlich ausgestattete Sammlung enthält meistens Aufsätze, welche vorher in Zeitschriften und Tagesblätter, z. B. dem Morgenblatt, dem vom Vf. herausgegebenen Frauenzaitchenbuch u. a. erschienen waren, und der berühmte Dichter scheint alle seine Geisteserzeugnisse in Prosa; mit Ausnahme der Romane und Erzählungen, hier haben vereinigen zu wollen, da auch Manches von mehr temporärem Interesse mit aufgenommen ist. Daraus ergibt sich von selbst, dass man an das Ganze nicht den strengsten Maassstab legen dürfe, wozu der Umstand, dass hier ein ausgezeichnete Dichter zuerst mit „prosaischen Schriften“ auftritt, leicht verleiten könnte. Im Allgemeinen gebührt dieser Sammlung von der Kritik das Zeugnis, dass darin der Geist vielseitig angeregt, öfter und inniger aber noch das Gemüth angesprochen und die Forderung der Mannigfaltigkeit völlig befriedigt wird. Einige Aufsätze, worin der Vf. seinen Gegenstand nur berührt, hätte man länger und ausführlicher gewünscht, wenn er gleich nur Gefühle und Ansichten, nicht Abhandlungen, versprochen hat. Dass man in Hinsicht auf das Rechtliche und Ehrenveste der Gesinnung den Dichter ganz wieder finde, braucht kaum erwähnt zu werden. Aber in anderer Hinsicht wird einiges Missverhältniss bemerklich; bey dem vollständigen Ueberblick seines geistigen Vermögens, den man durch diese prosaischen Schriften erhält, fühlt man deutlicher, dass Gemüth und Phantasie bey ihm die Oberhand haben und eine so allseitige Bildung, wie sie z. B. Schiller besass, noch nicht sein Eigenthum ist. Das Vorherrschen des Gemüthes zamahl über den tief eindringenden und reiflich prüfenden Verstand äussert sich oft durch eine zu grosse Weichheit, durch einen gewissen Wortluxus in der Darstellung und durch Ansichten, die einzig in der Subjectivität des Dichters begründet, umsonst nach objectiver Gültigkeit streben.

Erganz. Bl. zur A. L. Z. 1840.

Wir richten noch einen Blick auf das Einzelne. Der erste Band enthält 28, der zweyte 19 Rubriken von sehr ungleicher Ausdehnung. *Kritische Ansichten* theilt der Herausgeber mit über den Don Quixote; die Biographie Hölty's von J. H. Voss; die Werke Heinrich's von Kleist; Theodor Körner's Leyer und Schwert; Oelenschläger's Correggio; Major's mythologisches Taschenbuch; einen 1811 erschienenen Roman von Franz Horn, betitelt: Kampf und Sieg; die Gedichte Friedrich Schlegel's; die Schrift: Natalie, ein Beytrag zur Geschichte des weiblichen Herzens, von Fanny (Berlin b. Hitzig 1811.) und die Auswahl neuer Balladen und Romanzen von Friedrich Basermann. Die äußere Form, in welcher diese Kritiken erscheinen, ist mannigfaltig; die Ansichten des Vfs. sind fast durchgängig wohlwollend und er stellt Manches zu hoch, am Meisten wohl den Roman von Horn, dem man bey dem besten Willen seines Vfs. doch keine sonderlich gelungene Ausführung nachrühmen kann. Hr. v. F. befremdet es, daß dieser Roman nicht gleich nach seiner Erscheinung von kritischen Beurtheilern berücksichtigt wurde; aber dieses Schicksal erfahren manche, nach unserer Ueberzeugung weit gelungenere Werke. Bey der Frage, warum Hr. Basermann in seiner Romanzensammlung keine Gedichte von Bürger und Friedrich Schlegel aufgenommen habe, ist der Umstand übersehen, daß jene Auswahl, dem Titel nach, nur neuere Balladen und Romanzen umfassen sollte. Einem kurzen Aufsatze, worin sich Hr. v. F. ziemlich entschieden gegen die Anonymität der Recensenten erklärt, setzen wir folgenden Ausspruch Lessing's entgegen: „Der ungenannte Kunstrichter will nichts als eine Stimme aus dem Publico seyn; und so lange er ungenannt bleibt, läßt ihn das Publicum dafür gelten. Aber der Kunstrichter, der sich nennt, will nicht eine Stimme aus dem Publico seyn, sondern will das Publicum stimmen. Seine Urtheile sollen nicht bloß durch sich so viel Glück machen, als sie machen können; sie sollen es zugleich mit seinem Namen machen. Denn wozu sonst dieser Name?“ Hr. v. F. ist es anstößig, daß der Recensent hinter seiner Anonymität gegen Angriffe und Streiche gesichert ist. Aber dagegen erwirbt ihm eine gelungene Kritik auch nicht den Beyfall und die öffentliche Anerkennung, die ein anderes gelunge-

M (2)

nes Werk mit sich bringt. Herr v. F. liefert zwar seine Beurtheilungen unter seinem Namen, aber sie sind *insgesammt lobender* Art und eine zu große Nachsicht würde die Aufhebung der Anonymität sicher bey den meisten Recensenten bewirken, da nur wenige Kotzebus's oder Merkel's Natur haben. Dafs man aber die Anonymität benutzt, um an mehreren Orten zugleich eine Schrift mit ungerechter Härte zu behandeln, ist eine Ehrlosigkeit, die man ohne Beweis Niemanden zutrauen soll.

In das Gebiet der historischen Kritik gehören die Aufsätze: *Ueber den sogenannten falschen Waldemar; über die Germania des Tacitus; die Schlacht von Cannä, nach Polybius, mit Bezug auf des Ritter's Folard Bemerkungen.* In dem erstern, früher auch besonders gedruckten, sucht der Vf. die Echtheit des sogenannten falschen Waldemar aus Gründen, die zum Theil schon Beckmann in seiner Disputation *de Waldemaro reduce* (in den *Noctibus Joachimicis*) aufgestellt hat, zu erweisen. Wenn auch diese Gründe keine vollkommene Ueberzeugung bewirken, so sind sie doch von Gewicht, und da auch die entgegengesetzte Meinung sehr wichtige Gründe, insbesondere das einstimmige Zeugniß der Geschichtschreiber für sich hat, so möchte das Endresultat wohl seyn, dafs die Begebenheit zu denen gehört, die nie ganz aufgeheilt werden können. Herr v. F. hat die Rückkehr des von ihm als echt erkannten Waldemars zum Stoff eines geschichtlichen Drama gemacht. (Man vergl. unsere A. L. Z. 1815, Erg. Bl. Nr. 77.) Im Eingange seines profaischen Aufsatzes über diesen Gegenstand bemerkt er sehr wahr, dafs die historische Erscheinung des Wiederauftretens eines todtgeglaubten Fürsten die Einbildungskraft mit einem ganz eignen Zauber ergreift; das Gemüth wird von einer geheimen Hoffnung bewegt, der Wiedergekehrte solle sich als echt bewähren; es ist, als sey eine solche Gestalt ein sinnliches Vorbild von der Erfüllung unsers schönsten Wunsches, der Wiedervereinigung mit theuern Gestorbenen. Diese Bemerkung wird durch das oben erwähnte gelungene dramatische Gedicht des Vfs. vollkommen bestätigt; die dort geschilderten Scenen des Wiedererkennens und der Wiedervereinigung ergreifen das Gemüth mit ungewöhnlich rührender Kraft; man fühlt, wie innig der Vf. selbst von dem schönen Glauben durchdrungen war. Aber sollte nicht eben dieser Umstand gegen die Resultate seiner *historischen* Kritik einiges Mißtrauen erwecken? Der Vf. erlaubte dem Gemüth da mitzusprechen, wo der streng und unbeflehtlich prüfende Verstand allein richten sollte; denn es ist höchst mißlich, seine Wirksamkeit auf irgend eine Weise da zu beschränken, wo man abgefeimten Betrug zu fürchten hat. Dieses Vorherrschen des Gemüthes wird zum Theil auch in den Gründen sichtbar, womit der Vf. seine Meynung unterstützt; so legt er S. 140. auf die Eidchwüre der Fürsten wohl mehr Gewicht, als leider! die

Geschichte jener Jahrhunderte ihnen zuerkennen möchte. Die kleine Abhandlung, überschrieben: über die Germania des Tacitus, die einen freyen Commentar über mehrere Stellen jener Schrift liefert, ist gewifs sehr willkommen, da Tacitus der Ausleger, die zugleich *Alterthumsforscher, Kritiker und Dichter* sind, wohl nur wenige finden wird. Den Blicken des Kriegers zumahl erschliesst dort Manches, was der Schulgelehrte minder bemerkt. Hr. v. F. verwirft die Meynung, dafs Tacitus den Stoff seines Gemäldes absichtlich erfunden habe, um die entarteten Römer durch die Kraft des Gegensatzes zu beschämen, zunächst aus dem Grunde, dafs eine solche Spielerey in dem Heldengeiste des ersten Geschichtschreibers nicht habe Raum finden können. Er beschränkt aber sein Urtheil wiederum sehr, indem er nicht nur zugiebt, dafs Tacitus jene Wirkung seines Gemäldes mit vor Augen hatte, sondern auch für wahrscheinlich hält, dafs der Wunsch, den Landsleuten recht lebhaft die eigne Verderbtheit darzustellen, seinen Pinsel manchmal *ihm unbewußt* in die Farben einer idealisirenden Phantasie getaucht habe, so dafs also jener die Glaubwürdigkeit des Tacitus schwächende Ansicht, in Hinsicht auf das Objectiv seiner Schilderungen meist bestätigt und nur die Subjectivität des Darstellers vertheidigt wird. Das unwillkürlich Hineingedichtete in der Darstellung des Tacitus zu erkennen und zu sondern, scheint Hrn. v. F. nicht schwer, und zwar ist es die vorausgesetzte Ähnlichkeit zwischen den Stammältern und den Nachkommen worauf er baut; aus dem neuern Deutschland soll das alte Germanien erläutert werden. Die Angabe des Tacitus, dafs die Germanen dem Hunger leicht ertragen, scheint ihm z. B. verdächtig, weil der heutige Deutsche Soldat nichts mit dem Hunger zu schaffen haben will. Wir glauben, dafs man bey diesem kritischen Verfahren leicht dem Tacitus großes Unrecht thun könne. Sollten *sechzehn* Jahrhunderte fortschreitender Verfeinerung und — Schwächung hiebey gar nicht in Anschlag kommen? Zudem gesteht Hr. v. F. selbst, dafs der deutsche Soldat im Fall der Noth doch auch den Hunger zu ertragen weifs und es sind wohl nur die Bewohner einiger Gegenden Deutschlands, denen das Marschiren *vor dem Abkochen* so gar nicht belegen will. Unsern Vorfahren läßt sich in dieser Hinsicht sicher mehr Resignation zutrauen, und so mit läßt sich Tacitus über diese Angabe rechtfertigen, wenn auch minder leicht über manche andere. Immer aber wird es gewagt bleiben, eine Angabe des Tacitus *einzig* deshalb zu verwerfen, weil sie nicht durch die spätere deutsche Sitte bestätigt wird. Auch seinem lebhaften Gefühl für die Nationallehre des gesamten deutschen Volkes verleiht der Vf. bedeutenden Einfluß auf seine kritischen Ansichten. Wenn z. B. Tacitus erzählt, dafs die Germanen, die ihre Freyheit muthwillig auf den Ausschlag eines Spieles gesetzt und sie in diesem Spiel ver-

verloren hatten, sich nun auch ohne Weigerung binden und verkaufen ließen (wohl offenbar ein Zug *rechtlicher* Denkungsart, die, um der übernommenen Verbindlichkeit gegen andere zu genügen, die Pflicht gegen sich selbst verletzt); so bemerkt Hr. v. F. zu dieser Stelle: „Es kann nicht gewesen seyn; ich spreche es mit derselben Ueberzeugung, mit welcher ich dies Wort aussprechen würde, wenn ich von einem Ehrenmanne und Freunde eine Schlechtigkeit erzählen hörte. (Allerdings ist die Gesinnung, die selbst rechtlich, auch andern nichts Schlechtes zutraut, an dem Freunde sehr ehrenwerth; aber darf z. B. der öffentlich bestellte Richter wohl immer diesem subjectiven Gefühl folgen, oder muß er nicht vielmehr nach Thatfachen und Zeugnissen richten? Der historische Kritiker aber soll als Richter, nicht als Freund zu Werke gehn.) Hier muß eine römische Ausmalerey, aus politisch verderbter Phantasie entsprossen, den Sinn des edeln Tacitus umnebelt haben, denn aoh, die Verderbnis seiner Zeit kann auch den Reinsten und Besten ansprützen, so wie ihre Erhebung bisweilen auf Riesenfüßten auch den Schwächsten emporzuheben vermag.“ (Wir erblicken in dem Schritte, seine eigene Freyheit auf den Ausschlag eines Spiels zu setzen, einen ungeheuren, höchst verwerflichen Lesebitteln; die Ergebung aber, womit der Verlierende sich in sein Schicksal fügte, scheint uns nicht gerade eine Schändlichkeit einzuschließen.) Etwas mehr Gewicht um jene Nachrichten des Tacitus in Zweifel zu stellen, möchte in der nun folgenden Bemerkung des Hrn. v. F. liegen: „Von den vorhin berührten Abscheulichkeiten sind, Gottlob! selbst unsere wildesten Urfagen frey.“ — Die Betrachtung dessen, was dem innern und äußern Wohl der Deutschen in jenen frühesten Zeiten gefährlich war, veranlaßt manches Wort gegründeter Warnung an die Gegenwart; auch sind mehrere Stellen aus Tacitus Schrift von Hrn. v. F. treffend übersetzt worden. Vielleicht giebt er uns einst das Ganze.

Ins Fach biographischer Characteristik gehören die Aufsätze: *Friedrich der Große und sein General Fouqué; Karl Andreas von Boguslawsky*; auch die wenigen Worte: *über Apels Tod* können hieher gezogen werden. Diese Aufsätze, besonders die beiden letztern erwecken den Wunsch, daß der Vf. bey seinen Gegenstände länger verweilt haben möchte. Der Aufsatz, worin Hr. v. F. das Verhältniß des Königs zu seinem Großvater in drey verschiedene Epochen, dem Jünglings-, dem Mannes- und dem höhern Alter des Königs schildert, beschließt mit folgender Aufforderung: „Ihr aber, die Ihr diesen großen König für Nichts Bessers auszugeben wagt, als für einen klugen Eroberer und Despoten, ja wohl gar ihn mit dem neuesten und herzlosesten Eroberer und Despoten aller Zeiten vergleichen wollt, schauet ihn an als Pfleger eines alternden Freundes, den edler Trotz und späterhin

grenzenlose Ermattung zu allen Diensten für ihn unfähig machten! Dann schlagt an eure Brust und gesteht es ein: *dieser große König war zugleich auch unter den Menschen einer der Liebevollsten und Innigsten.*“ Daß in dem Character des Königs ursprünglich viel Wärme und Innigkeit gelegen habe, werden gewiß nur sehr Wenige ableugnen, und wenn jene durch die Erfahrungen eines langen und vielbewegten Lebens etwas litten, so mag der König über das, was ja auch dem Privatmann oft begegnet, eher noch, als dieser entschuldigt werden. Ein kalter, an Theilnahme und Gefühl armer Character war Friedrich sicher nicht. — Dem Großvater des Dichters hatte er übrigens eine frühere harte Behandlung zu vergüten. Hr. v. F. hat sich vorgenommen, das Leben seines Großvaters ausführlich und mit strenger Genauigkeit am Schlusse seines altfächsischen Bilderlaals zu schildern, wo er dann selber ein Greis oder doch nahe daran seyn werde. Eben so erfahren wir auch in dem Aufsätze *über Ehre und Ambition*, daß Hr. v. F. den Memoiren der Frau von Laroche - Jaquelin über den Vendeekrieg, einer allerdings bedeutenden Schrift, lange schon ein angestrenktes Studium widmet und ein eignes Werk darüber zu schreiben Willens ist.

Der allgemeinem Ansichten über Leben und Kunst theilt der Herausgeber theils in Form von Fragmenten, theils weiter ausgeführt, mehrere mit. Einige dieser Aufsätze sind Dialoge, namentlich das früher schon einzeln gedruckte *Gespräch zweyer deutschen Edelleute über den Adel*, der nach dem Vf. eine *Kriegerkaste* seyn oder werden soll; die beiden Gespräche, überschrieben: *Der Dichter und sein Freund* und *das Gespräch über das Theater und über noch Vieles*. Das letztere ist nicht reiner Dialog, sondern durch Erzählung unterbrochen, Die vielen Vorbereitungen, welche wir den Vf. hier immer von Neuem machen sehen; der nach allen Seiten hin üppig wuchernde Blätterfleckmuck, wodurch die Frucht — der Gedanke — meist eher in Dunkel gestellt, als in ein anmuthiges Licht gefördert wird, verbunden mit einer, auch anderwärts oft sichtbar werdenden, selbst behaglichen Fülle des Erzählungstones, wirken hier nicht vorthellhaft. Der Schluß aber lohnt uns mit dem Ganzen größtentheils aus, und befestigt die Ueberzeugung, daß eine Arbeit, worauf der Dichter Fleiß verwendet hat, wohl theilweise verfehlt, aber nicht *gehaltlos seyn kann*. Er spricht hier unter andern sein Urtheil über den Werth der Kunst im Allgemeinen aus; sie ist ihm, gewiß mit Recht, nicht *das Höchste selbst* im Leben, aber das Nächste nach dem Höchsten. So viel Fleiß und Kunst aber der Dichter an den hier in Rede stehenden Aufsatz im wirklichen Uebermaße verschwendet hat (er fährt unter andern auf eine verdeckte Weise hier wirklich lebende Personen redend ein, wie es zum Theil die Namen, wie *Mannhoff*, andeuten), so gestehen wir doch gern, daß

dafs es uns lieber gewesen wäre, wenn Hr. v. F. ohne jenen künstlichen Apparat seine Meynung über die verhandelten Gegenstände in einfacher klarer Rede ausgesprochen hätte. Ein Paar kürzere Aufsätze haben den Tod zum Gegenstande: andere noch kürzere enthalten Sprachbemerkungen, die nicht weniger bedeutend sind. Ueber speciellere Gegenstände der Kunst findet sich, aufser den schon erwähnten Kritiken über einige Dichterwerke, nur ein einziger Aufsatz, überschrieben: *Albrecht Achilles, ein Gemälde von Kolbe*; eine treffliche Beschreibung dieses Gemäldes. Die Bescheidenheit des Dichters verschweigt dabey, dafs er den gleichen Gegenstand in einer sehr gelungenen Erzählung, *das Schwert des Fürsten* betitelt, feyerte.

In unmittelbarer Beziehung zu (vorübergegangenen) Tagesbegebenheiten stehen die Aufsätze: *Antwort auf einige gutgemeinte Bodenkliehkeiten* (dafs die deutschen Krieger durch den Aufenthalt in Frankreich verweichlicht werden möchten); *Stimme eines Preussen an die Hanseatischen Städte* (gegen die Besorgnis, die allgemeine Bewaffnung möchte zur Eroberungslust und Soldatenherrschaft führen); *über Napoleon Buonaparte's Aufsichten*; *Auch ein Wort über die neueste Zeit*. Im letztern erklärt der Vf. feyerlich, den (damals nach Frankreich zurückgekehrten) Napoleon auf keinen Fall je wieder *Kaiser* nennen zu wollen, und fordert Jedermann zu einer gleichen Erklärung auf. Das Datum dieses Aufsatzes läfst einen Druckfehler vermuthen; am 5ten März 1815 konnte man in der Mark die Rückkehr Bonaparte's noch nicht wissen. — Voll innigen Schmerzgefühles und edler Erhebung ist das *Gespräch über den 10ten Julius des Jahres 1810*, den Tod der Königin betreffend; einer der werthvollsten Aufsätze der Sammlung. Nicht minder genügend durch innige Gemüthlichkeit, fromme und wackere Gesinnung sind einige kurze Aufsätze erzählender Art, als: *Eine Sterbeszene*; *der Klingentausch*; *der unentschiedene Wettstreit*; *des alten Schimmels letzte Stunden*. In dem letztern Aufsätze deutet der Vf. auf die Fortdauer der Thiere in einem andern Leben hin; wenn er aber die Meynung derer, die eine Perfectibilität der Thiere ins Unendliche hinausannehmen, mißbilligend von der Hand zu weisen scheint, so muß Rec. dagegen gestehen, dafs es seinem Gefühl noch viel mehr widerstreitet, zu glauben, der Schimmel werde in einem andern Leben eben wieder, wie vorher, Schimmel seyn. Diefs scheint indess Hr. v. F. Meynung. Der Schluß des Aufsatzes veranlaßt uns zu der Bemerkung, dafs der prosaische Ausdruck des Dichters, doch fast zu oft und nicht immer hinlänglich motivirt, in eine Art salbung-

voller Feyerlichkeit übergeht, so wie er sich mitunter in eine, dem Mannesfinne nicht zusagende, übergroße Weichheit auflöst.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DRESDEN, in d. Arnold. Buchh.: *Blätter aus dem Buche der Vorzeit*, von Gustav Schilling. 181. 199 S. kl. 8. (1 Thlr. 3 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Sämmtliche Schriften von Gustav Schilling. 46r Band.

Unter diesem Titel liefert der bekannte Vf. Bruchstücke und einzelne Züge aus der politischen und Sittengeschichte, die er meistens aus wenig beachteten ältern Chroniken und Reisebeschreibungen entlehnt und in seiner Weise bearbeitet hat. Der erste Aufsatz: *Erinnerungen einer Grofstante* überschrieben, erzählt die Schicksale eines funfzehnjährigen Frauenzimmers, während des preussischen Bombardements von Dresden im J. 1760, wodurch bekanntlich Friedrich II. auf eine ihm nicht zur Ehre gereichende Art seinen Groll an den unschuldigen Einwohnern der sächsischen Residenzstadt ausliess. Der Vf. hat hier seine Gabe einer lebendigen und anziehenden Darstellung von Neuem bewährt; das Ganze, obgleich allem Anschein nach der Wahrheit getreu erzählt, lieft sich angenehmer als mancher, die Fiction zu Hülfe nehmende Roman. In etwas geringerm Grade gilt diefs auch von dem zweyten längern Aufsätze: *Freibergs Ehrenkranz*, worin der Vf. besonders einige von jener Stadt, seinem Aufenthaltsorte, ausserordentlich rühmlich bestandene Belagerungen nach gedruckten Quellen erzählt. Er hat aber auch noch andere historische Züge aus dem dreyßigjährigen Kriege eingemischt, die theils genau genommen nicht hierher gehörten, theils schon allzu bekannt und nicht immer der strengen historischen Wahrheit gemäß erzählt sind. So setzt der Vf. die in der Geschichte der Kriegsdisciplin berühmt gewordene, ausserordentlich strenge Bestrafung des Reiterregiments von Madlo mit Unrecht auf Wallenstein's Rechnung; denn sie erfolgte durch den Erzherzog Leopold Wilhelm von Oestreich; auch wurde das gedachte kaiserliche Regiment nicht in der Schlacht bey Lützen, sondern in der bey Leipzig oder Breitenfeld im J. 1642 flüchtig. Die übrigen vom Vf. mitgetheilten Bruchstücke von kürzerem Umfang sind der Aufmerksamkeit ebenfalls nicht unwerth, nur hätten, anstatt sie mit solcher Papierverschwendung drucken zu lassen, lieber deren noch mehrere mitgetheilt werden sollen, da unsere ältere Literatur einen unerhöplichen Stoff dieser Art darbietet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1820.

GESCHICHTE.

LEIPZIG u. ALTENBURG, b. Brockhaus: *Zeitungsoffen.* 75 — 105 Heft. 1817 — 18. gr. 8.

(Fortsetzung der in Nr. 52. abgebrochenen Recension.)

Neuntes Heft. 1) *Heinrich von Krosigk* kann weniger dadurch eine Stelle unter den ausgezeichneten Zeitgenossen einnehmen, daß er, wie viele tausende seiner Landsleute, als Ehrenmann lebte, und auf den Schlachtfeldern von Leipzig als tapferer Mann starb; als dadurch, daß er für deutsche Freyheit außer dem Leben sein ganzes Haab und Gut, das Glück von Frau und Kind einsetzte. Darüber hätte der Biograph, Hr. *Steffens*, ein gutes Wort sagen können; aber er hat viel von sich zu sagen. Dabey ahndet er keinen Widerspruch, wenn er behauptet: „Weder meine Freunde noch ich waren mit irgend einer geheimen Verbindung in Berührung,“ und gleich darauf: „ich hatte mit meinen genauesten Freunden einige Zusammenkünfte; vorzüglich schien es mir wichtig von der Lage und Stärke der Truppen im nördl. Deutschland genaue Kunde einzuziehen und Anstalten zu treffen, daß wir schnell die zuverlässigsten Nachrichten den befreundeten Feldherren mittheilen könnten“ u. s. w. Das Beste für Krosigk ist, daß hiernach Hr. *Steffens* sich selbst für die Seele eines solchen Unternehmers angibt. — 2) *Friedrich Ludwig Schröder's Charakteristik als Bühnenführer mimischer Künstler, dramatischer Dichter und Mensch*, von *Joh. Fried. Schink*. Sehr lezenswerth. Schröder war „als mimischer Künstler für Deutschland, was Shakespeare als dramatischer Dichter für England war; derselbe Riesengeist in den mannigfaltigsten Gestaltungen, dasselbe urkräftige Genie, das vom Lear bis zum Fallstaf, jede Menschennatur, wie aus dem Spiegel gestohlen, vor die Phantasie, die Augen, die Ohren der Zuschauer hinzuberte.“ Wenn auch dieses Urtheil rednerisch geschmückt und wenn auch die Schilderung seiner einzelnen Darstellungen dichterisch seyn sollte; so erscheint er doch noch immer als Meister in seiner Kunst, und eben deswegen bey seinem Eifer dafür zugleich als Meister in der Bühnenführung. Er wählte die Stücke mit Gewissenhaftigkeit, ohne Gewinnfucht; er las sie den Schauspielern vor, deren „Phantasie schon dadurch das Bild des Ganzen, und deren Ver-

stand den Urstoff empfing, aus dem sie des Dichters Welt entfalten und enthüllen sollten. Die Leseprobe durch die Schauspieler selbst war ein neuer Fortschritt zu diesem großen Ziel. Mit gleicher Sorgfalt waltete er über Alles bis auf die Verzierung, wobey er keine Kosten, aber leeren Prunk vermied. Aus diesem Wirkungskreise trieb ihn leider allzu große Künstlerempfindlichkeit, und als er endlich doch wieder eintrat, behinderte er sich durch zu große Aengstlichkeit. Er hat als Dichter das Verdienst, ausländische Kunstwerke auf der deutschen Bühne einheimisch gemacht zu haben; in seinen eigenen Dichtungen „find Witz und Urtheilskraft die ihn leitenden Mufen, nicht der Poesie heilige Wandkerkräfte.“ Die poetische Kunst des Dialogs blieb ihm ein Geheimniß. Seiner Meinung nach (soviel man sie bestritt) mußten die Personen das Drama im ganzen Sinn des Worts sprechen, wie im wirklichen Leben.“ Die trefflichen Eigenschaften seines Herzens, und seine Umgangkunst erwarben ihm Bekannte und Verehrer unter allen Ständen. Die Verbindungen, worin er dadurch kam, werden hier kaum berührt, und seinem Lebensbeschreiber, dem Prof. *Meyer* zu Bramstädt vorbehalten (dessen Werk seitdem erschienen ist); dagegen wird ausführlich von seinem Gedanken gesprochen, die *Bühne* zu einer *Sittenschule* zu machen. Sie ist es nach dem Vf. in so fern als sie das Bild des Lebens, den Bedingungen des Schönen gemäß giebt, weil das wahre Schöne immer veredelnd wirkt, und Veredelung nichts anders als Sittlichkeit ist. Selbst diese Beschränkung läßt sich indeß nicht anerkennen. Ohne zu bemerken, daß sich der Begriff des Schönen und des wahren Schönen nicht völlig gleich bleibt, und also in Einem Schluss nicht einfügen läßt; so besteht Alles Schöne auf der Bühne nur in der Verkörperung der Dichtung; und wenn auch diese eine Ehebrecherin im Glanz der liebenswürdigsten Eigenschaften oder eine heldenmüthige frommbegeisterte Jungfrau unter der Gewalt des Teufels darstellt. Jenes ist wider den Anstand und dieses wider den Verstand, und was ihnen widerspricht, kann das Sitte, oder das lebendigste Gesetz des Volkes; kann das Theil seiner Sittenlehre; und Mittel zu ihrem Zweck, zur Vernunft Herrschaft werden? Ist die Kunst in jenem Widerspruch dennoch Kunst; so ist sie es offenbar von der Vernunft unabhängig. Im Uebrigen sind wir mit dem Vf. völlig einverstanden, wenn er sagt: „Schröder ver-

profairte den dramatischen Dichter zum Professor der Moral, und das Theater zum Katheder. Dadurch brachte er die Dramatik um ihr geistiges Wesen, die Poesie. — Aber noch weniger künstlerisch und geradezu ungereimt ist das Streben, der allernachsten Dramatiker, die Bühne zu einer Missions- und Bekehrungs-Anstalt, zu einem christlichen Bildungs-Institute zu machen; kirchliche Gebräuche, Mysterien des Kultus auf die Scene zu bringen, Glauben und Buße von ihr zu predigen. — Durch Schröder (doch nicht allein durch ihn, als Schauspieler, aber durch Lessing zuerst als Dichter) war die Bühne wahrhaft *vaterländisch* geworden, sie stand *deutsch* und *einheimisch* da. Jetzt hat man sie *vergrätscht*, *verschickelt*, *verkatholisiert* — und sonderbar, wer darin glücklich war, dem verlieh ein jüngst verstorbener deutscher Erzbischof Gnaden-*gehalte*! — 3) *Johann Philipp Kemble*, von J. C. *Hüttner*. Dieser englische Nebenbuhler der franz. Talma hat sich mit dem besten Jahr von der Bühne zurückgezogen, ohne noch in seinen Kunstdarstellungen das Geringste verloren zu haben. Seine vorzüglichste Weise werden unsere Leser in folgender Andeutung erkennen: „In Kotzebue's Unbekannten brütete er über der Erinnerung fehlgeschlagener Hoffnung, bis sie ein Theil seines Wesens wurde; je länger er dabey verweilte, desto tiefer sank sie ihm ins Gemüth, und jede Gebehrde schien sich darauf zu beziehen. Sein ganzes Leben schien ein unterdrückter Seufzer zu seyn.“ Künstlerisch wie sein Spiel, ist dessen Beschreibung. — 4) *Johannes Müller*. Grundzüge aus dem Bilde seines Lebens von Dr. J. A. Köche. — 5) *Biographische Skizze des Herzogs von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Beck Friedrich Karl Ludwig*, nebst einer *historischen Uebersicht des fürstl. Hauses Holstein Beck*, von C. P. A. Dafs der Herzog zu Lausanne „nichts als Italienisch, Französisch, tanzen und reiten gelernt,“ dafs er „den Revuen zu Potsdam u. s. w. beygewohnt“ dafs er „die Laufzettel zu Bestellung der Pferde bis Berlin geschrieben, als die Herzogin das Fieber bekommen,“ und dafs ihn der Vf. „in einem Bilderladen getroffen hat, bunte Bilder für seine Enkel auszutuchen;“ das macht den Bestand dieser Lebensbeschreibung, ohne Angabe auch nur eines Gedankens oder einer eigenthümlichen Handlung dieses wackern und unterrichteten Fürsten, und das ist nicht seine, sondern des Vfs. Schuld. — 6) *Ueber den Charakter und die Werke der Frau von Stael*, von K. Jul. Schütz; der mit ihr die Fahrt von Abo nach Stockholm machte, und mehrere Monate in diesem nordischen Neapel zubrachte. Er nennt sie die genialste Frau von Frankreich, und wer wird dies leugnen? aber ihr Geist war nicht blofs französischer Ursprungs, und nicht Eine, sondern die ganze eigenthümliche Strebung desselben scheint sich aus folgenden scharfsinnigen Bemerkungen zu erklären: „Gestellt durch ihre Geburt und späterhin durch ihre persönlichen Verhältnisse auf einen Punct zwischen Frankreich, Deutschland und Ita-

lien; alle diese drey Länder durch ihre vieljährigen Reisen aus eigener Anschauung kennen lernend, und begabt mit einer eben so ungemein beweglichen Einbildungskraft als tiefer Empfänglichkeit für alles ihr sich darstellende Große, Schöne und Gute, war es unmöglich, dafs sie dem Einflusse entging, den die Reihe von Eindrücken dreier in ihrer Sprache, ihren Sitten, und ihrer Literatur so höchst verschiedenen Länder, nach einander auf eine so wißbegierige und reizbare Seele nothwendig hervorbringen mußte. Hierzu rechne man den sehr wesentlichen Antheil, den ihre lange Verbindung mit einem der scharfsinnigsten deutschen Kunstrichter an der Richtung ihrer Geistesbildung haben mußte.“ Frey, wie ihre heimathlichen Alpen wünscht sie ringsum die Länder; und in diesem Sinn spricht sie unverkennbar von Deutschland: „die schlummernde Kraft des Volks gegen den ihr und ihm verhassten Usurpator des fr. Throns zu wecken, indem sie es über den Reichthum dieser Kraft auf eine so geistreiche als überzeugende Art belehrt. Die erste Schrift, in ihrem 20ten Jahr war eine Beurtheilung Rousseau's (*Lettres sur les ouvrages et le caractère de J. J. Rousseau 1748*) welche, wie ihre übrigen Werke, sehr überlegt gewürdigt werden. „Ihre mit Einschluss ihrer frühern Verweisung nach Copet zwölfjährige Verbannung war der Kummer und wahrscheinlich auch der Grund zu dem frühen Ende ihres Lebens. Denn ihr langer Winteraufenthalt im Norden, wird von ihren Aerzten als der Ursprung ihrer letzten Krankheit (gerade als sie nach Paris zurückgekehrt, und im freudigsten Hoffen war) betrachtet.“ — 7) *Karl, Erzherzog von Oesterreich*. Von C. F. v. N. Es soll eine ausführlichere Lebensbeschreibung nachfolgen; die vorliegende enthält nur das Allgemeine, womit unsere Leser bekannt sind, ausgenommen etwa, dafs „Korsakow im Sept. 1799 aus der Schweiz vertrieben ward, ohne dafs er dem Erzherzog oder sonst Jemanden Nachricht davon gab — dafs Suwarow sogar ausdrücklich verweigerte, mit dem Erz. eine Unterredung zu haben, (wegen der Entfernung der Russen aus Italien) — und dafs der Admiral Collingwood eine Fregatte nach Triest sandte, um den Erz. nach Cadix zu führen, den Arragonien und Katalonien durch Palafox zu Saragossa im Juli 1808 zum König von Spanien“ proclamirten.

Zehntes Heft. 1) *Franz Joseph Freyherr v. Albin*. Von L. v. E. Aus dem arbeitsamen und stürmischen Leben dieses Staatsmanns (geb. 1748 zu St. Goar) heben wir aus, dafs er im 22. Jahr Regierungsrath zu Würzburg, dann Kammergerichts-Assessor, als Reichsreferendar dem Kaiser Joseph lieb, und nach dessen Tode Hofkanzler des Kurfürsten von Mainz ward. An diesem Hofe hatte man zwischen den entgegengesetztesten Verfahren geschwankt und bald waren Männer, bald Weiber an der Spitze der Staatsverwaltung und auswärtigen Angelegenheiten gewesen. Albin bemächtigte sich nun der Geschäfte, und brachte Ordnung und

Festigkeit in ihren Gang. Er war es auch, der den *Landsturm* nicht bloß (20,000 Mann stark) schuf, sondern anführte, und bewies, was damit auszuichten sey. Für das brennende und geplünderte Regensburg unter Napoleons Augen hatte er von diesem die Versicherung einer Entschädigung erwirkt; da erschien Davoust und foderte eine Kriegsteuer von 600,000 Franken. Albini widersetzte sich und sagte: „Wer sie sind, bin ich auch: Soldat, und zu jeder Genugthuung bereit.“ Davoust zog eilig weiter. Bey der Auflösung des Großherzogthums Frankfurt war Albini Minister der Justiz und des Innern und erhielt nun den Vorsitz in dem sich bildenden Verwaltungsrath. Als er indess eines Morgens dahin fahren wollte, benachrichtigte ihn der Thürhüter, daß der Verwaltungsrath aufgehoben sey; und der Minister Stein, zu dem er gehen wollte, ließ ihn gar nicht vor sich. Nach der Gründung des deutschen Bundes war er zum vorstehenden Gesandten des Bundestages bestimmt, erlebte aber die Eröffnung desselben nicht (st. 8. Jan. 1816).

2) *Graf Neidhart von Gneisenau.* Von J. F. B. Ein Mann hat den Mann beschrieben, in Jenes Worten ist Einklang und Kraft, wie in dieses Waffen. „Bis zum 46 Jahr seines Alters war Gneisenau Hauptmann in der Pr. Armee. In einem langen Frieden haben die Heere keine Schule für große Talente. Beym Ausbruch des Krieges stand sein Bataillon unter Prinz Louis, da bey Saalfeld die Oberofficiere getödtet, so wurde ihm die Zurückführung desselben zu Theil — und das kleine Häuflein glücklich nach Preußen geführt. Alle Festungen waren untrübmlich gefallen, auch Colberg wollte fallen, da sandte man den Hauptmann hin. — Ein Regiment trägt den Namen (von Colbergs Vertheidigung) zu ewigen Zeiten. — Dort entwickelte sich der Feldherr. Es giebt Zeiten, wo in der Seele alle Kräfte auf einmal erblühen. — In dem ersten Theil des sechsjährigen Waffenstillstandes 1808 — 1811 arbeitete Gneisenau mit Scharnhorst an den Vorbereitungen zu einem großen Kriege. Als 1812 die Verhältnisse so wurden, daß Preußen sich mit Napoleon verbinden mußte, so ging Gn. nach England. Scharnhorst blieb bey dem König. Als in Rußland Napoleons Stern zu sinken anfangt, da trat Gneisenau in Unterhandlungen mit den Engl. Ministern, große Anerbietungen an Geschütz u. s. w. wurden ihm gemacht und er kehrte nun schnell zur Heimath. — Er wurde zum General-Gouverneur von Schlesien ernannt. Der Feldzug wurde wieder eröffnet und Gneisenau trat an Scharnhorst's Stelle als G. Quartiermeister der Schlef. Armee. Die Schlacht an der Katzbach machte die bey Culm gewonnen; denn als Napoleon seine Garde dem General Vandamme nachsenden wollte, kam ein Eilepder und berichtete die Niederlage an der Katzbach. Der Brief fing mit folgenden Worten an: *Sire, Votre armée du Bober n'existe plus.* Der Kaiser ward von dieser Nachricht so bewegt, daß ihn ein heftiges Erbrechen befiel. Bey Ligny schlug

eine Kugel quer durch Gneisenau's Pferd, und auf den Höhen von Belle-Alliance ging eine Andere der Länge nach durch sein Pferd. — Diese Gefahren sind allerdings erzählenswerth, aber mehr doch noch die Meinung, welche Gn. von der Eröffnung des Feldzugs hatte, und seine Arbeiten in den Schlachten. Die Leser werden das Schweigen darüber tadeln, wenn sie auch nicht den Kopf geschüttelt haben über Wendungen als folgende: „Aber eine inwohnende Stimme sagte ihm, daß auch dieses noch nicht das Rechte sey;“ und über mehrere Abschweifungen. — 3) *General-Lieutenant Freyherr von Ochs.* Von C. B. T. Es ist selten, daß ein armer junger Mensch einen Krieg wie den Amerikanischen grossentheils nur als Unterofficier mitmacht, und dann erst sich noch wissenschaftlich zu bilden anfängt, und sich mit solchem Erfolg ausbildet, als der Hr. v. Ochs, der nun bekanntlich an den Berathschlagungen über das Bundeskriegswesen zu Frankfurt theilnimmt. Er arbeitete 1806 im Cabinet des Kurfürsten, und hielt für unmöglich, daß Hessen neutral bleiben könne, ward aber nicht gehört. Woher mochte der Gedanke zuerst gekommen seyn, die Truppen zu beurlauben?

(Der Beschluss folgt.)

ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im Landes-Industr.-Comptoir: *Neueste Länder- und Völkerkunde.* Ein geographisches Lesebuch für alle Stände. *Zweyter Band. Frankreich.* *Zweyte* durchaus verbesserte Auflage.

Auch unter dem Titel:

Neueste Kunde von Frankreich. Aus Quellen bearbeitet von Th. Fr. Ehrmann, und nach dessen gegenwärtigem Zustande bearbeitet von Dr. G. Hassel. Mit Charten und Kupfern. 1819. 586 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Dem ersten Bande der zweyten Auflage dieses nützlichen Lesebuchs (s. Ergänz. Blätter 1818. Nr. 132) ist schnell der zweyte Band gefolgt. Der Herausgeber desselben ist Hr. Hassel, dessen Name schon eine genaue Berichtigung erwarten läßt. Sie ist auch, wie Rec. mit Vergnügen bemerkt, genauer und vollständiger, als die des ersten Bandes. Hr. H. hatte erst kurz vorher in der zweyten Abtheilung des ersten Bandes seines vollständigen Handbuchs der neuesten Erdbeschreibung und Statistik (von dem leider seit 3 Jahren keine Fortsetzung erfolgt ist) Frankreich dargestellt, und es konnte ihm daher nicht schwer fallen, auch die *Ehrmannsche* geographische Darstellung Frankreichs nach seinem gegenwärtigen Zustande zu berichtigen. Er hat zwar in keinem Vorbericht über seine Arbeit sich ausgesprochen, und auch im Buche selbst nicht seine Bemerkungen von der Arbeit des sel. *Ehrmann* getrennt; aber man sieht überall seine besorgende Hand. Nur folgende Bemerkungen erlaubt sich

sich Rec. mitzuthellen, als Beweise seiner sorgfältigen Würdigung dieses Werks, die auch in den folgenden Auflagen vielleicht von dem Vf. werden berücksichtigt werden. Ueber den Boden Frankreichs (S. 35 f.) hätte der *grand livre terrier de France*, der im Jahr 1817 erschien, genauere Bestimmungen gegeben, als die Bemerkungen des Buchs gewähren. Eben so dürftig ist die Darstellung der Kanäle (S. 61) und auch in der Topographie wird von ihnen wenig mehr als ihr Name bemerkt. Bey der Beschreibung der Weine Frankreichs (S. 84 f.) hätte *A. Julien* in seiner *Topographie de tous les vignobles connus*, (Paris 1816. 8.) dem Vf. mehrere und sicherere Data angegeben, um seine allgemeine Darstellung genauer zu bestimmen. Eben so sind bey den Waldungen (S. 87 f.) weder die Staatswaldungen, noch die Privatforsten unterschieden, auch nicht ihr Ertrag angegeben. Von den zahlreichen Gesellschaften zur Beförderung des Ackerbaues, der Naturbeschreibung und andrer Wissenschaften wird außer dem königl. Institut zu Paris (S. 209) keine einzige genannt, so wohlthätig für die Erreichung ihrer Zwecke sie bisher auch waren. Eben so schweigt der Vf. über den jetzigen Zustand der Literatur, der Pressfreyheit, Censur. Die nach S. 259 noch fortdauernden Prevotalthöfe haben schon nach den Sitzungen der Kammern im J. 1817 aufgehört. Die Charten, Plane und Kupfer sind dieselben, die bey der ersten Auflage sich befanden; nur die Charte von Frankreich ist natürlich nach den Veränderungen, die sich seit 1806, wo sie zuerst erschien, bis 1817, wo die bey der zweyten Auflage befindliche ausgegeben ward, anders illuminirt.

JÜDISCHE RELIGIONSSCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. d. Gebr. Wilmans: *Unterricht in der Mosesischen Religion für die israelitische Jugend beiderley Geschlechts*. Nebst einem *Anhange von den Cärimonialgesetzen und Gebräuchen*. Von J. Jolson, Religionslehrer an der Bürger- und Realschule der israelitischen Gemeinde zu Frankfurt am Main. *Zweyte* umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. 1819. XXIV u. 221 S. gr. 8.

Die erste Auflage dieses Religions-Unterrichtes für die israelitische Jugend haben wir in unser A. L. Z. 1817 (Erg. Bl. Nr. 32.) mit dem gebührenden Lobe angezeigt, und dabey einige Erinnerungen gemacht. Diese zweyte Auflage verdient nicht nur eine *stark vermehrte* zu heißen, denn die erste enthielt nur VIII u. 136 Seiten, und diese XXIV u. 221 Seiten; sondern sie darf auch eine *umgearbeitete* genannt werden. Die Lehre von der Tradition hat jetzt einige zweckmäßige Abänderungen erhalten. Darüber, daß der Vf. der Tradition überhaupt das Wort redet, sucht er sich unter andern in der neuen Vorrede, S. XVIII mit folgenden

Worten zu rechtfertigen: „Wenn schon jede positive Religion auf eine Tradition sich stützt, so kann vollends die jüdische ihrer gar nicht entbehren, soll sie anders etwas mehr, als ein kahler und kalter Deismus seyn. Zur Tradition des Judenthums aber gehört der, mit unserm Glaubenssystem wesentlich verbundene Grundsatz, daß die jedesmalige geistliche Behörde die Machtvollkommenheit habe, in Religionsangelegenheiten zu lösen und zu binden; also eine gewis höchst weise und wohlthätige Anordnung, durch welche, wenn sie nur recht gehandhabt wird, jede künftige Verbesserung auf gesetzlichem Wege herbeigeführt, ja nur so erst möglich gemacht werden kann“ u. s. w. Alle Schwierigkeiten sind freylich durch das Gesagte noch nicht beseitigt! — Die Bibelsprüche sind alle in der Ursprache und in einer deutlichen Uebersetzung gegeben. Die Uebersetzung weicht oft von der gewöhnlichen ab. Als Probe setzen wir Spr. 25, 21 (S. 155) hierher: „Hungert deinen Feind, so reiche ihm Brod, dürstet ihn, lange ihm Wasser. Scharrest du auch dadurch Gluth über sein Haupt, so vergilt der Ewige, doch deine That!“ In dem Anhange findet man auch hier die vielen Gebetsformeln vor dem Genuß des Brodes, des Kuchen- und Backwerks, des Weines, der Baumfrüchte, der Fische, Eyer, des Wohlgeruchs der Kräuter, beym Anblicke des Regenbogens, beym Blitzen und Wetterleuchten, bey einer unglücklichen Nachricht, u. s. w. wieder, die zum Theil ins Spielende fallen, jede Empfindung in Formeln zwingen, und worüber wir unsere, bey der Anzeige der ersten Auflage ausgesprochene Meinung hier nur wiederholen können. Merkwürdig ist es, daß die jüdischen Weisen mit besonderm Nachdrucke *Reinlichkeit* empfehlen, und daß doch, mit einzelnen rühmlichen Ausnahmen, wenigstens in dem Vaterlande des Rec., bey einem grossen Theile der Israeliten sehr viel Unreinlichkeit Statt findet. S. 188 kommt auch ein Dankgebet beym Anziehen desjenigen Kleidungsstückes vor, woran die gesetzlich vorgeschriebenen Schaufaden befestigt sind, welches so lautet: „Gelobt seyst du, Ewiger, u. s. w. der Du uns durch deine Gesetze geheiligt, und uns das Gebot wegen der Schaufaden vorgeschrieben hast.“ S. 193 kommt auch das sogenannte שמע ישראל (achtzehn Benedeyungen) - Gebet — eine rabbinische Verordnung — vor. — Wir bedauern ängstliche Gemüther, die alle dieses lästige Formelwesen als wesentlich beym Gebete — das doch nur freye Herzenserhebung zu Gott seyn sollte, — ansehen müssen! Hier muß der Geist im Buchstaben untergehen. Lesenswerth ist noch das, was Hr. J. über die jüdische Zeitrechnung und die jüdischen Feste sagt. *Sekals Schulgebete* machen den Beschluß dieses, für Israeliten nützlichen Religions-Unterrichtes. Manches, was beym israelitischen Kultus noch der Läuterung bedarf, wird der fortfließende Strom der Zeit und der immer mehr siegende Geist des Lichtes läutern.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1820.

GESCHICHTE.

LEIPZIG u. ALTENBURG, b. Brockhaus: *Zeitgenossen* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Charlotte, Prinzessin von Wales. — Frau (Juliana) v. Krüdener. Sie ist zu Riga 1766 geb. als Tochter eines der reichsten Gutsbesitzer der Russ. Ostseeküste, Freyh. Vietinghoff (und vielen Gräßen des Russ. Hofes nahe verwandt). Sie theilt den Unterricht ihrer Brüder, und gilt in ihrem neunten Jahr für eine seltene Erscheinung, durch Kenntnisse, auch des Lateinischen, und durch Lebenswürdigkeit. (Sie ist wahrscheinlich nach Landsütze auf einsamem Gut erzogen, wo die Seele desto schärfer beobachtet, je weniger die Gegenstände wechseln, und wo sie ihre Kräfte desto rascher entwickelt, je mehr das Kind gewöhnt, und ermuntert wird, zu der Unterhaltung der Erwachsenen durch Alles, was es sah und lernte, beizutragen.) Nun geht sie mit ihren Aeltern nach Paris, und sieht sich in den Gesellschaftskreisen eines Buffon, Marmontel, d'Alembert zur Schau gestellt und bewundert. Dieser Beyfall machte auf ihr Gemüth einen tiefen Eindruck, die zarte Jungfräulichkeit fühlte sich schmerzhaft berührt: sie fing an sich ihrer Kenntnisse zu schämen. (Wir bezweifeln dieses Zeugniß des ungenannten Vfs. und glauben, daß vielmehr durch jene vorzeitigen Aufmerksamkeiten der allgemeinste Krankheitsstoff der Seele, die *Eitelkeit*, auch bey der Kleinen höchst bedenklich aufgenommen habe, und unser Glaube stützt sich auf das Zeugniß, welches der Vf. selbst, später von Fr. v. Chezy anführt, welche die Frau v. K. zu begierig fand, die Huldigungen einzusammeln.) Von lieblichem Wuchs, zarten Zügen, heiterem aber tiefem Gemüth, geübt in jeder Kunst, die das Leben verschönert, und dabey des zarten Gewissens (oder so schwärmerisch, welches vielleicht auch ärztlich zu erklären), das nach einem Tanz über ihr Einschlafen ohne Gebet als über Undank gegen den Himmel lange sich nicht beruhigen kann. So vermählt sie sich im vierzehnten Jahr mit dem Freyherrn von Krüdener, der 36 Jahr alt ist und als Russ. Gesandter sie bald darauf nach Venedig führt. Hievon ist sie von Verehrern umringt: durch Stand und Reichthum den Ersten gleichgestellt, und in alle

glänzende Zirkel gezogen; doch ein geheimer Zug (der Eitelkeit?) lenkt schon ihr Herz zum Volke und dieß hängt mit einer wunderbaren Neigung an der jungen fremden Dame. Sie ist nicht glücklich, sie wird Mutter von zwey Kindern, aber ihre häuslichen Verhältnisse trüben und verwirren sich immer mehr, bis Trennung von ihrem Gemahl endlich gar das Unglück vollendet. (Unsere Leser werden den Schleyer bemerken, der über ihre Schuld geworfen wird, und in den noch dazu schöne Gemälde von ihrer Hand, aus dem Roman *Valerie, ou lettres de Gustave de Linar à Ernest de G...* eingewebt sind.) Sie kehrt 1791 in das älterliche Haus nach Riga zurück; erfreut durch Gemüthlichkeit, Zärtlich und heitere Laune (doch wohl nicht die Ihrigen, denn:) Ihr lebhafter Geist, ihr leicht bewegtes Herz und die verführerischen Reize des Lebens verleiten sie zu Verirrungen, die ihr Jugendleben (es dauert hoch in die Mündigkeitsjahre) beschatten. Sie geht nach Paris, stürzt sich in tausend schmerzliche Verlegenheiten, knüpft Bande und löst sie eben so leicht, kommt in Gesellschaft eines Franzosen nach Leipzig, und kehrt nach einem Aufenthalt in *Russland* 1801 nach Paris zurück, (mit vielem Gelde, wie es scheint, denn) sie besucht die glänzendsten Zirkel, sieht die ersten Gelehrten und Dichter bey sich; der Sänger Garat soll ihr Herz besessen, die geübte Hand von St. Martin an ihrer Schrift, Valerie, gehalten haben. (Männliche Hülfe ist daran unmerkbar, wie in seiner Anlage das Helldunkel Nordischer Einbildungskraft das Gemisch von Lebensfreude und Schwermuth, von Bildern des Schaffens und Zerstörens: „diesen Boden“, sagt sie von Italien, „bedecken gemakige Trümmern, und verschönern die Bruchstücke herrlicher Werke; die Jahrhunderte verhauchen in diesen Denkmählern ihren Athem, und wechseln fort und fort; die Natur aber ringsum lebt immerdar. Auch jener Tempel korinthischen Baues schien uns noch schön; wir betrachteten ihn von der Straßse abgehend. Der einsame Ort war seinem Ansehen nach den Bewohnern des Dorfes theuer und wegen seiner Stille, seiner Cypressen ihren Todten geweiht.) Deutlich spricht sich in diesem Romane schon die *Schwärmerey* eines tiefen Gemüths aus: Valerie, sie selbst, ist ein junges entzückendes Weib, über welches sich ein schwärmerischer Jüngling, Verwandter und gleichsam Pflegesohn ihres Gemahls in Liebe verzehrt. Die Ausfüh-

führung zeigt schon von einem stillen Aufstehen zum Himmel, der nur in *Liebe* sich verkündet, von einer Verehrung für die *Geheimnisse* der *katholischen Religion*, oder wohin, bey erschöpftem Sinnen-genuss der feinere, bleibend-ergänzende Kunst-genuss fährt: „Ihr Meisterstücke, auf denen meine bezauberten Sinne ruhen — glücklich wer euch dort sah, wo sich vor euch in Andacht die schüchterne Demuth, und die stolze Gewalt niederwarf. — In der Tiefe einer Karthause, von Schauer und Entsetzen erfüllt, muß man einen heiligen Bruno sehen. — Ich habe das Leben eines Heiligen gelesen, der die Bilder seiner Jugend aus der Erinnerung verbannt, und zwischen sie und seine Einsamkeit die *Reue* gestellt hat.“ Die s. g. *Bekehrung* der Fr. v. K., diese Umwandlung oder Entwicklung im Gemüthe ist keine plötzliche, sondern Ergebnis innerer Nothwendigkeit gewesen. (Ihre Zeit scheint ziemlich genau mit einer andern Umwandlung, womit das weibliche Alter anfängt, zusammenzutreffen. Wie, wo, wer die Bekehrung vollbracht, ist nicht gesagt.) Bey dem Sturz der Pr. Monarchie befindet F. v. K. sich wieder im Norden, und richtet die Königin Luise auf mit dem Trost der Religion. Bey dem Ausbruch des Nordischen Krieges lag sie ihren Verwandten den Ausgang vorher, und zieht nach Genf, wo sie einen reformirten Geistlichen Empeytas gewinnt. (Dahey ist nicht vergessen, daß dort, nach ihr, der Sohn eines reichen Englischen Wechslers Drummönd erschien, und ihre Jünger um sich versammelte; die sich altväterlich kleideten, ein ernstes, düsteres Wesen annahmen, und Bettstunden hielten; und das am 15. Oct. 1817 der Pöbel dort die Kartoffelvorräthe stürmte.) 1813 lebt sie am Rhein, und erscheint 1814 zu Karlsruhe im schlichten schwarzen Oberrock, mit gescheiteltem Haar, von Armen umgeben; geht zu Heidelberg mit einem Erbauungsbuch zu gefangenen Raubmördern; und dann nach Paris. Hier bewohnt sie ein großes Haus, durch vier, fünf leere Gemächer, des Abends nicht einmahl erleuchtet, kommen Hof- und Staatsbeamte Frauen vom höchsten Range zu ihrem Betsaale. Hier beschreibt sie auch die Siegesfeyer des Rufs. Heeres (*le Camp de Vertus?*) (mit noch mehr Kunst, als sie in Valerie entwickelt). Im Herbst 1815 kommt sie nach Basel, hält Bettstunden; welche zahlreich besucht und der Anlaß werden, daß Weiber und Mädchen den Reichthum nichtig nennen; ihr Geld und Geschmeide freudig für die Armen hingeben; dadurch aber auch, daß Fr. v. Kr. auf Befehl der Obrigkeit abreisen muß. Sie geht nach Liebegg, wo sich gegen 5000 Menschen um sie versammeln, nach Bern und im Winter 1816 in den Badischen Grenzort Grenzach-Horn, unter einem solchen Zulauf, daß ihm die Obrigkeit steuert. Nun schreibt sie einen langen Brief an den Badischen Minister von Bergheim, worin sie sich gegen den Vorwurf der Nichtachtung des amtlichen Verbots: Niemanden bey sich aufzunehmen, damit vertheidigt, daß dieses Verbot den

Geboten Gottes in vielen Fällen widerstreite; und daß die Leute aus weiter Ferne oft von ihren Seelsorgern gesendet, diese selbst, wie auch Juden, von der Schönheit des Evangeliums ergriffen zu ihr gekommen seyen. Sie habe die Menge von Seelen nicht wagen dürfen zurückzuweisen, habe sie nicht herbeygerufen, der Herr allein könne Gnade und Kraft schenken und wähle die Werkzeuge der Bekehrung. Die s. g. Aufklärung nütze nichts, wenn man sich nicht mehr unterstehen dürfe, den Armen zu nähren, und seine Rechte zu vertheidigen. Die Zeit nahe, da der Herr kommen werde, der die Stolzen erzittern machen und mit der triumphirenden Kirche den Lobgesang anstimmen werde. Die Verfolgung welche sie leide, sey der erhabensten Bürge ihrer Sendung und Gott habe immer Weiber gewählt, wenn es um die Befreyung der Völker zu thun war. (Der Vf. vertheidigt diesen Brief; in dem sich keine Spur von dem feinen Geist, von der festen Haltung, von dem geheimnißvoll geschlossenen Verstande in der Rede zur Rufs. Siegesfeyer findet; welcher im Sinn *gleicher Gütervertheilung* geschrieben; und worin der Untergang der protestantischen Staaten, der Sieg der katholischen Kirche, und die Befreyung der Völker verkündigt ist; Wäre ihr Brief aber ohne Tadel, so muß doch ihr Umtreiben höchst bedenklich gewesen seyn, da sie von den bedachtamen Schweizern unter den Augen ihres Sohnes, des Rufs. Geschäftsträgers, da sie von dem Bruder ihres Tochtermannes, des Kammerherrn sonst franz. Polizeydirectors von Bergheim, und da sie sowohl an der Oestr. als an der Franz. Grenze weggewiesen würde.) Zugleich verleiht sie ein Schreiben an die Armen; worin es heißt: „der Herr will euch durch das Mittel der Noth herzuführen, aus den Ländern über die seine Gerichte kommen sollen, wo man auch grausam behandelt; der Herr, ener Gott hat schon ein neues Heimaland für euch bereitet, und einen Mann erwählt, der euch führen soll.“ Auch erscheint darauf, doch nur Ein Blatt, die „Zeitung für die Armen;“ und sie selbst (zu der sich Prof. Lachenal aus Basel gesellt) schleicht sich heimlich wieder nach Aarau, wird aber von dort und überall, wohin sie kommt, fortgeschafft, ehe sich ihr Anhang unter Hohen und Niedern um sie sammeln kann. Endlich gelangt sie nach Freyburg, und wird von dort nach Rußland gebracht. Der Mangel an Reisegeldern versetzt sie oft in die grausamste Verlegenheit, (!?) der Zudrang des Volks, schreibt ihr Begleiter Kellner, ist überall sehr stark. Man braucht nicht erst, wie sonst bey den Protestanten, zu unterhandeln (Sol!) daß sie bey dem Gebet die Knie beugen möchten, alle die mit uns beten, bezeugen diese dem Allerhöchsten gebührende Ehrfurcht freywillig. Wir sehen hier (an der Weichsel) Katholiken, Protestanten, Juden und Freymaurer die Knie beugen vor Jesu Christo, und das ist doch wohl ein Beweis, daß die Zeit nicht mehr fern ist, da Ein Hirt und Eine Herde werden soll. In der

Einleitung ist eine solche Bestunde beschrieben. Zuerst wird ein Lied gesungen, z. B. „Liebesflamme Jesu Christi,“ worin es heist:

O, daß doch bald dein Feuer brennte
Du unsäusprechlich Liebender.

Zweit becket es schon in heller Flamme

Dir, dem aus Lieb erwürgten Lamm
Ein herzlich Pflüß- und Freudenstamm.

dann wirft sich Jeder auf die Knie, und Kellner spricht ein Gebet von Buß und Bekehrung, unter Anrufung der heiligen Jungfrau, und Aller Heilighen. — So ging es bekanntlich bis zur Rufs Grenze, aber dort ward Niemand als Fr. v. Kr. hinter gelassen, und allem Anschein nach wird von ihr nichts mehr gehöret; oder sie, was wohl gleichbedeutend ist, und worin unser Urtheil über sie, während der letzten 15 Jahre, liegt, nicht weiter gemißbraucht werden.

Andeutungen: *König Wilhelm von Württemberg.* Das Wenige, was von diesem trefflichen Könige hier gesagt wird, und mehr als das ist unsern Lesern bekannt. — *Johann Heinrich Voss*, geb. zu Sommersdorf im Meklenb. 1755 empfing zu Prenzlau den ersten Unterricht und lernte dort für sich noch nicht 14 Jahr alt griechisch und hebräisch, reimte auch schon. Die Hülfsmittel des Lernens verschaffte er sich durch Lehren. Hohe brachte ihn nach Göttingen, und in die Gesellschaft der Junglinge, welche sich um ihn und Bürger versammelt hatten. Heyne nahm ihn in das philolog. Seminar und entfernte ihn wegen beyderseitigen Mißvergnügens wieder, gab ihm aber ein göhntiges Zeugniß bey seiner Bewerbung um eine Schulstelle zu Hamburg. Voss seinerseits grollte fortdauernd auf Heyne, wozu Lichtenberg's Spottreien beygetragen haben mögen. 1775 zog er zur Herausgabe des Hamburgischen Mufen Almanachs, nach Wandsebeck, und lebte mit Claudius sehr glücklich bis er 1778 Rector zu Otterndorf ward. Nun kündigte er eine Uebersetzung der Odyssee an, und seine bekannten schriftstellerischen Arbeiten folgten sich Schlag auf Schlag. Als er 1802 von Eutin mit einem Gnadengehalt nach Jena gegangen, erschien jene strenge Beurtheilung, der Heynischen Ilias in der Allg. Lit. Zeit. aus gemeinschaftlicher Arbeit und Lust von Wolf und Voss; doch mehr von dem Letzteren, dem die Anordnung des Ganzen, die Einleitung und Alles was Erdkunde und Mythologie betrifft, gehört. 1805 folgte er dem Ruf, ohne bestimmtes Amt, nach Heidelberg, wo er jetzt mit seinen beiden gelehrten Söhnen Heinrich und Abraham den ganzen Shakespeare überetzt. Als Vordrucker fremder Dichterwerke hat er, nach einstimmigem Urtheil, den Preis unter seinen Landsleuten errungen; und als Dichter hat er den Geist und Stil der Theokritischen Idylle mit dem glücklichsten Erfolge auf deutsche Häuslichkeit übertragen; auch gewissermaßen seiner mündlichen, patriarchalisch freundlichen Rede angeeignet. — *Karl*

Freyherr von Stein ist auf die verschiedenste Art neuerdings beurtheilt. Woltmann erklärt das hier so: Hr. v. Stein sey mit dem Gefühl, ein freyer Herr des deutschen Reichs zu seyn, aufgewachsen, dieses Gefühl habe zu einer Vorliebe für Englische Freyheit und Staatskunst, vielleicht auch zu der Wahl seiner Gemahlin geführt. Dadurch begreife man, wie seine Liebe für Volksfreyheit, in der ersten Quelle, eine Farbe von Eigenucht habe, die aber bey der Großartigkeit dieser Leidenschaft nicht Hauptfarbe seyn könne. Er sey auch ohne Berücksichtigung seines Vortheils zurückgetreten, sobald er nicht für die innere Freyheit seines Vaterlandes habe handeln können. Seine ursprüngliche geistige Anlage sey auf das Ideale gerichtet, aber nur insofern es auf den Staat unmittelbare Anwendung haben könne; Schönheitsinn und Darstellungskunst ermangle, und daher gelte er bey denen nicht für ausgezeichneten Geistes, welche alles Genie in die Genialität für das Schöne setzen. Damit stimmt auch überein, wenn W. ferner sagt: „Wo der Sinn für Schönheit — nicht sehr ausgebildet ist, da wird bey einem heftigen Willen, starken Geist, ungesunden praktischen Treiben kaum sittliche Zartheit in der Weise der Ausführung, in der Wahl der Mittel seyn; — mitunter wird sogar zum Fanatismus getrieben werden.“ — „*Prinzessin Caroline von Wallis*“ nichts weiter, als was die Zeitungen enthalten. *Anton Wall*, eigentlich *Ch. L. Heyne*, geb. zu Burgdorf im Schönburgischen, trat zuerst 1779 mit Kriegsliedern auf, dann mit der beliebten Poesie „die Billete,“ und mit den eben so bekannten „Bagatellen.“ Er hofmeisterte den größten Theil seines Lebens, und hält sich jetzt in dem voigtländischen Städtchen Hirschberg auf. — *Sir Robert Thomas Wilson*. Der Befreyer von Lavalette focht in Frankreich und Aegypten mit Auszeichnung, und beschrieb Napol. Feldzug in Aegypten; dann richtete er die Portug. Truppen ein, und befand sich im Rufs. Kriege bey Kutulow. Auf dem Schlachtfelde zu Leipzig erhielt er den Rufs. Georgs. Orden, weil er im entscheidenden Augenblick die Benutzung der Oestr. Reiterey veranlaßte. Hierauf diente er in Italien, und schrieb, nachdem sein Antheil an Lavalette's Flucht ihm amtlich verwiesen, sein merkwürdiges Buch über Rußlands Kriegs- und Staatsmacht. Er ist ohne Zweifel, in Europa, einer der heftigsten Feinde alles Zwingherrlichen.

Zürich; b. Ulrich: *Schweizerische Monaths (ats)-Chronik.* Jahrgang 1819. 224 S. 4.

Die besonders abgedruckte Schilderung der dritten Säcularfeyer der Schweizerischen Reformation von Hrn. *J. J. Hottinger* d. j., findet sich in unsern vorjährigen Erg. Bl. Nr. 87 bereits angezeigt. Nur von dem Uebrigen, was für das Ausland von einiger Erheblichkeit ist, führen wir Einiges an. In dem Beglaubigungsschreiben des Nuntius *Macchi* an Schultze und Rath des damaligen Vororts Bern

Bonn sagt des Papst: Magnopere petimus, ut illi omnia benevolentia vestra et illi excipiat honoribus, quae ordinariis nostris apud vos nunquam tribuere, ut per est, in more habeatis! Zu Lucern ward er jedoch nicht mehr lateinisch, sondern französisch begrüßt, auch in dem Staatscal nicht mehr an der Spitze der Cantonsgeistlichkeit unter einer eignen Rubrik mit seinem ganzen Hofstaate aufgeführt, sondern als beglaubigter Abgeordneter nach der alphabetischen Reihensfolge der Höfe zwischen den Preussischen und Russischen Ge-

Mitleidenheit gezogen werden sollten, so kam die Geistlichkeit gegen diese Verfügung mit ein, was ihr aber eine Mißfallensbezeugung von Seite der Obrigkeit anzog, die es ungünstig aufnahm, daß die Geistlichen mit den widerspenstigen Ländgemeinden gegen die höchste Staatsbehörde sich zu vereinigen schienen. In demselben Canton machte das überhandnehmende Sectenwesen, Folge der Schwärmeren der Frau v. Krüdener, obrigkeitliche Bekanntmachungen nothwendig, um diesem Unfuge zu steuern. — Zu Sitten im Canton Wallis ward ein Betrüger, der sich für einen Ordensgeistlichen des Klosters auf dem Simplon ausgegeben und mittelst falscher Steuerpatente beträchtliche Summen in mehreren Städten erhoben hatte, gebrandmarkt und gestraft; seine Mitschuldigen wurden signalisirt. — Splothurn bekam einen protestantischen Rathsherrn. — Im Canton St. Gallen ward ein neuer, die Strafen theils mildernder, theils verschärfender Criminal Codex angenommen; gegen heimatlose Gauer, deren häufige Einbrüche den Canton von mehreren Seiten her bedrohlich bedrohen, soll mit größerer Strenge als gegen andre Verbrecher derselben Art verfahren werden. — Nekrologe von Hottinger, Glaire, Dr. Lavater, Goldt von Tiefenau, Fick zu Herliu und Boller. — Goldt's Lage soll schwierig gewesen und dieser Mann ein Opfer seiner drückenden Verhältnisse geworden seyn; bey Bourrit wird erinnert, daß das Verdienst dieses Mannes immer noch beachtenswerth bleibe, obgleich die Wissenschaft in dem von ihm bearbeiteten Fache von andern weiter fortgeführt und mehr bereichert worden sey.

STATISTIK.
LUGANO b. Veladini u. Comp.: *Annuario Ticinese*, ossia elenco delle autorità costituzionali ed altri pubblici funzionari ed impiegati civili, ecclesiastici e militari della repubblica e Cantone del Ticino, Per l'anno 1820. 100 S. 8.

Nach den Bundesbehörden und dem Verzeichnisse der fremden Gesandten, in welchem, so wie in dem von Lucern, der päpstliche nach der alphabetischen Ordnung zwischen Preussen und Rußland eingeschaltet ist, werden die Cantonal-Behörden des Cantons Tessin angegeben. Landammänner sind in den Jahren 1820 u. 1821 die Hrn. Lotti und Quadri; außer ihnen sind in dem Staatsrathe die beiden Altlandammänner Maggi u. Cagliori und sieben andere Regierungsräthe. Der große Rath besteht aus 76 Personen. Die Aerzte bekleiden zum Theil auch richterliche Stellen, so wie in andern Cantonen. Unter den Notarien und Anwälten sind auch der größere Theil der Staatsräthe mit aufgeführt, woraus hervorgeht, daß die Rechtsgelahrten den vornehmsten Antheil an der Regierung haben; sie mögen auch in diesem neugebildeten Canton, leicht die in Geschäften gewandtesten Personen seyn. In den Wahlcollegien sind zum Theil auch Geistliche. Der Geistlichen sind viele in diesem Canton; der vornehmste ist ein Kapuziner, Monigoor Fraschini, Erzbischof zu Korinth, der zu Lugano seinen Sitz in dem dortigen Kapuzinerkloster hat. In dem Militärstaate kommen auch die Officiere der capitulationsmäßigen Schweizertruppen in französischen, spanischen und niederländischen Diensten vor, die aus dem Canton Tessin gebürtig sind; in der Rubrik der niederländischen Officiere wird aber der Chef des Regiments nicht genannt, in welchem gleich Tessinischen Officiere dienen; dies wird seine besondere Gründe haben. Dieser St. C. zeigt übrigens, daß die Familie Orselli, von welcher im J. 1555 Alois mit Frau und Kindern, um seiner Anhänglichkeit willen an die Reformatiionsgrundsätze, aus Locarno fliehen mußte, und in Zürich aufgenommen wurde, wo dessen Nachkommen, zum Theil auch in dem Gelehrtenstande, sich rühmlich ausgezeichnet haben und noch hervorthun, auch noch in dem Canton Tessin blüht; zwey Orselli kommen als Chorherren zu Locarno vor; ein andrer als Chorbherr zu Ascona, ein andrer als Pfarrer zu Vira, noch einer unter den *Illustrissimi Signori* des grossen Rathes. Dasselbe gilt von der Familie Muralti, aus welcher zu derselben Zeit zwey Brüder ihren religiösen Glaubens wegen die Flucht ergriffen hatten, und deren Nachkommen theils in Zürich theils in Bern als bürgerliche Geschlechter in Ehre fortdauern; der vorliegende St. C. führt auch einen Muralti als Chorbherrn zu Ascona vor. Den schönen Druck müssen wir auch diesmal loben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR · ZEITUNG

Junius 1820.

STATISTIK.

1. ZÜRICH, b. Orell, Falsli u. Comp.: *Essai statistique sur le canton de Valais*, par Ph. Bridel, pasteur de Montreux (du canton de Vaud) et membre de plusieurs sociétés savantes de la Suisse. 1820. 372 S. kl. 8. Mit einer Karte, fünf Ansichten und drey Kleidertrachten. Gebunden, mit Futteral.

2. *Ebendasselbst*: *Helvetischer Almanach für das J. 1820*. 390 S. 12. Mit denselben Beylagen. (Uebersetzung von Nr. 1.)

Der Vf. des vorjährigen Almanachs wird gehindert, die versprochene zweyte Hälfte seiner Arbeit zu liefern; darum wählten die Verleger für den diesjährigen Helv. Alm. die Darstellung des Cantons Wallis, und Hr. Br. übernahm die Bearbeitung dieses Gegenstandes. Rec. wird auch aus diesem Jahrgange das Anziehendste andeuten, um zum Lesen des Ganzen anzureizen. Die Länge des ganzen Rhone-Thals, das diesen Canton bildet, beträgt beynähe 20 Meilen; die Grundfläche des zwar nie genau vermessenen Ganzen, nach annähernder Berechnung, ungefähr 90 □ Meilen; der sechste Theil davon ist aber unbewohnbar und die Volkszählung von 1816 zeigte nur eine Bevölkerung von 62909 Seelen; fünf Jahre früher ward sie zwar um 600 Seelen stärker gefunden; allein die Conscriptio räubte dem Lande unter der französischen Herrschaft, von der es erst durch den Sturz des Gewalttäubers frey wurde, über 700 Mann, von denen kaum der zehnte Theil zurückgekommen ist; auch die unverhältnißmäßig große Anzahl von Wittwen rührt von den Verheerungen des Krieges mit her. Unter den Bergen des Cantons erhebt sich der *Mont Rosa* 14580 Fufs über die Oberfläche des Meeres; unter den bewohnten Höhen ragt das Hospitium auf dem *St. Bernard* am meisten hervor; es liegt 7540 Fufs höher als die See; weiter hinauf aber als 8500 Fufs über das Mittelmeer können die Menschen sich nicht wohl gewöhnen. Waldströme, Lawinen und Erdbeben (auch Gletscherstürze) haben von Zeit zu Zeit in Wallis große Verwüstungen angerichtet; Gletscher umgürten den Canton wie mit Eis. Unter den Mineralquellen sind die des *Leukerbad*s die bekanntesten. Die Benutzung der *Salzquellen* überläßt die Regierung, da sie selbst ihre Rechnung nicht dabey findet, gern einem jeden, der auf eigne Kosten

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

sein Glück dabey versuchen will; auch ertheilt sie Bewilligungen in Absicht auf *Bergwerke*. Für den Naturforscher ist Wallis zum Theil noch unbekanntes Land; alle Jahre macht man noch neue Entdeckungen, und es giebt Thäler, mit deren Untersuchungen noch niemand sich befaßt hat. Was sich aus dem Thier-, Pflanzen-, Stein-Reiche in dem Lande vorfindet, geben Verzeichnisse an. Die *Baum-Zone* steigt bis an 6300 Fufs über die See, die Region der *Gesträuche* bis über 8000'; einige auf *Granit* wachsende Pflanzenarten erheben sich sogar bis über 10,000 Fufs; über denselben sieht man nur einige trockne *Flechten*; höher als 10500 Fufs hat alle Vegetation ein Ende. Vor der helvetischen Staatsumwälzung war das Land in das *obere* und das *untere Wallis* abgetheilt; jenes bestand aus *sieben* kleinen Abtheilungen, *Zehenden* genannt, und das *untere* war dem *obern* unterthan; der Bischof hatte als *Graf* und *Präfect* des Landes in der Verfassung große Vorrechte, theilte die Regierung mit den sieben oberherrlichen Zehenden, befaß hohe und niedere Gerichte, das Münz- und Begnadigungsrecht, und mehrere Herrschaften als Eigenthum. Jetzt hat die Unterthänigkeit des *untern Wallis* aufgehört, und der Canton besteht aus 13 Zehenden, welche gleiche politische Rechte haben: 1. *Goms* (Conches) 2. *Brieg* 3. *Visp* 4. *Raron* 5. *Leuck* 6. *Siders* 7. *Sitten* 8. *Hérens* 9. *Gondis* (Conthey) 10. *Martinach* 11. *Entre Mont* 12. *St. Moriz* 13. *Monthey*. Aus *Münster* im Zehenden *Goms* war der Kanonikus *Veguer*, Lehrer des Kaisers Joseph II. gebürtig. Die *Simplon-Straße* belebt den Zehenden *Brieg*. Die Unterhaltung dieser Straße kömmt aber dem armen Canton ziemlich hoch zu stehen; doch wird er täglich größere Handelsvortheile davon ziehen. In dem *Visper-Thale* herrschen noch patriarchalische Sitten; in mehreren Dörfern findet sich weder ein Thüschloß, noch ein Rechenbuch; statt des letztern dient ein Kerbholz, worauf die Einwohner ihre Verträge durch Zeichen bemerken machen; abgefondert von der übrigen Welt, kennen sie weder ihr Elend, noch ihre Laster, noch ihre verfeinerte Lebensweise. Dort ist das Dorf *Grächen*, wo einst *Thomas Platter* geboren ward. *Sitten* (Sion) ist die Hauptstadt des Cantons, der Sitz des Bischofs und seines Capitels, der Centralregierung und der zweyjährlichen Versammlungen des *Landtags*; dabey findet sich vereint, was man die gute Gesellschaft nennt. Die Stadt, die von

P (2)

Men-

Menschen und den Elementen viel gelitten hat, und einen sonderbaren Anblick gewährt, hat eine aristokratische Verfassung. In dem Zehenden *Entre Mort* ist das *Bagne Thal*, das vor einiger Zeit durch Ueberschwemmungen sehr mitgenommen ward; die Einwohner werden wegen ihres gutartigen Charakters gerühmt; seit hundert Jahren hat sich unter ihnen kein Rechtshandel erhoben. Auch liegt an der äußersten Grenze dieses Bezirks, gegen Italien zu, der *große Bernhardsberg*, über den jährlich in der Regel gegen 9000 Menschen gehen, sich kürzer oder länger in dem dortigen Hospitium aufhaltend, das oft bis an 500 Menschen beherbergt. Die Geistlichen schlafen daselbst, um den Gebrauch des Holzes zu schonen; das vier Stunden weit auf dem Rücken von Rossen und Mäulern herbeygeschafft werden muß, in eiskalten Zimmern. Hier, wo, wenn es im Thale regnet, es immer schneyt, wo es das Jahr hindurch kaum zehn heitere Tage giebt, und wo im August der Wärmemesser oft unter 0 fällt, wird das ganze Jahr hindurch unter Gefahren aller Art ohne Ansehen der Person, mit der äußersten Sorgfalt, ohne irgend eine Vergütung zu verlangen, die Gastfreyheit gegen jedermann ausgetübt. Die Vorsehung selbst scheint diesen Zufluchtsort zu beschützen, die Lawinen davon zu entfernen, ihn gegen Stürme, die nicht selten den Berg erschüttern, zu befechtigen; auch ward er während des langen Revolutionskrieges vor dem Untergange bewahrt, womit der auf einander folgende Durchzug von 150,000 Franzosen, und im J. 1799 die Angriffe der Oestreicher auf eine Besatzung von 400 Mann, die dort vier Monate lang gehalten ward, denselben bedrohten. Die Abtey zu *St. Maurice* ist reich an Reliquien, zumal von Märtyrergebeinen; seine Geistlichen sind Säcular-Chorherren Augustinerordens; ihr Abt führt Bischofsmütze und Stab, hängt nur von dem heil. Stuhle ab, und nennt sich *Graf*. In der Stadt dieses Namens trifft man bey den Einwohnern der hohen Classe, deren mehrere aus alten Häusern stammen, die feinere Sitte der Weltleute an. Bey dem Abrisse der Landesgeschichte von Wallis darf sich diese Anzeige nicht lange aufhalten. In frühern Zeiten waren häufige und heftige bürgerliche Unruhen im Lande und gewaltige Parteyenkämpfe mit den Bischöfen, deren unternehmendster der Cardinal *Matthäus Schinner* war, der einst, von gründlichem Franzosenhass befeelt, zu *Heinrich VIII*, König von England, sagte: *Gallerum ungues non refecandos esse, sed penitus evellendos*. Welche Gräuel während des Revolutionskrieges die über den hartnäckigen Widerstand der Landeseinwohner erbitterten französischen Soldaten selbst gegen die *Cretins* ausübten, ist unvergesslich. Wie konnte aber Hr. Br. sagen, das *französische Directorium* habe im J. 1802. *Wallis* von der *Schweiz* getrennt, und unter dem Namen eines eignen Freystaats zu seinem Slaven gemacht, um das Land als militärischen Vorposten zu benutzen, da bekanntlich die *Directorialregierung* schon gegen

das Ende von 1799 gestürzt und das *Consulat* errichtet wurde, das im J. 1802. die Walliser zwang, sich als eigne angeblich unabhängige Republik nach gegebener Vorschrift zu proclamiren? Wie konnte die Uebersetzung dielen gröblichen Verstoß gegen die Geschichte unberichtigt lassen? Ein annähernder Abriss der Einkünfte und Ausgaben des Cantons von einem der nächst vorhergegangenen Jahre zeigt einen nicht ganz unbeträchtlichen Ueberschuß der *Einnahme*; diess kömmt zum Theil von der geringen Befoldung der öffentlichen Beamten; der *Grand-baillif* z. B., die erste obrigkeitliche Person des Landes, bezieht jährlich nur 1760 Schweizerfranken, von denen vier sechs französischen gleich sind; ein *Staatsrath* hat 1120 Schw. Fr. Gehalt, der Präsident eines *Zehenden* 160 Schw. Fr. Als Geistlicher ist dagegen, auch in der neuen Ordnung der Dinge, der *Bischof* immier noch weit besser bedacht; mit 20000 Franken jährlicher Einkünfte kann dieser von keinem Metropolitän abhängige Prälat dem Titel eines deutschen *Reichsfürsten*, den er wie der Bischof von *Lausanne* immer noch beybehält, durch seinen Aufwand schon Ehre machen, und sich darüber trösten, daß er im Weltlichen nicht mehr so viel wie seine Vorgänger im Amte vermag; er hat nämlich jetzt nur Sitz und berathende Stimme nebst dem Ehrenplatze, auf dem *Landtage*, und seine Stimme zählt so viel als die eines ganzen Zehenden. Von den *Jesuiten* wird gemeldet, daß diese ehrwürdigen Väter sich unlängst *gewweigert* hätten, dem mit der Untersuchung der öffentlichen Unterrichtsanstalten beauftragten Ausschusse des Landrathes *Rechnschaft* von ihren Schulanstalten zu geben, und sich überhaupt einer *weltlichen* Aufsicht zu unterwerfen; ihre hierauf sich beziehende Denkschrift soll in so unschicklichen Ausdrücken abgefaßt gewesen seyn, daß einen Augenblick von ihrer *Wegschaffung* aus dem Lande die Rede war; weil indessen einige ihrer Gönner versicherten, daß der Concipient der Denkschrift des Französischen nicht mächtig wäre, und kein Arg aus der unfeinen Redensart hätte: *Si la dîte savise* (wenn der Landrath sich beygehen läßt —) so ward die Berathschlagung darüber ausgesetzt. Es giebt übrigens keine öffentliche Bibliothek in den Canton W., keine gelehrte Gesellschaft, nur Eine Buchdruckerey, von welcher ein Wochenblatt ausgeht; dagegen sind sie mit Ackerärzten wohl versehen. Der Ackerbau gedeiht; die Fruchtbäume sind zahlreich und ergiebig; die Wiesengründe geben kräftiges Futter. Der Weinstock könnte besser gepflegt werden. Die Viehzucht kommt in Aufnahme. Hat das Land wenig auszuführen, so ist auch sein Bedürfniß von Einfuhr unbedeutend. Der Geldumlauf ist gering; doch leidet das Volk wenig darunter; in Oberwallis verbergen Mehrere ihr Geld, ohne es zu belegen; zeigt sich dann einmal die Gelegenheit, ein schickliches Grundstück zu kaufen, so haben sie die Kauffumme schon in Bereitschaft. Eigen diesem Lande ist die Einrichtung der *Postfreyheit* für den

den *Eingebornen* durch den *ganzen Canton*. In *Oberwallis* wird grösstentheils ein grobes hartes Deutsch gesprochen; in dem übrigen Theil des Cantons herrscht ein französisches *Patuis*, das sich immer mehr in diesem Theile der Schweiz ausbreitet; im *Bagne-Thal* giebt es kein *l*; in einem Theile von *Entre-Mont* ist das *d* unbekannt. Was der Vf. von den Sitten der Walliser sagt, zieht an. „In einem gewissen Alter ist der W. mehr ernsthaft als fröhlich — es ist, wie wenn das stete Drohen der Elemente und sein Kampf mit denselben über sein ganzes Wesen einen Schleyer von Trauer werfe, der nicht so sehr die Farbe der Schwermuth als die der *Ergebung in noch ferneres Unglück* trage. Ueberhaupt ist sein ganzes Thun und Lassen ungemein religiös. Mitten unter einer in Trümmer zerfallenden Natur fühlt er sich um so inniger eines himmlischen Beystandes bedürftig, und steht solchen täglich an. . . Einwohner von Dörfern, die den Verwüstungen der Waldwässer, Lawinen und Bergfälle vorzüglich ausgesetzt sind, sieht man alle Abende im Freyen sich versammeln, um durch ein gemeinschaftliches Gebet sich der Obhut Gottes zu empfehlen; Mädchen bestreuen das Grab einer Gespielinn mit Blumen; Verwandte und Freunde tauchen ihre Rosenkränze in Weihwasser und schütteln sie, um gleichsam den Rasen auf der Grabstätte der Hingegangenen wieder zu erfrischen.“ Wir wollen hoffen, daß allmählig auch in diesem Cantone Fortschritte zum Bessern Statt finden; und wenn seit 1606., in welchem Jahre durch *Mehrheit der Stimmen* beschlossen wurde, daß das katholische Dogma und der katholische Cultus allein im Lande gelten und kein Anhänger der Reformation im Lande als Einwohner geduldet werden sollte, kein Walliser eine protestantische Lehranstalt besuchen durfte, so wird diese Maassregel in spätern Zeiten schon in Erwägung ihrer Unzulänglichkeit, indem es ja noch andre Arten, Gedanken einander mitzuthellen als nur die vom Katheder aus, giebt, nach und nach, wenigstens in Absicht auf andere als theologische Lehrgegenstände mildern Verfügungen weichen. — Das Original hat ein Druckfehlerverzeichnis; die Uebersetzung hingegen nicht, die desselben eben so sehr bedürfte. S. 195. liest man z. B. „Der Durchpaß von 150000 Franzosen und im J. 1799. der Oestreicher auf eine Besatzung von 600 Mann bedrohte das Hospitium mit dem Untergange.“ Diefs ist, ohne das Original zur Hand zu haben, unverstänlich; daselbst heist es aber: *et les attaques des Autrichiens, en 1799, contre une garnison* etc.; also fehlen im Deutschen die Worte: und die Angriffe der Oestreicher u. s. w. S. 282. ist die Uebersetzung unrichtig. Die Verfassungsurkunde von W. sagt: „*Le révérendissime évêque a voix délibérative en diocèse, son vote est égal à celui d'un diocésain et compte pour quatre suffrages*.“ Diefs ist also übersetzt: der hochwürdigste Bischof nimmt Theil an den Berathungen des Landraths (hat in dem Landrathe eine beratthende Stimme) seine

Stimme gilt derjenigen eines Zehenden gleich, und wird also zweifach gezählt (und wird für vier Stimmen gezählt). Jeder Zehender giebt nämlich vier Abgeordnete zum *Landtage*; wenn also bey den Berathungen des Landtages des Bischofs Stimme der eines ganzen Zehenden gleich seyn soll, so muß sie für vier gezählt werden. So wäre noch Verschiedenes zu berichtigen. Die fünf Ansichten stellen dar das Hospitium auf dem *St. Bernard*, *Matterhorn*, das *Leuckerbad*, *Sitten* und die *Brücke von St. Maurice*; die Trachten einen *Führer in Oberwallis*, eine Frau von daher, und ein Mädchen aus *Unterwallis*. Der grössere Format und Druck der französischen Exemplare ist dem der deutschen weit vorzuziehen.

LITERATURGESCHICHTE.

KIEL, in d. acad. Buchh.: *Carsten Niebuhr's Leben* von B. G. Niebuhr. Aus den Kieler Blättern abgedruckt. 1817. 86 S. 8.

Wenn das Leben eines Mannes, der durch seine innere Kraft aus der Bauerhütte auf einen Ehrenplatz unter den Europäischen Gelehrten sich erhob, ohne an Sittenreinheit und Herzenseinfalt je den altdeutschen Bauer zu verleugnen, und der bey dürftigen Vorkenntnissen mit eisernem Fleiss auf seinen Wanderungen durch das türkische, persische und britische Asien für dessen Länderkunde mehr leistete, als für sein eigenes Friesches Vaterland (Hadeln, wo Niebuhr im Westerlande Lüdingworth am 17ten März 1733 geb.) geleistet war, von einem Manne beschrieben wird, der sich als des Geistes der Alten und seiner Sprache mächtig bewährt hat; so ist dadurch von selbst bedingt und gegeben, daß diese Beschreibung sich vor den Gewöhnlichen auszeichnet; aber wenn das Leben eines solchen Vaters von einem solchen Sohn beschrieben wird; so darf und soll man von dieser Beschreibung das Vollkommene erwarten. Diese Erwartung scheint indess nicht gänzlich erfüllt. Die Erzählung ist reich und lebendig über das Oertliche und Menschliche, welches seine Jugend umgab: sein Geschlecht läßt sich bis zur fünften Stammfolge, also bis zu den grossen innern Kriegen, den Verwüstungen des Bauernwesens verfolgen; sie ist es auch über seine geistige Entwicklung: der Jüngling will Feldmesser werden, weil Niemand unter seinen Landsleuten es ist; sein eiserner Fleiss erregt die Aufmerksamkeit von Büsch zu Hamburg und von Kästner zu Göttingen. Dieser fragt: Hätten Sie wohl Lust nach Arabien zu reisen? Niebuhr ist augenblicklich entschlossen, und hält fest an seinem Wort, trotz der Abmahnung seines geliebten Lehrers Mayer; die Erzählung ist ferner reich und lebendig über die Vorbereitungen und Zurüstungen zu der Reise, und spannt die Erwartung auf das, was er während dieser Reise bestand, und ohne Ruhmredigkeit nur dem Sohne sagen konnte, auf die Eindrücke, welche die Naturpracht,

pracht, die Werke und Weisen der Völker des Morgenlandes auf ihn machten, und auf ein Hauptgemälde seiner Wanderungen und Begegnisse, wozu er die feineren Züge mündlich, aber nicht schriftlich zu geben vermochte. Statt alles dieses findet man eine nur kurze Erzählung auf 15 Seiten von seinem Gemüths- und Gesundheitszustande, von seinen bekannten gelehrten Arbeiten, von seiner guten Aufnahme bey den Europäern und von seinem Reiseauf. Bemerkenswerth ist, daß seine Enthaltbarkeit im Essen ihn mehrmals das Leben rettete; zu Bombay lebte er ohne alle Fleischspeisen, längere Zeit bloß von Brod und einer Art Reistisane. Dort waren damals der Gouverneur ein aufgedienter Factor, die Rätthe Männer von gewöhnlicher Erziehung, die Officiere Abenteurer aus allen Völkern. Die Inschriften an den Mauern zu Persepolis sind nur dann zu erkennen, wenn die Sonne sie bescheint. Bey ihrem Abzeichnen von dem schwarzen Marmor legte N. den Grund zu seiner spätern Erblindung; doch blieb das Bild des alten Persischen Heiligthums unauslöschlich in seiner Seele, und er sprach davon als Greis wie es an Ort und Stelle nicht anschaulicher geschehen konnte; und wie es die Leser gern vernommen hätten. „Zu Bagdad lernte er den Pater Angelo kennen, den Pfleger mehrerer tausend Pestkranken von allem Volk und Glauben, dem eine Krisis, welche fromme Gemüther wunderbar nennen möchten (aber nicht erfahren) das Leben rettete, als ihn selbst die Pest ergriffen hatte. Nach seiner Rückkehr, und unter der Verarbeitung seiner Nachrichten zum Druck, der wegen Zerstörung der Kupferplatten durch Brand, unvollendet geblieben, ward er zu Kopenhagen mit einem tripolitanischen Geschäftsträger bekannt, und zu einer Reise ins innere Afrika gereizt. Diese unterblieb wegen seiner Verheirathung; seit dieser und seit der Anstellung als Landeschreiber verfloß sein Leben nicht unrühmlicher, aber unbesprochener, hausväterlich und geschäftlich. Das Reichwerden im Handel mit Staatsschuldscheinen und durch Urbarmachung von Moorländerey mißglückte; wie ihm dagegen die Erziehung seines einzigen Sohnes glückt, beweist dieser. Das Abgabenwesen verwaltete er schonend für die Steuerpflichtigen, und nützlich für die Kammer, erblindete über den Arbeiten der Grundsteuerumlage, und betrieb als Beamter und als Gelehrter den Anwachs der Aufsen-deiche mittelst Durchdämmung der Prielen, oder der wilden Aeste vom Fahrwasser der Elbe. Dabey beobachtete er den Uebergang der Befruchtung von den kalischen Pflanzen auf dem Schlik der Watten, bis zu den feinen Gräsern der reifen Narbe. Zugleich setzte er den Briefwechsel mit Russal, Renal, Sacy, Zach u. s. w. fort, und hatte 1802 die Freude, zum Mitglied des fr. Instituts ernannt zu

werden. Ueber 80 Jahr brachte er sein Leben, starb 26. Apr. 1815. Alle seine Züge mit den erloschenen Augen hatten den Ausdruck des höchsten müden Alters einer außerst starken Natur: einen ehrwürdigen Anblick konnte man nicht sehen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

DESSAU, b. Ackermann: *Fürst Wolfgang zu Anhalt. Eine geschichtliche Reformationspredigt*, gehalten am 31. October 1819. von Dr. Friedrich Adolf Krummacher, Sup., C. R. u. Ob. Pred. an der Schlosskirche zu Bernburg. Neß Beylagen. 1820. 48 S. gr. 8.

Von Einseitigurtheilenden ist schon behauptet worden, keine andre geschichtliche Predigt sey auf einer christlichen Kanzel zulässig als über *biblische* Personen; hier aber hat Hr. Kr. über einen *Anhaltinischen Fürsten* des sechszehnten Jahrhunderts eine Predigt gehalten, welcher, so Gott will, außer jenen Einseitigen niemand den Charakter der *Christlichkeit* absprechen wird. Der Vf. hat vollkommen wohl daran gethan, daß er seine Gemeinde an einem Reformationsfeste von diesem Gegenstande unterhielt. Fürst Wolfgang geht die evangelischen Christen der *Anhaltinischen* Staaten sehr nahe an; er hat sich zu der evangelischen Lehre mit Entschlossenheit bekannt; er hat die Sache der evangelischen Kirche mit Rath und That gefördert; er hat für dieß bessere Erkenntniß edelmüthig gelitten; er hat noch sterbend die Seinigen durch seinen Glauben und durch seine Hoffnung eines Bessern erbaut. Für Bernburg war es besonders zweckmäßig, sein Andenken an einem Ref. Feste zu erneuern. Er war gerade in dem dortigen Schlosse, als Carl V. nach der Schlacht bey *Mühlberg* die *Reichsacht* gegen ihn erklärte; dort setzte er sich zu Pferde, ritt durch die bestürzte Stadt die lange Straßse hinunter über die Brücke und den Markt dem Thore zu, um als Flüchtling einen Aufenthalt im *Harzgebirge* zu suchen, und sang mit lauter Stimme Luthers Heldenlied: *Ein feste Burg* —. Sein Land ward damals einem spanischen Günstling geschenkt, den das Schickfal durch den Namen *Ladrone* eben so treffend bezeichnete, wie in unsern Tagen einen *Rapinat* und zu *Cicero's* Zeiten einen *Verres*. Hr. Kr.'s Homilie, die den Hauptmomenten von *Wolfgang's* Leben folgt, empfiehlt sich durch ihre Simplicität. Ein Anhang enthält Bemerkungen, welche über jenes Fürsten Geist und Streben, so wie über die damalige Zeit und die Reformation in Anhalt einiges Licht verbreiten sollen; auch wird ein Lied auf *Wolfgang*, in dem Charakter seiner Zeit, mitgetheilt, das der Vf. dichtete, als er die Predigt zu dessen Andenken einstudierte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1820.

LITERATURGESCHICHTE.

MARBURG, in d. n. akad. Buchh.: *Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte*. Von der Reformation bis 1806. Sechszehnter Band. Steuber — von dem Werder. Herausgegeben von D. Ludwig Wachler. 1812. 1½ Alph. Siebenzehnter Band. Werner — Zwillung. Herausgegeben von D. Karl Wilhelm Justi. 1819. 1 Alph. 4 Bogen. Achtzehnter und letzter Band. Ergänzende Biographien, und vollständiges Register über alle 18 Bände. Herausgegeben von D. Karl Wilhelm Justi. 1819. 1 Alph. 13 Bog. gr. 8.

Es sind nunmehr an vierzig Jahre verflossen, seitdem der am 13ten October 1815 verstorbene geheime Hofrath und Bibliothekar Strieder zu Cassel dieses Literaturwerk begonnen hat. Aeußerst mühsam, unter unzähligen Hindernissen und Schwierigkeiten, setzte er es fort bis zum und mit dem 15ten, im J. 1806 gedruckten Band, der mit *Steuber* endiget. So weit geht auch der Bericht von diesem Werk in unserer Literatur-Zeitung (im J. 1809 B. 4. Erg. Bl. Nr. 80). Bey den damaligen, durch unaufhörliche, immer verheerendere Zerrüttungen des deutschen Vaterlands, Hessens insbesondere, war, da fast alle Menschen bloß an Krieg und Politik dachten und der Literatur gar nicht eingedenk waren, entfiel dem wackern Strieder, der ohnehin schon vorher unaufhörlich gegen den Strom schwimmen mußte, vollends der Muth, sich weiter mit der Fortsetzung des Werks zu befassen. Jedermann verzweifelte an derselben. Da traten unerwartet zwey Männer auf, die sich des verwaisten Zögling annahmen. Der erste war Hr. D. und Professor Wachler, damals in Marburg, jetzt zu Breslau, dem Strieder, der auf die fernere Herausgabe Verzicht geleistet hatte, und diesem, seinem vieljährigen Freunde, das zum Abdruck fertige Manuscript zur Willkür übergab. Weil nun die Literaturfreunde anfiengen, sich eines so vorzüglichen Hilfsmittels der Geschichte der deutschen Literatur wieder zu erinnern; so entschloß sich Hr. W. zur Bekanntmachung der letzten Bände. Vor allem machte er es sich zur Pflicht, ihrer möglichst wenige zu liefern. Dies bewirkte er, unter andern, dadurch, daß er eine strengere Oekonomie des Drucks wählte und die Familien-Notizen, die keine nähere Beziehung auf Literatur hatten, wegließ.

Ob sie gleich in mehreren Privatverhältnissen angenehm, lehrreich und sogar rechtlich wichtig geworden waren — denn das Werk ist auch für das Studium der Genealogie geeignet; — so schien es doch dem Herausgeber rathsam, einen solchen Nebenvortheil aufzuopfern, um die Hauptabsicht, ein literarisch - nützlich Buch zu endigen und seine vollständige Brauchbarkeit zu erleichtern, desto sicherer zu erreichen. Aber auch W. war nicht im Stande, den Erwartungen des kleinen Publikums zu entsprechen. Bey seinem Abgange nach Breslau (1815) übertrug Strieder, mißmüthig über den Kaltsinn seines Vaterlandes, dem Hrn. Konsistorialrath und Professor Justi die Besorgung der beiden letzten Bände. Er übernahm sie aber ebenfalls unter den abschreckendsten Ausichten. Es hatten nicht mehr als sechszig patriotische Deutsche darauf unterzeichnet; wodurch nicht einmal die Hälfte der Druckkosten gedeckt war. An Honorar war ohnehin nicht zu denken. Hatten doch schon seine Vorgänger keines empfangen. Wie hätte der edelgeseinte Justi Anspruch daran machen können? Vielmehr warteten seiner unfählich viele Mühe, Zeitplitterungen, Nachlässigkeiten von Schriftstellern, die Notizen versprochen hatten, aber nicht Wort hielten. Doch darüber klagte schon St. zu wiederholten malen. Auch der Recensent, dem dergleichen Unannehmlichkeiten keineswegs fremd sind, kann sich die lebhaftesten Vorstellungen davon machen. Doch, wenn auch das Gegentheil von allem dem nicht statt gefunden hätte; so würde doch alles liegen geblieben seyn, ohne die wahrhaft landesväterliche Unterstützung des Kurfürsten von Hessen, die bereits auch durch öffentliche Blätter bekannt wurde. Ohne diese Großmuth wäre es unmöglich gewesen, die beträchtlichen Druckkosten der beiden letzten Bände zu bestreiten und das Werk zu vollenden. Hierzu aber kam noch, daß viele Artikel ganz fehlten, andere mußten ergänzt und berichtigt, noch andere überarbeitet werden. Nicht zu gedenken der vielen kleinen Zusätze und Berichtigungen zu den ersten 16 Bänden, wozu Str. nur wenige Blätter hinterlassen hatte. So sind von dem letzten Herausgeber im 17ten Bande 10 Biographien ganz neu hinzugefügt, und im 18ten oder Ergänzungsbände noch 23 fehlende Biographien von ihm nachgeholt, und viele andere Artikel vervollständigt worden. Ueberdies hat Hr. J. die doppelte Correctur der beiden letzten Bände selbst übernommen, und, da das von Str. entworfene Re-

gister sich nur über die ersten 15 Bände erstreckte, auch das über die 3 letzten hinzugefügt. Eine Arbeit, setzt er hinzu, die ich nicht so bald wiederholen möchte! Dem allem ungeachtet ist er nicht abgeneigt, nach Vollendung des Strieder'schen Werks, noch einen besondern Ergänzungsband hinzuzufügen, der diejenigen Gelehrten enthalten soll, die erst nach dem J. 1806 in Hessen wirksam gewesen oder als Schriftsteller darin aufgetreten sind. Unter den von ihm angeführten sind Namen, die allerdings nach solchen Ergänzungen lüstern machen.

Aus den 3 letzten Bänden wollen wir nur auf folgende Namen, als Proben, aufmerksam machen. Der inzwischen, am 1. Oct. v. J. leider zu früh verstorbene Philosoph *Tennemann*, von ihm selbst. — *Teuthorn*, Verfasser einer aus 11 Octavbänden bestehenden, sehr mittelmässigen Geschichte der Hessen, klagt, daß er vom Anfange derselben *seits mit der Gelehrten Kabale, Neid und Verfolgung zu streiten gehabt habe*, ohne jedoch den Anlaß dazu anzuzeigen, noch sich dagegen zu vertheidigen. — Der Kirchenhistoriker nicht gleichgültige, 1969 verstorbene *Theobald Thamer* (S. 127 — 155). — Der im J. 1803 verstorbene, allgemein bedauerte Philosoph *Tiedemann*. — Die *Tischbein'sche* Künstlerfamilie, mit einer genealog. Stammtafel. — *Wachler's* interessante Selbstbiographie: doch hier und da zurückhaltend; weshalb sich jedoch der Vf. entschuldigt. — *Heinrich* (eigentl. *Heinr. Leopold*) *Wagner*, der ehemals, zumahl in den 70er Jahren, viel von sich reden machte, ein gar nicht gemeiner, mit mannichfachen Kenntnissen ausgerüsteter Kopf, der aber keine bleibende Stätte hatte und für verschollen gehalten wurde. Hier (S. 388) erfahren wir, jedoch auch nicht zuverlässig, daß er noch als Advocat zu Hungen im Solms-Braunfelschen leben soll. — Der verdienstvolle hessische Staatsminister Freyherr *Jak. Siegm. von Wais*, im J. 1776 als Greis von 77 Jahren verstorben; als Autor berühmt durch eine im J. 1745 mit 50 Dukaten gekrönte Preisschrift von der Elektrizität. — Der Humorist *Burkard Waldis*. — Die *Wanke*, u. s. w.

Proben aus dem 17ten Bande. Schade, daß von dem geheimen Rath und Wasserbaumeister *v. Wiebeking* nicht mehr erzählt werden konnte! — *v. Wiederhold*, als Portugiesischer General und Brigadier, zu Lissabon 1810 verstorben. — Der Oberforstmeister und erster Herausgeber eines Taschenbuchs für Forst- und Jagdfreunde, *v. Wildungen*, aus dessen von Laurop und Fischer unter dem Namen *Sylvan* 1814 herausgegebenen Selbstbiographie. Originell und bescheiden! — Der Historiker *Joh. Just. Winkelmann*, gräfl. Oldenburg. Rath, gest. 1699. — Die *Wippermanne*, hauptsächlich zu Rinteln heimisch. — Freyherr *Friedr. Lud. von Witzleben*, Oberjägermeister und noch lebender geheimer Staatsminister zu Cassel. Fast möchten wir diese Selbstbiographie die Krone aller andern in diesem Werke befindlichen nennen; so anziehend

und zugleich lehrreich ist sie abgefaßt! Mit Recht nennt sie Justi geist- und gemüthvoll (S. 197 — 241). — Zu überschlagen ist nicht die gleich darauf folgende Selbstbiographie einer bisher wenig bekannten Dichterin *Arnoldine Wolf*, geborne *Wissel*, Frau des Bergraths Gr. Fried. Wolf zu Schmalkalden, deren dichterisches Talent durch eine schwere, hartnäckige Krankheit geweckt wurde. Nebenher auch ein Paar Anekdoten von Seume. — Es folgt der unsterbliche Philosoph *Christian von Wolf* (S. 253 — 275) obgleich alles bekannt, doch geschickt zusammengedrängt und gut erzählt. — *Ferd. Wurzer*, der berühmte Naturforscher und Chemiker, seit 1805 zu Marburg, der erste Katholik, der dort als ordentlicher Professor angestellt ist. — Unter den Zusätzen zu diesem Band sey man aufmerksam auf das, was Hr. *Rommel*, eine Zeit lang Professor zu Charkow, seit 1815 aber wieder zu Marburg, wo er vorher schon seit 1804 Prof. der Philosophie gewesen war, von sich erzählt.

Endlich auch noch einige Fingerzeige, wozu der letzte Band Anlaß giebt! Der offenerzige, gewöhnlich derb sich ausdrückende geheime Rath und Prof. *Baldinger* zu Marburg, vorher zu Göttingen und Jena. Mit einem höchst genauen Verzeichniß seiner zahlreichen Schriften. — Belehrend ist die Selbstbiographie des Pfarrers *Bus* zu (Solms) Lich. — Der große Philolog *Georg Friedr. Creuzer*, seit 1804 zu Heidelberg, vorher zu Marburg, wo er 1771 geboren ward. — *A. F. W. Crome*, geh. Regierungsrath und Prof. der Kameralwissenschaften zu Gießen, zwar gewissermaßen von ihm selbst, aber von einer dritten Hand aufgesetzt (S. 103 — 120). Eine ausführlichere Lebensbeschreibung selbst zu liefern, verspricht er. Vorzüglich interessant sind die Nachrichten von seinen Verdiensten bey Unterhandlungen während der franz. Revolution mit französischen Generalen, besonders mit dem damaligen Bernadotte, dem er, als Prorektor, das auffallende Magisterdiplom ausfertigte. — *Karl Christian v. Gehren*, für diejenigen, die seine eigene, 2 Mal aufgelegte Geschichte seiner 3maligen Verhaftung nicht kennen sollten, anziehend, freylich aber hier sehr kurz. — *Hesel*, ehemals geheimer Regierungsrath und Prof. der orient. bibl. Lit. zu Gießen, seit 1801 aber kaiserl. Kollegienrath und Prof. der Exegetik und der orient. Sprachen zu Dorpat. — *Joh. Heinr. Jung*, genannt *Stilling*, hinreichend aus seinen eigenen Schriften bekannt; jedoch hier auch von ihm selbst. — Der Herausgeber, Hr. *K. W. Justi*, einnehmend, lehrreich und bescheiden, wie sich dies von selbst versteht. — *Fried. Wilh. Kulenkamp* († 1799), ein thätiger, seinem Vaterlande sehr nützlicher Mann. — *F. K. H. von der Lih*, recht mit Liebe von Hrn. J. einem seiner verstantesten Freunde, geschildert. Hr. J. hatte schon in *Wieland's Merkur* (1810. St. 8) dessen Andenken gefeyert. Hier erscheint derselbe Aufsatz, aber von neuem durchgesehen und vermehrt. „Lith war ein Mann von ungewöhnlicher Geistes-Stärke, mannichfaltigen Kenntnissen und echter Seelengüte; ein

Selbstdenker und origineller Mensch, von fester, hoher Sinnesart, und des schönsten Looses werth." — Der Naturforscher, *Blasius Merrem*, von ihm selbst. — Was so eben von Lith gesagt wurde, gilt auch von dem kurhessischen Oberst-Lieutenant *Karl Ludwig Aug. von Münchhausen*. Das passendste Seitenstück zu jenem. Auch ein vieljähriger Freund von Justi, der ihn so schildert: „Er war einer der sonderbarsten Männer, und von einem eigenen Gemüthe. Kühn, unternehmend und fest, wahr und menschenfreundlich, treu und altdeutsch-bieder; gab gerne Alles weg, was er hatte, wenn es Andere bedurften; konnte Jedermann guten Rath geben, nur sich selber nicht. Er hatte viel gesehen, viel gelernt, doch aber das Meiste aus sich selbst. Er war Ingenieur, Artillerist und Kunst-Feuerwerker, Mechaniker, Stückgießer und Bergmann, Seefahrer und Schiffbauwerker.“ Als Nachtrag zu diesem Artikel fügt J. eine interessante Notiz bey von *Seume*, als hessischen Waffengeführten des Hrn. v. M. in Amerika, und ihm in Ansehung der Gesinnungen und Grundsätze sehr ähnlich. Ein genaues Verzeichniß seiner Schriften ist angehängt. — Der berühmte Theolog *Müncher*, von ihm selbst, aber sehr kurz; welches durch anderweitige Nachrichten reichlich ersetzt wird, vorzüglich durch die von Wachler herausgegebene ausführliche Lebensbeschreibung. — *v. Savigny*, viel zu kurz und trocken. — *Strieder's* Leben selbst, und von ihm selbst (S. 453-481) interessant, aber schroff, wie sein Charakter war, unversteckt, aber hart. Er sagt von sich: „Meinem Charakter war von jeher nichts so unerträglich, so geradezu zuwider, als Menschen von Affectation, Vanität, Formalitäten, Verzerrungen: Menschen, von Egoismus stets geschwängert, oder um deren theures Ich sich alle ihre kleinliche Handlungen drehen: Menschen, die aus Mücken Elephanten machen: Menschen, die sich in Alles mengen, die Alles übernehmen, was ihnen aufgetragen wird, sie mögen was oder nichts davon verstehen — mit einem Worte: *Menschen mit Glimassen*.“ Ganz unerwartet, aber desto willkommener kam uns entgegen die von Justi selbst herrührende Notiz von dem 1596 verstorbenen, aber stets unvergesslichen Philologen *Friedrich Sylburg* (S. 481 — 494), den der doch so umsichtige *Strieder* übergangen hat. „Es darf dieser gelehrte Heros in einer hessischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte um so weniger mit Stillschweigen übergangen werden, da er ein geborner Hesse war (von Wetter), seine ganze frühere Bildung seinem hessischen Vaterlande verdankte, und späterhin auch einen Gehalt von dem edlen hess. Landgrafen Ludwig IV. Philipps des Großmüthigen Sohne, bezog.“ Zwar besitzen wir verschiedene ältere und neuere Hülfsmittel, besonders *Joh. Georg Jung's Vita Frid. Sylburgii* (1745), aber alle sind dürftig, mangel- und fehlerhaft. Eben diese Jung'sche Vita ist zwar kurz, aber noch das Beste und Genaueste, was über Sylburg's Leben erschienen ist. Neuer ist freylich des Hrn. Hofraths *Creuzer*

zu Heidelberg *Oratio de Frid. Sylburgii Vita et scriptis* (in *Novis Actis societ. Latin. Jenensis* Lips. 1806): aber doch nur eine Rede, die J. eine schöne Vorarbeit zu einer von Cr. versprochenen vollständigen Lebensbeschreibung nennt. Er selbst hat bereits manche frühere Angaben, zum Theil stillschweigend, berichtigt. — *Wenderoth*, Prof. der Botanik zu Marburg. Er nennt seine Notiz eine flüchtig hingeworfene Skizze eines Lebens, das reich an Begegnissen ist, so daß sich leicht ein dickes, und, wenn auch nicht für Jeden interessantes, doch für Viele lehrreiches Buch davon schreiben ließe, so daß dem Vf. dieser dürftige Auszug fast lächerlich vorkommt. Dem Recensenten aber desto weniger.

Unter den Zusätzen zu diesem Band finden sich Nachrichten von 2 übergangenen Schriftstellern: *Anselm Elwert* und *v. Haftenpflug*.

MATHEMATIK.

HALLE, b. Gebauer: *Untersuchungen und Entdeckungen in der höhern Analysis*, von *Joseph Nürnberger*, Königl. Pr. Post-Commissarius und Doctor der Philosophie. 1816. 15 S. 4.

Wohl dürfte man bey der Anzeige und Beurtheilung der gegenwärtigen Schrift einmal erwarten: ein Urtheil über die Hauptidee des Vfs., dann über die Darstellung und endlich über das Einzelne. Was aber die Hauptidee dieser Schrift anlangt, so müssen wir es dabey bewenden lassen, zu bemerken, daß der Vf. den Weg weiter verfolgt, welchen *Lagrange* in seiner *Théorie des fonctions analytiques* (f. A. L. Z. 1819 Nr. 94 u. 162.) eingeschlagen hat, und können uns deren näherer Beurtheilung nicht unterziehen, weil wir dabey weit mehr umfassen müßten, als uns hiervorgelegt ist; wir müssen diese Beurtheilung einer weitausfertigeren und gründlichen Prüfung Anderer überlassen. — Was die Darstellung des Vfs. betrifft, so müssen wir offenherzig bekennen, daß wir sie gern weniger dunkel und schwerfällig gesehen hätten; wenigstens muß er seiner Darstellung beymessen, wenn wir bey mehreren Einzeln vielleicht mit Unrecht ihm im Irrthume sahen. — Von diesen Einzelheiten wollen wir jetzt Einiges, jedoch auch nur ein Paar Stücke anführen, wo wir ihn gewiß zu verstehen glauben, ihm aber nicht beystimmen können. Da wir aber dem Leser, welcher die Schrift nicht vor sich hat, bey allem Bemühen dennoch nicht verständlich werden würden, weil wir keine Figuren beylegen können, so müssen wir uns mit dem Versuche begnügen, nur dem Vf. und den Besitzern seiner Schrift deutlich zu werden.

In §. 3 wird von der Gleichung $ds^2 = dx^2 + dy^2$ ausgegangen, und die geometrische Darstellung des Differentiodifferenzials $dsd^2s = dx^2dx + dy^2dy$ verlangt. Diejenige Construction aber, welche der Vf. giebt, müssen wir für falsch erklären. Denn es ist bekannt, daß dds und ddy nur in einigen Fällen

mit ddx zugleich verschwinden, z. B. wenn die Gleichung eine gerade Linie angeht; bey Curven aber ist allezeit dds und ddy nicht $= 0$ wenn $ddx = 0$ ist. Nach der Construction des Vfs. aber in Fig. 2. wo $np = ddx$, $mn = dds$ und $mp = ddy$ ist, müssen überall dds und $ddy = 0$ werden, sobald $ddx = 0$ wäre. Also ist die Construction des Vfs. unrichtig. Wir würden hier eine andre mittheilen, welche nach unsrer Meinung die Verhältnisse richtig darstellt, wenn wir sie ohne Zeichnung deutlich machen könnten. — Wir bemerken noch Einiges zu §. 6. Hier will der Vf. einen Weg gefunden haben, auf welchem, gegen Lamberts Behauptung, eine *erschöpfende* Messung des Umkreises möglich sey. Er bewerkstelligt diels nämlich durch ein Perpendikel p , welches „von irgend einem Punkte“ zwischen n und k (Fig. 4) auf ah falle, da denn

$$\Delta s = \frac{r}{\sqrt{(r^2 - q^2)}} \cdot p \text{ seyn werde. Nirgends aber}$$

wird gezeigt, wie dieser Punkt zu finden sey, wir find also hierdurch in der That nicht weiter gekommen. Der Vf. sagt zwar, daß dieser Punkt durch geradlinigtes Ausstrecken des Δs gefunden werde; aber — wer lehrt uns diels geradlinigte Ausstrecken? Uebrigens glauben wir hierbey bemerken zu müssen, daß *den Umkreis erschöpfend messen wollen* bisher immer so verstanden ist, daß man ein *rationales* Verhältniß zwischen dem Umkreise und seinem Durchmesser suchen wolle. Wenn nun aber einmal dieses Verhältniß an sich *irrational* ist, so ist an sich nichts weiter zu finden, als die Regel, nach welcher wir dasselbe immer so weit berechnen können, als es zu unserm Zwecke erforderlich ist, und wenn wir nun diese Regel haben, was bleibt uns dann weiter zu suchen übrig?

Wir müssen bey dieser Gelegenheit den herzlichen Wunsch aussprechen, daß die bisher so klare mathematische Wissenschaft nicht von der dunkeln Sprache und den dunkeln Ideencombinationen vieler neuern Philosophen angesteckt werden möge. Bisher hat selbst die Analysis des Unendlichen keinen unklaren und unbestimmten Begriff gehabt. Haben wir gegen den Vf. geirrt, so kommt es gewiss mit daher, daß er uns seine Sache nicht klarer gemacht hat.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Handbuch der practischen Glaubenslehre der Christen, zur Förderung einer zweckmäßigen und fruchtbaren Behandlung derselben, besonders im populären Religionsunterricht* Von Dr. Joh. Heinr. Fritsch, Oberpred. zu Quedlinburg. B. II. Abth. 2. 1819. 512 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

In Nr. 209 der A. L. Z. 1817 findet sich die Anzeige des ersten Bandes dieses Werks, und in Nr. 81 der Erg. Bl. zur A. L. Z. 1818 die der ersten Abth. des zweyten. Auf diese Anzeigen sich be-

ziehend, kann Rec. sich dielsmal kurz fassen, da es sich mit der vorliegenden Fortsetzung eben so wie mit dem früher Gelieferten verhält. Auch sie bestätigt sein früheres Urtheil, daß das Werk zu weitläufig angelegt sey, was überhaupt bey den *Handbüchern* des Vfs. immer der Fall gewesen zu seyn scheint; auch von ihr kann er aber auch das Zeugniß wiederholen, daß sie für Prediger, die von Amt und Berufs wegen darüber nachzudenken haben, wie sich die christliche Glaubenslehre in *Vorträgen an das Volk* am fruchtbarsten behandeln läßt, sehr viel Brauchbares und Schätzbares enthalte. Der Vf. verbreitet sich in derselben über die *Bestimmung des Menschen zu einer höhern* als nur diels flüchtige Erdenleben umfassenden *Glückseligkeit*, über die *Hindernisse*, welche diese Bestimmung in der Sinnlichkeit des Menschen und vornehmlich in dem sittlichen Uebel findet, und über das *Emporstreben* zu dieser höhern Bestimmung, besonders durch *sittliche Besserung*. Daß er sich beiffen hat, diese Gegenstände von allen Seiten zu betrachten und mit Beziehung auf sein öffentliches Lehramt, durchzudenken, bestätigt sich auf allen Blättern; auch giebt er dem Prediger manchen beachtenswerthen Wink in Absicht auf Behandlung moralischer Materien im öffentlichen Lehrvortrage. So erinnert er z. B., der Prediger könne auch durch allzugenaues Eingehen in das *Einzelne* anstoßen, und bey aller guten Meinung seinen Zweck verfehlen. „Wie viel Mühe er sich auch geben möchte, heißt es S. 376, zu zeigen, daß man kein ehrlicher Mann seyn könne, ohne die *Accise* prompt und vollständig zu bezahlen, so würde er sich doch dadurch bey dem grössten Theile des Publicums, zumal bey den Kaufleuten, ja selbst bey den Accisebedienten, die gegenwärtig wären, lächerlich machen, und mit allen seinen Beweisgründen diejenigen nicht unzustimmen vermögen, welche Verschweigung der eingegangenen Waaren und heimliches Einbringen derselben entweder für keinen Betrug oder diesen für keine Sünde halten, indem der Staat bey der hohen Accise schon auf den Betrug mit rechne, da bey völliger Entrichtung derselben Niemand ein ehrlicher Mann bleiben könne (Niemand bestehen könnte, wollte der Vf. sagen). Hier müsse also, wird gezeigt, der *Homilet* anders zu Werke gehen und seinen Stoff anders verarbeiten, um zu seinem Zwecke zu kommen. Noch führt Rec. an, daß er mit besondrem Vergnügen bemerkt hat, daß der Vf. sich sehr oft auf *Löffler's* Predigten bezieht, und das Verdienst dieses edeln Denkers und gründlichen Behandlers practischer Glaubenslehren in Kanzelvorträgen bey jeder Gelegenheit ehrt. Je mehr man von andern Seiten her seine theologische Rechtgläubigkeit, ja so gar seine christliche Gesinnung verdächtig zu machen hat versuchen wollen, um so mehr Ehre macht es Hrn. Dr. Fr., daß er sich diesen Modelleuten nicht gleichstellt, und den von ihm geschätzten Mann nicht verleugnet, darum weil jetzt von gewissen Gegenden her ein andrer Wind als vor Jahren und Tagen weht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1820.

THEOLOGIE.

KIEL, im Verl. d. akad. Buchh.: *Briefe zur nähern Verständigung über verschiedene meine Thesen betreffende Punkte*. Nebst einem namhaften Briefe, an den Hrn. Dr. Schleiermacher. Von Claus Harms, Archidiak. an der St. Nikolaikirche in Kiel. 1818. VI u. 106 S. gr. 8.

Wenn Rec. nicht gar sehr irrt, so darf man an denjenigen, der über eine von ihm früher herausgegebene Schrift sich mit seinen Lesern näher verständigen will, vorzüglich die Ansprüche machen, daß er die von einem Theil des Publikums angefochtenen Behauptungen, in so fern sie etwa mißverstanden oder gemißdeutet wurden, möglichst genau bestimme und in das erforderliche Licht setze, oder auch dieselben, wenn sie wirklich unhaltbar waren — solche können ja wohl im unbedachten Eifer einmal entschlüpfen — entweder ganz zurücknehme oder ihnen wenigstens die nöthigen Restrictionen beynüge. Vergeblich aber sahe sich Rec. in diesen Briefen nach irgend etwas um, wodurch auch nur einigermaßen jenen Ansprüchen Genüge geleistet worden wäre. Dagegen spricht sich, wie in dem namhaften Briefe an Hrn. Dr. Schl. so auch in den übrigen Briefen die empörendste Selbstgefälligkeit aus, die, stets vom Kampfe gerüstet, nichts mehr zu wünschen scheint, als der Gegner recht viele zu finden, mit welchen sie ferner den Strauß bestehen kann. Rec., der es für verlorne Arbeit hält, sich mit einem Manne, dem es an aller kirchenhistorischen Kenntniß, an aller Rücksicht auf die kirchliche Ausbildung des christl. Lehrbegriffs, an aller Unterscheidung zwischen Christenthum und Kirchenthum, mithin an den nöthigen Principien, aus welchen der Streit mit Erfolg geführt werden könnte, so ganz und gar zu fehlen scheint, auch nur im mindesten einzulassen, muß sich daher begnügen nur zu melden, was er auf diesen 106 S. unnütz verschwendeten Papiers gefunden hat. Sollte dabey der Credit des Hrn. H. immer tiefer sinken, so ist das doch wenigstens nicht des Rec. Schuld.

Wir übergehen die Höflichkeiten, die in den „namhaften“ Briefe dem Hrn. Dr. Schl. gesagt werden, und wenden uns sogleich zu den übrigen Briefen. In dem ersten derselben werden die wenigen Leser nach Standesgebühr in Freunde und

Feinde und — Neutrale eingetheilt; das Aufgeben der Thesen ist eine baare Unmöglichkeit, denn Jes. 28, 16: „Wer glaubt, der fleucht nicht.“ Ueber Schmähungen findet sich der Vf. erhaben, denn er nimmt von Tag zu Tag an derjenigen Stärke zu, die ihn bald von dem grimmigsten Stiche wird sagen lassen: Er thut nicht weh. Gleichwohl bittet er seinen Freund um seinen Beyrath u. s. w., denn das Gefühl des Alleinstehens führt entweder zum Heroismus oder zur Verzweiflung. Br. 2 wird, wer etwa an der Erudition des Vfs. zweifeln möchte, auf das Examinationsprotokoll in Glückstadt vom Jahr 1802 verwiesen; anbey sucht sich der Vf. über seinen Beruf Thesen und zwar *deutsche* Thesen — *quovis sensu* — zu schreiben, unter einigen kräftigen Seitenhieben auf gewisse „falsche Brüder“ zu rechtfertigen. B. 3 möchte uns überreden, daß der Vernunftglaube von der wahren Erudition abführe, nebenbey rühmt sich der Vf. seines Bekehrteyns zum Christenthum — welches wir nicht bestreiten wollen, aber nur wünschen, daß ihm das *wahre* Christenthum recht klar geworden seyn möge — und giebt überdies ein Anekdöthen von „reifen Früchten, die mit der Zeit ihren herben Geschmack verlieren“ (sc. die Theses); worauf jemand replicirt haben soll, „daß sie denn auch leicht verfaulen können,“ welches der Vf. unter der Voraussetzung einer „unreinen Luft“ zugesteht, zum Besten. Br. 4 wird die Dunkelheit der Thesen dem Unverstände der Leser zugeschoben, auch etwas; aber sehr Ungnützendes, über die Tendenz der Thesen gesagt und nebenbey eine Stelle aus Luther's Schriften *vel quasi* zur Schutzwehr, allegirt. Br. 5 folgt eine lange Litaney über den Verfall des Kirchenthums; Br. 6 eine ähnliche über die Veränderungen in dogmatischen Begriffen; Br. 7 eine desgleichen über den Verfall der Religiosität, welcher sich von jenen Veränderungen in der Dogmatik an datiren soll. Br. 8 brüstet sich der Vf. „den faulen Bäumen, die auf Kanzel und Altar stehen, durch die Thesen die Axt an die Wurzel gelegt zu haben“ und wendet sich nach einigen Repliken auf die Beschuldigungen, die ihm deßhalb gemacht werden könnten, wieder zu seinem Lieblingsthemma, wie sich der alte und der neue Glaube zu einander in Abicht der *Quantität* der Religionslehren verhalten, welche Materie Br. 9 in Abicht der *Qualität* jener Lehren fortgesetzt wird. Br. 10 möchte uns

der Vf. an dem Beyspiel *Wilhelm Paßell's* zeigen, „dass die Vernunft toll mache.“ Br. 11 belehrt uns, dass die Philosophen, welche Studirende zum Christenthum führen wollen, die Sache bey dem verkehrten Ende angreifen. Br. 12 endlich giebt einige Excerpten aus den Symb. Büchern, versichert uns, dass der Vf. sich ermuntre zum neuen Kampf, sagt uns, was von ihm in Ansehung der Alt. Bibel geltehen sey, und schließt endlich mit einem Nichtdank an einen ehemaligen Lehrer des Vfs., einen Holst. Prediger, der ihm seine gegenwärtigen Grundsätze leider nicht eingestößt habe. Diefs alles wird, wie man es schon an Hrn. H. gewohnt ist, unter blendenden Witzspielen und sentimentalen Herzensergüssen, mitunter aber auch, was man bisher bey unserm Vf. eben nicht gewohnt war, mit einem Anstrich von Gelehrsamkeit — ob selbsterworbener oder nur zu dem diesmaligen Behuf erborgter? sey dahin gestellt — vorgebracht. Ob nun der Leser über die eigentliche Meinung des Hrn. H. *verständiget* worden sey, möchte sich von selbst entscheiden. Eigentlich hätte man nun die ganze Sache fallen und Hr. H. als einen unheilbaren Patienten sich selbst überlassen sollen. Gleichwohl ist folgende Gegenchrift erschienen:

KIEL, in Comm. b. Schmidt: *Briefe zu einer nähern Verständigung über die neulich erschienenen Briefe des Hrn. K. Harms v. f. w. Von Christian Petersen*, Pred. in Hoyer, Amts-Tondern. 1818. 32 S. gr. 8.

Genau genommen kann von einer eigentlichen Verständigung, wenigstens von einer solchen, die dem Autor Schritt vor Schritt folgt, dessen Trugschlüsse und Blößen aufdeckt, und die Gegenrede mit so wichtigen und einleuchtenden Gründen unterstützt, dass jeder Unbefangene und eines gesunden Urtheils Fähige von selbst einsehe, auf welcher Seite das Recht und die Wahrheit sey, auch hier die Rede nicht seyn. Dazu war der Raum von 32 ziemlich weitläufig gedruckten Seiten zu enge. — Indess können wir dem Vf. das Zeugniß nicht verlagern, dass seine, wenn gleich flüchtig hingeworfenen, Bemerkungen das Gepräge der Wahrheit an sich tragen, und dass alles in einem anständigen Tone gesagt worden sey.

HAMBURG, in d. Heroldschen Buchh.: *Präliminarien zum Frieden zwischen den theologisch und neologisch streitenden Parteyen in unserm (Schleswig-Holsteinsch.) Vaterlande u. f. w. Von F. W. Dieck*, Pastor zu Witzwort in der Landschaft Eyderstedt. 1818. 102 S. gr. 8.

Hr. Dieck, bekanntlich einer der ersten, die gegen die Altonaer Bibel ihr unnützes Geschrey erhoben, tritt abermals auf dem Kampfplatz hervor, vorgeblich um Frieden zu stiften, in Wahrheit aber, wie Rec. mit Grund befürchtet, wenn auch nicht

absichtlich, doch dem Erfolg nach, den Krieg zu verlängern. Es ist wenigstens nicht abzusehen, zu welchem Frieden es führen soll, wenn nach einem fast höhnnenden Triumphliede, dass der Feind geschlagen und gleichsam aus dem Wege geräumt, d. h. dass die Alt. Bibel von der dänischen Regierung eingezogen sey, unter dem bis zum Ekel weitwüthigsten Gewälde darauf angetragen wird, dass die sogenannten Neologen sich *bekehren*, d. h. auf den Gebrauch der Vernunft in Religionsfachen verzichten und unbedingterweise zur Fahne des blinden Glaubens schwören sollen! Ja freylich, wenn der Nachbar gutmüthig sein Land abtritt, oder wenn er sich für total geschlagen erkennt: dann mag wohl Frieden werden. Aber das erste der Partey der Vernunftfreunde zumuthen wollen, ist, wie fromm auch der Bekehrungseifer sich gebehrde, aufs gelindeste gesagt, Aberwitz, wie denn der echte Witz in Witzwort nicht zu Hause zu seyn scheint. Das letzte aber wird nimmer zugestanden werden können, wenn auch es der Partey der Finsterlinge, die sich gern für „Theologen“ wie der Titel dieser Schrift besagt, geben möchten, vor der Hand gelungen wäre, durch Ränke aller Art Manches der Alt. Bibel bey diesem oder jenem in ein missliches Licht zu stellen. Es ist sehr zu wünschen, dass Niemand sich die Mühe geben möge, Hrn. D. auch nur mit Einem Worte zu antworten, damit er selbst und sein armseliges Machwerk je eher je lieber in die verdiente Vergessenheit gerathe. Rec. wenigstens, der von der ekelhaften Lectüre sich kaum erholen kann, nimmt hiermit von allen *Harmseanis* und *Diekeanis* auf immer Abschied.

STATISTIK.

- 1) LUCERN, b. Meyer: *Staatsregiment der Stadt und Republik Lucern* — und: *Lucerner-Welt und Ordensgeistlichkeit*. Für das J. 1820. 64 u. 36 S. 8.
- 2) SCHWYZ, b. Niederöst: *Die Regierungsbehörden des Standes Schwyz*. 1820. 36 S. kl. 8.
- 3) FREYBURG, b. Piller: *Die Regierungsmitglieder und andre öffentl. Beamte der Stadt und Republik Freyburg*. 1820. 28 S. kl. 8.
- 4) *Staatscalender des eidgenössischen Standes Solothurn für das J. 1820*. 55 S. med. 8.
- 5) BASEL, b. Schweighauser: *Verzeichniß der Regierungsbehörden und Beamten des Cantons Basel*. 1820. 96 S. med. 8.
- 6) SCHAFFHAUSEN, b. Schwerz: *Verzeichniß der kleinen und großen Räte und andern Behörden der Stadt und des Cant. Schaffhausen*. 1820. 32 S. kl. 8.
- 7) ST. GALLEN, b. Zollikofer u. Züblin: *Regierungs-, Kirchen- u. Militär-Etat des eidgenössischen*

nössischen Cantons St. Gallen. 1820. 68 S. med. 8.

8) CHUR, b. Otto: *Graubündnerischer Staatscalender für das J. 1820.* 82 S. kl. 8.

9) LAUSANNE, b. d. Gebr. Blanchard: *Annuaire officiel du Canton de Vaud, contenant le tableau général du gouvernement.* 1820. 102 S. med. 8.

10) STON, b. Advocat: *Almanach portatif du Valais.* 1820. 26 S. kl. 8.

11) NEUCHÂTEL, b. Borel: *Almanach de Neuchâtel en Suisse.* 1820. 84 S. med. 8.

An der Spitze von Nr. 1 steht die eidgenössische Bundesbehörde für das laufende Jahr. Präsident der Tagfatzung ist S. Exc. Hr. *Vincenz Rüttimann*, Schultheiss des Standes Lucern, Altlandammann der Schweiz. Der *Staatsrath* des *Vorort* besteht aus 7 Mitgliedern der Regierung. Die Rangliste des eidgenössischen Generalstabs hat einen Generalmajor (Staatsrath *Finler* von Zürich, 20 Obersten, 12 Oberstlieutenanten, 30 Stabs-Hauptleute, 2 Oberlieutenante und 4 Unterlieutenante. Der Gesandte von Rom hat seinen Platz nach dem Alphabet zwischen *Preussen* und *Russland*. (Der Staatscal. von Zürich, hingegen, giebt dem päpstlichen Nuntius den Ehrenplatz unter den Gesandten.) Unter den Mitgliedern des grossen Rathes bemerkt man wieder den Alt-Schultheiss *Krauer* von *Rathenburg*, der im J. 1814 von der Regierung ausgeschlossen wurde; er, den eine Reihe von Jahren an der Spitze der Staatsgeschäfte gestanden hatte, ein Mann von 65 Jahren, ist jetzt das jüngste Mitglied der gesetzgebenden Behörde. Verträglich ist zu Lucern die Würde eines *Regierungsmitgliedes* mit der Stelle eines *Oberamtmanns* über einen einzelnen Hauptbezirk des Cantons. Unter den Professoren der höhern Lehranstalt findet man Hrn. *Chorherrn Geiger* nicht mehr; er scheint, Alters wegen, in den Ruhestand gesetzt zu seyn; das Kanonikat ist ihm als eine Pfründe geblieben. — Unter den Landrathen des Cantons *Schwyz* wird auch der Niederländische Gen. Major *Louis d'auf* (sic!) *der Maur*, geb. 1776 als *Statthalter* mit aufgeführt; über diesen Mann sind bekanntlich in den Niederlanden Untersuchungen verhängt, deren endliches Ergebniss die öffentl. Bl. noch nicht gemeldet haben. Das *allegeseyte* Land *Schwyz* wird übrigens in diesem St. C. von den später in die Freyheit mit aufgenommenen Bezirken unterschieden; auch die Demokratien haben ein älteres und jüngeres *Frey-Thum*, so wie die Monarchieen einen ältern und jüngern Adel. Das Stift *Maria-Einsiedeln* wird beharrlich ignoriert. — Freyburg ignorirt die ganze Revolution, so wie Ludwig XVIII. die Directorialregierung und das Buonapartistische Regiment. Amtschultheiss in dem laufenden Jahre ist des Hrn. v. *Werro* Exc., der im J. 1818 an der Spitze der Opposition gegen die Wiederaufnahme der Jesuiten in den Canton

war, aber der Majorität weichen musste. Der Geistlichkeit geschieht keine Meldung. — *Solothurn* schiebt den päpstlichen Nuntius, *Misgre. Ign. Nafalli*, päpstl. Hauptpalaten, zwischen die englische und spanische Gesandtschaft ein. Regierungspräsident ist in diesem Jahre des Hrn. v. *Glutz-Ruchti*, Altlandammans der Schweiz Exc. — Hr. Dr. *Peter Ochsen-Basel*, geb. 1752, hat, vermuthlich seiner höhern Jahre wegen, die Stelle eines *Staatsraths* niedergelegt, ohne doch aus dem *engern Rath* auszuscheiden; auch behält er die Oberaufsicht über Kirchen und Schulen bey. Mit der Universität sieht es noch immer betrübt aus; die Kranke kann weder genesen noch sterben. — Was in andern Cantonen der *Staatsrath* oder *geheime Rath* genannt wird, auch während der Mediationsverfassung die *diplomatische Commission* hiess, heisst zu Schaffhausen die *Standescommission*. Die richterliche Gewalt ist von der vollziehenden nicht wie in andern Cantonen geschieden. Der Kirchenrath besteht größtentheils aus Weltlichen; nur drey Geistliche sitzen in diesem Collegium neben sieben Mitgliedern der Regierung. — In dem seit der Revolution neugebildeten Canton *St. Gallen* sind die Einrichtungen neu; die evangelische Geistlichkeit kann, wie es scheint, daselbst zufrieden seyn; in kirchlichen Angelegenheiten theilen sich die Verwaltungsbehörden nach den Confessionen, um Reibungen zu vermeiden. Die Bundesbehörde ist in dem St. C. nicht angegeben. — Der von *Graubünden* giebt sie an, und letzt, wie *Solothurn*, den Nuntius des Papstes zwischen den englischen und spanischen Gesandten. Der kleine Rath befragt das *Gemeinsame* der drey Bunde, aus denen der Canton besteht; auch das Appellationsgericht ist aus Richtern aller drey Bunde zusammengesetzt. In Ansehung des Bischofs von *Chur* hat es zwar seine Richtigkeit, dass der Papst ihn nach *Goldl's* Tode zum provisorischen Verweser desjenigen Theils des Bisthums *Constanz*, der in der Schweiz liegt, ernannt hat; allein nicht alle Cantone, die dies angeht, haben dies *Provisorium* angenommen; vielmehr ward es von einigen bestimmt verboten und der jüngste Hirtenbrief des Bischofs hat sie überzeugt, dass sie wohl daran gethan haben. — Der St. C. der *Waas* ist in Ansehung der Angaben der fremden Gesandten nie ganz genau; so kommt der schon seit längerer Zeit abgerufene Nuntius *Macchi* noch vor, und der ebenfalls nicht mehr in der Schweiz sich aufhaltende englische Geschäftsträger *Cashears*. Der geistliche Stand schliesst in diesem Cantone nicht von der Wählbarkeit in den grossen Cantonsrath aus. — In Ansehung des St. C. des C. *Wallis* beziehen wir uns auf die Anzeige des diesjährigen *helvetischen Almanachs*. — In dem des Cantons *Neuenburg* hat sich nichts von Bedeutung verändert.

GENÈVE, b. Paschoud: *Annuaire de la republique et du canton de Geneve pour l'année 1820.* Contenant le tableau général du gouvernement et une

notice sur l'éclipse du soleil du 7 Septembre 1820. XII u. 156 S. 8.

Dieser vorzüglich wohl eingerichtete Schweizerische Staatscalender enthält in 13 Abschnitten (*objets fédéraux, conseils, culte, organisation judiciaire, instruction publique, organisation militaire, org. financière, org. administrative, org. commerciale, société économique, administrations de bienfaisance, service de santé, objets divers*) ziemlich alles, was man in Schriften dieses Fachs zu suchen pflegt. An der Spitze der Regierung als erster *Seigneur Syndic* ist diesmal *Noble Jean Pierre Schmidmeyer*, dessen Vorältern *Deutsche* gewesen seyn müssen. Auch unter den Geistlichen sind ursprünglich *Deutsche*, wie *Weber, Heyer, Anspach*. Die freysinnigen *de Fernex* und *Heyer* sind Stadtprediger; die Eiferer für verjährte Bekenntnisse, *Jean Isaac Samuel Cellerier* und *Samuel Robert Louis Gaussen* stehen in dem Verzeichnisse der Landprediger, jener als amtierender *pasteur de Satigny*, dieser als dessen Nachfolger. Die Landprediger gehören aber auch zu der *vénérable compagnie des pasteurs de l'église de Geneve*, und machen die zweyte Bank dieses Collegiums aus, heißen auch eben so wie diese *Spectables*; denselben Titel haben die Professoren und die Anwälde bey den richterlichen Cantonsbehörden. Das *vénérable consistoire* bildet sich aus den wirklichen Stadt- und Landpastoren, zwey Staatsrathen, einem Auditeur und elf Bürgern. Bey der deutsch-reformirten Gemeinde ist Hr. *Lutscher* Prediger; die lutherische Gemeinde hat zwey Pastoren, *Gerlach und Wend*, die englische einen Caplan, *Booker*. Die Academie hat fünf Theologen für Kirchengeschichte, Dogmatik, Homiletik, morgenländische Sprachen und Moral; (die morg. Spr. lehrt ein Sohn des obengedachten *Cellerier*), schwächer ist die juristische Facultät besetzt; die medicinische hat fünf Lehrer; der humanistische Lehrer (*faculté des lettres*) sind vier; die philosophischen Wissenschaften tragen in der *faculté des sciences* vier ordentliche Lehrer; und aufser diesen noch 12 *Ehren-Professoren* vor; vermuthlich beziehen diese keinen Gehalt vom Staate. Eine zahlreiche Gesellschaft *pour l'avancement des arts* theilt sich in die *comités de dessin, de chimie, de mécanique, d'agriculture, de économie*. Unter den Ehrenmitgliedern kommen auch *Canova, Fellenberg, Volta* vor; aber Hr. *Ulrich* ist nur in jüngern Jahren Lehrer von Taubstummen gewesen; jetzt ist er Mitglied des Obergerichts des Cantons Zürich. Genf hat aufserdem noch eine naturforschende Gesellschaft, und eine *société des catéchumènes*. (Ist dies eine Gesellschaft, die sich mit der Bildung von Katecheten beschäftigt?) Die Notiz von der diesjährigen ringförmigen Finsterniß giebt Hr. Prof. *Gautier*.

OEKONOMIE.

STRALSUND U. BERLIN: *Ueber Acker-Oekonomie und Grundstücks- Benützung*. Vergleichungen zwischen Rügen und Pommern. Zwey und zwanzig Fragen, aufgegeben und nach bestem Wissen erledigt von dem Verfasser. Der Ertrag zum Besten der unglücklichen Danziger. 1816. XI u. 83 S. 8. nebst 2 Tabellen. (40 Gr.)

Diese kleine Schrift wird sowohl dem angehenden als auch dem an Erfahrungen schon reichen Oekonom, ja selbst dem Statistiker und Historiker angenehm und lehrreich seyn. Sie ist mit vieler Sachkenntniß und gehaltreicher Kürze verfaßt, und kann daher den Landbewohnern, die selten ihre Erfahrungen zu so klaren Resultaten ordnen können, nicht genug empfohlen werden. Rec. wünscht auch, daß die Regierung ihr Augenmerk auf sie richten möge, damit sie gelegentlich solcher unrichtigen Angabe nicht Glauben beymesse, als z. B. in dem, im October 1819 erschienenen, sonst sehr schätzbaren, grümbekohnten Werke über Rügen stehet, das den alljährlichen Kornertrag der Insel zu 23,457 Lasten angiebt; indem doch nur höchstens 12,000 Lasten anzunehmen sind. Da der Vf. auch einzelne Bemerkungen über das, wie es seyn sollte, einstreut, so hat Rec. ungern folgende Rügen vermisst: 1) über die bisher noch immer so vernachlässigte Sorge für zweckmäßige Düngerstätten, für richtigere Behandlung und Beröbung des Dinges, wofür in beiden Provinzen noch so wenig geschieht; 2) über die noch sehr mangelhafte Fütterung des Viehes, namentlich auf Rügen und besonders des Kuhviehes, das noch fast allgemein in schlechtesten Zustände auf die Weide kommt; 3) über den Ankauf des Kleeheumens, wodurch jetzt bedeutende Summen aus dem Lande gehen. Warum macht man es nicht wie in Sachsen, wo man die besten Stellen in einem Schlage auslucht, sie zum Hafer oder Gersten- und Kleebau düngt, und im Herbst mit langem Mist leicht bedeckt? Sicherlich haben doch schon viele Güter in der Tremter, Rappiner, Gingster und Sagarder Gegend und an manchen Orten in Pommern, wo ein stärkerer Heugewinn, die Benützung des Mergels und des Moders der zahlreicheren Teiche hierzu die Hand bieten, einen so reichlichen Dünggewinn, daß sie dieses bey den Saatkleeftücken bewerkstelligen könnten. Wäre auch der Vortheil für den Einzelnen am Ende nicht so bedeutend: so sollte doch der Patriot es nicht unterlassen, sobald sein Boden und die fortgeschrittene Cultur seines Ackers es erlaubten. Daß nach dem Vf. der Anbau des Timotheusgrases vorthellhaft seyn soll, streitet gegen alle Beobachtungen des Rec., der lieber das französische Raigras statt dessen empfehlen würde.

Junius 1820.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

GIESSEN, b. Heyer: *Katechetik; oder Anleitung zu dem Unterrichte der Jugend im Christenthum.* Als gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage von *Religiosität, was sie seyn soll und wodurch sie befördert wird.* Von Dr. Friedrich Heinr. Christ. Schwarz, Großherzogl. Bad. Kirchenrathe und ordentl. Professor der Theol. zu Heidelberg. 1818. XIX und 370 S. 8.

Die auf den Titel erwähnte frühere Schrift des Vfs. *über Religiosität* erschien bereits im J. 1793; sie fand, wie sie es verdiente, eine günstige Aufnahme, und ist auch in unserer Allg. Lit. Zeit. 1805 Erg. Bl. Nr. 144. von einem andern Rec. rühmlich angezeigt worden. Jene Schrift ist nun hier in eine Katechetik umgewandelt worden; in ihr lag dieselbe Idee zum Grunde, welche Hr. S. in seinen katechetischen Vorlesungen bestimmter bearbeitet hatte. Damals konnte er jedoch mit seinen Gedanken über den richtigen Gegenstand noch nicht im Reinen seyn; „auch hielt,“ wie es in der Vorrede, S. VIII. heißt, „den angenehmen Schriftsteller der Zeitgeist noch zu fest, als daß er sich seinem eignen Gange genugsam überlassen hätte; indessen gab ihm das damalige Aufleben der Religionsphilosophie und zugleich die geistliche Wirksamkeit die Andeutung einer bessern Einsicht. Und diese glaubte nunmehr der Vf. aus jenem ersten Buche, nur durch einige Umarbeitung zu einer Katechetik, wie er sie sich nunmehr dachte, vor dem Publikum entwickeln zu können.“ Die erste Schrift war jedoch in der Zeit des strengen Kantianismus geschrieben, und konnte nicht mehr für unsere gegenwärtigen Zwecke dienen; weder Stoff, noch Form konnte bleiben. Daher ist auch *nur die Grundidee* der ersten und zweyten Bearbeitung genommen, und diese Katechetik eigentlich ein neues Buch. Stellenweise ist jedoch manches aus der frühen Schrift in diese gegenwärtige eingewebt worden.

Dieses Lehrbuch, dem sehr zweckmäßsig eine historische Uebersicht vorausgeht, welche zu der Theorie einführt, soll nun ein Ganzes, im Umriss, aufstellen, worin der christliche Religionsunterricht als fortgehende Entwicklung des Christenthums, und somit des Herrlichsten auf Erden, erscheint. Mit Recht nimmt Hr. S. nur eine solche Katechetik an, welche überall auf den Geist des Christen-

thums hinweist, und daher das *theologische Studium voraussetzt*. Eine solche Anweisung kann nun freylich nur zunächst dem Geistlichen gelten, er soll aber durch dieselbe zugleich in der Belehrung seiner untergebenen Schullehrer unterstützt werden. Daß der Vf. von dem Glauben an Offenbarung und an die Göttlichkeit des Christenthums durchdrungen ist, und dieser Glaube auch überall in diesem Lehrbuche vorherrscht, das wird ihm kein wahrer Theologe zum Vorwurfe machen, im Gegentheile gereicht es ihm in den Augen des Recens. zu besonderer Empfehlung.

Nach einer richtigen Festsetzung des Grundbegriffs der Katechese und Katechetik, folgt 1) *der historische Theil*, oder die Geschichte des katechetischen Unterrichts, 2) *der theoretische Theil*, oder eine Betrachtung über die christliche Religion, als Gegenstand für die Belehrung der Jugend, und sodann 3) *der praktische Theil*, oder Methodik der Jugendbildung in der christlichen Religion. Der erste Abschnitt der Geschichte des katechetischen Unterrichts handelt zuerst *von den Lehrern*, wo manches Treffende über die Lehrer Jesu und seine Schüler vorkommt. Auch darin liegt manches Wahre, was S. 10 von den Aposteln gesagt wird, daß sie ganz andre Begriffe mit vielen Worten verbunden hätten, als der Sprachgebrauch bey Andern. Wenn er aber nun fortfährt: „Man hat noch gar wenig damit gewonnen, wenn man Ausdrücke wie *ὁδὸς τοῦ θεοῦ*, *πνεῦμα* u. s. w. auf ihre hebräischen Worte und jüdischen Begriffe zurückführt, so wie man schon längst auch eingesehen, daß der Profan-sprachgebrauch nicht zur Erklärung zureichte;“ und wenn er weiter sagt: „(diese Worte) sind nur dem Geiste des Christenthums verständlich, und bleiben ewig unübersetzbar;“ so wünschen wir nur, daß solche Aeußerungen nicht mißverstanden werden, und nicht eine irrige Anwendung leiden mögen. Woraus kennen wir den Geist des Christenthums anders, als aus den Schriften des neuen Testaments? und wie sollen diese Schriften anders erklärt werden, als aus ihrer Sprache? und wie lernen wir diese Sprache verstehen, wenn wir unbekannt sind mit der hebräischen Denkart, den Sitten und dem Sprachgebrauche der damaligen Zeit, mit den Schriften griechisch-schreibender Juden? u. s. w. Sprachkenntniß, Bekannschaft mit der Denkart der damaligen Zeit, mit deren Bedürfnissen und Ansichten, eigener religiöser Sinn und un-

angene Forſchung werden hier mehr leiſten, als der Glaube an eine Art von Inſpiration, womit ſich der beſſere Menſch ſich täuſchen kann. Wenn der Vf. ferner ſagt: „eine *moderniſirende Ueberſetzung* des N. T. iſt daher nicht nur die *ſchlechtere*, die ſeyn kann, ſondern auch die *unwahrſte*,” iſt dagegen eine ängſtlich-hebraiſirende und eine *Worte* ſklaviſch-ausdrückende Ueberſetzung ſchon nicht viel beſſer. — Die weitere Entwicke- lung der *chriſtlichen Lehrämter* nach den Zeiten der poſtel liefert man mit Intereſſe. Man findet jedoch er gröſtentheils nur kurze Andeutungen und ge- ränge Ueberſichten. Der 2te Abſchnitt handelt *von der Lehre für das Volk*. (Mit Vergnügen las ec. S. 33, in der Anmerkung, die Nachricht von der ſehr alten Handſchrift von *Otfrieds* Evan- gelium, welches die heidelbergiſche Bibliothek in Rom erhalten hat.) Der 3te Abſchnitt handelt von vieler Umſicht von dem Unterrichte für die An- ger und Kinder, und wir wünſchen, daß dieſer ſehr fleißig und wohl ausgearbeitete Abſchnitt, worin man eine gedrängte Ueberſicht des Wiſſens- würdigſten findet, wohl beherzigt werden möge. Die treffliche *Schlußbemerkung*, S. 82 u. f. w. iſt von keinem überſchlagen werden.

Der *zweite*, reichhaltige *theoretische Theil* des Werkes handelt von der *Religion*, von der *Reli- gion*, als *Gegenſtand der Bildung*, und von der *Ent- wickelung der Religion*. Was der Vf. über Reli- gion überhaupt ſagt, das iſt aus ſeinem frühern Werke: *über Religioſität* entlehnt, erſcheint jedoch hier mit Sorgfalt umgearbeitet. Rec., der die frü- ere Schrift, bey ihrer erſten Erſcheinung, in ei- er andern kritiſchen Zeit-Schrift empfunden hat, ſie dieſe Abſchnitte, die keinen Auszug leiden, von neuem mit ungetheiltem Intereſſe. Die eingeweb- ten, übrigens ſehr leſenswerthen Erzählungen erin- ern noch an die ehemalige Form dieſes Buches, als kein eigentliches Lehrbuch ſeyn ſollte. Viel ſchönes enthält der *dritte* Abſchnitt: *Entwickelung der Religion*; ſeinedacht inſonderheit iſt das, was der Vf. über die Bildung des religiöſen Sinnes in arten Kindern ſagt, und ſehr treffend das, was i. 189. 190 über die verſchiedene Empfänglichkeit des Knaben und Mädchens von einem Alter für re- ligiöſe Ideen u. ſ. w. vorkommt. Mit vieler Ein- ſicht und Sachkunde iſt der *dritte praktische Theil* — die Methodik der Jugendbildung in der chriſt- lichen Religion, — ausgearbeitet. Der Vf. handelt hier zuerſt *von der Bildung zur Religion nach den verſchiedenen Gemüthsvermögen*, Erkenntniſſvermögen, Willensvermögen und Gefühlvermögen; wobey man einen leſenswerthen Anhang aus der erſten Ausga- be findet; — ſodann handelt er *von der Bildung zur Religion nach der Zeitfolge des jugendlichen Alters*; in Abſchnitt, den wir mit ganzer Zuſtimmung un- ſerer Seele leſen! hierauf redet er mit Nachdruck von dem chriſtlichen Religions-Unterrichte der Ju- end im Ganzen. Der erſte Abſchnitt handelt *von dem Hauſe und der Kirche*; (richtig gedacht, und

gut ſagt! —) Was der Vf. über den häuslichen und kirchlichen Unterricht ſagt, das verdient von jedem Jugendlehrer wohl beherzigt zu werden. Der *zweite* Abſchnitt handelt *von dem Hauſe, der Kirche und dem State*. Wir ſtimmen dem Vf. vollkom- men bey, wenn er S. 346 ſagt: „Gewiß hat es ſich ſelbſt für ſich, daß dem geiſtlichen Stande vorzu- weile das Schulweſen untergeben worden, obgleich die Rechte des Staats und der Väter damit nicht auszuschließen ſind.“ Nicht ſo ganz können wir dagegen dem Vf. darin beſtimmen, wenn er S. 347 ſagt: „der Religions-Unterricht gehört durchaus nicht in die Schule. Er gehört dem Vater und dem Geiſtlichen.“ Wie wenig ſind manche Väter zu Er- theilung dieſes Unterrichts geeignet! Und will man den *Landprediger*, der oft mehrere Gemeinden zu beſorgen hat, und dem ſeine Zeit bisweilen ſparſam zugemeſſen iſt, nun auch noch den Religions-Unterricht von etlichen hundert Kindern aufbürden? Wer iſt aber in den meiſten Dörfern, *auser dem Pfarrer und Schullehrer*, geeignet, dieſen Unter- richt zu ertheilen? die bloße halbjährige Vorberei- tung zur Confirmation iſt aber nicht hinreichend, wenn nicht ſchon früher ein feſter Grund gelegt worden iſt. In *Städten* iſt es freylich anders, wo ſich mehrere, zu dieſem Unterrichte taugliche Män- ner finden. Doch, der Vf. lenkt nachher ſelbſt wieder ein, wenn er S. 348 ſagt: „Wir reden da von, wie es ſeyn müſſte, wenn wir ein vollkomme- nes Gedeihen der religiöſen Bildung erwarten wol- len. Wie es nun einmal wirklich unter uns iſt, — ja da fehlt noch ſehr viel, und da müſſen wir uns noch glücklich ſchätzen, daß in den Schulen noch etwas von einer Chriſtenlehre vorkommt; und da wollen und können wir nichts anders vorſchlagen, als daß nur dieſer heilige Unterricht wenigſtens nicht jedem Schullehrer überlaſſen bleibe, ſondern unter der Leitung des Geiſtlichen ſtehe, wenn dieſer ihn anders nicht ſelbſt ertheilen kann.“ Das letztere wird freylich oft der Fall ſeyn; aber mit- wirken, dem Schullehrer nachhelfen, ihm guten Rath geben, ihn ſelbſt durch die mit der Gemeinde angeſtellten ſonntäglichen Katechiſationen, die in dem Vaterlande des Recenſenten überall auf dem Lande eingeführt ſind, und welchen er aufmerkſam bey- wohnen muß, mittelbar fortbilden, — das kann der würdige und gewiſſenhafte Pfarrer! — Sehr richtig iſt es, was der Vf. S. 352 über die Zeit von 14 bis 21 Jahren, als die für die Jugend gefährlich- ſte, ſagt. — Warum, heiſt es unter andern, wird doch gerade in dieſer Periode die Jugend von Kir- che, Staat und älterlichem Hauſe am meiſten ver- nachläſſigt, mehr als die Kinder und die Erwachse- nen? Und erklärt ſich nicht ſchon daraus das Mei- ſte, worüber der klagt, der das Beſſerwerden wünſcht! Schön heiſt es unter andern in dem 2ten Abſchnitte! „Verhältniß zum Ganzen:“ (S. 354.) — „Die Kirche iſt das Reich Gottes, das ſich in der Menſchenwelt, unter den Bedingungen unſers Er- denlebens, allmählig ausbreitet, und in welchem dann

dann jedem, der ein wahrer Bürger desselben ist, das Räthsel seines Daseyns aufgeschlossen wird."

Wenn nun gleich die Form dieser Katechetik in mancher Hinsicht von der hergebrachten abweicht, und einzelne Aeußerungen hie und da Widerspruch finden dürften, so bleibt doch das Werk selbst ein sehr dankenswerthes Geschenk des würdigen Verfassers, das, wohl benutzt, vielen Segen stiften wird, und wir stimmen ganz in die Schlussworte dieses Buches ein: „Man mag wohl über alles dieses in mancherley Schulsprache reden, die Sache bleibt dieselbe. Denken, Fühlen und Wollen sey im Einklange, das Gemüth sey rein und in sich selbst wahr, dann spricht die Seele aus ihrer Tiefe das Wort ihres ewigen Lebens freudig aus: Ich glaube an Gott. Christus aber wird, wie er sich verkündigt, auch erkannt als der Weg, und die Wahrheit und das Leben!"

LEIPZIG, b. Barth: *Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers*. Herausgegeben von Dr. Heinrich Gottlieb Tzschirner. B. VIII. St. 1. 1820. IV. u. 208 S. gr. 8.

Mit demselben ausharrenden Fleisse, den Herr Prof. Usteri in Zürich an den historischliterarischen Anhang zu der deutschen Uebersetzung der *vie d'Ulric Zwingli* par J. C. Hess, und an die *Jahrtafel* für die Lebensgeschichte *Huldr. Zw.* mit Beziehung auf seine Schriften an der Spitze des *Auszugs aus Zw.'s Schriften* (Zürich b. Gessner) gewandt hat, findet man hier Sprüchw. Sal. XXXI. 10—31. von ihm bearbeitet, wo das häusliche Glück der ehelichen Verbindung eines begüterten Israeliten mit einer Gattin, die in ihren häuslichen Verhältnissen sich rühmlich hervorthut, geschildert wird. Auch gebildete Frauen werden dieses Charaktergemälde der Vorzeit mit Vergnügen betrachten und die zur Erläuterung jedes Verses der überetzten Urschrift hinzugefügten aqziehenden Bemerkungen werden sie über nichts in dem Texte in Ungewissheit lassen. Für junge Studirende, die der Theologie sich widmen, wird außerdem die Vergleichung der Uebersetzung mit dem in gedrungenen Kürze unerreichbaren Original ein eignes Vergnügen gewähren. — Die bereits durch mehrere Stücke durchgeführte und insbesondere in Absicht auf die *Scholien* sehr schätzbare Bearbeitung des *Buchs der Weisheit* von Seiten des Hrn. Kirchenraths Heidenreich zu Herborn wird hier vollendet. — Hr. J. H. Vetter, Dr. d. Philos., zu Lohenstein vertheidigt den Vorzug der *Lautmethode* bey dem Leseunterricht vor der *Buchstabir-* und *Syllabirmerhode*, und beantwortet die gegen jene erhobenen Einwendungen. Am Schlusse erfucht er die Kenner, seinen Aufsatz mit *Nachsicht zu prüfen*; die *Prüfung* läßt indessen die *Nachsicht* nicht zu, und eben so wenig die *Nachsicht* die *Prüfung*. — Eine *Synodalschrift* des Hrn. Ob. Pf. Helmrich zu Finsterwalde enthält homiletische Be-

merkungen über Begräbnissreden. Auch bey diesen Amtsreden, wird erinnert, soll sittliche Vervollkommenung der Zuhörer der Hauptzweck des Predigers seyn; Nebenzweck darf es seyn, den Werth oder Unwerth der Verstorbenen an ihren Gräbern, der Wahrheit gemäfs, zur Sprache zu bringen. Die vornehmsten Bestandtheile derselben sollen also theils Ermunterungen zum Guten und Warnungen vor dem Bösen, theils Beruhigungs- und Trostgründe seyn. In Ansehung der Vollendeten, deren Tod die Reden veranlaßt, darf nur das *Sittlichgute*, das denselben mit Grund sich zuschreiben läßt, ausgehoben werden; der Redner gehe aber häuslicher in Ansehung des Lobes zu Werke. Die Fehler und Laster der Geschiedenen dürfen erwähnt werden, wenn sie *allgemein kundbar* waren und den Zurückgebliebenen dadurch wahrhaft genützt werden kann; doch ist dabey zarte Schonung der Hinterlassenen zu beobachten, so weit sie sich mit der Amtspflicht verträgt; in Betreff von Verstorbenen, deren Ruf zweydeutig war, ist die herrschende Stimmung und öffentliche Meynung zu berücksichtigen. *Einheit* und *Ordnung* empfehle die Form dieser Reden; die strenge *synthetische* Form ist in der Regel der freyern der *Homilie* vorzuziehen; der Sprache fehle es nicht an Reinheit und Richtigkeit, Deutlichkeit und Bestimmtheit; die Kürze werde eben so wenig vermifst; das Anregende werde mit Würde vorgetragen. Der *Text* giebt der Rede ihr *Maafs*; er werde aus der Bibel genommen; geschichtliche, specielle, kurze, bekannte, leicht zu verstehende Texte sind vorzuziehen; als *leitende Idee* begleite der Text den Prediger durch die ganze Rede. Einen Fehler des Ausdrucks in diesem Aufsatze hat diese Anzeige noch zu bemerken; der Vf. spricht N. 136 von „*selten schlechten*“ Menschen; unter diesen versteht er Personen von ausgezeichneter Schlechtigkeit; allein ein *selten schlechter* Mensch wäre ein Mensch, der in der Regel sich eben nicht von einer schlechten Seite zeigte, aber doch von Zeit zu Zeit einmal einen schlechten Charakter verriethe. — Eine Reise, die der Herausgeber vor einem Jahre durch einen Theil von *Böhmen, Mähren* und *Oestreich* machte, veranlaßte ihn, als er die *Reform. Predigt* zu halten hatte, die Zuhörer zu *treuer Liebe* gegen die *evangelische Kirche* zu ermahnen. „Wohl wohnet dort, heifst es S. 174., ein Volk, das fröhlich zu leben weifs, die ergetzenden Künste schätzt, auch empfänglich ist für fromme Gesinnung, und fähig, Werke der Liebe zu üben. Aber das *rege geistige Leben*, das in unsern Gegenden waltet, die *freye Bewegung der Wissenschaft*, die Ihr in unsern Lehranstalten und in der Welt unserer Schriftsteller bemerkt, und die *Bildung*, die auch die Niedrigen in unserm Volke theilen, werdet Ihr dort nicht finden. Viel Aberglaube herrscht, heute noch, bey jenen Völkern, viel Unduldsamkeit bey ihren Priestern, und mit ängstlicher Strenge wird dort die *Misheilung der Gedanken bewacht*. Wohl werdet Ihr

Ihr schöne, oft herrliche Kirchen, unter deren weiten und himmelhohen Gewölben die Seele ahnend sich erhebt, sehen, und darin reiche Weihgeschenke und geschmückte Altäre. Immer aber werdet Ihr darin nur den Priester finden, wie er in leiser der Veramm lung unhörbarer Rede die Messe handelt; den Gesang, zu den unsre Gemeinden sich vereinigen, und das Wort voll Leben und Kraft, das mehr als alles die Gemeinde erbaut, werdet Ihr selten vernehmen." Eine Note sagt zur Erläuterung, in *Prag* wache die Censur mit oft lächerlicher Aengstlichkeit über der Presse, und die Beforgniß, den Obern zu mißfallen, halte viele Schriftsteller, namentlich im Fache der Theologie und Philosophie, ab, selbst das mitzutheilen, was die Censur in *Wien* noch erscheinen lassen würde; über das *vorgeschriebene* Compendium dürfe der akademische Lehrer nicht hinausgehen; weder *Prag* noch *Wien* habe einen eigentlichen Philosophen, oder einen Theologen, der seine Wissenschaft weiter bringe; weder ein zweyter *Royko* sey in *Prag*, noch ein zweyter *Jahn* in *Wien* aufgetreten; der Zustand der Protestanten sey zwar seit *Joseph II.* wesentlich verbessert worden, aber *Stiefkinder* seyen sie doch geblieben. Zu Ehren des heil. *Ignatius von Loyola* fang man in den Kirchen zu *Brünn* ein Lied, in welchem ein Vers also lautet:

„In Deutschlandes heilgem Reiche,
Wo *Calvins* und *Luthers* Seuche
Sich ergoß mit größter Wuth,
Fochten seine Söhne immer
Wider Laster und Irrthümer,
Wider alle Schlangenbrut.

Hr. Tz. war jedoch weit entfernt, durch seine Predigt den *Parteygeist* wecken und feindselige Gefinnungen gegen die Fremden anfachen zu wollen, wie denn überhaupt in der evangelischen Kirche unter der großen Mehrheit der Lehrer eine *solche* Denkart gar nicht vorherrscht; er dringt nur mit Recht darauf, daß, wer sich zum Protestantismus *bekenne*, sich auch fest an seiner Kirche halte, was er mit Vernunft und aus Ueberzeugung thun kann, daß er die Vorzüge derselben öffentlich anerkenne und sich derselben rühme, daß er sie, *so weit seine Einsicht reicht*, gegen den Tadel ihrer Gegner vertheidige, ihre Anstalten fördere, und ihre Rechte schütze. — Von Hrn. Prediger *Röhr* zu *Ostrau* bey *Zeitz* sind zwey Reden aufgenommen, die er auf Veranlassung der durch Hrn. Sup. *Delbrück* vollzogenen Weihe eines neuen Schulhauses zur *Einleitung* dieser Weihe gehalten hat. Diefes neue Schulhaus ist eine Frucht der Jubelfeyer der Reformation; auf des trefflichen Lehrers freundliche Mahnung; das Fest so großer und schöner Erinnerungen durch

Gründung eines Werkes zur Förderung derselben Zwecke zu ehren und zu nutzen, traten Abgeordnete der Gemeinde vor ihn, und erklärten sich geneigt und entschlossen, „*so viel an ihnen läge*, nicht hinter dem großen Werkzeugen, durch welche Gott für sein Reich auf Erden so Herrliches ausgeführt habe, zurückzubleiben, und für das geistige Heil ihrer Kinder und Nachkommen ein Denkmal aufzurichten, das von ihrem Dank für die Segnungen der Kirchenverbesserung, und ihrem Eifer, sich derselben würdig zu machen, ein lautes sprechendes Zeugniß gäbe." — Eine *Trauungsrede* des Hrn. Predigers *Lange* zu *Pötewitz* schließt dieses neueste Stück einer ihrem Titel und Zwecke immer noch angemessenen periodischen Schrift, die auf den Stand der Lehrer in der evangelischen Kirche *fortbildend* wirken soll.

GESCHICHTE.

JENA, b. Frommann: *Allgemeine Geschichte der Völker und Staaten. Erster Theil: Geschichte der Völker und Staaten des Alterthums.* Von Heinrich Luden in Jena. Zweyte verbesserte Ausgabe. 1819. 18 u. 600 S. 8.

Die erste Ausgabe dieses Werkes, (f. A. L. Z. 1817. Nr. 47.) welche im J. 1814 erschien, ließ bald eine zweyte erwarten, da es vorauszu sehen war, daß ein Werk von solchem Werth und Gewinn für die Wissenschaft von jedem, der sich für das geschichtliche Studium nur irgend interessiert, mit Begierde werde gelesen und studirt werden. — Mit ganz besonderem Vergnügen haben wir das Buch in dieser seiner Wiedererneuerung dem biederdeutschen Kronprinzen von Baiern zugeeignet gefunden. Die Liebe und innige Zuneigung, in welcher das Herz des Vfs. hier zum hohen Freunde und Beschützer der Wissenschaft und Kunst spricht, thut auch dem Fremdlinge wohl, dem die Worte nicht zunächst zugesprochen sind. Eigentlich bedeutende Bereicherungen in neuen Thatfachen oder Ansichten hat das Buch nicht gewonnen; auch die Anordnung ist dieselbe geblieben. Dennoch kann diese neue Ausgabe eine verbesserte genannt werden: denn nicht nur sind die der ersten Ausgabe angehängten Verbesserungen bey dieser in dem Text angebracht, sondern wir haben bey der Vergleichung beider auch außerdem noch manche Veränderung gefunden, die besonders hier und da die bessere Wahl des Ausdrucks betrifft. Wir erwarten jetzt mit Sehnsucht den zweyten Theil dieses Werks; der die Geschichte des Mittelalters enthalten wird.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1820.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Erinnerungen von Friedrich von Matthiſſon. Fünfter Band.* 1816. 382 S. 8. (2 Rthlr.)

Dieser fünfte Band giebt uns zuerst: *Fragmente aus Tagebüchern und Briefen. Dritte Abtheilung.* Eine Fortsetzung der Nachrichten von des Vfs. Reise mit der verstorbenen Fürstin von Anhalt Dessau, und zwar Bruchstücke aus *Terni, Spoleto, Loretto, Ancona, Rimini, Ravenna, Ferrara, Parma, Venedig, Triest* im May und Juni 1796, voll anziehender Nachrichten über Kunstwerke und Künstler, artiger Sittenschilderungen und Naturscenen, auch mancher feiner Lebensbemerkung und geistreicher Gesichtsblicke, wie wir dies alles von dem Vf. gewohnt sind; im allgemeinen jedoch ohne Neuheit für den, der mit den neuern Reisen über diese berühmten Orte bekannt ist. — *Bilder aus Helvetien, Tyrol und Italien* 1799. Während die Fürstin sich im Wildbade im Württemberg'schen befand, in dem für ganz Europa so verhängnisvollen Jahre, machte der Vf. auf Urlaub eine Reise nach der Schweiz. Er traf die Freunde in Zürich weit ruhiger, als er erwartet hatte; nur Lavater fand er von seiner „henkerwürdigen Déportation“ so erschöpft, daß er den Lavater, der ihm noch vor sechs Jahren als ein rüstig einhersehender Mann, voll Feuergeist erschienen war, nur in einigen unverstörbaren Grundzügen der leichenblasen Schattengestalt wieder erkannte — „Hier hätte man annehmen mögen, daß die Natur, durch Gott selber vorherbestimmt, niemals in raschen Sprüngen, sondern stets in allmählichen Uebergängen zu wirken, sich wenigstens diesmal vom alten Urgesetze losgesprochen habe —“ ist einer der kostbar ausgedruckten aber schiefen Sätze, auf welche man jedoch in diesem Bande nicht eben häufig stößt. Hatte denn die Natur hier sich selbst überlassen gewirkt? — Als der Vf. über Donauefchingen nach Stuttgart zurückkehrte, erhielt er von seiner Fürstin den Auftrag, bey den herandrohenden Kriegesgefahren die Zurüstungen zu einem neuen Ortwechsel auf's schnellste zu betreiben. Sie wählte das italienische Tyrol zum Gebrauche der Traubenkur, welche sie gern in Württemberg abgewartet hätte. Es ging in schnellen Tagereisen nach *Innsbruck*. „Die Lage

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

dieser heitern Stadt, hart am grünlichen Innstrom, der mit jugendlichem Ungeſtüm vorüberbraust, im Schooſe wilder und abenteuerlicher Gebirgsformen, mußs auch dem Blicke des Reisenden, der ganz Europa durchzog, in ihrem groſsen, feyerlichen hochromantischen Charakter, lebhaft überraschen und mächtig festhalten. Es liegt ein eigener Zauber darüber verbreitet, wozu wohl der Umstand auch etwas beytragen mag, daß uns Italiens Nähe schon umwittert.

Hendst du ahmen die Winde des Abends empor von den Triften;

Ueber den Alpen Tyrols leuchtet der silberne Mond.
Feyernd verstummen die Thäler, nur dumpfig am Felsese

geſtade
Brausen des reisenden Inns grünlüche Fluthen vorbey.
Sey mir geſegnet, o Friede! der von den helvetischen Alpen
Und vom Imanischen See trauernd sein Antlitz gewandt.
Heilig sey jetzo dem Wandrer das Land, wo mit Aehren
und Weinlaub

Deinen goldenen Altar sicher die Hore noch kränzt;
Wo der Vergangenheit Bilder im Nebel der Ferne verdämmern,
Und nur die Gegenwart ihm treu an den Büſen sich
schmiegt.“

Wie doch Hrn. v. M's Hexameter immer hüpfen, oder vielmehr emporſchnellen mit ihren drey und vier aufeinander folgenden Amphibrachen; und ein

Choriamb wie *Gegenwart ihm* sollte auch wohl ein musikalischen Ohre wehe thun.

„Ich erfreute mich zu Innsbruck,“ sagt der Vf., „der Bekanntschaft eines eben so talentvollen als liebenswerthen Jünglings, des Freyherrn von *Horrmayr*. Indem er, in der festen Idee, sich dereinst als Geschichtschreiber auszuzeichnen, die historischen Wissenschaften zum Hauptfach erkor, glüht er bey dem gewählten Studium von jenem edlen Ehrgeiz, ohne dessen Begeisterungen das Ungemeine niemals erkämpft wird, und welcher, auch auf den rauhesten und steilsten Pfaden, sicher zum Ziele leitend, mit unverwelklichen Kränzen im Tempel des Nachruhms lohnt. Raslosen Eifers ordnet er Materialien zur Geschichte seines Vaterlandes, den brennenden Wunsch im Herzen, für Tyrol zu leisten, was *Johannes Maller* für Helvetien leistete. Als höchste Musterbilder schweben *Tacitus* und *Maller*, im Wachen und Träumen, vor des Jünglings weistrebendem Geiste. Alles oder Nichts, heist sein Wahlſpruch. Jede Mittelmäßigkeit ist ihm ein Aergerniß.“ — Was der Jüngling ver-

sprach

sprach hat der Mann gehalten, wenn er auch hinter seinem eigenen Ideale zurückgeblieben seyn sollte. — In dem Vaterhause des Hrn. v. H. ärnstete Hr. v. M. den Dank der gerührten Aeltern für die Heiterkeit, welche zwey Strophen eines seiner Jugendgedichte an eine junge Verwandte in einer ähnlichen Lage, über das Ende einer geliebten einzigen Tochter verbreitet hatte. Sie starb, zu heftig erschüttert durch die unvorbereitete Nachricht von dem tödtlichen Hinabsturz ihres Verlobten in einen Abgrund, wenige Tage vor dem zu ihrer Verbindung bestimmten, und schrieb vor dem Hinscheiden sprachlos mehrmals nieder:

„Siehst du Gottes Sternenschrift dort flimmern,
Die der bangen Schwermuth Trost verheißt?
Heller wird der Glaube nun dir schimmern,
Dass, hoch über seiner Hülle Trümmern,
Walle des Geliebten Geist.“

Wohl, o wohl dem liebenden Gefährten
Deiner Sehnsucht, er ist ewig dein!
Wiedersehn, im Lande der Verklärten,
Wirft du, Dulderrin, den Langenbehrten,
Und, wie er unsterblich seyn.“

Die Fürstin wählte wegen der gerühmten vorzüglichen Güte der dortigen Trauben *Botzen*, wo sie im Gasthose *alla Scala*, „dicht vor dem nördlichen Thore von Botzen im freyen gelegen, und reich umgrünt von Rebengärten, worin Zipressen (welche der Vf. kurz vorher in einigen Stansen gefeyert hat) mit Feigen- und Granathäumen malefisch wechseln,“ ein gutes Unterkommen. „Nicht fern von unsrer Wohnung,“ sagt der Vf. „sehen wir die reissende *Eisack* an Felsen vorbeystürmen, in deren sonnigen Buchten die gemeine Fackeldistel oder indianische Feige (*Cactus opuntia* L.), eine Bewohnerin der heißesten Erdreviere, freywillig wuchert. Auch gefellige Scorpionen in meiner Schlafkammer mahnten mich nicht selten an die Glückseligkeit, wieder unter dem freundlichen Himmel von Italien zu wandeln, (;) nur weit weniger angenehm, wie (als) die unschuldigen Kinder der Flora. Indess hatte meine Scheu vor jenen übelberüchtigten Insecten sich, durch die Gewohnheit ihres Anblicks, schon längst auf einen Grad vermindert, dass ihr Erscheinen mich jetzt vollkommen ruhig liefs. Man fahre nur, wenn Scorpionen herbeykriechen, nicht mit Heftigkeit in einander, sondern lasse sie, selbst über Gesicht und Hände, den Marfch ohne Störung fortsetzen, und es wird gewiss von keinem Stiche die Rede seyn. Aber auch Insecten können mitunter Anfälle von excentrischen Launen haben; sollte daher, trotz der treuen Uebung dieser Verhaltensregel, der Stich dennoch erfolgen, so hat es damit selten mehr zu bedeuten, als mit einem Bienen- oder Wespenstiche? — Wie doch die Menschheit sich in der ganzen Natur spiegelt! Und wie anwendbar ist nicht das vorge schriebene Verhalten auch gegen die Insecten unter den Menschen! „Innerhalb der Wendekreis-
de dagegen,“ fährt der Vf. fort: „führt eine solche

Verwundung, ohne die schnelligsten Rettungsmittel, fast immer zum Tode, weil die Thiergifte der brennenden Zonen zu den Thiergiften der gemäßigten sich ungefähr verhalten können, wie Scheidewasser zu Weingeist.“ — Wir haben zum Frommen manches Reisenden diese Bemerkung hergesetzt, ob sie gleichwohl sich hätte kürzer fassen können. — Der Plan der Fürstin war auf einen Winteraufenthalt in *Florenz* berechnet und da durch die langwierigen Durchmärsche der aus Italien rückkehrenden Russen, sich bis Anfang November ihr Aufenthalt in Botzen verzögerte, so war es dem Vf. zu seinem großen Leidwesen nicht vergönnt, den *Garda See* zu besuchen. Interessant und wohl nicht allgemein bekannt ist die hier mitgetheilte Bemerkung eines gelehrten Geistlichen, dass vom Ostufer, wo keine Zitronen- und Orangenbäume fortkommen, die Erde auf das Westufer gebracht werden müsse, um dort ihr Gedeihn zu befördern. — Die Reise ging ohne Aufenthalt unterwegs nach *Verona*, „manches berühmten Sterblichen Wiege, von Vitruv, Plinius, Catull und Nepos bis zu Fracastor, Scaliger, Cagliari und Maffei.“ — Das Amphitheater, dessen Erbauungsperiode sich nicht wohl bestimmen lässt, das aber, gleich dem Koliseum, von dem allein es in den Dimensionen überboten wird, für ein Architecturwerk von der kühnsten Berechnung gelten darf, beschäftigte den Vf. hier vorzüglich, und unter den Malern *Paul Veronese*, der hier in seinem Geburtsorte am besten studiert wird, da im übrigen Italien nur äußerst wenige seiner Werke angetroffen werden, indem er den größten Theil seines Lebens in Spanien zubrachte, aufs thätigste mitwirkend zur Ausschmückung des Eskurial; dann aber auch des Grafen *Gazzola* Naturaliensammlung, welche „für die Petrefactenkunde eine der wichtigsten und aufklärendsten“ ist. Sie enthält die zahlreichste Folge-
reihe der Ichthyolithen in Stinkschiefer vom Bolkaberge, wo der Graf das ganze Revier erkaufte; in welchem sie ausgebeutet wurden. Unter diesen Fischgerippen befinden sich mehrere, wovon die Originale in der Katastrophe der Vorwelt untergingen, und wieder aus weit entfernten Oceanen, ja sogar von den Küsten Brasiliens und Japans. Aehnliche Beyspiele kommen im Thonschiefer von *Oeningen* und *Pappenheim* vor. — Durch *Seraphia Volta* wurden im Bolkaberge hundert und sechs Fischarten entdeckt; auch an Pflanzenabdrücken fand man den Bolkaberg, welchen wir mit vollem Rechte das *Patof* der *Oryktologie* nennen dürfen, äußerst ergiebig. *Seguier* von *Nismes*, *Maffei* Reisegefährte durch die merkwürdigsten Länder von Europa, zeichnete gegen 40 Arten solcher vegetabilischen Denkmäler des umgestalteten Erdkörpers. *Gazzola's* Reichthum an versteinten Konchylien ist unermesslich. Auszeichnungswerth sind besonders darunter die, mit vulkanischer Tuffvacke durchzogenen *Muriciten* aus dem *Ronkathale*. Den
mei-

meisten versteinten Muscheln und Schnecken liegen die Originale zur Seite. — Zu den Hauptkleinodien des ganzen Schatzes gehört unstreitig eine Steinplatte, auf der wir einen abguckten Fisch erblicken, der einen zweyten bis zur Hälfte verschluckt hat. Der Verschluckte giebt an Grösse dem Verschlucker nur wenig nach. Dieser Umstand allein kann uns das Räthsel befriedigend lösen, wie der Fisch mitten im Akt einer Seeräuberey versteint werden konnte. Die erjagte Beute war ihm nämlich nicht schmal genug zum Hinunterwürgen; er starb daran, und versank in das Kalkschieferige Material, welches um ihn sich verhärtete, wie Bernstein um eine Fliege." — Statt nach Florenz wurde auf Anrathen des österreichischen Gouverneur-General von Riese der Rückweg nach Dessau angetreten. „Als ich diesen Bescheid (vom Gouverneur) überbrachte, waren die Pferde bereits angeschirrt, aber die Wagendeichseln nach Süden gekehrt." Mit kaltblütigem Ernste befahl die Fürstin: „Man wende die Wagen! Es geht nach Hause." — In Innsbruck wurde die edle Frau von einer gefährlichen Krankheit befallen, die das Weiterkommen um einen ganzen Monat verzögerte. „Mir warf," sagt der Vf., „diese traurige Unterbrechung unsers rasch begonnenen Laufs einen reichen und unschätzbaren Gewinn ab, den ich noch ins bessere Leben mit hinüber zu nehmen hoffe. — In diese Zeit fällt mein Freundschaftsbund mit Wenceslaus Grafen von Wolkenstein, Major im Dienste des Vaterlandes, der, wie Kleist und Salis, Mäusenliebe mit Heldenmuth vereinigt. Von letzterm zeugen ehrenvolle Narben, von ersterer gelungene Lieder zum Preise der Natur, des Landlebens und der Freundschaft." — Wie lebhaft scheint Hr. v. M. damals für seine Freunde gefühlt zu haben! — *Andenken an Tyrol 1803.* Ein höchst unbedeutender Abschnitt, fast einzig der sentimentaln Feyer des Zusammenstehens in Innsbruck mit seinem Freunde Wolkenstein gewidmet, und dann noch mit einer sentimentaln Scene mit einem kleinen Mädchen auf dem Gottesacker in Mittelwalde ausgestattet und mit der bekannten Legende des Kaisers Maximilian I., dem bey'm Verfolgen einer Gems die Steigeisen brachen und der ohne die Hülfe eines aller Schlupf- und Seitenwege der dortigen Bergwüste kundigen Hirten umgekommen wäre, da denn der Hirt dem Kaiser ein rettender Engel schien und eine Kapelle an dieser Stelle die Martinswand von ihm erbaut wurde, und mit einigen Betrachtungen über das Unwesen, welches in Regensburg ein Betrüger trieb, der sich den Genius der Menschheit nannte und vorgab, im Besitze des grossen Geheimnisses zu seyn, das ganze Menschengeschlecht zu beglücken. Ueber Tyrol selbst erfährt man nichts, und die Ausbeute aus dem romantischen Salzburg ist sehr gering. — Des Vfs. Wunsch über Linz, Wien, Prag und Dresden zu gehen, wurde durch die Unmöglichkeit, in Salzburg selbst einen Pafs nach Wien

zu bekommen, vereitelt und ersing man über Passau, Regensburg, Bayreuth und Leipzig nach Würzburg, wo sich manches in den Anlagen, besonders durch die Ankunft mehrerer Kunstwerke aus Italien, während seiner Abwesenheit verändert hatte. Wenn dieser Abschnitt wenig befriedigt; so entschuldigen dafür die folgenden beiden Abschnitte gewiss um so mehr, und wir erklären sie unumwunden für das Interessanteste, was dieser Band enthält. Der erste ist überschrieben: *Wörlitzer Blätter 1805.* Die Nachricht vom Einbruch des Fürsten bewog die Fürstin, statt am Genfersee den Winter zuzubringen, sogleich nach Dessau zurückzukehren, als das Brechen der Vorderachse des schwerbeladenen Wagens auch ihr gefährliche Quetschungen an Kopf und Schulter zuzog, welches sie gegen zwey Monat in Osnabrück zurückhielt. So gelangten sie erst am Neujahrstage nach Wörlitz, und welche zarten Züge des fürstlichen Pairs weifs uns hier Hr. v. M. mitzutheilen. Das Ganze ist in 12 Numern vertheilt. Wir wünschten keine und aus keiner ein Wort hinweg (ausser etwa aus der dritten die aus *Seume's Leben* allgemein und besser bekannte Geschichte des wackern genialen Fufsreisenden, der den Vf. in Wörlitz besuchte und nun schon seit einigen Jahren die grosse Wanderung in's unbekannte Land angetreten hat, von dem kein Reisender zurückkommt). Wen wird es nicht mit tiefer Ehrfurcht erfüllen, wenn der bey Hr. v. M.'s Ankunft bereits auf Krücken herumhinkende Fürst, er, der sonst oft geäußert hatte: „Ein Leben ohne tägliches Reiten kann für mich kein Leben mehr heissen, und ich begreife schlechterdings nicht, was aus mir werden würde, wenn ich nicht mehr ordentlich zu Pferde sitzen könnte," jetzt, duldend wie ein Held, sagte: „Der Himmel sorgt immer für Entschädigung, wenn er ein Leiden schickt. Ich habe bey Gelegenheit meines Unfalls gesehen, dafs ich noch geliebt werde, und darüber aller Schmerzen leicht vergessen können. Besser gar nicht als ungeliebt leben." — Oder wenn er sich auf einem Spazierritte zu lange verweilte und dann den über sein langes Ausbleiben Besorgten sagte: „Der schöne Abend riß mich fort und erhob meinen Sinn zu Gott. Mir war, als ginge mein Weg durch den Himmel, und jede meiner Empfindungen wurde zum Gebet. Eine ganz eigene Sehnsucht nach dem Grabe meiner Schwester Agnes trieb mich bis Ryßk. Ich lies die Kirche aufschliessen und blieb ziemlich lange darin. Das hat mich so verspätet." — Und wie anziehend ist die Weihe des Denkmals, das der Fürst dem Andenken seiner Vorfahren gewidmet hat, durch die von jedem deutschen Herzen hochgeehrte Königin Luise, von welcher der Vf. sagt: „Die Gestalt, welche Pygmalions bildenden Traum zur Wirklichkeit erhob, war mein erster Gedanke bey'm Eintritte der Königin. Ihre gelungene Statue dürfte man den antiken Musterwerken vom ersten Range ohne Nachtheil zur Seite stellen. Alterthumskenner werden die

die Vollständigkeit einer solchen Bemerkung am bestimmtesten zu würdigen wissen. Im Kreise der Frauen erschien die Königin als unerreichtes Urbild von *Damenichino's* Diana unter den Jagdnympfen." — Und wie bekrundigt sich der Maler Matthiesson in der herrlichen Feyer eines schönen Sommerabends im Parke, mit eins seiner schönsten Gemälde. — Und dann die stille prunklose Feyer des Geburtstages der Fürstin in dem Dessauischen Städtchen *Saßdorf*, am Fuß des Harzgebirges, wohin sie zu diesem Ende sich verfügt hatte. — Kurz jedes einzelne dieser Blätter gewährt eine eigene und volle Befriedigung. — Nicht weniger, nur auf eine andere Weise, ist dies der gleiche Fall mit den 10 Numern überschrieben: *Wörlitzer Blätter* 1806, welche sich von der 6. Nr. an mit dem Aufenthalte der Franzosen in dem verhängnißvollen Zeitpunkte in Dessau beschäftigen, und einen nicht unwichtigen Beytrag zur Geschichte desselben darbieten. — Man weiß, wie die Persönlichkeit des edeln Fürsten auf Napoleon wohlthätig für sein Ländchen wirkte. Hier findet man mehrere einzelne Züge davon, die aber bey unfrem Vf. selbst nachgelesen seyn wollen. — Die ersten 5 Numern unterhalten uns auf eine anziehende Weise mit dem bekanntem Freunde des Vfs. Hrn. v. *Bonsetten*, mit dem Kronprinzen von Preussen, den der Vf. bey einem kurzen Aufenthalte in Berlin kennen lernte und von dem er sehr interessante Züge mittheilt, mit seiner damals über den Verlust eines Kindes trauernden und mit bangen, nur zu wahr gewordenen Ahnungen über die nahe Zukunft erfüllten königlichen Mutter, mit dem berühmten Reisenden *Humboldt* und manchem Andern. — Weniger bedeutend, allein doch immer nicht uninteressant, sind die folgenden fünf Numern: *Wörlitzer Blätter* 1807, in welchen der Vf. den Aufenthalt des kunstliebenden Kronprinzen von Baiern in Wörlitz, den Besuch *Moritz August von Thümmel's*, den Tod des zu früh verstorbenen *Tillich's* feyert, und Nachrichten von seiner eigenen Ausflucht nach Halle und von der Rückkunft des Herzogs von dem Napoleon in Frankreich abgestatteten Besuche mittheilt. — *Das Jagdfest bey Bebenhausen* 1813. Eine Jagd des Vfs. nach mythologischen Bildern und gelehrten Anspielungen, deren näheren Anzeige wir uns wohl überheben können, da diese Beschreibung eines in mehr als einer Hinsicht einzigen und merkwürdigen Festes, deren Andenken in Würtemberg gewiß unauslöschlich seyn wird, als eignes Werk in einer Prachtausgabe erschienen, und auch in diesen Blättern von einem andern Recensenten angezeigt worden ist. — *Ausflucht von Stuttgart nach*

Mailand 1813. Diese unternahm der seit dem Tode der erhabenen Fürstin bekanntlich nach Stuttgart versetzte Vf. zur Lösung eines seiner Gattin bereits in Wörlitz gegebenen Versprechens. Sie ging über Karlsruhe nach Schaffhausen. Für die hehre Natur der Schweiz war ihnen die Witterung nicht günstig. — Uebrigens enthalten diese zwölf Numern manche interessante Notizen, unter welchen wir die von dem Aquarell-Maler *Gottfried Mind*, auszeichnen, einem Simpel, der aber für das Katzengeschlecht die höchste Anhänglichkeit hegt und von dieser begeistert in ihrer Darstellung warhaft genial ist, welches ihm den Ehrennamen *Katzen-Raphad* erworben hat. Doch gerathen ihm auch Kinder-Szenen aus der Volks- und Straßenswelt. „*Mind's* glänzende Zeichnertalente bilden mit seiner übrigen Individualität einen der härtesten Gegensätze. Zu dem dumpfen Blödsinn eines Kretins gefellte er auch die zurückschreckende Häßlichkeit dieser elenden Geschöpfe. Er lernte kaum einige Worte, wie durch Dressur, lesen oder schreiben, und blieb auf der untersten Staffel des menschlichen Wissens, bis auf den heutigen Tag." — Nach diesem Bande zu urtheilen ist Hr. v. M. von seinem ehemaligen Wahne, daß ausländische Wörter dem Deutschen besondern Wohlklang ertheilen, völlig zurückgekommen, wozu wir ihm und uns Glück wünschen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LANDSHUT, D. Krüll: *Anleitung zur Vertheidigungskunst im deutschen Criminalprocesse und in dem auf Oeffentlichkeit und Geschwornengerichte gebauten Strafverfahren*, mit Beyspielen, von Dr. C. J. A. Mittermaier, ord. Prof. d. R. zu Bonn. Zweyte durchaus verbesserte und sehr vermehrte Auflage. XVII und 339 S. gr. 8.

Die zweyte Auflage dieses mit verdientem und ungetheiltem Beyfalle aufgenommenen Werks, hat nicht nur durch die Hinzufügung der neuern Literatur, durch Benutzung der oratorischen Werke der Franzosen und Engländer, durch die Anführung von Beyspielen und Rechtsfällen u. s. w.; sondern auch ganz vorzüglich durch die Ausdehnung des Plaus auf das öffentliche Criminalverfahren bedeutend gewonnen. Um so mehr muß das Werk gegenwärtig Defensoren und Richtern empfohlen werden, als es schon in Hinsicht der ersten Ausgabe mit inniger Ueberzeugung von dem Rec. geschehen ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1820.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LÜNEBURG, b. Herold u. Wahlstab: *Die Gottesstadt und die Löwengrube. Erste Zugabe zu der Schrift: Christus an das Geschlecht dieser Zeit*, von Dr. J. H. B. Dräsecke. 1820. 110 S. gr. 8. geheftet, mit buntem Umschlage.

Was unter diesem Titel verkauft wird, sind fünf Predigten mit sonderbaren Ueberschriften: 1. der Eckstein, 2. das Sommerhaus, 3. der Löwenmuth, 4. die Feuerprobe, 5. die Bewährung. Soll in Kürze gesagt werden, was der Vf. damit will, so antwortet der Rec.: Hr. D. will, daß sich die evangelische Christenheit um *Christum* als um das sittlichreligiöse Ideal der Menschheit sammle und seinen Geist ganz in sich aufzunehmen ernstlich strebe; als Beförderungsmittel dieses Zwecks empfiehlt er das *Gebete*. Was ist aber die *Gottesstadt*, deren zwar der Titel, aber keine der Ueberschriften gedenkt? Diets erfährt man in N. 1., wo der Text des von den Bauleuten verworfenen Steins gedenkt, der zum *Eckstein* ward. Das geistige Reich Christi soll dadurch bezeichnet werden. Wie ungleichartige Dinge aber der Vf. in Einer Predigt vereinigen kann, und wie bunt dadurch manchmal seine Predigten werden, diess müssen wir an dieser Predigt, mit deren Hauptgedanken wir ganz einverstanden sind, zeigen. Gewiss kein Sterblicher könnte vermuthen, was der Vf. alles hier vorbringt: a. Indem der Vf. klagt, wie *unevangelisch* Vieles in dieser Zeit aussehe, gedenkt er der Erklärung, die einer der neuen Bischöfe in Bayern, während der ersten Versammlung der Reichsstände, in Betreff des *Constitutionseides*, den er unbedingt nicht leisten wollte, gegeben habe, und nennt diese Erklärung, in welcher auch der Verpflichtung gegen den *Papst* gedacht wird, mit welcher der Eid auf die Verfassung in Widerspruch kommen könnte, einen „Nachhall aus dem apostolischen Jahrhundert.“ b. Er führt die *Zinzendorfschen* Verse an, die einmal mit mehreren andern Eigenheiten dieses eccentricischen Mannes in *Wachlers theologischen Nachrichten* gesammelt wurden: „Mein Jesus kann addiren, er kann multipliciren, auch da wo eitel Nullen sind, und nennt sie „*befeligend wahr, erschütternd wahr*.“ Wirklich? Mit Nullen kann Christus multipliciren und addiren? Ist diess wahr? Kann diess aus dem N. T. bewiesen werden? So hätte ja Christus seinen

Schülern *Philippus* und *Andreas* (nach Joh. VI., worauf *Zinzendorf* anspielt) nicht einmal nöthig gehabt zu sagen, sie sollten die *fünf Gerstenbrode* und *zwey Fische* kaufen, sondern er hätte mit *Nullen multiplicirt* und Brod und Fische aus *Nichts* geschaffen. *Zinzendorfs* humoristischer Einfall gehörte überhaupt nicht auf die Kanzel, und könnte wohl von einem Worte des Sohnes Gottes selbst mehr gesagt werden als: *Befeligend wahr! Erschütternd wahr!* c. Die Unterstützung des „preiswürdigen“ *Missionsinstituts* in *Basel*, wird empfohlen, zu welchem Ende, heisst es, eine *Aufforderung* an das Publicum gelangt sey. Doch wohl nicht von der *Obrigkeit*, die allein *auffordern* könnte, sondern vermuthlich nur von einem Pastoren. d. Die Empfehlung dieser Unterstützung wird dadurch motivirt, daß vor tausend Jahren „*der große König mit der dreysfachen Krone*“ und so mancher Gottbegeisterte Geistliche seiner und der folgenden Zeit die Predigt von Christus in die Wälder von Norddeutschland getragen habe. Jener *große König mit der dreysfachen Krone* hatte jedoch, indem er das Christenthum in die weite Welt hinauszubauen sich bemühte, noch einen andern Hang und Drang, als nur das Reich Christi zu erweitern. — Was, um des Himmels willen, hat es aber mit dem *Sommerhause* im N. T. auf sich? Antwort: der Vf. predigte viermal über Dan. VI. 10., wo Luther *Daniels* Obergemäch oder Söller ein *Sommerhaus* nannte, mit *offenen Fenstern gegen Jerusalem hin*, wo er zu beten pflegte. Nun wollen wir zwar nicht mit dem Vf. darüber rechten, daß er seinen Text aus einer Geschichte entlehnte, die, wie manches andre in den sechs ersten Capiteln *Daniels*, so viele Unglaublichkeiten enthält, obgleich ein Theil seiner eignen Zuhörer glaubte, daß er der Sache zu viel that, und er deswegen zwey Predigten nur an Beantwortungen der Einwendungen, die dagegen gemacht wurden, wenden mußte; denn er giebt S. 106. zu verstehen; er nehme den Text mehr *sinnbildlich*, als *geschichtlich*, und giebt also selbst den ihm dagegen gemachten Vorstellungen nach. Wir *Erwachsenen*, sagt er, (d. i. wir reifern Christen) unterscheiden den *Inhalt* von der *Einkleidung*. *Innere Wahrheit* hat jede (?) *Heiligen - Legende*, wenn auch die *Einkleidung* Dichtung ist. Dann aber that er besser, wenn er gleich anfänglich sagte: „Ich unterliche jetzt nicht als *Geschichtsforscher*, was der Erzählung als reine Thatfache zum Grunde liegt,

sondern ich betrachte meinen Text nur *sunbildlich*, und er gab dann dem „*Kindlein in Christo*“ nicht den Aultofs, ihn von *Heiligen Legenden* sprechen zu hören, wodurch das Buch *Daniel* mit *Serstees gens Leben heiliger See en* in Eine Classe gesetzt ward. *Daniels* Vertheidigung gegen den Tadel seines Verhaltens ist übrigens zum Theil gut gerathen; doch würde auf das scheinbare Urtheil, daß *Daniel* doch auf alle Fälle zu viel Geräusch mit seinem Gebete gemacht habe, noch treffender geantwortet worden seyn, daß, da sein Beten wahrscheinlich im *Abfingen von Psalmen* bestanden haben werde, es von seiner Seite tapfer gewesen sey, daß er diesen fremden Gebrauch auch nach der Unterschrift des angeblichen Gebots des Königs fortsetzte, um sich zu seiner Religion unerschrocken zu bekennen. Die Spielerey mit dem *offenen Fenster gegen Jerusalem*, die *Gottesstadt*, hin, ermüdet übrigens in die Länge. Auch im Einzelnen ist Manches in diesen Predigten fehlerhaft. So ist es nicht das *rechte* Wort, wenn gesagt wird, die Widerfacher Jesu hätten den *Hochsinn* getadelt, mit welchem er ihre Laster gestraft habe. *Ernst* und *Würde* paßte eher als *Hochsinn*. „Jesus machte nichts aus sich selbst“, ist unrichtig ausgedrückt; der Vf. wollte sagen: unbefugte Ansprüche machte er nicht. S. 27. läßt der Vf. die Gemeinde nach der Predigt nicht einen Vers aus einem Liede *singen*, sondern *jauchzen*, und S. 29. wird abermal *gejauchzt*. S. 40. wo zum Gebete ermuntert wird, heißt es: „Ringet mit dem Allmächtigen, *als wolltet Ihrs ihm abringen*.“ Dieß klingt so, als könnte und müßte man durch das Gebet auf Gott selbst einwirken, was baarer Aberglaube wäre. S. 71. mischt sich die Spielerey mit den *offenen Fenstern* sogar in das Gebet. „Sehen wir Dich, betete Hr. Dr., irgendwo auf Erden ohne Verhüllung, so ist es an *offenen Fenstern gegen Jerusalem*.“ S. 104. wird auf die Erinnerung gebildeter Zuhörer an die Unglaublichkeiten im *Daniel* geantwortet: „Wäre denn das *Jauchzen im Feueröfen ungläublich*?“ Wir meynen: Ja, wird ihm geantwortet worden seyn; doch wollen wir dieß nicht einmal berühren; aber unpassend ist es, sich hier auf die *Mutter mit den sieben Söhnen* aus dem Buche von den *Maccabäern*, als auf ein *noch größeres* Wunder zu beziehen; denn solchen moralischen Heldenfinn werden jene Zuhörer nicht für ungläublich erklären; wie das *Jauchzen* in einem bis zu siebenfacher Glut gesteigerten *Feueröfen*; das ist *μαρτυρία εις άλλο γένος*. Gewiß es kann uns sehr leid thun, daß ein Prediger, der stelloweise so vortrefflich spricht, sich im Ganzen von dem Musterhaften je länger je mehr zu entfernen scheint. Wie viel könnte ein Mann leisten, der z. B. S. 49. so ungemein schön sagt: „Soll das Leben eines großen Menschen mit aller Stärke, deren es fähig ist, auf uns wirken, so müssen wir denselben in einem *großen Moment* sehen. Im *Kampfe* müssen wir ihn erblicken mit feindlichen, auf seine Erniedrigung oder Vernichtung zielenden Gewalten; ge-

genüber einer verderbten Zeit oder einem schrecklichen Schicksal.“ Was er da wählt und was er da thut; worauf er da steht, ohne zu wanken, und womit er da siegt, ohne zu trotzen; wie er da durch richtige Beurtheilung, unverrückte Festhaltung und treue Uebung seiner Pflicht die Wahrheit seines Glaubens und die Hoheit seines Sinnes bewirkt, und, selbst äußerlich untergehend, gleich einer sinkenden Sonne leuchtet: *den* Blick müssen wir haben, um ein großes Gemüth nach seiner ganzen Größe zu würdigen und Gott zu preisen, der solche Macht den Menschen gegeben hat!“ Diese Stelle verdiente auch in Absicht auf den Stil ausgehoben zu werden, der hier nicht das *Gehackte* hat, das so oft in Hrn. Dr.'s Schriften mißfällt; der Vf. bildete eine *Periode*. So gern läßt man ihm überhaupt volle Gerechtigkeit wiederfahren, und es hat wohl nicht leicht ein Schriftsteller weniger Ursache, sich über seine Beurtheiler zu beschweren, die ihn sogar *da noch* gern gewähren lassen, wo sie ihm gerade nicht folgen möchten, und die *Gemüthlichkeit* nicht stören mögen, mit welcher er z. B. S. 70. seine Zuhörer anredet: „Seyd willkommen, Geliebte, willkommen auf der wohlbekannten Höhe (in dem *Sommerhause*, bey *offenen Fenstern gegen Jerusalem* hin)! Ach! Wie ist sie lieb! Wie ist sie heimlich! Wie weht es hier oben so erquickend, so heilend, so balsamisch! Jeder Hauch bringt Frieden, bringt Genesung von Uebel und Leid.“ Wenn aber seine Beurtheiler, obgleich im Einzelnen Manches tadelnd, doch sich immer ihm freundlich näherten, so würde es erfreulich seyn, wenn er sich hinwieder auch ihnen so weit näherte, daß er, statt im Vertrauen auf seinen Beyfall, in *fehlerhaftes* sich immer mehr zu vertiefen und einem *faßlichen* Geschmacke sich hinzugeben, das *Vortreffliche* in sich immer mehr ausbildete, und der *edeln Einfalt* der klassischen Schriftsteller deutscher Nation nacheiferte, denen er, wenn sein Fehlerhaftes allmählich in ihm zur andern Natur würde, immer unähnlicher werden und zuletzt von dem bessern Publicum sich verlassen sehen müßte. — Ob das Wort *flau* in dem edeln Kanzelstil zulässig ist, möchten wir sehr bezweifeln; der Kaufmann sagt wohl in Seestädten: der Kaffee ist *flau*, wenn er als Waare nicht begehrt wird; aber darum kann man noch nicht würdig sagen: wir haben nur eine halbe Christenheit und *eine flau*. Das neue Wort *Unberufenheit* („Ihr findet an *Daniel* keine Unberufenheit“) ließe sich leicht vermeiden, wenn gesagt wurde: Ohne Beruf begab er sich nicht in die Gefahr. Eine *zweyte* Zugabe, welche nachfolgen soll, ist uns noch nicht zu Gesicht gekommen.

MAINZ, b. Kupferberg: *Siona*. Für Christenthumsfreunde aus den höhern und gebildeten Ständen von allen Confessionen. Von *Georg Conrad Horst*, Großherzogl. Hess. Kirchenrathe. *Erster Theil*. Mit Kupfern. *Zweiter Theil*.

Theil. Mit Kupf. Mit fortgehenden Seitenzahlen. 1819. 527 S. in gr. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Eine in Absicht auf Inhalt und Form gleich schätzbare Schrift, die wir zu den erfreulichsten Erscheinungen im Felde der neuesten ästhetischen Literatur rechnen dürfen! Ein *Andachtsbuch im gewöhnlichen Sinne des Wortes* wollte der Vf. nicht schreiben. So mannigfaltig auch die von demselben behandelten Gegenstände seyn mögen, so zieht sich doch nur ein Faden durch das Ganze, der das Mannigfaltige zur Einheit verbindet, nämlich die höhere überbühliche, welthistorische Idee und Beziehung des Christenthums, wodurch es so mächtig in's Leben eingegriffen und gleichsam eine neue Welt gestaltet hat. „Das Christenthum, sagt der Vf. in der Vorrede, aus dem Allerheiligsten der menschlichen Natur hervorgegangen, und in das lebendigste, wirkliche Leben gebildet, steht da als eine Welterschöpfung, in göttlicher Gestalt, doch keinem Menschen fremd; — darauf aber hinweisen, und Hochachtung und Liebe für diese liebenswürdigste aller Religionsformen und die Offenbarungs-Urkunden, worauf sie ruht, bey denkenden Lesern wecken, befördern, und auf die sicherste Weise begründen, halt' ich für Eins!“ Was der Vf. zu leisten versprochen hat, das hat er geleistet.

An der Spitze des ersten Theils steht: *Siona, Ein prophetisches Gemälde höherer Religiosität und Erdenglückseligkeit*. Mit zweckmäßigen Zwischenbemerkungen untermischt; findet man hier eine metrische Uebersetzung des herrlichen *Jesaias'schen Gemäldes der goldenen Zeit*, Kap. 60, 1 — 22. *Herders* Gedicht: *Aussicht der Propheten*; und *Justi's* Gedicht: *die Erscheinung* (ein allegorisches Gemälde des Glaubens, der Liebe und Hoffnung). Dann folgen einige erhebende Abschnitte über das Gebet und besonders das eigenthümlich Christliche darin, wo man unter andern auch S. 24 fg. eine schöne Entwicklung des Vater unsers findet. Die würdigen Ansichten des Vfs. vom Gebete erhellen deutlich aus folgenden Worten: „— das Erhebendste, des Seraphs und des Menschengesistes würdigste Gebet ist: *staunende Anbetung, schweigende, heilige Versunkenheit in Gott und seine Werke*.“ In der sehr treffenden Bemerkung der Frage: „wann oder wie oft wir beten sollen?“ heisst es unter andern: „Ach! im Gebet giebt's so wenig einen Morgen, oder Mittag oder Abend, als im Herzen und im Univerfum, da eine andere Welt die Sonne in der Morgenröthe begrüßt, wenn wir hier in ihr Abendroth sehen.“ Manches Interessante findet man S. 30 fg. über Gebete frommer Menschen aus verschiedenen Nationen und Zeiten. Reichhaltig sind die Abschnitte über Gott, und die Unbegreifbarkeit des Unendlichen. „Wir leben, weben, und sind in ihm!“ das ist das große, die menschliche Natur verherrlichende Geheimniß! Wir ma-

chen noch auf andre belehrende und erhebende Hauptstücke aufmerksam: *der Weltursprung*, oder *Mose's Schöpfungsgeschichte, in ihrer religiösen Erhabenheit*. Eine geistreiche Darstellung! Anziehend ist der Abschnitt: *das goldne Zeitalter, oder Glaubens und Sehnsuchtsblick nach dem Verlorenen*. — *Die Schlange oder Satanas im Paradiese*. Wenn gleich bey *Mose* sich noch nichts vom Teufel findet, und erst ein späteres Zeitalter den Teufel in der Schlange des Paradieses die in der ältesten Urkunde nur „das listigste aller Feldthiere“ heisst, — gefunden hat, so wird man doch diesen Abschnitt und manche Vergleichenungen darin mit Vergnügen lesen. S. 108 kommt die wahre, aber sehr auffallende Bemerkung vor: „In unserer neuesten Gegenwart kommt der Ur-Böse von neuem zu Ehren, und wird von manchen bereits als ein wesentlicher Bestandtheil einer consequenten christlichen Religionslehre betrachtet!“ Die auffallenden Aeusserungen mancher Theologen unserer Zeit sind bekannt genug; aber auch ein Nichttheologe, Hr. *Adam Müller*, sagt in einer seiner Reden, „der wahre Gottesgelehrte ist ohne gründliche Kenntniß des Teufels nicht zu denken.“!!? Die treffenden Bemerkungen unsers Vfs. über den zu fürchtenden Mißbrauch der Teufelslehre von S. 109 an dürfen ja nicht übersehen werden! Gar leicht ist's möglich, daß wir bald wieder von *Hexenprocessen* und *Teufelsbesetzungen* hören! dann ist die wahre, gründliche Theologie wieder hergestellt!!! — *Die Sündfluth und der Regenbogen*. Eine malerische Schilderung! Mit Theilnahme las Rec.: „*Verschiedene religiöse Natur Ansichten, oder über die Verschönerung der Natur durch die Religion*.“ Die Natur wird durch die höhere Ansicht des Christenthums geheiligt und verschönert. *Das Alter der Erde und des Menschengeschlechts, oder über die chronologische Grundlage der Bibel in welthistorisch-religiöser Beziehung*. Daß die Erde (glaubt der Vf.) wie sie jetzt ist, in ihrem jetzigen Zustande nicht Tausende, sondern Hunderttausende von Jahren alt sey, wie die Völkerfagen der Aegypter, Chaldäer, Babylonier, Chinesen u. s. w. wollen, das werde sich nie erweisen lassen; Alles scheine vielmehr dawider zu seyn, und jede neue Untersuchung unsere gemeine, sogenannte biblische Zeitrechnung, von neuem zu bestätigen. Die nachfolgenden weitem Ausführungen des Vfs. zeugen von eigner Prüfung und großer Belesenheit. Rec. stimmt ganz mit den Resultaten des Vfs. überein. Schön sagt er am Schlusse dieser Abhandlung: „Indem wir mit wehmüthigem, bitterfüßsem Gefühle unter den geheimnißvollen Trümmern der Erde umherwandeln, verklärt sich das Zeitliche und Vergängliche durch Religion zum Ewigen und Unvergänglichen.“ Die Abschnitte über den Menschen, über Glauben, Hoffnung und Liebe gehören auch zu den anziehendsten; eben so die schönen Abschnitte über Christus, Gottes und Menschensohn, das Leben dieses Unvergleichbaren in seiner göttlichen Einsam-

und reichen Bedeutung, — die aber keinen Auszug leiden. (S. 234 steht durch einen Druckfehler *schrye* statt: *schrie*.) Von der *Himmelfahrt Jesu* heist es S. 240: „die sichtbare Aufnahme Jesu in den Himmel ist für den *Verstand* der schwerste und dunkelste, für den *Glauben* der leichteste und hellste Punkt in der evangelischen Geschichte.“ Das Christenthum ist die Lehre vom Leben des Menschen und aller Dinge in Gott. Das gefühlvolle Gedicht von Herder: *das Diadem der Liebe* steht, als Schlusswort zu den vorstehenden Betrachtungen über Christum, am Ende des ersten Theils.

Auch der *zweite* Theil ist reich an interessanten Aufsätzen, hier werden die vorigen Ansichten auf die verschiedenartigen Verhältnisse des Menschen angewendet: *die christliche Kinderwelt*, und *die christliche Mütterlichkeit*; *der christliche Krieger*; (hier kommt manche feinsinnige Vergleichung vor) *die christliche Vaterlandsliebe*. (Manche reine und erhebende Idee!) Bey der S. 291 fg. erzählten Anekdote fielen dem Rec. die schönen Worte von Wieland ein:

denn nirgends scheint doch unsers Herrgotts Sonne.
So mild, als da, wo sie zuerst uns schien, u. s. w.

Die Freundschaft, im Geiste des Christenthums. Inhaltsreich sind die auf einander folgenden Abschnitte, welche sich auf die verschiedenen Lebensalter und Geschlechter beziehen. Jugendliche Gemüther insonderheit werden manchen Trost und manche Erhebung daraus schöpfen. Trefflich geschildert ist die erste Liebe des Jünglings, im Verein mit den Idealen und der Religion. Bey der Stelle, wo der Vf. so richtig behauptet, daß jeder Mensch *seinen* Idealmenten in sich verschlossen trage, fielen uns die bedeutenden Worte aus *Goethe's* Iphigenie ein:

„Ein jeder muß sich seinen Helden wählen,
Dem er die Wege zu Olymp
Sich nacharbeitet.“

In dem sonst sehr lesenswerthen Aufsatze: *über den gelehrten und besonders geistlichen Stand*, wo es S. 347 heist, — „daß der Jüngling, der sich der Gottesgelehrsamkeit widmet, seines *sonderbaren* hohen Rufs wohl eingedenk seyn müsse,“ scheint uns das Beywort *sonderbar* nicht glücklich gewählt zu seyn. (Ebendaf. steht durch einen Druckfehler: *Trieben* st. *Treiben*.) Allen Jungfrauen können wir, aus Ueberzeugung, die eben so lehrreichen als anziehenden Abschnitte empfehlen: *Heiligung des jugendlichen Alters durch das*

Christenthum; oder *die Jungfrau im Geiste des Christenthums*. S. 357 fg. Beherzigung verdient auch das, was der Vf. mit rühmlicher Unbefangenheit über *Geisteserscheinungen*, noch religiösen und christlichen Principien; über *Swedenborg's* Geisteslehre, über die unmittelbare Wechselwirkung zwischen Menschen und höhern Wesen u. s. w. sagt. Hier nur einige Stellen, zu weiterm Nachdenken. „— Alle Völker behaupten die religiösen Ideen, in deren Besitz sie sind, durch unmittelbare Offenbarung und von den Unsterblichen erhalten zu haben. Und es verhält sich nach dem weltbürgerlich idealen Begriff der Offenbarung auch wirklich also, und wir brauchen gar nicht an diesem ihrem Inspirations- und Offenbarungsglauben zu künsteln.“ „Und darum waren unter allen Völkern und zu allen Zeiten auch die Leute, welche höherer religiösen Offenbarungen gewürdigt wurden, Leute, die ein Höheres suchten, als das Sichtbare, und ein Besseres in sich verschlossen, als der Staub des Irdischen trägt.“ — — — „Es giebt doch in Wahrheit keine zugleich Gottes- und Menschen unwürdigere Idee, als eine Offenbarung, die sich durch aller Jahrhunderte Zeiten, Nationen, Geschlechter und Revolutionen hindurch einzig und allein auf ein Paar Dutzend von zwölf Propheten und zwölf Aposteln niedergeschriebenen Pergamentrollen beschränkt.“ *Die Bibel, oder Gottes geschriebene Offenbarung an die Menschep.* Der Vf. spricht mit hoher Begeisterung von dem Inhalte und der ganzen Form dieser Bücher. *Die Glocke und die Orgel, in ihrer religiösen Bedeusamkeit.* S. 479 fanden wir die treffende Bemerkung: „— *Schillers* einziges Lied würde noch viel trefflicher seyn, wenn die innerlichste Natur des Glockenlauts nach *seiner religiösen Beziehung* mehr darin herausgehoben wäre.“ Ueber die *Orgel*, dieses wunderbar ergreifende Instrument, hätten wir vom Vf. etwas ausführlicher gewünscht. Den Beschluß dieses geistreichen Erbauungsbuchs machen: *Religiöse Idealität, oder das Leben in Gott. Der Christ, ein Fremdling auf der Erde. Die Reise nach der Heimath. Die Sehnsucht nach dem Ewigen. Der Himmel, des Christen Heimath und Vaterland.* (Hier würde manche ergreifende Strophe von dem nun auch verewigten *Kosgarten* eine sehr passende Stelle gefunden haben.) *Seufzer um Sieg.* Möge diese Anzeige etwas dazu beitragen, diese, sich durch anziehenden Inhalt und schöne Darstellung auszeichnende Schrift weiter zu verbreiten. — Noch verdient das schöne Aeussere derselben, Druck, Papier und Kupfer, eine rühmliche Erwähnung.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR · ZEITUNG

Junius 1820.

MATHEMATIK.

STUTTGART U. TÜBINGEN, b. Cotta: *Zeitschrift für Astronomie und verwandte Wissenschaften*, herausgegeben von B. v. Lindenau und J. G. F. Bohnenberger. 1817. Dritter Band. 408 S. Vierter Band. 492 S. 8. (5 Thlr.)

Der erste Jahrgang dieser gehaltvollen Zeitschrift, die jedoch schon mit dem dritten Jahr ihr Ende erreicht hat, ist in der A. L. Z. 1820 Erg. Bl. Nr. 37 angezeigt worden. Der zweyte Jahrgang (1817), oder der dritte und vierte Band enthalten folgende Aufsätze.

Dritter Band. Jan. und Febr. 1) Ueber den von Tob. Mayer im J. 1756 beobachteten Planeten Uranus; vom Oberhofm. Frh. von Zach. Delambre im II. Tome seiner Astronomie wirft verschiedene Zweifel auf über die Genauigkeit dieser Mayer'schen Beobachtung: von Zach, im Besitze der Mayer'schen Originalhandschriften, aus welchen Delambre bloß unvollständige Auszüge benutzen konnte, widerlegt nun jene Zweifel, und findet, nach sorgfältigen Reductionen, für den Zeitpunkt von Tob. Mayer's Beobachtung oder für 1756, 25. Sept. $10^{\circ} 51' 33''$, 75 mittl. Zeit zu Göttingen: scheinbare Rectascension des Uranus $348^{\circ} 1' 0''$, 0 südl. Declination $6^{\circ} 1' 43''$, 2 und daraus scheinb. geocentrische Länge $346^{\circ} 37' 46''$, 3 Breite südl. $48' 29''$, 5. Die Delambreschen Tafeln geben $6''$, 5 mehr in der Länge und $2''$, 0 weniger in der Breite. Am Ende äußert Hr. von Zach, daß wohl mit größerem Rechte die Lemonnier'schen Beobachtungen des Uranus bezweifelt werden könnten, von welchen man bisher nur ganz unbestimmte Nachrichten gehabt habe. (Späterhin hat wirklich Bouvard aus Lemonnier's hinterlassenen Handschriften zwölf Beobachtungen des Uranus von den Jahren 1750 — 1771 in der *Connaissance des tems* 1821 mitgetheilt; außerdem hat Burkhart noch fünf Flamsteed'sche Beobachtungen des Uranus, und Bessel eine Bradley'sche aufgefunden). 2) Formeln zur Berechnung der Länge und Breite eines Orts, dessen auf den Meridian eines bekannten Orts vermittelt eines Perpendikels bezogener Abstand von diesem Orte, nebst der Größe des Perpendikels, gegeben ist, von Prof. Mollweide. Da die zu gleichem Zwecke bestimmten Formeln, welche Buzen- getger im 25 B. und von Zach mit einigen Verbesserungen im 28 B. der *Mon. Corr.* gegeben haben, sich *Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.*

auf die Halbmesser der Krümmung in der Richtung des Meridians und des Perpendikels auf denselben beziehen, so theilt hier der Vf. eine andere Darstellung mit, in welcher die eigentlich für das Erdsphäroid geltenden Formeln unmittelbar durch jene Krümmungshalbmesser ausgedrückt werden. 3) Versuch, die Secularbewegung des Mondsknoten durch alte Monds- und Sonnenfinsternisse näher zu bestimmen, von Prof. Wurm in Stuttgart. Die Beobachtungen der Alten sind freylich nicht sehr genau, aber zur Ausmittlung solcher Veränderungen am Himmel, die nur mit der Länge der Zeit merklich werden, dem Astronomen noch jetzt zum Theil brauchbar. Die von Ptolemaeus in seinem Almagest erwähnten Mondsfinsternisse haben ein Alter von 17 bis 25 Jahrhunderten auf sich. Aus zehen dieser Mondsfinsternisse, wo die Größe bestimmt angegeben ist, und aus acht alten totalen oder ringförmigen Sonnenfinsternissen, meist aus dem Mittelalter, schließt der Vf. mit Hinsicht auf neuere Mondstafeln, daß die Secularbewegung des Supplements der Mondsknoten in den Bürg'schen Mondstafeln um etwa $3' 17''$ zu vermindern seyn möchte. 4) Ueber das schiefwinklichte Parallelepipedum, von Prof. Litrow in Ofen. In seiner *Mécanique cél.* I, 8 giebt Laplace einen geometrischen Beweis zu einem gedoppelten Ausdruck für den körperlichen Inhalt des schiefwinklichten Parallelepipedum, dessen man bey der Theorie der Bewegung der Flüssigkeiten bedarf; der Vf. hat leichtere analytische Ausdrücke aufgesucht. 5) und 6) Nachrichten von dem Fortgange der Beschäftigungen auf der St. Gerhardsberger Sternwarte zu Ofen in Ungern, aus Briefauszügen der Astronomen eben dieser Sternwarte (Pasquich und Litrow). Aus vorläufigen Höhenmessungen einiger Circumpolarsterne in ihrer obern und untern Culmination ergiebt sich, die Polhöhe der neuen Sternwarte $47^{\circ} 29' 12''$ bis $13''$. Es ist zu bedauern, daß, nach öffentlichen Nachrichten, unglückliche Zufälle die Thätigkeit der Astronomen der neuen Sternwarte so bald unterbrochen haben. 7) Ueber die Größenverhältnisse des Erdsphäroids, von D. Joseph Rodriguez. Eine neue Zusammenstellung der vornehmsten Erdgrad- und Pendellängen-Messungen. Zu den Gradmessungen, die am meisten Vertrauen verdienen, zählt der Vf. eine in Bengalen von Lambton 1800, eine zweyte, in Lappland 1802 und 1803 ausgeführte, eine dritte, welche ganz Frankreich, und

einen Theil Englands und Spaniens zusammen 13 Grade von Greenwich bis Formtera umfaßt, endlich die ältere unter dem Aequator mit Delambres Verbesserungen: fünf Combinationen von je zwey und zwey dieser Gradmessungen geben nahe dieselbe Abplattung, und im Mittel $\frac{1}{312,5}$ der Erdqua-

drant aus dieser Abplattung und der französischen Messung ist 5131117 Toisen, der Breitengrad für 45° mittl. Breite 57011,876 T. Aus Pendellängen folgt die Abplattung $\frac{1}{309,73}$.

8) Auszug aus einer Inaug. Dissertation von Prof. *Moebius: de minima variatione Azimuthi stellarum, circulos parallelos uniformiter describentium* (1716). *Delambre* (*Basse du syst. métrique*) und *Biot* (*Astron. phys*) haben den Ort der kleinsten Azimutsänderung unrichtig bestimmt. 9) Aus Briefen von Prof. *Bessel* in Königsberg. Beobachtungen der Sommersonnenwende 1816, der Opposition der Vesta und des Uranus, der Rectasension des Polarsterns 1816, der Königsberger Polhöhe, der Sonnenfinsterniß vom 18. Nov. 1816. 10) Einige merkwürdige Eigenschaften der Ellipse, sammt geometrischen Aufgaben, von Prof. *Buzengeiger* in Anspach. Die zwey ersten dieser Aufgaben sind: a) Eine gerade Linie bewegt sich in einer Ebene nach einem gegebenen Gesetz; man verlangt die Curve, welche sie unter einem gegebenen Winkel durchschneidet. b) Ein Kreis verändert seine Lage und Gröfse nach einem gegebenen Gesetz; man verlangt die Curve, welche er berührt. Die Beweise für die vom Vf. angegebenen Eigenschaften der Ellipse hat *Bohnenberger* in einem Zusatz mitgetheilt; er erinnert noch, daß jede Ellipse eine Epicycloide, oder, insofern sie durch eine wälzende Bewegung beschrieben wird, eigentlich eine Hypocycloide ist. 11) Sonnen- und Mondfinsternisse um das Jahr 1177 von Prof. *Wurm*. Nach den *Act. Sanctorum* (S. Astr. Zeitschr. II B. S. 490) sollte eine denkwürdige Sonnenfinsterniß den Brückenbau zu Avignon im J. 1177 veranlaßt haben. Der Vf. findet für dieses Jahr und die nächst vorangehenden keine etwas bedeutende Sonnenfinsternisse, wohl aber eine starke Mondfinsterniß am 9. Oct. 1176. Wurde vielleicht eine Sonnenfinsterniß mit dieser, oder auch mit einer atmosphärischen Verdunklung verwechselt? 12) Verbesserte Längenberechnung für Göttingen von *Wurm*. Zeitschr. II B. S. 43 war bey einer Sternbedeckung der Eintritt Aldebaran's um 1 Min. Sternzeit zu frühe angegeben worden; mit Berichtigung dieses Irrthums wird hier die Länge von Göttingen neu berechnet, und mit der Länge aus dem Austritte übereinstimmend gefunden. 13) Höhenmessungen durch Barometer, von Dr. *Benzenberg* in Breslau. Höhe des Melischauers über Töplitz 1955 Par. Fufs, über der See 2645 Fufs. Höhe der Seeberger Sternwarte über der Nordsee, nach von *Lindenaus* Beobachtungen, 1200

Fufs, und mit *Benzenbergs* Beobachtungen verglichen, über Töplitz 500 Fufs, also Seehöhe von Töplitz 700 F. Ueber die Dalton'sche Theorie, und über die (nicht immer ganz sichere) Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung auf Gegenstände der Aufsenwelt. 14) Ueber Bau und Einrichtung der neuen Sternwarte in München, vom Sternrath *Soldner*. 15) Astronomische Bemerkungen von Dr. *Tönnies*. Der indess gestorbne Vf. hatte sich, auf Kosten der Berliner Acad. d. Wiss. nach Büttow in Pommern verlegt, um daselbst die Sonnenfinsterniß vom Nov. 1816 zu beobachten, ungünstige Witterung verhinderte diese Beobachtung; er bemerkte bloß, daß die totale Verdunklung ungefähr 1' 26" dauerte, und daß während derselben das Thermometer um einen Grad fiel, das Barometer unverändert blieb. 16) Beobachtungen der Sonnenfinsterniß am 18. Nov. 1816 in Wien, Ofen, Mailand, Prag, Berlin und Culm, am letztern Orte wurde der Anfang der totalen Verdunklung durch *Hagen* beobachtet. 17 bis 19) Astronomische Nachrichten von *Sérave* in Dorpat. Der Stern κ Cepheus hat, wenn des Vfs. und *Piazzi's* Beobachtungen verglichen werden, in 15 Jahren eine eigene Bewegung von $+2'',52$ Zeit in gerader Aufsteigung. Beobachtungen an neun nördlichen Fixsternen geben für die Parallaxe nur geringe mit $+$ und $-$ wechselnde Gröfsen, so daß man die Parallaxe hier nach $= 0$ setzen kann. Opposition der Vesta 1816 von *Nicolai* in Mannheim beobachtet. Anzeige der fünften Lieferung von *Harding's* Sternkarten. — März und April. 20) Neue Auflösung des Problems, die Bahn eines Himmelskörpers zu bestimmen, von *Ottav. Fabrizio Mossotti*, aus den *Essai meridi di Milano* 1817 übersetzt von Prof. *Mäke*, mit Erläuterungen. Der Vf. setzt bey seiner ganz analytischen Auflösung anfangs drey Beobachtungen voraus, alles wird nun auf drey lineare Gleichungen zurückgebracht, und mit Zuziehung einer vierten Beobachtung, die mit irgend zwey der drey ersten verbunden wird, ergiebt sich ein zweytes System von andern drey Gleichungen. So reducirt sich am Ende die Bestimmung der Bahn auf das Problem: aus der bekannten Lage der Ebene der Bahn und dem geocentrischen Orte den heliocentrischen zu finden; diese Aufgabe löst der Vf. nach *Gauss* und *Obers* Methode, und leitet davon die übrigen Elemente ab. 21) Ueber die astronomischen Beobachtungen der Chinesen, vom Frh. von *Zach*. Man lernt allmählich das Thun und Treiben der Chineser näher und richtiger kennen, als zuvor durch Jesuitische Berichte; gute Dienste leistet hierzu unter anderem des jüngeren *Staunton's* Uebersetzung der Verordnungen der Dynastie Ta-tsing, deren erster Theil eine Menge Berichte und kaiserliche Befehle aus der Peking'schen Hofzeitung enthält; die Uebersetzung ist in Canton gedruckt. In astronomischer Rücksicht erinnert Hr. von *Zach*, daß, was von alten astron. Beobachtungen der Chinesen angeführt wird, z. B. von einer Zusammenkunft von fünf

fünf Planeten, von Sonnenfinsternissen 259 und 776, Jahre vor Chr. Geb. bloß falsche Berechnung, und nicht wirkliche Beobachtung ist; eben diess gilt von den sogenannten Beobachtungen der Solstitien und Aequinoctien, die der Jesuite *de Mailla* in seiner *Hist. générale de la Chine*, Paris 1775 — 1785 erwähnt. Indess sind doch erst neuerlich solche falsche Beobachtungen in der *Conn. des tems* 1809 und 1811 so wie in *Delambre's Astronomie* T. 3 wieder hervorgehoben, und Theorien darauf gebaut worden. Die Chinesen lassen sogar mehrere Planeten, wie z. B. Mars, vor der Mondscheibe vorüberziehen. Nach der Meinung unterrichteter Engländer, stehen die Chinesen gegenwärtig mit aller ihrer Cultur entweder gleich über, oder zunächst unter den Türken. 22) Ueber den Kometen von 1744 von Hrn. von *Zach*. Mehrere Astronomen haben die Bahn dieses Kometen berechnet; aber diejenigen Elemente, die *Pingré* und andere nach ihm dem *Jesuit Zanotti* zuschreiben, gehört unstreitig dem Jesuiten *Christoph Maire* an; (Vgl. *Scientia eclipsium*, auct. *Melch Briga*, Lucæ 1745). Von *Zach* theilt hier *Maire's* Beobachtungen vollständig mit, um etwa neue Berechnungen der Bahn zu veranlassen. Nach *Maire* erschien dieser merkwürdige Komet anfangs wie ein Stern zweyter GröÙe, aber traf bald an Glanz den Sirius, und ward so hell wie Venus, so dafs man ihn, kaum 12 Grade von der Sonne entfernt, noch einige Zeit nach ihrem Aufgange mit bloßen Augen sehen konnte. 23) Ueber die vermuthete Differenz der mittlern Strahlenbrechung im Sommer und Winter. Hr. von *Lindenau* verglich eine ansehnliche Reihe von *Bradley's* beobachteter Zenitdistanzen des Sirius und der Capella, und fand; dafs bis auf 82° Zenitabstand die mittlere Refraction im Sommer und Winter dieselbe war; für Sirius ergab sich solche im Sommer = 141'', 0 im Winter 141'', 2 für Capella im Sommer 422'', 5 im Winter 422'', 1. Auch Tag und Nachtrefractionen zeigten sich in einigen *Bradley's* Beobachtungen nicht verschieden. 24) Beobachtungen über terrestrische Strahlenbrechung in Ostindien, aus Gelegenheit von *Lambton's* Gradmessung, angestellt vom Lient. *Warren* (aus *Asiat. Ref.* T. 9). Das ausführliche Tableau dieser Beobachtungen wird hier mitgetheilt. Zuweilen erschienen die Refractionen auch negativ, was nach von *Lindenau's* Erklärung wohl möglich ist. 25) Eigenschaften rechtwinkliger sphärischer Dreyecke, die denen der ebenen Dreyecke dieser Art ähnlich sind, von *Buzengeiger*. In einem sphärischen Dreyeck wird aus der Spitze des rechten Winkels auf die Hypotenuse ein Perpendikel gefällt; auf eine sehr einfache Art lassen sich dann jene ebenen Dreyecken analogen Eigenschaften herleiten. 26) Beytrag zu geogr. Längenbestimmungen vom (verft.) Ritter *Triesnecker* in Wien. Aus elf Beobachtungen findet der Vf. die Länge von Rom, Sternwarte des Römischen Collegium + 40' 33'', 2 in Zeit von Paris, demnach Länge der Kuppel der Peterskirche

+ 40' 26'', 7. Aus 14 Beobachtungen ergab sich im Mittel die Länge der Sternw. zu Palermo + 44' 6'', 55 in Zeit. 27) Eine neue Methode, die Polhöhe zu bestimmen, von *Littrow*. Man hat neuerdings ausser der Culminationszeit, auch die grössten Digressionen des Polarsterns vom Meridian, als sehr brauchbar zur Bestimmung der Polhöhe vorgeschlagen. Der Vf. zeigt, in diesem für den praktischen Astronomen lehrreichen Aufsatze, dafs noch vortheilhafter jeder andere Punct des Parallelkreises des Polarsterns oder eines andern dem Pole nahen Sterns zu gleicher Absicht angewendet werden könne; denn gerade in der Nähe der Digressionen hat ein Zeitfehler den grössten Einflufs auf die Polhöhe. 28) Hülfsstafel zur Reduction der Sonnenlängen für wahren Mittag auf mittlern, von Hrn. von *Lindenau* zur Erleichterung des Gebrauchs der Mailänder die Sonnenlänge äufserst genau angegebender Ephemeriden berechnet. 29) Beobachtungen des grössten Kometen von 1811 zu Salem, von dem Americanischen Astronomen *Bowditch* angestellt. (Aus den *Memoirs of the American Academy*.) 30) Nordamericanische Beobachtungen der Sonnenfinsternis vom 17. Sept. 1811, sammt einer Tafel der Längen verschiedener Nordamericanischer Orte, von *Bowditch* berechnet. 31) Sonnenbeobachtungen mit dem dreifüßigen Reichenbach'schen Kreis in Ofen 1816 angestellt von *Littrow*. 32) Von ebendemselben Zenitdistanzen einiger Fixsterne mit dem Reichenbach'schen Kreise; der Vf. fand nöthig, die Correction der Libelle für jede einzelne Beobachtung besonders zu bestimmen. Bemerkungen über das Mittagsternrohr von Reichenbach, und besondere Anomalieen desselben; hohe und niedere Sterne verglichen, gaben für jedes Paar Sterne ein anderes Azimut. 33) Astronomische Arbeiten auf der neuen Sternwarte zu Ofen von *Pasquich*. Angestellte Versuche, die Refraction unmittelbar zu bestimmen, und damit die Polhöhe unabhängiger von fremden Elementen zu machen. Vorschläge zur Verbesserung logarithmischer Tafeln. 34) Aus einem Schreiben des Hrn. von *Zach*. Beobachtungen des zweyten Kometen vom J. 1737, von P. *Ignatius Kegler* in Peking (aus *Melch. Briga Scientia eclipsium*). Literarische Nachrichten von dem Jesuiten Nicol. *Gianprimo*, und dessen *Specula Parthenapaea*, Neap. 1748 fol. Notizen dieses *Gianprimo* über die Kometen von 1723, 1742 und 1744. 35) *Mollweide's* Ehrenrettung *Kepler's* gegen Leute, die ihn nie gelesen, und im 1. Stücke des 5. Bandes der *Curiositäten u. s. w.* über ihn abzusprechen gewagt haben. — *May und Jun.* 36) Beyträge zur Verbesserung der Sonnentafeln, von *Littrow*. Noch sind die Fehler der neuesten Sonnentafeln öfters gröfser, als man wünschen sollte. Der Vf. empfiehlt um so nachdrücklicher den Astronomen, ältere und neuere Beobachtungen besser und planmäfsiger zur Verbesserung der Tafeln zu nützen, und entwickelt zu diesem Ende die Bedingungsgleichungen, nach welchen beobachtete Oppositionen der Planeten und

und Sonnenlängen zur unmittelbaren Berichtigung der Elemente der Tafeln angewendet werden können; eine Reihe älterer Sonnenbeobachtungen erläutert dies für die Sonnentafeln. 37) Beyträge zu geographischen Längenbestimmungen, vierzehnte Fortsetzung, von *Wurm*. Der gegenwärtige Beytrag ist insbesondere den Untersuchungen über die Länge der neuen Sternwarte in Königsberg gewidmet; das Mittel aus 10 vom Vf. berechneten; durch *Bessel* beobachteten Sternbedeckungen giebt 1 St. 12' 35", 2 Länge in Zeit, östlich von Paris. 38) Ueber die Zeit, in welcher Beobachtungen angegeben werden, von *Wurm*. Am sichersten giebt der Astronom die von ihm unmittelbar beobachtete Zeit an, sey es Stern- oder wahre Sonnenzeit, und überläßt dem Rechner die weiteren Reductionen. 39) Venus, zugleich Morgen- und Abendstern, vom Frh. von *Zach*. Daß Venus an demselben Tage Morgens und Abends sichtbar ist, wurde ehemals, wie aus der Geschichte hier nachgewiesen wird, als etwas sehr merkwürdiges angesehen; die Erscheinung ward voraus angekündigt, und (wie im Apr. 1662) Astronomen, und selbst Fürsten zur Beobachtung eingeladen. Auch 1817 am 18., 19. und 20. May hatte das Phaenomen Statt. 40) Beobachtungen der Venus, während eines synodischen Umlaufs vom Anfang 1815 bis Jul. 1816, von *Bessel*. 41) Rectificationen einiger Sterne im Schwan, 1816 zu Seeburg beobachtet, und von *Enke* reducirt. 42) Die Opposition der Vesta 4. Dec. 1818 von Prof. *Gerling*, aus den Beobachtungen zu Mannheim, Wien, Königsberg und Mailand berechnet. 43) Beobachtung eben dieser Opposition zu Mailand von *Carlini*. 44) Ueber die Strahlenbrechung zu Prag aus beobachteten Scheitelabständen der Sterne mit einem zwölfzölligen Multiplicationskreise, von Canon. *David* in Prag. Die Beobachtungen scheinen eine um 3 bis 4 Sec. kleinere Refraction anzudeuten, als nach den neueren Refractionstafeln. 46) Geographische Ortsbestimmungen in Ungern, aus *Bogdanich's* hinterlassenen Handschriften, von *Littrow*. Lage von Fiume, Dubitza und Carlopago. 47) Neue Breitenbestimmung von Leipzig. Major *Aster* findet diese Breite aus Circummeridianhöhen der Sonne 51° 20' 21", 6. 48) und 56) Literarischer Fund vom Frh. von *Zach*, oder Giovanni Alfonso *Borelli*, der erste Entdecker der wahren Kometentheorie. Aus einem pseudonymischen Werke *Borelli's*: „*Del movimento della cometa, apparsa il mese di Dicembre 1664 spiegato in una lettera da Pier Maria Murtoli*; Pisa 1665 in 4.“ geht ganz klar hervor, daß *Borelli* vor *Hevelius*, *Dörfler* und *Newton* bestimmt

nachgewiesen hat, daß die Kometen in keiner geraden, sondern in einer krummen Linie sich bewegen, daß sie eben so, wie die Planeten, um die Sonne laufen, und diesen Lauf in elliptischen oder parabolischen Bahnen zurücklegen. Auch in seinem am 4. May 1665 an den Prinzen Leopold von Toscana geschriebenen Briefe findet er die krumme Linie, in „welcher sich der Planet vom Dec. 1664 bewegte,“ einer Parabel zum Erstaunen ganz ähnlich. 49 und 50) Ältere astron. Beobachtungen zu Peking von Jesuiten 1740 und 1741, und zu Parma von *Beccadilli* in den Jahren 1700—1715 angestellt. 51) Beobachtungen der Pallas, des Uranus und Saturn, der Vesta und einiger Sternbedeckungen von *Triesnecker*. 52) Geographische Ortsbestimmung eines für Seefahrer wichtigen Puncts, des *Cap Domesnäs* in Curland, von Prof. *Paucker* in Mitau. 53) Thermometrische und barometrische Bemerkungen während der Sonnenfinst. vom 18. Nov. 1816 vom Prof. von *Münchow* in Jena. 54) *Benzenberg's* Zusätze zu seinen Bemerkungen Nr. 13 (l. oben). 55) Ueber das Gesetz der Wärmeabnahme, über Geschwindigkeit der Wärmemittheilung, Abweichung der Magnetnadel in Zürich u. s. w. vom Hofr. *Horner* in Zürich. Die Breite von St. Helena, Westseite der Insel, fand der Vf. 1806 = 15° 54' 43" und 52", die Länge 5° 37'. 57) Gesammelte Nachrichten über alte, gelegentlich von den Geschichtschreibern erwähnte Sonnen- und Mondfinsternisse, vom Frh. von *Zach*. Durch Rechnung geprüft, könnten manche dieser Finsternisse zur Festsetzung gewisser an sie geknüpften historischen Thatfachen dienen. 58 und 59) Beobachtungen der Sonnenfinsternisse vom 18. Nov. 1816 in Frankreich, England, Italien und Spanien; Sternbedeckungen in Prag am 6. und 7. Dec. 1816 beobachtet.

(Der Beschlufs folgt.)

NEUE AUFLAGE.

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Theone*. Ein Geschenk für gute Töchter zur Weckung und Veredlung ihres sittlichen und religiösen Gefühls, von *Jakob Glatz*, K. K. Consistorial-Rathe in Wien: Ein Seitenstück zur *Iduna*, einem moralischen Unterhaltungsbuche für die weibliche Jugend. Dritte, verbesserte Auflage. Erster Band. 276 S. Zweyter Band. 267 S. 1819. 8. (2 Thlr. 8 gr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Blätter 1808 Nr. 156.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1820.

MATHEMATIK.

STUTTGART U. TÜBINGEN, b. Cotta: *Zeitschrift für Astronomie und verwandte Wissenschaften*, herausgegeben von B. v. Lindenau und J. G. F. Bohnenberger u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Vierter Band. (1817) — Jul. und Aug. 1) Ueber den ersten Erfinder teleskopischer Meßinstrumente, vom Frh. von Zach. Der Vf. erweist, daß *Franco. Generali*, Mechanikus in Tolcana, schon 30 bis 40 Jahre vor *Picard*, auf die für die praktische Astronomie so wichtige Idee gekommen ist, Meßwerkzeuge mit Fernröhren zu versehen; wohl mögen *Picard* und *Robertval* späterhin auch für sich dieselbe Erfindung gemacht haben. 2) Ueber Verwandlung der heliocentrischen Planetenorte in geocentrische, und umgekehrt, von *Littrow*. Beide Aufgaben aufzulösen, werden drey Constanten eingeführt; und um die Auflösung zu vereinfachen, wird die Lage der Planetenbahn, wähl gegen die *Ecliptik*, sondern gegen den *Aequator* als gegeben betrachtet, und dazu die nöthigen Vorbereitungsgrößen und Formeln mitgetheilt; auch werden die Fälle allgemein angegeben, in welchen man aus geoc. Rect. und Declin. am vortheilhaftesten den heliocentrischen Ort des Planeten in der Bahn bestimmen kann. 3) Ueber den Einfluss der Fehler der Sonnentafeln auf die der Planeten und Kometen, von *Littrow*. Der Vf. giebt zuerst Ausdrücke zur Bestimmung des Einflusses der Fehler des Sonnenorts auf den aus dem heliocentrischen abgeleiteten geocentrischen Ort des Planeten, und untersucht alsdann auch die Einwirkung jener Fehler auf den aus dem beobachteten geocentrischen abgeleiteten heliocentrischen Ort des Planeten. Die Formeln zeigen, daß es in mehreren Fällen vortheilhafter ist, die beobachtete geoc. Rect. und Decl. durch Rechnung auf den heliocentrischen Ort zurückzuführen, und damit unmittelbar die Tafeln zu vergleichen. 4) *Andalò di Negro*, Astronom aus Genua im 14. Jahrhundert, vom Frh. von Zach. Der Genuesser war Astronom und provençalischer Dichter (*Troubadour*), überhaupt ein gar großer Gelehrter für sein Jahrhundert, auch Lehrer des *Boccaccio*; er lebte um das J. 1335. Von seinen astron. Schriften ist gedruckt: „*Nigro Genuensi (Andalò de) Opus praeclarum astronomicum etc.* Ferrariae 1474. *Ergänz. Bl. zur A. L. Z.* 1820.

in fol.“ ein Werk, das zu den *Incunabulis Typogr.* gehört. Eine Anmerkung zu diesem Aufsatze berührt die geheime Geschichte des Papsts *Benedict XI.* in Avignon, und dessen Verhältniß zu *Petrarca*, der sich weigerte, „dem Lindwurm seine schöne achtzehnjährige Schwester zu opfern.“ 5) Auszug aus den astronomischen und nautischen Beobachtungen *Alex. Malaspina's* und seiner Gefährten in den chinesischen Gewässern, von Prof. *Olimpus*. Der Vf. fährt fort (vgl. *Mon. Corr.* 27. B. S. 322) die interessantesten erst so spät bekannt gewordenen Beobachtungen des berühmten Spanischen Weltumseglers zu benutzen, und aus denselben mehrere, bisher weniger bekannte, geographische Positionen zu berechnen. 6) Sternbedeckungen (auch für die kleineren Sterne) im J. 1818, von dem Florentiner Astronomen voraus berechnet. 7) Verzeichniß derselben aus *Lambert's* trigonometrischen Vermessungen in Ostindien folgenden Längen-, Breiten- und Höhenbestimmungen. 8) Beobachtungen des Oiberschen Kometen auf der kön. Sternw. in Paris, von *Miccollet* mitgetheilt. Die Beob. gehen vom 29. März bis zum 29. Jun.; unter den elliptischen daraus abgeleiteten Elementen ist die halbe große Axe 17,4655 Excentricität 0,9305435 Umlaufszeit 72,9911 Jahre. 9) Ueber die Declination den vorzüglichsten Fixsterne, von *Littrow*. Der Vf. hat hier mit vieler Sorgfalt aus den vortreflichen Besselschen Beobachtungen die Declination von 23 Hauptsternen für den Anfang des J. 1815 bestimmt, und mit den Abweichungen nach *Piazzi*, *Pond* und *Orlani* verglichen; er findet indeß die Königsberger Poldistanzen durch aus im Mittel um 3'', 2 größer als das Mittel aus den gut übereinstimmenden Distanzen drey andern Astronomen, eine Erscheinung, die er sich bisher noch nicht erklären konnte, da er constante Fehler bey den Besselschen Beobachtungen nicht sehr wahrscheinlich findet. 10) Der Komet vom J. 1652, vom Frh. von Zach. *Halley* hat die Bahn dieses Kometen berechnet, aber wahrscheinlich, ohne die Beobachtungen zu kennen, welche hier aus *Angelo Fabroni's lettere inedite di uomini illustri* (Florenz 1773 und 1775) mitgetheilt werden, und von einem Engländer, *Riccardo de Albis* (vielleicht: Richard White) in Rom vom 21. Dec. 1652 bis zum 3. Jan. 1653 angestellt sind. 11) Ueber nähernde rationale Ausdrücke für incommensurable Quadratwurzeln, in Beziehung auf Archimedes Kreismessung, von Prof. *Hauher* in Schönbühl. Der Y (2)

Vf. entwickelt hier im Geist und Stil der alten Geometrie, wie Archimedes nach seiner Art die rationalen Näherungen für Quadratwurzeln, die er angiebt, habe finden können. 12) Ueber die Unterschiede der Polhöhe durch den Polarstern und durch Sonnenbeobachtungen, von *Gauss*. Der Vf. fand solche Unterschiede auch in der Göttinger auf beiderley Art bestimmten Polhöhe; mit Scharffinn würdigt er hier mehrere mögliche Erklärungen dieses auffallenden Phänomens; beyläufig macht er auch darauf aufmerksam, daß wir den *Mittelpunct* der Sonne beobachten, daß aber eigentlich nicht dieser Mittelpunct der Figur, sondern der *Schwerpunct* der Sonne in der Ebene der Erdbahn liegt. 13) Untersuchungen über Refraction von *Littrow*. Der Vf. hat die Carlinische Refraction (Mailänder Ephem. 1817), die sich auf das Integral $\int_0^z \frac{1}{\cos^2 z} dz$ bezieht, durch eine einfachere Formel ausgedrückt, welche die Carlinische Tafel bis zu $z = 47^\circ$ darstellt, da die Bradley'sche Tafel kaum bis auf die Zenitdistanz 80° brauchbar ist. 14) Beobachtungen der Pallas und Ceres im J. 1817 von *Bürg* in Wien. 15) Zusatz zu Nr. 12 über Unterschiede der Polhöhe, von *Bohnenberger*. Der Vf. deutet folgende mögliche Erklärungsart jener Unterschiede an. Die kleineren Reichenbachischen Kreise haben kein Gegengewicht für den Alhidadenkreis und die mit ihm zusammenhängende Fernröhre; durch das Gewicht desselben wird seine stählerne Axe so gedreht, daß der dünne Ueberzug, womit er bestrichen ist, an der untern Seite dünner wird, als an der obern. So kann eine gewisse Excentricität entstehen, indem der Alhidadenkreis sich um einen Punct dreht, welcher beständig senkrecht unterhalb des Mittelpuncts der Eintheilungen liegt. — *Sept. und Oct.* 16) Die Schifffahrt auf dem mittelländischen Meer im neunzehnten Jahrhundert, mit neuen Tafeln für die Abweichung der Sonne im 18. und 19. Jahrhundert, vom Frh. von *Zach*. Die Schifffahrtskunde, behauptet der Vf. existirt fast jetzt bloß als Bücherwissenschaft; auf der See wird sie nicht, oder höchst selten ausgeübt. Noch im 19. Jahrhundert beschnitt man die mittelländische, die Ost- und Nordsee, das adriatische und schwarze Meer mit den Hülfsmitteln des *sechzehnten* Jahrhunderts, mit einem Seecompass, einer Logline und Sanduhr; alles übrige, Längenuhren, Ephemeriden, Schiffercalender, astronomische und nautische Tafeln sind entweder ganz unbekannt oder leicht entbehrte Dinge, wenige Ausnahmen, wie sich versteht, abgerechnet; höchstens versteht etwa ein Schiffskapitän noch eine Mittagshöhe der Sonne zu nehmen; und aus seinen Declinationstafeln, die für ihn bloß Tafeln unverständlicher Zahlen sind, mechanisch die Breite abzuleiten. Alles dies belegt der Vf. mit treffenden Beyspielen aus der neuesten Zeit und mit häufigen Erfahrungen, die er selbst bey Seefahrten auf dem mittelländischen Meere und einem längeren Aufenthalte in dessen vornehmsten Seehäfen gemacht hat. Da fast die

ganze nautische Astronomie der Schiffskapitäne sich auf Breitenbestimmungen einschränkt, so gab der Vf. um dies Bedürfnis zu befriedigen, 1814 in Avignon neue „*Tables de la déclination du soleil*“ für den Pariser Meridian und für die Jahre 1817–1832 heraus. Noch andere ausführlichere Declinationstafeln hat der Vf. für den Meridian von Gen berechnet; auch theilt er einige diesem Aufsatze angehängte Epochentafeln und Correctionstafeln mit, durch welche man theils unmittelbar, theils aus ältern Ephemeriden für ein gegebenes Jahr die Declination der Sonne auf 1 bis 2 Sec. genau finden kann. 17) Ueber die Perioden der veränderlichen Sterne, von *Westphal*. Ein bisher ziemlich vernachlässigtes Feld der Astronomie, in welchem noch viel zu thun ist. Der Vf. hat mit rühmlichem Fleiß eine große Anzahl neuer Beobachtungen in diesem Fache angestellt, die er hier ausführlich mittheilt, und aus denen er Epoche und Dauer der Lichtperiode für folgende veränderlichen Sterne bestimmt: für den veränderlichen von *Harding* entdeckten in der Jungfrau (Periode 146,8 Tage) für den veränderlichen in der Wasserschlange, in der nördlichen Krone, in der Heroules, im Sobieskischen Schilde, im Wassermann, β Leyer, δ Cepheus. Bey den meisten dieser Sterne erfolgt das Zunehmen an Licht weit schneller, als das Abnehmen. Sehr regelmäßig scheint insbesondere die Periode von δ Cepheus zu seyn; der Vf. findet sie aus vielen Beobachtungen von *Pigott* und *Gondriche* 5 T 8 St 43,9. 18) Gegenscheine des Jupiters und Uranus vom J. 1817, aus den Beobachtungen zu Königsberg, Mannheim und Seeburg berechnet von *Encke*. Aus der gegenwärtigen, und aus fünf früher von *Bürg* beobachteten Oppositionen folgt für 1817. 4. Jun. der Ort des Knoten $73^\circ 9' 18''$, 7 Neigung der Bahn $46' 26''$, o. 19) Beobachtete Planetenoppositionen auf der Manheimer Sternwarte, und Berechnung der Opposition der Juno 1817, nebst neuen Elementen der Junobahn, von *Nicolai*. Mit den Beobachtungen der Oppositionen werden auch noch gleichzeitige Sonnenbeobachtungen mitgetheilt. 20) Inno, in Wien beobachtet im Sept. 1817. 20) Zusatz zu Nr. 19 von *Nicolai*. 21) Antwort auf eine astronomische Anfrage von Prof. *Rohr* in Berlin. Die Anfrage von *D. Olbers* steht in Zeitschr. I. B. S. 134 und betrifft einen Kometen, der nach *Rohr* Geschichte von Schweden für König Carl den neunten eine Anzeile seines nahen Todes zu enthalten schien. Der Geschichtschreiber führt hier als Quelle seiner Nachricht ein schwedisches Werk an, wornach im Frühling 1611 ein Komet, oder sonst ein ungewöhnlicher Stern sichtbar gewesen seyn mußte. 22) Ankündigung einer Schrift: Untersuchungen über den Erdmagnetismus von Prof. *Hansteen* zu Christiania in Norwegen. — *Nov. und Dec.* 23) Ueber die durch die Säcularbewegung der Ebene der Ecliptik bewirkte Veränderung in der Lage der Fixsterne, von *Plana*, Director der K. Sternw. in Turin. Der Vf. hat hier mit Unter-

scheidung einer festen und wahren Ebene der Ecliptik alle hieher gehörigen Formeln für die Veränderungen der Fixsterne mit Voraussetzung der Besselschen Coefficienten, und der verbesserten Venus- und Marsmassen, vollständig und gründlich entwickelt. Er zeigt dabey das Irrige der Vorstellung, als ob die Ausdrücke für die jährlichen Aenderungen der Fixsterne ein von der Schiefe der Ecliptik abhängiges Glied enthalten müßten, ein Irrthum, dessen Ursprung auch *Bessel* in seiner bekannten Preisschrift nachgewiesen hat. 24) Trigonometrische Bestimmung einiger Punkte in Königsberg, und Prüfung einiger Winkel der Textorischen Vermessung in Preussen, von *Bessel*. Wiederholte Nachmessungen bewiesen, daß gerade in der Gegend von Königsberg *Textor's* Azimute sehr fehlerhaft sind, und daß große Unregelmäßigkeit auch in den Winkeln selbst herrscht. 25) Die Erscheinungen des sechsten Saturnstrabanten, für 1818 und 1819 nach *Bessel's* neuen Elementen vorausberechnet von *Hagen*. Die Ephemeride enthält neben den geocent. Conjunctionen, Vorübergänge und Bedeckungen des Trabanten, Vorübergänge des Schattens und Finsternisse. 26) Ueber Dinge, die sich, verschieden von den bekannten Weltkörpern, im Weltraume befinden, und über noch einige kosmische Merkwürdigkeiten, von *Chladni*. Der Vf. sammelt hier geschichtliche Erzählungen von Gegenständen, die vor der Sonne vorüberzogen, von anhaltender Sonnenblasse, Höherauch, von Lichtpunkten im Felde des Teleskops, Feuermeteoriten, u. s. w. vielleicht waren diese Erscheinungen zum Theil Ereignisse in fernen Welträumen, eben so gut, wie plötzlich erschienene und bald wieder verschwundene Sterne. 27) Beobachtungen der veränderlichen Sterne in der Leyer, im Cepheus und Hercules, und Folgerungen aus denselben, von *Wesphal*; Zusatz zu Nr. 17. Der Vf. hat über diese drey Sterne nun auch eigene Beobachtungen angestellt, nach welchen aber die Periode des Sterns im Hercules nicht 60, sondern bloß 7 bis 8 Tage seyn kann; *Herschel* scheint bey der Annahme von 60 Tagen das achtfache der Periode mit dem einfachen verwechselt zu haben. 28) Ueber eine neue Methode, Sternbedeckungen für verschiedene Orte voraus zu bestimmen, von *Littrow*. Bey diesem ganz einfachen, nur eine leichte Reduction erfordernden Verfahren werden die Differenzen der Momente des Ein- und Austritts an verschiedenen Orten den Differenzen der geographischen Länge proportional gesetzt. 29) Ueber die achromatischen Doppelobjective, besonders in Rücksicht einer vollkommenen Aufhebung der Farbenzerstreuung, von *Gauss*. Da man sich bisher begnügt hatte, bey Doppelobjectiven nur die Farbenzerstreuung für die der Axe unendlich nahen Strahlen zu heben, so zeigt der Vf. daß es möglich sey, jene Farbenzerstreuung eben sowohl auch für die am Rande, wie die am Mittelpunkt auffallenden Strahlen, demnach beide Zerstreuungen zugleich zu heben; *Boh-*

senberger, dessen früherer Aufsatz den gegenwärtigen veranlaßte, hat letztern noch mit einer Anmerkung begleitet. 30) Ueber die Berichtigung der Mittagsfernmöhre, von *Bohnenberger*. Der Vf. hielt es der Mühe werth, für dieß so oft bearbeitete Problem, wo man gewöhnlich in der Ausübung mit Näherungen ausreicht, auch die strengeren Formeln aufzusuchen. 31) Ueber die Sternwarte in Dorpat, und die Fortschritte der trigonometrischen Vermessung von Liefland, von Prof. *Struve* in Dorpat. 32) Literarische Nachrichten, und über die Differenz der Besselschen Poldistanzen (Nr. 9) von *Littrow*. 33) Zusätze zu Nr. 26 von *Chladni*. 34) Nachrichten von einem am Ende des J. 1817 zu Marseille von *Pons* entdeckten Kometen, vom *Erh. von Zach*. 35) Preisaufgabe des Niederländischen Institut Royal des Sciences vom 26. Aug. 1817.

LEIPZIG, in d. Gräff. Buchh.: *Lehrbuch der Zahlen - Arithmetik, Buchstaben - Rechenkunst und Algebra*, zum Gebrauch in höheren Schulen und zum Selbststudium eingerichtet, von Dr. C. L. *Lehms*. 1816. 308 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. ertheilt schon seit einer Reihe von Jahren in Berlin Privatunterricht in der Mathematik, und, wie Rec. bekannt ist, mit Beyfalle. Nachdem er in den 6 ersten Kapiteln die allgemeinen Begriffe und Regeln der Zahlen- und Buchstabenrechnung deutlich vorgetragen hat, kommt er im 7ten auf die *Potenzen*. Er gebraucht hier $\sqrt[p]{p}$ und ep als gleichgeltende Ausdrücke, also $(^ep)^e = p$. Dabey wird zugleich von Wurzelanziehungen gehandelt. Die Lehre von den Proportionen wird in den beiden folgenden Kapiteln sehr umständlich abgehandelt. Das 10te Kap. handelt von *den Gleichungen*. *Algebraische* sind dem Vf. solche, welche die unbekannten Größen in keinen anderen Verbindungen enthalten, denn als Summanden, Minuenden, Subtrahenden, Factoren, Dividenden, Divisoren, Wurzeln und Potenzen. Wie nun Gleichungen anderer Art genannt werden, hat er nicht angegeben. Es ist aber auch der Begriff von algebraischen nicht ganz richtig. Denn $ax + b^x = c$ (wo x die unbekannte GröÙe ist) ist keine algebraische Gleichung. Er zeigt nur die Auflösung der quadratischen Gleichungen mittelst einer allgemeinen Formel, und bemerkt sehr richtig, daß ein ähnliches allgemeines Verfahren bey höheren Gleichungen in der Ausübung ohne Nutzen sey. Das gewöhnliche Verfahren, eine Gleichung vom n ten Grade auf eine vom $n - 1$ ten Grade zu bringen; wenn eine Wurzel bekannt ist, ist nur bey numerischen Gleichungen anwendbar. Wie jede Gleichung zu der Form zu bringen sey, unter welcher sie zur Auflösung, auch mittelst Proberechnungen geschickt wird, hat Vf. nicht gezeigt, indem alle seine

seine Beyspiele nur *ganze Zahlen* als Exponenten der Potenzen enthalten. Das 11te Kap. enthält die Lehre von den arithm. u. geom. Reihen, wobey richtig bemerkt wird, daß die hier vorkommenden Gleichungen geradezu nur für die Voraussetzung gelten, die Anzahl der Glieder sey eine ganze Zahl. Im 12. Kap. handelt der Vf. von den arithmet. Reihen höherer Ordnungen, deren Differenzreihen nämlich endlich auf eine Reihe unveränderlicher Glieder führt, worauf dann im 13. Kap. die Lehre von den *figurirten Zahlen* gegründet wird. Auffallend erscheint nunmehr erst im 14. Kap. die Lehre von den *Dignitäten*. „Es findet also zwischen dem Begriff *Dignität*," sagt der Vf. S. 284, „und dem *Potenz* eine gewaltige Verschiedenheit statt, so daß zwar jede Potenz zugleich eine Dignität, aber nur wenige Dignitäten zugleich Potenzen sind." In der Vorrede erklärt sich der Vf. umständlich über die Nothwendigkeit, den Begriff von *Dignität* von dem der *Potenz* zu unterscheiden. Dieses, sagt er Vorr. S. IV, sey auch längst anerkannt. Letzteres können wir nicht eingestehen, denn das *Anerkennen* setzt die Auctorität von Männern voraus, wie *Laplace*, *Lagrange*, *Lacroix*, *Kästner*, *Euler* u. s. w. Sehr richtig bemerkt der Vf. daß z. B. der Ausdruck $x^{\frac{1}{2}}$, den er eine Dignität nennt, dem bekannten Begriff von Potenz nicht entspreche, weil der Ausdruck, wie er da steht, keine Anzahl gleicher Factoren, deren jeder x wäre, andeutet. Wenn aber x^2 eine Potenz, und mit $x^{\frac{1}{2}} + \frac{1}{2} + \frac{1}{2}$, also auch, wenn man $x^{\frac{1}{2}}$ als Potenz mit dem Exponent $\frac{1}{2}$ behandelt, mit $x^{\frac{1}{2}} \cdot x^{\frac{1}{2}} \cdot x^{\frac{1}{2}}$ einerley ist, so wird es wohl gestattet seyn, den arithmetischen Ausdruck $x^{\frac{1}{2}}$ selbst eine *Potenz* zu nennen. Es ist nur die Frage, was man sich unter einer solchen Potenz, die einen gebrochenen Exponenten führt, zu denken habe. Eigentlich hat man eine *potenzierte Wurzel*; ein neuer Namen wäre aber ohne allen Nutzen. Der Ausdruck $\sqrt{a-b}$ ist ein Wurzel-*ausdruck*; er bezeichnet die Zahl welche mit sich selbst multiplicirt $a-b$ giebt. Wenn aber $b > a$ ist, so ist keine dergleichen Zahl möglich; hört darum der Ausdruck auf, ein Wurzel-*ausdruck* zu seyn? Nach Rec. Ansicht kann durch diese Unterscheidung die Analysis so wenig gewinnen als ihr Schüler. In den beiden letzten Kapiteln wird die Lehre von den Logarithmen und die Zinsrechnung erläutert. Bey dem vielfachen Unterricht, den der Vf. über diesen Theil der Mathematik in Berlin zu ertheilen Gelegenheit hat, mußte ihm allerdings daran gelegen seyn, ein Lehrbuch zu gebrauchen, das seinen Ansichten entspräche; es kann aber das vorliegende wegen seiner Gründlichkeit und Deutlichkeit auch andern Lehrern und selbst zum Privatstudium empfohlen werden.

RECHTSGELÄHRTHEIT.

UTRECHT, b. Altheer: *Specimen historico-juridicum*, sitens *jus feminarum apud Romanos tam antiquum, quam novum*, cura G. Dornseiffen, Philos. theor. Mag. human. art. et l. ū. Dr. Editio altera, additamentis priore male auctor. 1818. VIII u. 74 S. gr. 8.

Dieses Werkchen, dessen zweyte Auflage (die erste erschien vor etwa 15 Jahren) so bereichert ist, daß es beynahe als ein ganz neues Buch betrachtet werden kann, enthält eine recht genaue Zusammenstellung aller Verfügungen über das Recht des weiblichen Geschlechts bey den Römern, und eine sorgfältige Berücksichtigung der Stellen, welche sich in den Ueberresten des Vorjustinianischen Rechts, und in dem Justinianischen Rechtsbuche selbst befinden. Die ganze Masse der einzelnen hierher gehörigen Rechtsätze ist in fünf Kapitel vertheilt, deren erstes, *de diversa potestate in qua apud Romanos feminae erant*, das zweyte *de uxorum divortii viduarumque luctu*, das dritte *de feminarum jure ad dominium rerum alienandum vel acquirendum*, das vierte *de feminarum jure circa cetera civilia*, et de Scio *Claudio* no, das fünfte endlich, *de beneficiis jure novo feminis concessis*, überschrieben ist. Daß diese Vertheilung ziemlich willkürlich ist, und weder einen guten Ueberblick gewährt, noch sonst von einem systematischen Geiste zeugt, fällt in die Augen; indeffen ließe sich dieses gern übersehen, wenn man in dem Werke selbst auch nicht den aus der Geschichte und Philosophie, so wie aus allen den Umständen, die auf die rechtliche Behandlung des weiblichen Geschlechts eingewirkt haben, zu entnehmenden belebenden Geist vermißte, der nur allein Untersuchungen solcher Gattung interessant und belehrend machen kann. So aber wird dem Leser nichts dargeboten, als die oben bemerkte, freylich mit vielem Fleisse geschehene Zusammenstellung, ohne daß jedoch die Gründe der gedachten Verfügungen angegeben werden; oder, wenn solches hie und da berücksichtigt worden, es doch nur so geschehen ist, daß der Vf. nicht tief genug in jene Verhältnisse, wodurch dieselben begründet worden, eingedrungen ist. Nicht einmal die bekannte Streitfrage; ob Frauenzimmer in frühern Zeiten erbfähig gewesen, und die bedeutenden Zweifel, die ein Hugo u. a. gegen eine solche Erbfähigkeit aufgestellt haben, ist gewürdigt; auch sind bey der Darstellung der Abänderung einzelner Rechtsätze die Zeiten nicht gehörig, und noch weniger auf die Art unterschieden, wie man solches nach dem vielversprechenden Titel billig hätte erwarten dürfen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1820.

CLASSISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Weidmann: *Commentatio de extrema Odysseae parte inde a rhapsodiae Ψ versu CCXXVII aevo recentiore orta, quam Homericoo. Scriptis Frider. Aug. Guil. Spohn, Philos. Doct. AA. LL. M. 1816. 284 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Ggr.)*

Ein Meisterwerk eben so gelehrter, als genauer und umsichtiger Kritik, wodurch der Vf., indem er sich als Privatdocent in Leipzig habilitirte, seinen Ruf vollkommen begründet, und Erwartungen von dem, was er im Felde der höhern, wie der Sprachkritik, leisten wird, erregt hat, welche zu übertreffen ihm selbst schwer werden wird. — Schon *Aristophanes v. Byzanz* und *Aristarch* haben, wie der Vf. in der Einleitung S. 1 — 12 beweist, die Odyssee nicht weiter als bis v. 297 des 23ten Buchs für homerisch erkannt, und unter den Neueren haben *Casaubon*, *Rapin*, *Pope*, *A. W. Schlegel* und *J. G. Schneider* in der Vorrede zu *Orph. Arg. p. 34 fg.* das Ende der Odyssee gleichfalls für späteres Machwerk erklärt, jedoch für ihre Behauptung keine Gründe angeführt, die alten Kritiker aber, so viel sich aus den Scholien schliefen läßt, sie wenigstens nicht systematisch geordnet und mit Strenge durchgeführt; sondern nur beyläufig und aphoristisch gegeben. Der den Wissenschaften leider zu früh entrissene gelehrte *Dan. Koss* zog in seiner Abhandlung *de discrepantibus quibusdam in Odyssea occurrentibus* Havn. 1806 zwar einzelne Stellen im letzten Gesange der Odyssee; aber nicht den ganzen bemerkten Abschnitt in Zweifel. Was die alten Kritiker unterlassen haben, sucht der Vf. nicht bloß zu leisten; sondern er leistet es wirklich durch die Verbindung aller Gründe, die einzeln wenig entscheiden würden, auf eine überzeugende Weise. Seine Abhandlung zerfällt in zwei Theile. Der erste Theil enthält die *Sachgründe* gegen die Echtheit dieses Abschnitts. Kap. 1. S. 15 — 34 rügt, nachdem zuvor gezeigt ist, welche Forderungen man in dieser Hinsicht an ein Epos zu machen berechtigt sey, die *Verstöße gegen das Schickliche*. Die Rügen des *Aristophanes* und *Aristarch*, so weit sie sich aus den Scholien auffinden ließen, werden mitgetheilt, und von dem Vf. mit Gründen unterstützt, andere Stellen von ihm selbst angefochten, und des *Eustathius*, der indess doch das unleugbare

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

Verdienst hat, gegründete Kritiken der Alten uns aufbewahrt zu haben, zum Theil geschmacklos Apologien des Homerischen Textes gebührend zurückgewiesen. Kap. 2. S. 35 — 27, welches die *Gegengründe von den Gebräuchen* hernimmt, zeigt besonders, daß das Klagegeschrey um *Achill Od. XXIV 57 fg.*, woran die Mufen Theil nehmen, nach dem Urtheil der Alten nicht hellenische, sondern barbarische Sitte war. Kap. 3. S. 37 — 47. beschäftigt sich mit den *mythischen Vorstellungen von den Göttern und mit den gottesdienstlichen Handlungen*. Es wird gezeigt, daß der Beiname des *Cylleniers*, der *XXIV, 1.* dem *Hermes* beygelegt wird, sein Geschäft als *Psychagoge* und *Nairopomp*, die Neunzahl der Mufen v. 60, die 17tägige um *Achill* und das Verbrennen seines Leichnams am 18ten v. 63 — 65, so wie das Eingehn der Schatten der gemordeten Freyer in die Wohnungen der Todten, bevor sie bestattet sind, nicht homerisch sey. Kap. 4. S. 47 — 59. rügt die Ungleichheiten und Unschicklichkeiten in der Erzählung von *Thatsachen*. Da hierin *Koss* schon bedeutend vorgearbeitet hatte; so begnügt sich der Vf., nur besonders auf die Ermordung *Agamemnons* durch *Aegisth* und *Clytaemnestra* *XXIV, 97*, welcher letzteren nur der sehr interpolirte vierte Gesang der Odyssee, andere Stellen in diesem Gedicht, gemäß der Schilderung von ihr *III, 264 fg.*, keinen Antheil an der Ermordung geben, und auf den *Doltus* aufmerksam zu machen, der nach *XXIV, 222, 387, 409, 411, 492, 497 fg.* ein Slav des *Laertes*, dagegen nach *XI, 757 fg.* ein Slav der *Penelope* ist. Dies könnten indess nach *Rec. Meynung* doch zwey verschiedene Personen gleiches Namens seyn. Kap. 5. S. 59 — 82 bemerkt die *geographischen Abweichungen* von den Vorstellungen des Homerischen Zeitalters in Hinsicht des *Leukadischen Felsens*, der *Thore des Helios* und des *Landes der Träume* *XXIV, 11 fg. Abydes 304*, über dessen Lage die Erklärer wenigstens nichts geben, das mit Homerischen Ideen zusammenstimmte, und des Namens *Sicania 307*, und der *sikelischen Alten 211, 366 und 389*, als nicht gehörig in die Zeit, worin die Insel mit *Cyclopen*, *Laestrygonen* und andern Ungeheuern bevölkert ward. Kap. 6. S. 83 — 87. berührt die *Nachlässigkeiten und Abweichungen in Ansehung der Zeitbestimmung*. In den 4 ersten Gesängen der Odyssee fallen die Begebenheiten in den Sommer, vom 5ten an in den Herbst; allein in dem als späteres

Werk

Z (2)

Werk bemerkten Abschnitt ist entweder gar keine Zeitbestimmung, oder die Erzählung spielt die Ereignisse bald in den Frühling, bald in den Winter hinüber. — Da indess diese Beweise doch manchen nicht genügend dünken möchten; so bemerkt der Vf. noch in einer Nachrede zu diesem Abschnitt S. 88 — 103 sehr richtig: Laß man kleine Abweichungen und Verwirrungen zwar wohl den Rhapsoden, Diaskeuasten und Grammatikern zuschreiben; die größeren Verstöße und Nachlässigkeiten aber unmöglich für Verwirrungen und Gedächtnisfehler des alten Sängers halten könne, der sich durchaus an die eigenen Vorstellungen seines Zeitalters und das Besondere der Sage, die er vorfand, und den Zuhörern bekannt war, halten mußte, dem willkürliches Dichten und Erdichten also nicht erlaubt war. Wohl aber kann man dergleichen von späteren Sängern, die andere Vorstellungen und schon veränderte Sagen hatten, erwarten, wenn sie die Darstellung eines früheren Zeitalters versuchten. Die früheren und späteren Vorstellungen und Absichten lassen sich aber gar wohl unterscheiden.

Der zweyte Theil entwickelt die aus der Sprache hergenommenen Gründe gegen die Einheit Kap. 1. S. 105 — 187 beschäftigt sich mit den Worten, deren Form, Beugung, Gebrauch und Bedeutung, die ein jüngeres Zeitalter verrathen, und also Verdacht erregen. Substantive für abstracte Begriffe darf man von alten Sängern nur selten erwarten; vielmehr, je älter die Sprache ist, einen desto größern Reichthum hat sie an Substantiven für concrete Begriffe. Nun kommen zwar auch in der Ilias Substantive für abstracte Begriffe vor, aber nach Verhältniß ihres Umfangs sehr wenige. Die Odyssee hat derselben verhältnißmäsig weit mehr, und am meisten der letzte Abschnitt. Diminutiva (ὀνομαστικά), wobey der Vf. die Bedeutung von κορίζομαι und ὀνομαζομαι nach Anleitung der alten Lexicographen S. 109 erklärt, im Ausdruck der Verringerung und Verachtung kommen im Homer nicht vor; Diminutiva über deren Bedeutung und Formen sich der Vf. S. 109 — 138 gründlicher, als irgend einer vor ihm gethan hat, verbreitet, wenn gleich die alten Grammatiker dies zum Theil leugneten, und unverkennbar ist, daß manches Wort die Form eines Diminutivs hat, ohne es wirklich zu seyn, allerdings und ein Verzeichniß derselben wird S. 144 gegeben. Allein wirkliche Verringerung und Verachtung bezeichnend kommt das Wort κλισίον XXIV, 207 vor, ein Wort, auf dessen Erklärung Dorotheus v. Askalon sein ganzes Leben verwandt hat, daher man es dem Vf. gern verzeihen wird, wenn er demselben S. 145 — 153 gewidmet hat, zumal, da er bey dieser Untersuchung im Vorbeygehen gleichsam manche Stelle alter Grammatiker glücklich verbessert. Ferner giebt es in diesem Abschnitt Flexionen, die sonst nicht vorkommen, und offenbar einem spätern Zeitalter angehören z. B. XXIV, 393 θυμβεύς und 397 Ὀδυσεύς als Genitivformen; aber eine noch weit größere Anzahl von

ἄπαξ λεγόμενοις in Formen zum Theil, die einen größern Fortschritt in der Sprachbildung bezeugen z. B. XXII, 321. πολυμηχανίη, 328. ἀνίημι von ἀνιρ, wo beyläufig S. 161 der in den Wörterbüchern vernachlässigte Unterschied zwischen δι γέρονος, εὐγέρονος und το γέρονος bemerkt wird; so wie XXIV, 351. πολυμηδής, 358 ἐπαύλος, XXII, 8. ὄμαδος, 83 τηλαφάνης, 89 ἐπαυτών, 167 πικρόδαις, 208 κλισίον, 209 σιτέσσομαι, wobey der Vf. S. 164 fg. bemerkt, daß die Endungen -σσι und -σσομεν zwar nach der Bemerkung der Sprachforscher die Stelle des Augments vertreten sollen, indess doch auch mit dem Augment gefunden werden, 218 ἀνολής, 222 δοκαταβαίνω, 227 λιστραιώ, 228 ῥαπτός, 229 γραπτός, 230 χεῖρς, wobey der Vf. S. 169 176 sich über die Foeminina oxytona in u, deren letzte Sylbe bald lang, bald kurz gebraucht wird nach Anleitung der alten Grammatiker, die indess doch nicht in Ansehung aller dieser Worte unter sich übereinstimmen, ausführlich verbreitet, 222 ἀμφιλαχαίω, 223 ἀδελμονή, 250 αὐχίω, 251 ἀργίη, 252 ἐπιτρέπω, 261 ἀρτίφρων, 274 εἰδικίμος, 266 und 514 ξενίη, 286 ὑπάρχω, 288 πύστος, 322 διατρέγισς, 386 und 596 ἐπιχειρῶ, 392 ἀπακλαυδάνω, 402 οὐλω, 416 μυχιός, 432 πατηφής, 437 περιώω, 485 ἑλλησις, 558 ἀνοστός. Auch kommen einige Wörter in Bedeutungen vor, die sie anderwärts in den Homerischen Gedichten nicht haben z. B. XXIII, 326 αἰνός, 234 βλωδρός; und 34κ ἀποψύχω. Andere scheinen indess nur eine verschiedene Bedeutung zu haben, die sie in der That nicht haben. Ein Verzeichniß derselben giebt der Vf. S. 185. Kap. 2. K. 187 — 209 beschäftigt sich mit den nicht homerischen Constructionen und Redensarten dieses Abschnitts. Zu jenen rechnet der Vf. XXIII, 305 ἡφύσσοτο ohne Präposition, welches sonst im Homer nicht vorkommt, 312 die Härte in καί, ὡς ἀπαπτο το ποιήντο ἰφθίμων ἐπάρων, wenn es auf Odysseus bezogen werden soll; 218 fg.

ἡ δ' ὡς τηλέτυλον Λαϊστρυγοῦντ' ἠφύσανεν
αἰ. κῆρα π. ὄλασαν καὶ δοκῆμίδας ἐπιτρούς.

wobey ihm das δοκῆμίδας zu einer Digression S. 190 bis 196 über Accentuierung und Quantität der zusammengesetzten in u führt; XXIV, 295. μερμηρίζειν δ' εἰπειτα παρὰ φρένα καὶ παρὰ θυμόν, da das Zeitwort μερμηρίζειν sonst nicht mit einer Präposition gefunden wird; eine Construction, die offenbar Ge. I, 193 nachgebildet ist; 482 — 85 wo ὄρνια πιστά τιμόντες analogisch und ungrammatisch auf die Freyer und Odysseus zugleich bezogen wird, u. a. m.; zu diesen vornehmlich XXIV, 30 ὡς ὀφθαλς τιμῆς, ἡσπάρ' ἀνάσσει, da ἀνάσσειν selten mit dem Genitiv, mit τιμῆς aber nie im Homer gefunden wird, und die unechte Stelle II, XX, 180 fg. nichts beweisen kann, 69 ταύχασιν ἐβρώσαντο, τι ἐπειδὴ αὖ φλόξ ἤνυσεν Ἡφαιστοίω, 466 καὶ ἐκλήσαν ὄχηας, 318 fg.

Τοῦ δ' αἰνέτο θυμός ἀνὰ βίνας δὲ αἰ. ἦδ' ὄρη
ὄρη μῆνος πρῶτον, φῆλον πατὴρ εἰσορῶντι

243

ἐνθα δ' ἀνὰ σταφυλαὶ παντοῖαι ἔασιν,
ὁππότ' ὃν Διὸς ὄραι ἐπιβρίσκειν ὑπέρδαν,

eine verunglückte Nachahmung von Gl. V, 91, 386
δὲ πω ἐπιχέουσιν. 315 ἀρετῆς περί ὄρεϊν ἔχουσιν,
wobey der Vf. Anlaß findet, einige Verse des Euphorion bey Tzetzes ad Lycophr., so wie bey 534
(533) ein paar Fragmente des Aptimachos glücklich zu verbessern. Alle diese Redensarten und Wendungen verrathen durch das Gekünstelte und Geschrobene, was sie an sich tragen, ein späteres Zeitalter, als das Homerische. Kap. 3. S. 209 — 27 handelt von dem Ausdruck und poetischem Colorit dieses Abschnitts. Die ganze Sprache der Odyssee, bemerkt der Vf., steht zwar an Erhabenheit, poetischer Fülle und Volltönung der Ilias nach, allein dieser Abschnitt steht in dieser Rücksicht noch weit gegen die übrige Odyssee zurück. Kurz und treffend drückt er sich hierüber so aus: *Oratio in hac extrema parte leviter tantum ornata procedit, tenuis et horridula interdum, non raro frigida et jejuna, saepe marcescens, sic, ubi flōret, spiritum ac nervos homerici imitatur, non tam simplici illo et nativo lepore audientium animis oblectat, quam alienis et extrinsecus advectis, atque arte adficiis ornamentis animos excitare videtur.* Vergleichungen, die sonst im Homer so häufig vorkommen — Ein Verzeichniß der Schriften, über die homerischen Gleichnisse wird S. 211 gegeben — kommen hier nur zwey vor XXIV, 6 — 9 und 537, 38, und diese letztere ist mehr magere Andeutung, als Vergleichung. Eine Menge von Versen sind aus andern Quellen homerischer Gesänge entlehnt, oder ihnen nachgebildet. Ein Verzeichniß derselben, welches noch viel länger hätte werden können, wenn der Vf. es auch auf die Halb- und Viertelverse, die anders woher entlehnt sind, hätte ausdehnen wollen, wird S. 215 — 220 gegeben. Manches Entlehnte ist mit dem, was dem Dichter gehört, hart und gezwungen verbunden. Der Vortrag ist höchst ungleich, Bald hebt er sich, bald sinkt er wieder, und wird matt und kraftlos. Dies ist besonders gegen das Ende der Fall. Recens. möchte eher annehmen, daß manche Stelle durch die Abschreiber verschlechtert sey, als durch die Diasceusten und Kritiker, wie der Vf. aus dem Scholion des Eustathius p. 1955. l. 8 fg., wo sich eine bessere Lesart findet, schließen möchte. Auch sieht er überhaupt nicht ein, wie daraus irgend etwas für diesen Abschnitt gefolgert werden kann; da der Geist, worin das Ganze gedichtet ist, durchaus gegen die Echtheit desselben spricht. Kap. 4. S. 227 — 251 handelt von der Verschiedenheit des Versbaues und der Rhythmik in diesem Abschnitt, worauf nach Hermann's Meynung, dessen Ansichten der Vf. meistens folgt, bey einzelnen Stellen der Homerischen Gedichte allerdings einiges Gewicht zu legen ist. Er verbreitet sich zuerst über die Cäsuren dieses Abschnitts mit Rücksicht auf die hexametrischen Ge-

dichte der Griechen überhaupt, und auf den homerischen Hexameter insbesondere, und mit Berichtigung mancher Lesart der angezogenen Stellen, über die Verlängerung der kurzen Sylben, besonders über ἴσας, welches die erste Sylbe in der Regel in der Aris Od. XXIV, 408. und XIV, 89, indess auch in der Thesis lang hat, wobey die Stelle Eustath. p. 1952. l. 45 fg. dem Vf. Anlaß giebt S. 241 fg. ein Register von Wörtern in *σύνη* und *σύνε* zu geben, die in den Wörterbüchern fehlen, und zuletzt über den Hiatus, kürzer als Recens. erwartet hätte. Kap. 5. S. 252 — 265 sucht der Vf. zu bestimmen, in welches Zeitalter dieser Abschnitt falle? nachdem er zuvor die möglichen Einwendungen gegen den spätern Ursprung desselben entkräftet hat, die nämlich, daß ältere Schriftsteller Verse aus diesem Abschnitt anführen, und daß ohne denselben das Gedicht unvollendet sey, wogegen er erinnert, daß vor Plato und Aristoteles niemand aus diesem Abschnitt etwas citire, der indess doch weit älter, als jene sey, und daß das Gedicht selbst mit diesem Abschnitt noch nicht als vollendet erscheine. Nach seiner Meynung fällt er in das Zeitalter zunächst nach Homer, in das der Homeriden und Rhapsoden, ist etwas älter als der Homerische Hymnus auf den Mercur, und einige kurze Stellen in den Gedichten des Hesiodus; aber jünger, als das Uebrige, was unter dem Namen dieses Dichters vorhanden ist. Etwas Bestimmteres wird sich schwerlich über das Alter dieses Abschnittes ausmitteln lassen. Ein dreyfaches Register ist dem Werke angefügt, das erste führt die Stellen anderer Schriftsteller auf, die in diesem Werke theils verbessert, theils erklärt und vindicirt sind. Ihrer ist eine bedeutende Anzahl. Das zweyte ist ein Wortregister, worin diejenigen Wörter, die in den Wörterbüchern überhaupt fehlen, mit einem Sternchen, die aber, welche im Schneider'schen fehlen oder zweifelhaft sind, mit einem Kreuze bezeichnet sind, wobey Recens. den Wunsch nicht unterdrücken kann, daß jeder Philolog, der einen Schriftsteller behandelt, so dem Lexicographen in die Hände arbeiten möge; und das dritte ist Sachregister. Diese sehr gelungene critische Abhandlung würde sich indess nach des Recens. Gefühl eines noch größern Beyfalls erfreuen können, wenn der Vf. so manche treffliche Digression, worauf sein Stoff ihn führte, in Excursen ausgeführt, und dadurch den Gang der Untersuchung weniger unterbrochen hätte.

OEKONOMIE.

Wien, b. Doll: *Ueber die Löferdürre.* Einige Winke zur Verhütung der Verwechslung derselben mit (dem) epizootischem Fieber. Nebst Angabe der zweckmäßigen Heilmittel von Sebast. Hauen-schild, Thierarzte in Oberhollabrunn. 1816. 96 S.

Der Vf. bringt hier einen wichtigen Gegenstand (die Verwechslung der Rinderpest mit andern Epizootien,

zootien, besonders mit der Lungenfäule, hier Lungenfeuche genannt) zur Sprache und berichtet ohne Annahme, nach eignen Ansichten die diagnostischen Ansichten so mancher frühern Schriftsteller über die Rinderpest. Nichts ist auffallender in der Literatur der Thierheilkunde, als die Aufstellung von so vielen diagnostischen Zeichen der Rinderpest, die sich alle nicht legitimirt haben! Viele Schriftsteller sahen, daß das innere Häutchen der ersten Magen in dieser Seuche sich durchgehends als ein löschpapierähnliches Häutchen (die *tunica villosa*) ablösete, und im Bucho auf den Futterkuchen fest anhieng; andere fanden die Futterkuchen sämmtlich hart, wieder andere, daß die Thiere beym Druck auf dem Rücken, durch Biegen des Rückens, ein Unbehagen zu erkennen geben u. f. w. und alle folgerten ihr allgemein aufgefundenes Zeichen sey entscheidend für das Daseyn der Rinderpest. Der Vf., der freylich mehrere Seuchen des Rindviehes zu beobachten Gelegenheit hatte, fand gerade so wie Rec., das Abgehen des Löschpapierhäutchens, die Härte des Futterkuchens, das Einbiegen des Rückens auf den äußern Druck und eine Menge anderer als eben so charakteristisch hie und da angegebener Krankheitszeichen und Obductionsdata, auch in andern Epizootien und besonders in der *Lungenfeuche*, sonst *Lungenfäule* genannt. Rec. fand die meisten derselben überdies auch noch im *Milzbrande*. — Aus dieser Verwechslung kommen dann nun die vielen Empfehlungen von specifisch seyn sollenden Heilmethoden und Mitteln. Welches Aussehen machte nicht in unsern Zeiten *Pessina's* Empfehlung der *eisenhaltigen Salzsäure*, über deren Anwendung hier manches Lehrreiche zusammen getragen ist! Der hochverdiente Mann wurde, wie wir jetzt allgemein glauben, eben dadurch irre geleitet, daß er in den so glücklich ausgefallenen Kuren keine wahre Rinderpest vor Augen gehabt hatte. Vorzüglich lesenswerth ist daher der Abschnitt (S. 69 u. f.) *über die Unterscheidungszeichen* des im J. 1814 in jener Gegend herrschend gewesenen *epizootischen Fiebers*, von der *Löserdürre*, wobey offenbar der Mangel des Contagiums schon entscheidend war, welches indeß erst im folgenden Abschnitt (S. 81 u. f.) *über das Wesen beider Krankheiten*, gehörig herausgehoben wird. Daß das Wesen beider Krankheiten übrigens auch durch diesen Abschnitt unserer Erkenntniß nicht näher gebracht worden, werden unsere Leser schon von selbst erwarten. Unter den Unterscheidungszeichen kommt so manches im Detail der Sache vor, welches die Aufmerksamkeit der Thierärzte recht sehr verdient. Ehe die *charakteristischen Erosionen* im Maule der Rinder, als *Pathognomicum* der Rinderpest, welche der Vf. leider nicht zu kennen scheint, entdeckt worden, war

Rec. der Meynung, daß nur das *Ganze* der Symptom und die Abwesenheit der eigenthümlichen Sectiondata der *Lungenfäule* (schwere, harte, marmorirte Lunge mit Wasser und Aterorganisationen von coagulabler Lymphe in der Brust) und des Milzbrandes (das gelbe, fulzernartige Wasser an gewissen Orten nicht dem schnellen Tode einzelner Stücke) so lang dauere, der Rinderpest am besten entscheide, bis es durch den ansteckenden Propagationsgang auferzelen Zweifel gesetzt wird. Für jenes *Ganze* sprechen nun auch nach dem Vf. vorzüglich: der Rotzaußfluß aus den Nasenlöchern (wo sich die Erosionen auch wohl in Form von *Chancren* zuweilen zeigen,) die Verstopfung anfänglich, mit später erfolgender, häßlichem Durchfalle, Kälte der Hörner, sehr betrübtes Ansehn, schwärende, tief liegende Augen u. d. m. — Aber warum bezieht sich der Vf. in diesen beiden Abschnitten nirgends auf oben angeführte charakteristische Befund der Lunge bey der *Lungenfäule*, welcher doch wohl kaum (schon nach S. 53) gefehlt haben dürfte! Vermuthlich hatte er nicht hinreichende Gelegenheit zu Leichen-Oeffnungen. Rec. war einmal in großer Verlegenheit: ob er eine böartige Seuche für Rinderpest erklären solle? Endlich entschloß er sich, ein vergrabenes daran krepirtes Kalb aufgraben zu lassen und die harte, marmorirte, schwere Lunge desselben beruhigte ihn auf der Stelle über das Nichtdaseyn derselben, ungeachtet für das Gegentheil bedeutende Gründe, besonders von Seiten der Allgemeinheit und Tödtlichkeit, gesprochen hatten. Uebrigens ist die Verbindung der *Rinderpest* und der *Lungenfäule*, wovon hier die Rede ist, eine zwar mögliche, aber doch gewiß seltne Erscheinung; daher Thierärzte alle Vorsicht bey einigem Anschein dieser Art anzuwenden haben, damit sie sich nicht täuschen. Indess darf Rec. zum Schluß nicht unterlassen zu bemerken, daß es gar noch nicht entschieden ist, ob das fragliche *epizootische Fieber* vom Jahr 1814, auch *Lungenfeuche* genannt, wirklich die Seuche sey, der wir in Deutschland jetzt allgemein den Namen der *Lungenfäule* geben. Sie war adynamisch und wenig reizenden Mitteln — in schlimmern Fällen und bey anderer Behandlung ist jedoch von Desorganisationen in der Brust die Rede. Unterdrückung der Hautfunction unter dem Einflusse schwächender Potenzen ist als Grund dieser Epizootie angegeben. Entzündung soll nicht Statt gefunden haben. Doch wir wollen uns hieby nicht länger aufhalten; das Wichtigere dieser Schrift nicht auf diesem Fieber, sondern auf den Winken zur Verhütung einer Verwechslung anderer Seuchen überhaupt mit der Rinderpest beruht.

Junius 1820.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Michaud: *Biographie universelle, ancienne et moderne. Tome XXIII. La — Leib.* 1819. 648 S. *Tome XXIV. Leic — Long.* 676 S. gr. 8.

Der „ehrwürdige Benedict Joseph Labre, geb. 1748 gest. 1783, wird von Hrn. Gence sehr vortheilhaft geschildert, als ein *personnage remarquable par sa pauvreté volontaire et evangelique.* — Lalande's Atheismus wird nicht berührt; bekanntlich hing er denselben vor Bonaparte's Herrschaft geflüchtlich aus, und versicherte, in dem ganzen gestirnten Himmel keinen Gott wahrgenommen zu haben, gab auch, wenn Rec. sich nicht irrt, einmal einen Almanach der Atheisten heraus, in welchem er alle vorzüglichen Geister der Vorzeit; einen Christus z. B., auch Luther, Melancthon, Zwingli u. a. unter die Atheisten versetzte; als aber Bonaparte als erster Consul sich solche Freygeisterey ernstlich verbat, versicherte er, dafs er schon als Astronom sagen müsse: *coeli enarrant gloriam Dei*, und dafs in seinem Hause niemand Atheist sey als seine Nichte, weil sie keinen Thee trinke (*a-thée*) In Ansehung des wissenschaftlichen Werthes seiner *histoire céleste* bezieht sich der Artikel, dessen Vf. Delambre ist, auf das Zeugniß eines Deutschen, des célebre docteur Olbers. Irrig, heist es, schreibe Hr. Ersch ihm die Schrift zu: *le génie de Buffon*; Hr. Ferry St. Constant sey Vf. davon. — Den deutschen Philosophen Lambert eignet sich die B. u. als einen Franzosen zu, weil Mühlhausen, dessen Geburtsort, (früher zu der Schweiz gerechnet) jetzt Frankreich einverleibt ist. „*Il était peut-être nécessaire pour faire connaître à la France, patrie d'origine de Lambert, un savant qui l'honore infiniment.*“ Den Deutschen wird vorgeworfen, dafs sie den in seiner Art grossen Mann durch Sammlung mancher auffallenden Eigenheiten seines Privatlebens hätten lächerlich machen wollen; warum sollte es aber nicht mit wahrer Hochachtung für einen um die Wissenschaft verdienten Mann bestehen können, wenn sein Biograph, um dessen Eigenthümlichkeit genauer zu bezeichnen, vielleicht anführt, er habe sich barock gekleidet und vor Grossen sich linksch genossen, oder er sey in gewissen Dingen Zeit Lebens ein Kind geblieben? — Einige Angaben in Friedr. Adolph Lampe's Leben sind unrichtig.

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

tig; er nahm als Past. Prim. zu St. Stephan in Bremen den Ruf nach Utrecht an, und kehrte, sieben Jahre später, als zweyter Pred. zu St. Ansgarii u. als Prof. d. Th. am Gymn. nach Bremen zurück, starb aber zwey Jahre nachher. — Da C. G. Lanhans angeführt ward, so konnte auch Daniel L. Arzt zu Bern, geb. 1730, der sich durch mehrere medicinische Schriften bekannt gemacht hat, ein Artikel werth geachtet werden. — J. C. Lavater wird von Hrn. Staatsrath Usteri geschildert. „*Avollem Rechte wird sein Benehmen bey der Anklage eines strafbaren Beamten gelobt. „Sous tutelle encore d'une famille intimement liée à les premiers magistrats de la republique, d'un vénérable, mais pusillanime, d'une mere remplie d'esprit, mais capricieuse, exigeante et severe, deploya dans cette circonstance un courage d'espérance, une prudence de conduite, une fermeté de caractère qui purent donner dès lors les plus hautes espérances pour le succès de tout ce qu'il oserait entreprendre à l'avenir.*“ Auch seines Verhältnisses bey d. Stäsaer-Unruhen wird rühmlich gedacht, so wie seines Bestrebens, aus der helvetischen Revolution so viel Gutes wie möglich zu ziehen, und des Muths mit welchem er sich schriftlich an Rewbell wegen d. Mißshandlung seines Vaterlandes wandte. Von d. Eccentricität seines Geistes wird milde geurtheilt. „*Il se passionnait pour les opinions singulières, lorsqu'il pensait y trouver un résultat utile ou consolant. Il lui fallait toujours quelque paradoxe nouveau capable d'exercer l'activité de ses rêveries et flatter son goût pour le sublime, pour le merveilleux et pour le divin.*“ Unter seinen geistlichen Liedern sind allerdings einige sehr gut; weil er aber zu viele machte, so sind der mittelmässigen mehr als der vorzüglichern; die Besten sind von Richardt in Musik gesetzt. — Von dem Erzbischof Lecoz zu Besançon wird gesagt, er sey in den letzten Zeiten einer der grössten Bewunderer von Bonaparte gewesen, während dieser sich durch d. Uebermaafs seines Ehrgeizes und durch seine abenteuerlichen Unternehmungen immer verhafter gemacht habe, und der Bruder des Königs Ludwig XVIII habe ihn nicht vorgelassen, als er nach Besançon gekommen sey. Noch im März 1815 machte Lecoz, 75 J. alt, seinem Abgott zu Paris Aufwartung, starb aber nicht lange hernach. Hr. Beaulieu, Vf. des Artikels *Legende*, bezeugt als Ohrenzeuge, dafs es wahr sey, obgleich

Moniteur es damals nicht gemeldet habe, daß dieser Schlächter in dem Nationalconvente ausgerufen habe, man müsse den Tyrannen (Ludwig XVI) in 83 Stücke zerhacken, und in jedes Departement ein Stück senden. — Den größten Raum in diesen zwey Bänden füllt der mit Fleiß ausgearbeitete Artikel: *Leibnitz*, an welchem die Hrn. *Biot*, *Duvau*, *Maine de Biron* und *Stapfer* Antheil haben. Persönlich, wird versichert, sey dieser Philosoph von der Lehre der katholischen Kirche nicht entfernt gewesen, und er habe, um die gewünschte Wiedervereinigung der Protestanten mit der Mutterkirche, viel auf den Einfluß *Ludwigs XIV* gerechnet. Wir wissen in der That gar wohl aus *Beauffer's* *Leben Bossuet's*, und auch sonst, wie weit die Unterhandlungen zwischen *Bossuet* und *Molanus*, wobey *Leibnitz* mitwirkte, schon gediehen waren, und daß sie nur abgebrochen wurden, damit das Haus *Hannover* nicht in *England* verdächtig würde, wo man damit umging, diesem Hause den Thron anzubieten. — Die Anekdoten von *Ninon de Lenclos* liest man, ob man sie gleich schon weiß, mit immer neuem Vergnügen. Ein Jesuit wollte einmal der *Ninon* einige Glaubenslehren seiner Kirche beweisen, und sagte zuletzt zu ihr, als er sie nicht überzeugen konnte: „*Eh bien Mademoiselle, en attendant que vous soyez convaincue, offrez toujours à Dieu votre incrédulité.*“ Der in sie verliebte Großprior von *Vendome*, gegen den sie spröde war, legte endlich folgendes Quatrain auf ihren Putztisch:

Indigne de mes larmes, indigne de mes larmes,
Je renonce sans peine à tes faibles appas:
Mon amour te prêtait des charmes,
Ingrate, que tu n'avais pas.

Sie parodirte diese Verse also:

Insensible à tes larmes, insensible à tes larmes,
Je te vois renoncer à mes faibles appas:
Mais si l'amour prête des charmes,
Pourquoi n'en empruntais-tu pas?

Rührend, in dem Munde eines katholischen Geistlichen und eines Franzosen, sind die Worte, mit denen der während der September-Metzeleyen von 1792 zu Paris umgekommene Beichtvater des Königs, Exjesuit *L'enfant*, ein großer Kanzelredner seiner Zeit, von Mördern umringt, sein Leben beschloß: *Mon Dieu*, sprach er, die Hände zum Himmel emporgehoben, *je vous remercie de pouvoir vous offrir ma vie, comme vous avez offert la votre pour moi.* — *J. Mich. Reinhold Lenz*, geb. 1750, gest. 1792 fehlt. — Von *Lessing* wird gesagt: „*Il vécut, assez pour sa gloire; mais vingt ans plus tard il eût peut-être épargné à sa patrie les scandales littéraires qui l'ont affligée. Si la nouvelle philosophie a rectifié quelques idées et agrandi la sphère de la pensée, on ne peut nier qu'elle n'ait porté, dans toutes les branches de la littérature, l'influence pernicieuse de son néologisme et de ce genre vague, souvent honoré du nom de Transcendantalisme*

et quelle n'ait conduit à ridiculiser et attaquer quelques unes des réputations littéraires les mieux établies.“ *Lessing's* Briefwechsel wird undeutend gefunden. — Der Vf. der Supplemente von *Leu's* allgemeinem *Schweizerlexikon* heißt nicht *Holzbak*, wie fehlerhaft abgedruckt ist, sondern *Holzhalb*. — Von *Lichtenberg* sagt *Stapfer*: „*Son éducation s'était faite dans des circonstances très défavorables au sentiment religieux, sous (pendant) le règne du grand Frédéric; un scepticisme moral, froid et dédaigneux, un besoin exclusif d'analyse sèche et rigoureuse, s'étaient emparés des meilleurs esprits. On voit L. dans la plupart de ses écrits, dominé par cette tendance à son siècle et n'apercevant le danger ou l'erreur qui dans le zèle imprudent de Lavater ou dans l'extravagance de visionnaires tels que le prophète Ziehen.*“ *Lichtenberg* war jedoch von religiösen Gefühlen so wenig ganz entblößt, als der Abt *Henke* von dem heiligen Geiste der Religion ganz verlassen war, obgleich beide Feinde der Schwärmerey und des Aberglaubens waren, und ihr Spott manchmal bis an die Grenzen desjenigen, worüber man spotten darf, vielleicht zuweilen über diese Grenzen hinausstreifte; und Hr. *St.* führt selbst eine Stelle aus *L's* nachgelassenen Schriften an, die das tiefe religiöse Gefühl dieses freyen Denkers außer allen Zweifel setzt. Der Cardinal *Lomenie de Brienne*, geb. 1727 gest. 1794, hat sich nicht vergiftet, wie man geglaubt hat; sondern Soldaten waren gekommen, ihn zu verhaften, ließen ihm aber noth Zeit bis zum folgenden Tage, ehe sie ihn abführen wollten, und brachten unterdessen die Nacht in seiner Wohnung zu. Vom Wein erhitzt, fiel es ihnen nun in der Nacht ein, den Cardinal zu wecken, und ihn zu nöthigen, mit ihnen zu essen; vergebens stellte er ihnen vor, daß er nicht zu Nacht zu speisen pflegte, die besoffenen Kerls nöthigten ihn zur Mahlzeit, und mißhandelten ihn hernach. Da Schrecken, den er davon hatte, verbunden mit den empfangenen Schlägen, und der übeln Verdauung der ihm aufgenöthigten Speisen zog ihm einen Schlagfluß zu.

KIRCHENGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Theologische Nachrichten.* 1819. Herausgegeben von Dr. *Ludw. Wachler* in Breslau. B. I. S. 1 — 222. B. II. S. 223 — 592. 8.

Von der Reform. Jubelfeyer im October 1817 werden verspätete Nachrichten nachgeholt. Im *Hildesheimchen* ward die Feyer, so wie in der Schweiz im Canton *Aargau*, etwas erschwert. Die Verordnung, daß ein solches Fest zu feyern sey, erschien sehr spät; ein altes Censuredict von 1705, dem zufolge ohne Bewilligung des Consistoriums nichts im Druck erscheinen darf, ward wieder erneuert; den Geistlichen ward eingeschärft, sich sorg-

verpflichtet alles dessen zu enthalten, was den Katholiken irgend anstößig oder zuwider seyn möchte; die von dem Sup. D. Cludius gehaltenen Predigten, deren Bekanntmachung die evangelischen Bürger zu Hildesheim wünschten, wurden, weil das Consistorium sich nicht getraute hiertüber etwas zu verfügen, an das geheime Cabinetsministerium zu Hannover geschickt, und dem Hrn. Sup. nach deren Zurückerhaltung rescribirt: daß, obgleich diese wohl durchdachten und nur an einigen wenigen Stellen im Feuer der Beredsamkeit etwas zu stark ausgedruckten Vorträge den erhaltenen Beyfall verdienen, dennoch höhere mit der örtlichen Stimmung der Gemüther in Verbindung stehende Rücksichten nicht erlaubten, den Druck derselben zu erlauben. — Von der Schweizerischen Ref. Jub. Feyer im Januar 1819 kommen noch keine Nachrichten vor; nur das *carmen saeculare* des Hrn. Prof. Ochener ist eingerückt, dessen Schluß also lautet:

Artibus nos imperium tuemur
Optimis iisdem, quibus est paratum:
Prima linguarum tepere donis
Olia regni.

Quare age, o pubis patrias corona,
Vos, quibus sacri officii potestas,
Vos, quibus juris dabitur facultas,
Gradibus dicis.

Zwinglii & quis similem velit se,
Ille linguarum studiis paratus
Ingegnii vires acuat subacti;
Omnis in hoc sit.

Hujus exemplum moveat sodales,
Clara nos virtus moveat parentum,
Nostra felici schola sic petentibus
Fluere auro.

Aus dem Nassauischen werden mehrere Regierungseröffnungen in Beziehung auf die Kirchliche Vereinigung mitgetheilt; auch aus dem Meklenburgischen und aus Rheinbaldern erhielt der Herausgeber Beiträge, die in das Kirchliche einschlagen. Ein Aufsatz eines Schweizerischen Gelehrten sucht zu zeigen, daß die von England aus durch Nord- und Süd-Deutschland, die Schweiz und andre protestantische Länder sich ziehenden frommen Vereine aus verschiedenen Schulen, die in der Vernunftschau zusammentreffen, den Jesuiten in die Hände arbeiten, und daß von dieser Seite her, nämlich von Seite der *Tractatengesellschaften*, und Institute von Missionen unter die Heiden und Bekehrungsanstalten für die Juden, wodurch eine neue Gemeinde des Herrn gebildet und der Anknüpfung des apokalyptischen tausendjährigen Reichs nachgeholfen werden soll, der gründliche Protestantismus am meisten bedrohet werde. Es sey deswegen, wird gesagt, an der Zeit, daß Protestanten und Katholiken sich mit einander gegen die Römlinge und gegen die mystischen Secten in der evangelischen Kirche vereinigen, um die Geistes- und Gewissensfreiheit gegen den Obscurantismus zu verfechten. —

Wie soll man das „*Glaubensbekenntnis eines evangelischen Christen, der in die kathol. päpstl. Kirche (zu Augsburg) sich weihen läßt*“, vom J. 1818 verstehen? Als Actenstück ist es kaum glaublich; soll es etwa nur andeuten, wie weit die Römlinge es etwa zu treiben Lust hätten, wenn sie wieder das Uebergewicht erhielten? „Ich glaube und bekenne, heißt es unter andern, daß der allerheiligste Papst von jedermann soll mit göttlichen Ehren verehrt werden . . . daß das Lesen der heil. Schrift der Ursprung aller Rotten und Secten sey . . . und ein Priester viel größer als die Mütter Gottes . . . daß der Papst die Macht habe, die Schrift zu vermehren und zu vermindern . . . daß die heil. Jungfrau Himmelskönigin sey und zugleich sammt dem Sohne herrsche, der nach ihrem Belieben alles thun muß . . . daß sie von Engeln und Menschen höher gehalten werden soll als der Sohn Gottes selbst . . . Ich verfluche meine Aeltern, die mich in dem ketzerischen Glauben erzogen; ich verfluche auch diejenigen, die mir den römischen Glauben verdächtig machten und den verfluchten Kelch mir darreichten; ja ich verfluche mich selbst, weil ich dieses ketzerischen Kelchs, aus dem mir nicht geziemte zu trinken, mich theilhaftig gemacht habe u. s. f. u. s. f.“ Ohe! — Anziehend ist eine aus Saabye's erst kürzlich in dänischer Sprache erschienenen Tagebuche einer Missionsreise nach Grönland von den Jahren 1770 u. s. f. ausgezogene Erzählung. — Gegen einen Rec. der, auf Lessing sich beziehend, gesagt hatte, gesagt hatte, man sey noch sehr wenig, wenn man nur ehrlich sey, ward als Berichtigung vorgebracht, Lessing lasse dies nur in einem Schauspiele eine Person sagen, werde aber bald nachher zu dem Geständnisse gebracht: Ich setzte die Ehrlichkeit zu tief herab. Eine Gegenberichtigung antwortet aber hierauf: „Ob es Ausspruch Lessings oder einer Franciska in einem seiner Schauspiele sey, daßs ist eine große Kleinigkeit. Die Sache selbst ist völlig richtig. Es giebt eine Menge von Schwachköpfen ohne Charakter unter Männern und Weibern, Geistlichen und Weltlichen, Herren und Knechten, denen alle Welt nachrühmt, daßs sie grundebrliebe Leute seyn, und die gleichwohl noch mehr Böses stiften, als Andre, die man nicht für ehrlich gelten läßt. Eben die ehrlichen Schwachköpfe ohne Charakter thun das meiste Böse in der Welt. Wenn Lessing noch lebte, er würde dies ohne Zweifel bestätigen. Der Ausspruch bedarf aber zu seiner Stütze keiner Autorität. Jeder Tag thut es dem andern kund, daßs man die Ehrlichkeit gerade denjenigen am meisten nachrühmt, denen man sonst wenig Anderes nachzurühmen wüßte.“ — Ein Erlaß des königlichen Synodus zu Stuttgart, (bestehend aus den Mitgliedern des Consistoriums und den 6 Prälaten) vom J. 1818 an die evangelische Geistlichkeit des Landes zeichnet sich vorthellhaft aus. — Sehr beyfallswürdig ist eine Anrede des Hrn. Dr. Derefer zu Breslau, bey der Ueberrahme des Prorectorats.
Hr.

Hr. D. gesteht, daß er unter schwierigen Umständen diese Würde übernehme; er vertraut aber der Gerechtigkeit des Königs, der Weisheit des königl. Ministeriums, der Klugheit des Curators der Akademie, daß dem mit Liebe und Sorgfalt gepflegten Baume nicht werde Luft und Licht entzogen werden. „*Quod enim arboribus ac plantis aer et lux est, id viris scientiarum cultoribus est libertas aut libera five ore five calamo docendi potestas.*“ — Aus *Göthe* sind folgende Verse ausgezogen:

Das Unser Vater, ein schön Gebot;
Es dient und hilft in allen Nöthen.
Wenn einer auch Vater unser steht,
In Gottes Namen, laß ihn beten!

Das dießmal nicht gelieferte *Orts- und Namenregister* sollte in dem nächstfolgenden Jahrgange ja wieder hergestellt werden. Die Schreibung: *Mehre*, für *Mehrere*, wenigstens bey Anführungen von Stellen aus fremden Schriften, deren Vff.: *Mehrere*, nicht *Mehre*, schreiben, ist unzulässig.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in d. Maurerschen Buchh.: *April-Lauen des Gesellschafters*. Mit Beyträgen ernstern, scherzhaften und satirischen Inhalts von *Bertram, M. Bondi, Gerle, F. W. Gubitz, Th. Laurie, Leander, W. A. Lindau, Wilh. Müller, Richard Roos, Karl Seidel, Amalie von Selt, Seyfried, Karl Stein u. L. Zunz*; nach siebenzehn beygedruckten Vignetten. — Aus dem Aprilhefte 1819 der Zeitschrift: der *Gesellschaft*, oder *Blätter für Geist und Herz*, herausgegeben von *F. W. Gubitz*. VIII u. 170 S. 1819. 8.

Den paradox scheinenden Titel erklärt das „Vorwort.“ Die allgemein bekannte und geschätzte Zeitschrift: der *Gesellschaft*, trägt bekanntlich jeden Monat eine neue Vignette, von der Meisterhand des Herausgebers, Hn. *Gubitz*, gezeichnet, und von ihm oder seinen Schülern in Holz geschnitten, und zu der Erzählung bestimmt, die den Monat eröffnet, an der Stirn. Im freundlichen Kreise kam dem Herausgeber der Gedanke ein, zu den vorhandenen älteren Vignetten einmal zur Abwechslung im April-Monat neue Erklärungen zu machen, und so wurden den auf dem Titel bezeichneten Mitarbeitern diese Vignetten zugefandt. Die Verlagshandlung empfing Bestellungen auf dieses Monats-Heft, da sie es aber einzeln nicht liefern konnte, so entstand dieser besondere Abdruck. Das Ganze, meint Hr. *Gubitz*, könne einen Beytrag geben zu der Untersuchung, „wie deutsche Schriftsteller bey einem

gegebenen Bilde ihre Einbildungskraft darthaten, und von dieser Seite gewährte das Büchlein dem Rec. allerdings eine interessante Lecture. An Lichtenbergische Erklärungen wird der billige Leser freylich nicht denken, denn die Lichtenberg's werden nicht alle Tage geboren. Mit diesem genialsten Ausleger überhaupt will aber auch keiner der Mitarbeiter wetteifern, indem sie nur in kurzen Romänen die Figuren und Situationen der Vignetten mehr oder weniger geschickt darzustellen suchen, was entfernt etwa in geistreichen doppelsinnigen Anspielungen und Untersuchungen über Sinn und Bedeutung der Holzsehnitte ihren Witz zu üben. Einziger Herausgeber hat dieses in der „Aprilvignette“ (§ 3 — 13) und in der That mit so vielem Glück versucht, daß wir seinen Beytrag mehreremal mit Vergnügen durchlasen, und ihn unter den übrigen Arbeiten unbedenklich oben an stellen können. Der Stil in diesem satirischen Aufsatze ist derb und energisch, nur wird man hier und da durch einige Eigenthümlichkeiten des Vfs. gestört. Viel schwächer gehalten ist die gleich darauf folgende Erzählung von *Gerle*: Christoph Maus, oder: der falsche Prinz, (S. 17 — 21) deren Erfindung dem Vf. nicht viel Kopfbrechens gekostet haben mag. Doch der Raum verbietet uns, alle siebenzehn in diesem Bändchen enthaltenen kleinen Erzählungen näher zu charakterisiren. Es sind flüchtige Spiele der Phantasie, die die leichte, gefällige Unterhaltung Anspruch machen, und auch meist diesen Zweck erreichen. Sie haben noch alle das eigne Interessante, daß sie den Scharfsinn des Lesers wecken, seine Kritik anregen. Wohl aber wollen wir auch bey dieser Gelegenheit abermals uns nicht enthalten, unserm wackern *Gubitz* lebhaften Dank zu bringen, für unermüdlich fortgesetzten und mit so schönem Erfolg gekrönten Bestrebungen in der Holzschneidekunst. Dieß Bändchen zeugt wie die fortlaufenden Jahrgänge der *Gubitz'schen* Zeitschrift: „der *Gesellschaft*,“ schon von guten Schülern dieses Meisters, und so dürfen wir hoffen, auch in diesem interessanten Zweige der bildenden Kunst es den Engländern bald gleich thun zu können. Am gelungensten von den vorliegenden Vignetten ist Nr. IV zu der mißglückten, naiv folgenden Auslegung von *Wilh. Müller*: *die drey Nixe* (S. 41 — 44), ferner Nr. V, in welcher besonders die betenden Figuren gut gerathen sind, und Nr. VIII, ein Blättchen voller Ausdruck und Leben. Das Mädchen auf Nr. XII dagegen ist ganz verzeichnet, und der ruhende Schäfer auf Nr. XIII zu bezeichnen geworden. Das Außere des Büchleins verdient, auch abgesehen von den saubern Holzschnitten, alles Lob.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1820.

OEKONOMIE.

PESTH, b. Hartleben: *K. A. Hellenthal's Hilfsbuch für Weinbesitzer und Weinhändler*; oder der vollkommene Weinkellermeister, enthaltend eine Belehrung, wie man den Most, so wie man ihn von der Presse erhält, behandeln muß, um aus demselben guten, edeln und haltbaren Wein zu erhalten. Nebst allen nöthigen Kenntnissen über die Keller und ihre Einrichtung; das Behandeln, Richten und Schönen der Weine; über die Krankheiten der Weine; über die Krankheiten der Weine und ihre Heilung; über die Beurtheilung der Weine und Kenntniß derselben, nach ihrem Geburtsort aus allen Ländern; über die Nachbildung natürlicher und die Bereitung künstlicher Weine und endlich über Weinverfälschungen und ihre Entdeckungsart, mit verschiednen Weinkünsten. Nach eigner (?) Prüfung und den berühmtesten Schriftstellern Chaptal, Rozier, Parmenier, Fabbroni, Demachy, Hahnemann, Gottard u. m. A. verfaßt von *Johann Karl Lübeck*, M. D. einstigem ersten Physikikus des löbl. Honther Komitats. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. 1819. 300 S. 8.

Welch langer Titel! . . Rec. kennt die beiden ersten Auflagen nicht, ist also über die angegebene Vermehrung und Verbesserung zu urtheilen außer Stande. Die Verrichtungen des Kellermeisters füllen die erste Hälfte des Buches an; ihre Beschreibung ist im Allgemeinen richtig und gut, nur mit unangenehmer Breite vorgetragen. Wahrscheinlich war der erste Verfasser ein braver verständiger Küfermeister von Erfahrung, der den Grund legte; dann trat die Buchhändler speculation hinzu, gab dem Hrn. M. D. Lübeck die Verdeutschungen, der auf dem Titel angeführten französischen und italischen Schriftsteller, um Auszüge (die, so viel Rec. sich erinnert, genau aus den Uebersetzungen abgeschrieben sind) aus ihnen zu machen und sie einzuschalten — endlich noch einige statistische, merkantilische u. s. w. Werke, aus denen die fast ganz trocknen Auszüge und Register einer langen Reihefolge von Namen der verschiednen Städte, Flecken, Berge und Dörfer, wo Weine wachsen, ganz einfach dastehen und womit dem geneigten Leser schwerlich gedient seyn wird. Ueber ihre *Ergänz. Bl. zur A. L. Z.* 1820.

Eigenschaften, Kennzeichen der Echtheit, Unterscheidungszeichen, Haltbarkeit u. s. w. fast nicht ein Wort. Wie trübe und unzuverlässig übrigens die Quellen, aus welchen geschöpft worden ist, zuweilen sind, mag folgendes kleines Probchen andeuten, welches uns so eben entgegenkommt; S. 176 heist es bey den deutschen Weinen: „der Rheingau wird für das eigentliche Vaterland der Rheinweine gehalten; man nennt den da erzogenen, den *echten Rheinwein* und dieser wächst zwischen Mainz und Bacharach“ (!) (Rec. 8jähriger Knabe weiß, daß Mainz und Bacharach auf dem linken, der Rheingau auf dem rechten Rheinufer liegt und nur das sehr schmale Thal und die dasselbe bildenden Vorberge von Niederwolf bis Lorch begreift. Eben so unrichtig ist die Behauptung: „man verkaufe die Hochheimerweine unter dem Namen von Rheingauerweinen“ — denn Jene wetteifern mit den Ersten von Diesem. Der Hochheimer ist viel zu stolz auf den Ruhm seines Weines, um ihn unter der allgemeinen Rubrik „Rheingauer“ zu verkaufen, unter denen der bey weitem grösste Theil nur mittelmässig, einige wohl selbst gering sind, und nach seiner Meynung herabzuwürdigen. Aehnliche Bemerkungen lassen sich bey vielen Weinen andrer Länder machen; besonders mangelhafte Kenntniß verräth der Vf. bey den Bordeaux und Burgunderweinen. Eine Menge anderer nicht unbedeutender Unrichtigkeiten übergehen wir. Nach einer gewissen gerechten Erwartung sollte man nun wohl hoffen dürfen, bey dem Abschnitte, der die ungrischen Weine umfaßt, für so viel Nachlässigkeiten entschädigt zu werden, da der, oder die Vff. in Ungarn leben; vielleicht selbst da geboren sind; diese wird aber durchaus getäuscht: denn außer einer trocknen Nomenklatur von 19 Komitaten und einer langen Reihe Namen von Städten, Bergen und Dörfern, wo Ungerweine wachsen, findet man fast gar nichts. Und doch entschuldigen sich die Vffr. S. 186. „bey der Beschränktheit des Raumes nur wenige (!) Ortschaften angeben zu können. Die Beschränktheit des Raums haben sie selbst durch überflüssiges, müßiges und zum Theil unrichtiges Gewäsch veranlaßt; sonst hätten sie auf 300 S. hinreichend Platz gehabt, eine große Menge recht interessanter Sachen, die ihnen ohne Zweifel aber gänzlich unbekannt sind, vorzutragen. Hätten sie statt der — vielleicht 100 und mehr Namen nur 10—12 der vorzüglichsten ungrischen Gewächse genannt, die

Rebenarten, von denen sie gewonnen werden, estimmt, ihren Bau, Behandlung, die Natur, des odens; dann die charakteristischen Merkmale der Weine, ihre Verschiedenheit unter sich und eine leuge andrer interessanter Notizen z. B. über Klima, diätetische und therapeutische Anwendung, welches den Hrn. D. M. vorzüglich gut angestanden aben möchte, beygebracht; so würden sie sich den Dank ihrer Leser durch diese Erhellung einer *ser- z, quasi incognita* — wie diese die Ungerweine in inem großen Theile von Deutschland wirklich och sind — verdient und sie einigermassen für den Viderwillen und Unwillen entschädigt haben, den e an gar vielen Stellen empfinden müssen. Dies t noch besonders der Fall da, wo an 30 Seiten mit orschriften „zur Nachbildung“ fast aller vorzüg- chen Weine in der Welt verdorben sind. Die Vst. üssen keine Idee von feinem Geschmacke haben, enn sie sich einbilden, solche edle, gute und feine Weine könnten durch den angegebenen Mischmasch ine grössere Aehnlichkeit, als nur grade die erlan- en, welche ihnen einzig der beygelegte Name ieht. Wir führen zum Belege die S. 221 angegeb- e Nachbildung des Burgunders an: „Man nehme othen Wein und Most (was für Wein? was für löst?), lasse jedes besonders durch den Frost ver- icken (aber wo nehmen Sie im October oder ovember, wo es doch nur Most giebt, die Kälte er zu ihrem Froste?) vermische sodann einen Theil lost mit drey Theilen Wein, lasse es gähren und ann ein bis zwey Jahre alt werden. Hat man we- er rothen Wein noch Most, so verfare man mit reissem eben so, thue im ersten Sommer $\frac{1}{8}$ des afts von ausgekernten schwarzen Kirschen (welche attung?) dazu und lasse den Wein 2 Jahr alt wer- en“ u. f. w. Der stärkste Weinkenner wird die üffigkeit nicht von einem echten Burgunder unter- heiden können.“ (Man darf wohl ungezwungen annehmen, das bey dieser Versicherung eine *refer- atio mentalis* im Versteck liege, nach welcher der f. sich vorbehält: dieser starke Weinkenner dürfe orher aber noch nie Burgunder geschmeckt haben. enn wer einmal wirklichen und guten Burgunder- ein gekostet hat, wird sich nimmer irgend ein, y es auch noch so künstlich ausgedachtes, Arte- ct, geschweige dieses für Burgunder aufreden las- n.) Von ähnlichem Gehalte sind nun die Vorschlä- e zu den übrigen Nachbildungen andrer Weine, n denen sich der für Rheinweine noch besonders iszeichnet. Ueberhaupt ist an Recepten und aller- ind Kunststückchen hier ein wahrer Schatz zu fin- en. Aus dem Gefagten geht aber hervor, das ein luges Mißtrauen den Experimentator begleiten üsse, der sich ihrer Leitung überlassen will.

Der Verfälschung der Weine mit Bley wird auf ne Art und der dazu nöthigen Vorrichtungen mit viel Genauigkeit gedacht, das man meynen soll- : nichts sey gewöhnlicher; und doch giebt's wohl in unsern Tagen nichts seltener als Weinverfälschung urch Bley. Das ist aber nicht genug; S. 262 wird

ganz ernstlich behauptet: die Holländer hätten sonst wohl verschiedne Weine, besonders französische, mit ätzendem Quecksilberfublimat verfälscht, um sie zum Versenden nach heißen Himmelsstrichen geschickt zu machen. Die armen Spanier kommen noch schlimmer weg: die haben gar Rattengift mit ihren Weinen gemischt. Sieht das nicht den den Brunnenvergiftungen, deren die Juden einst so ö bezüchtigt wurden, aufs Haar ähnlich? So wa sollte man aber doch wenigstens nicht drucken las- sen, wenn man auch einen so großen Vorrath an Gutherzigkeit hat; es zu glauben.

Um indessen auch nicht alles zu tadeln, doch etwas zu loben, bemerkt Rec., das das, was über die Construction der Fässer, Wahl und Behandlung des Holzes und verschiedne dahin gehörende Gegenstände gesagt ist, recht einsehtsvoll und auf Erfahrung gegründet vorgetragen ist.

Sollte der Verleger durch den Eifer seiner österreichischen und ungrischen Käufer gezwungen werden, für eine vierte Auflage zu veranstalten; so geben wir ihm den wohlgemeynten Rath, seinem Redacteur dann die in Deutschland seit 2 Jahren über diesen Gegenstand erschienenen Schriften in die Hand zu geben, und daraus seine mangelhaften Kenntnisse zu berichtigen und zu ergänzen. Da können doch selbst die ungrischen Leser erwarten.

Rec. hat sich weitläufiger über diese Schrift gelassen, als sie es eigentlich ihrem innern Werthe nach verdient. Er hielt es aber für Pflicht gegen sein deutsches Publikum, ihre Mangelhaftigkeit durch Belege zu dokumentiren, um Käufer, vielleicht durch den pomphaften Titel angelockt, abzuhalten, ihr Geld zu vergeuden.

KIRCHENGESCHICHTE.

SCHWELM, b. Vf.: *Kirchen- und Schulgeschichte von Schwelm und seiner Gegend, als erste Hälfte einer Geschichte von Schwelm und dessen ummaligem Gowericht*; bey Gelegenheit der Feyer des dritten hundertjährigen (hundertjährigen) Kirchenverbesserungs - Festes in Schwelm, am 31. Oct. 1817. zum Besten der Vermehrung der Lehrmittel der höhern Bürgerschule herausgegeben von dem zweyten Lehrer an derselben, *Peter Heinrich Holthaus*. VII u. 240 S. 8. nebst $\frac{1}{2}$ Bogen Zusätze und Berichtigungen. (1 Thlr. 12 Stbr.)

Der Vf. dieses mit Fleiß und Sorgfalt gearbeiteten Werks schöpfte, laut der Vorrede, nicht allein aus *v. Steinen's westf. Geschichte*, sondern zog auch und zwar am meisten, Lagerbücher, Urkunden, Inschriften, amtliche Verhandlungen und Privatnachrichten zu Hülfe. Im ersten Abschnitt wird die *frühere Kirchengeschichte und Geschichte der lutherischen Gemeinde* aus einander gesetzt. Die Einführung des Christenthums in jener Gegend geschah vor ungefähr 1000 Jahren. Eine vom Kölni- schen

lohen Erzbischof Sigewin 1085 ausgestellte Urkunde wird eingereiht, welche die Uebergabe der Schwelmer Kirche an das Kloster der heil. Maria in Köln besagt. Darauf ist von der Glaubensumgestaltung (der Vf. erscheint im ganzen Buche als eifriger Purist) im 16. Jahrh. und von den nachherigen Predigern (27 an der Zahl) die Rede. Die biographischen, größtentheils nicht ganz kurzen, Notizen in Betreff der letztern, so wie in der Folge der Schullehrer, von allen Glaubensbekenntnissen, haben einen vorzüglichen Werth, wenn auch mehr für den untergeordneten örtlichen Gesichtskreis, als für den weit umfassenden Bezirk des eigentlichen Literators. Wir heben in der Kürze hin und wieder etwas davon aus: der Pastor *Joh. Rolevinkius* († 1586) liefs zuerst die deutschen Pfalmen hier singen und das Abendmahl unter beider Gestalt austheilen. Eine Lebensbeschreibung des in Streitigkeiten verflochtenen und vertriebenen Predigers *Joh. Jac. Fabricius* († 1673 zu Amsterdam) besorgte Dr. *Holtermann*, Frankf. 1692. Des Umstands wegen, daß 3 Prediger, Namens *Moll*, auf einander folgten, sind auf 2 Leichensteinen vor dem Altare 3 Maulwürfe (*Mölle*) abgebildet. Das zweyte Reformation-Jubelfest (über die Feyer des ersten fehlen die Nachrichten) wurde am 31. Oct. 1717 feyerlich begangen; ein darüber mitgetheiltes Aktenstück ist interessant. Einer der beliebtesten Prediger war *Karthaas*, der jeden Abend Hausandachten über ein Handbuch *Mart. Müller's* hielt, das er sich mit ins Grab († 1748) legen liefs. Ein in der Größteplehre u. s. w. sehr bewandter Mann war der 1808 gestorbene Pred. *Fr. Christoph Müller* (Vergl. *Meusel* V. X. XI.); der Vf. verweist bey dieser Gelegenheit auf eine ausführlichere Notiz über ihn im *Westf. Anz.* (1808. Nro. 48. 50. u. Beil. 52), die nachher auch auszugsweise ins *Morgenblatt* übergegangen ist. Der jetzige Prediger *J. H. Noone* hat sich bereits als Dichter rühmlich bekannt gemacht. — Der zweyte Abschnitt betrifft die reformirte Gemeinde. Sie wurde 1655 gestiftet; die Zahl ihrer Prediger belief sich bis jetzt auf 11. Unter der Amtsführung des Pred. *Schram* hielt eine überspannte, frömmelnde Dienstmagd, *Anne Marmende*, 1693 eine, schon bey *Steinen* vorkommende und hier wieder abgedruckte, Strafrede in der Gemeinde; die Schwärmerin, die ihr Eifer reute, mußte nachher öffentliche Abbitte thun. — Der dritte Abschnitt begreift die Geschichte der katholischen Gemeinde. Die Stiftung derselben fällt ins Jahr 1682. Pastor *Cassius Gareis* (vormals Lector im Minoritenkloster zu Münster, Vf. von 2 daselbst gedruckten, in *Rafsmann's Münsterländischem Schriftsteller-Lexicon*, Nachtr. 1, mit aufgeführten, lateinischen Dissertationen) ist 1817 als Pastor zu Essen mit Tode abgegangen. Es hätte noch angeführt werden können, daß dieser Mann einst in den *Sammelmann'schen* Proceß mit verwickelt war. (Vergl. *Gutachten und Entscheidung der Juristen-*

facultät zu Würzburg, in der Sache des Apollinaris Sammelmann, ehemals. Lectors der Theologie, jetzes Guardian im Minoritenkloster zu Münster, wider das blschfliche Vicariat daselbst nebst Beylagen und Vorrede. Dortm. 1809. Desgleichen: *Westf. Anz.* 1803. Nro. 9. 13. 22. 47. 48. Jahr 1804. Nro. 86. Jahr 1805. Nro. 16.) In einem Anhange zu diesen 3 Abschnitten wird etwas über die Begräbnisplätze und über die Judenschaft beygebracht. — Der vierte Abschnitt liefert eine Geschichte des städtischen Schulwesens. Unter den luth. Schullehrern zeichneten sich besonders *Karsth* und *Castorff* aus. Der luth. Rector *Casp. Wolle* († 1746) liefs nach dem Brande 1722 ein Gedicht: *Threni Swelmenfes*, und bey seinem 50jährigen Amtsjubiläum eine latein. Rede drucken. Der luth. Schullehrer *J. W. Langenberg* († 1758 zu Elberfeld) gab gestochene Vorträge zum Schönschreiben heraus. Die Bürgerschule wird in die höhere und niedere abgetheilt; die Zahl der vorherigen 4 Lehrer an derselben wurde unlängst noch mit zweyen vermehrt. Rückichtlich neuerer Unterrichtsmethoden ist man mit der Zeit fortgeschritten. Der im Hofe Holthausen unweit Breckerfeld geborne Vf. steht seinem jetzigen Amte seit 1789 vor; ehemals war er Schullehrer am Bütttenberge. (Wir haben von ihm bereits eine Schrift: *Auch in unsrer Sprache können und sollen wir deutsch seyn; eine Lebensbeschreibung Luthers; ein ABC. Buch; ein Buchstabil- und Lesebuch und 3 Abhandlungen über verschiedene Sprachgegenstände*.) — Die Kirchen- und Schulgeschichte der Bauerschaften *Gevelsberg, Wichlinghausen, Langerfeld, Herzkamp, Rügeberg, Hottenstein* und *Hasslinghausen* nebst der *Blumenhauser* Schule ist der Gegenstand des fünften bis zehnten Abschnitts, so wie der elfte sich über die anderweitigen Schulen im vormaligen Gowgericht, namentlich in *Mollenkotten*, auf dem *Lindenberge*, am *Büssenberge*, bey *Berninghausen*, bey *Hiddinghausen*, in der *Schellenbeck*, in den *Stuken*, und am *Steinhauser Berge*, erstreckt. Nachrichten über die Pfarrkirchen, Pfarrhäuser, Schulgebäude u. s. w. machen in allen diesen Abschnitten einen Hauptartikel aus. — Der zwölfte Abschnitt schließt das Ganze mit Bemerkungen über *Frommsinn, Sittlichkeit und Menschenveredlung* in dieser Gegend.

PHILOSOPHIE.

KOPENHAGEN, b. Bonnier: *Fornustlaere. En Omarbeidelse ved etc.* (Vernunftlehre. Eine Umarbeitung, von) *Jo. Christ. Hedegaard*, Eratsrath und Bureau-Chef. 1817. IV u. 58 S. kl. 8.

Es würde auffallen, in einer noch im J. 1817 erschienenen Schrift von der *Vernunftlehre*, oder der Logik, eine so einfache und verständliche (obgleich freylich nicht erschöpfende) Erklärung zu finden, nach welcher sie „eine philosophische Kenntniß der Regeln ist, wie.

welche man anzuwenden hat, um die Wahrheit sowohl selbst zu erforschen, als andern einleuchtend zu machen" — sähe man nicht aus der kurzen Vorrede, dass die Schrift, welche Hr. H. hier umgearbeitet hat, bereits ein Alter von etwa 40 Jahren erreicht hat und keine andere ist, als die für ihre Zeit recht schätzbare *Vernunftlehre für Frauenzimmer* von Chr. Gottlieb Atze. Ausser derselben machte aber Hr. H. noch von 2 andern Schriften, nämlich: *L'art de penser*, Paris 1768. und *J. Watts right Use of Reason* etc. Edinburgh, 1778. den Gebrauch, dass er aus ihnen mehrere Beyspiele entlehnte, um da, wo des Vfs. Vortrag dunkel oder zu abstrakt ist, die erforderlichen Erläuterungen zu geben. Erwägt man überdies, dass Hr. H. die 139 Seiten, woraus die Urschrift besteht, in kaum 58 S. zusammengedrängt und gleichwohl hier und da der grössern Deutlichkeit wegen manche erklärende Zusätze beygebracht hat: so wird man zugeben, dass seiner Schrift die Benennung einer *Umarbeitung* mit Recht zukommt. Auch zweifelt Rec. keinesweges daran; dass des Vfs. Absicht: „die auf Bildung Anspruch machenden jungen Frauenzimmer zu lehren, wie sie auf eine richtige Art ihre Gedanken mittheilen, sowohl im Reden, als im Schreiben, bestimmte Ausdrücke wählen, und das Falsche und Unbestimmte in mündlichen und schriftlichen Vorträgen Anderer mit Leichtigkeit auffinden können" bey einem zweckmäßigen Gebrauche dieser Anleitung werde erreicht werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERN, b. Jenni; *Lebensgeschichte von Hanns Ulrich Hauser, von Egnach, Cantons Thurgau. Der Lebens- und Verschlimmerungsgeschichte zu schwerer Strafe oder zum Tode verurtheilter Verbrecher drittes Heft*; Zur Warnung herausgegeben von A. Schärer, Gefangenschafts- und Zuchtbausprediger. 1820. 40 S. 8.

Hauser, geb. im Febr. 1795. ist der Sohn eines armen Tagelöhners im Canton Bern, der, dem Trunk sich ergebend, im Anfange dieses Jahrhunderts, seine Familie verliess, und seitdem im Neuenburgischen als Tagelöhner lebt; dessen mit drey Kindern zurückgelassene und seitdem geschiedene Frau lebt jetzt in zweyter Ehe. Im J. 1805. nahm ein naher Anverwandter den Knaben zu sich, und widmete ihn seinem eignen Berufe, dem eines Müllers. Ostern 1811. ward er confirmirt. Als Mülknecht diente er nun in mehreren Mühlen, gewöhnlich sich aber all-

mählig, ohne gerade ein eigentlicher Trunkenbold zu werden, an übermässiges Trinken. Von einem Meister, Namens Grünig, 1819. wegen veripäeteter Zurückkunft von seiner mit Urlaub besuchten Mutter verabschiedet, trat er in den Dienst eines andern Müllers; weil ihm aber nicht, der Abrede gemäss, die Kleider nachgeschickt wurden, vermuthlich wegen einer noch ausstehenden Schuld von 45 Batzen, entschloß er sich am 30. October, dieselben bey Grünig, dessen Mühle 1½ Meilen von der Mühle seines neuen Meisters entfernt lag, selbst abzuholen. In der Nacht begab er sich auf den Weg, und kam gegen drey Uhr nach Mitternacht, erhitzt durch Wein und Kirchenwasser, bey Grünigs Mühle an, der, aus dem Schlaf geweckt, seinen Unwillen äusserte, dass er in der Nacht komme, was Hauser durch das leichtere Abkommen aus dem Dienst während der Nacht entschuldigte. Bis zum nächsten Morgen sollte sich nun Hauser gedulden; dann sollte er, wann jene kleine Schuld berichtigt wäre, seine Kleider erhalten. Der Wirth der Ortschenke, bey welchem er in der Nacht schon vorgesprochen hatte, und zu dem er nun zurückkehrte, versprach ihm, für die kleine Schuld Bürgschaft zu leisten. Jetzt konnte aber Hauser, den es verdross, dass Grünig die Bezahlung der 45 Batzen zum Beding der Herausgabe der Kleider gemacht hatte, nicht warten, bis 1 Tag wurde, sondern ging wieder nach der Mühle, wo er so stark an dem Fenster klopfte, dass ein Fensterseibe zerbrach. Grünig steht auf diese Klopfen auf, tritt vor die Hausthür hinaus, und faßt Hausern heftig bey der Halsbinde; der so Gepackte zog aber sein Taschenmesser hervor und versetzte dem Müller eine Wunde in den Unterleib, an welcher er nach einigen Stunden starb. Bald verhaftet, wußte er wieder aus dem Oberamtsgefängnisse zu Erlach zu entfliehen; ward aber nach einiger Zeit wieder angehalten und nach Bern gebracht, wo er am 12. Februar dieses Jahrs zu zehnjähriger Kettenstrafe und nachheriger lebenslänglicher Verbannung aus der ganzen Schweiz verurtheilt wurde. Die Einkleidung dieser Geschichte in Briefe an einen Knaben, den der Vf. früher unterrichtet hatte, ist übel gerathen. Behandle Hr. Sch. künftig seinen Gegenstand nur *rein geschichtlich*; dann wird die Warnende, das er in seine Schrift legen will, nicht fehlen; das breite Moralisieren warnt nicht, sondern macht nur Langeweile; aber gut bearbeitete Geschichte zieht an und macht den Eindruck, den der Vf. bezweckt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1820.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Méquignon d. ä.: *Traité des maladies nerveuses ou vapeurs, et particulièrement de l'Hysterie et de l'hypochondrie*; par M. Couyer Villermay. 1816. 2 Vol. 8.

Rec. muß mit dem Tadel des Titels anheben und den unrichtigen Begriff rügen, den der Vf. mit *vapeurs* verbindet, die durch das „ou“ mit Nervenkrankheiten gleichbedeutend, oder identisch gesetzt werden. Der Vf. hält sich für besonders geeignet, lehrreich über diese Krankheiten zu sprechen, weil er die Hypochondrie selbst überstanden habe. Im ersten Theile wird die hysterische Affektion abgehandelt, von der (S. 26) behauptet wird: sie sey eine „*maladie spasmodique dans ses symptômes les plus apparens, mais éminemment nerveuse par sa nature, ses causes, sa marche et ses terminaisons.*“ Bisher haben wir immer fest geglaubt, daß der Krampf vom Nervenysteme abhängt! . . . Nachdem ihre verschiednen Quellen angegeben sind, geht der Vf. zur Beschreibung der Erscheinungen und der Varietäten über, von denen a) vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen. Dann kommen der Verlauf und Ausgang, ihre Complicationen, die Diagnostik und Prognose; endlich die verschiednen Heilmethoden. Im zweyten Theile wird nun die Hypochondrie abgehandelt, ihre Hauptursachen werden angegeben, die so zahlreich und auf eine so große Menge von Menschen wirkend seyen, daß sie des Vfs. ganze Aufmerksamkeit gefesselt haben. Die natürliche Eintheilung der Erscheinungen in lokale, sympathische und moralische sey zwar in einiger Hinsicht nicht genau; sie erleichtere aber das Auffassen des gewöhnlich so veränderlichen Ganges dieser Krankheit ungemein. Man solle sich vorstellen, daß lokale Symptome in der Geschichte der Krankheiten eben das seyen, was Epochen in der Geschichte der Völker sind, nämlich Punkte, wo man verweilen muß. (!) Nun folgen die Varietäten dieser Neurose, ihr Ausgang und Complicationen; die wären die Ursache, daß sie die verschiednen Beynamen *morbus herculeus, protheus, pandorae pectus* erhalten habe; weiter kommt dann die Diagnostik und Vorherfügung und endlich die Kurmethode. Nach Pinel kommt die Hysterie in die Klasse „*Neuroses*“ ordre, „*Vegetales*“ genre, „*neuroses de la génération*“, 2 *espèces*; *ergänz. Bl. zur A. L. Z.* 1820.

„*neuroses genitales de la femme.*“ Sie sey weit feltner, als die Hypochondrie, die beiden Geschlechtern gemein ist. Man sieht daraus schon, daß der Vf. der alten Meinung zugethan ist und der Hysterie ihren Sitz im Uterus anweist, als einer von der Hypochondrie ganz verschiedenen Krankheit; „die scheinbare Aehnlichkeit, die man zwischen beiden Krankheiten bemerke, sey so vorübergehend und flüchtig; ihre Ursachen, ihr Sitz und Natur so entgegengesetzt, endlich ihr Verlauf und Kur so unähnlich, daß man sich es nicht zu erklären vermöge, wie der falsche Weg zur Diagnostik der Hypochondrie und Hysterie je habe betreten werden können.“ Ebenso werde die Hysterie oft für Epilepsie gehalten und mit ihr verwechselt; bey einer Untersuchung, welche Dr. Pinel in dem Hospiz der Salpetrière anstellte, fand er eine sehr große Anzahl Mädchen und Frauen, die als Epileptische hiehergebracht waren und doch nur an Hysterie litten: (schlimm genug, daß französische Aerzte so unwissend waren) dies beweiße, wie wichtig es auch in staatsarzneywissenschaftlicher Hinsicht sey, die Krankheiten richtig zu unterscheiden, um sie in ihre gehörige Klassen zu weisen. (Ja wohl! aber diese Wissenschaft ist in Frankreich nur so eben in das kindliche Alter getreten.)

Wir folgen dem Vf. nicht bey der Arbeit des Aufzählens der unbekanten Ursachen, deren ein Heer aufgeführt wird und in dessen Gefolge sich sogar der häufige Genuß der Erdbeeren, Himbeeren, Krebse, Muscheln und Trüffeln befindet; sondern heben nur, indem wir ihm unsern Beyfall darüber bezeugen, die Ursache der gestörten Ausdünstung aus, welche er, freylich nur so im Vorbeygehen, aufstellt. Nach Rec. sorgfältiger Beobachtung ist sie indeß bey weitem die häufigste Veranlassung und darum ist sie in den höhern Ständen, wo Modethorheit die dem Klima angemessene Bekleidung nicht zuläßt, das göttliche Nichtsthun in der Stubenluft von dem heilamen Einflusse der Atmosphäre entwöhnt und die verwöhnte Haut nun so leicht von unbedeutender Einwirkung afficirt, das Absonderungsgeschäft gestört und die verhaltene Thierschlacke, wenn nicht eine andre rheumatische oder katarrhalische Krankheit entsteht, nicht selten über die ganze Verbreitung des Gangliensystems und des sympathischen Nervens zerstreut, und dann die sogenannte Hysterie veranlaßt wird. Er hat eben jetzt eine solche Hysterie unterseinen

Augen, die anfänglich rein katarrhische Krankheit, durch Verschleppen in fliegende Gicht überging, die nun mit völlig hysterischen Zufällen (auch endlich mit dem *globus hystericus*.) alternirt und recidivirt hat, nachdem sie durch warme Bäder geheilt war, weil — man sich doch nicht kleiden kann, wie eine Bäuerin! Diese hat freylich den kleinen Vortheil, daß sie selten oder nie hysterisch wird. Gewöhnlich liegt, nach des Vfs. Dafürhalten, der Grund der Hysterie im Uterinsystem; er folgt hier blind der alten Meinung und — Pinel und sein charakteristisches Zeichen der Krankheit ist: „*sensiment d'une boule mobile, qui de l'utérus, se porte jusqu'au larynx*.“ Was würde der Vf. antworten können, wenn man ihn fragte: Woher weiß die Kranke oder der Arzt, daß die Empfindung einer beweglichen Kugel nun grade vom Uterus ausgehe und nicht wahrscheinlicher von den Gedärmen, da diese Kugel, die doch nur ein wandernder Krampf ist, längs ihnen aufsteigt, durch den Magen und Schlund fortrückt und in dessen Kopfe stehen bleibt, da hier die Muskelfasern endigen? Daß zuweilen der *larynx* bey der innigen Nachbarschaft des *pharynx* in Mitleidenschaft gezogen wird, ist doch nicht schwer erklärbar. Aber viel schwerer wäre es, das Abspringen des Krampfes von den Nerven der Gebärmutter, die von den letzten Kreuznerven entstehen auf die der Gedärme, mit denen sie sich doch in keiner so ganz unmittelbaren Verbindung befinden, zu erklären; selbst die Nerven der Ovarien sind nicht einmal in einem solchen *netzu*; denn sie kommen von dem Nierengeflechte. Was in neuern Zeiten in Deutschland über diese Krankheit von den Aerzten gedacht worden ist, scheint dem Vf. fremd geblieben zu seyn, obgleich es seit einiger Zeit bey manchen seiner Collegen Sitte geworden ist, sich endlich auch nach der hyperboräischen Literatur ein wenig umzusehen.

Indem der Vf. von der Heilung redet, sagt er (S. 167) „*la connoissance de la cause est fréquemment le point capital*.“ Billig darf man doch wohl fragen: ist die Kenntniß der Ursache nicht *stets* und bey jeder Krankheit der Hauptpunct? Dann giebt er den Rath: „immer, wenn man keine Veränderung in der Organisation entdecken könne, eine geheime, oder durchkreuzte Neigung, oder Prädomination des Uterinsystems als Ursache (!) anzuschuldigen.“ Um dem Leser einen Begriff von den Compositionen des Vfs. zu geben, theilen wir folgende zwey Formeln mit: *Eau distillée Unc. tres; Extrait gommeux d'Apium granum; Syrop d'Erysimum Unc. sesqu; Eau de fleur d'orange Unc. dimid.; Syrop d'Ether dr. duas. — Rp. Infusion de fleur de tilleul Unc. quinque; Syrop de Capillaire Unc. duas; Eau de fleur d'orange dr. tres; Ether sulphurique dulcifié — Vin d'Apium composé aa. gr. sedecim; Alcool de Suocin et de Castoreum aa. gr. quindecim.* Endlich spricht er denn auch vom Gebrauche der Bäder; statt sie aber rational vorzüglich da zu empfehlen, wo die Ursache

der Hysterie von Störung der Hautverrichtung ausging, sagt er bloß empirisch: man rathe sie vorzüglich, nervösen, trocknen, irritablen Frauenzimmern; auch befällt ihn gleich die Furcht vor Schwäche und darum solle man sie nicht täglich, sondern nur dann und wann nehmen lassen und zwar nach Beschaffenheit der Umstände von 22 bis 30 Graden. Wie oft bey diesen Graden statt Nutzen große Noththeil entspringen werde, bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung.

Zweyter Theil. Von der Hypochondrie. Den edeln Bemühungen der Professoren der Pariser Schule und den guten, von dieser Fakultät ausgegangenen Monographien verdanke man es, daß das Chaos der Nervenkrankheiten geordnet sey (!) . . Die Hypochondrie suche ihre Opfer vorzugsweise in dem Stande der Gelehrten, der fleißigen Geschäftsmänner, Künstler, Dichter und vorzüglich der Klasse von Personen, die mit warmer Einbildungskraft und der lebendigsten Sensibilität begabt seyen; und dies wird durch die Versicherung Aristoteles und Seneca's belegt; der Erste behaupte: „zu seiner Zeit seyen alle große Männer melancholisch oder hypochondrisch gewesen.“ Die Hypochondrie sey eine Krankheit „*eminens nervosa*“ „*qui paroit du moins résider dans une irritation*, (!) oder ein eigner Zustand des Nervensystems und vorzüglich des Theils, der die Digestionsorgane belebt: ihre wesentlichen Symptome seyen zahlreich; am häufigsten Störung und Langsamkeit der Verdauung, ohne Fieber und Anzeichen örtlicher Verletzung, Blähungen, Kollern; allgemeine Exaltation der Sensibilität, veränderliche Krämpfe, Herzklopfen, Illusionen der Sinne, vorzüglich des Gehörs und des Gesichts, schnelle Folge kranklicher oder krankhafter Erscheinungen, die einen großen Theil aller Krankheiten scheitern darstellen; ein wirklicher, aber veränderlicher Zustand verschiedner Leiden, aus dem unheimliche Angst, übertriebene Unruhe, moralische Veränderlichkeit, stetes Uebertreiben besonders dessen, was die Gesundheit betrifft, hervorgehe . . . Den männlichen Alter von 20 bis 60 Jahren sey die Hypochondrie vorzüglich eigen; die Fälle, wo Kinder davon befallen geschienen, seyen nicht die wahre H., sondern nur als Disposition dazu zu betrachten. (Rec. heilte indeffen einige junge Leute von denen keiner 16 Jahre alt war und welche die wahre vollkommne H. in allen ihren Formen hatten; unter andern, den durch seine Reisen nach Afrika so bekannt gewordenen Röntgen, in einem Alter von 14 Jahren; ganz ungewöhnliche Anstrengung um die griechische Sprache zu erlernen, war die Ursache.) Die Frauen, hinsichtlich ihrer zarten Organisation, mehr dem Kinde ähnlich, werden seltner davon ergriffen und dann meist ehe nach dem Aufhören der Menstruation, als bey ihrem ersten Erscheinen. Temperament, Klima, Sitten, Beschäftigung und Gebräuche seyen von dem entschiedensten Einfluß auf die Erzeugung der H., ein hoher Grad von Kälte

des Klima's disponire eben so gut zu dieser Krankheit als ein hoher Grad von Wärme; zuweilen werde sie auch vom Mißbrauche abführender Mittel veranlaßt und sogar von einem mit Gerstendekokt und Kopahubalsam-lange behandelten Tripper (!). Die eigentlichen Ursachen theilt der Vf. nach den vier Systemen: 1) der Haut, 2) der Schleimsonderung, 3) der Drüsen, 4) des Blutes ab, endlich moralische Ursachen. Im 5. Kap. werden die Varietäten der H. vorgetragen und dieß ist ein weites Feld, wo die Redseligkeit des Hrn. V. recht freyen Spielraum hat, sich zu entwickeln. Dann kommen die Complicationen der H. mit andern Neurosen und Vesanen, wo denn auch die Geschichte unseres Zimmermann's des Breiteren erzählt wird. Die Aufzählung aller Verbindungen, welche die H. mit andern Krankheiten eingehen kann, oder vielmehr aller der Krankheiten, die ein Hypochondrist neben den H. erleiden kann, nimmt einen Theil des Endes des ersten Bandes und den Anfang des Zweyten ein und es ist zu bewundern, daß Hr. V. nur einen Theil der Nosologie und nicht alle Krankheiten aufgeführt hat; denn so gut ein Hypochondrist vom Gallenfieber, von der Lungenischwindfucht, vom Quartanfieber u. s. w. wie hier befallen werden kann; eben so gut kann ihn jede andre Krankheit ergreifen, ohne daß man nun sagen dürfe: die H. habe damit eine Complication eingegangen. Was soll man sich wohl für einen Kausalnexus zwischen der H. und einem Quartanfieber (S. 456) denken! oder zwischen einer Flechtenkrankheit und der H. wovon ein paar Historien aufgetischt werden! Das 8. Kap. trägt die Diagnostik vor. Hr. E. V. ist der Meinung: dahin führten zwey Wege, einmal die Analyse; die Zweyte sey: „*la methode d'exclusion, par laquelle on s'efforce de distinguer une maladie au milieu de diverses affections avec lesquelles on pourroit la confondre*." Man müsse es aber nicht machen, wie der deutsche Schriftsteller „Dreyßig“ und sich auf eine einzige Parallele zweyer Krankheiten beschränken; sondern um den möglichsten Vortheil von dieser comparativen Operation zu ziehen, müsse man sich über alle die verschiednen Affectionen verbreiten, welche durch ein trügliches Zusammen treffen analoger Erscheinungen Gelegenheit zu Mißgriffen in der Diagnostik geben können. *Differenz der Hypochondrie und der Hysterie*. Im Allgemeinen sey die Disposition zu Beiden dieselbe: erhöhte physische und moralische Sensibilität; doch seyen gewisse Umstände der Hysterie eigen, wie z. B. der Zeitpunkt der Pubertät, das kritische Alter im fünften Lustrum und besonders die verfrühte Entwicklung einer brennenden Phantasie, eine absolute Enthalt samkeit, sey sie freywillig, oder erzwungen. Die veranlassenden Ursachen seyen abweichender: am öftersten folge die Hypochondrie der sitzenden Lebensart, unmäßigen Arbeiten am Schreibtische und niederschlagenden Gemüthsbewegungen; wogegen die Hysterie am häufigsten „*au trouble de lois imperieuses de la reproduction, et surtout aux cha-*

grins que produit la passion de l'amour“ folge. Hier auf kommen die unterscheidenden Charaktere zwischen der Hypochondrie und der Melancholie, den chronischen Phlegmasien des Unterleibs, und dessen organischen Verletzungen; endlich Parallele der Hypochondrie mit Krankheiten, die entfernte Ähnlichkeit haben. 9. Kap. Prognose der Hypochondrie. 10. Kap. Pathologische Anatomie. Da der Hypochondrist gewöhnlich an einer andern Krankheit sterbe; so sey der Leichenbefund immer zweydeutig; auch bringt der Vf. keine eigne, sondern nur fremde Obductionen aus Autoren vergangner Zeiten bey. Im 11. Kap. wird endlich die Kur der Hypochondrie vorgetragen. Wir würden bey weitem die Grenzen dieses Blattes überschreiten, wenn wir dem Vf. hier Schritt vor Schritt folgen wollten, denn er hebt mit Hippokrates, Aretäus, Gallen und Aetius an und geht so die meisten Beobachter durch bis zur neuern Zeit, verschmäht es auch nicht ganze convolute Krankengeschichten auszuheben und F. Hoffmann ist vorzüglich sein Mann. Um indessen doch ein Proßchen von des Hrn. V. therapeutischen Vorschriften und der Trefflichkeit seiner Formeln zu geben, folgendes: Der hypochondrischen Madame D** (S. 258) wird ein höchst einfaches Mittel bloß aus destillirtem Wasser und Syrup verordnet; damit aber die Wirkung unaussprechlich sey, schließt er in beiden Klassen eine Tripelallianz und es werden also drey verschiedene destillierte Wasser „Ysop, Münze und Pomeranzenblüthe“ und drey verschiedene Syrupe, „*Sirap de Karabé, d'erysimum und S. d'ther*“ zusammen gemischt. Dabey mußte nun die gute Dame vor Tische noch Rhabarber und Weinteinrahm (!) einnehmen. . . Um die Bogen des Werks möglichst anzuschwellen, verschmäht der Vf. nicht die absurdesten Citate, z. B. Zacutus Lusitanus habe diese Krankheit oft durch den Gebrauch des Elfenbeins mit Zucker, oder auch mit dem *lapis Belzaar* (*pro morbo hyp. utilissimus*) geheilt!! . . Und was soll man sagen, wenn man (S. 659) nun gar noch die rohen ausgepressten Säfte der Cichorie, Kresse, des Körbels, Lattichs, Erdrachs u. s. w. mit *Cremor tartari* (!) angepriesen findet? Wird denn dem stupiden Alltagspraktikern im Leben nicht einfallen, daß die ohnehin so herabgebrachte Verdauungskraft, der höchstempfindliche Magen der armen Hypochondristen den Todesstoß durch diese höllische Brühe erleiden müsse? Sind sie denn ganz taub gegen die Klagen dieser Geplagten, in die sie nach ein paar Stunden ausbrechen, wenn sie sie verschluckt haben? Es ist himmelschreiend! Wie sich nun gleich nach dieser schönen Verordnung der Vf. über den Dr. Pomme lustig machen kann, der Hunderte von lauwarmen Bädern zur Kur der H. angerathen hatte, um das — wir geben gern zu „chimärische“ — *raccornissement des nerfs* zu heben! Wenn es auch nicht das war, so stellte er doch ohne Zweifel die gestörte Ausdünstung, (so oft die Ursache der H.) wieder her und befreyte die Nervengeflechte der Brust

Brust und des Unterleibes vom zerfallenen, auf sie geworfenen Thierstoffe, der eine giftige Wirkung auf sie hervorbrachte! Kann man sich lächerlicher machen, als der Vf. (S. 661) in seiner größten Unwissenheit thut, wo er Rhabarber, Theriak (!), Selterfer Wasser als „*legers toniques*“ (Selt. Wasser ein *leger tonique*!!) zusammenwirft und als in Wirkung gleichbedeutend, zur Auswahl hinstellt? Doch es verdriest den Rec. noch mehrere *Specimina* praktischen Unsinns aufzuzahlen und er denkt, es sey an den Gegebenen genug.

STATISTIK.

MÜNSTER, b. Theising: *Westphalen in Hinsicht seiner Lage und deren Folgen*. Ein Versuch vom Hauptmann Flensburg. 1817. 59 S. 8. (10gr.)

Der Zweck dieser Schrift ist dahin gerichtet: die Eigenthümlichkeiten, wodurch Westphalen sich von andern Kreisen Deutschlands so mannichfaltig unterscheidet, zu erklären. Den Hauptgrund der Erscheinung findet der Vf. in der Lage des Landes, worin *Niederung* vorherrscht. Diese, untermischt mit Sümpfen, Mooren, Brüchen, Flugland, hinderte die Urbauer, ihre Aecker in einer zusammenhängenden Strecke anzulegen; sie waren genöthigt, auf den urbaren Stellen sich *einzel*n anzubauen, und daher entstand bey denselben die Form des Ackerbaues, daß Westphalen mit isolirten Ackerhöfen überdeckt ist und wenig eigentliche Dörfer zählt, welche hier nicht, wie anderwärts, *Ackerbau treibende* Leute in sich enthalten, sondern *Gewerbsleute*, um die Pfarrkirche anläßig, für die Bedürfnisse der umher in zerstreuten Wohnsitzen angebauten Sassen forgend. Drey Grundarten sind in Westphalen vorherrschend: *Klei, Sand und Moor*. Die eigenthümliche Beschaffenheit jeder dieser Grundarten ist auseinandergesetzt, und ihre Einwirkung auf die Cultur, auf die Form des Daseyns des Landmanns, und seiner Umgebungen, welche hier nothwendig eine Gestaltung der Dinge hervorbrachte, sehr verschieden von jener in Landstrecken anderer Natur. Hierauf wird der westphälische Ackerhof einzeln näher zergliedert, seine Gebäude, seine Grundstücke, deren Befriedigung mit Gräben und Wällen, ihre abgesonderte Lage, und die Art, den Boden zu bauen: aus der Beschaffenheit des letztern wird die Erscheinung erklärt, daß in dem *innern* Westphalen keine große Ackergüter, wie anderswo, selbst im östlichen Westphalen an den Ufern der Diemel, vorkommen. Die auf dem Lande häufigen Kotten und Bauerschaften, nebst den Dörfern, werden in ihrer Entstehungsart aus der Eigenschaft

der Situation erläutert, wodurch selbigen so viel Eigenthümliches eingedrückt, als von jeher an ihnen ist bemerkt worden. Ganz aus der Situation gegriffen sind die Ansichten des Vfs. über das *Leinengewerbe* in Westphalen, welches hier nicht, wie in andern Gegenden, fabrikmäßig, sondern größtentheils nur *nebenher*, in Stunden, wo die Hausgenossen von der eigenthümlichen Ackerarbeit ausruhen, von der Familie betrieben wird; in der Leichtigkeit, den Urstoff zu erzeugen und denselben auf obige Art wohlfeil zu verarbeiten, wird der Grund der großen Verbreitung dieses Gewerbes und seines entschiedenen Einflusses auf das merkantilische Wohl von ganz Westphalen gesucht. Aehnlich sind die Hinweisungen auf die ganze Form des Daseyns des Landmanns in benannten Strecken, zur Erklärung der daselbst vorkommenden Wollenstrickereyen. Der Cultur der Moore, welche doch einen großen Theil von Westphalens Boden einnehmen, und nur mit wenigem erwähnt, wahrscheinlich, weil hier nicht wiederholt werden sollte, was der Vf. bereits an einem andern Orte (*S. Mallinckrodt's Magazin der Geographie, Geschichte und Statistik Westphalens*. 1816. Heft 1.) über diesen Gegenstand bemerkt hat. Hierauf wird das Klima von Westphalen und dessen Einfluß auf die Bewohner näher beleuchtet; ihre Denkungsart, Gemüthsstimmung, Sitten, der Glaube an Vorgeschiedten werden berührt und mit mancher sinnigen Bemerkung begleitet. „Bis zum siebenjährigen Kriege, heißt es unter andern S. 54., kannten sie (die Westphalen) keine öffentlichen Tänze (Bälle), wo jeder Mann von Stande freyen Zutritt hatte — von dem hier überwinternden englischen Hauptquartier wurden die ersten eingeführt. Auch nach jenem Kriege erhielten wir die ersten Schauspiele und musikalischen Concerte, die damals ganz mit den Ansichten und der Denkungsart des größten Haufens stimmten. Vor jener Epoche waren die Freuden des Tanzes nur Privatgesellschaften vorbehalten, die sich nach beliebigen Ansichten bildeten und wieder auflöseten — und erst nach der Epoche unserer Unterjochung durch ausländische Gewalt sahen wir hier von den Machthabern begünstigt sittenlose Häuser, die wir sonst nicht kannten!“ Zuletzt wird der Westphalen häusliche Einrichtung beschrieben, und der Vf. schließt mit dem Wunsche, daß dieser Versuch nicht ganz ohne Beyfall bleiben möge. Die in den Noten beygebrachten Stellen aus Tacitus sind ganz passend und wohl ausschließlich auf Westphalen anwendbar. Auch das Citat (S. 26.) aus dem *Corp. jur. Germ. antiqui*, zum Beweise, daß schon im J. 779 Brandversicherungsgesellschaften existirten, zeugt von dem Forschergeiste des Vfs.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1820.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Barth: *Geschichte der Philosophie* von D. Wilhelm Gottlieb Tennemann, ordentlichem Professor der Philosophie auf der Universität zu Marburg, u. s. w. *Zehnter Band*, nebst dem Bildniß des Verfassers. 1817. 537 S. *Elfter Band*. 1819. VI und 519 S. 8.

Mit Trauer geht Rec. an die Anzeige dieser beiden Bände eines schon 1798 mit Einsicht unternommenen, mit Fleiß und Beharrlichkeit durch ungünstige Zeiten fortgesetzten, seinem Schlusse nahe gebrachten, und nun doch nicht vollendeten, verdienstvollen und schwierigen Werkes. Beklagen müssen des Vfs. Tod auch diejenigen, die, wie Rec., ihn nicht persönlich kannten, aber durch seine Schriften mit gerechter Achtung gegen ihn erfüllt waren.

Beide Theile zusammen enthalten die fünf ersten Abschnitte der ersten Abtheilung des siebenten Hauptstücks dieser Geschichte der Philosophie, oder der siebenten Periode, welche von *Baco und Cartesius bis Kant* oder von dem 17ten Jahrhundert bis gegen Ende des 18ten geht, und durch folgende Ueberschrift bezeichnet ist: *Neue selbstständige Versuche des dogmatischen und skeptischen Philosophirens mit tiefer in den Ursprung der Erkenntnisse und die Methode eindringendem und nach systematischer Einheit strebendem Geiste*. In der ersten Abtheilung sollte nur die speculative Philosophie dieses Zeitraumes dargestellt werden; denn der Vf. hielt es für besser, hier die Geschichte der praktischen Philosophie von der Geschichte der theoretischen zu trennen. Beide, sagt er, machen zwey Haupttheile aus, welche nicht füglich ohne Störung des Zusammenhanges und Erschwerung der Uebersicht unter einander gemischt werden können. Die Geschlechter von beiden laufe zwar in einander geflochten fort; aber die Momente und Bedingungen von beiden seyen verschieden, und jedes habe seinen besondern Entwicklungsgang, der nur abgefordert von dem andern in dem gehörigen Lichte dargestellt werden könne. Aber damit scheint diese Trennung nicht hinlänglich gerechtfertigt. Denn obgleich die sittlichen Gefühle und die Ansprüche des Gewissens, wie unabhängig von der Speculation, sich bey Philosophen von sehr verschiedenen theoretischen Ansichten gleich zu seyn pflegen: so

steht doch die *wissenschaftliche* Entwicklung und Darstellung der Grundsätze der Rechtslehre und Sittenlehre mit dem Gange, den der Geist in der Speculation nimmt, in der innigsten Verbindung; und in der philosophischen Religionslehre vollends ist das Speculative und Praktische so durchdrungen, daß sie mit gleich starken Gründen eben so wohl zu dem einen, als zu dem andern dieser Theile der Philosophie gerechnet werden kann. Darum scheint ihre Sonderung in der Darstellung, wenigstens solcher Systeme, die, wie alle Systeme seyn sollten, in sich selbst ein Ganzes sind, nicht ohne Gewaltbarkeit oder lange Wiederholungen geschehen zu können. Das würde wahrscheinlich der Vf. selbst bey der Ausführung seines Planes erfahren haben. — Der erste Abschnitt ist überschrieben: *Geschichte der Schule des Empirismus*. Diese Ueberschrift ist nicht recht passend, da die Männer, deren Lehren und Ansichten hier neben denen des Franz Baco dargestellt werden, keinesweges dessen Schüler waren. Sie hätte vielmehr heißen sollen: Darstellung einiger Systeme des Empirismus. Unter dem Worte Empirismus aber wird hier im Allgemeinen die Wendung verstanden, welche der Forschungsgeist in einigen Denkern der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts, der herrschenden Schulphilosophie entgegen, zur Natur nahm. Zuerst wird eine hinreichende Ansicht der Weise gegeben, wie Franz Baco die Wissenschaften durch ein anderes Verfahren umzugestalten und neu zu ordnen suchte. Dabey wird gezeigt, daß Baco unter der Induction, auf welche er, im Gegensatz gegen den Syllogismus, die Erkenntniß stützen wollte, etwas weit Gründlicheres verstand, als was jetzt wieder gewöhnlich bey diesem Worte gedacht wird. „Die Induction — sagt Baco unter anderm nach S. 31 — die durch das bloße Aufzählen zu Stande kommt, ist eine unnütze Kinderey, weil ihr Schluss nur erbettelt, und sie der Gefahr, von einem Beyspiele des Gegentheils überführt zu werden, ausgesetzt ist, auch nur auf das Gewöhnliche sieht und niemals vollendet wird. Bey den Wissenschaften bedarf man dagegen einer solchen Form der Induction, welche die Erfahrung auflöst und zergliedert, und vermöge gehöriger Ausschließungen und Absonderungen nothwendig schließt.“ — Darauf folgt eine verhältnißmäßig sehr ausführliche (S. 53 — 111) Darstellung der materialistischen Ansichten des Thomas Hobbes, und seines Bestrebens, die mathemati-

tische Form in der Philosophie geltend zu machen. — Tief und merkwürdig erscheinen dagegen die Ueberzeugungen des *Eduard Herbert von Cherbury*, nach dessen Lehre alle Erkenntniß durch einen Instinct der Vernunft begründet wird, und der Glaube an vorgebliche göttliche Offenbarungen durch eine Vernunftreligion, nämlich durch ursprüngliche Erkenntnisse von Gott des Menschen Verhältniß zu ihm; welche die göttliche Vorsehung allen Menschen mitgetheilt habe, geprüft und gewürdigt werden soll. Man muß es dem Vf. danken, daß er diese Ueberzeugungen des gewöhnlich von den Geschichtschreibern der Philosophie nicht sehr beachteten Mannes, aus dessen Buche: *de veritate, prout distinguitur a revelatione, a verisimili, a possibili et a falso*, ausführlich dargestellt hat. Aber nicht recht an ihrem Platze scheint diese Darstellung in einem Abschnitte, der die Geschichte einer Schule des Empirismus enthalten soll. — Es folgt darauf eine genügende Schilderung der theils Skeptischen, oder vielmehr, in Hinsicht auf die Aristotelische Philosophie, antithetischen, theils dogmatischen Lehren des *Peter Gassendi*, der in den letztern keinesweges bloß als ein Schüler Epikurs erscheint, sondern als ein Mann von eigenem scharfen Nachdenken und selbst erworbener Ueberzeugung. — Kürzer wird von *Claude Guillermet de Berigard* geredet; er wäre wohl besser in der Reihe der Skeptiker aufgetreten. — Dann wird hier noch die in dem vorhergehenden Bande vergessene Darstellung der Philosopheme, oder — nach dem Ausdrücke und Urtheile des Vfs. — der Schwärmereyen des *Jacob Böhme* nachgeholt.

Der zweyte Abschnitt führt die Ueberschrift: *Geschichte der Philosophie des René Descartes*. Daß der Vf. auch die Philosophie des Spinoza darunter befaßte, kann nicht gebilligt werden. Denn wenn man auch annimmt, daß sich die Ueberzeugungen des Spinoza größtentheils an den Lehren des Cartesius entwickelt haben; so muß man doch zugleich anerkennen, daß sich das GedankenSYSTEM, zu dessen Erzeugung sie ihm Anregung gaben, mit einer so großen Freyheit und innern Unabhängigkeit in sich selbst begründete und abschloß, daß es keiner fremden Lehre, als zu ihr gehörig, untergeordnet werden kann. Aber wir wollen genauer und der Reihe nach sehen, was hier gegeben wird. Zuerst kommt eine genaue und ausführliche Darstellung des Strebens und der Hauptlehren des *René Descartes* selbst, aus allen Theilen seines Systems, so weit er es zur Ausführung brachte. Damit verbindet sich eine im Ganzen strenge Beurtheilung. Es wird ihm nicht allein Tiefe des Forschungsgeistes abgesprochen, sondern auch eitle Ruhmbegierde vorgeworfen. Seine Philosophie sey kein System, sondern ein Aggregat und eine Reihe kühner, blendender Schlüsse, welche vielfältig gegen die logische Form vorstoßen. Doch wird zugleich anerkannt, daß Descartes ein denkender Kopf gewesen sey, ausgerüstet mit Witz und Scharfsinn, einem

lebendigen Geiste im schnellen Auffassen und Ergreifen eines Gegenstandes und einem lebhaften Interesse für Wahrheit und Wissenschaft. Seine Lehren für den Anfang und Ursprung der gottlosen Philosophie der neuern Zeit zu erklären, wie neuerlich geschehen, konnte unserm Vf. nicht einfallen, da sich vielmehr eine solche Behauptung, welche von gänzlicher Unkenntniß der Lehren dieses Philosophen zeugt, durch die zuverlässige Darstellung derselben, welche hier gegeben wird, von selbst auflöst. — Es folgt sodann die Geschichte der *Nachfolger, Gegner und Anhänger* des Cartesius. Als solche Anhänger, welche zugleich als Selbstdenker auf dem gegebenen Fundamente weiter fortbaueten, bezeichnet der Vf. die drey Männer *Arnold Geulinx, Balthasar Becker* und *Nicole Malebranche*. Es wird gezeigt, wie *Geulinx* aus der Lehre des Cartesius von der wesentlichen Verschiedenheit des Körpers und der Seele das *System* der gelegentlichen Ursachen entwickelte und zu beweisen suchte. Mit Recht verweilt der Vf. lange bey dem innigen und klaren *Malebranche*, der die Lehren, von welchen *Geulinx* ausging, noch gründlicher durchführte und dadurch zu dem Hauptplatze gelangte, daß wir Alles in Gott sehen. In welchem Zusammenhange dieser Satz von *Malebranche* entwickelt wurde, ist durch einen Auszug aus seinen berühmten Werke: *de la Recherche de la Verité*, dargethan worden. Weil hierbey das vierte und das fünfte Buch dieses Werkes, wahrscheinlich als zur praktischen Philosophie gehörig, da jenes: *des Inclinations*, dieses: *des passions* handelt, nicht beachtet worden sind: so theilt Rec. aus jenem eine Stelle mit, die in Hinsicht jener Lehre zu den klarsten und umfassendsten gehört. „*On ne voit la verité, que lorsque l'on voit les choses, comme elles sont, et on ne les voit jamais comme elles sont, si on ne les voit dans celui, qui les renferme d'une manière intelligible. Lorsque nous voyons les choses nous ne les voyons que d'une manière fort imparfaite, ou plutôt nous ne voyons que nos sentimens, et non pas les choses que nous souhaitons de voir et que nous croyons faussement que nous voyons. Pour voir les choses comme elles sont en elles mêmes, il faut de l'application; parceque presentement on ne s'unit pas à Dieu sans peine et sans effort.*“ (Vol. II., p. 327, nach der Pariser Ausgabe von 1736). — Von diesem Manne, den der Vf. mit Recht für den größten Metaphysiker erklärt, den Frankreich hervorgebracht habe, geht er zu *Spinoza* über. Nach allem, was von und seit F. H. Jacobi über das System dieses Mannes Treffliches geschrieben worden ist, wird man doch die Darstellung, die unser Vf. davon giebt, noch für sehr verdienstlich halten müssen. Er verfährt dabey auf folgende Weise. Nachdem im Allgemeinen gezeigt worden, wie *Spinoza* nach und nach von der Cartesischen Philosophie, die ihn anfangs angezogen hatte, abgewichen sey, und den Entschluß gefaßt habe, selbst ein System menschlicher Erkenntnisse

aufzustellen, worin aus einer wahren Idee alle übrigen Ideen durch richtige Schlüsse abgeleitet wären; so werden zuerst nach der unvollendet gebliebenen Abhandlung: *De intellectus emendatione*, seine Gedanken über die Methode mitgetheilt, ein solches System hervorzubringen. Darauf wendet sich die Darstellung zu Spinoza's Hauptwerke, der Ethik; und giebt daraus die vorausgeschickten Erklärungen und Grundsätze, sodann die fünfzehn ersten Lehrsätze mit ihren Beweisen, vollständig, als die Grundlage des ganzen Systems; von den übrigen Lehrsätzen, Beweisen und Folgerungen werden diejenigen ausgehoben, welche die wichtigsten schienen, um den Hauptsatz des ganzen Systems, daß Gott die immanente Ursache aller Dinge sey, in seinem Zusammenhange in das Licht zu setzen. Wie man sich durch den Abriss, der auf diese Weise von dem Systeme dieses Denkers gegeben wird, befriedigt fühlt; so macht zugleich die Ruhe, Gerechtigkeit und Milde des Urtheils, wovon er begleitet wird, einen sehr wohlthätigen Eindruck. Des Vfs. Kritik wendet sich hauptsächlich gegen die Annahme der Realität des reinen Denkens, als der Voraussetzung des ganzen Systems. Unter mehreren treffenden Bemerkungen, die in dieser Kritik zerstreut sind, scheint besonders die, daß in der Philosophie jener Zeit das Wollen als ein Denken, der Wille als abhängig von dem Verstande betrachtet wurde, und demnach die Urtheile und Handlungen, die sich auf Tugend und Recht beziehen, kein eignes Princip und Gesetz hatten, sondern aus den Begriffen von dem Wesen der Dinge folgten, für die gründliche Würdigung der Philosophie des Spinoza von größser Bedeutung. Zuletzt wird noch eine kurze Uebersicht der äußern Schicksale dieser Philosophie gegeben. — In einem Anhange zu diesem Abschnitte zeigt der Vf., wie sich noch in der zweyten Hälfte des 17ten Jahrhunderts eine Gegenwirkung gegen die Cartesische Weise des Philosophirens hervorthat, die sich theils, wie bey *Samuel Parker*, in einer lebhaften Polemik gegen einige Hauptpunkte der Cartesianischen Philosophie, vorzüglich die Ideenlehre und die Beweise für das Daseyn Gottes, wie auch in der Hervorhebung der Physikotheologie und in der ernstlichen Bestreitung des Atheismus, theils wie bey *Rudolph Cudworth*, in der Neigung zur Platonischen Philosophie, theils wie bey *Heinrich More*, durch die Behauptung, daß die echte Philosophie aus göttlicher Offenbarung stamme, theils wie bey *Poiret* und *Hirnhaym*, durch Bekämpfung des Dünkels der Vernunft, theils wie bey *Francois de la Mothe le Vayer* und *Joseph Glanvill*, durch Zusehnt zum Skepticismus erwies. Damit endigt der zehnte Band.

Der elfte Band beginnt mit dem dritten Abschnitte, der unter der Ueberschrift: *Reaction gegen die Cartesische Philosophie*, von der Philosophie des *Johann Locke* handelt. Die Darstellung derselben folgt Locke's berühmtem Buche: *On human understanding*; so jedoch, daß ganze und nicht im-

mer unwichtige Abtheilungen desselben übergangen werden. Wohl hätten z. B. aus dem zweyten Buche Locke's Gedanken über Identität und Persönlichkeit (Ch. 27), ferner über Klarheit und Deutlichkeit, so wie über Wahrheit und Falschheit der Ideen (Ch. 29 und 32) mitgetheilt zu werden verdient. Aus dem dritten Buche ist gar nichts gegeben, als wenn die Lehre von dem Reden, die darin abgehandelt wird, nicht zur Philosophie gehöre. Und doch kommen darin manche zur genauern Charakterisirung der Lockeschen Philosophie wichtige Lehren vor, insbesondere die in den ausführlichen Untersuchungen über die Geschlechter, Gattungen und Arten unter verschiedenen Ausdrücken oft wiederholten Behauptungen: daß das Wesen der Geschlechter, Gattungen und Arten nur abstracte Gedanken seyen; daß der Unterschied der Geschlechter und Gattungen nicht auf dem realen Wesen, noch auf den substantiellen Formen beruhe; daß der Mensch das reale Wesen der Dinge nicht zu erkennen vermöge; daß den Individuen nichts wesentlich sey, u. s. w. Aus dem vierten Buche scheint noch bemerkenswerth der indirecte Beweis (Ch. 10, 18), daß die Materie nicht gleich ewig mit einem ewigen Geiste seyn könne. — Ueberzeugend übrigens ist die Kritik, womit der Vf. seine Darstellung der Lockeschen Philosophie begleitet. Nach der Entwicklung der Ursachen, welchen sie ihre schnelle Ausbreitung verdankte, folgt in dem

Vierten Abschnitte (S. 76 — 280), als Gegensatz, *Leibnitzens Philosophie*. Den Uebergang zur Darstellung derselben nimmt der Vf. zunächst von *Newtons* Philosophemen. Da das Streben dieses berühmten Mannes unmittelbar auf die Erforschung der Gesetze der Naturerscheinungen gerichtet war, so haben die Behauptungen, die sich bey ihm über das Wesen der Natur und das Verhältniß Gottes zur Welt finden, mehr den Schein einer Aushülfe, als der philosophischen Forschung. Darum ist nicht zu tadeln, daß unser Vf. sie nur wie im Vorübergehen bemerkt. Viel Fleiß ist dagegen auf die Darstellung der Leibnitzischen Philosophie verwandt. Zuerst wird gezeigt, was Leibnitz, besonders im Gegensatze gegen Locke, für die Denk- und Erkenntnißlehre, darauf und vorzüglich, was er für die Metaphysik gethan. In letzterer Hinsicht werden seine Lehren von den Monaden, von der vorherbestimmten Harmonie, und von der besten Welt, ausführlich zusammengestellt. Auch in dieser Zusammenstellung erkennt man den geübten und treuen Geschichtsforscher und Geschichtschreiber der Philosophie; doch kann sich auch die Schwierigkeit, Leibnitzens Philosophie aus seinen mannichfaltigen Schriften in einem leicht übersehbaren Zusammenhange darzustellen, nicht ganz verbergen. Sie verrieth sich in manchen Wiederholungen und Dunkelheiten. Was der Vf. über diese Philosophie urtheilen werde, liefs sich erwarten. Anerkannt wird die Größe und Erhabenheit der Ideen, der Umfang und

und die Tiefe des Leibnitzischen Geistes. Wichtiger aber sey sein System geworden durch die mächtige Anregung zum gründlichen philosophischen Forschen, die von ihm ausgegangen, als durch sich selbst. Es gewähre einen imposanten Anblick und reize zum Erstaunen hin; wenn man aber näher hinzutrete, und das Innere von Grund aus betrachte, so werde die Vorstellung davon etwas anders. Leibnitz habe das gesetzmäßige Wirken des menschlichen Geistes noch nicht von allen Seiten erforscht; seiner Philosophie fehle es daher an tieferer Begründung, Begrenzung, Einheit und Harmonie; und die glänzenden Hypothesen, die sein Genie erfunden, hätten jene Mängel nur auf eine Zeitlang verbergen können. — Darauf wird Bericht gegeben von den Versuchen, welche zwey andere, mit Leibnitz gleichzeitige Denker zur Reform der Philosophie machten, nämlich *Ehrenfried Walther von Tschirnhausen* und *Christian Thomafius*. Von jenem wird mit deutlicher Zuneigung geredet und ein Auszug aus seiner *Medicina mentis* gegeben, weil er, mit Verleugnung aller Speculation über das Subject und die Objecte, das Bewußtseyn zu erforschen, und durch Reflexion auf die unveränderlichen Thatfachen desselben eine auf festen Principien beruhende Theorie der Erkenntniß zu gewinnen suchte. *Christian Thomafius* aber verdiente hier darum seine Stelle, wiefern er, ungeachtet seiner gänzlichen Verkennung der Bedeutung der Philosophie, indem er sie der Gemeinnützlichkeith unterworfen und in den Dienst anderer Wissenschaften herabsetzen wollte, doch dadurch vortheilhaft zu Anregung des philosophischen Forschens wirkte, daß er mitmäßigem Geiste sich der Herrschaft der Schulphilosophie, d. i. der damals geltenden Worte und Formeln, entzog und nach selbstzuerringender Ueberzeugung strebte. — Wie in einem Anhang zu diesem Abschnitte wird auch noch von dem Skepticismus des *Pierre Daniel Huet* und des *Pierre Bayle* gehandelt. Von jenem nur kurz; die Hauptquelle dieser, auch jetzt von neuem verbreiteten, Gattung von Skepticismus, die das Unvermögen der Vernunft behauptet, um den Glauben als die einzige Stütze der Menschheit zu preisen, ist hier nicht aufgedeckt. Sie ist ein oberflächlicher und schwankender, oder vielmehr ein falscher Begriff von der Vernunft, als einem Erkenntnißvermögen, das dem bloßen Menschen, — das soll heißen, dem Menschen, wiefern er nicht in Gott, sondern nur in sich stehe und in sofern von Gott verlassen sey — angehöre. Daher denn der Gegensatz zwischen Glauben und Vernunft, und weiter jener Skepticismus. — Von *Bayle* wird ausführlicher geredet. Der Vf. nimmt ihn in Schutz wider die Beschuldigungen des Leichtsinns, der Eitelkeit und selbst des bösen Willens in Bestreitung der Wahrheiten der Religion. Er sey vielmehr ein aufrichtiger Freund der Wahrheit gewesen, habe aber bey seinem vorzüglichen Scharfsinn und seiner großen Gelehrsamkeit die Neigung angenommen,

menschliche Vorstellungen, Behauptungen, Systeme zu kritisiren, und Widersprüche, Schwierigkeiten, Inconsequenzen und Grundlosigkeit aufzudecken. Vielleicht sey er auch nicht Skeptiker aus eigener Ueberzeugung gewesen, sondern habe sich des Skepticismus bedient, als eines Mittels, krüthamer aufzudecken, die schwachen Seiten des Vernunftsystems und der kirchlichen Dogmatik im Licht zu setzen, Stolz und Uebermuth, blinde Autorität und Herrschaft der Meinungen, Unduldsamkeit und Verfolgungslucht zu bekämpfen.

(Der Beschlufs folgt.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

AACHEN, gedr. b. Borard: *Anweisung zum leichten und glücklichen Gebären*, als Leitfaden bey dem Geburtsgeschäfte, für Schwangere, Gebärende, Kindbetherinnen und vorzüglich für Hebammen, von *Werner Eisenhuth*, der A. K. Dr. und praktisirendem Arzte und Geburtshelfer in Aachen. Mit 1 Kpf. 1817. XVIII und 284 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Auch unter dem Titel:

Die Kunst leicht und glücklich zu gebären, ein Taschenbuch für Frauenzimmer u. s. w.

Dieses Buch unterscheidet sich von den gewöhnlichen Hebammenbüchern nur dadurch, daß es nicht bloß für Hebammen, sondern auch für Schwangere und Gebärende bestimmt ist, die dadurch in den Stand gesetzt werden sollen, sich nicht bloß in der Schwangerschaft und bey der Geburt zweckmäßig zu betragen, sondern sogar auch das Verfahren welches die Hebammen bey ihnen in Anwendung bringen wollen, zu beurtheilen, und nöthigenfalls anzuordnen. Auch den Ehemännern wird das Studium dieses Buches deshalb empfohlen. Wir zweifeln daß der Vf. diesen Zweck mit seinem Buche erreichen werde, ja wir halten seine Erreichung selbst nicht einmal für wünschenswerth. Die im Buche ertheilte Anleitung zu einem zweckmäßigen Verhalten in der Schwangerschaft ist, obgleich sie natürlicher Weise nichts Neues enthält, doch nicht ganz übel. Unvollständig und für Hebammen unzureichend ist indessen die Beschreibung der Geburtstheile; unnütz und schädlich das vorgeschlagene Verfahren bey dem Durchschneiden des Kopfes, ihn durch zwey daran gesetzte Finger herausleiten zu sollen; und ungenügend endlich die Anweisung zur Unterstützung des Mittelfleisches während dieses Vorganges, um das Einreißen zu verhüten, weil auf die hierbey so wichtige Lage der Gebärenden keine Rücksicht genommen ist. Eigenthümlich ist dem Vf. nur eine Leibbinde für Schwangere von der er rühmt, daß sie hinreichend frühe angelegt, selbst fehlerhafte Kindeslagen verhüte. Das Ganze besteht aus einem voran breiten, und hinten schmalem Leibgürtel, der durch zwey über die Schulter gehende und auf dem Rücken gekreuzte Binden festgehalten wird. Eine Abbildung macht die Einrichtung dieser Leibbinde hinreichend deutlich.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1820.

PHILOSOPHIE.

LIEPZIG, b. Barth: *Geschichte der Philosophie* von D. Wilhelm Gottlieb Tennemann u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Den süßesten Abschnitt, worin die Folgen dargestellt werden sollten, welche sich durch die weitere Entwicklung der Philosophien des Locke und Leibnitz, oder des Empirismus und Rationalismus, ergeben mußten, eröffnet der Vf. mit einigen allgemeinen Betrachtungen über die Schicksale der Philosophie in der neuern Zeit. Man sehe Frankreich und England allmählig zurücktreten, indem dort von nun an das Hauptstreben immer nur auf Verstandesaufklärung mit Losagung von den Ideen des Ueberfinnlichen, und auf eine gefällige äußere Form und Popularität des Ausdrucks mit Aufopferung der höhern wissenschaftlichen Forderungen gerichtet gewesen, hier aber das Erfahrungsmäßige und die Auffassung der Dinge von ihrer physischen Seite vorzüglich begünstigt worden sey. Dagegen erhebe sich Deutschland, das bisher eine untergeordnete Rolle durch Aneignung des Ertrags fremder Thätigkeit gespielt habe, nach und nach mit kräftigem selbstständigem Geiste zu dem Mittelpunkte alles wissenschaftlichen Strebens. Die Wahrheit dieser allgemeinen Uebersicht würde sich durch die Ausführung genauer bestimmt haben; leider aber ist dem Vf. nur gestattet worden, die erste Hälfte dieses Abschnittes, die *Geschichte der empirischen Schule*, nach dem verschiedenen Charakter, den sie in Frankreich und in England annahm, diese aber mit genügender Ausführlichkeit (S. 289 — 514) mitzutheilen. Den Anfang der französischen Philosophen dieser Zeit macht *Etienne Bonnet de Condillac*. Es wird gezeigt, daß er einen falschen Begriff von Metaphysik verbreitete und sehr einseitig alle Geistesthätigkeit als stufenweise umgebildete Empfindung darzustellen versuchte. Nur in Hinsicht auf die Lehre von der Association der Ideen und von der Sprache wird ihm einiges Verdienst, bestehend in manchen feinen Bemerkungen, zugestanden. Darauf wird von *Charles Bonnet's* vergeblichen Bestrebungen gehandelt, von ausenher, vermittelt der Hypothese von den Gehirnsnerven und ihren, den Empfindungen und Gedanken entsprechenden Bewegungen die Geistesthätigkeiten des Menschen zu erklären. Weiter wird dargelegt,

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

wie das Verderbnis, welches in Frankreich die Philosophie ergriff, immer größer, und Materialismus und Naturalismus immer herrschender wurde. Zum Beweise dienen *Diderot's* und *d'Alembert's* Ansichten, und ein überflüssig langer (S. 319 — 351) Auszug aus dem *Système de la Nature*, ja sogar noch ein Abriss der Lehren des *La Mettrie*. Das Resultat ist folgendes: Immer mehr habe sich unter den Franzosen dieser Zeit eine oberflächliche, absprechende, durch Witz und ungemeine Einfälle blendende, allem Vernunftinteresse aber entgegengesetzte Denkart verbreitet, die sich gewaltig aufblähe, einen vornehmen Ton annehme und stolz darauf sey, über die gemeine Vorstellungsart der in Vorurtheilen und Aberglauben versunkenen Menschen erhaben zu seyn. Sie erkläre alle religiöse Ideen für Aberglauben, und aus Mißkenntnis der Würde und des Wesens der Vernunft glaube sie der Vernunft zu huldigen und ihr den wichtigsten Dienst zu leisten, wenn sie den Glauben an Freyheit, Unsterblichkeit und Gott als eine Ausgeburt der Unwissenheit, des Pfaffenthums und des geistlichen und weltlichen Despotismus ausrotte. Das philosophische Wissen sey auf diese Weise mehr rückwärts als vorwärts gegangen, und es sey keine philosophische Wissenschaft zu nennen, welche durch die Bemühungen der Franzosen dieser Zeit einigen Gewinn erlangt habe. — Eine bessere Wendung, dem verschiedenen Nationalcharakter gemäß, habe die Entwicklung derselben Philosophie in England genommen. Da habe sich, auch bey der größten Denk- und Druckfreyheit, die Freygeisterey, der Atheismus, die Irreligion und Immoralität, nie so frech erhoben, als unter den Franzosen; es seyen vielmehr die besten Köpfe der Frivolität mit Ernst und Würde entgegengetreten, und bemüht gewesen, die Idee des Ueberfinnlichen, als das höchste, festzuhalten und mit dem Empirismus auf mannichfaltige Art zu vereinigen. Der Vf. beweist dieses Urtheil durch eine Uebersicht theils der Bemühungen, die Vernunftwahrheiten, wie sie durch Locke und Newton begründet schienen, zu vertheidigen und in ein besseres Licht zu setzen, theils einiger merkwürdigen Versuche, die gemacht wurden, einen neuen Weg in der Erforschung des Wahren zu bahnen. In der ersten Hinsicht werden unter mehreren andern die Schriften des *Samuel Clarke* ausgezeichnet, eines Mannes, den die Engländer mit Recht zu den vorzüglichsten Denkern zählen. Es wird

E (3)

ge-

gezeigt, wie er besonders die Grundwahrheiten der Religion und Sittlichkeit gründlich und klar aus der Vernunft zu befestigen suchte. Auch aus *William King's* Buche: *De origine mali*, der ersten durch Bayle's Zweifel verursachten Gegenschrift, werden die Hauptgedanken mitgetheilt. In der andern Hinsicht aber, nämlich in der Reihe der neuen Forschungen, tritt zuerst die idealische Richtung vor, welche in England die Philosophie in *Collier* und vorzüglich in *Berkeley* nahm. Berkeley's Scharfsinn wird zwar nicht verkannt; doch hätte die Bemerkung, die der Vf. am Ende der Darstellung seiner Lehren macht, daß Berkeley selbst im Grunde nicht entfernt gewesen sey, ein Reales, den Vorstellungen zum Grunde Liegendes, anzunehmen, nur daß er dieses Reale nicht in den Objecten der Vorstellungen, sondern in den Ideen der Gottheit gesucht habe, dazu führen können, das Gedankenstystem dieses Denkers mehr nach dem Bewußtseyn einer tiefern Wahrheit zu würdigen, woraus seine Ueberzeugung von der Nichtigkeit der sinnlich vorgestellten Welt hervorging. — Darauf wird ausführlich (S. 417 — 468) von der Philosophie des *David Hume* gehandelt, nicht ohne eine gewisse Vorliebe, die aber nicht aus Zustimmung, sondern wahrscheinlich daraus zu erklären ist, daß bekanntlich der Humische Skepticismus, insbesondere die Erklärung des Begriffs der Causalität, die nächste Veranlassung zur Kantischen Kritik der reinen Vernunft wurde. In Vergleichung des Hume mit den ältern und neuern Skeptikern, behauptet der Vf., müsse das Urtheil ohne Bedenken dem ersten den Preis zuerkennen, nicht allein in der siegreichen Kraft, sondern auch darin, daß er durchaus keiner fremden Waffen sich bediene, und den Sieg nur der Kraft und Bündigkeit der Beweise, nicht der Sophistik und Beredsamkeit verdanke. In der That aber ist doch dieser Skepticismus nicht so sehr an sich, als dadurch merkwürdig und belehrend, daß er zeigt, wohin die Philosophie folgerechter Weise gerathen müsse, wenn sie einen bloß sinnlichen Ursprung der Erkenntniß annimmt. Denn Hume ging, wie Locke, von dem Grundsatz aus, daß die Ideen nichts anderes seyen, als Copieen der Eindrücke; nur dadurch unterschied er sich in seinen Forschungen von Locke, daß er, ohne jenen angenommenen Ursprung der Vorstellungen weiter zu prüfen, tiefer in die Lehre von der Verbindung der Vorstellungen zur Erkenntniß, also in das Formale der Erkenntniß, einging, und die Folgerungen entwickelte, die sich aus jener Annahme ergeben. Das that er ohne Zweifel mit großer Schärfe und Consequenz; doch möchten wir diese Eigenschaften nicht so unbedingt an ihm preisen, als der Vf. thut. Denn wenn Hume, z. B. bey der Bestreitung der Wunder, von festen, unabänderlichen Naturgesetzen redet, so scheint das nicht recht einstimmig mit seiner Erklärung des Begriffes der Causalität aus bloßer Gewohnheit der Verknüpfung verschiedener Ereignisse, indem eben

durch diese Erklärung die Gesetzmäßigkeit und Nothwendigkeit in der Verknüpfung aufgehoben wird. Noch weniger stimmt damit, daß er in den Gesprächen über natürliche Religion die Existenz Gottes als eine keinem Zweifel unterworfenen Wahrheit annimmt, weil nichts ohne Ursache existire, und die ursprüngliche Ursache des Weltalls, sie sey, welche sie wolle, Gott genannt werde. Denn wenn, wie Hume behauptet, Ursache weiter nichts als das ist, was in der Erfahrung gewöhnlich mit einem Andern, der Wirkung, verbunden vorkommt; mit welchem Rechte kann man dann eine Ursache über und außer aller Erfahrung annehmen? — Unter Hume's Gegnern werden zuerst *Thomas Reid*, *James Beattie* und *Thomas Oswald* aufgeführt, als diejenigen, welche den Gemeinfinn (*common sense*), als den Grund aller Ueberzeugung, dem Skepticismus sowohl, als überhaupt aller Speculation entgegenstellten. Dann wird von *Joseph Priestley* gezeigt, wie er zuerst das Princip des Gemeinfinnes, dann aber auch den Humischen Skepticismus bestritt; ferner, wie er, der Annahme des sinnlichen Ursprungs aller Erkenntniß gemäß, die Freyheit des Empfindens und Denkens aus den Kräften der Materie herzuleiten versuchte, und die Lehre von der philosophischen Nothwendigkeit, oder den Determinismus, deutlich entwickelte und vertheidigte. Bey Gelegenheit der Darstellung der Lehren dieses Mannes wird auch von *David Hartley*, dem Arzte, geredet, der die ganze Lehre von dem geistigen Menschen auf die Association der Vorstellungen zu gründen, diese selbst aber durch die Hypothese von Schwingungen der Nerven und des Gehirns zu erklären vermeinte. Am Schlusse dieser Darstellung der Geschichte der Philosophie in England macht der Vf. noch auf die merkwürdige Wendung aufmerksam, welche die philosophische Forschung in England dadurch nahm, daß *Richard Price* die Fundamentalsätze des Empirismus, daß alle unser Vorstellungen, Ideen, Erkenntniße, unmittelbar oder mittelbar aus der Sinnlichkeit sich herschreiben, den Satz entgegenstellte; das Vermögen, welches denkt, die Wahrheit unterscheidet, die Gegenstände vergleicht und über sie urtheilt, sey eine Quelle von neuen (d. i. andern als sinnlichen) Ideen; denn das Sinnen- und das Verstandesvermögen seyen wesentlich von einander unterschieden. — Damit endigt der erste Band. Rec. darf kaum hinzufügen, daß sich die längst anerkannten großen Vorzüge dieses Werkes, Gründlichkeit, Treue und Klarheit der Darstellung, bis zum Ende bewähren.

Der zunächst folgende Band sollte, nach der Vorrede, die Entwicklungen der deutschen Philosophie, sowohl in der Schule des Rationalismus, als des Empirismus, und die Verhältnisse, welche sich zwischen beiden ergeben haben; ein anderer Band sollte dann, als zweyte Abtheilung des siebenten Hauptstücks, die verschiedenen Versuche in der Moralphilosophie von Cartesius bis Kant enthalten, und dann ein Register das ganze Werk beschließen.

Wie sehr ist zu beklagen, daß dieser Plan von dem Vf. nicht ausgeführt werden konnte! Aber sollte er nicht Vorarbeiten zu den noch fehlenden beiden Bänden hinterlassen haben? und sollte nicht aus denselben dieses Werk von einem andern Gelehrten im Geiste des Vfs. vollendet werden können? Das wäre sehr zu wünschen.

SCHÖNE KÜNSTE.

STRALSUND, in d. kgl. Reg.-Buchh.: *Froschmäufeler*. Im Auszuge bearbeitet von *Karl Lappe*. 1816. 205 S. 8.

Der Werth des Rollenhagen'schen Froschmäufelers, bekanntlich einer sehr freyen mit einer Fülle eigenthümlichen Geistes und reicher Laune ausgestatteten Nachbildung der Homer zugeschriebnen Batrachomyomachie, wozu diese dem wackern Schulmanne eigentlich mehr Veranlassung, als strenges Muster ward, ist von den Kennern der älteren deutschen Literatur zu sehr anerkannt, als daß eine Auffrischung dieses gemüthlichfrohen lebendigen Gedichts in einer Bearbeitung für die Bedürfnisse unserer Zeit dem Publikum nicht willkommen seyn dürfte. Es ist bekannt, daß mehrere Dichter schon, darunter selbst der Vortreffliche mit altdeutschem poetischem Sinne und Geist so innig verwandte Bürger einzelne Versuche mit einer solchen Bearbeitung gemacht und öffentlich ausgestellt haben. Hr. L. durch eigene geistreiche Dichterzeugnisse längst rühmlich bekannt, fährt hier für den ganzen Froschmäufeler aus, was andre nur für ihn begonnen. Bey einem solchen Unternehmen kommt hauptsächlich alles darauf an, daß Plan und Grundton des Gedichts beygehalten, so viel möglich auch die gelungenen Parteyen selbst wörtlich mitgetheilt, und also die Versart des Originals nicht mit einer andern vertauscht werde, weil gerade von dieser für die frische Anmuthigkeit der Darstellung der Gegenstände selbst hier namentlich so viel abhängt. — Rec. konnte es daher auch nie recht gut heißen, daß Göthe für die Bearbeitung des Reineke Fuchs den Hexameter wählte; so geistreich auch in dieser Form unter den Händen des trefflichen Meisters die Behandlung ausgefallen ist, so kleidet dieses Homerisirte Gewand, das G. jenem alten herrlichen Fabel-Epos umzuwerfen gut fand, das Gedicht doch wieder ganz anders, als das so es in der Urschrift hat. — Wir loben es daher recht sehr, daß Hr. L. dieser dem Reinecke verwandten Epopee ihr altes Gewand mit dem alten-treuherzigen Zuschnitte gelassen hat. Da indessen, wie bekannt, der Plan des Gedichtes selbst nicht ohne Auswüchse ist, da das Ganze, so vortrefflich es in einzelnen Theilen ist, manche mit jenen nicht gehörig verbundene Episode und müßige Ausschweifungen, unzeitige Einmischungen von Gelehrsamkeit und Belesenheit und moralischer langweiliger Nutzenanwendungen hat, kurz da es an einer Breite und Gedehntheit der Sa-

chen und des Vortrags oft leidet, die man mehr oder weniger älteren Dichtern mit Recht vorwerfen kann; so wissen wir es dem wackern Bearbeiter mit Recht Dank, daß er mit Maafs und Umsicht die Schere angewendet, die Theile des Ganzen näher zusammengerückt, Auswüchse abge schnitten und durch Abkürzung der Sachen und des Ausdrucks, auch durch eigene in den Geist des Originals geschickt eingreifende Nachhülfe zuweilen die heitere, aber durch Längen oft ermüdende Schrift erheiternder und genießbarer zu machen gewußt hat. Vom Verhältniß des Originals zu der gegenwärtigen Bearbeitung mögen folgende Proben Rechen schaft geben. Hr. L. läßt den Autor mit seinen eigenen Worten sogleich beginnen:

Das Hofhalten, die Feind' und Macht,
Das Blutbad und erschreckliche Schlacht
Der mannhafte Frösch- und Maushelden
Will ich in diesem Buch vermelden,
Gott verleih dazu Rath und Gnad,
Dass es zu (im Orig. zur) Lehr und Nutz gerath!

Die Aufforderung an die Schulkünste „*Ihr freyen Schulkünste! allgemein* — einmal reden von den Frösch und Mäusen ist weggelassen, und kein billiger Leser wird sie vermessen. Mit den folgenden fährt der Vf. unter einigen geschickten Abänderungen so fort:

Lappe.

Herbey ihr jungen lustigen Knaben,
Die Lust zu ehrbarer Kurzweil haben,
Die ihr euch liebt bey allen Sachen
Ein fröhliches Herz, ein muntes Lachen!
Die aber Scherz nicht leiden wollen,
Diesmal den Urlaub haben sollen,
Ein wenig treten überseht,
Wollen sie hören zu andrer Zeit.

Rollenhagen.

Und ihr jungen lustigen Knaben,
Die Lust zu ehrbar Kurzweil haben,
Und suchet gern in allen Sachen
Dass ihr in Freuden habt zu lachen,
Wollet den Reimen ohn Beschwerden,
Mit gutem Nachdenken zuhören,
Soll euch ohn Zweifel mehr Nutz schaffen
Denn alles Narrenspiel der Affen,
Der man auch wohl zu lachen pflegt,
Obs gleich nicht viel in Beutel trägt,
Die Alten aber die ihr Lehr,
Mit ernsten Pochen machen schwer,
Und keine Scherz mehr leiden wollen,
Diesmal ihr Urlaub haben sollen,
Ein wenig treten überseht
Wollen sie hören zu andrer Zeit.

Das weitere des 1sten K. „wenn uns die Nasen auch werden blau — angangen, wie überhaupt die ganze Eintheilung in K. ist ganz weggelassen. Der Vf. führt uns sogleich in die Erzählung selbst hinein, ebenfalls wieder rascher, gedrängter als der wortreiche Rollenhagen.

Einft, als begann der grüne May,
Wollt König Bauspack, von Sorgen frey,
Mit seines Hofes Dienern all
Ein Freudenpiel halten sumal, u. s. w.

Naiße Züge und Schilderungen aber, wie die bald folgende allbekannte „Kam aus dem Wald ein kleiner Mann“ hat er überall wörtlich beybehalten. Angehängt ist noch eine Nachlese v. S. 187 - 205 aus denjenigen Theilen des Gedichts, die der Bearbeiter weggelassen, die aber für sich bestehend entweder als anziehende Schilderungen wie z. B. „*Ulysses Koch*“ oder, der größte Theil der Nachlese, als körnigte altdeutsche Dank- und Sittegesprüche wie z. B. S. 196.

Hoffoppen sind lieblich zu lecken
Werden aber gewürzt mit Schrecken.

S. 204.

Wo die Mönch' und Pfaffen rathen,
Wo die Landsknechte heden und braten,
Wo die Weiber haben das Regiment,
Da nimmt es selten ein gutes End.

S. 205.

Zwey Dinge prangen fröhlich herein;
Die Lilie am Waller, der Mann beym Wein,
allerdings werth waren ausgehoben zu werden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

- 1) BERLIN, b. Reimer: *Predigt am zweyten Tage des Reform. Jubelfestes in der Dreyfaltigkeitskirche* gepredigt von Dr. Fr. Schlegelmacher. 1818. 20 S. 8.
- 2) Ebenda.: *Predigt am 18ten Weinmond* 1818. Gesprochen von Demselben. 1819. 20 S. 8.
- 3) Ebenda.: *Predigt am ersten Adventsontag* 1819. Gesprochen von Demselben. 1820. 22 S. 8.

Im Ideenreichtum wußte Rec. dem mit so hellem als tiefem Blicke in die Gemüthswelt schauenden Vf. dieser Predigten keinen deutschen Kanzelredner an die Seite zu setzen; er zweifelt zwar, ob die Masse des Volks seine Gedanken immer zu fassen, und dem Zusammenhange derselben anhaltend zu folgen vermöge; wer aber zu denken und Gehörtem nachzudenken vermag, in dessen Seele wird durch jede solcher Predigten etwas aufgebaut werden; es wird in ihm zum Bewußtseyn kommen, daß er durch solche Vorträge jedesmal an sittlichen und religiösen Erkenntnissen zugenommen hat, die, wenn es ihm nur mit seiner Vervollkommenung ernst ist, nicht ohne wohlthuenenden Einfluß auf sein inneres Leben bleiben können. Nr. 1 faßt die, der Jubelfeyer wegen, in der Kirche versammelte Jugend ins Auge, um in den ältern Zuhörern den Voratz hervorzubringen

und zu befestigen, der Jugend zum freyen Gebrauch des göttlichen Wortes behülflich zu seyn, in sie zu der allein vor Gott geltenden Gerechtigkeit zu erziehen. In dem ersten Theile dieser Rec. wird besonders der Irrthum bestritten, in welchem Viele befangen sind, daß es besser sey, die Jugend eine längere Zeit von der Schrift *entsezt* zu lassen, als sie ihnen frühzeitig darzubieten; in den zweyten Abschnitte werden Aeltern und Lehrer erinnert, die Jugend aufmerksam zu machen, daß zu Hause und in den Schulen Belohnung und Strafe nur als etwas *Aeusseres* für etwas *Aeussem* ausgeheilt werde und daß das *bestrafte* Kind mehr, das *belohnte* weniger geliebt werden könne, daß es also etwas *Höheres* für uns gebe als diese *äußern* Tugenden. Nr. 2 zeigt vortreflich, daß die Freude über den Sieg der Deutschen von *Falschheit*, von *Trägheit* und von *Eitelkeit* frey seyn müsse, um den Namen einer Freude vor Gott zu verdienen. Die Worte der Weisen, heist es hier, sind Spieße und Nögel. Nr. 3 giebt eine neue Ansicht von Matth. XVI. 13 - 19. Hier kann nur folgendes davon angeführt werden: Der Redner sagt, es sey von jeher in der Christenheit viel Streit darüber gewesen, was der Ausdruck: *Sohn Gottes* bedeute, wenn es nun eine für alle Christen allgemein wichtige Sache wäre, hierüber eine richtige Erkenntniß haben, so sollte man denken, daß Christus *Petrus* erbit müßte gefragt haben in welchem Sinne er ihn den *Sohn Gottes* nenne; darnach habe er aber nicht gefragt, weil es ihm weniger darauf angekommen sey, und damit nicht etwa Streitsüchtige sich auf ihn berufen könnten, daß er haarscharf darnach gefragt habe, damit auch *Petrus* nicht etwa meyne, wenn er darüber eine genügende Antwort hatte geben können, daß eben diese genauern und spitzfindigen Bestimmungen es seyen, was Christus an seinem Glauben rühme. *Petrus*, heist es, meinte es mit seiner Erklärung so, Christus sey nicht bloß gesandt, ein nahes Reich Gottes zu verkünden, sondern um es *selbst* zu begründen und auf *seinen* Namen zu bauen, nicht bloß um an das vergessene Gesetz zu erinnern, sondern um das Unvollkommene durch Vollkommeneres zu verdrängen und nach Maafsgabe dessen, was Gott, um die Welt mit sich zu verlohnen, durch ihn offenbaren würde, den Erdkreis zu richten, nicht bloß, um eine bessere Zukunft zu verheissen, sondern er sey die ewig kräftige Blüthe der ganzen Menschheit, und in ihm sey aller geistige Trost der Menschheit für alles gegeben. *Dies* war das in *Petri* Glauben *Beistehende*, das einen höhern Ursprung haben mußte, als der von *Fleisch und Blut* abzuleiten wäre.

Julius 1820.

ÖKONOMIE.

1. PARIS, b. Panckoucke u. Mme Huzard: *Essai sur les Epizooties* par L. B. Guersens. D. en med. (Des Epizooties de mammifères en général, de leur cause; du Traitement, des Epizooties des animaux domestiques; du Typhus contagieux; de ses variétés du Typhus charbonneux; des Epiz. de la Clavelée, aptheuses, catarrhales, des hémorrhagies epizootiques; des Epizoot. des Oiseaux; des poissons; des vers à Soie et des abeilles. Bibliographie des auteurs, qui ont écrit sur les épizooties.) 1815. gr. 8.
2. Ebendas.: *Instruction sommaire sur l'Epizootie contagieuse, qui vient de se déclarer parmi les bêtes à cornes dans le département du Pas - de - Calais.* Par M. Hurstel d'Arboval, médecin veter. amateur, Commissaire special chargé de diriger et de suivre le traitement des Epizooties dans le Dep. du Pas - de - Calais etc. etc. 2e Edition. 1816. 167 S. u. IV u. 20 S. gr. 8.
3. Ebendas.: *De la Contagion sur l'homme, sur les vaches et les boeufs et de ses moyens preservatifs et curatifs.* Avec des considérations sur les causes des maladies funestes à la suite des armées. Avec un Suppl. Par M. Alphonse Leroy, ancien Docteur régent, Prof. de médecine de Paris, membre etc. (Ohne Jahrzahl) 184 S. gr. 8.

Rec. liegen noch mehr kleinere, neue französische Schriften über Thierheilkunde vor, so daß er glaubt im Stande zu seyn, den jetzigen Standpunct der französischen Schule, im Vergleich mit der deutschen, abgesehen von den Pferdekrankheiten, ziemlich richtig beurtheilen zu können. Die wichtigsten Seuchen sind dann doch wohl die Rinderpest, die Schafpocke, die milzbrandartigen Seuchen (les epizooties charbonneuses) und die böse artige Klauenseuche der Merinos. Ehe Rec. zu der kurzen Würdigung der neuen, hier unter drey Nummern angegebenen französischen Schriften übergeht, wird er einiges über jenen Standpunct vorausschicken.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Franzosen in der Diagnostik, und Ausrottung der Rinderpest, vorzüglich in der letzteren, sich mit uns Deutschen nicht messen können. In der Behandlung

dieses Uebels stehen sie eigentlich noch da, wohin sie Vicq d'Azyr in seinem berühmten, jetzt in Paris sehr selten gewordenen Buche *Exposé des moyens curatifs et preservatifs* im Jahr 1776 geführt hat. Die Herren E. T. N., welche in ihrem *Examen de la Notice sur l'épizootie, qui regne sur le gros bétail* (herausgegeben von den Alsförter Professoren Girard et Dupuy), nur zu heftig oft gegen diese verdienstvollen Gelehrten zu Felde ziehen, mögen doch wohl recht haben, wenn sie dem *accusé d'ammoniaque* nicht Wirksamkeit genug gegen die verwüstende Rinderpest zuschreiben. Vergebens hat sich Rec. nach einem Vorschritt in diagnostischer Hinsicht umgesehen; sie wissen auch nichts von den deutschen neuen Ermittlungen zwischen dem Moment der Ansteckung und dem Ausbruch, nichts von den Erosionen - u. d.; ungeachtet die letzten Feldzüge in Frankreich die Rinderpest dort eben so eingeführt hatten, wie dieses in Deutschland der leidige Fall war. Indess erkennt man doch auch in Frankreich, daß der ungrische Ochse das Contagium auf seiner Reise auch in wärmern Ländern bey Noth, und besonders bey Hitze, Mangel an Sauwasser und starken Märschen erzeugen könne. Das Uebel ist ihnen also nicht Erzeugniß des Orients als Klima, sondern Product der orientalischen Rasse — *Rassenkrankheit*, die in jedem Klima, aber nur von der orientalischen Rasse erzeugbar ist, gleichviel, ob diese Rasse komme aus Jassy über Ungern (hiernach *Ungerische Ochsen* genannt) oder aus Podolien über Polen (hiernach als *Podolisches Vieh* bezeichnet). Diese Idee, welche auch in Deutschland immer mehr Anhänger zu gewinnen scheint, fand Rec. obgleich nicht hinlänglich entwickelt, von mehreren französischen Schriftstellern wenigstens angedeutet. — Hinsichtlich der Ausrottung empfehlen die bessern Schriftsteller auch jetzt nach *Vicq. d'Azyr*, das Töten und die Sperre. Beym ersten fehlt es ihnen aber ganz an den wahren Grundsätzen zur Durchführung der Ausrottung der Seuche mittelst der Keule, und bey ihren erbärmlichen Sperrern muß sie der Sachkundige wirklich bemitleiden. Man kann ihre Maassregeln nicht einmal als halbe gelten lassen; es läßt sich nichts von denselben bey einer Angelegenheit erwarten; wo allein die größte Strenge und bestimmteste Pünktlichkeit zum Ziele zu führen im Stande ist. Ihre *Actes émanés des autorités administratives* stoßen in Vergleich mit den *Preussischen Bairischen* u. a. bessern deutschen Gesetzgebungen auf

auf eine auffallende Art zurück; die Ausführung ist noch schlechter, wie aus den Schriften S. 2 und 3 hervorgeht; es kann auch nicht anders seyn; weil ihre Medicinalverfassung überhaupt ihre *Staatsarsneykunde* mit der unsrigen sich noch in keiner Beziehung zu messen, im Stande ist.

Bey den *Schafpocken* dürfte der Vorsprung Deutschlands minder bedeutend seyn; weil dort wie hier die Einimpfung das Hauptwesen ausmacht. Einige neue, gelungene Versuche in Deutschland, wobey auch die *Pessinasche* Empfehlung der kultivirten Impfung, wenn sie auch nicht alles leistet, was manche von ihr behaupten, allerdings auf Berücksichtigung Anspruch macht, versichern indess auch hier der deutschen Schule den Vorzug. Mit Recht fordert aber von jeher die französische, besonders in der Diagnostik der milzbrandartigen Krankheiten den Vorrang vor der Deutschen. Auch dort gilt der Aderlaß viel, aber er wird immer nicht dreist genug angestellt und wiederholt; um seine glänzende Wirksamkeit in seinem ganzen Umfange in das erforderliche Licht zu setzen. Noch weniger sind in Frankreich die grossen prophylactischen und curativen Wirkungen des kalten Wassers (mit Begiessen und Schwemmen) hinreichend bekannt.

Merklich voraus sind wir auch in der *Schafsaule*, in der *Egelkrankheit* der Schafe, im *Strongylus* derselben, vorzüglich durch *Waldingers* Bemühungen, so wie in der Diagnostik der *Lungensaule* des Rindviehes, welche sich durch harte, schwere (inwendig und auswendig) marmorirte Lunge, durch zellenartige, mit gelber Sulze gefüllte Verwachsungen derselben mit der Pleura, nebst Wasser in der Brust, charakterisirt.

Die *bösartige Klauenseuche* der *Merinos* kennen die Franzosen seit viel längerer Zeit, als wir Deutschen. Wir sind indess auch schon dieses Uebels durch das Messer und die nachherige Einstreuung des schwefelsauren Kupferpulvers (vielleicht auch durch andere Mittel ausserdem nach *Ehrenfelschen* und andern Erfahrungen) bereits auf den *Preussischen* Stammschäfereyen und anderwärts Meister geworden. Die rechte Behandlung soll jedoch auch in Frankreich nicht ganz unbekannt seyn; allein nach den zur Kenntniß des Rec. gelangten französischen Schriften über diesen Gegenstand, herrscht dort noch immer die erbärmliche Idee des *charbons* bey diesem Uebel, die sich leider auch in Deutschland, selbst bey guten Schriftstellern, eingeschlichen hat. Als ob es wohl einen *Charbon des morbus acutissimus*, von dem es heisst: *mors ante lucem*, von chronischer Art geben könne! Ueberdies ist es doch wohl sehr entscheidend, daß man zur Zeit wie man die trefflichen *Merinos* aus *Rambouillet* nach Deutschland entliefs, mit der Behandlung der *Klauenseuche* noch bey weitem nicht auf dem Punkte stand, auf welchem wir uns jetzt befinden.

Daß die Franzosen bey den Krankheiten der Pferde und der unbedeutenderen Haus- und Nuthtiere uns Deutschen überlegen seyn dürften, möchte Rec. kaum bestreiten.

Frankreich hat sich auf seinen ehrenvollen Standpunkt in der Thierheilkunde, vorzüglich durch Bemühungen und bekannten Schriften seiner hochverdienten *Bourgelat, Chabert, Vitez, Tessier, Vicq d'Azyr, Huzard, Chaignebrun, Deplaz, Lafosse*, unter Mitwirkung einiger neueren Lehrer der Veterinärkunde, wohin man wohl mit Recht *Girard, Dupuy* und *Gohier* zählen kann, empor geschwungen. Alle diese Männer gingen auf dem Wege der Ansicht der Natur, durch Beobachtung und Versuche, bey dem kranken Thiere angestellt, einher. Die Aerzte der Menschen traten ihnen zwar auch in den Weg; doch aber hat Frankreich, so viel Rec. weiß, keine ähnlichen Handbücher, wie jene von *Jung, Laubender* u. a. m., die weiter nichts als eine *medicina hominis applicata ad brutum* sind, erzeugt. Durch dergleichen Albernheiten ist die deutsche Thierheilkunde ungemein zurückgesetzt worden. Die französischen Schulen sollen freylich durch *Dogmatik* und *Scholastik* der guten Sache auch hinderlich geworden seyn; man hielt sich auch hier zu sehr an Principien, die oft nicht Stich halten, allein jenes Unwesen, welches auch nur der *Brokastanismus* in der Thierheilkunde von Deutschland eingeführt hat, überwog doch ungemein alle jene Nachtheile, wodurch die französische Schule den Fortschritt dieser Disciplin beeinträchtigt hat. Deutschland verdankt seinen *Monographien* einzelner Seuchen, was es in dieser Beziehung jetzt zu leisten im Stande ist. Des Auslandes wegen führt Rec. hier nur einige derselben in verkürzten Titeln an. Obenan steht *Adami*, ein Oesterreicher, (*Untersuchung und Geschichte der Viehseuchen* Wien b. Gerold 1780. und *Beiträge zur Geschichte der Viehseuchen in den k. k. Erbländern*. Ebenb.) *Waldinger* lieferte mehrere kleine zu Wien erschienene Schriften, besonders über Krankheiten der Schaafse, die *Schaffsaule*, die *Egelkrankheit*, den *Strongylus* in den Lungen der Schaafse u. d.; *Pessin*, Dir. der Wiener Thierschule, theilte uns mit: *Kenntniß des Pferdealters* 1817. Wien. Als gekrönte Preisschrift darf Rec. doch hier wohl nicht übergehen *Kausch: Ueber den Milzbrand*. Berlin b. Unger 1805. Die von ihm herausgegebenen *Morabillen* (3 B.) enthalten mancherley *Monographien*, die hierher gehören, von ihm und andern. *Walz* über die Schaffräude Stuttgart 1809. Doch ist wohl Zeit hier abzubrechen. Nach diesem kurzen Vergleich der deutschen und französischen *Zoiairie*, dessen Aufstellung Rec. zur Einleitung der Kritik einiger neuen französischen Schriften über Thierheilkunde hier grade am rechten Orte fand, bemerkt er über die drey oben angeführten Schriften nachstehendes:

Nr. 1: ist ein Abdruck aus dem bekannten, bereits aus einigen dreißig Bänden bestehenden Werke des *Dictionnaire des sciences médicales*. Da indess dieses große Werk nur in den Händen von wenigen unserer deutschen Thierärzte ist, so wird es ihnen angenehm seyn zu erfahren, daß sie den sie betreffenden Artikel *Epizootie* mit geringen Kosten jetzt im Stande sind, sich zu verschaffen. Man lernt dadurch den Standpunkt der französischen Thierheilkunde bis auf den Zeitpunkt seines Erscheinens im angeführten *Dictionnaire*, auf eine sehr genügende Art kennen. Hr. *Guerfent* hat sich zu diesem Abdruck besonders darum entschlossen; weil *Paulet* (dieser treffliche Schriftsteller, dem Rec. seine Grundlage in diesem Fache verdankt) nur historisch (daraus aber doch nicht minder lehrreich) zu Werke gehe. *Vicq.-d'Azur* betreffe bloß die *Blattern* und den *Milzbrand* (wo bleibt sein oben angeführtes *Exposé — contre les maladies pestilentielles des bêtes à cornes?*!) *Pozzi* der Italiener (*Maladie Delle epizootie dei bovi, delle pecore et dei porci etc. 1812.*) habe die Epizootien nicht hinlänglich im Detail behandelt. Dieser Abdruck bedürfte aller dieser Entschuldigungen nicht; auch uns ist er willkommen; denn unsere Thierärzte erhalten auf diesem Wege eine Uebersicht, wie die Sachen vor dem Ausbruch der letzten Kriege standen, und nebenbey auch häufig Bestätigungen ihrer eignen Erfahrungen. Sehr interessant sind die Mittheilungen über die Krankheiten des Geflügels, der Fische, der Seidenwürmer, der Bienen. Die letzteren werden nach *Hubert* und *Bretonneau* und *Ducarne* abgehandelt. Freylich bemerkt man sehr, daß der *Vf.* nur allgemeine Andeutungen darbietet. Hier, besonders bey den *Fischen*, bleibt also die große Lucke in der Thierheilkunde noch immer offen. Die *Bibliographie* führt nicht einmal die hochverdienten Namen *Chabers* und *Vicat* auf, sondern gedenkt dieser Männer nur beyläufig am Schlusse. Unter den Italienern ist *Pozzi* auch nicht nachgetragen, wie es doch mit *Leroy* und *Huzard* geschehen. Von Deutschen ist *Brunkendorf*, *Plenciz* und *Sagar Gölische*, *Bruckner*, *Mauchart*, *Ens*, welche letztern lateinisch geschrieben haben, aufgenommen. —)

Bemerkenswerth ist noch, daß der *Typhus* in allen französischen Veterinairschriften weiter nichts als eine *Asthenie* bedeutet, sie haben also den *Typhus* der *Rinderpest*, den *milzbrandigten Typhus* u. s. w.

Bemerkenswerth ist eine Stelle, welche die Unschädlichkeit des Genusses des Fleisches von Rindern, welche an der Rinderpest krank sind, beweisen soll. *Les troupes allés ont mangé de la viande des animaux affectés de l'epizootie (Rinderpest) avant leur arrivée en France; on en a fait usage dans tous les départements où elles ont porté la contagion. Tout Paris et les environs, toutes les troupes qui l'occupaient et qui l'entouraient, s'en sont alimenté pendant plus de deux mois; les malades même en usaient dans les hôpitaux, et cependant il*

n'y a pas eu de maladies épidémiques parmi les peuples. Diese Unschädlichkeit ist freylich, insofern das Fleisch nicht an sich durch die Krankheit eine Mißgestalt angenommen hat, bey der Rinderpest auch in Deutschland sehr bekannt. Es wird kein Genuss nur darum nicht gestattet, weil er die Rinderpest, besonders auf dem Lande, verbreiten würde. Ganz anders verhält es sich bey dem *Milzbrande*, so oft auch die Fälle täglich vorkommen, daß das Fleisch ohne Nachtheil genossen wird, so sind deren doch unzählige, wo es die schwarze Blatter äußerlich, oder doch eine meist tödtliche Krankheit hervorbringt. Für den Sachkundigen wird es nicht unwichtig seyn, hier zu bemerken, daß der *Vf.* das Todtschlagen (*Tassommement*) des Rindviehes als Ausrottungsmittels bey der Rinderpest, wofür *Vicq.-d'Azur* ganz allgemein und in der Art stimmt, daß alles kranke und verdächtige Vieh zu tödten sey, in dieser Allgemeinheit verwirft. Da viele französische Aerzte jetzt auch deutliche Blätter lesen, so ist es billig, hier anzuführen, inwiefern die Anwendung der Keule bey kranken und verdächtigen Rindern in dieser Seuche in Deutschland sich bewährt hat. Ohne Sperre und strenge Reinigung mit dem, was hinsichtlich der Ausläftung u. d. m. zu der letztern gehört, ist sie unwirksam. Weil aber bey längerer Sperre in der Regel Fehler begangen werden, so liegt alles daran, den Zeitraum derselben möglichst zu verkürzen. Etwas mehr ist nicht von ihr zu erwarten. Aber eben damit schlägt man bey dem Anfange eines Ausbruches in einem Dorfe, wenn nur ein oder ein paar Gehöfte angesteckt sind, und nicht vor Veranstaltung der Sperre schon das Contagium verbreitet worden ist (wie z. B. bey Gemeinhütung nicht selten der Fall eintritt) nicht nur einzelne Rinder, sondern in der Regel, auch die Rinderpest selbst tod. Dieses ist durch tausendfältige Erfahrungen erwiesen. Wo Viehaffecuranzen statt finden, bezahlen diese den Werth des erschlagenen Viehes; wo diese nicht eingeführt sind, muß der Betrag vom Kreise dem Besitzer desselben, der also dabey nur gewinnen kann, vergütet werden. Ist die angesteckte Heerde groß, oder ist eine andere nicht angesteckte in demselben Vorwerk, so unterbleibe das Tödten. Uebrigens geht die Zeit der Sperre bey großen Heerden wegen der Menge des Contagiums auch desto schneller in der Regel vorüber. Bey kleineren Städten möchte man oft, weil die Sperre nicht in die Länge durchzusetzen ist, auch am Ende noch zur Keule seine Zuflucht nehmen, um nur desto eher die Aussperre herbey zu führen. Zweymal hat Rec. in diesem Falle die Impfung auf alles noch gesunde Vieh angewendet, nicht um es zu retten, sondern um der Seuche auf der Stelle ein Ende zu machen. — Ganz unrichtig ist die hier angeführte Behauptung, daß die Seuche endlich von selbst aufgehört. Sie hört freylich auf, wenn nichts mehr anzustecken übrig ist; übrigens setzt weder Frost, noch Hitze noch sonst etwas ihr Schranken. Eben so

wenig

wenig hat es Grund, wenn S. 43 angenommen wird, es könne diese Seuche mehr als einmal statt finden. Der Inoculation redet der Vf. nicht das Wort und mit Recht. Auf andere Epizootien erlaubt es der beschränkte Raum dem Rec. nicht, sich einzulassen; er bemerkt nur noch, daß die *bösartige Klauenseuche der Merinos*, obgleich das Wichtigste, was gegenwärtig, bey der Unterdrückung der Rinderpest, den Artisten — *artistes vétérinaires* — (wie sich die französischen Thierärzte nennen) beschäftigt — ganz übergangen worden. Dieses ist auch der Fall bey der *Schaffsäule*, *Egelkrankheit* und bey dem *Sron-gylus* in den Lungen. Im Aufsatz über die Schafpocken kommt nachstehende merkwürdige Stelle vor: „*Il est à remarquer aussi que, quoique la vaccine produise des effets très bornés sur les moutons, elle ne se communique, cependant pas à ceux, qui ont eu la clavelle.*“ Wohl aber theilt sie sich den Schafen, nach des Vfs. Erfahrungen mit, welche nicht eblattet haben.

N. 2. Hr. *Hutrel d'Abroval* ist ein achtungswerther Arzt, der als Dilettant, sich der Rinderpest auf eine sehr rühmliche Art, und man kann sagen, nicht ohne Erfolg, angenommen hat. Für uns ist das interessanteste die Mittheilung der französischen Polizeygesetze, theils *ordonnances du Roi*, theils *arrêts de M. le préfet*. Man bezieht sich darin auf alte hundertjährige Verordnungen, was — da sie nicht eingeschaltet werden, gar nicht zu billigen ist: Sie enthalten übrigens im Einzelnen sehr viel Gutes; obgleich es ihnen an Erschöpfung, in Vergleich mit den bessern Anordnungen deutscher Länder, sehr fehlt. Es ist genug, die Medicinal-Polizey-Beamten auf den Ort, wo sie über diese Lage der Sachen in Frankreich Auskunft erhalten, hier aufmerksam gemacht zu haben. — Hinsichtlich der Kur wird der Gebrauch des *Ammonii acetici* (L'acetate d'ammoniaque) ohne Uebertreibung empfohlen. Es wurde auf Anrathung des Directors der Alforter Thierarzeneyschule versucht. Bekanntlich ist es dasselbe Mittel, welches die Franzosen im Typhus der Menschen so sehr empfehlen. Die Erfahrungen des gedachten Directors sind indess wie Rec. sich aus einer andern franz. Schrift überzeugt hat, von keiner Bedeutung. Bey den Versuchen unsers Vfs. war der Erfolg laut einer Liste im J. 1816 bey 482 angesteckten Rindern so erbaulich, daß man wohl auch bey uns, bey dem Wiedereintritt dieser Seuche damit Versuche anstellen sollte. 145 Stücke wurden behandelt, davon genasen 107, es krepirten 38. An 337 Stücke wurden davon entweder der Natur überlassen, oder anders behandelt, davon genasen nur 49 und 288 giengen drauf. Auf diese Art wäre doch nicht so ganz

unbedingt, wie es in Deutschland Sitte ist, für den Fall, wo die Keule nicht mehr statt findet, welche auch bey der Epizootie von 1816 anzuwenden befohlen war, der Versuch mit Heilmitteln zu verwerferr. Das erste bleibt immer die *polizeyliche* Ausrottung, durch die Keule, und die strengste Sperre, welche hier obwalten stehen; denn diese gehen aufs Gemeinwohl der Gegend; die Heilung, durch welche so oft die Seuche, was nicht zu leugnen ist, nur verschleppt wird, ist daher immer nur als Nebenzweck für den Staatsarzt und den Thierarzt als solchen, anzusehen. Man soll von dem *essigsauren Ammonium*, sonst *Spiritus Minderi* genannt, auf eine Boutelle lauen Wassers für ein Stück zum täglichen einmaligen, auch zweymaligen Eingisse 2 bis 8 Unzen nach der Größe des Thieres und der Heftigkeit des Uebels nehmen. Daneben soll man Abkochungen von bittern Kräutern zum Saufen reichen. Bey merklich eintretender Besserung wird man angewiesen, sich an die letztern allein zu halten und etwas Küchenalz darunter zu mengen. Besonders sey diese Behandlung gleich zu Anfang von Erfolg; bey vollständig eingetretener Adynamie bleibe sie ohne Erfolg. Der Vf. hat noch daneben auf Luftveränderung zu mehrern Mahlen des Tages im Stalle und auf Reinlichkeit und leichte Diät angetragen. Auch hat er am Triel die *Helieboruswurzel* keoken und Klystiere wenden lassen. Die Nasenlöcher und das Innere des Mauls sind mit Knoblauch mit Essig aufgepoffen, abgerieben worden. Auch saure Fumigationen werden nicht außer Acht gelassen. Der Vf. gab indess nur einmal des Tages 2 bis 4 Unzen vom Acetate d'ammoniaque, und zwar durch 4 Tage hindurch, er modificirte mithin die Vorschriften des gedachten Directors. Bey dieser geringen Gabe möchte Rec. fast keine Empfehlung des *essigsauren Ammoniums* zu neuen Versuchen wieder zurücknehmen! Was sind 2 Unzen auf ein Rind, welches nach neuen Erfahrungen so allgemeine Arzneygaben erfordert! Der Mensch trägt ja recht wohl in 24 Stunden ein Paar Unzen abgetheilten Gaben.

N. 3. ist ein erbärmliches Machwerk — tausendfältig von den besten Schriftstellern widerlegte Vorschläge werden hier von Hrn. *Leroy* mit einer unglaublichen Anmaßung, mit einer lächerlichen Zuverlässigkeit vorgetragen. Der Sachkundige kann diese Schrift eines alten Dogmatikers, der alles aufbietet, um Aufsehen noch in seinem spätem Alter zu erregen, nicht ohne Indignation lesen. — Wer noch glaubt, daß bey der Rinderpest Arzneyen als Präservativmittel anwendbar sind, spricht sich selbst das Urtheil, daß er von der Sache gar nichts versteht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1820.

GRIECHISCHE LITERATUR.

- 1) LEIPZIG, in der Weidmann. Buchh.: *Commentarii critici in Thucydidis octo libros a Traugott Freder. Benedict conscripti*. 1815. X und 230. S. 8. (1 Rthlr.)
- 2) LEIPZIG, b. Gerh. Fleischer d. j.: *Observationes criticae in Thucydidem scriptis Ernestus Fridericus Poppo*, Ph. D. 1815. 264 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)
- 3) LEIPZIG, b. Taubnitz: *Thucydidis de Bello Peloponnesiaco Libri octo, ad optimorum librorum fidem editi*. Tom. I. lib. I — IV. 409 S. Tom. II. lib. V — VIII. 358 S. 12. (1 Rthlr. 8 gr.)

Es thut dem Rec. leid, daß die Natur der Sache eine Verbindung beider obigen kritischen Schriften über den Thukydides verlangt: denn die sonst durch manche nützliche Mittheilung, durch leichte Uebersicht und durch achtungswerthen Fleiß nicht unverdienstliche Arbeit des Hrn. Benedikt kann durch diese Zusammenstellung mit der um wenige Monate jüngern Schrift des Herrn Poppo nur verlieren. Rec. glaubt schon durch eine allgemeinere Charakterisirung beider Schriften seine Ueberzeugung rechtfertigen zu können. Nr. 1 enthält nämlich nach Ordnung der Bücher und Kapitel des Thukydides alle der Beachtung werthen verschiedenen Lesarten, welche Duker's, Beck's und Gail's Ausgaben darboten, und daneben häufige Anführungen eigener oder fremder Muthmaßungen. So nützlich nun allerdings eine solche nach Gebühr angefertigte Variantensammlung ist, so vermißt doch Rec. hier schon in dieser Hinsicht diejenige Genauigkeit in der Angabe der aus den verschiedenen Handschriften aufgenommenen Lesarten, ohne welche der wahre Gewinn solcher Sammlungen für besondere Bearbeiter größtentheils wieder verloren geht. Gewöhnlich heißt es in diesen *Commentariis criticis* bey schwierigen oder verdächtigen Stellen, wo Hülfe in den Handschriften nachgesucht wird: „Besser ist die oder die Lesart; 3, 4 Pariser Handschriften lesen so oder so, andere so u. s. w.“ bey welchen unbeglaubigten und leeren Angaben bisweilen selbst zweifelhaft bleibt, ob der Vf. eine in den Handschriften vorgefundene Variante oder eine bloße Conjectur anbietet. Fast schlimmer aber noch als dieser Mangel an solcher höchst nöthigen Genauigkeit ist die Art und Weise, wie der Vf. von

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

den zusammengebrachten Schätzen Gebrauch gemacht hat für die kritische Berichtigung des Textes. Hier hat der Vf., um Anderes zu verschweigen, fast durchweg wenigstens gegen zwey Hauptgebote wahrer Kritik gesündigt; einmal nämlich fehlt meistens eine gehörig begründete Nachweisung des Verderbisses einer Stelle, andern theils aber die noch nöthigere auf den Werth der Quelle und auf eine tüchtige und umfassende grammatische und historische Kenntniß gestützte Beweisführung für die Aufnahme einer andern Lesart. Gewöhnlich begnügt sich der Vf. damit zu erklären, daß die Vulgata ihm nicht zu passen, diese oder jene Lesart oder Vermuthung aber besser zu seyn scheine. — Ganz anders und unleugbar viel besser für die Wissenschaft ist in Nr. 2 gesorgt. Da offenbar sich überall eine recht gute Bekanntschaft sowohl mit dem Materiellen als Formellen des Schriftstellers, eine gewissenhafte Erforschung der verschiedenen Quellen und ihres verschiedenen Werthes für die Wiederherstellung des ursprünglichen Textes, meist eine sorgfame Abwägung aller einzelnen für- und widersprechenden Momente und was immer die Hauptsache bleibt bey der Behandlung eines Schriftstellers von dieser stilistischen Schwierigkeit, eine wenn auch noch nicht immer sichern, doch schon recht tüchtige Kenntniß der Sprache und eine verständige Benutzung der Grammatik für höhere Zwecke. Dabey zeigt Hr. P. überall in seinen Urtheilen eine rühmliche Mäßigung, selbst bey auffallenden Irrthümern, z. B. S. 62, wo Gail's Bemerkung angeführt wird über *δύρατος*: „il signifie quelquefois le premier, l'antérieur ou simplement l'autre.“

Nach diesem allgemeinem Urtheile gehet Rec. zur besondern Beurtheilung einiger Stellen über und hofft dabey, wenigstens hin und wieder einige Winke dem künftigen Bearbeiter und Herausgeber des Thukydides geben zu können; mehr zu thun durch ausführliche Mittheilungen und vollständige Entwicklungen verbietet der Raum. Zugleich wird Rec. beyläufig Rücksicht nehmen auf die *Observationes in Thucydidem scriptis Franc. Goeller Bambergensis* in den *Actis Philologorum Monac.* Tom. II. Fajo. II. p. 205 — 257, wo zwar im Ganzen weniger für die Kritik, manches Gute indessen für eine umständlichere Interpretation geleistet oder angedeutet ist. Nr. 1. Lib. I, 1. „Οτι ἀναστρέφει θεαν ἐκ αὐτὸν ἀποταραχὴ παρὰ τὴν ἑκάστην vertheidigt

hier, die Handschriften zwischen η und ϵ , wie so oft, schwanken: denn ein solches Zusammentreten von Vokalen war weder ungewöhnlich, noch irgend einem Ohre mißstönend, am wenigsten einem Griechischen, dem das Homerische $\kappa\omicron\iota\delta\iota\alpha\iota$ auch späterhin nicht widerlich klang, so wie auch η η η nicht lästiger ist als so viele andere zusammentretende Monosyllaben, wie kurz vorher η $\tau\epsilon\varsigma$ $\tau\omicron\iota\varsigma$. Darauf also giebt Rec. nichts; wohl aber entscheidet ihm der oratorische Ton der Rede für $\epsilon\iota$ η ν: $\kappa\alpha\iota$ $\sigma\epsilon\iota\psi\alpha\sigma\theta\alpha$ ist eine Art freyer unverbundener Anrede: Bedenkt! und $\tau\epsilon\varsigma$ — $\lambda\upsilon\pi\eta\rho\tau\epsilon\rho\alpha$ eine fast eben so unabhängige Frage, so dals man bey einer gewöhnlichen, so zu sagen, groben Constructionsart den Satz mit $\epsilon\iota$ etc. voran nehmen müßte, der jetzt aber nachgestellt ist, da der einschmeichelnde Erfolg schicklich vorangestellt wurde und nun die besondere Auseinandersetzung nachfolgen mußte. Dadurch verstärkt sich auch die Kraft der Conjunction $\epsilon\iota$, welche von Homer herab in solchen Verbindungen oft aus dem conditionalen in den causativen Begriff übergeht und aus einem einfachen Wenn, ein da nun, da gewiss, auch so gewiss als wird. Goeller, welcher überhaupt mehr die Interpretation berücksichtigt, erläutert in dieser Stelle noch S. 217 den Ausdruck $\epsilon\varsigma$ $\tau\omicron\upsilon\varsigma$ $\kappa\omicron\lambda\lambda\omicron\upsilon\varsigma$ und $\alpha\rho\epsilon\tau\eta$ und übersetzt: $\kappa\alpha\iota$ $\pi\rho\sigma\epsilon\tau\iota$ $\phi\epsilon\rho\omicron\upsilon\sigma\alpha$ $\epsilon\varsigma$ $\mu\acute{\epsilon}\nu$ $\tau\omicron\upsilon\varsigma$ $\kappa\omicron\lambda\lambda\omicron\upsilon\varsigma$ $\alpha\rho\epsilon\tau\eta$ *inter homines quidem afferens*. — K. 40. "Οστις μὴ ἄλλων ἐνυτὸν ἀποστέρων ἀσφαλῆας δαΐται *Lectio elegantior multorum (?) librorum ἄλλου ἐνυτὸν ἀποστέρων videtur esse praeferenda*; uns scheint das nicht so: denn schon um $\acute{\epsilon}\tau\epsilon\rho\omega\upsilon$ und anderer darauf bezüglicher Pluralen willen ist $\acute{\alpha}\lambda\lambda\omega\upsilon$ natürlicher und hier auch grammatisch richtiger als $\acute{\alpha}\lambda\lambda\omicron\upsilon$, welches zum wenigsten ein $\tau\iota\upsilon\varsigma$ angehängt haben müßte oder am wahrscheinlichsten dann mit einem $\tau\omicron\upsilon$ $\delta\alpha\omicron\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\upsilon$, $\tau\omicron\upsilon$ $\pi\alpha\rho\iota\sigma\tau\omicron\upsilon\eta\tau\omicron\varsigma$ oder Aehnlichem vertauscht wäre: denn so pflegen bekanntlich die Griechen in gewissen Fällen am liebsten zu reden, und die hervorzuhebende Bestimmtheit der Handlung die eigentliche unbestimmte Person mit hineinziehend. — K. 67 kämpft Hr. B. wieder mit großer Hitze gegen die Partikel $\tau\epsilon$ nach $\tau\omega\upsilon\varsigma$ $\xi\upsilon\mu\mu\acute{\alpha}\chi\omega\upsilon$ und erklärt die auch von Goeller S. 220 wieder aufgenommene Verbesserung des folgenden $\acute{\alpha}\lambda\lambda\omicron$ in $\acute{\alpha}\lambda\lambda\omicron\varsigma$ für abgeschmackt. Eine aufmerksame Betrachtung des Zusammenhangs und sogar leicht erkennliche grammatische Momente, wie z. B. $\pi\rho\sigma\tau\alpha\rho\alpha\kappa\alpha\lambda\epsilon\iota\sigma\alpha\upsilon\tau\epsilon\varsigma$, der vorgestellte Genitiv $\tau\omega\upsilon\varsigma$ $\xi\upsilon\mu\mu\acute{\alpha}\chi\omega\upsilon$, hätten ihn von der nothwendigen Beybehaltung des $\tau\epsilon$ und der zum Theil darauf beruhenden Aufnahme von $\acute{\alpha}\lambda\lambda\omicron\varsigma$ überzeugen können. — Doch wir müssen abbrechen und eine weitere Durchmusterung des Werkes aufgeben. Auch glauben wir die Arbeit des Hrn. B., der wir, wie gesagt, Fleiß und Nützlichkeit nicht absprechen, hinreichend bezeichnet und unser obiges Urtheil genügend belegt zu haben.

Wir gehen nun zu des Hrn. Dr. Poppo *observationibus criticis* (Nr. 2) über. Nach der

Dedication an seinen trefflichen Lehrer Hrn. Prof. Hermann eröffnet Hr. P. seine Schrift mit einer Einleitung S. 9 — 18, worin er als *censor castigator. priorum* auftritt und sein, wie schon gesagt, sehr mäßiges Urtheil über die frühern Bearbeiter und Herausgeber des Thukydides, besonders aber Gail, Seebode und die eben kurz vorher erschienenen *Commentarii critici* von Benedikt abgiebt und zugleich erklärt, dals seine eigenen Bemerkungen sich für diese Probefchrift besonders auf die IV ersten Bücher des Thukydides beziehen sollen. Wir haben zusammen 263 Stellen oder vielmehr Kapitel des Thukydides gezählt, über welche an verschiedenen Orten und oft mehrmals Hr. P. hier spricht. Die Schrift selbst, in welcher Hr. P. nicht der Ordnung der Bücher und Kapitel gefolgt ist, sondern das Einzelne unter gewisse allgemeinere Gesichtspuncte gefaßt hat, zerfällt in zwey Haupttheile und handelt im ersten über die *diplomatiche*, im zweyten über die *Conjecturalcritik*. 1) *De crisi diplomatica* S. 19 — 159. Das erste Kapitel S. 19 sqq. empfiehlt zum Theil nach Stephanus Vorgehen zu einigen Beyspielen eine sorgfältigere Benutzung der, wie Hr. P. meint, zu sehr vernachlässigten Scholien. Das erste Beyspiel ist III, 37. "Οστις ἂν ἡ λόγῳ πεισθέντας ὑπ' αὐτῶν ἀμαρτήτης —; οὐ σπουδύντας, ὅτι τυραννίδα ἔχοντες τὴν ἀρχὴν —; δὲ οὐκ ἀποδύνται ὑμῶν, ἀλλ' ἐξ ὧν — περιγένηθε. Hier kann der Scholiast nach seiner Bemerkung zu $\beta\lambda\alpha\pi\tau\acute{o}\mu\epsilon\nu\omicron\iota$ $\alphaὐτο\iota$ das $\delta\epsilon$ vor $\circ\upsilon\kappa$ nicht gelesen haben, weshalb es Hr. P., da es auch in mehrern Codd. fehlt, getilgt wissen will und die Stelle unter diejenigen rechnet, *ubi scriptor noster abruptus loquitur*. Rec. gestehet, dals ihm Alles erwogen die *Vulgata* gesund zu seyn scheine; am wenigsten aber möchte er mit Hrn. Benedikt S. 72 mit $\circ\upsilon\kappa$ $\epsilon\zeta$ ὧν eine neue Periode anfangen, da der Zusammenhang offenbar die genaue Anknüpfung dieser Worte an die vorigen nothwendig verlangt. Uebrigens verstehen wir nicht recht, was am Schlusse Hr. P. über das sicherlich zu $\beta\lambda\alpha\pi\tau\acute{o}\mu\epsilon\nu\omicron\iota$ gehörige $\alphaὐτο\iota$ vorbringt S. 25: *Sed auctori dubitari potest, utrum ad χαρίζεσθαι βλαπτόμενοι, an ad ἀποδύνται pertineat. Hoc fere praetulerim, quum in iis, quae proxime antecesserunt, hoc pronomen saepius de sociis lectum sit*, so wie auch die Bemerkung über die *relati-vische* Bedeutung von $\alphaὐτο\iota$ unstatthaft genannt werden muß, wiewohl Rec. keinesweges behaupten will, dals in der einfachen, naiven Redeweise, welche die Sätze weniger verschlingt als an einander reihet, nicht auch ein bloß personelles oder demonstrativisches Pronomen für ein relatives gebraucht zu werden pflege. — Die übrigen Beyspiele müssen wir unberücksichtigt lassen. — Das zweyte Kapitel S. 32 sqq. spricht für den Gebrauch der Uebersetzung des Valla, deren Anwendung aber für die Kritik besonders des Einzelnen gewiss noch unsicherer ist, als die des Scholiasten, weshalb Hr. P. selbst mit Recht große Vorsicht empfiehlt; dann gehet Hr. P. zu den Grammatikern und Lexicographen

phen und zum Dionysius über, als Quelle für die Kritik des Thukydides. Rec. hat hier keine Stelle von Belang gefunden, wo seine Ansicht von der des Hrn. P. abweiche, und muß überhaupt dieses Kapitel als ein Muster unbefangener und vorurtheilsfreyer Kritik manchen leidenschaftlichen Verfechtern ihrer vorgesezten Neuerungen zur Nachahmung empfehlen. — Im dritten Kapitel S. 51 sqq. kommt Hr. P. auf die Codd. selbst und charakterisirt zunächst die schlechteste Klasse derselben, den *Cod. Arundel., Colleg. Corp. Chr., Danicus, Mosquensis, Paris., Vindobon. und Graev.*, welche ihm eine Familie zu bilden scheinen. Am ausführlichsten behandelt hier der Vf. die beiden Stellen III, 29 καὶ τριήρη ἄλλην κ. τ. λ., und III, 44 ἦν τε Φαίνοιο. S. 59 giebt des Vfs. Untersuchung über letztere Stelle noch kein Resultat, wie er selbst offen gesteht; unter den *addendis* aber findet sich S. 251 die Erklärung, daß er jetzt allein ἐχοντάς billige mit Tilgung vor *ἐν*. Diefs Verfahren ist kühner, als kaum irgend ein anderes in Hrn. P's ganzer Schrift, und Rec. kann es auch nicht gut heißen. Will man einmal des Grammatikers in Bekker. Anecd. I, 144 und des Thomas M. f. voc. 27 Beispiele für ἦν mit dem Optativ und die wörtliche Anführung dieser Thukydideischen Stelle nicht gelten lassen und derselben durch Aenderungen aufhelfen, so scheint dem Rec. der Zusammenhang („nicht ihre Schuld bringe ihnen den Tod — nicht ihre Unschuld ihnen Rettung —; nur unser Vortheil entscheide“) nothwendig hinter ἐγγνώμης wenigstens ein Wort und zwar einen Infinitiv zu verlangen zur Andeutung des Nachsatzes, damit es möglich werde, die nöthige Ergänzung von οὐ διὰ τοῦτο καλεῖσθαι daran anzuschließen. Rec. vermuthet daher: ἦν τε καὶ ἐχοντάς (was Jeder leicht zugeben wird) τι ἐγγνώμης, Ζῆν, ἐι τῇ πόλει κ. τ. λ. — Im vierten Kapitel S. 69 sqq. folgt zuerst die Untersuchung über die zweyte, bessere Klasse der Handschriften, zu welcher Hr. P. den *Augustan., Basil., Cassel., Clarendon., Paris. H. C.* und häufig auch den *Vindobon.* rechnet. Auf Veranlassung von II, 7 καὶ Λακεδαιμόνιοι — ἐσομένων (wo Rec. mit dem Vf. durchaus die auch von Goeller S. 228 angenommene active Bedeutung von ἐπετάχθησαν leugnet, aber nicht mit ihm καὶ Λακεδαιμόνιοις i. e. a *Lacedaemoniis* lesen kann, aus andern Gründen und besonders wegen τοῖς ἐλαμένοις; Rec. sucht den Fehler in ἐπετάχθησαν, worin wahrscheinlich der Hor. I. activ. eines *Verbi puri* steckt) handelt Hr. P. über die vorgeblich dem Thukydides eigene Verwechselung der *genera verbi* und kommt dann S. 79 auf die dritte und beste Gattung der Handschriften, welche zwey Pariser *Par. G. five Regius und Paris. H.* einnehmen. (Der Beschlufs folgt.)

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

MÜNSTER, b. Theissing: *Kleine deutsche Sprachlehre für Anfänger beiderley Geschlechts, mit vielen Uebungsstücken*, von Johann Heinrich Waldeck. VIII u. 220 S. 8. (o gr.)

Die grössere deutsche Sprachlehre des Vfs. ist bereits in unser A. L. Z. (1816. Nr. 26.) von einem andern Rec. angezeigt worden. Wir sind der Meinung, daß das gegenwärtige kleinere Werk, welchem auch eine Empfehlung *Overberg's* beygefügt worden ist, in den niedern Schulen der dänischen Gegend, wo es vielleicht an einem guten Leitfaden fehlt und deutsche Sprache überhaupt noch zu sehr im Hintergrunde stehen mag, mit Nutzen gebraucht werden könne. Sie erstreckt sich zunächst auf Uebungen im Decliniren und Conjugiren; von den lateinischen Kunstnamen sind nur die der vier Endungen beybehalten; bey den Uebungsstücken ist grossentheils eine passende Wahl getroffen. Daß dem Anfänger viele Stücke, worin Fehler gegen die Rechtschreibung und gegen die Regeln der Sprachlehre vorkommen, vorgelegt werden, ist sehr zu billigen; wie auch, daß manche Unebenheiten, die dort sehr an der Tagesordnung zu seyn scheinen, z. B. *Täge, Büchsen* (für *Büchlein* oder *Büchelchen*), *die Mantel*, die gelehrte Männer, *jetz* (statt *jetzt*), u. f. w., mit Nachdruck berücksichtigt werden, um den alten Sauerzeug endlich einmal auszufegen. Uebrigens sieht man überall, daß der Vf. vorzüglich *Heinfuss* gefolgt ist.

NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, b. Gerh. Fleischer: *Materialien für den ersten Unterricht in der Declamation*, zur Bildung eines guten, richtigen und schönen mündlichen Vortrags, von H. A. Kerdorffer, Doctor der Philosophie und öffentl. akadem. Docenten der Deutschen Sprache u. Declamation an der Universität Leipzig. Zweyte, völlig umgearbeitete u. verb. Auflage. 1820. XVI u. 216 S. 8. (10 gr.)

Auch unter dem Titel:

Der erste Lehrmeister. Ein Inbegriff des Nöthigsten und Gemeinnützigsten für den ersten Unterricht von mehreren Verfassern. Fünftes Theil. Materialien für den ersten Unterricht in der Declamation. (Siehe die Rec. A. L. Z. 1815. Nr. 185.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1820.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) LEIPZIG, in der Weidmann. Buchh.: *Commentarii critici in Thucydidis octo libros* a Traugott Freder. Benedict conscripti u. s. w.

2) LEIPZIG, b. Gerh. Fleischer d. j.: *Observationes criticae in Thucydidem* scripsit Ernestus Fridericus Poppo u. s. w.

3) LEIPZIG, b. Tauchnitz: *Thucydidis de Bello Peloponesiaco Libri octo*, ad optimorum librorum fidem editi u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Im fünften Kapitel S. 86 fg. spricht Hr. P. von den Glossen, sich stützend sowohl auf Handschriften, als auf den, nach des Rec. Ermessen, sehr unsichern Grundsatz der dem Thukydides eigenen Kürze. Rec. nennt diesen Grundsatz unsicher, weil er eines Theils erst noch einer sehr nöthigen Erläuterung bedarf und dann auch schon mit äußerlich untadliger Consequenz durchgeführt, hier wie anderwärts viele Wunderlichkeiten verschuldet hat. Nach diesen Ansichten hätte Rec. gegen Einiges besonders im Anfange des Kapitels Manches zu erinnern, wenn er nicht etwas sparsam mit dem noch vergönnten Raume umgehen müßte. — Im sechsten Kapitel S. 106 ff. beurtheilt Hr. P. mehrere Vorschläge von Benedict und macht diesen Abschnitt besonders durch eine S. 108 — 115 eingeschaltete Beschreibung *Akarnaniens* sehr lehrreich. — Das siebente Kapitel S. 118 fg. zeigt einige *interpretamenta* ab aliis nondum detecta. Bey II, 6 τοῖς ὁ Αθηναίοις ἡγήσθη εὐθὺς τὰ παρὰ τῶν Πλαταιῶν γεγενημένα kann Rec. nicht mit Hr. P. παρὰ streichen, da auf jeden Fall τὰ παρὰ τῶν Πλαταιῶν γεγεννημένα (*res apud Plat. gestae*) trotz der seltenen Bedeutung von παρὰ leidlicher ist als τὰ τῶν Πλαταιῶν γεγεννημένα. Auch wird Hr. P. selbst erkennen, daß die zur Rechtfertigung beygebrachte Stelle II, 19 τὰ ἐν Πλαταίᾳ τῶν ἐξελδόντων Θηβαίων γινόμενα schon durch die von ihm ausgelassenen Worte ἐν Πλαταίᾳ eine etwas andere Farbe erhält. — Das achte Kapitel S. 131 fg. und das neunte S. 147 fg. handelt von mehreren dialektologischen und grammatischen Gegenständen, deren Darstellung, wie wohl Manches von Andern schon gut auseinandergesetzt ist, im Ganzen unser früheres Urtheil jedem Unbefangenen bestätigen wird. Eins ist uns hier, Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

wie anderwärts, aufgefallen, daß nämlich Hr. P. aus uns unbekannter Veranlassung nirgends auf die trefflichen grammatikalischen Untersuchungen *Dissen's* Rücksicht genommen hat.

Mit dem zehnten Kapitel S. 160 ff. eröffnet der Vf. den Isten Abschnitt seiner kritischen Probe-schrift: *de crisi conjecturali*. Rec. muß sich begnügen, aus diesem Theile, der freylich der Natur der Sache nach mehr Gelegenheit zur Gegenrede darbietet, nur einige von den Puncten auszuheben, welche ihm aufgefallen sind. Zuerst führt Hr. P. mehrere Beweise an für die Behauptung, daß auch im Thukydides mehrere Fehler sich finden, die älter als alle Codd. sind; erinnert jedoch mit gutem Grunde, daß bey dieser Annahme große Vorsicht zu gebrauchen sey. Am ausführlichsten behandelt Hr. P. III, 31 Ἄλλαι — συμπολιταὶν, wo er αὐτοῖς liest und die schwierigste Stelle S. 172 also übersetzt: *Ubi et Atheniensibus hos, maximos reditus (ex Jonia) eriperent, et sibi ipsis (Jonibus atque Lesbii) terra occupata opes pararent, quas in bellum impenderent*. Wir können nicht ganz zustimmen, weniger noch Herrn Goeller S. 242. — S. 169 findet Rec. in einer Note eine Bemerkung über I, 91, die ihm auffallend gewesen ist: „Propter harum pronominum (ὃς et αὐτός) discrimen — ἥδη Pro quo, si recte judicamus, necessario requiritur vulgatum σφῶν, cum de Atheniensium urbe sermo sit, qui etiam statim post ubique per σφῶ; et αὐτοῖς designantur.“ Besonders der Schluss dieser Bemerkung bringt den Rec. auf die Vermuthung, daß Hr. P. über die Natur der Pronominum noch nicht recht im Klaren sey und vor Allem den wesentlichen unterschiedenen Umfang nicht beachte, welchen der Begriff der Reflexität der Pronominum in der Lateinischen und Griechischen Sprache habe. Rec., der in genannter Stelle mit dem dabey von Hr. P. angeführten Gelehrten αὐτῶν für das einzig Richtige hält, wird an einem andern Orte ausführlicher über diesen Gegenstand reden und verweist die Freunde grammatischer Studien noch beyläufig auf Hr. Benedict's: *Commentarius criticus ad h. l.*, der Kennern manche ergetzliche Unterhaltung gewähren wird. — Im elften S. 177 fg. und zwölften Kapitel S. 194 fg. werden mehrere handschriftliche Lesarten gegen Besserungsversuche vertheidigt. — Ausführlich behandelt hier Hr. P. besonders den Eingang des ganzen Werkes auf Veranlassung einer Stelle in I, 2 καὶ παράδειγμα τοῦδε κ.

z. l. — Im dreyzehnten Kapitel S. 208 fg. beschäftigt sich Hr. P. vornehmlich mit Zurückweisung einiger auffallenden Muthmaassungen Benedikt's und trägt dann im vierzehnten Kapitel S. 221 noch einige eigene Conjecturen meist nur kurz vor, worauf im funfzehnten und letzten Kapitel S. 245 u. f. noch einmal *Scholiasia vel emendatur, vel illustratur, vel notatur*. S. 251 sind ein Paar Seiten *Addenda* angehängt und das Ganze beschliessen drey sehr zweckmäßige Register mit einigen *Corrigendis*. — Rec., der durch gegenwärtigen mit einigen Bemerkungen begleiteten Auszug sein obiges allgemeines Urtheil hinreichend gerechtfertigt zu haben glaubt, schliesst mit dem Wunsche; Hr. P. möge noch einige Zeit auf ein weiteres und umfassendes Studium seines grossen Schriftstellers wenden, um uns alsdann eine Ausgabe des Thukydides zu geben, die von grammatischer Seite wenigstens ihre Vorgänger sicherlich hinter sich zurücklassen wird. Damit spricht Rec. seine feste und ganze Hoffnung aus: denn was sonst noch dazu gehöre, um einen Thukydides nicht bloß dem Buchstaben, sondern auch dem Geiste nach, wieder in's volle, frische Leben zu rufen — wir meynen den grossen freyen Blick in's Staatsleben, in's Leben der Athener seiner Zeit — dafür können wir bis jetzt weiter keine Bürgschaft geben. — Schliesslich bemerkt Rec. noch, daß auch Hrn. P.'s Stil zu den besten neuerer Commentatoren gehöre. Was dem Rec. aufgefallen ist, sind meist solche Verstösse, die anderwärts nicht in Betracht kommen, als Kakophonien (z. B. *neminem me melius* p. 4), falscher Periodenbau z. B. S. 9 *neque tamen* etc.

Nr. 3. gehört zu der bekannten Folge der Tauchnitz'schen Abdrücke; es ist der blosse Hirt und wieder berichtigte Text mit bekannter Sorgfalt und Sauberkeit abgedruckt. Die Typen sind deutlicher, grösser und den Augen angenehmer als z. B. bey dem Homer und Sophokles.

Zufällig kommt dem Rec. eben noch zur Hand: *Pratylaviae apud W. H. Holäuserum: Spicilegium criticum in Thucydidem et Livium*. 1817. 3 Bogen 4. Diese, wie Hr. Lindau sich leider selbst mit vielen Bessern ausdrückt, *ut publice legendi potestatem obtineret* vertheidigte Disputationschrift eröffnet ein *Praemonitum*, dessen Gedanken und Darstellung dem Rec. wenig Hoffnung irgend einer erfreulichen Erscheinung gaben. Doch Rec. hat weder Lust noch Zeit die Behauptung des Hrn. L. oder sein Latein im Einzelnen genau zu beleuchten, und will daher nur ein Paar und gleich die ersten Angaben aus diesem *Spicilegium* ausheben, um den Gehalt desselben etwas näher zu bezeichnen. Lib. 1, 17. *Τύραννοι δὲ — οὐκ οὐν*. Der Vf. hat das Unglück bey den Worten *δὲ ἀφαιλάσας* anzustoßen: *opinamur igitur rescribendum esse δὲ ἀφαιλάσας, quae voce semel corrupta, post verbum αὐξάνειν fortasse excidit ἀφαιλάσας*. — Die zweyte Stelle, welche Hr. L. bespricht, ist I, 69: *Οὐ γὰρ ἀπὸντες — ἐνέπρονται*, wo der Vf. Vieles und besonders *ἤδη* über-

sehend, lesen will: *μύλλοντες* sc. *διαγνῶντες*. — II, 31 in der schon oben angeführten Stelle will Hr. L. *ἀν' ἰσορρομοῦσιν casu tertio* und *αὐτοῖς* lesen, und III, 37 für *οἱ οὐκ ἀπρόσβνται* *de sensu τοῦ ἀπεί*. — III, 44 *ἢ το ἀποφύνη* z. r. l. will er für *ἀπὸν* lesen *ἀπὸν μίλλε facere*, was auch dem Rec. früher einmal eingelen ist. — Noch werden einige ähnliche Vermuthungen über einige Stellen aus dem V. VII u. VIII. Buche angeführt und dann S. 15 zum *Linio* übergegangen. Auch davon giebt Rec. ein Paar Proben: I, 29 *Sed silentium eriste* ac. will er für die *Vulgate prae metu* statt *Widit periade* lesen *prae amentia*. — II, 31 *Iti errores implicant* etc. für die von Walch vertheidigte *Vulgate secundum quosdam, secundum quosnam*, bey welcher Gelegenheit Walch noch das Compliment abbekommt, er sey *ceteroquin haud imperitus usus Linio*, habe aber nicht gewußt oder nicht bedacht, daß der *auctor secundum* oft *sensu usurpat primario, rō post*. — V, 39 *Ut idemdem jam* etc. schlägt der Vf. für *Impetus primo adventu, quo accesserant ad urbem vor impetus pari modo venientium, quo accesserant ad urbem*. — Noch gedenkt Rec. einer Stelle des *Praemonisi* S. VI, wo Hr. L. die Worte aus *Scipio's* Rede Liv. XXVIII, 43 *cum quaesitus ad id ipsum Imperator nemo se ostenderet praeter me* in den Gedanken bringen, *an Livius unquam sit in dulsit nominativos absolutos?* Also nicht einmal solche Stellen waren dem Vf. zur Hand, wie sie häufig vorkommen, z. B. Virg. Aen. III, 310 *Verane te facies, verus mihi nuntius affert* und der Vf. dachte nicht an unsere Muttersprache, wo auch nur anderweitige Rücksichten entscheiden über den jedesmaligen Vorzug der beiden legitimen Redensarten: Er zeigte sich als ein braver Mann, oder, als einen braven Mann?

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

STRALSUND, b. Löffler: *Theomela*, oder *Hallelujah im höhern Chor*. 1816. *Erster Band*. LXIV u. 234 S. *Zweyter Band*. 249 S. außer dem Inhaltsverzeichniss. gr. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Rec. bedauert, durch zufällige Umstände gehindert, erst spät auf eine Schrift aufmerksam machen zu können, welche die schönsten Blüthen religiöser Poesie zu einem lieblichen Ganzen zusammenstellt. *Theomela* ist keine der gewöhnlichen religiösen Lieder Sammlungen, deren wir so viele haben, in welchen man eine Anzahl oft sehr bekannter und an Werth sehr verschiedener Lieder unter gewissen Rubriken vereinigt findet. Der ungenannte Herausgeber sammelte vielmehr, ohne unter allgemeinen Rubriken zu ordnen, für gebildete Leser, wirklich auserlesene, längere und kürzere, der Religion und dem Christenthum geweihte Lieder meistens deutscher Verfasser, nach einer inneren Ordnung die, wie man bald erkennt, durch Aehnlichkeit

und Stufenfolge der Materien bestimmt wird, und also das jedes Lied seinen Hauptgedanken als Ueberschrift trägt; nur ein kleiner Theil dieser Ueberschriften scheint den Dichtern, der größere dem Herausgeber anzugehören. Dapit durch keine fremdartige Betrachtung der Leser in dem reinen religiösen Genuß gestört werde, sind die Verfasser nicht am Schlusse der einzelnen Lieder, sondern erst in dem am Ende angehängten Inhaltsverzeichnis genannt; einige Lieder sind mit H - r bezeichnet, was *Herausgeber* heißen könnte, andere gar nicht oder mit Anfangsbuchstaben; wahrscheinlich sind dies solche, deren Vf. dem Herausgeber unbekannt waren; die mit H - r bezeichneten Lieder kannte man bisher gar nicht. Unleugbar vermehrt die Theomela auf eine ausgezeichnete Weise den religiösen Liederschatz der Deutschen, und wird dadurch auch für diejenigen, welche für kirchliche Geliangbücher sammeln oder die Geschichte der religiösen Dichtkunst erforschen, eben so beachtungswerth, wie sie es durch ihren gesammten Inhalt für Alle, die das religiöse Leben als die schönste der Freuden des Menschen erkannt haben.

Aufgenommen sind Lieder folgender Vff.: *Stilling, Tiedge, Kosegarten, Klopstock, Cramer, Niemeyer, Lavater, Margaretha Klopstock, Schubart, Köpken, Wieland, Krummacher, Voss, Terstegen, Gleim, Baggesen, Jenisch, Nonne, von Brinkmann, Salis, Falk, Creuz, Gellert, Herder, Caroline Rudolphi, Wisch, Jacobi, Zachariae, Heidenreich, Barde, Seume, Claudius, Bothe, Hölderlin, Matthißen, Göthe, J. J. Heß, Zinzendorf, Schmidt, Ue, Novalis, Böhm, Hohlfeld (Urania die Jüngere), Strack, Küster, Moser, Sandl (Blumengarten)*; auch der sonst nur als Philosoph bekannte *Thorild* erscheint hier, in einigen Zeilen, als religiöser Dichter. — Der mit H - r bezeichneten Lieder sind 26 (einige derselben sind Nachahmungen, insbesondere alter Kirchenlieder); der übrigen Lieder ungenannter Dichter 41, sämmtlicher Lieder 225.

Statt der Vorrede, eröffnen *Voraccorde* das Buch, diese, in erhabener Prosa erhabene religiöse Gedanken eines *Herder, Jean Paul, Jacobi, Hölderlin, Novalis* und des H - r ansprechend, bereiten das Gemüth des Lesers wohlthätig auf den echten Genuß des nachfolgenden großen geistigen Concerts vor. Als Schlußwort ist das köstliche Lied *Herder's: „das Diadem der Liebe“* (ich wollt' um meines Herrn Haupt, das einst mit Dornen war umlaubt, ein Diadem der Liebe binden u. f. w.) gewählt.

Was die Lieder selbst betrifft; so findet man sie in jedem Bande in zwey Abtheilungen vereinigt; die beiden Abtheilungen des ersten Bandes bezingen *Gott und Unsterblichkeit*; — *Christus* und *Seine Erlöseten* bilden die Mittelpuncte der Abtheilungen des zweyten Bandes.

Ein Urtheil über die Geistesproducte der religiösen Sänger, deren Namen die Theomela ver-

zeichnet, kann Rec. hier nicht zustehen; da der Werth des bey weitem größeren Theils derselben schon längst entschieden ist. Nur über die bisher wenig oder gar nicht bekannten 41 und 26 Lieder hat er zu urtheilen. In der That sind die meisten von diesen in einem hohen Grade gelungen; ja nicht wenige dürfen unbedenklich dem Höchsten und Herrlichsten an die Seite gestellt werden, was die religiöse Poesie hervorgebracht hat. Die Lieder des H - r sind voll Erhabenheit und Kraft der Gedanken, voll Tiefe und Innigkeit des Gefühls und voll begeisternder Andacht; man kann es nicht verkenne, wie sie so ganz aus vollem Herzen ausströmen; darum dringen sie auch zum Herzen; hier und da ist die Sprache mangelhaft; auch sind Härten in der Skansion begangen worden, welches alles bey einer neuen Auflage, die Rec. dem Buche, um seiner großen Nützlichkeit halber, angelegentlichst wünschet, leicht verbessert werden kann; einige Mal hat es dem Rec. geschienen, als sey die deutsche Sprache nicht H - r's Muttersprache; wäre diese Vermuthung richtig; so würden alle Leser mit Recht bewundern, wie tief derselbe im Ganzen in den Geist der deutschen Sprache eingedrungen ist. In mehrere der Lieder des H - r sind biblische Worte verwebt, und diese dann durch Häkchen angedeutet; offenbar sind diese Häkchen für die Leser störend, und Rec. rath, bey einer neuen Auflage sie wegzulassen, da die meisten Leser ohnedieß die biblischen Aussprüche erkennen werden; sollen sie ausgezeichnet werden, so geschehe es durch größere Buchstaben, aber nicht durch große Anfangsbuchstaben, die der Herausgeber, wie es Rec. scheint, wenig passend für einzelne gewichtige Wörter gewählt hat. Auch wäre es bey einer neuen Auflage in mehrfacher Hinsicht zu wünschen, daß die Quellen, aus welchen der Herausgeber, rückfichtlich der Lieder unbekannter Vff., der Nachbildungen, und insbesondere der angedeuteten alten Kirchenlieder geschöpft hat, so viel es möglich ist, angegeben würden.

Unter den Liedern ungenannter Vff. hat Rec. die gelungensten, oder vielmehr diejenigen, welche auf ihn vorzugaweise wohlthätig wirkten, ausgezeichnet; ihrer sind nicht wenige; wir würden *Gotteschrift* (von H - r) ausheben, wäre es nicht zu lang. Bd. 2. Abth. 1. S. 16. *der Aufgang aus der Höhe* (von H - r) besteht, zum größten Theil aus biblischen Aussprüchen und kann als Muster gelten, wie Bibelworte zu religiösen Liedern verbunden werden können. Nur die zwey ersten Verse zeichnet Rec. aus:

Wer kommt auf der Höhe, wie die Röthe des Aufgangs,
Schön daher, wie ein Mond unter Sternen,
Am Himmel der Nacht?

Dessen wir harreten, ist es. Seht, Er kommt;
Steigt wie die Sonne erheben, auf Cherub,
Von Cherubims Flügeln umweht!

Auch aus dem ergreifenden, von H - r einem alten Kir-

Kirchenlieder nachgebildeten Liede: *Einsam mit dem Einem*, (Bd. 2. Abth. 2. S. 167) kann sich Rec. nicht enthalten, wenigstens die ersten Verse abzuschreiben:

Abendsonne, Blumenwiesen,
O wie wohl ist hier dem Sian,
Wenn mit ihm ich einsam bin!
Recht hab ich euch dann gepriesen,
Abendsonne, Blumenwiesen,
O wie wohl ist hier dem Sian!
Ich seh nichts in euch als Diefen,
Den ich nenne, Dels ich bin.

Was hier grünet und sich reget,
Hat mein Freund hervorgebracht,
Schöpfung, Weisheit, Güte, Macht
Ist dem Kleinsten eingepreget.
Was hier grünet und sich reget,
Hat mein Freund hervorgebracht.
Alles sich nach ihm bewegt,
Lobend ihn in stiller Pracht.

Schließlich muß Rec. erwähnen, daß *Horst* in seiner *Siana* Mainz 1819 öfters die Theomela benutzt hat; daß in *Conz. Psyche* Stuttgart 1819 das Lied: Daseynswonne, wie es auch dort angegeben wird, aus Theomela entlehnt ist, dergleichen sich das Lied: *Gotteschrift* findet, wobey aber H—r durch *Herder* erklärt wird, was es doch im Sinne des Herausgebers, schwerlich bezeichnen kann, da das aus *Herder's* Schriften Ausgezogene jedesmal genannt wird; daß (*Wehner*) in seinem trefflichen *Christophischen Gesangbuch*. Kiel 1819, wo insbesondere viele alte schöne, aber fast vergessene Kirchenlieder aufgenommen sind, *Böhme's* Lied Nr. 44 „O welch ein geheimnißvoll Brausen“ nach den Aenderungen anführt, die der Herausgeber der Theomela damit vorgenommen hat; daß endlich in der Schrift: *Gott, Unsterblichkeit, Wiedersehen*, ein Trost- und Andachtsbüchlein für Gebildete aus allen Ständen, enthaltend eine heilige Blumenlese aus den Werken von *Klopstock* u. s. w. Quedlinburg 1818, eine Menge Lieder aus Theomela ausgezogen sind.

NATURGESCHICHTE.

- 1) KOPENHAGEN, b. Möller: *Hortus regius botanicus hafniensis*, in usum tyronum et botanophilorum, conscriptit J. W. Hornemann, Prof. Botan. p. e. *Particula secunda* continens Class. XI—XXII. MDCCCXV. XIV u. 558 S. 8.
- 2) Ebendaf., b. Schultz: *Supplementum Horti botanici Hafniensis* in usum tyronum et botano-

philorum, conscriptit J. W. Hornemann, Prof. Bot. ord. MDCCCXIX. 172 S. 8.

Die *Particula prima* von Nr. 1 haben wir bereits in der A. L. Z. 1817 Nr. 76 der Erg. Bl. angezeigt. Gegenwärtige *Particula secunda* enthält in fortlaufenden Seiten (437 bis 995) die Pflanzen der XII bis XXten Klasse des vom Vf. befolgten Systems von S. 949 an, zahlreiche *Addenda* und S. 973 da sehr genaue alphabetische Verzeichnisse der Gattungen. Wir können hier nicht fortfahren die Diagnosen der vielen neuen Arten und Spielarten mitzutheilen, wohl aber darf versichert werden, daß der königliche bot. Garten zu Kopenhagen mit zu den reichsten Anstalten gehört und schon aus diesem Grunde darf das Buch von den Herausgebern sogenannter *Species plantarum* nicht übersehen werden. Was diesem Verzeichnisse einen besondern Werth giebt, sind nicht nur die Aufzählung der durch Diagnose, Vaterland und Dauer näher bezeichneten neuen von den Correspondenten des Herausgebers mitgetheilten Gewächse, sondern die mannichfaltigen eigenthümlichen scharfsinnigen Charakterisirungen derselben, wobey Hr. H. außer den neuern bot. Schriften auch den handschriftlichen Nachlass seines berühmten Vorgängers *Vahl* benutzt hat. Dieß ist am sichtbarsten bey der *Tetradynamie* und *Syngenesie*. Auch befolgt Hr. H. *Vahls* Ansicht in Betreff des Systems; denn er behält sämmtliche linneische Klassen mit Ausnahme der *Dodecandria* und *Polygamia* bey. Zur Geschichte des Gartens gehört es, daß bey jeder Pflanze, wenigstens von 1795 an, da die diessfalligen Nachrichten nicht weiter reichen, angemerkt wird, wann sie eingeführt worden ist. — Denselben Gang hat der Vf. bey Nr. 2. beobachtet, die das oben gefällte Urtheil über den Reichthum des kopenhager Gartens bestätigt. Uebrigens sind in diesem Nachtrag die vorhandenen Varietäten eben so sorgfältig aufgezählt als im Hauptwerke. Unter die auffallendsten Benennungen solcher Spielarten gehört wohl ein *Lycopus exaltatus* β . *minor*, da *exaltatus* und *minor* sich eigentlich widersprechen.

NEUE AUFLAGE.

NEUSTADT u. ZIEGENRÜCK, b. Wagner: *Maximilian zu Unterredungen über Glaubens- und Sittenlehre*, zum Leitfadern bey dem Unterrichte künftiger Lehrer in Bürger- und Landschulen bestimmt. Vierte Auflage. 1819. XVI u. 142 S. 8. (9 gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1803 Nr. 7.)

Julius 1820.

KIRCHENGESCHICHTE.

- 1) WIESBADEN, b. Schellenberg: *Kurzer Unterricht über das große Reformations Fest und dessen Bedeutung, für die erwachsene Jugend.* Von Johannes Spieker, Inspector der Kirchen und Schulen. 1817. IV u. 66 S. 8.
- 2) HELMSTÄDT, in d. Fleckeisnerschen Buchh.: *Dr. Martin Luthers Reformations-Jubelfest für Lutherisch-christliche Landschulen.* Zweyte Auflage. 1817. 16 S. 8.
- 3) NEUSTADT an d. Orla, b. Wagner: *Eine kurze Beschreibung des ganz neu erbauten Innern der Moritzkirche zu Pörsneck nebst einer Lebensbeschreibung aller Prediger, die seit der Reformation darin das Evangelium gepredigt haben; der eine Predigt von Georg Christoph Maurer (,) Pfarrer in Friedebach angefügt ist.* Zum Gedächtniß der dritten Jubelfeyer der Reformation, herausgegeben von J. Georg Schmidt, Rector der Stadtschule zu Pörsneck. 1817. 64 S. 8.
- 4) MERSBURG, b. Kobitzsch: *Kurze Beschreibung der Merkwürdigkeiten in Eisleben, die sich auf D. Martin Luther und auf die Reformation beziehen.* Aufgesetzt von M. Berger, Oberprediger und Superintendent in Eisleben. Zum Besten (ist) der Armen-Freyschule in D. Luthers Hause daselbst. 1817. 67 S. 8.
- 5) BRESLAU: *Der silberne Deckelbecher, welchen die Hochschule zu Wittenberg an Luther zum Hochzeitgeschenk verehrt hat, beschrieben und zum erstenmal abgebildet.* Der dreihundertjährigen Feyer des Kirchenverbesserungs-Festes gewidmet. Hierbey eine Kupfertafel. Aus den wöchentlichen Nachrichten für Freunde der Geschichte, Kunst und Gelahrtheit des Mittelalters von Bafching, Jahrgang 2. Wonnemondsheft S. 369 — 379 besonders abgedruckt. 1817. 13 S. 8.
- 6) HAMBURG, b. Brüggemann: *Luthers Geist an die protestantischen Fürsten: in Beziehung auf das angekündigte Reformations-Jubelfest.* 1817. 40 S. 8.

einer zusammenhängenden Entwicklung des Einflusses derselben, sondern aus 50 Hauptsätzen, von welchen jeder einzelne besonders ausgeführt und entwickelt wird. Die sechs ersten sind allgemeinen Inhalts und sollen zur Einleitung auf die folgenden dienen; der allererste: *Der Mensch soll alles, was er thut, mit Verstand und Ueberlegung thun*, ist so allgemein, daß er an der Spitze jedes nur möglichen Buches; besonders praktischen und pädagogischen Inhalts, stehen könnte. Von These 7 bis 13 wird dann gehandelt: *Was die christliche Kirche sey?* von 14 bis 21 *von den Gebrechen der Kirche vor der Reformation.* Darauf folgt von Th. 22 bis 30 Etwas zur Geschichte der Reformation Gehöriges. (*Kurze Geschichte der Reformation*) bis zum Schlusse des dreißigjährigen Krieges (1648); in fünf Sätzen wird darauf *von Gottes Schickungen, die vor der Reformation hergingen*, geredet; in sieben (bis 43) werden die *Vertheile der Reformation* kurz berührt; und zuletzt (bis 50) werden *einige Lehrsätze über den Geist der Reformation* aufgestellt. Der letzte Lehrsatz, auf welchen, wie aus vielen Stellen in dem Buche und besonders in der Dedication hervorgeht, die ganze kleine Schrift hindeutet, lautet: *Das große Reformationsfest soll also hauptsächlich ein Vereinigungsfest werden, und die Hoffnung zum endlichen allgemeinen Kirchenfrieden beleben.* Neue Ansichten und Aufklärungen über die Reformation und deren Folgen wird man in diesem Büchlein nicht suchen wollen, da es bloß für die Jugend geschrieben ist; manche Stellen und besonders die Anrede: *mein Kind*, an mehreren Stellen passen sogar nicht einmahl zu dem Zusatz auf dem Titel: *für die erwachsene Jugend.* In Hinsicht dessen, was von den Gebrechen der Kirche vor der Reformation gesagt wird, vermiffen wir auch hier, wie in manchen erschienenen Büchern dieser Art, die nothwendigen, aus der Kirchengeschichte zu beweisenden Einschränkungen. Daß man den Mund, um uns so auszudrücken, bey diesen Klagen zu voll nimmt, ist ungerecht gegen die Vorzeit und schadet der richtigen Einsicht der Jugend. Was über den wohlthätigen Einfluß der Reformation gesagt wird, halten wir für den gelungensten Theil des Buchs, welches überhaupt in den Händen verständiger und gebildeter Lehrer recht nützlich für die Jugend werden kann. Die dem *Petrus Waldus* oft zugeschriebene Uebersetzung der vier Evangelisten in die aus dem vorstimmten

lateinischen sich nach und nach bildende französische Sprache (*lingua gallica, Romana*) (es ist bekannt, und auch unser Vt. deutet darauf hin, daß *Stephanus de Ansa*, der sie dem *Bernhard Ydras* in die Feder dictirte, der eigentliche Vf. ist. Vergl. *Schröckh's* große Kirchengeschichte B. 29. S. 530. der eigentliche Verfasser dieser Uebersetzung war) ward sicher vor 1180, wahrscheinlich schon zwischen 1160 und 1170, verfertigt. Ungern haben wir an allen Stellen, wo diese Worte vorkommen, die Schreibart Cerimonien und Hieronymus gefunden.

Nr. 2 ist für lutherisch-christliche Landschulen geschrieben, und hat, wie der Titel des vor uns liegenden Exemplars bezeugt, schon im Jahre seiner Erscheinung die zweyte Auflage erlebt. Auch wenn wir, nach dem angegebenen Zwecke des Verfassers, auch so geringe Ansprüche an dieses Büchelchen machen; so müssen wir doch, in Hinsicht auf Sprache und Sache, gestehen, daß wir es besser gewünscht hätten, und daß es von vielen ähnlichen mit ihm zugleich erschienenen kleinen Schriften über Luther weit übertroffen wird. Die unrichtig als eine dreyfache angegebene Frage: *Was ist dann dies für ein Fest?* Warum wird denn dieses Fest gefeiert? Was ist dann Reformations-Jubelfest? (wir möchten wissen, wodurch sich die dritte Frage von der ersten unterscheidet) wird mit einer gar dürftigen Lebensgeschichte *Luther's* beantwortet, in welcher nur die Hauptbegebenheiten aus dem Leben des Reformators berührt werden. Die Sprache müßte sowohl gemüthlicher als correcter seyn. Das Lied auf das Reformations-Jubeljahr: *Sey hoch gesegnet, Jubeljahr* u. s. w., welches wir in mehreren Sammlungen gottesdienstlicher Lieder zur Feyer des Reformationsfestes abgedruckt gefunden haben, ist auch diesem Büchelchen angehängt.

Nr. 3, dessen Titel etwas unbeholfen ist, hängt nur mittelbar mit dem Reformationsjubiläum zusammen, man müßte denn die darin befindliche Reformations-Jubelpredigt für den Hauptbestandtheil des Buches ansehen, welche doch eigentlich nur ein Anhang ist. Zuerst enthält das Büchelchen (S. 9 - 21) eine Beschreibung von dem jetzigen Zustande der St. Mauritius-Kirche zu Pölsneck; die Beschreibung des Altargemäldes (S. 16 - 21) ist von dem Hrn. Prof. Friedr. Matthäi zu Dresden. Das bis S. 8 vorangeschickte Vorwort besteht größtentheils aus einer Stelle des Buchs: Ueber die Vermögensumstände *Luther's* und insbesondere seiner Wittve, und aus einem Raisonement E. M. Arndt's über Luther in den Ansichten und Ausichten der deutschen Geschichte Th. 1. S. 277. Nach einem kurzen Vorworte wird (S. 24-44) der Catalog der sämtlichen Prediger, welche seit der Reformation zu Pölsneck gewirkt haben, geliefert. Ueber die Richtigkeit und Vollständigkeit desselben können wir nicht urtheilen, da uns die nöthigen Quellen abgehen. Für die Pommerischen Theologen mag es besonders von Interesse seyn, daß der erste Diaconus zu Pölsneck

Bonifacius de Roda (Rhode) hieß; aus dessen Familie noch zwey andere dieses Namens, ein *Christoph de Roda* und *Wolfgang Friedrich de Roda*, der erstere das Diaconat, der andere das Diaconat und darauf das Pastorat zu Pölsneck verwaltet haben. Der Name erinnert an den um die Einführung der Reformation in Pommern hochverdienten *Paulus von Rhoda*, ersten Superintendenten zu Stettin, der im J. 1489 zu *Quedlinburg* geboren, und 1523 auf die Bitte der Stettiner, die sich an *Luthern* gewandt hatten, von Wittenberg aus von diesem ihnen zugeschickt wurde. (M. f. über ihn *Cramer's* große Pomm. Kirchenchronik B. 3. Fol. 168 und *Christian Zickermann's* historische Nachricht von den alten Einwohnern in Pommern u. s. w. insbesondere von der St. Petri und Pauli Kirche in Alten-Stettin. Stettin 1724. 4. S. 117 bis 123.) — In der Predigt, von einem Landprediger in der Gegend von Pölsneck über Hebr. 13. 7. wird 1) *Luther's* Geist unbegrenzter Liebe und Eifers (sein Eifer) für Wahrheit, 2) sein kühner Heldenmuth im Kampfe mit der Finsterniß, mit Menschenatzungen und Gewissenszwang; 3) seine unerschütterliche Beharrlichkeit, das große Werk seiner Vollendung entgegen zu führen, und 4) sein kindlicher Geist des Vertrauens auf Gott dargestellt, und auf das, was der jetzigen Zeit Noth thut, angewandt. Die Eintheilung ist plan und lichtvoll — und die Anwendung herzlich und gut.

Nr. 4 ist ein recht schätzenswerther Beitrag zur Geschichte der Lutherschen Reliquien, und muß besonders für die Bewohner Eislebens bey der letzten Reformations-Jubelfeyer ein sehr willkommenes Geschenk gewesen seyn; zum Besten der Armen-Freyschule in *Luther's* Geburtsstadt ist es auch bestimmt. An Beschreibungen von Gegenständen der Art, als von welchen hier die Rede ist, lassen sich interessante historische Untersuchungen knüpfen, welche Büchern dieser Art auch für einen großen Kreis Wichtigkeit geben, wenn gleich das Interesse an solchen Reliquien großer Männer nicht mehr so lebhaft ist, als es noch vor hundert Jahren war. An solchen Untersuchungen fehlt es nun in dieser kleinen Monographie eben so wenig als in den größern Werken von J. G. S. Schwabe über die Monumente und Reliquien *D. Martin Luther's* im Großherzogthum Sachsen Weimar-Eisenach. Weimar 1817. Daß, außer Wittenberg, Eisleben es besonders ist, welches noch viele sich auf *Luthers* und die Reformation beziehende Denkwürdigkeiten hat, wird wohl niemand Wunder nehmen; und die Bewohner Eislebens haben bey den verschiedenen Feuersbrünsten, welche die Stadt, besonders im siebenzehnten Jahrhunderte verheerten, ihre Verehrung gegen den Reformator durch die Sorgfalt, welche sie auf die Rettung dieser Reliquien verwandten, an den Tag gelegt. Das schönste Denkmahl errichteten aber die guten Bürger Eislebens ihrem großen Landsmanne dadurch, daß sie am 31sten October 1693 in der Stube, in welcher

Luther

Luther geboren war, eine Freyschule für arme und verwaistete Kinder anlegten, welche noch jetzt besteht, und durch eine eigene Kabinettsordre des Königs von Preussen vom 27ten Februar 1817 und durch eine andere vom 5ten April desselben Jahrs in dessen ganz besondern Schutz genommen und mit einem selten Einkommen ausgestattet worden ist. Die Beschreibung des sogenannten Luther-Hauses und der in demselben aufbewahrten ehemals in den Gottesackerhallen von Eisleben befindlichen Gemälde, die größtentheils aus dem Zeitalter der Reformation stammen und sich auf die Reformation beziehen, eröffnet das Buch. Bey der über Nr. 1. ausgesprochenen Vermuthung S. 8 u. f. w. hätten wir vorausgesetzt, daß die Köpfe der Männer, die zu Luther's Zeiten lebten und mit ihm in freundschaftlicher oder feindseliger Berührung standen, zu Rath gezogen wären. Die verschlungenen Namenszüge der Künstler weiß der Vf. nicht zu deuten: wir haben diese Züge auch nicht in der bekannten Anzeige und Auslegung der Monogrammatum von J. Fr. Christen Leipz. 1747, so wenig als in einem andern Verzeichnisse der bekanntesten Zeichen, deren sich Mahler und Kupferstecher bey ihrer Arbeit bedient haben (ohne Ort und Jahr) gefunden. Der einzige von diesen verschlungenen Namenszügen HP (Nr. IV) findet sich bey Christ S. 232 und bedeutet nach ihm den *Petrus Harlingenfs*. Ohne uns bey der Erwähnung der übrigen beschriebenen Denkwürdigkeiten in diesem Hause aufzuhalten, gedenken wir hier noch des S. 41 u. f. w. beschriebenen Actenfascikels, dessen Inhalt sich auf Luther's Verehelichung bezieht. Es enthält nämlich Berichte über Luther's Verheirathung, welche sich ein Graf Johann Georg von Mansfeld 1629 von der Universität zu Wittenberg über diese Begebenheit aus den Universitätsacten hat geben lassen. Aus dem Rathsarchiv zu Wittenberg ist ein Rechnungsextract über das Geschenk an Wein und Bier, welches der Rath Luthern zu seinem Verlöbnißmahl und feyerlichen Hochzeitmahl verehrte, diesen Berichten beygelegt. Aus diesen actenmäßigen Berichten erhellt nun auf das deutlichste, was auch aus den Briefen in Schellborn's Amoenit. Litter. L. IV. hervorgeht, daß Luther am 13ten Junius d. J. 1525 erst um Katharina von Bora geworben; sie auf der Stelle sich von Buzenhagen hat antraten lassen; drauf am 14ten Junius das sogenannte Verlöbnißmahl und am 27ten Junius das eigentliche Hochzeitmahl gegeben hat. Zu dem, was Hr. Berger S. 47 hinzugefügt hat, bemerken wir nur noch, daß sich hier manche irrige Schlüsse und Folgerungen eingeschlichen haben. Nicht zu Torgau, wie Hr. Berger sagt, sondern zu Wittenberg wohnte der Stadtschreiber Reichenbach; zu Wittenberg war also das Verlöbniß und die Trauung; der 13te Junius ist auch als der eigentliche Hochzeittag zu betrachten, und von diesem Tage, nicht erst vom 27ten Junius fängt Luther's heliches Leben an. Justus Jonas sagt in einem am

14ten Junius geschriebenen Briefe (Schellborn I. o. p. 423 — 424 ausdrücklich *Lutherus noster duxit uxorem, Catharinam de Bora. Huius adfui rei, et vidi sponsum in thalamo jacentem. Non potui me continere astans huic spectaculo*, (nur auf das im Bette Liegen mit der jungen Frau beziehen sich die Worte: *adfui rei*) *quia illachrymarem etc.* Daß die Braut bis zum 27ten Junius in Torgau geblieben sey, und Luther sie an diesem Tage feyerlich nach Wittenberg geholt habe, ist also ganz unnüchig. Wir wundern uns, wie aus den Acten dieses hat geschlossen werden können, da diese, was auch sonst schon bekannt ist, ausdrücklich sagen, daß Reichenbach zu Wittenberg gewohnt hat. Am 14ten Junius war das Verlöbnißmahl Luther's; der 27ste war bloß der Tag des großen Hochzeitmahls. Doch mag es seyn, daß die junge Frau bis zu dem Tage des Mahls in Reichenbach's Hause geblieben ist. Auf das Wort Jungfrau, wie Luther seine Gattin auch noch nach dem 13ten Junius nannte, ist natürlich kein Gewicht zu legen. Wegen der übrigen in dieser kleinen Monographie beschriebenen Merkwürdigkeiten verweisen wir auf das Büchlehen selbst — nur das fügen wir noch hinzu, daß S. 52 u. f. w. wir über den Inhalt der *Litterar. viror. illustrum* aus dem Zeitalter der Reformation, welche sich handschriftlich zu Eisleben befinden, noch etwas Genaueres gewünscht hätten;

Nr. 5 führt uns wieder in die Geschichte von Luther's Verheirathung. Der Rath zu Wittenberg bewies, wie es aus gleichzeitigen Schriftstellern bekannt ist, und aufs deutlichste aus dem Rechnungsextracte erhellt, der in Nr. 4 gegeben wird, seine Theilnahme an Luther's Verheirathung dadurch, daß er ihn mit Wein und Bier zu den festlichen Tagen, die er seinen Freunden bey dieser Gelegenheit gab, beschenkte, ihm auch 18 Rthlr. 8 Gr. an baarem Gelde verehrte. Daß die Universität ihm gleichfalls ihre Freude durch ein angemessenes Geschenk werde bewiesen haben, ist zu erwarten; es findet sich aber, wie Rec. aus eigem Nachsuchen über diese Sache weiß, bey den gleichzeitigen Schriftstellern nichts hievon erwähnt, selbst nicht in den actenmäßigen Universitäts-Berichten, welche sich über diese Heirath in Eisleben befinden. Im Anfange des vorigen Jahrhunderts ward in den Nov. Litter. Mat. Baltheus etc. von 1701 nun eines Beechers erwähnt, den die Universität Luthern zu seinem Hochzeittage geschenkt habe, und welcher sich in der Bibliothek des berühmten Dr. Johann Friedrich Mayer zu Greifswald finde; und in den Greifswaldschen kritischen Nachrichten von 1752. B. 2. St. 27 wird von dem Dr. J. H. von Balchard etwas Genaueres von diesem Becher gesagt: neuerdings hat Mohnike in den Zusätzen und Berichtigungen zu seiner Ausgabe Hutten's Klagen u. f. w. die Umschrift desselben bekannt gemacht, aus welcher erhellt, daß das Geschenk Luthern am 27ten Junius 1525 gemacht worden ist. Dieser Becher ist jetzt im Besitz der Universität zu Greifswald, die ihn

ihn aus der Verlassenschaft eines ihrer noch nicht gar lange verstorbenen Lehrer, des Prof. der Theologie Dr. Brockmann, der ihn durch Erbschaft von seiner Frau, einer Enkelin des genannten Dr. Mayer erhalten hatte, käuflich an sich gebracht hat, und Hr. Ziemssen erwirbt sich in dieser kleinen Monographie, die aus den *Büsching'schen* wöchentlichen Nachrichten u. s. w. besonders abgedruckt ist, das Verdienst, diesen Becher durch eine genaue Beschreibung und durch die Mittheilung einer Zeichnung desselben dem Publico bekannter zu machen. Mit Recht macht Hr. Z. auf den allerdings sehr auffallenden Umstand aufmerksam, daß dieses Pokals, der doch von nicht unbedeutendem Werthe ist, von den Zeitgenossen Luther's gar keine Erwähnung geschieht; und Rec. fügt hinzu, daß nicht nur auch seine Nachforschungen in den gleichzeitigen Schriftstellern vergeblich gewesen sind, sondern daß auch schriftliche Anfragen bey Männern, die den Zugang zu den Papieren der ehemaligen Universität zu Wittenberg haben, ihn nicht zu dem gewünschten Resultate geführt haben. Nicht minder auffallend ist es ferner, daß Mayer, welcher doch sonst eben keine Gelegenheit vorbeystehen ließ, sich der Schätze und Seltenheiten seiner reichhaltigen Bibliothek zu rühmen, von diesem Pokale auch kein Wort sagt, so oft er auch in den mancherley kleinen Abhandlungen, die er über Luther geschrieben hat, Gelegenheit gehabt hätte, dieses kostbaren und einzigen Schatzes zu erwähnen; auch über die Art, wie Mayer in den Besitz desselben gekommen seyn kann, läßt sogar sich nichts Gewisses herausbringen. Bedenklich kann selbst die Kürze der Zeit seyn, in welcher doch der Becher, wenn er am 27ten Junius 1525 dem Reformator geschenkt worden ist, verfertigt seyn mußte, da der Verzierungen an ihm sehr viele sind. Ob aber alle diese Gründe im Stande sind, die Echtheit dieses Pokals in Zweifel zu ziehen, worauf man unter diesen Umständen leicht geführt werden könnte, stellen wir dahin. Die *Berger'sche* Note S. 43 des eben recens. Buches: „die Universität schenkte Luthern einen Becher zu dem Weine“, will nichts sagen, da sie aus spätern Schriftstellern, wahrscheinlich aus *Ukert's* Leben Luther's, genommen ist. Man kann aber auch wiederum nicht den Grund einsehen, warum jemand sich die Mühe genommen haben sollte, diesen artistischen Betrug zu spielen. Auf jeden Fall danken wir Hrn. Z. für diese kleine Schrift, und fügen unserer Anzeige nur hinzu, daß es S. 5 heißen muß: am Tage nach seiner Hochzeit, denn am 13ten Junius erfuhr schwerlich der Rath zu Wittenberg schon etwas von Luther's Verheirathung; auch sagt der schon angeführte Rechnungsextract bey *Berger* ausdrücklich: uff sein gelöbniß verehret, Mittwochs nach Trinitatis. Zu den Litterar-

notizen S. 6. u. s. w. hätte nach J. F. *Mayers* unsterbliches Ehrengedächtniß Frauen Katharinae Lutherin u. s. w. Fkf. u. Leipz. 1724 hinzugefügt werden können, in welchem der deutsche Bearbeiter dieser Schrift S. 40 in der Note dieses Hochzeitsgeschenks gedenkt, sich auf die Nov. Litter. Mar. Balth. berufend.

In Nr. 6, welches, wie uns gesagt worden ist, einen Landprediger im Meklenburgischen zum VI. hat, wird *Luther's* Geist redend eingeführt — und durch ihn werden den Fürsten allerley Lehren gegeben, wie sie für das Wohl der Kirche sorgen sollen. Diese beziehen sich darauf, daß die symbolischen Bücher, so wie alle Dogmatik abgethan werde; daß das alte Testament so wie überhaupt das die Lutherische Bibelübersetzung aufser Gebrauch komme, ja nicht einmal verkauft und den Bibelgesellschaften ein Ende gemacht werde, daß der kleine lutherische Katechismus vertilgt werde, und alle äußere, die Freyheit der Prediger hemmende Form des öffentlichen Gottesdienstes aufhöre; daß den Predigern mehr Ansehen und Rang in der bürgerlichen Gesellschaft zu Theil werden möge, und daß die Fürsten die Vereinigung der Reformirten und Lutheraner eifrig sich angelegen lassen sollen, und was der Wünsche noch mehr sind. Nach unserm Dafürhalten hätte das Buch geschrieben bleiben können, da es des Halbwahren vieles enthält, und das Wahre, was darin vorkommt, tausendmal, und viel besser und gründlicher, gesagt worden ist. Solche ins Weite ausgesprochene Behauptungen können sich nur die Menge, für die sie auch eigentlich niedergeschrieben worden zu seyn scheinen, verwirren. Das Beste in dem Buche ist ohne Zweifel das, was von S. 33 an über die bessere Bildung der Jugend, über die Heilighaltung des Gottesdienstes, über Schullehrseminarien, strengere Kirchenpolizey, angemessene Besoldung der Geistlichen u. s. w. gesagt worden ist. Wenn es S. 34 aber heißt: Gebt dem Geistlichen mehr äußere Wichtigkeit, mehr bürgerliches Ansehen und einen angemessenern Rang (von leeren Titeln kann hier nicht die Rede seyn) unter den übrigen Ständen: so müssen wir bey dieser Gelegenheit gestehen, daß diese Forderung, die uns mündlich und schriftlich oft vorgekommen ist, nach unserm Dafürhalten unhaltbar und ungegründet ist. Äußere Wichtigkeit hat der Geistliche genug, wenn er sein Amt mit Liebe und Eifer treibt; an bürgerlichem Ansehen fehlt es ihm in diesen Fällen auch nicht — des Ranges, der doch mit den leeren Titeln in eine Kategorie fällt, sollte er wohl am allergeringsten entbehren. Das ehrt den Geistlichen am meisten, daß sein Amt in keiner bürgerlichen oder militärischen Rangliste steht.

Juli 1820.

STATISTIK.

a) **Arnswag, b. Herken**: *Beschreibung des Regierungs-Bezirks Arnswag in der königlich preussischen Provinz Westfalen. 1819. 42 Bog. 4.*

a) **Hamm, b. Schultz u. Wundermann**: *Verfuch einer topographisch statistischen Darstellung des ganzen Bezirks der königlich preussischen Regierung zu Münster, in drey Abtheilungen nebst alphabetischem Ortschafts-Register. Aus zuverlässigen Quellen entnommen und verwehrt mit historischen Notizen, so weit selbige auf Topographie, Statistik und Staatsverwaltung Bezug haben, von Carl Otto Stigismund, Königl. Preuss. Kriegerath und Regierungs-Secretär. 1819. 16. S. 4.*

a) **Cleve, b. Koch**: *Beschreibung des Regierungs-Bezirks Cleve, nach seinem Umfange, seiner Verwaltungs-Eintheilung und Bevölkerung; nebst angehängtem Adress-Buche sämtlicher dormalen fungirenden Verwaltungs- und Justiz-Behörden. Herausgegeben zum Besten des Central-Hülfs-Vereins zu Cleve. 1818. 92 S. 4. (12 Gr.)*

(Vergl. A. L. Z. 1820. Nr. 165.)

Nr. 1. zeichnet sich durch die Sorgfalt aus, mit der es bearbeitet ist. Es zerfällt A. in eine geographische Beschreibung des Regierungsbezirks Arnswag, B. in das nach den vierzehn landrätlichen Kreisen aufgestellte Verzeichniß der Ortschaften, das folgende Rubriken hat: 1. Schultheissen-Bezirk. 2. Gemeinden. 3. Laufende Nr. 4. Benennung der Ortschaften. 5. Bezeichnung (Qualität). 6. Zahl der Häuser. 7. Seelenzahl getheilt nach den Confectionen, wobey indessen die Gesamtzahl nicht besonders angegeben ist. 8. Sind eingepfarrt zur Kirche, wiederum getrennt nach den christlichen Confectionen. 9. Gehörten vor der preussischen Besitznahme a. zum Departement oder Regierungsbezirke, b. Unterpräfector, c. Canton oder Amt. 10. Bemerkungen enthaltend kurze Andeutungen von denjenigen Ortschaften, an welche sich geschichtliche Erinnerungen knüpfen, wo Fabriken, mineralogische Merkwürdigkeiten sich befinden, mit Angabe der vorzüglichen Natur- und Kunstzeugnisse. Wir heben hier ein Paar davon aus: 3. 141. *Püchel-Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.*

Scheid, ein Rittergut von 34 Einwohnern im Kreise Altena, ist der Geburtsort des wegen seiner merkwürdigen Schicksale bekannten Königs von Corsika *Theodor's Baron von Neuhoß*; S. 217. *Grund*, ein Dorf im Kreise Siegen, der Geburtsort des verstorbenen Großherzoglich Badenschen Geheimenraths *Heinrich Jung* genannt *Stilling*; S. 227. *Berlenburg* im Kreise Wittgenstein, der Druckort der bekannten mystischen Bibel. — C. in das alphabetische Verzeichniß der Ortschaften. — Der Regierungsbezirk *Arnswag* erstreckt sich im Norden bis zur Breite von $51^{\circ}43'$, im Süden bis zur Breite von $50^{\circ}42'$, nach Osten bis zur Länge von $26^{\circ}32'$ und im Westen bis zur Länge von $24^{\circ}31'$ von Ferro gerechnet. Er wird begrenzt durch die Regierungsbezirke Koblenz, Köln, Düsseldorf, Münster und Minden, so wie durch die Waldeckischen, Hessischen und Nassauischen Länder. Der Flächeninhalt beträgt, nach genauer geometrischer Ausmessung, 136 1/2 Preuss. □ Meilen oder 2,033,333 Preuss. Morgen. Die Zahl aller Einwohner betrug im Jahre 1818 = 387,400. Davon sind 201,320 evangelisch, 176,314 römisch-katholisch, 103 Mennoniten, 65 Separatisten und 3598 Juden. Die Separatisten, die ihre eigene gottesdienstliche Versammlungen halten, sind Pächter der Standesherrn, Fürsten von Wittgenstein und durchgängig Fabrikanten von wollenen Zeugen. *Arnswag* auch unter den frühern Landesherrn der Sitz von Oberbehörden hat nur 2500 Einwohner, *Lippstadt* nur etwas über 3000; *Soest* hat 1294 Häuser, 5052 Einwohner, ein Gymnasium, ein Schullehrer-Seminarium und ein Archiv mit mehreren Urkunden von historischer Wichtigkeit; *Hamm* bis 1809. Sitz der Krieges- und Domainen Kammer, hat jetzt ein Gymnasium, Kasernen und ein Militär-Lazareth. Die Stadt zählt 581 Häuser und 3962 Einwohner. *Dortmund* ist der Sitz des Oberbergamts, eines Gymnasiums, einer Hebammen-Lehranstalt und hat vorzügliche Bierbrauereyen. *Iserlohn* hat 743 Häuser, 4807 Einwohner und viele Manufakturen. *Altena* mit 643 Häusern, hat seit mehrern Jahrhunderten Eisen- und Stahldraht-Fabriken und seit kurzem sehr bedeutende Nähadel-Fabriken. Das dortige Schloss war vormals die Wohnung der Grafen von Altena, von denen die Grafen von der Mark so wie von diesen mütterlicherseits die Könige von Preussen entsprossen sind.

K (3)

Nr.

Nr. 2. Die Vorrede sagt, daß die Königl. Regierung für jetzt noch verhindert, eine topographisch-statistische Darstellung ihres Verwaltungsbezirks als von ihr selbst ausgehend, durch den Druck bekannt zu machen, die Handschrift des Vfs. wohlgefällig aufgenommen und das Königl. statistische Bureau in Berlin derselben das *imprimatur* ertheilt habe. Diese gerechte Anerkennung gebührt der Arbeit des Hrn. *Sigismund* in jeder Rücksicht, und wir tragen kein Bedenken, ihr die erste Stelle unter die bis jetzt erschienenen Beyträge zur Specialstatistik des Preussischen Staates anzuweisen. Die benutzten grösstentheils officiellen Quellen verbürgen die Richtigkeit der Angaben, so wie allenthalben die möglichste Sorgfalt des Vfs. bey deren Prüfung hervorgeht. Das Ganze zerfällt in vier Abschnitte. In der ersten Abtheilung wird der Regierungsbezirk im Allgemeinen betrachtet und zwar nach seiner geographischen Lage, seinen Bestandtheilen, seinen Grenzen, seiner administrativen Kreiseintheilung, den Ortschaften, den Gebäuden aller Art, dem Klima, der Lebensart und den Sitten der Einwohner, ihrem Gewerbe, dem Handel. Historische Notizen den ganzen Regierungsbezirk betreffend, wo man einige wichtige aus möglichst zuverlässigen Quellen entlehnte bloß auf Topographie, Statistik und Staatsverwaltung sich beschränkende Thatfachen findet, erläutern auf eine höchst zweckmäßige Art die vorhin gegebenen Nachrichten. Zur fernern Erläuterung dieser ersten Abtheilung gehören mehrere aus den Akten der königl. Regierung gezogene Tabellen über die Bevölkerung nach dem Alter, dem Geschlecht und Religionsverhältnissen der Einwohner, über Geburten, Trauungen und Todesfälle, den Viehstand, die Zahl der Ortschaften, der Gebäude aller Art, die Brandversicherung derselben, die Unterrichtsanstalten, die zum Militär Verpflichteten. — Die *zweyte* Abtheilung S. 33 beschäftigt sich ausschließlich mit der Stadt *Münster* nach Lage, Umgebung, Gebäuden, Vermögen, Armenmittel, Handel, Bevölkerung und historischen Notizen nach dem oben aufgestellten Gesichtspunct. Die dritte Abtheilung S. 45 giebt topographisch-statistische Nachrichten von sämtlichen Kreisen, die den Regierungsbezirk bilden. Ein jeder Kreis Abschnitt hat folgende Unterabtheilungen. A. Ueberblick vom ganzen Kreise (Grenzen, Flächenraum, Flüsse, Bäche, Seen, beträchtliche Teiche, Berge, Mineralien, Waldungen, Brüche, Haiden, Wiesen, Boden zum Feld- und Gartenbau, Viehzucht, Erwerbsmittel). B. Ortschafts-Verzeichniß (fortlaufende Numer, Namen der Ortschaften, deren Eigenschaft, geographische Lage, Zahl der Wohnhäuser, der Einwohner, Gerichtsbezirk.) C. Besondere örtliche Notizen zu dem vorstehenden Verzeichnisse, wo Alles, was die einzelnen Oerter nur irgend bemerkenswerthes darbieten, angedeutet wird. Das was man als die vierte Abtheilung betrachten kann, ist S. 147 ein

alphabetisches Namenregister aller Ortschaften. Diese bloße Inhaltsanzeige wird für den Kenner des Fachs unter oben gefälltes Urtheil bestätigen und jedenfalls den Werke eine der ersten Stellen unter den so höchst ungleichartig ausgearbeiteten Ortschaftsverzeichnissen der einzelnen Regierungsbezirke sichern. Der Regierungsbezirk *Münster* liegt zwischen dem 74 und 26 Grad der Länge von Fern und unter dem d. 51° 40' bis 53° 20' der Breite. Er grenzt an Hannover, die Niederlande, die Regierungsbezirke Minden, Arnsberg, Düsseldorf und Cleve. Die Eintheilung in zehn landrätthliche Kreise ist noch nicht vom Könige bestätigt. Sie enthalten zusammen 353,384 Einwohner, wovon 30,000 evangelisch, 320,695 katholisch und 381 Juden; 39 Städte und Flecken, 177 Kirchdörfer und Kirchspiele, 683 Bauerschaften und 261 andere ländliche Niederlassungen, 385 Kirchen, Kapellen, Synagogen, 908 öffentliche Gebäude für weltliche Zwecke, 55,742 Wohnhäuser, 29,415 Ställe, Scheunen, Schoppen, 4731 Fabriken, Mühlen, Magazine. Der Werth sämtlicher Gebäude war bey der im Jahre 1816 neu errichteten Fenersocietät mit 20,662,555 Rthlr. angegeben. Volksschulen giebt es 387 katholische und 35 evangelische; Bürger und gelehrte Schulen 9. Die Stadt *Münster* ist eingetheilt in 7 Laichschaften (von *Laicus*), hat 62 mit Stiftungen und (1818) 15,158 Einwohner. Eigenthümliche Gewerbe der Münsterländer sind das sogenannte *Hollandgehen*, die *Packenträger* und *Messerhändler* der Obergrafschaft Lingen und die sehr bedeutende Verfertigung von *Holzschuhen*.

Nr. 3. zerfällt, wie der Titel es schon andeutet, in zwey ganz abgeforderte Theile. Den zweyten, das *Adressbuch*, übergehen wir ganz, da es nur ein Verzeichniß des Personals bey den Verwaltungs- und Justizbehörden im Regierungsbezirk *Cleve* liefert, dessen eigentliche Beschreibung angegeben. Diese hat folgende Abschnitte: I. Bestandtheile, Grenzen, ungefährer Flächeninhalt und Volksmenge; II. dermalige Kreiseintheilung, Kreishauptörter und Volksmenge der Kreise; III. Eintheilung der Kreise in Bürgermeistereyen, Gemeinden und Ortschaften, nebst Bemerkung der Seelenzahl und Angabe ihrer Lage nach der ehemaligen Gebietseintheilung in Cantons, Arrondissements und Departements; IV. Verzeichniß der Pfarren nach den drey verschiedenen christlichen Confessionen, nebst Benennung der zeitlichen Pfarrer; V. Bevölkerung des Regierungs-Departements im Jahre 1817 nach Geschlechtern und Confessionen und VI. Alphabetisches Ortschafts-Verzeichniß. Das Regierungsdepartement *Cleve* grenzt an die Regierungsbezirke *Münster*, *Düsseldorf* und *Aachen*, so wie an das Königreich der Niederlande. Der Rhein durchschneidet es von S. nach N. und scheidet dasselbe in den osthheinischen und westrheinischen Theil, Vermessen ist es noch nicht. Im Jahre

817 betrug die Bevölkerung 209,276 Seelen. Davon sind 157,142 katholisch; 35,932 reformirt, 14,287 uthertisch, 138 Menoniten und 1776 Juden. Der andrathlichen Kreise giebt es sechs. Cleeve selbst zählt nur 6,311 Einwohner, Wesel 8702 Einwohner.

NATURGESCHICHTE.

EISENBERG, b. Schöne: *Handbuch der pharmaceutisch-medicinischen Botanik*, zum Selbstunterricht für angehende Aerzte, Veterinär-Aerzte, Apotheker, Droguisten, Kaufleute u. s. w. von J. Ch. Fr. Graumüller, d. Weltweish. Doctor und Privatlehrer zu Jena, Gräfl. Schönburg. wirklichem Forstrathe u. s. w. Fünfter Band. 1818. VI und 464 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Die Anzeige des vorhergehenden Theils findet sich in den Ergänz. Bl. Nr. 21. 1818. In der Vorrede zu diesem Theile (den Rec. früher angezeigt haben würde, hätte er nicht den sechsten und letzten Theil mit dem Register, worin er auch Nachrichten verantheilte, bisher erwartet) sagt Hr. G. das Publikum erhalten nun endlich ein sehr vollständiges Werk der pharmaceutisch-medicinischen Botanik, auf deren Beschreibung er seit 1813 und schon vorher, den größten Fleiß verwendet habe. Es sey während der Herausgabe desselben alles von ihm aufgeopfert worden, ja selbst ein Theil seiner Gesundheit, um dem jungen angehenden Aerzte und vorzüglich dem Apotheker, ein nützliches Buch zu efern. Das sehr vollständige und zweckmäßige Register über alle fünf Bände könne man alsdenn als in Repertorium des ganzen Werks betrachten. So, wie er hier die pharmaceutisch-medicinische Botanik bearbeitet habe, werde dies auch künftig mit der pharmaceutischen Zoologie und Mineralogie von ihm gefeiert. — Dieser Band umfaßt die vier letzten (21 – 24) Klassen des Linneischen Systems. Auch dieser Band ist mit gleichem Fleiße bearbeitet, als die vorhergehenden. Aber auch in diesem Bande sind wieder verschiedene Pflanzen eingeschoben, die eigentlich nicht hierher gehören, als S. 482. *Lepenthes desillatoria*; S. 339. *Lichen candellarius*. S. 428. *Agaricus fmetarius* und einige andere. In dem Anhang von S. 448 – 464 beschreibt Hr. G. diejenigen Pflanzentheile, welche uns aus fremden Ländern zugesandt werden und, in den neuern Zeiten vorzüglich in den Apotheken aufgenommen sind, von denen wir aber die Gewächse noch nicht kennen, die sie liefern. Er zählt diese Theile unter folgenden drey Abtheilungen auf. I. Wurzeln. *Rad. Mombo; Lopez; Ivan; Moringae* und *Chylen*. Rinden. *Cort. Chinae rubrae; Pogerebae; Alrnaque*. III. Harze, Gummen und Gummi. *Balsamus Rakasira; Gummi Carannae; Bdel; Kino; Refina lutea novi Belgii; Gummi Galda;*

Kiketonumalo; Look und als Nachtrag, *Radix Ratanhia*.

Sollte dieses Werk eine neue Auflage erleben, so möchte Rec. dem Vf. rathen, sich nur, seinem ersten Plane und dem Titel gemäß, auf die pharmaceutisch-medicinischen Pflanzen allein zu beschränken und alle diejenigen, welche nicht dahin gehören, sondern nur als Nahrungsmittel oder in technologischer Hinsicht gebraucht werden können, als überflüssige Auswüchse, gänzlich wegzulassen. Dadurch wird dieses Werk auf vier Bände füglich reducirt werden können, ohne von seinem werthvollen Werthe irgend etwas zu verlieren. Hr. G. wird sich dadurch von dem Verdachte einer unnötigen Erweiterung seines Werks befreien und denselben mehr Abnehmer verschaffen, indem alsdenn der Preis bedeutend herabgesetzt werden kann.

GESCHICHTE.

BRAUNSCHWIG, b. Meyer: *Geschichte des Krieges in Spanien, Portugal und dem südlichen Frankreich*, in den Jahren von 1808 bis 1814, von John F. Jones, Obrist, im Königl. Großbritt. Ingen. Corps. Aus dem Englischen, übersetzt von einem deutschen Officier, welcher diesem Kriege in der Englischen Armee beygewohnt hat. 1818. XXXII, 415 S. gr. 8. mit 1 Karte u. 3 Planen.

Der Obristlieutenant Jones, bekannt durch sein vortreffliches Werk über die Belagerungen der Engländer in Spanien, ist der erste, der als Augenzeuge eine Geschichte des ganzen Krieges in der Halbinsel liefert; Sarrazin hat zwar etwas ähnliches gegeben, war aber nie bey der Armee gegenwärtig, ist präoccupirt, giebt oft Fantasiestücke als Facta und mischt überhaupt zu oft seine individuellen Ansichten ein, von seinem Buche kann daher die Rede nicht mehr seyn. Der beschränkte Raum des vorliegenden läßt schon errathen, daß es keine detaillirte Darstellung aller Schlachten, Gefechte und Bewegungen enthalte, und so ist es denn auch; nur von den Ereignissen, an welchen die englische Armee Theil nahm, wird ausführliche Nachricht gegeben, die Schlachten und Manöuvres der Spanier sind in der Regel nur im allgemeinen Umrisse und nach ihren Resultaten dargestellt. Nicht Verachtung der Verbündeten ist's, was diesen Umstand erzeugt, denn der Vf. läßt bey jeder Gelegenheit ihrem Muthe die vollste Anerkennung wiederfahren; aber es war ihm gewiß ganz unmöglich, hinlänglich begründete Notizen über jene Ereignisse zu erhalten, und so hat er denn die einfache und kurze Wahrheit dem Glanze einer ausgemahlten Darstellung vorgezogen, der nichts als die Wahrheit gefehlt haben würde; ein rühm-

ähnliches Beispiel für antikerische Historiographen in Frankreich und Deutschland!

Frägt man, nach dem Nutzen, den das Buch haben kann, so gewährt es zunächst denen, welche ohne genaueres Eindringen in die kriegertischen Verhältnisse nur eine allgemeine Uebersicht des großen Kampfes gewinnen wollen, die erwünschteste Befriedigung. Für den künftigen Geschichtschreiber ist es ein vortrefflicher Leitfaden in dem Labyrinth der vielfachen Kriegsschüer, für den Soldaten enthält es eine Menge höchst schätzbarer Notizen eben sowohl über die allgemeinen Verhältnisse eines Kriegs als über einzelne Schlachten; dabey ist es mit Bemerkungen durchwebt, denen man es nicht, daß der nicht Moß Iagenen, sondern Soldat im höhern Sinne des Wortes sey.

Es würde zu weit führen, wollten wir den Inhalt des interessanten Buchs auch nur im allgemeinen Umriss wieder geben; es sey daher genug zu bemerken, daß es in 9 Abschnitte getheilt ist, die folgende Zeiträume umfassen. I. v. Octbr. 1807 bis Ende Januar 1809. II. bis May 1810. III. bis May 1811. (in Portugal) IV. bis May 1811 (an der Grenze von Alentejo) V. bis Ende 1811 (in dem südl. und östl. Spanien) VI. vom Jun. 1811 bis März 1812. VII. vom May 1812 bis Ende des Jahrs. VIII. vom April 1812 bis zum Ende des Kriegs in Spanien. IX. vom November 1812 bis April 1814; wer die Geschichte des Kriegs nur einigermaßen kennt, wird sich überzeugen, daß diese Anordnung überaus zweckmäßig ist.

Von den Beylagen ist eine Bemerkung über die Ursachen, welche den glücklichen Ausgang des Kriegs in Spanien herbeyführten, besonders beachtenswerth; wer sich eine deutliche Ansicht dieses Kriegs im Allgemeinen verschaffen will, darf sie nicht ungelesen lassen; der Soldat muß ihr ein ernstliches Studium widmen. Eine andre über die Cortes und die von ihnen bearbeitete Constitution ist interessant, und wird es noch mehr durch die dormaligen Ereignisse in Spanien.

Die Uebersetzung ist fließend und nur selten durch eine kleine Sprachunrichtigkeit verunziert. Da der Uebersetzer sich selbst als einen Mithradiden bezeichnet, so hätten wir wohl einige aus seiner eignen Erfahrung hinzugehane Notizen erwartet, sie finden sich aber nicht. Die beygefügte Charte von Spanien ist zu klein und sehr schlecht; zwey Pläne, den Gefechten in den Pyrenäen gewidmet, sind zwar nicht außerordentlich

schon, aber doch deutlich, der dritte enthält ein Uebersicht der südwestlichen Frankreichs — natürlich nur höchst allgemein, aber mit allen Wasserläufen, und einen kleinen Plan der Schlacht bei Toulouse, worin man in Koch's *Mémoires etc* einen größern und bessern findet.

Falt gleichzeitig mit der eben angezeigten eine Uebersetzung des Werks, von einem österr. kais. Gen. d. Artillerie, ~~General~~ ^{Colonel} ~~erhalten~~, die ebenfalls gelungen genannt werden mag. Sie enthält mehrere Berichtigungen, "Ergänzungen und Zusätze", welche bis die 4te Auflage des Originals bestimmt, vom Oberstl. Jones dem Uebersetzer in ripp mitgetheilt worden, auch eine biogr. Notiz über den General Lacy, Pläne und Uebersetzung nicht beygefügt, aber die d. indische Charre der Halbfafel ist etwas größer, weitem besser und deutlicher als die vorliegende.

SCHÖNE KÜNSTE

Öttingen, b. Orell, Füssli u. Comp. 4 Bänden in
Italien von J. H. v. Neffensberg. Zweite sehr
vermehrte Ausgabe, mit einem Titelbilde,
das Nessel vorstellend. 1800. 134 S. 12. p
schon.

1. In der *A. L. Z.* 1818. N. 152. ward die erste Ausgabe dieser Gedichte von 56 S. Kl. 8. angezeigt; bey der beträchtlich reichern Ausstattung der vorliegenden zweyten Ausgabe ist davon eine besondere Rechenenschaft zu geben. Der Vf. hat in 63 kleinen Gedichten den anziehenden Puncten seiner unfreywillig-freywilligen Reise nach *Italien* im J. 1817. Deutzeichen gegeben; von welcher Art dieselben seyn weißt der Leser schon aus der Anzeige der ersten Ausgabe, welche nur einen kleinern Theil der Gedichte enthält. Im Einzelnen kann freylich gegen die Wahl und Zusammenfetzung der Bilder, wie gegen den Zwang der Sprache Manches Grund erindert werden; aber der Geist, der in diesen Gedichten weht, und das *Gemüthe*, das sich darin ausspricht, verdienen alles Lob; es sind Copositionen eines sehr gebildeten Mannes und eines wahrhaftreligiösen katholischen Geistlichen, als uns hier in wenigen, niedlich gedruckten Bogen, wie in einer Gailerte, das Merkwürdigste von was *Italien* dem unterrichteten Wanderer zur Betrachtung darbietet und uns zugleich den Eindruck mittheilt, den es auf ihn machte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1820.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTTGART, in d. Cotta. Buchh.: *Sängers Reise von Theodor Hell*. Erstes Bändchen. Lindau, Graubündten, Mayland, Pavia, Lago Maggiore. (Mit einem gestochenen Titel und einer Vignette: Springbrunnen am Corso in Mayland.) 1816. IV u. 187 S. 8. (1 Rthlr.)

Reisen, sagt einer unser Dichter, ist die wahre Poesie des Lebens. — Daher ist es denn auch einem poetischen Gemüthe so gar natürlich, es poetisch aufzufassen und die Gegenstände, die sich ihm hier in der höchsten Mannichfaltigkeit darbieten, zur Einheit für das ästhetische Gefühl zu verbinden. So kann ein wahres Kunstwerk hervorgehen, das aus dem Innern entspringt und dessen Mittelpunkt der Künstler selbst ist, ohne daß die objective Wahrheit, die wir von Reisebeschreibungen fordern, darunter zu leiden braucht. Für den Geographen und Statistiker wird freylich die Ausbeute einer solchen ästhetischen Reise nicht eben bedeutend seyn, obgleich sie dem Topographen manchen Gewinn darbieten kann: für die Kenntniß des Menschenthums in allen seinen reichen Verzweigungen aber wird sie, wenn sie ein echtes Kunstwerk ist, von hohem Werthe seyn. Wir sprechen hier nicht von Werken wie: Thümmel's mit Recht berühmte *Reisen ins südliche Frankreich*, oder: Sterne's *York's empfindsame Reisen*, die unmittelbar dem Gebiete der Poesie angehören; sondern von solchen wie: *Matthißen's Erinnerungen* und wie die vor uns liegende Reise eines bekannten und beliebten Schriftstellers, (Hrn. Hofraths Winkler in Dresden), welche das wirklich Erlebte und Gesehene uns treu wiedergeben; nur so, wie sich's in ihrem Innern abspiegelte. Diese machen strenge Ansprüche auf Wahrheit, aber mehr noch auf subjective als objective, und wenn sie daher auch in die Kenntniß der Länder und Gegenstände, die sich uns durch sie darbieten, nicht tief einführen; so sind sie doch besonders geeignet uns menschlich darin einzuführen, und uns einen Vorschmack zu geben, was für Ausbeute der Mensch in uns davon zu erwarten habe, wenn wir damit noch unbekannt durch eigene Anschauung waren, vorzüglich aber uns einen reizenden Nachgenuß zu gewähren, wenn diese Gegenstände bereits an unserm äußern und innern Sinn vorübergegangen sind. Einen solchen reizenden Nachgenuß. Bl. zur A. L. Z. 1820.

nufs darf man sich vorzüglich von dieser Reise versprechen. Zwar berührt sie nur größtentheils oft beschriebene Gegenstände; allein das Bekannte wird neu im Zauber der Phantasie und der anspruchlosen Gemüthlichkeit eines reinen Herzens, mit dem sich ein vielseitig gebildeter kenntnißreicher Geist und ein zarter Geschmack verbindet, und die mannichfaltig sich darbietenden Ergießungen dichterischer Begeisterung oder Laune, welche diese Reise der Thümmel'schen im Tone nahe bringt, oft zarte Anklänge, eines wahrhaft südlichen Gefühls, mit deutlicher Tiefe, leihen gewiß häufig nur den eigenen Gefühlen des Lesers Worte. — Der Vf. führt uns aber nicht bloß die äußern Gegenstände vor, welche jedem, der den nämlichen Weg nimmt, sich darbieten, und die in ununterbrochener Beschreibung leicht ermüden könnten durch Eintönigkeit: ein günstiges Geschick sorgte selbst für Abwechslung, indem es ihm eine höchst interessante Episode in der Liebesgeschichte seines Freundes, des Malers *Wild*, zuführte, die fast an's Romanhafte gränzt und in welche er sich höchst wunderbar verflochten fand. Wir setzen voraus, daß die Begebenheit wirklich und so wahr und nicht eine dichterische Fiction sey, wie wir in der *Corinna* finden: als solche müßten wir so geradezu für höchst unglücklich erfunden anerkennen, denn alles trifft sich darin, als wär's mit dem Zufall verabredet, und das kann wohl in der Wirklichkeit eintreten, darf aber nicht im Gebiete der Dichtung stattfinden. Auch würde uns eine solche Vermischung von Dichtung und Wahrheit als ein Zwitterwesen erscheinen, das seinen eigenen Zweck völlig zerstörte.

Die Reise ging im Anfange Septembers 1812 von Lindau nach Mailand. — Nach einer Fahrt von kaum einer halben Stunde über den Bodensee fuhr der Vf. in die Fulsach ein und hinauf bis in das Dorf gleiches Namens. Hier ist seit mehr als 100 Jahren die Familie *Spähler* im Besitze des Botenamtes nach Mailand. Zwey Brüder, *Leonhard* und *Joseph*, wechselten jetzt darin ab und mit dem ersten hatte er einen Contract auf fünf Carolin abgeschlossen. Wehmüthig nahm er hier auf einer in den See führenden Sandbank von Deutschland dichterisch Abschied und am andern Morgen früh ging's in einem handfesten, aber recht bequemen Wagen über *Brück* und *Nuslau* nach dem einer Gräfin von Harrach, der letzten ihres Stammes, zugehörigem Städtchen *Ems* und dem unweit davon liegenden

bekannten Bade gleiches Namens, von da über *Nessis, Feldkirch, Neudeln, Schü, Vaduz*, ein herrliches großes Dorf, an dessen bebautem Hügel schöne Trümmer des Stammschlusses der *Lichtensteiner* liegen; *Drüben* nach *Baltzers*, einem nicht unansehnlichen Flecken, in dessen Mitte sich auf einem kegelförmigen Berge die Ruinen der *Guttenburg* erheben und von wo man eines herrlichen Anblicks ins Rheinthäl und auf die Burgen und Flecken *Sargans, Werdenberg, Vaduz, Ragatz*, genießt. — Jetzt ging es durch das romantische *Graubündten* über den *St. Luziensteig*, von dem eine Inschrift über dem Thore, das das enge Thal hier sperrt, besagt, daß die Graubündtner den *St. Luziensteig* 1703 befestigten. In dem Wirthshause bey dem Eingange ins Bratigau am Zollhause wurde ausgeruht.
„Bald verließ ich das Wirthszimmer,“ erzählt der Vf.: „und ein gewisser neugieriger Drang trieb mich im Hause umher. Ich stieg die Treppe hinauf, trat in den Vorfaal, und:

Vor dem Bilde der Maria
Lag, vom Schleyer halb umwallt,
Tief versenkt in Stilles Beten,
Eine himmlische Gestalt.

Goldne Ringellocken flossen
Auf den Nacken, blendend weiß;
Und ich nahte, ungelesen,
Mich der Schönen, sacht und leis. (.)

Bis ich ihr ins Auge schaute,
In des Auges milden Glanz,
Und die reine Stirn erblickte,
Und des Mundes Rosenkranz.

Aber sie, mich nicht gewahrend,
Blickte betend Reits empor,
Tiefse Seufzer nur bewegten
Ihres schönen Busens Flor.

Endlich selbst aus tieffster Seele
Rief sie: *Federigo!* laut
Und erbeute, daß den Namen
Sie den Lüften anvertraut.

Blickte um sich; — nicht verstocken
Konnt' ich im Momente mich, —
Als erschrocken sich vom Boden
Und entfernte plötzlich sich.

Angefaßt blieb ich lange,
Als sie so dahin schwand. Steh,
Denn ich glaubte, die Madonna
Hält' ich selbst vor mir gesehn.

„Kaum hatte ich mich von meinem süßen Standen erholt, als ich der überraschenden Erscheinung die Treppe hinab nacheilte. Im Hofe hielt ein Reisewagen, den ich vorher nicht bemerkt hatte. Er war bespannt, und kaum gewann ich noch Zeit genug, um zu sehen, wie die Engelsgestalt in ihn hineinschwebte. Er fuhr bey mir vorüber, und neben der Reizenden, die noch mit einem sanftfreundlichen Blick mich begrüßte, bemerkte ich einen ältlichen finstern Mann, der unter dichten Augenbraunen hervor halb unwillig auf mich schielte. So rollte der Wagen zur Pforte hinaus. Aber

ach! als ich ihm nachließ, sah ich ihn nicht nach Chur, sondern auf demselben Weg, auf dem ich eben jetzt hergekommen war, hinfahren. Vergessens eilte ich zu der artigen Wirthin, um von ihr zu erfragen, wer diese interessante Gestalt wohl gewesen seyn möchte, aber sie konnte mir weiter nichts eröffnen, als daß sie vor einer Stunde hier angekommen sey, der alte Herr im Wagen gefrühstückt; und die holde schöne Dame, als sie bey einem Gange durch's Haus den kleinen stillen Altar da oben gesehen, sich vor ihn hingeworfen und bis jetzt im Gebete verweilt habe. Mehr erfuhr ich nicht, aber tief hatte sich die reizende Beterin mein Gemüth geprägt; ich ahnte ihre Leiden, den Inhalt ihres Flehens, aber ich konnte nicht hoffen, ihr je wieder näher zu kommen, mein tiefes Gefühl der Theilnahme ihr zu eröffnen. Und doch wollte es später mein glücklicher Stern anders, ich konnte ihr viel, recht viel werden.“ — So fuhr der Vf. die Heldin der obenerwähnten interessanten, sich durch diesen ganzen Theil hinziehenden, Episode ein, die er nachmalig in Mailand unvermuthet wiederfand, sie als die Geliebte seines Freundes erkannte, die von ihrem pflichtvergessenen Vormunde einem gehassten Grafen Zachi sollte verheiratet werden; und zu deren wunderbaren Rettung er beyzutragen bestimmt schien. — Der Weg führte nun durch *Sagis* und *Zizers*, durch das bis besonders an Trümmern alter Burgen dießseits und jenseits des Rheins reichem Thale, nach *Chur*, der Hauptstadt Graubündtens. Von hier ging die Reise weiter, auf drey Rösslein, von denen das eine den Führer, das andere den Reisenden und das dritte das Gepäck trug. Das alte *Tuis* war der Zielpunct dieser Tagereise, welche den Vf. zu mehreren Dichter - Ergießungen begeistert, unter denen die auf das Verdienst der Vorüberwallenden, welche eine Hand voll Steine aufschichten, um den herabrieselnden Silberfaden einer obren Quelle aufzufassen, das Gemüth vorzüglich ansprechen. Die Beschreibung der ganzen Gegend ist sehr wohl gerathen. Am andern Morgen ging es über die *Val mala*, die doch nicht so unzugänglich ist, als man ihrem Namen nach glauben sollte, den sie vielleicht davon erhalten, daß öftere Bergfälle sie zu Zeiten sehr gefährlich gemacht haben. — In *Andeer* fand der Vf. den Wirth, einen jungen schönen Mann, sehr unruhig über die Folgen des ersten Wochenbettes seiner Frau, die früher seine Lebensretterin aus einem Abgrunde gewesen, in welchem er als Gämsejäger durch die trügliche leicht gefrorene Schneedecke gestürzt war. Er theilt uns die rührende romantische Begebenheit in der Romanze mit, welche der würdige reformirte Pfarrer Conrad, den er dort vorfand, um dem Mann Trost einzusprechen, gedichtet hatte und ihm in die Feder sagte. Mittags kamen sie nach *Splügen* und gegen drey Uhr brachen sie zum Uebergange nach Italien auf. — Bey dem beschwerlichen Aufsteigen läßt der Vf. seinen Führer in ziemlich prosaischen Stenzen

zen das Lob der Thäler gegen die Berge brummen. Sehr getäuscht sah der Vf. seine Erwartung, gleich nach Erreichung des Rückgrathes des Splügen, den er eilig hinanlief, sich Italiens Reize entfallen zu sehen. „Rauher und unfreundlicher, als die eben erklimmte Seite, war die, welche sich um einige tausend Schritte herablenkt, um dann wieder von schroffen unwirthlichen Felsen begrenzt zu werden und nicht einmal den Genuß einer weiten Aussicht zu bieten. Oede und ausgestorben, baumlos, nur mit ungeheuern Trümmern besäet ist der Abhang und die Ebene.“ — Sie kamen in der Nacht nach *Isola* und am andern Morgen dem gerade damals vorzüglich reichen Wasserfall *Aqua di Mafesimo* vorbei. Unweit Campo Dolcino steht mitten in der gräulichen Verwüstung, welche ein reissender Bergstrom verursachte, ein halbzerbrochenes Haus, mit einem artigen, gut erhaltenen Fresco-Gemälde. Die Madonna mit dem Jesuskind auf dem Schooße, dem Johannes ein Lamm bringt. In wohlklingenden vierzeiligen gereimten Trochäen erzählt der Dichter im Romantizone die Geschichte dieses Bildes, vor welchem mitten in der Verwüstung der Maler, sein junges Weib und ihr Säugling, indem sie bey dem furchtbaren Föhn vertrauensvoll und gläubig ihre Zuflucht zur Madonna nahmen, wunderbar mit dieser Hälfte ihres Hauses ihre Rettung fanden. — Vor dem Dörfchen *St. Maria* zeigte sich erst eine mildere und mit Fleiß angebaute Gegend, und kurz vor Chiavenna änderte sich plötzlich die Scene:

Reben haben sich in Bogen
Schön von Baum zu Baum gezogen,
Bietend dunkelblaue Frucht;
Lauben bilden sich von Zweigen
Die sich oft herniederbeugen
Ob der reichen Segens Wucht.
Und die Feigen sonder Warten
Stehn mit Pfirsich in dem Garten,
Und der Maulbeerbaum ist da;
Und ich rief mit Hochtanzücken:
Endlich laßst du dich erblicken,
Heißerhebet Italia!

„Es war mir aber doch nicht so wunderbar um's Herz,“ fährt der Vf. fort, „als ich mir vorgestellt hatte, denn das Dörfchen (*Habito*), wo ich zuerst diese italienischen Herrlichkeiten sah, war übrigens schmutzig, seine Einwohner (waren) es fast noch mehr, und ein holpriger Weg, zwischen engen Mauern, führte dann vollends bis *Clevan*.“ (So hieß Chiavenna, als es noch eigennothig war, von *Clavis*, weil es der Schlüssel zu den drey Thälern ist, die von ihm ausgehen: nach dem *Splügen*, nach *ergalia* und nach dem *Comer-See*.) — Für eine Land voll Blatzker — die dort gewöhnliche Kupfer-scheidemünze — machte er eine Ausflucht nach *Urs*, und schiffte sich dann zu *La Riva* auf dem See ein. — Sehr lebhaft und anziehend ist die Beschreibung der Fahrt in einem großen offenen Kahn, welche er mit einer Mailändischen Markisin *Gribetti* in der Folge nennt sie der Vf. immer *Tibelli*) und ihrer Cameriera zurücklegte; eins der mannichfal-

tigen gelungenen Gemälde des Vfs., das wir ungern übergehen. — In *Domaso*, wo sie um 10 Uhr anlegten, hörte der Vf. zufällig in einem Gespräch der Markise mit einem Comerler auf dem Balkon, die Namen *Maria* und *Federigo* mit Bedeutung nennen. Er vermuthete einen Zusammenhang mit seinen schönen Unbekannten und irrte nicht, wie sich's bald auswies, denn es ergab sich auf der weiteren Reise, daß jener ältliche murrische Begleiter der Schönen der Markisin Bruder war. — Um eilf Uhr ging die Fahrt weiter: „Reizender, lachender, genussreicher kann es nichts geben, als diese untern Gegenden des Comer See's. Ich habe hernach den *Lago maggiore*, den *Garda See* und den *Lac von Genf* gesehen, jeder hat Schönheiten für sich (seine eignen Schönheiten), aber rings bebaut wie dieser, mit den zahllosen Dörfern, Flecken und Villen, und heitrer in Rebengewinden gegürtet und von Kastanienwäldern gekränzt ist keiner. Als nun der junge Tag alle diese Reize beleuchtete, bedünkte es mir, ich sey in einem Feengarten, und je weiter ich hinschiffte, und als am Ende desselben das schöne Como mit seinem mächtigen Dome herauftauchte aus der Fluth, da begrüßte ich mit doppeltem Entzücken das schöne Italien, und pries die Menschen glücklich, die hier wohnen können. Aber fühlen es auch diese?“ — Er machte einen Absteher nach der Villa des jüngern Plinius, welche mit der ganzen Besitzung jetzt der Familie *Camerassi* gehört, wie manche prunkende Inschriften berichten, trotz denen aber doch Alles in dem Gebäude zerfällt. — Von dem reizend gelegenen Como ging die Reise nun in einem Wagen nach Mailand in Gesellschaft der Markise und ihrer Cameriera. — Beide wurden in der Straße dei Clerici, wohin der Vf. von der Dame zum Besuche eingeladen wurde, abgesetzt, und er fuhr in den Gasthof zu den heil. drey Königen. Der Dichter feiert diese Ankunft in einigen Strophen, eben so das Wiedersehen eines hier erwarteten Freundes, des jungen Erbgrafen von Z... Eine ausführliche Beschreibung von Mailand erwarte man hier nicht: bey dem herrlichen Dom, den der geniale Oehlenschläger so schön beschrieben, verweilt er gleichfalls nicht lange, nur daß uns in launigen Strophen, die an *Bürger* mahnen, die Veranlassung zum Bau desselben nach einem alten Buche: „Getreue Beschreibung des achten Wunderwerks der Welt“ erzählt wird. — Auf dem weissen Marmor des höchsten Punctes in der Spitze des Thurmes fand er den Namen seines Freundes *Wild* und den Monat August dabey bemerkt. „*Wild* war ein blutarmer Junge gewesen, eine Waise. Doch das hohe Feuer der Kunst flammte schon fröhe in ihm. Der Director unserer (der Dresdner) Akademie gewährte es und zeichnete ihn aus. Bald machte er Riesenfortschritte und gewann einen Preis der Malerey nach dem andern. Aber arm blieb er immer und sein sehnlichster Wunsch in Italien zu vollenden, was er herrlich in Deutschland begonnen hatte, konnte nicht erfüllt werden.“

Schwer-

Schwermüthig und sehnfuhtsvoll, aber vergebens stets, blickte er nach Süden. Da starb plötzlich in der Ferne ein Oheim ohne Testament. *Wild* war der nächste Erbe; ein Einkommen von jährlichen 3000 Guld. ihm gesichert. Mit Flügeln der Liebe eilte er zu Raphaels und Michel Angelos und Da Vincis Meisterstücken. Schon drey Jahr war er in Italien und hatte nun nach Wien zurückgewollt, um ruhiger dort die reichgesammelten Schätze in eigenen Gebilden wieder zu geben." — Und hier finden wir ihn in Mailand als den Helden eines so romanhaften Abenteuers, als nur irgend eine Dichter-Phantasie diesseits der Alpen sich eins auf jenseitigem Gebiete schaffen kann. Hier sogleich mit Uebergang der zu Pavia gesehenen Merkwürdigkeiten, die weitere Entwicklung auf der Rückreise nach Mailand.

„Unweit der Stadt (Mailand) brach eine Kleinigkeit an unfrem Wagen. Zum Glück waren wir eben bey einigen Häusern, in deren einem eine Schmiede und (ein) Wirthshaus war. Wir stiegen aus, ließen den Schmidt holen und traten in das letztere. Es waren noch eine Menge Bauern und Arbeiter von der Aernte darin, welche aufmerksam einer italienischen Romanze zuhörten, die zur Guitarre gefungen ward. Der Sänger drehte uns den Rücken zu und endete mit der Strophe:

Und darauf nahm er seinen Hut,
Und sagte froh: Adel!
Wenn du mich nicht hast lieb gehabt,
So thut mir's auch nicht weh:
Das Königreich ist groß und breit,
Voll Mädchen auch dazu;
Es giebt wohl viele noch, die weit, weit, weit,
Weit schöner sind als du.

Die Zuhörer klatschten ihm lauten Beyfall zu und eben dachte ich bey mir, es muß doch ein närrischer Kauz seyn der Zitterspieler, als er sich umdrehte. Wir blieben Beide erstaunt stehen, stießen mühsam ein: Bist Du es! heraus, und als der Ton der Stimme die Aehnlichkeit des Gesichts vorgekennzeichnet hatte, stürzten wir einander freudig in die Arme. Es war *Wild*, es war mein geliebter *Wild*! — Er hielt sich hier aus Furcht vor den Nachstellungen des Markese *Pistoli*, Mariens Vormund, auf. Der Vf. stellte ihn dem Erbprinzen vor, theilte diesem die oben von *Wild* erfahrene Begebenheit mit Marien mit, indem er in seinem Freunde den räthselhaften *Federigo* erkannte, und der Erbgraf nahm ihn unter dem Titel seines Secretairs mit nach der Stadt und war ihm vom höchsten Nutzen bey der weitem Entwicklung seines Abenteuers. — Der Vf. ließ sich von seinem Freunde in das Kloster *St. Maria delle Grazie* zu dem berühmten auch hier näher betrachteten und besungenen Abendmahle *Da Vinci's* führen, das der Ritter *Bossi* in Moskau copirt, so

wie in die von Fremden seltner besuchte Kirche *St. Maria Maggiore*, wo man die trefflichsten Gemälde von *Luini*, dem Schüler Raphaels, auf dem der Geist des Meisters ruhte, findet.

(Der Beschlus folgt.)

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Reimer: *Dankwürdigkeiten für die Kriegskunst und Kriegsgeschichte*. Herausgegeben von einigen Offizieren des Königl. Preuss. Generalstabs. Fünftes Heft. Mit zwey Plats. 1819. 190 S. gr. 8.

Im Allgemeinen uns auf die Anzeige der vier ersten Hefte dieser Zeitschrift in Nr. 139 d. A. L. Z. beziehend, bemerken wir nur, daß dieses Fünfte den früheren nicht nachsteht, sie vielleicht übertrifft. Folgende Aufsätze sind darin enthalten: 1) *Uebersicht der Expedition in Portugal vom September 1807 bis zum September 1808* u. s. w. eine höchst dankenswerthe Darstellung, mit Umsicht, Kritik und Unparteylichkeit nach den drey wichtigsten über jene Ereignisse erschienenen Werken bearbeitet, nämlich *Thiebaul's Relation*, des *Aperçu nouveau* etc. von einem Portugiesen und dem *The proceedings upon the Inquiry relative to the armistice and convention made and concluded in Portugal*. 2) *Der Krieg in Ostindien i. J. 1803* u. s. w. nach Major *Thorn*. Ein gedrängter Auszug aus dem schönen Werke des Maj. W. *Thorn*, von welchem uns nun schon die Beckerische Buchhandlung in Gotha eine vollständige Uebersetzung mit den Plänen des Originals geliefert hat. Ob es nicht besser war, das den hierzu gehörigen Schlachtplänen (welche in diesem Maassstabe wenig nutzen) gewidmete Blatt lieber einem Plane der Schlacht von *Vimiera* (zum Aufsatze) zu bestimmen, als dahingestellt. 3) *Officielle Berichte den Feldzug von 1809 in Spanien betreffend* (Beschluss). Wir verweisen auf unsre Bemerkung zu dem Anzuge in den früheren Heften. Wenn sich doch die vorerwähnten Beurtheiler des englischen Feldherrn die Mühe nehmen wollten, diesen Documenten einige Aufmerksamkeit zu widmen! 4) *Die Schlachten von Gross Beeren und Dennewitz* (Mit einem Plane). Ist nur der erste Theil des Aufsatzes und reicht vor dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten bis zum Vorabend der Schlacht von Dennewitz. Wir haben noch nichts vollständigeres und klareres über diesen Theil des Kriegs gelesen; mit solchen Aufsätzen wird sich die Zeitschrift nicht allein ein immer größeres Publicum erwerben, sondern auch für den künftigen Geschichtschreiber wichtig machen. Der Plan der Schlacht von Gr. Beeren ist so deutlich als man es nur wünschen kann.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Jahrgang 1820.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTTGART, in d. Com. Buchh.: *Sängers Reise von Theodor Hell u. s. w.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

In einer gedrängten Uebersicht dessen, was in Mailand noch seine Aufmerksamkeit auf sich zog und worin er gleichsam die Physiognomie der Stadt, die ihm ein mehr deutsches als italienisches Ansehen hat, darstellt, werden dem Kunstliebhaber vorzüglich die Nachrichten von dem Ritter *Appiani*, einem 70jährigen Greise, seyn, der noch immer mit jugendlichem Feuer den Pinsel führt, und bey des Vfs. Anwesenheit an sechs großen Gemälden arbeitete. „Um *Appiani's* Talente gehörig zu schätzen, muß man die Kirche *Sa Celso* besuchen, wo von ihm ein Fresco-Gemälde, die vier Evangelisten, in äußerst schwierigen, aber keck und gelungen ausgeführten Stellungen in der Kuppel zu sehen ist.“ — In der in einer Vorstadt gelegenen *Villa Bonaparte*, wo sich der Vizekönig gewöhnlich aufhielt, fand der Vf. die bekannte Kempelensche Schachmaschine, von der mancher vielleicht nicht weiß, wo sie hingekommen ist. Er spielte mit ihr. „Etwas förmlich kam mir, sagt er, das Ding vor, und das Räder-Gerassel, verbunden mit dem langweiligen Hinstarren auf das sich stets gleich bleibende Gesicht seiner türkischen Majestät, wollte mir nach und nach nicht recht mehr gefallen. Ich nahm also meinen Schachverständ zusammen, und nach ein paar Zügen waren Seine Majestät matt, sahen mich aber immer noch mit dem huldvollen Gesichte, wie vorher, an. Ich sagte es aber dem Bettmeister gerädezu, er möge in Zukunft für einen bessern kleinen Insassen in der Maschine sorgen, sonst lege er mit der Kenntniß seines Automaten keine Ehre ein. Er wollte versichern, daß dergleichen nicht darin vorhanden sey, aber ich versicherte ihn, in Deutschland wäre man so vollkommen davon überzeugt, daß alles italienische Leugnen nichts helfe.“ — Auch ein treffliches Melzelsches Panharmonikon befand sich daselbst. — Interessant sind die Nachrichten über die Einrichtung der Archive, die hier erhalten und überall nachgeahmt zu werden verdient, indem sie die Auffindung der Actenstücke erleichtert, auf welche oft, wie besonders beym *Archivio nottile*, das Wohl des Einzelnen und ganzer Familien beruhen kann, da die meisten

öffentlichen Handlungen in Italien vom jeher durch die Notarien autorisirt wurden. In diese Archive müssen schon seit langer Zeit, so wie ein Notariats stirbt, dessen Protokollbücher von den Erben abgegeben werden, damit sie nicht etwa verloren gehen und Jedermann sich aus ihnen den nöthigen Rathsholholen könne. — Die Protokolle, die hier verwahrt sind, gehen bis zum vierzehnten Jahrhundert zurück, und die Bücher sind, nach den Namen der Notarien und den Jahren bey jedem Einzelnen geordnet. Wenn man den Namen des Notars weiß, der eine gerichtliche Handlung vornahm, so ist das Aufschlagen nach dieser Anordnung zwar sehr leicht, wenn man über diesen nicht weiß, und das trifft sich doch wohl oft, — so ist es fast unmöglich etwas aufzufinden. Man hat daher jetzt angefangen, ein Realregister nach den Familien, welche bey den Notariatshandlungen interessirt gewesen sind, zu verfertigen, aber sobald dürfte man bey der großen Anzahl solcher Protokolle wohl damit nicht zu Stande kommen. Die Ahnverwandten der Notarien, deren Protokolle hier liegen und die nach dem Jahre 1770 gestorben sind, beziehen die Renten des Aufschlagens und Nachsehens der Protokolle, die jedesmal etwa sechs Groschen betragen, immer fort, und halten sich daher ihre besondern Commissarien in diesem Archive, welche darüber Buch und Rechnung führen und manchmal noch lange hinaus artige Summen berechnen. Hinterläßt der Notar keine Familie, oder stirbt diese aus, so fallen die Sporende ans Archiv.“ — Eine andre Merkwürdigkeit im Keller des *Consolo*. Das ganze Königreich wird auf genaueste vertheilt, die großen Karten werden im *Consolo* ins Klein gebracht und alle Felder auf diesen kleinen Karten sind schwarz contourirt, abgemarkt und mit Nummern verzeichnet. Diese Nummern weisen auf eine große Zahl von Büchern, wo nun wiederum bey denselben jedesmal der Name des auf der Karte bemerkten Feldes oder Grundstücks eingezeichnet ist. Dabey ist zugleich die Beschaffenheit des Bodens, aus dem das Grundstück besteht, der Ertrag und die Abgaben desselben bemerkt; auch wird jede Veränderung mit großem Fleiße jedesmal aufgezeichnet. Dadurch wird eine genaue Uebersicht des ganzen Landes gewonnen. Allerdings! Die Regierung sieht nun jedem auf's genaueste in die Tasche, ob diels aber auch für die Regierten wünschenswerth und erspriesslich seyn

mag? — Der Vf. lernte den Ritter *Monti* kennen, der den Homer zuerst seinen Landsleuten in einer nicht ungelungenen metrischen Uebersetzung gegeben hat. „Vor der deutschen Kritik,“ sagt der Vf., dürfte sie nun freylich nicht bestehen. Man hat mich übrigens versichert, daß *Monti* wenig Griechisch verstehe und sich von einem jungen, im Griechischen sehr kenntnißreichen Gelehrten, den er bey sich im Hause gehabt, und als Belohnung Hoffnung auf die Hand seiner schönen Tochter gemacht, den Homer Wort für Wort ins Lateinische habe übersetzen lassen. Aus dem Lateinischen habe dann *Monti* nun erst ins Italienische übertragen. Der *Horaz* sey erschienen, von *Monti* Landsleuten mit Enthusiasmus aufgenommen worden, der junge Gelehrte, bescheiden hinter dem Vorhange stehend, habe nun auf die Hand der schönen *Homertide* gehofft, aber der Vater sein gegebenes Wort zurückgenommen. Ein Ereigniß, das den jungen liebenden Mann aus Italien fortgetrieben habe. — „Ich kann es *Monti* kaum zutrauen,“ fährt der Vf. fort, „wenigstens hat er in seinem Umgange sehr viel Gemüthlichkeit und Offenheit,“ daher, ich die Sage für Erdichtung halte. — Er spricht mit hoher Achtung von den deutschen Dichtern und giebt sich alle Mühe, der deutschen Sprache so weit mächtig zu werden, auch jene ganz zu verstehen. In ihr, sagt er, würden für Italien die köstlichsten Genüsse noch geschöpft werden können. Er hat doch das Deutsche so weit begriffen, daß er mit Hülfe seiner Freunde den *Werther* ins Italienische übersetzt hat, welcher mit Enthusiasmus aufgenommen worden ist. — Er empfahl dem Vf. unter den neuern Dichtern Italiens besonders den *Alfonso Varano*, als den tiefsten und den höhern Ansprüchen unsrer Nation angemessensten, und beschenkte ihn mit dessen *Vissione sacra-empirica*, und in der That wären sie einer deutschen Uebersetzung werth. — Er wurde in das *Conservatorio della musica*, das unter der Aufsicht *Astolfs* stand und unter seinen Professoren auch der berühmten *Compositur Federici* zählte, eingeführt, und hier trat der entscheidende Augenblick ein, wo er dem Freunde die geliebte *Maria* retten konnte. — Wir können dem Vf. auf seiner interessanten *Ausflucht nach dem Lago maggiore* voll launiger Bemerkungen und schöner Schilderungen nicht folgen, und einem Sprachvorschlage, der hier vorkommt, können wir nicht beystimmen. Der Vf. will nämlich das Wort *humilitas* mit *Tiefmuth* als Gegensatz von *Hochmuth* statt des, wie er sagt, keiner bezeichnenden Ableitung unterworfen, in *Demuth*, verwechseln; *Tiefmuth* bezeichne aber unsere Bedrückens, etwas anders, einen tiefbegründeten, und nicht seinen niedergeschlagenen Muth, und würde also einen dem beabsichtigten gerade entgegengesetzten Sinn erwecken. Dem *Hochmuth* steht vielmehr das niedrige oder sich erniedrigende entgegen, und *Demuth* ist ein sich selbst nach der heilsamen, neuen Schätzung herabsetzender Muth. Wir wollen also ja das wohl

klingende und bezeichnende *Demuth* beybehalten. — Eine interessante Episode ist in dieser Ausflucht die Nachricht von dem traurigen Schicksale des unter dem Namen *Tempesta* bekannten Niederländers, *Peter Molyn*, dessen, angeblich von ihm selbst gemaltes Bildniß, in einem Zimmer des Schlosses, das er auch selbst bewohnt haben soll, den Vf. anzog. Der Kastellan versicherte ihn, der Künstler habe sein Leben auf *Isola bella* geendigt. Wäre dies gegründet, so würde, wie der Vf. sagt, eine Lücke in der Kunstgeschichte ausgefüllt, denn allen Angaben nach weiß man nicht, wo er gestorben ist; nur giebt man 1701 als sein Todesjahr. Der Kastellan verleihte ihm ein Gedicht zu Ehren, das der unglückliche Künstler, des Mörders seiner Gattin beschuldigt, in seinem Kerker zu *Genua* gedichtet und in Abschrift seinem Hauswirth, dem Grafen *Borromio*, als Andenken verehrt haben solle, und der Vf. theilt es uns in einer treuen Uebersetzung mit. Nach diesem Gedichte soll *Tempesta's* geliebte Gattin von der Hand seines vertauschten Freundes, aus Rache, weil dieser wähnte, daß er die Gattin seiner eigenen Geliebten geheiratet, — Wer wird nicht mit uns der Fortsetzung dieser nach Inhalt und Darstellung so interessanten Reise mit Vergnügen entgegen sehen. — Der Druck dieses Bändchens ist sehr incorrect; das Papier zwar weiß, es geht aber wie Zucker aneinander, wenn man es anfaßt.

KOPENHAGEN, b. Seidelin: *Efterretninger fra Selskabet for indendansk Kunstflid.* (Nachrichten von der Gesellschaft zur Beförderung des inländischen Kunstfleisses.) Zweyten Bandes Siebentes bis Zwölftes Heft. 1815 u. 1816 S. 346 — 664. gr. 8. (2 Rthlr.)

Diese Schrift hat in ihrer Fortsetzung zu viel von ihrem sonstigen Werthe verloren, als daß Rec. bey ihrer fernern Anzeige eben so ausführlich seyn dürfte, als er es bey der Anzeige der ersten 18 Hefte derselben (A. L. Z. 1812 Nr. 227. Erg. Bl. 1813. Nr. 115. und Erg. Bl. 1816 Nr. 49) war. Es sey nun, daß der Geist der Erfindung und der Betriebsamkeit der dänischen Künstler, Fabrikanten und Handwerker jetzt nicht mehr allerdings das frische Leben, und die ungeschwächte Kraft hat, die ihn bey der Entstehung der auf dem Titel genannten Gesellschaft so thätig und so fruchtbar machte; oder daß er seit Wiederherstellung des Friedens und der politischen Ruhe nicht allenthalben mehr den Reiz und die Ermunterung findet, deren er sich in den Jahren des Krieges, der Handelsperre und des gehemmten Verkehrs mit England zu erfreuen hatte: genug, die neuesten Hefte dieser periodischen Schrift findet Rec. im Vergleich mit den früheren, wirklich arm an mittheilungswerthen, und desto reicher an trivialen und unbedeutenden Nachrichten; wovon

übrigens der Natur, den die Gesellschaft für inländischen Kunstfleiß fortgesetzt stiftet, nicht geeignet werden soll. Möchte nur in jedem Lande eine solche Gesellschaft bestehen, wie in Dänemark! Es würde um Künste und Fabriken, um Industrie und Betriebbarkeit besser stehen, als es in so manchen Ländern der Fall ist.

Beschreibung des Zustandes der Industrie in Fridericia und deren Umgebungen im J. 1814 von A. Bruun, Justizrath und Ritter. Obgleich Fridericia eine für Handel und Fabrik sehr vortheilhafte Lage hat: so gewähren doch gegen 5000 Tonnen fruchtbares Land, bey der vorzüglich guten Behandlungsart desselben, den meisten Einwohnern der Stadt den sichersten und ergiebigsten Erwerb. Eine beygefügte Tabelle macht diels anschaulich. Besonders wird der Tabaksbau hier mit so gutem Erfolge getrieben, daß er im ersten Jahre die Summe von 187,500 rthl. im Nennwerthe abwarf. An Fabriken befinden sich hier 4 Tuchfabriken; unter denen die blühendste die von dem Vf. dieser Beschreibung 1804 angelegte ist; sie beschäftigt 131 Personen und verfertigte im J. 1813 aus inländischer Wolle 14000 Ellen Tuch. Ferner 1 Tabaksfabrik, 2 Getberey, 1 Hutfabrik, 1 Cyder- oder Mostpresse und 1 Maschinen- oder Möbelswerkstätte. In der letzten, von dem Sohne des vormaligen franz. reformirten Predigers Dalgas angelegten Werkstätte verillen alle Maschinen für die Tuchfabriken, wie auch aller Art Hausgeräthe, meist aus inländischen Holzarten verfertigt. Der Vf. wünscht S. 369, daß Hr. Dalgas auch Ackerbau- und andere zur Landhaushaltung erforderliche Geräthschaften verfertigen lassen möge, indem es an dieser Art Werkstätten in ganz Jütland fehle. An Brauntweinbrennereyen hat Fridericia nicht weniger als 111, unter denen jedoch nur 60 im J. 1813 wirksam waren. P. Holbeks Witwe ist die Einzige, die ihrer Brennerey, mittelst verbesserter Geräthschaften, eine auf Erspärung der Frucht und des Holzes wohlberechnete Einrichtung gegeben hat. Vom Handel und der Seefahrt ist bey dieser für Beydes so günstig gelegenen Stadt nur wenig zu sagen; es fehlt noch an der Vollendung eines guten Hafens und an der nöthigen Anlage zum Schiffsbau; obgleich zum letzten die Gelegenheiten der Stadt so einladend, wie möglich, sind. Unter den Künstlern und Handwerkern zeichnet sich auch nicht Einer besonders aus; sie arbeiten daher auch nur für die Stadt und ihre Nachbarschaft. Auch die Fischerey ist nicht mehr das, was sie sonst war und so nahe am reichen kleinen Belte seyn könnte. Aber nicht die vorgebliche Verminderung der Fische, sondern der Mangel an tauglichen Fischern und Fischereygeräthschaften ist davon die Ursache. Der Zustand der Industrie in der Gegend von Fridericia ist nicht vorzüglich. Des Vfs. Vorschläge, wie ihr im Allgemeinen und dem verwaorloseten Gartenbau insonderheit, aufzuhelfen wäre, sind nicht unausführbar. Dafs z. B. gute

Gärtnereykunstschimmen unter das Volk vertheilt und besonders die Schullehrer in den Seminarien dazu angeleitet werden mögen, um der Jugend, außer den nöthigen Kenntnissen, auch Sinn, Gefühl und Achtung für die Natur, ihre Kräfte und wohlthätige Wirksamkeit beizubringen: das ist ein Wunsch, den Rec. mit dem Vf. theilt. Man sorgt für die Vervielfältigung der Bibalexemplare bis ins Unendliche und thut vergleichungsweise wenig oder nichts, um das Volk mit den Mitteln bekannt zu machen, durch eine weise Benutzung der Natur und ihrer Kräfte — seinen Hunger zu stillen! Dies sollte man thun und jenes nicht unterlassen. So denkt Rec. in Absicht auf Jütland, so denkt er in Absicht auf eine Menge von Ländern in Europa, die eben so reich an ersättigen Menschen, als arm an betriebfamen und erwerbsfähigen Einwohnern sind. — *Etwas über Thee und Theesurrogate*, von J. C. W. Wende, Regimentschirurg und Ritter d. Danebr. In diesem lehrenswerthen Aufsätze führt der Vf. aus der wenig bekannten Schrift des ehemaligen Professors Waldschmidt in Kiel: *Thee, domi millicumque valetudinis custos* (1689) unter andern folgende Empfehlungen des Thees an: „Trinket Thee, ihr Damen, daß ihr nicht zu frühe alt werdet. Trinket Thee, ihr Hrn. Politici, die ihr pro Patria rathet: *discite justitiam moniti et non temere Thee*. Trinket Thee, ihr Hrn. Geistlichen, die ihr euern Leib mit Predigen abmattet. Tr. Th. ihr Hrn. Medici, daß an euch nicht wahr werde: *alii inferendo inficimur*. Tr. Th. ihr Hrn. Officiere, denn ihr wisset nicht in welcher Stunde der Feind kommen wird. Tr. Th. ihr Hrn. Philosophi, daß euch die *notiones secundae* und subtilen *distinctiones* keine Winde und Blähungen verursachen“ u. s. w. Es fehlte freylich auch nicht an Antagonisten; indessen hat doch der Beyfall, den das Theerinken bis auf den heutigen Tag findet, bewiesen, daß die Lobredner desselben über seine Gegner den Sieg davon getragen haben! Unter die Theesurrogate, die sowohl hinsichtlich der Wirkung mit dem ausländischen übereinstimmen, sondern die auch ohne alle oder doch ohne große Kunst Anwendung von der Natur in den dänischen Provinzen hervorgebracht werden, zählt der Vf. als das älteste bekannte: *Ehrenpreis* (*veronica officinalis*); ferner *Folia Tussilaginis Farfarae*; *Folia agrimoniae eupatoriae*, *betulae albae*, *rosa caninae*, *pruni cerasi*, *avium* (Vogelsbeere), *spinae* (Schlen) u. s. w. Rec. wünscht Dänemark Glück an dem Besitze so vieler Theesurrogate; aber nachdem er von mehreren derselben Gebrauch gemacht hat: so freut er sich doch seiner Seits von ganzem Herzen darüber, daß es, nach der Verbannung des Schöpfers von fast allen Surrogaten auf die Insel Helena, unter andern auch wieder erlaubt ist, eine Tasse echtchinesischen Thees, den ihm doch kein europäisches Surrogat völlig ersetzt, in Ruhe und Frieden zu trinken. — *Fortgesetzte Nachrichten von dem Kunstfleisse in der Gegend der*
Graf.

Graffschaft Frisenburg, vom Comm. Rath J. L. Tömmesen. Der Vf., der selbst einige *Strohfabriken* in Aarhus und Hammel angelegt hat, nimmt seine früher geäußerte Meinung, nach welcher diese Fabriken am Besten in den Landstädten, wegen der vielen unbeschäftigten Kinder und Armen, die man zum Strohflechten gebrauchen könnte, sich anlegen ließen, aus dem Grunde wieder zurück, weil er die Erfahrung gemacht hat, daß die Kinder nur wenig Lust dazu äußern, und daß die Armenverorgungsanstalt keine Zwangsmittel hat anwenden wollen. Rec. hofft, daß sich von dem, was in diesem Betrahte in Aarhus statt findet, nicht etwa auf alle Armenverorgungsanstalten in ganz Dänemark schließen lasse; denn sonst wäre es doch etwas ganz Eigenes, wenn man in eben dem Lande, wo man Zwangsmittel anwendet, um den Wohlhabenden zu Geldbayträgen zur Unterhaltung der Dürftigen zu nöthigen, nicht den Willen oder den Muth hätte, durch Zwangsmittel die Arbeitsfähigen Dürftigen nützlich zu beschäftigen. *Fortgesetzte Nachrichten aus dem Amte Svendborg*, vom Kammerherrn Schumacher. Mangel an Arbeitern (zu einer Zeit, wo so oft über Uebervölkerung geklagt wird!) ist die Ursache, daß die von dem Grafen Schaffalitzky erbaute Papiermühle noch nicht im Gange ist. (S. 495.) Seine Webefabrik hat guten Fortgang; eben so die von dem Gr. Ahlefeld-Laurwig angelegte Fabrik zum Branntweinbrennen von Kartoffeln. So sehr übrigens der Vf. mit dem Hausheisse des weiblichen Geschlechtes auf der Insel Fyen zufrieden ist: so sehr klagt er, und mit ihm alle verständige Hausfrauen, über den Mangel an Mannspersonen, die zur Arbeit, z. B. zum Weben, Fähigkeit und Lust haben; er glaubt mit Grund, daß es diesen, um an Hausheiss nicht so weit hinter dem Frauenzimmer zurück zu stehn, nur an Gelegenheit fehle; um in der Jugend Handarbeiten zu lernen. Des Grafen Gotsche-Molika so wohlthätige Vertheilung von Webstühlen unter das Landvolk erinnert den Vf. an den trefflichen Wahlpruch Seneca's: „*alteri vivas, si vis vivere.*“ Aus einem späteren Berichte desselben Vfs. erhellt, daß die oben berührte Papiermühle seit 1813 in so vollen Gang gekommen ist, daß sie im ersten Jahre 350 Ries Druck- und 600 R. Schreibpapier hat absetzen können. Ohne Zweifel eine heilsame Folge des wiederhergestellten Friedens. Auch andere Fabriken sind seit dem glücklichen Zeitpunkte in größerer Wirkksamkeit. — *Nachrichten von Randers und dessen nächsten Umgebungen*, aus den J. 1813 — 1816 vom Etatsrathe, R. Carde. Dieser Stadt gebührt der Ruhm, die Erste in Dänemark

gewesen zu seyn, wo eine Armenverorgungsanstalt nach festen Grundsätzen errichtet und der schändlichen Betteley ein Ziel gesetzt wurde. Die hiesigen *Handschue* sind schon seit vielen Jahren wegen ihres angenehmen Geruches und wegen ihrer Geschmeidigkeit im In- und Auslande berühmt; bis 1742 war daher auch die Handschumacherzunft die vermögendste und zahlreichste von allen Zünften. Seitdem hat dieser Erwerbszweig verloren und es befinden sich nur noch etwa 3 bis 6 Handschumachermeister daselbst. Die blühendste Fabrik ist die *Kellermannsche*, die in Randers selbst und in Aarhus und Kopenhagen, wo sie Niederlagen hat, gegen 150 Menschen beschäftigt und jährlich 30,000 Paar Handschuhe liefern kann. Die vorzügliche Güte der Handschuhe wird dem Wasser bey Randers zugeschrieben. Auch an andern Fabriken fehlt es Randers nicht; aber ob die Stadt gleich mehr den Namen einer Handels- als einer Fabrikstadt in ältern Zeiten verdiente: so hat der Handel doch, der von 1778 — 1804 eine außerordentliche Ausdehnung und Wirkksamkeit erhielt; seit dem merklich abgenommen und er befindet sich jetzt, selbst seit Wiederherstellung des Friedens, in sehr beschränkter Verfassung; die Nähe mancher der Schifffahrt günstiger gelegenen Städte als Aalborg u. a. ist davon nicht die einzige Ursache: für welche man vielmehr den schwankenden und immer wechselnden Cours des Geldes halten muß. Unter Nr. LII. werden die in den J. 1814 und 1815 erteilten königlichen Privilegien angeführt, deren in diesen 2 Jahren nicht weniger, als 17 ausgefertigt wurden, z. B. für James Barron zur Verfertigung von Windmühlen nach einer neuen Einrichtung; für den Hoffschumacher Höck, um eine Fußbekleidung zu verfertigen, wo die Sohlen an das Oberleder mit eiserne Nägel befestigt werden; für Gillespie und Forbes, zur Verfertigung von Flachs-spinnmaschinen; für Løse und Wøller, um eine vollständige Steindruckerey anzulegen u. s. w. Viele dieser Privilegierten sind Ausländer und ihre Alleingerechtigkeit erstreckt sich meist auf 7 bis 10 Jahre. — *Ueber zweyräderige Spinnrocken*, erfunden vom Pastor Oestrup, mit beygefügten 2 Kupfern. Der Zweck ist, um beim Treten mit den beiden Füßen abwechseln zu können, und der Nutzen, daß die Spuhle den Faden eben so schnell aufnimmt, als ihn die Hand drehen kann und daß daher in derselben Zeit 2 bis 3 Mal so viel gesponnen werden kann, als mit einrädern Spinnrocken. In Island sollen dieser Art Spinnräder ganz allgemein seyn; in Dänemark kannte man sie bisher nur wenig, oder gar nicht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1820.

GESCHICHTE.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Geschichte des Löwlerbundes* unter dem bayerischen Herzog *Albert IV.* vom Jahre 1488 bis 1495. Geschrieben von *Joseph Ritter von Muffian*, Königlich bayerischem Oberfinanzrath und Mitgl. der Königl. Akademie der Wissensch. in München. 1817. XVI u. 148 S. 8.

Das funfzehnte Jahrhundert, sagt der Vf. in der Vorrede, zeigt uns, nach der Schilderung vieler Geschichtsforscher, ein Gemälde von dem Zustande des römischen teutschen Kaiserthums, welches die Geschichte mit Wehmuth zur Warnung der Nachkommenschaft aufstellt. Nichts ward verschont. Die Ältäre mit ihren Dienern wurden theils erschüttert, theils umgestürzt; Künste und Wissenschaften als fremde verderbliche Ansiedlerinnen verwiesen; das Recht wurde in seinem Heiligthume gewaltthätig behandelt und die Gerechtigkeit in Bande geworfen; als Gesetzbücher erkannte man nur die Waffen, ihr Gebrauch lag in der Muskelkraft des Streibbaren. Freyheit und Sicherheit des Eigenthums wurden durch die Stimmenmehrheit der Gewalt und Uebermacht der Körper-Stärke aus dem Reiche verwiesen. — Hierauf theilt er das Bild, welches in sechs Hexametern *Crusius de rebus suevicis* entwirft, lateinisch und deutsch mit und fährt dann fort: so war es in Deutschland im Jahre 1488, als der Gährungsstoff zur Auflösung aller öffentlichen und Privat-Bande des Rechtes in Baiern auf eine ganz eigenthümliche Weise gelegt wurde. — Der Bund der Löwler ging aus diesem Kampfe hervor und gerade in einem Zeitpunkte, wo dieses alte deutsche Stammland der höchsten Ruhe und des tiefsten Friedens nöthig gehabt hätte. — Die Entstehungsurfachen, die Wirkungen und endlichen Folgen des Löwler Bundes, die fast ganz Deutschland betrafen, sind die Aufgaben, welche der Vf. darzustellen sich vornahm. Viele der berühmtesten Geschichtsschreiber, als *Arensin*, *Adlzreiter*, *Hund* und *Falkenhein*; mehrere Chronikschreiber, als *Crusius* und *Lehmann* haben darüber Aufschlüsse zu geben sich bemüht; allein weder jene, noch diese klärten uns über diesen Bund auf; einige führten sogar von dem Wege der Wahrheit ab und brachten statt Licht, Verworrenheit hervor. *Immanuel Weber* zu Oldesloe gab in seiner *Diff. de societate Lov-*

hum, vulgo die Löwengefellschaft, *quae circa finem saeculi XV. in Bavaria innotuit* (1717) der ganzen Geschichte des Löwler Bundes eine historische Richtung und beurtheilte die Hauptfache ganz richtig. Allein das Detail der Geschichte und besonders der Ausgang der Sache blieb ihm gänzlich unbekannt. Erst Herr geheime Rath (nun Generaldirector des K. B. Staatsministeriums der Finanzen und Ritter von *Krenner* in München verbreitete aus den dormalen in dem Reichsarchiv vorhandenen Urkunden und Acten Licht über diese dunkle und verworrene Materie und ihm allein verdankt die gegenwärtige historische Darstellung ihr Daseyn nach ihrem ganzen Umfang; denn er stellte alle Actenstücke (in seinen *bayerischen Landtags-Handlungen* der Jahre 1429 bis 1513. Bd. 10 u. 11) in ihrer Urgestalt chronologisch zusammen. — Da aber das Werk der bayerischen Landtags-Handlungen seines großen Umfangs wegen, nicht das Eigenthum eines Jeden werden kann und wie der Vf. bemerkt, nur für das höhere forschende Publicum bestimmt ist: so faßte er dem Entschlusse, diese *Geschichte des Löwler Bundes* unter Benützung dieser Landtags-Handlungen in einer dem gemeinen Leben angemessenen Form und Sprache zu bearbeiten.

„Ich nahm, sagte er S. XII der Vorrede, welche größtentheils aus der Vorerinnerung genommen ist, welche Hr. v. *Krenner* seiner Geschichte des Löwler Bundes vorausgeschickt hat (man vgl. *Bayer. Landt. Handl.* Bd. 10. S. 124 — 126.) alle mir bekannten, nothwendigen Hülfquellen zur Hand und suchte mit möglicher Gründlichkeit und Beseitigung aller Hindernisse dieselbe darzustellen.“

Der Vf. hat das Ganze in 5 Kapitel abgetheilt, und die *Einscheidung* derselben in einer eignen Uebersicht auf 2 Seiten der Abhandlung vorge setzt. Im I. Kapitel handelt er von dem *Ursprung und Veranlassung des Löwler-Bundes*, (S. 1 — 12). Der Hauptbeweggrund war, die Erhebung einer allgemeinen Geldhülfe (Reisegelds) in Unterbaiern von den Unterthanen der adligen Gutsbesitzer. Im J. 1488 nämlich, am 10. August schrieb der Münchener Landes-Antheil mit dem von Straubing gemeinschaftlich einen Landtag aus, wobey statt der persönlichen Kriegsdienste eine Geldhülfe (Reisegeld) zur Sprache kam, um damit einheimische und fremde Soldaten anwerben zu können. Her

zog Albert ertheilte hierauf unterm 8. Sept. desselben Jahres seinem Rentmeister in Niederbayern Sigmund Waltenhofer zur Erhebung dieser bewilligten Steuer eine förmliche Instruction, welche der Vf. im Anhang unter Litt. A. abdrucken liess. Der Befehl war durchgreifend und strenge. Die Landsteuerer erliessen daher an alle Hofmarksherren im Geiste jener Instruction von Herzog Albert eine allgemeine Aufschreibung, wovon der Vf. wie er sagt, noch die unter Beylage B im Anhang von den Landsteuerern von Mitterfels — vom 15ten Oct. 1488. *auffand*. (Demnach möchte man wohl glauben, es wären dies ein Paar neue Hrn. v. Kr. unbekannt gebliebene Actenstücke; allein der Vf. fand beide bey jenem auf. Die Beyl. sub litt. A. steht in den Landtags-Handlungen Bd. 10. S. 103. u. die andere f. l. B. S. 106.) — Dies brachte nun mit einem Male den Gährungsstoff unter den grössten Theil der Gutsbesitzer und Adligen von Unterbayern. Es wurde sogleich von denselben eine Zusammenkunft und Berathung beschloffen, an deren Spitze sich der damalige Vicedom zu Straubing, *Bernhardin von Stauff* stellte. Das 11te Kapitel zeigt die *Wirkung der ausgeschriebenen Geldhülfe, die Entstehung des Löwler-Bundes im J. 1489* (S. 13 — 42.) Die Beschwerdeführenden erschienen am 25ten Nov. 1488 zu Regensburg und brachten mehrere Urkunden mit. Allein Dr. Neuhauser, der Kanzler Herzog Albrechts widerlegte die Beschwerdeführung, die sich nebst der Widerlegung von S. 17. — 25. aufgeführt findet, das Resultat war: Im Fall die Beschwerdeführenden hinlängliche und gegründete Beweise ihrer Freyheiten und Rechte, als geschehen, vorbringen könnten; so werde sich der Herzog mit ihnen willig darüber vernehmen und nach Billigkeit verhandeln. — Hierauf wurden ihre Negotiationen immer lebhafter und ernster, deren Folge war, dass den 14ten Juli 1489 in Cham auch wirklich ein förmlicher Bund von 46 Mitgliedern, unter dem Namen der *Gesellschaft von den Löwen* geschlossen und eine Urkunde verabfasst wurde, welche aus 22 Abtheilungen bestand (der Vf. theilt sie S. 31 — 38 im Auszug mit; warum er sie als das Hauptactenstück nicht vollständig aufnahm, wie ihn Hr. v. Kr. a. a. O. S. 173 bis 188 mittheilte, kann Rec. nicht absehen; vielleicht um mehr Raum zu gewinnen, für die Erläuterung der Orte, von welchen die unterzeichneten Mitglieder sich schrieben, wo sie liegen und an wen sie gehören; welche dankenswerth ist). Das 11te Kapitel schildert die *durch Vergrößerung und Befestigung dieses Bundes hervorgegangenen Folgen*. Der Bund der Löwler war kaum geschlossen; so richtete sich ihr erstes Bemühen dahin, auch im Auslande Bundesbrüder zu werben. Nach mehrfälligen Verhandlungen und Umtrieben erreichten sie die Vereinigung mit dem schwäbischen Bunde und den Schutz des Königs Ladislai von Böhmen (dessen Schutzbrief v. J. 1490 der Vf. in den Beylagen f. l. D. mittheilt, ohne jedoch zu bemerken, dass er auch bey

Hrn. v. Kr. im 10ten B. S. 319 — 325 vorkommt; dies hätte billig hier) und nicht erst weiter unten S. 61. not. *) bemerkt werden sollen, wo dieser Citat ganz am unrechten Ort steht). — Die grossen Verbindungen der Löwler Gesellschaft wurden nicht nur dem Herzog *Albrecht* in Baiern, sondern auch dem Kurfürsten *Philipp*, welcher mit dem schwäbischen Bunde nicht in gutem Vernehmen stand und dem Herzog *Georg*, welcher sich damals in Ungarn aufhielt, im höchsten Grade bedenklich. Herzog Albrechts Kanzler, *Dr. Neuhauser* schlug vor, man sollte von dem Kaiser ein Mandat an den König von Böhmen als Reichsfürsten, desgleichen an den schwäbischen Bund und an den Löwler Bund bewirken, wodurch die Verbindung dieser letztern, als gegen die goldene Bulle laufend, auf der Stelle aufgehoben und kassirt werde u. f. w. Die Beschlüsse, vorerst den Angriff des Bundes abzuwarten und dann der Gewalt mit Gewalt zu begegnen, wurden nebst einem Schreiben vom 23. Dec. 1490. dem Herzog *Georg* nach Linz überschiedt, um bey dem Kaiser und dem römischen König diesen Gegenstand nachdrücklichst in Antrag zu bringen. Diese missbilligten den Löwler Bund; wollten aber ein unbedingtes Mandat nicht geben, sondern vorerst noch die Verantwortung des Bundes abwarten. Als der römische König *Maximilian* gegen Ende des Monats Hornung 1491 in Person nach Landshut kam, bewirkte Herzog *Albrecht*, dass derselbe an den Kaiser schrieb und hierauf die Vollmacht erhielt, zwischen dem Herzog und den Löwlern eine gütliche Unterhandlung zu treffen, wozu ein Tag im folgenden May auf Nürnberg bestimmt wurde. Die Löwler übergaben ihre Beschwerden und Herzog *Albrecht* antwortete darauf. Der *Spruchbrief des Königs Maximilian* aber liegt ohne Tag und Jahr im Archiv vor, und wahrscheinlich blieb es bey dem blossen Entwurf (aus welchem der Vf. S. 70 und 71 als Vorzüglichste im Auszug mittheilt). Aller Vermuthung nach haben die Löwler den gänzlichen Aufschluss jener Verhandlung hintertrieben. — Was der Vf. (S. 71 — 73) rückichtlich der Zerschlagung dieser Verhandlung vorträgt, ist zu unvollständig und findet sich bey v. Kr. Bd. 10. S. 425. — 427. viel ausführlicher und richtiger vorgetragen. Als die Löwler über die kaiserliche Achtsklärung vom 1sten Oct. gegen die Stadt Regensburg, welche sich bereits an Herzog *Albrecht* von Baiern fester, als vor diesem angeschlossen hatte, Kunde erhalten hatten, fingen ihre Bewegungen an, mehr als jemals lebhaft zu werden. Herzog *Wolfgang*, die vorzüglichste Triebfeder der Achtsklärung, berief die Löwler-Gesellschaft, möglichst stark gerüstet, auf den 13ten Oct. 1491. nach Neumark und von da zu weiteren Berathschlagungen und Verfügungen nach München zu gehen. Hinsichtlich dessen, was der Vf. von S. 75 — 78 aus *Paul von Serten* Geschichte der Stadt Augsburg über die Achtsklärung der Stadt Regensburg mittheilt, hätte es genügt, kürzlich darauf hinzuweisen; das Ganze

anzuschreiben, erhöht den Werth der geschichtlichen Darstellung des Löwlerbundes nach der Ansicht des Rec. nicht. Auffallend ist es, warum der F. S. 75. Z. 3. die von Paul v. Stetten ganz richtig angeführte Jahrzahl 1492 für einen Druckfehler erklärt und 1482 daraus machen will; so wie das ebenfalls selbst not. *) angeführte unvollständige Citat ganz überflüssig ist, da es der Vf. S. 79. not. *) selbst vollständig ansetzt. Sehr richtig bemerkt der F. S. 80. „In eben diesem Zeitpunkte kamen wey sehr merkwürdige Urkunden an das Tageslicht, nämlich die *Confirmation der Löwler Gesellschaft* und die *Confirmation der baier. landtschaftl. Freyheiten*; beide von dem Kaiser Friedrich am 3ten Nov. 1491 ausgestellt.“ Beide wollte er im Anfang und zwar die erstere sub Lit. E. und die andere sub Lit. F. mittheilen. Allein schlägt man den Anfang nach; so findet man S. 143 die Aufschrift: Lit. E. ad S. 80. *Privilegia der Stände in Ober- und Nieder-Baiern und deren Confirmation*. Hier folgt nun der 1ste herzogliche Freybrief von A. 1311 — S. 146 dagegen steht: Lit. F. ad S. 80. *Kaiser Friedrichs Confirmation der Löwen-Gesellschaft*. A. 1491. — S. 148. folgt Pfaltz Graff Otten Verbündniß mit denen Löwnern. A. 1489, welche Beilage schon gleich nach Lit. C. ad S. 30. hätte aufgeführt werden sollen. S. 152 findet sich: *Derer Stände des Königreichs Böhmen Bestätigung des vorigen Schutzbriefes*. A. 1492: der nach jenem von 1311 folgen sollte. Nach der Absicht des Vfs. sollte unter Lit. F. *Kaiser Friedrichs Bestätigung* der landtschaftlichen Freyheiten mitgetheilt werden. Wahrscheinlich wollte er zuerst die Freyheitsbriefe zusammenstellen und dann erst den *Kaiserlichen Bestätigungsbrief* folgen lassen, welcher gegeben ist zu Linz am 3ten Nov. 1491 und sich bey Hrn. v. Kr. abgedruckt findet, Bd. 10. S. 453 bis 459, allein der Vf. vergriff sich in seinen Collectaneen und liess statt des Bestätigungsbriefs die *Kaiserliche Achtserklärung der Stadt Regensburg d. d. Linz d. 1. Oct. 1491*. von S. 153 — 158 abdrucken, ohne dieser Verwechslung irgend im Mindesten zu erwähnen oder sie zu berichtigen. Heisst diess wohl mit möglicher Gründlichkeit verfahren? Das IV. Kap. (S. 103 — 103) handelt vom *Ausbruch der Gewaltthatigkeiten der Löwler*. Rec. überlässt es den Lesern, die Erzählung hievon selbst nachzulesen, da auch diese nichts anders enthält, als was sich schon bey Hrn. v. Kr. findet. Im V. Kap. (S. 103 — 120) beschreibt der Vf. die *Beylegung der Feindseligkeiten* den 24. Sept. 1492. den *Ulmer Landtag*. Die *formelle Auflösung des Löwler-Bundes*. Wir setzen hier nur noch den Schluss der Schrift mit den eigenen Worten des Hrn. Vfs. bey: „Sechs Jahre, nämlich von 1488 bis 1493 wüthete diese Gesellschaft in Niederbaiern. Sie machte die Strassen unsicher und war in manchem Anbetracht für den Landmann eine drückende Last, für den gutherzigen, höchst nachgiebigen Herzog aber der grösste Kummer.

Würde er eben so rasch zu Werk gegangen, eben so rasch, wie seine Gegner gewesen seyn, ge- die Löwler hätten ihre Absicht erreicht; dem bairischen Mutterlande wären 78 Schlösser entri- und dem Böhmen-Könige ausgeliefert worden. I- mand würde mehr den redlichen Herzog Albrecht IV. aus der Reichsacht befreyt, und die unter bairischen Herzoge, vornehmlich unter die d- Brüder, *Albert, Christoph und Wolfgang* gewo- nen Mißthelligkeiten würden fremde Mächte, dem grössten Nachtheil Baierns benutzt haben. Noch lange, großmüthiger Herzog *Albrecht* ble- dein schmerzliches Gefühl im Angedenken, das in den im Eingange erwähnten Versen mit so tie- Empfindung ausgedrückt hast und womit du für e- ne fürstliche Nachfolger die wichtige Wahrung v- bunden hast, wie sehr sie sich vor ähnlichen M- handlungen bewahren möchten. — Nachdrückl- empfiehlt Herzog *Albrecht* seinen Nachfolgern, s- sehr sie sorgen müssen, daß eine für Regenten u- Staat so wohlthätige landtschaftliche Verfassung du- Mißverständnisse und Mißgriffe ihren Zweck ni- verfehlen.“ Auf das Verdienst der Neuheit lei- der Vf. selbst Verzicht und in Hinsicht des Vort- ges finden wir denselben viel zu trocken, als d- sich hoffen liesse; diese Geschichte werde, auf- dem eigentlichen Forscher der Geschichte, au- das grössere Lesepublicum, welches derselbe de- vorzüglich zu berücksichtigen im Sinn hatte, ziehen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ULM, in der Stettinschen Buchh.: *Merkwürdige Rechtsfälle*, welche bey verschiedenen fran- sischen Gerichtshöfen verhandelt wurden, na- *Méjan Recueil des causes célèbres* frey bear- tet von Dr. u. Prof. J. A. Matler, ord. Lehrer i- neuern Sprachen. 1818. 339 S. 8.

Nach dem Vorbericht soll diesem Band, wenn gut aufgenommen wird, bald eine Sammlung and- Rechtsfälle folgen. Wir rathen dem Hrn. Prof.: die- Voratz aufzugeben, indem ihm, nach der vorliege- den Probe zu urtheilen, durchaus alle zu einer s- chen Arbeit erforderlichen Kenntnisse fehlen. V- einem Uebersetzer verlangt man mit Recht, daß- mit dem Geist der Sprache vertraut sey, welche er eine andre überträgt. Schlägt das Buch, an dess- Uebersetzung er sich macht, in eine besondre Wiss- schaft, so muß es durchaus auch mit dieser bekar- seyn; wenn die Uebersetzung nicht ungenau u- schülermäsig ausfallen soll. Insbesondere darf si- Niemand an die Uebersetzung französischer Rech- fälle wagen, der nicht mit der Rechtssprache, d- *termes de barreau*, dem französischen Civil und C- minal-Process bekannt ist. Daß nun Hr. M. kei- dieser Eigenschaften besitzt, davon finden sich i- jeder Seite Beweise. So übersetzt Hr. M., um p-

ein paar Proben zu geben, S. 180. *Conclusions du Procureur du Roi, Reschlüsse des Procurators des Königs*, statt, motivirter Antrag des Procurators des Königs, wie es vernünftiger Weise nur wiedergegeben werden kann, und *metne hors de cour, außer den Gerichtstand setzen*, statt, mit der Klage abweisen. *La justice* ist ihm immer die Gerechtigkeit, wenn auch aus dem Zusammenhang klar hervorgeht, daß mit diesem Ausdruck *das Gericht* oder *die Gerichte*, bezeichnet werde. — Uebrigens werden hier sechs Rechtsfälle geliefert, wovon der zweyte, fälschlich angeschuldigte Vergiftung und Hausdiebstahl betreffend, klar beweiset, wie nothwendig in Frankreich die im *Code d'instruction criminelle* vorgeschriebenen vielen Formalitäten sind, die uns zum Theil sehr überflüssig scheinen. Unter der Herrschaft dieses Gesetzbuchs hätten die hier beschriebenen Unregelmäßigkeiten nicht Statt finden können.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Naf: *Andachten oder Gebetsübungen für die christliche Jugend*. Von Salomon Hess, Pfarrer der Gemeinde zu St. Peter in Zürich. Zweyte, neu durchgesehene und vermehrte Auflage. 1820. 324 S. 12.

Die erste, dem Rec. nie zu Gesicht gekommene, Ausgabe dieser Schrift erschien im J. 1810; der Vf. setzte sie größtentheils zunächst für seine eigenen, seitdem zu reifern Jahren gelangten Kinder auf; im Druck fanden nachher diese Andachtsübungen bey Vielen im Volke, zumal in ihres Vfs, eigner Pfarrgemeinde, so guten Eingang, daß die vorliegende zweyte Ausgabe veranstaltet werden mußte. Rec. hat nun dieselbe eingesehen und findet wirklich das Büchlein für die Volksklasse, für welche es bestimmt ist, empfehlungswürdig. Es enthält zuvörderst keine particularistischen Religionsansichten; und zweytens ist alles in einem so verständlichen und zugleich herrlichen Ton abgefaßt, daß es da, wo es nützen soll, das Gemüth des Lesers freundlich anspricht. Wie ungekünstelt ist z. B. der Anfang eines Morgengebets: „In deinem Namen, gütiger Gott und Vater, fange ich diesen neuen Tag an; er ist dein Geschenk, wie alle bisherigen; auch heute willst du für mich sorgen, wie du bisher gesorget hast. Ich übergebe mich auch heute deiner väterlichen Führung.“ Und der Anfang eines Abend-

gebets: „Jeha in dieser Abendstunde will ich zu dir, mein Gott, mein Herr erheben. Wie fromm ich mich, daß ich mit dir reden darf, Allmächtiger, ob ich gleich Erde und Staub bin.“ Ferner, was der Vf. in schlaflosen Nächten beten läßt: „Alles schläft um mich her; mich umgibt die Stille der Nacht; aber du schläfst und schlummerst nicht, du, deiner Kinder Vater; dein Auge ist immer offen, Tag und Nacht, offen auch über mich.“ Endlich der Anfang einer Betrachtung bey Reizungen zur Sünde: „Wie schwer wird mir das Frommseyn und Rechtthun; wie schwer die genaue Erfüllung meiner Pflicht u. s. f.“ In diesen schlichten Formen drückt sich die Andacht des Volkes aus. Auf die Gebete läßt der Vf. oft hexametrische Verse folgen, weil er für diese Vermaas eine Vorliebe hat, und sich diese Verse, wie er sagt, dem Gedächtnisse leicht einprägen. Die mit eingestreuten Lavatorischen Reime werden jedoch sich noch leichter dem Gedächtnisse der Jugend eindrücken. Wie gute Lehren inzwischens diese Verse oft enthalten, will Rec. noch an einigen Erinnerungen an einen Sohn zeigen.

„Wie den Tag Du begonnen, so setze ihn fort und vollend' ihn!“

Munter zur Arbeit. Zum Himmel heblicke mit Muth und mit Demuth!

Jeder Moment sey Dir heilig; die Zeit ist der Ewigkeit Mutter.

Sorge für deine Minuten; es giebt mit den Stunden vor sich.

Sey gewissenhaft, treu und pünktlich in allen Geschäften! Ernst verweile dein Ang, und ernst dein Geist bey der Arbeit;

Was es doch sey, es werde mit pünktlicher Ordnung vollendet;

Alles zeuge von Fleiß, gesundem Verstand, Ueberlegung. Alles mache Dir Ehre vor Gott und Deinem Gewissen;

Nichts sey flüchtig, gedankenlos nichts; was je von Dir ausgeht

Trage das edle Gepräge von Fleiß und Kräfteverwendung.

Und etwas weiterhin:

„Dringe keinem Dich auf, und eile weg, wo Du drückst. Lasse den Fragler merken, Du ahnest in ihm den Verbotter!“

Willst Du Geheimnes erforschen, so forsche vorbestimmte Nacht nach!

Sprich nicht vorschnell ab, und sey bescheiden im Urtheil. Schicke Dich in die Zeit; es schicke die Zeit sich in Dich nicht.

Schick Dich in Andre Weisheit, sey friedlich, verträglich und liebreich!

Wie Du Andre behandelst, so werden Dich Andre behandelten.

Wie Du tadelt, so tadelt man Dich u. s. f. f.“

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1820.

KIRCHENGESCHICHTE.

Karl, b. Mohr: *Chronik der Reformationsjubiläumsfeyer in den dänischen Staaten am 31. Oct. 1. und 2. Nov. 1817.* Herausgegeben von G. P. Petersen, Pastor zu Lönslahn in Holstein. (1819) X und 592 S. 8.

Wie es Dänemark in der feyerlichen Begehung des dritten Reformationsjubiläumsfestes manchem andern protestantischen Lande zuvor that und schwerlich gegen ein Einziges derselben zurückbleib: so gehört auch dieser Staat mit zu den Wenigen, in welchen man gehörig dafür sorgte, daß sich die Nachwelt einmal in den Stand gesetzt sehn würde, zu wissen, wie unsere Mitwelt in dieser Hinsicht gedacht und gehandelt habe. Möge jede Säkularfeyer, und so auch die der evangelischen Kirchenverbesserung, das Eigene haben, daß sie unter 3 Generationen nur von Einer begangen, nicht leicht von Einem Menschen bey voller Verstandeskraft zwey Mal erlebt, und eben um desswillen von einem Interesse begleitet wird, das sich nur über die Tage ihrer Begehung und etwa noch über die Zeit kurz vor und unmittelbar nach derselben verbreitet: desto wichtiger, desto unterrichtender und desto interessanter erscheint eine solche Feyer, wenn man sich dieselbe als einen Mittelpunkt zwischen zwey Jahrhunderten denkt, deren jedes dem andern die Hand bietet und unter denen das neugetretene von seinem eben abgetretenen Vorgänger manche heilsame Winke, zur Belehrung, zur Zurechtweisung, zur Sittenverbesserung, zur Bildung rechtschaffener Gesinnungen" (2. Tim. 3, 16. nach Stolz) kurz: zum Vorwärtsschreiten auf dem Wege des Wahren und Guten, erhält und annimmt. Dazu gehört aber freylich, wenn von einem Reformationsjubiläumsfeste die Rede ist, eine treue Darstellung der Art, wie die Begehung desselben von oben her veranstaltet und von den betreffenden Behörden ausgeführt wurde: und diese Darstellung wird um so viel unterrichtender, wenn sie sich nicht auf das Verhalten weniger einzelner Prediger und Gemeinden einschränkt, sondern, wie die Vorliegende, über die kirchlichen Anstalten zur Feyer des Festes in einem ganzen Königreiche, oder doch in einem sehr beträchtlichen Theil desselben, erstreckt. Zu welchen lehrreichen Vergleichen, Anwendungen und Folgerungen würde es nicht uns bey dieser

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

dritten Säkularfeyer gedient haben, wenn unsere Ältvordern bey der ersten und der zweyten mit eben so vieler Besonnenheit für ihre Nachwelt gesorgt hätten, als dieses von uns, Dank sey es der heutigen literarischen Betriebsamkeit, für die Unfrüge wirklich geschehen ist! Dem würdigen Herausgeber der vorliegenden Chronik wird man es einmal bey der Feyer des 4ten, 5ten u. s. w. Reformationsjubiläums nicht vergessen, welche Sorgfalt und Mühe er sich es hat kosten lassen, um von der Begehung des 3ten in den dänischen Herzogthümern ein Bild zu hinterlassen, das wenig oder nichts zu wünschen übrig läßt. Für verdienstlicher hält Rec. dies Unternehmen, wie das manches andern Schriftstellers, der, ohne sich an ein gewisses Land zu binden, nur solche Jubelpredigten sammelte und drucken ließ, welche er zu den Vorzüglichsten zählte, oder deren Vff. unter die berühmtesten Kanzelredner der Zeit gehörten. Möge der Letzte der Homiletik einen größern Dienst geleistet und zur Beurtheilung des momentanen Geschmacks im Predigen einen sicherern Maassstab an die Hand gegeben haben: Hr. Petersen hat sich das unleugbar größere und bleibendere Verdienst erworben, ein Gemälde der religiösen Kultur eines ganzen beträchtlichen Landes entworfen, und es dadurch der Nachwelt möglich gemacht zu haben, darüber zu urtheilen, wie das 3te Säkularfest von der Residenz an bis in das kleinste Dörfchen seines Vaterlandes hinab begangen worden ist. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet wird seine Schrift nicht nur jedem willkommen seyn, dem es um einen Beleg zur richtigen Ansicht des damaligen Zustandes der Religiosität in Dänemark zu thun ist und der an der Art der Begehung des erwähnten Festes gebührenden Theil nimmt; sondern sie verdient vorzüglich auch allen denen empfohlen zu werden, die es für zweckmässig und nützlich halten, in ihrem Pfarr- und Kirchenarchiv die wichtigsten unter den Actenstücken über die Feyer des Festes aufzubewahren, von denen Notiz nehmen zu können der Nachwelt nicht anders, als wünschenswerth, seyn wird.

Nach der Zueignung an den König und die Königin und einer lezenswerthen Vorrede, worin Einiges über die dänische Reformationsjubiläumsfeyer in den J. 1617 und 1717 bemerkt, und zugleich der Geist der Zeit, in welche das 3te Jubiläum fiel, nach seinen politischen und seinen religiösen Eigenenthümlichkeiten beschrieben, dabey auch (S. VII)

angeführt wird, daß die Erfüllung des großen, allgemeinen (und sehr gerechten) Wunsches, auf Veranlassung dieses Festes „eine zeitgemäße Sabbathsverordnung, statt der alten, aufser Kraft und Anwendung gekommenen,“ zu erhalten, leider der Zukunft vorbehalten geblieben sey: folgt, als Einleitung, nach Dr. *Rhesa* in Königsberg, *Luthers „Zuruf an die evangelischen Gemeinden.“* (S. I.) Man erhält alsdann die mehr oder weniger vollständigen Beschreibungen der Ref.-Jubelfeyer A) in den Herzogthümern *Holstein, Schleswig, Lauenburg* und zwar 1) was, das Fest betreffend, der Feyer voranging; 2) die Feyer in den Kirchen der Herzogthümer; 3) auf der Universität *Kiel*; 4) in den gelehrten und den Volksschulen der Herzogthümer. B) Ref.-Jubelfeyer in *Dänemark*, nämlich 1) in der königlichen Residenz *Kopenhagen* und 2) in (kaum 19) andern Städten und Gegenden. C) Verzeichniß der in den Herzogthümern und (zum Theil) in *Dänemark* zur Reformationsfeyer erschienenen *Schriften*. D) Uebersicht des zur Zeit dieser Feyer in *Dänemark* und in den dän. Herzogthümern befindlichen *geistlichen Staares*. E) Kurze Darstellung der dän. *Schullehrerbildungsanstalten*, zu *Kiel, Tondern, Jönstrup, Brahetrolleburg, Westerborg, Borris, Skarup, Samsoe, Schnedstedt, Lyngbye, Ranum, Bornholm* u. s. w. Auf Vollständigkeit der Chronik macht ihr Herausgeber keinen Anspruch; er sagt vielmehr in der Vorrede S. IX. „Recht sehr zu bedauern habe ich, daß ich über die Ref.-Feyer in *Dänemark*“ (d. h. *Seeland, Fyen, Jütland* u. s. w.) „so wenig etwas Ausführliches im Drucke vorfind, als wenig es mir glücken wollte, in diesem Theile des Vaterlandes, aufser dem Hrn. Dr. *Koch*, achtbare Männer für meinen Plan zu gewinnen. Selbst eine bedungene Mitarbeitung in *Kopenhagen*, die meine dürftigen, aus dänischen Blättern entlehnten Nachrichten berichtigen und ergänzen sollte, blieb aus.“ Dies war allerdings unangenehm, fällt aber dem guten Willen des Herausgebers nicht zur Last. Hr. P. hat vielmehr alles geleistet, was unter solchen, dem Rec. nicht erklärbaren, Umständen nur zu erwarten war. So groß daher auch das Mißverhältniß zwischen den mitgetheilten Nachrichten aus den Herzogthümern (S. 95 — 453) und denen aus dem eigentlichen *Dänemark* ist (S. 454 — 494): so ungern würde doch Rec. seiner Seits die Letzten ganz vermist haben; ihm ist in diesem Falle ein Weniges lieber, als gar Nichts: und was die dän. Residenz betrifft, so geht der Beschreibung der Feyer, wie sie, unter der Theilnahme des Hofes, von Seiten der verschiedenen Kirchen, der Universität und der Schulen begangen wurde, nichts Wesentliches ab. Ueber die Anordnung und Ausführung der Feyer erklärt sich der Vf. (S. VI.) daß, obgleich der Geist, der bey dieser Jubelfeyer, dem Wesentlichen nach, in den dän. Kirchen vorherrschte, wirklich ein dem hehren, großen Geiste *Luthers* verwandter war, es

ihm (dem Vf.) dennoch habe scheinen wollen, „daß wir bey unserer Reformationsfeyer nur darin dem Geiste *Luthers* unähnlich wurden, daß wir zu viel Zeichen und Bilder machten, daß wir über das Reden das Wirken, über das klingende Wort die ernstliche That hintaufsetzten.“ (*Luthers* Bistniss hätte freylich nicht, wie es in einigen Kirchen der Fall war, auf dem Altare *Christi* aufgestellt seyn sollen. Uebrigens war es rein lutherisch gedacht und gehandelt, daß bey der Feyer in fast allen Kirchen für zwey milde Zwecke collectirt wurde, nämlich für die eben damals Abgebrannten in *Neustadt*, welche (nach S. 179) hierdurch eine Summe von 30,000 Thlr. erhielten, und für den Zweck der neuerrichteten Bibelgesellschaften. Auch kann Rec. nicht unbemerkt lassen, wie sehr ihn der Gedanke angesprochen hat, den man (nach S. 249) in der Propstei *Meldorf* ausführte, indem sich, aufser der Anordnung der jeden Orts gewöhnlichen Feyerlichkeiten, am 2ten Tage des Festes noch das gesammte Ministerium der ganzen Propstei in der *Meldorf* Kirche besonders vereinigte, um durch Gebete, Rede, Communion, Kirchenmusik u. s. w. im Beyseyn so vieler Gemeinden, als die große Kirche fassen konnte, das Fest zu begehen.) „*Harmful Thesen*,“ fährt Hr. P. fort, „waren groß (?) und herrlich (?) höchstens gut und ehrlich), gemein und stellten den Unbilden (?) den Rechten und Würde, möchte Rec. lieber sagen) der Vernunft einen Damm entgegen; aber es waren nicht *Luthers* Thesen.“ (Nein! gewiß nicht; es waren vielmehr einseitig gedachte Streitätze und der Damm, der durch sie der gesunden Vernunft entgegengestellt werden sollte war zu locker und schwach, als daß er nicht schnell und von allen Seiten her durchbrochen werden sollen.) „Doch über die Schattenseite, welche uns das Bild der Reformationsfeyer zuwendet, dürfen wir die herrlichen, lebendigen Darstellungen, die es uns gewährt, nicht übersehen. Rein, würdig und warm sprach sich in diesen Tagen der religiöse Geist im Volke durch den zahlreichsten Kirchenbesuch, die ungetheilte Andacht, freygebige Spenden“ u. s. w. so wie, setzt Rec. hinzu, der echt evangelisch-protestantische Geist, der dem überwiegend größten Theil der Geistlichkeit durch zweckmäßige Anstalten, freymüthige Spenden, erhebende Gebete, begeisterte Cantaten u. s. w. aus. Gestattete es der beschränkte Raum dieser Blätter: so würde Rec. aus der Zahl von so weit übersteigenden Beschreibungen der Feyerlichkeiten in den einzelnen Kirchen eine beträchtliche Menge von Proben ausheben, welche der Einfachheit und dem Geschmacke, dem Geiste und Sinn der Prediger, die sie veranstalteten und durch ihre kraft- und gemüthvollen Reden begleiteten, zur größten Ehre gereichten. So muß er sich aber damit begnügen, auf wenig einzelne, die ihm am meisten zusagten, weil er in ihnen die meisten Merkmale von Betrachtung des Festes aus seinem rechten Gesichtspunkte und von zweckmäßiger Anwendung

selben auf den Geist und die Bedürfnisse der gegenwärtigen Zeit zu finden glaubte, hienach zu rechnen er z. B. die Feyer in den Kirchen zu *Alone* (S. 86 ff.) und die dabey gehaltenen Predigten sowohl vom Propst *Königsmann*, als besonders vom Compstler, Ritter *N. Funk* und selbst von dem Mannonitenprediger *J. Goss*. Ferner, die bei den Predigten des seitdem schon zu seinen Vätern gegangenen Conf. Rathes, Ritters *J. Bögler* zu Gornitz (S. 119 f.) die, so wie dessen kurze Darstellung der Reformation für das gebildete Publikum, schon 1817 im Drucke erschienen sind. Dahin gehören die Jubelpredigten des Conf. Rathes *Rock* in Kiel, die, nach dem hier mitgetheilten Auszuge (S. 203 f.) zu urtheilen, unter den ausgezeichnetsten Arbeiten in ihrer Art eine der ersten Stellen einnehmen und von denen Rec., mit dem Herausgeber, desto mehr bedauert, daß sie nicht vollständig gedruckt sind. Ferner die vorzüglichsten Predigten des Herausgebers selbst, (S. 213 f.) so wie die, überaus einfache und würdevolle Beschreibung des Festes in *Leinfelden*, endlich die ausführliche Beschreibung der *Reyertzu* *Schönberg* (S. 320 - 348) und dabey gehaltenen außerordentlichen Vorlesage des Hauptpastors *Dr. J. G. Schmidt*. Auch das dem Werke vorgesetzte *Bildniß* *Luthers*, die Copie eines Originalbildes von *Lorenz Cranach*, gereicht der Schrift zur großen Zierde.

ÖKONOMIE

MARBURG, b. Krieger: *Waidmanns Feyerabend*, ein neues Handbuch für Jäger und Jagdfreunde, von L. C. E. H. F. von Wildungen, Kurhessischem Oberförstmeister zu Marburg. Fünftes Bändchen. 1819. IV. 212 S. gr. 8. mit 2 Kupfern. (2 Fl.)

Mit der ermüdenden Reise, und mit unersäglichlicher Laune, sammelt der emsige Herausgeber sein Publikum. In seinem 5ten Abendgerichte setzt er seinen Lesern folgendes vor: I) *Ein Titelkupfer mit Erklärung*. Es stellt eine Rehbocksstange, in einen uralten, knotigen Buchenklotz verwachsen dar, die sich in der Sammlung des Herausg. befindet, und als Pendant zu einem, in eine alte Eiche verwachsenen merkwürdigen Hirschgeweihe, das sich auf dem Kaiserlichen Lustschloß zu Ambras in Tyrol befindet, anzusehen ist. Die Abbildung dazu ist ein schöner Steindruck aus der Mäullerschen Officin in Karlsruhe. II) *Beitrag zur Chronik des Jahres 1818, aus Kurhessen*. Die atmosphärischen, waidmannischen und naturhistorischen Erscheinungen dieses merkwürdigen Jahres, sind hier angenehm und kurz erzählt. *Larus canis* wurde im März häufig todt gefunden; sollte es nicht der damit oft verwechselte *Larus ridubundus* oder *L. tridactylus* gewesen seyn, die auch anderwärts häufig sich einstellten? III) *Noch etwas von Ochotzen und Mammuths*. Eine lebenswerthe Zu-

sammenstellung des Nachrichten von solchen aufgefundenen Thieren der Vorwelt, besonders aber von jenen von welchen noch ganze Skelete vorhanden sind, wie zu Philadelphia, London und Petersburg. So interessant aber auch dieser Aufsatz ist, so möchte doch dem Herrns. zu empfehlen seyn, seine bisherige Lieblings-Jagd auf äntidiluvianisches Wild nunmehr einzustellen, da höherlich der größte Theil seiner Leser lieber Nachrichten von dem Wild unserer Tage vernommen wird. IV) *Ueber Bestände von Rehen*. Eine anziehende Aufzählung von drey Bastardkreuzungen aus Rehbocken, Ziegen und gemischten Schafst., wozu ein gelungenes Steindruck, den Bastard von einem Rehbock und Muttertschafst. vorstellend, gehört. V) *Der einheimische Kranich*. Statt bisher ornithologischen oder waidmannischen Nachrichten über dieses hohe und höchstreichende Feldewild findet man eine bekannte Küchen-Anekdoten aus dem Boccaz, die Rec. schon in mehreren Anekdotensammlungen gelesen hat. Der kleine Aufsatz würde daher schicklicher seinen Steh in Nr. XXVIII dieser Unterhaltungsschrift eingenommen haben. VI) *Wolfsjagden in Frankreich*. Im J. 1797 wurden dort von dem Institute der Wolfsjäger (Loupveter) 216 Wölfe und 1 Tiger (wahrscheinlich ein aus der Gefangenschaft entkommener) getödtet, und bald darauf auch 4 Iarchse in der Gegend von Toulon erlegt. Bald darauf wurde eine Motion zu Vertilgung der übermäßig vorhandenen Wölfe in der Departementkammer gemacht. Diese 6 Aufsätze rühren von dem Herausgeber her. VII) *Ueber Wildfrevel, danach Untersuchung und Befragung, ein paar Worte zur Beherrschung für diejenigen Waidmänner, welche die Juristen einer übertriebenen Strenge begehrt. Untersuchung, und einer allzugroßen Milde bey Befragung der Wildfrevel bezüchtigen*, von Hrn. Amtmann *Lautern* zu Breuberg. Diese Worte sind dort allerdings größtentheils beherrschenswerth, wo es so starke Justizbeamten giebt, wie der V. ist. Weniger aber kann man einigen seiner juristischsten Ideen Beyfall geben, z. B. daß der kühne, bewaffnete, gefährliche Wildeter, der dem Bäcker so nahe steht, gelinder wie der unbewaffnete furchtsame Dieb mit Geld oder Waidarbeit zu bestrafen sey. Einzelne gelehrte Juristen, und ganze Justiz-Kollegien, zu Beurtheilung dieses Gegenstandes aufgefordert, haben die entgegenge setzte Meinung mehrmals ausgesprochen. VIII) *Alles zu seiner Zeit. Neuer Beweis achten Hundescamdes*. Ein nachlässiger Haushand heß schweigend die nächtlichen Besuche eines Bräutigams bey seiner Braut zu, während er ihn bey Tage anfeindete. IX) *Abermahls ein Nachtrag ad Acta, die Brunstzeit der Rehe betreffend* von G. F. D. aus dem Winkel, mit Zusätzen von dem Herrn Grafen von Mellin und dem Herausgeber. Die erstere Abhandlung befindet sich auch im Sylvan 1819 und in Hartigs Forstjournal für Preussen. Hr. a. d. W. sucht darin mehrere in diesen Zeitschriften befindlich

liche Fälle der wirklichen Sommerbrunst anzusehen, und auf die alleinige Wirkung der Winterbrunst zu bestehen. Hr. Graf von Mellin nimmt neuerlich die Frühbrunst in Schutz. Hr. v. W. sieht beides für noch unentschieden an, worin Rec. ihm beystimmt. X) *Etwas über die wälfen Wälfen, wilden Bisons oder Buckelochsen, welche noch jetzt in Schottland und im nördlichen England wild angetroffen werden.* Von Graf von Mellin, J. T. Sonnenschmidt und dem Herausgeber. Nur wenige Leser der Feyerabende werden sich für solches exotische Wild interessieren. XI) *Beifragter Fürwitz. Eine warnende Jagdmücke.* Ein Page des Landgrafen Wilhelm von Hessen, Namens Claus von Rantzow wird, nach einem eigenhändigen Schreiben jenes Fürsten, von einem Wildschweine getödtet, welches er aus Fürwitz auf die Schweinsfeder anlaufen lassen wollte. XII) *Ge gründeter Zweifel an der feinen Witterung.* (feinem Geruch) der Krähen. Krähen, die im Winter ihr Futter aus einem Garten zu holen gewohnt waren, finden es nicht, nachdem es nur dahnmit Schnee bedeckt war, obgleich sie darauf herumhüpfen. XIII) *Merkwürdiger Wasserhühnerfang im Winter.* von dem Amtsassessor Lönig zu Oldenburg. Dem Vf. brachte im Winter 1808 sein Hühnerhund nach und nach 11 grünfärbige Wasserhühner (*gallinula chloropus*) aus einer offenen Stelle des zugefrorenen Stadtgrabens zu Göttingen. Wenn die eingefangenen Vögel wirklich grünfärbige Wasserhühner und nicht etwa Wasserrallen (*Rallus aquaticus*) waren, die jenen ähneln, und bey uns häufiger überwintern: so hält Rec. den Fang allerdings auch für merkwürdig. XIV) *Rathfische Versuche, nützliche Thiergattungen zu erhalten und zu verbreiten.* Vom Herausgeber. Nachrichten über die Anzucht des Steinbockes in Bern und des Rennwildes in Norwegen. XV) *Vögelarmen.* Vom Herausg. Ungeheure Flüge von Bergfinken (*Fringilla montifringilla*) in Deutschland, von *Oriolus phoenix* und *Columba migratoria* in Nordamerika. XVI) *Seltene Jagdabenteuer.* Kein Jägerlatein. (keine Lüge). Ein Schützen-Neuling schießt fünf Strichschnepfen auf einen Schuss, ein Jagdfreund einen Steinadler mit dem Schuhu in den Klauen an einer Krähenhütte, und ein Jäger fing zwey kämpfende Reheböcke. XVII) *Beitrag zur Naturgeschichte des Sumpfofers.* Vom Herausg. Nach schriftlichen Nachrichten aus dem Meklenburgischen, wo diese Thiere noch einzeln sich vorfinden. Interessanter als die naturhistorischen Notizen, sind jene über die Jagd

dieses Thieres. XVIII) *Fragen; und die Prüfung der Antworten; von demselb.* Es wurden ihm von einem Naturforscher 9 Fragen über die Geweibildung des Hirsches vorgelegt, die er kurz und genügend beantwortet hat. XIX) *Sprengungen.* Nachtrag zum 1ten Bändchen der W. F. A. von K. A. Engelhardt. Eine ausführliche Beschreibung des bey der Vermählung des Kronprinzen Friedrich August von Polen Anno 1719 gehaltenen Sprengjagen — aus der Abendzeitung von 1819 Nr. 55 ausgehoben. XX) *Abermahls eine glückliche Luchsfagd.* Vom Postrath Rützer zu Gotha. Bey derselben ward am 14ten März v. J. ein 46 Pfund schwerer Luchs im Gotha'schen Revier Stützm erlegt. XXI) *Der treue Hühnerhund.* Von J. C. Appenzeller. Dem Junker Leonhard Zollhöfer von Altenklingen folgte im Jahr 1582 sein Hühnerhund von seinem Schlosse im Canton Thurgau nach Paris. XXII) *Wer hat denn eigentlich das Pulver erfunden?* Die Frage ist dahin beantwortet, das aus Schießpulver, wie bekannt, vor Barthold Schwarz erfunden und gebraucht wurde. XXIII) *Münzen und Stane.* Mit Hinweisung auf den Umschlag seiner W. F. A., auf welchem sich die beiden Göttinnen amarmen, macht der Herausg. darauf aufmerksam, das der berühmte Kanzler Wolf die Vorrede zu *Dobels Jägerpractica* geschrieben hat. XXIV) *Der welfse Rabe,* bloß durch den schönen Schluss eines lateinischen Denkspruchs bemerkenswerth. XXV) *Der Hirsch und der Hesse.* Aus dem Arabischen. Aus dem Morgenblatte 1817. Nr. 132 entlehnt. XXVI) *Prächtiges Hundegrabmal.* Im Garten des Palastes des Fürsten Doria zu Genua. XXVII) *Seltener Fang.* Vom Hauptmann von Wehrs zu Hannover. Ein Fischer fängt in seinem Hühnerkorb eine Elster, einen Fuchs und eine Scholle. XXVIII) *Anedoten.* Gerade ein Halbdutzend. XXIX) *Gedichte.* Vom Herausg., Amtmann Lauterbach, Oberst Hepp zu Runke und L. Nölker. Nr. 1., die „Athenkollegen“ wird wohl jedem Waidmann, gefallen.

NEUE AUFLAGE.

ZÜGLICHAN U. FREYSTADT, in d. Darnmann Buchh. *Wilh. Traug. Krug's*, Professors der Philosophie zu Leipzig, *Fundamental-Philosophie* oder urwissenschaftliche Grundlehre. Zwey verbesserte und vermehrte Auflage. 1819. XXVIII u. 304 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1820. Nr. 250 u. 259.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1820.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Die Staatswirthschaft nach Naturgesetzen*. 1818. 8.

Da unsere Leser mit den Untersuchungen bekannt sind, welche die Allg. Lit. Zeit. seit mehreren Jahren über den Grundbegriff in der Staatswirthschaft verfolgt hat, so kann die Anzeige der vorliegenden Schrift kurz seyn. Obgleich es anfänglich scheint, als sollten darin die Gesetze der äußern Nothwendigkeit, und ihre Wirkungsweisen bey den staatswirthschaftlichen Gegenständen zusammengestellt, und abgefondert von dem, was der menschliche Verstand bildet und verbildet, als das unbedingt Geltende zur Grundlage der Staatswirthschaft benutzt werden; so zeigt sich doch bald derselbe Fehler, in welchen die Physiokraten verfielen. Die Verkörperungen durch sich selbst überlassene Naturkräfte werden mit Verkörperungen durch Verstandskräfte vermischt, Naturereignisse mit menschlichen Einrichtungen zusammengestellt, und die Naturgesetze mit dem Sittengesetz verwechselt. („Die Natur, wie thätig auch in ihr die Macht des Stärkeren ist, will nicht den Grenzgott der Gewalt, sondern den Grenzgott der Sittlichkeit am Ruder der Geisterwelt wissen.“) Die Folge davon ist, wie bey den Physiokraten, die Meinung, daß der Staat sich eigentlich in die Staatswirthschaft nicht mischen, sondern nur davon Schaden und Hinderung abwenden solle. Diese Meinung, (womit auch der Smith'sche Lehratz nahe verwandt ist, daß Jeder seinen Vortheil am besten kenne, woraus folgen würde, daß der Einzelne mehr Verstand hätte, als alle Uebrige zusammen genommen) diese Meinung löst sich zuletzt in folgenden Schluß auf: das Naturgesetz in seiner freyen Bewegung, hat unfehlbaren und untrüglichen Erfolg; die Wirthschaftsachen stehen unter dem Naturgesetz, also hängt ihr Erfolg von der Freyheit ab, und alle Freyheitsbeschränkung ist verderblich. Der Schluß ist falsch, weil Freyheit in doppeltem Sinn, einmahl und uneigentlich im Bezug auf die Natur, und das andere Mahl in Bezug auf den Verstand genommen wird; und weil die Staatswirthschaft nicht lehrt, wie Land und Leute aussehen, wenn sie willenlos dem Naturgesetz überlassen bleiben, in welchem Fall sie unverändert durch die Jahrtausende gehen, sondern wie ein Volk mit seinen und seines Landes Kräften am zweck-

mäßigsten wirthschafte; wozu es ohne Kräfte und ohne Freyheit, aber auch mit ihnen, ohne das Ordnen und Leiten derselben, also ohne das Zügeln und Beschränken des Einzelnen nicht kommen kann. Jene Kräfte nun liegen in der Natur, und ihre Gesetze werden aus der Natur erkannt, der Wirthschaftszweck aber liegt nicht in der Natur, und wird auch aus ihr nicht erkannt, sondern in und aus der Vernunft. Wäre das nicht der Fall, so würde, wie es forstwirthschaftlich ist, die alternden Bäume abzutreiben, auch staatswirthschaftlich seyn, die alternden Leute fortzuschaffen, um hier wie dort nur die vollste Kraft zu nützen.

Die Staatswirthschaft stützt sich also auf die Naturgesetze und auf das Sittengesetz, insofern sie auf unbedingte Allgemeinheit Anspruch macht, und soll sie in dieser Allgemeinheit Anwendung haben, so muß sie sich darin auf die Vorbegriffe von *Wirthschaftswerth* und seiner Entstehung durch *Arbeit*, von den Theilen derselben, und den innern Gesetzen jeder Arbeitsart, oder von den *Gewerbordnungen*, so wie von der Vertretung der Arbeit durch *Naturdienst*, (Maschinen) ferner von dem Verein des Naturdienstes und der Arbeit zu *Volksanstalten* und zu den *Triebwerken des Weltverkehrs*, endlich von der Gesamtwirkung aller bekannten *Kunstkkräfte*, doch nicht so wohl auf die Welt, als auf eine *Volkshaushaltung* beschränken: da es sich von der Staats- und nicht von der Weltwirthschaft handelt, und weil der Begriff *Gemeinwesen* dabey vorausgesetzt werden muß, dessen Anwendung auf die Welt noch zweifelt wird, dagegen aber keinem Volk abgesprochen werden kann.

In dieser Allgemeinheit setzt die Staatswirthschaft grade das voraus, was auf Erden fehlt: eine sittliche Verfassung; und sie schweigt deswegen grade über das, was in dem jetzigen Volkszustande zu wissen nöthig ist, über die Mittel wodurch sich einem Hauswesen aufhelfen läßt, welches gleich Anfangs schlecht angelegt, durch Raub und List theils zusammengebracht, theils geschmälert, von den Nachbarn beständig angefeindet, und selbst mit den eigenen Hausgenossen in Mißtrauen begriffen ist. Hier muß also die Staatswirthschaft, soll sie helfen, der Arzneywissenschaft gleichen; und die Unordnungen im Haushalt, so wie die Mittel dagegen untersuchen. Die Freyheit hilft wider diese Unordnungen etwa wie der köstlichste Wein gegen die Pest; und die Physiokraten haben sich überdies in den

Widerpruch verwickelt, daß sie die Freyheit für die Gewerbe und die Freyheitsbeschränkung, nämlich das Erbeigenthum, für den Landbau fodern. Auf der Höhe der Wissenschaft erscheint die *Arbeitsfreyheit* ohne alle Beschränkungen, als nach Gegenstand und Fähigkeit auf der einen, und auf der andern Seite durch das Sittengesetz; aber unter den jetzigen Völkern ist die Arbeitsfreyheit vielfach beschränkt, bedrängt und gelähmt; und für sie wird unter ihnen dadurch nichts gewonnen, daß man nach jener Höhe zeigt; sondern dadurch, daß nachgewiesen, und berechnet wird, wie sich die Knoten lösen lassen, ohne das Kunstgespinnst zu zerreißen, und ohne das eine Glied zu lähmen, indess man das Andere frey macht. Oder, wie der Bauer Eigenthümer wird, und der Edelmann es bleibt; wie sich große Städte ernähren, ohne daß es von großen Landgütern geschieht; wie sich die Zunftordnungen in Gewerbdordnungen verwandeln und nicht zugleich die Gewerbhäuser als Schuldhäuser verfallen; wie man das Papier zu Gelde und nicht zugleich das Geld zu Papier macht; wie das Geld wuchert, und der Wucher nicht arm macht. Auf alle solche Sachen kann sich die allgemeine Staatswirthschaft nicht einlassen, weil sie nichts von Bauern und Edelleuten, von Handels- und Zunftzwang, von Verleugnung des Treuglaubens und von Uebersteuerung, von Bereicherung und Verarmung durch offenen und geheimen Krieg weiß. Vermischt man ihre Grundsätze mit den Lehrsätzen über solche Sachen; so entfernt man sich von der wissenschaftlichen Höhe, und von dem Erfahrungsgrunde, so vermag man weder sich noch andern Rechenschaft zu geben von dem was man will und so kommt man endlich zu dem, was Lueder das unnennbare System nennt. „Die Leser werden aus folgendem Beyspiel beurtheilen, in wiefern die obigen Bemerkungen mit der vorliegenden Schrift in Beziehung kommen können.“ Wucher bey Geldanlehen ist nach ihr die vorsätzliche Benutzung der Verlegenheiten des Geldentlehners um für denselben die Bedingungen des Anlehens so drückend als möglich zu machen. Unter der Voraussetzung aber, (in unsern Zeiten!) daß Niemand zu einem andern Zweck Geld aufzunehmen trachte, als um dasselbe in der Eigenschaft eines Erwerbsthames zu gebrauchen, sind bey dem Entlehner keine Verlegenheiten denkbar. Offenbare Unbekanntheit mit den natürlichen Grenzen ihrer Gewalt und Heilsamkeit verräth die Gesetzgebung, wenn sie die Zinsen festzusetzen und deren Ueberschreitung bey Strafe zu verbieten nicht Anstand nimmt. . . . Ueberhaupt läßt sich um der Zinsen willen von der obersten Staatsgewalt mehreres, nur nicht fodern, daß sie Wuchergesetze ergehen lasse. Destomehr Statthaftigkeit liegt in der Foderung, daß die Staatsführung den innern Werth der Zinsen in so weit unverändert zu erhalten strebe, als dies durch thunlichste Vermeidung aller Maafsregeln, die zu einer allgemeinen Preisänderung führen könnten, möglich ist. Eine andere Foderung läuft darauf hin-

aus, daß es nie ohne Noth zu öffentlichen Einrichtungen komme, wodurch solche Bewerbungen um Geld, die nicht bloß Erwerbs halber Statt finden, vermehrt würden. (Was vermehrt wird, ist vorhanden, oben ward das Nicht - ist vorausgesetzt.) Was sich jedoch mit gleicher Zulässigkeit von der Staatsführung weiter fodern läßt, geht auf das Bedürfnis, möglichst zu verhindern, daß der Entlehner nicht leicht dem Darleiher Preis gegeben werde. Dies bewirken am besten wohl eingerichtete . . . Leihhäuser und . . . Anstalten nach dem Muster dessen was unter der Benennung landwirthschaftliches System (verdrückt für ritterliches Creditssystem) in Schlesien, und unter dem Namen Creditcasse in Erben und Grundstücke zu Hamburg besteht. „Büch welcher beide Anstalten in der Darstellung der Handlung 2. 67. fast ebenso, wie hier, zusammen nennt, fügt indess wegen des Letzteren ausdrücklich hinzu: Es dient nicht als Mittel, einer Stadt aufzuhelfen, die in wirklichem Verfall sich befindet und ist nicht anwendbar, wenn nicht das Vermögen der Häuser ein Mittel des Erwerbes für Viele ist.“ Da nun dem so ist; da ferner weltbekannt, aus welchen vielfachen Ursachen, und wie ungeheuer die Nothschulden vermehrt sind; und da die Leiden, selbst unter strengen Wuchergesetzen, in dem allgemeinen Nothstande sich bereichert haben; scheint das *möglichste Verhindern*, daß der Schuldner dem Gläubiger nicht preisgegeben werde, dem Vf. nicht klar gewesen zu seyn und er hat wenigstens die noch nicht geschlossene Unterfuchung über die Art und Weise des Verfahrens unter solchen Umständen nicht weiter gefördert. Er hat sich überhaupt auf ein Feld gewagt, dessen Herr er nicht ist, obgleich er dafür Eifer, Liebe und den besten Willen hat. Seine Arbeit würde sich mehr belohnt haben, wenn er sie auf eine Abtheilung dieses wüßläufigen wissenschaftlichen Feldes beschränkt hätte; und dadurch würde auch die Sprache an Deutlichkeit gewonnen haben. Die darauf verwandte Mühe läßt sich nicht verkennen; und manche Verdeutschung ausländischer Kunstwörter verdient in allgemeinen Gebrauch zu kommen. Die Absichten des Vfs. haben auf unbedingtes Lob Anspruch; und seine Forschung bewegt sich in edler Unabhängigkeit von den Farben und Richtungen der Meinungen genossenschaften einzelner Staaten.

OEKONOMIE.

GIessen, b. Müller: *Grundlinien der deutschen Forstgeschichte und der Geschichte der Jagd, des Vogelfangs, der wilden Fischerey und der Waldbienenzucht.* Von Dr. Friedrich Ludwig Walther, Professor der Philosophie auf der Universität zu Giessen. 1816. 162 S. gr. 8. (1 fl. 20 Kr.)

Der bekannte Vf. hat als Lehrer der Kameral- und Forstwissenschaft und vertraut mit der forstwiss-

Wissenschaftlichen Literatur gewiß das Bedürfnis einer Forstgeschichte mit jedem gebildeten Forstmanne gefühlt, „weil *Stiffers* Forst- und Jagdgeschichte, neu herausgegeben von Dr. H. G. Franken 1754“ sowohl ihrer Form als Materie nach den Forderungen der Zeit und den bisherigen raschen Fortschritten der Wissenschaft nicht mehr entspricht. Er hätte aber entweder eine vollständigere Forst- und Jagdgeschichte bearbeiten oder seine Grundlinien genauer entwerfen und dieselben nicht mit Citaten aus der Literatur der Forst- und Kameralwissenschaft überladen sollen. Jenes wäre um so leichter gewesen, da es der deutlichen Forstgeschichte nicht an sehr reichhaltigen Quellen gebricht und es in der jetzigen Zeit auch nicht an guten Vorbildern aus anderen Wissenschaften fehlt. In einer besonderen Hauptabtheilung, die sich bloß mit der Forstgeschichte beschäftigt und über zwey Drittheile des Raums einnimmt, erzählt der Vf. zuerst die Entstehung der Forste, die nach und nach geschehenen Forsteinrichtungen und die Ausbildung der Wissenschaft ganz allgemein und kurz in einer nicht rubricirten Unterabtheilung. Seinen Faden knüpft er locker an die frühesten Erdrevolutionen und an die ältesten Documente der vorhistorischen Zeit an, und besetzt das Ende an eine systematische Uebersicht der Forstliteratur, die Rec. nicht als gedrängt und vollständig anerkennen kann; denn er vermißt hierin größere Werke von besonderem Werthe und fand kleinere von geringerm Gehalte. Der Vf. würde wohl gethan haben, wenn er den Raum besser genutzt und sich auf die Handbücher der forstwissenschaftlichen Literatur von *Gatterer*, *Weber* und *Bruch* bezogen hätte, um so mehr, da er die 51 §. seiner Erzählung schon, wie oben gesagt, überreichlich mit Citaten ausgestattet hatte. In der Erzählung selbst geht er über manche Gegenstände z. B. über die falschen und riperischen Gesetze, über den Sachsen- und Schwabenspiegel, über den Ursprung der Holzflößerey, der Forstenbenutzungen und der Forstschutzmittel oft flüchtig hinweg, und läßt auch Irrthümer einfließen, die wohl hätten vermieden werden können; denn es existirte, nur ein Beispiel anzuführen, zu Kloster Ebrach niemals ein kaiserliches Forstinstitut, wie der Vf. S. 63. angiebt, schon die Errichtung einmahl im Plane lag. Wie der Vf. in einer besonderen 2ten Unterabtheilung, *Geographie der Holzarten*, die Verbreitung der Holzarten nach der geographischen, klimatischen und geognostischen Verschiedenheit der europäischen und außereuropäischen Länder, in einer *deutschen* Forstgeschichte abhandeln mag, kann Rec. nicht wohl einsehen; nach seiner Ansicht gehört eine solche Abhandlung in die Forstbotanik, besonders, wenn hierin nichts von Acclimatirung fremder Holzarten in verschiedenen Himmelsstrichen erzählt wird. Eben so wenig kann Rec. billigen, daß der Vf. in der 3ten Unterabtheilung, *Geschichte der Forstbotanik*, nur die literarische Bearbeitung dieses Feldes der Forstwissenschaft über-

aushebt und nicht anführt, was zugleich in demselben practisch durch forstbotanische Anlagen, Acclimatirung fremder Holzarten u. s. w., geschehen ist. Skizzen der *Jagdgeschichte* besitzen wir schon bessere und ausführlichere als der Vf. in der zweyten Abtheilung dieser Grundlinien liefert, in forstwissenschaftlichen Zeitschriften z. B. in *Mosers* Forstarchiv, *Wildungen's* Jagdtaschenbuch, *Hartigs* Forstarchiv für Preußen u. s. w. Der Vf. ist wie überhaupt, so auch in dieser Abtheilung, in welcher nach der Jagdgeschichte kurze geschichtliche Skizzen über den Vogelfang, die wilde Fischerey und Waldbienenzucht erscheinen, *Antons* Geschichte der Landwirthschaft und *Rösigs* Geschichte der Oekonomie gefolgt. — Im allgemeinen müssen wir glauben, daß der ausgebildete Forstmann durch diese Grundlinien, die die Spuren der Eile an sich tragen, nicht befriedigt werden wird; doch erhält der Anfänger, bis einmahl eine größere brauchbare Forst- und Jagdgeschichte erscheinen wird, durch sie eine Nothhülfe. Nur muß er sich hüten, sich durch die vielen unangezeigt gebliebenen Druckfehler irreleiten zu lassen.

RÖMISCHE LITERATUR.

STRALSUND, in der Königl. Regierungsbuchh.: *Dionysius Cato's, Moralische Distichen*. Metrisch übersetzt und stark vermehrt durch einen Anhang von C. B. H. *Pistorius*. 1816. 59 S. 8.

Gerade kein großer Gewinn für die deutsche Literatur ist die Uebersetzung dieser in neuern Zeiten wenigstens nicht verdeutlichten (ältere in Alexandrinern verfaßte Uebersetzungen kennt Rec.) gutgemeinten und für die Jugend nützlichen Distichen. Aber da das Original selbst nicht ohne Werth ist, und solcher kurzgefaßten Sittensprüche Brauchbarkeit bey jungen Leuten sich immer noch bewährt, auch Hr. P. seine Aufgabe nicht unglücklich gelöst hat, so gebührt ihm allerdings Dank dafür. — Der Verf. hat die Distichen, wie im Original, aus zwey Hexametern bestehen lassen. Als Memorialverse würden, müssen wir gestehen, eigentliche Distichen, aus Hexameter und Pentameter zusammengefaßt, mehr wirksam seyn; oder in einer freyern Uebersetzung vielleicht die Reime in Alexandrinern etwa noch Vorzug verdienen, weil dieses Catonische Werk doch nicht als ein Kunstwerk, wo gerade dieselbe Form auch dem Uebersetzer zu beobachten seyn dürfte, betrachtet werden kann. Ganz unfehlerhaft sind die Hexameter freylich nicht; aber die des Originals sind ja auch nicht musterhaft. Falsche Versfüße wie S. 34. *Eingedenk* (daktylisch gebraucht)

„eingedenk, daß dein Wohl an der um dich lebenden
Wohl hängt,

Wirke

Wirke zum besten des Orts, wo du lebst, und opfere dem Staate!"
und: „bist du voran ^Vüberlegen den Feind, laß nie es ihn fühlen"

und manche ähnliche hätten sollen vermieden werden.

Zwey von Cato's Distichen Nr. 8. in der 1sten und Nr. 10. in der 4ten Abtheilung hat der Vf. weggelassen, weil sie ihm nicht gefielen, und an deren Stelle zwey bessere aus Juvenal und Muretus gesetzt:

S. 3. Halt es für Hochverrath, wenn die Schaam man dem Leben hinstellt,
und, um zu leben, sich bringt um des Lebens Grund und Bestimmung.

S. 36. Halte fest das Gefühl des Verlusts, wenn geraubt dir ist wahres
Gut, des Geraubten Seel' ists und *Wiedererlangungs-*
versicherung.

Das ellenlange Wort am Schlusse irrt uns hier wohl mit Recht.

In allen Abtheilungen hat der Vf. um die Sammlung der Sittenregeln zu vervollständigen neue hinzugehan, in der 1sten besonders auch Worte der Beruhigung oder Ermunterung auf die Zeitumstände anwendbar. In der 4ten sind folgende wohl auch Zuthaten vom Vf. Nr. 16.

Selbst dem Teufel thue kein Unrecht; auch an ~~den~~ Schlechten
Ist noch Gutes; bemerk' es, um nie zu verlieren den Glauben.

Eifersucht behandl' als Gespensterglaube, Gespenster.
Sieht überall wer sie fürchtet, und nirgends, wer sie für nichts hält.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

WINTERTHUR, b. Steiner: *Schicksale der Wahrheit unter den Menschen, oder: Predigten über die Hauptzüge der Geschichte des Christenthums. Grundsätze der Reformation, in ihrer Anwendung auf das Leben vorgestellt* von Georg Gessner, Pfarrer am Frauenmünster zu Zürich. Zweytes Heft. 1819. IV u. 224 S. 8.

Dieses Heft enthält zwölf Predigten. Hr. G. geht in demselben zur eigentlichen *Reformationsgeschichte* über und bearbeitet sie für den Zweck kirchlicher Zusammenkünfte, nach der Fassungskraft seiner Zuhörer. Zu diesem Ende zeigt er die *Nothwendigkeit* der Kirchenverbesserungen, die vor drey Jahrhunderten vorgenommen ward, und stellt als *Hauptgrundsätze* derselben auf: daß *Gottes Wort* als einzige Richtschnur des Glaubens und Lebens gelten solle, daß das *Selbstforschen* in den hei-

ligen Schriften Pflicht und Befugniß des Christen sey, daß der *Glaube an Christus* den Menschen vor Gott gerecht mache, daß derselbe zum *Frieden* mit Gott und dieser zur *Heiligung* führe, daß nur *Christus* der Mittler zwischen Gott und den Menschen sey, daß Taufe und Abendmahl in ihrer evangelischen *Einfalt* zu vollziehen seyen. Hernach zeigt er, wie wohlthätig die Reformation auf das *Leben* eingewirkt habe, und wie durch Zwingli die häuslichen und öffentlichen *Sitten* verbessert worden seyen. Auch macht er auf die gleichzeitige *Mildthätigkeit* der Bekenner der gereinigten Lehre gegen *Notleidende* und *Vertriebene* aufmerksam, und gedenkt endlich noch der *Ab Abschaffung des Ceremonienjochs*. Die Gebete in Reimen, in Hexametern, in Distichen sind übrigens nicht nach unförm Geschmack; selbst wenn die Verse untadelhaft wären, könnten wir sie, wenn sie nicht bloß als feltner *Ausnahme*, sondern in der *Regel* vorkommen, als Kanzelgebete nicht loben; und sind sie vollends fehlerhaft gebaut, wie z. B. der Pentameter:

„Aber auch äußerlich frey von dem bindenden Zwang,"
den der Vf. also scandiren wird:

— — — — — | — — — — — ,

damit dessen Fehlerhaftigkeit nicht durch die Scansion — — — — — | — — — — — offenbar werde, so beleidigen sie das Ohr der Gebildeten, dem der Vf. doch auch unter seinen Zuhörern habe wird. Hier und da sind polemische Rückfichten auf Rationalisten genommen, so wie man früher geglaubt hat, den christlichen Glauben gegen Socinianer, Arianer und Deisten von der Kanzel vertheidigen zu müssen. Dadurch dürfte jedoch die Erbauung der Gemeinde wenig gefördert werden; denn der heftigste Theil der Zuhörer des Vfs. wird kaum zu beurtheilen wissen, was für eine Bewandtniß es eigentlich mit dem Rationalismus hat, und wissen sie vollends, daß der Vf. selbst sich zu demselben, wiefern er dem Irrationalismus entgegengesetzt ist, zu bekennen genöthigt ist, so würden sie an diesen neuen Secten - Namen ganz irre werden. Auch S. 66. die Stelle Galat. II, 17. 18. ganz unrichtig erklärt; Paulus spricht daselbst nicht von der Inconsequenz des Christen, der in der Sünde verharret, sondern er hat es mit der Inconsequenz Petri thun, der sich zu Antiochia in seinem Benehmen gegen Christen von heidnischer Abkunft eine Hybris hatte zu Schulden kommen lassen; auch hört ein tieferes Studium der Epistel an die Römer dazu, um über die Lehre von der Gerechtsprechung durch den Glauben eine exegetisch gründliche Aufklärung zu geben. Indessen sind diese Predigten des Vfs. im Ganzen die besten, die wir noch von ihm gelesen haben.

August 1820.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

HANNOVER u. LEIPZIG, b. d. Gebr. Hahn: *Magazin für christliche Prediger*. Herausgegeben von Dr. Christoph. Friedr. Ammon. B. IV. St. 1. 1819. IV u. 280 S. St. 2. 1820. IV u. 284 S. gr. 8. Mit Marcellis Bildnisse.

Auch dieser neueste Band des *Ammonschen Magazins* ist reichhaltig und anziehend. Eine Abhandlung über *richtige Beurtheilung des Zeitgeistes*, d. h. derjenigen Ideen, die in einem Zeitalter auf besondere Anregung mit merklicherer Lebendigkeit hervortreten und die Gemüther stärker beschäftigen, eröffnet denselben. Die Schwierigkeit der Bestimmung des gerade herrschenden Zeitgeistes wird von dem Vf., Hrn. A., nicht verkannt; doch glaubt er in Beziehung auf *Philosophie* und *Theologie* behaupten zu dürfen, daß jene sich der Herrschaft eines *ausschließenden* Systems entzogen habe, jedoch viel Einzelnes unaufgeklärt lasse, allzumal und ohne Grundlegung, entweder in das *Skeptische* oder in das *Mystische* übergehe, auch die *Würde* des Vortrags zu sehr vernachlässige, und falls in dieser jetzt folgende Hauptsätze beliebt seyen: a) Wir bedürfen nur der *Religion*, nicht der *Dogmatik*. b) Alle *positive* Religion ist Menschenerfindung. c) Der Glaube an *unmittelbare* Offenbarung ist unphilosophisch. d) Die Bibel ist im Geiste *ihrer Zeit* zu lesen. e) Die *Vernunft* ist höchste Richterin des Glaubens und der *Religiosität*. Erinnerung wird dagegen, Religion ohne *Dogmatik* sey *bodenlos*, die Religion des Lebens immer *positiv*, nur der *Verstand*, nicht aber die *Vernunft* träube sich, eine *unmittelbare* Offenbarung anzuerkennen, die Bibel trage in zeitgemäßer Sprache und Form *ewig geltende* Wahrheiten vor, und die Vernunft sey zwar Quelle der *Gesetze* und *Regeln* unsrer *Erkenntnis*s, nicht aber die *Schöpferin der Erkenntnis* selbst. Am Schlusse wird den Geistlichen ein gründliches Studium der *Philosophie* und ein fleissiges Lesen der Schriften des *klassischen Alterthums* empfohlen. Von zwey Predigten über Sonntagsevangelien, und von zwey andern über Epistel-Perikopen in dem *ersten* Stücke gehört die eine Hälfte dem Herausgeber an, die andre Hrn. Dr. Thienemann in *Rochlitz*, und Hrn. Pred. Müller in *Neumark*. Sehr gut sind die *Ammonschen* über Beherrschung der *innern Versuchungen* und

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

über den *Lebensgenuss* der Christen; nur ist in jener die Redensart, von Jesu gebraucht, nicht edel: „Der Wunsch, sich auszuzeichnen, brachte ihn auf den Einfall. Vortrefflich ist die *Müllerische* zu *Mühlhausen* in *Thüringen* gehaltene Gastpredigt über die *Gewalt* (besser, *Macht* oder *Kraft*) des *Glaubens* an ein *ewiges Leben*. Von drey Predigten über freye Texte handelt eine von A. von der Pflicht, an *Gott* zu denken, eine andre eines Ungenannten von der Pflicht, das tägliche Brod mit *Danksgiving* zu empfangen, noch eine andre des Hrn. Heydenreich zu *Merseburg* von dem Eigenthümlichen des *Tons* in den besondern Familien eines Orts. In der mittlern stößt man bey der Vorstellung an, daß Jesus, der *Schöpfer* aller Dinge, nie Brod in die Hand genommen habe, ohne dem *Schöpfer* aller Dinge zu danken; auch begreift man nicht recht, wie die Polemik gegen das bey den Reformirten übliche *Brechen* des Brods beym Abendmahle, das den Lutheranern, unsers Wissens, nirgends aufgedrungen wird, in die Predigt kommen konnte. Hr. Heydenreich unterhielt vor einer Reihe von Jahren das Publicum von seinen *Eigenheiten*; auch seine Predigten haben Eigenheiten in Absicht auf den Stoff sowohl als auf die Bearbeitung desselben; indem er z. B. in der Predigt über *Familiaton* zeigen will, wie verschieden sich derselbe äußere, überladet er beynahe drittelhalb Seiten mit Herzaählung verschiedener Arten solcher Aeußerungen, deren Vortrag durch das vier und zwanzigmal wiederholte: *hier so, dort so*, noch um so ermüdender wird. Auch in die vier Casualpredigten hat sich Hr. A. zur einen Hälfte getheilt. Sein reichhaltiger Vortrag über das *sich Anhäufen* unserer *Pflichten* mit dem *Fortschreiten* unserer Lebensjahre verdient großes Lob. Etwas undeutlich ist das Thema einer Pfingstpredigt ausgedrückt, welche die Begeisterung der Apostel in dem *Zusammenhange ihres Bewusstseyns* schildern soll; es soll wohl so viel sagen als: in Verbindung mit ihrem frühern Gemüthsstande. Einen Stillstand aller Gesetze der Natur und der menschlichen Seele scheint Hr. A. in dem Pfingstwunder nicht anzunehmen und es wird deswegen nicht buchstäblich zu verstehen seyn, wenn es heisst: „nun sind sie (die Apostel) plötzlich auch *fremder Sprachen* mächtig“ obgleich die Zuhörer dieß so verstehen mußten, als wenn der Redner glaube und behaupte, daß die Apostel plötzlich in *nie gelernten Sprachen*

O (3)

20-

geredet hätten. Mit Boredtsamkeit erinnert Hr. Past. *Evers* zu *Hameln* an die rühmlichen Eigenschaften der verewigten Königin *Charlotte* von *England*, die sich schon als junges deutsches Mädchen in dem siebenjährigen Kriege durch einen Brief an den König von Preussen rühmlich hervorthat. Einiges hätte jedoch Rec. lieber unberührt gelassen; auch kommt S. 121 das Wort: *nicht*, unmittelbar nach einander zweymal, theils als ein verneinendes, theils als ein bejahendes Wort vor. „Welch eine Unheilstifterin ward *nicht* *Jesabel*! Wurde *nicht* auf ihre Veranstaltung *Naboth* gesteinigt? Gab *nicht* *Herodias* ihrer Tochter die Anleitung, sich das Haupt des Täufers auszubitten? Welche Schandflecke in der römischen Geschichte sind *nicht* *Messalina* und *Agrippine*!“ Zwey dieser: *nicht*, sind zu streichen. Eine Predigt des Hrn. *Hergang* bezieht sich auf das Ehe-Jubelfest des Königs von *Sachsen*. Das Schreiben Hrn. *Ammons* an Hrn. *Harms* ward einzeln schon in der *Allg. Lit. Zeit.* von einem andern Mitarbeiter angezeigt. Beynahe möchte man annehmen, daß der Herausgeber des *Mag. f. chr. Pred.* durch die Aufnahme einer *Harms*’schen Homilie über die *falschen Propheten* in seine theolog. Zeitschrift nach gerade selbst helfen wolle, diesen Ultra-Lutheraner in der öffentlichen Meinung zu Grunde zu richten; auf alle Fälle hat Hr. H. redlich das Seinige dazu gethan, wenn er durch Einrückung dieser Homilie dem Rufe ihres Vfs. vollends das Garaus machen wollte; denn so weit hat es Hr. *Harms* noch nirgends mit dem Verdächtigmachen Andersdenkender, und mit einer gehässigen Consequenzenmacherey getrieben. In dem zweyten Stücke des vorliegenden Bandes kommt zuerst eine gegen Hrn. *Schleiermacher* gerichtete Abhandlung des Herausgebers über die Lehre von der *Erwählung* vor; die Beurtheilung dieses auch einzeln gedruckten Aufsatzes überläßt Rec. demjenigen Mitarbeiter, welcher die *theologische Zeitschrift* der Hrn. *Schl.*, *de Wette* und *Lücke* anzeigen wird, auf die er sich bezieht. Von vier Sonntagspredigten dieses Stücks ist abermal die Hälfte von Hrn. *Ammon*. Die eine Predigt zeigt die Wichtigkeit eines *weisen Gebrauchs* der Vernunft, die andre betrachtet den *Schlaf* aus dem Gesichtspuncte des Glaubens. Beide zeugen von der ungemainen Gewandtheit des Geistes ihres Vfs., von seinem Gedankenreichthum, von seiner Erfindungsgabe und von seiner homiletischen Kunst. Eine Stelle heben wir aus. „Auch das andächtige und fromme Herz, heist es S. 82 ist ohne den Verstand ein Strom ohne Bette und ein Reich ohne König; auch die besten und gemüthlichsten Menschen fallen oft aus einer falschen Liebe zu Gott entweder in die Thorheiten einer wilden Schwärmerey, oder in den Müßigang einer weichlichen Rührung, die nicht selten in eine gänzliche Unbrauchbarkeit für das gefellige Leben ausartet. Einiges würde jedoch Rec. etwas anders vorstellen. Der Vf. sagt z. B.: zwischen der Religion Christi und der *wahren*, von Gott erleuchte-

ten Vernunft findet kein Widerspruch statt.“ Rec. hingegen, der so wenig eine *falsche* Vernunft als eine *falsche* Aufklärung kennt, würde kürzer sagen: zwischen der *Relig. Chr.* und der *Vern.* findet kein Widerspr. statt. Denn er kennt nur *eine* Vernunft, welcher die *Uvernunft* entgegensteht, ist, und wenn Hr. A. von einer *neuen* Vernunft redet, „die *Alles* meistern, *Alles* zerstören, Christen von der Rechten des Vaters *losreißen*, und selbst den Ewigen auf seinem Thron *erschüttern* will,“ so ist es ja offenbar, daß dies weder *neue* noch *alte* Vernunft, sondern baare *Uvernunft*, *kurzer Wahnsinn* ist. Die beiden andern Sonntagspredigten sind theils von *Marezoll*, theils von *Mag. Serbell* zu *Wildenfels*. Jener bestimmt das Gebiet des *Glaubens*; dieser spricht von den *Thyränen*, die *Jesus* weinte. Hr. *Ser.* verwechselt, wie so viele andre Geistliche, den *Logos* mit *Jesus*; nicht diesen, sondern jenen nennt *Johannes* *Öase*; und nicht dieser, sondern jener *ward* nach ihm *ausg.*; von diesen kann man nur sagen: er *war* ein Mensch, nicht: er *wurde* ein Mensch. Auf die Sonntagspredigten läßt der Herausgeber fünf Festpredigten folgen. Die erste, eine *Marezoll*’sche Weihnachtspredigt, ist in dem Geiste des *Löffler*’schen Magazins abgefaßt, das mithin auch ein *christliches* ist. Der würde sich Rec. über das eine und andre bestimmen und anders ausdrücken. Die zweyte ist eine Neujahrspredigt von *Ammon*; die dritte eine *Churfreytagspredigt* von *Krehl*; die vierte eine *Buustagspredigt* von *Ammon*. Die letztere, welche die *Uart der Menschen, ihre Sünden abzuleugnen*, beleuchtet, ist bey weitem die beste in dem ganzen Bande, und verdiente einen besondern Ehren-Preis. Wie tief in das menschliche Herz führt diese für einen Buustag so ganz sich eignende schöne Predigt! Welche Warnungen, welche Belehrungen, welche ernste und zugleich milde Ermahnungen faßt sie sich! Welchen Aufschluß über sich selbst *macht* sie denjenigen Zuhörern geben, denen es mit ihrer Besserung Ernst war! Wir geben auch hier eine Stelle, die schon wegen der edeln und zugleich gemeinfasslichen Sprache Auszeichnung verdient. „Das *Verheimlichen* unsrer Sünden, heist es S. 152, kann auch darum nicht gelingen, weil der eine Mensch den andern mit *Schlaueit* und *Misgunst bewacht*. Eine Schwachheit, die der *Freund* nicht wissen oder doch nicht weiter verbreiten will, wird von dem *Gegner* und *Feinde* begieriger aufgefaßt, und desto schadenfroher von Mund zu Mund verkündigt; wir sind oft längst schon *verrathen* und von hundert Blicken *verspottet*, während wir allein noch das Auge über unsre Thorheit verschließen; und wenn uns auch die *Gegner* verschont, so ist die Wahrheit eine Tochter der *Zeit*, und auch den künstlichsten Schleier unserer Uebelthaten reißt die *Zukunft* mit starker Hand entzwey.“ Die fünfte ist eine Kirchweihpredigt des Hrn. Archidiakonus *Ammon* zu *Erlangen*. Als Casualvorträge sind eingerückt eine Rede des

Hrn. Superint. *Breiger*, bey der Einweihung der neuausgebauten Kirche zu *Drausfeld* bey *Götschen*, und eine Confirmationsrede des Hr. Prof. *Farow* zu *Greifswald*, als Stellvertreters des gerade unpässlichen Hrn. Gen. Sup. *Ziemssen*. In jener Rede hört S. 185 das zweymalige Beten des V. U., das nicht so bald nach einmaligem Vortrage hätte wiederholt werden sollen. Als kürzere Amtspreden werden endlich mitgetheilt: 1) eine Synodalrede des Hr. Sup. *Tischer* zu *Plauen*, 2) eine Ordinationsrede des Hr. Pst. *von der Hube* zu *Lübeck*, 3) eine Taufrede von *Voigtländer* und 4) eine Sargrede des Hr. Pst. *Ebbeke*. In Nr. 2 ist die gemeine Bethenkung: „*Hey Gott, die Sache ist zu wichtig*," zu tadeln. In Nr. 3 wird über den neugebornen Täufling der Segen folgendermaßen gesprochen: *Der, an dem du (Kind von vielleicht zwey Tagen) glaubest, segne u. b. d.!* *Er, den du liebest, erleuchte u. f. f.!* *Er, auf den du hoffest, erhebe u. f. f.!* (!) Die kritische Uebersicht übergehen wir, um nicht Rec. von Rec. zu machen; auch die *Miscellen* lassen wir unberührt, die nur wenige Seiten einnehmen.

THEOLOGIE.

HANNOVER, b. Helwing: *Offenherzige Bemerkungen über die Brennecke'sche Schrift: Biblischer Beweis u. f. f.* (S. A. L. Z. 1820. Nr. 49 u. Erg. Bl. Nr. 37) 1820. 108 S. kl. 8. geheftet, mit blauem Umschlage,

Am Schlusse der Vorrede unterschreibt sich G. H. Soltsmann, Pastor zu *Bodenwerder*, als Vf.; ein geachteter Geistlicher, sagt er, habe ihm dieselbe mit der Aufforderung zugesandt, ihm sein Urtheil darüber mitzutheilen (doch wohl nicht, als ob er sich nicht getraut hätte, selbst ein Urtheil darüber zu fällen?) und aus seiner Antwort an denselben seyen diese Bemerkungen entstanden. Die Mäßigung und Bescheidenheit, mit welcher sie abgefaßt sind, verdienen gewiss alles Lob; ja man möchte sagen, Hr. S. wäre in der Höflichkeit gegen Hr. Brennecke nur allzuweit gegangen. Wenn z. B. Br. Jesum in einem mit Himmel und Vorhängen gezierten *Hängestube* sterben läßt, damit seine Schüler sagen könnten, er wäre in den *Himmel* eingegangen, so erwiedert Hr. S., diese Idee werde nicht allgemeinen Beyfall finden; weniger konnte er doch gewiss nicht sagen. Auf der andern Seite behauptet auch er, so wie Hr. *Haumann*, gegen Br. mehr, als sich eigentlich mit Erfolg verfechten läßt. Denn wenn man ihm auch zugiebt, daß *Lucas* Act. I. 9. von einer verticalen Erhebung Jesu rede, so ist doch schwer zu sagen, was sich ein Leser unsers Zeitalters, der z. B. den Inhalt von *Bode's allgemeinen Betrachtungen über das Weltgebäude* gut inne hat, dabey denken solle, sagt er: die Sache ist ein *Wunder*, so kommen wir damit nicht weiter; denn bey

andern Wundern kann man sich doch etwas denken; hierbey aber nichts, wenn man nicht, wie Rec. früher schon erinnert hat, dabey stille steht, Jesus sey in einen, seiner Tugenden und Verdienste würdigen, seligen Zustand übergegangen. Dachte *Lucas* ein Mehreres dabey, wie diejenigen, welche diese verticale Emporsteigen dichterisch ausmalen, so konnte er in seinem Zeitalter noch keine Ahnung von den unauf löslichen Schwierigkeiten dieser Vorstellung haben, weil ihm die Kenntnisse abgingen, die erst eine spätere Folgezeit sich erwarb. Bleibe also, wer das Gebiet des Glaubens, was allerdings löblich ist, vertheidigen will, innerhalb der Grenzen dieses Gebiets; und er wird Lob verdienen; geht er aber weiter, so wird er zuletzt, um in Folgerichtigkeit zu bleiben, zu der Naivetät jenes Theosophen mit hinausgedrängt werden, der in allem Ernst versicherte, es sey nicht auszusprechen, wie viel das copernikanische Weltssystem dem Christenthum (das ist, seiner Ansicht des Christenthums) *geschadet* habe, und welch ein *Stoß* demselben dadurch beygebracht sey. Hr. S. setze den Rec. wegen dieser Aeußerungen nicht in die Klasse derjenigen, die *alles* erklärt wissen wollen; denn ob er gleich im Erklären gern so weit geht, als er festen Boden unter sich fühlt, so räumt er doch willig ein, daß man nicht alles erklären und völlig aufs Reine bringen könne; aber etwas muß sich doch bey einem Wunder denken lassen, das man einem zu glauben zumuthet.

ZEITZ, b. Webel: *Jah. Andr. Brennecke's* (vorgeblich) *biblischer Beweis, daß Jes. nach seiner Auferst. noch 27 Jahre auf Erden gelebt habe* u. f. f. *Biblisch und kurz geprüft* von Mag. Joh. Geo. *Tinius*. 1820. 212 S. gr. 8.

Aus dem Schlusse dieser Schrift sieht man, daß der Vf. ein *Gefangener* ist, dem der Gebrauch der Feder zu literarischen Arbeiten erlaubt ward, damit er sich etwas erwerben könnte; er wird ein Mann von etwa 60 J. seyn, weil er von einem vierzigjährigen Studium des Alterthums redet, und sein Verhaft scheint schon sieben Jahre gedauert zu haben, da er von einer siebenjährigen Entfernung von der Welt spricht. Den Rec. geht dies weiter nicht an; nur stimmt es ihn zur Nachsicht in Ansehung der allzugroßen Weitläufigkeit, mit welcher die vorliegende Prüfung abgefaßt wurde. Die Beurtheilung der Schrift kann um so kürzer seyn. Auch dieser Vf. nimmt Folgerungen aus Philipp III. 21 und Kor. XV. 51 — 53 zu Hülfe, um herauszubringen, daß Christus mit einem *verklärten* Körper noch in den Himmel erhoben habe; die Geschichte weiß aber von dieser übernatürlichen Verwandlung nichts; sie wird nur in sie hineingetragen. Wir wollen es dem Vf. zwar gerne glauben, daß die Himmelfahrt Jesu ein wesentlicher Theil unsers christ-

christlichen Glaubensbekenntnisses sey; es ist nur die Frage, was man darunter zu verstehen habe. Rec. hat schon bey der Anzeige der Schrift des Hrn. Haumann gesagt, was sich vernünftiger Weise dabey denken lasse. Würde der Vf. dagegen erinnern, daß Rec. über die Art des Uebergangs Jesu in einen Zustand vollkommener Belohnung nichts bestimme, so ist seine Antwort diese, daß auch die evangelische Geschichte dies unbestimmt lasse; denn daß Lucas sagt: er sey empor gehoben worden und eine Wolke habe ihn den Blicken der ihm Nachschauenden entzogen, giebt uns darüber durchaus keinen Aufschluß. Sollte es denn einem Christen nicht anstehen, darüber seine Unwissenheit frey zu gestehen, und kann er nicht darum doch glauben, daß Jesus zu einer jedes andre Verdienst überglänzenden Würde in der unsichtbaren Welt von Gott erhöht worden sey? Laßt uns nicht vergessen, daß die philosophische Sprache dem N. T. fremde ist; die Evangelisten und Apostel drückten sich in der *Volksprache* aus, und wenn wir populär reden wollen, so sprechen wir eben so; wir sprechen von einer *Himmelfahrt*, ohne daß wir darum glauben, daß mit diesem Worte etwas in Ansehung der Art des Uebergangs Jesu in das, was man den Zustand seiner Erhöhung nennt, erklärt sey. Setzen wir aber unsern Fuß auf das Gebiet der *Wissenschaft*, so wollen wir nichts Unhaltbares verfechten und kleinliche Vorstellungen von überirdischen Dingen nicht mit auf dies Gebiet hinübernehmen. Aber, sagt der Vf., ohne eine *eigentliche* Himmelfahrt Jesu (das heist: ohne eine verticale Erhebung Jesu in die Lust bis zum Verschwinden aus dem Gesichtskreise) anzunehmen, hat die Geschichte Jesu eine *Lücke*, und ein *unvollständiger* Glaube ist kein *guter* Glaube. Allein bleibt nicht auch so noch eine *Lücke* in der Geschichte, da sie uns über alles Weitere, worüber wir vorwitzige Fragen thun könnten, im Dunkeln läßt, und kann darum nicht gleichwohl unser Glaube, der das *Wissen* sehr unvollständig läßt, ein sittlich guter und Gottesverehrer geziemender Glaube seyn? — Rec. wünscht übrigens sehr, daß das Schreiben gegen Brennecke nun aufhören möge; es kommt nichts bey dieser Polemik heraus, was wir nicht ohne sie schon wissen. Auch zeigt die Ansicht der bis dahin erschienenen Schriften gegen Br., daß es sich damit anders als mit den Schriften gegen Harms verhält; unter diesen letztern giebt es Mehrere, die sich sehr vorthellhaft auszeichnen; aber die Schriften gegen Br. haben, so weit sie dem Rec. zu Gesicht gekommen sind, nicht das für sich, daß sie durch *Witz* und *Geist* anziehen; auch werden

sich die Verleger täuschen; wenn sie glauben, mit *Anti-Brenneckians* so viel Glück zu machen, wie mit einigen *Anti-Harmsians* gemacht worden ist. Darum: *Claudite nunc rivus, Sosii; sat prata berunt.* — (Zum Schluß noch, daß ein Gelehrter im Bremischen Stadtgebiete, Hr. Paf. auch eine Schrift gegen Br. geschrieben, Rec. aber sie noch nicht gesehen hat.)

RECHTSGELEHRTHEIT.

LEIPZIG, gedr. b. Tauchnitz: *De nomine, sorte, studiis ac scriptis Gaji Scilicet Romani, Specimen I. III. Ictur. Ord. auct. pro summis in utroque jure honor. capess.*, die II. Mai MDCCCXX. publ. disq. subm. Guil. Ant. Henr. Dietmar, Dresdanus etc. 148 S. gr. 4.

Diese Abhandlung enthält eine mit dem größten Fleiße und mit sorgfältiger Benutzung aller Vorgänger, abgefaßte und bis in das kleinste Detail gehende Monographie über den Gajus. Bis jetzt ist in derselben nur von dem Namen und dem Zeitalter desselben gehandelt, und die Ungewißheit und Dunkelheit, welche über den Lebensumstände dieses berühmten Rechtslehrer herrscht, hat es veranlaßt, daß der Vf. gegen die Hypothesen seiner Vorgänger, eher ausführen konnte, daß er eigentlich nichts über ihn wissen, als daß er selbst über die bemerkten Gegenstände etwas Sicheres hätte sagen können. So läßt sich also über die Bedeutung und Etymologie des Namens Gajus, über das Geschlecht, den Vornamen und Zunamen des Schriftstellers viel rathen, aber nichts erfahren; und dieses ist unter Widerlegung der gedachten Hypothesen und willkürlichen Annahmen recht gut ausgeführt. Dagegen hat aber der Vf., wenigstens zur vollen Ueberzeugung des Rec. bewiesen, daß denn doch die ältere Ansicht, Gajus sey unter Hadrian geboren, und habe Antoninus Pius und Divus Marcus geschrieben vor derjenigen neuern Meinung, nach welcher er ein Zeitgenosse des Caracalla gewesen seyn soll, den Vorzug verdiene. Die neu entdeckten Inschriften des Gajus hat der Vf. noch nicht benutzen können; es ist möglich, daß durch dieselben auch etwas näheres über den Gajus selbst geschon werden, und Controversen über seine Person geschlichtet werden können, so wie es gewiß ist, daß durch dieselben manche Controversen über seine Lehren zu einem festen und endlichen Resultat gelangen werden.

August 1820.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Weidmann: *Jo. Jac. Hottingeri opuscula philologica, critica atque hermeneutica*. 1817. VI u. 394 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Diese Sammlung besteht zuvörderst aus der vorzüglichen Preisschrift des Vfs. *de luminibus eloquentiae*, die im J. 1785 von der Akademie der Wissenschaften zu Leiden gekrönt wurde, dann aus neun Programmen, die der Vf. als Professor der Eloquenz, vor 20 Jahren und darüber, von Amts wegen schrieb: (1. *de Pythagora Ovidiano*. 2. *de carminis Horatiani* l. 28. *argumento atque consilio*. 3. *tentatur locus Ciceronis Paradox. V. 2*. 4. *Spicilegium observationum criticarum in Ciceronis Tuscul. quæst. l. 1*. 5. *Spicilegium observationum criticarum in Ciceronis librum de fato*. 6. *Schola grammatica de certamine navali Virgil. Aen. V. 104—243*. 7. *Super Stinone Virgilii Aen. II. 57*. 8. *Spicilegium observationum criticarum in Justinii historias*. 9. *Schola grammatica super nobili illa Virgilii forma: coronare vina*.) endlich aus hermeneutischen Vorlesungen, die der Vf., seitdem er in seines Lehrers, Steinbrüchel, Stelle rückte, als Professor der griechischen Sprache und biblischen Hermeneutik gehalten hat. Rec., der des Vfs. *epistolas D. Jacobi atque Petri l. cum versione germanica et commentario latino* (Leipzig b. Dyck. 1815.) in der *A. L. Z.* (1815. N. 173.) angezeigt hat, schränkt sich hier nur auf die Anzeige des ihn näher angehenden hermeneutischen Theils der Sammlung ein, und wünscht, daß ein anderer Mitarbeiter, dem das humanistische Fach aufgetragen ist, dem philologischen und kritischen Theile derselben die Aufmerksamkeit, die er verdient, widmen möge. Die *acroases hermeneuticæ* folgen dem bekannten Handbuche *Ernesti's: Instit. interpr. N. T.* und verweilen bey drey Abschnitten desselben. Der erste Aufsatz handelt *de dictione tropica judicanda et interpretanda*. Rec. zeichnet nur das Erheblichere an. S. 210—212. Der *Ungelehrte* und der *Schwärmer* nehmen das tropische oft eigentlich; aber auch das eigentlich zu Nehmende wird manchmal mit Unrecht tropisch verstanden. (*Hymæus, Woolston, Spinoza*.) Sagt man: Nicht leicht seyen Tropen anzunehmen, ohne Noth nichts: so ist damit nichts gesagt. S. 216. Ist es zweifelhaft, ob gewisse Stellen

eigentlich oder tropisch zu verstehen seyen; so thut man wohl, andre Stellen damit zu vergleichen, die von demselben Gegenstande reden, wie wenn z. B. in den einen Stellen der Schrift der Gottheit *Reue*, *Zorn* u. dgl. beygelegt wird, während andre Stellen hingegen sagen, daß solche Affecten bey Gott nicht Statt finden. (Hier könnte aber doch in jenen Stellen, dem Sinne ihrer Vff. nach, die Sache eigentlich genommen worden und nur der spätere Schriftsteller über diese *αποχρηστικὸν νοῦνον* hinaus gewesen seyn.) *Quæ revocari ad sensum non possunt. revocanda sunt ad rationem*. (Dies ist unstreitig, wenn davon die Rede ist, was von dem Gegebenen zu halten sey; wenn es aber um Bestimmung des Sinns eines biblischen Schriftstellers zu thun ist, so möchte diese Regel in der Anwendung manchmal irreführen.) Richtig erinnert dagegen der Vf. in Beziehung auf die letztere Regel: *ubi ne hac quidem ratione res satis expediri potest, præstat ab omni judicio abstinere remque in medio relinquere* (als solchen Stellen Zwang anzuthun); *aut si conjecturae locum damus, hoc ita faciendum est, ut, sententiae nostræ non nimium tribuentes, aliis plenam de eadem re sentiendi libertatem concedamus*. S. 219. Mit gesunder Vernunft befreit der Vf. *Ernesti*, wenn dieser, um die *communicatio idiomatum* der lutherischen Dogmatik zu retten, die Stellen, die von der Gottheit *Jesu* zu reden angenommen werden; der Regel: daß da, wo das Subject und das Prædicat ungleichartig sind, ein *Tropus* anzunehmen sey, entziehen will. S. 226. Wenn die Vertheidiger der Consubstantiationslehre behaupten, daß *Gesetzgeber* und *Testatoren* zur Vermeidung der Zweydeutigkeit keine tropischen Ausdrücke gebrauchen, *nisi quæ propriorum naturam usu induerint*, so führt dagegen der Vf. aus dem Gesetze der zwölf Tafeln die Worte, die sich auf die Strafe der Schuldner beziehen, die nicht bezahlen können, an: *Si pluribus erunt rei, tertius nudinis partes secanto*, wo nach aller Wahrscheinlichkeit *secare quem* nichts anders sagen wolle als *alicujus bona auctione distrahere*; das Vermächtniß *Jesu*, dessen Joh. XIX. 36. gedacht wird, konnte hier ebenfalls angeführt werden, was weiter unten wirklich geschieht. Auch härtere Tropen können Statt finden, wenn sie nur, als Tropen, verständlich sind. S. 231. Auf das lächerliche Argument *Ernesti's* für den eigentlichen Sinn der Einsetzungs-

worte des heiligen Mahls: dafs, wenn Christus bey der Austheilung des Kelchs nicht gesagt hätte: *τοῦτο ἐστὶ τὸ αἶμα μου*, Mancher vielleicht den Kelch würde haben vorbegehen lassen, weil er bey der Mahlzeit schon genug Wein getrunken hätte, antwortet der Vf. treffend: *Equidem, ut verum fatear, mihi talis caussa . . . omnium minime apta videtur fuisse ad discipulos ad bibendum invitandos. Atque multo magis fuerit, ut quis poculum, non satiatum, recuset, quo non vinum sed sanguinem propinari audierit, vel propter fastidium vel propter rei atrocitatem. Contra inhumanus sit, qui, quamvis satiatum, bibere detrectet, quum amici aut hominis bene de se meriti salutem propinaveris.* Auf die Frage aber: warum Christus nicht eigentlich gesprochen habe, wenn seine Worte nur *tropisch* zu verstehen seyen, wird die Antwort gegeben, weil er sich *matter* würde ausgedrückt haben und das *παθος* der Worte verloren gegangen seyn würde. S. 240. Dafs Christus *cum emphasi* *αἰδιος υἱος* scil. *Θεον* genannt werde, wird widerlegt. S. 243. 244. Auch hier kommt eine, und zwar gute Widerlegung *Ernesti's* vor. S. 248. 249. Gründliche Erklärung des Tropus in den Worten Pauli: *οὐκ ἔστιν ἡμεῖς ἀλλὰ τοῦ κόσμου σωτὴρ*, den die neuern Uebersetzungen nicht ganz richtig ausdrücken. Der Vf. übersetzt: Spitzfindigkeiten und Wortklaubereyen sind ihm zur *Suche* geworden. (Derfelbe Tropus liegt in den Worten: *Gallomanie, Anglomanie*). S. 250. Die Worte: *οἱ τῆς κοινῆς πνεύματος*, (Philipp. II. 1.) übersetzt der Vf. also: „wenn die Rücksicht auf die gemeinschaftlichen Bande der Religion noch etwas auf Euch vermag.“ *Stolz* übersetzt: „wenn noch eine geistige Verbindung zwischen uns Statt findet.“ S. 252. Das Trügliche der Erklärung eines Tropus aus der *Etymologie* wird an dem Worte *ὑποταταίς* gezeigt, das viele von der *ersten* Bedeutung von *ταυταίς* ableiten, da es doch durch die Redensart *ταυταίς ὁδόν* oder *καλευθόν* am besten erläutert wird. Eben so an dem Worte *αἰλικρινές*, das *Wieland* im *Attischen Museum*, durch die Etymologie getäuscht, einmal unrichtig übersetzte. Und an dem Worte *πρωτογενής*, das in Coloss. I. 15. dem Arianismus keineswegs günstig ist, da das Wort in dieser Stelle *de solo principatu dicitur sine notione vel gignendi vel creandi*. S. 261. Richtige Bestimmung der Allegorie in Galat. VI. 8.; aus dem Contexte erhellet, *liberalitatis commoda et avaritiae damna ab apostolo commemorari*. Matth. VII. 6. wird also ungeschrieben: „Nolite Dei doctrinam hominibus offerre, quibus neque mens est religiosa, neque animus veri sensu atque amore imbutus, quique hujus vitae commodis et voluptatibus unice dediti, nullius boni nisi terrestris fructum adpetunt. Neque enim oblatus beneficii ulla vel gratia erit vel utilitas. Immo doctrinam ipsam indigne repudiantem risui ac conspectui obijciunt, vos autem ipsos insidiarum ac vexationum omni genere insequentur.“ S. 264. In 1. Cor. V. 8. ist *ἡμεῖς* nicht eigentlich zu neh-

men, während *οὐκ ἔστιν* tropisch genommen wird. S. 268. Ungeschickt ist es, in Ephes. VI. 13–17 die angeführten Waffen einzeln besonders deuten zu wollen. Auch *Grotius* fehlte, wenn er in Luc. XV. 22. die *partes accessorias* der Parabel einzeln besonders deutete. Am meisten thaten hier die *Coccejani* der Sache zu viel. Drollig ist, was S. 273. aus einer Erklärung der Parabel vom armen *Lazarus* angeführt wird; die *Hunde*, die dieses Armen Geschwüre leckten, werden auf die aus *Gallien* gebürtigen *Apostel* bezogen, welche die *Gewissenswunden* der *Heyden* leckten, indem sie ihnen das Evangelium predigten. Der zweyte Aufsatz die *compositionem εὐαγγελίου* zum Gegenstand. Der Vf. findet keine Gefahr für das Christenthum dabey, wenn man annimmt, dafs nicht blofs *sehe bare* Widersprüche in dem N. T. vorkommen, sondern dafs sich auch *wirkliche* Widersprüche nachweisen lassen; nur die *dogmatische Darstellung* kömmt dabey, sagt er, ins Gedränge; von dieser aber ist die Göttlichkeit der Lehre unabhängig. *Aliud nimirum est divina scribere aliud divinae scribere.* In geschichtlichen Nebenstücken finden sich einmal, um für Einmal nur davon zu reden, in den Erzählungen Verschiedenheiten, die sich kaum vereinigen lassen, so wie dasselbe auch by andern historischen Schriften der Fall ist. Aber, sagt man, mit den *göttlichen* Schriften verhält es sich anders als mit *menschlichen*; in diesen thun die Abweichungen in Kleinigkeiten der Glaubwürdigkeit im Ganzen keinen Eintrag; allein das *πνεῦμα αἰγιον* kann sich nicht widersprechen; in Schriften, die dieses *πνεῦμα* eingab, können keine *εὐαγγελισμοί* Statt finden, sondern nur *ἀναγνώσεις*. Hier wird aber schon vorausgesetzt, was erst zu erweisen ist. Doch es sey einen Augenblick der ganze Inhalt der heil. Schriften dem *πνεῦμα αἰγιον*, als ihrem eigentlichen Vf. zugeeignet, was folgt daraus? So ist denn dieses *πνεῦμα* ein *genus orationis admodum viciosum* gewählt, *quod optimus quisque scriptor, ut alle εὐαγγελισμοί zu vermeiden sibi diligenter cavendum existimat. Nam qui clare, apte et distincte scribit, is facile intelligitur, neque usquam ea dices, quibus dissentire ab se videatur. Quid igitur profecerunt, die so sprechen, quum spiritus ille divinus a vera quidem repugnantia liberatur, sed ita obscure et per ambages loquitur, ut illi sibi conciliandum potius divinatione opus sit quam interpretatione? Enimvero εὐαγγελισμοί, ut in scriptoribus sacris facile ferenda, se in divino spiritu minime posse cogitari, etiam illi interdum judicant, qui nullam in libris sacris veram scriptorum inter se repugnantiam inveniri contendunt.* Unter jenen Voraussetzungen könnte ausserdem die Göttlichkeit der heiligen Schriften nicht einmal bewiesen werden. Denn da sich manche Enantiophanien so wenig leicht heben lassen, dafs man sich über deren Ausgleichung nicht vereinigen kann, so würde von dieser Seite die

Göttlichkeit dieser Schriften auf *Conjecturen* beruhen. Was sonst noch in diesem Aufsatze vorkommt, sey unberührt gelassen, um noch für die Anzeige des dritten Aufsatzes Raum zu gewinnen, der die Ueberschrift hat: *De commentariis ac versionibus scribendis et judicandis*. *Versionis*, sagt der Vf., *alud munus est: ut scriptorem totum in alia lingua referat, id est, ut easdem sententias, quas scriptor sua lingua expressit, in alia lingua legenti obiciat ita, ut hic neque plus, neque minus, neque aliud cogitet, quam scriptor ipse cogitaverit atque alios cogitare voluerit*. Zu diesem Ende hat eine gute Uebersetzung dem *Sinn*, die *Form* und das *Colorit* ihrer Urchrift getreu darzustellen. Bey der Auswahl der Worte darf der Sprachgebrauch nicht verletzt werden. *In hoc genere vix quisquam saepius peccat Homeri et Virgilii interprete, multorum laudibus celebrato, Henrico Vossio, non magis im-pericia, quam quod sensu elegantiae destitutus ita se denique fidem interpretem esse existimat, si verbis atque loquendi formulis archetypis servillis potius imitator quam religiosus adhaerescat*. Hinc non modo orationis omnis lepos et venustus tum facilitas perit, sed nonnumquam ita fit obscurus ut interpretes sine interprete ab homine graece aut latine indocto intelligi nequeat. Werden Fehler dieser Art in Bibelübersetzungen begangen, so kommen leicht in die Dogmatik unsatthafte Dogmen; auch gehen in die Sprache des täglichen Lebens auf diese Weise leicht Wörter und Redensarten über, die jeder zu verstehen glaubt, und womit doch oft selbst der Gebildete nicht immer die richtigen Begriffe verbindet. (Durch die angeführten Beyspiele ist dies alles gut erläutert, und gerechtfertigt.) S. 323. Tropen dürfen nicht verwillkört werden. In Uebersetzung von *Paronomasiis* in unsere Sprache ist *Wieland* besonders glücklich gewesen. *Artem, tropos apte commutandi, inter interpretes Germanos nemo est qui magis calleat Wielando; ejus igitur versiones cum alias ob causas tum imprimis hoc nomine prae aliis omnibus maxime sunt commendandae*. Es gehört ein feiner Tact dazu, um zu beurtheilen, was für Wörter oder Tropen in der Uebersetzung bezubehalten, welche hingegen mit ähnlichen oder verwandten zu vertauschen sind; ohne diesen Sinn macht man oft arge Verstöße. (Auch hier Belege durch Beyspiele.) S. 329. Die wörtliche Uebersetzung des *καὶ οὕτως ἐκ δαξίως* veranlaßt auffallenden Mißverstand. *Hanc formulam de Christo legentes saepe, non modo vulgus, sed interdum etiam, qui se doctos haberi volunt, ita intelligunt, ac si Deus Christum non modo parem sed superiorem fuisset, quo quid absurdius cogitari possit?* S. 331. Die Farbe der Urchrift wird von vielen Uebersetzern verfehlt. *Ab hac parte interpretes saepe graviter delinquant ii, quorum in vulgus praestantia valde celebratur. Garvilius quidem Ciceronem de officiis, si singulas sententias species, satis ille probabiliter vertit, at nihilo-*

minus in opere univervo ab styli Ciceroniani indole atque forma aberravit. Nam neque gravitatem neque dignitatem scriptoris est adsecutus. Orationis autem elegantia et sermonis nitro cum sententiarum verborumque concinnitate plane perit; atque in toto opere inest frigus quoddam, ut hoc utar, dogmaticum, at jam non consulem Romanum de legere putes, verum philosophum quemdam scholasticum a Leibnizii schola prodeuntem. S. 332. Gegen den Geist des Zeitalters seines Originals stößt auch mancher Uebersetzer an. Von einer Stelle der Uebersetzung von Plato's *εὐποροίον*, die der Graf Stolberg herausgab, heisst es: *Certe hic neque Platonis, neque Graeci cujusdam καλὸν παρὰ τοῦτον, sed comitis alicujus aut nobilis Germani ad servos est sermo*. Auch Bahrde wird dießfalls, nicht ohne Grund, getadelt. S. 335. Der Nachtheil eines Mangels an Geschmack bey vieler Sprachkenntniß zeigt sich an *Reiske* und *Damm*. S. 347. Dunkeln oder zweydeutigen Stellen ist ihre Dunkelheit oder Zweydeutigkeit zu lassen. S. 351—353. Unverständige Beurtheilungen von Uebersetzungen des N. T. *Mulci, verba atque orationis formam a rebus sententiisque non satis subtiliter discernentes, si quid in illa mutaveris, ad has pertinere existimant, atque sensum ipsum vel deseri vel perverti opinantur. Quod contra existimari oportet, quae versio cum singulis scriptoris verbis et loquendi formulis consentiat, eam non modo inelegantem esse sed vel maxime perversam. . . . Plerique et opinionibus sectae alicujus imbuti, et versioni alicui vel ex usu publico vel e domestica lectione adsueta, quum loca, quae dicunt probantia, sibi eripi nolunt, tum consueti verba atque loquendi formulas ubique requirunt, quae si cum aliis, licet melioribus, vident commutata, statim fidem interpretis accusant, religionem ipsam temerari atque nefario usu cum divinis humana commisceri clamantes. Hinc versio quaeque, ut maxime docta atque liberalis muneris sui partes optime implet, ita plerumque invidia maxime laborat*. Die Uebersetzungen von Bahrde, Stolz und des Ungenannten, dessen Bearbeitung der Episteln Teller herausgab, werden in mehreren Stellen unparteyisch geprüft, und, wie es zu erwarten war, bald getadelt, bald gelobt. Von Bahrde sagt der Vf.: *Quamquam saepe reprehendendus, tamen etiam, quando non modo probabiliter, sed etiam praeclare rem gefist, censor nactus est valde iniquos; neque tantum imperitorum ea iniquitas est, sed saepe etiam doctorum*. (So ward in frühern Zeiten Castellio von Beza chicanirt, was an einem Beyspiele sehr gut gezeigt wird.) S. 355. Dreyerley Testamentsübersetzungen sind zu unterscheiden: 1. kirchliche. 2. Für gebildete Leser. 3. Zur Belehrung des größern Haufens. Jede Gattung hat ihre eignen Gesetze. S. 364. Durch wortreiche Paraphrasen wird der Text nicht immer deutlicher. Trefflich ist des Vfs. Umschreibung von Hebr. IV. 12. „Die göttlichen Drohungen sind nicht eitel, sondern wirksam und

von sicherer Erfüllung; ihre Kraft wird sich nicht nur an der vorfätzlichen Verhärtung und offenbaren Abtrünnigkeit von der göttlichen Wahrheit bewähren, sondern auch an dem versteckten Unglauben und der geheuchelten Religiosität. Denn so wie ein zweytschneidiges Schwert den Geist des Menschen von seinem animalischen Leben scheidet, und die Gelenke und Knochen des Körpers bis aufs Mark durchdringt: so, und noch schärfer, durchdringt der Scharfblick des göttlichen Geistes alle Tiefen der menschlichen Seele und erspäht alle ihre geheimsten Gedanken, Regungen und Gefühle. S. 367. Der Paraphrast darf seine Hypothesen nicht einmischen; *Hammond* sah überall *Gnostiker*, *Semler* *Juden* zende belritten. S. 373. Conjecturalkritik des Textes. *Bentley's* Vermuthung, daß Act. XII. 20. 29. statt *ποπισιας* zu lesen sey *χορπισιας*. Conjectur, daß Joh. VIII. 22. zu lesen sey *απολαυει* statt *απολαυει*. Doch ist mit Maafs zu emendiren; das Elegante ist im N. T. nicht immer das Echte. *Marklands* Uebereilungen in diesem Fache. S. 580—590. Fehler von *Christoph Wolf*, *Heinrich Suicer*, *Wetstein*, *Semler*. S. 393. Inconsequenz *Ernesti's*. *Hujus tanti viri exemplum omnem librorum sacrorum interpretem monere debet, ut sibi caveat ab omni partium studio . . . Atqui decet virum doctum et bonum et veri amantem, animo puro et vacuo ab omni praedjudicata opinione ad interpretandos libros sacros accedere, neque ad sectam neque ad dogma ullum respectentem, id solummodo quaerentem, quod et recta regularum perceptio et usus loquendi, explorato scribentis consilio et loci contextu, ultro suppeditabit. Qui vero, jam in principio de eventu sollicitus, tuta omnia circumspicit, atque vel dogmati alicui metuit vel partis aut hominis alicujus cavet offensam, is interpretis librorum sacrorum munus numquam ex dignitate fungetur.* Auch das Bestreben, alles in dem N. T. recht vernunftmäfsig vorzustellen, oder wie *Bahrde* und *Paulus*, *vir docti et ingenio valentes*, den Anstofs der Wunder wegzuschaffen, führt bey dem Auslegen auf Abwege. Ueber 1 Petr. III. 18, IV. 6. *quantum ineptiarum ineptiarum interpretes satis probati et in his ipse Grotius, vir summus, protulerit, dicere piget ac putet. Nimirum boni illi viri librorum sacrorum auctoritati metuentes, si quid in illis tradi concederent, quod viri docti et ut veri amantes, ita minime superstitiosi judicio haud facile probaretur, ad minuta perversae interpretationis artificia confugere maluerunt, quam id, quod sole clarius est, videre. Quanto autem praestabat, in his aliquem scriptoris, tamquam hominis neque omnia divino instinctu scribentis, errorem agnoscere, quam clara et aperta frustra oelando apud multos de ipsius libri auctoritate gravem commovere dubitationem.* So viel wird

hinreichend seyn, um dem Leser von dem guten Gehalte des angezeigten Theils dieser Sammlung, der hey nahe die Hälfte des Ganzen ausmacht, einen Begriff zu geben! Möchten bald wieder einige *Commentare neotestamentlicher Episteln*, wie die in J. 1815. erschienenen, von dem Vf. dem Publicum mitgetheilt werden! die Verbreitung solcher, so anserdem noch durch einen so schönen Stil empfehlenden Schriften würde zur Beförderung eines festen exegetischen Geschmacks sehr viel beytragen. Auch vorliegende *opuscula hermeneutica*, in welche der Vf. die Grundsätze, nach denen er bey der Auslegung neotestamentlicher Schriften zu Werke geht, niedergelegt hat, eignen sich ganz dazu, den Sinn für eine nüchterne, verständige und unbefangene Schriftauslegung unter uns theils wieder zu wecken, theils zu unterhalten. Das Ganze der Sammlung ist den Herren Professoren *Härzel*, *Bremi*, *Ulrich*, *Horner*, *Ochsner* zu Zürich, und *Petavel* zu Neuchâtel, als *ignis sacri a Turretino, Werenfelsio, Osterwaldo, Zimmermanno, Breitingero, patriae accensi custodibus* gewidmet; vormals waren sie seine Schüler, jetzt sind sie seine Freunde und, mit Ausnahme des letzten seine Amtsgenossen. — In den *scholis grammaticis* ist S. 161. lin. 2. statt: *unde nata* zu lesen: *und natum*.

NEUE AUFLAGEN.

LEIPZIG, b. Gerh. Fleischer: *Lehren der Weisheit und Tugend in auserlesenen Fabeln, Erzählungen und Liedern.* Ein Buch für die Jugend. Herausgegeben von *Friedr. Ludw. Wagner*, Großherzogl. Hessischem Kirchen- und Schulrath und Garnisonprediger zu Darmstadt. *Fünfte*, verbesserte und vermehrte rechte Ausgabe. 1819. XXIV und 296 S. 8. (4 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Der erste Lehrmeister. Ein Inbegriff des Nützlichsten und Gemeinnützigsten für den ersten Unterricht von mehreren Verfassern. Sechster Theil: *Lehren der Weisheit und Tugend.* (Siehe die Rec. A. L. Z. 1799, Nr. 118.)

* * *

LEIPZIG, b. Gerh. Fleischer: *Erster Unterricht in der Religion für Kinder.* Von Dr. *Johann Georg Rosenmüller.* Achte Auflage. 1819. 92 S. 8. (3 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1790. Nr. 94.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1820.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Recueil de principaux traités d'alliance, de paix, de trêve, de neutralité, de limites, d'échange et conclus par les puissances de l'Europe, tant entre elles qu'avec les puissances et états dans d'autres parties du monde depuis 1761 jusqu'à présent.* Tiré des copies publiées par autorité, des meilleures collections particulières de traités, et des auteurs des plus estimés, par M. de Martens, Conseiller de Cour, prof. de Göttingue. Tom. V. 1791 — 1794 incl. 133 S. T. VI. Supplémens et continuation jusqu'aux préliminaires de Leoben 1797. XVI. 776 S. T. VII et dernier, Supplémens et cont. jusqu'à la paix de Luneville. XX. 544 S. & V. 1795. VI. 1800. VII. 1801.

2) Ebendaf.: *Supplément au recueil des principaux traités* — précède de traités du XVIII. siècle antérieurs à cette époque et qui ne se trouvent pas dans le corps universel diplomatique de M. Dumont et Rouffet et autres recueils généraux de traités par George Frédéric de Martens. Tom. I. 1802. CXLVIII. 484 S. T. II. 1802. VIII. 576 S. T. III. 1807. 632 S. T. IV. 1808. IV. 496 S. 8.

3) Ebendaf.: *Nouveau recueil de traités* — depuis 1808 jusqu'à présent — par G. Fr. de Martens. Tom. I. 1808 — 1814. Avril inclusif. 1817. VIII. 720 S. T. II. 1814 — 1815 inclusif 1818. XVI. 767 S. T. III. 1808 — 1818 inclusif 1818. XII. 432 S. (Ohne die Seitenzahl der Inhaltsverzeichnisse.)

In unserer Zeit hat die äußere Staatskunst sich von der Dienstbarkeit unter der Kriegslust befreit, diese ihrer Zucht unterworfen, und sich als die friedliche Ordnerin der völkerschaftlichen Sachen dargestellt. Sie mischt in die innern Angelegenheiten sich nicht, insofern sie ihren ruhigen Gang gehen, aber sie hat sich in weiterem Umfang den Sinn wieder angeeignet, in welchem Oestreich und Preußen zu Wien verabredeten, daß sie sich über die französische Sache unter einander und mit den europäischen Mächten verständigen, und sich gegenseitig wider innere Unruhen in ihren Landen unterstützen wollten. Es ist diese Wiener Verab-

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

redung vom 25. Jul. 1791 worauf am 27. August die Pillnitzer Erklärung „nach Anhörung der Anliegen und Vorstellungen des Monsieur (Bruders des Königs von Frankreich) und des Grafen Artois“ erfolgte, wonach beide Mächte die wirksamsten Mittel anwenden wollten, „um den König von Frankreich in den Stand zu setzen, die Grundlagen einer monarchischen Regierung gleich angemessen den Fürstenrechten und dem Wohle des französischen Volks zu befestigen.“ Mit jener Wiener Verabredung fängt Hr. v. Martens den 5ten Band an (einen Auslieferungsvertrag zwischen Spanien und den Niederlanden abgerechnet;) und mit ihr fängt, was der Vf. als er schrieb, 1795, wohl nicht geahndet hat, eine neue völkerrechtliche Ordnung an. Nicht kürzer läßt sich dieses erklären, als mit den Worten des Mannes, welcher dazu als Einzelner das Meiste beygetragen hat. Pitt sagte 1798 von dem Revolutionsgeist: wenn er sich in die Einsiedelei der stillen Betrachtung oder der Buße zurückzieht, so wollen wir ihn dahin nicht verfolgen; aber auf dem Thron der Gewalt können wir ihn nicht lassen.“ Der Revolutionsgeist ist aber dort, wo das Veraltete von Neuem aufgedrückt wird, wie dort, wo mit Neuerungen Mißbrauch getrieben wird, und beidem widersetzte sich Pitt mit gleicher Kraft, ja im Kampf wider das Veraltete, in der Englischen Verfassung und für ihre Verbesserung opferte er mit der edelmüthigsten Selbstverleugnung, sein Vermögen, seine Macht, und seinen Einfluß bey dem König auf. Möge es an solchen Männern auch in Deutschland nie fehlen.

Die äußere Staatskunst hat ihre außerordentliche Thätigkeit aus dem Kriege in den Frieden übergetragen, aber ihre Richtung verändert, und von der Aufregung zu der Beruhigung gewandt; sie vermag jedoch die Wirkungen ihrer Thätigkeit nicht so wie im Kriege, auch im Frieden zu übersehen, und nicht das Gelingen, wie eines Aufregungsplans durch den Volksaufstand, so auch des Beruhigungsplans durch den Ruhestand zu erkennen, denn hier fragt sich, von welcher Art die Ruhe sey, erquickend und neubelebend, oder abmattend und ertödtend? Hat schon bey diesen Fragen die äußere Staatskunst alle ihre Vorsicht nöthig, so muß sie noch mehr auf ihrer Hut seyn, daß nicht die siegreiche Meinung, nach dem Kriege eine unduldfame Verfolgerin werde, welche von einer Anmaßung zu der andern fortgehe. Große

S (3)

Mäch.

Mächte kommen aus Volkskriegen mit einem solchen Bewußtseyn ihrer Gewalt und einer solchen Geübtheit, daß sie ohne den mindesten Anschein von gewaltsamen Mitteln ihren Willen gegen kleinere Staaten durchzusetzen vermögen, und daß sie auch wohl einen unvorsichtigen Nebenbuhler dahin bringen können, sich selbst zu entwaffnen und in ihre Hände zu geben, wie die päpstliche Macht den Kaiser Heinrich IV. Geben indeß kleine Staaten sich nicht selbst auf, halten sie sich an dem Haltbarsten auf Erden; an edeln Sitten, an Kunstsinne und Wissenschaftslicbe; so bleiben sie doch immer bey Achtung und Ansehen; oder verdankt etwa die Schweiz nichts der Weihe, welche Johann von Müller ihrer Geschichte gegeben hat, noch der Befreundung ihrer Kriegs- und Staatsmänner mit den ersten Leitern der Geschäftsführung in Europa? Die Staaten gelten, was die Männer gelten, welche sie vertreten, wenn von Geschäften an großen Höfen geredet wird, wo sich Kunstgeschmack und Geistesfeinheit vereinigen. Franklin machte Nordamerika zu Paris geltend, und gab in der Einfachheit seiner Sitten und in der Kraft seines Geistes ein Bild von jenem Staate, welches täuschte, aber desto mehr einnahm; er war der feinste Hofmann, weil er der schlechteste Bürger zu seyn schien, und der glücklichste Unterhändler, weil er die öffentliche Meinung für sich gewann. Die Neuheit der Sache begünstigte ihn, und erregte Aufmerksamkeit; diesen Vortheil entbehren andere Gesandte; und wollen sie durch sich selbst ihre Staaten geltend machen, so hilft dazu weder Temple's Weise immer die Wahrheit zu sagen, noch ein anerkanntes und ausgezeichnetes Verdienst, sondern der nicht häufige Verein der schätzbarsten und liebenswürdigsten Eigenschaften. Wie sollen, ohne solche Männer die kleineren Staaten sich in der Staatenvertretung geltend machen, besonders wenn das Vertreten sich mit den äußern Darstellen verknüpft, wenn sich das gegenseitige Vernehmen in dem Benehmen abspiegelt, wenn die Verhandlungen mehr nach Weise der Unterhaltung als der Berathschlagungen geführt werden, und wenn die größeren Staaten unter sich zusammenhalten? Es soll dabey noch gar nicht angenommen werden, daß aus dem Zusammenhalten der Großen ein Trennen von den Kleinen, aus dem Trennen ein Zurücksetzen und aus diesem ein Aussetzen zur Krähwinkeley entstehen könne, oder zum allseitigen Belächeln, Bewitzeln und Bspötteln.

Ueberhaupt, wenn die Staatenvertretung ausgebildet ist, wenn die Gesandten eine ständige Körperschaft ausmachen, wenn die öffentlichen Sachen gemeinschaftlicher Berathung unterliegen, und wenn dabey alle gemeine Grundsätze angenommen sind; so ist es offenbar genug, daß jedem Staate alles daran liegt, in der Staatenvertretung das Wort nicht zu verlieren, sondern sich und seine Stimme darin durch die einsichtsvollsten und bewährtesten Männer, die er hat, geltend zu machen; und daß ebenso dem Ganzen alles daran liegt, daß die Staaten-

vertretung nie das Werkzeug werde, wodurch Machtprüche und Gewaltstreich eine gesetzliche Ansehnlichkeit erhalten, sondern daß sie der freye Mund sey und bleibe, wodurch die Staaten sich bereden, ihre Gründe und Gegengründe mittheilen, und in Gottes Angesicht ihre Entscheidung abgeben. Die völkerrechtlichen Verhältnisse in Europa beruhen aber auf so festen, obgleich noch nicht völlig anerkannten Gesetzen, daß sie weder durch die zerstörendsten Kriege während 300 Jahren, noch durch die mächtigeren Waffen der äußern Staatskunst haben aufgelöst oder umgestaltet werden können; sondern daß sie, mit Ausnahme der ungleichen Verwendung vermehrter Kunstkräften, sich jetzt von denen wenig unterscheiden, welche im 16 Jahrhundert bestanden.

Unsere Leser werden aus den hier vorliegenden völkerrechtlichen Urkunden von 1791 bis 1801 die Meinungen erkennen, worüber damals in Europa mit der größten Anstrengung gestritten wurde. Der schon erwähnten Wiener Verabredung und Pinitzer Erklärung fügt der Vf. zwey andere, wahrscheinlich unechte Verträge bey; den ersten aus der *Collection of State papers*, angeblich im Jul. 1791 zwischen Oestreich, Rußland, Spanien und Preussen geschlossen, und später von England und Holland angenommen, wegen des Austausch der Oestreichischen Niederlande gegen Baiern, wegen der Verkleinerung von Frankreich und von Polen, und wegen der Vermählung der Tochter des Kurfürsten von Sachsen mit dem Großfürsten Constantin und bestimmtem Erbkönig von Polen; den Zweyten aus den *Niederländische Jaarboken* angeblich am 18. Febr. 1792 geschlossen zwischen Oestreich und Preussen wider jeden Aufruhr ihrer eignen oder fremder Unterthanen durch welchen die Fürstenwürde verletzt werden könnte; und zur Unterdrückung desselben mit vereinten Kräften; namentlich zur Herstellung der Rechte der Krone Frankreich und zur Versammlung eines Congresses um diese Herstellung den Umständen anzupassen, über die Beschwerden der Verbündeten in Betreff ihres gegenwärtigen Besitzthums zu entscheiden, und die Rechte eines Jeden, sowie die Fürstenwürde mit Hilfe einer vereinten bewaffneten Macht aufrecht zu erhalten. Man dachte also wenigstens bey dem Anfang des französischen Krieges schon das, was bey seinem Ende geschah. Eine allgemeine äußere Staatskunst, oder eine Wirklichkeit auf alle Staaten, welche mit der Europäischen Ordnung in Beziehung stehen, hatten damals Oestreich, Frankreich, England und Preussen; auch auf seine eigene Weise Rom, indeß der Einfluß von Deutschland sich noch im Ganzen nicht über Deutschland hinaus erstreckte. Diese Staatskunst erhielt nun die entgegengesetzte Richtung; außer Frankreich strebte sie alle Höfe wider diesen Staat und in Frankreich alle Völker mit ihm zu vereinigen. Für jenen Zweck waren, wie schon erzählt, die Stichwörter: Bestehendes Recht und Fürstenwürde; für die

hiefen nach der Erklärung der *assemblée nationale* vom 29. Dec. 1791, Menschenrechte und Volksfreyheit. Brüderchaft und Beystand ward am 19. Nov. 1792 jedem Volke verheiffen, welches frey seyn wollte; und ferner am 17. Dec. die Aufhebung aller bürgerlichen Lasten und bevorrechteten Körperchaften in jedem Lande, wohin die französischen Waffen dringen würden. Es ist nützlich, dafs der Vf. die Verordnungen, womit Frankreich den Krieg sowohl zu Lande als zur See anging, zusammengestellt hat; er hätte aber auch wohl die erste Kriegserklärung vom 20. April 1792 beyfügen können, welche Dumouriez zum Theil darauf gründete, dafs Oestreich seine Antwort an die französische Regierung und nicht an den König gerichtet, und dadurch eine Trennung zwischen beiden angedeutet habe. Zu der obenerwähnten entgegengesetzten Richtung kam eine dritte, als England zum offenen Feinde von Frankreich erklärt ward, das Sperrwesen: Frankreich verbot am 1. März 1793 die Einfuhr der englischen Waaren, und England verband sich am 25. März mit Rußland, um dem französischen Handel auf alle Weise zu schaden, (*to take all measures in their power for injuring the commerce of France*:) machte auch hieraus eine ständige Bedingung für seine Freundschaftsvorträge; nur konnte es damit bey der Pforte der Glückseligkeit nicht durchkommen. bey welcher alle kriegsführende Mächte für Freunde erklärt wurden, und eben so wenig im Sund, wo Schweden und Dänen ihr Recht als unbetheiligte behaupteten; obgleich Rußland am 10. Aug. 1793 erklärte, dafs es 15 Kriegsschiffe habe auslaufen lassen, um die Schifffahrt und den Handel der französischen Aufseher im baltischen und deutschen Meer zu stören; und dafs andere Staaten so gut seyn wollen, dazu durch die Abbrechung aller Verbindung mit Frankreich beyzutragen. Die Verhandlungen, um es kurz zu sagen, über das englische Seerecht, erhalten ihr rechtes Licht aus den Dienstanweisungen für die Befehlshaber englischer Kriegsschiffe und Kapten. Der Vf. hat besondere Mühe auf die Sammlung der hierher gehörigen Urkundenstücke verwandt. Nachdem England sein Seerecht befestigt hatte, war es freigebig mit Hülfgeldern, in immer steigendem Maafs; Frankreich ging dagegen bis zu dem grausamen Befehle, die Engländer und Hannoveraner nicht zu Gefangenen zu machen, und suchte Jaruhen in England zu erregen. Hätten nicht diese Versuche eine Erwähnung verdient, insofern sie sich beurkunden lassen? denn sie gehören doch zu der äufsern Staatskunst gerade nicht als Nebensache, wenn sie auch keine feyerliche Verträge aufzuweisen haben und sie gehören zu den Kriegsmitteln als ein Theil des geheimen Dienstes. Aus ihnen erklärt sich die strengere Aufsicht über die Fremden, welche von Oestreich ausging, und worauf auch der Vf. bey der Verordnung vom 25. May 1801 aufmerksam macht, die sich als Mutter des jetzigen Aufwehens betrachten läfst. Das Gesetz, wodurch

die Gewalt des französischen Wohlfahrtsausschusses bey Führung der auswärtigen Angelegenheiten bestimmt wurde, ist aufgenommen. Es geht unmittelbar dem Friedensschluß mit einer Hauptmacht, mit Preussen voran (17. März und 5. April 1795) in welchem ausdrücklich die Herstellung des Verkehrs und der Handelsverhältnisse auf den alten Fuß und mit Bezug auf das ganze nördliche Deutschland ausbedungen wurde. Seitdem trennte Frankreich einen Staat des Festlandes nach dem andern von England und dessen Hülfgeldern. In demselben Jahr verschwand vor seinen Waffen die Statthalterwürde in Holland und vor den Fürstenwaffen die Königswürde in Polen. Also wurden die Waffen auf dem Festlande nicht mehr wegen der Grundsätze geführt, wofür sie gedroht und ergriffen waren. Von dem deutschen Reichstage kommt in diesem zehnjährigen Zeitraum keine Urkunde vor, als die Kanzleybescheinigung, dafs die Mittheilungen über die Theilung von Polen „*ad acta imperii*“ übergeben, die sämtlichen Stücke auch dahin gelegt worden und von diesem solennen *actu* den vortrefflichen Gefandtschaften die Anzeige zu ihrer etwanigen beliebigen Berichtserstattung geschehen sey.“ In dem beygefügtten Hauptverzeichnisse sind indeß unter dem Namen deutsches Reich, einige französische Dekrete, und die Verhandlungen über die Besitznahme von Mainz aufgeführt. Dieses Hauptverzeichniß der Urkundenstücke, welche in allen 7 Theilen enthalten sind, berichtigt in seinen doppelten Abtheilungen nach Ordnung der Zeitfolge, und nach der Buchstabenordnung bey den Namen der betreffenden Staaten die Unrichtigkeiten, welche sich in die Verzeichnisse bey den einzelnen Theilen eingeschlichen haben. Es ist indeß auch seinerseits von Druckfehlern nicht frey geblieben, und davon wimmeln überhaupt alle drey Bände. Dagegen muß dem Vf. das Verdienst zuerkannt werden, seine Quellen bey allem nachgewiesen zu haben, was ihm nicht vertraulich mitgetheilt ist, und dessen konnte begreiflich nicht viel seyn; auch findet sich darunter nichts Unbekanntes, vielmehr ließe sich aus dem bekannten eine reiche Nachlese halten; wenn sie von dem sorgfamen Vf. nicht selbst in der ergänzenden Fortsetzung des Werks vorgenommen wäre.

(Der Beschlufs folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

WARSCHAU, (ohne Verlagsh.): *Bayki i powiesci przez* (Fabeln und Erzählungen von) *Jul. Ursyn Niemcewicz*. 1817. 14 Bog. 8. (1 Rthlr. 4 gr. Cour.)

Von S. 1 — 37 giebt der berühmte Vf. eine treffliche Abhandlung über die Fabeln und Fabeldichter, aus welcher Rec. nur das ausheben zu müssen glaubt, was in Deutschland unbekannt seyn dürfte: uralte Aesopische Fabeln sollen in polnischer Sprache in der Ossoliński'schen Bibliothek in Wien

sich befinden und zwar in Prosa. Fürst (Jof. Alexander?) *Jablonowski* machte den ersten Versuch in Versen Fabeln zu geben, aber sie taugen alle nichts (Leipzig 1731). Als König *Stanislaus August* seine literarischen Donnerstage gab, da las *Naruszewicz* seine Geschichte der Nation, *Ignatz Potocki* philosophische Aufsätze, Fürst *Adam Czartoryski* dramatische Stücke, *Trembecki* lyrische Gedichte und neben ihnen *Jakubowski* die ersten gutedesopischen Fabeln in Versen. (Alto 1772 — 1775 u. fgg.) *La Fontaine* diente ihm zum Muster. Auch *Minafowicz* frühere Versuche mit des *Phaedrus* und *Gabrias* Fabeln sind lobenswerth. *Naruszewicz* dichtete auch einige Fabeln. Originalität, schöner Versbau und eigenthümlicher Ausdruck des Nationalsinnes empfehlen sie, wie sie gleich auch oft die Laune des *Jakubowski* nicht erreichen. *Kniazinin* Verf. von 24 Fabeln verdient dem *Naruszewicz* an die Seite gestellt zu werden. Das Unglück, welches *Tasso* betraf, ward auch dem *Kniazinin* zu Theil. Er verlor 1794 seinen Verstand. Die Großmuth des Fürsten *Adam Czartoryski* schützte ihn aber vor Mangel und Dürftigkeit. *Kraficki* übertraf alle an Witz und Geist, aber nicht immer sind seine Fabeln wirkliche Apologen, oft sind es Anakreontische Lieder und Epigrammen oder kleine Satiren. *Kraficki* stellt sich der Vf. mit Recht zur Seite, wenn ihm auch seine Bescheidenheit dieses nicht offen eingestehen läßt. Er stellt, wie es heißt, diese Erzeugnisse seiner holden Muse nur ans, weil seine Lebenszeit zum Ziele sich hinneiget und er sein Versprechen erfüllen will, diese seine Gedichte noch bekannt zu machen. Ein kleinerer Theil der Fabeln ist aus dem englischen und deutschen, der größte ist eigene Dichtung. Von den lebenden Fabelndichter spricht der humane Vf. mit der größten Schonung (S. 23.). Aufser *Anton Gorecki* und einigen wenigen Günstlingen Apollos möchten wohl die übrigen polnischen Fabelndichter, wovon der Parnass jetzt wimmelt, unter das profane Volk gehören! — In trockner Prosa könnte Rec. die Laune des Vfs. nur halb wahr darstellen. Er begnügt sonach mit dieser der Wahrheit gemäßen Anzeige in der hohen Hoffnung, daß so wenig *Kraficki's* originelle Gedichte und Romane der deutschen Literatur ganz fremd geblieben sind, eben so wenig auch N's unsterbliches Verdienst um die polnischen Mufen in Deutschland unbekannt bleiben werde.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

WINTERTHUR, b. Steiner: *Schicksale der Wahrheit unter den Menschen, oder Predigten über*

die Hauptzüge des Christenthums, mit Anwendung auf das Leben vorgestellt von Geo. Götner, Pfarrer am Fraumünster in Zürich. Drittes und letztes Heft. 1820. IV und 191 S. gr. 8.

In diesem letzten Hefte von Vorbereitungs predigten auf die Säkularfeyer der Zürcherischen Reformation (s. Erg. Bl. 1820 Nr. 84.) kommt der Vf. auf den geschichtlichen Gang der Reform. selbst, und macht auf das *Providentielle* dieses Werts aufmerksam; er findet es in den Umständen, die demselben Bahn machten und seinen Fortgang beförderten, in der Vereinigung Vieler zu derselben Unternehmung und in dem Ausschlagen selbst ungünstiger Ereignisse zur Befestigung des Werkes, welchem allem freylich der Beweis der *Rechtmäßigkeit* der Sache vorausgehen mußte, da dasselbe auch von unrechtlichen Unternehmungen manchmal gelagt werden kann. Die Predigt über *Zwingli's Tod* ist nicht ergreifend genug; Lob verdient es dagegen, daß auch *Luthern* (vor dem Reichstage zu Worms) zwey Predigten gewidmet sind. Mit den Katholiken kann sich der Vf. wohl vertragen; dagegen ist er dem „*Zeitgesche*“ gram, „da in eitlem Dünkel sich vermischt, daß der wisse,“ er wahrlich nur sehr stückweise erkennt, der sich einem raschen Eifer überläßt für alles, was er erforscht zu haben meynt, der es nicht lassen kann, alles durchzufechten (was er einmal behauptet hat) und *Rechtthun* unvermerkt an *Rechtthaberey* tauscht, der Gutes und Böses durch einander mischt, so daß Gott keine Freude (kein Wohlgefallen) daran haben kann, und von dem, was *Sirach* von dem Unzüchtigen sagt, gilt: *Er hat keine Ruhe, bis er das Feuer angezündet hat.*“ Dieses scheint auf bedürftigere Personen zu zielen, und nicht ganz zu dem sanften, friedfertigen Ton und Geiste zu stimmen, der sonst eine gute Eigenschaft der Predigten des Vfs. ist. In dem Vortrage von dem Mitwirken der Landesregierung zu *Zwingli's* Unternehmung wird aus *Sal. Hinsels* Gesprächen zwischen dem Bürgermeister *Röufs* (nicht *Räfs*) und dem Reformator Mehreres, als wäre es wirkliche *Geschichte*, angeführt, da es doch bloß Dichtung ist. Daß nämlich der erste Januar 1484 der Geburtstag *Zwingli's* gewesen sey, ist bloße *Sage*; nur das *Jahr*, nicht aber der *Tag* seiner Geburt kann geschichtlich nachgewiesen werden; wenn man aber jenes einmal annimmt, so kann man nicht sagen, daß Zw. an seinem 35sten Geburtstage sein Lehramt in Zürich angetreten habe; denn es war alsdann der sechs und dreißigste.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1820.

RECHTSGELAHRTHEIT.

- 1) GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Recueil de principaux traités* — par Mr. de Martens u. s. w.
- 2) *Ebendaf.: Supplément au recueil de principaux traités* — par G. F. de Martens u. s. w.
- 3) *Ebendaf.: Nouveau recueil de traités* — par G. F. de Martens u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Von dieser Fortsetzung sind die ersten beiden Theile in den Erg. Bl. der Allg. L. Z. v. 1806 Nr. 101 angezeigt, und hier also nur die 5 folgenden Bände nachzuholen. Der Vf. hat den Werth dieser Sammlung dadurch erhöht, dass er bey mehreren Gegenständen geschichtliche Aufklärungen und Uebersichten giebt. So zeigt er z. B. den Zusammenhang der einzelnen Urkunden über das Verfahren zwischen England und den nordischen Mächten wegen des Seerechts, um die Zeit des Friedens von Amiens, welchen 1802 Frankreich in Gemeinschaft Spaniens und Hollands mit dem schon alleinstehenden England schloss. So lässt er auch eine Geschichtserzählung dem Reichsdeputationshauptschluss vom 25. Febr. 1803 vorausgehen, und stellt ihm sinnerreich die französisch - russische Erklärung über die Vertheilung der geistlichen Reichslande unter die Erbfürsten an die Seite. In dieser Erklärung kann nicht auffallen, dass als Bewegungsgrund das Bestreben angegeben wird: „die Ruhe und den innern Frieden des deutschen Reichs zu befestigen.“ Es ist die gewöhnliche diplomatische Sprache. Wenn aber der Vf. in seiner Erzählung sagt, dass Russland eine aufrichtige Theilnahme an der Herstellung der Ruhe in Deutschland bezeugte; so fragt sich: wo, wie, wann war die Ruhe unterbrochen? und wenn er ferner behauptet, dass Frankreich und Russland überzeugt gewesen wären, dass nur durch eine fremde und mächtige Dazwischenkunft eine so verwickelte Sache (die Theilung der geistlichen Reichslande) geendigt werden könnte, und sonst vielleicht nie abgemacht, oder Anlaß zu einem Bürgerkrieg geworden wäre; so fragt man sich: welche Beweise sind aber für diese Behauptung vorhanden? und wider die natürliche Erklärung, dass Frankreich sich in die deutschen Sachen kraft seiner Siegesgewalt und des Vorbehalts im 7. Bestimmungssatz des Lüneviller Friedens über das Entschädigungswesen mischte, und dass.

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

es nicht stark genug war, um Russlands Einmischung völlig auszuschließen, dasselbe aber durch die Zulassung, so wie auch auf andere Weise, zu ehren, zu verbinden, und bey der Kriegserneuerung wider England sich geneigt zu machen strebte? Das glückte auch bis zum Jahr 1805, dann ward aber in vergrößertem Maassstab der erste Kriegsplan wieder aufgenommen; und zwischen England und Russland unterm 11. April beschlossen, dass dem Ehrgeiz Frankreichs Schranken gesetzt werden sollten, indem durch ein Bundesheer von 500,000 Mann auf dem Festlande die Unabhängigkeit der Schweiz, der Niederlande, und der italienischen Staaten erkämpft, die Unterhaltung dieses Heeres mittelst englischer Hülfsgelder je von 7,500,000 Rthlr. für 100,000 Mann beschafft, die Eroberungen im Namen der ehemaligen Landesherrschaft, oder des Bundes gemacht und von dem Siegern vor dem Frieden sich nicht zugeeignet, die öffentliche Meinung über die Verfassung in keinem Lande und auf keine Weise, verstoßt (de ne forcer en aucune manière l'opinion publique), sondern nach dem Kriege ein allgemeiner Staatentag gehalten würde, um über die Feststellung des Völkerrechts zu rathschlagen, demselben eine zuverlässigere Grundlage als bisher geschehen, zu geben, und dessen Beobachtung durch eine Ordnung der Einigung (*Système d'union*) nach Maassgabe der verschiedenen Staatenlagen in Europa zu sichern. Hier unterhandelte Russland zugleich für Oestreich und Schweden, und seine äussere Staatskunst erschien in selbstständiger Bewegung für die europäischen Sachen in ihrer Gesamtheit. Es blieb zwar noch ein Anschein der Abhängigkeit von englischen Hülfsgeldern, aber auch dieser verschwand in dem Kriege von 1812, da Castlereagh im Parlament erklärte, dass Russland am allerwenigsten Geldunterstützung gesucht habe, und da sein Vertrag mit England vom 18. Jul. 1812 nur gegenseitigen Beistand wider feindlichen Angriff bedingt. Seine Staatskunst trat in dem vollen Glanz der Selbstständigkeit auf jener Staatenversammlung hervor, von welcher Europa die Beruhigung der Gemüther durch das Einverständnis über völkerrechtliche Lehren mit eben solcher Zuversicht erwartete, als es einige Jahrhunderte zuvor von den Kirchenversammlungen diese Beruhigung durch das Einverständnis über Glaubenslehren erwartet hatte. Es erwartete laut der Erklärung der vier verbündeten Mächte

T (3)

(*ligue européenne*) vom 25. März 1814: daß die Erhaltung der Throne von Mäßigung und Gerechtigkeit abhänge, daß kein anderer Frieden als für ganz Europa zulässig und es endlich Zeit sey, daß die Fürsten, ohne fremden Einfluß für das Wohl ihrer Völker sorgen können, die Völker gegenseitig ihre Unabhängigkeit achten, die gesellschaftlichen Ordnungen und Anstalten (*institutions sociales*) außer Gefahr des täglichen Umsturzes, das Eigenthum sicher und der Handel frey seyen. Die Wiener Staatenversammlung endigte mit einer neuen Kriegserklärung, und als der Krieg geendigt war, entwarf die russ. Staatskunst den Vertrag des heiligen Bundes, welcher nach den Verhandlungen im englischen Parlament geheime Zusätze haben soll, wovon jedoch der Vf. schweigt. Er sagt in einer Anmerkung, daß die meisten Staaten in Europa diesem Bunde beygetreten sind, ohne anzugeben, daß der Prinz-Regent von England den Beytritt abgelehnt hat, und daß die Schweiz unter Berufung auf den wahren Geist des Christenthums sich nur zu der Befolgung der Grundsätze der Liebe, des Eintrachts und des Friedens verpflichtet hat. Der engere Verein unter den vier Verbündeten ward an demselben Tage erneuert, an welchem mit Frankreich Frieden geschlossen wurde, 20. Nov. 1815, und um dessen Vollziehung zu sichern. Hieraus folgte schon von selbst, daß die Minister der Verbündeten einen Ausschuss zu Paris bildeten, und gemeinschaftlich in allen Vollziehungssachen des Friedens handelten; überdies war aber bestimmt, daß jede Macht bey der geringsten Gefährde 60,000 Mann stellen solle, und daß man von Zeit zu Zeit Fürsten- oder Ministerversammlungen halten wolle, um das Verfahren zu berathen, welches für die Ruhe und Wohlfahrt der Völker und für den Friedenszustand von Europa am heilsamsten sey. Sowohl dieser Vertrag als der H. B. scheinen ihre Erklärung durch den Beschluss der Aachener Versammlung vom 15. Nov. 1818 zu erhalten, wonach die verbündeten Mächte „fest entschlossen sind, sich weder in ihren Verhältnissen zu einander noch zu denen mit andern Staaten von dem Grundsatz der innigsten *Einigkeit* zu entfernen, eine Einigkeit die durch die Bande *brüderlicher Freundschaft*, welche die Souveräne unter sich geschlossen haben, noch kräftiger und unauflösbarer geworden ist; wonach dieser Bund keinen andern Zweck hat, als die Erhaltung des allgemeinen Friedens, gestützt auf die *religiöse Achtung* gegen die *Verpflichtungen*, welche in den *Verträgen* für die Gesamtheit der daraus abzuleitenden Rechte übernommen sind; und wonach Frankreich (in den Verein aufgenommen) sich verpflichtet, fortan zur Erhaltung und Befestigung dieses Systems mitzuwirken.“

Es ist zu bedauern, daß der Vf. die Aachener Beschlüsse nicht mitgetheilt hat, da mit ihnen die französische Sache für die äußere Staatskunst sich endigt, deren Thätigkeit seitdem eine neue Richtung angenommen hat, und da der Vf. diese Be-

schlüsse noch füglich in den letzten Band aufnehmen konnte, wenn dessen Druck auch schon früher beendigt war, weil er die Vorrede dazu erst am 26. Sept. 1818, also schon während der Aachener Versammlung geschrieben hat und diese am Schluss derselben erwähnt. (Sie erfolgen in nächsten Bände, dessen Anzeige wir in Kurzem nachholen.)

Uebrigens fehlen mehrere Urkundenstücke in Betreff der Fragen, welche jüngst die äußere Staatskunst beschäftigt haben, so um nur Eins anzuführen zu der badischen Frage die Erklärung der Untheilbarkeit des Großherzogthums und der Erbfolge der Grafen von Hochberg vom 4. Oct. 1817. Da der Vf. den Widerspruch der Standesherren gegen den sie betreffenden Inhalt der d. Bundesurkunde aufgenommen, ihre Verträge mit einzelnen Bundesstaaten aber nicht angeführt hat; so wird er mit sich selbst nicht ganz einig gewesen seyn, ob diese Verträge als Staatsverträge zu betrachten sind; welches keinen Zweifel zu haben scheint, wenn auch jene Rechtsverwahrung nicht berücksichtigt wird, sondern nur das unbestrittene Recht der Ebenbürtigkeit der Standesherren und die Gegenstände ihrer Verträge: nämlich Hoheitsrechte. Es ist zu wünschen, daß bey der versprochenen Fortsetzung des Werks eine Sammlung dieser standesherrlichen Verträge auszugsweise gegeben, und auf gleiche Weise mit den Privatverträgen des Hauses Turn und Tain, und der deutschen Bundesstaaten untereinander, so wie mit ihren Uebereinkünften wegen des Handels, wegen der äußern Steuern, oder der Zölle und Schiffsabgaben, auch hoffentlich Weggelder, und wegen des Sicherheitswesens des wechselseitigen Verkehrs aller Art verfahren werde. Der Vf. ist in der günstigsten Lage, um sich alle mittheilbare Nachrichten über diese Sachen zu verschaffen, und grade hierauf richtet ja die äußere Staatskunst überhaupt jetzt ihr scharfes Augenmerk und ihre mittelreiche Thätigkeit.

Wie verändert die äußere Staatskunst aus den Kriegen gekommen ist gegen die Gestalt, womit sie in denselben ging, ergiebt sich schon aus ihrer Sprache. Der Unterschied zwischen den Vorträgen auf dem deutschen Reichstage und dem Reichstage ist so daß man glauben sollte, Jahrhunderte trennten den Einen von dem Andern, und wenn die deutschen hier gelieferten Urkunden noch keine Vergleichung mit den französischen aushielten, so läßt sich bey den Letzteren nicht mehr unterscheiden, ob geborene Franzosen oder Ausländer sie entwarfen.

Sehr dankenswerth ist schliesslich die Mühe des Vf. ein allgemeines Verzeichniß nach der Folge von allen Urkundenstücken beygefügt zu haben, welche in den 14 Bänden seines Werks, in den Sammlungen von Wenk, Koch und Schönbach und in Klüber's Annalen des Wiener Congresses enthalten sind. Auf diese Weise wird eine weitreichende Uebersicht der Staatsverträge vom 9. Mai 1493 von der Päpstl. Verleihungs-Urkunde bis

raum Welt zu Spanien bis zum 25. April 1818, bis zum Vergleich der Verbündeten mit Frankreich über die Schuldforderungen der Unterthanen, oder fast bis zum spanischen Antrag auf Unterstützung gegen Südamerika bey den europäischen Mächten vom 12. Jun. 1818 gegeben: eine Uebersicht, deren Brauchbarkeit auch als Erinnerungsbuch unsern Lesern nicht erst empfohlen werden darf. Der Geist der Urkunden insgesammt, sie mögen in Kraft und Bestand geblieben, oder zur Seite geworfen, zerfallen, wieder gemacht und wieder zerrissen seyn, deutet ein Streben in Europa nach Gemeinschaft zugleich der Ordnung und der Freyheit an; und was davon beurkundet, ist aus der Seele der Völker geschrieben, und hat seine Kraft bewährt; was aber dawider geschehen, das hat sich weder durch die Federn noch durch die Schwerter halten und sichern lassen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BAMBERG U. WÜRZBURG: *Erfahrungen und Bemerkungen über die Amputation* von Dr. H. J. Brünninghausen, K. B. Medicinalrath, Generalstabsarzt zu Würzburg u. s. w. 1818. 111 S. 8. Mit Kupf.

Wenn der Name des berühmten Vfs., eines der ausgezeichnetsten Veteranen der Kunst, bey dem Rec. die größten Erwartungen im Betreffe der vorliegenden Schrift erregte, so freut sich derselbe zugleich zuversichern zu können, daß diese Erwartungen auf die angenehmste Weise befriedigt wurden. Mit zu großer Bescheidenheit erklärt Hr. B. (Seite 1) er habe, nach demjenigen, was in der neuern Zeit in Deutschland Loder, Musfina, Walther, Kräfte, Langenbeck, Kern und Kleip zur Vervollkommnung der Gliederamputationen geleistet, fast bedenken getragen, nach solchen Vorgängern noch etwas über diesen Gegenstand vorbringen zu wollen. Gewiss verdienen die Bemerkungen des Vfs. die größte Aufmerksamkeit aller Kunstgenossen, und es werden nicht ohne den wichtigsten und wohlthätigsten Einfluß auf die Vervollkommnung einer Operation bleiben, welche, da sie die Verwundung des menschlichen Körpers zur nächsten und unmittelbaren Folge hat, nur durch die möglichste Summe guter Erfolge gerechtfertigt werden kann.

Beynahe allgemein üblich ist bey der Amputation größerer Gliedmaßen die Zurückziehung der Haut vor dem trennenden Schritt. Die Absicht bey diesem seit den ältesten Zeiten üblichen Verfahren ist die Ersparung der Haut in zureichender Länge zur Bedeckung der Muskeln und des Knochenstumpfes. Hr. B. ist der Meinung, daß dieser Zweck hierdurch nicht erreicht werde, daß die Zurückziehung der Haut unnütz und schädlich sey, weil es dabey dem Zufall zu sehr überlassen bleibt, ob viel oder wenig Haut erspart werde. Bey Menschen, welche eine

dicke und derbe Haut besitzen, oder bey welchen diese durch ein festes, straffes, mit Fett angefülltes Zellengewebe mit unterliegenden aponeurotischen Ausbreitungen zusammenhängt, kann man die Haut nicht viel zurückziehen; bey andern, welche eine dünne und schlaffe Haut haben, und bey welchen das Zellengewebe unter ihr mager, lang (ausdehnbar und welk ist, besitzt die Haut eine zu große Nachgiebigkeit. Die Stärke der Zurückziehung der Haut hängt übrigens zu sehr von der Willkür der Gehülften, von ihrer Körperstärke und Kraftanwendung ab: überdies kann durch ein starkes Zerren das Zellengewebe von der aponeurotischen Muskelscheide abgerissen werden. Hr. B. trennt die Haut, sammt der unterliegenden Fetthaut, nach verrichtetem Hautschnitt, mit der Spitze des Scalpells ab, und schlägt sie vor dem Muskelschnitt zurück. Er bestimmt sehr genau für einzelne Gliedmaßen die Länge dieser Lostrennung: so daß sie bey einem Glied von 9 Zollen im Umfange 1½ Zoll beträgt. Rec. welcher ebenfalls das Verfahren von *Majors* befolgt, zweifelt, ob bey einer so langen Trennung die Haut in einem kräftigen, die Vereinigung begünstigenden Vegetations Zustande erhalten werden könne: er sah schon oft kürzere Hautlappen welk werden, einfallen und verschumpfen.

Gegen die Gliederamputationen mit Fleischlappen führt Hr. B. mehrere wichtige Gründe an, welche die Vertheidiger dieser jetzt so allgemein beliebten Amputationsart kaum zu widerlegen im Stande seyn werden. Dieser ganze Abschnitt (II.) enthält des Rec. eigenste und sicherste, auf vielfältigen Beobachtungen gegründete, Ueberzeugungen, die er gelegentlich schon hie und da angedeutet hat, in deren vollständiger Auseinandersetzung ihm aber Hr. B. nicht zu seinem Verdruss, sondern zu seiner Freude zuvorgekommen ist. Zuerst ist Rec. mit dem Vfs. vollkommen davon überzeugt, daß das Muskelfleisch zur dauernden Bedeckung des Knochenstumpfes überhaupt nichts beytrage. Hr. B. hat an allen Amputations-Stumpfen, die er gesehen, und die theils von ihm selbst, theils von andern gebildet worden, bemerkt, daß die Muskeln in einer kürzern oder längern Zeit nach der Heilung sich alle aus dem Stumpfe zurückgezogen hatten, und daß die Knochenenden selbst nur mit Haut oder mit Narbe bedeckt waren, auch wenn der Stumpfanfangs noch so wulstig gewesen ist. Diese langsame und späte Zurückziehung der Muskeln, die mit ihr gegebene Abmagerung des vordern Theiles und das Conischwerden des Stumpfes ist nach des Rec. Dafürhalten eine allgemein vorkommende und unvermeidliche Thatsache. Selbst an dem Stumpfe zweyer Untersehenkel, welche nach *Verduin's* Methode amputirt waren, fand Hr. B. kurze Zeit nach beendigter Vernarbung die Knochenenden nicht mit Muskelsubstanz bedeckt. Da nun das Muskelfleisch zur bleibenden Bedeckung des Knochenstumpfes nichts beyträgt, so spart es Hr. B. bey den Gliederamputationen auch nicht, und schneidet die Muskeln senkrecht an der Stelle, wo der Knochen abgefüg-

werden soll, mit einem einzigen Messerzuge hindurch. Er glaubt, daß die Haut zur Bedeckung der Amputationswunde vollkommen zureiche, und fürchtet nicht, daß der Knochenstumpf hervorragen werde. Sehr schön und wahr sagt derselbe: „diese Hervorragung kann nicht durch mechanische Handgriffe, wie z. B. durch die Lappenbildung, vermittelt des Hohlchnittes oder durch den Verband verhütet werden; sie scheint vielmehr ihren Grund in ganz andern dynamischen Bedingungen, welche noch nicht hinreichend bekannt sind, zu haben.“ Wirklich hängt die geschwindere oder langsamere Heilung der Amputationswunde nicht bloß von den mechanischen Verhältnissen der Gestalt der Wunde, sondern vorzüglich von dem Grade der Vitalität der verwundeten Theile, und von den schon bestehenden krankhaften Umstimmungen derselben; z. B. von einem an dem amputirten Gliede habituell gewordenen eitrigen Eiterungsproceß u. s. w. ab. Ueberhaupt gehören Fälle, in denen Amputationswunden ohne alle Eiterung wirklich durch adhäsive Entzündung heilten, unter die seltener vorkommenden Ausnahmen, und sie bilden keineswegs die Regel. Die Ungleichartigkeit der in einer Amputationswunde bloß liegenden Gebilde ist zu groß, als daß eine unmittelbare Vereinigung derselben statt finden könnte, ehe durch die Eiterung und den Granulationsproceß diese Ungleichartigkeit aufgehoben, und Haut, Muskeln, Sehnen, Nerven, Gefäße, Knorpel und Knochen an der Wundgrenze mit gleichartigen, zellgewebigen, Fleischwärzchen überzogen sind. Wie soll die Haut unmittelbar an die Wundfläche eines Knochens oder einer Sehne anwachsen?

Ein anderer wichtiger Grund, welchen der Vf. gegen die Zweckmäßigkeit der Lappen-Amputationen anführt, ist die bey ihnen unvermeidliche schiefe Durchschneidung der Arterien, welche sich nicht so gut wie bey senkrechten Durchschnitten zurückziehen können, und daher die Vervielfachung der Ligaturen gebieten. Rec. setzt hinzu, daß bey solchen schiefen Durchschnitten auch die Anlegung der Ligatur besonders schwierig ist.

Wenn auf diese Weise Hr. B. die Amputation mit Fleischlappen verwirft, so empfiehlt er dagegen an allen Gliedern, die in der Continuität der Knochen abgesetzt werden, die Amputation mit Hautlappen. Der schon von *Kirkland* bemerkte Uebelstand, daß nach Amputationen mit dem Circularschnitt die beiden Winkel des in eine Querspalte vereinten Hautcyinders wulstige Hervorragungen bilden, welche die Heilung verzögern, bestimmte ihn von dem Kreischnitt abzuweichen und die von *Ruysh* für die Amputation der Hand bestimmte Methode auf alle Gliedmaßen auszu dehnen. Eine Beschreibung dieses in solcher Ausdehnung dem Hrn. B. eigenthümlichen und ganz neuen Verfahrens würde hier zu weitläufig seyn. Sie ist um so überflüssiger, da die vorliegende kleine Schrift ohnehin in die Hände aller Chirurgen kommen wird, welchen die Vervollkommenung ihrer Kunst aufrichtig am Herzen liegt. Rec. bemerkt

nur, daß *Brünninghausen's* Verfahren ihm nachahmungswürdig, auf jeden Fall der Prüfung werth erscheine. Vielleicht daß es die Vorzüge aller jetzt üblicher Amputationsmethoden in sich vereint und die Nachtheile einer jeden ausschließt. Sollte dies das Resultat künftiger, damit anzustellender Versuche seyn, und des Vfs. Methode allgemeinere Anwendung finden; so werden die Chirurgen, welche dieselben üben, ohne Zweifel die empfohlenen zwey Stücke Pappdeckels hinweglassen. Auch ohne diese können bey einiger Uebung zwey halbmondförmige Hautschnitte, die sich in spitzen Winkeln vereinigen, kunstgerecht geführt werden. Auf jeden Fall empfiehlt Rec. an so langen Hautlappen immer so viel, als möglich ist, von der Fetthaut sitzen zu lassen, weil die ersten von der letzten ihre ernährenden Gefäße erhält, und ohne sie darbt, welk wird, einschrumpft, wohl gar sphacelös abstirbt.

Merkwürdig ist noch des Vfs. Verfahren in Hinsicht der Beinhaut. Er bewerkstelliget die Lostrennung derselben aufwärts, so daß er ein wenigstens 3 Zoll langes Stück derselben zur Bedeckung der Markhöhle des Knochens gewinnt, welches wegen seiner Homogenität an die Wundfläche des Knochens leichter als andere weiche Theile anheilt. *Walcher* hat schon im Jahre 1814, in der Salzbg. Med. chir. Ze. Nr. 26 dieses Verfahren bekannt gemacht. Rec. verwundert sich, daß ihn der Vf. nicht anführt, und dagegen behauptet: die Ablösung der Beinhaut nehme man *allgemein* abwärts vor.

Zur Unterbindung der Arterien hat Hr. B. ein eigenes Instrument erfunden, welches sich durch seine Einfachheit empfiehlt, und welches bey stark zurückgezogenen Arterien und besonders bey dem Abgang eines unterrichteten Gehülfen mit Nutzen gebraucht werden kann. Auch hat derselbe mit der Bogenzange zur Amputation zweckmäßige Verbindungen vorgenommen, so daß sie leichter, und der Griff der Hand des Operateurs besser angepaßt. Darüber ist er aber mit dem Instrumentenmacher *H. Heine* in einen Streit gerathen. Denn diese Amputationszange ist die nämliche, welche dieser in folgender kleinen Schrift bekannt gemacht hat:

WÜRZBURG: Beschreibung einer Amputationszange von J. G. Heyne, Instrumentenmacher an der Universität zu Würzburg u. s. w. 1818. 8.

Rec. faßt zur Schlichtung dieses Streites, die Meinung, daß Hr. *Brünninghausen* die Idee zu der Amputationszange angegeben, und Hr. *Heine* dieselbe ausgeführt habe. Rec. welcher die Verdienste Hrn. *Heine* als geschickten und denkenden Künstlers aufrichtig schätzt, wünscht, daß derselbe in seiner Sphäre bleiben möge, die einem fähigen Manne Gelegenheit zu einer nützlichen und rühmlichen Thätigkeit darbietet. Durch die wirkliche Ausübung nur eines Theiles der Chirurgie würde derselbe bestreut, und von der nöthigen Aufmerksamkeit auf mechanische Vollkommenheit seiner Arbeiten abgezogen werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1820.

RECHTSGELEHRTHEIT.

MÜNSTER, in Comm. b. Theiffing: *Beantwortung der von der zur Regulirung der bäuerlichen Verhältnisse Allerhöchstdigst angeordneten Commission vorgelegten Fragen*, vom Schulzen *Anton Raeßrup*, als Deputirten desjenigen Districts des ehemaligen Münsterlandes, welcher zum französischen Kaiserreiche gehört hat. 1818. 306 S. gr. 8.

Nicht der auf dem Titel genannte Schulze (zu Telgte) ist, laut der Vorrede, der eigentliche Vf. dieser Beantwortung; auf dessen Ansuchen übernahm sie an seiner Statt der Münsterische Justizcommissar, Richter *Meyer*. Obschon anfänglich gar nicht für den Druck bestimmt (was man auch dem vorherrschenden Kanzleystil wohl ansehen kann), wurde diese Ausarbeitung doch nachher auf dieselbe Weise veröffentlicht, weil sie sehr beifällig aufgenommen worden war und viele Stimmen dazu gerathen hatten. Die hier beantworteten Streitfragen beziehen sich zunächst auf das Decret vom 12ten Dec. 1808, auf das Hanseatische Decret vom 9ten Nov. 1811, und auf das Herzoglich Arembergische Decret vom 15ten Jan. 1808, und betreffen Leibeigenschaft, Holzschlag und ähnliche Punkte. Man kann dem Vf. nicht absprechen, daß er jene Fragen bündig und befriedigend, zu Gunsten der Colonen, beantwortet, wozu ihm besonders eine richtige Auslegung mancher in den französischen Decreten vorkommenden schwankenden Ausdrücke, welche hin und wieder völlig mißverstanden wurden, die Hand geboten hat. Ausser der eigentlichen Beantwortung findet man hier auch die Actenstücke, welche diese Verhandlungen veranlaßt haben, nämlich die königl. Kabinettsordre vom 3ten Juny 1817 im Auszuge, ferner das Rescript des Ministerium des Innern und das Mittheilungsschreiben der Regierung zu Münster. Einen sehr schätzbaren, die grössere Hälfte des Buches einnehmenden Anhang bilden folgende ungedruckte Anlagen: 1) Erkenntniß des Tribunals zu Hamm in Sachen von Merfeld wider loß vom 24ten Aug. 1813; 2) Erkenntniß des Appellationshofs zu Düsseldorf in Sachen des Grafen von Teklenburg - Rheda wider Bornbeck und Lehlo, vom 28ten Aug. 1812; 3) Erkenntniß des Hofes in Sachen des Erbdrosten von Droste zu Ifchering wider Gahr, vom 15ten Dec. 1812. (*Be-
Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.*

gleitet mit Randglossen vom Vf.), 4) Auszug des Erkenntnisses des Tribunals zu Osnabrück in Sachen des Freyh. von Korf zum Harkotten wider Hofecker, vom 6ten Aug. 1812; 5) Erkenntniß des Hofes zu Hamburg in derselben Angelegenheit, vom 6ten Aug. 1813; 6) die für den Cassationshof zu Paris bestimmt gewese *Requête en cassation* in derselben Sache; 7) Das beym Tribunal zu Münster und nachher beym Cassationshofe zu Düsseldorf eingereichte deutsche Cassationsgesuch vom 12ten July 1814; 8, 9, 10) einige Entscheidungen des vormaligen Münsterischen weltlichen Hofgerichts über Hofhörigkeit; 11) Erkenntniß des Hofes zu Lottich in Sachen Vrede wider Schlupmann, vom 3ten July 1813; 12) Erkenntniß des Tribunals zu Münster in Sachen Mersmann wider Wittwe Berning. — Ausser diesen ungedruckten Actenstücken wurde die schriftliche Eingabe noch mit folgenden Druckschriften begleitet: 1) *Callenberg's* Commentar über das K. K. Decret d. d. 12ten Dec. 1808, die Aufhebung der Leibeigenschaft betreffend u. s. w. Mühlst. 1810. 2) *Meyer's* Gegenschrift u. s. w. 1811. 3) Eines Ungenannten Beweis, daß die Leibeigenschaft mit ihren Ausflüssen, folglich auch die Dienste, Gewinne und Sterbfälle in dem K. Preussl. Entschädigungsantheile des vormaligen Hochstifts Münster nie wieder eingeführt werden u. s. w., Hamm 1815. 4) *Kindlinger's* Fragmente über den Bauernhof u. s. w. Dortmund. 1812.

HAMM, b. Grote: *Beweis, daß die Leibeigenschaft mit ihren Ausflüssen, folglich auch die Dienste, Gewinne und Sterbfälle in dem königlich Preussischen Entschädigungs - Antheile des vormaligen Hochstifts Münster nie wieder eingeführt werden, und daß die Hofesgehälter der Münsterischen Colonen vor dem Jahre 1770 noch nicht in das Eigenthum des Gutsherren übergegangen waren.* (Ohne Jahrszahl) VI und 78 S. 8.

Rec. hat diese, laut Vorbericht im Oct. 1815 erschienene Schrift nicht ohne Interesse gelesen, zumal da der darin abgehandelte Gegenstand neuerlich viele Untersuchungen veranlaßt und einen wahren Zankapfel abgegeben hat. Sie zerfällt in folgende 6 Abschnitte: 1) Charakteristisches Gemälde der vormaligen Münsterischen Verfassung. 2) Charakteri-
U (3) sti-

stisches Gemälde der Königl. Preussischen Verfassung. 3) Zustand der Rechtsverhältnisse zwischen den Münstertlichen Gutsherren und Leibeigenen zur Zeit, wie die Leibeigenschaft aufgehoben wurde. 4) Beleuchtung der von dem Hrn. Hograf Ignatz Hermann Schweling herausgegebenen Ausführung der Verhältnisse zwischen vormaligen Gutsherren und Leibeigenen mit Rücksicht auf künftige Legislation. 5) Beweis, daß die Leibeigenschaft mit ihren Ausfällen in den Königl. Preussl. Staaten nie wieder eingeführt wird. 6) Beweis, daß die Hofesgehölze der vormaligen Münstertlichen Eigenhörigen vor Errichtung der Eigenthumsordnung vom 10ten May 1770 noch nicht in das Eigenthum der Gutsherren übergegangen waren.

Im zweyten Abschnitte (§. 9 — 10.) stellt der ungenannte Vf., welcher Freymüthigkeit und Sachkenntniß mit vorzüglicher Liebe für Preussens Gesetzgebung verbindet, neue Vorschläge für Justiz-Reform auf, indem er sagt: „Nicht minder hat die (Preussische) Justiz viele Vorzüge. Vergebens wird man in Europa ein besseres, dem Naturrechte im Allgemeinen mehr entsprechendes Landrecht suchen, und was die Processordnung betrifft, so wird keiner dessen Zweckmäßigkeit und den außerordentlichen Scharfsinn, womit dieses classische Werk bearbeitet worden, verkennen können. Es sey übrigens fern von mir, diese Gesetzbücher für vollkommene Producte menschlicher Kräfte anzugeben, denn auch diese Werke haben hin und wieder ihre Mängel; indessen darf man mit Grunde hoffen, daß denselben mit der Zeit nach und nach abgeholfen werden wird. Unter andern steht die Aufhebung des privilegierten und eximierten, des persönlichen und dinglichen Gerichtsstandes zu erwarten, so daß künftig Geistliche und Militärpersonen, Adlige, Bürger und Bauern in allen Sachen und über alle Gegenstände (die nicht etwa *fora specialia causas* haben) vor dem Gerichte des Bezirks, worin sie wohnen, Recht nehmen müssen. Es werden alsdann keine Jurisdictionen-Conflicte dem Laufe der Sache mehr Aufenthalt und Hinderniß in den Weg legen. Die Parteyen können sich auch durch eine solche Aufhebung des eximierten Gerichtsstandes nicht im geringsten beschwert finden, weil die Untergeichte sowohl als Obergerichte die Justiz aus Ansehen und im Namen eines und des nämlichen Landesherrn verwalten, mithin es den Parteyen im Grunde ganz einerley seyn kann, ob sie bey diesem, oder jenem Königl. Gerichte ihre Rechtshändel entscheiden lassen, und der desfalls von einem oder andern gerräumte Vorzug im Grunde nichts als eine bloße Schimäre ist. Nach meiner namalsgebliebenen Meinung würde es auch zur Reform der Processordnung beytragen, wenn die Klage binnen einer peremtorischen Frist allemal schriftlich beantwortet werden müßte. Der Kläger sowohl als der Richter würden sich alsdann auf die Instruction befähigt vorbereiten können; der veräumten Termine

würden weniger werden, und es würde wider den Verklagten ohne weiteres ein Contumacial-Verfahren eintreten können; wenn er die schriftliche Klagebeantwortung nicht spätestens bis zum Ablauf der gesetzlichen respective verlängerten Frist eingebracht hätte. Zu wünschen wäre es ebenfalls, daß gewisse Klagen, als z. B. die der Schuster, Schneider, Bäcker, Metzger, kurz die Klagen aller Handwerker, Kaufleute und Krämer, wegen verfertigten Arbeiten oder Waarenlieferungen, einer kürzen Verjährungsfrist unterworfen würden; man wäre alsdann der Last überhoben, die desfallsigen Quittungen 30 Jahre lang aufzubewahren. — Dals hiherhin und unter der Herrschaft des römischen Rechts mit den Recusationen der Richter respectu dem *Juramento perhorrescentiae* vieler Mißbrauch getrieben worden, will ich gerne einräumen; allein nach der Processordnung wird es der Partey, außer dem Falle, wenn der Richter mit dem Gegentheile verwandt oder verschwägert ist, beynahe unmöglich gemacht, denselben zu perhorresciren; denn keiner wird wohl gerne den delicate Beweis übernehmen wollen, daß der Richter Interesse an dem Ausgang des Process habe, oder dals er sich vor der Gegenpartey als Consulent in der Sache habe brauchen lassen. Indessen würde das etwache Mißtrauen einer Partey leicht dadurch gehoben werden können, wenn man ihr veritattete, daß anderen inländischen Gerichten zu provociren, als von diesen statt des gehörigen Richters das definitiv-Erkenntniß abfallen zu lassen. Die durch eine derartige Provocation veranlaßten mehreren Kosten müßten mit alleiniger Ausnahme, wenn etwa ein gesetzlich gegründeter Verdacht gegen den gebührenden Richter vorhanden wäre, kenntlich allemal den Provocanten zur Last fallen, und würde eben durch den durch die Provocationen aus bloßem Muthwillen oder zum bloßen Verschleifen der Sache am zweckmäßigsten vorgebeugt werden. Eine ganz vortheilhafte Reformation der Justiz würde es zur Folge haben, wenn alle contradictorischen Erkenntnisse (worin der regulirte *Status causae et controversiae* ganz vollständig aufzunehmen wäre) dem Justiz-Ministerio periodenweise von jeder Provinz mitgetheilt werden müßten. Hierdurch würde das Justiz-Ministerium am besten in Stand gesetzt werden nicht nur von der hin und wieder mangelhaften oder dunkeln Gesetzgebung die sichersten Notizen aufs schnellste einzuziehen, sondern es wäre auch zugleich das Justiz-Perfonale mit dem ganz Justizweisen leichter unter seine Oberaufsicht und Controlle halten können. Mit einem solchen Institut wäre dann auch leicht eine vorzüglich zweckmäßige Publiertät der Justiz zu verbinden, wenn das Ministerium die eingesandten Erkenntnisse oder wenigstens den interessantesten Theil derselben in Rechnung jeder Provinz jährlich durch den Druck öffentlich bekannt machen ließe. Eine derartige Bekanntmachung würde die nützlichste und interessanteste Lectüre, sowohl für den practischen Juristen

als das ganze gebildete Publikum darbieten; zugleich würde daraus der beste Stoff zu den Jahrbüchern der Preuss. Rechtsverwaltung zu entlehnen seyn." —

Es ist nicht des Rec. Absicht, diese Vorschläge sammtlich, geschweige den ganzen übrigen Inhalt der vorliegenden Hefte zu prüfen: nur über die in Vorschlag gebrachte Publicität bey dem Civilverfahren hier noch einige Worte. — In unsern Tagen ist bereits viel für und wider öffentliches Verfahren in Justizsachen gesagt worden. Viele Rechtsgelehrte sind der Meinung: das mündliche Verfahren nach Art der französischen Proceßordnung müsse beybehalten werden; andere hingegen erklären sich für den Preuss. Process. Die Nanntheile jenes mündlichen Verfahrens sind indess ganz einleuchtend, so lange man nicht voraussetzen kann, daß Richter und Sachwalter Scharffsin, guten Vortrag und sonstige Vollkommenheiten mit einander verknüpfen. Das mündliche Plaidiren ist der Gründlichkeit überhaupt, und besonders dann gefährlich, wenn die Conclusionen unter den Anwälten nicht einmal wechselseitig mitgetheilt, geschweige denn die Streitpunkte vor den Debatten regulirt werden. Wie oft liegt hier nicht auf Kosten der Gerechtigkeit der Redner, welcher die Richter durch glatte Worte zu täuschen und seinen Gegner in Verwirrung zu bringen weiß! dahingegen mangelt es dem Preuss. Processus an Publicität: — einer nie schlafenden Wache für den Gehorsam gegen die Gesetze. Der Vf. hat zwischen jene Aufseher glücklich gelöst, indem er die Gründlichkeit des Preuss. Processes mit der Publicität der Rechtspflege zweckmäßig zu verbinden weiß. Wenn, nach des Vfs. Vorschläge, der *Status causae et controversiae* aufgenommen ist, so macht sich in den gewöhnlichsten Fällen bey jedem Unbefangenen das Urtheil schon von selbst. Die Regulirung dieser Streitfragen bildet einen Hauptgegenstand des Preuss. Processes; es geschieht mit Zuziehung der Parteyen oder ihrer Sachwalter, und setzt eben hierdurch der richterlichen Willkür bey der Instruction eines Rechtsstreits Schranken, so wie der vorgeschlagene Abdruck der Erkenntnisse nicht anders als das Palladium der Gerechtigkeit angesehen werden kann. Es ist übrigens außer Zweifel, daß sich mit der vorgeschlagenen Publicität bey dem Schluß der Sache mündliche Deductionen (worauf das Erkenntnis in der nämlichen, oder nächstfolgenden öffentlichen Sitzung ausgesprochen werden könnte) vereinigen lassen. Der Vf. wird hoffentlich einst zur Erlangung einer gründlichen und öffentlichen Rechtspflege mitgewirkt haben.

ARZNEYGELEHRTHEIT.

ZÜRICH, b. Orell, Füßli und Comp.: *Erinnerungen für die Studirenden bey dem Zürcherischen medicinisch-chirurgischen Cantonal-Les-*

saal. Eine Rede bey Eröffnung des neuen Lehrscurfes am 30sten April 1820. gehalten von dem diesjährigen Vorsteher Dr. Paulus Lüscher. 1820. 80 S. 12.

Statt der frühern Klage über den Mangel an brauchbaren Aerzten für die Landschaft höre man, sagt der Redner, seit einiger Zeit eher Beschwerden über eine zu große Anzahl von jungen Leuten, die sich diesem Berufe widmen, und es wird zugegeben, daß die Uebersahl von Jünglingen, welche dieses Fach wählen, ökonomische und stichliche Unbequemlichkeiten mit sich führe, wofür sie sich in Ansehung der Ausübung ihrer Kunst auf ihre Heimat einschränken wollten; es wird aber dagegen zugleich erinnert, daß niemand durch die freye Wahl eines Berufes besondere Rechte in der Gesellschaft erwerbe, als wenn einem darum, weil er einen gewissen Beruf gewählt hat, auch ein gewisses eigenes Gebiet ausgemittelt werden müßte, in welchem er allein zu wirken die Befugnis hätte, daß also jeder angehende Arzt sich seinen Wirkungskreis durch Geschäftlichkeit und Rechtfchaffenheit selbst schaffen müsse. Wenn es aber Schlechtdenkende gäbe, welche heimlich dächten, daß hier eben so gar viel auf Kennntnis nicht ankomme, weil der Aberglaube des Volkes groß sey, und schon mancher Scharlatan in der Welt seinen Weg als Arzt gemacht habe, so würde solchen unter der Hand zu verkünden gegeben, daß man auf die Dummheit des Volks doch nicht allzulange mehr rechnen dürfe, weil die Zeit allmählig immer mehr Blendwerke des Aberglaubens zerstöre, auch die manchmal gemischbrauchte Nachsicht prüfender Behörden, welche die Erlaubnis zur Ausübung der Arzneykunst zu geben hätten, sich zuweilen unversehens zum Schrecken unwissender Schächer, in eine heilsame Strenge verwandte. Die anwesenden jungen Leute wurden demnach bey Eröffnung des neuen Lehrscurfes von dem Redner so ernstlich als väterlich ermahnt, sich den Beruf eines Arztes nicht allzuleicht vorzustellen, sondern den großen Umfang der bewährten Wissenschaft zu erwägen, und ihre Zeit als Schüler wohl zu verwenden, von allem unverzüglich nachzuholen, begangene Fehler zu vergüten, und sich keine Charakterfleckchen aus Weichlichkeit nachzusetzen. Mit wenigen Zügen werden dann die einem guten Arzte unentbehrlichen Vorkenntnisse, so wie die Lehrfächer der Arzneykunde angedeutet, und das Unzulängliche eines bloß mechanischen Fleißes wird in ein helles Licht gesetzt. Am Schluß wird gezeigt, wie bildend für Geist und Gemüth die freundschaftliche Verbindung mit Jünglingen sey, die nach Einem Ziele der Wissenschaft und der Tugend wetteifernd streben; auch wird zur Unterhaltung in Stunden der Muße, das Lesen von Lebensbeschreibungen merkwürdiger Männer, zunächst von Aerzten, als ausnehmend nützlich empfohlen.

empfohlen. Die Rede verbindet Festigkeit in den Grundsätzen mit Wohlwollen und Milde in der Anwendung derselben auf diejenigen Personen, welche durch diesen Vortrag für das Rechte, Gute und Wahre gewonnen und demselben erhalten werden sollten und so steht zu hoffen, daß sie auf den bessern Theil der Zuhörer des Vfs., die den Beruf eines Arztes aus einem edlern Gesichtspunkt als der gemeine Trost der die Kunst nur als ein Handwerk treibenden betrachten, einen nicht flüchtigen sondern dauernden Eindruck werde gemacht haben, und dies wird in seinen Augen sicher die schönste Belohnung für seine Bemühungen seyn.

ERDBESCHREIBUNG.

HANNOVER, b. Helwing: *Geschichts- Abriss und topographisches Gemälde der K. Haupt- und Residenzstadt Hannover*, oder: kurzgefaßte Uebersicht und Beschreibung ihrer historischen und Local-Merkwürdigkeiten, wie auch der örtlichen Umgebungen und Schilderungen ihres sittlichen und Culturzustandes, von *Wilhelm Lohmann*. 1818. XVI u. 237 S. 8.

Der Vf. läßt sich für Reisende als ein nützlicher Führer empfehlen, und giebt eine bequeme Uebersicht von dem was Auswärtige im Allgemeinen von Hannover zu wissen wünschen werden; er nennt seine Arbeit einen Versuch, und mehr ist sie auch nicht; aber nach Sinn und Behandlung der Ermunterung werth, mit deren Wunsch noch auf Einiges aufmerksam gemacht werden soll. „Zunächst verdankt die Stadt ihre Entstehung unfreilich (vgl. Allg. Lit. Zeit. Nr. 123. von 1818.) wohl den Grafen von Rode oder Lauenrode, die bereits im J. 800 eine Grafschaft in dieser Gegend besaßen.“ Die Herren Grafen mit ihrer Grafschaft kommen unfreilich um mehr als ein Jahrhundert zu früh; bezeugt ist, daß die Leine zu Karl des Großen Zeiten von dem Friesen u. a. beschifft ward, und daß Karl an derselben zu Elze Hofsager hielt; wahrscheinlich sah man damals Hannover eben so gut als später für einen bequemen Anlageort an, und „wären die ersten Ansiedler Schiffer und Fischer.“ — Es mag sich die einschränkende Bedingung von selbst verstehen, wenn es heißt: „die Staatsminister handeln im Namen des Regenten,“ aber, mit Zuziehung des Geheimrathscollégiums geschieht es nicht, weil bis jetzt dasselbe nicht vorhanden ist, und es darf nicht gesagt werden, daß die Staatsminister „Gesetze geben,“ weil es wie überhaupt in Deutschland, so auch in Hannover keine souveräne Minister giebt. Wie soll es ferner die Kammer anfangen, „die Regalien (die Berg- und Hüttenwerke, Polten

u. s. w.) in Empfang zu nehmen?“ Ueber das Schulwesen drängt ein Lob das andere, und doch hat darüber ein Vorstand desselben öffentlich Klage geführt. Die Thierarzneyschule ist vor Kurzem durch den Tod des gelehrten Havemann (nicht Haremann) verwaist. Von dem ~~jetzigen~~ Einkommen der Armen-Anstalt wird nichts gesagt, denn es möglichst kann sich die Angabe darauf beziehen, „daß die freywilligen Beyträge anfänglich über 6000 Thlr. betrugen, jedoch bey dem nachherigen Druck der Zeit bis unter 4000 Thlr. herab sanken.“ Daraus würde sich gegen die vorhandene Beytragfähigkeit, und den Wohlthätigkeitsfinn ein ganz anderes Mißverhältniß ergeben, als daß mit der Bemerkung „zur Ehre der Anstalt sieht man fast keinen Betler mehr in der Stadt,“ die monatlichen Strafverzeichnisse in den Anzeigen nicht ganz übereinstimmen, nach welchen mehr als ein halbes Hundert Bettler monatlich aufgegriffen werden. Die Unterstützungsvereine hätten eine nähere Anzeige eher verdient als die verschiedenen Clubs. Die Damen von Stände werden auch sonst wohl kein Vorrecht gehabt haben, sich die Hand küssen lassen, welches unter den Stücken benannt wird, worin es ihnen jetzt die hübschen Bürgertöchter sammt ihren Mättern soviel möglich gleich thun sollen. Der Vf. beschreibt dann die Veränderung in der Tracht der Dienstmädchen während der Anwesenheit der Franzosen, und läßt zweifelhaft ob er den „nachtheiligen Einfluß auf die Sittlichkeit des Geschlechts“ auf die Dienstmädchen beschränke, führt das Lob des Dichters Busmann vom Jahr 1544 über die Hannoverinnen an, und schließt mit dem Wunsch, daß alles das im 19ten Jahrhundert wahr seyn und bleiben möge. Unsere Leser werden diesen Wunsch theilen, und sollen nur noch von einer Predigt Kunde erhalten, deren Hauptfatz also lautete: „daß das von höheren Behörden — beförderte Laster der Unzucht,“ welche mit dem entschiedensten Befehle aufgenommen ward, und dadurch bewies, daß das rechte und dem freyen Worte an der rechten und der heiligen Stätte noch seine Kraft einwohne.

NEUE AUFLAGE.

KIEL, b. Schmidt in Comm.: *Glaube, was du kommst, und übe Barmherzigkeit und Liebe*. Eine Rede zur Feyer des Stiftungsfestes der Armenanstalt in Kiel, am 6ten Junius 1819 gehalten vom Senator *Wittchaffat*, als Vorfürer der Gesellschaft freywilliger Armenfreunde. *Zweyte* Auflage. 1819. 48 S. 8 (5 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1819. Nr. 199.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1820.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG, b. Riegel und Wiefsner: *Wesen der Exantheme mit Anleitung, alle pestartige Krankheiten einfach, leicht, geschwind und sicher zu heilen, und ihre Ansteckungsfähigkeit zu schwächen und zu vernichten*, von Dr. Johannes Iodocus Reufs. Zweyter Theil. Eine synthetisch analytische Untersuchung der Natur und Beschaffenheit der wahren und Schutzpocken, der Entzündungen und Fieber überhaupt und eine darauf gegründete Fieber-Klassification mit vier Tabellen. 1818. LVIII und 512 S. 8.

In der Vorrede zu diesem Theile (über den ersten Th. f. ALZ. 1815. Nr. 138.) freut sich zwar der Vf. über die gütliche Beurtheilung, die dem ersten Theil seines Werks von verschiedenen Seiten her zu Theil wurde, und fühlt sich besonders durch den Beyfall Hildebrandts und der Wienerischen Aerzte überhaupt geschmeichelt, beklagt sich aber dabey, daß man nur seine Behandlungsweise des Fleckfiebers mit kalten Fomentationen als das wesentliche betrachtet, und nicht zugleich auch seine Benennung der Krankheit, ihre Reduction auf die exanthematischen Krankheiten und ihre Darstellung als ansteckende Krankheit gewürdigt habe, wobey er seine Ansicht, daß Fleckfieber und orientalische Pest dieselbe Krankheit sey, nicht anfechten lassen will. Er erwiedert auf den ihm von einer andern Seite gemachten Einwurf, daß er, der die orientalische Pest nicht selbst beobachtet habe, über die Identität der Krankheit mit einer andern nicht urtheilen könne, mit allem Recht, daß die Erfahrungen aller Zeiten ein Gemein-Gut seyen, und unsere eigne Erfahrungen, die doch nie erschöpfend seyn können, ergänzen müssen; beweist aber zugleich auch, daß er das Studium der orientalischen Pest nicht sehr getrieben habe, indem er das Fleckfieber und die Pest deswegen für dieselbe Krankheit hält, weil bey dem erstern zuweilen auch Bubonen vorkommen und bey dieser zuweilen fehlen. Das Wahre an der Sache ist, daß bey dem Fleckfieber in den schwersten und sehr seltenen Fällen auch noch bubonen selbst Carbunkeln hinzukommen, welche die Krankheit gefährlicher aber nicht ansteckender machen, wenigstens beym folgenden Kranken nicht

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

nothwendig erscheinen, dagegen bey der Pest Bubonen auch in den leichtesten Fällen der Krankheit, wenn die Befallenen dabey umher gehen können, nicht fehlen, und nur dann nicht bemerkt werden, wenn im Anfang der Epidemien der Krankheitsverlauf so schnell ist, daß die Kranken eher sterben, ehe das pathische Organ sich entwickeln konnte, wie bey den Pocken, ja auch zuweilen der Kranke noch vor dem Ausbruch des Exanthems stirbt.

Die Betrachtung der Pocken beginnt mit einer kurzen Geschichte der Krankheit, ihrem ersten Erscheinen nach Reiske und Bruce, und ihrer allmähigen Verbreitung von Europa nach Ostindien, dem Vorgebirge der guten Hoffnung, Neuholland und — unter den Tungusen. Dabey wird das Periodische im Erscheinen der Epidemien in einzelnen Gegenden der Erde nicht erwähnt.

Im Fürstenthum Aischaffenburg, wo der Vf. practicirt, hatte man seit 1801 von der Krankheit nichts mehr bemerkt, so daß man sie für ausgerottet hielt, als sie im Jahr 1813 einem auf der von Hanau nach Fulda ziehenden Militair-Strasse gelegenen Etappenorte in dem Amte Orb durch französisches Militair mitgetheilt wurde, von wo aus sie in einigen Orten des Kahlgrunds und des Vor-Spessarts, und vom Frühjahr 1814 bis in den folgenden Winter in Aischaffenburg epidemisch wurde. Auch hier fehlte es nicht an Fällen, daß vaccinirte Kinder von den Menschen-Pocken befallen wurden. Der Vf. hilft sich damit, daß bey solchen die Impfung früher nicht gehaftet oder der Impfstoff nichts getaugt habe. Beides ist wohl gleichbedeutend, denn einen Impfstoff, der regelmäsig verlaufende Schutzpocken veranlasste, ohne gerade vor einer zweyten Ansteckung zu schützen, kann man doch nicht wohl für fehlerhaft erklären. In der Note bemerkt der Vf., daß in den Rhein- und Main-Gegenden dieselbe Beobachtung wie in London gemacht worden sey; daß unter 3000 Geimpften bey dem Einen oder dem Andern die Impfung ungeachtet ihres regelmäsigten Verlaufs doch nicht vor den Menschenpocken schützte, diese aber gelinder machte, welches letztere jedoch der Vf. nicht zugeben will. Die Pocken waren überhaupt gutartig, im September und October wurden sie bey sehr trockner und kalter Witterung krytallartig. Im Februar 1815 brachen sie in den Orten Eisenbach und Mömmlingen durch Bettler eingebracht, wie-

X (3)

der von neuem aus, verbreiteten sich in achtzehn Orten und waren im März schon wieder allgemein herrschend. Man vaccinirte allgemein, worauf die Krankheit nachließ, aber auch bey den unter der Leitung des Verfassers (?) vaccinirten brachen die Menschen-Pocken wieder aus. In diesem Fall sey keine Local-Entzündung zum Ausbruch gekommen, sondern die mit Materie gefüllten Pusteln vertrocknet ohne eine örtliche Entzündung bewirkt zu haben. Rec., der diesen Satz gar nicht versteht, bemerkte gerade, daß wenn nach regelmäßig verlaufenen Schutzpocken doch noch Menschenpocken zum Vorschein kamen, diese nie ihren rothen Hof verloren, wie die Menschenpocken, und nach vier bis sechs Tagen wieder vertrockneten, ohne eigentliche Borken zu bilden. Nun giebt der Vf. einen kurzen Ueberblick der Krankheiten, die seit 1811 in Aschaffenburg herrschten. In diesem Jahre war es die Ruhr und ein rheumatisches Fieber, im Jahr 1812 das Scharlachfieber, welches im Herbst seine größte Höhe erreichte, und im Frühjahr 1813 wieder zurück kam, während schon an einzelnen Orten das Fleckfieber herrschte, welches durch französisches aus Rußland und Polen zurückkehrendes Militär verbreitet wurde. Zu gleicher Zeit herrschten Pocken, Scharlach- und Fleckfieber, dieses gegen das Ende des Jahres 1813 mit besonderer Heftigkeit und zwar bis zum 25ten October entzündlich, darauf bey feuchter und warmer Luft nervös und pestartig, bis zu Anfang des Jahres 1814 kalte Luft es entzündlich rheumatisch machte. Im Verlauf des Sommers 1814 erschienen auch Keichhusten und Rötheln, im Nov. und Dec. endlich Luftröhren-Entzündung. Der Vf. rühmt sich somit alle bekannten specifisch ansteckende Krankheiten beobachtet zu haben, auch Rec., der so Meilen entfernt von dem Vf. die Heilkunde während dieser Zeit ausübte, bemerkte dieselbe Aneinanderfolge der Krankheiten und mit ihm mögen noch viele hundert Aerzte dieselbe bemerkt haben, wollten alle auf diese Beobachtungen hin so bändereiche Werke schreiben; so mußte es dem Leser bange werden. Was nun die Pocken betrifft, so sollen sie unter allen ansteckenden Krankheiten diejenigen seyn, die sich mit der größten Stärke verbreiten, richtiger vielleicht sind sie nach ihrer Verbreitungsfähigkeit unter den ansteckenden Krankheiten das, was der Mensch unter den Säugethieren ist, sie kommen in allen Klimaten fort, aber in der Intensität und Leichtigkeit der Mittheilung stehen sie der orientalischen Pest gewiss nach.

Das Pocken-Contagium ist dem Vf. eine dunkel- und dampfartige, oder eine wasserhelle und eiterartige Materie, die durch oxydirte Salzsäure und die längere Einwirkung der atmosphärischen Luft zerstört werden könne. §. 291. weiß sogar der Vf., daß es wasser- und stickstoffgasartig sey, und daher auf das Gehirn und Rückenmark wirke, wodurch die Convulsionen veranlaßt werden. Auf das irri-

table System wirke es jederzeit schwächend, wie dieß die Zerchlageneheit und Schwäche beweisen soll, über welche die Angesteckten kurz vor dem Ausbruch der Krankheit klagen. Als Folge des Entzündungsprocesses, der dem Vf. zugleich ein Gährungs- und Fäulungsprocess ist, sey es sehr reizend. Ueber die Beantwortung der Frage, warum dasselbe Individuum nur Einmal von der nämlichen ansteckenden Krankheit befallen werde, welche C. L. Hoffmann so viel zu schaffen macht, setzt sich der Vf. als practisch nutzlos hinweg. Rec. glaubt mit eben so viel Recht könnte man auch fragen, warum die Sexualorgane der Pflanzen nur Einmal befruchtet werden und Saamen tragen? oder warum ein alter Organismus nicht wieder jung werde?

Die zweyte Frage, warum das Pocken-Contagium immer Pocken und keine andere ansteckende Krankheit veranlasse? glaubt der Vf. genügend damit zu beantworten, daß das Pocken-Contagium immer auf dasselbe Haut-Organ wirke, damit ist die Frage freylich nur weiter hinausgeschoben, aber warum fragt man nicht, wie es zugehe, daß dieselbe Species immer nur sich selbst fortpflanze und gewisse Mittel gewisse Organe afficiren wie das Quecksilber?

Der Vf. führt diese Frage gerade auf den Punkt, worin er mit seinen Ansichten am meisten von der gegenwärtig angenommenen abweicht, und dem H. tern sich nähert. Rec. ist weit entfernt, den Vf. deswegen zu tadeln; aber er findet es doch sehr widersprechend, daß der Vf. sagen möchte, wer eine unendliche Theilung des Contagium oder eine Vielfältigung desselben nach Art der Imponderabilitäten annehmen wollte, der müsse auf alle Vorzüge des gefunden Menschen-Verstandes Verzicht leisten. Die erzählten Fälle von normal verlaufenden disticten und confluirenden Pocken, so wie die Beschreibung des Verlaufs der Krankheit im allgemeinen und die Impfungs-Versuche, bey welchen Menschenpocken geimpft wurde, was in keinem Fall entschuldigt werden kann, wenn die Versuche auch in einer deutlicheren Absicht angeestellt worden wären, enthalten nichts Neues, außer für die Leser des ersten Theils das, daß die kalten Fomentationen die Zahl der Pocken nicht verminderten, weder bey den discreten noch bey den confluirenden Pocken, überhaupt ihre Anwendung keinen eminenten Erfolg hatte, wobey der Vf. mit so schwer zu widerlegenden Behauptung sich zu befleißt, daß die Krankheit noch viel heftiger gewesen wäre, wenn man die Fomentationen nicht angewendet hätte. Eben so wenig enthält die Therapie etwas Ausgezeichnetes außer der Kälte sey das verflüchtete Quecksilber in allen serösen und drüsigen Entzündungen ein vorzügliches Mittel, es bewirkt von innen, was die Kälte von außen thut, dabey giebt aber der Vf. auch zu, daß man zuweilen das lassen, abführen und kühlen, eben so oft aber auch

lebende und diaphoretische Mittel; selbst Kamfer, Opium und Muschus geben müsse.

Das zweyte Buch ist nun der *Entzündung* und dem *Fieber* gewidmet. Hier wird vom Verhältniß des relativen zum absoluten Organismus, der ganzen Natur, welche unendlich ist und ewig, gesprochen, darauf ein schneller Uebergang auf des Hippokrates Abhandlung *de aer. aq. et loc.* gemacht, und ein halber Bogen daraus mitgetheilt, auf welchen sodann eine doppelt so lange Abschrift aus desselben Vfs. Werk über die Landseuche in dem 3ten Abschnitt 3 B. folgt, und die Witterung des Jahrs 1816 verglichen wird, die aber die prophezeiten Krankheiten nicht zur Folge hatte. Nach Hippokrates hätten Sydenham und Huxham wieder mehr auf den Einfluß der Atmosphäre geachtet, ihnen beyen aber die elementarischen Bestandtheile der Luft nicht bekannt gewesen, sie hätten sich daher nur an das Mechanische halten können. Dem mechanischen Einfluß der Atmosphäre setzt der Vf. den dynamischen entgegen, und nennt dabey den nachtheiligen Einfluß des luftleeren Raums auf Pflanzen einen dynamischen. Die Elemente der atmosphärischen Luft sind dem Vf. das Licht, der Wärmestoff, das Princip der Elektricität, das Sauerstoffgas, das Salpeterstoffgas, das kohlenfaure Gas, Stoffe, die sich aus der Gährung und Fäulnis entwickeln, und aus diesen Gasarten zusammengesetzt sind; die Anstöße des Erdmagnetismus, des Mondes, der Planeten und Kometen. Diese Stoffe wirken nun westläufig und dabey doch oberflächlich durchgegangen, vom Licht z. B. sagt der Vf., es sey eine äußerst feine Substanz, feiner als die Gasarten, und habe mit den Wirkungen einer geistigen Kraft große Ähnlichkeit. Bey der Betrachtung des magnetischen Einflusses wolle sich der Vf. gar nicht zu beschränken, aber anstatt der Periodicität, der Inclination und Declination der Magnetadel zu erwähnen, verliert er sich in eine Erörterung der Ansichten der verschiedenen Schriftsteller über den thierischen Magnetismus ohne die entfernte Beziehung zu den Exanthemen. Während die Betrachtung des thierischen Magnetismus zwey Bogen einnimmt, wird der Sauerstoff auf zwey Seiten abgethan.

Aus den Beobachtungen Hippokrates, Sydenhams, Mortons, Huxhams und Mesmers gehe es hervor, daß äußere Einflüsse und die subjective Beschaffenheit des Kranken den Charakter der Entzündungen und Fieber, ihre Diathesis, besonders bey ansteckenden und epidemischen Fiebern modificire. Dieser Charakter habe wie Alles zwey Pole, er sey entweder sthenisch oder asthenisch, ein jeder von beiden sey entweder gutartig, oder neutral, oder böartig, somit glaubt der Vf. zwey Klassen und drey Ordnungen der Entzündungen und Fieber aufgestellt zu haben. Indem äußere veranlassende Ursachen den Fiebern eine zufällige Beschaffenheit theilen, entstehen die *febres stationariae, epide-*

micar, annuae, contagiosae, sporadicae und endemicae. Von der Benennung *sic!* des *Morbus stationarius* sey Hippokrates der Urheber; Sydenham habe davon nur ein dunkles Gefühl gehabt. Wenn der Vf. auch ganz richtig den *morbus stationarius* mehr eine Anlage zu gewissen Krankheiten nennt, und eher für das erklärt; was allen während der selben Zeit vorkommenden Krankheiten etwas Gemeinschaftliches mittheilt, als für eine wirklich bestimmte Krankheit, so veranlaßt er doch eine Verwirrung der Begriffe, wenn er gleich darauf den *morbus stationarius* als eine Gelegenheitsursache wirken läßt, die Anlage und die Gelegenheitsursache sind doch einander von jeher entgegengesetzt worden.

§. 351. Miasmata sind schädliche Gas-Arten, die entweder sich sauerstoffgasartig verhalten, und dann das irritable System afficiren, oder wasser- und stickstoff-gasartig sind, und dann das sensible System mehr angreifen.

Mit der Lösung des Wesens der Entzündung und des Fiebers seyen alle Aerzte seit Hippokrates bemüht gewesen, der Vf. glaubt sich auf einem Wege, auf welchem er die Wahrheit nicht zu verfehlen fürchtet, indem er nämlich die wesentlichen Erscheinungen dieser pathologischen Zustände, als denn die natürliche Succession und aus dieser das wahre Causalverhältniß derselben unter einander auszumitteln bemüht ist; dagegen ist nur nichts einzuwenden, aber desto mehr gegen seine Darstellung der Entzündung, welche §. 386 also lautet: Bey jeder Entzündung seyen zwey polarisch sich entgegengesetzte Thätigkeiten, die wechselsweise sich zu vernichten drohen, die äußere reizende Potenz und das Lebens-Princip das dem Eingreifen der ersten entgegenstrebt, der dritte Moment dieser pathologischen Natur-Erscheinung, wodurch die in der ganzen Natur stattfindende Triplicität auch bey dieser hergestellt wird, sey die Neigung jener zwey in differenter Beziehung zu einander stehenden Potenzen sich zu vereinigen, das Product dieser Vereinigung aber das vierte Glied in dieser Klasse. Rec. eilt von dieser Satire auf eine sogenannte Construction der Entzündung hinweg, um dem Vf. noch zur Darstellung des Hergangs der Entzündung, wo er verständlicher wird, zu folgen. Entzündung ist nur denkbar in Organen, in welchen sich Muskelfasern und Blutgefäße befinden, denn in der entzündeten Stelle entstehen Contractionen des arteriösen Capillar Systems, dessen ungeachtet aber auch Anhäufungen von Blut, welches sich in das Zellgewebe ergießt, und dort stockt, wodurch die Tendenz zur physischen Auflösung und Verderbnis, und als Folge dieser Auflösung ein höherer Wärme Grad entsteht. Für den Vf. ist also Entzündung ein Hinstreben zum Tode, nicht zur neuen Bildung, ihm sind ja aber auch die durch sie producirt Contagien septischer Natur- und Fäulungs Stoffe, dabey beruft er sich aber doch auf Gruithuysen nach dessen schönen Ent-

deckung

deckungen in der entzündeten Stelle nicht nur eine Oxydation statufindet, sondern ja auch so mächtige Produktionskräfte thätig sind, daß durch sie ganz getrennte Theile wieder angeheilt werden können, und der die Vorgänge bey der Entzündung so glücklich mit denen in dem bebrüteten Ey verglich. — In dem Fieber breite sich die Contraction in der entzündeten Stelle über den ganzen Körper aus, dieß gebe sich durch den Fieberfchauer, die Gänsehaut, die blauen Nägel- und Fingerspitzen zu erkennen. Aus der Ansicht, daß jedem Fieber eine örtliche Entzündung zu Grunde liege, glaubt nun auch der Vf. die Erscheinungen der Intermiffion einzelner Fieber leicht erklären zu können; bey intermittirenden Fiebern seyen minder irritable Organe Leber, Milz, Pancreas u. f. w. auf eigne Art und von einer befondern reizenden Potenz entzündlich afficirt; der Grund, daß der Fieberanfall entweder alle Tage, oder über den andern, dritten und vierten Tag wieder zurückkehrt, liege aber höchst wahrscheinlich in der Verschiedenheit der ursprünglich entzündeten Organe, dieß hätten unterdessen die Aerzte nicht gewußt, deswegen sey ihnen die Erklärung des intermittirenden Fieber-Typus nie geglückt.

Die Phlogose setzt der Vf. als etwas Allgemeines der Phlegmone als etwas Oertlichem gegenüber, die Worte bedeuten ihm so viel, daß er auch die Selbstverbrennung unter seine allgemeine Entzündung rechnet.

§. 429 in der Note klagt der Vf. darüber, daß die ältern und neuern Aerzte nichts befriedigendes über die Ruhr wissen, und widmet diesem Gegenstand einige Seiten, um den Schleyer, der noch auf diesem Natur-Geheimniß ruht, zu lüften, und lehrt, daß sie eine entzündliche Affection der Schleimbäute des Darmkanals im Grimm- und Mastdarm sey, und einen widernatürlichen Drang zu Stuhlausleerungen mit Tenesmus zur Begleitung habe.

§. 430 findet der Rheumatismus eine sehr ausführliche Erwähnung, auch hier werden die bekanntesten Dinge mit großer Salbung und hohem Selbstgefühl als neue Aufschlüsse gegeben, und am Ende auch der Unterschied zwischen Rheumatismus und Gicht auf die bekannte Weise abgehandelt. Auf diese folgt der Katarrh und Rothlauf, der Scorbut wird dem Fieber gegenüber gestellt. Eine Kritik einiger differirenden Ansichten anderer Schriftsteller endigt diesen zweyten Theil.

Rec. kann diese Anzeige nicht schliessen ohne sein Bedauern auszudrücken, daß ein Mann, der

in seinem praktischen Leben gewiß nicht ohne Verdienst ist, seinem Drang, bündereiche Werke zu schreiben und schon weit besser gefagte Dinge als neue Lehre auszubreiten, so weit nachgeben konnte, daß er sich in Sphären verlor, in welchen er vollkommener Fremdling ist.

RECHTSGELÄHRTHEIT.

LEIPZIG, gedr. b. Breitkopf u. Härtel: *Observationes de notione et indole formulae: HOC JURE UTIMUR, in locis Institutionum, Pandectarum et Codicis obviae*, scripsit et ill. K. O. auct. pro summis in utroque jure honor. capell. die XXVIII. Octobr. MDCCCXIX. — publ. del. auct. Car. Phil. Henr. Thierbach, Lipsiens. l. U. baccal. advoc. et notar. immatricul. 30 S. gr. 4.

Der Vf., dem wir auch eine *historia juris civilis de pignoribus specimen I.* verdanken, beschäftigt sich in dieser Abhandlung mit einem Gegenstande, der vorher nie besonders bearbeitet war, und dennoch einer solchen befondern Behandlung um so würdiger war, als er zum Verständniß des *Corpus juris* außerordentlich viel beiträgt. Nachdem er *Briffon's*, *Noodt's* und *Cannegieter's* Erklärung der Formel *hoc jure utimur*, mit überwiegenden Gründen widerlegt hat, stellt er eine neue auf, welche dahin geht, daß durch diese Formel das *jus ex interpretatione ortum, disputatione fori examinatum et re judicata confirmatum*, bezeichnet werde. Dieses zeigt der Vf. nicht allein aus der Geschichte der Römischen Gesetzgebung, aus welcher dargethan wird, wie diese Bedeutung aus den sie begleitenden Umständen notwendig hervorgegangen seyn müsse, sondern auch aus der grammatischen und logischen Erklärung. Er beweiset aber auch die Bedeutung der Formel auf eine sehr genügende Art durch die Exegese der Stellen, in welchen sie vorkommt; und es ist so treffend, als er die Meynung der obengedachten Rechtslehrer durch eine gleiche Exegese und Zusammenstellung widerlegt hat. Den Beschluß macht eine Aufzählung aller Stellen des *Corpus juris*, in welchen diese Formel vorkommt; welche bey einer neuen Ausgabe des *Briffon's de verborum significationibus*, sehr zu Rathe gezogen zu werden verdient, da der Artikel des Werks, welcher von dieser Formel handelt, bedeutend dadurch ergänzt wird.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1820.

MATHEMATIK.

STUTTGART u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Zeitschrift für Astronomie und verwandte Wissenschaften*, herausg. von B. v. Lindenau und J. G. E. Bohnenberger. Jahrgang 1819. Fünfter u. Sechster Band. 392 u. 368 S. 8. (5 Thlr.)

Fünfter Band. Jan. und Febr. 1) Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung auf geodätische Operationen von *La Place* (vorgel. in der Akad. d. Wiss. zu Paris 4. Aug. 1817). Die Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung auf eine so wichtige Operation, wie Erdgradmessungen; hat manches eigenthümliche, das hier näher entwickelt wird. 2) Ueber die Beobachtungen am Mittagsrohre, von Prof. *Littrow* in Ofen. Anlaß zur Untersuchung der Genauigkeit dieser Art von Beobachtungen gaben dem Vf. die trefflichen Besselschen Beobachtungen in Königsberg. Die Beyspiele von diesen entlehrend, sucht der Vf. den Grad der Genauigkeit zu bestimmen, mit welchem überhaupt eine Beobachtung am Mittagsrohr angestellt (d. h. der Durchgang durch einen der Fäden beobachtet) werden kann, mit welchem ferner der Gang der Uhr, die Rectascensionsdifferenz zweyer Gestirne, und endlich die unmittelbare Rectascension selbst durch ein Mittagsrohr sich finden läßt. Im Mittel aus 275 Beobachtungen ergab sich der wahrscheinlichste Fehler einer Königsberger Beob. zu 0",18 in Zeit. 3) Ueber den Einfluß von Veränderungen des Erdkörpers auf die Polhöhen, von Prof. *Bessel* in Königsberg. Wenn durch menschliche Betriebsamkeit (z. B. durch Handel und Schiffahrt) oder auf andre Weise große Erdmassen ihren Ort verändern, sollte dadurch nicht auch die Lage der Hauptaxen und der Schwerpunkt der Erde verrückt werden können, die feste Drehungsaxe der Erde nun eine bewegliche werden, und somit auch die Polhöhe sich um etwas ändern? Nach einer genauern Untersuchung des Vfs. ist dies nicht zu befürchten. Selbst die Ortsveränderung einer Masse, deren Gewicht 114 geogr. Cubikmeilen betrüge, und deren Dichte der mittlern Dichte der Erde gleich wäre, würde die Polhöhe kaum um 1 Sec. ändern können. 4) Beytrag zur Berichtigung astronomischer Kreise von *Bohnenberger*. Der Vf. theilt ein ihm eigenes Verfahren mit, bey astron. Kreisen die Neigung der Gesichtslinie gegen die Ebene des Kreises (ohne

Probefernröhre) zu berichtigen. 5) Geschichte der Rheinvermessung, vom General Frh. von *Muffling*. Die früheren Messungsprojecte von 1803 — 1805 anzuführen, und vorzüglich die Dreyecke aus Thüringen bis an den Rhein fortzusetzen, zeigte sich erst 1814 wieder eine Aussicht. Was bisher für diesen Zweck geschehen ist, wird hier unter manchen lehrreichen praktischen Bemerkungen näher auseinander gesetzt. Benutzt wurde zu dieser Vermessung auch die Karte des Obrist *Tranchot* (*Des Départemens réunis*), die man zuerst nach dem Frieden von 1814 in Paris verweigert hatte und erst nach dem Frieden von 1815 herausgab. 6) Berechnung der Beobachtungen der Sonnenfinsterniß vom 18. Nov. 1816 von *Hagen* in Königsberg. Es sind 15 Beobachtungen die hier, um den Längenunterschied der Orte zu finden, in Rechnung gezogen werden. Angehängte kleine Tafeln ersparen für kleine Bögen die mühsame Auffuchung der Logar. des Sinus und Tangenten. 7) Ueber die Bewegungen der Erde um ihren Schwerpunkt, von *Littrow*. Der Vf. hat mit dieser Materie einen Versuch gemacht, die Darstellung und Entwicklung mancher schwierigen Gegenstände in dem vortrefflichen Werke von *La Place*: *Mécanique céleste*, mehr zu simplificiren, und so dies Werk auch für weniger geübte Leser zugänglich zu machen. 8) Methode der griechischen Geometer, um für Wurzeln solcher Zahlen, die keine Quadratzahlen sind, annähernde rationale Brüche zu finden, von Prof. *Buzengeiger* in Anspach. In einem Commentar über das Almagest des Ptolemäus hat *Theon* diese Methode der Alten für uns aufbewahrt; das Verfahren des Theon hat *Commandin* in dem mit seiner lateinischen Uebersetzung einiger Werke des Archimedes verbundenen Commentar (Venetiis 1558. fol.) mit großer Deutlichkeit und Ausführlichkeit auseinander gesetzt. Da das Almagest eben so, wie *Commandin's* Uebersetzung des Archimedes seltene und wenig gelesene Schriften sind, so werden mehrere Leser der *Zeitschr.* es dem Vf. dieses Aufsatzes Dank wissen, daß er sie mit einer Methode der Alten, die eben so einfach als sinnreich ist, und von den Rechnungen in Archimedes Kreismessungen erst einen richtigen Begriff giebt, bekannt gemacht hat. 9) Beyträge zu geographischen Ortsbestimmungen in Ungern, aus *Bogdanich's* hinterlassenen Beobachtungen, von *Littrow*. (Fortsetzung zu III B. Nr. 46.) Die meisten dieser Beobachtungen sind zwar

bereits schon von Bogd. selbst berechnet (Allg. Geogr. Ephem. IV B.); eine neue, genauere Berechnung war indess gar nicht überflüssig. 10) Ueber negative Strahlenbrechung an der Erde, von Canon. David in Prag. Bey den Ostindischen Erdgradmessungen kamen auch negative Strahlenbrechungen vor, wie in früheren Heften dieser Zeitschr. erwähnt wurde. Der Vf. glaubt, daß die Prager Scheitelabstände der Sonne vom 19 — 22. Jun. 1817 eine ähnliche Art von Strahlenbrechung verrathen; dabey untersucht er die örtlichen Umstände, die in gemäßigten Erdtrichen eine solche Erscheinung bewirken können. 11) Aus Briefen des Frhn. von Zach in Genua. Fortgesetzte Nachrichten über Sonnen- und Mondsfinsternisse, auch Kometen, die von Geschichtschreibern gelegentlich erwähnt werden, darunter namentlich Auszüge aus *Ghirardacci's Historia di Bologna* 1596. Gelegentlich auch Nachrichten aus diesem und aus andern Schriftstellern von der Familie Bonaparte. Einer der Teufel, welche die heilige Zitta quälten, hieß nach den Act. Sanct. Apr. T. III., 4. 66. *Napoleone*; dagegen gab es auch schon im 13. Jahrhundert einen Heiligen, mit Namen Bonaparte (Ghirardacci T. I. cap. 10. p. 324). 12) Ueber die Besselschen Polardistanzen, von Littrow. 13) Neue Kometen, welche Pons zu Marseille am 29. Dec. 1817 und 23. Febr. 1818 entdeckt hat, nebst Beobachtungen derselben vom Hrn. von Zach. 14) Beobachtungen und daraus berechnete Elemente des Kometen vom 23. Febr. 1818 von D. Olbers in Bremen. 15) Ankündigung einer meteorologischen Schrift von D. Schoen in Würzburg, und einer chorographischen Karte von Hannover, Oldenburg, Braunschweig u. s. w. vom Ingenieur-Capitän Müller. — März und April. 17) Ueber die Bestimmung der Zeit aus der Anomalie in sehr excentrischen Bahnen, von D. Posselt in Göttingen. Häufiger ist das umgekehrte Problem aufgelöst worden, vorzüglich von Bessel in der Monatl. Corresp. 12 B. Eine der letztern Auflösungsart analoge giebt hier der Vf. von seinem Problem in einer Reihe, welche den Unterschied der Anomalie in einer Ellipse und der correspondirenden in einer Parabel durch die erstere Anomalie ausdrückt. Eine für das zweyte Glied der Reihe construirte Tafel ist angehängt. 18) Elemente der Ceresbahn, aus den vier letzten Oppositionen zwischen 1813 und 1817 berechnet, nebst einer Ephemeride des Laufs der Ceres 1818 und 1819 von Westphal. 19) Lauf der Juno, vom Oct. 1818 bis Jul. 1819 nach Nicolai's Elementen berechnet von Posselt. 20) Mehrere Sternbedeckungen am 13. und 17. Febr. 1818 in Göttingen, Mannheim und Seeberg beobachtet, und von Prof. Enke in Seeberg berechnet. Das Mittel aus sieben Bestimmungen an demselben Abend giebt Mittagsunterschied zwischen Seeberg und Mannheim $9^{\circ} 3' 3''$, zwischen Seeberg und Göttingen geben fünf Bestimmungen $3^{\circ} 8' 8''$ in Zeit. 21) Beobachtungen und berechnete Elemente des im Dec. 1817 zu Marseille entdeckten Kometen. 22) Zur

Abkürzung trigonometrischer Rechnungen mit kleinen Bögen von Prof. Wurm. Der Vf. theilt eine kleine Correctionstafel mit, welche für Bögen, nicht größer als von 2 Graden, allgemein dient die Rechnung mit Logarithmen der Sinus und Tangenten zu vermeiden, ohne Verlust der Genauigkeit der Rechnung. 23) Fortgesetzte Untersuchungen über die Finsternisse, von Wurm. Berechnung der geschichtlichen in Nr. 11. von Hn. von Zach gegebenen Nachrichten, um sie für Astronomen und Chronologen brauchbarer zu machen. 24) Ueber einige Berichtigungen an Borda'schen Wiederholungskreisen, von Gauss. Eine dem Vf. eigene Methode, deren er sich zur Parallelstellung der Gesichtslinie mit der Ebene des Kreises bedient. Am Ende wird noch ein Verfahren beschrieben, um die Kreisebene genau vertical zu stellen. 25) Ueber eine in mehreren Rückfichten merkwürdige Triangulation im Großherzogthum Toscana, vom Frh. von Zach. Der Vf. hat selbst ein kleines Dreyecknetz für Toscana und die Umgegend aufgeführt, und eine Basis von 426 Toisen gemessen, auch an drey verschiedenen Punkten Toscana's die Polhöhe genau beobachtet. Eine Triangulirung des ganzen Großherzogthums wurde seit 1815 von P. Inghirami, Prof. der Astron. in Florenz, mit einem vortrefflichen Reichenbach'schen 8zölligen Repet. Theodoliten unternommen, und dazu eine Basis von 4489 Toisen gemessen. Dabey zeigte sich die sehr auffallende, schwer zu erklärende Erscheinung, daß die geodetisch aus Florenz abgeleitete Breite von Pisa um $7'' 63$ größer ausfiel, als die vom Frh. von Zach astronomisch und sehr genau bestimmte Breite von Pisa. 26) Ueber den Einfluss des Mondes auf die Witterung, von D. Olbers. (Aus einer Vorlesung im Bremischen Museum.) Ein für mehrere Arten von Lesern interessanter Aufsatz. Auf die Witterung, glaubt der Vf., möge der Mond wohl nur einen sehr geringen fast unmerklichen Einfluss haben. Als Arzt versichert er aus langjährigen Erfahrungen, niemals eine bestimmte Beziehung zwischen dem Mond und Krankheits-symptomen beobachtet zu haben, wiewohl er nicht zu leugnen begehrt, daß in selteneren Fällen auf krankte, besonders auf nervenschwache Menschen, der Mond einwirken könnte; denn Nerven seyen die empfindlichsten unter allen Werkzeugen, wodurch die feineren Agentien in der Natur sich bemerkbar machen. 27) Sternbedeckungen im J. 1819, von den Florentiner Astronomen berechnet. 28) Nachtrag zu den Beobachtungen und Berechnungen des Kometen 1818 von Enke. 29) Neue Elemente der Juno, berechnet von Prof. Nicolai in Mannheim, nebst einer Ephemeride ihres Laufs bis zum May 1819. Der Vf. hat der mühsamen und verdienstlichen Arbeit sich unterzogen, die bedeutenden Störungen, welche Juno seit ihrer Entdeckung durch Jupiter erlitten hat, zu berechnen. 30) Beobachtungen der Schiefe der Ecliptik, im Jun. 1818 auf der Ofner Sternwarte von Littrow und Kmesch angestellt, und berechnet

von *Littrow*. Datus. mittlere Schiefe 21. Jun. 1818 = $23^{\circ} 27' 40''$, 28. 31) Bestimmung der absoluten Rectascension von α Adler aus Bessel's Beobachtungen, von *Littrow* (s. unten Nr. 39). 32) Aus Briefen von *Bessel*. Auch gelegentliche Wünsche, die regelmässige Erscheinung dieser Zeitschrift betreffend. 33) Oppositionen der Pallas, Juno und Ceres, des Mars, Jupiter, Saturn und Uranus 1817, beobachtet und berechnet von *Barg* in Wien. 34) Parabolische Elemente des Kometen 1818 von *Gauß*. 35) Aus Briefen vom Frh. von *Zach*. Der Vf. theilt mehrere geographische Bestimmungen von Sicilien und der Africanischen Küste mit, die der kenntnisreiche Englische Capitän, *Will. Henry Smyth*, auf seinen Seereisen gemacht hat, sammt ebendieselben Nachrichten von *Hornemann's* Tode in Tombukto, und einer angeblich versteinigerten Stadt im Innern von Africa. — *May und Jun.* 36) Noch etwas über die merkwürdige Differenz (s. Nr. 25), welche zwischen dem astronomischen und geodätischen Breitenunterschiede von Florenz und Pisa zum Vorschein gekommen ist, vom Frh. von *Zach*. Lehrreiche Untersuchungen über die Ursachen dieser Anomalie, deren mehrere seyn können, z. B. Fehler in den Beobachtungen, Anziehung des Loths, eine regellose Gestalt der Erde; jede dieser Ursachen wird besonders gewürdigt. In einer Nachschrift beschäftigt sich auch von *Lindenaus* mit jener Anomalie; er findet es nicht wahrscheinlich, daß sie einer ungleichartigen Attraction, oder einer Localunregelmässigkeit in der Gestalt der Erde zuzuschreiben sey, da die bessern Beobachtungen nahe dieselbe Abplattung der Erde geben; eher könnten in unsern astronomisch bestimmten Polhöhen bisher noch unerörterte Ungewissheiten von einigen Secunden Statt finden. 37) Neue Auflösung des Problems, die Bahn eines Himmelskörpers zu bestimmen, von *Moscati*. Fortsetzung zu Zeitschr. III B. Nr. 20, und Anwendung der Methode auf den Halley'schen Kometen. 38) Eine bequeme Methode, die Argumente der Aberration und Nutation für entferntere Jahre zu finden, von *Littrow*. Es wird gezeigt, wie man jene Argumente, mittelst einer kleinen Verbesserungstafel, auch bloß aus einer einigen Ephemeride für jedes folgende und vorangehende Jahr ableiten oder allgemein, wie man auf Minuten die Sonnenlänge und den Ort des Mondsknoten schnell für jedes gegebene Jahr finden kann, wenn man sie nur für ein einziges Jahr kennt. 39) Ueber die Differenz der Rectascension der vornehmsten Fixsterne aus den Königsberger Beobachtungen, von *Littrow*. Dieser Aufsatz macht mit Nr. 31 (s. oben) und mit Nr. 1 des VI B. ein Ganzes aus. Der Vf. hat mit eben der Umsicht, wie sie Polardistanzen, auch die Rectascensionen von 6 Hauptsternen, welche *Bessel* 1815 und 1816 in Königsberg beobachtet hat, untersucht. Zuerst bestimmt er, für jeden einzelnen Stern aus mehreren unsert, oft aus mehr als tausend Beobachtungen, dessen Rectascensionsunterschied von α Pegasus, dem

ersten Stern in der Reihe, dessen gerade Aufsteigung = 0 gesetzt. Alsdann berechnet er, mit Zuziehung von Sonnenbeobachtungen, nach einer von *Bessel* vorgeschlagenen Methode, die absolute Rectascension eines jener 36 Sterne des α Adler, woraus sich, durch die schon bekannten Differenzen, die gerade Aufsteigung der übrigen ergibt. Die mittlere ger. Aufst. von α Adler ist hiernach für 1815 = 19 St. $41' 45''$, 180 in Zeit. (*Bessel* hat in seinem Catalog, Einleitung p. XXV. $45''$, 157, aber in seinem neuesten aus den Beobachtungen 1814 — 1818 abgeleiteten Verzeichniß $45''$, 398). 40) Beytrag zu den verschiedenen Methoden der Zeitbestimmung, von *Littrow*. Die Noth lehrt erfinden; sie war es, welche auch dem Vf. damals noch in Kasan, den Gebrauch mehrerer Arten von Zeitbestimmung, die sonst nicht zu den gewöhnlichen gehörten, aufnöthigte; es fand sich besonders gut bey Sternverschwindungen hinter aufgerichteten eisernen Stangen, die er mit einem Canivetschen Quadranten beobachtete, und empfiehlt diese Methode für astronomische Reisen, wo man, mit nichts als mit einem 10- bis 12zölligen Kreise versehen, auf ähnliche Art Zeitbestimmung und Breite sehr genau erhalten kann. 41) Sternbedeckungen, zu Turin 1812 — 1817 beobachtet vom Director der K. Sternw. *Plana*. 42) Entwicklung der Mittelpunctsgleichung und des Radius Vector in Reihen, die nach den Sin. und Cos. der Vielfachen der mittleren Anomalie fortgehen, von *Bessel*. Der Vf. hat auch das Gesetz der Glieder durch ein neues Verfahren entdeckt. 43) Fortgesetzte Bemerkungen über kosmische oder solche Gegenstände, die sich außer den Gestirnen im Weltraume befinden, von *Chladni*. Nachtrag zu IV B. Nr. 26 und 33. 44) Darstellung des Ganges der jährlichen Temperaturänderungen in London, aus zwölf Jahrgängen von Beobachtungen (1800 — 1812) abgeleitet von Prof. *Brandes* in Breslau. Den Gang dieser Aenderungen vergleicht der Vf. noch mit dem Gange der Temperaturänderungen in Stockholm.

(Der Beschlufs folgt.)

GESCHICHTE.

TESCHEN, b. Prochaska a. K. des Verfs.: *Versuch über die Geschichte des Herzogthums Teschen*, von den ältesten bis auf die gegenwärtigen Zeiten, von *Albin Heinrich*, Prof. der Geogr. u. Geschichte am kathol. Gymn. zu Teschen u. s. w. 1818. 212 S. 8.

Diese gut geschriebene Geschichte des H. Teschen ist ein schätzbarer Beytrag zur allgemeinen Geschichte Schlesiens. Der Vf. hat zum Theil aus Handschriften geschöpft und aus der allgemeinen Geschichte nur das weislich beygebracht, was unumgänglich dazu nothwendig war. Auch hat der Vf. ein recht gutes Register beygefügt. — Das Herzogthum Teschen, jetzt 42 Q. M. groß, hatte einen

einen weitem Umfang, als Aufschwitz, Zator in Galizien (Rec. setzt hinzu Siewiec in Polen) dazu gehörten. Die Sarmaten und Jazyger sind bey dem Vf. eins. Die Jablunkauer Gebirgseinwohner heißen noch *Jaczkowice*. Sie schämen sich des Namens, und wissen nicht, wie alt er sey. In einem Nationalliede heist es: Wir Jaczkowice verstehen alle Sprachen und handeln mit Ungern und Türken. Rec. weis indess nicht, ob diese Identität wohl wirklich wahr sey, denn er bekennt offen, daß es ihm nicht ausgemacht ist: ob die Jablunkauer mehr Slowaken oder echte schlesische Polen seyn. Im erstern und letztern Falle dürfte denn diese Ableitung noch nicht völlig ausgemacht seyn. Schlesiens Name von den *Slavis* und *Slusis* ist wohl auch nicht weit her. Da sich die Skawen sonst beynahe überall von den Flüssen genannt, so dürfte doch wohl der *Pagus Silensis* von der *Stenza*, jetzt die Loh in Niederschlesien bey Breslau den Namen haben. Die Slowaken heißen im Teschnischen Walachen (S. 19). Nach einer Chronik, in der von dem Director *Scherfschnik* gestifteten Bibliothek (12000 Bände) S. 23 ist Teschen von *Casimir* einem Sohne *Leskas* 810 erbaut. Der Vf. erzählt dies, billigt aber die Sage nicht. Die Nicolauskapelle soll ein heidnischer Tempel gewesen seyn. In der alten Geschichte sammelt der Vf. fleißig alles, was *Dlugosz* von Teschen gesagt. Die deutschen Einwohner in Altbielitz und andern Dörfern haben in der Sprache und in Sitten die größte Aehnlichkeit mit den Kuhländlern im Troppauischen. Sie sind neue Colonisten. Im Jahr 1416, nicht 1412 erhält Teschen, die Stadt, das Meilenrecht (S. 84). Das Teschner Landrecht ist böhmisch gedruckt in 4. 1592. Rec. setzt hinzu: daß die Gerichtssprache bis 1740 in Oberschlesien unter österreichischer Herrschaft die böhmische war, wenn auch gleich das Volk immerfort polnisch sprach und sich Polen nannte. Die böhmischen Edicte werden auch jetzt für Teschen nicht erst in das Polnische übersetzt. *Wenzel Adam Poschumus* führt 1528 in seinem Fürstenthum die Reformation ein. Die Dominikaner werden vertrieben und das Franziskanerkloster auf dem (Berge?) *Bosbok* wird zerstört. Der Stadtprimator zu Teschen (der Vf. verschweigt seinen Namen) läßt dort den Galgen errichten, 1545. Diesen Galgen ließ *Joseph II.* zerstören, der überhaupt alle gemauerte Galgen abschaffte. Fern von aller Intoleranz erzählt der Vf. sehr unparteyisch alle Religionsbedrückungen der Protestanten im Herzogthume Teschen bis zur Regierung *Josephs II.*, unter welchem nach dem Toleranzdicte 1782 sich mehrere Gemeinden bildeten, (Rec. dünkt 9 oder 10) welche die Communicanten in der Gnadenkirche zu Teschen von 60000, auf 12000 — 18000 reducirten. Ueberhaupt scheint ein Drittheil der Einwohner evangelisch-lutherisch zu seyn. 24 Schulen dieser Confession datiren auch von dem vortrefflichen Kaiser *Joseph II.* *Adam Wenzel* wird katholisch 1611, anfänglich im Geheim; 1613 aber schwört er seinen Glauben öffentlich ab. Nicht bloß die schöne Schu-

fertochter aus Ollmütz (der Name fehlt wieder) sondern ein verkleideter Jesuit, der sich mehrere Jahre am Hofe des Herzogs heimlich aufhält, bringt den Herzog zur Bekehrung. (Der Exjésuit Probst *Scherfschnik* nennt den Namen des Bekehrers nicht. Laut tadelt der Vf. die Gewaltthätigkeiten *Adam Wenzels*, und findet keine Freude an der schaden Behandlung der Bürger, denen er die Privilegien seines Vaters für ihre Glaubensfreyheit zerschneidet. Sie waren sonst in einem schwarzen, jetzt sind sie in weißem Flore verhüllt noch im Stadtarchiv (S. 123. 24). *Friedrich Wilhelm* der letzte Piasz zu Teschen wird im 13. Jahre katholisch. Seine katholischen Vormünder verfolgen die Protestanten. Diese rächen sich 1619, als der 30jährige Krieg ausbricht. *Johann Georg* von Brandenburg Jägerndorf 1622 plündert das Teschnische *Mansfeld* behauptet es 1625 ein ganzes Jahr hindurch. *Beitem Gabor* macht auch einen Streifzug nach Jablunka und 3000 Kosacken aus Polen 1620 plündern Skotschau und 50 Edelhöfe. Am Flusse Bialu werden sie aber geschlagen, 1400 ertrinken, 200 werden gefangen. So schreibt *Tilgner* in seiner Handschrift, Rec. glaubt aber, daß sich *Tilgner* geirrt, wenn er diesen Einfall von Polen aus geschehen läßt. Diese Kosacken sind gewiss eben diejenigen gewesen, die nach der Prager Schlacht 1620 nach Polen zurückgekehrt; sonach sind sie nicht aus Polen sondern aus Böhmen eingezogen, und haben nur die Protestanten geplündert, die *Ferdinand II.* gern preis gab. Bekanntlich hatte *Siegmund III.* ihm die Lissowskischen Kosacken zu Hülfe geschickt. So unparteyisch der Vf. ist, so schildert er doch *Ferdinand II.* zu glimpflich, wenn er sagt: daß er seinen Sieg 1620 bey Prag gnädig benutzte, indem er nur 27 Rebellen hinrichten ließ. In den Materialien von Böhmen stehen ja die schrecklichen Consecutionen lang und breit, die ihm 40,000,000 Kaif. Gold eintrugen, und die evangelischen Stände in Oberschlesien wurden nicht viel milder 1625 behandelt. In dem Fürstenthume Oppeln waren es mehrere hunderttausende, die sie zahlen mußten. Wie viel mag auf Teschen gekommen seyn? 1722 bekommt Teschen der Herzog *Leopold* von Lothringen für *Monserrat*, nach dessen Tode erbte es Kaif. *Franz I.* und 1776 erhielt es *Maria Christina*, seine Tochter, Gemahlin des Herzogs *Albrecht* von *Sachsen-Teschen* (S. 185). Dieser Herzog unterstützt die abgebrannten Bürger 1789 (S. 211). von Kaiser, Burggraf von Teschen, führt 1735 die Kartoffeln ein. Sie wurden zuerst im fürstl. Garten gepflanzt. 2800 Weberstühle, etliche hundert Tuchmachermeister in Teschen, Skotschau u. s. w., 523 in Bielitz liefern für 5 Mill. Gulden an 40,000 Stücke Tücher jährlich. Der Druck dieses Buches ist schön, nur die lateinischen Lettern sind schlecht. Der Stil der Geschichte ist rein. Ein einziger *Czechismus*: 50000 Kranken wurden gepflögen statt verpflegt oder gepflegt siel Rec. auf. (S. 209). Druckfehler dürften es seyn (S. 72): *Lublin*, *Oels*, *Goers* statt *Lublinetz*, *Olesnica* (*Oelsnitz* d. i. *Rosenberg*) *Goro*, *Grzan* statt *Chrzan* oder *Hzan* (S. 73).

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1820.

MATHEMATIK.

STUTTGART U. TÜBINGEN, b. Cotta: *Zeitschrift für Astronomie und verwandte Wissenschaften*, herausgegeben von B. v. Lindenau und J. G. R. Bohnenberger u. f. w.

(Befehle der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Sechster Band. — *Jul. und Aug.* 1) Besselsche Rectascensionen von 36 Hauptsternen, von *Licrow* (f. Nr. 39. V. B.) 2) und 4) Versuch einer Bestimmung der wahrscheinlichsten Bahn des Kometen von 1680, mit Rücklicht auf die planetarischen Störungen während seiner Sichtbarkeit. (Preischrift von *Enke*.) Den Kometen von 1680, einen der merkwürdigsten, die je erschienen sind, haben schon *Newton*, *Halley*, *Euler* und *Pingré* berechnet. Bey der ganz neuen umfassendern Untersuchung, welche der Vf. diesem Kometen widmet, sind die zahlreichen bisher zum Theil wenig bekannten und unbenutzten Beobachtungen desselben zusammengestellt, ihr Werth genau abgewogen, und ede mit den neuesten Elementen reducirt. Bey den mühevollen und zahllosen Berechnungen, welche der Vf. zu übernehmen sich nicht scheute, ist von der Methode der kleinsten Quadrate durchaus Gebrauch gemacht, und Fehler der Beobachtungen und der gefundenen Elemente sind nach der neuern Theorie der Wahrscheinlichkeitsrechnung bestimmt worden. Nachdem der Vf. die Bahn in mehreren Kegelschnitten berechnet, die Beobachtungen damit verglichen, und eine solche Bahn aufgesucht hatte, welche die kleinste Summe von Beobachtungsfehlern übrig läßt, so erklärt er sich am Ende dahin, daß die Halley'sche Ellipse von 375, und die Euler'sche von 171 Jahren durchaus nicht zulässig seyen; und daß die Beobachtungen keine Umlaufszeit unter 2000 Jahren gestatten, ohne daß jedoch die wahrscheinliche Umlaufszeit sich in die engen Grenzen von einigen Jahrhunderten einschließen lasse. *Flamsteed's* und *Newton's* Beobachtungen, allein genommen, hatten ihm eine Excentricität von 2,999971268 und einen Umlauf von 3164,31 Julianischen Jahren gegeben, den kleinsten Abstand 2,0061926936 und die halbe große Axe 215,5329; ferner: Durchgang durch die Sonnennähe 1680 Dec. 18, 0124 Länge der Sonnennähe $262^{\circ} 49' 3''$, 77 Länge des aufft. Knoten $272^{\circ} 11' 15''$, 54 Neigung der Bahn $60^{\circ} 37' 2''$, 91. 3) Ueber eine Aufgabe der praktischen Geometrie, von *Bohnenberger*. Man

hat schon mehrerley (trigonometrische) Auflösungsarten des Problems; aus drey gegebenen Punkten einen vierten zu bestimmen, an welchem man die Winkel zwischen den gegebenen Punkten beobachten kann. Der Vf. giebt hier eine bisher entbehrte bequeme Auflösung mittelst des Meßtischens, wo diese Aufgabe sehr oft von praktischem Nutzen ist. — *Sept. und Oct.* 5) Nachtrag zu *Piazzi's* Lebensbeschreibung (zu Mon. Corresp. 1810. Jan.) *Giuseppe Piazzi*, dieser verdienstvolle Astronom, dem man die Entdeckung der Ceres und ein neues großes Fixsterneverzeichniß verdankt, ist geboren zu Ponte im Veltlin am 19. März 1746. 6) Formeln zur genauen Berechnung der Nutation und Aberration, von *Bessel*. Der Vf. hat die gewöhnlichen Formeln in verschiedenen Rückichten verbessert, indem er die neue Bestimmung der halben großen Axe der Nutationsellipse nach *Lindenau* dabey zum Grund legte, die Theorie der Nutation nach seinem Fundam. Astron. pro anno 1755, strenger entwickelte, die bisher vernachlässigten Glieder der zweyten Ordnung mit einführt, und einen Fehler der täglichen Aberration berichtigt, die häufig mit verkehrten Zeichen angebracht worden war. Die Wirkung der Aberration auf die scheinbaren Oerter der Sterne hat der Vf. auf die einfache und naturgemäße Ansicht der Aberration gegründet, welche *Gauss* in seiner *Theoria motus corp. coel.* p. 68 giebt. Im Nachtrage hat *Enke*, nach den veränderten Wehrten *Bessel's*, die Gauss'schen Aberrations- und Nutationsstafeln neu berechnet, und die Solarnutation hinzugefügt. 7) Ueber die Sonnenfinsternisse am 7. Sept. 1820, von *Littrow*. Der Vf. giebt hier berechnete Tafeln für die Längen und Polhöhen, welche der Centralschatten, oder die nördliche und südliche Grenze des vollen Schattens bey dieser in einem großen Theile Deutschlands ringförmigen Finsternis treffen wird; zugleich berechnet er für mehr als 100 Orte in und außer Deutschland die Zeit des Anfangs und Endes der Finsternis sammt dem Winkel, welcher den Punet der Sonne für den Eintritt des Mondes bestimmt. 8) Geocentrischer Lauf der Pallas vom Aug. 1819 bis Jun. 1820, berechnet von *Dirksen* in Göttingen. 9) Oppositionen des Uranus und Jupiter 1818, Elemente und Berechnung der Sonnenfinsternisse im Sept. 1820, Resultate aus mehreren 1817 beobachteten Planetenoppositionen, von *Bürg*. 10) Opposition der Vesta, 1815 in Manheim beobachtet, von Prof. *Schumacher* (jetzt in Copenha-gen).

gen). Die Breite von Hamburg (Michaelisthurm) fand der Verf. mit einem Repsold'schen Kreisse 53° 33' 0'', 1. — Nov. und Dec. 11) Allgemeine Formeln, um nach der Methode der kleinsten Quadrate die Verbesserungen von sechs Elementen zu berechnen, und zugleich das jeder derselben zukommende Gewicht zu bestimmen, von Prof. *Plana* in Turin. Vereinfachung der Gauß'schen Methode durch eine Behandlung, welche *La Place* in seinem *Supplément à la théorie des probabilités* vorgeschlagen hat, und welche den Vortheil gewährt, daß man auch auf den Grad der Gewißheit jeder einzelnen der gefundenen Größen schließen kann. Der Vf. wendet die von ihm hiernach entwickelten Formeln auf die Bedingungsgleichungen an, die *Bessel* in seiner Abhandlung über den Olbers'schen Kometen giebt. 12) Vergleichung zweyer sehr kleinen Dreyecke von gleichen Seiten, wovon das eine eben, das andere sphärisch ist, von *Buzengeiger*. Der Vf. sucht die Formeln auf, wodurch die Winkel des sphärischen Dreyecks sich aus dem ebenen bestimmen, und welche das Verhältniß des Flächeninhalts beider Dreyecke durch ihre gemeinschaftlichen Seiten ausdrücken. Diese Untersuchungen leiten auch den Vf. auf einen Beweis und eine klare Darstellung des berühmten Satzes von *Legendre*, daß $\alpha' = \alpha - \frac{1}{3}\epsilon$ (wo α' einen Winkel des ebenen, α den correspondirenden Winkel des sphärischen Dreyecks, und ϵ den sphärischen Excess bezeichnet). 13) Analytische Auflösung einer geometrischen Aufgabe von *Bohnenberger*. Die Aufgabe, welche hier analytisch aufgelöst wird, ist: eine Kugel zu finden, welche vier gegebene Kugeln berühre. *Fermat* hat von diesem Problem, so wie von andern hieher gehörigen, die hier auch kurz berührt werden, eine geometrische Auflösung gegeben, *Poisson* eine algebraische (im *Journal de l'école polytechnique*). Der Vf. geht bey dieser neuen Auflösung von andern geometrischen Voraussetzungen aus, als *Poisson*. 14) Beobachtungen veränderlicher Sterne von *D. Westphal*. Der Vf. setzt seine Arbeiten in einem bisher nur wenig bearbeiteten Fache der praktischen Astronomie fleißig fort, und liefert wieder mehrere Beobachtungen der vornehmsten einer Veränderung unterworfenen Sterne (Vergl. IV B. Nr. 17). Eine von ihm eingesandte Abhandlung ähnlichen Inhalts scheint, was zu bedauern ist, verloren gegangen zu seyn. 15) Einige Sätze, den Inhalt sphärischer Dreyecke betreffend, von *Buzengeiger*. Ueber diesen Gegenstand schrieb *Euler* „*de mensura angulorum solidorum*“ in den *Actis Petrop.* 1778, und in späteren Abhandlungen. Der Vf. giebt eine sehr einfache trigonometrische Ableitung der Euler'schen und einiger andern Sätze, die er noch mit einer Reihe anderer neuer und schöner Sätze vermehrt. Er kommt dabey insbesondere auf den merkwürdigen Satz, daß der Inhalt eines sphärischen Dreyecks durch den großen Kreisbogen, der die Mitten zweyer Seiten verbindet, und die Grundlinie bestimmt ist, woraus sich eine unerwartete Auflösung der Aufgabe, ein

jedes sphärisches Vieleck in ein Dreyeck zu verwandeln, durch eine ganz einfache Construction giebt. 16) Eine Reihe astronomischer Ortsbestimmungen in Ostindien, von *Rauben Barrow* und *William Hunter*. 17) Fortgesetzte Nachrichten von der trigonometrischen Vermessung Lieflands; Beobachtung der Sonnenfinsternis am 4. May 1818 in Dorpat; Bemerkungen über Glasfäden im Mittagsfernrohr, und über eine Veränderlichkeit des Azimuts bey Reichenbach'schen Mittagsfernrohren, von Prof. *Serape* in Dorpat. 18) Bemerkungen über einige Sterne, die *Bradley* nur einmal beobachtet hat, von *Burkhardt* in Paris. *Bessel* hat in seinem trefflichen Werke über die *Bradley'schen* Beobachtungen 48 solcher Sterne geliefert, deren Daseyn am Himmel für jetzt nicht nachgewiesen werden konnte, und die schon deswegen einige Beachtung verdienen, weil vielleicht unter denselben ein merkwürdiger, nicht immer an derselben Stelle sichtbarer Stern versteckt seyn könnte. *Burkhardt* hat eine Deutung mehrerer dieser Sterne durch Beobachtungs- und Schreibfehler, durch Verwechslung mit andern Sternen u. s. w. versucht; *Bessel* hat dieser Deutung einige Anmerkungen beygefügt, theils um sie zu bestätigen, theils, um sie zu zweifeln. 19) Verzeichniß von 36 Hauptsternen, nach ihrer geraden Aufsteigung, aus *Bessel's* Beobachtungen in den Jahren 1815 — 1818 abgeleitet. Jedem Sterne ist noch die Anzahl der Beobachtungen, die jährliche Veränderung und die eigene Bewegung, nebst den Unterschieden der Catalogen von *Maskelyne* und *Piazzi* beygefügt. — Am Schlusse des Nov. und Dec. Stückes des sechsten Bandes erklären die bisherigen Herausgeber, von *Lindemann*, daß er wegen seiner Geschäftsverhältnisse, und *Bohnenberger*, daß er wegen einer neuen Triangulirung Württembergs von der Redaction abtrat. Und so hat demnach schon mit dem dritten Jahrgange (1818), dessen letztes Stück übrigens am Oct. 1819 erschien, diese einzig der Förderung der Wissenschaft gewidmete Zeitschrift ihre Endlichkeit erreicht. Davon trägt aber, wie aus dem letzten Stücke S. 312 deutlich zu ersehen ist, weder die Verlagshandlung, noch die Herausgeber und Mitarbeiter die Schuld, sondern, neben den zufälligen am Schlusse angeführten Hindernissen, wohl auch mitunter das deutsche Publicum, das bedrängt von einer Unzahl Zeitschriften anderer Art, zur Lesung einer astronomischen nachgerade keine Zeit mehr hat.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WÜRZBURG, gedr. b. Nitribitt: *Peter Philipp Götze über Encyclopädie und Methodologie der Wirtschaftsschre.* Inauguralschrift. 1818. VI & 100 S. 8.

Die geschichtliche Erklärung des Begriffes *Wirtschaftswissenschaft* hat keine Schwierigkeit, wenn man nur eine Uebersicht des staatswissenschaftlichen Lehr

Lehrgebändes zu Grunde legt, und vermöge desselben die Zweige der Staatsverwaltung überblickt, welche infolge der ungleichzeitigen Ausbildung der Regierungskunst einem einzigen Ganzen als Theile untergestellt wurden. Das *Kameralwesen*, benannt von dem zuerst ausgebildeten Theile, der Bewirthschaftung des Staatsvermögens, begreift die ganze innere nicht gerichtliche Staatsverwaltung, als den Wirkungskreis der Kammerbehörden, und die Wissenschaft, statt der Ausübung leitende Regeln zu geben, lehnte sich ihr an, so dafs alles dem Kammerbeamten zu wissen nöthige zusammengestellt und mit dem Namen *Kameralwissenschaften* belegt wurde, deren weiterer Bedeutung indeß auch eine engere, aus dem ursprünglichen Wortverstande noch übrige zur Seite stand, nach welcher bloß die Finanzwissenschaft darunter verstanden wurde.

Bey den neueren vielseitigen Fortschritten der Staatswissenschaft wufste man nothwendig auch zu dem Bestreben gelangen, eine innere, wesentliche, nicht bloß von äußeren Einrichtungen der Staatsbehörden abhängige Begründung der Kameralwissenschaft aufzufinden, was aber die bunte Zusammenfetzung derselben sehr erschwerte. Die Zurückführung auf den frühesten und engsten Sinn war nicht thuplich, weil die Ausdrücke Kameralist, Kameralstudium u. dgl. nicht ausgerottet werden konnten; doch begannen die Regierungen andere Bezeichnungen, wie *Administrativfach* u. f. w. vorzuziehen, und Jakob's Einleitung in das Studium der Staatswissenschaften (Halle, 1819) beweist, dafs die ganze Politik (im weitesten, alten Sinne) sich füglich abhandeln läßt, ohne nur des Kameralwesens zu erwähnen. • Um ein Princip in die Einteilung zu bringen, ergriffen Mehrere das Mittel, solche Theile, die sich nicht in eine Einheit aufnehmen ließen, lieber auszuscheiden und so die Kameralwissenschaft zu verengen; dieß ist zwar logisch, allein in Ansehung des Wortes etwas willkürlich, weil dieses einen bestimmten geschichtlichen Sinn seit lange erhalten hat, eine Bemerkung, die z. B. gegen *Fulda* gilt. *Seeger* trat 1807 mit einem Systeme auf, welches, obgleich mangelhaft, doch mehr Beachtung verdient hätte, als es gefunden hat; er schuf den bezeichnenderen Ausdruck *Wirtschaftslehre* und bestimmte richtig den Umfang derselben, überschritt aber auch die Befugniss des Schriftstellers, indem er die bestehende, geschichtlich gewordene Bedeutung von Kameralwissenschaft abänderte und dieses Wort mit Wirtschaftslehre synonym nahm (S. 7 und 9 der 2. Ausg. 1815). In *Seegers* Fußstapfen tritt der Vf. der angezeigten Abhandlung, von der wir nur den Versuch, die Wirtschaftslehre in eine wissenschaftlichere Ordnung zu bringen, als für unsere Beurtheilung gehörend, als merkwürdig und verdienstlich, wenn auch nicht als ganz gelungen, ausheben, das übrige aber, welches in der *Inauguralschrift* wohl in seinem Platze steht und gute Kenntnisse beweist, lassen.

Es sollen, nach der Vorrede, Betrachtungen seyn über eine künftige Encyclopädie und Methodologie der Wirtschaftslehre, Anforderungen, welche sowohl an eine Druckschrift als an den mündlichen akademischen Vortrag darüber gemacht werden können; darunter steht viel bekanntes, wie S. 1 — 12 über Encyclopädie überhaupt; auch ist es oft störend, statt der Lösung einer Aufgabe nur angezeigt zu finden, dafs sie in dem Buche oder Vortrag gelöst werden müsse, und was darin alles beobachtet und gelehrt werden solle. So vermißt man hauptsächlich S. 24 eine Rechtfertigung des Systems und S. 25 die wirkliche Darstellung des Verhältnisses der Wirtschafts- zur Staatslehre, und Vieles ermangelt eines Beweises oder einer scharfen Bestimmung; was der Vf. freylich nach seinem einmal gemachten Plane entschuldigen kann.

Wirtschaftslehre ist (S. 14) „die wissenschaftliche Darstellung der Grundsätze, nach welchen die Menschheit im Staatsvereine die Mittel zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse gewinnt und verwendet, Güter producirt und consumirt, um sich ihr Auskommen zu verschaffen.“ Diese Erklärung ist nicht bloß zu weitläufig und undeutlich, indem sie überflüssige, beschreibende Merkmale einmischt, sondern auch nicht ganz richtig. Aus den Worten „im Staatsvereine“ wäre zu folgern, dafs die Wirtschaftslehre dem einzeln lebenden Menschen, dem einzigen Anbauer einer Insel z. B., keine Lehren gäbe, und doch wird dieser aus der Landwirthschaftslehre unentbehrlichen Unterricht schöpfen. Die nähere Bestimmung des wirtschaftenden und zur Wirtschaft mitwirkenden Subjects (Einzelne, Volk, Regierung) gehört nicht schon in die Erklärung, so wenig als die Angabe. Des Zwecks der Wirtschaft, und die auch in der Schrift mehrmals wiederholte Behauptung, dieser Zweck sey das Auskommen, fördert die Sache nicht, weil unter Auskommen hier nicht wohl etwas Anderes zu verstehen ist, als objectiv die Mittel zur — und subjectiv der Zustand der Befriedigung aller Bedürfnisse eines Menschen, eines Volkes u. f. w., wie *Beich* den Ausdruck in die Wissenschaft eingeführt hat. *Seegers* Definition (System u. f. w. S. 17. 18) „der wissenschaftlich geordnete Vortrag der Kenntnisse, welche die zweckmäßige Befriedigung unserer Bedürfnisse zum Gegenstande haben“ ist offenbar weit besser, doch fehlt ihr noch eine sehr wesentliche Beschränkung: nicht mit allen menschlichen, sondern nur mit denjenigen Bedürfnissen hat es die W. L. zu thun, welche durch *äußere* Güter, durch Vermögenstheile, befriediget werden können, weil sie bloß auf das Verhältniß des Menschen zu den von ihm in Anspruch genommenen Theilen der Erde gerichtet ist. Das Bedürfnis der Menschheit, eine Religion zu haben und zu üben, sich mit der vernünftigen Idee der Gottheit zu beschäftigen, ist für die Wirtschaftslehre *unmittelbar* nur darum wichtig, weil ein Theil des Volkseinkommens für den Aufwand auf das Kirchenwesen verwendet werden

den muß. Daher erklären wir besser jene Wissenschaft, die man früherhin bloß durch *Oekonomie* bezeichnete, als „die Lehre von der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse durch äußere Güter.“

Die Hauptschwierigkeit, welche jedem wirtschaftlichen Systeme im Wege steht, beruht in der *Polizey*, die, wie sie in der Ausübung zusammengesetzt ist, vielleicht einen bequemen, aber nicht einen von innen verbundenen Inbegriff ungleichartiger Theile bildet. So lange dieser Bann nicht gelöst und das Verschiedene-gesondert wird, können alle Forschungen über die sogenannte Nationalökonomie zu keiner klaren Uebersicht führen, weil dann die aus jener entspringenden praktischen Lehren ganz von ihr getrennt in der *Polizey* stehen bleiben müssen. Diese *Wirtschaftspolizey* Seegers, diese *Staatsnationalwirtschaftslehre* Sodens, *Kulda's Gewerbspolizey*, hat unser Vf. unter dem Namen *wirtschaftliche Culturlehre* in das System eingereiht. Der Ausdruck ist nicht gut gewählt, um die Lehre von der Beförderung des Volkswohlstandes durch die Regierung anzudeuten; indess ist es schon nützlich, daß sie nur nicht mehr in die *Polizey* gestellt wird. Das System des Vfs. ist folgendes:

I. *Allgemeine Wirtschaftslehre*, von dem Wesen und den Bedingungen der wirtschaftlichen Thätigkeit überhaupt, oder die Analyse des Nationalreichthums, Nationalökonomie u. f. w.

II. *Besondere Wirtschaftslehre*.

1. *Theoretischer Theil*.

a. Auf die Thätigkeit des Volks bezieht sich die *Volkswirtschaftslehre*, deren Theile sind:

a. *Landwirtschaftslehre*, wozu auch, nicht ganz passend, Forstwirtschaft, Grubenbau u. dergl. gezählt werden.

β. *Technologie*.

γ. *Handelwissenschaft*.

b. Auf die Thätigkeit der Regierung bezieht sich:

a. *Finanzwissenschaft*, *Staatswirtschaftslehre*,

β. *Wirtschaftliche Culturlehre*.

2. *Praktischer Theil*, welcher die Ausübung lehren soll und in dieselben Abtheilungen verfällt, wie die theoretische.

Gegen den Umfang dieses Systems wird sich nichts Erhebliches erinnern lassen, als daß die *Hauswirtschaftslehre* darin nicht aufgenommen ist, desto mehr aber gegen die Stellung der Theile. 1) Wenn der allgemeine Theil, wie billig, auf die Verschiedenheiten des Subjects und Objects nicht Rücksicht nehmen soll (S. 15), so kann er offenbar nicht mit der sogenannten Nationalökonomie einerley seyn, weil diese die Gesetze darstellt, wie die wirtschaftliche Thätigkeit aller Glieder eines Volkes sich zu einem Ganzen verschlingt und dadurch allen Bedürfnissen die Befriedigungsmittel zuführt. Jener allgemeine Theil kann nur die Grundbegriffe und wenige einfache Grundsätze enthalten. 2) Die Unterscheidung des theoretischen und praktischen Theiles bezieht sich, da hier mit Ausnahme eines Theiles alles praktisch ist, nur darauf, daß es bey der Entwicklung der Sätze aus ihren obersten Prin-

cipien störend, verwirrend ist; wenn die Anweisung zur Ausübung bis ins Einzelne herab sogleich mit eingemischt wird; eine innere Nothwendigkeit zur Auscheidung ist nicht vorhanden, und sowohl in dem formellen als dem materiellen Theile jeder dieser Wissenschaften ist nur nach subjectivem Bedürfnis des Lehrlings das Besondere von dem Allgemeinen zu trennen. Daher werden wir die Abtheilung hier weglassen und dafür bey jeder einzelnen Wissenschaft andeuten. S. 21 und 47 zeigt sich das Willkürliche; warum soll z. B. das Verhältniß der Viehzucht zum Ackerbau gerade in den praktischen Theil der Landwirthschaft kommen? 3) Irrig ist die Gewerbslehre Volkswirtschaftslehre genannt worden, denn in ihr ist von einer Beziehung auf das Volk keine Rede. 4) Nichts kann unpassender seyn, als die wirtschaftliche Culturlehre auf die Finanzwissenschaft folgen zu lassen, da diese in vielen Dingen auf jene bauen muß. Rec. stellt zur Vergleichung seine Eintheilung zur Seite.

I. *Allgemeine Wirtschaftslehre*. (Bedürfnisse — Vermögen — Wirtschaft — Einkommen u. f. w.)

II. *Besondere*.

1. Bedürfnisse und Thätigkeit der Einzelnen, bürgerliche Wirtschaftslehre.

a. Erwerb des Vermögens.

a. Unmittelbare Hervorbringung, *Gewerbslehre*, in den 3 Theilen, von der sogenannten Urproduction den Gewerken, dem Handel.

β. Erwerb durch persönliche Dienste.

b. Gebrauch des Vermögens, *Hauswirtschaftslehre*.

2. Bedürfnisse im Staate, in Beziehung auf die Regierungsthätigkeit, *staatliche Wirtschaftslehre*, ökonomischer Theil der Staatswissenschaft.

a. Theoretisch, *Volkswirtschaftslehre*, Nationalökonomie.

b. Praktisch.

a. Von der Leitung der Volkswirtschaft durch die Regierung.

β. Von der Wirtschaft der Regierung, *Finanzwissenschaft*, *Kammerwirtschaftslehre*.

Schief gestellte oder unrichtige Sätze im Einzelnen anzugeben, würde zu weit führen. Nur einige Beyspiele. S. 41 verzweifelt der Vf. an einer wissenschaftlichen Anordnung der Handelswissenschaft, die doch gar nicht so schwierig ist: in der Finanz kann man nicht zur Regel machen, daß der Staatsbedarf erst festgestellt, und dann die Herbeyschaffung besorgt werden müsse, denn in keiner Zeit darf man das Verhältniß zum Volkseinkommen vernachlässigen und eine Beschränkung der Bedürfnisse nach den Mitteln unterlassen. S. 45 Accise und Mauth sind nicht gerade wie Umlauf und Verzehrung verschieden. S. 48 nur Berichte und Rescripte nicht auch Protokolle, Relationen u. f. w.? S. 91 die Literaturgeschichte gehört nicht in die Methodologie, und die Ausdehnung der letzteren auf die Bildung der Gewerbsleute (S. 97) ist zwecklos.

Für Inauguralchriften ist immer die Wahl eines Gegenstandes von geringem Umfange zu empfehlen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR · ZEITUNG

August 1820.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HAMBURG, b. Perthes u. Besser: *Zusätze zu Heinrich Storch's K. Ruff. Staatsraths u. f. w., cours d'économie politique*, von Dr. Karl Heinrich Rau, ord. Prof. der Kameralwiss. u. f. w. zu Erlangen. Aus der deutschen Uebersetzung besonders abgedruckt. 1820. IV u. 264 S. 8.

Storch's Werk (Allg. Lit. Zeit. Nr. 164. J. 1816.) verdient die Verdeutschung, der Uebersetzer den Dank des Vfs, und wegen der Zusätze seinerseits wiederum einen französischen Uebersetzer. Für diesen würde aber der erste Zusatz bey der Uebersetzung in das Französische eigenthümliche Schwierigkeit haben. Er betrifft den Namen der Wissenschaft (Allg. Lit. Zeit. Nr. 148. J. 1817.) „Keine deutsche Benennung wird den Begriff, welchen der Vf. mit dem Worte *économie politique* verbindet, genau bezeichnen können, da dieß auch dem französischen Ausdruck nicht der Fall ist. — Die Eigenthümlichkeit des Storch'schen Systems, die Hervorbringung persönlicher Güter, mit denen sich die Bildungsfürsorge beschäftigt, mit der auf die unsern Güter gerichteten Thätigkeit zusammenzuwirken, ist wenigstens dem bisherigen Sprachgebrauch nicht angemessen. Es kann daher dem deutschen *Volkswirtschaftslehrer* nicht als Tadel entgegen werden, daß man dabey ohne weitere Erklärung bloß an Vermögen denkt.“ Die deutsche Benennung ist allerdings sehr streitig, nicht so die französische *économie politique*. Das Hauptwort *économie* hat als Wissenschaft wie das entsprechende deutsche, Wirtschaftsfürsorge seine bestimmte Bedeutung; und die *Science économique* wird von den Franzosen zu der *philosophie morale* gerechnet (*Dictionnaire de l'académie*) weil sie sich auf die Verhältnißrechnung zwischen Mitteln und Zwecken gründet, die sich auf die häusliche und die sittliche Ordnung beziehen. Die *Science économique* besteht daher eben so unzweifelhaft das Erziehungs- und Pflanzwesen als die Pferdezucht unter sich; und von ihr wird die *économie politique* (oder *générale*, das Allgemeine im Gegensatz des Einzelnen grade so als an seit langer Zeit bey uns von „Privat- und Staatswirtschaft“ sprach (z. B. Zincken in der Uebersetzung von Xenophons Buch von den Einkünften 1753. S. 404.) Indes kam es in Frankreich über die *économie politique* dadurch zu Missverständnissen, daß man sie ausschließlich auf Naturnothwendigkeit gründen wollte, so heißt es z. B. in der *Physiocratie* LXXVIII. *Parcourant les lois physiques par lesquelles l'ordre naturel détermine l'usage et l'étendue du droit naturel: celle de la naissance, de la distribution et de la reproduction des Subsistances, celles qui établissent les droits sur les devoirs, et les devoirs sur les droits; toutes celles enfin qui assurent l'existence, le bonheur et la multiplication du genre humain; il a reconnu que l'ensemble et les details, de ces lois souveraines forment l'objet d'une science physique. — Suprêmes administrateurs vous y reconnaitrés la Source de vos droits, la base et l'étendue de votre autorité, qui n'a et ne peut avoir d'autres bornes que celles imposées par Dieu même.* In Deutschland verwirrte sich der Begriff Staatswirtschaft, als man Volk und Staat, oder die Sache und ihren Namen einander entgegensetzte, statt sie fest zusammenzufügen, und als man die sogenannte National-ökonomie von der Staatswirtschaft, die völkereconomische Thätigkeit von ihren Hilfsgetrieben, oder den Landbau, Kunstfleiß und Handel von dem Verwaltungsdienst für sie, von den öffentlichen Anstalten trennte; von deren Kosten und ihrer Aufbringung sich, ohne Verwirrung, als von der Staatswirtschaft im engern Sinn von dem Finanzwesen, handeln ließe: welches auch von mehreren namhaften Schriftstellern aus guten Gründen fortdauernd geschehen ist. Eine andere Verwirrung entstand daraus, daß nichts staatswirtschaftlicher Gegenstand seyn konnte, was sich nicht messen und zählen ließe, und daß doch grade das Entscheidende in der Staatswirtschaft die geistigen Kräfte in ihrer Verbindung und Wechselwirkung unberechenbar erschienen. So hielt sich der eine Theil streng an das, was er zu messen und zu zählen vermochte, und der andere Theil spottete über die Wirtschaftsverzeichnisse, worin die Menschen und das „liebe Vieh“ zusammengestellt waren, und er wollte gar nicht rechnen, sondern den Geist und eines jeden Verstand walten lassen, und mittelst ein paar Richtfäden, ohne weitere Mühe und Sorge, das Ganze in Aufsicht und Ordnung halten. Das eine war so unwissenschaftlich als das andere. Jenes ergab indessen wenigstens Stoff zu weiterer Bearbeitung, dieses aber nichts als leere Begriffserzitterungen, und es beruhte überdies auf dem Wahn, daß eine Rechnung die bis jetzt nicht gemacht ist, sich nicht machen

verständnis, daß man sie ausschließlich auf Naturnothwendigkeit gründen wollte, so heißt es z. B. in der *Physiocratie* LXXVIII. *Parcourant les lois physiques par lesquelles l'ordre naturel détermine l'usage et l'étendue du droit naturel: celle de la naissance, de la distribution et de la reproduction des Subsistances, celles qui établissent les droits sur les devoirs, et les devoirs sur les droits; toutes celles enfin qui assurent l'existence, le bonheur et la multiplication du genre humain; il a reconnu que l'ensemble et les details, de ces lois souveraines forment l'objet d'une science physique. — Suprêmes administrateurs vous y reconnaitrés la Source de vos droits, la base et l'étendue de votre autorité, qui n'a et ne peut avoir d'autres bornes que celles imposées par Dieu même.* In Deutschland verwirrte sich der Begriff Staatswirtschaft, als man Volk und Staat, oder die Sache und ihren Namen einander entgegensetzte, statt sie fest zusammenzufügen, und als man die sogenannte National-ökonomie von der Staatswirtschaft, die völkereconomische Thätigkeit von ihren Hilfsgetrieben, oder den Landbau, Kunstfleiß und Handel von dem Verwaltungsdienst für sie, von den öffentlichen Anstalten trennte; von deren Kosten und ihrer Aufbringung sich, ohne Verwirrung, als von der Staatswirtschaft im engern Sinn von dem Finanzwesen, handeln ließe: welches auch von mehreren namhaften Schriftstellern aus guten Gründen fortdauernd geschehen ist. Eine andere Verwirrung entstand daraus, daß nichts staatswirtschaftlicher Gegenstand seyn konnte, was sich nicht messen und zählen ließe, und daß doch grade das Entscheidende in der Staatswirtschaft die geistigen Kräfte in ihrer Verbindung und Wechselwirkung unberechenbar erschienen. So hielt sich der eine Theil streng an das, was er zu messen und zu zählen vermochte, und der andere Theil spottete über die Wirtschaftsverzeichnisse, worin die Menschen und das „liebe Vieh“ zusammengestellt waren, und er wollte gar nicht rechnen, sondern den Geist und eines jeden Verstand walten lassen, und mittelst ein paar Richtfäden, ohne weitere Mühe und Sorge, das Ganze in Aufsicht und Ordnung halten. Das eine war so unwissenschaftlich als das andere. Jenes ergab indessen wenigstens Stoff zu weiterer Bearbeitung, dieses aber nichts als leere Begriffserzitterungen, und es beruhte überdies auf dem Wahn, daß eine Rechnung die bis jetzt nicht gemacht ist, sich nicht machen

machen lasse. Wenn aber alles für Menschen erkennbare in der Zeit vorhanden und dadurch zählbar ist; wenn ferner nichts von einem zum andern vernehmbar ist als durch Verkörperung, und wenn das Verkörperte, das Bild, Zeichen und Wort auch dem Wirkungsraum nach gemessen werden kann; so erweist sich dadurch, daß auch die geistige Thätigkeit berechenbar ist. „Ohne eine Berechnung der geistigen Kräfte und ihrer Wechselwirkung bemerkt von Bosse in der Geschichte der deutschen Staatswirthschaft sey kein Geschäft, vielweniger eine Staatsverhandlung, oder ein Krieg zu führen; es gehe bey dieser Berechnung, wie bey dem Schachspiele, wobey niemand die ungeheure Menge der möglichen Züge, sondern nur die nächsten mit allgemeinem Ueberfluge ihrer Reihenfolge berechne;“ jedes Volk habe eine doppelte Rechnung die eine mit der Natur, und die andere mit dem Himmel; es erspare durch die Dienstbarkeit der Natur und durch die Hülfe der Kunstkräfte eine zahllose Menge von Arbeiten, welche, statt der lebendigen Hand das todte Triebwerk anfertige; es gewinne dadurch die grössere Muße zum Gebrauch der herrlichsten Gabe Gottes auf Erden, zum Gebrauch des Verstandes und zu Verstandeswerken; und nach dem Gewinne jener Muße erhalte jedes Geschlechtsalter seinen Werth.“ — Doch das betrifft schon die Sachfrage: ob eine Wissenschaft, die von dem Begriff *Werth* ausgeht, von allen Theilen des Werthes oder nur von einem Theile desselben handeln müsse? und es ist hier den Lesern bloß die Wortfrage vorzulegen, ob Anfangs die *économie politique* unbedenklich *Staatswirthschaft* genannt? ob diese Benennung gäng und gebe geworden ist? und ob ihre Aenderung dadurch nöthig wird, daß man den Umfang der Wissenschaft erweitert, und ihren Inhalt auf verschiedene Weise zusammenstellt? Sollte aber auch die Entscheidung für die alte Benennung *Staatswirthschaft* ausfallen, so ist damit noch nicht entsohieden, daß Storch's *économie politique* besser durch Staatswirthschaftslehre als durch Nationalwirthschaftslehre verdeutlicht sey, welche vielmehr in der jetzigen Verwirrung der staatswirthschaftlichen Kunstwörter bezeichnender als jene seyn möchte. Wohlstandspflege scheint wider sich zu haben, daß der Wohlstand darin nicht als das Gesuchte, sondern als das schon Gegebene sich darstellt. Diese kleine Bemerkung wider den Vorschlag des Hrn. Pr. Rau hat mit andern Erinnerungen den Lesern nicht vorenthalten werden sollen, damit sie sich überzeugen, daß über seine Arbeit nach der sorgfältigsten Prüfung mit unbefangener Freymüthigkeit und aus reiner Wissenschaftsliebe geurtheilt wird, so sehr sich auch in diesem Urtheile Freude und Hochachtung aussprechen wird. Im 8ten Zusatz erinnert er wider Storch's unbedingtes Verwerfen, mit Bezug auf Bouquoy's Nationalwirthschaft, daß „algebraische Ausdrücke lediglich als Begriffszeichen, als eine Sprache, welche unsere Wortsprache an Kürze und Bequemlichkeit weit

übertrifft, zu betrachten ist, und man sich mit Nutzen ihrer bedienen kann, um einzelne Sätze deutlicher darzustellen; nur darf man sich nicht verbergen, wo die Verhältnisse aufhören, rein mathematisch zu seyn.“ Ein solches Aufhören möchte wohl in keinen menschlichen Dingen erweislich seyn, wenn auch die Vorderätze zur Berechnung, in ihrer Gesamtheit, dem menschlichen Auge immer verborgen bleiben sollten, und wenn es auch immer zu einem richtigen Ergebniss kommen könnte, sobald nur ein Satz fehlte. Weis man indess nur was fehlt, so kann man sich schon helfen, und dem richtigen Ergebniss nahe kommen. (In diesem Fall wäre also die jüngst verspottete Wissenschaft des Nichtwissens doch kein Unding.) Man berechnet mit Unfehlbarkeit das Verhältniß des Auflebens und Absterbens, des Ganges und Anwachsens der Bevölkerung in einem gegebenen völkerrechtlichen Zustande, und kennt doch die Sätze nicht vollständig, worauf sich die Rechnung gründet. Man berechnet dort, wo öffentliche Sachen öffentlich verhandelt werden, die Kraft und das Verhältniß der Meinungen, welche sich in der Ständeverammlung geltend machen werden, und Niemand weiß doch selbst so recht um die Gedanken und Empfindungen, die er in der Folge haben wird. Kurz, ist die menschliche Kraft nur eine endliche, so muß sie sich berechnen lassen, und darf die Möglichkeit des Auffindens ihrer Rechnungsätze nicht bezweifelt werden. Auch ist in dem Meinungsstreit unserer Zeit mehr als die Möglichkeit klar geworden über den Fortgang und Rückgang der geistigen Thätigkeit Rechnung zu halten. Eine langweilige, verdriessliche Rechnung allerdings, wenn sie der rückgängigen Bewegung gilt. — Einen solchen Rückfall könnte es nicht geben, wenn die Langeweile wirklich eine Geißel wäre, die zu der Ausbildung der geistigen und sittlichen Anlagen triebe. St. mag für diese Vorlesung seine guten Gründe gehabt haben, Hr. R. hat aber auch die seinigen dawider gehabt. Er bemerkt, daß nur dann Langeweile gefühlt werde, wenn Thätigkeit zuvor Bedürfnis geworden sey, daß die Türken u. s. w. von der Langeweile nicht geplagt würden, und er fügt beyläufig hinzu, daß die fruchtbarsten Länder zur menschlichen Entwicklung nicht am meisten beygetragen haben. Hiesse es: jetzt nicht beytragen, so würde darüber kaum ein Zweifel bleiben. Sind aber Indien, Arabien, Aegypten, Griechenland, Italien die fruchtbarsten Länder, so haben sie nach einander die Zeiten gehabt, worin der menschliche Verstand ihre natürliche Fruchtbarkeit aus der Verwilderung riß, und sich nach reichlich bereitetem Lebensbedarf die Muße und die Hülfsmittel zu seiner eigenen Ausbildung gab, sich aber selbst dort, wo er zu einer noch nicht übertroffenen Klarheit der Gedanken gelangte, selbst in Griechenland auf der Schwelgerei nicht hielt, sondern sich wieder verdunkelte. Wo und wann er sich aber verdunkelte, das und dort schlug auch die Fruchtbarkeit des Lan-

les zurück. Er ist für die künstliche Fruchtbarkeit, was die Sonne für die natürliche ist; und diese Fruchtbarkeit verwildert nicht bloß ohne die künstliche, sondern verliert sich auch, wie denn hiesien jetzt rasenlose Sandsteppen hat, wo sonst der Boden von natürlicher Wuchskraft strotzte. Eben so ging es auf den Herrschaften der Römischen Großen, auf ihren Latifundien; des Unheils Anfang war, daß die Luft und Liebe zu den Erbgütern vor dem Schachergeist verschwand, der nach augenblicklichem Gewinn jagte, und daß für Ackerclaffen Heerden angeschafft wurden; wie so eben Monroe auf seinen Gütern in der Irlandschen Grafschaft Ross 600 Bauern abmeiert, um desto mehr Schaafe zu halten. Für den nächsten Zweck für den Geldgewinn bilden die Schaafe allerdings ein tauglicheres Mittel als die Bauern. — Hier läßt sich der 12te Zusatz über den Begriff *Werth* anschließen. „Es scheint außer der Tauglichkeit für diesen (den nächsten Zweck) noch ein anderer Bestimmungsgrund in den Begriff des Werthes aufgenommen werden zu müssen, nämlich das Verhältniß dieses nächsten Zwecks zu den höheren und allgemeinen, ja zur Gesamtheit menschlicher Zwecke.“ So ist es recht, und daß sich das nicht in Worte feiner noch als Haarspalten lassen läßt, kann in der Staatswirthschaft so wenig Verlegenheit machen, als in der Präsenlehre der Urbegriff-Punct macht, der sich nicht anders bezeichnen läßt, als durch den Gedanken zum Anfang einer Größe; durch den Gedanken zum Denken, der sich dem Wort und der Verkörperung entzieht.

Ein Freund des hochgepriesenen Sich Selbst Machens in der Staatswirthschaft ist Hr. R. keinesweges. „Wohl muß in und für die Gewerbsamkeit das Meiste immer von den Einzelnen im Volke geschehen. Indes muß bezweifelt werden, ob der zu wünschende Zusammenhang des Ganzen vollkommen entstehen und sich erhalten könne, wenn die Regierung sich aller Einwirkung auf ihn enthält. Die Erfahrung ist dieser Behauptung keinesweges günstig, und unter den verschiedenen Gründen, aus denen man sie zu befestigen sucht, bedarf der vorgetragene (v. St.) daß bey freyem Mitbewerbe die Preise immer mit dem Kostenbetrage zusammenfallen, noch mancher Erläuterung. Man darf sich den Mitbewerb keinesweges so leicht beweglich denken, als das Angebot schnellig zunimmt, wenn der Begehr gewachsen ist. Manche Hindernisse stehen dem schnellen Ergreifen eines neuen, dem Aufgeben eines bisher geübten Gewerbes entgegen. Wie weit könnten Fleisch und Brot im Preise steigen, bis mehrere Menschen es der Mühe Werth hielten, Fleischer und Bäcker zu werden!“ Ja wohl, und so hat man es schon dahin gebracht, daß man mit den Fleischern und Bäckern, um bey dem Beyspiele zu bleiben, zufrieden wäre? Der Zustand ihrer Handwerke steht in der nächsten Beziehung zu dem Gesundheitsstande, und ist ihr Vermögen schlecht, so ist auch ihr Fleisch und Brot schlecht, überdies

aber beständig Mangel daran zu befürchten. Also muß man nicht bloß geschickte sondern auch reiche Fleischer und Bäcker haben, und die öffentliche Aufsicht über ihr Handwerk darf nicht fehlen. Da nun niemand über eine Sache die Aufsicht zu führen versteht, als der sie kennt, und da sich Niemand auf ein Handwerk versteht, als der vom Handwerk ist; so hat man vormals die Handwerksgenossen unter sich geeinigt und ihre Vorstände oder Zunftmeister in die Stadträthe aufgenommen, besonders aber bey den Fleischern durch *öffentliche Scharren* dafür gesorgt, daß kein Fleisch als von gesundem Vieh zum Verkauf käme. Aus dieser Einigung (Innung) entstand viel Gutes, aber auch das Böse, daß die Zünfte geschlossen und die Zunftrechte erblich wurden. Wider dieses Unwesen sollten Zwangspreise (Fleisch- und Brottaxen) und nachmals die Aufhebung des Zunftwesens sichern. Aber kaum hatte man die unbedingte Gewerbefreyheit gesetzlich erklärt, so mußte man auch Gewerbeordnungen erlassen, und hatte die Leute von Handwerk nicht mehr zu Rath. Das ging wieder nicht. (In England allein blieb die alte Ordnung, und der Handwerker saß im Parlament sogut als der Landwirth). Man muß ein dreyfaches Ortsverhältniß für das Gewerbe der Fleischer und Bäcker (um nur immer darauf Bezug zu nehmen) unterscheiden. Wo alle Hauswirthe Vieh und Korn haben, können Fleischer und Bäcker die bloßen Dienstleute der Gemeinde seyn, und für Lohn backen und schlachten. Dort ist das Gewerbe eigentlich Gemeinliche. Wo dagegen, wie in Mittelstädten, das Gewerbe mit dem Vermögen der Bäcker und Schlächter getrieben wird, das bürgerliche Vermögen überhaupt aber ständiger Art ist, und sich selten und langsam überträgt, wie sollen dort die Bäcker und Fleischer bey Vermögen bleiben, wenn sich jeder Burche nach Lust und Belieben besetzen darf. Wiederum, wo großes Vermögen im lebhaftesten Umlauf und Wechsel begriffen ist, und durch seine eigenthümliche Gewalt den gegründeten Anlagen ihren Bestand sichert, wie in großen Städten, dort hat es gar kein Bedenken, Jedem jedes Gewerbe treiben zu lassen, wenn er sich nur der Gewerbeordnung fügt. Diese Gewerbeordnung ist aller Orten nöthig, die Gewerbefreyheit darf aber die Freyheit eines jeden Orts nicht unterdrücken, sie in dem Maas zu gebrauchen, worin sie ihm nützlich ist; dazu nämlich, daß es nicht an gutem Fleisch und Brot fehle. Hat es sich damit nach den Gewerbefreyheitsgesetzen gebessert? *Wer wird nicht mit R. hoffen, daß die Staatswirthschaftslehre dahingelangen möge, die jetzt zwischen der Theorie und sehr allgemeinen, beglaubigten Erfahrungen herrschenden Widersprüche zu lösen.* — „Dankbar wird man immer den Mann Adam Smith nennen, der eine Schule gründete, die nicht erst durch eine andere noch heller sehende verdrängt werden mußte, sondern reif war, die Wissenschaft selbst immer mehr zu fördern. Das Stehenbleiben, bey seinen Lehr-

Lehren, die doch nicht ohne Einseitigkeit sind, von der *Anerkennung wichtiger Unterschiede in Ländern und Völkern abhielten* und in ihrer *unbedingten Anwendung nichts ohne nachtheilige Folgen waren*, ist keinesweges die beste Weise, das Andenken des großen Mannes zu feyern. Noch ist ungeheuer viel zu arbeiten, bis alle Einflüsse, die auf das Nahrungsweisen einwirken, dessen Zusammenhang, Perioden, Erscheinungen, dargestellt sind."

So scharf und bestimmt wie hier das bezeichnet ist, worauf es ankommt, ist auch der Gang aus der Bücherkunde nachgewiesen, den die staatswirthschaftlichen Untersuchungen von der griechischen bis auf unsere Zeit genommen haben. An einer solchen Nachweisung erkennt man den Meister, weil er dabey noch zur Zeit keine andere Hülfe hat, als die er sich selbst giebt. Möchte doch R. die staatswirthschaftliche Büchergeschichte zum Gegenstand einer besondern Abhandlung machen.

Er hat mit bewunderungswürdigem Fleiß die neuesten staatswirthschaftlichen Nachrichten und Ergebnisse gesammelt, welche sich zu Belegen für die einzelnen Bestandtheile der Wissenschaft eignen, und die dem Leser in ihrer geordneten Reihfolge auch ohne St. Werk Vergnügen und Belehrung geben werden, indem sie zugleich dem Kenner die Uebersicht der frischesten Ausbeute gewähren, ohne ihn durch das altbekannte zu ermüden. Die Haupt-rück-sicht dabey ist, den rechten, echten Verband zwischen der wissenschaftlichen und der ausübenden Staatswirthschaft zu finden; dieser Verband fehlt, wenn man für die Wissenschaft nur auf das *Mögliche* und für die Ausübung nur auf das *wirklich Vorhandene* sieht. Er findet sich durch die Vermittlung zwischen dem Möglichen und dem Wirklichen, durch die Bedingungen worunter sich das Mögliche verwirklichen läßt, und er besteht in dem allerdings sehr schwerem Beweis von der Ausführbarkeit. Dieser Beweis darf sich also die höchste und reinste Verfassung, ein Reich der Wahrheit und Tugend als seinen Ursprung nicht aneignen, aber eine Verfassung, festbegründete Staatsanstalten zum Vorwalten des gesunden Verstandes in der gesammten Thätigkeit des Volks für Schutz und für Mulse kann er als obersten Richtsatz nicht entbehren, und den darf Niemand verleugnen, ohne seinen eigenen Verstand zu verleugnen.

(Der Beschlufs folge.)

LITERATURGESCHICHTE.

SCHAFHAUSEN, b. Hurter: *Zum Andenken an die Verdienste des verewigten Dr. und Prof., Joh. Geo. Müller, Oberschulkerrn in Schafhausen.* Von J. J. Altorfer. 1820. 32 S. 8.

Der Vf., der an dem Jubelfeste der Schweiz. Reform. mit dem verewigten Müller öffentlich redete, (S. E. B. 1819. Nr. 43.) eröffnete und beschloß die

diesjährigen Schulprüfungen in dem *Collegium humanitatis* seiner Vaterstadt als Professor dieser Anstalt, mit zwey hier zusammengeschmolzenen Vorträgen zum Andenken dieses feines verdienten Mitbürgers, und Rec. kann das von Hrn. A. Angeführte als vollkommen wahr bestätigen. Nur Eine Stelle muß er in Anspruch nehmen. Hr. A. sagt, Müller habe, als auf der *Mittelstrasse* wandelnd, ein Schicksal sich zugezogen, das die weisesten und besten Menschen in allen Zeiten erfahren hätten; weder die *Aufklärer* noch die *Verfinsterer* wären mit ihm zufrieden gewesen. Hier kommt nun zuvörderst in die Frage, wer auf der *Mittelstrasse* wandle, und ob das, was er für die Mittelstrasse hält, wirklich der *königliche Weg der Wahrheit* sey; auch diejenigen, die jemand zur Rechten oder zur Linken seiner Strasse sieht, können glauben, zwey Extreme durch eine scharfgezogene Mittellinie durchschnitten zu haben; ob aber diese Mittellinie wirklich getroffen sey, ist eben, was erst noch in Untersuchung kommt. Sodann ist es freylich wahr, daß die weisesten und besten Menschen das Schicksal zu haben pflegen, von Seite zweyer entgegengesetzten Parteyen dem Widerspruche ausgesetzt zu seyn; nur folgt nicht daraus, daß jemand *darum*, weil ihn von ganz verschiedenen Seiten her widersprochen wird, auch ganz gewiß die *Wahrheit* getroffen habe; er kann ja eben so gut gerade *darum Unrecht* haben, weil Leute, die sonst ganz und gar nicht mit einander übereinstimmen, gemeinschaftlich behaupten, daß es sich mit etwas, das er als das Richtige anstellte, anders verhalte. Müssen es endlich durchaus entweder *Verfinsterer* oder *Aufklärer* (das Wort als Schimpfwort genommen) gewesen seyn, die mit *Müllern*, als Schriftster, nicht in allen Stücken zufrieden waren? Es sollte dem Rec. für den Verewigten sehr leid thun, wenn er geglaubt hätte, nur *Verfinsterer*, oder sogenannte *Aufklärer*, mit Einem Worte, nur *Parteymänner* könnten in gewissen Punkten nicht mit ihm einverstanden seyn; denn wer so dächte, dem würde ja eine unheilbare Eigenliebe die Empfanglichkeit für ein besseres Erkenntniß rauben, er würde sich selbst gegen alle weitere Belehrung fest machen. Rec. hatte dießfalls eine bessere Meynung von dem sel. Müller; er war mit Manchem, was M. geleistet hat, recht sehr zufrieden, namentlich seine *Reliquien alter Zeiten, Sitten und Meynungen* hielt er immer für ein sehr lezenswürdiges Buch; mühsam kann er insofern weder zu den Verfinsternern noch zu den Aufklärern, wie Hr. A. das Wort nimmt, gerechnet werden; freylich bedauerte er auf der andern Seite die Grämlichkeit, die sich leicht in seine Urtheile, zumal über theologische Gegenstände mischte, und verhehlte seine Ueberzeugung nicht, daß der achtungswürdige und wissenschaftlich gebildete Mann in der Theologie heller würde gesehen haben, wenn nicht oft der Unmuth seine Urtheilskraft getrübt hätte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1820.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HAMBURG, b. Perthes u. Besser: *Zusätze zu Heinrich Storch's K. Russ. Staatsraths u. s. w., cours d'économie politique*, von Dr. Karl Heinrich Rau u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die Staatswirthschaftslehre von Smith konnte nicht folgerrecht bleiben, ohne gradezu in eine Lobrede des Todschlags auszuarten, ohne die Gewerke über die Arbeiter zu setzen, und ohne die Arbeiter selbst in seelenloses Triebwerk zu verwandeln. Gegen diese Todschlagslehre spricht R. mit edler Wärme. „Das gesammte Hervorbringniß ist nach Einführung der Maschinen unstreitig grösser, als vorher, die davon abzuziehenden Kosten betragen weniger, der ganze Wirthschaftsüberschuss ist also scheinbar (?) erhöht worden. In der That ist dies auch jedesmal der Fall, wenn die Vorrichtung der Maschinen auf einfachere Weise gar nicht möglich ist, oder doch bisher noch nicht von Handarbeitern vorgenommen worden. Sind aber Gewerbe schon mit vielen Arbeitern besetzt, die nun durch die Maschinen ausser Beschäftigung kommen, so ist offenbar jener Nutzen auch mit einem sehr zu beherzigenden Nachtheil begleitet. Eine Vermehrung des Vermögens kann nicht an sich, sondern nur in Beziehung auf die Menschen die es nützen, wünschenswerth seyn. Wenn nun eine Anzahl fleissiger Bürger nahrungslos wird, während ein Theil ihres bisherigen Unterhalts zur Erhaltung einer grossen Menge von stehendem Erwerbstamm, ohne unmittelbar dem *menschlichen Leben* zu Hülfe zu kommen, verwendet wird, ein anderer Theil einigen Unternehmern zufliesst, ein Dritter den Käufern, welche bisher an einen etwas höhern Preis gewöhnt waren, so kann man der ganzen Volkswirthschaft unmöglich Glück wünschen. Dem nicht erwarteten, also im Fall des Ausbleibens nicht vermisten Gewinn steht ein höchst empfindlicher Verlust, ja das Elend einer Anzahl von Familien gegenüber. Dafs diese leicht andere Beschäftigung finden können, ist in der Regel nicht zu behaupten, wie die Erfahrung fattsam beweist. — Freylich ist die auffallend beklagenswerthe Folge des Maschinenwesens gehoben, wenn die Menschen ausgestorben sind, welche dadurch ihr Auskommen verloren; doch wird auch der grosse Vortheil durch die Betrachtung

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

getrübt, dafs wo sonst 100 Familien in Fleiss und Wohlhabenheit lebten, jetzt vielleicht 20 spärlich bezahlte Tagelöhner unter dem Schwirren der Räder ein kümmerliches Leben führen, während der Fabrikherr schwelgt; ferner die Gefahr eines grossen Verlustes wenn der Absatz stockt und die ungeheuren in solchen stehenden Erwerbstamm gesteckten Summen ganz unbenutzt bleiben müssen.“ Mit andern Worten würde dieses so lauten: wenn man auf der einen Seite durch Erb- und Eigenthums- und Ständerechte einen grossen Theil der Einwohner auf seine blosse Händearbeit beschränkt, so kann man auf der andern Seite die Gewerkanlagen nicht völlig frey und schrankenlos geschehen lassen, ohne die Arbeiter zum Hungertode und sich selbst in die Nothwendigkeit zu bringen, sie niederzuschleusen, wenn sie nicht gutwillig verhungern wollen. Eine solche Todschlagslehre ist aber keine Wirthschaftslehre, weil diese, wie sie übrigens seyn mag, die *volle Lebenskraft* und deren Veredelung zum Ziel hat, und versteht sich nicht blos bey dem Vieh, sondern auch bey dem Menschen.

Es ist auch keinem Staatswirth je eingefallen, die Bevölkerungslehre von seiner Wissenschaft auszuschliessen, und wie läst sich von der Bevölkerung handeln, ohne des geistigen und sittlichen Zustandes zu erwähnen! Montesquieu machte schon auf den Fehler aufmerksam, dafs sich die Staatswirthschaft nicht an die Sittenlehre anschliesse. Von diesem Anschliessen, und nicht von einem Aufnehmen derselben in sich kann indefs nur die Rede seyn, um über das Klarheit zu gewinnen, was sich aus der Zusammenwirkung der äussern und innern Güter zuletzt ergibt, und aller Werthe Werth ist. „Bey den persönlichen Gütern, bemerkt Hr. R., findet eine Erschöpfung (durch Verwendung) nicht statt, sondern die Zustände erreichen nur mit dem Verlauf der Zeit ihr Ende. Aus dieser Ursach ist zwar der Umfang ihrer möglichen Wirkungen begrenzt, bald durch die Lebensdauer des Menschen, der eine gewisse Anlage besitzt, bald durch die Fortdauer der Thätigkeit, die ein gewisses Gut verschafft, wie bey der Sicherheit und Mufse. In beiden Fällen aber wird das Gut durch den Gebrauch nicht verringert und zerstört, sondern es erlischt im Lauf der Zeit von selbst, ob es gut angewendet worden oder nicht. Eben diese *Unererschöpflichkeit* der *innern Güter* schliesst den *Eigennutz* in vielen Fällen aus.“ Die äussern Güter sind des Lebens

B (4).

Mühe.

Mühe, die innern fein Lohn und fein Wesen. Ferner, der Tausch der Dienste ist nicht eben so allgemein das Ziel jeder Hervorbringung unkörperlicher Güter, als in einer ausgebildeten Volkswirtschaft die mehrsten Erwerbsgeschäfte sich auf den Tausch der Vermögenstheile beziehen. Viele Menschen beschäftigen sich mit Künsten und Wissenschaften verschiedener Art, bloß weil sie Vergnügen darin finden oder gern andern Menschen Nutzen und Vergnügen geben, ohne eine Gegenleistung von ihnen zu erwarten. So werden auch unendlich viele Dienste durch die Liebe, Freundschaft u. s. w. aus denen sie hervorgehen, sogleich wieder bezahlt. Betrachteten wir alle edleren Thätigkeiten nur im Vergleich mit den wirthschaftlichen nothwendig selbstsüchtigen, so kommen wir in Gefahr, höhere Antriebe zu vergessen, und in den erhabensten Dingen rechnen zu wollen." Scheinbar im Widerspruch und doch in der edelsten Uebereinstimmung mit R. läßt sich indess fragen: warum soll die wirthschaftliche Thätigkeit nothwendig selbstsüchtig seyn? Ist die Mutter nicht wirthschaftlich thätig die ihres Kindes wartet, und der Vater, der seinen Sohn unterrichtet? Warum soll man in den erhabensten Dingen nicht rechnen? Ist die Rechnung mit dem Himmel nicht die beste von allen? Wir wissen sie zwar noch nicht recht aufzustellen und abzuschließen; wir wissen aber genau, was darin zur Einnahme und was zur Ausgabe gehört, und wir sehen tagtäglich im Großen und im Kleinen, daß diese Rechnung nicht in Unordnung gerathen darf, oder daß Ehrlichkeit, Treuglauben, Edelfinn nicht in Lug und Trug und gesammte Schurkerei aufgehen darf, wenn die Wirthschaftsrechnung des Einzelnen, wie der größten Reiche Bestand haben soll. In welchem unehrlichen Hause, um nicht mehr zu sagen, hat sich je Vermögen, Reichthum gehalten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

TÜBINGEN, b. Laupp: *Kleine akademische und gymnastische (nastische) Gelegenheits-Schriften.* Gesammelt und herausgegeben von Joh. Jak. Heinrich Naft, vormals Prof. an der hohen Karls-Schule und dem Gymnasium zu Stuttgart, nun Pfarrer zu Plochingen. *Erster Theil*, welcher die deutschen Schriften enthält. 1820. 158 S. 8.

Diese zuvor einzeln gedruckten und größten-theils auch öffentlich gewürdigten Schriften eines verdienten ehemaligen Lehrers der klassischen Literatur sind für die Freunde derselben in der gegenwärtigen Sammlung gewiß eine nicht unwillkommene Erscheinung. Wir finden hier sieben Abhandlungen zusammengestellt. I. *Von der Nothwendigkeit öffentlicher wissenschaftlicher Anstalten zur Aufklärung der Staaten.* Rede gehalten am 1sten Jahrestag der Karls-Akademie 1782. II. *Bemerkungen über Staatsrevolutionen.* Programm zur Ge-

dächtnisfeyer der Karls-Akademie 1790. Aus Gelegenheit der damals ausgebrochenen Revolution in Frankreich. — Beide Aufsätze, wenn auch nicht, wie man es hier billiger weise nicht erwarten wird, an neuen Ansichten fruchtbar, enthalten in einem nicht unbededten klaren Vortrage Worte für ihre Zeit, und entsprechen der Würde und Wichtigkeit ihrer Veranlassung. Der letzte besonders zeichnet sich noch mehr durch Gediegenheit aus, und nimmt, indem er von der philosophischen durch Kant bewirkten Revolution zu der politischen französischen übergeht, vieles aus der alten Geschichte mit geschickter Anwendung in lehrreichen Warnungen und Winken auf. Nr. III. enthält *Bemerkungen über die Manier des Theophrast in der Schilderung fichtlicher Charaktere* 1791. Eine *Einladungsschrift zur Gedächtnisfeyer der Einweihung der Karls-Hohen-Schule.* Der Vf. der sich selbst durch eine wohlgerathene Uebersetzung dieser anziehenden Sittengemälde um Theophrast verdient gemacht hat, verbreitet sich hier vorzüglich über Form und Zweck derselben. Viel Gewicht wird für die erste Beziehung auf den komischen Anstrich gesetzt, der vermittelt der Belustigung des Lesers die Wirkung der geschilderten Charaktere erhöhen müsse, doch, da dieses nur zufällig geschieht, so wird mit Recht die Einschränkung hinzugefügt: (S. 72.) Das komische Licht resultire nicht sowohl von der Kunst des Verfassers, als der Natur der Gegenstände selbst. Das Lächerliche werde nicht von außen hinein getragen; sondern springe aus ihnen selbst hervor, durch die planloseste Enthüllung (besser vielleicht wäre gesagt *absichtsloseste*) Enthüllung der Charaktere und Anzählung mehrerer kleiner Züge, derer ganzes ästhetisches Verdienst sich auf geschickte Auswahl und treffende Wahrheit einschränke. Was den moralischen Zweck betrifft, so wird angenommen, der Vf. habe bey der Anlage seiner Gemälde einen allgemeinen Standpunkt gewählt, nämlich die menschliche Natur im allgemeinen nach ihren Fehlern und Gebrechen zum Object seine Betrachtung gemacht; dies hätte ihn dann auch der Schilderung entgegengesetzter Tugenden überhoben, da sie von selbst aus dem Gegentheil hervorleuchten. — Noch bemerken wir: Wenn Horaz S. 74. in der 9ten Satire des 1sten Buchs als Nachahmer des theophrastischen Schwätzers aufgeführt wird, so möchten wir dies kaum, wenigstens nur mit der Einschränkung annehmen, daß einige Züge an den theophrastischen erinnern; das Ganze bey Horaz aber etwas *anderes* beabsichtigt. Es ist bey jenen auch nicht sowohl der Schwätzer als der *anspruchsvolle zudringliche Fant* herausgehoben, der mit eiteln selbstlichen Absichten, welche durchzusetzen er auch, niedrig und gemein wie er ist, Kabale zu gebrauchen nicht verschmähen will, seinen Mann verfolgt, und alles dies in besonderer Beziehung auf den Dichters Verhältnisse zu Mäcen und seinen Neidern. — Nr. IV. *Ueber die Nothwendigkeit, den Ehrtrieb des Jünglings zu wecken, und durch Belohnung zu unterhalten.*

halten. Rede bey der Preisausheilung. Das Bekannte eindringend gesagt. Nr. V. Ueber die Vorzüge und Gebrechen der Lykurgischen Gesetzgebung und Staatsverfassung. Rede bey Niederlegung des Prorektorats. 1792. Das Einseitige derselben; indem sie vorzüglich auf Vaterlands- und Spartanische Bürgerthugend hinarbeitete, wird aus den bekannten Daten auseinander gesetzt. Wenn indess doch (S. 109—110.) gesagt wird: „Dem hässlichen Triebe (der Vaterlandsliebe) wurden die natürlichsten, schönsten Gefühle der Menschheit zum Opfer gebracht: auf Unkosten aller sitzlichen Gefühle wurde das politische Verdienst errungen, und die Fähigkeit dazu ausgebildet; — wieder: In Sparta gab es keine eheliche Liebe, keine Mutterliebe, keine kindliche Liebe, keine Freundschaft;“ so muß man diese Anklage allerdings zu ausschweifend, zu hart und der Geschichte widersprechend finden. Das Beyspiel der spartanischen Mutter, dessen gewöhnliche Bewunderung der Vf. tadelt, die ihren aus dem Treffen entkommenen Sohn mit Unwillen von sich stößt und im Tempel den Göttern dankt für den Gefallenen, beweist nichts für Unnatürlichkeit. Ja vielleicht nur die Ueberbewunderung, nicht die Bewunderung selbst hätte sollen getadelt werden. Und mag diese Bröse, was sie gewiss ist, immer auch nur rauhe Bröse seyn; Denkmale zärtlicher wahrhaft weiblicher Gefühnungen und Mütter- und Gattintugenden in Stärke und Weichheit zugleich, finden wir in der Spartanischen Geschichte genug. Der Vf. rühmt sich nur an Chelonis, die Gattin des Kleomachos; an Archidamia, die Großmutter; Agestirata die Mutter des Agis, und Agiatas seine Gattin, so wie manche andere treffliche Freundesbeispiele, wie wir sie in Plutarch finden. VI. Von der Aehnlichkeit und Uebereinstimmung der Sprache des Homer mit der allgemeinen Kinder- und Volkssprache. Eine Glückwünschungsschrift bey der Amtsjubelfeyer eines Vaters, des Pfarrers Naß in Plochingen. Diese anziehende Abhandlung schließt dieses Bändchen. Es finden sich hier manche glückliche Bemerkungen, aber auch manche, die uns verfehlt scheinen. Der Grund des letzten liegt wohl darin, als es dem Vf. nicht gefiel, die Begriffe über Kinder- und Volkssprache voraus genau zu bestimmen, und so seinen Gesichtspunct sich zu fixiren. So entstehen dann zuweilen Verwechslungen. Kinder- und Volkssprache sind schon an sich selbst ein Verschiedenes. Man kann von dem Kindheitszustande eines Volkes reden; wo es noch mehr vereinigt, durch erkünstelte Bedürfnisse und mancherley willkürliche Einrichtungen weniger in sich zerfällt, der Natur näher lebt. Hier wird auch eine Sprache, ohnehin überall der Ausdruck, so wie der Empfindungs- und Vorstellungsform des Menschen, so auch der verschiedenen Societätszustände, worin er lebt, weit mehr Einfaches, Natürliches und Absichtloses haben, was dann im Allgemeinen mit der Kindheitsprache verglichen werden kann, aber nicht mit dem unmündigen zur Sprache

erst heran sich bildenden Stammeln oder Sprechen lernen des Kinds. Eine solche Verwechslung scheint uns den Vf. beschließen zu haben, wenn er die Wortformen *du* für *duya*, *es* für *ausa*, die sich bey Homer finden; daher erklärt. Die kindische Unbeholfenheit läßt Buchstaben und Sylben hinweg, verwechselt sie oft auch aus Ungeschick mit andern; einzelne vom Volk, dem gemeinen, machen es auch so, aus Bequemlichkeit oder Ungeschick; aber das Volk, aus dessen Mittel Homer seine Sprache nahm und für das er sang, muß nicht mit dem gemeinen Pöbelvolke vermischt werden, so wenig als Er selbst, der gewiss bey aller seiner Volksmäßigkeit hochgebildete göttliche Sänger. Vielmehr beide Formen gingen neben einander in verschiednen Sprecharten her: darum gebraucht er sie beide. So auch der Infinitiv statt des Imperativs, den Hr. N. mit andern aus der Kindersprache „Mutter, trinken!“ herleitet, ist mit Herrmann im *Museum antiq. stud. dicat. de ellipsi et pleonasmis* gewiss ganz anders zu erklären. Andre Bemerkungen des Vfs., die Wiederholungen z. B. in Homer anlangend, treffen mehr zum Ziele. Ueberhaupt aber konnte und wollte der Vf. hier seine Materie nicht ausführlich behandeln; sonst hätte wohl auch mehreres von der Aehnlichkeit der homerischen Sprache mit der biblischen alttestamentlichen vorzüglich können gesagt werden. Einiges ist berührt, jedoch nur wenig. Die Aehnlichkeit ist oft auffallend genug. Sie beweist, wie Völker auf gleicher Stufe der Cultur, auch sonst noch so unabhängig von einander in ihren Darstellungs- und Ausdrucksformen oft wunderbar zusammentreffen. Ja in Werken des Mittelalters, in den altfranzösischen und deutschen romantischen Gedichten findet sich oft eben diese überraschende Aehnlichkeit, Wort- und Red- und Bilderformen, auch Begriffstellung im Periodenbau betreffend; und eine mehr durchgeführte Parallele von einem geschickten Sprachkundigen wäre nicht unverdienstlich. — Mit Vergnügen sehen wir der baldigen Erscheinung des zweyten Theils dieser interessanten kleinen Schriften entgegen, der die lateinischen des verdienstvollen Vfs. enthalten wird.

NÜRNBERG, b. Schrag: *Volkmar's Bekenntnisse und Lebensgeschichte*. Aus dessen Papieren gezogen und herausgegeben von Simon Erhardt, Professor zu Nürnberg. 1817. IV und 276 S. 8. (1 Thlr. 3 Gr.)

Unter diesem Titel erhalten wir zuvörderst ein Fragment der Autobiographie eines Ungenannten; (denn der Name Volkmar scheint nur vom Herausgeber angenommen) der zufolge des Vorworts ein Jugendfreund Erhardts und zuletzt Prediger zu Bach am Donauufer war, wo er frühzeitig starb. Die Erzählung reicht nur bis zur Ankunft des Vfs. auf der Universität, wohin er jedoch erst spät im 25sten Lebensjahre gelangte; sie schildert folglich zunächst

zunächst nur die Jugendverhältnisse des Ungenannten, der aus geringem Stande war und in Dürftigkeit aufwuchs. Ort und Personen sind nicht genannt und das Ganze macht daher vornehmlich nur auf dasjenige Interesse Anspruch, was jeder denkende und empfindende Mensch an den anschaulich dargestellten Lebensverhältnissen eines andern nimmt. Wirklich wird man nicht ohne Theilnahme und Genuß die Erzählung des Ungenannten lesen, der in ungezwungener anspruchsloser Sprache seine Schicksale, Umgebungen und Wahrnehmungen beschreibt und nebenbey manchen ernstern und wichtigen Gegenstand in Anregung bringt. Ohne in eine Materie sehr tief einzudringen, hat er doch seine eigenen Ansichten und Meinungen. Auffallend hart wird über Klopstock's Werke, zumal dessen Oden geurtheilt, und man muß annehmen, entweder, daß der Autobiograph nur die spätern, nicht aber die frühern Oden Klopstocks mit Aufmerksamkeit gelesen habe, oder daß sein Urtheil durch die von ihm eingestandene außerordentliche Vorliebe für die Lieder und Gedichte *Johann Martin Miller's*, deren Art und Ton freylich von Klopstock sehr abweicht, irregeführt sey. Unter allen vorkommenden Charakteren und Personen ist der eben genannte Verfasser des Siegwart der einzige, welcher genannt wird, und man ersieht aus diesen und einigen andern Umständen, daß der Geburtsort und Jugendaufenthalt des Autobiographen *Ulm* war, weshalb die in der Nähe jener Stadt lebenden Zeitgenossen desselben, wozu Rec. nicht gehört, ohne Zweifel auch die von ihm geschilderten Umgebungen und Personen wieder erkennen werden. — Auf jenen fortlaufenden Anfang der Biographie folgen sodann noch einige einzelne Fragmente aus einem spätern Theil derselben, worin der Vf. interessante Gegenstände, z. B. die Ruinen des Schlosses *Hohenstaufen*, das *Ulmner Fischerstechen* und die *Bücherfabrik* eines viel schreibenden *Dorfpredigers* der dortigen Gegenden sehr anschaulich schildert. — Den Schluß dieses Bändchens machen (S. 183—276.) *Briefe von dem Verfasser der Biographie an den Kassirer Bernhaupt und dessen Sohn im Jahr 1807 geschrieben*. Diese Briefe sind philosophischen Inhalts. Wir stimmen dem Herausgeber bey, daß sie den Abdruck verdienen, da sie wichtige Gegenstände in einer durchaus klaren lichtvollen Sprache behandeln, obwohl sie kein abgeschlossenes Ganzes bilden. In dem ersten Briefe sucht der Vf. das Vorurtheil, welches die allzuzahlreichen, wechselnden und schnell vorübergehenden Systeme der neuesten Zeit gegen alle Philosophie überhaupt erwecken könnten und wirklich erweckt haben, zu vernich-

ten und nebenbey auch die oft als barbarisch getadelte philosophische Kunstsprache, der Kantische Schule zumal, wo nicht zu rechtfertigen, doch zu entschuldigen. In Hinsicht der Haupttendenz des Briefs scheint uns der Vf. nicht frey von Einseitigkeit. Er setzt die Bestimmung der Philosophie ausschließlich darin, daß sie Bildungsmittel und Gymnastik des Geistes werde, und aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, kann sie allerdings, trotz der Verschiedenheit der Systeme, sehr gut ihren Zweck erfüllen. Aber die Philosophie hat noch eine andere höhere Bestimmung, die ein beruhigendes Licht über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit zu verbreiten, und in dieser Hinsicht scheint uns der ewige verwirrende Wechsel der Systeme keinesweges so ganz erfreulich. Im zweyten Briefe beantwortet der Vf. die Frage, welches System der Philosophie der studirende Jüngling zu wählen habe, seinen Grundsätzen gemäß dahin: es komme weniger auf das System, als auf den Geist und die Methode des Lehrers an. In dem dritten Briefe scheint der Vf. den Grund aller Ueberzeugung in einem innern Wahrheitsgefühl des Menschen finden zu wollen, erklärt sich aber über diese wichtige Angelegenheit nicht ausführlich genug. Der vierte, und die folgenden an den Sohn gerichteten Briefe enthalten sehr gegründete Bemerkungen über die Methode des akademischen Studiums, besonders aber die rechte Benutzung des mündlichen Vortrags und die *Lectüre*. In den drey letzten Briefen, womit das Ganze unvollendet abbricht, schreitet der Vf. zur Darlegung seiner philosophischen Ansichten selber vor, indem er die Begriffe: Vernunft und Verstand entwickelt, beide streng von einander sondert, und dann mit Bestimmung des Begriffs von Freyheit schließt. Denkende Leser würden dem Vf. gern noch weiter gefolgt seyn.

NEUE AUFLAGE.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Methodenbuch für Volksschullehrer* von *Karl Christoph Gottlieb Zerrenner*, Königl. Preussischem Confessorial- und Schulrath des Consistorii der Provinz Sachsen, Schulinspector der Stadt Magdeburg und erstem Prediger der Kirche zum heiligen Geist daselbst. Dritte, sehr vermehrte und verbesserte Auflage: 1820. X und 510 S. 8. (1 Thlr. 18 Gr.) (M. f. die Rec. der Ersten Aufl. A. L. Z. 1815. Nr. 167. und der Zweyten Aufl. Ergänz. Bl. 1817. Nr. 4.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1820.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Strinholm: *Historiskt Museum*. Med Plancher. (H. M. Mit 2 colorirten und 1 andern Kpfr.) v. Del. 1816. 314 S. gr. 8. (4½ Rbthlr.)

Keine Ankündigung, Vorrede oder Einleitung sagt uns etwas über die Bestimmung und Einrichtung dieser Schrift, die, da sie als *erster Theil* erscheint, eine Fortsetzung erwarten läßt, bisher aber, soviel Rec. weiß, noch nicht fortgesetzt worden ist. Rec. bekennet seiner Seits gern, daß er in ihr nicht allerdings das gefundene hat, was er sich von dem Titel derselben versprach. Ein *historisches Museum* sollte doch vor allen Dingen die Geschichte des Landes, in welchem das Gebäude aufgeführt, und der Nation, deren Sprache in ihm geredet wird, nicht ganz mit Stillschweigen übergehen: zumal, wenn Land und Nation nicht arm und an Stoff für die Geschichtskunde. Eben dieses giebt in des Rec. Augen dem *Geschichtskalender der Dänen* und der *Vorzeit der Deutschen* einen so vorzüglichen Werth, daß es in beiden Schriften das *Vaterland* ist, welches den Haupt-, beynahe den einzigen Gegenstand zur belehrenden Unterhaltung darbietet. In einem Lande, wo das Lesepublikum ohnehin nur klein, und dessen Sprache, sobald man über die Grenze hinaus ist, fast ganz unbekannt ist, ist es nicht zu vermuthen, daß eine auf die Dauer berechnete Schrift sich lange erhalten werde, die von der vaterländischen Geschichte fast gar keine Kenntniß nimmt und nur Gegenstände zur Sprache bringt, die der Geschichtsbeflissene aus den ausführlichen Originalwerken kennen lernt, in denen aber der große gemischte Leserkreis nur geringen oder gar keinen Antheil nimmt. Die besondere Aufmerksamkeit, welche Schweden in der neuesten Zeit theils durch Veränderung seiner Regentendynastie, theils durch seine Vereinigung mit Norwegen auf sich gezogen hat, berechtigte um so viel mehr zu der Erwartung, daß ein in schwedischer Sprache verfaßtes historisches Museum Abhandlungen enthalten werde, welche, wozu nicht alle, doch dem grössten Theil nach, den Stoff aus der schwedischen neuern und ältern Geschichte entnehmen hätten. Das ist aber bey der vorliegenden Schrift ganz und gar nicht der Fall, die zwar, wie aus einer nähern Anzeige ihres Inhaltes erhellen *Ergänz. Bl. zur A. L. Z.* 1820.

wird, manche interessante Gegenstände aus der ausländischen Geschichte in Erinnerung bringt, dagegen der vaterländischen Geschichte auch fast gar nicht Erwähnung thut. Ihr Inhalt ist folgender: 1) *Warum Odins Lehre von der christlichen verdrängt wurde.* Vom Kammerherrn *Pet. Fr. Suhm*. (S. 1 — 49) Nicht einmahl die Quelle, deren sich der Herausgeber oder Uebersetzer dieser Abhandlung bedient hat, ist angegeben. Rec. erinnert sich, dieselbe in *dänischer* Sprache gelesen zu haben, und zwar in *Skandinavisk Museum*, fürste Bind. Kbhvn. 1798. Da dieses *Suhms* Todesjahr war: so gehört diese Schrift wohl mit zu dem Allerletzten, was seine rastlos geschäftige Feder geschrieben hat; gleichwohl verkennt man in ihr nirgends den muntern Sinn und die Spuren tiefster Kenntniß der altnordischen Geschichte, die in fast allen Arbeiten dieses jovialen Vfs. sichtbar sind. Er zählt zuerst 18 aus der christlichen Lehre selbst hergenommene und 3 zufällige Hindernisse auf, welche ihn den Eingang im Norden erschwerten, und führt sodann die Umstände und Ursachen an, wodurch ihr gleichwohl zuletzt der Sieg über *Odins* Lehre glückte. Zu jenen Hindernissen gehörten z. B. die vielen Pönitenzen, welche die römische Kirche auflegte; das Verbot der Polygamie; das Cölibat der Geistlichkeit; das Verbot des Kindermordes, der Seeräuberey, des Zweykampfes, der Zauberey und Hexerey; die strenge Heilighaltung des Sonntages; das Fasten am Freytage; die Lehre von einem einzigen Gott; die Unzulässigkeit des Selbstmordes; der Gebrauch, daß die Erwachsenen in Gegenwart des Volks sich nackend taufen ließen; selbst manche von den christlichen Mysterien waren durchaus nicht nach dem Sinne und Geschmack der alten Norden: „so finde ich z. B. daß die Königin *Hercie*, des Jütländischen Königs *Erich's* Gemahlin, sich sehr darüber ereiferte, daß die Jungfrau *Maria* ohne Zuthun eines Mannes sollte schwanger geworden seyn.“ (S. 20) Was dagegen den Fortgang des Christenthums im Norden beförderte, war z. B. die Lehre, daß der Mensch Christus Gott sey; die Lehre von den Heiligen und den Reliquien; besonders stimmten die Bilder von der Dreyeinigkeit, von Christus, von kanonisirten Männern und Frauen mit den Begriffen und sinnlichen Vorstellungen der Normänner sehr überein; die Pracht des christlichen Cultus, die Wunderwerke, die Pilgrimsreisen u. s. w. Zu allem dem kamen

C (4)

aber

aber viele zufällige und äußere, dem Eingang des Christenthums günstige, Umstände, welche der Vf. so gründlich und bündig darstellt, daß seine Abhandlung für einen künftigen Geschichtschreiber der altnordischen Religion und Kirche treffliche Winke enthält und es werth ist, 20 Jahre nach ihrer Erscheinung auch in einem schwedischen Geschichtsinstitut aufgenommen worden zu seyn.

II) *Porträte und Anekdoten aus der französischen Finanzgeschichte von Colbert bis Necker* (S. 31—104) „Geschöpft aus neuen Quellen.“ Die einzige hier benutzte Quelle ist die bekannte, zu Paris 1812 herausgekommene Schrift: *Particularités et observations sur les Ministres des Finances de France le plus célèbres depuis 1660. jusqu'en 1791* in welcher der Vf., wie hier bemerkt wird, für die älteren Zeiten vielen bisher unbekannt gebliebenen archivalischen Nachrichten, für die neuere Zeit aber seinen eignen Erfahrungen und Beobachtungen gefolgt ist. Ueber *Colbert*, *Pelletier*, *Lau*, *Orry*, *Terrai*, *Turgot*, *Neckers* erstes-, *Calonnes* Zwischen- und *Neckers* zweytes Ministerium, findet man hier eine zusammengedrängte Uebersicht, die, wenn gleich nicht befriedigend, doch nicht ganz ungeschickt ist, um eine einigermaßen deutliche Vorstellung von dem französischen Finanzwesen und dessen Behandlung zu geben. Es läßt sich denken, daß unter andern *Necker* hier in einem ganz andern Lichte erscheint, als dessen Tochter, die Baronesse *Stahl de Holstein*, ihn dem Publicum darzustellen versucht hat. Rec. bemerkt nur, daß die hier mitgetheilte Beschreibung mit den Nachrichten, die er zur Zeit des Ausbruches der franz. Revolution aus dem Munde eines sehr zuverlässigen und unparteyischen Beobachters *Necker's* und seiner Maassregeln gehört zu haben sich erinnert, weit übereinstimmender ist, als mit dem, was die berühmte Schriftstellerin über ihren Vater sagt. „*Necker*, sagte *Maurepas* dem Könige, als die Rede auf dessen erstes Finanzministerium fiel, „*Necker est un verisain, il voudra gouverner par des phrases; il est un banquier et ne verra le salut de l'état, que dans le cours des effets publics; il est un Républicain et voudra nous républicaniser; il est un Genevois, dans le Royaume de France il verra toujours Genève!*“ „*Cet homme*, drückt *Machaut* sich über ihn aus, *est un excellent banquier, ce ne sera jamais un homme d'état.*“ — III) *Tahmas-Kouli-Khan* (S. 104—122). Ausser *Jones history of the life of Nader Schah*, sind hier einige Reisebeschreibungen von *Otter*, *Olivier* u. a. benutzt. IV) *Louis Balbe-Berton de Crillon*, genannt der Kecke, auch der Mann ohne Furcht (S. 123—148). Einen Beweis, daß der *Malteser-Orden*, dem *Crillon* schon von der Wiege an zugehörte, auch noch im 16ten Jahrhundert recht tüchtige Männer unter seinen Ritters zählte, giebt dieser eben so tapfere, als kluge und besonnene Held ab, den der Soldat den *Furchtlosen*, König *Heinrich III.* den *Kühnen* und *Heinrich IV.* den *Kühnen unter den Kühnen* zu nennen pflegte.

Er lebte von 1541 bis 1615 und die Nachrichten von seinen Thaten und Unternehmungen scheinen meist aus *de Thou's Memoires*, entlehnt zu seyn. *Galerie française de Generale aus dem siebenjährigen Kriege.* (S. 149—193). Schon im J. 1790 kam zu *London Galerie des Aristocrates militaires et mémoires secrets* u. s. w. heraus, welche Schrift wahrscheinlich noch in den 60er Jahren verfaßt worden ist und woraus hier ein kurzer Auszug gegeben wird. *D'Ertes*, *Maillebois*, *Condé*, *Richelieu*, *Clermont*, *Contades*, *Brissac*, *Broglio*, *St. Germain*, *de Muy*, *Caseries*, *Pr. Soubise* u. m. a. sind es, von deren Thaten und Unternehmungen man hier Nachrichten erhält. Von den letzten heist es unter andern: „der Prinz *Soubise* war eine Geißel für die Nation; nichts konnte ihn zurückhalten; vergebens hatte man durch Lieder, Satiren und Schmähreden ihn herabzusetzen gesucht: seine Ehrbegierde blieb dieselbe und ließ sich nicht irremachen. Unter dem Titel: *Soubisade* hat man eine ganze Sammlung von Schmähschriften, welche alles das Gute, welches er während seines ganzen Lebens gethan hat und hätte thun sollen, der Nachwelt überliefert.“ Auch über andere Generale sind die Urtheile unbefangen. — VI) *Merkwürdige Uebunden und Anekdoten zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges.* (S. 194—224). Zur Bezeichnung des Elendes während dieses Krieges sagt *Schiller* in f. Geschichte desselben kurz und kräftig, „der Soldat herrschete.“ Neuere Zeiten haben uns den Soldatendepotismus in einem Lichte erblicken lassen, das wohl nur wenig milder war, als zur Zeit des 30jährigen Krieges; indessen hat es seinen Nutzen, auch an die Gräueltaten älterer Zeiten wieder zu erinnern und dadurch zu zeigen, wie sehr sich manche an der Wahrheit verblinden, wenn sie die Vergangenheit als den Inbegriff alles Guten und die Gegenwart als den Mittelpunkt alles Bösen darstellen. Aus *Arn. Mengersings* (Superintendenten der Kirchen zu Halle) Schrift: *Perversa animi sunt militia, oder Kriegs-Belial, der Soldatenwuth, nach Gottes Wort und gemeinem Laufe der letzten Zeit beschrieben* (Altenburg 1633, 1637, 1642) werden mehrere Beispiele von dem furchtbaren Zustand der Dinge in jener Zeit angeführt, zugleich aber auch mit Recht bemerkt, daß diese Schrift für ein schätzbares Denkmal der damaligen Pressfreiheit gelten kann. Auch ist die S. 219 f. mitgetheilte Rede des Königs *Gustav Adolph* an seine Hei-
hoiere im Lager bey Nürnberg vom 3. Jul. 1632 bemerkenswerth, jedoch aus andern Schriften bekannt. VII) *Ludwig XI. Regierung in Hinsicht auf ihre Folgen für das Schicksal des französischen Reichs.* (S. 224—247). Aus dem zu Paris 1811 erschienenen Werke: *Le Regne de Louis XI. et de l'Influence, qu'il a eu jusque sur les derniers tems de la troisième Dynastie*, (par *Al. Dumesnil*) ist hier nur das 6te Kap. übersetzt wegen der beherzigenswerthen historischen Betrachtungen, welche dieses Schlußkapitel enthält. VIII) *Etwas über ein indianisches*
Gr

Gemälde; von E. Meyer: (S. 248—262). Von den beiden indianischen Gemälden, deren *Herder* in *der verstreuten Blätter* (Samml. VI. S. 194 u. f. w.) Erwähnung thut und unter welchen das Eine einen nachdachtlich dahinschreitenden Elefanten, das Andere ein Pferd im schönsten Laufe, beide aus langer Thieren zusammengesetzt, diese alle mit natürlichen Farben, äußerst genau gezeichnet und charakterisirt, in den verschiedensten Stellungen, jedes derselben so geordnet, daß es als Theil des Ganzen eine seiner Eigenschaften ausdrückt, darstellt, erhält man hier das Letzte in Kupfer gestochen und in den frischesten Farben aufgetragen. — Es werden einige Bemerkungen über die Malerey und Zeichenkunst in Indien hinzugefügt, die lesenswerth sind, von denen nur nicht abzusehen ist, wie sie, nebst der ganzen Beschreibung dieses immer problematisch bleibenden Gemäldes, in ein historisches Museum kommen? IX) *Ueber zwey sehr seltene Münzen, geschlagen auf Veranlassung der Pariser (Blut-) Hochzeit und die Ermordung des Admirals Colligny.* Erläutert und erklärt aus gleichzeitigen Flugblättern. (S. 263—275). Nach einer kurzen Darstellung der bekannten *Bartholomäus-Nacht* mit den Hauptgräueltthaten, welche sie bezeichnen, wobei nicht die historischen Werke über diesen Gegenstand, sondern einige weniger bekannte Flugblätter, z. B. „*Ware und einfeltige Erzählung von dem unchristlichen verfolgen und wüthen der Franzosen ff.*“ durch *Ernestum Warmundum Trisium* 1573 und *Dialogus quo multa exponuntur, quae Lutheranis et Hugonottis in Gallia acciderunt* 1573 benutzt sind, folgt S. 273. Die Beschreibung der diesem Aufsatze beygefügt in Kupfer gestochenen Münzen. Beide befinden sich in *Göthes* berühmter Münzensammlung; die Erste ist schon früher, nämlich in *Lochners* Sammlung merkwürdiger Medaillen Th. 5. S. 259 abgebildet worden; von der Zwayten aber hat man, soviel Rec. weiß, auch noch in diesem Museum befindlichen, noch keinen Kupferstich. Jene ließ der damalige König von Frankreich, diese der Papst *Gregorius XIII.* prägen, damit sich dadurch auch die Nachwelt noch die schreckliche Begebenheit, welche sie veranlaßten, desto besser veranschaulichen möge. Auf der Vorderseite der ersten Münze sieht man den König, sitzend auf dem Thron in seinem mit Lilien besetzten königlichen Königsmantel unter einem Thronhimmel, haltend in der Rechten das mit einem Oelzweige umwundene Schwert, in der Linken den Stab, oben mit der sogenannten *Gerechtigkeitshand*, welche zu den französischen Insignien gehört. Unter seinen Füßen liegen, außer wenigen Waffen, auch viele abgeschlagene Köpfe der Ermordeten, unter denen besonders der durchstichene Kopf *Colligny's* hervorragt. Die Umschrift ist: „*Virtus in Rebellis.*“ Die Kehrseite stellt das französische Wapen dar, bekrönt und umgeben mit der Kette des St. Michaels-Ordens, zwischen 2 Säulen, belegt mit Lorbeerkränzen und eingefasset

in 5 kreuzweis gelegten Lorbeerzweigen, mit der Umschrift: „*Pietas excohibet justitiam.*“ und der Ueberschrift: „d. 24. Aug. 1572.“ Die Medaille, nach deren Original der Kupferstich verfertigt worden, ist von Silber. Auf der zweyten Münze, die für ein Meisterstück von Stempelgravüre in Kupfer gilt, stellt die Vorderseite das Bildniß des Papstes dar; sie ist umschrieben: „*Gregorius XIII. Pont. Max. An. 1.*“ unter dem Brustbilde stehen die Buchstaben: „*F. P.*“ Die Kehrseite zeigt den Mordengel, bewaffnet mit dem Schwerte in der Rechten, und das hoch aufgehobene Kreuz thutend in der Linken. Nahe vor ihm liegen die blutenden Leichname der Hugonotten; zufohrst der ermordete *Colligny*, nebst andern Schlachttopfern; sie scheinen erschreckt durch das ihnen vorgehaltene Kreuz, stehen zu wollen. Einige ihrer Waffen liegen zerstreut um sie her und *Colligny* hält noch den Stumpf eines abgebrochenen Dolches in der Hand. Sie hat zur Umschrift: „*Hugonottorum Strages 1572.*“ Man weiß, daß der Stempel zu dieser Münze im Augenblick des Prägens gesprungen ist; und so wie auf der Kehrseite der Münze der Sprung sichtbar ist, so hat man auch nicht unterlassen, ihn auf dem Kupferstiche treulich abzubilden. — Nach befindet sich in diesem Bande das *chronologische Verzeichniß aller französischen Kriegsmiñister seit dem J. 1789 bis 1807.* Ihrer sind nicht weniger als 25 unter denen *Puysegur* der Erste und *Clarke* der 25te ist, so, daß nach einem Durchschnitte keiner länger, als etwa 8 Monate das Ministerium führte. *Die Volksmenge in England, nach der neuesten (1811) gefekehrnen) Berechnung;* sie beläuft sich auf Etwas über 12½ Millionen. *Der Ertrag der Bergwerke in Rußland,* entlehnt aus *Hermanns* Wichtigkeit des russischen Bergbaues, Petersburg, 1811. Unter den *Miscellen* S. 288 ff. erhält man die Beschreibung von einigen merkwürdigen Ringen, z. B. des Churfürsten *Johann Friedrich* von Sachsen; *Dr. Luthers* Trauring; dem *Anhaltischen* Wanderling u. s. w. mit beygefügt illuminirten Kupferstichen von diesen Ringen. *Ludwigs XIV. Instruction für den neuen König von Spanien Philipp V.* aus dem Hause *Anjou.* Unter den ihm gegebenen guten Lehren ist z. B. die 3te: „*Lasset Euch von Niemand beherrschen;*“ die 7te: *seyd aufmerksam auf Amerika und Eure Flotten ff.*“ Die 23te: „*Vergeßet nie, daß Ihr ein Franzose seyd und daß es viele Möglichkeiten giebt ff.*“ Die 27te: „*seyd Euer Herr, seyd es allein, laßt es weder einen Premier-Ministre; noch einen Günstling seyn*“ u. s. w. Solche Lehren gab *Ludwig* im J. 1700. Der Aufsatz ist aus *de Noailles Memoires* T. II. S. 297 u. s. w. Aus *Salliers Annales franc.* (S. 199) werden folgende Aussprüche von *Ludwig XVI.* über *Necker*, als man den König nöthigte, ihn 1788 als Finanzminister zurückzurufen, angeführt: „*il faudroit donc,*“ sprach der König in prophetischem Geiste, „*que je lui cède mon throne.*“ Und später: „*On m'a fait rappeler Necker; je le ne voulois pas; mais on ne fera pas long tems*

à s'en repentir. Je ferai tout ce qu'il me dira, et on verra ce qui en résultera!"

ÖKONOMIE.

PARIS, b. Fantin: *Traité du Citrus* par Georges Gallesio, auditeur au Conseil d'Etat et Sous-Préfet à Savone. MDCCCXI. XVIII und 363 S. 8.

Charles Etienne, Olivier de Serres, de la Quintinie, Rostler in Frankreich; Gallo, Tanara, Trinci und Ferrari in Italien; Herrera in Spanien; Müller in England; Commelyn und Van Sterebeck in den Niederlanden, endlich Volckammer und Sickler in Deutschland haben vorzugsweise sich um die schöne Gattung *Citrus* verdient gemacht, deren Monographie der Vf. in vorliegendem schätzbaren Werke liefert. Im Besitze eines beträchtlichen Landgutes zu Finale, wo bekanntlich die herrlichsten Pomeranzenbäume von ganz Europa stehen, selbst ein leidenschaftlicher Freund der Hesperiden, aber auch zugleich ein eben so besonnener als feiner Beobachter der Resultate ihrer in der größten Ausdehnung getriebenen Cultur, scheint Hr. G. einen eigenen Beruf zu dieser Arbeit gehabt zu haben. Die Grundlage derselben entwickelt er im ersten Kapitel (S. 1.): *Théorie de la reproduction végétale*. Sie ist unseren Lesern bereits aus der Anzeige der vom Prof. Jan als eigene Schrift veranstalteten Uebersetzung bekannt (A. L. Z. Erg. Bl. 1819 Nr. 66 S. 325) und kann, aus diesem Grunde, hier übergangen werden. Mittelft der darin festgestellten Grundsätze gelangt der Vf. zur Begrenzung der von ihm erkannten vier Arten (*le Citronnier, le Limonier, le Bigaradier* und *l'Oranger*), vierzig Abarten (*Variétés*) und Bastarde (*Hybrides*), zu denen noch die *Fruits monstrueux*, so wie einige von Rumph, Kämpfer, Rheede, Thunberg und Loureiro mehr angedeutete als gehörig beschriebene *Species incertae* hinzukommen. Das zweyte Kapitel (S. 62) ist den diesfallsigen Erörterungen ausschließlich gewidmet, deren Uebersicht in einem *Tableau synoptique du genre Citrus* in der Form eines Stammbaums auf einem Folio-Bogen dargestellt wird, so wie ein kleineres *Tableau synoptique de caractères distinctifs des différents espèces du (de) Citrus* liefert. Das dritte Kapitel (S. 87) enthält sehr ausführlich die Diagnosen, Beschreibung, Synonymien der einzelnen Arten, Abarten, Bastarde und Halbbastarde, mit Angabe vieler für die Cultur wichtiger Winke. So

müßsam die Zusammenstellung aller dieser Notizen auch gewesen seyn mag, so weit werden sie vom Inhalt des vierten Kapitels (S. 193) übertroffen, worin eine *distinction du Citrus* gegeben wird. Mit deutlichem Fleiße, unterstützt rickthlich der arabischen Schriftsteller durch den berühmten *Silvestre de Sacy*, verfolgt die umsichtige Gelehrsamkeit des Vfs. Alles, was er in Schriften und Reisebeschreibungen nur irgend finden konnte über das Vaterland, die Cultur, die Ausbreitung, die Erzeugung von Abarten und Bastarde seiner lieben *Agrumi*. Diese seit dem sechzehnten Jahrhunderte in Italien übliche Benennung für die zur Gattung *Citrus* gehörigen Pflanzen kann auch im Deutschen (als *Agrumen*) beybehalten werden, wie dies bereits in Sprengel's *Gartenzeitung* (II. S. 277) in dem interessant: *Etwas über Orangerie* geschehen ist, da sonst nur das Wort *Orangerie-Bäume* übrig bleibt, um den Begriff in seinem ganzen Umfange auszudrücken. Uebrigens erregt die Fruchtbarkeit derselben Erstaunen. Im Kloster *de los Remedios* in Andalusien sah der Vf. Bäume die, einzeln, 5000 Stück Pomeranzen gaben. Die größten aber worden um Finale gezogen. Die Pflanzung eines Herrn *Altieri* enthält 112 Bäume, von denen die kleinsten 2500 bis 3000 Stück, über die Hälfte 4 bis 5000 Stück und mehrere 6000 Stück geliefert haben. Im Garten des Herrn *Plaggia*, ebenfalls in Finale, steht ein Baum, der bis 8000 Früchte getragen hat. Er ist 9 Mètres hoch, seine Aeste, die bis zur Erde herunterhangen, nehmen einen Umkreis von 34 Mètres ein und der Stamm hat einen Umfang von 1½ Mètres.

NEUE AUFLAGE.

HANNOVER, in d. Hahn. Hofbuchh.: *Sammlung auserlesener poetischer Erzählungen, Fabeln, Parabeln, Idyllen und Schilderungen*. Herausgegeben von Severt Friedrich Güber, Lehrer am Wittmackischen Institute zu Ottendorf im Lande Hadeln. Erster Theil. Zweite, vermehrte und verbesserte Aufl. 1820. XVI und 386 S. 8. (12 gr.) (M. f. die A. L. Z. 1811. Nr. 218.)

Auch unter dem Titel:

Sammlung auserlesener deutscher Gedichte. In nächst zum Schulgebrauche bestimmt. Herausg. von S. F. Güber, Lehrer u. f. w. 1819. Theil. *Historische Poesien*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1820.

ERDBESCHREIBUNG.

MÜNCHEN, b. Lindauer, u. in Comm. d. Mayr. Buchh. in Salzburg: *Die Tauern*, insbesondere das *Gasteiner Thal*, und *seine Heilquellen*. Mit Rücksicht auf die ältere und neuere Geschichte des Volkes, des Bergbaues, der Salzwerke, und des Handels in den Alpen. Vom Ritter J. E. von Koch-Sternfeld. 358 S. Text und 20 S. Vorrede. kl. 8.

Eigentlich eine zweyte Auflage eines bereits im J. 1810 erschienenen Werks. Der Vf. trug anfangs Bedenken, sein Werk neu zu bearbeiten, weil er glaubte, das könne füglich von dem nahen Johanneum zu Grätz aus geschehen, überdiß die Ankündigung eines medicinischen Werkes ihm in die Hände kam, und ein Paar Schriftsteller eigene Schriften über diesen Gegenstand ans Licht treten ließen, *die Straubinger Hütte* und *Gastunia*, in welchen die erste Auflage auf eine Art benutzt wurde, mit welcher der Vf. nicht zufrieden seyn konnte. Unterdeß wurde die Nachfrage nach einer neuen Auflage mit jedem Jahre dringender, was dann den Vf. bewog, Hand an das Werk zu legen, und gegenwärtige, sehr stark vermehrte, Auflage ausarbeiten.

Man sollte denken, das Werk dürfte nur für die Badegäste Interesse haben, und, indem es nur fast von einem einzigen Thale eines Gebirglandes handelt, entfernte Leser wenig befriedigen; allein der Vf. wußte außer dem guten Vortrage seinem Buche so viel Belehrendes zu geben, daß es gewiß jeder Leser mit Vergnügen durchlesen wird.

Es ist in verschiedene Abschnitte getheilt. I) *Geographische Uebersicht von der Gegend*. Wohl dürfte dies Gemälde, wie man von Porträten zu sagen pflegt, hin und wieder geschmeichelt seyn, aber entsetzt ist es gewiß nicht am wenigsten, wann von der Gegenwart die Rede ist. Die graue Vorzeit wird herrlicher vorzustellen, als sie etwa war, ist eine angenehme Hypothese. II) *Lage und Bestandtheile der Heilquellen*. III) *Heilkraft und Gebrauch der Quellen; Unterkunft und Lebensweise*. — Bis hier geht derjenige Theil des Werkes, welcher vorzüglich für die Badegäste, geschrieben ist. Es ist besonders zu haben, unter dem Titel: *Das Gasteiner Thal und seine Heilquellen in der Tauern-Kette*. Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

Allgemeineres Interesse gewähren die folgenden Kapitel, da der Vf. gewußt hat, dem kleinen Bergthale, der Gastein, durch seine Verbindung nicht nur mit der ganzen Tauernkette, wie sie im südlichen Gebirge von Salzburg nach der Steyermark fortzieht, sondern gewissermaßen mit dem ganzen Gebirgszuge bis an das asiatische Taurus-Gebirg hin Wichtigkeit zu geben. Dieser Theil zerfällt in folgende Kapitel. I) (eigentlich das vierte) *Die Urzeit*. II) *Die Römer*. III) *Die Slaven, Franken und Bayern*. IV) *Die Dynasten in und um Gastein, bis zum Uebergange des Thales an das Erzbisthum Salzburg*. V) *Neuere Geschichte der Gastein*. VI) *Topographische Erinnerungen*. Wozu noch als Zugabe Nachrichten über die höhern Natur-Erscheinungen in diesem Thale, die Erdbeben, Wildwässer, Reise-Notizen für die, welche das dortige Bad besuchen wollen, und eine Erklärung der Embleme des Umschlages, am Ende auch ein etwas polemischer Anhang gehören.

I) Hohe Gebirge rößen dem Besuchenden durch das Gölitz der Ideen-Verkettung allemal auch hohe Begriffe von allem, was ihn umgiebt, von der ganzen Natur, welche er da in ihrer ganzen ungeschminkten Majestät erblickt, ein, im Gefühle dieses Hochgenusses verliert er die wirklichen Maasse, weil sie ihm zu kleinlich vorkommen, und ersindet kolossalische, die sich mit seiner erhöhten Einbildung besser vertragen. Dadurch vermehren sich nicht nur die Jahrtausende der Welt, sondern sogar die des Menschengeschlechtes, während uns die Geschichte, und alles was wir wissen, und was um uns her ist, sehr lebhaft daran erinnert, daß wir erst seit gestern sind, und sogar das Alter der Erde unter den Blicken des kältern Forschers auf eine Hand voll Jahrtausende herabsinkt. In einer solchen Entzückung scheint auch das vorliegende Kapitel geschrieben zu seyn, welches dadurch ein hohes Interesse erhält, indem es der Phantasie schmeichelt, aber darum nicht aufhört, recht viel wahres zu enthalten. Allerdings war wohl gewiß eine Zeit, in welcher die Höhen bewohnt seyn konnten, aber sie waren damals noch nicht die erstaunlichen Höhen, welche sie jetzt sind, obschon ihre absolute Höhe noch ansehnlicher war, als sie jetzt ist. Aber indem sich die Gewässer der Thäler immer tiefer einschnitten, der Seegrund durch den gewaltigen Druck der darüber ruhenden Wassermasse immer

feſter gedrückt, und tiefer ward, die Binnenſeen ihre noch ſchwachen Dämme durchbrachen, und in die groſſe allgemeine See ablieſen, dadurch neue Thäler entblöſten, welche das Gerölle der Gebirgsthäler zwerſt, und dann auch die nachſinkende Modererde des damaligen bewohnten Landes aufnahmen, ſich damit ausfüllten, und ſo zu den heutigen Ebenen wurden, ſank auch die Atmosphäre tiefer herab, die Luft ward auf den alten Höhen dünner, daher weniger erwärmbär, der Regen ward nun auf ihnen mitten im Sommer in Schnee verwandelt, und es entſtanden ewige Eisfelder, Gletſcher. Die Sagen der Gegenwart beweifen für die Vorzeit meiftens nichts, oder ſehr wenig; da ſie ohne alle Chronologie ſind, ſo reichen ſie oft bey wirklich alten Gegenſtänden gar nicht hoch hinauf: Denkmäler römischer Gröſſe, Schanzen z. B., werden im ſüdlichen Deutſchlande vielfältig als Ueberbleiſel des Schwedenkrieges vom Landmanne ausgegeben, und hohe Naturwerke für Werke höherer Weſen gehalten; da heiſt eine lange Reihe ungeheurer Felſenblöcke die Teufelsmauer; dort erzählt man von einem Gletſcher, man habe vormals an dieſer Stelle eine ſehr einträgliche Alpenwirthſchaft getrieben, aber die Beſitzer derſelben ſeyen dadurch ſo übermüthig geworden, daß ſie die Wege dahin mit Stufen von Butter angelegt haben, um ſie gemächlicher zu ſteigen; zur Strafe dieſes Uebermuthes habe nun der Himmel einen Gletſcher dahin geſetzt. Dieſe Erinnerungen ſtehen aber nur hier, damit man weder aus der heutigen Beſchaffenheit der dortigen Natur, noch aus den Sagen der Anwohner auf das ungeheure Alter der Tauriſker zu ſchließen geneigt werde, wozu der begeisterte Vortrag des Vfs. verleiten dürfte. Eben ſo wenig möchte die wirkliche Geſchichte der frühen Cultur der uralten Tauriſker, die, wie der Vf. im Vorbeygehen richtig zu erweiſen ſcheint, Kelten waren, zu erweiſen ſeyn, obſchon wieder wahr iſt, daß man ſie ſich, durch die wegwerfenden Erzählungen von Griechen und Römern verführt, für viel rohere und elendere Menſchen vorſtellt, als ſie wirklich waren. Rec. glaubt, man dürfe ſich die germaniſchen Völker in den Zeiten vor unſerer Jahrsrechnung unter keinem geringern, aber auch unter keinem höhern Bilde vorſtellen als die Irokeſen des nördlichen Amerika's, welche den Römern wohl eben ſo furchtbar würden geweſen ſeyn, als die Germanen, aber den Europäern weniger widerſtehen konnten, weil ſie mit dem Donner in der Hand bewaffnet waren. Wenn aber der Vf. ſeine alten Tauriſker etwas zu ſchmeichelhaft ausmalt, ſo macht nichts deſtoweniger dieſes Kapitel ſeinem Witze, ſeiner Beſeſenheit, und ſeiner Combinations-Gabe viele Ehre; er weiſt aus den wenigen, einzeln und zerſtreut vorkommenden unbedeutenden Angaben wichtige und aller Aufmerkſamkeit werthe Folgerungen zu ziehen; und alle Angaben der alten Schriftſteller Griechen-

lands und Roms vorthailhaft zu verarbeiten. So findet er am Worte *Taur*, welches in der keltiſchen Sprache (*Thur*) einen Berg, ein Gebirg bedeutet, einen Wegweiſer, welcher ihn von dem Hochlande Aſiens längs des Paropamiſus, durch Affyrien und Medien, über den Caucasus, nach Taurien, von da durch die Karpathen zum alten Taurunum (Belgrad), dann weſtlich der Mur herauf, zwifchen der Ens und Mur, zwifchen die Salzach und Drau (der Heymath der alten innern Tauriſker), von da durch Tyrol, durch die Grenze zwifchen Helvetien und Ligurien an die Sitze der alten Tauriner, von welchen das heutige Turin den Namen hat, mit vieler Treue geleitet.

II) Erſt mit den Römern wird es in der Geſchichte derjenigen Tauriſker, welche der Vf. die *innern* nennt, und welche ihn vorzüglich beſchäftigen, Licht. Allmählig waren die Römer (120 Jahre vor Chriſtus) mit den Carnern, nicht zum Vortheile der letztern, bekannter geworden, drangen dann immer weiter in dieſe Gebirge vor, anfänglich nur als Freunde, bemeiſterten ſich dann derſelben mit vielem Glimpfe ſchon zu den Zeiten des Julius Cäſar, bis ſie endlich unter Auguſt förmlich und mit Gewalt der Waffen unterjocht wurden. Da machten es nun die Römer, wie ſie es überall machten, und wie es erobernde Nationen noch machen, allenthalben ſtedeten ſich Glückſritter an, die ſich auf Koſten des beſiegten Volkes zu bereichern ſuchten, wozu ihnen die metall- und namentlich goldreichen Tauern des Noricums vorzüglich geſchickt ſchienen. Damit kamen aber auch Künſte, beſſere Ausbildung des einheimiſchen Volkes, und anfänglich zwar der ganze Troß römischer und in Rom eingebürgerter Götter, doch bald nachher auch das Chriſtenthum in dieſe Gebirge. Unterdeſſen hatten ſich von Norden her zahlreiche Schwärme allemanniſcher Völker nach dieſen Gebirgen gezogen, die deutſche Sprache ward nach und nach eingeführt, die Römer wurden allmählig immer mehr hinausgedrängt, und um den Anfang des fünften Jahrhunderts waren Rhätien und Vindelicien ſchon nicht mehr römisch. Später kamen über Pannonien her die Gothen, gerader aus Norden drangen auch hier die Alemannen vor, dieſen folgten die Heruler, durch welche die römische Herrſchaft gänzlich zerſtört ward, doch ſtanden jetzt dieſe Völker unter den neuern Herrſchern Italiens, und kamen ſo unter die Herrſchaft Theodorichs und der Oſtgothen; doch blieben noch immer ein Theil der durch die Römer errungenen Cultur in dieſen Gauen zurück, und mit ihr das Latein, welches bereits Kirchen-, Schrift- und Geſchäftſprache war, und wovon man in der heutigen Volkſprache noch Ueberbleiſel antrifft.

III) Bereits Conſtantin der Groſſe hatte um das Jahr 334, dreymal hundert tauſend freye Wendun aus den nordöſtlichen Theilen ſeines Reiches zu ſeinen Triſt und die Save verpflanzt. Hundert Jah-

Später brachen die Wenden an der baltischen Küste gegen den Süden vor, und ein Theil davon bis in die Drau, welchen Theodorich freundschaftlich aufnahm; und später noch, unter der Regierung des fränkischen Königs Dagobert II. drang ein Schwarm Wenden aus Thüringen gegen Süden vor, und bemächtigte sich aller Höhen und Thäler der Tauernkette. Schon früher hatten sich die Bojaren (Baiern) bemühet, in diese Gebirge einzudringen, aber ganz hatte ihnen ihr Unternehmen nicht geglückt, aber weit genug hatten sie sich doch des Landes bemächtigt, und um das J. 696 fanden sich die Herzoge von Bayern im Stande das Bisthum Salzburg zu stiften. Um die Mitte des achten Jahrhunderts setzten die Hunnen den Kärnthnern so hart zu, daß der Herzog Boruth selbst bey den Bayern Hülfe suchte, die schnell heranzogen, die Hunnen schlugen, aber auch Kärnthen in den Verband mit der fränkischen Monarchie brachten, wovon sie sich doch höher als bloße Lohnträger benahmten: denn, um sich dieses Landes desto mehr zu versichern, nahmen sie die beiden Söhne Boruths, welchem sie die Regierung ließen, mit sich, ließen sie auf der Insel Chiemsee christlich erziehen (denn Kärnthen war damals noch heidnisch), und als die Kärnthner nach Boruth's Tode einen Sohn zur herzoglichen Würde verlangten, schickten ihnen die Bayern den einen, und als dieser nach drey Jahren starb, den andern, welcher den Priester Majoran von Chiemsee mit sich nahm; das war der Anfang des Christenthums in diesem Lande, das zwar noch manche Stürme zu bekämpfen hatte, aber siegreich über alle Hindernisse triumphirte. Nach Karls des Großen entscheidendem Siege über die Hunnen im J. 796 drang sein Sohn Pipin mit einem Heere in das Hunnenland selbst ein, und bewirkte dessen völlige Unterwerfung, wodurch die Ruhe Kärnthens gesichert wurde. Bey seiner Rückkehr nach Salzburg übergab Pipin das Land längs der Drau und Pannonien, wo sich Slaven und Hunnen unter eigenen Herzogen in die Herrschaft theilten, zur geistlichen Pflege dem Bischofe Arno von Salzburg, welche, wie alle andere Verfügungen seines Sohns Karl im J. 803 bestätigt. Ueberhaupt dienten die Siege und die ausgebreitete Herrschaft dieses Erobers der Kirche mächtig zu ihrer Erweiterung; es fand nicht lange Zeit an, so erhielt Carinthien und Lavantien (zusammen nur ein Bisthum) einen eigenen Bischof; das untere Moosburg (im Lilleyer-Kreise), Pettau, Fünfkirchen, und mehrere andere Orte erhielten unter der Regierung K. Ludwigs auf Betrieb Priwina's, eines vertriebenen mährischen Dynasten, Kirchen und sie bedienende Priester. Wir können, ohne abzuschreiben, dem schnell vortheilenden Gange des Vfs. nicht folgen, um den mannichfaltigen Wechsel der kirchlichen und politischen Angelegenheiten in diesen Gegenden zu erzählen, und fügen nur noch bey, daß die lang verlassenen Goldgruben der Gastein, einer Urkunde

zufolge, welche Haquet gefunden hat, im J. 717 wieder gewältigt worden seyen.

IV) Unter dem Artikel *Pongau* wird mehrerer Personen gedacht, welche in diesem Hauptthale theils Ortschaften, theils Goldwäschereyen, theils Bergwerke besaßen. Sehr ausgezeichnete Dynasten des Mittelalters waren die *Plaien* und *Beilstein*, wovon die ersten zu Plaien, einer Burg am Untersberge, die andern zu Karlstein an der Payer unweit Reichenhall saßen. Ihre Geschichte wird gedrängt, aber sehr unterrichtend erzählt; sie waren beide mit sehr weitläufigen Ländereyen dießseits und jenseits der Tauern begütert. — Nicht etwa als von Dynasten, aber doch bey dieser Gelegenheit, wird auch von den *drey Wallern* geredet, drey eingewanderten Fremdlingen, deren Geschichte in völlige Dunkelheit gehüllet ist, deren Andenken aber dem Volke der Gastein ehrwürdig ist. — Die Salzquellen bey Admont; die Bergwerke längs der Tauernkette hatte nacheinander mancherley Herren; in der Gastein erscheinen im dreyzehnten Jahrhundert die *Goldacker*, welche dort Rechte besaßen, deren Geschichte in gedrängter Kürze erzählt wird. *Salzburg* selbst, welches am Ende in den unumschränkten Besitz der Gastein kam, ist wohl aus allen für die Geschichte die wichtigste Dynastie, deren Erwerbungen in diesen Gegenden erzählt werden.

V) Als Venedig noch im lebhaftesten Verkehr mit Asien und Afrika war, und mit allen Kosten am mittelländischen Meere, ging der deutsche Handel, damals in den Händen der Augsburger, Nürnberger und Regensburger, durch Bayern, Salzburg, Kärnthen, Krain. Es werden bey dieser Gelegenheit alle Strafsen genau bezeichnet, über welche im Salzburgerischen damals der Handel ging. Dießem Artikel folgt ein anderer über die landesfürstlichen Bergrechte, in welchem wir nicht nur die Ankunfts-Titel, sondern auch den verschiedenen Wechsel derselben erfahren. Der in den frühern Zeiten reiche Berglegen, verbunden mit den niedern Löhnungen hatte eine Menge Familien aus Edelleuten, Bürgern und Bauern, welche Bergwerke mutheten, schnell empor gebracht, wovon die vorzüglichsten verzeichnet werden; unter diesen hatte sich die Familie der Weitmoser so hoch geschwungen, daß sie mit den Khevenhüllern, Freysingen, Haunsbergen, Spauern und Fügern in Familien-Verbindungen treten durfte, daher dann auch die Geschichte dieser Familie, deren Stammvater ein Bauer aus der Gastein um das Jahr 1492 gewesen war, umständlicher erzählt wird. Nächst dieser Familie waren die Zotten, ursprünglich aus Tyrol, berühmt, dann die Kötschau, die Straßer, die Hölzl, die Krüner, von welchen dann ebenfalls viel merkwürdiges erzählt wird. Viel schadete den dortigen Bergwerken die Einführung der neuen Meinungen in der Religion, der darauf erfolgte Bauernkrieg, die Abnahme der Bergwerke selbst, welche

che nicht unerfchöpflich find. Im J. 1775 war der reine Ertrag der Bergwerke von der Gastein noch 61,138 Guld.; im J. 1778 war er nur 45,757 Guld. und in den Jahren 1780 und 1795 nicht viel über 6000 Guld.

V1) Die geographifchen Bemerkungen haben gewifs für den Leser, welcher einigermaafsen mit Gebirgen bekannt ist, viel anziehendes, und für den Bewohner der Ebenen, welcher kleine Hügel, wie sie der Alpenbewohner nennen würde, mühsam hinauf keucht, viel unglaubliches. Wenn irgendwo, so mußten gewifs die Unternehmer der Bergwerke in den Tauern ein *Aes triplex circa pectus* haben. Die Spitze des Radhusberges erhebt sich, nach Schiegg's trigonometrischer Messung über den Spiegel des Meeres 8138 Fufs; an den Hieronymusbau und an den Florianbau zieht man beständig unter fortlaufenden Dächern fort, weil man sonst keinen Augenblick vor den rollenden Schnee-Lavinen gesichert wäre; sie selbst haben eine Höhe, daß sie zehn Monate lang mit Schnee bedeckt, und die zwey übrigen Monate ohne Vegetation sind. Die höchste Grube am Goldberge in der Rauris hat 7981 (nach Moll 8233) Fufs Höhe über das Meer, und tief unter dieser Höhe ist schon ewiges Eis. Bey solchen Umständen ist der Bergmann keinen Augenblick sicher, daß ihm nicht eine Schneelavine begegne, oder daß er durch einen solchen Schneesturz in die Grube eingeschlossen werde; diese Fälle sind auch eben so selten nicht. Erst am 13. Horn. 1794 stürzte eine Windschnee-Lavine die dick gemauerte Bergstube und das dortige Schneedach ein, wobey 7 Knappen getödtet, und mehrere verwundet wurden. Aber bey diesen gefährvollen Wanderungen findet man auch viel Sehenswürdiges; der Botanist und Mineraloge legt eine solche Reise mit voller Befriedigung zurück, und man erstaunt über die künstliche Anwendung der Naturkräfte, welche der Mensch in diesen Gegenden anzubringen weifs. Von dieser Art ist die Aufzugs-Maschine Radhausberge; sie reicht von der untersten Bergstube bis in die Thalenge, $\frac{1}{3}$ Stunde hinter Beckstein; ein Rad, 50 Fufs im Durchmesser, von einem kaum sichtbaren Wasserfaden in Bewegung gesetzt, fördert mittelst eines dicken, 750 Klafter langen Seiles die Bedürfnisse der Knappen 20 — 30 Centner schwer, auf einen sogenannten Reiwagen geladen, an den steilen Felswänden hinauf; wer Muth genug hat, kann mitfahren; er ist in einer halben Stunde am Ziele, und kömmt binnen 15 Minuten zurück. Ueberhaupt ist dieses Kapitel eine Sammlung einer Menge lezenswürdiger Dinge, von welchen doch

die wenigsten erfreulich sind; überall die fürchterlichen Wirkungen der großen, unbezähmbaren Natur. Als Zugabe werden noch ein Paar andere Orte aufgeführt, an welchen sich Heilquellen befinden; nämlich eine am Aribache, und die in der Rauris, und von beiden lesen wir hier, was von ihnen bisher ist bekannt geworden.

Im Anhange verbessert der Vf. einige Notizen, welche der Vf. der *Straubinger-Hütte zu Badgastein* (Wien 1819), der unsern Vf. nicht eben zu redlich benutzt hat, unrichtig nachschrieb; auch wird gelegentlich die *Gastunia* (Salzburg 1830) gewürdigt; sie ist im kindischen Modetone geschrieben; der Vf. derselben läßt Felsenblöcke philosophiren, die Riesen der Alpen weinen, erzürnte Orcane hauchen, und Wasserfälle luftwandeln.

Aus diesem Auszuge, welcher bey weitem hätte vollständiger seyn können, läßt sich der reiche Gehalt dieses Buches hinlänglich ermessen. Ueberall sieht man den tiefen Geschichtsforscher, welcher zugleich die Kunst besitzt, sein mühsam zusammengetragenes Material geschmackvoll zu ordnen.

SCHÖNE KÜNSTE.

QUEDLINBURG, b. Basse: *Die Miethskutsche. Ir mischer Roman* von Karl Nicolai. 1817. Zwey Theile. 221 und 246 S. kl. 8. (1 Rthlr. 20gr.)

Der nunmehr verstorbene Verf. dieses Romans, der nicht ohne Talent für das Komische war, hatte, anfangs durch eine zeitig betretene geschäftsvolle Laufbahn, späterhin durch eine beschränkte äußere Lage gehindert, seinen Geschmack nicht mit der nöthigen Sorgfalt ausgebildet, und schrieb überdies mit höchster Nachlässigkeit und Eilfertigkeit, ohne alle Feile. Hiemach ist es eben nicht zu verwundern, wenn man auch in dem vorliegenden Roman, dessen Anlage doch um Einiges besser als die Ausführung ist, selten ein Paar Seiten antrifft, auf denen man nicht durch Auswüchse in Gedanken und Ausdruck gequält würde. Selbst die hin und wieder vorkommenden bessern Parteen sind nicht von solchen Auswüchsen frey. Die Nachlässigkeit erstreckt sich bis auf die Orthographie und man stößt auf die widrigen Schreib- und Druckfehler, wie *Exellenz*, *Kathstrophe*, *Talia* für *Thalia*, *Heloim* für *Elohim*, *Appelles*, *theorethisch*, *Mathador* und *Mathador* für *Matador*, *Lottorie*, *Simetrie* u. s. f.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1820.

THEOLOGIE.

WIEN, b. Al. Doll d. Aelt.: *Joseph Geishäutner's*, d. Theol. Doct., Domscholasters, wirkl. k. k. Regierungsr., bishöfl. Linzerischen Consistorialr. u. i. w. *Versuch einer wissenschaftlichen und populären Dogmatik, zunächst für katholische Religionslehrer.* Nach dem Tode des Verfs. herausgeg. von *Frans Xaver Geiser*, Canon. des aufgelass. Collegiastiftes Spital am Pyhre. 1818. XVI und 401 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Durch dieses, nach seiner Bestimmung überaus treffliche Buch, hat der Herausgeber, wie er selbst in der Vorrede sagt: „seinem unvergesslichen Lehrer," dem Verf., „ein kleines Monument seines innigsten Danks und seiner unwandelbaren Liebe errichten wollen;" und gewiss, mag übrigens sein eigener Antheil an demselben grösser oder geringer seyn, worüber er ebendasselbst sich sehr bescheiden ausdrückt, es gab für ihn, den Verewigten, kein würdigeres. Eine wissenschaftliche und populäre Dogmatik es zu benennen, war nicht sowohl, welchen Einwurf Hr. G. gleichfalls in der Vorrede zu heftigen sucht, ein Widerspruch, als vielmehr nur ein Pleonasmus: denn Dogmatik muß allemal, wenn auch nicht strenge und reine Wissenschaft, so doch wissenschaftlich d. h. in der Form der Wissenschaft behandelt seyn. Es versteht sich von selbst, was auch der Titel schon ausspricht, daß der Beyname „populär" hier nicht besage, die Schrift sey unmittelbar für das Volk, sondern sie sey für die berufenen Lehrer desselben zur Förderung eines zweckmäßigen Volksunterrichts bestimmt; welcher richtigen und äußerst fruchtbaren Idee die vorliegende „populäre Dogmatik" vollkommen angemessen ist. Ebendasselbe zerfällt sie natürlich in zwey Haupttheile, wovon der erste eine allgemeine Methodik mit besondrer Anwendung auf religiöse Belehrung, der zweyte die Lehren der Religion selbst, wie sie dem Volke vorgetragen werden sollen, enthält; wiewohl genau genommen jener erste, zumal in solcher Allgemeinheit, eher zur praktischen Logik gerechnet werden, als unter dem Namen einer Dogmatik, sie sey eine solche für die Schule, oder für das Leben, mit Recht befaßt heißen kann. Warum aber nicht mit Dank und Liebe empfangen, was eben so, wenn auch

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

nicht ganz systematisch richtig, gegeben wurde? Indess werden wir wohl billig, da das gegenwärtige Werk seiner Aufschrift gemäß zu den theologischen gehört, in unsrer Anzeige und Prüfung weniger mit feinem, auch für andere Lehrgegenstände geeigneten, methodischen, als dem, der Religionswissenschaft ausschließlich gewidmeten, didaktischen Theile uns zu beschäftigen haben. Jener, im Buche selbst überschrieben „Einleitung in die wissenschaftlich - populäre Dogmatik," erstreckt sich von S. 1 bis 131, woraus man schon auf seine große Ausführlichkeit schließen mag. Wir bringen daraus hier nur dies Wenige bey. Die Popularität alles Unterrichts, namentlich auch des religiösen, wird mit löblicher Einfachheit auf die beiden Haupteigenschaften, Verständlichkeit und Herzlichkeit, zurückgeführt. Die erste derselben betrifft, heist es mit Recht weiter, entweder die Begriffe, oder den Ausdruck für diese in der Sprache. Es wird dann in Rücksicht der erstern theils, wie sie selbst nach ihren verschiedenen Gattungen in dem Lehrlinge geweckt und ausgebildet, theils, wie ihnen die nöthigen logischen Vollkommenheiten, hauptsächlich die Deutlichkeit und Gründlichkeit, verschafft werden sollen, im Ganzen genommen sehr gut gezeigt; und dem ist hernach noch eine Anweisung, wie der Lehrer auf die mancherley Geistesvermögen der Zuhörer z. B. die Einbildungskraft, den Verstand, das Gedächtniß, gehörig in seinem Vortrage einwirken könne und müsse, beygefügt. Von der Popularität des Ausdrucks handeln zwar, weit kürzer, nur die §§. 70 — 76; doch kommen auch in diesen mehrere schätzbare Bemerkungen vor. Die Herzlichkeit aber des Unterrichts wird, in wie fern Trieb und Gefühl die beiden allgemeinen Fähigkeiten des menschlichen Gemüths sind, mit welchen man es hier zu thun hat, in die Beweglichkeit und Rührung gesetzt, und hierauf Alles, was der erstern dient, unter dem zweyfachen Titel der übersinnlichen d. i. der bloß moralischen und der moralisch - religiösen, und dann der etwas unbequem so benannten, natürlichen Beweggründe abgehandelt, und ebenso in Ansehung der letztern vom Einfluß der Rede auf das sinnliche, das moralische und das moralisch - religiöse Gefühl gesprochen. Es ist vollkommen naturgemäß, daß der Vf. die ganze Kunst eines populären Vortrags zu oberst und im Allgemeinen unter die Regel befaßt: Erzeuge und fördere, was

E (4)

für Verstand und Herz der Schüler durch Unterricht gewinnen kann und soll, auf eben die Weise, wie es im Geiste des Menschen seinem Wesen nach zu entstehen pflegt! Allein manches Besondere in der Ausführung ist doch, es sey ihm oder dem Herausgeber, weniger gerathen. So z. B. möchten wir schon die hier gegebene Eintheilung aller menschlichen Begriffe in Anspruch nehmen. Zwar als höchsten Unterschied derselben in Absicht auf den Inhalt, daß dieser entweder etwas Sinnliches oder Uebersinnliches sey, erkennen wir gern an, in so fern hiermit Verstandes- und Vernunft-Begriffe (Ideen) einander entgegengesetzt werden. Aber was soll es nun sagen, wenn jene sinnlichen und übersinnlichen beiderseits weiter in Formal- und Real-Begriffe eingetheilt werden? Zu jenen sind in Rücksicht der Sinnlichkeit außer denen der Zeit und des Raumes, welche den Beynamen der formalen nicht unschicklich führen dürften, alle Kategorien (nicht „Kathegorien“, wie überall im Buche steht) gezählt. Kann aber der Mensch überhaupt Etwas, es sey zur Sinnenwelt oder zur übersinnlichen gehörig, anders, als unter diesen Formen sich denken? Unter den übersinnlichen Formalbegriffen werden fälschlich auch der des unendlichen Raums und der unendlichen Zahl aufgeführt, deren Inhalt unlängbar immer noch der Sinnlichkeit zukommt. Die Realbegriffe dieser Classe sollen der der Seele (besser, des Geistes) und Gottes seyn. Vermuthlich dieß nur darum, weil wir uns diese übersinnlichen Wesen allein als persönliche vorstellen? Wer aber mag es uns verargen, da unter jener Seele namentlich die menschliche gemeint ist, zwischen diese und Gott noch andere ebenfalls persönliche Wesen zu setzen? Und warum solche Begriffe vom Uebersinnlichen ausschließlich Realbegriffe desselben nennen? Hat der Begriff z. B. des Moralgesetzes weniger Realität, als der Gottesbegriff, weil Gott Person, jenes Gesetz es nicht ist? Und ist nicht im Gegentheile auch die ganze Vorstellung vom Wesen Gottes nur der Begriff von einer gewissen Form des Seyns? Richtiger und dem eingeführten philosophischen Sprachgebrauche angemessener würde gesagt: Alle Begriffe, ohne Unterschied der Beschaffenheit ihres Inhalts, sind entweder bloß formal oder zugleich real, je nachdem man sie entweder nur für subjectiv wahr (daß sie ohne innern Widerspruch denkbar sind) halten kann, oder ihnen auch objective Wahrheit (daß sie außer der bloßen Dankbarkeit noch einen Gegenstand haben) zuzuerkennen Grund genug findet. Was unser Buch durch die Unterscheidung des Formalen und Realen in Absicht auf sinnliche Dinge aussagen will, das wird besser durch die des *a priori* und *a posteriori* in gleicher Hinsicht bezeichnet; das Uebersinnliche aber giebt durchgängig apriorische Begriffe, welche man im genau bestimmten Sinne des Ausdrucks, wie schon erwähnt, Ideen benennt. Doch wir brechen davon ab, ob schon manches Andere noch in der vorliegenden Metho-

dik zu berichtigen wäre, um der auf so folgenden Dogmatik, hier dem Wichtigern für uns, desto mehr Aufmerksamkeit schenken zu können. Beide sind dadurch in genauere Verbindung mit einander gesetzt, daß in der Letztern bey jeder einzelnen Hauptlehre, den Vorschriften der erstern zufolge außerdem, daß die Lehre selbst aufgestellt ist, noch gezeigt wird, wie man dieselbe für das Erkenntniß-, Begehrungs- und Gefühls-Vermögen des christlichen Volks aufs beste zu behandeln habe. Als die Quellen der religiös-dogmatischen Wahrheit werden überhaupt Vernunft, Offenbarung und Natur aufgeführt; wiewohl die letzte billigerweise nur, in so fern sie, wie S. 130 ausdrücklich gesagt wird, „ein unentbehrliches Hülfsmittel ist, theils verschiedene Vorstellungen des Glaubens zu veranlassen,“ (folglich nicht eigentlich zu lehren), theils die schon vorhandenen im Reiche der Schöpfung sinnlich darzustellen.“ Alle Dogmen endlich werden vorläufig als in dem einzigen Ausspruche: „Ich glaube an das Uebersinnliche,“ zusammengefaßt angenommen, in wie fern darin enthalten sey der Glaube an Freyheit (im endlichen Vernunftwesen), Gott und Unsterblichkeit, auf welche drey Ideen sich jedes andere wahre Dogma beziehe und gründe. So trefflich systematisch sich auch dieses immer annimmt, dem gemäß die gesammte christliche Dogmatik, übereinstimmend mit der allgemeinen philosophischen Religionslehre, in drey Haupttheilen scheint abgehandelt werden zu können; so verbirgt sich doch schon eben darin der anderwärts offener dargelegte Grundfehler des ganzen hier aufgerichteten Lehrgebäudes, in so fern dasselbe einen rein „menschlichen Bestand und Inhalt haben soll, nämlich der Irrthum, Religion sey, indem sie bloß das Ziel des pflichtgemäßen Strebens der vernünftigen Weltwesen aufstelle, nichts weiter, als vollendete Moral. Daher die zu enge und darum eben ungenügende und falsche Bestimmung der Seligkeit (dieser Begriff ist immer der zu oberst leitende für jedes Glaubenssystem) solcher Wesen, sie bestehe darin, daß man, wie es (S. 342) heißt, „das Beste wolle und auch; weil dieß durch nichts mehr verhindert werde, allezeit ausführe.“ Sie fällt demnach im Wesentlichen zusammen mit der Seligkeit Gottes selbst, welche S. 174 darin gesetzt wird, daß derselbe „seinen absolutesten“ (ein unschicklicher Superlativ, da im Sittlichguten, objectiv betrachtet, kein Grad Statt findet) „Willen jederzeit und ungehindert realisiren kann.“ Es ist hierbey die Eigenthümlichkeit der menschlichen, so wie ohne Zweifel jeder andern endlichen und abhängigen, Geistesnatur nicht gehörig berücksichtigt worden, nach welcher in dieser durchgängig und für immer Sinnlichkeit mit Vernünftigkeit unzertrennlich und innigst verbunden ist; und eben dieser Umstand ist es, durch welchen Moral und Religion ganz wesentlich von einander geschieden werden. Jene untergiebt im Menschen unbedingt und allgemein das Sinnliche, dessen reines Strebeziel in der vollen

Befriedigung aller naturgemäßen Neigungen, abgesehen von deren Verhältniß zum Gesetz der Pflicht, enthalten ist, eben diesem, dem Vernunftgesetz; diese aber erhebt den Menschen, den sinnlich-vernünftigen, zu der überzeugungsvollen Erwartung, von welcher die Moral nichts weiß, es werde ihm, wenn er in allen seinen Handlungen treulich seine Sinnlichkeit der durch jenes Gesetz herrschenden Vernunft unterthänig mache, die vorhin angezeigte Befriedigung im Ganzen seines Daseyns gewährt, welches nur unter und mit der Vorstellung von einer moralisch-physischen Weltordnung durch Gott denkbar ist. Diese Erwartung ist Glaube, das eigenthümlich religiöse Fürwahrhalten; daß es aber ein heiliges Gesetz gebe, nach welchem das sinnliche Streben dem Vernunftwillen ohne Ausnahme und schlechterdings unterworfen werden solle, ist Sache des Wissens, bloß durch das, eben davon benannte, Gewissen schon verbürgt; und die Lehre von der sittlichen Freyheit, in so fern sich diese durch ihr Gesetz und die Fähigkeit, es zu beobachten, kund thut, gehört daher zunächst in die Moral, nicht in die Religion, welche durch jene nicht allseitig, sondern nur zum Theil, begründet, allerdings aber durch und durch (es kann keine religiöse Wahrheit geben, ohne mit der moralischen zusammenzustimmen) bedingt wird. Und eben daher ist Seligkeit im eigentlichen und strengsten Sinne des Ausdrucks, als absolute Selbstzufriedenheit, bloß in Gott anzutreffen, in welchem allein nur das Moralische vollendet heißen kann; wogegen die für Menschen (und Engel) ihren Namen nur uneigentlich und analogisch führt: denn diese ist, auch von Aufsendungen abhängig, obgleich im höchsten Maasse gelacht, doch immerfort nur Glückseligkeit. — Kann erklärbar findet es Rec., daß der *erste Hauptabschnitt* (im Buche heißt es unhequem: „Erstes Bändchen“) dieser popul. Dogmatik, da sogleich vorher „Freyheit in Schranken,“ welche nur den „endlichen Vernunftwesen“ angehört, als die erste unter den allgemeinsten Religionsideen war angekündigt worden, dennoch „von dem Menschen, Gott und seinen Eigenschaften“ ausdrücklich handeln soll und wirklich handelt. Wurde der Herausgeber, oder auch schon der Vf., durch den so eben gerügten Grundirrtum, als ob die Gottheit bloß nur die vollendet gedachte Menschheit wäre, was doch so wenig wahr seyn würde, daß vielmehr der Mensch, auch nach seiner möglich höchsten Vollendung betrachtet, keine einzige Eigenschaft selbst der Art nach mit Gott gemein hat, dazu verführt? Es läßt sich allerdings auch in der Religionslehre viel von dem freyen Weltwesen, dessen natürliches inneres Freyleyn übrigens aus der Sittenlehre dabey vorausgesetzt wird, reden, nämlich in wie fern darauf gesehen wird, daß das menschliche Geschlecht, und nach der jüdisch-christlichen Engellehre selbst diese ihrer Natur nach höheren Geister zum Theil, des Freyheitsvermögens gemißbraucht haben, was daraus entstanden sey, und wie der Mensch zum rechten Gebrauch desselben zu-

rückkehren könne und solle; von welchen eigentlichen Glaubenssachen die reine Moral kein Wort zu sagen hat; aber diese Alles kommt hier an andern Orten vor. Bey weitem der größte Raum jenes „ersten Bändchens“ ist dagegen mit der allgemeinen, im Ganzen genommen, und den erwähnten Hauptfehler abgerechnet, richtig vorgetragenen, Lehre von Gott angefüllt. Einzelnes, setzt sich freylich auch hierin gerechtem Tadel aus. Dergleichen ist schon der (S. 148. 149.) in sehr weitläufiger Rede gegebene praktische Beweis für Gottes Seyn. Der Glaube an dieses wird in demselben der Hauptsache nach darauf gegründet, daß, da uns das Gewissen nicht bloß zum Wollen, sondern auch zur Ausführung des Guten unerläßlich verbinde, welche uns doch in der Welt oft und vielfältig unmöglich sey, es eben dieser Gewissensforderung gemäß ein Wesen geben müsse, bey welchem allezeit eine gänzlich unbehinderte Ausführung des Guten sich finde, dergleichen eben Gott ist. Wie viel kann und muß nicht gegen diesen, mit dem gezeigten Grundirrtum des Buchs, welcher dieses ganz durchdringt, offenbar im Zusammenhang stehenden Ueberzeugungsgang für die Wahrheit, daß ein Gott sey, eingewendet werden? Es ist, um das Wichtigste zu berühren, nicht wahr, daß uns das Gewissen zur Bewerkstelligung des Guten absolut, so wie zum ernstlichen Wollen desselben, verpflichte; sondern, wie Jedermann weiß, der wirklich gute Wille gilt vollkommen für die gute That, wo es mit dieser ohne Schuld des Wollenden nicht zur Ausführung kommt: nur die *Maxime* des Rechtshandelns, nicht das Handeln selbst, welches nicht immer in unsrer Gewalt steht, ist unbedingtes Pflichtgebot. Eben darum aber läßt sich auch keineswegs aus dem Gewissen, auf dem bloß praktischen Wege, mit Gültigkeit schließen: Weil der Mensch oft nicht das Gute vollbringen kann, so muß außer ihm ein Wesen seyn, welches dies kann. Das Gute bleibt in sich und ewig gut, ohne den mindesten Abbruch seines eigenthümlichen innern Werths zu leiden, obschon es nirgends und nie in's Werk gerichtet würde. Wünschen wird zwar auch dieses der eifrige Freund desselben; aber bloßer Wunsch giebt zum Glauben, wie Religion ihn erheischt, noch keine Berechtigung. Vielfach unrichtig ist die hier gegebene Theorie der göttlichen Eigenschaften, in welcher der Rec. überhaupt noch keine, es sey mehr philosophische oder mehr theologische, Dogmatik bisher völlig befriediget hat. Es gehört hier abermals zum Grundfehler unsers Buchs, daß alle Attribute der Gottheit unter die beiden, als ob diese eigentlich das göttliche Wesen erschöpften, unter die Heiligkeit, welche auch alle übrigen moralischen, und die Seligkeit, welche zugleich alle anderen physischen befaßen soll, gestellt werden. Denn das würde nicht geschehen seyn, wäre nicht zuvor das Wesentliche der letztern Eigenschaft für Gott, so wie für den Menschen, durch Fehlgriff darin gesucht worden, daß die sittlichgute Thätigkeit durch nichts von außen gestört und behindert

werde, womit man freylich aus der Seligkeit Gottes alle seine Verhältnisse zur Natur der Dinge folgern sich folgeru zu lassen. Eben dieses Attribut über muß nicht minder, als die Heiligkeit, in so fern sie, womit die vorliegende Dogmatik übereinstimmt, in der absoluten Angemessenheit des göttlichen Willens zum Sittengesetz besteht, zu dem Innern des Wesens der Gottheit gerechnet werden, indem durch diese beiden zusammengekommen Gott als reines Vernunftwesen das höchste Gut in Person darstellt. Aller anderweitigen Bemerkungen über dieses Lehrstück, wie es hier vorgetragen ist, müssen wir uns entschlagen, um nicht zu weitläufig zu werden.

(Der Beschlufs folgt.)

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Essen u. Duisburg, b. Bädcker: Militärische Blätter u. s. w. Herausgegeben von F. W. von Mauvillon. 1r Jahrgang, 58 u. 6s Heft May und Juny 1800; von S. 331 bis 548.

Vergl. d. Anz. d. ersten 4 Hefte in Nr. 51 und d. Erg. Bl. Nr. 41. des laufenden Jahrgangs dieser A. L. Z.)

Fünftes Heft. 1) *Politisch strategische Betrachtungen über die Befestigung des nördlichen Deutschlands.* Da der Aufsatz im folgenden Heft beendigt wird, bleibe das Urtheil bis dahin aufgespart. 2) *Kurzer Abriss des ehemaligen 3ten deutschen Armee-corps u. s. w.,* da dieses Corps das im J. 1814 Mainz blockirte, bekanntlich fast keinen Schuss gethan hat, weil keine Gelegenheit dazu war, so können die 14 Seiten dieser Geschichte wohl auch nur die interessieren, die in dem Corps gedient haben, der große Ueberrest des militärischen Publicums wird aber weder Belehrung noch Unterhaltung darin finden. 3) *Mittheilung eines K. Bayerischen Officiers über den die Adressen dieser Armee betreffenden Aufsatz im 1. Heft.* Es wird angegeben, daß die Behauptung eines Mitglieds der Ständeverammlung: *die Arme wolle den Eid auf die Verfassung leisten*, jene Adressen veranlaßt habe; der Vf. des gedachten Aufsatzes gesteht in einer Note, daß er bloß nach den Zeitungen geschrieben; wir haben keine dergleichen Behauptungen schon früherhin vortheilig genannt, und dieser Ausdruck scheint uns nach solchem Geständnisse mild.

Sechstes Heft. 1) *Beantwortung des im 3. Heft u. s. w. befindl. Aufsatzes: Beleuchtung der Frage: ob die Existenz von Garden vorthellhaft sey?* Nach unserm Dafürhalten setzt sich der Beantworter eben so unnöthig wie der Rec. jenes Aufsatzes im 2n Heft der Mil. Lit. Zeitung, in Unkosten, das Wesentliche desselben ließe sich in 10 bis 12 kurzen Sätzen auf einer Seite schlagend widerlegen, unser Vf. geht aber noch über seinen eigentlichen Zweck hinaus und spricht über manches eigentlich nicht dazu Gehörige. 2) *Beschluß der polit. strateg. Betrachtungen u. s. w.* Die Strategie spökt dem Vf. arg mit, er fordert, um nur ein Beyspiel anzuführen, (*Dresden als Festung vorausgesetzt*) *Saußfeld* und *Plauen* als Festungen 3n

Grades, Schleiz provisorisch besetzt, *bey Lobenstein* und *Gesell Fort, Leipzig, Altenburg,* (oder dafür *Gera*) *Chemnitz* provisorisch besetzt, im Nothfalle auch provisorische Anlagen *bey Freyberg* und *Zwickau* nebst einigen Forts im Erzgebirge, — und so geht es etwelich durch ganz Deutschland durch. Wären auch die bey Ausbruch des Krieges an den provisorischen Plätzen zu machenden Arbeiten nicht so bedeutend und die in voraus halb verloren zu gebende Dotirung derselben nicht fast unerschwinglich, so scheint es doch dem von der Str. Wissenschaft nicht ganz und gar Befangenen in alle Weise zuträglicher, diese Masse von Kräften zur Erbauung und Dotirung weniger Hauptfestungen oder permanent verschanzter Lager zu verwenden, die der heutigen Kriegsführung ohne Zweifel mehr entsprechen als alle diese Punkte und Forts. Der Raum gestattet nicht mehr ins Detail zu gehen und manche einzelnen Behauptungen des Vfs. zu beleuchten, nur die Frage werde hinzugefügt: ob es der Vf. auch zu den Vortheilen die Buonaparte aus Torgau und Wittenberg gezogen, rechnet, daß die schlechte Armee mitten zwischen ihnen über die Elbe setzte und ein franzöf. Corps mit aller Bequemlichkeit aus seiner vortheilhaften Position warf. Glücklicherweise existirt diese Befestigungsleidenschaft nur in Büchern, und der Bedarf des unumgänglich Nothwendigen ist in der Wirklichkeit so groß, daß man nicht daran denken kann, Geld und Kräfte unnöthig zu verschwenden. 3) *Anzeige der Uebersicht der im vorigen Jahre bestanden habenden militärischen Zeitschriften.* Der Vf. erfucht seine Leser, „diese Uebersicht durchaus nicht als eine Recension der angeführten Zeitschriften anmerken zu wollen“ warum giebt er dann außer dem bloßen Inhaltsverzeichnisse noch eigne Bemerkungen, die als Kritik wahrhaftig eben so wenig genügen, als durch Berichtigung u. s. w. seiner Ansichten einen vielleicht nützlichen und belehrenden Umtausch der Ideen bewirken“ werden; das letztere: Erörterung kritischer Bemerkungen die es eigentlich nicht seyn wollen, wäre unendlich weitläufig und der Himmel behüte jeden Vf. der angezeigten Aufsätze vor der Idee Erörterungen beginnen zu wollen die leicht ganze Hefte füllen könnten.

Auf 28 Seiten werden 4ten alle Critiken der ersten 4 Hefte, die bis jetzt erschienen sind, in extenso mitgetheilt; ein nicht zu rechtfertigender Lückenbäßer, denn der Leser der Zeitschrift wird, wenn sie ihn interessiert, schon von selbst suchen; sein individuelles Urtheil mit dem der critischen Blätter zu vergleichen, der Mitarbeiter aber muß sich um die Recensionen bekümmern, wenn er sich überhaupt um die Kritik kümmert, ihm als Schriftsteller können überdies die Literaturzeitungen keine *terrae incognitae* seyn.

Wir bekennen, daß uns diese 2 Hefte mit den vorhergegangenen nicht gleichen Schritt zu halten scheinen; bey neubegründeten Unternehmungen ist dieß bisweilen nicht zu vermeiden, — dadurch daß wir die übrigen 6 Hefte des laufenden Jahrgangs in eine Anzeige zusammenfassen, wird hoffentlich auch der Schein unbilliger Beurtheilung beseitigt seyn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1820

THEOLOGIE

Wien, b. Al. Doll d. Aelt.: *Joseph Geiskstner's Versuch einer wissenschaftlichen und populären Dogmatik, zunächst für katholische Religionslehrer u. s. w.*

(Erschließt der im vorigen Stück abgebrochene Bruchst.)

Der zweite Hauptabschnitt handelt unter dem sonderbaren Titel „von Gottes persönlichen Eigenschaften“ die Lehre von der Dreieinigkeit ab. Wer dürfte es missbilligen in einer populären Dogmatik, zumal bey dem Culturstande, welchen Sch. Vt. und Herwegh unter ihrem christlichen Volke ohne Zweifel zu denken hatten, dass dieses Religionsgeheimniß weder nach der reinen Bibelwahrheit, noch mit durchgängiger Vernunftbeleuchtung (dahin gehört z. B. was S. 324 steht: „Die Stimme eures Gewissens ist die Stimme des göttlichen Geistes“), sondern im Ganzen betrachtet völlig den hergebrachten kirchlichen Bestimmungen gemäß vorgestellt wird? Es sind aber auch die Lehren von der Schöpfung und göttlichen Weltregierung, und die von dem Verdienste (mehrmals heißt es hier nicht kirchlich genug: „den Verdiensten“) Jesu Christi und den Gnadewirkungen des h. Geistes, ja sogar die von der Sünde, gezogen worden, wobey wir uns, obgleich manchen Abwechslung in der Zeichnung der Idee der Kirche, welche hier ebenfalls eingewoben ist, vorkommenden sehrbaren Wink zu religiöser Aufklärung keineswegs verkennt, nicht aufhalten wollen. Denn noch ist der dritte Hauptabschnitt übrig mit der Überschrift: „Von der Gerechtigkeit und von der Seligkeit des Menschen.“ wogegen wir noch etwas mehr sich möchte erinnern lassen. Wir wollen dies nicht hauptsächlich verstanden wissen von den hier vorgetragenen, der sich auschließlich so nennenden christ-katholischen Kirche eigenen, Lehren von der Aufrufung der verstorbenen Heiligen und von dem Fegfeuer, welche in einem solchen Buche schlechterdings nicht abgerufen werden konnten und in dem gegenwärtigen mit vieler Vorseht und Weisheit behandelt worden sind, wiewohl es dem Rec. doch auffallen mußte, bey der Erklärung und Verteidigung der letztern eine ausdrückliche Polemik wider die Protestanten S. 338 zu lesen, dergleichen er an keinem andern Orte dieser Schrift (die Göttingen-Vertheilung kommt darin Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

nicht vor) gefunden

Folgendes vorgeworfen

trou auf das andere.

Hölle aufgehoben un-

nommen. Dann bes-

sen die Hölle zu, d

Wie historisch richtig

ununtersucht lassen;

solchen Dingen auf di

wenig ankommt. W

trifft, so lehrt unser B

Böse Motten in's F

bey welchen die B

welche aber doch nat

eigner Schuld noch

seinen Gehorsam, ode

zuver Verbrochene, b

da sie Gott mit demsel

met aufzuheben,“ aber

noch Rosen mehr, ware

kann, in jenem Verh

dem Tode noch selbst

nicht ein, dass hier A

den Glauben an die R

und sich ausläßt? We

Sinne, als ob er eigent

und stehet dabey, wie

gehe mit demselben W

keit aber, mit welche

Zeitliche verließ; so n

Erfahrung gemäß von

ist, auch unzählige Ab

dort belohnt und belü

denken, damit einem

und es steht sehr El

riel und der Hölle ob

diese Glaubenssache ar

versteht sich noch nicht

Ihr ganzer Inhalt ist, d

hörtlichen gehört, a

anspricht, nicht factic

tur, Himmel und Holl

sprechend den Ideen d

völlig angemessen (denn es giebt unter den Men-

bürgern keinen, welcher vollkommen gut, oder

auch das, genannt werden dürfte) nichts in der

Erfahrung vorkommt. Aber so wie wir alle, noch

so verschiedne, Grade und Abstufungen der wirk-

lichen menschlichen Moralität in der gegenwärtigen

Welt

F. (4)

um ihr Gutachten über „das Gute und das Arge,“ das dabey zu bedenken seyn möchte. Diese erklärten, sie könnten nicht dazu rathen, *solche Gnade nicht zu verachten*; sie zeigten, wie vielerley Nutzen der Stadt von einer Hochschule zuwachsen würde; sie rechneten vor, wie viel Geld durch die Studierenden in Umlauf käme; (jeder würde im Durchschnitts zwanzig Gulden wenigstens verzehren; bey 300 St. betrüge dies schon 10,000; bey 1000 St. 20,000 Gulden) freylich wären auch, sagten diese, „gelehrten Doctores,“ Inconvenienzen mit einer Hochschule verbunden, *allein eine tapfere Regierung dürfe kein Gutes, am wenigsten ein so großes und nütliches Gut, das Furchtsamkeit verjähren, sondern es gezieme ihr, dem Guten recht stark nachzugehen, und dem Argen durch weise Satzungen und kräftige Handhabung derselben nach menschlicher Möglichkeit zu begegnen*; denn wenn die Furcht vor dem Argen die Hoffnung eines Uebergewichts des Guten zu allen Zeiten verdrängt hätte, „so würde nie eine nützliche Sache vorgenommen, noch zu Ende gebracht seyn. Hierauf maachte die Regierung, „das Sasse und das Saure“ in dieser Sache von neuem gegen einander ab; und legte das Für und das Wider dem grössern Rathe zur Entscheidung vor. Auf die Einwendung, daß bey dem Kaiser eine Bestätigung der päpstlichen Stiftung nachzuholen seyn und eine solche viel Geld kosten würde, antwortete der Stadtschreiber in seiner Weisung des Handels an diese Behörde: die Bestätigung sey nicht nöthig; die päpstliche Gewalt Schulen zu stiften; habe ein anfürdenkliches Alter und gehe über die Kaiserliche; es gezieme sich nicht, daß eine untere Gewalt, wie die des Kaisers, Ordnen bestatige, die ein Papst, der über den Kaiser sey, gegeben habe; aus dem obersten Armen der Christenheit seyen sie einmal gekostet; und Basel sey eine freye Reichsstadt und einem römischen Könige nur zu dem Dienste seiner Kaiserkrönung in Rom unterworfen. Die Sache gieng nun nach diesem Vorschlage der Regierung auch bey der gesetzgehenden Behörde durch, und die Briefringsballe des Papstes, der den apostolischen Stuhl *sedem spirituum et eccliam temporalium praeestantem* „*ministeralem*“ nennt, ward bekannt gemacht. Es ist eine schöne Bemerkung des Papstes in dieser Bulle: *cum altarum rerum distributio maiorem minuat, scientiae communicationem, quantum in plures diffundatur, tanto semper augere debere*. Billig setzt der Papst am Schlusse einer Stiftung zur Aufnahme der Wissenschaft, die mehr seinem Ausdrucke, den Menschen Gott ähnlich macht *et ad mundi arcana cognoscenda illucide* „*illuducit*“, *indocilis suffragatur et in infimo loco sacros evahit in sublimis*, einen Bannfluch darauf, wenn jemand sich erdreche, einem solchen Stiftungsbriefe (durch Obscurantismus) entgegenzuhandeln; und was möchte gut daran sehen, daß diejenigen, die das der Aufklärung geheiligte Institut eines gelehrten Papstes in Verfall gerathen liessen, dem Zorn des allmächtigen Gottes und der heiligen Apo-

stel Petrus und Paulus nicht heimgesellen seyen? Inzwischen machte die Ausmittlung der *Dotacion* der neuen Hochschule immer noch einige Schwierigkeit, und der Papst ward um Aushülfe angesprochen. Für einmal wollte man sich mit *kleinem Theologus* behelfen, und diesem 80 Gulden Gehalt geben. Die Anstellung von *drey Juristen* kostete man mit 60 Guld. (die *pro arrha* gegeben wurden?) berechnen zu können, und zwey davon sollten jeder 60 G. und einer 30 G. Befoldung erhalten und ausserdem auf Accidientien angewiesen seyn. Dem *Mediciner* (fürs Erste nur *Einem*) sollten 50 G. Gehalt ausgeworfen werden. Von *sechs Lehrern* der *freyen Künste* sollte jeder 30 G. Gehalt bekommen. Der *Pedell* endlich sollte zu seinen Accidientien 20 Guld. erhalten. Wie leicht fiel es aber einem Papste jenes Zeitalters für diese 590 Gulden Rath zu schaffen! Er wies die Bezahlung nur an geistliche Stifter in Zürich, Zofingen, Solothurn, Cozmar und St. Ursen an und konnte noch mit mehrern Anweisungen dienen, wenn jene nicht hinreichte; doch trug auch die Stadt zur Befoldung der Lehrer bey. Die *Errichtung* dieser hohen Schule kostete das gemeine Wesen 2847 Pfund 12 Schilling; die Ausfertigung der Bulle mußte mit 399 Pfund bezahlt werden. So viel von der Stiftung der Baseler Universität. Von dem Uebrigen, was wir in diesem Bande bey dem Lesen angestrichen haben, führen wir nur Einiges an: S. 38. Der Bischof, der im J. 1451 starb, hatte *nie eine Messe gelesen*; *nie eine bischofliche Vorrichtung vollzogen*, was er freylich, in den letzten Zügen liegend, bereit haben soll. S. 290. Im J. 1473 kam der Kaiser Friedrich III., ungern gesehen, (um der Unkosten willen? Oder aus Furcht vor der Zumuthung eines Huldigungsheides?) mit einem grossen Gefolge (der Pferde waren mehr als 600) nach Basel. Des Anstands wegen luden ihn drey nach Freyburg im Breisgau Abgeordnete in die Stadt ein; es wird aber auch seine Gründe gehabt haben, warum den Abgeordneten erst nach *langem Bedenken* die Antwort geworden ist, der Kaiser wolle die Stadt mit seinem Besuche begnadigen. Sie beschenkte hierauf den Monarchen nach seinem Einzuge mit einem goldenen (vergoldetem?) Trinkgefässe, das 46 Gulden kostete, und 1000 neue Baseler Gulden erhielt, mit 10 Fafs Wein und 100 Säcken Hafer; den Erzhertog Max. mit einem silbernen Trinkgefässe, das 62 Guld. kostete, und 500 Guld. enthielt; mit 5 Fafs Wein und 50 Säcken Hafer; den Erzbischof von Mainz mit einem Gefässe von 20 G. Werth und 30 Guld. in demselben, mit 2 Fafs Wein und 2 Karren mit Hafer beladen; die andern Fürsten mit eben so viel Wein und Hafer ohne ein Gefäss, ausserdem die Kanzley und geringere Leute mit verhältnismässigen Gaben. Im Ganzen kostete dieser Besuch der Stadt gegen 4000 G.; und doch wurden bey einem Balle nur 14 Schill. verzehrt. Zwanzig Jahre später (1493) wiederholte Kaiser Max. diesen Besuch, um etwas Geld von Basel zu erpressen, das man sich, schwierige Zeiten vorschützend, ihm zu leihen geweigert hat.

hatte; da fielen die Gefohenke karglicher aus; der den Kaiser begleitende Herzog von Braunschweig mußte mit 8 Kannen Wein schon vorlieb nehmen. Zweytausend Gulden wurden dagegen zusammengetrieben, die der Kaiser als Zwangsdarlehn erhielt. S. 269. 278 kommen schreckliche Kriegsgräuel vor, deren Erzählung wir unterdrücken. S. 402: Im J. 1483 nahm der Rath den Dr. u. Prof. *Durlach* als Consulanten in seine Dienste mit einem Jahrgehalte von 120 G., und der Verpflichtung, ohne *Ritt-Geld*, wohin man ihn im Namen der Stadt senden würde, hinzureisen. Um dieselbe Zeit ward der Beschluß gefaßt, den Bischof, der darauf bestand, daß er *Oberherr von Basel* sey, nicht mehr „*unseren gütigen Herrn*“ sondern „den *hochwürdigem Fürsten und Herrn Bischof zu Basel*“ zu nennen; sie selbst beschwerten sich dagegen über *Zürich* und *Bern* wegen zu geringer Titulatur, was sich vermuthlich auf die noch nicht anerkannte Unabhängigkeit der Stadt von dem Bischofe bezog. S. 596. Dem Rathschreiber *Meyr* wurden im J. 1499 (dem Jahre des Schwabenkrieges) eines Abends, als man die Herden in die Stadt trieb, von Kriegsknechten 2 Stück Hauptvieh genommen; seine Tochter lief mit noch einer andern Frauensperson dem Geraubten nach, und setzte sich und sie nun auch noch persönlichen Mißhandlungen aus. „Nichts schildert mehr die Zeiten, sagt der Vf., als Auftritte dieser Art. Welcher Rathschreiber (Syndicus von Basel) hätte jetzt noch zwey Stück Hauptvieh unter der Herde? Und wenn er sie auch hätte, und er verlore sie, würde er seine Tochter in der Nacht unter Kriegsknechte dem geraubten Vieh nachschloken?“ S. 751. Bey der Feyerlichkeit der Aufnahme von Basel in den Schweizerbund wurden die verschloffen gewesenen Stadthore wieder geöffnet, und um Basels Sicherheit unter eidgenössischem Schutze anzudeuten, wurde anstatt der geharnischten Männer, welche die Thore besetzt hatten, eine *Frau* unter jedes Thor gesetzt, die *spinnend* den Zoll einnahm. Das erste Kind, das unter der neuen Ordnung einem *Frobenius* geboren wurde, hatte die Schweizer gesandten zu *Pathen*. Diese Gesandten trieben indessen das in der Fröhlichkeit zugestandene Recht der *ersten Bieten* zuletzt bis zur Ungebühr. Noch ist zu bemerken, daß auch dieser Band, so wie der dritte, schon vor 24 Jahren geschrieben seyn muß. Denn nur vor der helvetischen Revolution konnte S. 753 geschrieben werden: „Unser Canton, obgleich nach der Zeitordnung der Aufnahme der *eilfte Canton*, ist der *neunte im Rang*.“ Bekanntlich bestimmte seitdem die Zeitordnung der Aufnahme in den Bund den Rang des Cantons Basel und er ist nicht mehr der *neunte*, sondern wirklich jetzt der *eilfte Canton*.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SÄPTEU u. SOLOTHURN, b. Schwaller: *Die Stunden der Andacht, ein Werk des Satans. Mit An-*

merk. von einem röm. kath. Geistl. d. Diocese Constanz. 1820. VI. u. 138 S. 2. gehesht mit blauem Umschlage.

Die in den Jahren 1809 — 1816 zuerst erschienen und in der A. L. Z. (Erg. Bl. 1812, 17. 1817, 74) angezeigten *Stunden der Andacht* wurden viele Jahre auch von Katholiken mit Erbauung gelesen; wir kommt es denn, daß sie auf Einmal als ein *Werk Satans* verschrien werden? Dies hängt mit der Verfolgung des Hrn. v. *Wessenberg* zusammen, der ohne allen Beweiz, ja gegen alle Wahrscheinlichkeit, des Antheils an diesen *Andachtsstunden* als an *Satanswerken* entweder als Vf. der Schrift, oder doch als Freund des Vfs. und als Beförderer des Vertriebs seiner Arbeit beschuldigt wird. Dadurch erregen diese sogenannten *kristlichen* Briefe, die an sich als elende Schmähschrift und eigentliche Schateke keinen Leser guter Bücher anziehen könnten, einige Aufmerksamkeit; und so wie der Naturforscher auch von Ungelehrter Kenntniß nimmt, so kann der Literator auch solches Machwerk nicht ganz mit Stillschweigen übergehen. Dem Vf. dieser Briefe zufolge, verräth sich der *Satan* in den *Stunden* vornehmlich dadurch, daß er nicht an die *Gottheit Christi* glaubt. (Bravo! Das ist von jeher die Sprache der Verketterer gewesen.) Auf nichts Geringeres ist es, nach ihm, in den *St. d. A.* angelegt, als das Christenthum aus der Welt zu schaffen, und dazu hilft der Mann, der die bekannten *Blasphemien aus Italien* gebracht hat, ohne Zweifel rechtlich mit! (Vermuthlich verdankt der Cardinal *Costei* unserm Vf. einen Theil der Notizen, die er dem Hrn. v. W., als ihm aus der Schweiz und im Deutschland reichlich zugekommen, vorgelesen hat.) Wahr ist es übrigens, daß der *achte Band* der *St. d. A.* nicht im Sinne der römisch-katholischen Kirche abgefaßt ist; allein der Vf. hat nichts dergesthan, daß er das Werk eines *Katholiken* heißt alles, was er diefalls vorbringt, sind leere Verworfungen, hämische Winken. Noch ist aus dieser Schrift anzuführen, daß ihr Vf. sich des Hrn. *de Ammon* in *Dresden* als eines der neuesten Verketter der Gottheit Christi in der protestantischen Kirche freut, und von ihm erwartet, er werde sich fern von dem Lehrsatze von *saey Naturen* in *Einer Person* Christi bekennen, und fortfahren, diejenige Partei unterstützen, welche den *Rationalismus* scheut, und er zum *Atheismus* führe. Dieser Gelehrte, dessen Behandlung: *die Lehre von dem Sohne Gottes als Mittelpunkt der christlichen Glaubens* der Vf. vorkommt, Briefe nicht einmal recht verstehend zu haben (schon möchte sich jedoch wenig dadurch geschmeicheln lassen, daß ein so grober Gefell sich einbildet, mit ihm sich verbrütern zu können. Die Schreibung der Eigennamen: *Bards*, *Rheinhard*, auch *Reinhardt*, *Schröck*, *Therenn* (st. *Theremin*) wird der Vf. ohne Zweifel gern unter die Rubrik der *Druckfehler* setzen lassen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1820.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HALLER, b. Hemmerde u. Schwetfchke: *Neues Archiv des Criminalrechts.* Herausgegeben von *Gallus Aloys Kleinschrod*, Hofr. u. Prof. zu Würzburg, und Ritter des Civilverdienstordens, *Christian Gottlieb Konopak*, Oberappellationsrath und Prof. zu Jena, und *C. J. A. Mittermaier*, ord. Prof. d. R. zu Bonn. *Dritter Band.* 1820. 691 S. 8.

Die Herausgeber dieses Archivs fahren fort, sich auf eine Art um die Cultur des Strafrechts, und die Strafrechtspflege verdient zu machen, welche den wärmsten Dank aller theoretischen und praktischen Criminalisten erheischt. Auch in den zweiten der in diesem Bande gelieferten Abhandlungen erkennt man den richtigen Gesichtspunct, aus dem die Bearbeitung des Criminalrechts allein von Nutzen seyn kann: dasselbe Streben nach Gründlichkeit, wissenschaftlicher Erforschung des Geists der positiven Strafgesetze, Festhaltung und Entwicklung des Positiven, umsichtige Beurtheilung der Anwendbarkeit desselben; auch in diesem Bande hält sich die Mehrzahl der Mitarbeiter von fruchtloser Speculation, und einseitigem philosophischem Raisonnement — wahrlich! dem Verderben der Criminalrechtspflege — zurück. Mögen sie sich daher auch mit dem Bewusstseyn, das nur auf diese Art wahrer Nutzen für die Wissenschaft gefördert wird, beruhigen; wenn man ihnen auf der andern Seite die Absicht beymisst „den Moder des Grabes“ zurückrufen zu wollen; eine Befehlshaltung, die, wenn sie nicht hässlich zu nennen ist, wenigstens von einer Befangenheit des Gemüths zeugt, die am Besten durch den Inhalt der frühern Bände dieses Archivs widerlegt wird. Die Zeit einer alleinseelig machenden philosophischen Deduction des Criminalrechts ist vorüber; und die Erfahrung spricht sogar bitter über die neuen Strafgesetzgebungen ab, welche die Spuren eines solchen an der Stirne tragen. Auch im Criminalrechte offenbart es sich, dass nur das Bleibend und unvergänglich ist, was der gesunde Hausverstand, unbekümmert um die Ausprüche der Modophilosophen, functionnirt hat; wogegen die a priori'schen Deductionen in ihr Nichts zerfallen, und die auf dieselben begründeten neuern legislativen Verfügungen zurückgenommen werden müssen. — Rec. wendet sich zur Angabe der ein-
Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

zelnen Abhandlungen dieses Bandes. I) *Ueber das Verbrechen des Kindermords und der Aussetzung der Kinder.* Von dem Hof- und Capzleyrath *Spangenberg* in Celle. Fortgesetzt und beendet in Nr. XIV. Gezeigt wird in demselben, dass der Grund, weshalb die Carolina die Strafe des *parricidii* erlassen, und eine gelindere Strafe functionnirt habe, nicht in der neuern durch nichts begründeten, ja sogar der Carolina selbst widerstrebenden Annahme, dass solches deshalb geschehen sey, weil dem Kindermorde das an und für sich unschuldige Motiv der Furcht vor Schande wegen verlorener Geschlechts-ehre unterliege, zu suchen sey; sondern darin, dass, wie auf eine genügende Art bewiesen wird, nach dem Rechtszustande, welchen die Carolina als *lex suppletoria* und *declaratoria* ergriff, Kindermord nie als *parricidium*, weder früher noch später betrachtet worden ist. Gezeigt wird ferner, dass ganz gegen die Absicht der Carolina, die neuern Criminalisten, aus Vernachlässigung einer historischen Entwicklung dieses Verbrechens als Grund der in derselben enthaltenen Strafe angenommen haben, dass Furcht vor dem mit dem Daseyn des Kindes verbundenen Verlust der Geschlechts-ehre, als Triebfeder zur That gedacht werden müsse, wenn ein Grund vorhanden seyn solle, dieses Verbrechen nicht wie jeden andern Verwandtenmord zu bestrafen, und dass sie aus dieser willkürlichen Annahme noch irriger folgern, dass der Begriff des Kindermords nur die Tödtung neugeborner *unehlicher* Kinder in sich fasse; dass die Mutter in einer Lage seyn müsse, in welcher die Geburt des Kindes ihr Schande erwecke, und also Furcht vor dieser Schande die That motivirt habe; endlich, dass zum Thatbestande des Kindermords nothwendig eine vorhergehende Verheimlichung der Schwangerschaft gehöre, indem sonst die Absicht der Vermeidung der Schande einer unehlichen Geburt nicht mehr bezweckt werden könne. Gezeigt wird endlich, dass der reine Begriff des Kindermords im Sinne der Carolina, kein anderer sey, als: Tödtung eines lebendigen neugeborenen Kindes, ohne Unterschied ob es in der Ehe, oder außer der Ehe geboren worden sey. II) *Merkwürdiger Rechtsfall eines zweifelhaften Kindermords.* Von *Kleinschrod*. Die Thäterin hatte eingestanden, ihr *ehliches* Kind ermordet zu haben; der Defensor zeigte, dass sie die ehliche Geburt des Kindes aus Schaam behauptet, dass es aber nur ein *unehliches* Kind gewesen sey;
G (4)

sey; und rettete auf diese Art die Inquästin von der Strafe des Verwandtenmordes. Allerdings wichtig und belehrend, insofern es auf die Anwendung des Bayerischen Strafgesetzbuchs ankam, welches dem in Nr. 1 von Sp. bestrittenen Begriff des Kindermordes adoptirt hat; nach gemeinem Rechte, welches diesen Unterschied zwischen Tödtung eines unehlichen, und der eines ehlichen nicht kennt, würde auf jeden Fall nur die Strafe des Kindermordes zu verhängen gewesen seyn. III) *Ueber die neuesten Entwürfe eines russischen Criminalgesetzbuchs, mit Bemerkungen.* Ausgezogen und beurtheilt werden hier die beiden Entwürfe eines Strafgesetzbuchs des Russischen Reichs, von denen der eine von dem Staatsrath v. Jacob; der andere, nach dessen Arbeit von der kaiserl. Gesetzgebungscommission, bearbeitet ist. Mit Recht wird bemerkt, daß der erstere im Ganzen den Vorzug verdient, der letztere dagegen den Vorwurf der Härte, namentlich einer übermäßigen Härte bey Behandlung der gemeinen Leute, an sich trägt, wiewohl er sich im Ganzen von den Gebrechen der neuern Strafgesetzgebungen frey, und selbst in einigen Punkten freyer gehalten hat, als der erstere. IV) *Ueber den Begriff des römischen Furtum und des deutschen Diebstahls, in einer vergleichenden Gegeneinanderstellung,* von dem Dr. Roschke in Erlangen. Gar nicht unfleißig bearbeitet, und in mancher Hinsicht belehrend. Es scheint die Zeit nicht sehr ferne zu seyn, wo man, um endlich einmal eine zweckmäßige Strafe des Diebstahls auszumitteln, auf das Römische Actionensystem zurückkehren wird. Die gemeinrechtlichen oft unmenschlichen Strafen helfen dem Uebel nicht ab; es vermehrt sich gerade da, wo sie rückwärts zur Anwendung gebracht werden; und wegen der Härte der Strafe vermeidet es oft der Begehrte, den Diebstahl anzudeuten — so sehr empört sich schon die allgemeine Vernunft gegen jene übertriebenen Straffunctionen. V) *Bemerkungen über den künstlichen Beweis in doctrineller und legislativer Hinsicht,* von dem Obertribunalrath Weber in Stuttgart. Fortgesetzt Nr. XIII. Eine schätzbare Abhandlung; die jedoch keines Auszugs fähig ist. Aber selbst diese gelungenen Ausführung beweiset durch sich selbst, wie bedenklich eine solche künstliche Beweisführung ist, und wie sehr überhaupt die Theorie unserer Criminalisten über den Beweis in peinlichen Sachen, schwankend und unbestimmt bleiben muß. VI) *Ueber Begriff, Arten und Strafbarkeit des Urhebers.* Von Mittermaier. Eine scharfsinnige Auseinandersetzung dieser Lehre, welche gewiss ihren Zweck, Zweifel gegen die gewöhnliche Theorie zu erwecken, Richter und Gesetzgeber vor dem gefährlichen Generalisiren zu bewahren, und den Satz, daß Urheber und Thäter immer gleiche Strafe leiden sollten, bedeutend einzuschränken, nicht verfehlen wird. VII) *Kann dem sogenannten Gerichtsstande des begangenen Verbrechens ein Vorzug vor dem Gerichtsstande des Wohnorts und der Ergreifung gesetzlich zugeschie-*

ben werden? Von dem Hof- u. Justizrath und geheimen Referendar, Ritter Dr. C. A. Tittmann zu Dresden. Verneinend beantwortet; so wie denn auch aus Gründen der Criminalpolitik gezeigt wird, daß ein solcher gesetzlicher Vorzug nicht in allen Fällen zweckmäßig seyn würde. VIII) *Kurze Rechtsfälle und praktische Beobachtungen.* 1) Ueber die bey Brandstiftern vorkommende Geisteskrankheit als Strafaufhebungsgrund; 2) über das Recht des Defensors, dem Inculpaten den Inhalt der Acten mitzutheilen; 3) über die nachtheilige Abkürzung und Beschränkung des summarischen Verhörs; 4) merkwürdiger Criminalfall zur Warnung für Criminalrichter, nämlich bey Beurtheilung von Kindermordsfällen. Eine verheirathete Frau verleugnete aus voller Ueberzeugung ihre Schwangerschaft, und verlor unbewußt das reife Kind, bey Gelegenheit einer Leibesöffnung. IV) *Beurtheilung der neuesten criminalistischen Schriften.* X) *Abhandlung über die Theorie der Injurien, der Schmahschriften und der Nothwehr; eine Vorarbeit zur Selbstvertheidigung des Reg. Raths Dr. Grävell, und von demselben.* Vorrüglich in Beziehung auf das Preussische Landrecht, insofern wegen mancher scharfsinnigen und richtigen Ideen wohl zu beherzigen. XI) *Die neuesten militärischen Strafgesetze für die Königl. Württembergischen und Kurheffischen Truppen.* In Auszuge mit Bemerkungen. XII) *Bemerkungen über den künstlichen Beweis, u. f. w. S. Nr. V.* XIII) *Beurtheilung der neuesten criminalistischen Schriften.* XIV) *Ueber das Fortbrechen des Kindermordes, u. f. w. S. Nr. I.* XV) *Beitrag zur Lehre von der Nothwehr in zwey Rechtsfällen, von Kleinschrod.* XVI) *Ueber den Einfluß des Mangels am Thatbestande auf das Strafurtheil.* Von Mittermaier. Mit Scharfsinn und aus überwiegenden Gründen wird die Theorie bestritten, nach welcher der Mangel am Thatbestande ein Milderungsgrund seyn soll. Hierauf werden die verschiedenen Fälle zergliedert, in welchen man mangelhaften Thatbestand annimmt; und es wird gezeigt, daß man in mehreren derselben mit Unrecht den Thatbestand als mangelhaft betrachtet, in andern aber die einfache richtige Entscheidung von sich stößt, und zu einer unrichtigen gelangt. XVII) *Festsetzung eines Beweises, daß es sowohl nach positiven Gesetzen, als nach allgemeinen Grundsätzen in der Festsetzung der Strafbarkeit keinen Unterschied zwischen dem Urheber des Verbrechens und dem Gehülfen bey demselben gebe.* Vom Etats- und Obergerichtsrath von Schirach in Glückstadt. So lange die Praxis nicht bloß auf die Absicht der Verbrecher, sondern auch auf die Folgen des Verbrechen, und auf die Art der Ausführung sieht, so lange möchten die in dieser Abhandlung ausgeführten Grundsätze keinen unbedingten Beyfall erhalten. Es läßt sich ja gar wohl denken, daß der Urheber bey dem Diebstahle Raub beabsichtigte, oder bis zum Morde vorschritt, der wachhaltende Gehülfe nicht, u. f. w. oder daß bey einem Angriffe von dem einen ein Tod-

Todtſchlag beſchuldigt wurde, von dem andern aber nur eine Prügley; und da würde es wohl denſelben Menſchenverſtand beleidigen, welchen der Vf. in Anſpruch nimmt, wenn nun letzterer mit dem erſten gleiche Strafe erdulden ſollte. XVIII) *Bemerkungen über Duellgeſetze und den Zuſammenhang derſelben mit den Geſetzen über Ehrenverletzungen.* Von Mittermaier. XIX) *Ueber den Zweykampf.* vom Prof. Dr. Roßhirt. Beide Abhandlungen ſind ſehr zu beherzigen. Daß unſere jetzigen Duelledicte nie etwas bewirken können, ſo lange man Ehrenverletzungen auf eine ſo leichtſinnige, ja lächerliche Art rügt, wie jetzt allgemein iſt, wird auf eine ſehr überzeugende Weiſe dargeſtellt; zueit muß die Ehre durch zweckmäßige Androhungen geſichert werden, und dann ſie fürſte die Schärfe der Strafen nicht gegen die Duellanten unbedingt, ſondern nur gegen den Zwang zum Duell, vielleicht auch überdiß gegen gewiſſe Arten von Duellen zu kehren. XX) *Ueber die Gründe, warum Vernehmungen und Zeugenverhöre nie nicht mehr als einer, und Confrontationen mit nicht mehr als zwey Perſonen wiederholt geſchehen dürfen?* Von dem Hof- u. Juſtizrath, geheimen Referendar Plümann in Dresden. XXI) *Ueber Kerbrechen, beſonders Todtſchlag aus Irrthum in Anſehung der Perſon.* Von dem Prof. Geſterding zu Greifswald. XXII) *Ueber den künſtlichen Beweis in peinlichen Strafſällen.* Von Konopnick. XXIII) *Beurtheilung der neuſten criminaliſtiſchen Schriften.* XXIV) *Ueber vornehmende Zeugniß im Criminalproceß.* von Kleinſchrod. Mit Recht wird in dieſer ſchätzbaren Abhandlung ausgeführt, daß zwiſchen beſcheidenden und vernünftigen Zeugen kein Unterſchied ſey; intant die Bejahung auf die Veränderung, die Vernehmung auf die Fortdauer des bisherigen Zuſtandes gehe. Die Folgerungen aus dieſer Annahme ſind ſehr mit Intereß und Vergnügen. XXV) *Ueber die Ausdehnung der Criminalunterſuchungen.* Von Mittermaier. Gerügt wird die große Ausdehnung, welche die Inquirenten häufig den Unterſuchungen geben: Gezeigt wird, wie widerwärtig es ſey, wenn z. B. die Inquirenten, ſobald im Laufe der Verhandlungen gegen den wegen eines ſchweren Verbrechens Angeklagten, ſich der Verdacht zeigt, daß er auch noch ein geringeres begangen haben könne, ſofort Veranlaſſung nehmen, auch wegen dieſes geäußerten Verdachts eine Unterſuchung anzustellen; und dadurch den Criminalproceß Jahre lang aufhalten. Endlich werden Winke vertheilt, in welchen Fällen eine Unterſuchung auf andere Delicté auszudehnen ſey; in welchen Fällen aber ſolches unterlaſſen werden mußte. XXVI) *Ueber das Unterſuchungs- und Beſtrafungsrecht der Polizeybehörden.* Vom Regierungsrath Lott zu Coburg. Zunächſt in Bezug auf ein Kgl. Preußiſches Reſcript vom 28. Aug. 1810; dann aber wird ausgeführt, daß eine Anſtellung von Polizeybehörden, als unterſuchende und richtende Behörden, neben den eigentlichen Juſtizbehörden,

und die Verſchlingung der Oeffentlichkeit zwiſchen dieſen nach gewiſſen Objecten; weder nöthig noch nützlich ſey, ſondern vielmehr den Gang der Juſtiz die freye Entwicklung des öffentlichen Geſchäftsorganismus und die Anſtaltung der bürgerlichen Freyheit ſtöre. XXVII) *Ueber die neuſten Fortſchritte der Criminaljuſtiz in Frankreich.* Eine vorläufige literariſche Notiz von Schriften, die ſpäter beurtheilt werden ſollen, nebst Angabe ihrer Tendenz. XXVIII) *Wie dachten die Alten über das Strafrecht des Staats, ſind ihre Vorſtellungen richtiger als die der Neuern, und in wiefern können oder müſſen wir ſogar noch davon Anwendung nehmen?* Vom Hofr. v. Dabekow in Dorpat. Der Vf. hat zu oft die Schuld auf ſich geladen, daß er ſeine ſubjectiven Anſichten in die Geſetze hineingetragen hat, daß Rec. über dieſe Abhandlung, da eine Prüfung derſelben ihm gegenwärtig um ſo weniger möglich iſt, als die Beweisſtellen, aus welchen der Vf. ſeine Sätze geſchöpft haben will, ermangeln, ſich lieber alles Urtheils enthält. XXIX) *Von der Verblindlichkeit der Erben eines Verdächtigen, die Reſten der Generalunterſuchung zu tragen, während welcher ihr Erbſtatter geſtorben iſt.* Vom Appellationsgerichtsrath Emrich zu Anſpach. XXX) *Ueber Stimmenmehrheit in Criminalſachen.* Vom Hof- und Canzleyrath Spangenberg in Celle. Ein Auszug aus einem originellen Werke des alten Kanzlers Grafen von Barbacovi in Trient. XXXI) *Beurtheilung der neuſten criminaliſtiſchen Schriften.*

1) HANNOVER, gedr. b. Kius: *Sammlung der Geſetze, Verordnungen und Aufſchreiben für das Königreich Hannover*, vom Jahre 1819. — 1819. VII. 173. VIII. 89. XVIII. 293. 6. gr. 4. (1 Rthlr. 8 gr.)

2) Ebendaſelbſt, b. Hahn: *Sammlung der Verordnungen und Aufſchreiben, welche für ſämmtliche Provinzen des Hannoverschen Staats, jedoch, was den Calenbergſchen, Lüneburgſchen und Bremen- und Verdenſchen Theil betrifft, ſeit dem Schluſſe der in denſelben vorhandenen Geſetzſammlungen, bis zur Zeit der friedlichen Uſurpation ergangen ſind.* Mit Genehmigung des Kgl. Cabinetsminiſteri herausgegeben von *Ernst Spangenberg*, Dr. b. R. und K. Großbrit. Hannov. Hof- u. Canzleyrath in der Juſtizcanzley zu Zelle. Zweyer Theil, die Jahre 1760 bis 1779 enthaltend. 1820. VI u. 746 S. 4. (3 Rthlr.)

3) OSNABRÜCK, gedr. b. Kiſling: *Codes constitutionum Osnabrugenſium, Zweyten Theiles zweyter Band.* 1819. (fortlaufende Seitenzahl 507 bis 860, außerdem 23 Bogen ohne alle Seitenzahl; enthaltend Register und Anhang.) 4.

4) ZELLE, b. Schulze: *Sammlung der Gemeinen-Befehle, Aufſchreiben und gerichtlichen Verordnungen der K. Großbr. Hannoverschen Juſtiz*

Justizcanczley zu Zelle; herausgegeben von *Karl Ernst Julius Canzley*, Justiz-Canczley-Auditor, 1820. XII u. 101 S. 4. (16 gr.)

Die ersten Bände der unter Nr. 1 — 3 bemerkten Werke sind in den Erg. Bl. zur A. L. Z. 1820 Nr. 6 angezeigt; auch ist daselbst der Plan und Inhalt derselben ausführlich angedeutet; Rec. darf sich daher auch bey der Anzeige der Fortsetzungen auf die Bemerkung beschränken, daß Nr. 2 einen solchen Fortgang hat; Nr. 3 aber vollkommen beendet, und mit einem sehr ausführlichen Sachregister begleitet ist.

Nr. 4 ist neuerlich, zu den die Hannoversche Gesetzgebung betreffenden Sammlungen, hinzugekommen. Der Zweck und Nutzen einer Sammlung der sogenannten Gemeinen-Befcheide, oder von den Gerichtshöfen erlassene gerichtliche Verfügungen über den Geschäftsgang und die gerichtliche Verfahrensart, oder sonstige Gegenstände, welche sich in den Gerichtsordnungen entweder gar nicht, oder doch nicht mit hinlänglicher Bestimmtheit berührt finden, oder endlich Vorschriften, besondere Normen und Einschärfungen für die ihnen unmittelbar subordinirten Gerichtsstellen, Parteyen, Procuratoren und Advocaten, bedarf keiner umständlichen Auseinandersetzung. Bey den meisten der übrigen Hannoverschen Gerichtshöfe wird längst eine Sammlung ihrer gemeinen Befcheide veranstaltet; aber die Justizcanczley zu Zelle entbehrte bis jetzt einer solchen; die vorliegende Sammlung, die diesem Mangel abhilft ist daher allerdings für die Hannoversche Provinzialjustizverwaltung als ein verdienstliches Werk zu betrachten. Da dergleichen Sammlungen selten allgemein bekannt werden, so darf Rec. noch die gedachten Sammlungen der Gemeinen-Befcheide der übrigen Landesgerichtshöfe kurz erwähnen. Eine Sammlung der Gemeinen-Befcheide des Oberappellationsgerichts zu Zelle besorgte der ehemalige Protonotar *Benecke*; auch ist dieselbe in die neue Ausgabe der Oberappellationsgerichtsordnung, welche der jetzige Canczleydirector *Hagemann* ausgearbeitet hat, aufgenommen, und bis 1818 fortgesetzt. Eine Sammlung der Gemeinen-Befcheide der Justizcanczley zu Hannover, ist durch den Canczleysecretair *J. P. Bünnemann* zu Hannover 1800 erschienen; die Gemeinen-Befcheide der Justizcanczley und des Hofgerichts zu Stade sind von dem Secretair *G. Ribbentrop* zu Stade 1795 herausgegeben; außerdem hat man noch eine ältere Sammlung der Gemeinen-Befcheide des Oberappellationsgerichts, und der Justizcanczley zu Zelle, die von den beiden Collegien selbst publicirt waren, gegenwärtig aber sehr

selten, und durch die neuen Sammlungen überflüssig und unbrauchbar geworden sind.

SCHÖNE KÜNSTE.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Leben und Kunst des Schwedischen Malers Peter Hörberg*, von *Chr. Rian Molbech*. Aus dem Dänischen von *G. Fries*, Capitain. 1819. X und 92 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Es ist dieses eine wortgerechte, hier und da ein wenig steif gerathene, im Uebrigen recht lebende Uebersetzung der in unsern Blättern (f. A. L. Z. 1820 Nr. 115) bereits angezeigten Ueberschrift von *Sagr. Chr. Molbech*, wohy es der Uebersetzer nicht hätte unterlassen sollen zu bemerken, daß diese in *Det skandinaviske Litteraturselskabs Skriftsamling og indtænde Aargang, Kiøbenhavn 1817. S. 299 — 309* sich befindet, und in der Uebersetzung einige Zugaben vom Vf. erhalten hat. Von dieser führt Rec. die Bemerkung S. 69 an, nach welcher hier in das J. 1818 der Nachlaß *Hörbergs*, welcher aus verschiedenen Oelgemälden, aus mehreren hundert Handzeichnungen, und aus einigen schriftlichen Aufsätzen über die Kunst und andere Gegenstände besteht, für den geringen Preis von 10 Rthlr. schwed. Papiergeld (welches noch nicht Friedrichs dar beträgt) in Schweden veräußert zu Kauf geboten hat, indem weder die Regierung, noch ein Privatmann den Erwerb hat machen wollen. Sollte sich denn nicht außerhalb Schweden ein Kunstfreund finden, der sich diesen gewiß nicht alltäglichen Kunstschatz für eine so mäßige Summe aneignen möchte? — Auch hat *Ha. Fries* (S. 83 — 92) seiner Uebersetzung ein Verzeichniß der *Altarblätter* angehängt, welche *Hörberg* in den Jahren 1778 bis 1813 (nicht 1805, wie durch einen Druckfehler S. 83 steht) gemalt hat. Bey weitem die meisten derselben sind auf Kosten schwedischer Kirchen oder Gemeinden, andere auf Bestellung einzelner Privatleute gefertigt worden; und bey den sehr wenigen, welche in der Composition nicht ganz Originale sind, ist solches bemerkt und das Original, welchem *Hörberg* mehr oder weniger folgte, jedesmal namhaft gemacht worden. Sehr viele dieser Altarblätter stellen Scenen aus dem Leben, dem Wirken und Leiden J. Chr. dar; nur die Nr. 85 enthält 2 Altarblätter, das Eine *Mose* oder *das Gesetz*, das Andere *Johannes* oder *das Evangelium* vorstellend, und dieses letzte, 13 Ellen breit, 10 Ellen hoch, ist das Größte von allen, die *Hörberg* gemalt hat.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1820.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Panckoucke: *Dictionnaire des sciences medicales*, par une société de Médecins et Chirurgiens. Tom. XIX — XXIV. Jeder von 37 bis 43 Bogen. 1817 u. 18. 8. von GOM bis INF.

Anatomie und Physiologie: Gout von Chauffier und Adelon. Sie behandeln diesen Gegenstand unter 3 Gesichtspuncten: anatomisch, physiologisch mit der Untersuchung, was man eigentlich unter Geschmack (*Saveur* — das Resultat eines sapiden Körpers, das er durch die Einwirkung auf das Geschmackskorgan hervorbringt) verstehen müsse. — Zuletzt folgt die Zusammenstellung dessen, was man bis jetzt über den Mechanismus des Geschmacks wisse. Nichts ist unbegreiflicher, als das die Vff. bey ihren weitläufigen Untersuchungen des Geschmacks, auch nicht mit einem Worte des so innig mit dem Geschmacke verbundenen Geruches erwähnen; da doch von ihm die feinste und wesentlichste Eigenschaft des Geschmackorgans abhängt, die, den flüchtigen Geschmack zu empfinden, welches nie durch die Zunge, sondern nur bey dem Ausathmen durch die Nase, in dieser geschehen kann, wenn die flüchtigen Theile mit der Luft in Contact der Nasennerven gesetzt werden. Die Ränder und die Spitze der Zunge enthalten bloss die Nervenpapillen, welche fähig sind, die fixen Eigenschaften eines geschmackigen Körpers wahrzunehmen, nämlich fett, sauer, süß, bitter, brennend u. s. w. und nur diese Fähigkeit bleibt dem Geschmackskorgan, wenn der Geruch verloren ist; denn nun wird von flüchtigen Eigenschaften eines durch den Geschmack zu prüfenden Körpers nichts mehr empfunden. . . . *Gorge, Gosier* von Petit. *Graisse* von Virey. Der Ausdruck des Vfs. „dass das Fett bey alten Thieren ranziger (*plus rance*) werde „ist wohl unpassend und unrichtig; denn Ranzigkeit ist ein Verderben, welches im lebenden Körper in den Fettzellen nicht denkbar ist. Die Anhäufung des Fettes in der Gegend des heiligen und Steisbeins, welche den Weibern mehrerer südafrikanischen Völkerstämme eigen ist, will der Vf. daher erklären, dass sie stets sackend der brennenden Sonne ausgesetzt, auf Porren und Hintern niedergekauert lebten; dadurch wurde das, vermöge des heißen Klima's, flüssig (!) gewordene Fett bewogen, sich im Zellgewebe abwärts zu senken und sich am tiefsten Punkte abzu-

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

lagern. Das Fett finde sich nicht in allen Klassen des Thierreichs; am häufigsten bey denen mit Wirtelsäulen und Respirationsorganen versehenen; bey den Mollusken treffe man es nur in geringer Menge noch; bey den Rätherthieren der Polypen, Zoophyten gar nicht mehr. Alles was die Lebensbewegungen mindert, begünstigt die Fetterzeugung; also vorzüglich der Schlaf. Drum sind die Thierklassen der Schläfer vorzüglich zum Fettwerden geneigt, und Thiere und Menschen, durch steten Aufenthalt in der Dunkelheit dazu eingeladen. Drum sind die Idioten, Imbecillen und alle Individuen, deren Nervensystem in geringer Thätigkeit ist, gewöhnlich fett. Häufiger Blutverlust, geschehe er auch durch Aderlässe, mache zum Fettwerden geneigt, weil die Zirkulation dadurch langsamer werde. Drum lasse man wohl Ochsen und Kälber, zur Mast bestimmt, oft zur Ader. Im rückschreitenden Alter, gegen die 40 Jahre hin, wenn die Sünde den Sünder verlässt, in kältern Klimaten, bey einer feuchten Complexion (worunter wohl Vollsaftigkeit zu verstehen ist) und einer häufigen Nahrung von Milch- und Mehlspeisen, Bier, Quas, ungegohrnem Hydromel u. s. w., neige man zum Fettwerden. In China, Aegypten, Italien thut es der häufige Genuss des Reises. Im ersten Reiche gehört ein fetter Körper der Vornehmen zur edeln Repräsentation. Der Miramelin, (Kaiser) von Marocco hält viel auf zunehmende Fettigkeit; drum lässt er sich jedes Jahr wiegen; vielleicht hauptsächlich wegen des Gebrauchs, nach welchem die Hoflinge die Fettzunahme mit Gold aufwiegen müssen. Fette Individuen haben gewöhnlich enge Venen und um so weniger Blut, als sie fetter sind. Schnelle Resorption des Fettes in Krankheiten könne gefährlich werden. Europäer auf den Antillen angekommen, erfahren das bey Bestehung der Krankheit, welche in der Regel Jeden, nicht an das Klima Gewöhnten, befallt; dann bringe das zu schnell geschmolzene (!) Fett ein solches Uebermaass von ölicher Materie in die Säfte, dass sie sich im Kothe und dem Harne manifestiren. Ein fettes Pferd, heftig gejagt, verfallt in ein hitziges Fieber, indem das resorbirte Fett bis zum Darmkanal komme; abgelassenes Blut bedecke sich mit einer Lage Oel und das Thier krepire. (Doch gewiss nicht durch diese zufällige Nebenerscheinung — eben so wenig wie fette Menschen, denen hitzige Krankheiten so gefährlich seyn sollen, am geschmolzenen Fette (*gras fondé*) sterben.

H (4)

ben. Die chemische Analyse des Fettes macht den Beschluss. *Grossesse* von Murel. Definition der Schwangerschaft und ihre *Distinctionen* in *utérine*, *extra-utérine* und *apparente (fausse)*. Zeichen der Conception von Hippokrates an. *Veränderungen des Uterus* in den fortchreitenden Monaten. *Von der Art wie sich Form und Volum des Fruchthalters entwickeln*: nach Stein. *Vitale Eigenschaften des Uterus während der Schwangerschaft. Componirte Schwangerschaft*. Beyspiele von Drillingen und Vierlingen; auch das von Aristoteles erzählte, wo eine Frau viermal 5 Kinder gebär. (Kürzlich soll in Schottland eine Frau 5 lebende Mädchen geboren haben). Auch Chambon sah eine Frau 5 lebende Kinder gebären. In Paris kamen Vierlinge in den beiden Hospitälern *Hotel dieu* und *hosp. de la Maternité* nur einmal in 60 Jahren unter 108000 Geburten vor. Fälle, wo 8—10 und mehrere Kinder nach dem Zeugnisse von Avicenna, Carpi, dem grossen Albert u. s. w. auf einmal geboren wurden, seyen gar zu wunderbar. Wir können, ohne den Raum zu beeinträchtigen diesem interessanten Art. nicht bis zum Ende folgen, sind aber überzeugt, daß ihn Naturforscher und Geburtshelfer mit Vergnügen lesen werden. *Habitude* von Virey. Wir begnügen uns den Schluss dieser mit ungemeiner Belesenheit und philosophischem Scharfsinn geschriebenen Abhandlung zu geben: Die Gewohnheit ist, nach der Natur, die grösste, tiefste und dauerhafteste Kraft, besonders in menschlichen Geschlechte. Sie modelt und durchknetet uns (*il nous moule et nous répéte à son goût*) nach Belieben; sie vermag uns schrecklich zu verschlechtern, so wie sie uns vervollkommen und auf die höchste Stufe der physischen und moralischen Würde, deren unsre Organisation fähig ist, erheben kann. Gesundheit und Krankheit sind ihrer Herrschaft unterworfen. Die Gewohnheit tyrannisiert uns, so wie sie uns auch zu Allem, innerhalb der Grenzen der Humanität geschickt macht. Die seltsamsten Metamorphosen des Geistes und des Körpers sind nur ein Spiel für sie. Diese bezaubernde Fée verführt uns das ganze Leben hindurch und spendet uns nach Gefallen Gutes und Böses, welches sie oft mit einander umtauscht. Sie ist nicht Körper, aber sie modificirt alle Körper, bemeistert sich unserer in der Wiege und begleitet uns zum Grabe. Mit einem Worte: sie wird die Meinung, die Regel, die Königin aller Menschen auf der Erde. . . *Hachette anatomique* von Merat; von diesem zur Oeffnung des Cranium's erfunden, womit sie *besser und leichter* gelingt, als mit der Säge, weil diese so leicht die Hirnhäute verletzt. Sie ähnelt einer Zimmermannsaxt, welche auf der einen Seite Axt, auf der andern meißelartig gestaltet ist; ein beygefügtes Kupfer erleichtert die Beschreibung. Man hat diese Erfindung mit grossem Beyfall in Frankreich aufgenommen und nachgeahmt. *Hermaphrodite* von Marc. Die Zwitterchaft ist gewissermassen ein Attribut des Pflanzenreichs; alle Linné'sche Klassen; mit Ausnahme der Diöcia,

enthalten nur Zwitterpflanzen. In den niedern Klassen des Thierreichs existirt sie so bestimmt, daß Zoophyten und Holothurien, Bivalven, Muscheln, Austern u. s. w. zur Production ihrer Gattung, ohne Dazukunft eines andern Individuums geschickt sind. Univalven dagegen, wie Schnecken u. s. w. können dies, obgleich sie beide Geschlechtstheile in sich vereinigen, nicht anders, als durch Vereinigung zweyer Individuen; beide sind dadurch befruchtend und befruchtet und ihnen kann man daher die Benennung „Mannweib“ (*androgyn*) vorzugsweise beylegen. Da nur, wo das vegetative Leben prädominirt, entdeckt man den wahren Zweck der Zwitterchaft. Bey einem Individuum, dessen Sensilität und Locomotivität null, oder doch sehr dunkel ist, wird die Vereinigung beider Attribute nie die Inconvenienzen nach sich ziehen, als in den Klassen von höherer Empfindung, die sich leicht erschöpfen würden. Endlich ist die Zwitterchaft in jenen Klassen wohlhätig, um den Ursachen entgegen zu wirken, die sie unaufhörlich zu zerstören drohen. Der Vf. kommt nun zum Hermaphroditismus der höhern Klassen, wo das Bekannte mit einigen neuern in Frankreich vorgekommenen merkwürdigen Fällen durchwebt ist. Rec. war verwundert, hier nicht die berühmte lateinische Schrift von Ackermann über diesen Gegenstand angeführt zu finden, da der Vf. doch mehrere deutlich geschriebene, minder merkwürdige benutzt hat. Der Vf. theilt den Hermaphroditismus in den scheinbaren bey männlichen und weiblichen Geschlechte und in den neutralen (*genus epicœnum*) bey den Individuen, welche man weder zu dem einen, noch zum andern Geschlechte rechnen könne. (Dies wären demnach die wahren H. wie sie die Ackermann'sche Zergliederung und dessen Zeichnungen darstellen.) — Den Beschluss dieses, zwar durch weitläufige Darstellung von Rechtsfällen gedehnten, doch recht interessanten Artikels macht die Anwendung auf die gerichtliche Arzneywissenschaft. *Homme* von Virey. Eine anthropologische umfassende Abb. von mehr als 150 S. mit vieler Kenntniss und Gewandheit durchgeführt. *Hormophage (crudivorus)* von Percy und Laurent. Die *sehr* Neigung alles roh zu essen, müsse man eher eine Jonglerie, als eine Verirrung der Sensilität betrachten; ein Anders sey es mit dem Polypbagen, welche meist von einer Neurose des Magens abhängen. Man findet hier eine Menge einzelner Fälle über diese seltene Erscheinung in der animalischen Oekonomie — auch die epidemische Polypbaggie, welche 1538 zu Ferrara — dann ebenfalls in einigen andern Gegenden Europens herrschte, berührt. *Humerus* von Boyer. Der anatomischen Beschreibung folgt die chirurgische Behandlung der Verletzungen mit der Sachkenntniss und Geschicklichkeit vorgetragen, wie man sie von einem so erfahrenen Wundarzte erwarten darf. *Hymen* von Curioni. Zuerst die anatomische Beschreibung des menschlichen Hymens von dieser geschickten Hand; dann

von dem thierischen, welches Duvernoy zuerst entdeckt habe; es bestehe bey Pferd' - und Eselstuten, die nie belegt waren, in einer halbmondförmigen Haut. Die Vagina des braunen Bärs sey an ihrem Orificio mit einer Hautfalte umgeben, welche eine Art Lippe nach oben bildet; bey vielen fleischfressenden und wiederkauenden Thieren sey die Vagina von der Vulva durch eine vorspringende zirkelförmige Falte deutlich getrennt: und diese verschiedenen Bildungen würden durch die Geschlechtsvereinigung, oder die Geburt verwischt. Es sey daher gewiss, daß das Hymen einen andern Nutzen haben müsse, als den, zum Zeugnisse jungfräulicher Reinheit zu dienen. Es wäre möglich, daß sein Zweck darin bestände, die zarten Theile vor der Berührung der Luft bey jungen Thieren zu schützen, und ihre Sensilität für die Epoche, wo sie das Verlangen erwecken soll, zu hewahren. (Geht denn die aber später verloren?) *Hyoide* von Jourdan... *Hypopadias* von Breschet. Physiologisch, legal, und chirurgisch mit vorgeschlagenen Operationen. *Imagination* von Virey. Die Quelle der Einbildungskraft ist das Empfindungsvermögen selbst, je größer, lebhafter, energischer dieses ist, um so höher wird es jene zu exaltiren fähig seyn. Die Imagination kann activ und passiv seyn und beide Arten können sich in einem Individuo begegnen, wie wir dies so oft bey Hypochondristen finden, worüber Tasso zum Belege angeführt wird. Dann betrachtet der Vf. den Zustand der *Imag.* in den verschiedenen Stufen des Alters, der Geschlechter, die Einwirkung des Klimas und der Jahreszeiten auf diese Kraft. Hier legt der Vf. viel Kenntnisse der Länder und Völkergeschichte zu Tage. Dann zeigt er den Einfluß des Hungers auf diese Selenkraft, die er mit Beyspielen aus der geistlichen Disciplin und der Prophetengeschichte belegt. Nun folgt die Darstellung der Verhältnisse und des Wechselwirkens zwischen ihr und den Leidenschaften, der Liebe, des Zorns u. s. w. In der zweyten Abtheilung ist die Rede: von der magischen Praxis, den Hexereien, sogenannten Teufelsbesessenheiten u. s. w. wobey eine große Belesenheit und viele Citate zum Vorschein kommen. Endlich vom Zustande der Einb. im Traume, in den Illusionen des Sabbats, den Visionen und dem magnetischen Somnambulismus. *Imprégnation* von Nacquart. *Impression (morale)* von Virey.

(Der Beschlus folgt.)

STATISTIK.

- 2) BERLIN, b. Decker: *Ortschafts-Verzeichniß des Regierungs-Bezirks Potsdam*, nach der neuesten Kreiseintheilung vom Jahre 1817, mit Bemerkung des Kreises, zu welchem der Ort früher gehörte, der Qualität, Seelenzahl, Confession, kirchlichen Verhältnisse, Besitzer und

Adress - Oerter, nebst alphabetischem Register. Ohne Jahreszahl und Paginirung. 30 Bog. in 4to.

- 2) COBLENZ, b. Pauß: *Der Regierungs-Bezirk Coblenz*, nach seiner Lage, Begrenzung, GröÙe, Bevölkerung und Eintheilung, sammt einem doppelten Ortschafts-Verzeichnisse. 1817. XV und 140 S. 4.
- 3) KÖLN, b. Thiergart: *Uebersicht der Gebiets-Eintheilung des Regierungs-Bezirks Köln*. Ohne Jahreszahl. 170 S. 8.

(S. A. L. Z. 1820. Nr. 165.)

Der ausführliche Titel von Nr. 1. giebt den Inhalt des Buches an. Das Verzeichniß hat, der Form nach, manches von dem der Regierung zu Merseburg und die künstliche Anordnung des Stettiner, die beide bereits von uns in diesen Blättern angezeigt worden. Der Regierungsbezirk *Potsdam* (zwischen 28° 51' und 32° 4' der Länge und zwischen 51° 49' und 53° 35' der nördl. Breite) grenzt an die Regierungsbezirke Stettin, Frankfurt, Merseburg, Magdeburg, an das Königreich Hannover, die Anhaltinischen und Mecklenburgischen Länder. Er umschließt ganz den Berliner Regierungsbezirk, zerfällt in 14 landrätthliche Kreise, hat 376 $\frac{1}{2}$ geographische, oder 364 $\frac{1}{2}$ preussische □ Meilen, 69 Städte, 12 Flecken, 1292 Dörfer, 510 Vorwerke, 232 Kolonien, 357 einzelne Wohnungen und 70571 Feuerstellen. Der Einwohner gab es am Schlusse des Jahres 1816, 506,299. Davon sind 489,222 lutherisch, 12,992 reformirt, 2076 katholisch, 160 Mennoniten und 1849 Juden. *Potsdam* hat 17384, *Brandenburg* 10969, und *Prenzlau* 8366 Einwohner.

Nr. 2. Was man als Vorrede ansehen kann (S. I—XV.), liefert 1) die Uebersicht der Zusammenfassung, der Grenzen, des Flächen-Inhalts und der Volksmenge des Regierungsbezirks *Coblenz*; 2) die Kreis-Eintheilung, Kreis-Hauptörter, Grenzen und Volksmenge (eines jeden einzelnen Kreises); 3) eine tabellarische Uebersicht der Kreis- und Bürgermeisterei-Eintheilung und deren Bevölkerung, wo, bey jeder einzelnen Bürgermeisterei, ihr Name, die Anzahl der Einwohner erst im Ganzen alsdann der Religion nach, die Anzahl der Wohnplätze, der Gemeinden, der Städte nebst besondern Bemerkungen angegeben werden. Eine Hauptübersicht des Regierungsbezirks beschließt die unter 3) erwähnte tabellarische Uebersicht, deren halbe Blätter von S. IX. an, nur auf einer Seite gedruckt sind. Das Werk selbst begreift vom S. 1 bis 93. 1. ein Verzeichniß sämtlicher Ortschaften des Regierungsbezirks, nach ihrer Eintheilung in Gemeinden, Bürgermeistereyen und Kreise mit Angabe der Volksmenge. Es hat folgende Rubriken: 1) fortlaufende Nr. 2. Namen der

der Ortschaften (nicht alphabetisch!) 3) Volksmenge, a. der Ortschaft, b. der Gemeinde, 4) Allgemeines Verhältniß der Ortschaft, 5) Religionsverhältnisse der Einwohner. 6) Gehören zum Pfarrsprengel. 7) Gehörte früher zum a. Bezirke, b. Canton. 8) Bemerkungen. II. S. 96 — 136. ein Alphabetisches Verzeichniß der sämtlichen im Regierungsbezirk *Coblenz* gehörenden Ortschaften. Die Nachweisung der Druckfehler nimmt an zwey Seiten ein. Der Regierungsbezirk *Coblenz*, der jedoch kein zusammenhängendes Ganzes bildet, zwischen dem 24° 22' und 26° 19' der Länge von Ferro und dem 49° 47' und 50° 50' der nördl. Breite. — Er wird begrenzt von den Regierungsbezirken *Cölln*, *Arnsberg*, *Trier* und *Aachen*, so wie vom Königreiche *Bayern*, den *Nassauschen*, *Großherzoglich Hessen - Darmstädtischen* und *fürstlich Hessen Hamburgischen* Besitzungen. Der Flächeninhalt mag auf 91½ □ Meilen sich belaufen. Die vierzehn landrätthlichen Kreise zählen (im J. 1817) 350,268 Einwohner; davon sind 230,828 katholisch, 114,318 evangelisch, 5062 Juden. Unter den Evangelischen sind die Mennoniten mit aufgeführt. Städte giebt es 32, Gemeinden 967 und 2876 Wohnplätze. *Coblenz* (*Confluenta*) hat 10,206 Einw., *Weislar*, die ehemalige freye Reichsstadt 4,275 Einw., *Namold*, 4,363 Einwohner, worunter 40 Inspirirte.

Nr. 3. Der Regierungsbezirk *Köln* grenzt an die Regierungsbezirke *Arensberg*, *Coblenz*, *Aachen* und *Düsseldorf*. Die Volksmenge beträgt überhaupt 332,848 Einwohner; von welchem Jahr aber diese Zählung gilt, ist nirgends gesagt. Das Buch zerfällt in A. Verzeichniß der Kreise, der Kreis - Hauptorte und der Volksmenge der (einzeln dreyzehn) Kreise. B. Eintheilung in Kreise, Bürgermeistereyen, Pfarren und deren Ortschaften, nebst Angabe der Seelenzahl und Bemerkung der Cantons, Arrondissements und Departements, zu welchen die Ortschaften ehemals gehört haben. C. Wiederholung der Kreise und deren Bürgermeistereyen nebst Angabe der Seelenzahl der Bürgermeistereyen. D. Uebersicht der Kreise, Cantone und Bürgermeistereyen nebst Angabe der Seelenzahl. E. Alphabetisches Namen-Register sämtlicher zum Regierungsbezirk *Köln* gehörenden Ortschaften. *Bonn* zählt 9311, *Köln* 49,276 Einwohner. Dieses Orts-Verzeichniß übertrifft alle andere von Seite des schönen gefälligen Druckes; die gewählte Form ist aber so künstlich und die Angaben lassen noch so viele anderweitige Erörterungen zu, daß man es oft unbefriedigt aus den Händen legen wird.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KIHL, im Verl. d. Akad. Buchh.: *Was schwere Aufgaben schwer mache.* — Necker's Wort, mit einem Vorworte von *Adam Graf von Molke*. 1818. 30 S. 8. (5 Gr.)

Das Vorwort handelt von der Nothwendigkeit einer Verfassung für Deutschland und namentlich für *Holstein*; es nennt als Hemmnis den Neid der Stände unter einander, und das Einverständniß der Beamten unter einander, denen alle Verfassung ein Gräuel sey, weil so sich ohne daß die Beamten verantwortlich werden, nicht denken lasse; und es hofft auf „Klarheit und Ruhe des öffentlichen Bewußtseyns.“ Diese zu befördern, wird aus Neckers „Verwaltung des franz. Staatshaushalts“ der zweyte Abschnitt: Allgemeine Betrachtungen über den Umfang der Steuern übersetzt. Der Vf. wußte wohl nicht, daß diese zu 80,000 Abdrücken über und außer Frankreich plötzlich verbreitete Schrift die im allgemeinen den damals glücklichen Zustand Frankreichs als unglücklich schildert; und deren zweyter Abschnitt insonderheit das damalige Steuerwesen mit einem Raubwesen vergleicht, zerstörende Willkür in Frankreich, beglückende Gesezesherrschaft in England mit Gepränge vorträgt, zu nichts weniger als der Klarheit und Ruhe des Nachdenkens bey den Franzosen beygetragen, und zwar zu Neckers Zurückberufung, aber auch zu Frankreichs Verderben mitgewirkt hat. Was darin Wahres gesagt wird, ist längst in Deutschland gewürdigt, wissenschaftlicher bestimmt, anwendbarer geordnet. Welcher Nutzen läßt sich unter diesen Umständen von dem übersezten Bruchwerk erwarten? Hätte doch fast dessen der Vf. das Vorwort weiter ausgeführt, und seine Wünsche für *Holstein* entwickelt und begründet! Er weiß auch mit der Sprache besser für die eigenen als für Neckers Gedanken umzugehen; der im Deutschen schwerlich gesagt hätte: „vergebens hört man mit Wohlgefallen die gefährlichen Reden derjenigen, die durch Spitzfindigkeiten und durch eine räsonnirte Gleichgültigkeit auf die gemeinsten Begriffe, das öffentliche Wohl und Wehe betreffend, Zweifel zu werfen versuchen,“ sondern etwa: vergebens läßt man sich durch das verhängliche Gerede der Leute einnehmen, die sich mit Spitzfindigkeiten, oder mit der ausgeklügelten Lehre der Ausgleichung (zwischen Steuerpflichtigen und Steuerfreyen u. s. w. mittelst des Geldumlaufs, *indifference relative*) bemühen, die anerkannten Begriffe über das öffentliche Wohl und Wehe zweifelhaft zu machen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1820.

ARZNEYGELEHRTHEIT.

PARIS, b. Panckoucke: *Dictionnaire des sciences médicales*, par une société de Médecins et Chirurgiens u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Pathologie, Therapie, Chirurgie u. f. w. *Guérison* von *Montégre*, Grippe von *Petis*. Vor dem 16ten Jahrh. finde man keine Beschreibung des epidemischen Katarrhsiebers. Schenk (1510) spricht zuerst davon, als einer neuen Krankheit. Der Vf. geht dann die Geschichte der folgenden Epidemien durch und bestimmt die Heilmethode. . . *Gonorrhée* von *Cuillierce*. Der Vf. zeigt, dass dieses Wort, welches Samenfluss bedeutet, der Krankheit, welche wir damit bezeichnen nicht zukomme. Die Abhandlung über den Tripper ist schon unter der Rubrik *Blennorrhagie* früher angezeigt; hier wird nun, aber kurz, bloß von Samenfluss, und ziemlich dürftig gehandelt; dagegen aber ein paar Seiten mit Literatur über den eigentlichen Tripper angefüllt, die gar nicht dahin gehört. . . *Goutte* von *Guilbert*. Ein langer Aufsatz von mehr als 200 S. Obgleich die Vf. die Ursachen der Gicht als einmahl in den Digestionsorganen und dann auch in der Perspiration begründet ganz richtig angiebt; so unterscheidet er doch die daher entstehende Verschiedenheit der Natur beider Krankheiten (die ganz von einander getrennt sind und gar nicht zusammenge stellt werden, viel weniger einen und denselben Namen führen sollten) gar nicht; denn dass er die letzte „lymphatisch“ nennt, ist bloß hypothetisch. Dass hier auch des *Rémède Pradier* weitläufig gedacht ist, versteht sich von selbst. . . *Goutte seréne* von *Jourdan*. Auch im höchsten Grade sey die Krankheit so leicht nicht zu erkennen, als man wohl glauben sollte und Reil habe wohl recht gehabt zu sagen: dass die Geschichte der Amaurosis noch wenig vorgeschritten sey. Die bekannten Zeichen der Krankheit werden durchgegangen und dargethan, dass Erweiterung und bestehende normale Farbe der Pupille, ihre Unbeweglichkeit, Veränderung der Gestalt u. f. w., groÙe Ausnahmen erlitten. Die Krankheit wird dann nach den besten Autoren, vorzüglich Richtern dargestellt. Da wo er vom schwarzen Staare, von Plethora erregt spricht, sagt er: *ici la goutte seréne est une véritable apoplexie partielle*. (Rec. hat sich in mehreren Fällen von der

Richtigkeit dieser Behauptung überzeugen können. Am deutlichsten sah er es bey einem katholischen Geistlichen, welcher gegen Sonnenuntergang plötzlich und völlig erblindete. Gegen Sonnenaufgang wurde Rec., der sich zufällig in der Nähe befand, ersucht, dem Trostlosen zu rathen. Ein Aderlass wurde auf der Stelle vorgenommen; kaum mochte das Blut 30 Sekunden geflossen seyn, als der Kranke freudig aufschrie: es wird helle! ich sehe den Tag: als die Ader zugebunden war: ich sehe sie, mein Wohlthäter, ich erkenne ihre Gestalt. Kurz, nach zwey Stunden war von der vorher totalen Blindheit auch nicht eine Spur mehr da.) Die nach den verschiednen Ursachen verschiednen Heilprocesse sind meist nach der Lehre von Richter vorgeschlagen. Mit den Schriften neuerer deutschen Augenärzte scheint Mr. J. nicht bekannt zu seyn. *Gorgere* von *Ebend.* . . *Hémorrhagie* von *Boyer* im Allgemeinen; dann *Hemoptise* von *Pinel* und *Bricheteau*; *Hémorr. utérine* von *Murat*. . . *Hémorrhoides* von *Montégre* und *Hématurie* von *Pinel* nehmen mehr als $\frac{1}{2}$ des 20ten Bandes ein, und sind durchgehends mit gewohnter französischer Schulgerechtigkeit geschrieben. Dass des Extracts der Ratanhawurzel mit gebührendem Lobe zur Stillung der Blutflüsse erwähnt werde, versteht sich von selbst; da ja französische Aerzte ihren Ruhm vorzüglich verbreitet haben. (Auch Rec. kann, durch eigene schöne Erfahrungen belehrt, die vortreffliche Kraft dieses Mittels, welches sich durch schleunige und sanfte Wirkung vorzüglich empfiehlt, bestätigen, und er zieht es deshalb auch dem sonst ungemein wirk samen *Liquor stipt. Loosii* vor.) . . . *Hématodes* von *Breschet*, *Hélique* von *Renauldin*. . . *Hernie* von *Richerand*. . . *Hygiène* von *Hallé* und *Nysten*. . . *Hyg. navale* von *Keraudren*. . . *H. militaire* von *Vaidy*. Mit ungemeiner Gelehrsamkeit und Sachkenntniß verfaßt. . . *Hydrocephale*, *Hydropericarde*, *Hydropisie* von *Itard*. . . *Ichtyose* von *Alibert*. . . *Inaugural, Maladies (internes)* von *Delpit*. . . *Inflammation* von *Boyer*. *Pinel* und *Bricheteau* *Indigestion* von *Mérot*. . . *Incurable* von *Montégre*. . . *Indolence* von *Virey*. . . *Induration* von *Cloquet*. . . *Incontinence* von *Guersey*. *Indication* von *Pinel* und *Bricheteau*. *Inoculation* von *Hufson*. *Physik, Chemie, Botanik und Misc.* *Goudron* von *Vaidy*. Voran die genaue chemische Untersuchung; dann der häusliche Gebrauch, seine innre Anwendung in Substanz, als Theerwasser, seine äussere in der

Lepra in Schottland mit einer Hammelkeule bereitet; in Holstein gegen die Krätze. Die Anwendung der Dämpfe in der Lungenfucht fehlt. . . *Grosseiller von Guerfent*. Der botanischen und chemischen Beschreibung folgt die kurze Notiz: man erhalte aus der schwarzen Johannisbeere (*bassia*) einen tiefgefärbten Wein, der concentrirt einen Roob gebe u. l. w. (Es ist wohl kaum zu glauben, daß aus einer Flüssigkeit, welche die Gährung durchgegangen hat, noch ein Roob bereitet werden könne. Des rothen und weissen, so vortrefflichen Johannisbeerwein ist gar nicht gedacht, welches um so mehr zu verwundern ist, da des Ueberflüssigen und Müssigen doch so viel in diesem sich zu ungeheuerem Umfange dehnenden Werkes ist.) . . . *Gutte (gomme) von Guerfent*, von *Cambogia gutta*. Cloßius hab' es zuerst in Europa bekannt gemacht. Ausser seinem Nutzen in der Wasserfucht und gegen den Bandwurm wird seiner äussern Anwendung gegen Flechten und rebellische Geschwüre gedacht. Der *Garcinia cambogia* frischen Saftes bedienen sich einige Indier als Wundmittel. . . *Honoraires von Cadet de Gassicourt*, Ungemein anziehend geschrieben und jedem pract. Arzte höchst interessant. Es wäre wohl zu wünschen, daß jeder Genesene diesen Artikel lese, ehe er seinen Arzt belohnt. Der Vf. bringt zuerst ein langes, aber schönes Citat aus dem Seneca bey. Dann redet er von der Freygebigkeit der Tyrannen, die den Tod unendlich fürchten und erzählt: Ludwig XI. habe seinem Leibarzte Coytier nach einer 8 monatlichen Krankheit die, damals ungeheure Summe von 294000 Livres geschenkt. Nach Diodor wurden die ägyptischen Aerzte vom Staate besoldet und bekamen keinen Ehrensold vom Kranken; sie machten einen Theil des Klerus aus, dem der dritte Theil der Staatseinkünfte heimfiel und lebte in Opulenz. Bey Gelegenheit der Undankbarkeit der Kranken erzählt der Vf. die Anekdote von Hawkins, den ein englischer Lord und Minister, den er am Blasenstein glücklich operirt hatte, die fest stipulirte Summe von 1000 Guinéen nicht bezahlen wollte, wozu ihn indeß das schiedsrichterliche Gutachten mehrer Pairs nöthigte. Eine andre, spasshaftere ist folgende: ein französischer Arzt hatte einen der ersten Tänzer der Oper von einer langen und schmerzhaften Krankheit geheilt. Der sehr wohlhabende Genesene bot ihm dann ein halbes Duzend Tanzlectionen als Honorar an. Nachdem die Allgemeinheit der undankbaren Kranken gezeigt ist, sagt der Vf.: man müsse sich daher gar nicht wundern, wenn berühmte Aerzte und Wundärzte dringend im Fodern würden. (Nein! wahrhaftig nicht! wer's nur über sich erhalten könnte!) Die Methode Dymoulin's, die hier angeführt ist, verdient Nachahmung und würde sie allgemein, so müßten die Klagen — die bitteren — der Aerzte über die Niederträchtigkeit der Hergestellten aufhören. O. liefs sich jeden Krankenbesuch (was in England allgemein üblich ist) auf der Stelle bezahlen. Fragen die Kranken: *Kommen Sie morgen wieder Hr.*

Doctor? so antwortete er: *Ja! wenn sie mich bezahlen. — Muß ich Sie gleich bezahlen. — Ja! wenn sie wollen, daß ich wiederkommen soll. — Die Art, wie die pfiffigen Pariser den Hausarzt zu pressen suchen, kann sich Rec. nicht enthalten, im Grundtexte herzusetzen: Il est du bon ton dans certaines maisons, d'avoir souvent son médecin à dîner — et on lui dit: Vous m'avez inspiré trop d'attachement, pour que je consente à ne vous voir que lorsque je serai malade: regardez vous comme de la famille; vous serez mon ami plus que mon médecin. Souvenez — vous que votre couvert est mis chez moi tous les jours; vous serez enièrement libre u. s. w. venez, cher docteur, nous causerons; je ne connois personne, que votre conversation ne charme et je ne vous posséderai jamais assez. Si le médecin se laisse prendre à ces douces paroles, il devient le commensal obligé; on le traite tous les jours, bien; on le chole; on le cajole, on le consulte pour le père, la mère, les enfants, la grand'mère, le petit-cousin, les domestiques, les amis de la province; on ne tarit point en éloges sur son savoir et sa complaisance; mais jamais on ne lui parle d'argent, et s'il est dans la nécessité d'en demander, on marchande, on le paie mal et on se brouille avec lui. . . Huile von De Lens. . . Hydrographie (médicale) von Keraudren. Ungemein interessant; besonders in physicalischer Hinsicht, der Luftreinigung auf den Schiffen, der Temperatur in ihren verschiedenen Räumen, der Hygrometrie. Dann wird der Einfluss aller Schädlichkeiten, welche auf die Gesundheit der Seelen so mächtig einwirken, genau auseinander gesetzt, gezeigt, warum sie vor Anker liegend, auf sie nachtheiligen Einfluss hat, als wenn sie unter Segel sind. Dann vom Einflusse der Aquatorialklimate, der in Mangel an Elektricität zu beruhen scheint. Heillame Wirkung der Seewinde und Stürme auf die Gesundheit, Mittel die Luft auf den Schiffen zu erfrischen. Nutzen der Gewürze und des Betels in heißen Klimaten. . . *Haublon, Hyssope von Loiseleur. Deslongchamps. . . Herborisation, Henna (ilex.) von Méral. Hypogée von Percy und Laurent. . . Infusion von Barbier, Infanticide von Marc. . . Hiver von Virey.* 1) Vom astronomischen und physischen Winter in Beziehung auf alle Klimate des Globus, 2) in Beziehung seiner verschiedenen Grade der Kälte nach dem Klima, 3) seines Einflusses auf Krankheit und Gesundheit.*

Eine große Unbequemlichkeit bey dem Gebrauche dieses voluminösen Werkes kann Rec. nicht ungerügt lassen, welche daher entspringt, daß immer nur drey Buchstaben zur Ueberschrift gesetzt werden; dadurch wird das Nachschlagen ungemein erschwert. Es wäre daher zu wünschen, daß die Herausg. dies abzuändern und der Einrichtung anderer Werke folgten, wo dies weit bequemer mit ganzen Wörtern geschieht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KÖNIGSBERG, in der Univerf. Buchh.: *Beyträge zur Kunde Preussens, Dritter Band. Erstes bis Viertes Stück.* 1819. 360 S. 8. (Preis des aus 6 Heften bestehenden Bandes 3 Thlr.)

Diese geschätzte Zeitschrift erhält sich in ihrem Werthe, und liefert auch in den vorliegenden Heften mehrere wichtige Beyträge zur Kenntniß Preussens; Rec. theilt mit Bezug auf die letztere Anzeige (ALZ. 1820. Nr. 98.), auch hier die wichtigsten Abhandlungen; ihrem Inhalt nach mit. Für die *Geschichte Preussens* sind wichtig: die *Nachricht von dem Verbot der Schauspiele unter Friedrich Wilhelm I.* vom Geheimen Archivar Faber (1stes Heft Nr. IV.), der auch die Cabinetordre des Königs vom J. 1721 mittheilt, nach der., er dergleichen zu nichts als zum Verderb der Jugend gereichende Dinge einmal verbotenermaßen in seinen Landen nicht geduldet, sondern vielmehr anstatt solcher Etablissements Gotteshäuser darin gebaut und seine Unterthanen mehr und mehr zum Christenthum geführt wissen will. Die *Nachricht von einer noch unbekannten preussischen Chronik* vom Prof. von Baczko (Ebendaf. Nr. V.) macht bekannt mit einer bisher noch von keinem preussischen Geschichtschreiber angeführten Chronik von Georg Tidemacher, die sich jetzt auf der Bibliothek des königl. Geheimen Archivs befindet, aus der aber wichtige Nachrichten oder Bereicherungen in der Geschichte nicht zu hoffen sind. Der Geheimen Archivar Faber rechtfertigt in seiner Abhandlung über die Herzogin von Preussen Dorothea, erste Gemahlin des Herzogs Albrecht, (2tes Heft Nr. VII.) den Charakter dieser Frau gegen die Verläumdungen der ungedruckten Chronik des Simon Grunau, eines Zeitgenossen, der die Wahrheit schreiben konnte, aber nicht wollte, und zeigt, daß diese Ehe zu der in der Geschichte der preussischen Regenten, nicht seltenen angenehmen Erscheinung der glücklichen Ehen gehört habe. Derselbe fleißige Mann liefert in seiner *Geschichte der Königl. Bibliothek zu Königsberg* (Ebendaf. No. VIII.) viele lehrreiche Nachrichten über die ältesten Bücherammlungen in Preussen, von der Librey des deutschen Ordens, dessen ungelehrte Mitglieder selbst nicht lernen durften, bis auf die neuesten Zeiten. Hr. Faber liefert darauf auch *Nachrichten von den preussischen Lehnsherrschaften* und ihrer feyerlichen Einholung in Königsberg (Ebendaf. Nr. IX.). Diese ganze Ceremonie hörte bekanntlich auf, als der Kurfürst Friedrich Wilhelm der Grosse am 19ten September 1657 im Tractat zu Wehlau die Souveränität über das Herzogthum Preussen erhielt. Wichtig ist des Markgrafen Albrecht von Brandenburg Briefwechsel mit den beiden Malern Lucas Cranach und dem Buchdrucker Hans Lufft vom Prof. Voigt (3tes Heft. Nr. XIII. und 4tes Heft Nr. XVI.), ein neuer hier durch authentische Urkunden erhärteter Beweis, daß mit dem Markgrafen Albrecht in Preussen auch für Cul-

tur, Wissenschaft und Kunst eine ganz neue Zeit erschien. Ueber den Charakter des deutschen Ordens, nebst einer Nachricht über den noch jetzt bestehenden Utrechter Zweig dieses Ordens, vom Prof. v. Baczko (4tes Heft Nr. XVII.). Wir theilen diese Ansicht dieser Militärischen Mönche, die der Vf. schon in seiner trefflichen Geschichte Preussens gewürdigt hatte. Der Utrechter Zweig des Ordens, dessen Mitglieder sich auch zu verheirathen berechtigt sind, war von Bonaparte vernichtet, ist aber von dem König der Niederlande wieder hergestellt worden; nur geborne Holländer werden jetzt in demselben eingezeichnet. Hr. Faber's Nachricht von der Theilung Pomesaniens zwischen dem Orden und Bischof und über die ersten daselbst erbauten Kirchen (Ebendaf. Nr. XIX.) ist ein nicht unwichtiger Beytrag zur ältern Ordensgeschichte, da Kotzebue eine in vielfacher Hinsicht merkwürdige Urkunde entging, die hier mitgetheilt wird. Die letzte hierher gehörige Abhandlung des Prof. v. Baczko über die militärischen Kenntnisse des Markgrafen Albrecht (Ebendaf. Nr. XX.) bestätigt die schon in seiner Geschichte Preussens geäußerte Muthmaßung, daß die Reformation und die politische Veränderung in Preussen nicht wie man gewöhnlich erzählt, Osianders und Luthers Ermunterungen zu verdanken sey, sondern daß er schon in dem Kriege mit Polen 1520 für die Ausführung des lange vorher gefaßten und überlagten Plans alles aufgeboten habe.

Zur *Landeskunde* gehören folgende Abhandlungen: zuerst *Nachricht über den botanischen Garten zu Königsberg*, von Prof. Schwetgger (1stes Heft Nr. I. mit 2 Kupfertafeln), dem der Garten seine jetzige musterhafte Einrichtung verdankt. Die *Notizen über die milden Stiftungen älterer und neuerer Zeit in Königsberg* von dem Geh. Kriegsrath Gervais (Ebendaf. Nr. III.) enthalten manches Lehrreiche, besonders für Inländer. Die drey *Beyträge zur Kenntniß des Memelstroms* von seinem Ursprunge bis zur Theilung in den Ruß- und Hilge-Strom und bis zur Ausmündung in das kurlische Haff, vom Regierungsrath Wutzke (2tes Heft Nr. VI. 3tes Heft Nr. XIII. 4tes Heft Nr. XV.) sind ein wichtiger Beytrag zur Hydrographie Preussens, und enthält auch mehrere Nachrichten über den Feldzug im Jahr 1807. Aus des Pfarrers Bolck Abhandlung über die Entstehung der Seen in Preussen überhaupt und seine Bemerkungen über den Spirding und dessen Umgebung insbesondere (4tes Heft Nr. XVIII.) verbreiten manches Licht über diesen Gegenstand. Hr. Bolck sieht die vielen Seen Ostpreussens besonders in den süd- und östlichen Grenzgegenden höchst wahrscheinlich für Reste der abgethlossenen Ostsee an, von der Preussen und auch ein großer Theil Polens ehemals bedeckt gewesen ist. Zu den *vermischten Abhandlungen* gehören: die *Erinnerungen an Christian Jakob Kraus* (1stes Heft Nr. II.), der durch seine Vorträge über Staatswirthschaft besonders auf die neuern Verän-

derungen im preussischen Staatshaushalt wichtigen Einfluss gehabt hat. Das *poetische Kunstwerk eines alten preussischen Dichters* (2tes Heft Nr. X.), rührt von Johann Gorius her, der 1625 als Bürgermeister der Altstadt Königsberg starb, und das mitgetheilte lateinische Gedicht hat das Eigene, dass jedes Wort sich mit dem Buchstaben P anfängt, ohne eben steif und gezwungen zu seyn. *Der in der Kirche zu Domnau nach mehr als 100 Jahren aufgefunden Leichnam des Bischofs Tyskiewicz* (Ebendaf. Nr. XI.) ist wegen seiner sonderbaren Schicksale merkwürdig; er wurde 1759 unverweset nach Wilna abgeführt. Das *Leben des Astronomen Johann Havelius (Höwelke)*, von Joh. Heinr. Westphal (3tes Heft Nr. XII.), macht auf das grössere Werk begierig, aus dem dieses Bruchstück genommen ist. Jedem Hefte hat der Pfarrer Sommer meteorologische Beobachtungen mitgetheilt; mögen seine seit 30 Jahren angestellten Beobachtungen gegen die Vernichtung bald gesichert werden! das Titeltupfer dieses Bandes stellt das Bildniß des Botanikers Holwäng dar, dessen Lebensbeschreibung der erste Band dieser Beyträge geliefert hat.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) *Dresden, b. Hilfcher: Predigt bey Eröffnung der Subscription (Unterzeichnung) zum Besten der Armenanstalt*, gehalten von M. Leberecht Siegm. Jaspis, Diakonus und Frühprediger an der Kreuzkirche zu Dresden. 1819. 24 S. gr. 8.

2) *Daf., b. Demf.: Rede bey der Confirmationsfeier am Palmsonntage 1820 in der Kreuzkirche zu Dresden* gehalten von demf. 18 S. gr. 8.

In der Casualpredigt Nr. 1. lehrt der Vf. von dem in Nr. 34. der Erg. Bl. zur A. L. Z. 1819: vier kleine Schriften angezeigt sind, seinen Mund den Armen seines Wohnorts, die unter dem Druck der Dürftigkeit seufzen, und bittet dringend um Unterstützung der Armenanstalt, die bis dahin ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses, des Standes, des Alters, sich der Nothleidenden angenommen hatte, die aber durch das große Unglück einer verhängnisvollen Zeit in Verfall gerathen war. Ebenso wie anderwärts wendeten Manche die in die Verwaltung eingeschlichenen Mißbräuche vor, um der Anstalt ihre frühern Beyträge zu entziehen oder zu schmälern; auch meynten Mehrere, es bedürfte keiner Armenanstalt, die Privatwohlthätigkeit ginge zweckmäßiger und umsichtiger zu Werke, und das Betteln unterbliebe auch bey öffentlichen

Hilfsanstalten sie. Beider Theile Scheingründe werden entkräftet, und indem der Vf. seine Zuhörer auffodert, eine Anstalt, die freylich nie ohne Mängel seyn werde, deren Fehler man aber bereits zu verbessern angefangen habe, und damit fortfahren gelassen sey, nicht fallen zu lassen, nimmt er insbesondere die Frömmigkeit derjenigen in Anspruch, die *Jesus* besser als andere zu verstehen glauben, und legt ihnen das Gebot des Heilands betreffend die Hilfsbedürftigen aus. — Mehr als dreyhundert Confirmanden, eine außerordentliche große Anzahl, hatte der Vf. vor sich, als er die Rede Nr. 2. hielt. Tadeln muß Rec. auch hier, was er häufig schon in andern Reden derselben Gattung, ungern bemerkt hat, dass der Vf. die *Gelände* der Confirmanden *Schwüre* nennt. „Gott du hörtest den großen *Schwur!* Höre es Himmel, was deine künftigen Bürger *schwören!*“ Die Ermahnungen des Lehrers an seine Schüler und Schülerianen sind übrigens eindringend, und wir heben aus denselben nur folgende zeitgemäße Bemerkung aus, die Hr. J. in seine Warnung vor Gefahren des Zeitalters einfließen lässt. „Wir haben, heisst es S. 12., überall eine Verzärtlung des Geschmacks, welche der Einbildungskraft auf Kosten des Verstandes Vor Schub leistet, und tadelnd tadelnd bey ihren Geschäften, ausgelassen in der Freude, verzagt in Schmerz macht, dieses Leben in ein Gewebe von Träumen verwandelt, und eine Geistesverwirrung erzeugt, die, ich sage es mit sichtbarer Wehmuth, uns leichtlich in die Zeiten des Aberglaubens zurückwerfen kann. Mit dieser Schwärmerey verbindet sich ein Dünkel, welcher der gesunden Vernunft den errungenen Boden gerne wieder entreissen möchte. Im Dünkel dieser bösen Geister, die durch die Welt gehen, und alles mit Mißtrauen, Wankelmuth und Unmuth erfüllen, stehen selbst Schriftsteller, deren Werke nicht bloß von denen gelesen werden, die der Ueberfluß mit langer Weile quält, sondern die man auch da noch verschlingt, wo der Mangel die Arbeit gebietet.“ —

NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, b. Friedr. Fleischer: *Der aufrichtige Kalendermann*. Ein gar kuriozes und nützliches Buch. Für die Jugend und den gemeinen Bürger und Bauersmann verfertigt und mit Bildern erläutert von Dr. Christoph Griebel Steinbeck. Erster Theil. Mit Königl. Sächsischem Privilegio. Siebente unveränderte Auflage. 1820. 158 S. 8. (6 Gr.) (Man sehe die Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 247.)

omnesque hostes h. e. mali cuiuscunque generis demones, cupiditates pravae, scelera ac flagitia, fortiter impugnant, prospereque propulsari possunt.

THEOLOGIE.

SONNERSHAUSEN, in Comm. b. Voigt: *Die Himmelfahrt des Herrn eine vernunftgemäße und wirkliche Sache, oder Widerlegung Breunners durch Vernunft und Schrift zur Ehre Jesu und der Wahrheit*, von Aug. Jul. Karl Stamm. (1820) XVI u. 112 S. kl. 8. geheftet mit buntem Umschlage.

Mit Naivetät versichert der Vf. in dem Vorworte, er habe sich in der Ueberzeugung, daß keiner von unsern ausgezeichneten Theologen über Br. ein Wort verlieren, sondern daß die Widerlegung seiner Schrift Schülern überlassen werde, entschlossen, diese Bogen zu schreiben, obgleich nicht ohne einigen Widerwillen und ohne einige Scham. Die Grundlage seiner Beurtheilung der Br.'schen Schrift wird von ihm also bestimmt: Den Religionswahrheiten der Schrift müsse man, weil sie von Gott geoffenbart seyen, unbedingt glauben, der menschliche Verstand habe dabey nichts zu thun, als ihre Glaubwürdigkeit zu prüfen (das Unbedingtuglaubende zu prüfen?), den Glaubensgrund aufzufuchen, und sich von den Gegebenen, so weit es sich thun lasse, vernünftige Vorstellungen zu machen; wolle er aber durchaus begreifen, so gehe er über seine Befugnisse hinaus, und verwickle sich in Widersprüche, da zuletzt alles unbegreiflich sey. So sey es z. B. eine ungemachte Sache, daß Jesus nach der Schrift für den wahren Gott gehalten seyn wolle und sich Gott genannt habe; das müsse man glauben und sey darüber nicht zu vernünfteln; göttliche Sendung Jesu sey um nichts begreiflicher, und es liege nichts Widersprechendes darin, anzunehmen, Gott sey von Ewigkeit Sohn geworden (Ewigkeit und geworden seyn kein Widerspruch?) dieser Sohn habe sich mit dem Menschen Jesus verbunden und dieser sey wegen der Verbindung des Logos mit ihm Gottes-Sohn (nehm, er muß sagen: wahrer Gott) geworden. (Da haben wir abermal einen gewordenen Gott.) Hr. St. hat sich durch diess Vorwort schon hinlänglich als Schüler keines großen Meisters charakterisirt, und die Anzeige könnte hier stehen bleiben. Zum Ueberflusse wollen wir jedoch auf einige Augenblicke dem Vf. noch in seine Schrift selbst nachfolgen. Und hier geben wir ihm gern zu, daß wenn eine Thatfache einmal erwiesen sey, sie durch die Unbegreiflichkeit derselben keineswegs zu nichte gemacht werde. Allein das, was Hr. St. verfechten will, die verticale Erhebung Jesu in die Luft, beruht auf dem einzigen Worte: *εγώ εἰμι*, bey Lucas; alles Uebrige in der evangelischen Geschichte, was hierauf bezogen werden kann, läßt sich auf die fromme Ueberzeugung der Jünger Jesu, die

wir Christen mit ihnen theilen, zurückführen, daß ihr Meister und Herr, populär gesprochen, nach seiner Auferstehung zu Gott; vom dem er gekommen, und in dessen Namen er aufgetreten wäre, zurückgekehrt sey und sich nun in einem stillen und herrlichen Zustande befinde. Weiter liess sich auch im Besondern nichts davon sagen, weil *causa* aus diß von diesen himmlischen Dingen keine Kunde haben kann. Auch Hr. St. nimmt übrigens, so wie seine Vorgänger an, der Körper Jesu habe vor der Himmelfahrt eine Umwandlung erfahren; wie er denn auch bey verschlossenen Thüren zu Tausend Jüngern habe kommen können, was alles ohne geschichtlichen und exegetischen Grund angenommen ist. *Incognita autem pro cognitis habere, hisque temperare assensum, vitium est. Nihil multum operam in res obscuras atque difficiles conferre, eisdem que non necessarias, aliterum est vitium.* Das Griechische in dieser Schrift wimmelt von Fehlern, und die hebräischen Typen des Druckers (Weichels zu Nordhausen) sind vollends gar abscheulich!

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LÖNNER, b. Herold u. Wahlstab: *Der Herr des Lebens und Sein neues Reich. Zweyte Zugabe zu der Schrift: Christus an das Geschlecht dieser Zeit*, von Dr. J. H. Bernh. Dräsecke. Zweyte Auflage. 1820. XII u. 180 S. gr. 8. geheftet, mit buntem Umschlage.

Wie auch, triumphirt der Vf., felle Zeitungen und selbe Tagblätter der Wahrheit die Heuristika mögen versperren wollen, sie findet dennoch ihren Pfad durch die Welt und zu den Herzen. Der Rec. ist es unbekannt, was für Zeitungen und Tagblätter Hr. Dr. hier meynen mag; er weiß nur, daß er weder zu den Feilen noch zu den Feigen gehört, und daß er der Person des Vfs. und allem Schönen in seinen Schriften so hold ist als es die, denen er diess Heft widmete, gewiss sind; als Künstler aber kennt er weder Freund noch Feind, und wird sich das Recht nicht nehmen lassen, jederzeit frey zu sagen, wo der Künstler zwar künstlich, aber nicht künstlerisch gearbeitet hat. Auch in dieser zweyten, aus neun Predigten bestehenden, Zugabe zu der in Nr. 3 der Erg. Bl. dieses Jahres angezeigten Schrift wird der Hauptgedanke: daß es um das bürgerliche und häusliche Leben der Menschen erst dann ganz wohl stehen könne, wenn Christus durch den Glauben in ihren Herzen wohne, eingeschärft, und diess ist auch die volle Ueberzeugung des Rec.; auch ist er darin mit Hrn. Dr. einverstanden, wenn er den Sectirer tadelt, dem es nicht gefügt, daß wir in Christus unser Heil suchen und ihn über alles lieben und verehren, weil wir uns auch noch seine oft barocke Theologie aneignen und uns dazu als zu dem alleinseligmachenden Glauben bekennen sollen, woraus doch nimmermehr et-

etwas werden kann. Allein der Vf. sehe zu, daß er hier nicht selbst strauchle und seiner löblichen Denkart untreu werde. Wozu in der ersten Predigt der Anfall auf diejenigen, die da finden, daß Joh. 1. 28. *σπουδαίον* von der Ehrenbezeugung zu verstehen sey, die der Morgenländer ausgezeichneten Personen erweise. „Von Anbetung, wie Luther übersetzt, wollen diese nichts wissen.“ „Und mit Recht,“ fährt der Redner fort; dann sehen sie in Jesu nur einen *bloßen Menschen*, einen durch Weisheit und Tugend über sein Volk und seine Zeit erhabenen *Rabbi*, (glauben sie nicht an den Sohn Gottes) so dürfen sie das Andre auch nicht annehmen.“ Dieß ist nun in der That so unüberlegt als unsensdlich geurtheilt. Denn man kann recht wohl an den *Sohn Gottes* in dem Sinne des Evangeliums glauben und doch in *σπουδαίον* etwas Anderes als die *Anbetung* finden, die der anbetungswürdigen Gottheit geleistet wird, also eine *Ehrenbezeugung*, die der Morgenländer ausgezeichneten Personen erweist, eine *Huldigung*, ein äußeres Zeichen inniger Verehrung. Und dann ist die Bezeichnung der *Gegner* als solcher, die Jesum als einen *bloßen Menschen* betrachten, fehlerhaft, wie Rec. auch bey andern Gelegenheiten schon gezeigt hat. Denn wenn diese Redensart einen Sinn haben soll, so will sie sagen, daß diese *Gegner nichts Göttliches* in Jesu anerkennen, vielmehr *ihm alle Göttlichkeit absprechen*. Ob dieß aber ihr Fall sey, mag der Vf. selbst von neuem in Untersuchung nehmen. Auch sagen diejenigen, mit denen Hr. Dr. streitet, so viel Rec. weiß, nirgends, als wollten sie Jesum herabsetzen: Er war ein *bloßer Mensch*; sondern sie sagen: Er war ein *Mensch*, der mit Gott in einer innigern Gemeinschaft stand, als keiner der Propheten vor ihm; der *Logos*, der *Gott selbst* ist, verkörperte sich gleichsam in ihm; sie ehren in dem *Gesandten* den *Sender*, aber sie vermischen ihn nicht mit dem *Sender*; sie geben dem Menschen, was des Menschen ist, und Gott, was Gottes ist. Gehässig ist es also, von diesen Denkern, die Jesum als einen *Menschen* betrachten und ihn darum doch in dem Sinne des Evangeliums *Sohn Gottes* nennen, zu sagen: Sie finden in ihm nichts als einen *bloßen Menschen* und darum beten sie ihn nicht an; vollends von der Kanzel aus ist es ungemüthlich, auf solche Weise zu polemisiren. Auch fällt diese Polemik leicht in das Declamatorische, wie wenn der Vf. sagt: „Empört es nicht Euer Innerstes, wenn der *Staubgeborne* spricht: Wer mich sieht, der sieht den Vater?“ Denn Christus sprach dieß in der Uebersetzung von seinem innigen Verhältnisse zu Gott als zu seinem Vater; darum hörte er jedoch nicht

auf ein *Mensch* zu seyn, und es konntemehr, als ander haltheu, sich seiner wahren eigentlichen Menschheit, und seiner Verbindung mit Gott bewußt zu seyn; nicht der *Staubgeborne*, als solcher, sprach so; sondern der *Fürst des Lebens*, der ein *neues Reich* gründete, um mit unserm Vf. zu reden. Unter den Predigten über den christlichen Geist, wie er sich in den Verhältnissen des bürgerlichen Lebens kund thut, hat dem Rec. besonders die über das *christliche Gefühle*; in der *Manner*, die man als die *Dräseckische* kennt, und die freylich nicht nachgeahmt werden soll, die man ihm aber lassen kann, so fern die Logik und der gute Geschmack nichts dabey zu erinnern haben, ausnehmend wohl gefallen. Dagegen fällt der Vf. aus dem edeln Gebetstons, wenn er in dem Neujahrgebete zu Gott spricht: „*Es bleibe beym Allen mit Dir!*“ Und da bekanntlich das Volk die Satisfactionalehre nur zu leicht mißbraucht, so möchten wir nicht mit dem Vf. sagen: „Haben wir Christum, so löset sich das Gefühl unserer Schuld in Wonnethränen auf; wir wissen, *wer alles bezahlt*.“ Tadelhaft ist es endlich, ein Gewicht auf Worte der Schrift zu legen, die durch aus kein Gewicht haben; wenn Lucas z. B. sagt: er ging mit ihnen *hinab*, so liegt in dem: *hinab*, ganz und gar kein Nachdruck; gleichwohl hat der Vf.: „Er ging *hinab*. *Hinab!* Ja *hinab*. Aus der Höhe in die Tiefe, aus dem Tempel *hinaus* Vaters in die Werkstatt des Zimmermanns. Vom höchsten Festgenusse des Geistes an die gemeine Arbeit irdischer Bedürfnisse.“ *Hinab* ging er mit ihnen; die ihm nicht folgen konnten in das Geheimniß seiner Gedanken und Entwürfe.“ Tiraden und kein Ende! *Verba praeetereunda* nicht. Der gute Geschmack streicht solche Stellen ohne Erbarmen.

NEUE AUFLAGE.

Essen, b. G. D. Bädcker: *Kurzer und fasslicher Unterricht in der einfachen Obstbaumzucht* für die Landjugend von F. G. H. J. Bädcker, Pastor zu Dahl bey Hagen. General-Superintendenten des Märkischen evangelischen Ministeriums Königl. Preuss. Consistorialrath und Ritter des rothen Adlerordens dritter Klasse. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. 1820. III und 157 S. 8. (Ladenpreis 12 gr. Für Schulen bey directen Bestellungen 9 gr.) (M. d. Rec. der ersten Aufl. A. L. Z. 1797. Nr. 106. Die der zweyten Ergänz. Bl. 1806. Nr. 4.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1820.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

MÜNCHEN, b. Habshmann: *Kritische Zusammenstellung der bayerischen Land- Culturgesetze* von Karl Freyh. von Clofen, kön. bayer. Kämmerer, Regierungsrathe bey dem königl. bayer. Staatsministerium des Innern (seit 1819 Ministerialrath), corresp. Mitgl. d. k. k. Landwirthschaftsgesellsch. in Wien. 1818, XXXVI und 359 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Der Titel bezeichnet nicht deutlich den Inhalt. Die Vorrede und die §§. 10 — 14 der Einleitung (1. Abchn.) sprechen dagegen die Absicht des Vfs. deutlicher aus. Die bayerischen Gesetze, welche Beförderung des Landbaues betreffen, sind während der 2 letzten Jahrhunderte, vorzüglich seit dem Culturmandate von 1723, sehr zahlreich geworden. Manches in denselben ist wegen geänderter Verhältnisse nicht mehr passend; obgleich jedoch eine Umarbeitung, die dem Ganzen Einheit in sich, und Zusammenhang mit den anderen Theilen der Gesetzgebung gäbe, für ein dringendes Bedürfnis allgemein anerkannt wird, so scheint doch jetzt nicht der rechte Augenblick, ein umfassendes neues Culturgesetz aufzustellen; weil dem bürgerlichen Gesetzbuch eine Umformelung bevorsteht, und auch in anderen Gegenständen der Gesetzgebung und Verwaltung Abänderungen nahe sind. Zwar verhindert diess nicht, daß man wenigstens einen Entwurf verfassen und vielseitig prüfen könnte; allein selbst diess muß wieder ein Werk mehrerer Jahre seyn; während doch manchen Mißverhältnissen schnelle Abhülfe zu wünschen wäre. Hierzu giebt es nun zwey Mittel: *einzelne Verordnungen* über einzelne Gegenstände, oder ein *allgemeines Gesetz*, „wobey Manches späteren Bestimmungen überlassen, manche Streitfrage ganz umgangen wird“ (S. 30.). Für ein solches Gesetz hat hier der Vf. den *Entwurf* mitgetheilt, für eine einstweilige Aushülfe bis zur künftigen gründlichen Umarbeitung. Ein Versuch dieser Art bleibt immer verdächtig, doch glaubt Rec., daß nur die Rücksicht auf Landestheile, in denen die bisherigen Culturgesetze noch nicht gelten, wo aber deren Einführung gewünscht wird (S. 33), die Regierung zur Aufstellung eines solchen allgemeinen Gesetzes bestimmen dürfte; außerdem scheint ihm bey den jetzigen Umständen das erstere Mittel weit dienlicher. Wo Hülfe Noth-

that, und bey Gegenständen, die mit anderen Zweigen der Gesetzgebung wenige Berührung haben, können füglich einzelne Verordnungen erlassen werden, das Uebrige mag stehen bleiben, und man suche lieber die Vorarbeiten für das definitive Gesetz zu beschleunigen. Sonst geräth man leicht in Versuchung, bey dem Provisorischen stehen zu bleiben, ein allgemeines und doch lückenhaftes Gesetz erregt Unzufriedenheit, Mißtrauen, und da man doch die Grenzen nicht genau zu halten vermag, so ist es unvermeidlich, daß manches neu hinzukomme, welches künftig doch wieder geändert werden muß, und wodurch nothwendig die Verwirrung vergrößert wird.

Ueber die Stelle, welche ein *Culturgesetz* in dem ganzen Systeme der Gesetzgebung einnimmt, ist der Vf. nicht im Reinen. Nachdem er (§. 3) einen weitesten, engeren und engsten Sinn des Wortes angegeben hat, ohne zu sagen, an welchem man sich zu halten habe, will er das Verhältniß der Culturgesetzgebung zu anderen Zweigen der Gesetzgebung und Administration erklären, weil sich hieraus der Umfang der ersteren leichter als aus einer philosophischen Definition werde entwickeln lassen: (Diess muß begreiflich misslingen, weil ohne scharfe Begriffe nirgends durchzukommen ist.) Die *bürgerliche Gesetzgebung* sey mit Culturverordnungen verwandt, aber dem Zwecke nach von ihnen verschieden, weil jene *nur* das Recht des Einzelnen, diese aber die erhöhte Production als einen Staatszweck vor Augen haben; daher gehören letztere zur Administration. (S. 19) — Daraus würde aber folgen, daß bey allen Dingen, die in das Gebiet der Culturgesetze fielen, von den Rechten der Einzelnen füglich abgesehen werden dürfe. Die Sache verhält sich vielmehr so: das bürgerliche Gesetz regelt die gesammten Rechtsverhältnisse des Bürgers gegen den Bürger. Es besteht nun zwar wesentlich in einer Entwicklung der Idee des Rechtes; aber bey der Anwendung derselben auf besondere, gegebene Verhältnisse muß nothwendig eine Menge verschiedener Rücksichten auf andere Zwecke des Staates hinzugezogen werden, weil nichts vereinzelt stehen darf. Aus diesen, oft sich widerstrebenden Rücksichten, die doch nur in der Grenze des vernunftrechtlich Erlaubten befriedigt werden dürfen, entspringt die größte Schwierigkeit der Gesetzgebung. Wie nun bey vielen Gesetzen eine stillohe Rücksicht vorherrscht (z. B. der

Widerruf einer Schenkung, die Enterbungsursachen, die Legitima der Geschwister u. s. w.), so lassen sich auch viele auffinden, bey deren Fassung der Zweck des allgemeinen Wohlstandes erwogen worden ist oder erwogen werden muß, weil sie eine genaue Beziehung auf Gewerbsverhältnisse haben. Aus diesen können Abweichungen von dem *Gemeinrechtlichen* rathsam werden, die doch darum dem höchsten Rechtsgefetze nicht widerstreiten, denn dieses gestattet bey der Anwendung auf das Besondere einen weiten Spielraum. Daher giebt es neben dem *allgemeinen Privatrechte* auch mehrere Theile des *besonderen*, z. B. das *Privatrecht*, das *Adels-Recht* u. s. w. So kann man nun auch ein *volkswirtschaftliches Privatrecht* annehmen, in welches die Rechtsverhältnisse in den Gewerben, Zins u. dergl. gehören. Ein Haupttheil desselben muß das *Landwirthschaftsrecht* seyn, und in diesem lassen sich wieder diejenigen Gesetze, welche unmittelbar bestimmt sind, die Erweiterung des Anbaues zu befördern, als *privatrechtliche Culturgesetze* zusammenstellen. Dagegen entspringen aus den Geboten der *Volkswirtschaftslehre* auch Gesetze, welche Rechte und Verbindlichkeiten den Bürger im Verhältniß zum Staate feststellen, und die man zusammen als *volkswirtschaftliches Staatsrecht* betrachten muß, wie es ein *polizeiliches*, ein *staatswirtschaftliches* u. s. w. giebt. Hier können gleichfalls verschiedene gleich wesentliche Theile unterschieden werden; z. B. ein *volkswirtschaftliches Proceßrecht*, in sofern bey den hierher gehörenden Gegenständen, wie *Cultur*-, *Handwerks*-, *Handels-Angelegenheiten* u. s. w. ein besonderes abgekürztes Gerichtsverfahren vorgeschrieben ist, ein *volkswirtschaftliches Strafrecht*, weil es Strafgesetze giebt, die aus Gründen des allgemeinen Wohlstandes entspringen oder wenigstens geschärft werden u. s. w. Diese Erörterung schien nöthig, weil man sie in einschlagenden Schriften, z. B. *Eichenmeyer's Nationalökonomie* (Frankf. a. M. 1809. 2 B.) vermisst. Es folgt daraus, daß *Culturgesetze*, wenn man sie auch in Beziehung auf den gemeinschaftlichen Zweck fuglich an einander reihen mag, doch dem Grundverhältnisse nach theils ins *Privatrecht*, theils in verschiedene Zweige des *Regierungsrechtes* gehören.

Die allgemeinen Grundsätze für das *Culturgesetz* (§. 64. 65) fliessen aus einer sehr gelehrten Theorie der *Nationalwirtschaft*. Wenn man den Satz, daß zu Gunsten einer höheren Production in gesetzlich bestimmten Fällen und gegen vollständige Entschädigung, Einzelne zur Abtretung von Rechten angehalten werden dürfen, nicht zögert, so hebe fast alle Möglichkeit wirklicher *Culturgesetze* weg. Er ist aber streng erweislich, welche Ansicht man auch von der Bestimmung des Staates voraussetzt. Die Erhaltung desselben erfordert bey dem unaufhörlichen Zuwachs der Menschenmenge gebieterisch die Benutzung aller noch uner schöpften Hilfsquellen, um auch die materiellen Güter

zu vermehren. — Von den *Culturgesetzen* hängt größtentheils die künftige Kraft des Staates, wie das Ebenmaas der verschiedenen Gewerbe und die gute oder schlechte Lage der Landbauenden ab; so daß die Wichtigkeit und die Schwierigkeit des Gegenstandes sich vereinigen, und ihm helles Interesse zu geben.

Der 2. Abschnitt giebt eine kurze Geschichte der bayerischen *Culturgesetzgebung*. Die erste Periode, bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts, zeigt allgemeine Geringschätzung der *Landwirthschaft*, die zweyte eine Menge strenger Vorschriften, welche doch wieder durch die rechtlich begründeten Hindernisse des *landwirthschaftlichen Gewerbes* unwirksam gemacht wurden: Von der Sucht, Alles durch Gesetze zu regeln, zeigen z. B. die harten Drohungen gegen *unordentliche Hauswirthe*, die 2000 Verordnungen, welche in den 4 Bänden der *Mayr'schen Generallienfammlung* stehen, sind größtentheils aus dem Zeitraum von 1745 — 1788. Daher wurde es denn auch ganz üblich, sich um die Gesetze wenig zu kümmern, und die Regierung mußte die Befolgung derselben noch besonders befehlen (21. Febr. 1773). In der dritten Periode, besonders seit dem Regierungsantritte des jetzigen Königs, verfuhr man mit vielem Nachdrucke, um jene Hindernisse der *Landwirthschaft* rasch wegzuräumen; auch wurde ein großer Erfolg hervorgebracht; da man aber ein bestehendes *Wirtschaftssystem*, wobey gar keine *Viehweide* gestattet wurde, zu rückfichtslos und ohne genaue Schonung des Rechtes, einzuführen strebte, so konnten manche Nachtheile nicht ausbleiben. Der Vf. wünscht daher, daß mit einem neuen *Culturgesetz* die vierte Periode beginnen möge, die Periode der gesetzlichen Freyheit, mit dem weitesten Spielraume der freien Industrie, doch nie auf fremde Kosten.

Der Entwurf von 138 §§. folgt im 3. Abschnitt, S. 65 — 136. Der 4. Abschnitt enthält einen *Commentar*, der hauptsächlich die bisherigen gesetzlichen Bestimmungen über jeden Gegenstand aufzählt und die Gründe, nach denen der Vf. von den bestehenden Gesetzen abwich oder Lücken, in ihnen ausfüllte, darstellt. Hierauf S. 353 ein Nachwort über die *Culturgesetzgebung* in den verschiedenen Theilen des Reiches, und endlich auf 36 S. ein besonders pagirtes chronologisches Verzeichniß der in den bayerischen Gesetzsammlungen befindlichen Verordnungen über Landes-Culturgegenstände. Der Entwurf zeugt von vieler Sachkenntnis und fleißiger Berücksichtigung der neueren Gesetzgebungen; wohl vortheilhaft bildet er, nebst dem *Commentar*, der auch einstweilen als *Repertorium* gebraucht werden könnte (doch ohne ganz vollständig zu seyn), ein nützliches, mit Dank anzunehmendes Material. Gleichwohl würde Rec. nicht dazu rathen, ihm so, wie er ist, Gesetzeskraft zu geben. Man findet darin nicht bloß beträchtliche Lücken, schwankende und unvollständige Bestimmungen, die erst genauer Festsetzung bedürfen (ausser den nach

nach dem Plane des Vf. unvermeidlichen Beziehungen auf künftige Gesetze), sondern man vermisset auch in mehreren Stellen die feste Haltung an die leitenden Grundsätze und die gewissenhafte Heiligung politischer Zwecke nie verläumt werden darf. Einige Beyspiele mögen Lob und Tadel zu belegen dienen.

1. Cap. Von dem Culturgesetze überhaupt. —

Nach §. 3 soll für abgetretene Rechte immer Entschädigung gefordert werden können. (Hierbey ist nur merkwürdig, daß dies in Baiern bey der Weidenservitut auf Privatgründen nicht der Fall ist.) Der zur Entschädigung Verpflichtete kann nur gezwungen werden, ein Grundstück abzutreten oder eine jährliche Abgabe zu leisten; will er sich durch eine Ablösumme loskaufen, so steht es ihm frey. — Sehr zweckmäßig, weil diese dritte Methode nie Regel werden kann. — §. 4. Grund- und zehntherrliche Leistungen sollen wegen Verbesserungen im Anbau nicht erhöht werden. — Diese wird allerdings die bekannte Schädlichkeit der Zehnten entfernen. Aber nach welchem Maasstabe sollen diese Leistungen künftig entrichtet werden? Sollen aus diesem Zweifel nicht unzählige Zweifel entstehen; so müssen nähere Bestimmungen hinzukommen, bey denen man nothwendig auf Durchschnitte mehrerer Jahre, also auf Umwandlung in unveränderliche Abgaben gerathen wird.

2. Cap. Benutzung uncultivirter Gründe. —

Die §§. 9 und 10 sind verdiebstlich, indem sie, die Härte der bisherigen Gesetze mildernd, Ersatz für Weidrechte anordnen. Aber es wäre noch mehr zu wünschen. Wenn es Fälle giebt, in welchen Verdiebstellung auf ein gewisses Recht gefordert werden kann, so setzt dies immer eine solche Verwickelung der bisherigen Befugnisse voraus, wodurch die allseitige freye Regung des Gewerbssehrs gebindert wird. Aber da man voraussetzen muß, daß Jeder seinen Vortheil verfolgen will, so ist es eben so ungerecht als unnöthig, den Grundgenthümer durch Androhung des Verlustes seines Eigenthumsrechtes mittelbar zum Anbau seines Weidlandes zu zwingen, oder vollends (§. 9) dem Weidberechtigten für den Betrag seines Rechtes bey dem Eigenthümer den Anbau zu gestatten. Das Verhältnis der bisherigen Nutzung kann dies nicht rechtfertigen, denn im Eigenthumsrechte liegt die Aussicht auf eine unbestimmbar weite Erhöhung des Ertrages. Nach §. 11 soll der Eigenthümer die Abtretung nicht verweigern dürfen, auch wenn Niemand ihm einen Ersatz zu geben geneigt ist. — Welchem Mißbrauch, welchen Ränken würde hierdurch das Thor geöffnet werden! Soll etwa der unbaulustige Bürgschaft bestellen, daß er den Anbau fortsetzen wolle? Wie lange muß ein Grundstück öde gelegen seyn, um diese Maasregel zu begründen? u. s. w.

3. Cap. Benutzung cultivirter Gründe. — §. 21 und 23 ist der Ausdruck nicht scharf genug, um

Mißverständnisse und Streitig-

keiten gut und ausgedehnter Seegen Anbau des Landes, beizutheilen, liegt am Tage. Eh Baiern, wie überall, die Sch Haupthinderniß des besseren / gegen wird dieser beschuldig zu haben. Hierüber kann man streiten. Die größeren Landwirthe vermögen mit Hülfe des könl. Bedarf des Landes und das zu erzeugen, um so eher, da der Schaafe nach einigen Jahr gemein eingeführt und über ja bewährt seyn wird, wie jetzt Rindviehes. Mit dieser stanc 1780er Jahren ungefähr so, Landwolle wird nicht fehlen, da es immer genug Weidestrecken giebt, die zum Anbau nicht passen, Soast ist kleinen Wirthschaften die Schaafezucht wenig angemessen, weil in ihnen so viel, als sie erfordert, sich nicht vertheilen würde. Die veredelte Schaafezucht hängt jetzt, da die Abfahr nach England gelähmt ist, von dem Schicksale der deutschen Wollengewerke ab, und dieses wieder von den Maasregeln, die man zum Schutze des deutschen Gewerbleibes treffen wird. Es ist gut, wenn der Bauer sich nicht viel mit eigen. Erwerbszweige beschäftigt, der so bedingt und unsicher ist, als dieser. Aus diesen Ansichten finden wir ganz hinreichend, was der Entwurf bestimmt; es soll nämlich der Austrieb der Schaafe vor dem des erwachsenen Rindviehes begünstiget werden, und bey jenem wiederum die großen Heerden Eppelner vor den Gemeintheerden. — Das Ausroden der Waldungen unbedingt frey zu geben, wie in §. 27 geschieht, ist höchst bedenklich. Mag es auch jetzt für einen großen Theil von Baiern ohne able Folgen geschehen; so ist es doch gut, sich der Nothwendigkeit einer künftigen Zurücknahme des Gesetzes zu überheben. Der bekannte Trost, den auch der Vf. S. 179 giebt, daß man, wenn die Holzpreise hoch steigen, auch werde Holz sparen lernen, scheint Rec. unzureichend. Der Dürstige kann sich nicht so leicht Sparherde setzen und die Gassen ändern lassen. Allerdings sind Redungen im Fortschreiten des Anbaues nothwendig, aber sie sollten mit der Vervollkommenung der Forstwirtschaft und des Holzsparens gleichen Schritt halten. Je mehr man in diesen beiden Rücksichten zu bewirken vermag, desto häufiger mag das Boden gestattet werden, aber es ist der Regierung unwürdig, erst Holztheuerung, die Geißel der unteren Stände, eintreten zu lassen, und dann zu erwarten, inwiefern man sich dem Drucke derselben werde zu entziehen wissen. Uebrigens hat der Entwurf hierin nur die Verordnung v. 4. Jun. 1803 aufgenommen. — Was die Benutzung der Gewässer betrifft, so weist der Vf. S. 190 — 201, zu §. 38, die Mängel der bisherigen

Gesetze genügend nach. Wässerungen sind unfrei-
tig, soweit es ältere Rechte zulassen, auf alle Weise
zu begünstigen, und bey neuen, widerstrebenden
Ansprüchen wird billig auf das Beste der Landwirth-
schaft Rücksicht genommen. Diefs beweist aber
nur die Nothwendigkeit gründlicher technischer
Untersuchen, nicht selbst einer ganz administrativen
Behandlung, wobey aus nationalwirthschaftlichen
Gründen die alten Rechte der Müller verletzt wer-
den könnten. Diefs ist selbst von den Vorschlägen
des Vfs. zu beforgen. Kann der Grundbesitzer vom
Müller für Tage, die der erstere frey auswählt, die
Ueberlassung des Wassers verlangen, so wird die
Entschädigung für entgangene Mahlmetze nicht auch
den Verlust von Mahlkunden erstatten, welche der
unwillkommenen Verpätungen wegen wegbleiben.
Die Ersetzbarkeit des Wassers bey Mühlen durch
Wind, Dampf und Thiere darf den schon vorhan-
denen Müllern keinen Eintrag thun; auch kann man
von wirthschaftlicher Seite nicht wünschen, daß
das große stehende Capital, welches in den Wasser-
mühlen steckt, vergeblich angewendet seyn solle.
Windmühlen sind öfterem Stillstande unterworfen,
als Wassermühlen, und daher in vielen Gegenden,
wo es an kleinen Flüssen mit hinreichendem Gefälle
nicht fehlt, ganz unbekannt; Rossmühlen sind kost-
bar zu unterhalten, und die Einführung der Dampf-
mühlen wird noch lange großen Schwierigkeiten
unterliegen. Nur wo von der Anlegung neuer Müh-
len die Rede ist, können diese Betrachtungen Ge-
wicht haben, und gewiss ließe sich für bessere Be-
nutzung der Gewässer viel thun, wie z. B. schon
das *Eiselen'sche* Mühlgerinne beträchtlich viel Was-
ser erspart.

(Der Beschlufs folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Hartknoch; *Religiöse Amtsrreden in
Auszügen und vollständig. IV. Sammlung.* Her-
ausgegeben von Dr. J. G. A. Hacker, Kön.
Sächs. Evang. Hofpred. 1820. 166 S. —
V. Sammlung. IV u. 176 S. kl. 8.

In den Aufsätzen des Hrn. H. ist gewöhnlich al-
les wohlgeordnet, sogleich angebracht, mit Ge-
schmack vorgetragen; seine Geistesbildung durch
Reinhard (von welchem in der 4ten Sammlung noch
drey Abendmahlsreden mitgetheilt werden) be-
merkt sich leicht. Ueber Einiges seyen dem Rec.
kurze Erinnerungen vergönnt. Wenn der hohe
Werth eines frühen Fromm- und Gutwerdens ge-
zeigt werden sollte, wobey dann nothwendig vor-

kommen mußte, daß *Zurückbleiben* unvermeidli-
che Folge verspäteter Besserung sey, so konnte den
sich Verspätenden folgerichtiger Weise nicht gesagt
werden, Gott werde, wenn sie nur einmal zum
Werke schreiten wollten, das Angefangene nicht
unvollendet lassen; denn *Zurückbleiben* mußte
sie auf immer. In dem Entwurfe einer Predigt
über *Bedenklichkeiten des Gewissens* wird gesagt,
man dürfe sie nicht verschmähen, die Ursachen bloß
scheinbarer und unnöthiger Bedenklichkeiten zu he-
ben suchen, im Zweifel das thun, wobey man am
wenigsten seine Rechnung finde, und das bedenk-
liche Gewissen Andrer schonen. Diefs hätte sich
vielleicht besser anordnen lassen; man konnte zei-
gen, daß das, worüber manche Leute bedenklich
sind, nicht immer eine Gewissenssache sey, daß aber
Bedenklichkeiten des Gewissens allerdings Aufmerk-
samkeit verdienen, daß man auch im Zweifel siche-
rer gehe, wenn man diejenige Partey ergreife, zu
welcher die Sinnlichkeit am wenigsten Neigung
habe, und daß das bedenkliche Gewissen des Näch-
sten zu schonen sey. Gut ist der Entwurf einer Neu-
jahrspredigt des Hrn. *Thienemann* über die Nutz-
lichkeit der Eintheilung der Zeit in gewisse Ab-
schnitte. Weniger leuchtet ein, was er in einem
andern von dem *Glück des Mittelstandes* sagt. Denn
daß man im Mittelstande *weniger Bedürfnisse* als in
den höhern Ständen hat, ist nicht der rechte Grad.
Der Tagelöhner, der arme Landmann hat noch we-
niger Bedürfnisse, ohne darum glücklicher zu seyn.
Eben so wenig wird das Glück des Mittelstandes da-
durch bewiesen, daß gesagt wird, man sey in dem-
selben dem *Neide weniger ausgesetzt*. Denn die
geringern Volksklassen werden noch weniger be-
neidet, ohne daß man sie darum glücklich preisen
kann. Auch der Stil ist nicht ganz fehlerfrey.
S. 70 heist es: „Wie oft kränkt sich der Ehr-
tische, indem er wahrnimmt, von Andern über-
lumpet zu werden (anstatt: daß er v. A. n. wird).“ Und
S. 74: „Keinen bessern Stab giebt es nicht“ wo
das: nicht, zu streichen ist. In der Predigt von
funfzigjährigen Regierungs-Jubelfeste des Königs
von Sachsen herrscht durchgängig die würdige
Sprache eines Patrioten, und eine Herzlichkeit, welche
der Gerechtigkeit der Lobprüche auf diesen Ge-
genten angemessen ist. Eine Trauungsrede des
Hrn. *Frisch zu Freyberg* bey der Hochzeit eines
Pflegetochters, die Standrede desselben bey der
Grub des verewigten Oberberghauptmanns z. *Ta-
bra*, und eine Parentation von ihm, in dem Trau-
hause eines geachteten Bürgers gehalten, zeichnen
sich aus.

September 1820.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

MÜNCHEN, b. Hubschmann: *Kritische Zusammenstellung der bayerischen Land- Kulturgeetze* von Karl Freyh. von Clofen u. s. w.

(Beschlüsse der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Das 4. Capitel, die Gemeindegründe betreffend, ist in dem Commentare am sorgfältigsten erläutert worden. Die Schwierigkeit, welche die Sonderung des Miteigenthums von dem eigentlichen Gemeindegute verursacht, ist nur angedeutet worden, (S. 202). Es versteht sich indeß, daß ein Gemeindegut ohne Beziehung zu einer, schon länger bestandenen Gemeinde, mit bestimmter Verfassung und Verwaltung, gar nicht zu denken ist; die spätere Zusammenetzung eines Gemeindeverbandes kann folglich ohne Zustimmung der Bethetheiligten das Wesen des älteren Miteigenthums nicht anwandeln. Nur wo eine Gemeinde schon länger war, ist im Zweifel die Eigenschaft eines Gemeindeguts zu vermuthen. — Der Entwurf untercheidet passend zwischen solchen Gemeindegründen, die von den einzelnen Mitgliedern benutzt, und solchen, die bloß zum Vortheil der Gemeindecasse verwaltet werden; diese werden hier *Kammergründe* genannt. Die Verfügungen, daß jedes Gemeindeglied die Auscheidung eines Theils von den Grundstücken der ersteren Gattung verlangen kann, mit einigen in §. 42 beygefügtten Beschränkungen, verdient vor dem Erzwingen allgemeiner Theilungen den Vorzug, und der Vf. zeigt, daß die bayer. Verordnung von 1814, durch welche man von der rückichtslosen Begünstigung aller Gemeinheitstheiligen einlenkte, zu unbestimmt ist, um eine gleichförmige Wirkung hervorbringen zu können. Die Begünstigungen, deren die Pferdezucht allerdings bedarf, wenn nicht die Summe für den Einkauf der Pferde für die Reiterey den ausländischen Pferdezüchtern zufließen soll, findet sie schon in dem Entwurfe, weil (§. 42) die nach der Auscheidung einzelner Theile noch in der Gemeinschaft bleibenden Brände beyfammen liegen sollen, wodurch die Eigenthümer in den Stand gesetzt werden, sich einen gemeinschaftlichen Tummelplatz für die Pferde zu halten. Das bisherige Hin- und Herstreiten, ob geheilt werden solle, oder nach der angeführten Verordnung, das an schwankende Vorschriften gebundene Gutachten der 3 — 5 Sachverständigen wird

nun ganz umgangen. Der zweyte Streitpunct, der bey diesem Gegenstande vorzukommen pflegt, scheint im Entwurfe nicht so gut, als der erste, befeitiget. Der gleichheitliche Maassstab soll Regel seyn, doch mit einer Beschränkung: „Wo die bisherige Benutzung sich *weniger* nach Gemeinderechten, als nach der Größe geschlossener Grundstücke richtet, und daher rechtlich, nicht bloß zufällig, verschieden war, da soll Jedem, der größere Nutzungen hatte, ein solcher Antheil zugesprochen werden, der ihn vollständig für die bisherige Nutznießung entschädigt. (§. 45.) — Für *weniger* — als — ist wohl *nicht* — sondern — zu setzen. Die Abtheilung nach der bisherigen Nutzung verursacht eine ungeheure Ungleichheit und vereitelt den Zweck der Theilung; diese wird hier verhütet. Gegen die Gleichheit als Regel, die in Baiern schon gesetzlich ist, läßt sich nichts Begründetes einwenden, besonders wenn man *Günners* Ausführung der Rechtlichkeit dieses Maassstabes hinzunimmt, und da dennoch in manchen besondern Fällen die Großgüter nicht ungerechte Klagen gegen denselben erheben, so ist der von dem Vf. gewählte Ausweg, um die statthaften Ansprüche der größeren Bauern mit den Bedürfnissen der Kleingütler zu vereinigen, wohl zu billigen. Nur entsteht dabey außer der Vorfrage über die bisher beobachtete Rechtsnorm, die Ungewissheit, wie weit die Entschädigung der Großgüter sich erstrecken solle. Ueber den mutmaßlichen künftigen Ertrag der Stücke und den Werth der bisherigen Weide müssen ohnehin Sachverständige entscheiden. Soll nun aber dem zu Entschädigenden bloß soviel Land gegeben werden, daß er darauf die gleiche Futtermenge bauen kann, welche sein Vieh auf der Weide fand, oder soll auch der erforderliche Aufwand für Arbeit und Aussaat angerechnet werden? (Man könnte erstere festsetzen, weil die reichlichere Düngermenge und die Verhütung von Seuchen die größere Ausgabe schon vergütet.) Wie ist die Futtermenge auszumitteln, die das von der Weide heimkehrende Vieh noch im Stalle erhalten muß, die also den geringeren Werth der Weide beweist? Diese und andere Schwierigkeiten, ähnlich denen, die der Vf. selbst in der Lüneburger Gemeinheits- Theilungsordnung findet, sind zwar zu heben, allein dies hätte in dem Entwurf auch wirklich geschehen müssen, sonst wird die Sache nur noch mehr verwickelt. In vielen Gegenden wird diese Abweichung von der Gleich-

heit gar nicht vorkommen, weil es an gebundenen Gütern fehlt. Wo sie sich finden, da wird der von *Saurm* (Kameralpraxis, II, 18) unter Nr. 4 aufgeführte Durchwinterungsmaassstab am anwendbarsten seyn. — Nach §. 47, Nr. 3 sollen die, von einem Gemeindegunde erhaltenen Antheile nicht waltend seyn, sondern nur unter den nämlichen Bedingungen, wie andere Theile eines gebundenen Gutes verkauft werden dürfen. Diese Bestimmung ist dem Entwurfe eigenthümlich; es sprechen aber, wo überhaupt Gebundenheit besteht, erhebliche Gründe *far sie*. Eine Besorgniß tritt zwar nur bey den Köthnern und Häuslern ein, während den grösseren und mittleren Landwirthen eine Veräußerung des nicht füglich zu bewältigenden Zuwachses oft nützlich wäre, bey jenen aber auch desto entschiedener. Ihnen wird der Antheil ungefähr in gleicher Absicht gegeben, wie dem verarmten Weber ein Webstuhl, als Aufforderung und Unterstützung zum Fleisse. Veräußert er ihn ohne dringende Ursache, so beraubt er sich muthwillig der nie wiederkehrenden Gelegenheit, in eine sichere Lage zu kommen, und er ist wieder in Gefahr, zu verarmen, der Gemeinde zur Last zu fallen. Von einer nützlichen Veräußerung wird er durch diese Einschränkung nicht abgehalten, weil sie bloß obrigkeitliche Bewilligung nach vorgängiger Untersuchung fodert, kein absolutes Verbot aufstellt.

Cap. 5. Veräußerung des Grundeigenthums. Der Entwurf verweist in Aufhebung der Gutszerstückelung auf ein künftiges Gesetz, der Vf. erklärt sich aber im Commentar für die Veräußerungsfreyheit, was aus der Fassung des §. 54 nicht gerade zu schließen seyn würde. Unstreitig ist man sonst in der Beschränkung des Verkaufes von Grundstücken zu weit gegangen. Doch sind verschiedene Fälle wohl zu unterscheiden. Der Vf. dankt nur daran, wenn eine verschuldete Familie sich durch Verkleinerung ihres Gutes zu erhalten sucht; andere Grundsätze kommen aber gewiss in Anwendung, wenn ein Speculant ein Gut willkürlich verkleinert. Die Zucht, welche man Jedem, der von seinem kleinen Grundbesitze nicht mehr leben kann, in dem Tagelohn offen stehend glaubt, ist nicht zuverlässig, da bekanntlich die Menge von Tagelöhnern bedingt wird durch die Verhältnisse des Grundbesitzes, und kleine Landwirthe jenen wenig zu verdienen geben. Der Vf. giebt zu verstehen, daß den Anhängern der Meinung, die er bekämpft, mehr am Gute, als an den Familien gelegen sey. Dies ist nicht richtig; sie betrachten das Gut nur als Grundlage für den Unterhalt eines Hauswesens, und sie können gerade dem Vf. diese Beschuldigung zurückgeben, weil seine Ansicht entschieden dahin führt, die einzelnen Familien nicht zu beachten, und sich damit zu trösten, daß die Ländereyen doch überhaupt bearbeitet werden.

§. 56 — 58. Begünstigungen des Austauschs und Zurundens der Güter. Nur eines hat dem Recensenten gefallen, daß nämlich zur Vollendung einer Zu-

rundung der Eigenthümer weniger Güter, die noch der Abrundung im Wege stehen, zur Abtretung derselben gegen vollständige Entschädigung in anderen Ländereyen gezwungen werden könne. Das „wenig“ und „unbeträchtlich“ ist zu unbestimmt. Aber überhaupt kann der Wunsch des Einen, eine wirthschaftliche Verbesserung vorzunehmen, nicht das Recht begründen, vom Nachbar eine dazu dienende Verzichtleistung auf einen Theil seines Eigenthums zu fodern. Es ist hier nicht die Rede von einem Gebrauche des Eigenthums, der mit der Bestimmung desselben nothwendig zusammenhängt, sondern von einer Vervollkommnung, die ihrem Wesen nach wechselseitige Zustimmung aller Theilhabenden voraussetzt. Aus gleichem Grunde könnte ich auch den Nachbar enthalten wollen, mir zur besseren Einrichtung meiner Mühle einen Theil seines Hofes abzutreten. Und derjenige, welchem man zur Abtretung zwingen will, wird in vielen Fällen ebendadurch von der Abrundung, die er selbst bezweckte, abgehalten, weil darüber, wo man ihm die Entschädigung zu geben hat, nichts im Gesetze steht und stehen kann.

6. Cap. Befastungen des Eigenthums. Ueber die Ablösung der schon bestehenden Befastungen, einem der dringendsten Bedürfnisse zur gründlichen Verbesserung des Landbaues, findet man hier bloß die Verweisung auf künftige Verordnungen. Nur der Entsehung neuer schädlicher Verhältnisse dieser Art ist durch §. 60 vorgebeugt.

7. Cap. Landwirthschaftliche Personen. Nur einzeln stehende Bestimmungen, die viele Lücken zwischen sich lassen. Wie anderwärts, so hat man auch in Baiern von auswärtigen Ansiedlern wenig gute Früchte empfunden, weshalb hier (§. 67) die Ansfäßigmachung von Inländern desto mehr begünstigt wird. Warum soll aber nach §. 65 weder Anbau oder, noch Ankauf hebruter Gründe ein Recht zur Ansiedlung begründen? Der Spielraum der Polizeybehörden wird durch solche Anordnungen mehr, als nöthig wäre, erweitert, und man sollte, wo etwas Festes sich ohne Schwierigkeit bestimmen läßt, dies nie unterlassen.

8. Cap. Landwirthschaftliche Erzeugnisse. Veredlung und Verkauf derselben. — Der Gedanke, die Verarbeitung des Flachses allmählig nicht mehr als Gewerbe (d. h. als selbstständiges, zünftiges Gewerbe), sondern als landwirthschaftliche Nebenbeschäftigung anzusehen und zu behandeln (§. 342 zu §. 84) verdient Beyfall. Kunstweber würden immer noch abgesondert bestehen. Zugleich wäre aber auch für verbesserten Anbau und bessere Behandlung des Flachses Sorge zu tragen. Und ohne Wiederanknüpfen der ehemaligen Absatzverbindungen deutscher Linnen ist eine beträchtliche Erweiterung dieses Gewerbes nicht möglich, da der Bedarf Deutschlands schon so gut als wolkeil verfertigt wird.

9. Cap. Sicherung des landwirthschaftlichen Eigenthums. 10. Cap. Gemeinschaftliche Leistungen.

gen. Der Vf. wünscht selbst, daß der erste Band die Kräfte erregen werde. Es war in §. 99 von Vorkehrungen gegen Ungewitter und Kriege, von Wasser-Brücken und Weg-Banden die Rede. „In außerordentlichen Fällen, wo die nöthigen Arbeiten die Kräfte der Beteiligten überschreiten würden, können auch nicht-unmittelbar betheiligte Nachbarn zu solchen Natural-Gewerben angehalten werden, die weder im Geld, noch im Gut, noch in der Person, sondern nur in einigen, mit ihrem übrigen wirtschaftlichen Betribe wohl vereinbaren Arbeiten bestehen.“ — Der Grundsatz scheint Abg. gut, daß sowohl die Ökonomie einer Gemeinde nach dem Wesen dieses Verbandes, als auch die Bedürfnisse der gegen einander nach dem Zwecke des Staates stehenden der Abwehr von drohenden Gefahren, von denen nicht Alle bedroht sind, verpflichtet werden können. Aber es entsteht die Frage: 1) welche Fälle eignen sich hierzu? — 2) auf wen erstreckt sich die Verbindlichkeit der Mitwirkung? 3) nach welchem Maßstabe? 4) ohne oder mit Vergütung von den Bedrohten, und im letzten Falle, nach welcher Satzung und nach welcher Vertragspflichtigkeit? Diese Alles dürfte nicht dem Gutachten der Behörden überlassen werden, ja die Ungewissheit über 2) und 3) könnte im Falle, wo schlechte Hilfe Noth thäte, den ganzen Zweck verfehlen. Eine genaue Ausführung dieser Gegenstände wird vorläufig genügt.

14. Cap. Culturwesen. 15. Cap. Kurfürstliche Culturwesen. Die Einrichtungen zu §. 119, wie man fast darüber schwankte, wenn Culturwesen zu übertragen sey. 1787 waren sie sogar ein halbes Jahr lang dem Generalissimus zugeheilt. Gegen das Herabziehen von Streitigkeiten über Privatrechte in das Administationsgebiet hat sich Rec. schon oben geäußert. Ueber ein 18. Cap. soll nur ein oberster Gericht sprechen. Das die Entscheidung einer Rechtsfrage zum Theile von der Frage über einen Gegenstand des Gemeinwohles abhängt, bedarf nichts weiter, als daß ein technisches Gutachten der Verwaltungsbehörde dazu erfordert wird, welche hier an die Stelle der Sachverständigen tritt. Der §. 120 macht deutlich, welche schwierigen Verwicklungen entstehen, wenn man die Grenzen beider Behörden so wie bisher in einander hängen läßt. Der Ausgang wird sogar verzögert, wenn beide in derselben Sache nach einander zu entscheiden haben, wie oft geschieht; dann werden zwei Urtheile nach der Instanz und vier Berufungen möglich; erst später würde Zeit gewonnen, wenn jede Gerichtshörde, in 1. oder einer höheren Instanz, von dem beygeordneten Verwaltungsbehörde Gutachten einholte. Indes setzt dies voraus, daß das gerichtliche Verfahren nicht die Schwerfälligkeit habe, mit der es in vielen deutschen Ländern behaftet ist, und wegen der man oft ein schnell ausgemachtes Unrecht einem nach Jahren zu erwartenden Rechte vorzuziehen geneigt ist. — Die Festsetzung einer Summe, unter der man nicht appelliren darf (§. 127), ist nicht zu billigen.

Der Vf. wünscht selbst, daß der erste Band die Kräfte erregen werde. Es war in §. 99 von Vorkehrungen gegen Ungewitter und Kriege, von Wasser-Brücken und Weg-Banden die Rede. „In außerordentlichen Fällen, wo die nöthigen Arbeiten die Kräfte der Beteiligten überschreiten würden, können auch nicht-unmittelbar betheiligte Nachbarn zu solchen Natural-Gewerben angehalten werden, die weder im Geld, noch im Gut, noch in der Person, sondern nur in einigen, mit ihrem übrigen wirtschaftlichen Betribe wohl vereinbaren Arbeiten bestehen.“ — Der Grundsatz scheint Abg. gut, daß sowohl die Ökonomie einer Gemeinde nach dem Wesen dieses Verbandes, als auch die Bedürfnisse der gegen einander nach dem Zwecke des Staates stehenden der Abwehr von drohenden Gefahren, von denen nicht Alle bedroht sind, verpflichtet werden können. Aber es entsteht die Frage: 1) welche Fälle eignen sich hierzu? — 2) auf wen erstreckt sich die Verbindlichkeit der Mitwirkung? 3) nach welchem Maßstabe? 4) ohne oder mit Vergütung von den Bedrohten, und im letzten Falle, nach welcher Satzung und nach welcher Vertragspflichtigkeit? Diese Alles dürfte nicht dem Gutachten der Behörden überlassen werden, ja die Ungewissheit über 2) und 3) könnte im Falle, wo schlechte Hilfe Noth thäte, den ganzen Zweck verfehlen. Eine genaue Ausführung dieser Gegenstände wird vorläufig genügt.

Der Vf. wünscht selbst, daß der erste Band die Kräfte erregen werde. Es war in §. 99 von Vorkehrungen gegen Ungewitter und Kriege, von Wasser-Brücken und Weg-Banden die Rede. „In außerordentlichen Fällen, wo die nöthigen Arbeiten die Kräfte der Beteiligten überschreiten würden, können auch nicht-unmittelbar betheiligte Nachbarn zu solchen Natural-Gewerben angehalten werden, die weder im Geld, noch im Gut, noch in der Person, sondern nur in einigen, mit ihrem übrigen wirtschaftlichen Betribe wohl vereinbaren Arbeiten bestehen.“ — Der Grundsatz scheint Abg. gut, daß sowohl die Ökonomie einer Gemeinde nach dem Wesen dieses Verbandes, als auch die Bedürfnisse der gegen einander nach dem Zwecke des Staates stehenden der Abwehr von drohenden Gefahren, von denen nicht Alle bedroht sind, verpflichtet werden können. Aber es entsteht die Frage: 1) welche Fälle eignen sich hierzu? — 2) auf wen erstreckt sich die Verbindlichkeit der Mitwirkung? 3) nach welchem Maßstabe? 4) ohne oder mit Vergütung von den Bedrohten, und im letzten Falle, nach welcher Satzung und nach welcher Vertragspflichtigkeit? Diese Alles dürfte nicht dem Gutachten der Behörden überlassen werden, ja die Ungewissheit über 2) und 3) könnte im Falle, wo schlechte Hilfe Noth thäte, den ganzen Zweck verfehlen. Eine genaue Ausführung dieser Gegenstände wird vorläufig genügt.

Was die Eintheilung des Buchs betrifft, so ist dasselbe in den Kochen-, Baum- und Obstgärten zerlegt. Die Anweisung die Gewächse im Kochengarten zu behandeln, gefällt Rec. im Ganzen sehr gut; es ergibt sich alles darüber Gesagte aus dem C. in Mecklenburg, wie überhaupt für das nördliche Deutschland. Wenn S. 65 der Ausbruch: „Fahnen als Druckfehler oder als unbekannter Provinzialbenennung der allgemein so genannten Schach-erben findet, so wird mit dem Vf. deshalb nicht gerechnet; indess verweist Rec. S. 67 f. unter dem Artikel Erdbeeren, daß bei der Uebersetzung dieser Buch darauf zu sehen sei, daß diese edelsten Früchte aus dem Pflanzenreich erhalten sind, was sonst die Buchstaben keine Früchte wären. Die Art und Weise die gereiften Gurkenkerne zu reinigen, wie S. 77 (S. 77) angegeben hat, ist eine sehr unvollkommene und ungenügende. Sie ist mit der besten zu vertauschen, nach welcher man die ausgemachten Gurkenkerne in ein hölzernes Gefäß schüttet, sie acht bis zehn Tage in ihrer eigenen Brühe gähren läßt und sie nächst dem mit Hilfe des klaren Wassers höchst leicht und bequem reinigt.

Bei dem Artikel Kartoffeln hätte der Vf. anführen mögen, daß die Fortpflanzung derselben durch Krautstengel bey anstehenden Pflanzkartoffeln recht sehr zu empfehlen ist, wie auch, daß die aus Samen gezogenen Kartoffeln schon im ersten Jahre, Ende Juni verpflanzt, gute eßbare Kartoffeln liefern. Der Empfehlung des mehrmaligen Anhäufels der Erde an die wachsenden Kartoffeln (S. 81) stimmt zwar Rec. vollkommen bey, doch setzt er durch mehrjährige Erfahrung belehrt hinzu, daß die Aeerte noch dadurch vergrößert wird, wenn bey dem Anhäufeln die Krautstengel auseinander gebogen und einzeln reichlich mit lockerer Erde umlegt werden. Die einzelnen Stengel setzen dadurch noch viele Knollen an, die in freyer Luft nur große Knoten in der Erde abet schöne Knollen werden. Daß der Boden des Ackers indess gut und fruchtbar seyn müsse, wird billig vorausgesetzt. Auch bey dem recht gut bearbeiteten Artikel Kohl (S. 84) hätte noch angegeben werden können, daß sich der Schaafdünger am Besten für ihn paßt; ingleichen, daß man denselben nicht mehrere Jahre auf einem Beete oder Acker ziehen dürfe, weil ihn sonst die Würmer zerstören. S. 148 ist es zu loben, daß der Vf. nur das hat schreiben wollen, was nach seiner Erfahrung und Ueberzeugung das Beste ist, und daß er die alte Art, die Spargelbeete mit vielem Mist anzulegen, allem andern vorzieht. Wäre derselbe indess durch angestellte Versuche auch dahin gelangt, wohin Rec. durch Erfahrungen und Ueberzeugungen gelangt ist, so würde er auch mit diesem behaupten, daß die neuere Art den Spargelsamen ohne Dünger einzeln auf die Stelle zu legen, auf der die künftige Pflanze bleiben soll, und diese alljährlich mit gutem ausgelagerten Kuhmist vor dem Winter rund zu umlegen und sie mit Erde zu bedecken, die bessere und vortheilhaftere sey. Dean theils leidet die Pflanze durch das Umlegen gar nicht, theils bekommt sie hinreichende Nahrung durch die jährlich hinzukommende neue Düngung, als ihr durch den alten tief liegenden Mist gegeben werden kann. Rec. hat in schwerem Lehm - wie in leichtem Sandboden Spargel auf diese Weise behandelt gezogen, der an Menge und Güte demjenigen weit vorstand, der auf Beeten gezogen war, die mit großem Aufwande von Mist angelegt waren.

Die Behandlung des Baumgartens gefällt Rec. ganz vorzüglich. Der Vf. hat die in der Vorrede (S. 1) genannten vorzüglichsten Pomologen Deutschlands vorzüglich Christ fleissig benutzt. Gediegen und auf Erfahrung begründet ist, was er über die Erziehung junger Stämme, über ihre Veredlung und

nachherigen Behandlung vorträgt. Rec. findet nur wenig anzumerken. S. 160 wird die Aussaat der Obstkörner im Herbste der im Frühjahr weit vorgezogen. Nach Rec. Meinung ist das nicht unbedingt so. Da man im Herbste selten so viele Kerne bekommen kann, als man braucht, so muß man diese im Frühjahr säen und gelängt diese auch jederzeit, wenn die Kerne etwa vier bis sechs Wochen vor der Aussaat mit guter frischer, aber nicht safter Erde vermengt in einem offenen hölzernen Gefäße an einem solchen Orte aufbewahrt werden, der zwar nicht dem Froste, aber doch der Luft ausgesetzt ist, und wenn sie nach der Aussaat und bey der trocknen Frühlingssonne täglich und derochringend begossen werden. Wird das beobachtet, so gehen die stämmlichen Kerne bestimmt auf. St. 163 billigt Rec. nicht, daß man jungen Bäume im Herbste alle Seitenzweige bis dicht am Stamm abgeschnitten werden, weil das Stämmchen dadurch im Winter zu sehr leidet. Nach S. 185 rath der Vf., man solle im dritten Jahre an dem veredelten Stamme keine weitere Zweige treiben lassen. Auch dieses ist nicht gut, weil das junge Bäumchen durch die Austriebe früher zur Stärke und Selbstständigkeit gelangt und er weit stämmiger wird, wenn ihm die Auswüchse erst alsdann genommen werden, wenn er eine starke Daumendicke bekommen hat. S. 202 ist der Vf. zu ängstlich, wenn er die Vorsicht empfiehlt, bey der Reinigung der borstigen und rissigen Bäume sich in Acht zu nehmen, daß man der innern grünen Rinde nicht zu nahe komme. Von der Verletzung der letztern ist, wenn sie reinlich und mit einem scharfen Messer entblößt wird, nichts zu fürchten, weil die Natur die Epidermis sogleich wieder herstellt; es ist vielmehr Bäumen solcher Art vorzüglich ältern Bäumen, auch wenn sie mit Moos belegt sind, sehr heilsam und verjüngt sie sogar, wenn man mit einem scharfen Messer die gesammte Oberhaut abschält und die grüne Fleischaub an das freye Tageslicht zieht. Wenn das im Frühjahr geschieht, sobald die starken Nachfröste nachgelassen haben, so hat der Baum im Julius seine Oberhaut vollkommen wieder, bekommt einen sauberen reinen Schuß auf den Luft und Wärme besser wirken kann, trägt im folgenden Jahre die schönsten Früchte und dient also als Mittel alte Bäume zum Fruchtragen zu zwingen. — Ueber die angegebenen und empfohlenen Obstsorten will Rec. nichts sagen, da der Geschmack, wie die Ansichten so sehr verschieden sind, die Wahl schwer ist, wenn man nur einen mittelmässigen Gatten hat, auch man die Sorten nicht alle erhalten haben kann.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1820.

GESCHICHTE.

Sörrensen, b. Vandenbök: Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. Von Karl Friedrich Böckhorn. Dritter Theil. 1819. 499 S. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

Der unermüdete und scharfsichtige Forscher kommt nun zu jener Zeit, worin die altheutschen Sachen in die neudeutschen übergehen, (1272—1517). „Die Bildung der Territorialverfassung zu einer bestimmteren und in ihren Grundlagen über 300 Jahre unverändert gebliebenen Gestalt, welche diesem Zeitraum angehört, schien der wichtigste Theil der Aufgabe, die er zu lösen hatte, und von jener ein vollständiges und deutliches Bild zu entwerfen, ist daher das Hauptziel seines Bestrebens gewesen. — Von den einzelnen Rechtsinstituten, deren Entstehung oder Fortbildung zu childern war, ist vorzüglich das hervorgehoben worden, was in den Schriften, welche jene Gegenstände behandeln, entweder ganz übergangen, oder sehr mangelhaft beschrieben zu seyn pflegt. Am schwierigsten war die Zusammenstellung der Grundsätze des Privatrechts dieser Zeit, weil es an Rechtsquellen fehlt, aus welchen der Rechtszustand in seinem ganzen Umfang beurtheilt werden könnte, und obgleich nur Bruchstücke aneinander gereiht werden konnten.“

Zur Ausbildung der Landeshoheit wirken zwei Gegensätze. „Wenn die goldene Bulle in ganz unbestimmten Ausdrücken die *Untertänigkeit* unter einen Kurfürsten zu dem Grunde machte, weshalb eine Gerichtbarkeit sich über eine Person erstreckte, was eben so gut auf den bloßen Heerbann, Lohnknecht und die Voigtey, als auf die wahre Untertänigkeit unter die Landeshoheit paßte, so konnte es nicht fehlen, daß allmählich viele, die gar nicht wahre Landesunterthanen (im Territorie gefesselt) sondern bloß insofern Landassen waren, als man Land und Sprengel des Fürstentums für gleichbedeutend nahm, in wahre Landesunterthanen verwandelt werden mußten. — Gleiches vortheilhafte Stellung gab Karl IV. allen Fürsten, wie man aus ähnlichen *privilegiis de non evocando* sieht. — Unter diesen Umständen blieb für einen Theil des Herrschafts, die Ritterschaft und die Städte nichts übrig, als durch *Einigung* und *Eidgenossenschaften* ihre Selbstständigkeit zu vertheidigen, ein Umstand, *Argem. Bl. zur A. L. Z. 1820.*

welcher der Fortbildung der Reichsverfassung eine entschiedene Richtung gegeben und zuletzt das Reich in eine *große Einigung* unter dem Schutz des Kaisers verwandelt, in den Landesverfassungen aber zunächst die Entstehung der landständischen Verbindungen veranlaßt hat.“ Es ist hier unbedenklich von dem, was nach der goldenen Bulle geschehen sollte, als von wirklich geschehenen Dingen zu sprechen. Denn die größeren Fürsten erhielten durch jene Urkunde nur die kaiserliche Einwilligung zu dem, was sie seit Kaiser Rudolf thaten, soviel sie immer konnten. Dieser Kaiser begünstigte nämlich die Vergrößerung der großen Fürstentümer auf Kosten der in und umliegenden Freygebiete, deren Selbstständigkeit dagegen die Hohenstaufen wider die mächtigen Nachbarn geschützt hatten. Kaiser Rudolf übertrug an die Fürsten mit welchen er gut stand, in ihrem Bereich die Aufsicht über die Reichsgüter zu führen, an seiner Statt aber mittelbare und unmittelbare Reichsangehörige zu richten, auf gute Ordnung zu halten, und alles, was vom Reich gekommen, wieder an dasselbe zu bringen. Die Folge davon war das jetzt s. g. Mediatistiren. Auch findet sich unter Kaiser Rudolf schon eine Urkunde von 1278 über die Verleihung der Fürstenwürde, womit Karl IV. sehr freygebig war. Die Urkunde von Rudolf betrifft die Standeserhöhung von Elisabeth von Maltiz, vermählt mit dem Markgrafen von Meissen, Heinrich dem Erlauchten, und ihres Sohnes Friedrich des Kleinen.

Vortrefflich hat der Vf. den Einfluß der Aristotelischen Lehren auf die Staatsverhandlungen nachgewiesen. Wie die Bibel für das Gesetzbuch der Gedanken und das *corpus juris* für das Gesetzbuch der bürgerlichen Handlungen angesehen wurde, so galt die Aristotelische Schrift von der Staatskunst für das Gesetzbuch der Verwaltung, woraus auch der Begriff des Adels und der Volksstände entlehnt wurde. — Sehr schätzenswerth ist die Uebersicht, welche von dem Landerwerb und Anwachs der deutschen Staaten gegeben wird. Am Schluss des Zeitraums, 1517, waren die Erbfürstenthümer in sich weniger getheilt, als nachmals; jenes war großentheils Wirkung der Landstände so in Würtemberg und im Gegensatz mit dem ständelosen Baden; dieses die Schuld des dreißigjährigen Krieges. Die Friesen bewahrten bis zum 18ten Jahrhundert das alte Wesen freyer Gemeinen, dann fielen sie aber gleichfalls unter die Landeshoheit. Von dieser

läßt sich kein allgemeiner Begriff geben: „Sie bildete sich ganz nach der Analogie der Grundherrschaft aus, und ein Bestreben der Landesherren, ihre Gewalt in dieser Richtung zu erweitern, wurde durch die Einwilligung der Reichsverfassung begünstigt.“ Durch das Erschlaffen aller unmittelbaren Verbindung zwischen Reich und Territorialeintheilen, mußte selbst bey diesen ein Bedürfnis fühlbar werden, durch engere Verbindung mit ihrem Landesherrn und ihren Landesgenossen, sich wieder ein festes Verhältnis zu begründen, da der alte Rechtszustand sich immer mehr verdunkelte und unsicherer wurde.“ Geradezu gesagt: die völkerschaftlichen Gemeinen waren nun völlig aufgelöst; ihre Bestandtheile schwankten ungewiss umher, und gingen entweder in der Grundherrschaft auf, oder machten theils für sich selbstständige Gemeinen, wie die Reichs- und freyen Städte, theils Genossenschaften, die wir jetzt Landstände nennen, und die wohl in Böhmen in dem ersten geschlossenen Fürstenlande zuerst hervortraten, wie die Landesgemeinen zuletzt unter den Friesen verschwinden. Knüpft man hier an das Ende des Alten und dort an den Anfang des Neuen, den Faden, der durch die Irrgänge des landständischen Wesens in Deutschland führen soll, so ist Hoffnung, sich durchzufinden. Es ist unmöglich ein anderes allgemeines Bild von der landständischen Verfassung dieser Zeit zu geben, als ein solches, in welches das, was man am häufigsten findet, aufgenommen und das Eigenthümliche einzelner Verfassungen, als Abweichung von jenem Gewöhnlichen angegeben wird. Eine Zusammenstellung der Verfassungen auch nur der größeren Länder zu geben, ist bey der Dürftigkeit der gedruckten Quellen unmöglich, weil diese nur zerstreute Thatfachen wahrnehmen lassen. Erst mit dem 16ten Jahrhundert werden die Nachrichten vollständiger. (Edelleute, Bürger und Bauern theils noch schärfer als früher ab.) „In den stürmischen Zeiten des 14ten und 15ten Jahrhunderts vergingen oft viele Jahre hintereinander in Fehden, welche die ordentlichen Einkünfte des Landesherrn erschöpften. — Auch bey vielen Hofhaltungen ging mehr auf als vordem; — der Aufwand wurde ihm so größer als durch Handel und Gewerbe der Städte der Luxus stieg, und jene die Einkünfte des Landesherrn nicht vermehrten, wenn sie gleich die Städte reich machten. Denn das städtische Gewerbe war nur durch Zölle besteuert, die er nicht willkürlich erhöhen konnte, und von denen viele Städte durch kaiserliche und landesherrliche Begnadigungen befreit waren. So wollten die ordentlichen Einkünfte nirgend mehr reichen; und doch waren die Fälle, wo von Rechtswegen eine außerordentliche Hülfe gefordert werden durfte, gerade für die Anlässe, durch welche die Noth am dringendsten wurde, nicht vorhanden. Man empfand sie gewöhnlich erst, wenn viele Schulden gehäuft waren. — Allenfalls konnte von dem Bauernstande eine außerordentliche Bete (Beyssteuer) eingefordert werden;

denn wenn er auch ein *Widerspruchsrecht* hatte, sofern sie nicht dem Herkommen gemäß war, so war er doch nicht zum Widerstande gerüstet.“ (Der Vf. bemerkt aber, daß er doch nicht selten sich widersetzte; und wiederum sind die Beyspiele nicht selten, daß die Fürsten zu den Bauern hinausritten, und in deren Fäusten Hülfe gegen andere Widerspenstigkeiten fanden, auch geschah dieses selbst in dem sogenannten Bauernkriege, und der deutsche, nicht der slavische Bauer, ist vor dem dreißigjährigen Kriege ein ganz anderer Mann, als nachher.) — „Doch wurde höchstens der Ausbruch wahrer Insolvenz dadurch verschoben, denn das Uebel lag für solche Mittel zu tief. In solcher Noth blieb dem Landesherrn nur übrig Prälaten, Ritter und Städte um eine Hülfe anzusprechen, die entweder in der Uebnahme landesherrlicher Schulden, oder auch in der Verwilligung einer Bete auf gewisse Jahre bestand. Wo schon bey einer früheren Veranlassung eine Vereinigung der verschiedenen Stände Statt gefunden hatte, (wo sich Ueberbleibsel der alten Landesgemeine erhalten hatten) geschah diese Verwilligung in einer Versammlung der Personen, welche zu dieser gehörten, (alle die zahlen konnten und wollten die „guten Leute“ wie sie in hienangeführten Urkunden heißen); wo es nach an einer Vereinigung fehlte, konnte es geschehen, daß der Landesherr mehrmals mit einer jeden Classe, und zwar mit den Städten sogar einzeln unterhandelte, ohne daß eine Vereinigung dadurch bewirkt wurde; — auch rief er wohl selbst alle Stände zusammen, oder es traten die Stände, die einzeln bey Verwilligungen die Zusage erhalten hatten, daß sie nichts schuldig seyn, und fortan mit Beten verschont bleiben sollten, von selbst in eine Einigung, in der sie sich zusicherten, sich gegenseitig bey Handhabung ihrer Rechte und Freyheit Hülfe zu leisten. — Bestand erst eine Einigung, so kamen neuerworbene Landestheile immer dazu, wenn sie selbst vorher noch in keiner gestanden hatten; war aber für diese schon früher eine solche begründet gewesen, so behielt dieselbe gewöhnlich ihre Fortdauer, mußte vom neuen Landesherrn ausdrücklich bestätigt werden, und dieser hatte dann mehrere Landschaften. Eben so geschah es auch, als bey Landestheilungen verschiedene Landschaften entstanden, oder daß sie in ihr urkundliches Recht aufnehmen ließen, keine Landestheilung dürfe ohne ihre Einwilligung geschehen, und daß, wenn sie darin willigten, die Landschaft ein unzertheilbares Ganzes bliebe. — Je mehr die politische Lage von Deutschland allen Landlassen das Bedürfnis fühlbar machte, sich zu einem festverbundenen Ganzen zu vereinigen, um so mehr ließen sie sich auch in dieser Beziehung geneigt fühlen, jeder Landesveräußerung entgegenzubeugen; und so konnte die Hälfte, die der geliebte Landesherr bey wahrer Landernachfolge von dem ganzen Lande nur als eine Last betrachtet werden, der man sich gar nicht entziehen konnte, ohne sich selbst zu verderben. Eine Einigung

gang die dafür sorgte, daß von solchen Fällen kein Mißbrauch gemacht werden könne, erschien daher nothwendig dem ganzen Lande als etwas wohltätiges; und trug am meisten dazu bey, daß sich das ganze Land in dem Verhältnisse einer *Gemeine* betheiligte; daher denn auch, je länger die Vereinigung dauerte, um desto bestimmter das Repräsentationsrecht dieser Einigung hervortritt. Daß dazu eine *Vollmacht* derer gehöre, die nicht in der Einigung waren, konnte in einem Lande, wo von jeher (?) die Verfassung der meisten Gemeinen ihren Mitgliedern *ungleiche* Rechte gab, niemanden in den Sinn kommen; die vereinigten Stände waren durch ihr ganzes politisches Verhältniß die eigentlich vollbürtigen Staatsbürger, das was in allen Gemeinen die schätzbaren Leute waren. Ihre Verwilligung konnte also als ein Beweis der von dem ganzen Lande anerkannten gemeinen Last gelten, aus der Natur der jetzt bey veränderter Reichsverfassung enger gewordenen Verbindung ging die Nothwendigkeit hervor, in einem solchen Fall ein *Besteuerungsrecht des Landesherrn* anzuerkennen, und *Kraft dieses Besteuerungsrechts*, nicht *Kraft eines Einzelnen* zustehenden Verwilligungsrechts für *andere Einzelne*, erhob der Landesherr die Verwilligte Steuer von denen, welche sie nicht bewilligt hatten. Daß die Urkunden die der Landesherr ausstellte, bloß dahin lauteten: daß die in der Einigung Begrienen, bloß nach ihrem *guten Willen* etwas verwilligt hätten; und daß künftig ihnen keine Steuer wieder aufgelassen werden sollte, bekräftigt jene Ansicht von der wahren Bedeutung des landständischen Repräsentationsrechts am vollkommensten; denn hiernach *verwilligten die Einzelnen nur für sich*, das Land aber wurde *besteuert*, weil die vollbürtigen Mitglieder der *Landsgemeine* sich zu einer Hülfe verstanden hatten, und also Niemand an dem Daseyn einer wahren Landeslast zweifeln konnte. — *Dagegen läßt sich* keinesweges annehmen, daß irgendwo dem landständischen Verein ein wöhrerworbenes Recht zugestanden habe, *ausgeschlossen* die gemeine Landschaft dergestalt zu vertreten, daß es nicht dem Landesherrn freygestanden hätte, auch die gewöhnlich in jedem Verein nicht aufgenommnen Classen von Personen, zu *seiner* Gehörten zuzuziehen, welche er mit den Landständen verhandelte. Daß sie sich in dem Landständischen Verein nicht befanden, kam hauptsächlich daher, daß sie keine *urkundliche* Rechte hatten, welche zu sichern sie in den Verein hätten treten können; und daß sie *durch* den Verein, und *weil* durch wahre *Bevollmächtigte* ihre herkömmlichen Rechte wahrnehmen und vertheidigen konnten, daran zweifelte gewiss Niemand. Hatte aber der Landesherr entweder irgend ein besonderes Interesse, den *Bauernstand* zu den Verhandlungen zuzuziehen, oder war dieser früher durch irgend eine Veranlassung zugleich mit den übrigen Ständen zur Wahrnehmung seiner Rechte zusammengetreten und dadurch ihm in landesherrlichen

Ver sicherungen der Verfassung selbstständig ein Recht gemeinschaftlich mit jenen zugesichert wurden, so kam er dadurch von selbst in den landständischen Verein, und übte in diesem die nämlichen Rechte, wie die übrigen Stände. Freylich ist er nirgends dazu gelangt, wenn er sie nicht schon zu Anfang des 16ten Jahrhunderts besaß, aber das ist hauptsächlich daraus zu erklären, daß mit dem 16ten Jahrhundert eine ganz neue Theorie von der Bedeutung der landständischen Gerechtsame bey den Hofpublicisten gangbar wurde, nach der man überhaupt die Landstände nicht nöthig zu haben glaubte, und weit mehr diesen Grundsätzen als der fehlerhaften Zusammenfassung der Stände ist es zuzuschreiben, daß es den alten Landständen möglich wurde, nicht selten ihr Landesrepräsentationsrecht zu mißbrauchen. (Daß der Landesherr oder seine Umgebung vorzugsweise als handelnd dargestellt wird, rechtfertigt sich aus dem Erfolge; daß aber im 16ten Jahrhundert die Hofpublicisten die Landstände nicht nöthig zu haben glaubten, dürfte noch zu erklären seyn. Ein Doppelspiel trieb man allerdings damals nicht selten, auf dem Reichstage berief man sich auf die Landtage; und vor diesen, auf den Reichstag; oder man benutzte den Fehler, daß die Landtage nicht vorbereitet, was auf dem Reichstage verhandelt werden sollte. Doch diese Unternehmung gehört in den folgenden Zeitraum.) Von den einzelnen Rechten, welche in den urkundlichen Versicherungen für die Landstände vorkommen, sind die gewöhnlichsten: 1) von ihnen keine Steuer zu fordern, oder vom Lande keine Steuer ohne ihre Einwilligung zu erheben; 2) keine Bündnisse zu schließen, keinen Krieg zu beginnen, ohne der Stände Rath, wenigstens um ihre Hülfe zu erhalten. 3) Jedermann bey seinem Grundeigenthum und dessen Gerechtigkeiten zu lassen; 4) die Privilegien welche den Ständen, oder Einzelnen ertheilt, zu halten; 5) den Ständen Gemeinschaft bey der Erhebung der Steuern, und eine Concurrenz bey der Verwaltung der Einnahme zu gestatten; 6) ohne Einwilligung der Stände das Land nicht zu theilen, und nichts davon zu veräußern; 7) bey Streitigkeiten zwischen mehreren regierenden Herrsch die ständische Vermittelung, oder Entscheidung als Austrage, anzunehmen; und 8) den Ständenverfassungen, ohne vom Landesherrn berufen zu seyn, und wenn ihre Freyheiten verletzt, Widersetzung zu gestatten. Wie ausgedehnt auch schon in diesen urkundlichen Gerechtsamen die Wirkksamkeit der landständischen Vereine erscheint, so enthalten sie jedoch bey weitem nicht deren vollständigen Umfang. Denn sie traten nicht bloß in diesen Geschäften auf, sondern in *allen* wo des Landes Bestes zu erfordern schien, *daß das Land selbst handle*. Wo der Landesherr dem Lande *fehlte*, war es die Landschaft und *nicht* die *Diener*schaft, wenigstens diese nicht allein, die es dem rechtmäßigen Landesherrn zu bewahren suchte, und gewöhnlich mit dem besten Erfolg bewahrte." (Noch mehr

mehr, läßt sich beweisen: die Lande erhöhten sich gewöhnlich unter den Vormundschaften.)

(Der Beschlus folgt.)

MATHEMATIK.

Danzon, b. Hillcher: Neue Rechen tafeln. Ein Hülfsmittel zur Erlangung der Kunstfertigkeit im Rechnen. Für zahlreiche Schulen und einzelne Schüler, zunächst aber für die Schüler und Zöglinge meiner Privatlehranstalt bearbeitet von F. G. Haan, Doctor der Philosophie u. f. w. Erste Sammlung. Neue Auflage. 8. (12 Gr.)

Die Zweckmäßigkeit dieser (1814 zuerst erschienen) Rechen tafeln hat sich in der frühern Auflage schon so bewährt, daß sich jeder Schulmann freuen muß, diese neue Auflage in der so manches verbessert ist, erscheinen zu sehen. Für den, der Mathematik als Verstandslanze erlernt, für den sind diese und ähnliche Rechen tafeln freylich nicht gearbeitet; derjenige aber, der das eigentliche Rechnen als mechanische Beschäftigung kennen muß, dem weniger an zureichenden Beweisen als an gehöriger Übung liegt, kann sich durch eine so reichhaltige und zweckmäßige Sammlung wohlgeordneter Rechnungsbeispiele als das vorliegende Buch liefert, wohl zu einem fertigen Rechner bilden. In dem Werke selbst findet man, den einzelnen Tafeln die Art und Weise jeder Rechnungsoperation deutlich und bestimmt vorangeschickt und die Aufgaben den Gesetzen der Mathematik zu Folge von dem Leichten zum Schweren und von dem Schwern zum Schwerern an einander gereiht.

Hier nun noch einige Bemerkungen. Man findet nach S. 13. das Einmal Eins ohne besondere Angabe des Gesetzes dieser Rechnungsoperation aufgestellt, was wohl, wie uns bedünkt, zweckmäßiger seinen Platz bey der Multiplication gehabt hätte. — Warum soll ferner nach S. 3. der Schüler das Zusammenzählen gleichnamiger Zahlen gleich dem Einmal Eins auswendig lernen? Dieser Mühe kann wohl der Lernende überhoben werden, es findet sich ja wohl von selbst. Dasselbe gilt auch vom Subtrahiren nach S. 18. Der Begriff der Multiplication nach S. 30. „Multipliciren heißt vermehren, oder eine Zahl so viel mahl nehmen, als eine andere gegebene Zahl Einheiten hat,“ ist zwar ganz richtig, aber wohl nicht den Verstandskräften der sich durch die Tabellen Unterrichtenden angemessen. — Bey der Multiplication S. 34. u. f. finden wir einen bedeutenden Fehler; in einer langen Reihe von Beyspielen sind benannte Zahlen mit benannten multiplicirt worden; bekanntlich

können aber bloß benannte Zahlen mit unbenannten multiplicirt werden; man kann wohl sagen: 3 Thaler 4mal genommen, aber nicht 3 Thaler 4 Thaler mal genommen. In der Kleinmalerchrift S. 87. wo steht, daß diejenigen Jahre Schaltjahre wären, deren Jahrzahl mit 4 ohne Rest dividirt werden kann, hätte aus bekannten chronologischen Gründen wohl erwähnt werden sollen, daß nach 100 Jahren ein Schaltjahr ausfällt. — Von S. 137. beginnt die Lehre der Verhältnisse und Proportionen. Der Vf. gehet von der Erklärung der Verhältnisse sogleich zu den geometrischen Verhältnissen über, ohne der verschiedenen Arten der Vergleichung zu erwähnen; von den sogenannten arithmetischen Verhältnissen hätte wohl etwas gesagt werden sollen, da es die einfachere Operation ist, durch Abziehen zu vergleichen. — Was der Vortrag der Regel de Tri anbelangt, so ist Rec. der Meinung, daß es für Anfänger leichter seyn dürfte, den Anlaß aus der Lehre der steigenden und fallenden Verhältnisse und der gleichnamigen Glieder in jedem Verhältnisse abzuleiten, als nach der ältern und schwierigeren Weise nach der Vf. S. 143. u. f. gezeigt hat; es ist daher die so einfache Lehre der Regel de Tri zusammengefasst, verwickelter und schwerfälliger geworden, als sie geworden wäre, wenn der Vf. die neuere Darstellungsweise benutzt hätte und aus diesem Grunde scheint Rec. dieser Abschnitt die leichteste Stelle des Werks zu seyn.

Noch glaubt Rec. bemerken zu müssen, daß es den Werth des Werks bedeutend erhöht haben würde, wenn am Schlusse desselben die Aufstellung der Aufgaben in gehöriger Ordnung folgte, wodurch der Lehrer des weitläufigen Nachrechnens überhoben würde.

NEUE AUFLAGE.

Leitzig, b. Barth: Vorlegeblätter zu Rechenübungen in fortschreitender Ordnung von Leichtern zum Schwerern für Land- und Bürger Schulen. Nebst der dazu gehörigen Auflösung der Aufgaben, einer kurzen Anleitung zur Berechnung derselben, und einer Schutabelle, welche das Ein mal Eins und die gewöhnlichsten Münz-, Gewicht- und Maßenarten enthält. Zweyte mit Vorlegeblättern, welche Aufgaben aus der Realschen und Ketten-Regel, so wie vermischte Aufgaben aus allen geübten Rechnungsarten enthalten, vermehrte Ausgabe von J. C. F. Baumgarten, Oberlehrer an der Erwerbschule zu Magdeburg. 1820. XVI und 116 S. 8. (80 Gr.) (Man sehe die Rec. Ergänz. Bl. 1815. Nr. 325.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1820.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhök: *Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte.* Von Karl Friedrich Eichhorn u. s. w.

(Beifügung der im vorigen Satze abgebrochenen Rezension.)

Da die Landstände zum Theil noch jetzt so sind, wie sie sich damals bildeten, da sie nun in allen deutschen Ländern seyn sollen, laut der Bundesbeschlüsse vom 20ten Sept. 1819, und da sie seyn sollen, wie es der deutschen Geschichte, dem deutschen Recht, und den deutschen Begriffen gemäß ist; da aber grade darüber noch allgemeine wissenschaftliche Untersuchungen fehlen; so schien es bey dieser Lage der Sache nützlich, die Meinung eines bewährten Geschichtsforschers über diesen Gegenstand von großer Wichtigkeit wörtlich anzuführen, mit Weglassung der Geschichtsbeläge die nach seiner Gewohnheit in großer Anzahl geliefert sind. Jene Bildungszeit ist so reich an Thatfachen, daß Niemand in Verlegenheit kommen kann; für irgend eine Meinung Belege zu finden, aber welche Thatfachen eigentlich zählen, wenn die Bildung des landständischen Wesens als Begebenheit klar und deutlich hervortreten soll, das ist schwer zu entscheiden. Die Begebenheit ist wirklich vorhanden, aber sie ist nicht gewesen, wie das Kaiserthum, und die abgeschiedene Souveränität Napoleonischer Schöpfung, sondern sie ist noch immer im Werden. Ihre rechte und echte Klarheit kann sie erst dann gewinnen, wenn von jedem der jetzt bestehenden deutschen Staaten der Bericht gegeben ist, wie die Landstände sich in ihm gebildet haben, oder wodurch ihre Bildung bis jetzt verhindert ist. Das wären Berichte, die Kind und Kindeskindern noch gut thun würden, und mit solchen Berichten vor Augen wäre es eine Freude, Geschichte zu schreiben.

„Die Verwaltung der Landesherrlichen Rechte wurde in diesem Zeitraum planmäßiger eingerichtet,“ es war damit bisher, und selbst mit den Namen der Beamten, wie in der Wirthschaft eines Landhofes gegangen; das änderte sich als die Fürsten nicht mehr den Haushalt auf den Aemtern mit eigenen Augen nachsahen, sondern feste Hoflager hatten, und das vermischte sich mit der Weise römischer Gerichtshöfe, und mit der Dienstordnung bey Kunstgewerken, wie denn als solches das Kriegswesen nach Einführung des Feuergewehrs betrach-

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

tet werden muß. Die Umgestaltung erklärt sich aus dem künstlicheren und zum Theil verkünstelten Leben, so wie aus der steigenden Bevölkerung. „Für die Verwaltung der landesherrlichen Einkünfte bey den Aemtern pflegte in höherer Instanz über größere Landesdistricte ein Beamter bestellt zu seyn, der zugleich alle übrigen Rechte mit Ausnahme der Gerichtsbarkheit verwaltete und den Titel eines Landeshauptmanns, Großvogts, oder Vicedoms führte.“ (In angefallenen Ländern blieben ihre Verwaltungsbehörden unter Canzlern oder Statthaltern.) An den Landeshauptmann wurden die landesherrlichen Gefälle eingeliefert und berechnet, für welches Geschäft ihm noch einer oder mehrere untergeordnete Beamte beygegeben zu seyn pflegten; der verrechnende Beamte führte gewöhnlich den Titel eines Rentmeisters, oder Cammermeister. Zur Beförderung einer ordentlichen Erhebung der Einkünfte wurden Landes- oder Amtsbeschreibungen, in welchen alle Güter, von denen der Landesherr eine Einnahme hatte, mit Beyfügung der auf ihnen haftenden Lasten verzeichnet wurden, schon sehr gewöhnlich. (In Böhmen war auch schon die Landtafel.) „Wo noch die alten Landgerichte bestanden, war der Landrichter von dem Landeshauptmann gewöhnlich verschieden, aber diese mußten schon sehr häufig den landesherrlichen Hofgerichten weichen. — Von dem Hofgerichte konnte man noch an den Landesherrn gehen, der dann mit seinen Räten zu Gericht saß, oder an seine Stelle den Kanzler verordnete, den man schon im 15ten Jahrhundert an allen fürstlichen Höfen antrifft. Er war immer ein Gelehrter. — Befolgte Räte waren außer ihm nur wenige am Hofe: bey wichtigen Geschäften berief man vertraute Personen aus der Ritterchaft, die jedoch zuweilen auch als Räte von Haus aus eine Befoldung bezogen. Eine höhere Instanz als die Hofgerichte war durch das neuerrichtete Reichskammergericht entstanden. — Doch waren die Appellationen an dasselbe in dieser Periode noch eben nicht häufig. — Ob die kurfürstlichen Lande überhaupt in dem Reichskammergericht eine neue Instanz erhalten hätten, mochte bey dem Inhalt der goldenen Bulle wenigstens sehr zweifelhaft scheinen, da bey der Stiftung desselben die Errichtung einer höhern Instanz für Mittelbare nur ein sehr untergeordneter Zweck gewesen war, und schwerlich die Absicht der Kurfürsten gewesen seyn konnte, jenem Privilegium

gium zu entlagen. — Einzig in ihrer Art stand noch die Einrichtung der Landesverwaltung da, welche Kaiser Maximilian seinen österreichischen Erbländern (nach dem Vorbilde von Burgund) gegeben hatte. Für das, was sonst der Landesherr mit seinen Räthen oder die Landeshauptleute besorgten, waren hier besondere Collegien, eine Regierung, und eine Hofkammer angeordnet, und die wichtigeren Sachen überdies einer höhern Behörde vorbehalten, die der *Hofrath* genannt wurde, und dem Kaiser gutachtlich vortrug." (Die Hofbeamte hatten sonst den Hofrath gemacht, nun geschah es von Staatsbeamten, unter dem alten Namen, der nicht auf sie paßte. Kaiser Maximilian wollte auch allen seinen Ländern eine gemeinschaftliche ständische Verfassung geben, und hätte er dazu kommen können, so würde es wohl ganz anders nm Deutschland stehen.) „In allen Städten ohne Ausnahme stieg während des 14ten und 15ten Jahrhunderts durch Handel und Gewerbe der Wohlstand und die Bevölkerung. Die *Macht*, welche die *städtischen Gemeinden* gab, entschied weit mehr über die Stellung der Städte zu ihrer Herrschaft" (es ging wie immer, und wie es jetzt mit den Juden in Marokko geht, wo sie verfassungsmäßig keine Rechte, aber in der That die ganze Verwaltung haben, weil sie den Reichtum des Landes in ihrem Waaren- und Wechselvertrieb besitzen, ohne daß er ihnen, bey der Natur dieses Vertriebes, genommen werden kann.), „als die *Verfassung*, welche jene rechtlich bestimmt; zwischen den *Reichsstädten* und *Landstädten* war daher nicht nur in den innern Einrichtungen und der Verwaltung wenig Unterschied, sondern selbst ihre *äußern Verhältnisse* waren sich, bis auf die Theilnahme der letztern an den landeschaftlichen Verbindungen, beynahe ganz gleich. — Wenn diese Städte nur Kraft genug hatten sich von dem Befatzungsrecht frey zu erhalten, so konnten sie sich beynahe der nämlichen Unabhängigkeit erfreuen, wie eine Reichsstadt. Denn die Steuern, welche sie *übernahmen*, konnten sie nicht leicht drücken; der Ausübung ihres Einigungsrechts legte kein Landesherr etwas in den Weg, wenn sie ihn in ihren Verbindungen ausnahmen, und die *Ordnungen* und Statuten die sie für ihre inneren Verhältnisse nothwendig fanden, konnten sie, solange kein Streit unter der Gemeinde selbst entstand, auch ohne ihren Herrn machen, wenn sich gleich dieser das Recht beylegte sie zu kassiren, wenn sie seinem Recht nicht gemäß waren. — In allen Städten bemühten sich die Handwerksinnungen zur Theilnahme am Stadtre Regiment zu gelangen, und in den meisten Städten gelang es ihnen auch schon in diesem Zeitraum. Freylich mußten sie sich ein solches Vollbürgerrecht gewöhnlich erst von den Geschlechtern und den andern bisher ausschließlichen rathsfähigen Bürgern erkämpfen und nicht selten misslingen die ersten Versuche dazu ganz." (Nach einer andern Meinung fing der Streit über die städti-

schen Aemter in diesem Zeitraum nicht wegen der Zulassung, sondern wegen des Ausschlusses an, und die Erbgeschlechter gaben nicht ausschließliche Rechte auf, sondern sie versuchten erst in diesem Zeitraum sich selbst und ihren Rechtskreis zu schließen, konnten aber damit wider die alte Ehre des Handwerks in den Städten, und wider den geübten Verstand und die wohlbewahrte Hand der *Werkleute* nicht recht zu Stande kommen.)

Es sollen nun noch einzelne Bemerkungen ausgehoben werden. Die Benennung eines *Bauern* verlief sich in das Unbestimmte und bezeichnete Jedermann, welcher nicht zum Ritter- und Bürgerstande gehörte. Der Zinsfuß sank im 15ten Jahrhundert wegen des vermehrten Geldreichtums, und scheint nach *Riederer's Formularbuch* gewöhnlich 3 pr. C. gewesen seyn. Der Untersuchungsproceß richtete sich nach den Grundsätzen, welche die *Schreyssellen* über das gerichtliche Verfahren aus einzelnen Stellen des römischen und canonischen Rechts ableiteten, wovon man die ersten Spuren bey Wilhelm Durantis findet. Das neue Verfahren, einen Verdächtigen ohne förmlichen Beweis, selbst auf bloße Anzeigen seiner Schuld zu richten, führte zu einem völlig willkürlichen Gebrauch der *Tortur*, die mit dem römischen Recht zugleich bekannt geworden, und wie es scheint, zuerst in den Städten angewendet worden war; in dem 15ten Jahrhundert aber in alle Gerichte Eingang hatte. — Und das geschah, als aus dem mündlichen Verfahren ein schriftliches, aus dem öffentlichen Recht ein heimliches wurde. Hatte man *offenlich gefoltert*, der gesunde Verstand, das natürliche Rechtsgefühl würde die Folterrichter und Folterknechte nicht geduldet haben. Mit der Folter ist es nun Gottlob wieder in Deutschland zu Ende, aber unter einem ungeheuren gerichtlichen Papierwust liegt noch das Vermögen in tochter Ruhe; und grade das, was vor Gericht am gewissenhaftesten benutzt werden soll, die Zeit zur schnellsten Entscheidung über ein streitiges Vermögen, also über dessen Gebrauch, wird oft auf das gewissenloseste verschwendet, ohne daß darüber den Richtern, so widersprechend es zu seyn scheint, ein Vorwurf gemacht werden kann. Doch wird hierin schon Vieles besser, und auf noch mehr ist zu hoffen. In dieser Hinsicht bestärken Schriften, wie die vorliegende, besonders wenn sie die geschichtlichen Forschungen bis auf den gegenwärtigen Zustand fortsetzen, da es auf diesen für uns ankommt, und die Geschichte nur dadurch auf das Leben einwirkt, daß sie sich an dasselbe anknüpft. Von dem beharrlichen Fleiß und der Wissenschaftsliebe des Vfs. läßt sich erwarten, daß er die Vollendung seines Werkes nicht verschoben wird, obgleich es immer vorsichtiger behandelt seyn will, je näher es zu der jetzigen Zeit und ihren Bedenklichkeiten vor-
dringt.

STATISTIK.

1) **TRIER**, b. Hetzrodt: *Statistisch-topographische Beschreibung des Regierungs-Bezirks Trier, nach seinem Umfange, seiner Verwaltungs-Eintheilung und Bevölkerung.* (Obae Jahreszahl.) 121 S. gr. 4.

2) **AACHEN**, b. Meyer: *Topographisch-statistische Uebersicht des Regierungs-Bezirks Aachen; nebst einem Verzeichniß der darin befindlichen Ortschaften; zusammengestellt von einem Mitgliede des Regierungs-Sekretariats.* 1820. XXXV und 136 S. gr. 4., in einem farbigem Umschlage.

(S. A. L. Z. 1820. Erg. Bl. Nr. 100.)

1) Das S. 15. beginnende Verzeichniß der in den 12 landrätthlichen Kreisen befindlichen Ortschaften aller Art gewährt folgende Rubriken: 1) Nummer, 2) Namen der Ortschaften; 3) Bezeichnung (Qualität); 4) Feuerstellen-Zahl; 5) Seelenzahl, a) in der Ortschaft, b. in der Bürgermeisterei; 6) Confession; 7) Pfarrsprengel; 8) Gehörte früher zum a. Departement, b. Arrondissement, c. Canton; 9) Bemerkungen. Die Kreise folgen, so wie die einzelnen Ortschaften, nicht alphabetisch aufeinander, sondern die letzten nach den einzelnen Bürgermeistereyen. Auch ist es eine Eigenthümlichkeit, daß nur die Hauptorte mit fortlaufenden Ziffern, die Nebenorte aber, welche mit denselben Eine Gemeine bilden mit Buchstaben bezeichnet werden. Eine solche Einrichtung macht nothwendiger Weise ein doppeltes Verzeichniß oder das hier von S. 109. an abgedruckte alphabetische Ortschafts-Register unentbehrlich, was wir als einen Uebelstand beynahe aller bis jetzt herausgekommenen ähnlichen Ortsverzeichnisse der einzelnen königlich preussischen Regierungsbezirke rügen möchten, da, unsrer Ansicht nach, bey statistischen, so wie bey reinliterarischen Zusammenstellungen die einfachste Form auch die leichteste Uebersicht gewährt, und mithin die beste ist. Die Bemerkungen enthalten übrigens einzelne Andeutungen über Bergwerke, kirchliche Verhältnisse der Christen und Juden, Fabrikanstalten u. d. m., oft aber mit den provinziellen Benennungen wie z. B. S. 39. bey dem Dorfe *Speiche*, wo *Krügbäckereyen* seyn sollen. Dem Verzeichnisse gehet übrigens (S. 14.) eine zusätzliche Nachweisung der Stückzahl des Viehstandes im J. 1818, (S. 13.) eine tabellarische Uebersicht der gegenseitigen Verhältnisse der Kreise, (S. 7.) eine Angabe der Kreise, ihrer Lage, Größe, Bevölkerung, Bodenverhältnisse u. s. w., und (S. 3.) eine Uebersicht der Zusammensetzung, der Grenzen des Flächen-Inhalts und der Volksmenge u. s. w., des Regierungsbezirks Trier voran. Er ist der südlichste des Großherzogthums Niederrhein und der preussischen Monarchie und aus Ländertheilen zusammengesetzt, die, unter französischer Herrschaft, zu dem

Departement der Saar, Mosel, Wälder und Urth gehörten. Begrenzt wird er von den Regierungsbezirken Aachen und Coblenz, von den Oldenburgischen, Coburgischen und Bayerischen Besitzungen, von dem französischen und niederländischen Gebiet, was (S. 4.) mit der falschen Benennung Königreich Belgien bezeichnet wird. Seine geographische Lage fällt zwischen den 23° 42' und 25° 5' der Länge, so wie zwischen den 49° 2' und 50° 28' der nördlichen Breite. Der Flächeninhalt beträgt 111, 51 preussische □ M.; die Anzahl der Städte 11; der Flecken, Dörfer, Weiler, Einzelhäuser und Hütten 1741; der Feuerstellen 47,736; der Einwohner nach den folgenden, wie wohl nicht gleichzeitig gefertigten Verzeichnissen, 295,836, wovon 260,896 katholisch, 31,897 evangelisch, 14 Mennoniten und 3029 Juden sind. Die Stadt Trier, Sitz der königl. Regierung und der Verwaltungsbehörden von 2 Kreisen, eines Justizhofes, Handels- und Kreisgerichtes, eines Domstiftes, hat 9,608 Einwohner, wohlbesuchte Lehranstalten, ein geistliches Seminar, ein vollständiges Gymnasium, eine Musikschule, ein Schullehrer-Seminar, eine Gesellschaft nützlicher Naturforschungen, welche nicht unbedeutende Sammlungen besitzt, ein Hebammeninstitut, ein Landarmenhaus und eine bemittelte Hospitien-Anstalt; *Saarlouis*, Stadt und von *Fauban* erbaute Festung, hat außer einer zahlreichen Garnison, 3780 Einwohner, ein Progymnasium und eine Synagoge; *Saarbrücken*, vormals die Residenz der Fürsten von Nassau-Saarbrücken, zählt 3549 Einwohner und hat ein Kreisgericht, ein Gymnasium und eine Synagoge.

2) Die Sekretarien bilden kein eigenes Collegium bey den preussischen Regierungen, wie der Titel irrig vermuthen läßt, doch sind sie allerdings ihrer Stellung wegen geeignet, Arbeiten, wie die vorliegende auszuführen. Die gegenwärtige ausgezeichnet durch schönen Druck, zerfällt in folgende fünf besondere Abschnitte. I. Einleitung. Sie verbreitet sich auf 32 Seiten in zwölf §. §. mit bündiger Kürze und Sachkenntniß über die Bestandtheile des Aachener Regierungsbezirks, seine Grenzen, seinen Flächeninhalt, und seine Bevölkerung, die Natur des Bodens, das Klima, die Fruchtbarkeit, die Viehzucht, die Mineralien, die Flüsse, die Landstraßen, die Industrie und Gewerbe, (ein eben so wichtiger als interessanter §.) und die weltberühmten Bäder in Aachen und Burscheid. Ueberall wird das topographisch und statistisch Vorzüglichste mit Rückblicken auf die Vergangenheit, aus der die Gegenwart sich historisch entwickelte, dargestellt. Mit Recht kann der Vf. sich rühmen, nicht eine bloße trockene Nomenklatur geliefert zu haben; er genoß aber auch den seltenen Vorzug, sich von trefflichen Vorgängern unterstützt zu sehn. Unverkennbar sind übrigens die Spuren der französischen Verwaltung, die namentlich die so höchst wichtigen Tuch- und Kasimir-, Näh- und Stecknadel-,

modeln, Messing-, Leder- und andere Fabriken, die reichen Eisen- und Bleiwerke wahrhaft väterlich pflegte. II. Zusammenstellung der Kreise des *Aachener* Regierungs-Departements mit Angabe der Gebäude und Bewohner nach der Zählung aus den Jahren 1817 und 1818, womit indessen die im Anhang stehende ähnliche Zusammenstellung verglichen werden muß, da hier die Zählung aus dem Jahre 1819 herrührt, mithin neuerer ist. III. Eintheilung des *Aachener* Regierungsbezirkes nach Kreisen, Bürgermeistereyen und Ortschaften, nebst Angabe der Bevölkerung (nach den verschiedenen Confessionen), der Parrochialverhältnisse und ihrer Lage nach der ehemaligen Gebietseintheilung in Cantons, Arrondissements und Departements. Sie nimmt 104 Seiten ein. IV. Alphabetisches Verzeichniß der sämmtlichen zu dem Regierungsbezirk Aachen gehörenden Ortschaften. V. Verzeichniß sämmtlicher Verwaltungs-Beamten im Regierungsbezirk Aachen, bey welchem Enregistrement und Cataster-Beamte auf die Beybehaltung französischer Einrichtungen deuten. Die Beamten der directen Steuern, so wie die Beamten der Justizverwaltung mußten wegen mangelnder endlichen Organisation übergangen werden. Der Regierungsbezirk *Aachen* zusammengesetzt aus Theilen der ehemaligen französischen Departements der Roer, der Niederrheins, der Ourte und der Saar, grenzt an die Regierungsbezirke Cleve, Düsseldorf, Köln, Coblenz, Trier und an das Königreich der Niederlande. Der Flächeninhalt beträgt nach der Tranchotschen Charte etwa 67 □ Meilen. Darauf lebten im Jahr 1819, 316,662 Menschen, wovon 305,796 Katholiken, 9,198 Protestanten und 1,658 Juden. Er zerfällt in zwölf landrätthliche Kreise, worin 85,116 Privatgebäude, 605 Kirchen, Bethäuser u. dergl. und 550 Gebäude für andere Staats- und Gemeindezwecke standen. *Aachen*, Sitz der Regierung, zählt 32,015 Einwohner. Die Stadt hat 9 römisch-katholische Pfarreyen, eine protestantische Kirche und eine Synagoge; *Burtscheid* zählt 4,226 Einwohner; *Stolberg* (ein Flecken) hat 2,659 Einwohner; *Düren* hat 4,909, *Eupen* 8,805 Einwohner; *Jülich*, Stadt und Festung, zählt 2,487 Einwohner und *Malmedy* deren 3,668.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LÜNBURG, b. Herold und Wahlstab: *Einige Predigten durch die dritte Säcularfeyer der evangelischen Kirche veranlaßt und in der Stadt-*

kirche zu Felsberg in Kurheffen gehalten von dem Prediger an derselben, Dr. Karl Christian von Gehren. 1818. 45 S. gr. 8. (6 Gr.)

Diese, der reichen, durch das Reformationsjubiläum veranlaßten; homiletischen Literatur angehörige Predigten, machte ihr Vf. zunächst darum bekannt, um mittelst derselben einen Beytrag zur Unterstützung der noch lebenden sieben holländischen Blutsverwandten des großen Luthers zu gewinnen, welche zu seiner Zeit der öffentlichen Milde empfohlen wurden. Sie waren aber auch an sich selbst der Bekanntmachung werth, denn sie behandeln ihre mit guter Auswahl aufgestellten Hauptgedanken eben so klar und faßlich, als warm und eindringlich und sprechen dem homiletischen Geschicke des Vfs. ein vortheilhaftes Zeugniß. Die erste (am 19ten Oct. 1817 gehalten) hat es mit einer: *Warnung gegen die Gering-schätzung einer gereinigten Religionserkenntniß* zu thun; die zweyte (am 26ten Oct. d. J. geh.) stellt den *Segen der Reformation* dar (Glaubens- und Gewissensfreyheit, ungehinderten Gebrauch der heiligen Schrift, Reinigung der Lehre von fremden Zusätzen, zweckmäßige, dem Willen Gottes angemessene Art seiner Verehrung); die dritte empfiehlt den *rechten Gebrauch des Reformations-Segens*. Dafs der Vf. namentlich in der ersten Predigt Rücksicht auf Localverhältnisse nahm und mit der nöthigen Milde im Urtheil des Protestantismus in seinen Vorzügen vor der entgegengesetzten kirchlichen Denkart empfahl, darüber wird ihn kein besonnener Beurtheiler in Anspruch nehmen, so wie auch sein Wunsch einer jährlichen Feyer des Reformationsfestes in Kurheffen der natürlichste und billigste ist, der bedanken läßt.

NEUE AUFLAGE.

BERLIN, in d. Maurer. Buchh.: *Practische Anleitung zur Kenntniß und Beurtheilung der wichtigsten Operationen in der Bierbrauerey und Branntweinbrennerey*, mit besonderer Berücksichtigung der Kartoffel-Branntweinbrennerey. Auf Befehl der höhern Verwaltungsbehörden ausgearbeitet von *Johann Friedrich Dorn*, Königl. Fabriken-Commissarius. Zweite umgearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 6 erläuternden Kupfertafeln. 1820. VIII und 117 S. 8. (22 Gr.) (Siehe die Rec. A.L.Z. 1813. Nr. 301.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1820.

NATURGESCHICHTE.

WIEN, b. Heubner u. Volke; MANHEIM, bey Artaria; LEYDEN, bey Lichtmans; *Eclogae plantarum rariorum aut minus cognitarum quas ad vivum descripsit et iconibus coloratis illustravit Josephus Franciscus Liber Baro de Jacquin, ordinis regii Danebrogici Eques. Volumen primum. 1811 — 1816. VIII und 755 S. gr. Fol.*

Der erste Band dieses Prachtwerks enthält 100 Kupfertafeln, auf denen die nachher zu nennenden ein Hundert Pflanzen nach der Natur treulich abgebildet sind. Eine sogenannte *Tabula acoeforia* stellt vor *Scabiosa montana, folium caullum inferius; Scabiosa montana, folium radicale; Scabiosa amoena, folium radicale*, die Saamenblätter von *Erodium hircum*, die Frucht von *Schollia crassifolia* und die Frucht von *Asclepias parviflora*. Die Abbildungen, sämmtlich Originalzeichnungen, sind vortrefflich, mit grosser Sorgfalt illuminirt und genauen Analysen versehen. Das Ganze ist in jedem Bezug werth, eine Fortsetzung der Schriften zu seyn, mit denen der unsterbliche Vater des Vfs. seine Lieblingswissenschaft fünfzig Jahre hindurch bereichert hat. Der Text entspricht durchaus den herrlichen Abbildungen. Er fährt die Synonyme in chronologischer Ordnung auf, liefert ausführliche Beschreibungen aller einzelnen Theile in lateinischer Sprache, und in deutschen Zusätzen kritische Bemerkungen sowohl zur Geschichte als zur Cultur der Arten. Als Vorsteher des so reichen botanischen Gartens der Universität hatte der Baron von Jacquin unstreitig einen eigenen Beruf, am nicht eine eigene Verpflichtung zu sagen, neue, zweifelhafte, oder aus irgend einem Grunde einer eigenen Darstellung werthe Pflanzen mit gewohnter Genauigkeit abzubilden, zu beschreiben und zu erläutern. Endlich freut man sich rücksichtlich der täglich schwankender werdenden Nomenclatur von einem Meister folgendes zu hören: „*Nomina recepta sciens inquam mutavi, imò religiose conservavi et retinui, perperam mutata resitui.*“ Das Letzte ist ein wahres Verdienst, das die Herausgeber von *Species plantarum* nur selten sich anzueignen suchen. Die behandelten Pflanzen folgen auf einander in nachstehender Ordnung: 1) *Valisneria spiralis*. Sie wächst wild in den Flüssen, Kanälen und Tei-

chen des südlichen Europa. In der Dreht zwischen Venedig und Padua sah der Vf. sie so häufig, daß sie die Bootenfahrt beynahe erschwert. Aehnliches versichert *Micheli* von den um Pisa und Florenz wachsenden, was in Ansehung des *Canal du midi* durch Erfahrung bestätigt wird. Andere speciell Standörter sind bey Verona im Mincio, Tartano und Bassi, dann im Gardasee, in der Rhone bey Atles. *Haller* und *Lachenal* irre geführt durch *Sparganium natans* zählen sie unter den Schweizerpflanzen mit auf. *Linne* giebt sie sogar in Lappland, Schweden und Holland, so wie *Gunner* in Norwegen als wildwachsend an. Sie haben dafür die jungen Blätter von *Sagittaria sagittifolia* genommen, oder, wie es Rec. wahrscheinlicher ist, diejenige Ausartung der *Sagittaria sagittifolia* die in schnell fließenden tiefen Wassern sich findet und die durchgängig mehrere Schuh lange völlig linienförmige Blätter hat. Die Darstellung des bekanntlich höchst merkwürdigen Befruchtungsgeschäfts ist vortrefflich. Der Vf. fand durchgehends drey kurze dicke Staubfäden und die Blätter niemals an der Spitze gezähnt. Dies bringt ihn auf die Vermuthung, daß die bey Pisa und Florenz wachsende Pflanze von der eigentlichen *Valisneria spiralis* specie verschieden sey. Die Pflanze verträgt bey ihrer Cultur kein hartes Wasser; dieses letzte ist ihr schädlich. — 2) *Schollia crassifolia*, so nennt der Vf. die bekannte *Asclepias carnosa*, die *Rob. Brown* zur *Hoya* bringt, zu Ehren des K. K. Hofgärtners zu Belvedere *Georg Scholl*, der viele seltene Pflanzen vom Vorgebirge der guten Hoffnung nach Europa geholt hat. Sie gehört zur *Gynandria. Decandria*: Perianthium inferum quinque partitum, persistens. Corolla rotata aut infundibuliformis, 5-partita. Nectarium duplex. Superius quinque corollula f. Iquamae duplicatae; inferius corona, genitalia cingens. Antherae stigmati erecte incumbentes. Hiess zu werden als Arten gerechnet: *Stapelia chinensis* Loureiro, *Stap. cochinchinensis* Loureiro, *Asclepias viminalis* Sw. Die Diagnose von *Schollia crassifolia* ist: foliis oppositis ovatis crassis, nitidis, margine revolutis, repandis; umbellis axillaribus; corollis rotatis laciniis interne hirtis apice reflexis. — 3) *Salvia scabiosaefolia* Lam. oder *Salvia Hablitziana* Willd. — 4) *Achillea tenuifolia* Lam. mark. Die gleichnamige Pflanze in Willdenow sp. pl. wird nur mit ? als Synonym aufgeführt. — 5) *Carlowsia sulcifolia* De-

cand. oder *Carthamus falicifolius* L. fil. Die von *Mönch* gestiftete und von *Willdenow* ganz übersehene Gattung *Carlowskia* verdient mit Recht wieder hergestellt zu werden. — 6) *Solanum fastigiatum* Willd. enum. — 7) *Solanum bracteifolium* oder *S. decurrens* Balbis., wozu *S. insatum* Hornem. als Synonym gehört. Der Balbische Name muß als älter bleiben. — 8) *Oxalis tetraphylla* Cavan. Die Blatt- und Blüthenstiele entspringen unmittelbar aus der Mitte des Zwiebel und sitzen nicht, wie bey den übrigen Arten, auf einem gemeinschaftlichen Träger. — 9) *Aesculus macrostachya* Michaux. — 10) *Centaurea Balsamita* Lam. — 11) *Justicia Gendarussa* Linn. fil. — 12) *Justicia plumbaginifolia*: perianthio simplici, corolla bilabiata, labiis divisis, dianthera; spicis terminalibus confertis, bracteis lanceolato-linearibus, foliis lanceolato-ovatis elongatis, integerrimis. Eine tropische Pflanze. — 13) *Salvia lanceolata* Cavanil. oder *Salvia reflexa* Hornem. — 14) *Salvia oblongata* Vahl., d. i. *S. batoniifolia* Lam., *Salvia Spielmanniana* Marshall. und *S. Spielmanni* Willd. sp. pl. — 15) *Salvia Spielmanni* Scopoli, die wahre Scopolische Art, die *Donn.*, *Hornemann.*, *Fischer* (Gorenki) und *Willdenow* (Enum.) als *S. truncata* aufführen. Eine oft verkannte Pflanze. — 16) *Salvia odorata* Willd. Enum. — 17) *Sedum Côtyledon*: foliis lanceolato-oblongis, carnosis, planis; caule florescente, simplici folioso; floribus terminalibus cymosis. Das Vaterland unbekannt. — 18) *Saxurus lucidus* Donn.: foliis cordatis, glabris, sublucidis; spicis oppositifoliis, pedunculatis, cernuis. — 19) *Prenanthes pinnata* L. fil. — 20) *Ornithogalum Rudolphi*: racemo multifloro; petalis ovalibus apice glanduloso-callofis; filamentis planis, subaequalibus; corolla patente; foliis linearibus, canaliculatis. Ist *Ornithogalum rupestre* Rudolphi in *Schrader's Journal* f. d. B. 1799. II. S. 281. Eine mit *O. rupestre* Thunb. sehr oft verwechselte Art. Synonymen sind *Ornithogalum tenuifolium* Redouté und *O. junceum* Bot. magaz. t. 972. — 21) *Harrachia speciosa* die bekannte *Justicia infundibuliformis* L. Charakter: Perianthium inferum pentaphyllum, persistens. Corolla hypocrateriformis, limbo dimidiato. Nectarium arcuatum, germen cingens, minimum. Stamina: Filamenta quatuor brevissima, intra faucem corollae. Antherae oblongae, versatiles. Pistillum Germen oblongum. Stylus filiformis longitudine tubi. Stigma simplex, pubescens. Pericarpium: Capsula bilocularis bivalvis dissepimento transverso, elastice dissiliens. Semina quatuor, paleis obtusis vestita. Gehört also in die *Didynamia*, angiosperma. Zu Ehren des Grafen *Johann von Harrach*, in Bruck an der Leitha. *Hooker* hat diese Pflanze im *Paradisus Londinensis* I. t. 12. als *Crossandra undulataefolia* aufgestellt. — 22) *Physalis foemina* L. — 23) *Physalis flexuosa* L. sehr

oft mit der vorhergehenden verwechselt. — 24) *Junium bambusa* Jacq. patr. — 25) *Besleria Tervamora* L. gehört zur Polygamie wie *Stemmatanthus* Summa plantarum schon erinnert. — 26) *Distolochia trilobata* L. — 27) *Petargonium apifolium*: umbellis multifloris; foliis geminato-pinnatis et bipinnatis, foliolis cuneiformibus, laciniato-incisis, confluentibus, petalis obovatis reflexis; caule crasso, carnosio, ist *P. multibractatum* Wendl. Coll. plant. — 28) *Asclepias parviflora* Ait. Der Charakter der Frucht ist: Folliculus ventricosus, ovatus; utrinque acuminatus, sesquipollicem longus, digitum minimum in medio crassius, pedicellatus, apice stilo persistente capitatus, glaber, viridis, unilocularis. Semina plurima, ovata, compressa, marginata, fusa, glabra, perfecte nuda, receptaculo albo imbricatum affixa. Der Vf. schlägt vor, diese Pflanze als ein eigenes genus unter'm Namen *Acome* aufzustellen. — 29) *Dachusa zeylanica* Hornem. Enum. pl. fr. bot. Hafn. 1807 oder dessen *A. senella* in Hort. reg. b. Hafn. P. I. p. 176. — 30) *Drimys purpurea* Jacq.: foliis lineari-oblongis, glabris, carinatis, undulatis, orenulatis, scapo duplo brevioribus; pedunculis patentibus. — 31) *Alea acinacifolia*: acutis, foliis distichis, acinaciformibus, angulis cartilagineo-aculeatis; floribus racemosis, pendulis, cylindricis. — 32) *Clematis Viorna* L. — 33) *Clematis divaricata*: erecta; foliis impari-pinnatis, bijugis, foliolis ovatis, integerrimis, glabris; floribus cernuis. Aus N. Amerika. Synonym sind *C. Viorna* Andrew Bot. Repol. I. t. 71. *Cl. cylindrica* Bot. mag. t. 1160. Hort. Kew. ed. 2. — 34) *Justicia paniculata* Burm. und Vahl. — 35) *Sida ciliataefolia* Fischer und Willd. enum. — 36) *Salvia grandiflora* Ettlingger. — 37) *Salvia mollis* Donn.: foliis ovatis, acutis, rugosis, duplicato-crenatis, supra pubris subtus pubescentibus, ramis fastigiatis. Aus Sibirien. — 38) *Salvia lusitanica* Poit. oder *S. bullata* Vahl. — 39) *Barleria Prionitis* L. — 40) *Asparagus Broussoneti* Spreng. caule tereti, striato, fruticoso; foliis ternatis, trifloribus, rigidis, perennantibus, mucronatis, remotis; stipulis retrorsum spinosis. — 41) *Echium fastuosum* Jacq. patr.: caule fruticoso; foliis ovato-lanceolatis, nervosis, tomentoso-hirtis, mobilibus; spica thyrsioidea terminali, conferta; spiculis simplicibus, woraus fälschlich von *Decandolle* das *Echium candicans* gemacht worden ist. Es ist aber auch das *Echium fastuosum* der Engländer. — 42) *Echium lineatum*. Synonym sind *E. nervosum* Ait. Kew. ed. 2. *E. thyrsioides* Venten. Malm. und *E. simplex* Sprengel pugill. I. — 43) *Primula Palinuri* Petagna. Sie ist auch in *Senore* fl. Napol. I. t. 14. abgebildet. — 44) *Ipomoea hirsutula*: caule tereti, subhirsuto, volubili; foliis quinque lobis; pedunculis umbellatis et lycibusque hirsutis. — 45) *Oxalis cruentata*: stipitata, foliis ternatis, foliolis obverse cordatis,

pedunculis, unifloris, foliis, calycis acutis (quae in *O. fallaci* obtusa), stylis intermediis, filamentis dentatis aequalibus. Vorn Vorgeh. d. g. H. — 46) *Barleria flava*. Ist *B. conothoides* Dumont-Courlet und *Eranthemum flavum* Willd. Enum. Suppl. — 47) *Salvia Boesiana* oder *S. amoena* Bot. mag. t. 1294. Als Synonymen gehören hierher: *S. thyriflora* Willd. Enum. Suppl. und *S. Boesi* Trattinick Obs. bot. und dessen Archiv: Bracteis linearibus deciduis! — 48) *Piqueria trinaxia* Cavan. — 49) *Echinops paniculatus*: foliis rugosis, quarrolo-pinnatifidis; supra glabris, inferne glaucis tomentosis; caule ramosissimo. Ist in Siebenbürgen gefunden worden. — 50) *Desmanthus natus* Willd. — 51) *Arctostaphylos melanocarpa* Willd. Enum. — 52) *Arctostaphylos aenea*: flosculis radiantibus fertilibus; caule fruticoso; foliis cano-pubescentibus, longe petiolatis, lyrato-pinnatifidis, dentatis, lobis terminali rhombico-ovato, acuto; lacinii anthodii exterioribus rectis. — 53) *Cassia absus*, ist auch selbst nach Colladon's Monographie beibehalten. — 54) *Coreopsis diversifolia*. Synonymen sind *Bidens grandiflora* Balbis Catal. taurin. 1813. Decand. Catal. Monsp. *Cassia lutea* Bot. mag. t. 1689. — 55) *Acaena sericea*: foliolis obovatis, inciso-dentatis, pubescentibus, dorso sericeis; spicis globosis, caule decumbente. — 56) *Glycyrrhiza foetida* Desfont. — 57) *Pelargonium sanguineum* Wendland. — 58) *Eragrostis hircum* Willd. — 59) *Scabiosa amara*: corollulis quinquefidis radiantibus, calyce longioribus, lacinii integris crenulatis; foliis caulinis pinnatifidis, radicalibus lyratis. Synonym ist *Scabiosa longipedunculata* Fischer Gorink. — 60) *Scabiosa montana* Marshall. — 61) *Cuscuta thyriflora* Thunb. Gehört gar nicht zu den Schirmpflanzen, sondern zur *Pentandria trigyna* nach Spathelia. Der Gattungsscharakter würde heißen: Flos inferus, Corolla pentapetala, Capsula trilocularis, trivalvis. — 62) *Reaumuria hypericoides* Poir. oder *R. cistoides* Adam in Weber und Mohr Beiträgen und *R. tinifolia* Hooker Parad. londin. t. 18. — 63) *Echium giganteum* Linn. fil. — 64) *Marrubium catarinaefolium* (durch einen Druckfehler *Catarinaefolium*) Lam. — 65) *Solanum asterifolium*: caule lubuermi, fruticoso; foliis ovatis, sinuatis repandisque; utrinque stellato-pilosis; corymbis intrafoliaceis, dichotomis. — 66) *Euphorbia pubescens* Desfont. nicht Vahl. — 67) *Chenopodium graveolens* Anales de ciencias natur. V. p. 65. — 68 u. 69) *Cercia citrifolia*: foliis palmatis septemlobis, lobo intermedio sinuato-lobato; floribus masculis corymboso-racemosis; foemineis sessilibus aggregatis; fructu rotundato-ovato, citriformi. — 70) *Zanthoxylum aromaticum* Willd. sp. pl. — 71) *Arabis alba* Fischer oder *Arabis caucasicus* Willd.

Enum. Suppl. — 72) *Plantago cordata* Lam. und Pursh. — 73) *Toucraium orientale* L. — 74) *Achyranthes aspera* Willd. ist bestimmt einjährig. — 75) *Desmochloa flavescent* Decand. oder *Achyranthes lappacea* L. Dechar. essent. der Gattung ist: Flores tres v. quinque cum fasciculis duobus setarum uncinatarum lateralibus, in involucrium collecti. Utriculus membranaceus, monoepermus. Sie gehört zur V. 1. Flores incompleti, inferi. — 76) *Piper glaucescens* ist *Piper unguiculatum* Ruiz et Pavon fl. Peruv. et Chil. l. t. 33. f. 6. — 77) *Asphodelus liburnicus* Scopoli. Carniol. hat der Abbt Paya auf der Insel Veglia in Dalmatien gefunden. — 78) *Alcina ovatifolia* oder *Wedelia ovatifolia* Willd. Enum. Suppl. — 79) *Piscinaria ramosa*. — 80) *Tagetes coronopifolia* Willd. Enum. — 81) *Symphycum ballatum* Hornemann: foliis cordatis, obtusis, summis oppositis sessilibus; calycibus quinquefidis patentibus; corollae fauce globosa, lacinii limbi obtusis — ist *S. tauricum* Willden. (excl. synonymo Biebersteinii). — 82) *Symphycum orientale* L.: foliis caulinis oblongo-ovatis, basi angustatis, acutis, summis oppositis, ovatis, sessilibus; calycibus quinque dentatis, campanulatis; corollae fauce campanulata, lacinii limbi acuminatis. — 83) *Solanum Thonningianum*: caule inerpi, suffruticoso, foliis ovalibus et obovatis, sinuatis, glabris; bacca globosa, glabris nitidis. Ist *Solanum* Hornemann, Enum. App. — 84) *meyeri*: foliis oblongo-cordatis, acuminatis, rugosissimis, supra spicis rectis, folio brevioribus. Bredemeyer hatte ihn damals, al nannt, unter welcher Benennung Enum. Suppl. vorkommt. — 85) *purea* Arnanno: capitulis helarihus longe pedunculatis; foliis bullato-convexis. Aus Nordamerica *sometes ovata* Ait. Kew. ed. dila L. — 87) *Cassia Senna* brachten Namen Colladon wunde obovata abgeändert hat. — 88) *pacta* Willd. ist auch in Uden. — 89) *Ipomoea dasylipartita*, lacinii, trifidis, capiteculis trifloris; capsulis glabris; liss. — 90) *Silphium laciniatum* oder *Hydrocym* Lamark, Decandolle und *Pe mulus luteus* L. wozu mit Recht als Synonym der *M. guttatus* von Fischer, Willd. Enum. Decand. und der *M. Langsdorfi* Donn. gezogen wird. — 93) *Piper flexuosum* Willd. Enum. Suppl. — 94) *Piper prunifolium*: foliis cordato-ovalibus, acuminatis, basi inaequalibus, rugosis, glabris, mollibus; spicis erectis, folio brevioribus; caule ramisque viridibus, emaculatis. Aus Caracas. —

95) *Leontaria speciosa* oder *L. bipartita* Willd. Enum. — 96) *Desmochæsa atropurpurea* Decand. oder *Achyranthes atropurpurea* Lam. — 97) *Pelargonium malvaefolium*: pedunculis quinque- ad octo floris; foliis cordatis, quinquelobis, utrinque hirtis, lobis obtusis, grosse serratis. CBS. — 98) *Pelargonium glomeratum* Bonn. Catal. ed. 7. ist *P. australe* β. Willd. Enum. Aus Neuholland. — 99) *Pelargonium humifusum* Willd. Enum. — 100) *Pelargonium australe* Willd. sp. pl. Ein alphabet. Index beschließt den 1ten Band; der aus zehn einzelnen Hefen besteht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MÜNSTER, b. Theising: *Drey kleine Schriften von Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg*. 1818. 105 S. 8.

Des Vfs. Vorwort sagt uns, diese drey kleinen Schriften seyen aus verschiedenen Zeiten. Das Gespräch: die Sinne, vor mehr als zwanzig Jahren geschrieben und in der Jacobischen Iris erschienen; die Abhandlung über die Sprache im J. 1810 im vaterländischen Museum gedruckt; die Gedanken über den Geist der Zeit Anfang 1818, in den Staatsanzeigen von Adam Müller. Alle drey zeigen den Mann von Geist, und wie er nach Gutem und Edlem stets getrachtet; die letzte trägt Spuren jener Einseitigkeit und Eingenommenheit, mit welcher nur die gleichdenkenden Kirchengenossen des Vfs. ganz einverstanden sind. Im Gespräch wird der Vorzug des Gesichtes und Gehörs gegen einander abgewogen. Letzteres ist dürftiger, bedarf daher einer öfteren Befriedigung; das sichtbare Bild schwebt länger vor dem Blick in der Erinnerung. Schön ist die Schlussrede eines Blinden: „Wenn das Licht des Tages sich verborgen hat, so gehen Sterne vor uns auf; wie wenn nun auch, nach erloschenem Licht der Augen, manches Licht der höhern Welt desto sichtbarer am innern Horizont sich erhebe? Dem Zustande der Sammlung der Seele ist die Blindheit nicht ungünstig. Sokrates sagt: der Blick des Geistes beginnt erst dann scharf zu sehen, wenn die Kraft der leiblichen Augen abzunehmen anfängt. Im Innern geht dem Blinden die Sonne der Geister auf, Gottes Gesetz erleuchtet ihm die Augen.“ — Ueber unsre Sprache denkt der Vf. wie alle echte Deutsche; preiset ihre Fülle und Bewegung vor ih-

ren europäischen Schwestern, und bemerkt sehr treffend; weil sie den Schriftsteller nie in Noth lasse, reizt ihn nichts zur Uebertreibung; es finde sich immer der eigenste Ausdruck! Nach Würden wird die Unstille der Höfe und edler Häuser gekostet, französisch zu fallen; welches so weit ging, als man während der Kindheit Stolbergs ein geistreiches deutsches Mädchen höhnte, daß sie, die deutsche Briefe schreibe, *affektirt* sey!

Weniger werden deutsche Genossen, die bitten ihnen Rec., dem Vf. in seinen Bemerkungen über den Zeitgeist beystimmen. Haben sie auch mit ihm einen gleichen Haß, ihr Gegenstand der Liebe ist verschieden, und man entdeckt, wie Stolberg Gemüthe allerley Nebelgestalten vorschweben. Rec. z. B. ist ganz einig im Haße des Vfs. gegen die französische Revolution und ihre Gräuelt, und lobt mit ihm Burke's Betrachtungen über dieselbe. Aber es ist ein Irrthum, wenn Stolberg diesen *Revolutionssgeist* mit dem *Zeitgeiste* verwechselt; der letztere wollte seit dreissig Jahren in Deutschland wirklich ganz ein Anderes, will es noch, und ist nur bei verblendeten Individuen in die Kreise der Verkehtheit gerathen. Wahr ist, daß im menschlichen Dichten und Trachten sich Unreines zum Reinen mische, (S. 75) aber es trifft eben so gut Stolbergen selbst, als den Zeitgeist, gegen welchen er eifert. Gewiss, je mehr wahrhaft christlicher Sinn unter den Mitgliedern des Staats ist, desto glücklicher sind sie; (S. 85) aber dasselbe gilt von bürgerlicher Freyheit, Gerechtigkeit, Volksmündigkeit; Alles kann unrein werden unter den Händen der Menschen. Falsch ist es daher, bloß den Zeitgeist *gottlos* zu nennen, *hoffärtig*, *heißig*; auch manchem Christenthum können diese Fehler eigen seyn. Lobt daher der Vf. das Christenthum nach Gebühr, so gilt das Lob dem unverfälschten Geist desselben, und in ähnlicher Art liesse sich auch ein unverfälschter Zeitgeist loben. Hierüber herrscht nun bey dem unfreyen Manne eine große Befangenheit, und am Ende der Schrift finden wir seines Hauptjammers erwähnt — der hirtlosen Kirche Deutschlands. Guter Stolberg! Ganz anderer Dinge ist Europa bedürftig, als einer römischen Oberhirten und teurer Bischöfe! Wir sagen mit dir: „Alles ist eitel, dessen Grund und Ziel nicht Gott ist;“ eben darum aber ist keine Hoffnung auf römische, menschliche, mit Unreinem vermischte Hierarchie nichtig und eitel!

B e r i c h t i g u n g.

Ergez. Bl. 1820, Nr. 66, S. 322, Z. 25 v. u. ist statt: im N. T. zu lesen: in Nr. 2.

September 1820.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Duncker u. Humblot: *Aurikeln*. Eine Blumengabe von deutschen Händen, herausgegeben von *Helmina von Chezy*, geb. Freyin von *Klencke*. Erster Band. 1818. VI und 376 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Gewiss eine recht erfreuliche Gabe, zu der aber die edle Gärtnerin nicht gerade nöthig gehabt hätte, sich nach fremden Treibhauspflanzen umzusehen; denn was sie selbst beyzutrag ist unstreitig das Gehaltvollste und Beste. Vorzüglich rechnen wir dahin die *Erinnerungen aus meinem Leben*, zu Berlin 1817 niedergeschrieben, aber in diesem Bande (welchem noch kein zweyter gefolgt zu seyn scheint) noch nicht vollendet; *Erinnerungen*, in welchen ich ein höchst edles und reines, durch Leiden früh geläutertes Herz und ein Gemüth abspiegelt; wie in dieser Tiefe nur eine deutsche weibliche Natur in sich zu tragen vermag, bey einem so gebildeten sprühenden Geiste, und das sich tren bewährt hat, selbst in dem liebeleeren und frivolen Treiben von Paris, wo Fr. v. Ch. einen großen und den bedeutendsten Theil ihres Lebens zugebracht hat. „Ich habe eine große Zeit erlebt,“ sagt Fr. v. Ch. S. 4. „ihre gesaltvollsten Geister sind mir nah gewesen, ihre vorahnungsvollsten Begebenheiten zogen dicht an mir vorüber und regten mein inneres Leben mächtig an. Aus den Stürmen und Blüthen dieser Wunderzeit hab' ich nur eine Frucht gerettet, die Frucht, die des Herzens Erquickung im Leben und Tod ist: *Wahrheit und Glauben*; sie reich' ich meinen Leserninnen (Brauen sollten nur für Frauen schreiben) mit freundlicher Liebe hin. Was ich von mir sagen kann und darf, sag' ich, um die Gegengefinnung zu wecken.“ — Mit sässer Wehmuth erinnert sich die Vfn. ihrer beschränkten und ruhigen Kindheit. — Sie wurde nach dem Datum unter einigen Strophen, die sie im 13ten Jahre schrieb, 1782 geboren. — Ihren Geist bildeten die *Bibel*, *Homer* von Vofs übersetzt, *Gothe's*, *Gleim's*, *Gellert's*, *Pestalozzi's*, *Klopstock's* Werke und *Hippel's* Lebensläufe in aufsteigender Linie, „ein Buch,“ fügt die Vfn. hinzu, „das durch mein ganzes Leben hindurch (Pleonasmus) in meinem Innern gewirkt hat.“ — Früh regte ihre Mutter sie zum Schreiben an, ohne wohl damals zu ahnen, daß sie der Feder der Tochter einst Unterstützung und Erquickung verdanken sollte.

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

In ihrem dreyzehnten Jahre begann sie auf den Wunsch der Mutter ihr Tagebuch. — Was die Vfn. von Gedichten aus dem Nachlaß ihrer Großmutter, der Dichterin *Karsch*, hier darbietet, ist zwar der kindlichen Pietät zu gute zu halten, wird aber deren Dichterruhm nicht vermehren; interessant sind dagegen einige hier mitgetheilte Briefe von berühmten Männern, die der Dichterin wohl wollten: von *Gleim*, *Gellert*, *Ramler*, *Zimmermann*, *Göthe*, *Wieland*, *Büsching*, *Gräfin Christiane von Stolberg-Wernigerode*, *Aurelio de Georgi Bertola*, (welcher ihre Gedichte ins Italienische übersetzt hatte), *Archenholz*, *Schubart* (dessen Fesseln sie nach S. 56. lösete), *Lavater*, *Gr. v. Herzberg*; jeder spricht sich darin auf seine eigenthümliche Weise aus. Besonders interessant ist aber *Ramler's* Brief, der nicht eigentlich an die *Karsch*, sondern an die Mutter der Fr. v. Ch., *Fr. v. Klenke*, in ihrem 16ten Jahre geschrieben ist, bey der Gelegenheit, daß sie ihm eine komische Oper, von ihr gedichtet, zur Beurtheilung zugesendet hatte, die er zurückzuhalten rieth. Man ist der Fr. v. Ch. Dank schuldig für die Mittheilung dieser Briefe: ihrer Großmutter hat sie aber nicht bloß durch diese Beweise der Achtung, in welcher sie als Dichterin bey Männern von Genie und Geist stand, sondern noch mehr durch die Züge von Wohlwollen und eifrigem Streben, einer höchst drückenden Lage ungeschadet, für Menschenwohl zu wirken, die ohne Präension hingestellt sind, ein würdiges Denkmahl gestiftet, und rührend ist ihre kindliche Feyer an dem Grabe der Duldlerin, deren letzte Augenblicke König *Friedrich Wilhelm II.* mit einem Sonnenstrahl seiner Menschenfreundlichkeit erhellte. — Der edle *Chodowiecky* nahm sich des aufblühenden Talents der Vfn. zum Zeichnen an, und täglich brachte sie mehrere Stunden in seinem Hause zu. Es ist ein würdiges Bild, das sie von dem berühmten Manne unentwirft. Ein *Todtenopfer* für den echtchristlichen Künstler, an dessen Sterbebette sie 1801 stand, war das erste ihrer Gedichte, das gedruckt wurde. — Die Bekanntschaft mit *Adelheid v. G.*, die sie die lieblichste ihrer Jugendfreundinnen nennt, war in mehr als einer Hinsicht entscheidend für ihr Leben. „Sie weckte in mir den ersten schöpferischen Trieb (schreibt sie). Ich wollte dichten und Ruhm erwerben, um mich ihrer Freundschaft würdig zu machen. — Hätte ich mich lieber bestrebt zu werden wie sie! — So oft ich etwas vollendet hatte,

ging ich, es ihr zu lesen; nur allzu freundlich nahm sie es auf, nur zu sehr ermunterte sie mich, ihre Güte, ihre Anmuth erhob, was ich hervorgebracht, glänzend vor meinen Augen, und über dem Streben, Vieles aus dem Innern in Worte zu gestalten, ging das Höhere für mich auf lange Zeit unter. Ich that mir genug mit schönen Worten und Bildern. — Schwestern, laßt dieß offne Geständniß euch rühren und belehren! (!!!) Laßt alle schönen Blüthen des Geistes nur dienen, euer Herz zu einem Tempel des Herrn zu schmücken. *Strebt nicht zu glänzen, nicht gepriesen zu werden, nicht allgemein zu gefallen, dieß alles führt ein weibliches Wesen dem Verderben nahe.* — (Goldene, nicht genug zu beherzigende Worte!) — „Ringt nach innerer Zufriedenheit, nach Ruhe, Demuth, Geduld und Ergebung in Gottes Vaterwillen. Aus diesen stillen Bestrebungen wird ein stilles inneres Glück für euch hervorgehen, dem alle Stürme des Schicksals nichts anhaben können, und welches allen Gütern der Welt vorzuziehen ist; der Herr wird dann zu euch sprechen: Frieden geb' ich euch, meinen Frieden geb' ich euch, den die Welt nicht giebt; so sey denn euer Herz nicht verzagt und fürchtet nichts!“ Es fand gerade nicht dergleichen Gemeinplätze, wie der letzte, der manchem wohl als frömmelnd und zu sehr im Predigertone ausgesprochen erscheinen möchte, welche uns wünschen lassen, der Fr. v. Ch. *Erinnerungen* in recht vielen Händen unserer Jungfrauen, aus den gebildeten Ständen zu sehen, sondern weil wirklich ihr Leben als der Beleg für die Wahrheit jener obengetheilten goldenen Lehren erscheint. — Doch nicht bloß auf diese Anregung beschränkte sich der Einfluß ihrer Freundin auf ihr Schicksal, sondern sie verdankte ihr auch (was sie in der Folge wohl nicht eben als dankenswerth erkennen mochte) — die Bekanntschaft der Fr. v. Genlis, die sich damals in Berlin aufhielt. — Es fand ein Paar herrliche Briefe von *Gleim*, worin er sie vor der Schlange unter den Rosen warnt. Anfanglich erschien diese Frau der Vfn. freylich nicht im nachtheiligen Lichte. „Sie zog mich, sagt die V. durch Freundlichkeit an sich, und ich mußte viel mit ihr spazieren gehen. Ihr Fleiß, ihre Künstlichkeit (?), ihre belehrenden Gespräche, ihr stiller Leben, ihr Hang zum Wohlthun erfreuten mich; ich hielt sie für eine weibliche Chodowiecky, und umging sie mit kindlicher Ehrfurcht und Liebe. Doch alle diese Eindrücke, welche mir sehr wohlthätig hätten werden können, blieben auf der Oberfläche schweben, und erfüllten mehr meine Fantasie und meinen Geist, als mein Herz; ich wurde immer eitler, weltlicher, ja, ich gerieth in ein Grübeln über die Unsterblichkeit des Geistes, las das *Système de la nature* und machte Auszüge daraus. Spielgesellschaften, Umgang mit Freygeistern, Eigendünkel und die Nichtigkeit schriftstellersicher Bestrebungen, denen keine Erfahrung und keine gründlichen Kenntnisse zur Stütze dienten, hatten mir diese verderbliche Richtung gegeben, aus welcher

für mich viel Unglück hervorging. Der Wunsch meiner lebensmüden, kränklichen Mutter, mich versorgt zu sehen, und die Sucht in die Welt zu kommen, waren Ursache, daß ich den Bewerbungen des Freyherrn Carl Gustav von Maltzer, meines verstorbenen Gemahls, Gehör gab, und ihm am 19ten August 1790 vermählt wurde.“ — Mit Verlust alles ihres Eingebachten mußte das unheilbringende Band bereits im zweyten Jahre gelöst werden, „wenn sie nicht (schreibt die Mutter an den edlen Grafen Stolberg, von dem sie eine kleine Pension bezog,) sowohl unser Vermögen, als auch ihre Gesundheit und ihren sittlichen Charakter bey ihm einbüßen will.“ — Aber auch die Mutter verlor alles ihr Vermögen; sie mußte das von Friedrich Wilhelm's Großmuth ihrer Mutter, der Karfch; erbaute einträgliche Haus verkaufen, und es blieb ihr nichts zum Leben übrig. — Sonderbar, daß Eheglück dieser weiblichen Dichterfamilie nicht bestimmt schien. — Fr. v. Genlis war vor ihrer Abreise von Berlin mit Helmina's trauriger Lage bekannt geworden und hatte sie inständig gebeten, bey ihr wie ein geliebtes Kind zu leben. — Sie hielt dieß für einen Wink der Vorsehung und des Aufenthalt bey dieser Dame für ein Mittel, ihrer Mutter nützlich zu werden. „Ich hatte nicht gewußt; und Niemand hatte mich darüber aufgeklärt (sagt sie S. 97.), daß hinter all den schönen Plänen, bey Fr. v. G. mich zu bilden, von dort aus für meine Mutter zu wirken, sie mir nachkommen zu lassen u. s. w., der Böse versteckt lag; eine ungeduldige Neugier, ein Drang nach der großen Welt, ein übermüthiges Vertrauen in meine Kräfte. — Ach! wie so besser und würdiger wäre es gewesen, wenn ich den Gram über eine unglückliche Ehe und den Verdruss des Scheidungsprocesses mit stiller Geduld überwunden, und in der Heimath, wo meine Mutter bis zum letzten Hauch pflegend, ein edelmüthes und bescheiden thätiges Leben geführt hätte! — Ein solches Daseyn hätte in sich selbst schon seinen Lohn getragen, in innerer Freundigkeit und Selbstveredelung. Zu manchem Guten war ich damals fähig, nur nicht zu einem ruhigen Ausharren, zu den stillen und echten Tugenden, die eine Frau schmücken und ehren. Meine Erziehung hatte mich zwar zur frommen Anhänglichkeit an Gott, zur Menschenfreundlichkeit und Liebe hingeleitet, aber nicht zu einem ernstern Streben nach dem, was einzig Noth thut. Meine Eitelkeit und Selbstverblendung war groß, mein Wunsch, berühmt zu werden und in der Welt eine glänzende Rolle zu spielen, so wie meine Verwegenheit, so jung, unter Fremden ein fernes Land zu bewohnen, gingen aus dieser übertriebenen Eitelkeit hervor; ich habe schwer dafür gebüßt! — Fr. v. Ch. fand ihre Erwartungen im Hause der Fr. v. G. völlig getäuscht. Sie löstet uns nur den Schleier ein wenig, woher dieß kam, indem sie den höchst verderbten Charakter des Pflegesohns der Fr. v. G., für den diese eine große Schwachheit hatte, uns in einigen Zei-

gen sie betreffend darstellt. Ueberhaupt erfährt der Leser wenig von dem innern Getriebe, aus welchem die nicht glücklichen Erscheinungen im Leben der Vfn. hervorgehen; wahrscheinlich aus Schonung für die zum Theil noch lebenden Theilnehmer; denn sich selbst schont sie nicht. — Ergreifend sind die Auszüge aus den Briefen, die ihre Mutter ihr nach Paris schrieb, bis jene am 21sten Septb. 1802 starb. — Fr. v. Ch. trennte sich von Fr. v. G., und übernahm die Redaction der französischen Miscellen, die Cotta herausgab. — Jetzt kam sie mit vielen interessanten Personen in Bekanntschaft, von denen sie manche merkwürdige Notizen mittheilt. Auch Frau von Krüdener war darunter und empfängt ein sehr günstiges Urtheil: die Vfn. kannte sie 1803 in Paris „mit Schriftstellerey beschäftigt und im reichen Flitterglanz weltlichen Treibens“, und sah sie 1814 in Karlsruhe wieder, „im schlichten schwarzen Ueberrock, mit gescheiteltem Haar, von Armen umgeben, von redlichem, damals noch gemeinsitem Eifer für das Wort Gottes erfüllt, und wie sie nun jedes andere Streben und geistige Ausbilden für nichtig erklärte.“ — Fr. v. Ch. hatte die Freude, auf einen kindlichen Aufruf in der Zeitung Nachricht von ihrem längst als todt beweineten Vater, der in dänischen Diensten gestanden hatte, zu erhalten; seinen Ruf zu ihm nach Hamburg zu kommen, lehnte sie ab, weil sie sich mit dem bekannten Orientalisten Hrn. v. Chazy, den sie bey Friedr. Schlegel kennen gelernt hatte, zu vermählen in Begriff war: allein Mißverständnisse mit ihrer Schwiegermutter störten, wie's scheint, das Glück auch dieser zweyten Ehe, und dann wohl auch, was sie von Hrn. v. Ch. sagt: „Mein Mann war von seinem Studium des Indischen dergestalt hingenommen, daß er nun an nichts anders auf der Welt noch Antheil nahm, und allenfalls mit seinen Manuscripten in eine tibetische Wüste gegangen wäre.“ — Und an einem andern Orte: „Mein Mann versank immer tiefer in sein Studium des Indischen, das Leben hatte keinen Reiz mehr für ihn, und für jedes häusliche Interesse war er gleichgültig geworden.“ — Paris wurde ihr verhaßt und sie verließ es mit ihren Kindern und fand in Heidelberg ein Glück der innern Ruhe, daß sie im lieblicheren Paris nicht gefunden hatte. — Bis so weit hat Fr. v. Ch. in diesem Bande ihr Leben geführt. Was sie von einem interessanten Besuche, den sie in Paris von dem verstorbenen Herzoge von Dessau erhielt, und von den anziehenden Verbindungen, in denen sie mit deutschen und französischen Gelehrten und Schöngelstern stand, uns mittheilt, müssen wir übergeben. Die eingestreuten Gedichte sind recht artig, doch keines ist von der Naivetät, wie das, welches sie noch als Kind auf ein geliebtes Täubchen mit einer feiner Federn schrieb:

Du kleines liebes Täubchen,
Von dir ist diese Feder;
Aus deinem lieben Flügel
Ist sie herausgefallen,

Und schreibet jetzt so niedlich! —
Zu deinem Angedenken
Will ich sie aufbewahren,
Und einst soll sie dort liegen,
Wo meine Leiche liegt.
An meinem Hochzeittage
Streck ich sie an die Brust mir,
Und lebst du dann, mein Tausend,
So sollst du von dem schönsten
Schneeweissen Zucker picken
Mit deinem kleinen Schnabel,
Selbst an der Hochzeitstafel;
Nur darfst du dich nicht küssen
Vor meinem lieben Bräutigam.
Denn andere nehme ich keinen.
Als der mein Täubchen liebt!

Der 2te Abschnitt dieses Bandes enthält Gedichte von *Deinhardstein, Affw, Graf v. Blankensee, Wilh. v. Schütz, Koroff, Justus Kerner, Wilh. Frh. v. Eichendorff, Gutzkow, C. N.*, und der Herausgeberin selbst. — Hr. *Wilh. v. Schütz* läßt sich folgendermaßen vernehmen:

Das Wahre.

Wenn, was wahr ist, du willst finden,
Lasse, eine Lieb' erfallen,
Von ihr bis zum Tod nicht lassen,
Und ein Licht wird sich entbinden.

Alle Tön' in Einen schmelzen
Denn, die sonst wie einzeln klangen
Und die Seel' ist ganz gezogen
In des einen Lichtstroms Glänzen.

Wenn, was wahr ist, du willst finden,
Lasse, Eine Lieb' erfallen,
Von ihr bis zum Tod nicht lassen,
Und Ein Licht wird sich entbinden.

Haben's unsre Leser nun gefunden? — Unter den übrigen ist manches artige, wie die schon in den bey Engelmann in Heidelberg früher erschienenen: *Neue auserlesene Schriften der Enkelin der Karstin*, mitgetheilt, hier aber sehr verbesserte Volkslage vom Gr. v. Blankensee *Der Knabe und die drey Schwäne*; aber nichts ausgezeichnetes. — Der 3te Abschnitt enthält eine wohlgeschriebene Novelle: *Graf Alarke*, in welcher die Kaltblütigkeit und Ruhe, mit welcher der Held seine schuldlose und geliebte, durch eine Uebereilung des Königs auf Verläumdung verurtheilte Gemahlin das unglückselige Bond, in welchem sie den Wellen preis gegeben wird, befreien läßt, und dann ihrer Verderberin, des Königs Schwester, am Altare die Hand reicht, Anstoß geben dürfte, wenn er sich auch an der letzten rächt, indem er nie bey ihr die Rechte des Gatten übt. Ein solcher leidender Held interessiert nicht. Auch finden sich alle Personen zu abgezirkelt am Ende zu Haufe. — Der 4te Abschnitt enthält Abhandlungen: zwey von der Herausgeberin und zwey kleinere von L. — Die letztern: *Lebensansichten und Weihnachts-Empfindungen eines Gesehnen im Freyen*, sind spielend und süßlich; von weit höhern Werthe sind die ersten beiden: *Vom Seyn und Schein im christlichen Wandel, eine Skizze*, in welcher folgende Stelle verdient ausgehoben zu werden: „Die ruhig besonnene Betrachtung der jetzi-

jetzigen Zeit entdeckt in den Resultaten des Wirkens inbrünstiger Mystik und poetisch-katholischer üppiger und tändelnder Schwärmerey, den Keim grossen Unheils im Leben und im Gebiet der Poesie und der bildenden Kunst. Die vor einiger Zeit noch bestehende Ablehnung und Erkaltung war gräuslich, und hat viel Unglück auf die Welt gebracht; allein sie konnte nicht so viel schaden, als jetzt die Heuchelei. Der Gläubige wird sich vom kalten Spott, und von der Gottesleugnung nicht betören lassen; ein Anderes ist's mit der Kunst religiöser Schwärmer und Heuchler, welche die feinste Wollust des Daseyns in sinnlich geistiger Verzückerung entdeckt haben, und die Natur nur überwinden, um die Sünde noch sündlicher zu beghehen. Diesen dient ihre Schwärmerey nur zur Steigerung und Verfeinerung sinnlicher Genüsse, und die Religion ist ihnen eine glänzende Larve; sie tragen das Bild Gottes zur Schau, wie der stehende Sympf Sonne und Sterne, sie sind die übertüchten Gräber, denen unser Heiland flucht; fällt die Larve, so schaudert's dem Reinen vor dem Uebermaass innerer Verderbtheit, Eitelkeit, Gotteslästerung und Sünde, und wir fühlen, wie es besser wäre, einfach und redlich fortzuwandeln, ohne Kunst und Poesie, ja ohne Drang, darnach, als so zu heucheln." — So hören wir unsere schriftstellersnden und dichtenden Damen gern sprechen, und bedauern nur, dass der Raum uns nicht zulässt, das Ende dieser gutgeschriebenen und gedachten Abhandlung herzusetzen, und eben so wenig, mehr von der schätzenswerthen folgenden: *Die altdeutsche und altniederländische Malerkunst* zu erwähnen, als dass sie eine *Geschichtliche Uebersicht alter Gemälde im Besitze der HH. Fonthelm in Köln, Wallraf ebendas., Boissiere in Heilbrunn u. A.* mit dankwerthen Notizen uns darbietet, unter denen uns die am meisten aufgefallen ist, dass Fr. W. G. das berühmte Gemälde, welches die HH. Boissiere *Joh. Scoreel* zuschreiben: *Der Tod der Maria*, dem deutschen Holbein zueignet, „denn (sagt sie S. 345.) er hat sehr viel von diesem Meister, und auch nicht die mindeste Aehnlichkeit mit den Bildern, die ich von Joh. Scoreel kenne; und wenn gleich die Arabesken, Fruchtgehänge und andere Verzierungen den Ursprung, oder das Studium von Italienern verrathen; so ist doch das Bild im Uebrigen ganz eigenthümlich deutsch; und wie sollte ein Maler zu einer Zeit, wo Italiener häufig deutsche Paläste zu verzieren kamen, nicht Decorationen dieser Art erkannt haben?"

RECHTSGELAHRTHEIT.

Lex. gedr. b. Mauke: Commentatio ad Legem XXXI Dig. Locati, quam iust. iCor. ordinat,

pro summis in affoq. jura bonis. rite obsequendis. obtulit Henricus Kellinghusen, Hamburgensis. 1819. 32. S. 4.

Diese kleine Schrift, welche sich mit einer Erklärung des gedachten Fragments beschäftigt, verdient eine rühmliche Auszeichnung. Bekanntlich hat man nicht sowohl die Worte, als vielmehr den Sinn dieser Stelle dunkel gefunden und sehr bestritten; namentlich sind über das Wesen der in derselben erwähnten *Actio oneris averse*, sehr verschiedene Meinungen aufgestellt worden. Mit einer grossen Genauigkeit hat der Vf. alle jene Dunkelheiten aufzuheben gesucht; und es ist ihm auch wirklich gelungen, den wahren Sinn der Stelle auf eine sehr genügende Art zu entwickeln, und die Schwierigkeiten zu heben, welche die frühern Erklärer so oft auf Abwege geführt haben. Mehrere Kaufleute hatten dem Saufeus Getreide zur Ueberfarth gegeben. Ehe dasselbe gänzlich ausgeladen wurde, gab Saufeus einem der Befrachter von diesem Getreide zurück; und nachher ging das Schiff mit dem übrigen zu Grunde. Die Befrachter nahmen nun an, dass Saufeus von dem gemeinschaftlich gewordenen Getreide (*de communi*) etwas weggegeben hatte, und fragten bey dem Alfeus an, ob sie die *actio oneris averse* (eine Klage, die mit der *actio furti* dieselbe Tendenz hatte, und gegen die Schiffer statt fand, welche sich Verunreinigungen an dem Frachtgute zu Schulden kommen liessen) gegen den Schiffer anstellen könnten? Alfeus antwortete nun, dass die Klage statt haben würde, wenn wirklich das Getreide gemeinschaftliches Eigenthum der Befrachter geworden wäre; leugnet aber, dass solches der Fall gewesen sey, und behauptet, dass solches niemals in Gemälsheit des mit dem Saufeus eingegangenen Verdingcontract habe gemeinschaftlich werden können. Vielmehr sey das Getreide, da es nicht in Kisten verpackt, übergeben sey, nach den Grundsätzen des Contracts, insofern Eigenthum des Locatarius geworden, als er nur eine gleiches Maass habe zurückgeben müssen. Saufeus habe daher allerdings den einen der Befrachter einen Theil an Recht zurückgeben können; und da das Schiff durch Zufall untergegangen sey, so sey er nicht mehr verhaftet. Dieses ist etwa der Inhalt der ganzen Erklärung des Vfs.; der Beweis der Nichtigkeit derselben ist wohl gelungen; so dass man das Schriftchen als einen sehr willkommenen Beytrag zur Erklärung des *Corpus juris* betrachten kann. Sogar der erst jetzt wieder entdeckte *Pacarius* ist benutzt; und dabey kann Rec. den Wunsch nicht verhehlen, dass Hr. Prof. *Wach*, der Besitzer der einzigen bekannten Handschrift, doch dieselbe, seinem Vorprechen nach, recht bald durch den Druck theilen möge!

October 1820.

THEOLOGIE.

KÖNIGSBERG, in Comm. b. Nicolovius: *Neue Ansichten mehrerer metaphysischen, moralischen und religiösen Systeme und Lehren, als der Prüfung unterworfenen Vorschläge zur Berücksichtigung des Wahren und Falschen in jenen Systemen und Lehren* von Gottlob Immanuel Lindner. 1817. XVI u. 752 S. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

So stark und voluminös auch das vorliegende Werk ist, so kurz kann sich doch Rec. bey Anzeige desselben fassen. Da nämlich dem Vf. laut seiner eignen Erklärung in der Vorrede an einem gerechten und durchdringenden Urtheile über dasselbe zwar alles liegt, ihm aber auch zugleich das freye und öffentliche Abgeben dieses Urtheiles so unräthlich und bedenklich scheint, daß er spricht: „ich bitte und beschwöre jeden, den ich selbst oder durch vermittelnde Freunde zum Richter meiner Schrift wähle, bey der Heiligkeit der Liebe des Nächsten, sie als einen an ihn allein persönliche erlassenen Brief zu behandeln, sie als ein eleufinisches Geheimniß dem bloß neugierigen Blicke des Ungeweihten zu entziehen, und ihr bekehrendes Urtheil mir allein durch Vermittlung eben der Freunde, denen ich die Antheilung und den Empfang der Antwort zur Uebersendung an mich übertragen habe, zukommen zu lassen,“ — so ist Rec. durch diese Forderung des Vfs. selbst gezwungen, sich nur mit einer allgemeinen Angabe ihres wesentlichen Inhaltes und mit einem eben so allgemein gefaßten und durch seine Allgemeinheit gewisse niemanden, als höchstens dem Vf. selbst, anstößigen Urtheile zu begnügen. In der *Einführung* handelt derselbe von den Gegenständen und dem Charakter metaphysischer Erkenntniß überhaupt und spricht dann in *sieben* verschiedenen *Abtheilungen* von folgenden Gegenständen: I) (Ontologisch-metaphysische Begriffe.) Vom Nichts und Daseyn; leerem oder Nichtsraum; von der Nichtszeit; vom Kraftnichts als Daseyn oder Kraft ohne Daseyn, Materie; Körper und Geist; von der todtten Materie, im Gegensatze des Lebens. II) (Metaphysisch-theologische Begriffe.) Von Gott. III) (Cosmologisch- und psychologisch-metaphysische Begriffe.) IV) Von der Wahrheit; von positiver Offenbarung; von der selbstständigen Freyheit des Menschen in Rücksicht seines Willens; von der Vorsehung; von der Pflicht und Moralität des

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

Menschen; vom physischen und moralischen Bösen; von der Perfectibilität des Menschen. V) Vom Unterschied zwischen Moral und Religion und der Religion des Christen. VI) Von der Nicäischen Lehre von der Dreyeinigkeit Gottes; von Jesu, als Mensch gewordenen Sohn Gottes; von den drey letzten Dingen: Auferstehung des Leibes, Ende der Welt, jüngsten Gericht (wo ist das vierte geblieben, das diesen dreyen vorangeht, der Tod?); von den schriftlich gesammelten Offenbarungen Gottes oder den heiligen Büchern der Christen, der Bibel; von Erscheinungen, Weissagungen, Wundern und unsern heiligen Büchern; von Taufe und Abendmahl; von der Lehre vom allein seligmachenden Glauben an Jesum; als den einzigen persönlichen Sohn Gottes. VII) Vom religiösen Cultus oder dem sogenannten öffentlichen Gottesdienste, von der Verbreitung der christlichen Religion durch Missionen. Schon diese einfache Inhaltsanzeige deutet auf eine nicht eben empfehlenswerthe Ordnung im Denken über die hier zur Sprache gebrachten wichtigen Gegenstände hin, und eine aufmerksame Lefung des Werkes selbst bestätigt diesen Verdacht nicht nur in jeder Hinsicht, sondern legt auch genügend zu Tage, daß der Vf. in dem nicht eben ungewöhnlichen Falle war, sich über die großen und anziehenden Objecte der Philosophie und Theologie und das, was damit genau zusammenhängt, mit sich selbst verständigen zu wollen, ohne dazu mit hinlänglicher Kraft und Kenntniß ausgerüstet zu seyn. Der edle Trieb nach Wahrheit und einer festen Ueberzeugung von dem, was der Mensch wissen kann und glauben muß, hat sich seiner in einem so hohen Grade bemächtigt, daß man ihm deshalb seine ganze Achtung schenken muß, aber er hat bey seinen philosophischen Studien nie den festen Standpunct unter sich gewinnen können, von welchem aus er frey und unbefangen über sich und um sich her schauen könnte, und zur Betreibung seiner geschichtlichen, besonders Menschen- und Religions-geschichtlichen, Studien hat er so viel unhaltbare Vorurtheile mitgebracht, daß er nirgends ein ganz gediegenes und probhaltiges Resultat daraus zu gewinnen vermag. Wahres und Falsches, Geradliniges und Schiefes, echte Philosophie und dürre Scholastik, richtige und verkehrte Ansichten von Religion und Christenthum, haltbare und unhaltbare Meinungen über das Dies- und Jenseit wechseln daher bey ihm in so bunter Mischung mit

R (4) ein-

einander ab, daß sich der Leser bald angezogen bald abgestoßen findet und es zuletzt nur bedauern kann, zu sehen, wie sich ein edler, mit Erkenntnißdurst gefüllter, Geist im Streben nach dem reinen Lichte der Wissenschaft vergeblich abmüht. Wer daher die Arbeit nicht scheut, auf 756 enggedruckten Seiten aus unendlich viel Unbrauchbarem das gediegene Gold herauszulesen, der wird dieß Werk nicht ohne Befriedigung und ohne Erkenntlichkeit gegen seinen Vf. aus der Hand legen, doch denjenigen, der alle Einzelheiten desselben einem genauern und vollständigen Urtheile, wie es der Vf. privatim wünscht, unterwerfen sollte, bedauern wir herzlich, weil dieß eine der schwierigsten, ja eine fast unübersehbliche Arbeit wäre.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ALTONA u. LEIPZIG, b. Hammerich: *Anthologie christlicher Gesänge aus allen Jahrhunderten der Kirche*. Nach der Zeitfolge geordnet, und mit geschichtlichen Bemerkungen begleitet von Aug. Jak. Rambach, Prediger b. St. Jakob in Hamburg. B. I. 1817. XIV u. 446 S. B. II. 1817. XIV u. 448 S. B. III. 1819. XXX u. 390 S. 8.

Eine Auswahl des verhältnißmäßig Besten, was aus dem weiten Felde der christlichen Liederdichtung zu finden ist, beysammen zu haben, wird hoffentlich nicht bloß dem Hymnologen, sondern auch, bey dem durch die Jubelfeyer der Reform. neuangeregten Interesse für das Christenthum, noch vielen andern angenehm seyn, und Hr. R. war gewiß der rechte Mann, um diese Blumenlese des heiligen Gesangs zu besorgen; er hat die dazu erforderlichen Kenntnisse; er hat eine geübte Beurtheilungskraft; er wendet an seine Arbeit einen beharrlichen Fleiß, und was er bis dahin geleistet hat, läßt erwarten, daß man, was noch zu leisten übrig bleibt, seiner Einsicht und seinem Geschmacke getrost werde überlassen können. Daß der Sammler bis auf die ältesten Zeiten der christlichen *Aera* zurückging, verdient nicht Tadel, sondern Dank; die bisherigen Bearbeiter der Liedergeschichte berücksichtigten das Alterthum und die mittlere Zeit zu wenig, nicht anders, als ob man erst seit Luther angefangen hätte, geistliche Lieder zu dichten, oder als ob die ältern Gesänge durchaus keine Aufmerksamkeit verdienten, oder als ob sie von den Protestanten zugleich mit den Satzungen des Papstthums, unbedingt verworfen und abgeschafft wären. Die Gesänge der ältern und mittlern Zeit sind nach Jahrhunderten geordnet; den einzelnen Jahrhunderten gehen allgemeine Bemerkungen als *Einleitung* vor. Den Liedern sind geschichtliche und literarische Notizen beygegeben. Der erste Band macht ein Ganzes für sich aus, das auch in der katholischen Kirche beachtet zu werden verdient, und ist deswegen zugleich mit dem besondern Titel versehen: *Anth.*

christl. Ges. aus der alt. u. mittel. Zeit, die vorzüglich griech., lat. u. lateinische Kirchenlieder, jezt zugleich in metrischen Uebersetzungen nebst einigen die Gesch. ders. betreff. Bemerk. enthaltend. Nur darf bey dem geschichtlichen Zwecke der Samml. nicht erwartet werden, daß alles Gewählte gerade ein Muster der höchsten Vortreflichkeit sey; der Leser versetze nur das Ausgehobene in das Zeitalter, welchem es angehört, und er wird, wenn er mit Sachkenntniß urtheilt, finden, daß doch mit Sorgfalt gewählt und das völlig Werthlose ausgeschlossen wurde. Die erste Abth. von B. I. umfaßt Gesänge der griech. u. latein. Kirche. Eine allgemeine Einleitung würdigt, nach Herder, die fehlerhafte und die schätzbare Seite der ältern Lieder; was zu ihrem Lobe gesagt ist, versteht sich vom Ganzen; denn viel Einzelnes ist schlecht, und nicht Weniges unbedeutend; insbesondere in den Marienliedern fällt das Uebermaas und die Ausartung des Geschmacks ihrer Vfs. nur zu oft auf. Weil aber der Vf. nicht eine Geschichte der religiösen Verirrungen in Liedern liefern wollte, sondern es ihm nur um Bekanntmachung desjenigen zu thun war, was dem Gefühle und dem religiösen Sinne am meisten zusagte, so fiel das Verwerfliche insofern aus dieser Sammlung weg; nur ist nicht zu übersehen, daß, weil aus jedem Jahr. der christlichen Zeitrechnung etwas mitgetheilt werden sollte, auch einzelnes Mittelmaßige oder gar nach protestantischen Grundfätzen Werthlose gleichwohl da aufgenommen werden mußte, wo ein Zeitraum nichts Besseres darbot. Noch giebt diese allgemeine Einleit. Rechenschaft von den Quellen, aus welchen geschöpft ward. Die Uebersetzungen der griech. und lateinischen Kirchengesänge sind zum Theil aus Riedel's Liedern der Kirche (Wien b. Bernhard 1773. 8.) zum Theil aus dem Münchner kathol. Gesangbuche, einige auch von Herder, A. W. Schlegel und aus dem deutschen Merkur entlehnt; für diejenigen, die Hrn. R. selbst zu machen übrig blieben, wird um Nachsicht gebeten. Jahrh. I. n. Chr. Geb. Für Bruchstücke von Liedern können 1. Timoth. III. 16. und Ephes. V. 14. gelten. Jahrh. II. Die Hymnen von Clemens, dem Alexandriner, auf Christus den Weltheiland, mit Münters Uebersetzung. III. Die Morgenhymne: *Ὕμνος ἐν ἑσπέρῳ* Ps. kommt noch auf den heutigen Tag in der Zürcherischen Abendmahlsliturgie vor. IV. Gregor v. Nazianz, Hilarius von Picardum, Damasus, Ambrosius. V. Synesius, Prudentius, Cöllus Sedulius, der Ambrosianische Lobgesang. VI. Fortunatus u. a. VII. Ein dürftiger Zeitraum. Gregor I. u. a., zum Theil Namenlose. Zwey Hymnen bey anhaltender Dürre und bey großen Wasserfluthen möchten sich am meisten ausnehmen. VIII. Ein Gesang beym Trauer-*Ante*: *παις σου βίου τρυφή διαμύσει λυγρὸς ἀμωχός*; dessen Vf. vielleicht Johannes v. Damask war, verdient wohl den Preis unter den Gesängen dieses Abschnittes. Aufgenommen ist auch die bekannte Hymne Paul Winfrieds auf Joh. d. Täufer, aus deren An-

lange die Benennung der Töne: ut, re, mi, u. f. w. mündlich ist: *Ut quare laetis resonare fibris et f.* u. Der Gesang: *veni, creator spiritus, mentes tuorum visita*, wird in deutschen Nachbildungen noch jetzt in der protestantischen Kirche gesungen. In einem Gesange von den Märtyrern tauchte *Einemar von Rheims* die Worte: *Te, trina Deitas, unoque poscimus*; es wäre, meynete er, nur Eine Gottheit, nicht eine trina. IX. Viele Marienische Gesänge fallen in diese Zeit. X. Auch ein dürftiges Jahrhundert, in Absicht auf vorzügliche Gesänge. Der bekannte katholische Gesang: *Ave maris stella*, ist geschmackvoll überfetzt; vermuthlich entlehnte so Hr. R. aus dem *Münchener Gesangbuche*. XI. Nichts von Bedeutung. XII. Eben so wenig. XIII. In der deutschen Uebersetzung des: *Pange, lingua, gloriosi corporis mysterium*, ist das Grasse der Transsubstantiationslehre verwischt; das Original sagt: *Verbum caro panem verum verbo carnem efficit, fitque sanguis Christi merum, et si sensus deficit, ad firmandum cor sincerum sola fides sufficit;* in der Uebersetzung hingegen heisst es nur: „Himmelwärts das Auge richtend, und erfüllt von Liebesglut nahm er Brod und Wein und sagte: Esset und trinkt! Mein Leib! Mein Blut! Was die Sinne hier nicht fassen, glaubet ohne Wankelmuth!“ Von dem Gesänge: *Dies irae*, ist *Thomas von Celano*, ein Minorit, Vf. Die erste der deutschen Uebersetzungen bildet die Form desselben nicht nach, die so viel zu der Wirkung der Verse beyträgt; ausser den zwey folgenden von *A. W. Schlegel* und *J. G. Fichte* giebt es aber, wenn wir uns nicht irren, noch eine sehr gute von *J. C. Häfel*, *dem jüngern*, die wir nur gerade jetzt nicht nachweisen können. XIV. Der Franziskaner, *Jacobus de Benedictis*, ist Vf. des *Stabat mater*, wovon die deutsche Uebersetzung in dieser Anthologie vortreflich ist. XV. Nichts vorzügliches, obgleich die Namen *Hufs* und *Thomas v. Kempen*, vorkommen. Die zweyte kleine Abtheilung von B. I. enthält deutsche Lieder aus den Zeiten vor der Reformation. Drey Classen werden unterschieden, a) die geistlichen der *Minnesänger*, b) die der kunstmässigen *Meister-sänger*, c) die eigentlichen religiösen Volks-sänge oder Kirchenlieder. Manche dieser Reime haben ursprünglich keinen andern Zweck, als die Verdrängung obsoeuer Volkslieder. Von dem Werthe dieser deutschen Lieder läst sich im Allgemeinen nicht viel Rühmliches sagen. Im Einzelnen erhebt sich *Gottfrieds von Straßburg* Lied von der Liebe gegen Gott über das Gemeine. Der beste Gesichtspunct, aus welchem sich diese deutschen Verse betrachten lassen, möchte der seyn, wenn man sie als das von *Luthern* an geistlichen Liedern *Vorgeordnete* ins Auge faßt.

B. II. umfaßt den Zeitraum von 1520 bis 1630; allein der kürzere Zeitraum giebt eine reichere Ausbeute; doch mußte sich Hr. R., ob er gleich das *Bessere* dieser dreyzehn Decennien *möglichst vollständig* sammeln wollte, noch sehr einschränken, auch einzelne Lieder abkürzen. Anfangs war der

Vorrath an Liedern in diesem Zeitraume noch sehr dürftig; wie sehr hat sich aber, seitdem *Luther* auch hier mit seinem Beispiele vorangegangen ist, die Anzahl deutscher geistlicher Gesänge vermehrt. Originallieder waren zwar nicht alle neuhinzugekommene, sondern zum Theil Uebersetzungen, zum Theil Nachbildungen früherer geistlicher und weltlicher Lieder, die zu dem Ende gemacht wurden, um dem Volke *Besseres* in die Hand zu geben, statt der abergläubischen und unzünftigen Lieder, die es bis dahin gesungen hatte. Sehr gut hat Hr. R. S. 12 — 15 den Charakter dieser und einiger andern Arten von Gesängen aus diesem Zeitraum angegeben; schwierig war aber die Auswahl der Lieder für diese Blumenlese, was in ein helles Licht gesetzt wird; doch wüßte *Reo.* gegen die Grundsätze, nach welchen der Sammler, verfuhr, nichts zu erianern. Dafs die Lieder *unverändert* gegeben wurden, so weit sie in ihrem ersten Abdrucke bekannt gemacht sind, war bey dem *historischen* Zwecke dieser Sammlung durchaus nothwendig. Hr. R. unterscheidet *fünf Zeiträume*, in denen die Lieder erschienen; der erste geht von *Luther* bis auf *Ringwaldt*; der zweyte bis auf *Paul Gerhardt*, der dritte bis auf *J. C. Schade*, der vierte bis auf *Gellert*, der fünfte bis auf das Ende des vorigen Jahrhunderts. In dem vorliegenden zweyten Bande kommen die der zwey ersten Zeitabschnitte vor. In dem ersten ragt *Luther*, auch als Sänger heiliger Lieder, unter seinen Zeitgenossen hervor; die Gesänge der andern, die sich in seinem Zeitalter als Vff. geistlicher Lieder versuchten, reichen an Geist, Kraft und Wohl laut nicht an die seinigen; doch gingen ihre Ansprüche nicht weiter, als die durch die Abschaffung der lateinischen Kirchengesänge entstandenen Lücken in der Liturgie nothdürftig auszufüllen, und, so wie *Luther*, dem Volke und der Jugend Geschmack an nützlichen Liedern als die weltlichen, zum Theil schlüpfrigen, die sie sangen, beyzubringen. In dieser Periode kommen ausser dem Reformator unter andern vor: *Speratus, Jonas, Spengler, Decius, Mich. Waiss, Schneefing (Chromus), Gramann (Polander), Alber, Paul Eber, Hermann, Matthesius, Hans Sachs, Helmbold, Schmucker, Selnecker, Lobwasser* u. a. theils weniger bekannte, theils ungenannte, deren Namen sich nicht mehr ausmitteln lassen. In der zweyten Periode erschienen ausser *Ringwaldt*, um nur die vorzüglichern anzuführen, *Schalling, Philipp Nicolai, Heermann, Spee, Opitz, Flemming, Rist, Dach, Rinckart, Held, Gryphius, Gesenius, Dillherr*, u. a., deren Arbeiten mit Einsicht, Geschmack und Billigkeit gewürdigt werden.

B. III. Dieser Band ist ausschliesslich der dritten Liederperiode gewidmet. *Paulus Gerhardt* ist hier unstreitig nebst *Scheffler (Angelus)* der vorzüglichste Liederdichter; doch ist, wie jeder Kenner seiner Gesänge weiß, unter seinen Arbeiten neben manchem Vortreflichen auch viel Mittelmässiges und Schlechtes. Ueber die sogenannten *Jesus-Lieder* aus jener Zeit, die zum Theil gefühlvoll und

und während find, wird geurtheilt, daß dieser Ton/ den Manche, als er einmal Modische geworden war, auch ohne Geist und Gemüth angenommen hätten, doch auf Abwege geführt habe. „Mit ihm befreundete sich nur zu bald die Schwärmerey und die phantastische Mystik; er verleitete zu leeren Spielereyen, und frommen Scherzen; die mitunter eben so ärgerlich und widerlich waren als in vielen *Marianischen* Gefängen des Mittelalters; er verdrängte nicht allein die einfache würdevolle Sprache der Bibel, die in jeder christlichen Andachtsübung vorherrschen sollte, sondern zog nicht selten auch von dem evangelischen Geiste der moralischen und praktischen Frömmigkeit ab.“ Die Einleitung zeugt überhaupt von der reifen Urtheilskraft und dem geläuterten Geschmacke ihres wohlunterrichteten Vfs. Die vornehmsten Liederdichter, die in diesem Bande aufgeführt werden, sind unser *Gerhard*, die Churfürstin *Louise Henriette* von Brandenburg, *Johann Franck*, dem unter andern das von *Klopstock* hier und da veränderte Abendmahlslied: *Schmücke dich, o liebe Seele*, ursprünglich angehört, welches noch jetzt in den Kirchen sehr gerne gesungen wird; *Neumark*, der vortreffliche *Scheffler*, dessen geistreiche Lieder auch dann noch des Preises werth wären, wenn er sie auch noch seinem Uebertritte zur katholischen Kirche gewidmet hätte, so daß es also heut zu Tage nicht mehr der Erinnerung bedürfte, er habe sie noch als *Protestant* gedichtet, gleich als wenn sie etwas von ihrem Werthe verlieren könnten, falls sie in eine spätere Zeit gesetzt werden müßten; der *Unstärker Preuss*, der seine bedrängten Glaubensbrüder mit dem Beyspiele des in Drangsal standhaften Weltbehalters tröstet, *Abraham Teller*, (Vater von *Romanus*, Großvater von *Wilh. Abr.*), *Keimann*, *Homburg*, *Sacer*, dessen Lied: *Bereitung zum Tode*, besonders bemerckenswerth ist, *Jakob Rüter*, der auf thätiges Christenthum drang, Herzog *Anton Ulrich*, *Olearius*, *Sal. Lifcov*, *J. J. Schütz*, *Clausnitzer*, *Joach. Neander*, von *Söthen*, *Rodigast*, *Gensch v. Breitenau*, *Mauritius Kramer*, *Laffenius*, *Ertedr. Fabritius* und noch viele andre, die zum Theil auch Liebhaber der Hymnologie unbekannt seyn werden. Ungewiß ist der Vf. des bekannten Liedes: *Der am Kreuz ist meine Liebe*. Der Dechant *Kellermann* von Münster betete dem sterbenden Grafen *Fr. Leop. zu Solberg* den ersten Vers dieses Liedes vor. (Der Hauptgedanke ist von *Ignatius* entlehnt.) Sollte vielleicht von dem Herausgeber dieser Blumenlese der Vf. des aus äkern Gesangsbüchern noch in neuere hinübergenommenen Liedes, das so anfängt: „Wann nun, da niemand es vermeynt, schnell jener große Tag erscheint, wie will ich dann entgehen, o Jesu, deiner starken Hand?“ ausfindig werden können? Zu wiederholtenmalen hat man sich nach diesem Vf. und nach der Zeit, in welcher es zuerst erschien, erkundigt, und niemand wußte Auskunft darüber zu geben.

Der nächste, zum zu erwartende, neue Band dieser Sammlung wird das Werk des auf *Gedächtnistagen* von Ueber die Aufnahme, oder Nichtaufnahme mancher Anzeichen, Bucht, bey oft so ungleichen Ansichten von Einzelnen und bey der Schwierigkeit, sich über alles Einzelne bald zu verständigen, mit dem Sammler nicht rechten, und nur so weniger, da er größtentheils mit der Auswahl sehr zufrieden ist, und arbeitsamer Arbeit, deren Mühe und Verdienstlichkeit niemand ganz beurtheilen kann, als wer schon etwas Ähnliches versucht hat, den besten Fortgang und eine glückliche Vollendung wünscht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius, a. in d. Univers. Buchh. *Beyträge zur Kunde Preussens*. Zweyter Band, Fünftes, und sechstes Heft. 1819. S. 344. — 521. 8.

Auch diese Hefte enthalten für die Geschichte und Geographie des Königreichs Preussens wichtige Beyträge. In ersterer Hinsicht machen wir besonders aufmerksam auf die im 5. Hefte enthaltenen Abhandlungen vom Hrn. Prof. *Voigt* über das Verhältniß Franz von Sickingen's zu dem deutschen Orden; auf die berühmte Fürstenversammlung in Luzk und die hier projectirte Krönung des Großfürsten der Litauer, *Witaut* oder *Witold*, vom Hrn. Geheimen Archivar *Faber*, und auf die interessantesten vom Hrn. Prof. *Wrede* mitgetheilten Nachrichten über die Festigkeit der alten Mauerwerke in der Provinz Preussen. — In geographischer Hinsicht zeichnet sich besonders das sechste Heft aus, dessen beide Abhandlungen sich ausschließend mit dem Regierungsbezirk Königsberg beschäftigen. Hr. Regierungsrath *Reusch* stellt in der ersten die gegenwärtige Eintheilung dieses Bezirks dar, mit Entwicklung der Gründe, die bey der Bildung jedes Kreises besonders vorwalteten, und Hr. Regierungsrath *Hagen* erläutert die diesem Hefte beygelegte, von ihm gezeichnete und von Jättnig gestochene Karte von Ostpreussen und Littauen, mit Bezeichnung der Bodenarten. Nach dieser Darstellung enthalten die 20 Kreise des Regierungsbezirks Königsberg 404, ⁵⁴⁷ geograph. □ Meilen, wovon die Hälfte 30, ⁸¹⁴ und die Landfläche 374, ¹³⁰ □ Meilen einnehmen, auf denen nach der Zählung im Jahr 1809, 72,400 Feuerstellen und 459,522 Einwohner ohne Militär, so wie in der Mitte des J. 1817. 72,161 Feuerstellen und 541,649 Einwohner ohne Militär sich befanden; im J. 1818 betrug die Seelenzahl 565,324, und im Verhältniß zur Landfläche betrug die Bevölkerung auf 1 □ Meile 1511 Personen, namentlich am höchsten im Stadtkreis Königsberg 57,478 und am niedrigsten im Landkreis Ortelsburg 818 Personen. In den 48 Städten des Bezirks lebten 1818 ohne das Militär 151,766 Seelen. Jedes Heft beschließt die Mittheilung der sehr genauen meteorologischen Beobachtungen in Königsberg vom Hrn. Pfarrer *Sommer*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1820.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. Hahn: *Collectionis notabiliorum decisionum supremi tribunalis appellationum Hasso Cassellani* inde ab ejus constitutione emanatarum, cura et revisione Burchardi Guiljelmi Pfeiffert, J. U. D. ac hujus judicii consiliarii jam editae Tomus XV.

Auch unter dem Titel:

Neue Sammlung bemerkenswerther Entscheidungen des Oberappellationsgerichts zu Cassel. Herausgegeben von B. W. Pfeiffer u. f. w. Dritter Band. 1819. IV u. 184 S. 4.

Die ersten beiden Bände dieser Fortsetzung des Canaengieserischen Werks sind in den Ergänzungsblättern d. J. Nr. 40 recensirt; auch ist dort von dem Zwecke und der Einrichtung dieses Buchs die nöthige Kunde gegeben. Da der Plan desselben nicht im mindesten verändert ist, so möge hier die Bemerkung genügen, daß auch in diesem Bande vier Rechtsfälle aus den siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts geliefert sind, und daher noch immer die Aussicht auf eine zahlreiche Anzahl Bände bestehen bleibt. Die in diesem Bande enthaltenen Entscheidungen haben folgenden Inhalt: 1) Die Stipulation: mit Vorbehalt der Herrschaft, oder der selben Herrschaft, überträgt das vollkommene Eigenthum nicht, sondern bewirkt nur die Reservation der Verwaltung des Vermögens, oder eine gemeinschaftliche Administration desselben. (Dec. 68); 2) Die Lehnsgewohnheiten des Lehnshofs sind im Zweifel denen an dem Orte des belegenen Lehns vorzuziehen. (Dec. 69); 3) Das Eingeständniß des Beyschlafs bewirkt schon die Verpflichtung zur Entbädigung der Beschlafenen, wenn sie gleich von nem Beyschlaf nicht schwanger geworden ist. (Dec. 70. Unbedeutend.) 4) Bey Ausübung einer Retorsion ist nicht sowohl auf die Unbilligkeit des Retorquirenden Rechts, als auf dessen Verschwiegenheit Rücksicht zu nehmen. (Dec. 71). 5) Das *landatum praesumptum*, welches der Ehemann als Administrator des Brautschatzes und das Paraphem der Frau hat, reicht nicht hin, um deren Prozesse führen zu können; es bedarf vielmehr einer reallichen Vollmacht der Frau zu diesem Zwecke. (Dec. 72); 6) Die Erbschaftsgläubiger müssen den Beweis führen, daß diejenigen Kinder, die zur

Zeit des Todes des Erblassers nicht mehr in der väterlichen Gewalt waren, die Erbschaft angetreten, oder sich derselben inniscirt haben. (Dec. 73). 7) Servituten des deutschen Rechts, und besonders ihnen gleichzusetzende Befugnisse, gehen nicht durch bloßen *non usum*, sondern durch *usucapio libertatis* von der Gegenseite verloren. (Dec. 74); 8) Die 30jährige Verjährung, wodurch ein Lehn in Allodium verwandelt werden soll, fängt von dem Tage der Veräußerung, nicht aber vom Tage der Apertur an zu laufen. (Dec. 75). 9) Die Veräußerung eines Kirchenguts ohne Consens der Kirche ableiten des Meyers ist nichtig; indessen kann das Meyerrecht nur bey offenbarem bösen Vorsatz entzogen werden. 10) In öffentlichen Flüssen ist die Fischerey ein Regal; in Bächen, Teichen und Fischteichen steht sie nur dem Eigenthümer zu. (Unbedeutend. Dec. 77); 11) Die Sequestration einer streitigen Sache findet nur bey Besitzstreitigkeiten statt; nicht aber kann derjenige darauf antragen, welcher gegen den Besitzer der Sache in *petitorio* klagt. (Dec. 78); 12) Der Haussohn kann mit Recht, in Bezug auf das Gehalt, welches er für die Verwaltung eines öffentlichen Amts erhält, belangt werden, ohne daß er sich mit der *Exceptio Scil Macedoniani* gegen die Klage schützen kann. (Dec. 79). 13) Bey Gütern, welche aus einer Zeitpacht in eine Erbpacht verwandelt wurden, kann weder der Canon noch das Laudemium anders, als mit Zustimmung des Pächters erhöht werden. (Dec. 80); 14) Die Investiturbriefe haben volle Beweiskraft gegen den Vasallen, und gegen alle Aftervasallen. (Dec. 81); 15) Der Schwängerer kann nicht zur Entschädigung der Geschwächten angehalten werden, die sich nachmals verheirathete, falls er bey dem Mangel öffentlicher Sponsalien, dieser Ehe nicht widersprach, obgleich er früher bereit war, selbst die Ehe mit der *Stuprata* zu vollziehen. (Dec. 82). 16) Auch durch Gewohnheit kann eine Befreyung von der gewöhnlichen Gerichtsbarkheit erworben werden. (Dec. 83); 17) Die Trennung mehrerer Subhaftationsobjecte, welche erst im Subhaftationstermine von dem Richter angeordnet wurde, macht dennoch, wenn sie gleich von den Licitanten genehmigt wurde, die Subhaftation nichtig, wenn nicht vor derselben ein neuer gesetzlicher Subhaftationstermin präfigirt worden ist. (Dec. 84); 18) Das Recht, Fenster in der eigenen Mauer und zwar gegen eine Prohibitivobservanz zu haben, und

zugleich die *servitus, ne luminibus officiatur*, kann durch die *praescriptio longi temporis* erworben werden. (Dec. 85). 19) Diejenigen Gründe, welche nach Römischen und Canonischen Rechte die Gültigkeit und Wirksamkeit der letzten Willenshandlungen, aufheben, sind nicht auf die deutschen Erbverträge anzuwenden. (Dec. 86). 20) In wiefern der Lehnserbe gegen den Lehnbesitzer, der sich gleichfalls die Eigenschaft eines Lehnserben beymisst, ein *remedium adipsius possessionis* zur Hand nehmen könne? (Dec. 87). 21) Die Eingepfarrten, welche zur Erhaltung und dem Bau geistlicher Gebäude verpflichtet sind, können aber nicht gezwungen werden, zu solchen Verbesserungen beizutragen, welche nur die Bequemlichkeit und das Wohlbehagen des Pfarrers betreffen. (Dec. 88). 22) Das Recht Kalk zu brennen, gehört nicht zu den Regalien, wenn es nicht nach Observanz oder nach Localgesetzen dazu gerechnet worden ist. (Dec. 89). 23) Wird aus einer Waarenrechnung geklagt, so muß über die Ansätze derselben, ganz speciell contestirt werden; auch die derselben entgegengesetzte Einrede der Zahlung muß speciell enthalten, wann, wieviel, und in welcher Münzsorte gezahlt worden sey? (Dec. 90). 24) Von einem *testamento correlative* kann der übergebliebene Ehegatte noch immer abgehen, sobald er nicht die Erbschaft des Verstorbenen angetreten, oder noch kein Vermächtniß von demselben, ausgezahlt erhalten hat. (Dec. 91). 25) *In adjudicatione laesione enormi, quae in venditione et assignatione praedii rusticant, quod pleno domino possessori haud competit, intervenisse contenditur, respiciendum non est ad verum praedii valorem, sed aestimatio utilitatum, quae ad jus coloni pertinent* (der Oberbesserung) *pro aequitate atque provinciae usu instituenda*. (Provinziell. Dec. 92). 26) Die Erbfolge im Lehen ist in der Regel auf die Descendenten des ersten Erwerbers zu beschränken. (Dec. 93). 27) Der Schwägerer, welcher es verweigert hat, die Geschwängerte zu ehlichen, wird von der Satisfactionsverbindlichkeit dadurch nicht befreit, wenn dieselbe nachher einen andern geheirathet hat. (Dec. 94). 28) Von der Immunität freyer Güter, in Bezug auf Einquartierung und Kriegerführen. (Dec. 95). 29) *Contra-mum non appellat*, und von der Zulässigkeit der Reconvention in der Appellationsinstanz. (Dec. 96). 30) Hat ein Lotteriecelecteur auf die Briefe des Käufers den Looses, worin derselbe um Creditirung des Kaufpreises bat, nicht geantwortet, so ist anzunehmen, daß er stillschweigend Credit gegeben habe. (Dec. 97). 31) Wenn gleich der Erbzinsmann verpflichtet ist, bey jeder Veränderung des Eigenthums, ein Laudemium zu bezahlen, so ist er jedoch nicht verpflichtet, auch jedesmal einen neuen Erbzinsbrief anzunehmen. (Dec. 98). 32) Von dem Umfang der Gerichtsbarkeit der Lehnscurie, und von den Gegenständen dieser Gerichtsbarkeit. (Dec. 99). 33) Die Wegnahme der Canzel, wodurch weder ein Uebelstand noch eine Unbequemlichkeit

hervorgebracht wird, berechtigt nicht zu dem *interdict, ne quid in loco sacro fiat*. (Dec. 100). 34) *Allenatio bonorum Hassiae domanialium, a principe regente absque agnatorum atque statum consensu suscepta, tanquam nulla revocari a successore quovis tempore potest*. (Dec. 101). 35) Gesetze, welche die Gerichtsordnung betreffen, sind auch auf frühere Rechtshandlungen, und sogar in der Appellationsinstanz anzuwenden. (Dec. 102). 36) a) Als ein solcher armer Ehegatte, welcher den Gesetzen nach zur Erbfolge des reichen Gatten berufen wird, ist der nicht zu betrachten, der von einem Dritten Alimente fodern und erhalten kann; b) der Ehemann braucht die Früchte der Paraphernalgüter der Ehefrau, die er während der Ehe genossen hat, nach deren Tode nur in sofern herauszugeben, als sie noch vorhanden sind; c) Kurkosten und Begräbniskosten für die verstorbene Ehefrau muß der Ehemann allein tragen. (Dec. 103). 37) Die gerichtliche Confirmation der Veräußerungscontracte unter Landleuten, gehört ad *essentialia contractus*. Zugleich über die Förmlichkeiten der Adhäsion. (Dec. 104). 38) *Utrum ei, qui feudum vendendo in coinvestitum transfert, jus futurae successionis salvum maneat absque speciali reservatione; praesertim ex moribus curiae feudalis Hersfeldensis?* (Dec. 105). 39) Bey der Einrede, daß die Zeit des Beyschlafs mit der Zeit der Niederkunft nicht zusammenstosse, muß die Klägerin beweisen, daß der Beklagte binnen 10 Monaten, jeden zu 30 Tagen gerechnet, von der Zeit der Geburt rückwärts gerechnet, mit ihr den Beyschlaf vollzogen habe. (Dec. 106). 40) *Quae ordinatio provincialis, dicta Grabenordnung, circa modum operarum in utilitatem bonarum domanialium praestandarum constituit, applicanda quoque sunt ad opera nobilium alisque privatis praestandus*. (Dec. 107).

GÖTTINGEN, b. Disterich: *Supplement au recueil des principaux traités etc. par George Frédéric de Martens*. Tome VIII. 1808 — 1819 inclusif 1820. 664 S. 8.

Der vorliegende Band ist der 1ste Theil des ganzen Werks, worin, hoch sehr viele Lücken auszufüllen sind, damit es auch nur einigermaßen für vollständig gelten könne, ohne noch die besondern und geheimen Bestimmungen zu rechnen, zu deren Bekanntmachung der Vf. nicht ermächtigt seyn würde, bevor es die Absicht der vertragenden Staaten nicht erlaubt. Da der Vf. selbst dieses sagt, so stimmt er also der Klage bey, welche in der Allg. Lit. Z. über die Mangelhaftigkeit seiner Arbeit geführt wurde, und die sich nur auf das bezog, was er hätte liefern können, ohne den mindesten Schaden für seine Gewissenhaftigkeit, oder auch ohne die leiseste Berührung seines Gefühls, dem „den Vorwurf eines unvollkommenen Werks nicht so empfindlich ist, als einer Unverschwiegenheit (indiscretion)“. Ueber das Gefühl des Vfs. soll nicht

gerechdet werden; nur scheint er Unrecht zu haben, wenn er ihm allgemeine Gültigkeit geben will. Auch sind jetzt die Fälle sehr selten, worin Verschwiegenheit über Staatsurkunden, also über gemachte Geschäfte möglich ist. So lange die Staaten über etwas verhandeln, können und lassen sie gewöhnlich die Geschäftsführung geheimhalten, und das Englische Parlament hat davon auch die Nothwendigkeit anerkannt: es fodert keine Nachweise, wenn der Minister sagt, daß eine Sache noch in Verhandlung sey. Ist sie aber geendigt, so müssen die Papiere vorgelegt werden; und ist sie nur von irgend einer Bedeutung, greift sie in das Leben ein, so kann bey dem jetzigen Stande der wissenschaftlichen Erkenntnisse, und bey den verbreiteten Einsichten über die Staatslagen das Ergebniss der Verhandlungen selbst dort nicht verborgen bleiben, wo keine öffentliche Berathschlagungen über Landesache noch zur Zeit stattfinden. Die Staatskunst, die äußere, wie die innere, hat aufgehört eine geheime Wissenschaft zu seyn, und von der ehemaligen Geheimniskrämerey in deutschen Staaten ist zu Deutschlands Freude die Rede nicht mehr. Vor der Ehre, vor dem Ruhm derer, welche unter dem Vertrauen ihrer Fürsten und Mitbürger die deutschen Sachen wiederherstellten, ist das eitele Wesen lächerlich geworden, wodurch man sich den Schein gab, als habe man das Vertrauen der ganzen Welt, und die geheimsten, wichtigsten Dinge zu verwahren, als sey man aber auch unter allen geheimen der geheimste Verwahrer.

Es fragt sich bey einer Urkundensammlung von den Staatsverträgen, welche seit 1814 geschlossen worden, ob dabey nicht zu berücksichtigen ist, in wiefern die Stände dabey theilhaftig worden. Bekanntlich giebt es keine allgemeine Uebereinkunft unter den Europäischen Staaten über die Weise, wie geschlossene Staatsverträge wieder aufgelöst werden, und viele Verträge sind auch in der neuesten Zeit, z. B. in der Badenschen Sache, ohne Kraft geblieben und stillschweigend oder ausdrücklich in Vergessenheit gebracht, so daß sich wohl der Gebrauch des einseitigen Aufrufens der Verträge nicht in Zweifel ziehen läßt. Dagegen möchte aber wohl Niemand behaupten dürfen, daß ein Vertrag einseitig aufzurufen sey, in welchen die Stände eingewilligt haben. Es würde hiernach, in einer Urkundensammlung von Staatsverträgen die Bemerkung, dieser Einwilligungen nicht fehlen dürfen, wenn sie erteilt sind.

Der vorliegende Theil enthält die Urkunden, welche auf der Aachener Fürstenversammlung über die Verhandlungen mit Frankreich bekannt gemacht sind, mit neun andern Urkunden aus dem Zeitraum vom 9. Oct. 1818 bis 25. Aug. 1819; das Uebrige sind Ergänzungen der vorhergehenden Bände. Unter den Druckfehlern, über deren Gewimmel die alte Klage fortgeführt werden muß, ist der schlimmste in der Erwiderung des Herzogs Richelieu an die Bevollmächtigten der verbündeten Mächte, wo-

nach Frankreich (statt durch Groß-Anstalten), durch *Dienstsanweisungen* sich in geordneter Bewerung erhält, und der König fühlt, daß es ihnen die neue Art des Ruhms verdankt (*— en reconnaissance qu'aucune autre nation n'aurait pu exécuter avec une plus scrupuleuse fidélité, des engagements, tels que ceux que la France avait contractés, le Roi a senti qu'elle était redevable de ce nouveau genre de gloire à la force des instructions (für institutions) qui la régissent*). Von dem Beschlusse in der Sitzung vom 19. Nov. 1818 zu Aachen wegen der verlängerten Zahlungsfristen für Frankreich und wegen der entwickelten Einwirkung seiner Zahlungen auf den allgemeinen Geldverkehr ist in der Allg. Lit. Zeit. bereits mehrere Mal die Rede gewesen. Dieser Beschlus ist eine der wichtigsten Urkunden über die Verbindung, worin Europa durch sein Geldwesen gehalten wird, und über die Mitleidenheit, worin einer seiner Theile alle übrigen unvermeidlich verwickelt. Es würde eine sehr verdienstliche Arbeit seyn, den Beschlus in dieser Rücksicht Satz für Satz zu erläutern; aber es würden zu einer solchen Arbeit wenige im Stande seyn, da sie nothwendig die lebendigste Anschauung von der Bewegung des Geldes und Handels in Europa erfordert, und aus Erfahrungen geschöpft werden muß, die man nur bey einer obersten Staatswirthschaftlichen Behörde, oder in der Umgebung eines Handelsfürsten erlangen kann. Es soll davon hier bloß bemerkt werden, daß bis jetzt der mächtigste Staat noch in Geldverlegenheit gesetzt werden könnte, wenn es große Handelshäuser darauf anlegen und die Gefährde dabey nicht scheuen wollten. — Als einen ersten Sonnenblick für den deutschen Handel darf man die Uebereinkunft wegen der Aufhebung des Elbsäther Zolls am 7. May 1820 ansehen, nicht sowohl wegen dieses Zolles an sich, obgleich er beträchtlich ist, sondern wegen der wirklich zu Stande gekommenen Vereinbarung auf dem Bundestage über die Aufhebung eines Zolles, wegen des ersten Anfangs zur Abtstellung der Klagen über das Zollwesen, welches unmöglich in Deutschland so bleiben kann, wie es jetzt ist, ohne daß die Deutschen nicht gegen die übrigen europäischen Nationen zurückbleiben, und immer tiefer in Armuth sinken. — Von dem Staatsvertrage vom 10. Jul. 1819, wodurch die lange und ängstliche Streitfrage in Betreff der Badenschen Erbfolge und Landesgewähr beendigt worden, ist schon in den Erg. Bl. der Allg. Lit. Zeit. v. J. Nr. 120 Nachricht gegeben. Auf ihn folgte der Frankfurter Abschied vom 20. Jul. 1819, mit welchem hoffentlich die Zuziehung fremder Mächte zu der Anordnung über deutsche Sachen auf ewige Zeiten abgethan seyn wird.

Die Vorrede ist an einem sehr denkwürdigen Tage für Deutschland, am 20. Sept. 1819 unterschrieben, an welchem zu Frankfurt jene Beschlüsse genommen wurden, nach denen der deutsche Bund wahres Leben und volle Kraft zur Erfüllung sei-

seiner Zwecke haben soll und haben wird. Sind diese Beschlüsse zu Wien zu ihrer Vollendung geführt; so erhält Deutschland eine Gesamtwirkung, welche es zum größten Schaden für sich und für Europa bisher entbehrt hat, und so werden diese Beschlüsse in der nächsten Fortsetzung der vorliegenden Urkundensammlung das Wichtigste von Allem seyn, was in dem ganzen Werk geliefert worden.

ERDBESCHREIBUNG.

WEYMAR, im Verl. d. Landes-Industrie-Compt.: *Neueste Länder und Völkerkunde*. Ein geographisches Lesebuch. *Neunzehnter Band*. Hannover, Braunschweig, Oldenburg. Mit Karten und Kupfern. 1818. 396 S. gr. 8. (3 Rthlr.) *Zwanzigster Band*. Königreich und Herzogth. Sachsen.

Auch unter den Titeln:

Geographisch-statistischer Abriss der Länder des Hauses Sachsen Ernestinischer Linie. Mit Karten und Kupfern. 1819. 308 S. gr. 8.

Neueste Kunde von dem Königreich Sachsen, aus guten Quellen bearbeitet. 1819. 268 S. gr. 8. (Der ganze Band 3 Rthlr.)

Da wir bey frühern Anzeigen schon den Gang geschildert haben, den die Verfasser dieses Werks nehmen, so können wir uns begnügen, das Daseyn dieser Bände anzuzeigen, in denen wir wenig zu bemerken gefunden haben. Im 19ten Bande suchte Rec. vergebens (S. 29 u. S. 376) eine ausführliche Nachricht von den bedeutenden See- und Flusideichen des herrlichen Ostfries-Landes. Bey der Darstellung der wissenschaftlichen Cultur Hannovers (S. 118) hätten auch die Pressverfügungen dargestellt werden sollen, da noch 1815 das alte *Censur-édict* von 1705 erneuert wurde. Der Abschnitt über die ständische Verfassung Hannovers (S. 124 f.) bedarf einer gänzlichen Umänderung, die bey einer neuen Auflage wohl nicht unterbleiben wird. Die *Topographie* Hannovers (S. 173 f.) ist mit vielem Fleiß ausgearbeitet, und wir haben nur einige Zusätze gewünscht, die bey diesem umfassenden Werke wohl mitgetheilt werden könnten, z. B. bey den Grafschaften *Hoya* (S. 304) und *Diepholz* (S. 312) eine speciellere statistische Angabe, da die (S. 302) mitgetheilten beiden Grafschaften als Ganzes umfaßt. Bey *Stölzenau* (S. 308) konnte der Vf. auch bemerken, daß von hier die in ganz Westphalen gewöhnlich zerstreute Wohnungsart beginnt, da jeder Bauer für sich mitten in seinen Ländereyen wohnt. Auch das durch seinen Krappbau bekannte Dorf *Wulmsdorf* hätte eine Auszeichnung verdient. Bey dem Marktflecken *Diepholz* (S. 313) konnte bemerkt werden, daß die *Hunte*, an welcher der Ort liegt, von hier an *Löhne* genannt wird; auch (S. 39) fehlt diese zur Vermeidung von Mißverständnissen nothwendige Nachricht. Eben so vermißt man bey dem

Dorf *St. Hulse* (S. 313) die antiquarische Nachricht, daß es einst als Kapelle zum Andenken des Sieges auf der Drebber Höhe 772 von Karl dem Großen angelegt wurde, und daß noch Reste von Verhaunungen zu sehen sind. — Bey der Beschreibung der Herzogl. Oldenburgischen Länder vermißt man in Hinsicht des Fürstenthums *Birkenfeld* (S. 534 und 557) die innere Verwaltung, die in Ansehung der dort geltenden Rechte viel Eigenthümliches hat. Die diesem Bande beygefügtten Karten, Plane und Kupfer (9 außer 4 genealogischen Tafeln des Hauses Braunschweig) stellen besonders das treffliche *Göttingen* dar; man findet hier nicht nur einen Grundriß und die Gegend der Stadt, sondern auch die Plane der Bibliothek, des Entbindungsinstitutes und des botanischen Gartens.

Der Vf. des 20ten Bandes hat dem Plan der Länder- und Völkerkunde getreu die unsern Lesern schon bekannten Abschnitte mit Sorgfalt und Genauigkeit bearbeitet, und eine lehrreiche Uebersicht dieser durch ihre neuern Veränderungen sehr merkwürdigen deutschen Länder geliefert. In der Darstellung der Verfassung der Sachsen-Gothaischen Länder (S. 125) konnte der Vf. etwas umständlicher seyn, da sie manches Eigenthümliche hat, und die meisten geographischen Schriften auch keine deutliche Ansicht derselben gewähren. Bey *Waltershausen* (S. 136) vermißt der Rec. die *Hanf-feuerspritzen-Schlauchfabrik*. Die Höhe einiger Orte hat der Vf. angegeben; sie fehlt aber (S. 129) bey *Gotha* 756 Fuß; (S. 140) bey *Friedrichsroda* 1146; (S. 142) bey *Georgenthal* 1008, und (S. 144) bey *Zelle* 1266 Fuß über dem Meere. Die Beschreibung des Königsreichs Sachsen nimmt auf die neuen Veränderungen Rücksicht, die in diesem Lande seit einigen Jahren sehr bedeutend waren. Die Staatsschulden und andere neuen Finanzeinrichtungen werden (S. 195) ganz übergangen; vielleicht fehlt dem Vf. hier die neuern Nachrichten, da die ältern Angaben auf das getheilte Land allerdings keine Anwendung leiden. Die *Topographie* (S. 197 f.) ist auffallend kurz, selbst das Areal und die Volksmenge der einzelnen Kreise sind nicht angegeben. Bey *Leipzig* (S. 232) fehlen die wichtigen Buch-, Stein- und Kupferdruckereyen, die Schriftgießereyen, die Stereotypengießerey und Druckerey, die Gold- und Silber-, die Musikinstrumenten- und andern Fabriken, die wichtige Feuer-versicherungsgesellschaft, der Frauenverein u. s. w. Selbst die ewig denkwürdige Völkerschlacht ist nicht berührt. Im Ant. *Leipzig* vermißt Rec. die Orte: *Zwenkau*, *Mark* und *Alt-Ranstadt*; im Ant. *Grimma* das durch Schloß und schönen Garten ausgezeichnete Dorf *Machern* u. s. w. Die diesem Bande beygefügtten Karten, Plane und Kupfer beziehen sich auf beide Abtheilungen, und veranschaulichen, wie in einigen andern Bänden, mehrere Gegenstände, z. B. die Nationaltrachten, sehr annehm.

October 1820.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PRAG, b. Haase: *Abhandlung über die Rheumatalgie und Arthralgie*, von Joseph Siegmund Baer, Assistenten der medic. Klinik für Wundärzte, supplirendem Secundararzte im K. K. allgemeinen Krankenhause und Magister der Geburtshülfe zu Prag. 1817. 8.

Wenn diese Schrift gleich nur eine Inaugural-dissertation ist, so unterscheidet sie sich doch vortheilhaft und rühmlich von vielen ihrer Schweltern. Der Vf. zeigt gründliche Kenntnisse der Anatomie und Physiologie und eine genaue Bekanntschaft mit der Literatur. Ob das Vfs. Vorschlag: die Krankheiten des fibrösen Systems, die sich in keiner gesteigerten Empfindlichkeit, in Schmerz, als wesentlichem Symptome, grösser Sympathie mit dem Nervenysteme, langwierigem Verlaufe der pathologischen Prozesse, in dem geringen Begehren der Naturhülfe und der grossen Locomotivität des Schmerzes kundgeben, *Inalgie* zu benennen, dem Beyfall der Pathologen und Praktiker gewinnen werde? müssen wir von der Zeit erwarten. Rec. findet sie zweckmässig, so wie deren Abtheilung in Rheumatalgie und Arthralgie ebenfalls der Natur angemessen ist. Weniger zufrieden ist er mit der Ansicht des Wesens der Rheumatalgie, welches „in einer elektrischen Spannung der fibrösen Geilde zu bestehen scheint, welche leicht in Entzündung übergehe“ u. s. w. — Das ist so viel wie nichts gesagt, denn würden wir eine Erklärung begehren: was eine elektrische Spannung sey? so möchte eine befriedigende schwerlich finden lassen. Entzündung dieses Systems, obwohl ihr Wesen so gut, wie bey jeder andern genuinen problematisch sey, müsse gegenwärtig seyn, wenn gleich, durch die Unvollkommenheit unsrer Sinne, kein Kapillargefäßsystem in ihm nachgewiesen werden könne; denn ihre Erscheinungen: Schmerz, gesteigerte Wärme wären deren Begleiter. Die Charaktere der Rheumatalgie seyen: Leiden des fibrösen Systems in seinen Umgebungen des muskel und sensibeln Lebens, gesteigerte Empfindlichkeit, ein meist (?) akuter Verlauf, Locomotivität, Entstehung ohne innere Anlage. Ihre Entstehung geschehe gewöhnlich ohne Vorboten, meistens (warum nicht immer?) nach Erkältung und äussere sich als pyretische oder apyretische Rh. (dass diese selten über

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

drey Tage daure, ist eine Behauptung, die aller Erfahrung widerspricht.) Das Fieber, welches Jene begleite, sey nur Repräsentant des gereizten Gefäßsystems, nicht Ursache (wo ist diess je der Fall?) der Krankheit und entstehe entweder aus gleicher Ursache mit der Rh. oder durch *Consensus* des irritablen Systems mit dem fibrösen, oder als eigenes Leiden schon vor der Rh. oder in ihrem Verlaufe, durch eine andre Potenz gesetzt. Das eigne rheumatische Fieber der alten Pathologen sey ein Ueberschlag. Dessen ungeachtet bestimmt der Vf. seinen Cyklus auf 7 oder 14 Tage — in dem die *Consensation* (!) des Körpers eine nicht geringe Rolle spiele, wo in einem Falle ein Heer gastrischer Symptome, im Zweyten eine vollständige Gruppe der Entzündungserscheinungen, im Dritten fast alle sogenannten nervösen Symptome hervortreten. (Der Vf. hat sich nicht zu der allgemeinen Ansicht erhoben, dass das fibröse System aller Organe, also auch der des Unterleibs von der Rheumatalgie ergriffen werden können und dass dadurch deren Abtheilungen qualitativ und quantitativ verändert werden, wodurch dann die sogenannten gastrischen, Gallen- und Schleimfieber entstehen, die leider! nur als solche, zum Verderben der armen Menschen und nicht ihrem eigentlichen Charakter nach, als Rheumatalgische behandelt, oder vielmehr durch Brech-, Purgir- und sogenannte Lös-Mittel zur Schande der Kunst *misshandelt* werden!) Die pathologische Anatomie lehre, dass in Gebilden, vom Rheum. afficirt, seröse Anschwellungen gefunden würden. Wenn der Vf. da, wo er vom Sitze der Rheum. spricht, behauptet, dass dieser nie im *Parietum* seyn könne, so muss Rec. ihm geradezu widersprechen aus seiner und fremder Erfahrung; wir kennen ja öffentlich bekannte Erfahrungen vom Gegentheile und sogar solche, wo reine Rheum. Caries erzeugte und dadurch ganze Knochen z. B. die *Tibia* zerstört wurde. Die Aetiologie holt etwas weit aus und zieht Veranlassungen der Rheum. herbey, die schwerlich als solche angesehen werden können, so „der gehinderte Hämorrhoidalfluss, das plötzliche Stillen einer Diarrhöe u. s. w.“ Am Ende werden denn auch noch die spitzfindigen Träume von Harles beygebracht, wo die neue Chemie mit der Elektricität als Subsidien aufgerufen werden. — Was S. 38 u. 39 über äussere und innere Rheumatalgie des Kopfs gesagt wird, ist gut und in der Erfahrung; wie aber der Vf. auch das schmerz-

T (4)

hafte Leiden der harten Hirnhaut von zurückgetretenen Ausschlägen zu den Rheumatalgien rechnen, mag, ist schwer zu begreifen. Eben so auffallend ist es, daß der Vf. der fast jedes Organ, wenn es auch selten nur von der Rheum, befallen wird, besonders abhandelt, der so häufigen Rh. der Augenlider nicht gedenkt, die der *Tarsus* und die Meibomischen Drüsen ergreift und welche als chronische Entzündung Jahrelang besteht: ferner der Rh. nicht, welche die Thränenpunkte und Thränenfäcke befüllt und die Fisteln veranlaßt: und endlich die nicht, die oft so ungemein häufig in den dicken Därmen unter der Form der Ruhr erscheint, wenn sie sich zur Epidemie bildet. Uebrigens ist der Vf. noch gar nicht im Reinen über die Entstehung der Pneumonien und Pleuritiden, von denen S. 48 behauptet wird: sie könnten nur als *Pleur. u. pneum. rheum. spuria* bestehen. Wenn nun *Pleur. u. Pneumonia vera* nach Erkältung — wie so häufig — entstehen, wie anders als *rheumatalgica* könnten sie dann genannt werden! auch die *Blennorrhagia rheumatalgica* ist ganz mit Stillchweigen übergangen, obgleich weiter unten des gichtischen Trippers bey Alten, der aber von d. *Bl. rh.* ganz verschieden ist, erwähnt wird. Die Arthralgie definiert der Vf. als ein Leiden des fibrösen Systems in seiner Gelenk- und Knochenumkleidung, verbunden mit einer gesteigerten thierischen (!) Empfindlichkeit desselben, (so weit ist Rec. mit dem Vf. einverstanden; wenn er aber nun fortfährt und sagt) bedingt durch eine krankhafte Assimilation, gewöhnlich chronisch, in periodischen Anfällen u. s. w. so ist es offenbar, daß er, ganz nach der bisher üblichen Gewohnheit der Pathologen und Therapeuten, zwey Krankheiten miteinander verwechselt, die zwar große Aehnlichkeit in der Form haben, ihrer Natur nach aber gänzlich verschieden sind. Die Eine nämlich, die man eigentlich nur Arthralgie nennen sollte, ist als Gelenkschmerz eine wirkliche primäre Krankheit, die durch äußere Einflüsse verursacht wird und von der Rheumatalgie ihrem Wesen nach durch nichts, bloß durch den Sitz, verschieden. Die Andre ist die kritische Erscheinung eines Uebelbefindens, dessen Sitz in den Organen der Digestion und Assimilation gesucht werden muß und dessen Ursache entweder durch Ausschweifungen irgend einer Art, Schwäche, oder durch Erblichkeit erzeugt wird. Hier — und namentlich dem Zipperlein — geht immer erst ein Leiden dieser Organe und oft auch allgemeines Fieber, als Reflex von Jenen, voraus und dann geschieht die Krise nach den Gelenken hin. Die Verwirrung und Verwechslung beider kommt ohne Zweifel mit daher, daß es bey der Gicht, die durch äussere Einflüsse entsteht, auch geschieht, daß ein Theil des verhaltenen Ausdünstungsstoffes, wenn die Erkältung heftig, oder anhaltend wirkt, auch nach den Verdauungsorganen hingeworfen wird und deren Functionen nothwendig stören muß. Ebenso kann es nun auch wieder geschehen, daß der, welcher den Ge-

lenkschmerz durch jene Disposition in den Eingeweiden des Unterleibs erleidet, zu gleicher Zeit zufällig der Erkältung bloß gestellt ist. Der Vf. scheint immer nur diese Letzte im Auge zu haben und gedenkt der Ersten eigentlich nicht deutlich. Daher sagt er auch S. 38 „die Arthralgie setzt immer eine Anlage voraus, nicht die Rheumatalgie.“ Aber die Arthralgie durch äussere Einflüsse erzeugt, setzt eben so wenig Anlage voraus, als die Rheum. Es wäre daher wohl gut, Jene die rheumatische Arthralgie, oder Rheumarthralgie zu nennen, um sie so genau zu bezeichnen. Die Andre „genuine Arthralgie“ zu bezeichnen, wie der Vf. will, hat Rec. Beyfall durchaus nicht; denn der Gelenkschmerz ist ja nur ein kritisches Symptom. Für diese müßte eine eigne Benennung vorgeschlagen werden; oder soll sie den Namen „Gicht“ behalten, so muß dieser der Rheumarthralgie nie beigelegt werden. Auch damit ist Rec. nicht zufrieden, daß hier außer der genuinen Arthr. noch eine syphilitische, scrophulöse, rachitische, scorbutische aufgestellt wird. . . . Nachdem bis S. 85 eine Menge theoretischer Ansichten berühmter Aerzte aufgeführt sind, giebt der Vf. seine Meinung da hin: daß die Annahme einer Mischungsveränderung im Körper einer rationellen Pathologie gar nicht entgegen sey. u. s. w. und nun erzählt er von einer Spannung der entfernten Theile im Blute, die bey gegebener Gelegenheitsursache solche Mischungsveränderungen eingehen u. s. w. Kreyfz Idee, daß die arthralgische Anlage in einem Vorwalten des Kalkphosphats im Blute zu suchen sey, kommt dem Vf. ganz glaublich vor. Das dünkt Rec. eben so wahrscheinlich, als die Meinung, daß bey dem *Diabetes mellitus* die Ursache, das Vorschlagen dieses oder jenes Grundstoffes im Blute, seyn solle, wie uns Rollo lehren will; am Ende kommen wir wieder ganz auf die Humoralpathologie zurück. — Die Krankheit selbst, nämlich die Gicht aus innern Ursachen, ist gut gezeichnet und die Therapie mit Kenntniß dessen, was die berühmtesten Praktiker gesagt, fleißig bearbeitet; diese hat er unter drey Gesichtspunkten: der radikalen, empirischen und symptomatischen Behandlung betrachtet. . . . Wenn es gleich vollkommen richtig ist, daß Hypochondrie und Hysterie als rheumatalgische Affectionen erscheinen; so ist es doch unrichtig, sie bloß als consensualische, wie der Vf. S. 70 thut, aufstellen zu wollen; denn beide entstehen zuverlässig direct durch die Verbreitung der zurückgehaltenen Thierschlacke über alle Verzweigungen des Gangliensystems, wie Rec. gar nicht selten deutlich beobachtet und wovon er eben jetzt noch den klarsten Beweis unter Augen hat. Ja, es geschieht, daß die Hysterie mit den rheumatalgischen Erscheinungen den äußern Theilen bey der *Rh. vagus* so bestimmt wechselt, daß diese gänzlich seltsamen und verschwinden, wenn Jene hervortritt und wieder erscheinen, sobald die hysterischen Beschwerden nachlassen. . . . Das Wesen der Arthralgie und ihre Eintheilung im 25 u. 26 §., so

gelehrt, so der Vf. auch zu geben sucht, hat für den Praktiker keinen Werth.

Der ganze Plan des Vf. ist, wie man will, zu eng und zu weit angelegt, wenn der Gegenstand passend und zweckmäßig abgehandelt werden sollte. Entweder mußte er bloß die beiden Erscheinungen, die Flüsse und die Gelenkschmerzen, da sein Titel nur diese befaßt, abhandeln und sie als einzelne Krankheiten, von verhaltenem Ausdünstungsstoffe erzeugt, darstellen; oder wollte er alle Krankheiten, welche durch Störung der Hautfunction entstehen, aufführen; so mußte er so ziemlich die ganze Pathologie durchnehmen, da es, die ansteckenden Krankheiten ausgenommen, nur Wenige giebt, die nicht durch sie veranlaßt werden können und laut Erfahrung bey weitem am häufigsten durch sie wirklich erzeugt werden. Dann gehören alle die Fieber, welche unter der Benennung — intermitt. Schläm-, Gallen-, Darmfieber begriffen werden und Folge der Erkältung sind, selbst der *Typhus simplex* hieher, eben so gut, wie die Gelbsucht, der rheum. Schlagfluß, die rh. Entzündungen der innern Eingeweide u. s. w. Durchaus tadelnswerth ist es daher, daß der Vf. alle Gelenkschmerzen, die in den verschiedensten Krankheiten zuweilen als Symptom auftreten, hier mit aufrechnet und gewissermaßen zu einer Familie gruppiert, welches vorzüglich den angehenden Praktiker so leicht irreleiten kann. Am wenigsten kann man es billigen, daß der Vf. auf vielen Seiten, bey Gelegenheit syphilitischer Gelenkschmerzen, ein Langes und Breites über die Art, wie der Merkur wirken soll, über alle die verschiedenen Meinungen und Vorstellungen der Aerzte über diesen Punct, spricht.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MÜNSTER, b. Aschendorff: *Ein Büchlein von der Liebe*. Von Friedr. Leop. Grafen zu Stolberg, nebst dem Schwanengefange des Verstorbenen und zwey Zugaben. Zweyte Auflage. 1820. 334 S. med. 8.

Da Rec. seit eilf Jahren die nach und nach herausgekommenen 15 B. der *Stolberg'schen Religionsgeschichte* in der A. L. Z. angezeigt hat, so ist er den Lesern auch noch eine kurze Anzeige vorliegender Schrift schuldig, deren erste Ausgabe ihm nicht zu Gesichte gekommen ist; denn das *Büchlein von der Liebe* ist ganz in dem Ton und Geist jener funfzehn Bände verfaßt, und enthält nichts, was auf den großen Zwist, der in der letzten Zeit von St's Leben zwischen *Voss* und dem *Vf* ausbrach, speciell hinwies. Jener Zwist ist also eine Sache für sich, und dem Rec. des *Sophonison* von Dr. Paulus kommt es zu, was damit zusammenhängt, in diesen Blättern anzuzeigen; hier bleibe unberührt, was weder *Fr. L. S.* noch die *Vff.* der zwey Zuga-

ben berührt haben. Die *Poese*, die an der Spitze dieser Bogen stehen, („Ich bin; deß freut sich mein Herz“) scheinen dem Rec. eine ähere Bekanntschaft zu seyn; doch will er hierüber nichts behaupten, da er die *Stolberg'schen Gedichte* gerade nicht bey der Hand hat; der Inhalt leitet auf alle Fälle das Folgende schicklich ein. In nicht weniger als 270 S. verbreitet sich der Vf. über die Liebe. Dieser Aufsatz kann nach Form und Inhalt für eine schätzbare Beilage zu seiner *Religionsgeschichte* gelten, ob er gleich im Einzelnen eben so viel Stoff zum Tadel als jenes allzuweitläufig angelegte, und darum nur bis zum J. 430 n. Chr. G. fortgeführte, mehr chronikartige als eigentlich geschichtliche Werk darbietet. Denn er bezeugt die von inniger Religiosität durchdrungene Denkart des verewigten Vfs., und wird denjenigen, die den Vf. persönlich kannten und liebten, als getreuer Abdruck seines frommen Gemüthes immer werth bleiben. Rec. könnte freylich Manches aus demselben ausheben, worüber er Gründe hätte; anders zu denken; da es aber mit demjenigen verwandt ist, dem er schon früher seine Erinnerungen entgegengesetzt hat, so kann er es hier mit Stillschweigen übergehen, und führt nur eine von den vielen schönen Stellen an, die in diesem *Büchl.* v. d. L. ihn angezogen haben. „Es giebt, heist es S. 71, keine Täuschungen der Eigenliebe in der Liebe und in der Freundschaft. Ein natürlicher Mensch von zarter Empfindung ist eines hohen Genusses fähig im Umgange mit der Geliebten oder mit dem Freunde, deren Liebenswürdigkeiten ihn ergetzen. Er wird vielleicht glauben, den Freund wie sich selbst, die Geliebte mehr als sich selbst zu lieben. Weßern er aber der Liebe zu Gott entfremdet ist, so bleibt er selbst sein Abgott. Er ist verliebt in sein Wohlgefallen an den Liebenswürdigkeiten der Geliebten oder des Freundes. Er liebt eigentlich nicht, er ist verliebt in seine gewählte Liebe, in das Bild, welches so schön erscheint in dem Spiegel seiner Vorstellung; er ist verliebt in seine Vorstellung, in sich. Sein Zustand ist desto gefährlicher, je herrlicher er ihm scheint; er träumt ewige Liebe; aber der Tod entheilt dereinst sein Innerstes, er zerbricht den Spiegel und dahin ist die Liebe.“ Von dem Gedichte, das die Ueberschrift hat: *Schwanengefang* sagt die Schrift: *Voss und Stolberg* (Stuttgart v. Metzler 1820) S. 279: „Die neuervorfundene Poese war schon vor Jahren gelungen, da der Schwan noch ein Sonnenadler zu seyn vermeinte.“ Dies wird sich vermuthlich so verhalten, da der Vf. dieser Schrift er wissen kann. Neu inzwisch n oder alt, Vorzügliches kann Rec. nicht darin finden, und der sel. *Stolberg* hat unstreitig weit Besseres gedichtet. Großes Lob verdient dagegen die ungemeine Freue und die kindliche Liebe, mit welcher eine Tochter der Verewigten die letzten Tage ihres Vaters beschrieben hat; man möchte darauf schwören, daß alles sich genau so zugetragen habe, wie es

es hier erfüllt wird; und das Liebenswürdige in dem Charakter des Grafen erscheint dabey in seinem vollen Glanze: Wer lächelt nicht mit, wenn St. zu seinem Freunde, *Kellermann*, einem katholischen Geistlichen, der ihn besucht, und nicht lange bleiben kann, sagt: „Sie wollen Sonnabend wieder fort? Nun will ich recht krank werden; dann müssen Sie doch bleiben?“ Wen rühren nicht so viele natürliche, menschliche Aeusserungen auf seinem Krankenlager! Wie, wenn er sich Ungeduld vorwerfend, sagt: „Das war wieder der alte *Hanns*!“ oder dem Sohne seinen gegen das Bette anspringenden und gestreichelten Hund mit den Worten empfiehlt: „*Gajus*, den *Flink* mußt du behalten; ich empfehle ihn deiner Nachsicht, er kann zuweilen sätig seyn, aber er ist doch ein gutes Thierchen;“ oder zu seiner kleinen Tochter *Paula* sagt: „Ich habe dich lieb, mein *Paulchen*, und du hast deinen alten Papa auch lieb. Sieh, wie geschwind man stirbt! So ist man weg, und wird nicht mehr gesehen;“ oder eine ältere Tochter fragt: „Die *Mause* (die kleinen Enkel) kommen doch noch heute zu mir? Sie müssen ja kommen;“ oder endlich sterbend beide Hände des Arztes faßt, den er gefragt hatte: „Sagen Sie mir, wirds wohl morgen oder übermorgen mit mir enden?“ und der ihm antwortete: „Bey Ihrem lebendigen Glauben darf ich es Ihnen wohl sagen, es wird wohl nicht Mitternacht für Sie,“ wie er da die Hände des Arztes noch kräftig drückt, und sagt: „*Danke, Danke! Recht herzlich dank' ich Ihnen.*“ Wie wahr, und wie gemüthlich ist dieß alles! Wie feyerlich und mit welchem Ernste der Empfindung gesprochen ist ferner, was der Sterbende in Gegenwart aller um sein Bett knieenden Familien- und Hausgenossen, als wie vor Gottes Richterstuhle erscheinend, mit schon matter aber bewegter Stimme aus dem innersten Heiligthum seiner Seele hervorgab! Mitternachte machte ihm freylich auch das Fegefeuer bange: „*Ach das Fegefeuer!*“ sprach er einmal, „das Fegefeuer! Ach wer ist rein, wer ist rein vor Gott?“ Er träumte vom Fegefeuer, und es kam ihm vor, als läge er auf einem *großen Messer*; „aber es war curios,“ sagte er zu seiner Gemahlin, „es schnitt mich nicht.“ In der Beklemmung betete er auch wohl zu der Mutter Gottes, auf daß sie für ihn bitte, betete auch mit dem Geistlichen: „*Heilige Maria, Mutter Gottes*, bitte für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unsers Todes, Amen!“ Doch ließ er sich auch aus dem *Wandsbeckerboden* und aus *Klopstocks Oden* und geistlichen Liedern vorlesen, und von der Tochter das rührende Lied *Paul Gerhards*: „*Der du voll Blut und Wunden*“ —

vorbeten; sprach auch von *Labater* Ueber einen Umstand ist der sterbende St. mit dem sterbenden *Jung-Stilling* zu vergleichen. Als der Letztere auf dem Todtbette von den Seinigen erfucht wurde, mit seiner verwitwten Frau im Himmel für sie zu beten, versetzte er munter: „*Man muß erst zusehen, wie es jenseits Gebrauch ist;*“ und als man ihm sagte, er würde bald grössere Schönheiten als die Blumen des Frühlings zu sehen bekommen, antwortete er besonnen: „*Das kann man nicht wissen, nur glauben.*“ St. hingegen sprach schon zuversichtlicher, als seine Gemahlin zu ihm sagte: „Wenn Gott mich abrauft, nicht wahr, dann holst du mich ab?“ „*Ja wohl!*“ versetzte er, *hole ich dich ab, ja wohl!*“ Wie sehr verdankenswerth würden doch mehrere, so äusserst anziehende, zuverlässige, reingelichtliche und dabey mit so viel Liebe aufgesetzte Nachrichten von den letzten Tagen merkwürdiger Menschen seyn, und wie viel Aufschluß würden sie uns oft über ihres Grundcharakter geben! Wer kann sich z. B. gegen den Eindruck der Liebenswürdigkeit des sterbenden Grafen *Fr. Leop.* zu St. im Kreise der Seinigen verharren, nachdem er diese durch sich selbst beglaubigte Erzählung einer seiner Töchter, die das Gefühl so mächtig anspricht, gelesen hat? Am Schlusse wird noch eine *Elegie* des zur Augsburgischen Confession sich bekennenden Grafen *Christian zu Stolberg* mitgetheilt, die er nach dem Tode seines zärtlich geliebten Bruders dichtete; von folgender Stelle möge man auf das Ganze schliessen. Der Dichter sagt, nachdem er die Grösse seines Verlustes ausgesprochen hat:

„Jammernde Klage, verkomm'! Ich lieb', o liebte wie
viel mehr

Als mein eigenes Selbst — Bruder, du weisst es ja —
dich.

Dennoch, thätst du auf vor meiner Stimme die Gräber,
Wahrlich ich hielte den Ruf, der dich erschies, spricht.

Deines Himmels erfren ich mit reiser Wonne mich, Deins
(Heiliger Sehnsucht Lohn) Schöpfens und Sannens, o
dort,

Dort aus dem Urquell, dort aus dem Urstrahl ewig
Liebe,

Deren Abglaß schon hier Odem des Lebens dir war“

Und am Schlusse der Elegie heisst es:

„Mildr', o mildre, Bruder, den Strahl, wann im Tode
mein Auge

Bricht, wann der Liebe Drang dich zu dem Sterbenden
nicht;

Denn, o Bote des Himmels, den Strahl, das wiegen
kenne

Dich im Ererscheinenden, dich segne mein Erstlingslied“

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1820.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Breitkopf u. Härtel: *Schienen zu einem Gesetzbuche der Natur zu einer sinnigen Auslegung desselben und zu einer hieraus hervorgehenden Charakteristik der Natur vom Grafen Georg von Buquoy.* 1817. XVI u. 394 S. m. 2 Kpft. (3 Thlr.)

Der Graf Buquoy ist unsern Lesern als gründlicher Kenner der Staatswirthschaft, der Gewerbekunde, und der gesammten Wissenschaft der Grössen bekannt, er hat die Forschungen darin weiter zu fördern gesucht, und mit solcher Thätigkeit gearbeitet, daß sie ausschliesslich diesen Fächern gewidmet zu seyn schien. Doch das ist keinesweges der Fall gewesen, sondern sein Geist hat zugleich den ganzen naturwissenschaftlichen Kreis umfaßt und durchdrungen, wie das vorliegende Werk bezeugt. Der Vf. betrachtet die Natur von zwey entgegengesetzten Richtungen, von der einen Seite als träge Masse im mechanischen Zustande, von der andern Seite als das Lebende, in der Fülle der Mannichfaltigkeit und mit Aeußerung von Spontaneität sich Darstellende. Jene der Strenge mathematischer Sätze unterworfen, dieses ihr entzogen, aber unter Axiomen des Gefühls, die eben so wahr als die mathematischen sind, und eben so wie diese auf sich beruhen; in jener die mechanische, in diesem die ästhetische Zweckmäßigkeit; Beides unter dem Gesichtspunct, daß durch das Studium der Natur ihre Gesetze nicht ergründet werden können, daß in ihm aber das erste und vorzüglichste Mittel der geistigen Bildung enthalten sey; und um aus den Erscheinungen selbst (nicht aus Hypothesen) die Gesetze derselben zu abstrahiren, Analogien aufzufinden, den Geist der Natur zu entziffern, ihre Charakteristik zu entwerfen, oder wenigstens sie zu ahnden. Die Natur erscheint als die verkörperte Darstellung der Idee vom höchsten philosophischen und ästhetischen Werth, hervorgegangen aus der mit Vernunft gepaarten Phantasie des unendlichen Geistes. Wir sind ein integrierender Theil der Natur, und was wir wahrnehmen, in oder außer uns, ist Naturerscheinung. Der erste Impuls zu einer Wahrnehmung ist allemal (?) eine Activitätsäußerung von Seiten der Natur gegen das Wahrnehmende, eine Action, und man darf annehmen, daß es nur eine einzige Action der Natur gebe, die

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

unter mannichfaltigen Formen hervortrete. Es erscheinen bestimmte, geordnete Gruppierungen, Verknüpfungen, Aggregationen, bestimmte Verhältnisse von Grösse, Gestalt, Bildung, Conformation, bestimmte Verhältnisse des äußern Ansehens und sinnlichen Darstellens an jenen Theilen gegen und unter einander, welche ein Ganzes bilden. Diese Action heisst *Anatomismus* und *Plasticismus*. Die gegen einander angeordneten Theile verharren nicht in todter Starrheit, die Natur erscheint nicht als ein vollendeter Krystall. Nein! es lebt und regt sich in derselben, und als die unterste Stufe des Lebens ist der *Mechanismus* zu betrachten. Aber bey dem Zusammenkommen und wechselseitigem Durchdringen bildet sich in vielen Fällen eine combinirte Substanz, welche sich gleichsam als neugeschaffenen darstellt, und sehr oft nicht das Geringste der Eigenschaften besitzt, welche den getrennten Substanzen zukommen: *Chemismus*. Aus dem Zusammentreten und Vermengen entsteht nicht allemal eine Substanz, die wie ein neues Wesen hervortritt, sondern bald find die Substanzen noch zu unterscheiden, bald nicht: *Combinationalismus*. Die Erscheinungen von Wärme, Licht u. s. w. lassen sich durch keine ponderable Materie erklären: *Impponderabilismus*. Da dieser mit dem Chemismus die Erscheinungen in dem Dunstkreis nicht allein zu bewirken scheint, so kommt noch der *Meteorismus* hinzu. Ferner die Action, welche den Erscheinungen des Lebens zum Grunde liegt: der *Organismus*. Und endlich für die Aeußerungen des Menschen, als höherem Wesen: der *Anthropismus*. (Doch wohl zu viel Glieder, und zu undeutliche Namen!). Hierauf wird beschrieben, wie sich der Anatomismus und Plasticismus am Weltgebäude und auf der Erde, in dem Anorganischen und dem Organischen äußere; und besonders ausführlich von dem *Crystallisiren* und *Capillarisiren* gehandelt; es folgt die Darstellung der Gesetze des Mechanismus und zwar an festen Körpern mit Bezug auf die Abhandlung des Vfs. über den Lehrsatz der virtuellen Geschwindigkeit: *exposition d'un nouveau principe de dynamique . . . lu à l'Institut de France* 1819; ferner an tropfbaren und an elastischen Flüssigkeiten; dann die Aeußerung des Mechanismus an dem Weltgebäude u. s. w., wie oben bey dem Anatomismus angegeben ist. In Betreff des Chemismus befriedigen den Vf. die atomistischen Erklärungen der Mischungsverhältnisse nicht. Wenn von ver-

U (4)

schie-

chiedenen chemischen Stoffen die Rede ist, so kann nach seinen Ansichten nichts anders darunter verstanden seyn, als eine und dieselbe Materie in verschiedenem chemischen Zustande, wobey der Typus zur chemischen Action auf verschiedene Art geweckt ist. Ueber nun zwey Antheile der allgemeinen einzigen Materie zu gleicher Zeit einerley chemische Action aus, jedoch mit verschiedenen Graden, mit verschiedenen Intensitäten, und haben sie sich so durchdrungen, daß sie gemeinschaftlich einen bestimmten Raum ausfüllen, so wird eine *Harmonie* unter den beiden chemischen Actionen bestehen oder beide erscheinen als eine Einzige und es besteht chemische Verbindung nachdem in dem ersten Augenblick des gegenseitigen Durchdringens der angenommenen Antheile der Materie eine Wechselwirkung zur Umformung der Typen der chemischen Action in ihnen entstanden, der Streit vollendet, und ein Beharrungszustand, die Umformung der Typen bey Beiden auf bestimmte Grade erfolgt ist. Das Verhältniß dieser umgeformten Typen hängt nicht bloß vom Verhältniß der ursprünglichen Typen ab, sondern zugleich auch von dem Verhältniß der Materienantheile selbst. Hieraus läßt sich die Erscheinung der chemischen Mischungsverhältnisse, worin anscheinend das Gesetz der Continuität vermißt wird, so erklären, daß sie mit den Gesetzen der Mechanik übereinstimmt. Auch wird versucht die Fundamentalgesetze der Wärmeerscheinungen mathematisch zu entwickeln, wobey diese Erscheinungen bloß als Resultate gewisser Actionen ohne Voraussetzung eines Wärmestoffes betrachtet werden; und dasselbe geschieht mit den Lichterscheinungen, worüber auf die Schrift verwiesen werden muß, um hier den Raum für das zu sparen, was von allen unsern Lesern gelesen werden wird. Darauf läßt sich für einen Auszug aus der Darstellung einiger Versuche zur Enthüllung des vegetativen Strebens des Blütenkeims und Wurzelkeims rechnen. Ein enggelöchertes Sieb ward im May auf drey Linien hoch mit Gartenerde bedeckt; auf diese kamen Gerstenkörner und darüber 3 Zoll hoch Gartenerde unter einen festschließenden Deckel, so daß kein Licht von oben eindringen konnte. Nach 14 Tagen war der Boden des Siebes von dicken kurzen Wurzeln ganz durchdrungen und die Gerstenpflanzen schossen unter dem Deckel auf, sie unterschieden sich im Geschmack von der jungen Gerstenfaat auf dem Felde nicht, und vertauschten auch ihre weiße Farbe 24 Stunden nach Wegnahme des Deckels mit einem lebhaften Grün. Das Licht hatte also auf die Richtung der Wurzeln und Halme keinen Einfluß; dergleichen ward eine Blume verkehrt in die Oeffnung am Bodenrande eines freyhängenden Blumentopfes gepflanzt, in einem Tage bog sie ihren Blütenstengel nach dem Rande zu und schoß dann in die Höhe; sie wählte also den kürzesten Weg, um in die Höhe zu kommen und die ihr gegebene falsche Richtung zu ändern. Ueberhaupt entwickelt sich die

Pflanze in dem entgegengesetzten Streben nach *selbstbedingter Bildung* und nach *Verknüpfung* mit der übrigen Materie durch die plastische Action. Einen Theil senkt sie in den Körper von dem sie ausgeht, und einen Theil entfernt sie davon. An der untersten Stufe der Vegetation bezieht sich das Streben nach Entfernung von der Basis bloß auf die unmittelbare Basis selbst, das Moos am Baumstamm erhält seine Richtung durch die Lage des Baumstammes. An der höhern Stufe der Vegetation bezieht sich das Streben nach Entfernung von der Basis nicht auf die unmittelbare Basis selbst, nicht auf den Standpunkt der Pflanze, von dem sie ausgeht, sondern auf den Erdplaneten nach der senkrechten Richtung auf den Horizont, überhaupt. (Also ist es hiernach beyläufig und mit Bezug auf Landvermessung gesagt, nicht wahr, daßs auf einer schiefen Fläche nur ebensoviel Gras wachsen könne, als auf der Grundfläche, wahr aber, daßs auf jener nicht mehr Bäume wachsen können, als auf dieser.) Alles Organische, den Menschen einbegriffen, stellt ein einziges Bild dar, den Uebergang von der unbelobten Materie zum entseelten Geiste und äußert sich in den entgegengesetzten Bestrebungen der selbstbedingten Bildung und der Verknüpfung mit der Körperwelt. Die Eiche erhebt sich kühn und klammert sich fest an den Boden; und wir mit gefesseltem Geiste vermögen das Höhere nur durch die Metapher, nur durch die Form von Raum und Zeit zu fassen. Diese Bemerkung soll, so viel beachtenswerthes unsern Lesern auch vorenthalten bleibt, sogleich zum Anthropismus führen, weil dabey endlich die Ergebnisse aller Forschungen sich vereinigen müssen und in ihren Beziehungen und Wechselwirkungen übersehen werden können. Die Menschennatur aus der Geschichte ergründen, heißt jene aus ihren Erscheinungen auf allgemeine Gesetze zurückführen. Es muß aus der Geschichte *ganzer Nationen* geschehen, weil sich in ihnen die Individualitäten aufheben, (weil die Völker als Körperschaften von der Natur gegeben sind, der unbedingt vereinzelte Mensch aber gar nicht gedacht werden kann. Uebrigens wird die Untersuchung nicht von dem Entstehen eines Volkes und den Bedingungen seines Daseyns, sondern mitten in seiner Laufbahn angefangen und im Geleit von Montesquieu mittelst seiner Schrift von Roms Größe und Verfall unternommen), die unterworfenen Nation beherrscht oft die sie unterwerfende durch ihren Geist; wie der Typus des Saamens den Typus der formlosen Lebensmaterie überwindet, obgleich diese in der Schwere die Materie des Saamens überwältigt. (Aber der umgekehrte Fall ist doch der gewöhnliche, ja er ist die Bedingung einer dauerhaften Eroberung; und auch das Dritte findet sich, eine fortwährende Sperre zwischen Siegern und Besiegten, z. B. Türken und Griechen. Der Vergleich mit dem Saamen scheint über dieses Verschmelzen und Getrenntseyn der Völker untereinander wenig Licht zu geben. Auch aus der unzweifelhaften und unver-

ergänglichen Gewalt des Verstandes erklärt es sich leicht, weil dieser von einem Volk zum andern nicht anders mittheilbar ist, als durch Verkörperungen, und weil gerade diese die Darstellungsweisen, das Annehmen oder Verwerfen bestimmen, welches erklärt werden soll.) Eine Nation einmal aus dem Schlummer geweckt, kennt keine Grenzen ihres Treibens, es erscheint unaufhörlich ein Schaffen um zu vernichten, ein Vernichten um zu schaffen, so wie der Planet einmal fortgeschleudert seine Bahn um die Sonne beschreibt, und kein Ziel der rastlosen Bewegung hat. Alles Handeln geschieht bloß um zu handeln, wie alles Treiben das einen letzten höchsten Endzweck möchte vermuthen lassen, nur zur Auflösung in formlose Lebensmaterie führt. Ob nicht doch alles endlich einen letzten Endzweck habe, wer mag das beantworten? (Wenn sich in einer Sache der Verstand nicht leugnen läßt, so läßt sich auch darin seine Wesenheit: der verständige Zweck nicht leugnen.) Das Emporstreben aus der Mittelmäßigkeit folgt nur im Kampfe gegen die übrige Natur, dadurch wird die Oberherrschaft über sie erobert; und so tritt aus dem Drange und der Combination der äußern Umstände der Begriff von Tugend und Moralität hervor, allein immer nur als eine einzelne Modification, die aus einem allgemein anerkannten und innig gefühlten Ideal entspringt. Nur im steten Kampfe gegen Schwierigkeiten entfaltet sich die Fähigkeit zum Herrschen. Wenn Einer alle Handlungen der Gesellschaft zu seinem Vortheil lenkt, oder jedes Mitglied nur den eigenen Vortheil berücksichtigt, so kann es unmöglich zur Harmonie und Einheit im Ganzen kommen. Bey eintretender Abnormalität wird der Normal-Zustand leichter in einer Monarchie, als in einer Republik hergestellt. (?) Das wahrhaft Große entsteht nur dann, wenn es in der höchsten Ekstase geschaffen und durch Klugheit geregelt worden. Die Vorzüge anderer demüthigen, wenn sie nicht mit dem Adel der Gesinnung und Handlung verbunden sind. Ist der Mensch zum Erkennen seiner Kraft gekommen, so kennt sein Streben keine Grenze, wenn gleich das Resultat des Strebens seine Grenze allemal erreicht, da jeder Einzelne, wie das Volk seine Culminationpunkte hat. Ein eroberungslüchtiges Volk wird nicht von edelm Selbstgefühl begeistert, sondern von Stolz geängstigt, der sich mit Sklavensinn verbindet, und es dem unterwirft, welcher es zu Siegen führt. Das ältere Joch ist das unerträglichste (?) und wird aus Rachsucht oft mit dem schwereren vertauscht. Nicht das Gehorchen an sich ist lästig, sondern wird es nur, wenn das Gefühl der Demüthigung hinzukommt. Die Freyheit der Einzelnen kann nur so lange bestehen, als Leidenschaftlosigkeit (ist das möglich?) oder das Gefühl der Nothwendigkeit des Zusammenhaltens besteht. Die wahre Einheit ist jene, woby alle Parteyen durch ihren Willkür selbst beytragen, das öffentliche Beste zu befördern. Was die Gesetze einer Nation

sind, das ist der Wissenschaft die Methode, welche oft sehr geschickt ist, die größte Ausbeute zu gewähren, aber zugleich wegen Einseitigkeit die Theile der Wissenschaft gewaltsam trennt oder das Ganze in ein falsches Licht stellt. Die Gesetze, wodurch ein Volk groß wird, sind an sich noch nicht die, wodurch es groß bleibt. Es fragt sich noch ob der höhere Standpunct nicht sehr häufig auf Unkosten jenes glücklichen Zustandes erkauft wird, welcher aus Tugend, (wie sie oben erklärt?) Moralität und den friedlichen Gefinnungen des Bürgers entspringen (das ist aber gerade die Aufgabe, daß sich die Kräfte entwickeln, und die Zerstörung entfernt werde), die großen Begebenheiten sind oft (warum nicht immer?) die notwendige Folge des allgemeinen Zustandes. Als Newton und Leibnitz fast zu derselben Zeit die ersten Grundzüge zu dem Infimalcalcul entdeckten, war die Wissenschaft zu dieser Entdeckung reif; und der wissenschaftliche Zustand ertheilte ihnen die Richtung dazu, so drückt sich in denen, welche scheinbar die Begebenheiten leiten, nur die Zeit durch die unverkennbarsten Schriftzüge aus, stimmt sie am höchsten, weil sie zu dem Impulse am fähigsten sind, und würde in ihrer Ermangelung andere eben dahin geführt haben. Alles menschliche Treiben erscheint als Combination des Objectiven und Subjectiven, da sich der Mensch mit einem Grade von Individualität äußert und nicht vom Gegenstande völlig hinreißen läßt. Das Streben nach der Alleinherrschaft erfordert Mittel, welche Furcht und Schrecken verbreiten, und wogegen sich das Freyheitsgefühl sträubt. Eine solche Zeit ist die drückendste. (Wohl wahr!) In der Alleinherrschaft fallen die hervorstechenden Eigenschaften, insofern sie sich zur Dissonanz hingeben, und sie mißfallen, wenn sie dadurch einen Anspruch auf das Herrschen verkünden. Dies ist desto mehr der Fall, je erbärmlicher die Persönlichkeit des Herrschers ist. Wer am wenigsten zu verlieren hat, fürchtet Unglücksfälle am meisten, weil er nie durch den vollen und ungestörten Genuß irdischer Güter zu ihrer rechten Würdigung gelangt ist, und ihnen einen zu numerischen Werth beylegt, auch im Allgemeinen nur eines Sklavensinn fähig ist. (Montesquieu hat hier aus seiner Liebe zu Gegensätzen, und aus seiner Unbekanntschaft mit dem gemeinen Mann irregeleitet nur den Pöbel großer Städte vor Augen gehabt; aber auch der würde wohl manchen Vergleich in Absicht des Eigennutzes nicht zu scheuen haben.) Die Schöpfungen des einzelnen Menschen wie ganze Nationen sind immer nur vorübergehende Erscheinungen, in denen der Keim der eigenen Vernichtung desto kräftiger hervortritt, je mehr das aus den Händen des Menschen entsprossene Werk an Größe zunimmt, und dem Grade sich nähert, wo der Meister in seinem Werk Bewunderung verdient. (Montesquieu sagt nur, alle geistige Kraft in Rom habe endlich nur dazu gedient, um ein paar Ungeheuer mit irdischem Glück zu über-

laden; aber nicht daß die Ergebnisse der edelsten Strebungen und Verstandesarbeiten vernichtet seyn und nützen, unterstützen sie uns nicht noch jetzt? Weil sich noch kein Volk auf dem Schwebepunct der Höhe gehalten habe, folgt daraus, daß sich keines dort halten könne?)

(Der Beschlufs folgt.)

THEOLOGIE.

BREMEN, b. Heyse: *Gerechte Würdigung der Schrift von J. A. Brennecke*, betitelt: *Biblischer Beweis u. s. f. Von Heinr. Friedr. Iken*, Pastor zu Kirchhuchting bey Bremen. 1819. XIV u. 148 S. kl. 8.

Die Ankündigung der Schrift von Br. durch die von allem Volke gelesenen Wochenblätter machte wegen des Aufsehens, das der auffallende Titel der Schrift bey dem großen Haufen erregte, in verschiedenen Gegenden von Deutschland das schnelle Erscheinen einer das Volk *beruhigenden* Antwort auf dieselbe wünschbar, obgleich sich voraussehen liefs, daß für die Wissenschaft nicht viel Gewinn dabey herauskommen würde. Darum glaubt Rec., daß auch vorliegende Schrift in und um Bremen in dieser Hinsicht nützlich gewesen sey, oder die durch Br. irregemachten Ungelehrten *beruhigt* habe. Doch kann es ihn leid thun, daß der Vf. sich nicht auf *gerechte Würdigung* der genannten Schrift einschränkte, ohne dem Vf. derselben die teuflische Absicht bezuzumessen, „nach dem Beyspiele der alten Schlange, der arglosen Heerde des Herrn durch gleisnerische Lobpreisung der gütigen Frucht das himmlische Paradies entreißen zu wollen.“ Leichte Arbeit war es übrigens, zu widerlegen, was Br. aus der Bibel beweisen zu können meynte; geht man aber so weit, daß man eine *leibliche* Ascension Jesu *in die Höhe* als integrierenden Theil des ewigen Evangeliums von Jesu, dem Weltheiland, behaupten will, so vertheidigt man mehr, als sich behaupten läßt. Wir nehmen doch auch keine *locale Fortbewegung* von einem physischen Himmel auf die Erde an, wenn wir im Evangelium lesen: Christus sey vom Himmel gekommen, er sey vom Vater in die Welt gesandt worden, er sey das vom Himmel gekommene Gottesbrodt. Was könnte uns denn abhalten, die *Rückkehr* Jesu in den Himmel eben so zu nehmen, wie sein *Herabkommen* vom Himmel; was sollte uns nöthigen, auf einer *leiblichen* Erhebung Jesu, die im Grunde doch nur auf einem einzigen Worte beruht, welches mehr als Eine Deutung zuläßt, als auf einem Artikel stehender oder fallender Kirche zu bestehen? Hr. Iken führt S. 91. 92 eine Stelle aus Griesbach an, die hierauf sich bezieht; wollen wir nicht dem Winke folgen, den sie uns giebt? „Die Apostel,“ sagt Gr., „pflegten die geschichtlichen Umstände dieser Be-

gebenheit nicht mit besondern Eifer zu schildern, (oder vielmehr sie beziehen sich nirgends so darauf wie auf die Auferstehung) sondern sie gehen nur darauf aus, zu überzeugen, Christus habe für seinen Gehorsam vom Vater Belohnungen eingetrufen, die unsere Begriffe weit übersteigen, er genieße bey Gott unaussprechliche Seligkeit, er sey der Menschen Herr, der Kirche Haupt, Schutz und Schirm, der Geistesgaben gütigster Spender, der gnädigste Vertreter seiner Verehrer bey Gott, der Seinen Richter, Vergelter und reicher Belohner. Und zwar alles zu dem Ende, damit ein so hocherhabener Meister um so inniger verehrt würde und man desto eifriger in dessen Fußstapfen träte, zugleich aber auch um so fester sich überzeugen möchte, wie sicher und untrüglich die Hoffnung auf diesem Begründer eines ewigen Heils beruhe, den der Vater zum Theilnehmer an seiner Herrschaft erhoben habe. Hier auf bestanden die Apostel, hierauf zu bestehen, wird auch für uns keine Schande seyn.“ Wenn Hr. I. in den Geist dieser Worte eines weisen und besonnenen Lehrers eindringt, so wird er in Ansehung dieser Sache künftig nicht mehr vertheidigen, als sich mit Ehre vertheidigen läßt, und sich den Himmel mehr als einen Zustand der Seligkeit, weniger als einen Ort denken, wohin sich von hier aus eine Linie ziehen ließe.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

STUTTGART, b. Metzler: *Die Kunst der großen Kriags-Operationen*; nach den besten Quellen frey bearbeitet von General vom Theobald. 1820. IV u. 110 S. 8.

Der Vf. nennt auf dem Titel eine *Kunst* die er im Buche als *Wissenschaft* behandelt, dies drückt in wenig Worten das ganze Mißverhältniß aus, in welches sich die versetzen, welche die sogenannte Strategie lehren wollen. Ueber die Sache selbst haben wir uns in der Anzeige des Werkes: Grundsätze der Strategie u. s. w. (Nr. 227 der A. L. Z. 1820) so ausführlich erklärt, daß wir hier nur darauf hinzuweisen brauchen; denn finden sich auch in den einzelnen Systemen Verschiedenheiten, so sehen sie doch alle auf einem Grunde, und wenn dieser nicht einleuchtet, der verlöre wirklich seine Zeit, wollte er jene Abweichungen zur Untersuchung bringen. — Wer übrigens glaubt, daß die Führung eines Kriags wirklich systematisch gelehrt werden könne, dem empfehlen wir diese Schrift, die ihm wegen ihres systematischen Ganges und Vortrages wichtig seyn muß; — ins Leben, in die Wirklichkeit werden diese Ideen schwerlich je eintreten, uns ist nur ein Fall bekannt, wo es vialleicht der Fall war, aber es lief auch unglücklich genug ab.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR ZEITUNG

October 1820.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Breitkopf u. Härtel: *Skizzen zu einem Gesetzbuche der Natur* — vom Grafen Georg von Buquoy u. s. w.

(Befehls der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Das organische Wesen beginnt die ersten Grade seiner Bildung in kaum bemerklichen Keimpünctchen; schreitet von da allmählich weiter, äußert sich zunehmend energisch im Assimiliren und Ausscheiden, folglich im Subjectiren des Objectiven, im Beherrschen der Außenwelt, und alles dieses mit einer Zweckmäßigkeit, mit einem Grade von Egoismus, als wäre die ganze Schöpfung dazu bestimmt, sich um diese organisirte Wesen, als einen Centralpunct zu drehen; aber bald tritt der Culminationspunct der Lebensperiode ein; (auch für die Gattungen, oder die Gesamtbilder?) und es eilt das organisirte Wesen mit raschem Schritte der Verwesung entgegen; (die Gattung aber bleibt, lebt in einem fort, giebt im wilden Thiere das Gesamtbild des gleichen Lebens, im Hausthiere aber des veredelten Lebens durch Einwirkung des menschlichen Verstandes — und diesem Verstande sollte das Festhalten der Veredlung nur bey Viehbeerden und nicht auch bey Völkern gelingen?) es tritt in das Formlose zurück, (wieder nur das Einzelne) woraus dann wieder unzählige Gebilde organischer Formationen hervortreten, in denen ganz andere Typen sich ausdrücken, (doch ohne daß diese Typen selbst sich verändern) die aber den Grundtypus einer währenden Veränderlichkeit des Zustandes nach irgend einem Gesetz der Continuität nicht verläugnen (für sich selbst, doch nur insofern, als von der Auflösung der Erde und des Weltgebäudes die Rede ist. Die vortreffliche Schilderung der innern Uebel, wodurch Völker untergehen, soll nicht näher betrachtet werden, um den eigentlichen Gedankengang desto fester im Auge zu halten; wobey auffallen wird, daß sich an die Anerkennung der Bemerkung von Montequien: nicht das blinde Schicksal ist es, wodurch Nationen beherrscht werden; hierzu liefern die Römer einen offbaren Beleg, welche Glück hatten, solange sie mit Verstand handelten, sondern es giebt allgemeine Grundursachen, moralische oder physische, welche den Gang bestimmen; daß sich hierau die Behauptung des Gegenatzes schließt). Ueberhaupt

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

ist der Verfall und der endliche Untergang jedes organischen Wesens, sowohl eines lebenden Individuums als einer bürgerlichen Organisation im Allgemeinen das Resultat einer schon bestehenden *Prädisposition* zum Verfall und zugleich von Außen her schädlich einwirkender Umstände. Ist aber einmahl jene Prädisposition vorhanden (sie kann nur in den natürlichen Anlagen bestehen, aber selbst bey dem einzelnen Menschen nicht in der Unterdrückung der Willensfreyheit, und des Verstandesgebrauches; und wenn beides in einem Gemeinwesen, wie schlecht es seyn mag, besteht, so ist ihm damit zugleich das Mittel gegeben, die sogenannte Prädisposition wo nicht aufzuheben, doch unschädlich zu machen); hat das organische Wesen einmal den Keim der Verwesung in sich aufgenommen, so wird beynah jeder äußere Einfluß eine Veranlassung zu dessen Untergang (warum?) und jenes entläßt seinem *Schicksal* nicht mehr, (Seinem Schicksal!) mag auch hier und da, durch Zufall (Zufall!) oder kluge Maafsregeln, die eine oder die andre Veranlassung beseitigt werden; denn hierdurch wird das Untergehen, die Zerstörung, das Aufheben der Wechselwirkung unter den Bestandtheilen eines organisirten Systems zwar aufgeschoben, aber nicht aufgehoben. (Wie! wenn es zu der Erkenntniß des Uebels unter den Bestandtheilen käme, und z. B. die Zerwürfnisse des Schlimmsten, was es giebt, der Verfassungslosigkeit, durch eine tüchtige Verfassung ausgeglichen würden, in welcher Freyheit und Ordnung sich die Schweben hielten?) Auf diesen letzten Gesichtspunct bezogen, giebt es in der That die ganze Natur hindurch ein *unausweichliches Verhängnis*; (auf das furchtbar ernste, und zugleich unerklärbar, nur in seinen Wirkungen offbare Gesetz der äußern Nothwendigkeit bezogen: Ja; aber insofern dessen Handhabung uns überlassen ist, Nein; insofern es von uns abhängt, ob aus einem Stück Eisen der Pflug zur Ernährung, oder der Dolch zur Ermordung von Frau und Kind werden soll, Nein; insofern diese beiden Handlungen nicht gleiches Gefühl in unserm Busen erregen, Nein; und insofern unser Verstand nicht als ein eitel thierisches Vermögen nachgewiesen wird, Nein. Und dieses *Nein* hat alle Angriffe ausgehalten, welche die Jahrtausende hindurch auf dasselbe gemacht sind. Es darf daher wenigstens auf Duldung solange rechnen, als es nur bloß die Wiederholung der alten, vergeblichen Angriffe, und nicht neue

X (4) Waf-

Waffen und Weissen zu bestehen hat, weil es wissenschaftlicher ist, lieber die Entscheidung über das seit Menschengedenken Streitige auszuletzen, als vollständige Beweise zu versuchen.) Das Fatum ist nicht bloß eine Fiction, sondern es läßt sich factisch allenthalben auffinden. Das Fatum irgend eines Wesens ist jene demselben inwohnende Prädisposition, wonach jede äußere Einwirkung sehr leicht zur Veranlassung wird, jenen Typus an dem Wesen zu wecken, welcher sich auf den Uebertritt in jenen Zustand bezieht, welcher dem Wesen als prädestinirt erscheint, d. h. in welchen das Wesen zu verfallen nicht ausweichen kann, es mag übrigens von Zufall, oder Spontaneität geleitet, in diese oder jene Lage kommen. (Die Blume die der Vf. verkehrt pflanzte, schoß doch in die Höhe und nahm dazu den kürzesten Weg um den Bodenrand des Topfes; sie that das nach dem Gesetz der Nothwendigkeit. Welchem Volke ist bis jetzt die Wahl des rechten Weges geglückt, um auf völlig gesundem Stamme seine Krone bis zur höchsten erreichbaren Höhe hinaufzutreiben, und sie mit den vollsten Blüten reiner Empfindung, und den edelsten Früchten geistiger Forschung zu schmücken? An dem Suchen des Weges, an dem Streben hat es den Völkern nicht gefehlt, und dennoch sind sie in der Ausbildung hinter den Blumen zurückgeblieben: das sollte Prädestination seyn? und nicht vielmehr die Wirkung des Gesetzes der Freyheit, dem die Völker folgen, und nach welchem sie das sind, und das werden, was sie durch den Gebrauch des Verstandes aus sich machen.) So entgeht eine von der republikanischen Tugend gewichene, durch Egoismus, niedrige Leidenschaft und Sklavensinn beherrschte Nation (aber wie! wenn es dahin noch nicht gekommen wäre?) der Sklaverey nicht, sie mag diese oder jene Constitution wählen und einführen (das widerspricht sich, wer wählt und gut wählt, kann nicht von Sklavensinn beherrscht seyn; und also eben so verständig als er wählte, auch ferner handeln). Unter jeder Constitution kann Sklaverey, unter jeder kann bürgerliche Freyheit bestehen (wenn man mit Worten spielt, und die Constitution das lebendige Gesetz mit ihrer Urkunde, dem toten Buchstaben verwechselt; überdiß aber das Mittel zur Sicherung eines verständigen Gebrauchs der Gewalt mit dem erreichten Zweck, mit dem Vorwalten eines solchen Gebrauchs verwechselt). Das eine und das andere geht nicht von der Constitution aus, sondern vom Geiste und von der Gesinnung der Nation selbst. Daher wird aus einem Sklavenvolk auch nie ein freyes Volk entstehen, (die Haityer? und selbst die Engländer, was waren sie unter Wilhelm dem Eroberer und was sind sie nun?) eben so wenig, als aus einer verwelkten Blume eine aufkeimende Knospe (aus der verwelkten Blume ist die Lebenskraft gewichen; läßt sich das von Völkern sagen, mit welcherley Inquisitionen und Ketten sie auch niedergedrückt werden mögen? Der menschliche Geist vermag je-

des Gefängniß zu sprengen; und selbst für den einzelnen Gefangenen ist keines zu erdenken, welches seine Befreyung durchaus unmöglich machte). „Und so ist es überhaupt in der ganzen Natur. Die zerstörenden, eine neue Schöpfung bildenden Kräfte tragen schon das Gepräge des künftigen Unternehmens ihres Werkes mit sich. Sind auch die ersten Impulse heftig, beziehen sie sich auch anfangs auf jene zweckmäßige Harmonie in der Gesamtwirkung woraus ein für sich bestehendes Ganze mit individueller Selbstbestimmung hervorgehen kann, so tritt in der Folge allemal ein nachtheiliges Streben nach Extension mit ein; das Endliche will das Unendliche umfassen, und so stürzt es in das Formlose zurück; jedoch nicht in ein ewiges Chaos, sondern um in Verbindungen und Combinationen unter neuen Gestalten zu erscheinen. Keine Action der Natur hat einen letzten Endzweck, alles Schaffen führt zur Vernichtung, alles Vernichten zu neuen Schöpfungen.“

Darin bestehen allerdings alle Naturerscheinungen; die Naturwissenschaft kann nicht weiter kommen, kann die letzte Frage: wozu aber dieses Einverley des wechselnden Gestaltens? nicht beantworten, kann also dem Verstande, aus dessen innerstem Wesen diese Frage unabänderlich hervorgeht, nichts weiter als die Stoffe, mit den Gesetzen liefern, nach welchen sie zu gebrauchen sind. Sie muß sich zurückziehen, und andere Wissenschaften das Wort nehmen lassen, wenn sie die Natur als ein Werk übermenschlichen Verstandes nachgewiesen hat, und wenn der menschliche Verstand nach den Zwecken dieses Werkes und seiner eigenen Werthätigkeit fragt. Sie ist eben deswegen in ihren Forschungen die freyeste, weil sie nicht für die weitere Anwendung des Ergebnisses derselben, sondern nur für seine treue, und zuverlässige Lieferung verantwortlich ist. Beschränkt sie sich aber hierauf nicht; so verwirrt sie sich zweyfach, sucht das Lebens Leben im gestaltlosen Bilde, obgleich aus Nichts nie etwas werden kann; und macht den Zweck des Lebens zu einem fortwährendem Nißchen bunter Bilder, obgleich die Natur mit allen ihren schauerlichen Ernst dann ein Spiel seyn würde, worin nichts geschähe, als daß die Karte gegeben würde, und obgleich dann der Mensch mit seinen Andachtsgefühlen für nichts Besseres zu halten wäre, als für eine verunglückte Affenart. Doch in keiner Wissenschaft findet man sich von Verirrungen so leicht wieder zu recht als in der Naturwissenschaft, weil ihr eigentlicher Gegenstand, der Verkörperte immer vor Augen bleibt, und bey jedem versuchten Schritt sogleich zeigt, ob er näher oder entfernter beobachtet werde. Und jeder Schritt, der näher zu der Beobachtung und Erforschung der Naturerscheinungen führt, ist ein Gewinn für die gesammten Wissenschaften, wie denn namentlich die Staatswissenschaften von dem jetzigen naturwissenschaftlichen Untersuchungen schon großen Vortheil gehabt haben, und noch besonders

von der Aufklärung der Naturgeschichte der Län-
der, und selbst der Völker, z. B. von ihrem kör-
perlichen Zustande und dessen Veränderung durch
itzende Lebensart, neue Genußmittel, von Auf-
schlüssen über den Haushalt der Natur und ganz vor-
züglich über ihr musterhaftes Rechnungswesen,
worin nichts rückständig bleibt, zu erwarten ha-
ben. Die Darstellung dieser Beziehung zwischen
beiden Wissenschaften ist dem Vf. im hohen Grade
gelungen, und seine Schrift überhaupt von der Art,
daß sie zu den Büchern gehört, welche die deut-
sche Gründlichkeit, und edle Strebung, aber auch
Freysinnigkeit gerade wie *sonst*, noch *jetzt* in Ehre
und Achtung erhalten.

NATURGESCHICHTE.

ROM, b. Poggioli: *Florae Romanae prodromus*
exhibens centurias XII. plantarum circa Ro-
mam et in cisapenninis pontificiae ditionis pro-
vinciis sponte nascentium sexuali systemate di-
gestas auctoribus Antonio Sebastiani M. D. P.
B. P. et Ernesto Mauri. MDCCCXVIII. XV.
und 351 S. gr. 8. mit 10 Kpft.

Von den beiden Vfn. hatte der Eine, Hr. *Seba-*
stiani, bereits vor mehreren Jahren zwey *Romano-*
um plantarum fasc. herausgegeben (deren erstes
steht in unserer A. L. Z. 1816. Nr. 201. S. 8. ange-
zeigt ward). Das gegenwärtige Werk ist dem Pap-
te gewidmet, der im *Archigymnasio romano* eine
naturhistorische Lehrstelle gestiftet und den botani-
schen Garten erweitert hat. Es soll den Vorläufer
siner ausführlichen Flora der *aeternae Urbis* bilden.
Einzelne Beyträge zu derselben finden sich zerstreut
bey *Fabius Columna*, *Barrellieri*, *Boccone*, *Schäuch-*
ter, *Micheli*, *Triumfetti*, *Linne* u. a. m. so wie
Liberati Sabbati in seiner *Synopsis plantarum quae in*
solo Romano luxuriantur. *Ferrariae* (MDCCXLV)
in dem *Donzellischen Dizionario farmaceutico* an-
gehänger *Catalogus plantarum Agri Romani* von
einem gewissen *Roggero*, eine ungedruckte *Roma-*
na Flora vom Pater *Maratti* und endlich *Brückner*
in *Magazin der Gesellschaft naturforschender*
Freunde, (Berlin 1814. S. 131) förmliche Aufzäh-
lungen römischer Pflanzen liefern. Die ältern Wer-
ke sind jetzt beynahe völlig unbrauchbar und den
etzten Aufsatz scheinen die Vff. nicht zu kennen,
die überhaupt den Mangel an neuen literarischen
Hilfsmitteln in Rom als sehr fühlbar darstellen.
Ihre Schrift umfaßt nicht nur den Ager Romanus,
sondern auch die Pflanzen von Latium, Sabinen,
dem Patrimonio St. Petri und Umbrien, übergeht
und dessen die Kryptogamie gänzlich. Der Form nach
gleichet sie den sogenannten Floren *ad normam Lin-*
naei, denn auch das Sexualsystem ist mit Ausnah-
me der nach dem Vorgange einiger neueren Bota-
niker andwärts vertheilten Polyadelphia, Poly-
gamie und Syngenesia Monogamia strenge beybe-

halten worden. Darum wurde auch bis auf weeni-
ge Abänderungen die *linneische* Nomenklatur dem
Ganzen zum Grunde gelegt. Zu den Ausnahmen
gehören *Ixia Bulbocodium* L., das nicht mit *Gawler*,
Trichonema, sondern mit *Maratti*, *Romulea* ge-
nannt wird, die Gattung *Santia* von *Savi*, zu der
Alopecurus monspessulanus und *panicus* gezählt
werden, die *Desfontaines* zur Gattung *Polypogon*
gezogen hatte, endlich das von *Bertoloni* *Brigno-*
lla genannte Genus, das aus *Ligusticum baleac-*
cum L. besteht. Die Diagnosen sind bis auf die
neuen Arten aus den bewährtesten Schriftstellern,
namentlich italienischen, gezogen. Auf die Sich-
tung der Synonymie, die Angaben der Blüthezeit,
des allgemeinen und speciellen Standorts ist ein
sichtbarer Fleiß verwendet. Die Standörter bie-
ten ein eigenes Interesse in diesem klassischen Bo-
den dar durch die historischen Erinnerungen, die
sie erwecken. Einer großen Anzahl der aufge-
führten 1200 Phanerogamen sind ausführliche Be-
schreibungen der einzelnen Theile und Andern we-
nigstens die auffallendsten sekundären Kennzeichen
angehängt, wodurch das Buch einen bleibenden
Werth erhält. Die Gräser, die Cyperaceen und
die Orchideen haben sich namentlich dieses Vor-
zugs zu erfreuen, weil sie den Anfängern am mei-
sten Schwierigkeiten verursachen. Die Gattungs-
charaktere stehen beyammen vor jeder Classe; ein
bey zahlreichen Classen wenigstens unbequemes
Verfahren, so zweckmäfsig eine analytische *Clavis*
generum seyn würde. Auch ist es ein Verstoß
gegen die botanische Rechtschreibung, daß sämt-
liche Artennamen mit großen Buchstaben anfangen.
Die interessantesten um Rom einheimischen Ge-
wächse sind: *Romulea Bulbocodium*, *Romulea Co-*
lumnarum (*Ixia Bulbocodium* A. Redouté), *Scir-*
pus Savi (*S. filiformis* Savi), mehrere Rottböl-
len, *Scabiosa rutaefolia* Savi, *Echium italicum*
L. *E. violaceum* L., *Cyclamen neapolitanum* Ten.,
mehrere *Convolvulus*, *Chironia lutea* Bert., *Cel-*
sis australis, *Echinophora spinosa*, mehrere *Li-*
num, *Allium album* Savi, *Chamaerops humilis* (1),
Polypogon flagellare Bert., *Glinus lotoides*, *Pra-*
sium majus, *Lavatera hispida*, *Malope malacol-*
des, *Cytisus Laburnum*, eine herrliche Reihefol-
ge von 31 Kleearten alle nach *Savi's* *Observationes*
geordnet, mehrere Syngenesiten als z. B. *Centa-*
urea napifolia, zu der *Cyanus erucac folio*, *flore*
rubro Barrel. *obs.* 87. t. 504 gezogen wird, das
Linne als Synonym von *C. romana* anführt; herr-
liche Gryandriden, *Croton tinctorium*, *Momor-*
dica Elatertum, *Ficus Carica*, *Pistacia Lentiscus*
u. s. w. Nun noch einige einzelne Bemerkungen.
Der in der *Flore portugaise* als Species von *Olea*
europaea unterschiedene *O. Oleaster* bewährt sich
in der Cultur nur als Abart, wogegen *Veronica he-*
deraefolia *β.* Willd. *sp. pl.* mit allen neuern italia-
nischen Botanikern unter der bertolonischen Be-
nennung *V. Cymbalaria* getrennt wird. Uebergän-

ga scheinen *Lycopus europaeus* und *L. exaltatus* zu einer einzigen Art zu machen. Es ist uns nicht recht klar, wie *Salvia virgata* Ait. als Varietät zu *S. haematodes* gezogen werden kann. Stimmt, wie die Vff. es behaupten, *S. virgata* Savi mit *S. haematodes* der Beschreibung nach überein, so muß sie mit *S. virgata* Aiton nicht eine und dieselbe Pflanze seyn. Die Gattung *Centraureus*, die uns nach den linneischen Gesetzen vollkommen begründet zu seyn scheint, bildet gleichwohl hier nur eine Abtheilung von *Valeriana*, während *Prismatocarpus* von *Campanula* u. d. m. getrennt wird. Bey *Beckmannia erucaeformis* Host. ist zwar *Tenore Fl. napol. p. 16.* angeführt, aber mit Auslassung des ihr von *Tenore* beygelegten Namens *Isachmia phalaroides*, der freylich nicht mehr da seyn dürfte. — *Melica ramosa* Sebaßt. wird als Synonym zu *M. pyramidalis* Roemer et Schult. gebracht, was eine berichtigende Note erzeugt. *Scabiosa ceratophylla* Ten. ist *X.* und *S. Columbae* Ten. nebst *Sc. unifeta* Savi β . von *Sc. gramuntia* L. Bey *Lilium bulbiferum* kommt eine *Var. β . caule non bulbifero!* vor, die *Perfoon* mit dem schicklichern Namen *L. croceum* bezeichnet. *Silene canescens* Ten. und *S. decumbens* Biv. werden mit *S. sericea* vereinigt. *Sedum rufescens* Ten. gehört zu *S. anopetalum* Decand. *Bartria viscosa* L. wird als *Euphrasia pratensis* aufgeführt. Bey *Colutea arborescens* L. hat es uns gewundert, die recht gute Abbildung dieses Strauches unter dem Namen *C. vesicaria* in *Sabbati's Synopsis* nicht erwähnt zu finden. Dasselbe möchten wir in Betreff von *Eupatorium Cannabinum* L. sagen, das in *Sabbati's Synopsis* als *Eupatorio commune* sehr gut abgebildet steht. Bey Gelegenheit der *Centaurea napifolia* L. wird vorgeschlagen, den Namen *C. romana* L. in *C. Zannoni* zu verändern, da diese sogenannte *C. romana* weder bey Rom noch überhaupt in Italien wächst, sondern auf Creta einheimisch ist. Endlich vereinigen die Vff. *Orchis rubra* Jacq. mit *O. papilionacea* L. Ein *Index* (alphan.) *Generum*, so wie ein *Index vernaculus appellationum officinalium et trivialium praecipuarum* beschließen dieses in vielfacher Beziehung interessante Werk, zu dessen wahrer Zierde die demselben angehängten trefflichen Umrisse von folgenden Pflanzen auf 10 Folio. Tafeln dienen, als: 1) *Brassica barbata* Savi, 2) *Epilobium lanceolatum* Seb. et Maur., 3) *Silene trineria* Seb. et M., 4) *Cerastium campanulatum* Viv., 5) *Medicago sphaerocarpa* Bert., 6) *Vicia tricolor* Seb. et Maur., 7) *Trifolium Sebastiani* Savi, 8) *Ervum uniflorum* Ten., 9) *Trifolium latium* Seb., 10) *Hieracium sabinum*

Seb., 11) *Cnicus pungens* W., 12) *Cnicus fruticosus* W., 13) *Orchis romana* Seb., 14) *Helictotrichum longipetala* Ten. (*H. pseudo-cordigera* Seb. Rom. pl. fasc. I. tab. 4.) und 15) *H. cordigera* Parl. (*Serapias cordigera* L.)

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Enslin: *Historisches Archiv der Preussischen Provinzial-Verfassungen.* Herausgegeben von Friedrich von Colln. Erstes Heft. 1819. 192 S. Zweytes Heft. 167 S. gr. 8.

Bekanntlich versprach der König von Preussen am 22. May 1815 die alten Provinzial-Verfassungen zeitgemäß herzustellen. Daraus erhellt die Nothwendigkeit einer genauern Kenntniß derselben, die aber allerdings zeigt, daß sie zwar in ihrem ganzen Umfange, z. B. dem Rechte der Stände über Krieg- und Friedensbeschluß eine entscheidende Stimme zu haben, nicht hergestellt werden können, ohne dem Königthum seine Kraft zu entziehen, daß aber manches daraus zu erhalten ist. Der Zweck des vorliegenden Archivs ist daher geschichtlich zu entwickeln, wie sich die Gegenwart aus der Vergangenheit bildete. Der durch mehrere Schriften bekannte Herausg. dieses Archivs ging von Brandenburg aus, als dem ersten Krystallisationspunkte der preussischen Monarchie, an den die andern Ländertheile angegeschlossen sind, und giebt in den beiden vorliegenden Heften einen Abriss der Geschichte der Mark Brandenburg, in der besonders das zweyte Heft ausgezeichnet ist, das die Darstellung der allgemeinen preussischen und der provinziellen brandenburgischen Gesetzgebung von 1806 — 1820 enthält. Nicht leicht möchte man die sämmtlichen über diesen Gegenstand ergangenen Verordnungen so vollständig gesammelt und so freymüthig theilt finden, als in dieser jedem Preussen und jedem Deutschen sehr zu empfehlenden Schrift, deren Erscheinung auch die Kleinmüthigen beruhigen mag, die wegen der neuen Censurverordnungen im Wahn standen, als ob jede freye Untersuchung gehindert werden solle. Wir enthalten uns Beispiele anzuführen, die überakt jedem Leser sich darstellen werden, und machen noch auf die merkwürdigen Beylagen aufmerksam, die entweder noch gar nicht gedruckt waren, oder sich unter der großen Menge der neuen Schriften leicht verlieren könnten, und doch eine genaue Beachtung verdienen. Die folgenden Hefte werden die Geschichte Polens, Preussens und Schlesiens enthalten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1820.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) ERLANGEN, b. Palm u. Enke: *Ueber Güterzertrümmerung und Grundstückhandel*, besonders in Beziehung auf die Frage: Ist es zweckmäßiger, den jüdischen Güterhandel auch von Juden oder bloß von Christen treiben zu lassen? 1816. 8. (6 Gr.)

2) LEIPZIG, ROSTOCK UND SCHWERIN, b. Stiller: *Ueber das Verhältniß der Juden zu den Christen in den deutschen Handelsstädten*. In weltbürgerlicher Hinsicht vorgetragen und allen Staatsmännern des gesammten Vaterlandes dargelegt. 1818. 297 S. 8. (1 Thlr.)

Güterzertrümmerung bedeutet in Baiern die Zerstückelung (Parcellirung) eines Gutes und sie wird dort gesetzlich begünstigt; theils um die Anzahl der Grundeigenthümer zu vermehren, theils um den Hofbesitzern die Veremigung der zerstreuliegenden Länderey in einzelne Breiten (Arrondirung) zu erleichtern. Es ward verstatet die Güter, ohne vorgängige Einwilligung zu verkaufen, und nur die nachfolgende Bestätigung des Verkaufs vorzuhalten. Hierauf nahm der Gutshandel folgenden Gang: man kaufte von dem Eigenthümer und verkaufte sogleich die einzelnen Stücke wieder an andere, um mit ihrem Gelde den Verkäufer zu befriedigen, und die Juden bemächtigten sich dieses Zwischenhandels. Die nachtheiligen Folgen sowohl für die Verkäufer in erster Hand als für die Käufer aus zweyter Hand wurden bald genug sichtbar, und die Juden von diesem Zwischenhandel entfernt. Auch, als sie im Jahr 1813 verbürgert wurden, blieb ihr Kaufrecht von liegenden Gründen so beschränkt, fah sie nur in öffentlicher Versteigerung und wenn sie Gläubiger waren, kaufen durften. In der vorliegenden Schrift Nr. 1. wird behauptet, daß der Ausschluss der Juden bey dem Gutsverkauf die Nachtheile, welche dadurch vermieden werden sollten, noch vermehrt habe: weil die Juden diesen Handel nicht anders, als die christlichen Guts Käufer getrieben hätten, weil ihre Entfernung die Anzahl der Käufer verringert hätte, weil mit ihrer Entfernung die geheimen Umtriebe, worüber die Verordnungen klagten und wovon sie namentlich die Unrechtfertigkeit der Beamten nannten, nicht auch entfernt wären, weil es den Juden leicht wäre, die Verbote zu umgehen, wie denn ein christlicher

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

Knecht artige Gutsankäufe gemacht habe, nachdem sie seinem jüdischen Herrn unterlagt seyn, und weil die Juden zu diesem Handel besonders geschickt wären, auf welchen sie überdem desto gerechtere Ansprüche hätten, jemehr ihre Erwerbarten noch beschränkt wären. Diese Schrift steht mit der zweyten in umgekehrten Verhältniß: sie vertheidigt eine irrige Meinung, belehrt aber über das Verhältniß der Juden zu der landwirthschaftlichen Verfassung in Baiern; indess die zweyte die Rechtsbeschränkung der Juden richtig beabsichtigt, aber mehr allgemeine Betrachtungen als den Gewerbestand der deutschen Handelsstädte, die nicht einmal näher bezeichnet sind, verfolgt. Statt geschichtliche Nachweisung über die Ansedelung der Juden in ihnen, giebt sie dieselbe von England; statt die Begünstigungen der Juden in den einzelnen deutschen Staaten und deren Wirkungen, schildert sie Napoleons Sperrwesen und dessen Folgen; und sie schließt endlich mit der Frage: „wie sich die Juden zwischen christen und Muhammedanern benehmen würden, wenn eine längst in geheim arbeitende Politik der geringfügig geachteten muhammedanischen Staaten es je dahin bringen könnte und würde, mit mehr als gewöhnlichem Nachdruck eine heilige Allianz zu schließen? beide Schriften legen den Beruf auf, von den deutschen Juden staatswirthschaftlich zu handeln; und bleiben davon sowohl die staatsrechtlichen, als die beiden Fragen ausgeschlossen: Ob sich das Judenthum läutern, und der Faden, den Moses und Jesus hält, etwa durch Spinoza's Hand vereinigen läßt? und ob sich die Juden verdeutschen lassen? Der Gegenstand der staatswirthschaftlichen Untersuchung kann nur seyn: Ob der deutsche Haushalt gewinnt, wenn die Juden darin, freyschalten und walten können? die Juden sind der Zahl nach der aller unbedeutendste Theil der Bevölkerung in Deutschland; höchstens bestehen sie aus einigen hunderttausend Köpfen, und von diesen besteht die Mehrzahl in dem schmutzigsten und unwissendsten Gesindel, die übrigen theilen sich wieder in einen Mittelstand, der bey ausgezeichnetem Handelsgeschick durch sein über Deutschland verbreitetes Einverständnis allen deutschen Handelsleuten bey weitem überlegen ist, der eben so thätig als sparfam und auch in wissenschaftlicher Bildung nicht zurückgeblieben ist. Ueber diesem Mittelstande stehen die reichen Juden, denen die Kriegszeit unermessliche Schätze zugeführt hat, mit denen

alle Staaten in Geldverwickelungen stehen, denen ein großer Theil der adligen Güter verpfändet ist, und die wieder, durch ihren Volksverein (die Rabbinerpolizey einbegriffen) und durch ihre gewöhnlich auswärts gesuchten Verschwägerungen nicht allein in Deutschland, sondern auch mit den jüdischen Handelshäusern anderer Länder enger und wirksamer, als die ältesten und angesehensten christlichen Handelshäuser unter sich verbunden sind. Die Wirkungen dieses Vereins und dieser Geldkräfte würde noch sichtbarer seyn, wenn nicht der Erste dadurch geschwächt würde, daß die Geldrechnung alle innere Verhältnisse der Juden beherrscht, und wenn in Absicht der Geldkräfte ihnen nicht der Sinn fehlte, den Reichtum in den Geschlechtern ständig zu machen. Wo ist in ganz Deutschland ein jüdisches Haus, wo der Reichtum einheimisch geblieben? indess deutsche Handelshäuser des 16ten Jahrhunderts jetzt Fürstenhäuser sind. Der Grund der Unständigkeit des jüdischen Reichtums läßt sich nicht in dem Mangel des Grundeigenthums suchen; denn ein Grundpfandrecht ist ein gewisseres Eigenthum als der Grundbesitz selbst, und auch diesen hatten die Juden einst in Spanien und England, ohne daß sie dadurch im mindesten sich geändert hätten, und was waren sie in Polen, wo sie Staatsrechte besaßen? Die deutsche Geschichte zeigt sie immer in derselben Gestalt, sie mochten gedrückter oder begünstigt werden, aber schöneres Gedeihen bey Land und Leuten war dort, wo sie nicht waren, und wenn jetzt der Blick auf Sachsen erfreulicher ist, als der Blick auf den Theil von Böhmen, wo der Krieg gleichfalls gewüthet hat, so fragt sich ob nicht der Grund darin zu suchen ist, daß die böhmischen Geldkräfte zum Theil in den Händen der Juden sind, und daß dieses in Sachsen nicht der Fall ist; oder es fragt sich mit andern Worten, ob die durch den Krieg verarmten Landleute leichter und wohlfeiler in Sachsen als in Böhmen Geldanleihen erhalten haben? Einzelne Beschwerden entscheiden zwar nicht gegen eine Sache; wenn aber eine Beschwerde durch die ganze Geschichte eines Volkes fortläuft, von allen Ständen geführt wird, und endlich bey denen durchgesetzt wird, deren Einkünfte dadurch bedeutend geschmälert werden, so muß sie für begründet gehalten werden. Nun schlage man die Jahrbücher der deutschen Städte, die landschaftlichen, die Reichsverhandlungen auf, überall finden sich Beschwerden über die Juden, Anträge, Verfügungen über ihre Beschränkung. Man lese was nach dem 30jährigen Kriege, worin sich die Juden gerade wie in dem letzten Kriege ausgebreitet hatten, in dem Friedens-Executionsrecess von 1649 verordnet ist. So wie in jenem Kriege wurden namentlich in Augsburg die Juden auch in den folgenden Kriegen über die Spanische und Oesterreichische Erbfolge wieder zugelassen, nach dem Frieden aber wieder fortgeschafft, und so verfuhr man noch 1801. Erst unter Baierscher Hoheit wurden sie dort einheimisch, und ihrer Geschichte zu Augsburg

gleichet die zu Lübeck, und im Rheinbunde. Am anschaulichsten dürfte aber das jetzige Mißverhältniß zwischen den Christen und Juden werden, wenn die Verzeichnisse von den Schuldforderungen der Juden, aus den Grundbeschwerungs- und Staatsschuldenbüchern ausgezogen, und den Regierungen vorgelegt würden. Solche Verzeichnisse ließen sich, ohne Aufsehen, und ohne große Mühe erhalten, und würden den Antheil nachweisen, welchen die Juden an dem Grund- und Steuerertrage haben. Aus dieser Darstellung scheint sich zweyerley zu ergeben: 1) daß die Anzahl der Juden im Verhältniß zu der gesamten Bevölkerung in Deutschland zu unbedeutend ist, um durch ihre erweiterte Einwirkung in den Volkshaushalt dessen Verbesserung erwarten zu dürfen; und 2) daß die Erweiterung dieser Einwirkung von jeher als eine Verkümmerung des Haushalts angesehen ist. Diese Erweiterung kann staatswirthschaftlich nur dann nützlich seyn, wenn entweder die Arbeitskräfte oder die Geldkräfte der Juden besser als bisher benutzt werden. Der erweiterte Arbeitskreis vermehrt die Arbeit nur dann, wenn es bisher an Arbeitern fehlte, wo ist dieses in dem ganzen Gebiet deutscher Betriebsamkeit, jetzt der Fall? Beym Landbau gewiß nicht, denn der größte Theil der Bauern treibt ein Nebengewerbe bey seinem Landbau und muß es treiben. Die Handwerker klagen über Mangel an Absatz und ihre Gesellen finden kaum im 30sten Jahr die Möglichkeit zur Befetzung. Sollen sie damit bis zum 40sten Lebensjahr warten, in einer Zeit wo der Krieg schon so viele mannbare Mädchen um die Hochzeit betrogen hat? Die großen Gewerke bleiben noch übrig; von diesen wandern aber, wer weiß und wer beseufzet es nicht! die Arbeiter nach Amerika, nachdem die großen Gedanken der unbefchränkten Handelsfreyheit die Ueberschwemmung mit englischen Waaren veranlaßt haben. Bey diesem Handel können, wer sieht es nicht! die Juden allerdings trefflich mitwirken und die Waaren bis in die niedrigsten Hütten vertreiben; wie steht es aber mit den bisherigen Ellenhandlungen, mit den Gewerken der deutschen Bürger? — Läßt sich hiernach von dem erweiterten Arbeitskreise der Juden keine neue Ausbeute für den Haushalt erwarten, so läßt sich doch nicht leugnen, daß manche von ihnen dadurch ein gutes Auskommen erhalten werden, und daß sich die jüdische Bevölkerung auf Kosten der christlichen vermehren werde.

Der Wirkungskreis der Geldkräfte der Juden ist mittelbar keiner Erweiterung fähig, weil sie, mit Hilfe von Darlehen, in jedem Geschäft, benutzt werden können, und weil grade dadurch, daß die Juden auf den Geldverkehr als Haupterwerb angewiesen sind, der lebhafteste Umtrieb ihrer Geldkräfte veranlaßt und erzwungen wird. Sie sind der Hebel in dem Staatshaushalt, wodurch das bare Geld unaufhörlich angezogen und umgetrieben wird, so daß es überall eher ruhen kann, als in ihrer Hand. Wird dieses Verhältniß gestört, dürfen die Juden

Juden, unmittelbar ihr Geld, auf den Erwerb von Grundeigenthum, von Gewerken, von Waarenlagern anwenden, so erhalten sie dadurch neben der Geldzins auch den Gewinnatz, der nach der Ordnung des Haushalts mit diesen Unternehmungen verbunden ist; und dieser Gewinn wird denen entzogen, welchen sie sonst ihr Geld zu solchen Unternehmungen geliehen hätten. Mehr bares Geld kommt dadurch nicht in den Verkehr, weil die Juden wegen des schon erwähnten Mangels an ruhenden Baarschaften genöthigt sind, ihre ausstehenden Gelder einzuziehen, wenn man den unmittelbaren Wirkungskreis ihrer Geldkräfte erweitert. Dieses Einziehen ihrer Gelder kann Störungen in dem bürgerlichen Verkehr veranlassen, und man hat daher große Ursache, von Staatswegen mit der Anreizung der Juden zu Gutsankauf u. s. w., vorichtig zu seyn. Bey großer Geldverlegenheit des Staates kann diesem dadurch freylich ein Geldzufluss eröffnet werden, der Volkshaushalt muß ihn aber theuer erkaufen, wenn nicht ausländische Juden kaufen, oder wenn die Kaufgelder nicht mit Staatsschuldscheinen berichtigt werden. Doch zeigen sich noch andere Bedenken. Der deutsche Bauer wird sich nie gewöhnen, einen Juden als seinen Grundherrn anzusehen, oder ihn als seines Gleichen zu betrachten, noch weniger kann man dieses dem Adel anfinnen. In der bairischen Verordnung ist diesem Mißverhältniß zwar vorgebeugt; indess wird auch dort das jüdische Landeigenthum sich nicht halten lassen, und wie die Erfahrung lehrt, von den Juden selbst wieder aufgegeben werden, weil es sich mit der Eigenthümlichkeit dieses Volkes, wie es unter uns ist, nicht verträgt. Verschwindet diese, so findet sich seine Verbürgerung von selbst; verschwindet sie nicht, so können Staatsgesetze darüber wohl den Haushalt stören, aber die Verbürgerung selbst nicht befördern.

In diesem Sinn scheint die Gutsankauferey der Juden im Hildesheimischen aufgerufen, wegen einer andern im Meklenburgischen von der Landschaft Vorstellung gemacht, und wegen der Judenrechte überhaupt in den neuesten Verfassungsurkunden Stillschweigen beobachtet zu seyn; indess die freyen deutschen Städte mit der Rückkehr zu ihrer alten Ordnung auch zu ihren Grundätzen über die Juden zurückgekehrt sind, und indess selbst dort, wo die Befugnisse derselben noch nicht öffentlich wieder beschränkt, doch in der Stille dazu Vorkehrungen getroffen sind. Wo es aber nicht geschehen, da haben die Juden, wie vor Zeiten, durch Prachtaufwand, Gastereyen und selbst Raufhandel sich so verhasst gemacht, daß wie vor Zeiten, ein Ausbruch öffentlicher Erbitterung gegen sie zu fürchten ist. Hiezu kommt noch die Freyheit, womit sie der Gesetze spotten, und z. B. auf fremden Namen kaufen, wenn sie es auf eigenen nicht thun dürfen. Grade dieser Umstand scheint jetzt eine scharfe Strafverordnung zu erfordern, wenn der Beweis geführt ist, daß ihre Vermehrung in Deutschland un-

wirthlich sey, weil diese Vermehrung durch den Besitz eigener Häuser auf doppelte Art begünstigt wird; nämlich dadurch, daß ein Hausbesitzer weniger beobachtet werden kann, als ein Miethling, und also zu verbotnem Erwerb freyeren Spielraum hat; und dadurch, daß er mehr Gelegenheit hat, das Einschleichen fremder Juden zu befördern. Diese möchten aber desto größere Lust haben, aus Polen nach Deutschland herüber zu schwärmen, je rascher Kaiser Alexander ihr dortiges Wucher- und Gaunerreich zerstören läßt. Wehe ihnen, wenn die Bauern über sie bey den Verwaltungs- oder Gerichtsbehörden klagen, denen der Ukas im Gefolge der Untersuchung über die Bedrängnisse der Bauern in der Statthaltertschaft Minsk beweist, wie scharf und fest der Verwaltungsblick des Kaisers ist, und welches Verfahren ihm wohlgefällig sey. Jener Ukas lautet mit andern Worten also: Der Bauern sollen mehr, der Juden weniger werden. Wer nun ferner nicht leugnen kann, daß die Bürger unserer Städte große Bedrängnis erduldet, daß der Hunger seine Todesfichel über sie geschwungen und daß die Juden auf ihre Kosten während des Krieges sich vermehrt haben, wird der nicht im Fall daß er rathen soll, und nach bestem Wissen und Gewissen rathen will, auf Beschränkung der Juden für Aufenthalt und Gewerbe auf bestimmte Zeit und Maass antragen? und wird er nicht eben so staatswirthschaftlich als milde dafür stimmen, daß ihnen *widerruslich* zu verleihen was sie besitzen, aber bey jedem Mißbrauch, bey jedem Todesfall der alten Ordnung wieder näher zu treten sey.

KIRCHENGESCHICHTE.

PARIS, b. Foulon u. Comp.: *Annales protestantes. Livraison V. Février, 1820. S. 373 — 482.* (Vergl. die Rec. A. L. Z. 1820. Nr. 210.)

Aus dem *proces verbal* der ersten jährl. Sitzung der Pariser Bibelgesellschaft haben wir noch die Rede des Hrn. *Stappers*, vormaligen Ministers der helvetischen Republik nachzuholen, der jetzt in Paris privatist, und als Mitarbeiter an der *Biographie universelle* bekannt ist. Früher war er Prof. der Theologie an dem Gymnasium in Bern gewesen. Hr. St. wollte in dieser Rede einige allgemeine Betrachtungen über die Tendenz der Bibelgesellschaften anstellen, die mit den Ansichten des Hrn. Antistes *Hess* in Zürich grosentheils übereinstimmen. Auch er bewundert das *Providentielle* in dieser Bibelverbreitung. „*Delicateſſe du germe, faiblesse des moyens, tonnante éclat de leur accroissement, force irrésistible de leur action qui triomphe de tous les obstacles, immensité des résultats, rien ne manque de ce qui peut nous faire reconnaître la sanction et la coopération divines.*“ In den vielen von der britischen Bibelgesellschaft veranstalteten und verbreiteten Bibelübersetzungen sieht er das *Wunder der den Aposteln verliehenen Sprachengabe sich erneu-*

erneuern, und in der erstaunenswürdigen Thätigkeit dieses Vereins jenen Engel der Apokalypse mit den durch den Himmel fliegen, der allen Heiden und Geschlechtern und Sprachen und Völkern das ewige Evangelium verkündigt. Auch dringt er auf Verbreitung der ganzen Bibel, nicht bloß des N. T., weil der *theokratische Zusammenhang* der göttlichen Offenbarungsanstalten nicht eingesehen werden könne, wenn man nicht das Ganze der Bibel beisammen habe. Bey Vergleichung des Reformationszeitalters mit dem jetzigen findet Hr. St. jetzt wie damals, dieselben Bedürfnisse und dieselbe Hilfe, dieselben Spuren jener alles zum Siege des Christenthums leitenden Vaterhand. Das Interesse für die Bibel, sagt er, sey allmählig eingeschlichen gewesen, das Volk habe wenig mehr darin gelesen und die Gelehrten hätten nur „*de recherches critiques*“ oder „*de savantes discussions*“ darüber angestellt, nicht aber ein „*aliment de piété*“ daraus gemacht; jetzt aber scheine das laufende Jahrhundert sich den Namen des Jahrhunderts der allgemeinen Bibelverbreitung zu erwerben, auch komme durch die Bibelgesellschaft das Wort Gottes wieder bey den *Gebildeten* in Aufnahme, die es früher geringgeschätzt hatten. „*Les philosophes les plus indigneux, contempteurs de ce qu'ils ne connaissent pas ou rejettent comme opposé à leurs théories; les hommes du monde qui se gardaient de toucher à ce qu'ils ne croyaient desint qu'au vulgaire, ou qu'ils s'imaginaient être en contradiction avec les progrès de la raison et les résultats de nouvelles recherches historiques; les froids investigateurs des usages de l'antiquité et même (!) quelques théologiens qui, gagnés par l'esprit du siècle, s'habituèrent à ne plus voir dans nos livres saints qu'un recueil de poèmes sublimes, de récits naïfs et de vieux monuments littéraires d'un haut intérêt, en reprirent la lecture pour comparer ce qu'ils éprouveraient avec les effets qu'elle produisait sous leurs regards parmi les simples de coeur.*“ (Diese Stelle zeigt das *Coloris* der Rede des Hrn. St.). Und dieses Buch hätte man früher den Gläubigen entzogen, um Kanzelreden und andre Erbauungsschriften an dessen Stelle zu setzen; deren Vff. zwar recht geschickte und brave Leute seyn können, die aber doch ihre Worte nicht mit ihrem Blute versiegelt hätten! Aber welche Eroberungen habe nun schon die Bibel seit kurzer Zeit wieder gemacht! Mit feuriger Beredsamkeit begleitet nun die Rede des Hrn. St. die das Weltmeer befahrenden englischen Schiffe, beladen mit (englischen Waaren und mit) Bibeln

in allerley Sprachen, um das Wort Gottes zu allen Volk zu bringen. „*Partez, partez, vous qui de voutez la vie et l'immortalité . . . partez; feuilles saintes, feuilles salutaires, animées du même souffle qui jadis fit éclore cette magnifique nature et qui souleva les flots de l'Océan que vous traversez; vous portez aux nations déshéritées qui peuplent en rives et qui sont assises dans les ombres de la mort, portez leur, à travers les mers, la connaissance de celui qui creusa leurs abîmes, pour servir de lien aux habitants de la terre, et qui leur prescrivit des bornes qu'elles ne franchiront jamais.*“ Der übrige Theil der Rede ist der Widerlegung der in Frankreich gangbaren Aeußerungen der Gegner der Bibelverbreitung gewidmet. Eine neue *Wideraufschwung*, sagen sie, werde durch die Bibelgesellschaft geheget, die neuemporkommenden Secten seyen im Gefolge der Bibelverbreitung. Was hierauf im Allgemeinen geantwortet wird, ist unmöglich anzuführen, nur die bestimmte Entkräftung der Angabe in dem *Conservateur*, daß die Verbreitung sich in England seit der Gründung der Bibelgesellschaften vermehrt hätten, darf nicht unberührt bleiben. Von hundert Verbrechern, sagt Hr. St., die doch in englischen Gefängnisse befaßten, könnten, den genauesten Untersuchungen zufolge, neunzig nicht einmal lesen, und neun und neunzig hätten nie eine Bibel in der Hand gehabt; von den in den letztern Zeiten in London verurtheilten Verbrechern hätte der beträchtlich größere Theil aus *Irländern* bestanden, in deren Land die Bibel unbekannter als in keinem andern christlichen Lande sey; hingegen seyen in Schottland so wohl als zu London außerst wenige eingeborne *Schottländer* im Verhafte; es sey aber bekannt, daß das alte und das neue Testament in ganz Großbritannien nirgends so fleißig als in Schottland gelesen werde. Schliesslich überläßt sich Hr. St. der Hoffnung, daß die Bibel noch alle christliche Parteyen vereinigen werde. — Anziehend ist noch in diesem Hefte, zumal jetzt, die Aufmerksamkeit des Publicums sich vorzüglich nach dieser Seite hin richtet, ein Aufsatz eines reisenden protestantischen jungen Engländer *über den Zustand der Religion und Literatur in Spanien* (vom J. 1819.); wir müssen aber hier unserer Anzeige Grenzen setzen, obgleich es sich verlohnte, dabey noch ein wenig zu verweilen, und gegen den *Frankfurter Correspondenten*, dessen in der Anzeige der vier ersten Hefte gedacht worden ist, sich wieder Verschiedenes erinnern ließe.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1820.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

- 1) KOPENHAGEN, b. Seidelin: *Mindekrift over Daniel Ranzau*. Af Jens Möller. (Denkschrift über D. R. von J. M.) Dr. u. Prof. d. Theol., mehrerer gel. Gesellschaften Mitglieder. Motto: Si qua fata aspera rumpas, Tu Marcellus eris. Aen. VI. 883. 884. 1818. XXVIII u. S. 1 — 107. u. Anmerk. 108 — 130. 8. (1 rbthlr. 4 Mk.)
- 2) Daselbst, b. Schultz: *Fra Selskabets til de skønne Videnskabers Forsremmelse* o. f. v. (Von der Gesellschaft zur Beförderung der schönen Wissenschaften, auf Veranlassung der neulich herausgekommenen Denkschrift über Dan. Ranzau.) 1818. 16 S. gr. 8. (12 Sch.)
- 3) Ebendaßelbst, b. VL: *Lovtale over Daniel Ranzau*, kronet Priiskrift, af Peter Tetens, Cand. d. Theol. (Lobrede üb. D. R. gekrönte Preisschrift von P. T.) 1819. 154 S. 8. (1 rbthlr. 4 Mk.)

Die Ranzaus haben in der dänischen Geschichte; älterer und neuerer Zeit, eine so bedeutende Stelle eingenommen, daß z. B. O. Malling in *Store og gode Handlinger* ihrer nicht weniger, als neun, L. Holberg aber in *seiner dansk Rigs Historie* gar volle zwanzig aufzählt, die alle, mehr oder weniger, einen des Andenkens der Nachwelt werthen Namen sich erworben haben. Nach Geert, Heinrich und dieses Sohn Johann Ranzau, war Daniel unstreitig der berühmteste und um sein Vaterland verdienstvollste von allen Ranzaus; und sowohl die Entschlossenheit und Klugheit, womit er während des Krieges zwischen Friedrich II. und Erich XIV. im J. 1565 die gefährliche Empörung der gewordenen Kriegsvölker gegen ihre eigenen Officiere zu Malmö zu stillen wußte; als der glänzende Sieg, welchen er kurz nachher bey dem Flusse Swarterane auf der Falkenberger Heide an der Spitze von kaum 4000 Mann über die Armee der Schweden, die auf 25,000 Mann angegeben wird, erfocht; und besonders seine wiederholten Einfälle in Schweden in den J. 1566, 1567 und 1569, die stets von dem glücklichsten Erfolge für die dänischen Waffen begleitet waren, bey deren Letztem er aber die Eroberung des schwedischen Schlosses Warberg mit dem heldenmüthigen Tode auf dem Schlachtfelde, und zwar in dem Augenblicke, wo

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

er seinen Leuten Anleitung gab, wie sie am schnellsten die Klippen übersteigen und in die Feste dringen konnten, bezahlen mußte: alles dieses und Mehreres aus dem kurzen, aber thatenvollen, Leben des patriotischen Daniel Ranzau enthielt Grund genug für den um die Wissenschaften hochverdienten Geheimen-Conferenz-Rath Johann von Balow, im J. 1817 eine Prämie von 500 rbthlr. für die beste Lobrede auf den Helden Daniel Ranzau auszusetzen und die Beurtheilung der eingehenden Concurränzschriften der Gesellschaft zur Beförderung der schönen Wissenschaften zu Kopenhagen zu übertragen. Es gingen 5 Arbeiten ein, von denen die Gesellschaft durch ihren Secretair, Prof. T. Baden, öffentlich erklären liefs, daß, obgleich jede derselben ihren Werth habe und die Eine (des Vfs. von Nr. 3.) durch größere Beredtsamkeit, die Andere (des Vfs. von Nr. 1.) durch bessere Benutzung der historischen Quellen, aus denen die Nachrichten von den Unternehmungen des Helden zu schöpfen seyen, sich vorzüglich auszeichnete: so habe doch keine derselben die Erwartungen der Gesellschaft so in allen Hinsichten befriediget, daß der Preis Einer von ihnen zuerkannt werden könne. Die Aufgabe wurde also wiederholt; und zu der Prämie von 500 rbthlr. Nennwerth, welche Hr. v. Balow ausgesetzt hatte, um damit die beste Lobrede auf D. R. zu belohnen, fügte die Gesellschaft noch aus ihren eignen Mitteln einen Preis von 300 rbthlr. für die nachbesten hinzu. Inzwischen fand sich Hr. J. Möller, der Vf. von Nr. 1, durch Verwerfung seiner Arbeit, oder wenigstens (denn eigentlich verworfen oder gänzlich abgewiesen wurde sie von der Gesellschaft nicht) durch Verfassung der ausgesetzten Prämie in seiner Erwartung so sehr getäuscht, daß er nicht nur seine ungekrönt gebliebene Arbeit in den Druck gab: welches Rec. laut billigt; sondern daß er sie auch mit einer gegen die *Gesellsch. z. Bef. d. schön. Wissen/sch.* gerichteten, heftig und bitter polemisirenden, Vorrede begleitete: welches Rec. eben so laut mißbilligen muß. Es giebt in der Republik der Gelehrten einen gewissen *Esprit de corps*, den der Freund des Wahren, des Schönen und des Guten, auch bey seiner entscheidendsten Abneigung gegen allen sonstigen Zunftgeist, in des Wortes schlimmer Bedeutung, um der Layen, oder um der bösen Eindrücke willen, die solches auf Nichtgelehrte und Dilettanten macht, höchst ungern kränken sieht. Daß der Vf. in dieser Vorrede

Z (4) die

die Grundsätze angiebt, von denen er bey Ausarbeitung seiner *Lobrede*, oder, wie er sie im Drucke lieber nennen will, *Denkschrift* ausging; daß er auch (S. XIX ff.) den Brief mittheilt, mit welchem er seine Arbeit der Gesellschaft übersandte: darüber kann ihm, da dieser Brief und jene Grundsätze, ihrem Inhalte nach, untadelhaft sind, niemand einen Vorwurf machen. Daß er aber zugleich der Gesellschaft viel Bitteres sagt und ihr, mit alleiniger Ausnahme ihres ältesten Mitgliedes, des Geh. Conf. Rathes *Malling*, S. XI. f. geradehin allen „reinen Geschmack und die hier so unentbehrliche historische Einsicht“ abspricht: das ist, um wenig zu sagen, unartig und verträgt sich nicht mit der Achtung, welche die Gelehrten sich unter einander schuldig sind. Man möchte glauben, der Vf. habe die Gesellschaft, nach ihrem wissenschaftlichen Charakter, erst aus dem Urtheile kennen gelernt, welches sie über seine *Lobrede* fällte: indem es sonst unerkklärbar bleibt, wie er ihr, deren guten Geschmack und historische Kenntniß er S. XXVI. in Zweifel zieht, seine Arbeit zur Beurtheilung vorlegen konnte. Aber in diesem Falle muß er den historischen Werth seiner eignen Schrift, welchen ja die Gesellschaft einräumt und auf eine für ihn recht ehrenvolle Weise anerkennt, noch unter Null anschlagen. — Gekränkter Autorstolz — wie sehr sich auch der Vf. S. X. dagegen verwahrt — scheint doch die Quelle gewesen zu seyn, woraus diese polemische Vorrede zunächst entsprang; und dieses will Rec. noch lieber entschuldigen, als wenn, wie S. XXII. zu verstehen gegeben wird, die fehlgeschlagene Hoffnung auf den ausgesetzten Preis von 500 Rthlr. („natürlicher Weise war es mir nicht gleichgültig, ob ich den Preis erhielt, oder nicht“) den Vf. bewog, seinen Unwillen gegen die Gesellschaft auf eine solche Art an den Tag zu legen. Uebrigens bekennt Hr. M. „vor dem achtungswürdigen dänischen Volke aufrichtig, daß es ihm weit lieber ist, des Preises verlustig gegangen zu seyn, wenn seine Arbeit, wie sie nun ist, des Publikums Beyfall gewinnt, als wenn sie in einer andern Gestalt gekrönt worden wäre, welches er gar nicht für unwahrscheinlich hält, wenn er einem nach seiner Ueberzeugung falschen und schädlichen Geschmacke hätte schmeicheln wollen.“ (S. XXIII.) Dieser falsche und schädliche Geschmack, von welchem der Vf. sich rein zu erhalten suchte, ist nun, wie man aus S. XI. sieht, kein anderer, als der, nach welchem die französische und schwedische *Academie des belles lettres* ehemals eine so große Schaar von Lobreden hervorlockte und so oratorischen Mustern stempelte.“ Bekannt mit den wahren Meisterstücken der Beredsamkeit und der Geschichtschreibung der klassischen Vorzeit, erwog der Vf. noch ehe er an seine Arbeit ging sowohl, was der Ernst der Geschichte und namentlich des aufgegebenen Gegenstandes erforderte, als, was der Preisaussetzer und die Censoren billiger Weise erwarten konnten. Und ob-

gleich im Voraus davon überzeugt, daß den Letzten, unter denen sich unglücklicher Weise nur „Einer von *Suhm*, *Caisterjens*, *Luxdorps* und *J. Bedens* Gleichen (*Jaevning*) befand“ seine Arbeit wenig zusagen werde, unterzog er sich derselben dennoch, und zwar — weil er „von Bewunderung gegen *Daniel Ranzau*, und von Dankbarkeit gegen *Johann Bülow* durchdrungen war.“ (S. XI u. XIII.) Dieß glaubt ihm Rec. gern; aber er findet darin noch immer keinen Grund zur Concurrenz um den Preis, noch weniger zur Klage über die Vereitelung seiner Hoffnung, sondern nur zur Ausarbeitung seiner Schrift und zur Bekanntmachung derselben durch den Druck. Es stand zu vermuthen, daß die *Gesellsch. z. Beförd. d. schön. Wissen/sch.* Ausfälle, wie die, wozu Hr. M. seine gereizte Schriftstellereitelkeit verleitet hatte, nicht unerwidert lassen werde. Die Erwiderung geschieht in Nr. 2 auf eine Art und in einem Tone, der dem des angreifenden Theils ziemlich entspricht. Um ihm des alten *Cicero* trefflichen Spruch: „*Cum omnis arrogantia odiosa est, tum illa ingenii atque eloquentiae multo molestissima*“ zu Gemüthe zu führen und seine zu hoch gespannten Begriffe von dem rednerischen Werthe seiner *Lobrede*, die er im Drucke doch selbst nur *Denkrede* nennt, herabzuspannen, macht sie ihn S. 8 ff. auf einige Proben „von oratorischem falschem Prunk, Mitterstalt und Floskeln“ in seiner Rede aufmerksam, unter denen Rec. nur diejenigen ausheben will, die auch er mit den Regeln einer gesunden Rhetorik unverträglich findet: „Ob er (*Daniel Ranzau*) den Namen *Daniel* erhielt, weil ein neuer Cyklus von *Danielswochen* zurückgelegt zu seyn schien, wissen wir nicht.“ (S. 11 der *Denkschrift*). „Vier Jahre früher war er (*Johann Ranzau*) als guter Katholik zum *Ritter* in Jerusalem *geschlagen worden*, eben um dieselbe Zeit, als *Luther*, in des Wortes edelstem Verstande, sich am *Papste zum Ritter schlug*.“ (S. 12) (Als Wortspiel und als Gleichniß betrachtet in demselben Grade verunglückt!). „Wie der feurige Geliebte nach dem Hochzeitstag sich sehnt: so verlangte der Herzog *Adolph* nach der Stunde, wo er das kecke Volk (der *Ditmarscher*) seinen spröden Nacken unter seinen (des Herzogs) Herrscherstab beugen sehn würde.“ (S. 25) (Auch hier liegt das *Tertium comparationis* ganz im Dunkeln). „Des *Svarteranes* reißende Wellen schienen sich höher zu heben, um die vielen tausende von Opfern zu verschlingen.“ (S. 71) „Sei du nur stolz, da alte Burg, vor deinem Fusse fielen, indem sie sich buhlten, zwey der besten Helden *Dänemarks*.“ (S. 95). „Die *gefallene Stadt* (*Warberg*) stand als ein *prächtiger Sarkophag* bereit, um ihren Ueberwinder (*Dan. Ranzau*) zu empfangen und aufzubewahren, aber man ehrt seinen letzten Willen: er wird nach seinem Familienbegräbniß in *Holstein* gebracht.“ (S. 96). Auch der Weihrauch, der am Schlusse der Rede (die doch nur das Lob des Helden *Ranzau* verkünden sollte) diesem und in glei-

hem Grade dem Prämiensaussetzer *Bälou* unter anderm in den Worten „aber von ganzer Seele müssen wir dich und alle die lieben, die, wie *D. Ranzau* und *Joh. Bälou*, dich (die Demuth) in einem einen Herzen getreu bewahren“ u. f. w. thut nicht die beste Wirkung; und des oft wiederholten, den guten Redner und unbefangenen Historiker übelleidenden, verächtlichen Ausdruckes „*deutsche Niethgesellen*“, „*deutsche Knechte*“, von im Auslande geworbenen Soldaten gebraucht, sollte sich in Schriftsteller, wie Hr. M., enthalten und bedenken, daß es auch *Dänen* gegeben hat und noch giebt, die für fremden Sold dienen und daß der echte Historiker, wie z. B. ein *L. Holberg*, auch den *Deutschen*, die unter *D. Ranzau* dienten, Gerechtigkeit widerfahren läßt. Dieß sind einige Flecken, welche Rec. aus dieser Denkschrift, um in ihr ein desto schöneres Ganze zu haben, hinweg wünscht. (Denn in allem Uebrigen gehört sie untreutig zu dem Gelingensten, was in dieser Art die länische Literatur seit geraumer Zeit geliefert hat. Die Beredsamkeit des Vfs. ist männlich und kraftvoll; Hr. M. versteht sich vortrefflich darauf, „den Ernst der Geschichte,“ wie er sich ausdrückt, die historische Gründlichkeit, die Wahrheitsliebe und Treue in der Darstellung der Thatfachen aus dem Leben des Gefeyerten, mit der Annehmlichkeit des Vortrages, der Lebendigkeit und dem Feuer der Rede und jener, in das Gemüthe des Lesers oder Zuhörers tief eingreifenden Begeisterung des Redners zu verbinden. Wo er entweder den gepriesenen Helden selbst, oder einen seiner älteren Biographen, z. B. *Refenius*, redend einführt, da geschieht solches ganz am rechten Orte und ohne daß die übrigen rednerische Einkleidung darunter leidet; und was dagegen die oft angeführte Gesellschaft S. 12 ihrer Schrift erinnert, das ist gesucht und übertrieben. Um mit einem Beyspiele zu zeigen, wie wohl es der Vf. in seiner Gewalt hat, weder den guten Redner über den treuen Historiker, noch diesen über jenen, zu veressen; vielmehr den Forderungen, die man an beide thut, so, wie solches in einer gelungenen Denkschrift geschehen muß, in gleichem Grade Genüge zu leisten; so heilt Rec. folgende Stelle mit: „An der Spitze des länischen Fußvolkes focht an diesem Ehrentage“ (dem Tage der Schlacht bey Warberg, d. 20. Oct. 1655), „wie nachher oft, *Franz Brokkenhuus*, unser *Ranzaus* Freund und würdiger Waffenbruder. Was Eifer und Mannheit vermag, zeigte er mit seinen wenigen auserwählten. Gegen Einen *Dänen* standen hier fünf, wo nicht 6, Schweden. Kein Wunder also, wenn ~~es~~ diesen glückte, auf einzelnen Punkten die *Dänen* zurückzudrängen. Doch weiß man nur, daß dieses den deutschen Knechten unter *Jörgen von Holle* begegnete.“ (*Holberg* drückt sich über diesen *George v. Holle* und seine Leute schonender und edler aus). „Sie wichen der Uebermacht, und schon drangen schwedische Soldaten in *Ranzaus* Wagenburg ein, als eine Fah-

ne, nachher nicht umsonst (*de danske Dreng*) „*die dänischen Burschen*“ genaunt, und einige mehrere Reiter, den Gedrängten zu Hülfe eilten; und fast alle Schweden, die sich soweit gewagt hatten, niederwarfen. Inzwischen fehlte es den Schweden keines Weges an Entsatz. Acht und dreyßig Fahnen Knechte, ja, schon die 24., deren *Oluf Dalin* erwähnt, konnten einen unerföpflichsten Vorrath abgeben. Diese, dem größesten Theile nach Eingeborne, fochten mit echt schwedischer Tapferkeit. Aber es gebrach ihnen an der hohen Begeisterung unserer Landsleute, und an einem Anführer, wie unser *Ranzau*. Daher mußten sie, ungeachtet ihrer großen Uebermacht, weichen; doch, daß sie erst nach der tapfersten Gegenwehr wichen, davon zeugten die vielen Tausende von Leichnamen, welche auf dem Kampfplatze blieben. Unter dem beyspiellofen Kampfe hatte der Sieger nicht darauf gedacht, Gefangene zu machen. Mit Ausnahme von 4 Fahnen-Reitern, und den Feigen, welche mit den Deutschen im Anfange der Schlacht flüchteten, hatten sich die Schweden, welche dem Tode entgingen, alle über den Fluß gerettet. Diese, behämt über den großen Verlust, sammelten sich, um, wenn auch nicht den entrissenen Lorbeerkrantz, so doch die verlorenen Kanonen wieder zu gewinnen. Sobald *Ranzau* ihre Absicht merkte, ließ er sie ungehindert über den Fluß kommen, froh darüber, den Kampf erneuert zu sehn; und jetzt, reichlich versehen mit großem Geschütze von des Feindes Vorrath, wußte er dieses so anzubringen, daß der zweyte Siegestag mit geringerer Aufopferung vielleicht noch größere Vortheile ihm erwarb, als der erste. Ganze Reihen schwedischer Krieger deckten nun ihre vorhin gefallenen Landsleute; die übrigen flüchteten in den Wald, ringsumher Schrecken verbreitend vor *Daniel Ranzau's* Namen. Der Aberglaube schrieb seinen Sieg unbegreiflichen Ursachen zu; ihn zu verleugnen, war dem Unglauben späterer Zeiten vorbehalten. Aber leugnet jemand die Möglichkeit von *Daniel Ranzau's* und der 4000 *Dänen* That, so beschwöre ich Euch, ihr Schatten der Helden von *Marathon*, *Salamis* und *Plataea*, von *Morgarten*, *Sempach* und *Murten*, daß ihr aufsteht und gegen dieses unglaubliche Geschlecht zeugt! Sind es aber die Nachkommen der Ueberwundenen, welche aus Scham die Wahrheit in Zweifel ziehen: so erinnere ich sie nur an ihren eigenen ritterlichen König *Karl XII.*, welcher bey *Narva* mit seinen 8000 Schweden ein zehnmal stärkeres russisches Heer schlug. Und sind es gar Sachkundige, die in ihrem Urtheile schwanken: so halte ich ihnen vorerst die Schaumünze über die Schlacht bey *Svarteraa* vor, geprägt zu einer Zeit und von einem Könige, welchem die Künste der Lüge unbekannt waren; und dann verweise ich sie an alle gleichzeitige unparteyische Geschichtschreiber.“ (S. 72 — 75). Von diesen Geschichtschreibern handelt der Vf. in den hinzugefügten Anmerkungen, welche eine schätzbare Zugabe

gabe zu dieser Denkrede sind und in der Kürze alles enthalten, was dem Geschichtsforscher zur Begründung der in der Rede angeführten Thatfachen zu wissen nöthig ist.

(Der Beschlufs folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füßli u. Comp.: *Confirmationsfeyer, gehalten am 11ten May 1820., als am Feste der Himmelfahrt Jesu*, von Karl Wilhelm Fasi, zweyten (m) Pred. d. Evangelischen Gemeinde Helvetischer Confession in Wien. 1820. VI u. 62 S. 12.

Das Bestreben, mit einigen entfernten Freunden eine geistige Gemeinschaft zu unterhalten, und der Wunsch, seinen vormaligen Katechumenen ein Andenken an ihre Confirmation in die Hand geben zu können, bestimmten Hrn. F., diese Bogen dem Drucke zu übergeben; jeder Unparteyische wird sie auch des Drucks völlig würdig finden. Sie sind nicht nur, was man schon zum voraus von dem Vf. erwarten konnte, gedankenreich, sondern auch sehr herzlich und gemeinfasslich. Die Predigt, die der Confirmation vorherging, bezieht sich auf das Fest des Tages und das Thema wird aufgestellt, daß wir uns keinen bessern Führer zum Himmel wählen können als Christum, weil er der *nachahmungswürdigste, der freundlichste und der untrüglichste* Führer sey. Die Ausführung dieses Thema's so wohl, als was der Vf. auf seinen Kanzelvortrag folgen ließ, zeugt von der Tüchtigkeit des Lehrers und von seinen Fortschritten in der homiletischen Kunst. Weil indeffen ein Leser, der als Mann vom Fache urtheilt, in solchen Arbeiten oft Manches bemerkt, was sich bey einem im Ganzen so sehr befriedigenden Redner in dem Strom der Rede leicht verliert, so will Rec. noch auf Einiges aufmerksam machen, wovon der Vf., wenn er es richtig findet, in der Folge schon Gebrauch machen wird. Nachdem erinnert worden war, Christus sey ein freundlicher Führer zum Himmel, und die Niedrigkeit bürgerlicher Verhältnisse entferne ihn von niemanden, heisst es weiterhin: Aber vielleicht macht die *beschränkte Fassungskraft* und der Mangel an feinerer Bildung Manchen gegen ihn schüchtern? Und darauf wird dann geantwortet: *Unmündigen* sey aufgeschlossen worden, was Weisen und Klugen verborgen geblieben sey. Allein die *γῆρας*, von denen Jesus spricht, waren nicht Leute von *beschränkter Fassungskraft*, sondern nur *Unverbildete*. S. 24 wird

gesagt: „Nur den muthwilligen Frevler pflegte er (Christus) mit allen Donnern Gottes zu zermalmen. Dieser Ausdruck ist viel zu stark für den, der nach seinem eignen Auspruch nicht gekommen war, Menschen zu verderben, sondern zu erhalten; auch den muthwilligen Frevler wollte er nicht zermalmen; sein Unwille richtete sich nur auf das Böse in ihm; ihn selbst aber wollte er eben durch dagegen geäußerte Entrüstung nur *selig machen*. S. 25 wird Jesus nicht ein bloßer Weiser, sondern der *Erstgeborne aller Creatur* genannt; wo man aber Benennungen wie diese nicht zugleich erklären kann, wählt man lieber andre. S. 27 wird von ihm gesagt: „Hier ist ein Lehrer, der nicht heute dieses, morgen etwas anderes vorträgt.“ Dies kann man aber von jedem Religionsstifter sagen, dessen Lehre in Schrift verfaßt ist; auch Mose trägt in der Thorah, auch Muhammed im Koran immer dasselbe vor. S. 41. In derselben Stunde, in welcher gelehrt worden war, daß Jesus der beste Lehrer sey, durfte nicht gesagt werden: daß das *Schicksal* der beste Lehrer sey, obgleich der Lehrer dies in einem andern Sinne nahm. S. 44 stößt man sich an dem Ausdruck: *Eine, über menschliche Macht erhabene, Kleinigkeit* reicht hin, um dem Becher der Freude eine bittere Beymischung zu geben;“ besser sagt man: „eine unabwendbare Kleinigkeit, ein nicht vorherzusehendes Ereigniß reicht hin“ u. s. f. Rec. führt dies um so eher an, da er das Ganze dieser schönen Arbeit mit Wohlgefallen gelesen hat. Die Schreibart: *Dieses Mahl* (st. öfters-mal), *Ein Mahl* (st. einmal) wird auf Rechnung des entfernten Setzers kommen; ihm wollen wir auch zurechnen, wenn es S. 8 heisst: „Langsam kämen wir weiter, wenn sich uns nicht Fahrer darböthen (darböten), die uns warnen“ (st. warnten). Eben so fehlerhaft heisst es S. 45: „Es könnten Tage kommen, wo Ihr nur dabey Ruhe findet“ (st. sündet).

NEUE AUFLAGE.

GOtha, in d. Becker. Buchh.: *Lehrbuch der Naturlehre für Anfänger*. Nebst einer kurzen Einleitung in die Naturgeschichte. Von Friedrich Kries, Professor am Gymnasium zu Gotha. Vierte, sorgfältig durchgesehen und verbesserte Auflage. 1820. XII und 180 S. 8. (8 gr.) (M. f. die Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 43.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1820.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

- 1) KOPENHAGEN, b. Seidelin: *Mindekrift over Daniel Ranzau*. Af Jens Möller u. f. w.
- 2) Daselbst, b. Schultz: *Fra Selskabet til de skønne Videnskabers Forsfremmelse* u. f. w.
- 3) Ebendasselbst, b. d. Vf.: *Lovtale over Daniel Ranzau*, kronet Priiskrift, af Peter Tetens u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der Vf. von Nr. 3., Hr. Cand. Tetens, ein noch junger Mann, den das Publikum doch schon aus seiner Rede an die Studirenden, veranlaßt durch Verwerfung eines Oehlenschlägerschen Stückes für die Bühne von den Theatercensoren, Kbhvn. 1816. (S. Allg. Lit. Zeit. 1818. Nr. 172) von einer guten Seite kennt, hat hoch in seiner Preischrift an den Begriff von *Lobrede* strenger gebunden, als der Vf. von Nr. 1., der, in der Ueberzeugung, daß, wenn man mit Einsicht und Begeisterung von einem Helden, wie *Dan. Ranzau*, redet, sich es von selbst versteht, daß die *Denkrede* zu einer *Lobrede* werde, und daß andere Lobreden, als solche, gar nicht Statt haben müßten, die in der Handschrift gebrauchte Benennung *Lobrede* im Drucke gegen den Ausdruck *Denkrede* vertauschte und die ganze Arbeit, mit Rücksicht auf die hinzugefügten literarischen und kritischen Anmerkungen, *Denkschrift* nannte. Dieses könnte man nun zwar Hr. M. aus keinem zureichenden Grunde verargen; zumal er sich darüber erklärt, daß er keines Weges gegen die Benennung *Lobrede* fehle, aber destomehr gegen die vielen elenden und wahrheitwidrigen Schriften, welche, veranlaßt durch die bekannten *Académies des belles lettres* in Frankreich und in Schweden, unter diesem Titel erschienen und zu deren Classe er die Seinige nur höchst ungern gerechnet sehen wollte, eine entschiedene Abneigung habe: inzwischen trug doch ohne Zweifel gerade dieser Umstand das Meiste dazu bey, daß der ausgesetzte Preis nicht ihm, dem *Denkredner*, sondern Hr. Tetens, dem *Lobredner*, zuerkannt wurde; denn nicht für die beste *Denkrede*, sondern für die beste *Lobrede*, war die belohnende Auszeichnung versprochen worden. Und da nun unter den zehn Lobreden, welche nach der wiederholten Aussetzung des Preises eingingen, die des Cand. Te-

tens (deren Motto *Ranzaus* wahrerlicher Wahlspruch: *Ander Jahr, ander Glück war*) für die Beste befunden wurde: so erhielt sie, auf eine, Hr. M. wirklich nicht compromittirende, Art, den Preis. — Rec. hat auch diese Schrift mit Vergnügen gelesen. Kein bedeutender Umstand aus *Dan. Ranzaus* Leben, der dem Helden zum Ruhm gereicht, ist darin übergangen; eben so wenig ist das ihm gespendete Lob auf Kosten der Wahrheit übertrieben, oder eine bekannte Thatfache von geringem oder zweydeutigem Gehalte, wie solches wohl von dem bloßen Lobredner zu geschehen pflegt, in ein falsches Licht gestellt worden; und da die Lobrede nicht etwa die Belehrung, sondern die Begeisterung des Zuhörers und die Erregung seiner Bewunderung für den belobten Gegenstand, dessen rühmliche Thaten und Eigenschaften schon als bekannt vorausgesetzt werden können, zum letzten Zweck hat: so glaubt Rec. nicht, daß es Tadel verdient, wenn Hr. T. in seiner Rede sich weniger an eine streng historische, als an eine wahr reale, Ordnung band und das Ruhmwürdige des Helden auf eine steigende Art, so, wie es den Regeln der Beredsamkeit entspricht, auf einander folgen läßt. Uebrigens fehlt es hier so wenig, wie in Nr. 1., an vornehmen Bildern und Verstößen gegen den gesunden Geschmack. So ist z. B. S. 7 von *Dan. Ranzau* „*adelicher Wiege*“ die Rede, auf welcher „eine glänzende Stammtafel, ein Schenkungsbrief auf Ehre und Glanz“ lag. Doch statt einzelner Ausstellungen von leeren Declamationen, bloßen Tiraden, unpassenden Anspielungen, in welchem allem Hr. T. es dem Hr. M. bey weitem zuvorthut, will Rec. lieber eine ganze Stelle mittheilen; und um die Vergleichung zwischen den Rednergaben beider Vff. zu erleichtern, so wählt er hierzu ein Stück der Beschreibung eben derselben zosten Octoberfehlschlacht, deren Beschreibung aus Nr. 1. oben gleichfalls mitgetheilt wurde. „Gieb nun Acht (heißt es S. 65 in Nr. 3), da kommt der Schwede hoffäthig, prahlerisch, ein ungeheurer Haufe! Das Brüllen der Karthaunen verkündigt ihr Kommen. Sie toben zum Angriffe. Der Wind ist mit ihnen. Den fallenden Regen treibt der Wind mit Rauch und Dampf gegen die Dänen. *Dan. Ranzau* an der Spitze ist der Erste, der mit dem Schwerte in der Hand, dessen Zunge (des Schwertes!) nach Feindesblut dürstet (ein unedles Bild), den Unbefonnenen entgegen stürzt, wie ein Löwe, wie ein-

junger Löwe, der die Mähne schüttelt und mit dem Schwanze wedelt. Ihm folgen die Dänen; keck, rasch, kalt, stolz, Schritt (für) Schritt. Eis! da fängt das lustige Ritterspiel an! Der dänische Soldat ist nun in seinem Elemente, wie der Fisch im Meere, wie der Vogel unter der hohen Wolke (wars mit einem Gleichnisse nicht genug?)! Und es ist eine große Freude an das zu denken, was jeder vorahm. Die Karthaunen donnerten, die Feuerröhre blitzten, die Halbschlangen zischten über die Heide. Unter dem Rauch und Dampf blinken die Hellebarden, klingen die Schwerter, singen die Saiten des Stahlbogens. Mitten unter dem Gepressel, in dem betäubenden Tummel ist *Dan. Ranzau* die Seele des Heeres. Die Armee ist wie ein Arm („*Armen er Arme*“ — ein geluchtes Wortspiel), welchen er nach Willen zusammenzieht und ausstreckt. — O! könnte ich ihm folgen! Wo ist er nun? Da, wo das Gedränge am größten ist, da muß er seyn. Er ist da — Man umringt ihn — Kann er bestehen, Einer gegen so viele? — Er haut und haut. Nun hält er allein und spornet seinen Hengst über rüchelnde Körper! Wohin! Wohin soll ich ihm folgen? Sieh', sieh', wie er stürzt mit des Blitzes Lauf — mitten in das Gewühl, wo die Gefahr am größten ist. Der Kampf wächst! Er bleibt weg. Rauch verbirgt ihn — Da — da ist er wieder — blutig — zerhauen — Ich kenne ihn am Helmbusche, mit den schneeweißen Flügeln des Sieges. Dem Helmbusche will ich folgen! Wo der hervorragt, kommt der Sieg hinzugeflogen. — Gott! was ist das? *Jörgen v. Holle's* deutsche Knechte (als *Knechte* wenn sie ja in diesem Augenblicke *dänische* Knechte, oder Knechte der Dänen, die ihre Hülfe bedurften, obgleich Deutsche von Geburt) fangen an zu weichen. Die Dänen an ihren Seiten (warum wohl nur an den Seiten der Deutschen?) wanken. Die Wagenburg ist durchbrochen! O! wäre nur *Dan. Ranzau* da! Er ist da! Er ist da!“ u. s. w. Rec. glaubt genug ausgehoben zu haben, um darzuthun, wie männlich und ernst in der Schilderung desselben Gegenstandes die Beredsamkeit eines *Möllers* im Vergleich mit der französischen, spielenden und theatralischen Beredsamkeit eines *Tetens* ist. Die Gerechtigkeit erfordert, hinzuzusetzen, daß diese Stelle eine der verunglücktesten in der ganzen Rede ist; daß sie manche andere recht wohlgelungene Stellen enthält; und daß das Ganze der Rede einen vortheilhaften Eindruck macht. Die Aufgabe mag es übrigens entschuldigen, wenn die *Geschichte* nicht den geringsten Gewinn dieser *Tetenschen* Preisschrift zu verdanken hat.

GESCHICHTE

BAMBERG, b. Verf.: *Geschichte des Slaven-Landes an der Aisch und den Ebrach-Flüssen*. Oder: Geschichte des Schlosses, Städtchens der Pfarrey und des Amtes Höchstädt an der

Aisch und der Nachbarschaft; namentlich der Orte, Pfarreyen und Bezirke: Adelsdorf, Beststadt, Burgebrach, Burgwindheim, Kloster Ebrach, Etzelskirchen, Frensdorf, Gremsdorf, Hallerndorf, Lönnerstadt, Mühlhausen, Oberhöchstädt, Pommersfelden, Reichmannsdorf, Reundorf, Schlüsselfeld, Schlüsselfeld, Schmitt, Schönbrunn, Seufsling, Steppach, Uhlfeld, Untersteinbach, Wachenroth, Weingartsreuth, Zentbechhofen — mit erheblichen Beyträgen zur Geschichte anderer Orte. Von *Nicolaus Haas*, Inspector am K. Schullehrer-Seminar. Mit einem Titelkupfer und vielen Beylagen. 2 Theile. 1819. XVI u. 356. XIII u. 430 S. 8: (Subscr. Pr. 3 Guld., Ladenpr. 5 Guld.)

Der Vf. verspricht in der Vorrede eine anhangende vollständige Geschichte der durch die Flüsse Aisch und Ebrach näher bezeichneten Gegend, ihrer einzelnen Bezirke und bedeutenderen Orte; einen Beytrag zur gründlichen Geschichte des Vaterlandes, besonders der so sehr vernachlässigten älteren Geschichte des südlichen Fürstenthums Bamberg. Die Geschichte des Mittelalters soll sich in diesem Bezirke wiederholen, durch die Allgemeine das Besondere beleuchtet, und durch dieses jenes ergänzt und berichtigt werden. Der Verf. rühmt die Liberalität der K. Regierung, welche ihm die Erlaubniß ertheilte, Archivalien zu Bamberg, Würzburg und Nürnberg zu benutzen; — bedauert aber, daß die Vorräthe für seinen Zweck nicht sehr ergiebig waren, und die früheren Archivare zu Bamberg nicht mehr gethan — ungeachtet der großen Verdienste eines längst verstorbenen Archivars *Heyberger*, dessen Nachfolger diesem von ferne nicht gleich gekommen. — Auch die Landgerichts-Registraturen zu Höchstädt und Burgebrach — die Quellen der bischöflichen Varräte zu Würzburg und Bamberg nebst der Bibliothek daselbst standen ihm zu Gebote, und mehrere Individuen liefern ihm handschriftliche Beyträge aus Amts- und Pfarr-Registraturen. Vieles wurde ihm erst mitgetheilt, nachdem der Plan des Ganzen schon längst entworfen, und der Druck begonnen war. — Dieses entschuldigt einige Mängel in der Eintheilung und öfteres Vermissen und Anreihen ganz heterogener Materialien um so mehr, da er zum Sammeln und Ordnen so vieler *kleinlichen* Stoffe mehrere Jahre brauchte, und durch seine Berufs-Geschäfte im anhaltenden Bearbeiten seines Lieblings-Gegenstandes sehr oft unterbrochen werden mußte. Nur ein eiserer Fleiß, gepaart mit der größten Ueigenützigkeit, machte die Erreichung des vorgesezten Zieles möglich; wesswegen auch die Kritik um so schonender seyn mag.

Der I. Abschnitt handelt „von Ansiedlung der ganzen Gegend bis zur Vereinigung Höchstädts mit dem Bisthume Bamberg.“ Die Aisch- und Ebrach-Gründe sind genau bezeichnet, ersterer zu den schönsten Gegenden Frankens — vielleicht Baierns

gezählt; ihre Stämme Bewohner waren Thüringer und Franken; Slaven und Wenden die vorzüglichsten Ansiedler; Verfassung, Handwerke, Gewerbe, Charakter und Religion theilten sie mit den Slaven der entferntesten Länder. Die ersten Spuren des Christenthums in dieser Gegend will der Verf. schon aus der Zeit des h. Bonifazens herleiten, was ihm mit mehr Bestimmtheit von der Zeit K. Karls des Großen an gelungen ist. Dafs die Brüder des Grafen Adalberts von Babenburg und deren Nachkommen nach dessen Enthauptung noch Güter im Aischgrunde besessen haben, ist eine nicht einmal zur Wahrscheinlichkeit zu erhebende Hypothese. Zuverlässiger blieben die Pfarreien Wachenroth, Lonnerstadt und Mühlhausen bey Errichtung des Bisthums Bamberg dem von Würzburg untergeordnet; gewisser hatte letzteres zu Lonnerstadt eigene Leute, und unstreitiger wurde das königl. Kammergut Ampferbach an den Erzbischof Anno zu Köln geschenkt. Das Kloster des h. Michaels auf dem Mödelsberg zu Bamberg, dessen Geschichte der Vf. hier (zu) ausführlich einweht, erhielt Güter im Aischgrunde schon in den ersten Zeiten durch mehrere Schenkungen. Die Grenzen des Steigerwalds und der würzburger hohen Jagd daselbst sind zwar genau angegeben; dafs aber die Cultur dieses grossen Bezirkes nur den fleissigen Mönchen des Klosters Ebrach zu danken sey, möchte zweifelhaft scheinen. Die merkwürdigsten Schicksale dieser Abtey in den ersten Jahrhunderten werden aus den besten Quellen erzählt; dann folgt die Geschichte der seligen Hildegund, des Grafen Goswins und Hermanns zu Höchstädt und ihrer Nachkommen. Je mehr aber der Vf. hier sich bemühte, die auf diesem Gegenstande noch ruhende Dunkelheit durch Hypothesen zu erhellen, desto mehr vergrösserte er dieselbe fast bis zur Unverständlichkeit. Glücklicher war Er in der Entwicklung der Schicksale des Pfalzgrafen Hermann und seiner Gemahlin Gertrud, und der Vereinigung der Grafschaft Höchstädt mit dem Bisthume Bamberg, obgleich die weitläufige Erwähnung des in der Rhön gelegenen Klosters Weichterswinkel unzuweckmässig scheint. — Höchst zweifelhaft ist die Behauptung, dafs nur aeltliche Jungfrauen im ehemaligen Kloster St. Theodor zu Bamberg aufgenommen werden durften; aber noch weit auffallender ist die Unrichtigkeit, dafs das Hochstift Bamberg sein Landes-Wappen, den Löwen mit dem Querbalken, von der erloschenen Grafschaft Höchstädt erhalten haben soll. Bekanntlich hatte R. Anton v. Rotenhan sehr viele Güter des Fürstenthums verpfändet, und Graf Georg v. Löwenstein, Domherr zu Bamberg, war als Curator desselben aufgestellt; weßwegen natürlich bey eintretenden Neubauten auch das Wappen des Letztern angebracht werden mußte. — Der II. Abschnitt verbreitet sich durch sicherere Nachrichten über die Ausbildung der bürgerlichen und kirchlichen Verhältnisse einzelner Orte und Bezirke. Im ersten Hauptstücke erscheint Höchstädt als Stadt mit

Schloß, Thoren, Mauern, Thürmen, Wappen, welches letztere hier auf einmal wieder als von Bamberg entlehnt bezeichnet wird. Mit der Beschreibung des alten Amtes Höchstädt ist auch die der Aemter Wachenroth und Oberhöchstädt verbunden. Das II. Hauptstück umfaßt die übrigen Orte an und in der Nähe der Aisch. Im III. Hauptstücke werden die Orte an und in der Nähe der reichen Ebrach aufgeführt. Viel wäre gegen zu große Umständlichkeit unwichtiger Nachrichten und gegen die Richtigkeit anderer wie auch gegen die Verbindung zu heterogener Gegenstände zu erinnern; es würde aber hier zu weit führen.

Der zweyte Band beginnt im vierten Hauptstücke mit den merkwürdigsten Orten an der Mittel- und rauhen Ebrach, und zwar mit Nachrichten zur Geschichte der Abtei Ebrach, aus deren Auflösungsgeschichte wir nur einige Unrichtigkeiten berühren wollen. Von der Bibliothek daselbst wurde kaum der hundertste Theil nach Würzburg gebracht — der grösste Theile wurde als Maculatur verkauft. Ein in der Nachbarschaft des Referenten wohnender Tagelöhner durfte aus dieser um einen Gulden jeden Tag so viele Kupfer und Holzschnitte ausschneiden, als er nur in einem Tage auf seinem Schubkarren zusammen bringen konnte. Der Erlös von 742,000 Guld. aus versteigerten Gebäuden, Aeckern, Wiesen, Vieh, Geräthschaften und Vorräthen an Getreide, Wein, Mobilien u. s. w. erstreckte sich nicht auf das Kloster allein, sondern auf alle benachbarte Besitzungen und Höfe. Die jährliche Rente desselben belief sich nicht auf 125,000 Guld. sondern auf 146,000 Guld. rhein. nach zwanzigjährigem Durchschnitt. Auch aus dem Walde wurde damals nicht so viel Holz gefällt, wie jetzt; noch weniger dasselbe um 80 — 100,000 Guld. jährlich verkauft. Der Oberkellner des Klosters Ebrach war nicht zugleich Oberbursarius. Ausführlich sind gewürdigt die Vorzüge des Ortes Burgebrach u. a. Dafs Otto II. v. Meran eines gewaltsamen Todes gestorben ist, haben die Schriftsteller, auf welche sich unser Vf. beruft, nicht bewiesen, vielmehr noch zweifelhafter gemacht.

Der III. Abschnitt begreift kriegerische Auftritte, Reformation und sonst allgemeine kirchliche und politische Verhältnisse der Gegend, etwas bunt zusammen. Dafs Hussiten im Aischgrunde waren, ist auch nicht einmal wahrscheinlich dargestellt — und sicher unwahr. — Desto gewisser ist, dafs die 2 Markgrafen Albrecht Achilles und Alcibiades daselbst große Verheerungen anrichteten. — Der unbedeutende Streit wegen eines Schaftriebes zwischen Bamberg und Würzburg möchte wohl nach der Erfindung des Schießpulvers den Namen eines Krieges nicht verdienen. — Die Geschichte der Reformation von Höchstädt, Lonnerstadt, Mühlhausen, Pommersfelden, Rottenbach, Schlüsselfeld, Wachenroth, Burgebrach — der Bauern-Aufbruch zu und um Höchstädt, Schlüsselfeld, Burgebrach, der 30jährige Krieg, die Einschüerung

Höchstads, Wachenroths u. s. w. ist so vollständig beschrieben, als es dem Vf. möglich war. Unmittelbar an diese kriegerischen Ereignisse sind, ohne neue Abtheilung, die Archidiaconats- und Kapitels-Verhältnisse, Synoden, bischöflichen Visitationen in der Gegend, die Ansprüche der Pfarrey Steppach auf das Pfarrecht zu Küstersgreuth, die Irrungen wegen des Gregorianischen Kalenders und — eine Bürgerschlacht zu Lonnerstadt, der 7jährige Krieg, die französischen Einfälle, Sacularisation und sonstige neueste Veränderungen ganz heterogen angereicht.

Der IV. Abschnitt ist überschrieben: *Die Zeit nach dem 30jährigen Kriege, vorzüglich zu Höchststadt.* Derselbe enthält: Wiederanbedlung Höchststadt's und Stand des Amtes im J. 1642, Wiederaufhebung der Zünfte und Pfarrey, Befetzung des Schuldienstes, Bürger-Mahlzeit, Verleihung der Benefizien, das Kapuzinerkloster zu Höchststadt, die Pfarreyen Etzelskirchen und Gremsdorf nach dem 30jährigen Kriege, Mißbrauch der Schäferey zu Höchststadt, Sentenz gegen den Amtmann, Abhörung der Gemeinde-Rechnungen, Viertelmeister, Armen-Verforgung, Veränderungen mit den Spital-, Kirchen- und Schul-Stiftungen, sonstige Schul-Verhältnisse, Kornlärm, Theilung des Bürgerwaldes, Einsetzung des Magistrats in neuerer Zeit, und bemerkenswerthe Baulichkeiten zu Höchststadt.

Den V. Abschnitt endlich machen aus „wenige“ gefonderte Bemerkungen über Cultur-Verhältnisse, über Wein- und Hopfenbau, andere Gegenstände der Landwirthschaft, Aberglauben, Natur-Ereignisse, Strafen, Gebräuche und sonstiges Allerley, Rückweisung auf die slavische Abkunft, Sprach-Eigenthümlichkeiten und eine Schlussbemerkung über zunehmende Beamten-Gewalt, und abnehmende Bürger-Freyheit. So angenehm jedem Geschichtsforscher die Mittheilung so vielfacher einzelner Notizen auch über die unbedeutendsten Orts-Verhältnisse sind, so kann doch der Wunsch, sie in einer bessern Ordnung nach Gleichartigkeit erzählt, und mit Statistik verbunden zu sehen, um so weniger befremden, da den beiden Bänden zugleich ein Register abgeht.

Den Schluss des zweyten Bandes bilden 56 Beylagen, wovon die meisten nach ungedruckten Originalen kopirt und sehr sachdienlich sind — besonders die Namen-Register geistlicher und weltlicher Bediensteter. Nur müssen wir bedauern, daß der Vf. den Urkunden keine Ueberschriften gegeben hat, wodurch der schnelle Gebrauch derselben außerordentlich erschwert, und zu Beweisen knif-

tiger schriftstellerischen Anstrengungen fast unmöglich geworden ist.

SCHÖNE KÜNSTE

ST. JAMESTOWN, auf der Insel Helena: *Beystadt* oder Leben und Thaten des theuern Helden Napoleon Bonaparte, aus Corfica gebürtig. In lustigen Reimen in Blumauerischer Manier. 1816. 24 S. 8.

Ohne Druckort: Reine Wahrheiten vom Kaiser Napoleon. Aus dem Herzen eines Deutschen. 1816. 8 S. 8.

Ueber den merkwürdigen, so verschieden beurtheilten Mann unserer Zeit hat sich auch die Poesie in den auffallendsten und höchsten Contrasten ausgesprochen. Von den wetterstürmenden desyten Huldigungen der ersten Dichter Frankreichs und zum Theil des Auslandes, von den zahlreichen Gefängen, womit das Volk seine Rückkehr von Elba feyerte und die er selbst als einen Grund für sich anführte, bis zu den Schmach- und Spottliedern der Deutschen und anderer unterdrückter und wiederbefreyter Völker, welch' ein Abstand! Schon im Herbst 1813, unmittelbar nach seiner Befreyung war Nord-Deutschland mit Spottbildern und Spottgesängen auf den nicht mehr gefürchteten Unterdrücker angefüllt, von welchen letztern vielleicht die wenigsten zum Druck gelangt sind. Der uns vorliegenden, aus einer spätern Periode herrührenden gedanken wie hier, um das Andenken einiger solcher Ereignisse in unsern Blättern aufzubewahren, nicht wegen ihrer Bedeutung an sich, die sehr gering ist. In Nr. 1. ist die, ohnehin nicht tadelfreye, Blumauerische Manier nicht sonderlich gelungen; der Witz ist öfter, platt und gemein, als scharf und beissend. Folgende Strophe ist wohl lange keine der schlechtesten:

Als Knabe war er früher schon
Und von verschloßenem Welen,
Er sah in seinem Traum zum Thron
Vom Schicksal sich erlesen.
Zum Nehmen schies er sich der Mann,
Und dachte, schau' er Menschen an:
Euch will ich einst küssen.

Die historische Grundlage dieses Gedichts, welches sich „Leben und Thaten“ betitelt, ist in höchsten Grade dürftig und selbst die wichtigsten Ereignisse sind übergangen; nur zufällig wird ein oder das andere berührt. — Nr. 2 ist ein sehr Volt berechnetes Gedicht, wie immer viele erschienen sind pathetisch und mitunter kräftig, aber weder in den Sachen, noch in Versbau und Sprache den Forderungen eines richtigen Geschmacks ganz genügend.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1820.

GESCHICHTE.

HALBERSTADT, b. Vogler; *Elisabeth, ihr Hof und ihre Zeit.* Aus dem Englischen der *Lucie Aikin.* 1819. 2 Theile. 282 und 311 S. 8.

Elisabeth war die ruhmvollste Königin Englands, ward Königin nach Lebensgefahren und war Königin durch ihren königlichen Sinn und Muth. Ihre öffentlichen Handlungen und nicht die häuslichen galten und entschieden, sobald sie die Krone trug. Sie blieb die ruhmvollste Königin Englands, wenn noch ihre unbefleckte Jungfräulichkeit von der Geschichtsforscherin Aikin noch verdächtiger gemacht wäre. Sie würde aber auch unter den Ersten der Geschichtszeugen aufzufuchen seyn, wenn nach mehr als Ruhm, wenn nach dem *Ergebnis weiblicher Bildung* unter den günstigsten Umständen gefragt wird. Die Krone, sagte mit Bezug auf Bernadotte, ein Parlamentsglied, die Krone ist etwas so Gewaltiges, daß Niemand zu wissen vermag, was er nach ihrer Erlangung thun wird. Mehr als sie kann auf Erden kein Mensch erlangen, und was mit ihr aus ihm geworden, das scheint nahe an die Schranken der menschlichen Natur zu führen. Wird in dieser Hinsicht Elisabeth's Leben untersucht, soll es von der Entwicklung der weiblichen Anlagen auf dem Boden der Gewalt und in der vollkommenen Freyheit zeugen, so führt ohne Zweifel bey dieser Untersuchung ein Frauenzimmer am besten die Feder, weil dieses ihre weiblichen Verhältnisse richtiger beurtheilt, als der Mann, und weil bey der Beobachtung des Hofes in seinen Eigenthümlichkeiten, worauf es hier gleichfalls ankommt, das weibliche Auge schärfer sieht, als das männliche.

Unsre Geschichtsforscherin hat auch die Hülfsmittel zu einer solchen Beobachtung sehr gut benutzt, und wählt die eigenen Worte der Handelnden, wo es nur geht, um ihre Leute kennen zu lehren. Dem Uebersetzer ist dadurch die Arbeit erschwert, weil seine Verdeutschung gleich dem Englischen an die Zeit erinnern mußte, aus welcher es entnommen. Er ist darin glücklich gewesen und darf auch auf Beyfall rechnen, daß er manche Umständlichkeit über Englische Gelehrte- und Bücherkunde weggelassen hat.

„Die Prinzessin Elisabeth war nach dem Tode ihres Vaters dem Schutz und der Oberaufsicht der verwitweten Königin anvertraut. — Es scheint, *Ergänz. Bl. zur A. L. Z.* 1820.

daß sie einmal die Hände der Prinzessin hielt, während ihr Gemahl (der Groß-Admiral Seymour) den Rock der Letztern in Stücken schnitt; daß sie ihn einandermal in das Zimmer derselben führte, bevor die Prinzessin das Bett verlassen hatte, wo dann eine ausgelassene Scene statt fand, die nachher ohne das Beyseyn der Königin wiederholt wurde. Als indessen die Eifersucht der Königin erwachte, so war auch ein heftiger Auftritt zwischen Stiefmutter und Stieftochter da, der sich mit der unmittelbaren Trennung zu Elisabeths Ruhe und Ehre endigte.“ Den Gerüchten, daß er die Mutter vergiftet habe, wird aller Glauben abgesprochen, dagegen aber aus der Gunst, worin Parry bey der Königin Elisabeth trotz seiner Auslagen wider dieselbe vor dem Staatsrath stand, vermuthet, daß spätere geheime Vorfälle zwischen Elisabeth und Seymour nicht ausgelegt, sondern treu verschwiegen worden. Sie war damals noch nicht 16 Jahr alt; aber nach Seymour's Hinrichtung die Vorsicht selbst. Sie gab sich große Mühe in den Wissenschaften, doch größere noch um sich in Putz- und Glaubenssachen nach dem Geschmack ihres Bruders, des Königs zu richten. Asham schreibt 1550 nach Strasburg an Sturm: Niemand kann schneller fassen, niemand mehr im Gedächtnis behalten als sie. Gleich dem Englischen spricht sie französisch und italienisch. Lateinisch geläufig und richtig. Recht leidlich unterhielt sie sich mit mir im Griechischen. Eine schönere Handschrift, wie die ihrige kann es nicht geben. Auch in der Musik hat sie sehr viel Fertigkeit, nur macht ihr diese keine Freude (!) Sie zieht eine einfache, elegante Kleidung (welche der König liebt,) allem Glanz vor, und verachtet das Flechten der Haare. Aus Livius und Cicero hat sie ihre Kenntniß der lateinischen Sprache geschöpft. Der Anfang des Tages wird dem griechischen Testamente geweiht. Dann liest sie im Sokrates, Sophocles. Ihren Religionsunterricht schöpfte sie aus den Quellen der Schrift, aus Cyprian, den *locis communibus* von Melancthon. In jeder Art des Stils entdeckte sie ohne Mühe jeden falsch angewandten oder verfehlten Ausdruck.“ (Da hätte sie doch auch entdecken müssen, daß sie an ihren Bruder, den König nicht hätte schreiben sollen: „Gleich wie der Schiffer im stürmischen Wetter die Segel einzieht, so zog auch ich mein hohes Segel der Freude und des Trostes ein.“ Man sieht, Schwungkraft ist da, sie bewegt sich aber ins Wilde). Ihre Handschrift

schrift ist männlich fest, aber gewiss keine Schönschrift. Das Geübteste scheint das Ausgezeichnetste gewesen, nämlich das scharfe, unverwandte Beobachten und das augenblickliche, gewandte Ergreifen dessen, wodurch sie am Hofe und vor der Welt sich geltend machte. Asham schrieb seinen Brief ohne Zweifel mit ihrem Vorwissen, und in der Absicht, daß er gedruckt werde, zugleich aber wohl in gleichem Sinn, worin der Schottische Gesandte von seiner Königin auf Elisabeths Frage antwortete: sie spielt, als Königin, recht sehr gut. — Ihr richtiger Blick und ihre Entschlossenheit in Staatsachen zeigte sich zuerst bey der Meldung von dem Tode ihres Bruders, und von der Thronbesteigung Johanne Grey's nach seinem letzten Willen. Sie erwiederte auf den Antrag ihrer Kronansprüche zu entsagen und nach London zu kommen, daß sie bey Lebzeit ihrer ältern Schwester Marie keine Ansprüche habe; und sie ging eilig nach London, aber an der Spitze von 1000 Reitern, und zur Vertheidigung der Rechte ihrer Schwester, die sich hatte unterwerfen wollen. Der Volkswille entschied, ohne daß ein Tropfen Blut floss, über das Urkundenpiel mit dem letzten Willen des Königs, mit der einstimmigen Anerkennung vom Staatsrath und vom Gericht der Königsbank. Es ist unmöglich, daß vor den Augen irgend eines rechtlichen Volks ein Urkundenpiel über seine Sachen für die Spielgefallen gubungige. — Die Königin Marie verlebte sich in den schönen jungen Vetter Edward Courtenay aus dem Hause York und dieser in Elisabeth. Beide wurden als verdächtig bey Wyat's Anfuhr in Haft genommen, kurz zuvor ward Elisabeth krank, zu rechter Zeit meinte der französische Gesandte, um die Königin von einem Schwermord abzuhalten. Während der Haft schrieb Elisabeth in ein Fenster:

Glaubt was ihr wollt,
Doch rein, wie Gold,
Steh ich, Elisabeth.

König Philipp bewirkte Befreyung sowohl für sie als für Courtenay, dieser ging nach Italien, wo er bald starb, sie sollte sich mit dem Herzog von Savoyen vermählen. Bey ihrer Zusammenkunft mit der Königin bat sie um katholische Bücher, damit sie sich im wahren Glauben und wider die Irrlehren stärke. Die Königin wollte sich aber doch nicht so gar leichtgläubig gehalten wissen. Sie ward indess mit ihr schwesterlich, als sie sich mit Eifersucht gegen die Herzogin von Lothringen quälte. Sie kam zu ihr nach Hatfield. „Der königliche Gast sollte dem zufolge mit jeder Art von Hoffesten und jeder ausgefuchteren Freude unterhalten werden. Den Morgen nach ihrer Ankunft begab sich die Königin und die Prinzessin nach beendigter Messe zu einer grossen Bärenhetze mit welcher ihre Hoheiten recht wohl vergnügt waren. Abends war das Zimmer mit einer prachtvollen Tapete bekleidet. Sie führte den Namen der Antiochustapete. Nach der Tafel wurde von Chorsängern der St. Pau-

luskirche, die damals die besten Londoner Schauspieler waren, ein Schauspiel aufgeführt. Nach Beendigung desselben begleitete einer der Knaben mit seiner Stimme das Spiel der Prinzessin auf dem Clavier.“

Die Königin ward heftlich gegen Elisabeth, und blieb es bis an ihren Tod. Sie möchte als schwache Königin von den Geschichtschreiber hart beurtheilt und als unglückliche Frau gemißhandelt seyn. Wenn ich sterbe, sagte sie, so wird man Calais (das die Franzosen nahmen) in meinem Herzen finden. Sie war für das Hofgesindel zu gut, und ward dadurch für das Volk böse, zur Unterschrift von 280 Todesurtheilen für sogenannte Ketzer gemißbraucht! (Unter Elisabeth liefs indess auch Graf Suffex nach einem ohne Schwertstreich geendigten Aufstand 36 Beamte auf einmal hängen.) Elisabeth hatte in der Schule das Unglück die Menschen kennen und behandeln gelernt. Bey ihrem feyerlichen Einzuge nahm sie manchen Blumentaus armer Weiber an, liefs halten, wenn solch Leute Bürger, mit ihr sprechen wollten, und verwahrte herrliche Briefschiffen bey sich im Wagen bis nach Westminster. Als sie zur Krönung gieng, wobei Gefangene begnadigt wurden, äuserte einer ihrer Hofsleute, es möge der günstige Augenblick seyn, vier oder fünf Gefangene nämlich die vier Evangelisten und den Apostel Paulus zu befreyn. Die Königin erwiederte aber sehr ernst: man möchte sie erst fragen, ob sie erlöst seyn wolken. Cecil Staatsrath unter ihrem Bruder hatte mit ihr in geheimem Briefwechsel gestanden, auf Freundschaft tren, nicht so auf Kirchenglauben gehalten, und von Marie wichtige Gefandtschaften gehabt; er ward von Elisabeth folgendermassen zu ihrem ersten Staatssecretär ernannt. „Ich trage euch auf, daß ihr an meinem geheimen Staatsrath Antheil nehmt und für mich, für den Staat arbeiten sollt. Meine Ansicht von euch ist, daß ihr dem Staate treu seyn werdet, daß ihr ohne Rücksicht auf meine Privatmeinung den Rath geben werdet, den ihr für den besten haltet, daß, wenn ihr etwas wißt, ihr es nur mir allein mittheilen und überzeugt seyn werdet, wie ich es zu verschweigen vermag. Und darum ernenne ich euch dazu.“ In der That verschwieg er auch vor ihr nichts, und man erzählt sogar, daß er der fragenden Königin nach der Verheirathung von Johanne Grey's Mutter mit ihrem Stallmeister geantwortet hat. Ja sie habe sich mit ihm verheirathet, behauptete aber, daß die Königin bald dasselbe thun werde. Diese hatte den schönen Lord Robert Dudley zum Stallmeister. „Ob die Neigung, die sie für ihn unterhielt, mehr den Namen von Freundschaft, oder etwas Zärtlich zu verdienen, scheint eine Frage von zu kitzlicher, zu dunkler Art zu seyn, um nüchtern beantwortet zu werden.“ Wegen ihrer Geburtsrechte (Legitimität) folgte sie Bacon's Rath, und „begnügte sich mit dem anerkannten gesetzlichen Grundsatz, daß die Krone einmal getragen, alle Flecken der Geburt auslöscht. Ein weiser Rath!

Fall gewesen seyn. Wenigstens haben wir uns öfter zu Zweifeln veranlaßt gefunden. So z. B. liefern II, 72. nach *ἑκείνῳ δὲ παραδόντι ἀποδίδοντες* neun früher verglichene Handschriften (also meißt alle) nebst Dionysius T. VI. p. 209. 4. und Valla die Worte *οὐκ ἔστιν ἔν παραδόντων*, und wir können daher unmöglich glauben, daß sie nur in Einem der Pariser codd. sich finden sollten. VIII, 13. fehlt γὰρ vor *λοιπῶν* in Cass. Aug. Gr., woraus man sieht, daß mit Weglassung des γὰρ die Stelle (mit Valla) so zu interpungiren sey: *Ἀναμνησκόντες — συμπολιτεύουσαι. Καὶ περὶ τῆς Δ. — τῶν ἀπὸ τῆς Σιωνῶν, αἱ λοιπῶν.* — Hr. G. aber hat hier nichts als das Parif. J. d. für γὰρ habe. VIII, 68. ist *ἐκνοῦλος* die Lesart der besten Handschriften nur aus Parif. K. angemerkt, und c. 88. *ἐδῶθ*, was fast alle übrigen haben; aus keinem einzigen Pariser. C. 20. fehlt das Glossom *οὐδὲ* ausser andern im Reg., der mit dem Parif. G. derselbe ist; nach Hr. G. hätte dieser das *πορὶ*, welche Angabe indeß vielleicht nur von einem Druckfehler herrührt, deren wir leider in der Variantensammlung mehrere bemerkt haben. Die c. 100. durch einen Druckfehler in der Leipziger Ausgabe nach *ἀναμνησκόμεναι* ausgefallenen Worte *καὶ* *Μηθύμαιαι* werden sich gewiß in mehr, als drey Pariser Handschriften finden. Ungenauigkeiten dieser Art könnten wir leicht noch mehrere nachweisen. Wer indeß das mühevoll und schwierige Geschäft der Vergleichung von Handschriften kennt, wird dem Herausgeber solche Irrthümer nicht zu hoch anrechnen, zumal da er wegen Schwäche des Gesichts, die Collocation zum Theil Andern anvertrauen mußte. Man s. Memoire p. 84. Was den Gebrauch betrifft, welchen Hr. G. von seinen kritischen Hülfsmitteln zur Berichtigung des Textes gemacht hat, so ist dieser zwar an vielen Stellen von ihm verbessert worden; indeß hat d. H. doch, wie seine Vorgänger eine zu große Anhänglichkeit an die Vulgata bewiesen und so seinen Nachfolgern nicht etwa nur eine Nachlese, sondern fast die volle Aernte gelassen. Die Belege zu diesem Urtheile können die unlängst in unseren Blättern (Ergänzungsbl. z. A. L. Z. Nr. 76. Jul. 1820.) von einem andern Beurtheiler gewürdigten Schriften von Benedict und Poppe liefern, welcher letztere besonders S. 11. über Hr. G. kritische Behandlung des Thuc. spricht. Wenn gleich man indeß die mannigfachen Verirrungen des H., welche zum Theil sehr leicht zu vermeiden waren, nicht übersehen kann, so muß man auf der andern Seite doch gestehen, daß seine Anmerkungen, die überall Fleiß und Belesenheit verrathen, viel Gutes und Brauchbares enthalten. Ein Theil der Irrthümer wird berichtigt in den *notes supplémentaires aux deux volumes de critiques* T. IV., und in den Nachträgen, die der in zwey Bänden erschienenen, mit

Benützung der Levesque'schen von Hr. G. angestrichenen französischen Uebersetzung des Geschichtsschreibers vorangeführt sind. Eine besondere Auszeichnung verdient das im dritten Bande der *notes supplémentaires* enthaltene *Mémoire sur Thucydide*. In den beiden ersten Theilen desselben spricht d. H. mit seltener Umsicht und Belesenheit, nur etwas a deklamatorisch über den schriftstellerischen Charakter des Geschichtsschreibers und vertheidigt diesen gegen unbillige Tadler, namentlich gegen den von Vielen überschätzten Dionysius von Halicarnass, den P. Rapin (dessen Schrift schon Heilmann in seinen kritischen Gedanken über den Charakter und die Schreibart des Thuc. in *opusc. a Danovio* ed. p. 100. f. sehr richtig, nur fast zu schopenh., beurtheilt hat) und den fruchtbaren *la Harpe*, der indeß sein früheres Urtheil über Thuc. geändert hat. Der dritte Theil enthält eine *Parallèle de Thucydide et de Xenophon*. Im vierten endlich giebt Hr. G. Rechenschaft von seiner lateinischen Uebersetzung (welche mit weßigen Abänderungen die des Portus ist), von seinen Versuchen einer französischen Uebersetzung, der Vergleichung der Handschriften und seiner literarischen und kritischen Bemerkungen; einige der schönsten Stellen des Thuc., die Leichenrede des Perikles II, 35–46., die Schilderung der Factionen in Griechenland und namentlich in Locris III, 81–84. (wobey wir Maso Sparta T. II. S. 416. ff. und Heeren Ideen T. III. S. 517. benutzt wünschten) die Beschreibung der Belagerung von Platae II. 75–78. sind übersetzt und erläutert; nur erläutert die Schilderung der Pest II, 47–55. und die Stelle I, 93. über die wiedererbauten Mauern des Piräens. Daß hiebey Manches an den Erklärungen des Herausg. anzusetzen seyn dürfte, lassen schon die anerkannten Schwierigkeiten dieser Stellen erwarten. Aber eben dieser Schwierigkeiten wegen wird auch kein billiger Beurtheiler den etwa bemerkten Irrthümern seine Nachsicht verlagern; eine Nachsicht, auf die wohl wenige durch so bedeutende Aufopferungen, als Hr. G. gemacht hat, sich dürfen Ansprüche erworben haben. Man höre nur seine eignen, gewiß nicht übertriebene, Erklärung T. III. S. 24. Anm. *Il m'en a coûté plus de dix mille francs pour la gravure des specimen des mss de Xenophon et de Thucydide, pour les honoraires de mes lecteurs etc. Je ne parle ici que des frais relatifs aux manuscrits: je n'ose dire à quelles sommes montent les frais d'impression, mais qu'il me soit permis d'ajouter, que si mon zèle n'est secondé par les instituteurs, soit français, soit étrangers, j'aurai travaillé pour un petit nombre de lecteurs, et sacrifié, en pure perte, la plus grande partie de ma fortune.* Möge es daher auch in unserm Vaterlande Hr. G's Unternehmungen nicht an Beförderern fehlen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1820.

GESCHICHTE.

HALBERSTADT, b. Vogler: *Elisabeth, ihr Hof und ihre Zeit.* Aus dem Englischen der *Lucie Atkin* u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Solange die Vfn. von Putz- und Heirathsachen, von Hofrängen und Umtrieben, von der ruhigeren Bewegung des öffentlichen Lebens erzählt, hat ihre Erzählung die Anmuth des weiblichen Zartgefühls; zugleich der Laune und geistvoller Einfachheit, wenn sie aber sich erheben soll himauf zu dem höchsten Aufschwung männlicher Leidenschaft und Thatkraft, wenn sie ihre durchkreuzenden und verwickelnden Bewegungen überblicken, die Gewalt und den Widerstand in den entscheidenden Augenblicken bis zum Durchbruch des Ereignisses verfolgen soll, dann fehlt die Stärke, die Haltung, die Ausdauer; und man fühlt, daß männlicher und nicht weiblicher Beruf sey, Geschichte, auch nur Lebensgeschichte zu schreiben. Das Ereigniß mit der Königin von Schottland wird in dem ersten Theil, ergeht bis zum Jahr 1736, nur vorbereitet, und diese Vorbereitung gleicht dem Vortrage in einem Lehrbuch, und ist, wie auch der Uebersetzer bemerkt, in wesentlichen Umständen mangelhaft; die Hauptfache aber in einer Lebensbeschreibung von Elisabeth, was sie dazu sagte und that, was sie scheinen und nicht scheinen wollte, worüber sie mit sich eins und unsins war, das wird zur Nebensache. Wir wissen aus diesem Theil der Erzählung für unsere Leser nichts auszuziehen. Nur der Erklärungsgrund des Aufstandes der Grafen von Northumberland und Westmoreland soll angeführt werden, „Ihre Entfernung von Hofe und von der Hauptstadt, die Armuth und die damit verbundene, fast an Barbarey grenzende Einfachheit der Sitte der *Peasants*, auf die sie Einfluß hätten, deren Treue ihnen wie gebornen, unabhängigen Partey zu Gebote stand, scheint in ihrem Kopfe den Gedanken der Unabhängigkeit genährt zu haben. Westmoreland war hazu durch seinen verunglückten Plan auf den Staatssecretär, durch die Gefangenschaft seines Schwagers, des Herzogs von Norfolk, und durch die kränkende Beobachtung bewogen, daß die *alte Aristokratie* zu Ende sey und die Edelften dem gemeinen Haufen gleichgestellt würden.“ Den *zweiten* Theil eröffnet eine recht lebendige Schilderung

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

von dem Kaufmann der Königin Thomas Crasham, dem Erbauer des Wechselhauses und von ihren vielen Turnierrittern; unter ihnen war Hutton zuerst als schöner Tänzer von Elisabeth bemerkt, und diese durchdringende Beurtheilung der Männer entschied, daß sie, trotz dem Lachen darüber, nicht besser thun könne, als den herrlichen Tänzer zum Lordkanzler zu machen. Was er nicht wußte, das lernte er bald und durch Klugheit anfangs, dann durch Geschick hielt er sich in seinem Amt. Als er mit der französischen Heirath der Königin Ernst zu werden schien, machte Stabbs, ein Geistlicher, eine Schrift bekannt: Der entdeckte offene Sohlund, welcher England durch eine französische Heirath verschlungen wird, wenn der Herr nicht den Fluch wegnimmt, indem er der Königin die Sünde und Strafe einsehen läßt. Gegen dieses Buch erging das Gebot der Wegnahme und des Verbrennens, gegen den Vf. nach den veralteten Gesetzen von Marie die Strafe des Handabhackens, welche er mit großer Standhaftigkeit ertrug. Dagegen tadelte die Königin den Hofgeistlichen nur als einen zu offenkundigen Mann, da er in seiner Predigt gesagt hatte, sonst wie ein Lamm sey die Königin sonst gewesen, nun aber eine störrische Kuh geworden. Ueber ihre Verurtheilung der Schottischen Königin sind folgende Umstände aus der noch vorhandenen geschichtlichen Aufnahme von Burleigh's Erklärung, und aus der Vertheidigungsschrift von Davison entnommen, welchen sie bekanntlich wegen der angeblich ungeheueren Hinrichtung vor Gericht gestellt ist. Sie hatte ihm durch den Großschatzler befohlen, das Todesurtheil zur Unterlobrist vorzulegen. Sie unterschrieb und fragte: ob es ihm nicht nahe gehe. Er billigte das Gehehe. Sie trug ihm auf, dem Kanzler bey Überbringung des Befehls zum Untersiegeln zu sagen, es so geheim als möglich zu halten. Sie machte die übrigen Sachen mit der besten Laune und Willfährlichkeit ab; und kam als erdieser Papiere zusammennahm, wieder auf das Todesurtheil, klagte über Amias Paulet und andere, welche ihr diese Last wohl hätten abnehmen können, daß er gemeinschaftlich mit Walsingham sowohl am Paulet als Drue Drury schreibe, um sie auszuweichen, zugleich aber Rücksicht zu nehmen, daß ihr selbst alle Nachrede erspart werde. Davison war willfährig, obgleich es vorher abge schlagen, auf viele solcher Gedanken der Königin sich einzulassen. Er schrieb den Brief, und sie sagte ihm nächsten Ta-

C (5)

ges

ges lüchelnd, daß ihr geträumt habe, die Königin von Schottland sey getödtet, und sie selbst darüber so entrüstet worden, daß sie mit eigener Hand ihn hätte niederstoßen können. Denselben Nachmittag fragte sie: ob Paulet geantwortet habe. Es war noch nicht geschehen, gleichah aber mit der bestimmten Verweigerung dessen, was sich mit Recht und Ehre nicht verträge. Sie war darüber sehr aufgebrächt, und nannte die Weigerung als dem Eid der Diensttreue zuwider, *gewissenhaften Mord*. Sie entwarf nun immer neue Plane solcher Art und D. liefs sie dieses Spiel treiben, bis das Urtheil vollzogen war, dessen Schuld sie auf ihn warf, und mit 10,000 Mark und langen Gefängniß bestrafen liefs. Er ward durch die Geldbusse zum Bettler, und im Gefängniß fristete kaum die Königin durch spärliche Unterstützung sein Leben. Burleigh trat bald wieder in die vorige Gunst, und in die alte stillschweigende Uebereinkunft mit Leicester, wodurch ein Jeder von ihnen 28 Jahr lang einen gleichen Antheil der Staatsgewalt, des Einflusses und der Gunst besafs. Ein solches feindliches und doch verträgliches Nebeneinanderstehen, ein solches gleichgehaltenes Gewaltmaafs ist seitdem häufig in England, aber nicht so auf dem festen Lande gebräuchlich. Die Kraft fand in der großen Verwaltung das rechte Gleis, und wirkte zurück auf das bürgerliche Leben, worin das Gefühl der Selbstständigkeit das Vertrauen auf gutes Glück durch Muth und Verstand; dadurch den Unternehmungsgelbst immer sichtbar werd. Von der Königin erhielt Drake zur Beutefahrt wider der Spanien vier große Schiffe, von der Kaufmannschaft 26, und als er von seinem Glücksfang zurück kam, mochte er wohl sagen, daß Könige von Spanien den Bart geputzt zu haben, weil er dessen Angriffplan auf England für ein Jahr vereitelt hatte. Die Spanische Armada veranlafste die erste Englische *Zeitung*, englisch Mercure, wovon die erste St. vom 23ten Joh. 1588 als das Aelteste noch im Museum aufbewahrt wird, und dessen Fortsetzung die London gazette ist. Damals ward in einem Monat mehr gedruckt, als sonst in Jahren. Die Königin liebte das Italienische; sie bewog den Dichter Harrington den *Orlando Furioso* vollständig zu übersetzen; und die Englische Kunst war überhaupt an Italienischen Gängebände, bis ihn Shakespeare und Bacon zerrissen. Für jenen hat die Königin wohl nichts ausgezeichnetes gethan, doch veranlafste sie mehrere seiner Stücke z. B. die hässlichen Weiber zu Windsor durch den Wunsch, Falstaff als Liebherr zu sehen. Die Englische Bühne ward die berühmteste und bekanntlich nannten sich damals unsere Schauspieler Englische. Die Bühnenfreyheit gieng so weit, daß Tarleton bey einer Vorstellung nach aufgehobener Tafel der Königin auf Raleigh zeigte, als er zu sagen hatte: Da seht den Keil, der die Königin commandirt: 1589 sollte ein besonderer Ausschufs alle dichterische Arbeiten für die Bühne nachsehen, und freichen, was ihm unglücklich, unnützlich und besonders mehrerhieblich schien. Mit

Bacon wollte es nicht recht fort, theils weil die Königin für seine Begriffskennt keinen Sinn hatte, und in Bezug auf sie König Jacob nicht unrecht sagte: seine Philosophie sey der ewigen Seligkeit gleich, die auch alle Begriffe übersteige; theils und hauptsächlich, weil der jüngere, Cecil die Geistesbegehrenheit Bacon's fürchtete und, wie es so geht, planmäßig ihn niederhielt, und der Königin glauben machte, daß Bacon zu viel dächte, um sich mit den Geschäften gehörig zu befassen, und daß er durch seine allgemeinen Begriffe und Urbilder die öffentlichen Sachen verwirren würde, wenn er die Leitung derselben bekomme. An dem Hofe dieser Königin mußte übrigens Jedermann etwas wissen und treiben. „Die ältern Frauen beschäftigten sich theils mit der Nadel, theils mit Spitzenklöppeln, manche mit Seidenspinnerey, andere wieder lasen immer entweder in der Schrift oder in der Geschichte ihres Landes wie der auswärtigen Staaten, noch andere schrieben Bücher oder übersetzten fremde Arbeiten ins Lateinische, ins Englische, während die jüngern in der Zwischenzeit sich aufs Lauten- und Zitterspiel, Balladengefang und alle Arten vom Musik legten. Manche der ältern waren auch sehr bewandert in der Wundarzneykunst und dem Abziehen von Gewässern, die mancherley Hoffsmittel, die zum Schmuck und zur Verschönerung ihrer Leiber gehörten, ungeschmet.“ Die Königin brach durch die alte Sitte, dem Niedern wider den Höhern das Gehör zu verlagern; ein solches Gehör trotz der Mißbilligung ihrer geheimen Rätthe brachte ihr eine jährliche Mehr-Einnahme von 30,000 Pf. Zoltpacht ein. Hierauf sollte der Rechnungshaus der übrigen Steuer-Einnahmer unterstellt werden, und es ward der Antrag zu einem Pfandrecht der Krone an ihrem Vermögen wegen der Steuerrückstände ins Parlament gebracht. Als hier dem Gesetze die rückwirkende Kraft verweigert wurde, legte der Grosschatzmeister weislich: wenn ihr euren Geldbeutel auf der Straße verliert, werdet ihr dann vor euch oder hinter euch blicken? Nun, die Königin hat ihren Geldbeutel verloren! Bey späterer Geldverlegenheit, 1593, mußte zur Beförderung der Nöthigkeit, der Grossiegelbewahrer dem Sprecher auf die gewöhnliche Forderung für das Haus: Freyheit der Rede, Sicherheit vor Haß, Zutritt bey der Königin, erwidern: Die Freyheit Ja oder Nein zu sagen gewährt die Königin gern, keinesweges aber die Freyheit zu sprechen, was einem Jeden so einfiele. Vor der Haß sollten die Mitglieder sicher seyn, vorausgesetzt, daß sie sich nicht einbildeten, als würde eine Vernachlässigung ihrer Pflicht ungestraft hingehen. Der Zutritt werde von ihr nicht verweigert werden, sobald die Zeit dazu gelogen und Miße von andern Staatsangelegenheiten sey. An Heinrich IV. von Frankreich schrieb Elisabeth nach seiner Glaubensänderung: Die wahre Sünde gegen den heiligen Geist sey Undankbarkeit. Aber Bettecklichkeit hielt sie weder bey sich noch bey andern für Sünde. Unter den Sittenprüchen

und Klugheit, die Rathschläge für seinen Sohn aufzusetzen, findet sich: Sorge dafür irgend einen großen Mann zu deinem Freunde zu haben, aber behellige ihn nicht mit Kleinigkeiten. Warte ihm oft auf. Gib ihm viele, aber kleine Geschenke, und wenn du Unschick hast, ein großes dazubringen, so gib eine Sache die ihm täglich in die Augen fällt. Als Burleigh ein Podagra litt, dinst er sich in Gegenwart der Königin setzen, so sagte ihm bey solcher Gelegenheit wir gehen sehr verträut mit euch an, nicht wegen eurer kranken Beine, sondern wegen eures guten Kopfes. Bey dem tollkühnen Anstand des Grafen Effex war ihre Fassung bewundernswürdig. Coeli schreibt, daß sie über einem falschen Bericht von der günstigen Aufnahme des Grafen zu London nicht mehr erschrocken, als hätte sie von einer Schlägerey in der Fleetstrasse gehört. Den schönen, ritterlichen, großmüthigen, hochstrebenden Effex hat die Vfn. zu ihrem Helden erwählt, und nach seinem schmählichen Fall eilt ihre Erzählung schnell zu Ende. Sie glaubt, ohne die Gewissheit verbürgen zu wollen, daß die Königin aus Gram über ihn gestorben sey. Sie bemerkt beyläufig, daß Elisabeth durch seinen Fall der Beherrschung seiner Gagner Preis gegeben sey. Hätte sie diese Bemerkung doch bis auf den Grund entwickelt! Effex scheint mit Wallenstein verglichen werden zu können, und in dem Widerstreit verunglückt zu seyn, worin der Kriegsstand mit der Staatsgewalt gerieth; da er nicht der herrschende Stand seyn konnte, und doch auch nicht in das Bürgerthum sich verschmelzen ließ, wie später in England geschah.

PAEDAGOGIE.

HILDESHEIM, gedr. b. Gerstenberg: *Sendschreiben an Herrn Heinrich Hauer, Schullehrer zu Bühne bey Osterwieck, über Einiges in dessen Buche: „die Morgenröthe für niedere Bürger- und Landeschulen“* betitelt, von Adolph Gottlieb Liekefetz, Pastor zu Sehde, Amts Wohldeberg, im Fürstenthum Hildesheim, 1816. 40 S. 8. (3 Gr.)

Die auf dem Titel genannte Schrift des seitdem nach Schadeleben im Halberstädtischen versetzten Rector und Schullehrer Hauer erschien im Jahr 1815, zu einer Zeit, wo die von der westphälischen Regierung, besonders durch die von den Schulcirkeln verlangte Grundsteuer, hart gedrückten Landeschullehrer durch die zurückgekehrte preussische Herrschaft bereits beträchtliche Erleichterungen erhalten hatten, und von dem damaligen Umschwung der Dinge und dem neu angeregten öffentlichen und geistigen Leben noch andere glückliche Veränderungen und lang gewünschte Verbesserungen ihrer Lage zu erwarten sich berechtigt hielten. Der Verf., ursprünglich ein Zimmermann, aber schon seit 25 Jahren Schullehrer

und nicht ohne natürliche, nur zu wenig ausgebildete Anlagen, machte in jener Schrift den Fürsprecher seines Standes und widmete sie seinem Landesherrn, dem Könige von Preussen. Man kann nicht leugnen, daß er die vielen Mängel und Gebrechen des Landeschulwesens darin oft mit sprechenden Farben gezeichnet und kräftig gerügt hat, allein er versah es, indem er theils, nach Art solcher Reformatoren allzuviel verlangte, theils insbesondere das alte, wohl begründete und wohlhergebrachte Verhältniß zwischen Kirche und Schule, Prediger und Schullehrer auf dem Lande, gänzlich verkannte, und statt beide fester zu verknüpfen, sie vielmehr getrennt, und isolirt, namentlich den Prediger von der Einwirkung auf die Schule ganz ausgeschlossen wissen wollte. Dabey konnte es dem prüfenden Beobachter nicht lange verborgen bleiben, daß Anmaßung, irre geleiteter Ehrgeiz und Dünkel an seinen Forderungen großen Antheil hatten, und daß der Zeitgeist überhaupt nicht immer auf die lobenswerthe Weise aus ihm sprach. So will er z. B. die wohl begründete Einrichtung, wonach die Confirmanden durch den Prediger zur Confirmation vorbereitet werden, abgeschafft und diese Vorbereitung in die Hände des Schullehrers gelegt wissen, damit dieser an *Achtung und Ansehn* dadurch gewinne, als ob das Ansehn des Schullehrers hier die erste Berücksichtigung verdiene, und nicht vielmehr gefragt werden müsse, welcher Weg dem *Besten der Kinder* am angemessensten sey. Eben so will er, um dem Schullehrer einen eingebildeten Vortheil zu verschaffen, das Geschäft des Orgelspiels und die Leitung des Kirchengesanges auf dem Lande an Handwerker und Bauern übertragen wissen, ohne den großen Nachtheil zu beherzigen, den diese Einrichtung in den meisten Fällen für den öffentlichen Gottesdienst haben würde. Nebenbey erkannte sich Hr. Hauer, den Stand der Landprediger im Allgemeinen auf eine Art anzugreifen, die weder nach den Gesetzen der Vernunft und Billigkeit entschuldigt werden konnte, noch seinen besondern Verhältnissen angemessen war. Dieser Umstand hat wohl vorzüglich die vorliegende Gegenchrift veranlaßt, denn obgleich die Vorschläge des Hr. Hauer an sich bey den Behörden wenig Beachtung fanden, so war doch seine Schrift vielen Landeschullehrern in die Hände gerathen; und sie schien ganz geeignet, manche derselben auf irrige Wege zu leiten, und den Keim des Eigendünkels, der Widerfetzlichkeit und Anmaßung gegen ihre Prediger bey ihnen auszuäuen. Hr. Liekefetz folgt dem Hrn. Hauer bey mehreren seiner Behauptungen und Vorschläge, die er in einem ruhigen, anständigen, dem Charakter seines Standes angemessenen Tone näher beleuchtet, wobey er das Unstathhafte, Einseitige und Ueberspannte derselben auf eine überzeugende Weise darthut, und überall, wo es zweckmäßig schien, seine Behauptungen durch Beyspiele aus seiner und Hrn. Hauers

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1820.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

MAINZ, b. Kupferberg: Ueber Gesundbrunnen und Heilbäder. Erster Theil. Ueber Gesundbr. u. Heilb. überhaupt, oder über deren Nutzen, Einrichtung und Gebrauch. Von Joh. Ev. Wetzler, Königl. Bader. Medicinal- und Regierungsrathe zu Augsburg. 1819. XVI u. 282 S. Zweyter Theil. Ueber Gesundbr. u. Heilb. insbesondere, oder Nachrichten über die vorzüglichsten Gesundbr. u. Heilb. in der nördlichen Schweiz, in Schwaben, in den Rhein- und Maingegenden und in Franken — 1819. 578 S. 8.

Rec. unterzieht sich dem Geschäfte, das Publikum mit dieser Schrift bekannt zu machen, mit Vergnügen; denn sie ist mit Sachkenntniß verfaßt, der Vf. redet als ein Mann, der mit Uebefangenhait Vieles an Ort und Stelle gesehen und gepriift und vertraut mit der ältern und neuern Gesundbrunnenliteratur ist.

In der Vorrede werden nur im Allgemeinen die oft so mangelhaften, lüchelpchten, nicht selten so ganz zweckwidrigen Anstalten in den Heilbädern angedeutet, die Prälerenzen der Brunnenschriften über die Bequemlichkeiten, Ausnahmlichkeiten, Unterhaltung u. s. w. gebührend gerügt.

Der Erste Theil selbst handelt von den Gesundbrunnen und Heilbädern überhaupt, von deren Nutzen, Einrichtung und Gebrauche. Im ersten Abschn. wird „von der Entstehung der Heilquellen“ nur kurz (der Sache angemessen, von der wir eigentlich so viel wie gar nichts wissen) gehandelt und dabey der geträumten großen galvanischen Batterien gedacht (aus deren ununterbrochenen Wirkksamkeit die Riesenmutter Natur in den Gebirgen die in den Quellen enthaltenen Mineralien erzeugt).

Zweyter Abschn. Von der Eintheilung und den Wirkungen der Heilquellen. Hier wird die Meinung Hufelands (und das mit vollem Rechte) als irrig dargestellt, nach welcher man von der Menge des kohlensauren Gas, welche eine Quelle besitze, geradezu auf eine verhältnißmäßige Menge und Reichthum ihrer Mineralien schließen könne. Zum Gegenbeweise führt er die gasreichen und mineralarmen Quellen von Brückenau an; stringenter liegt er noch im Sauerlinge von Schwalheim, in der

Gegend von Friedberg: dieser enthält vielleicht mehr kohlensaures Gas, als irgend eine bekannte Quelle und ist dagegen sehr arm an Mineralien; Eisen enthält er gar nicht. Ebenso verhält es sich mit dem Brodelbrunnen im Schwalbach, obgleich er weniger kohlensaures Gas enthält. Ueberläßt man sich ganz der sinnlichen Wahrnehmung, welche die Sauerlinge darbieten und befragt dann die chemische Analyse; so ist das Ergebniß übereinstimmend über den Hufeland'schen Irrthum; denn wir lernen hier gerade das Gegentheil: Mineralquellen mit vielen Oxyden und Salzen geschwängert, halten das kohlensaure Gas fester, weil die Kohlensäure an sie gebunden ist, lassen es nur nach und nach wie rasch — aber darum auch viel länger sich entbinden. Dies zeigt sich so deutlich z. B. bey Vergleichung der Weinbrunnenquelle und des Stahlbrunnens im Schwalbach, wie Ritter in seiner Untersuchung über beide evident erwiesen hat. Ähnliches bemerkt man in Pyrmont: Dafs aber mineralarme Quellen viel kohlensaures Gas im ersten Augenblicke den Sinnen darstellen können, beweiset die Quellen von Brückenau und, wie gesagt, Schwalheim u. A. — Was hier im Allgemeinen über Analyse und das darauf gestützte Urtheil des Praktikers gesagt wird, wird jeder denkende und erfahrene Arzt gern unterschreiben. — Die Bemerkung S. 21 über die geringe Menge kohlensaures Gas in den Quellen von Wiesbaden (nur 3 — 5 Kubikzelle), ist nicht recht verständlich, weil die Menge des Wassers, welche diese wenigen Zölle enthalten soll, nicht angegeben wird. Nach der sehr genauen, dem Hrn. Vf. gewifs nicht unbekannten Untersuchung dieser Quellen, da er das sie enthaltende Werk citirt, enthalten 100 K. Z. frisch geschöpftes Wasser 48“ kohlensaures Gas in der geringsten Berechnung. Das kann man doch wohl nicht „Aranuth“ nennen! — Dafs dem aber auch so seyn müsse, lassen schon die durch die Analyse ausgemittelten Oxyde, welche die Kohlensäure mit dem Eisen, der Kalk und Bittererde bilden, voraussetzen. Die Meinung (S. 49): dafs es nicht nöthig sey, zu Imponderabilien seine Zuflucht zu nehmen, um die oft überraschenden Wirkungen der Heilquellen zu erklären, ist völlig gegründet. Diese geträumten großen Kräfte d. Imp. sind Zwillingbrüder der großen galvanischen Bergbatterien. — Die Meinung, dafs die Kohlensäure (deren hier mit Hufelands Worten gedacht wird) eine

vorzügliche Wirkung auf die Nieren äußere und deren Absonderung vermehre, ist freylich die All-gemeine; seitdem aber Rec. über mehr denn einen Lehratz der pr. Arzneykunst in Zweifel gerathen ist und namentlich über die Kraft, welche das kohlen-saure Gas besitzen soll, die Harnabcheidung zu mehren, hundertfältige Erfahrungen gesammelt hat, die gerade das Gegentheil beweisen; ist er auch über diesen Gegenstand den Skeptikern beygetreten. Es genügt, seine am eignen Körper angestellten Beobachtungen, die doch immer die genauesten sind, beyzubringen: dem Gesetze der Nothwendigkeit unterliegend, trinkt er oft eine mäßige Menge, wohl 2 — 3 Pf. eines höchst mittelmäßigen Biers, das wenigstens auf einen angemessenen Malzreichtum nicht stolz seyn kann; um die geringe Schmachthaftigkeit zu erhöhen, wird es eben am Ende der Gährung auf Krüge gefüllt, damit sich zu diesem Zwecke noch etwas kohlen-saures Gas ansammele. Der in den folgenden 10 St. gelassene Urin beträgt dann 1½ bis 2 Pf. obgleich das Bier augenfällig vermöge seines starken Schaums und des eigenthümlich scharfen Geschmacks eine größere Menge kfl. Gas besitzt, als die meisten Sauerlinge. Trinkt er dagegen bloßes Quellwasser, in dem auch nicht die leiseste Spur von Kohlen-säure ist; so fängt schon nach 15 — 20 Min. eine reichliche Harnabsonderung an (die beym Genuß des Biers erst nach einigen St. eintritt) welche das genossene Wasser zuweilen um ½, ja ¾ übersteigt; das Nämliche erfolgt, wenn zugleich einige Gläser sehr edler rother Bordeaux, oder Hermitagewein genommen werden. Kann man nun, wenn man nicht alle Consequenz geradezu ablängen will, annehmen: die Kohlen-säure sey die Ursache, warum beym Genuß der mineralischen Sauerlinge die Harnabcheidung vermehrt wird — da wir genau dieselbe Erscheinung beym Gebrauche des einfachsten Quellwassers beobachten und im Gegentheile sehen: daß Bier, einen großen Antheil von dieser Säure führend, gerade das Gegentheil thut? . . S. 43 wird große Vorsicht beym Gebrauche der mit geschwefeltem Wasserstoffgas geschwängerten Quellen in Lungenkrankheiten, unter der Rubrik „Gegenanzeigen“ empfohlen; die Gründe sind nicht angegeben. Ohne Zweifel sollen sie doch wohl in diesem Gas liegen. Nun aber ist ja in neuern Zeiten des Rühmens kein Ende von den trefflichen Heilkräften des Lebergas in Krankheiten der Lunge! wie vereinigt man nun beide Lehren miteinander? . . Der Vf. führt Ficker's Meinung an, nach welcher man die Schwefelwasser nur zum innerlichen Gebrauche, nicht zum Bade anwenden solle und beweist ganz richtig gegen ihn: daß man kalte Schwefelwasser nur durch Beymischung von erhitztem erwärmt (und Rec. setzt hinzu; im Momente, wo der Badende eintreten will, folglich das im Kalten enthaltene Gas nun eben in Menge entbunden wird. Man muß vermuthen: Hr. F. war nie in solchen Bädern, und

hat wenig Erfahrung über die nur zu häufig höch-nachtheilige Einwirkung solcher Schwefelquellen auf die Werkzeuge der Verdauung und der Assimilation, besonders, wenn sie schon geschwächt sind; sonst hätte er unmöglich zum ausschließlichen innern Gebrauch rathen können, der, mit Nutzen, nur selten stattfindet, wie Rec. durch eine Menge von Erfahrungen, auch am eignen Körper, an Ort und Stelle belehrt worden ist). — Sollte das was S. 46 über die Wirkung der Salzwasser gesagt ist, von der zu verstehen seyn, welche sie als Bad hervorbringen; so möchte „die Köhlerde“ schwer nachzuweisen, mit ihr auch in den wenigsten Fällen weder dem Arzte, noch dem Kranken gedient seyn.

Dritter Abschn. Von dem Nutzen der Heilquellen. Die Behauptung (S. 97) „die Einsaugung ist in der ersten Zeit bis zu 30 Minuten am stärksten; nach 40 Min. wird wenig oder nichts mehr eingesogen“ widerspricht der allgemeinen Erfahrung und der hundertfältig speciellen des Rec.

Vierter Abschn. Von den Brunnenanstalten. Der Längste von Allen; er handelt: 1) von den Brunnen und Badeanstalten im engen Sinne. 2) Von den Einrichtungen in Hinsicht auf Wohnung und Tisch. [Der gebrauchte Ausdruck „Eingemachtes“ ist ein bairischer und österreichischer Provinzialismus, der mit Brühfleisch (Ragout, Fricassée) gleichbedeutend ist. Im übrigen Deutschland wird man den Hrn. Vf. nicht verstehen; denn da bezeichnet „Eingemachtes“ bloß Früchte und Gemüse, in Salz, Essig, Zucker, Brantwein aufbewahrt.] 3) Von den Anstalten in Hinsicht auf die gesellschaftlichen Unterhaltungen und Vergnügungen u. s. w. welche mehr oder weniger Einfluss auf das Gelingen der Kur haben. Obgleich der mit der Literatur der Gesundbrunnen Vertraute hier viele alte Bekannte findet, so enthält dieser Abschn. doch viel Gutes und die Zusammenstellung des von Andern Gesagten kann dem weniger Belesenen nützlich und angenehme seyn. Es bedarf daher bloß einiger Bemerkungen. Wenn der Vf. (S. 60) sagt: „Die Regierungen sind verpflichtet, für die zweckmäßigsten Einrichtungen an den Brunnen und Badeorten Sorge zu tragen, nicht zwar in Rücksicht auf Ausländer, wohl aber in Rücksicht auf ihre eignen Unterthanen u. s. w.“ so möchte Rec. wohl fragen: warum denn nicht auch in Rücksicht auf Ausländer? Diefes läßt sich doch mit liberaler Denkart schwer vereinigen! Rec. ist der Meinung: Jeder der Bäder als Heilmittel verkauft, ist gleich dem Apotheker einer strengen med. Polizey unterworfen. So wie dieser verpflichtet ist, jede zum Heile des Kranken dienende Maafsregel bey Bereitung der Arzneyen zu nehmen; ebenso ist es der Badewirth, oder der Brunnendirector, wenn es eine Domaine ist — und der Landesherr ist dann in diesem eben so dem Gesetze unterworfen, als Apotheker und Badewirth. Leider! ist's nur zu wahr, was der Vf. von den schmutzigen Löchern sagt, denen man

an manchen Orten, mit empörendem Mißbrauche, den Namen „Bad“ giebt. . . . Bey Gelegenheit, so von der Einrichtung der Winterbäder die Rede ist, hätte wohl der brittischen Anstalten „*Hot houses* oder *Madeira houses*“ gedacht werden können. So lange nicht jene Vorrichtung, durch welche sich die angeführten „warmen Häuser“ so besonders empfehlen, das nämlich Flur und Gänge, Bad-, Vohn- und Gesellschaftszimmer, selbst das Reit- aus stets gleiche Temperatur haben; so ist, wenigstens für den wirklich Kranken wenig Seegen an einer Winterbadekur zu hoffen. — Hinsichtlich der Douche (hier „die Dusch“) wäre es wohl erathener gewesen, wenn der Vf. mit deren Beschreibung gewartet hätte, bis er, nach seinem Plane, auch die Bäder des nördlichen Deutschlands gesehen; denn von der eigentlichen, *stabilen, kräftigen* Douche scheint er noch keinen Begriff zu haben, sonst könnte er sich nicht auf eine ganz nutzlose genaue Beschreibung der bey uns veralteten *botische ascendante* und *descendante* eingelassen haben; denn an diese überflüssigen und ungemächlichen Anstalten denkt man nicht mehr, wenn man eine besitzt.

Fünfter Abschn. Von der Aufsicht und Leitung der Brunnenanstalten. Hierüber liesse sich noch viel mehr sagen, als der Vf. beygebracht hat; denn dazu bedarf es eigentlich eines alten, erfahrenen Brunnenarztes, der selbst mit Kraft und Nachdenken fungirt, viele Anstalten der Art, auch die fremder Länder aufmerksam beobachtet hat. Zu den Qualitäten, welche man von einem tüchtigen Brunnenarzte gewöhnlich fodert, könnte man auch etwa noch folgende hinzufügen: er soll ein edler, anführender Mann seyn; der es verabscheut, Bawerthe mit Kriechereyen und entehrenden Liebediensten zu bestechen, Friseur, Wäscherin, Bäemagd, Hausknecht u. s. w. durch klingende Münze in Sold zu nehmen, um sich den Badegästen auf die verworrenste Art anpreisen zu lassen.

Sechster Abschn. Von dem Gebrauche der Gemäbr. und Heilbäder. Sehr richtig und wahr sind die Erinnerungen gegen die unnütze Salbädercy von Hilenius's über den Gebrauch der Heilbäder im Winter. Nur die vom Vater dem Sohne aufgeerbte Offenung die sonst nur im Sommer milchende Kuh orthin auch im Winter melken zu können, war sehr wirksam. Die Beherzigung dieses und des folgenden Abschnittes: *Von den Ursachen des Mißlingens der Brunnen- und Badekuren* empfehlen wir den Aerzten und Brunnengästen.

Der im zweyten Theile genauer beschriebenen und speciell abgehandelten Heilquellen sind folgende: Baden im Canton Aargau; das Schinznacher oder Habsburger Bad ebendasselbst; Baden im Grossarz.: das Wildbad in Württembergchen; Canstatt; Iedernau; Boll; Krumbach, Oberdonaukr.; Achen und Burdscheid; Godesberg; Ems; Schwalbach; Schlungenbad; Wiesbaden; Weilbach; die Schwe-

felquelle bey Frankfurt a. M.; Wilhelmsbad; Brackenhau; Bocklet; Kissingen; Wipfeld.

Bey dem schweizerischen *Baden* findet sich der ganze höchstinteressante Brief, von Poggio Bracciolini, dem gelehrtesten Manne seiner Zeit, der so mächtig auf Wiederherstellung der Wissenschaften wirkte, den verlorenen Quinctilian wieder auffand. Dieses anziehende, reizende Gemälde der Badesitten im 15. Jahrh., von dem andere Brunnenschriftsteller früher schon Bruchstücke lieferten, wird gewiss den meisten Lesern eine angenehme Unterhaltung gewähren. Die Reformation und ihre strengen Anhänger verbannten indessen jene unbefchränkte Badesfreyheit mit ihrem Luxus, ausgelassener Fröhlichkeit und Lebensgenuss; so daß es nun eben so sittsam dort, als in andern Bädern zugeht. Vielleicht ist aber diese veränderte Lebensart die Ursache, daß der Ruf dieser Bäder, als ungesund und wirksam gegen die Unfruchtbarkeit des weiblichen Geschlechts, sehr beeinträchtigt worden ist. Der Vf. bezeichnet einige Mängel der dasigen Badeanstalten; giebt Vorschläge zu deren Verbesserung und nimmt mit menschenfreundlichem Wohlwollen das Mitleiden begüterter Schweizer in Anspruch, um die Nachtheile zu entfernen, mit denen der Unbemittelte zu kämpfen hat, wenn er genöthigt ist, Hülfe von diesen Geschenken der Natur zu suchen: „Schafft ihnen ein Obdach, (ruft er ihnen zu) über ihre Bäder, damit sie nicht Wind und Regen verschleucht, damit sie nicht in der Sonnengluth braten, damit sie nicht, aus dem Bade steigend, auf den kalten Steinen und der kühlen Luft preisgegeben, beym Ankleiden sich erkälten, und dadurch neue Uebel zuziehen, oder die Alten verschlimmern!“ (Beides sehr wahr). — Bey der Beschreibung des Bades von Schinznach verbreitet sich der Vf. weitläufig über den in der ganzen Landschaft immer noch herrschenden Kiltgang und dessen große Nachtheile. Indessen ist zu besorgen, daß die wohlgemeinte Predigt nur an taube Ohren schlagen dürfte, da diese einst über den größten Theil Deutschlands verbreitete, auch in einigen Gegenden Nordamerikas sich findende Sitte dem Volke durch Verjährung nur zu lieb geworden. An *Baden*, im Großherzogthume rühmt der Vf. Wohlfeilheit, und bemerkt, daß es wohl das einzige Bad in Deutschland sey, in dem der Fremde nicht übertheuert wird; auch der Preis der Zimmer wird selbst bey großer Concurrenz nicht gesteigert. Mit Recht spricht er sich aber mißbilligend über die schlechten Badeanstalten aus und indem er Schreiber's Gemälde von Baden anführt, in welchem die Verbesserungen und Verschönerungen dieses Kurortes gerühmt werden, ruft er aus: „Ja! Spiel und Gesellschaftshäuser, Theater, Tanzsäle hat man erbaut: aber die Hauptsache — die Badeanstalten — hat man in dem erbärmlichen Zustande gelassen; selbst in dem neuerbauten Badehaufe, dem badischen Hofe, hat man sie schlecht eingerichtet u. s. w. Dr. Otterndorf spricht zwar von eifriger Mitwirkung

lung der Bewohner in steter Verbesserung der Badeanstalten u. s. w.; aber wo finden sich die Spuren dieser Verbesserungen? Können diese etwa vor 30 Jahren schlechter gewesen seyn? u. s. w." (Wahrlich! nur zu gerechte, zu gegründete Klagen, die man leider! noch in so vielen andern Bädern des südlichen Deutschlands wiederholen muss!) Ausgezeichnete Kräfte spricht Hr. W. diesen Quellen, sowohl nach Anleitung ihrer chemischen Analyse, als der eignen und fremder Aerzte Erfahrung ab und widerlegt Dr. Krapfs großes Lob, der Wahrheit gemäß. Ebenso spricht er sich mit Sachkenntnis gegen die Vorrichtung des Dr. Költreuters aus, der durch Zusätze von den Bestandtheilen, welche ihm fehlen, das Mineralwasser der badischen Quellen denen der Karlsbader gleich zu machen gedenkt. Indessen hat bereits das Gerücht den großen Ruhm dieser herrlichen Mischung verkündet, da gleich Anfangs, wie der Vf. sagt, kaum ein Dutzend Kurgäste davon getrunken, als ihm schon gleiche Wirksamkeit mit dem Karlsbader Wasser beygelegt wurde. (Rec. wird hier recht lebhaft an die Periode erinnert, als man in Eilen, um die Menge Nendorf abwendig zu machen, die unerhörten Schlamm-bäder anlegte und alsbald die Wunderkuren nach allen vier Winden ausposaunte.) Unter solchen Umständen darf man sich nicht wundern, wenn Spottvögel behaupten: „Die Wasserärzte lebten nicht allein von diesem Elemente, sondern nebenbey auch von etwas Wind.“ Freylich leidet der rechte, gerade Badearzt hier unschuldig mit.

(Der Befehlss. folgt.)

THEOLOGIE.

NEUSTADT a. d. Orla, b. Wagner: *Kritische Pre digerbibliothek*. Herausgegeben von D. Johann Friedrich Röhr, Großherzogl. Sächs. Weimarischem Oberhofprediger, Oberconsist. - und Kirchenrathe und Generalsuperintendenten. *Ersten Bandes zweytes, drittes und viertes Heft*. 1820. 193—777 S. 8. (Pr. des ganzen Bandes 3 Thl.)

Bei der Anzeige vorliegender drey neuen Hefte dieser gehaltvollen theologischen Zeitschrift, deren erster Band durch jene vollendet wird, müssen wir zuvörderst bemerken, daß alle die Vorzüge, welche wir von dem ersten Hefte derselben in N. 99. Jahrg. 1820 der Allg. Lit. Zeit. zu rühmen uns gedrungen fühlten, in hohem Grade auch der Fortsetzung eigen geblieben sind. Derselbe Geist und Gehalt, welcher das erste Heft charakterisirte, und welcher sich auf die recht wissenschaftlich begründete Ueberzeugung stützt, „daß das wahre Heil der Welt nur durch ein vernunftmäßiges Christenthum gefördert und die Wirksamkeit des letztern nur

durch eine würdige und besonnene Vortragweise auf dem heiligen Lehrstuhle gesichert werde,“ spricht sich auch in dieser Fortsetzung mit einer selten beyfallswürdigen Consequenz aus, so daß kein Bedenken trägt, auch in dieser Hinsicht von Zeitschrift vor allen übrigen ähnlichen Werken die rühmlichste auszuzeichnen. Die hier gelieferten Beurtheilungen neuer theologischer Schriften empfehlen sich eben so sehr durch gelehrte Gründlichkeit, freymüthige Wahrheitsliebe und Unparteilichkeit, als durch einen gemäßigten anständigen Ton. Sie verbreiten sich nicht bloß über zahlreiche Producte der homiletischen Literatur, sondern umfassen auch viele Werke aus andern Fächern der Theologie, z. B. außer den schon im ersten Hefte ausführlich gewürdigten Grundlehren der christl. Dogmatik von D. Marheineke, die Einleitung in das Studium der Dogmatik von D. Baumgarten Crusius, die dritte Auflage der *Institutiones theologiae Christianae dogmaticae — addita singulorum dogmatum historia et censura*, von D. Wegscheider, deren Kritik mit einer sehr treffenden Charakteristik aller neuesten dogmatischen Werke und des alten richtigen Ganges bey dogmatischen Unternehmungen überhaupt begleitet ist, Wahl's historisch-praktische Einleitung in die biblischen Schriften, Kinck's biblisches Realwörterbuch, v. Weiller's religiöse Reden, die Strasburger Bibelausgabe, Bischof Plum's in dänischer Sprache verfaßte: Bericht über die neueste ausländische theologische Literatur, Breschnelder's *Probabilia de evangelii et apostolorum Joannis Apostoli authenticis* u. m. a. Auch das sogenannte theologische Quartalblatt ist in jedem Hefte mit sehr interessanten Aufsätzen und Notizen ausgestattet, unter denen wir nur auf folgende hier verweisen wollen: Hierarchisch-aristokratische Uebertriebe oder Pfaffen- und Junkerthum; Eine Stimme aus England; Friedrich der Große, von Seiten seiner religiösen Individualität; Ueber den moralisch-religiösen Charakter des russischen Volks; das politische Schicksal der Jesuiten in Rußland (welchem wohl bald ein ähnliches in mehreren europäischen Staaten nachfolgen dürfte); Ueber den mythischen Unfug in der Schweiz. Möge der würdige Herausgeber dieser gehaltreichen Zeitschrift durch die ihm zu Theil gewordene ehrenvolle Erweiterung seines bisherigen Berufskreises nicht verhindert werden, jene eben so regelmässig und eben so reichhaltig ausgestattet fortgehen zu lassen, als dies bisher der Fall war. Da auch das Aeußere derselben im Ganzen billigen Forderungen entspricht, so ist um so mehr zu wünschen, daß der Verleger nach Hefte für sorgfältige Correctur der einzelnen Hefte die nöthige Veranstaltung treffen möge. Dem außer den angezeigten Druckfehlern sind auch manche andere zu verbessern übrig geblieben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1820.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

MAINE, b. Kupferberg: *Ueber Gesundbrunnen und Heilbäder* — von Joh. Ev. Wetzler u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Ueber Achen verbreitet sich Hr. W. eben so und noch weitläufiger. Wir berühren hier bloß das Wichtigere. Bekanntlich ist die chemische Analyse dieser, schon im grauesten Alterthume berühmten Schwefelquellen in neuester Zeit von angesehenen Scheidekünstlern angestellt und oft wiederholt worden, namentlich von Kortum, Gimbernath, Monheim, Reumont, Lausberg u. s. w. Der lange geführte, von Gimbernath eingeleitete Streit über das Daseyn des Stikgas in den Achner Quellen wird nun dahin entschieden: der Schwefel in dem Achner Wasser ist nicht (wie Gimbernath und nach ihm Reumont und Monheim früher behaupteten) in Stikgas, sondern an Wasserstoffgas gebunden; es ist aber dem geschwefelten Wasserstoffgas eine große Menge Stikgas beygemischt — und eben durch diese Beymischung wird die Einwirkung mehrerer Reagenzien auf das geschwefelte Wasserstoffgas vereitelt. Diese Resultate wurden durch einen scharfsinnigen Vorschlag von Berzelius veranlaßt und Monheim nahm nun, durch eigne Erfahrung überzeugt, seine frühere Meinung zurück. In den Achner Quellen sind Stikgas, Wasserstoffgas und kohlen-saures Gas in einem schwer zu trennenden Gemische enthalten; die Bestimmung, daß 100 Kubikz. Kaiserquelle 23" dieses Gemisches enthält, bleibt daher immer etwas approximativ. Und doch ist diese bey weitem die Reichhaltigste. Hr. W. behauptet: die Schwefelquellen von Achen seyen nicht nach Kortums Versicherung „die stärksten Schwefelwasser von Europa;“ sondern nur *ehr schwache Schwefelbäder*. (Eine Behauptung, die ganz mit den Erfahrungen und der Meinung des Rec. übereinstimmt.) Die Gründe dafür hat Hr. W. befriedigend aufgestellt. Ferner befreitet der Vf. die Behauptung Kortums, welcher das Achner Bad für „sehr reizend und erhitzend“ hält und weshalb man selten über 40 Minuten darin verweilen dürfe; sieß geschieht mit Erfahrungen, welche er an seinem eignen Körper mittelst dem Wärmemesser instellte. Sein Körper befand sich in einem sehr reizbaren Zustande; er badete Stunden lang und länger bey 28° R. wenigstens — und mit von Zeit

zu Zeit zugelassenem heißen Wasser. Nie fand er sich nach dem Bade erhitzt und matt, sondern beruhigt, ohne irgend einen übeln (sonst von den Achener Badeärzten gedrohten) Zufall und die Zahl der Aderschläge verminderte sich um 10 bis 12. (Fast ganz gleiche Erfahrungen machte Rec. schon im J. 1791 als er Achen zum ersten Male besuchte und sie bestätigten sich bey späterm Aufenthalte daselbst vollkommen.) Nachdem nun die Ursachen, warum die Achener Bäder nicht erhitzen und reizen können, sehr richtig angegeben sind, zeigt er, wie es komme: daß diese Bäder nur dann, wenn die Temperatur des Wassers zu hoch, die der Blutwärme übersteigend, ist, jene nachtheilige Erfolge hervorbringe, nicht aber dessen gasartige, mineralische Bestandtheile, die eher das Gegentheil bewirken müßten. (Diese Eigenschaft überkommen aber alle Bäder ohne Ausnahme, mögen sie aus Mineralquellen, oder aus dem unschuldigten Flußwasser, aus Milch, oder jedem andern Fluidum bereitet werden. Es ist betrübt zu sehen, daß Trotz allem, was verständige Aerzte über diesen Gegenstand gesagt und geschrieben haben, doch noch so häufig dagegen gesündigt wird, ja! daß es sogar wohl Badeärzte von Profession giebt, welche keinen großen Werth auf Pünktlichkeit der Temperatur legen, und doch hängt Wohl und Weh des Badenden hauptsächlich von ihr ab; denn könnte man sich im Fünftellste aller Heilkräfte baden und er übersteige die Temperatur der Blutwärme um 2 Grade; so müßte Ueberreizung unausbleiblich folgen, die immer den Nutzen, den das Bad schaffen könnte, stören und oft großen Schaden anrichten muß; wäre der Wärmegrad des Bades einige Grade unter Blutwärme, so wird die unmerkliche Ausdünstung unter ihr Normal herabgesetzt, der Haut soviel von ihrer Wärme entzogen, als nöthig ist, das Gleichgewicht zwischen ihr und der Badeflüssigkeit zu bewirken, welches, wie wir wissen, stets das Bestreben des Wärmestoffs ist und drittens endlich — die Abcheidung eben dieses Stoffes im Organismus selbst, welche eine Aufsehung des Lebensprocesses ist, gestört. Diese Grundsätze, welche bey dem Gebrauche aller Bäder nie einen Augenblick unbeachtet bleiben dürfen, sind so wahr, so einfach, liegen so deutlich vor Augen, daß es gar keiner nähern Erörterung bedarf, um den Beweis darüber zu führen und doch darf man fragen: in welchem von den vielen Bade- und Brun-

nenbüchlein ist ihrer nur gedacht? — Mit dem Badeleben in Achen ist Hr. W. nicht so zufrieden, als in andern Bädern; er vermist Gefelligkeit, woran das Wohnen in zerstreuten Privathäusern Schuld habe; ferner der Mangel eines gemeinschaftlichen Tisches, bestimmten Zusammentreffen auf den Spatziergängen u. f. w. und fügt (S. 328) „Wünsche und Vorschläge“ bey, um in vieler Hinsicht Verbesserungen einzurichten, die aber, wie wohlgemeint und zweckmässig sie auch sind, doch wohl, wir fürchten, zu den Frommen gezählt werden könnten. . . Das methodisch mit der Douche angewendete Frottiren, welches in Achen häufig geschieht, hat, wie billig Hr. W. Beyfall. (Wenn die Douchen selbst nur kräftiger wären!)

Mit den Badeeinrichtungen in *Burdscheid* ist Hr. W. besser zufrieden; was er sonst darüber sagt, ist allgemein bekannt. Desto weniger ist er es aber mit *Ems*, wo er durch schlechte elende und doch theure Wohnung (1 Guld. 12 Kr. täglich für ein dem Zugwinde bloßgestelltes, armseliges Zimmer) schlechtes Essen viel zu leiden hatte. Ueber die Unbescheidenheit der Badeweiber und ihren Mangel an Aufmerksamkeit auf die Temperatur der Bäder klagt er ebenfalls, so wie über den Mangel aller Bequemlichkeit im Bade selbst, wo weder Wärmkörbe, noch Tücher zum Abtrocknen zu finden sind. Um die außer dem herrschaftlichen grossen Badehaus wohnenden Kurgäste zu zwingen, in dasselbe zu ziehen, hat man für sie den Preis eines Bades auf 36 Kreuzer erhöht, welches sonst nur 12 kostete. Diefs Verfahren scheint dem ungefälligen Benehmen der Einwohner gegen die Badegäste gleich zu seyn. „Ich habe nirgends, sagt der Vf., rohere, ungefälligere, und dienstfertigere Menschen getroffen, als da. Es wird einem von ihnen kein freundlicher Blick u. f. w. Belohnt man einen Dienst auch drey und vierfach, man hat dafür keinen Dank. Eigennutz leitet sie“ u. f. w. „Von dem unfreundlichen, düstern Charakter,“ fährt er fort, „der Natur und der Menschen scheint in Ems auch die Badegesellschaft angesteckt zu seyn. Welch frostiges Benehmen, welche Gezwungenheit! u. f. w. nirgends ein Laut der Munterkeit, der Freude, nicht einmal bey Tische!“ u. f. w. „Alle langweilen sich, jeder wünscht diesem reiz- und freudenlosen Orte baldmöglichst zu entfliehen und ich hörte Jeden sagen, er wollte um keinen Preis, den der Gesundheit ausgenommen, wiederkommen u. f. w.“ Auch rügt der Vf. den Unfug, den Thilenius, als Brunnenarzt in Ems, in seiner ästhetischen Beschreibung über die dasigen Annehmlichkeiten getrieben hat, und die kleinliche Rivalität, welche die dem herrschaftlichen Badehaus vorgesetzten Beamten gegen die Privathäuser üben. Rec., welcher vor einiger Zeit in Schwalbach war, fand bey genauer Untersuchung, daß, was Ritter schon vor 20 Jahren über Schwalbach gesagt, auch noch jetzt, trotz allen Bemühungen der Hrn. Fenner u. A. Zweifel darüber zu erheben, eben so wahr ist, als damals. Hr. W.

wundert sich über die Differenz der Resultate, welche sich aus der Vergleichung der von Verschiedenen angestellten Analysen ergibt. Rec. würde sich eher über das Gegentheil wundern. Wägt man die Natur mit der Schale in der einen Hand die Salze, die Metalle, die Säuren u. f. w., welche sie zu dem Wasser mischt, das sie in einer mensurirten Urne in der Andern hält? — Mehr oder weniger ähnlich werden sie Alle in hundert Fällen seyn, aber vielleicht werden auch noch nicht zwey sich ganz gleichen. Denn außer dem eben Gesagten giebt es eine kaum zu berechnende Menge von äussern, zufälligen Einflüssen, die vom Wetter, der Jahreszeit, Tageszeit, der Feuchtigkeith, oder Trockenheit, den Winden, der Wärme und Kälte u. f. w. abhängen. — Treffen denn die verschiedenen Analysen andrer eisenhaltigen Sauerlinge genau miteinander überein? — man vergleiche doch z. B. die der Pyrmonterquellen von Bergmann und die von Westrumb! Welch ein bedeutender Unterschied findet sich da gleich rückfichtlich des Hauptbestandtheils, des Eisenoxyd's! — Aller Tadel, welchen Hr. W. über die Mangelhaftigkeit der Badeanstalten in S. ausspricht, ist vollkommen gegründet. Daß man jetzt wirklich Eisenwasser, statt wie ehemals den unwirksamen Brodelbrunnen zu den Bädern anwendet, ist eine Verbesserung, welche man, wie es scheint, der Bemerkung des Verfassers der „Denkwürdigkeiten Wiesbadens u. f. w. verdankt, die man S. 340 dieser Schrift findet.

Bey *Wiesbaden* rügt der Vf. zwar manchen Mißbrauch, namentlich auch den, der ungebührlichen Steigerung der Wohnung bey zunehmender Concurrenz; im Allgemeinen hätte er aber das Meiste, was er bey *Baden* tadelte, auch hier in dieselbe Kategorie setzen können; denn die durchaus nöthigen, unentbehrlichen Verbesserungen und neuen Einrichtungen gehen großentheils gar nicht, oder höchst schläfrig und unvollkommen vorwärts. — Wenn (S. 455) gesagt wird: „Obgleich der innerliche Gebrauch des Wassers (in Wiesbaden) in den meisten Fällen mit dem äußerlichen verbunden werden muß oder soll und in Vielen die Hauptsache ist u. f. w.“ so muß Rec. hier geradezu widersprechen. Er darf, auf genügende Erfahrung gestützt, behaupten: daß gerade das Gegentheil stattfindet und daß in Wiesbaden, oder nirgends „das Baden die Hauptsache“ seyn müsse. Der Tadel über die so höchst nachtheilige Construction der Badehäuser, in derer Vielen sich zwischen den Bädern und dem Dache, dessen Lustlöcher stets geöffnet sind, nichts befindet, ist vollkommen gegründet und es geschieht, laut Erfahrung, gar nicht selten, daß der Badende, in der Hoffnung eine Erkältungskrankheit hier zu heilen, eine neue sich zuzieht, indem er die Alte verschlimmert. Ebenso unvollkommen, durchaus mangelhaft sind die Anstalten zur Douche (hier, wo sie die Ersten und Besten in der Welt seyn sollten). — Ganz irrig wird (S. 471) behauptet: „das Wiesbadner gehört unter die herkömlichen

echen Mineralwasser vorausgesetzt, wie diess auch aus dem Zusammenhange hervorgeht, daß darunter nicht seine ursprüngliche hohe Temperatur verstanden wird; denn in dieser können sie, selbst noch, wenn sie um etwas vermindert ist, tödten, wie nicht ganz selten geschehen ist. Bis auf den gehörigen Grad abgekühlt ist aber ihre Wirkung *nie* „herossich.“ Vermuthlich hat Hr. W. dieses Vorurtheil auf Treue und Glauben an Ort und Stelle angenommen, wo man's wirklich so weit treibt, daß man zuweilen, unter dem Vorgeben: „Wiesbader Wasser allein sey zu stark“ — gemeines Bachwasser zumischen läßt. — Nicht „gewöhnlich“ (S. 473) sondern nur „zuweilen“ verspürt der Kranke, nachdem er mehrere Bäder genommen, eine Verschlimmerung seines Uebels u. s. w. Eine solche Verschlimmerung pflegt man günstig zu deuten. (Ja! allein beides ist der Fall in allen Bädern, die von gemeinem Wasser nicht ausgenommen, denn sie ist eine Folge der beginnenden Reaktion). — Auch von der neuerfindenen Sinterseife spricht Hr. W. (S. 474) besser aber wäre es gewesen, er hätte darüber gänzlich geschwiegen, oder wenigstens die bare Absurdität gerügt, die hier — nicht verborgen — sondern offen zu Tage liegt. Der Sinter ist ein *Caput mortuum* der bey der Erkaltung aus dem warmen Wasser geschehenden Niederschläge, das durch kein Kunststückchen wieder lösbar und dem Wasser zumischbar ist. Wäre es aber wirklich möglich, es durch Verbindung mit Seife dahin zu bringen; so weiß man doch in Wiesbaden sehr wohl, daß die im warmem Mineralwasser enthaltenen erdigen Mittelsalze unverzüglich jede Seife zersetzen — fragt sich nun: was soll nun mit der Sinterseife geschehen, die man zur Verstärkung der W. Bäder diesen zumischt? — Antwort: so wie die Seife im Wasser zergeht, wird sie zersetzt und der Sinter fällt in Pulvergestalt zu Boden. Ausser dem weggeworfenen Gelde möchte der mit Zusatz von Sinterseife Badende nun wohl keinen Schaden davon tragen; desto Größern aber der Arme, welcher etwa nach dem scharfsinnigen Vorschlage eines sehr gelehrten Arztes in Schwalbach die Sinterseife, als ein herrliches *auflösendes* Mittel zum innern Gebrauche verschlucken mußte. — Von der großen Hitze, welche im Kursaale in W. bey Bällen durch das große Gedränge veranlaßt wird, redet Hr. W. zwar zur Genüge, aber der Grabeskälte erwähnt er nicht, welche im heißen Sommer am Tage darin herrscht und die eine Folge der in den Wänden fehlenden Fenster ist (der Saal wird von oben beleuchtet) wodurch die Sonnenwärme einzudringen verhindert wird. Einige Personen von Rec. Bekanntschaft bekamen dadurch Erkältungsieber; einer seiner Freunde ein sehr heftiges mit furchtbarer Gesichtsröthe.

Sehr wahr ist es, daß *Weilbach* mit seiner vorreflichen Schwefelquelle das dem Süden Deutschlands werden könnte, was Nendorf dessen Norden ist.

Von den ganz vorzüglichen Badeanstalten in *Wilhelmsbad* ist der Vf. ganz eingenommen und jeder der sie kennt, muß ihm beystimmen; unwidersprechlich ist es, wenn er (S. 507) sagt: „Und doch würden hier viele Kranke von den hartnäckigsten und peinlichsten Uebeln, wenn auch nicht durch den Gebrauch des Stahlwassers, doch durch die Dusch- und Dampfbäder geheilt werden können, gegen die man oft in den berühmtesten Bädern, wo es an diesen Anstalten gebricht, vergebens Hülfe sucht.“ (Wie wenig die praktischen Aerzte die großen Kräfte kennen, sieht man schon daraus, daß sie keinen von allen den Eigenthümern von Badeanstalten, namentlich die auf großen Flüssen nicht zu bewegen suchen, sie bey ihren Anstalten einzuführen. Zuverlässig würden da *viele*, für hartnäckig gehaltene und nach entfernten Heilquellen gewiesene Krankheiten, gehoben werden können.)

Brückenau, durch die widrigen Zeitumstände herabgekommen hat, da sich der edle Kronprinz von Baiern jetzt so warm dafür interessiert, gerechte Hoffnung, bald seinen alten wohl erworbenen Ruhm wieder hergestellt, vielleicht erhöht zu sehen.

Spindler, der in seiner Uebertreibung die Quellen von *Boklet* denen von *Pymont* gleichsetzt, wird gehörig gewürdigt und seine hohe Meinung von ihrer großen Kraft, doch ohne ihren eigentlichen Werth zu schmälern, bezweifelt. — Eine höhere Kraft legt er den *Kissinger* Quellen bey, bey welchen indeffen die Anstalten, vorzüglich die Bäder betreffend, noch mangelhaft und dürftig sind.

Rec. ist vorzüglich bemüht gewesen, aus vorliegender Schrift auszudeuten, was er für ihren größten Vorzug hält, und wofür der Vf. den warmen Dank derer verdient, denen Verheerungen und das aus ihnen hervortretende Gute am Herzen liegt: die Freymüthigkeit mit der er die vielen Gebrechen und die Mangelhaftigkeit rügt, welche so vielen deutschen Kurorten ankleben; hierdurch zeichnet sie sich rühmlich vor allen Andern aus und es ist nur zu wünschen: daß seine ausgesprochenen Rüge und Wünsche keine „frommen“ bleiben, sondern von den Autoritäten dankbar berücksichtigt werden mögen. Die der Beschreibung jeder Quelle beygefügte Analyse und das Register der Krankheiten, in denen sie vorzüglich helfen sollen, hat Rec. fast ganz unberührt gelassen, da sie aus den Monographien, aus welchen sie Hr. W. schöpft, längst bekannt sind.

RECHTSGELEHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Oslander: *Julii Friderici de Mulblanc*, j. u. Dr. et Prof. publ. ord. Tubingenfis, reg. ord. merit. civ. equitis, *doctrina de jurejurando e genuinis legum et antiquitatis fontibus illustrata*. Editio nova emendata et admodum aucta. 1820. XVI u. 366 S. 8.

Die erste Ausgabe dieses Werks (1781) begründete sofort durch den ungetheilten Beyfall, mit welchem

chem sie aufgenommen wurde, den Ruf desselben; und es ist seitdem stets als das classische Buch über die abgehandelte Materie, und zwar mit vollem Rechte betrachtet worden. Eine Vergleichung beider Ausgaben mit einander ergibt nun, daß der Text der ältern fast gar nicht verändert worden ist; dagegen sind bey der neuern sehr reichhaltige Anmerkungen hinzugekommen, in welchen der Vf. auf das genaueste die Literatur nachgetragen, zugleich einige Einwendungen, die seitdem gegen einige seiner Ansichten erhoben sind, zu beseitigen gesucht, und dasjenige, was ihm zu ändern, nothwendig geschienen, verbessert hat. „*Equidem lubenter fateor*,” bemerkt der Vf. in der Vorrede, „*doctrinam e pleno ingenii juvenilis vigore tunc promanasse et continere forsitan aliquales hypothesen nimis praecipitatas, quae refrigerato calore moderari et intra arctiores cancellos contineri potuissent; sed ne nunc quidem poenitet me eorum, quae scripsi.*” — Mit Recht ist daher zu erwarten, daß das Werk auch in dieser vollendeten Gestalt allgemeinen Beyfall erhalten werde; und nur das ist einigermaßen zu beklagen, daß es dem Vf. nicht gefällig gewesen ist, demselben ein Register beyzufügen, wodurch es an Brauchbarkeit noch sehr gewonnen haben würde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Eugenia's Briefe*. Von Heinrich Hirzel. Dritter Theil. 1820. XX u. 432 S. 12.

Die Anzeige der dritten Ausgabe der zwey ersten Theile (Erg. Blät. zur A. L. Z. 1819. Nr. 48.) bestimmt den Gesichtspunct, aus welchem diese Schrift zu beurtheilen ist, und wir verweisen, um uns nicht wiederholen zu müssen, darauf, der vorliegende, ganz neue, dritte Theil, den der Vf. seinem ältesten Sohne, Hrn. Pred. Hirzel zu Leipzig, in einer warmen Zuschrift gewidmet hat, beschließt die Sammlung. In einem Vorworte wird der Leser angelegentlich gebeten, da die Schrift beynahe zu gleichen Theilen aus Geschichte und Dichtung zusammengesetzt sey, nicht für jeden Umstand die Erklärung in einer wirklichen Welt, oder zu jeder in diesen Aufsätzen vorgesehnen Person das Urbild unter den Lebenden oder kürzlich Gestorbenen dieser oder jener Gegend zu suchen. Vermuthlich will der Vf. die *percontatores*, die zugleich *garruli* sind, in einiger Entfernung von sich halten; von unserer Seite werden wir ihn durch keinerley Vorwitz in Verlegenheit setzen; wir sehen aber aus dem, was er selbst uns mittheilt, daß das Buch aus *Erinnerungen* an frühere Lebensumstände besteht, denen der Vf. freylich mit Hülfe

der Phantasie eine gewisse eben nicht geschichtlich nachzuweisende Einkleidung gegeben haben mag. Durch das Ganze zieht sich ein schwermüthiges Gefühl der Nichtigkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen, das durch viele schmerzliche Sterbefälle in des Vfs. engeren Lebensverhältnissen sich seinen Gemüthe tiefer eingegraben haben wird. Darum sagt er schon in der väterlichen Zuschrift an den Sohn: „Der noch übrigen Tage deiner Aektern werden mit reißender Schnelligkeit minder, und heute wie morgen hält der Tod seine Sense gezückt, daß er für und für schneide. Einer nach dem andern steigen zu Grabe, die um dieselbe Zeit mit uns dieß Leben begrüßten, und eifertig scheidend, mahnen sie auch uns an die Ungewissheit des Ueberrests unsrer irdischen Zeit.“ Und S. 184 lesen wir: „Ich stehe selbst bald auf der Neige meiner Tage und sehe die Sonne meines Lebens sich allmählig ihrem Untergange nähern, so daß, wenn du etwa später hierher kommen solltest, als dann auch mein Uebergang nach dem unbekannten Lande des Glaubens und der Hoffnung wohl schon wird vollbracht seyn.“ Eben diese oft in den *Eugenia's-briefen* anklingenden Töne sprachen aber schon früher das Gefühl vieler Leserinnen an und erwarben bey ihnen denselben Gunst und Zuneigung. Doch gehen diese Gefühle nirgends in das Empfindende über; vielmehr wird S. 185 gesagt, man solle sich diese allgemeine Vergänglichkeit nicht zu sehr anfechten lassen; denn zwey Dinge hingen doch immer von uns ab und stünden in unserer Gewalt, nämlich für einmal uns so zu verhalten, daß wir nicht zu erzittern brauchten, wenn wir abgerufen würden, und dann gegen andre uns so zu betragen, daß, wenn unsrer nach dem Tode noch gedacht werden sollte, es nie anders geschehen könnte als mit Achtung und Liebe. Am meisten zog das Rec. in diesem Theile eine Reise von Zürich nach dem Weissenstein im Canton Solothurn an, wovon es S. 167 heisst: „Was dieser Aussicht vor den hochgefeierten Herabschauen vom Culmo des *Alpi* einen entschiedenen Vorzug giebt, ist jene majestätische Alpenkette, die von den Gebirgen *Tyrols* bis weit hinunter zum *Montblanc* und tief hinab zum *Rosa* - Berg und dessen bis jetzt von keinem Menschenfusse erstiegenen Nachbarn in einem Umfange von etwa hundert und dreyßig Stunden mit zahllosen Hörnern, Gletschern und einem von unermesslichen Schneelasten zusammengehaltenen Felsenthürme hoch in die Wolken, ja noch über diese emporsteigt und sich dem Beschauer in ihrer ganzen Ausdehnung vor Augen stellt.“ (Die *Alpi* - Kette wurde in Zürich verkauft um sehr billigen Preis das Panorama dieser vom *Weissenstein* aus gesehenen großen Gebirgskette.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1820.

GESCHICHTE

Graess, b. Hayer: *Geschichte des Großherzogthums Hessen*. Von Dr. Joh. Ernst Christian Schmidt, Großherz. hess. geistl. Geh. Rath u. Historiogr. des Gr. H. Verd. O. Commandeur. Zweyter Band. 1819. VIII u. 438 S. 8.

Wenn schon bey der Anzeige des ersten B. dieses verdienstlichen Werks erhebliche Ausstellungen an dem Plan und der inneren Einrichtung gemacht werden mußten; so trifft derselbe Tadel den vorliegenden Band in gleich starkem, wohl noch höherem Grade. Zwar scheint die eigentliche Geschichte, nach der Ueberschrift des vierten Abschn. womit der Band beginnt, etwas rascher vorzuschreiten; denn die Rubrik verspricht die *Gesch. unter den hess. Landgr. bis auf Philipp den Großmüthigen*. Der Leser findet sich aber bald getäuscht. Denn schon S. 106 wird bey dem J. 1328 mit dem Tode des LGr. Otto plötzlich abgebrochen, so daß kaum der vierte Theil des ganzen Bandes dem Hauptgegenstande gewidmet ist, und nur einen Zeitraum von 24 Jahren umfaßt. Dagegen nimmt die *Fortsetzung der Anhänge* im I. B. 174 Seiten ein, ohne zum Schluß zu kommen. Und nun folgt auf 125 Seiten etwas ganz neues, die *Geschichte der Provinzen Starkenburg und Rheinhesen*, welche doch hier, ihrer Ausdehnung ungeachtet, noch nicht einmal die Zeiten der Carolinger erreicht. Der Vf. scheint auch selbst einen Vorwurf geahnet zu haben. Denn in der kurzen Vorrede sucht er diesen Abprung mit dem Wunsch vieler Leser zu entschuldigen, daß dieser Band auch ein Stück aus der Geschichte der genannten Provinzen liefern möge. Rec. kann sich indessen, wäre er auch selbst Starkenburger oder Rheinheser, einen solchen Wunsch kaum als möglich denken, oder begreifen, wem damit gedient seyn könne, nichts als Bruchstücke ganz verschiedener Art und aus verschiedenen Zeiten vor sich zu haben. Wenigstens hätte Hr. S. einem solchen — man wird zu sagen versucht — fast kindlichem Wunsche nicht nachgeben, oder gleich Anfangs die Geschichte sämtlicher Landestheile, welche das jetzige Großherzogthum bilden, synchronistisch bis zur Vereinigung mit dem Hauptlande vortragen sollen. Bey dem Zerstückelungsprocess, den jetzt der Vf. über sein Werk ergehen läßt, und wodurch er es in lauter Bruchstücke ver-

Erganz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

wandelt, möchte dasselbe eher den Namen von Beiträgen zur Geschichte Hessens, als einer Geschichte verdienen, bey der man sich doch gewöhnlich ein zusammenhängendes Ganzes denkt. Wäre jener Titel gewählt, so würde es freylich nicht befremden; wenn man eben erst von den alten aus Brabant angekommenen hessischen Landgrafen, von den deutschen Königen und Kaisern Wilhelm von Holland, bis auf Ludwig den Baiern gelesen hat, nun auch durch manche Gegenden und Orte, durch eine ehemalige Reichsstadt Friedberg z. B. geführt zu werden, demnächst von allen Gräfen von Ziegenhain, Mörl u. s. w. etwas zu hören, um nun plötzlich wieder auf Vaugionen, auf Jül. Cäsar, auf Ariovist u. s. w. zu stoßen. — Fast muß man glauben, daß Hr. S. ungern nach einem festen Plan fortarbeitete und um der Abwechslung willen, bald den einen, bald den andern Stoff ergreife. Dabey scheint sich der Vf. am liebsten in die Römer- und Frankenzeit zu versetzen, und das mag auch wohl der Grund seyn, warum die Geschichte dieses Zeitraums mit einer ziemlich unverhältnißmäßigen Ausführlichkeit in Vergleichung mit anderen Perioden behandelt wird. — Von Tadelsucht entfernt, will übrigens Rec. durch diese Bemerkungen den Werth der Arbeit keineswegs heruntersetzen. Er wünscht nur dadurch zu verhüten, daß nicht etwa künftige Verfasser deutscher Specialgeschichten die Manier eines Mannes sich zum Muster nehmen mögen, der im Fache der historischen Forschung und Kunst sich bereits vortheilhaft ausgezeichnet hat. Denn ein in dieser Manier ausgeführtes Werk läßt sich wirklich mit einem ohne festen, wohl bedachten Plan errichteten Gebäude vergleichen, dem dann, um doch den Bedürfnissen des künftigen Bewohners zu entsprechen, schon während der Aufführung, durch einen, oder durch Zwischenanschosse (*concrepols, soupentes*) nachgeholfen und das dadurch nun nothwendig entstellt werden muß.

Auch mit der Ausarbeitung der einzelnen Bruchstücke dieses Bandes werden Kenner nicht allenthalben sich befriedigt finden. Belege zu dieser Behauptung lassen sich auf jeder Seite beynahe antreffen. Von der eigentlichen Geschichte, mit deren Fortsetzung der Band anfängt, ist der erste, oder nach fortlaufender Zahl aus dem v. B. der 71. §. überschrieben: „*Hessen bekommt eigene Landgrafen.*“ Wer wird hier nicht eine kurze Uebersicht der Bestandtheile, welche das damalige Hessen aus-

machten, und zugleich eine bündige Darstellung, wie dieses Land einen eigenen Regenten erlangt habe, erwarten. Statt der ersten giebt der Vf. in der fast zwey Seiten langen Note b) ein Verzeichniß der bedeutendsten Orte der *heutigen* Großherzogth. Provinz *Oberhessen*, mit Bemerkung der damaligen Besitzer, wo denn von 27 genannten Orten aus dem nördlichen Theile nur 11 als *Landgräflich* und darunter doch auch noch einer als zweifelhaft, einer aber als gemeinschaftlich, bezeichnet werden. Aus dem südlichen Theile werden 26 aufgeführt, unter welchen *kein einziger* damals noch *hessisch* war, die also sogleich ganz übergegangen werden konnten, da sie meistens erst an 600 Jahre später unter hessische Hoheit kamen, z. B. Friedberg, welches noch im J. 1802 eine Reichsstadt war, also 1247 mit Heinrich dem Kinde gar nichts zu schaffen hatte. — Die Geschichtserzählung selbst beginnt mit den Worten: „Nach Heinrich Raspe's Tode bekam *Hessen* seinen ersten Landgrafen“ (nicht diplomatisch richtig), „an Heinrich dem Sohn Heinrichs v. Brabant u. Saphiens der Tochter ders. Elisabeth.“ — Das deutsche Reich war in Verwirrung. — Hier folgt zum Beweis der Verwirrung die Uebers. einer Stelle aus einem Chron. Magunt. und dann fährt der Vf. selbst wieder fort: „Lange dauerte die Unordnung im Reich. — *Hessen behauptete nicht bloß seine Selbstständigkeit, sondern erhob sich auch zu Ansehen.*“ Das ist nun freylich nach der ähnlichen Uebersicht der Landgrafschaft in der Note b. schwer zu begreifen. Aber den Beweis, womit für die damalige Zeit eigentlich nichts bewiesen wird, folgt hinterdrein, freylich aus einer um zwey Jahrhunderte späteren Zeit hergenommen. Denn, heißt es weiter: „Im J. 1410 ward daran gedacht, die kaiserliche Krone auf das Haupt des Lgr. Ludw. I. zu setzen. Heinrich, der Erbe von *Hessen*, war noch ein Kind, als ihm das Land anfiel.“ u. s. w. — Wie rhapsodisch ist hier alles durcheinander geworfen. Der folgende §. wird dann wohl — so erwartete Rec. — über diesen Anfall nähere Auskunft geben. Aber die hess. Gesch. wird vorerst vergessen, und wieder ein Sprung in die deutsche Reichsgeschichte gemacht: §. 72. „Wilhelm v. Holland wird zum König erwählt.“ Nun folgt also eine kurze Erzählung von der Wahl und den Schicksalen dieses Königs, wie seine Gemahlin auf einer Reise am Rhein gefangen genommen, Wilhelm selbst von den Friesen erschlagen, kurz zuvor der *Rheinische Bund*, dessen Urheber und Mitglieder umständlich angeführt sind, errichtet worden u. s. w. Nach vier Seiten, welche diese allotria mit den dazu gehörigen Noten von a — k einnehmen, wird man endlich S. 11 erst wieder an das verlorene Kind aus Brabant durch die Ueberschrift des §. 73: „das brabantische Haus“ erinnert. Jetzt wird die hess. Gesch. ununterbrochen durch die ff. 5 §§. fortgeführt, im 79. aber schon wieder eine Episode aus der Reichsgesch. über *Richard v. Cornwall* und *Alfons von Castilien* eingeschoben,

welche erst endigt, nachdem Hr. S. den König Richard sich hat vermählen und (1272) sterben lassen. — Im §. 80 werden dann die Leser wieder nach *Hessen* zurückgeführt, doch mit einem hier gar nicht passenden Uebergang: „Während dessen u. s. w. denn der Thüringische Erbfolgekrieg, der nun erzählt wird, brach nicht um 1272, sondern 16 bis 18 Jahre früher aus, und war schon, wie auch S. 89 gesagt wird, 1264 geendigt. — Doch bleibt der Vf. von hier an seinem eigentlichen Zweck getreuer und die Geschichte läuft mit weniger Unterbrechungen bis zum Tode des Landgr. Otto (1328) fort. Mit einem Auszuge kann unsern Lesern nicht gedient seyn. Also nur noch einige Bemerkungen.

Der §. 83: *Hessen als Landgrafschaft*, fängt mit den Worten an: „Hessen wurde ein Fürstenthum, weil es von Fürsten beherrscht wurde; es bekam den Namen einer Landgrafschaft, weil diese Fürsten den Namen Landgrafen führten.“ Außerdem, daß dieser ganze §. in dessen Verfolg und den zahlreichen Noten jener Satz erwiesen werden soll, hier wohl nicht an der rechten Stelle sich befindet, und wenigstens besser mit dem nächstfolgenden, welcher erst von Heinrich I. Regierungsantritt handelt, verbunden worden wäre, ist jener Satz wenn nicht ganz unrichtig, doch sehr unbestimmt ausgedrückt. Einmal wird dadurch, daß ein Land einem Fürsten zufällt und von einem Fürsten beherrscht wird, das Land nach gemeinem Sprachgebrauch so wenig, als in staatsrechtlichem Sinn ein Fürstenthum. Sonst müßte ja Hr. S. auch von einem Fürstenthum Ziegenhain, Katzenelubogen u. s. w. nach der Vereinigung dieser Grafschaften mit Hessen reden. — Ferner konnte in jedem Falle in der Geschichte des Uebergangs Hessens an das Haus Brabant nicht gesagt werden, *Hessen wurde ein Fürstenthum*. Nach obiger allgemeinen Behauptung wäre es schon längst ein Fürstenthum oder eine Landgrafschaft gewesen, da die Landgrafen von Thüringen doch auch deutsche Fürsten waren. Dennoch nannten sie sich nur *Grafen* von Hessen. Heinrich I. von Brabant nahm den Titel Landgraf an, nicht als Besitzer von Hessen, sondern weil er durch seine Mutter von den Thüringer Landgrafen abstammte und auf Thüringen selbst Anspruch machte. *Hessen* nennt er weder *Fürstenthum* noch *Landgrafschaft*, welche letzte Benennung auch bis auf die neuesten Zeiten eigentlich nicht üblich gewesen, sondern *Land*, sich *Herren des Landes Hessen*. Und so hielten es auch seine Söhne, wenn gleich zuweilen, doch mehr der *Krone* wegen, auch wohl der Ausdruck: *Landgraf zu Hessen* vorkommt. Eigentlicher Kanzleystil ward dieser Titel erst unter dem Enkel Heinrich II. wo inmittelst unter den K. Adolf und Carl IV. auch ein Theil der hessischen Länder in wirkliche *Reichsfürstenlehne* verwandelt worden waren.

Im §. 85 wird erzählt, daß *Gießen*, erst Giebergisch, dann den Pfalzgr. v. Tübingen gehörig,

in Hessen gekommen (1265). Doch ist es sonderbar, laß von dieser ziemlich bedeutenden Erwerbung kei- nische Geschichtsforscher noch immer keine be- stimmten Nachrichten haben geben können. — Mehreres über *Giessen* und dessen ältere Geschichte ist bereits im I. B. S. 236 gesagt worden. Doch geht daraus so wenig, als aus den jetzt hier gelie- erten Nachträgen deutlich hervor, was Hessen, unser der Stadt, durch diesen muthmaßlichen Kauf erworben habe. — Wenn übrigens Hr. S. n der Not. g. des angef. §. von dem unter den da- maligen Schöffen der Stadt Giessen vorkommenden Namen: *Reynhardus de Linden* schließen will, unter den Schöffen zeigten sich eben so wohl Hand- werker, als „*Mitglieder des niedern Adels*“, so ist er offenbar im Irrthum. Zwar gab es ein Adelsge- schlecht *von Linden* in der Gegend, aber auch meh- rere Dörfer dieses Namens, und es ist kein Zwei- fel, daß der genannte Reinhard aus einem dersel- ben gebürtig gewesen. Als noch keine Geschlechts- namen eingeführt waren, finden sich gewöhnlich die Bewohner der Städte u. s. w. mit dem Hand- werk welches sie trieben, mit dem Namen des Hau- ses oder der Gegend wo sie wohnten, am häufigsten mit dem des Orts, aus dem sie stammten, bezeich- net, und Rec. könnte Hr. S. eine Menge Urkun- den vorlegen, in welchen bey dem Namen der städtischen Schöffen die Namen der meisten um die Stadt liegenden Dörfer auf solche Art vorkommen, obwohl nie Adelsfamilien des Namens bestanden. Darum wird auch in diplomatischen Schriften häu- fig dagegen gewarnt, durch das Wörtchen *de* oder *von* sich nicht verleiten zu lassen, die damit bezeich- neten Personen dem Adel beyzuzählen, wenn nicht andere diesen Stand beurkundende Umstände hin- zukommen. — S. 77 ist es wohl nur ein Ueber- setzungsfehler, wenn Heinrich I. Tochter, *Agnes*, an den Burggrafen *Johann* von Nürnberg vermählt, zu den *Ahnfrauen des Brandenburgischen Hauses* ge- zählt wird. Sie hatte, so viel bekannt ist, keine Kinder und der jüngere Bruder Johann's, Burggraf Friedrich, pflanzte den Stamm fort, und er ist Ahnherr des Hauses Brandenburg. — S. 80. Hier zeigt sich klar das Nachtheilige, wenn der Historio- graph das Neue mit dem Alten vermengt, neue Be- nennungen von Ländern oder Gegenden schon in die alten Zeiten, deren Geschichte er behandelt, überträgt. Schon im I. B. und eben so in dem vor- liegenden, spricht Hr. S. von *Oberhessen* und ver- steht darunter die heute so genannte *Provinz des Großherzogthums*. Jetzt muß er aber im §. 98 von der Theilung zwischen Landgr. Heinrichs I. Söh- nen Otto und Johann handeln, deren jeder in *Ober-* ließe in *Nieder-Hessen* regierte. Muß nicht hier- unachtsame, mit Hessen nicht früher schon be- kannte, Leser bey Ottos Theil sich das *Ober Hessen*, wovon ihm der Vf. schon so viel erzählt hat, den- ken, muß er nicht glauben, Landgr. Otto habe sich schon die Wetterau, die Solms, die Münzen- berger, die Stollberger Herrn, die Burg und

Reichsstadt Friedberg u. s. w. unterjocht gehabt, was doch erst 500 Jahre später Napoleons Willkür bewirkte. — Darnach war *Ober-Hessen* in jener Zeit, deren Geschichte Hr. S. hier noch schreibt, nichts weiter, als was noch immer der Kurhesse mit diesem oder dem Namen des *Oberfürstenthums* bezeichnet und dessen Hauptort Marburg ist, nur daß damals darunter auch noch der nachherige Darmstädtische Theil desselben, so weit er in jener Zeit schon unter Hessischer Hoheit stand, begriffen ward. — Wozu diese Verwirrung der Begriffe, welcher doch wenigstens durch eine kurze Bemerkung hätte vorgebeugt werden sollen? — Was S. 86 und in der dazu gehörigen Not. c. aus einer Kloster Arnburger Handschrift: *Commentatio de castro Aquilae*, von einem Gefecht zwischen Landgr. Otto und den Nassauern bey Hof Güll in der Nähe des Klosters erzählt wird, geht die Fehde des Land- grafen mit Gr. Heinrich von Nassau, Ottonischer Linie, die schon 1312 beygelegt war, nichts an, und die hier genannten *comites de Nassau* sind von der *Walramischen Linie*. — Mit den Nachrichten von Otto's Tode und Familie S. 98 ff. schließt die eigentliche Hess. Geschichte in dem vorliegenden Bande; denn die beiden ff. §§. 108 u. 109: „*Andere Veränderungen während dieser Zeit*“ und „*Kaiserl. Landröge in der Wetterau*“, gehen *Hessen*, wie es damals war, noch nichts an.

(Der Beschlus folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

BRESLAW, b. Korn: *Contes non immortaux*. Par J. J. Rigaud de Montmeyer. 1806. 374 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Wie diese Erzählungen dazu gekommen sind, in Deutschland gedruckt zu werden, weiß Rec. nicht mit Gewisheit zu sagen; mehrere Umstände lassen in- des in dem Vf. einen gewissen Emigranten ver- muthen. Es sind drey Erzählungen, ungefähr in der Manier der frühern moralischen Erzählungen d'Arnaud's und überhaupt im echt französischen Geist, der auch dem Wahren und Rechten noch eine zierliche Wendung mitzugeben nicht für über- flüssig hält. Die Schreibart ist zwar etwas breit, aber nicht ohne Gewandheit, auch zum Theil nicht ohne Geist und Anmuth. Die erste und kürzeste Erzählung soll die Frage beantworten: Auf welche Art kann einer verheiratheten Frau den Hof zu ma- chen erlaubt seyn. Ein junges Weibchen von acht- zehn Jahren, an einen Siebenziger verheirathet; erhält bald nach dem sie sich in den Pariser Zirkeln gezeigt hat, Briefe, worin sich Jemand unbekann- terweise als ihren innigsten Verehrer ankündigt, der zugleich von Stund an, wie ein dienstbarer Sylphe jedem ihrer Wünsche zuvorzukommen bemüht ist. Gefällt der Dame etwa ein Putz, ein Geräth, so fin- det sie es den andern Morgen in ihrem Zimmer; geht es zum Balle, so braucht sie nicht für Schmuck

zu folgen; an ihrem Geburtstage sind glänzende Feste veranstaltet, ohne daß man weiß, durch wen. Durch dieß Alles wird das Herz der Dame so gerührt, daß sie mit großer Inbrunst den Himmel anfleht, ihr nur einmal *das himmlische Wesen* zu zeigen, das sich ihr Vergnügen so angelegen seyn läßt. Es versteht sich dabey, daß sie „*dem ehrenwerthen Manne*“, mit dem sie verheirathet ist, fortwährend „*alle Achtung*“ erzeigt. Dieser beweist sich seiner Seits dankbar, indem er bald — stirbt und nun findet es sich, daß der dienstfertige Sylphe ein junger Mensch war, der früher eine kurze Zeit der Dame den Hof gemacht, dann sich zurückgezogen und eben dadurch in großen Mißcredit bey ihr gesetzt hatte. Diese fade Geschichte leidet noch überdies an einer Menge innerer Unwahrscheinlichkeiten, und doch hat der Vf. sie an die Spitze seines Buches gestellt, zum Beweise, wie anders der französische als der deutsche Sinn die Dinge betrachtet. Etwas gediegener ist die zweyte Erzählung und die dritte hat sich wenigstens eine interessante Aufgabe gesetzt. Doch fehlt es auch hier nicht an Stellen, worin der Franzose stark hervortritt und von denen wir wenigstens eine, einen Fingerzeig für die männliche Jugend in Westphalen, hier ausheben wollen. (S. 166.) *En general ils sont si peu privants, les jeunes Westphaliens, ils ont dans leur tournure quelque chose de si guindé et de si roide, qu'un françois bien né, sans la moindre envie de plaire, peut être sûr de marquer davantage auprès des belles dames, que le plus galant jeune homme du pays.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Rücker: *Adress-Kalender für die Königl. Haupt- und Residenz-Städte Berlin und Potsdam auf das Jahr 1819.* Mit Genehmigung Sr. Durchl. des Königl. Staatskanzlers Herrn Fürsten von Hardenberg. gr. 8. 328 S. für die erste Abtheilung oder Berlin und 50 S. für die zweyte Abtheilung oder Potsdam. Mit einem Kupfer, das die innere Ansicht des Doms zu Berlin darstellt. (1 Rthlr. 6 gr.)

Die Hauptbestimmung der Adress-Kalender, die Einwohner der Städte mit der Wohnung der Staatsbeamten und anderer bey den Höfen und Behörden angestellten Personen bekannt zu machen, wird durch die jährliche Erscheinung derselben erfüllt, und die meisten uns bekannten halten sich auch in diesen Schranken. Eine höhere Ansicht gewähren aber diejenigen, die zugleich die Organisation der Behörden und den Geschäftskreis darstellen, in dem sie sich bewegen. Zu diesen letzten gehört auch der gegenwärtige Kalender, bey dem nur zu bedauern ist, daß er, wie auch in frühern Jahren, erst gegen das Ende des Jahrs erscheint, für das er zunächst bestimmt ist. Wir machen bey der ganz ver-

änderten innern Form dieses Adress-Kalenders unsere Leser mit seinem Inhalt bekannt, um auch Auswärtigen die Reichhaltigkeit und die allgemeine Brauchbarkeit desselben zu zeigen. Nach der Beschreibung des königlichen Hauses und der Hofstaten stellt der Vf. S. 29 das Geheime Kabinet des Königs und die General-Commission in Angelegenheiten der königl. preussischen Orden dar, an welche sich die Mitglieder des Luisenordens anschließen. Warum aber nur diese, und nicht auch die der andern Orden, da ja die Ordensliste auch die Mitglieder des Luisenordens enthält? Darauf folgen das Gouvernement, die Commandantur, die wirklichen Officiere von der Armee, die Garde- und Grenadiercorps und die übrigen in Berlin vorhandenen Militär-Corps. S. 46 f. erscheinen die Staatsbehörden, der Staatskanzler, der Staatsrath und die Staatsministerien, wo bey dem Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten auch die höhern wissenschaftlichen Anstalten, als die Akademien der Wissenschaften und Künste, die Universität, die Gesellschaft naturforschender Freunde u. s. w. aufgezählt werden. S. 164 f. folgen die Provinzial- und deren Unterbehörden, wo an das Consistorium der Provinz Brandenburg die Kirchen, Gymnasien und Schulen Berlin's sich anschließen; die Regierung zu Berlin, die Polizeyverwaltung, die General-Steuerinspektion, die milden Stiftungen und Armenanstalten u. s. w. S. 227 werden der Magistrat, die Bezirksvorsteher und Stadtverordneten dargestellt. Von S. 239 an folgen die gerichtlichen Behörden, als das Kammer-, Hausvoigtey-, Städte-, Vormundschaftsgericht u. s. w. Ein Anhang S. 265 f. enthält noch einige gemeinnützige Nachrichten über Aerzte (80 Civil-, 9 Militär-, 50 Wund- und 8 Zahnärzte und Operateure), Apotheker, Gasthöfe, einige Kaufleute und Künstler u. s. w., aber nicht vollständig. Für diesen Zweck ist das allgemeine (Industrie-) Adressbuch allein brauchbar, das aber leider seit 1816 nicht wieder erschienen ist, so wie auch die Hoffnung verloren zu seyn scheint, den noch umfassendern allgemeinen Strassen- und Wohnungsanzeiger vom Bauinspector S. Sachs, der 1812 erschienen ist, in einer neuen Gestalt wieder zu erhalten. Den Schluss machen S. 279 f. das kurze Verzeichniß der in Berlin abgehenden und ankommenden Posten, und S. 287 das Register der Namen. Die zweyte Abtheilung enthält den Adress-Kalender von Potsdam, der dieselbe Einrichtung hat, wie der von Berlin, und auch die Behörden enthält, die ihren Sitz in dieser Stadt haben, namentlich die Oberrechnungskammer, die Regierung u. s. w. Eine sehr lobenswerthe Einrichtung ist, daß der VI. bey den einzelnen Männern, die mit preussischen und fremden Orden und Ehrenzeichen versehen sind, diese durch kurze Zeichen angedeutet hat.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1820.

GESCHICHTE.

GIESSEN, v. Hoyer: *Geschichte des Großherzogthums Hessen*, von Dr. Joh. Ernst Christian Schmidt u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Es folgt nun von S. 111 — 220 der erste Anhang, als Fortsetzung der im I. B. enthaltenen: *Nachrichten zur alten Geschichte des Anbaues und ältern Ortsgegeschichte*. Es kommen aber hier lauter Gegend und Orte vor, welche erst in spätern Zeiten, zum Theil erst im 19. Jahrh. an Hessen fielen. Am ausführlichsten verweilt Hr. S. bey der kirchlichen Verfassung, wovon das meiste freylich nur örtliches Interesse hat. — Zuweilen, doch selten, haben auch ungedruckte Urkunden hierbey benutzt werden können. Das meiste ist aus den in den Notizen zahlreich angeführten Schriften entnommen. — Eine Fortsetzung dieses Anhangs ist wahrscheinlich in den folgenden Bänden noch zu erwarten, obwohl nichts angeführt ist. Denn hier ist nirgends die Ortsgegeschichte bis auf die neuesten Zeiten ausgelehnt.

Ein zweyter Anhang von S. 221 — 284 giebt fortgesetzte *Nachrichten zur Geschichte der bedeutenderen Häuser*. Sie gehen die ältere Hess. Geschichte doch schon näher an, sind aber auch nur Bruchstücke, und betreffen die Grafen von Ziegenhain, Nidda, Hohenlinden, Wattenberg und Wittgenstein, Wegebach und Solms, Kleeberg und Mörl. — Die Geschichte und Geschlechtsfolge der Gr. v. Ziegenhain lässt sich aus Rommel's Gesch. von Hessen, bereichern und berichtigen. So S. 43, wo Berthold I. nur Ein Sohn, Gottfried IV. gegeben wird, dessen Bruder Berthold II. aber Hrn. S. unbekannt geblieben ist. — So dürfte auch der selbe S. 266 seine Grafen v. Wegebach, als eine Linie des Hauses Solms, zurücknehmen, da sie vielmehr zu den Grafen v. Ziegenhain gehören, auch von einem Schloß Wegebach in der Gegend von hohen-Solms und Königsberg, aus welchem die Dörfer Ober- und Niederweidbach entstanden seyn sollen, sich nirgends eine Spur findet. Das in der Not. c. eingerückte Bruchstück einer Urkunde aus dem Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrh., worin

auf sich wegen des angeblichen Schlosses bezogen wird, nennt zwar eine nach Altenkirchen eingepfarrte Capelle zu Wegebach, aber kein Schloß. — Auch muß Hr. S. wenn er in *Corden dict. genealog. de Archidia. Trev.* das Verzeichniß der zum Decanat Wetzlar gehörigen Kirchen dahin verbessern will, daß von den darin genannten drey *Altenkirchen* das zweyte *Altenstädten* gelesen werden müsse, ganz übersehen haben, daß *Altensteden* in diesem Verzeichniß auch aufgeführt wird. Es bedarf also der vorgeschlagenen Emendation nicht. — Die Dunkelheiten, welche noch auf der von S. 276 an folgenden *Gesch. der Grafen von Kleeberg und Mörl* liegen, hat Hr. S. eben nicht aufzuklären vermocht, weil die Quellen fehlen. Auch kann ihm eine Unrichtigkeit S. 279 nicht zur Last gelegt werden, weil er hier, wie sein Vorgänger Wenk, ihrem beiderseitigen Gewährsmann J. J. Reinhard und der von demselben in seiner kleinen Ausführ. I. S. 315 ff. gelieferten Urk. des Erzb. Arnold von Trier 1158, XI. Kal. Jun. folgt. Er erzählt nämlich aus dieser Urk. wie sie Reinhard gegeben hat, daß nach dem Ausgang der Gr. v. Kleeberg Gerlach Herr zu Limburg mit seinem Bruder Heinrich v. Isenburg und dessen Sohne Ludwig, Recht- und Eigenthum am Schloß Kleeberg zu gleichen Theilen abtheilen wolle, wogegen ihr Schwager Philipp v. Hohenfels mit seinen Ansprüchen abgewiesen werde. Es heißt nämlich in der Urkunde bey R. „G. — cum H. — equaliter partietur, nec dom. Philippus de Hohenfels ipsorum sororius, impedit occasione questionis quam habet cum dicto H.“ u. f. w. Hr. S. weiß sich darum so wenig, wie Wenk zu erklären, warum der v. H. ausgeschloffen worden, da Kleeberg doch durch eine Erbtochter an das Isenburgische Haus mußte gekommen seyn. Im Original steht aber, statt des angezeichneten *nec, nisi*, welches gerade den umgekehrten Sinn giebt, und die verordnete Theilung in zwey Hälften von den Ansprüchen Philipps von Hohenfels abhängig macht. So kommt dann auch dieser Satz mit dem folgenden in Zusammenhang, wo der Erzbischof hinzufügt, daß wenn Philipp sich *weigere*, seine Sache mit der Mithilfe oder dem Recht abzumachen, *alsdenn* die Theilung zwischen Limburg und Isenburg entschiedener Massen ihren Fortgang haben solle. Dieser Zusatz wäre ganz unnütz und fast widersprechend gewesen, hätten die Schiedsrichter schon im ersten

Satz Philipps Ansprüche für ungegründet zu erklären die Absicht gehabt. Und eben dieser Zusatz hätte freylich die genannten Geschichtsforscher schon aufmerksam darauf machen können, daß Reinhard irgendwo falsch gelesen haben müsse. Ueberhaupt hat Reinhard, bey allen Verdiensten, die er sich als Geschichtsforscher zu seiner Zeit erworben, doch wenig Sorgfalt auf Correctheit der von ihm gelieferten Urkunden verwendet, und es ist darum bey dem Gebrauch seiner Urkunden viel Vorlicht nöthig. — Rec. hat sich länger bey diesem Gegenstand verweilt, obwohl solches nicht von besonderer Wichtigkeit ist, und jetzt wenig Interesse mehr hat, um nur neuerdings darauf aufmerksam zu machen, wie leicht Irrthümen und Unrichtigkeiten verbreitet werden, wenn die Ausgabe noch unbekannter Urkunden mit einem gewissen Leichtsinne geschieht, wie es bey Reinhard der Fall gewesen seyn muß. Werden vollends dergleichen fehlerhafte Abdrucke nur flüchtig gelesen, wird die falsche Waare nur einmal als echte von einem sonst bewährten Schriftsteller benutzt; so erben gewöhnlich die daraus geschöpften Irrthümer ohne weitere Untersuchung fort, wie hier augenscheinlich sich zeigt.

Daß unser Vf. auf die besagte Urkunde von 1258 keine sonderliche Aufmerksamkeit gerichtet haben müsse, geht, ausser dem vorhin angeführten, auch noch aus einer andern Stelle dieses Bandes hervor. S. 198 wird nämlich gesagt: „Die Nachrichten über *Ortenberg* gehen nicht bis ins 13te Jahrh. zurück.“ Und doch wird *Ortenberg* in jener Urkunde von 1258, sowie in einer andern von 1269 (bey *Fischer* Henb. Geschl. reg.), als Eigenthum des oben genannten Gr. Ludwigs v. *Isenburg* genannt. Da dieser Ludwig *Büdingen* durch seine Vermählung mit einer Erbin der alten Dynasten von *Büdingen* an das Haus *Isenburg* brachte, so hätte Hr. S. daraus allenfalls einen etwas besseren Beweis seiner Behauptung, daß *Ortenberg* früher den gedachten Dynasten gehört habe, und das Städtchen selbst wohl von ihnen gestiftet worden, hernehmen können. Dann das in der Note a) anführte, der Name *Ortwin* sey in dem alten *Büdingen* Hause üblich gewesen; *Ortenberg* möge also wohl ursprünglich *Ortwinberg* geheissen haben, ist mehr nicht als eine etymologische Spielerey. — Indessen will *Fischer* überall dieses Gerücht nicht als alte *Büdingische* Bezeichnung gelten lassen, sondern läßt *Ortenberg* aus der *Arnstein'schen Erbschaft* an *Isenburg* fallen, ohne doch auch Beweis zu führen. Welche Meinung aber auch die richtige seyn mag, so bleibt immer unbegreiflich, wie Hr. S. *Isenburg*, nach S. 200, erst im J. 1535 als Mitherr zu *Ortenberg* auftreten läßt, was es schon im 13. Jahrh. urkundlich gewesen ist, obwohl er eine Menge anderer Theilhaber deren aus dem 14. Jahrh. auführt.

Nach S. 284 folgt die oben schon, als hier eben nicht an der rechten Stelle befindlich angezeigte: *Geschichte der Provinzen Starkenburg und Rheinhessen*, wobey freylich vorausgesetzt wird, der Leser wisse schon, wo er das heutige Starkenb. und Rh. Hessen zu suchen habe. Die kurze Vorrede hätte darüber doch billig einen kleinen Fingerzeig geben sollen. Sie beschränkt sich aber darauf, dem Leser zu sagen, daß die Abschnitte dieser Zwillingsgeschichte sich an die der *Oberhessischen* anfügen. Warum und wie? ist freylich schwer zu begreifen, weil erst in unsern Tagen eine Verbindung entstanden ist, die doch für die verfloßnen 700 Jahre bey frühen ganz fremden Ländern nicht die nämlichen Abschnitte mitwirren kann. Daß zum ersten Zeitraum der *erm. ad quatuor* bis auf Bonifaz genommen wird, kann man noch gelten lassen, weil der Bekehrer der Hessen zugleich Erzbischof von Mainz war. Dagegen kann es doch nicht als Grund gelten, die beiden folgenden Perioden auf die J. 1125 und 1250 zu bestimmen, wenn zu jener Zeit *Landgrafen von Thüringen* sich erhoben hatten, *Grafen von Katzenellenbogen* erschienen waren, um die Mitte des 13. Jahrh. aber *Hessen* eigene *Landgrafen* erhalten hatte. Alles das äußerte keinen Einfluß auf die Schicksale der Länder, von denen hier die Rede ist. Bey dem vierten Abschnitt sagt der Vf.: „Die Zeit der Reformation ist die Zeit *Philipps des Großen*.“ Nicht lange vorher waren die *Grafen von Katzenellenbogen* abgestorben. Weiter die Reformation, nach *Philipp* änderten aber nichts Wesentliches in Ländern, wofür damals und noch langemacher meistens unter geistlichen Fürsten standen. Was aber der Vf. durch: „Nicht lange vorher“ ausdrikt, ist ein Zeitraum von fast 40 Jahren, und das Aussterben der *Katzenellenbogen* geht *Rheinhessen* gar nichts, das neue *Starkenb.* aber nur zu einem kleinen Theil an. — Die übrigen Perioden hat der Vf. vorerst, wie bey *Hessen*, in Petto gehalten. Von der Verbindung der Geschichte *Rheinhessens* mit der des Fürst. *Starkenb.* sagt die Vorrede, die werde sich durch sich selbst rechtfertigen. Dem Rec. wenigstens erscheint aber diese Verbindung sehr unnatürlich. Denn zwischen allein der beiden durch den Rhein getrennten Provinzen selbst besteht sie erst seit der neuesten Zeit, und jede ist dabey aus sehr verschiedenartigen Theilen zusammengesetzt, die früher in keiner andern Verbindung standen, als die etwa aus dem allgemeinen Reichverband hervorging.

Von der Gesch. dieser Provinzen wird hier einstweilen der erste Abschnitt geliefert, in welchem die Geschichte der *Römernkriege* in Germanien und Gallien, von den *Vangionen* und *Cäsar* an bis auf die *Völkerwanderung* 60 — und darunter allein der *Barbarische Krieg des Civilis*, in welchen freylich *Starkenb.* eben nicht verflochten war, an 7 Seiten ein-

einnehmen. Dann folgt auf 11 Seiten ein Excurfus über die *Römischen Städte in Deutschland* mit Aussagen und Tafeln aus Ptolemäus, der Itinerarien und der Peutingerischen Tafel, und S. 361 f. ein zweyter, über die *Römischen Legionen am Rhein*, wozu auch noch der Nachtrag von S. 410 — 426 gehört. Darin kommt sogar die in *jüdischen Kriegen* gebrauchte 12. Legion vor, ungeachtet Hr. S. selbst zweifelt, dass sie je nach Deutschland gekommen. — Alles das beurkundet nun freylich die Gelehrsamkeit des Hrn. Vfs. Nur möchte mancher Hesse unter den Käufern des Werks fragen: wie kommt das in die Geschichte meines Vaterlandes? — *Erstes u. zweytes Germanien*. Die in der Not. a), vielleicht nach Bodmann, geäußerte Vermuthung, die von Ptolemäus als Grenzfluß zwischen beiden angegebenen *Obringa*, sey der Name: *Ober-Rhingau*, und Ptolemäus habe aus einem Landstrich einen Fluß gemacht, dürfte wohl keinen Beyfall finden. In jener Zeit war der Name *Ober-Rhiengau* in Deutschland selbst gewiß noch nicht ausgesprochen worden.

Nun folgen bey der Erinnerung an Worms einige Bruchstücke über *Burgundionen* und die *Nibelungenzeit*. — Den *Wälschen Wald*, in welchem das Nibel. Lied Siegfried seinen Tod finden läßt, setzt dasselbe auf die rechte Rheinseite. Urkundlich lag er auf dem linken Ufer an der Speierbach. — Auch dem Rec. ist der Personenname *Nibelung* mehrmals in Urkunden vorgekommen. So in einer Urkunde von 1127, aus einem Wormser Diplomatarium, ein Stiftscustos *Nibelung* zu Weilburg. — *Rhein. Franzen und Alemannen* mit einem weitläufigen Auszug und Städteverzeichniß aus dem Geogr. *Ravennat.*, was auch Franz. und Schweizerstädte begreift. — *Chlodwigs Sieg* — nicht bey *Tolbiacum* (Zülpich). Hr. S. verlegt gegen die ältere allgemeine Meinung das Schlachtfeld in die Gegend von *Tull* (Toul). Gründe für Letzteren werden nicht angegeben. — *Spätere Merowäische Zeit*. Etwas von der Königin *Brunchilde*, und — vielleicht des Contrasts wegen — von der heil. *Bilchilde*. — Bemerkungen über *Einwöhner, Cultur, des Landes, Religion der Germanen*, ihre Götter, über *Christenthum*, die *Bisshümer Mainz und Worms*, *Abtheilung der Gauen*, machen den Beschluss. Von Gauen kommen hier vor: der *Wormegau*, *Nahgau*, *Oberrhein*, *Main* und *Lobdengau*, *Wingarteiba*, welchen der Vf. in *Wingartau* umgetauft haben will, und *Neckargau*. Bey dem *Maingau* und dessen Untergauen, *Plungau*, *Bachgau*, *Rotgau* und *Kinziggau*, der auch zum *Maingau* gezogen wird, verweilt der Vf. am längsten. — Zuletzt folgen noch einige *Nachträge* und *Verbesserungen* zu dem I. und II. Band, deren sich noch weit mehr anbringen ließen, wogegen der weitläufige Nachtrag über die *Römischen Legionen* in Deutschland von der Mehrzahl wohl am ersten entbehrt werden möchte.

RECHTSGELAHRTHEIT.

DRESDEN, H. Hiltcher: *Selecta disceptationum forensium capita*. Tomus secundus Scriptis ac decisiones Sax. supremi provocationum tribunalis addidit D. Car. Aug. Gottschalk, poetiff. Regis Saxoniae a consiliis provocationum. 1819. XIV und 337 S. 8.

Der erste Band dieses trefflichen Werks ist in den Ergänzungs-Blättern December 1819. Nr. 140 receptirt worden; auch ist dasselbst über den Plan, Zweck und die Ausführung desselben, die gehörige Rechenschaft gegeben. Rec. bezieht sich daher bey der Anzeige dieses zweyten Bandes im Ganzen und Besondern auf sein Urtheil über den ersten Band, und bemerkt nur noch, dass dieser letztere in jeder Hinsicht als würdiges Seitenstück des ersten zu betrachten ist. Die in diesem Bande abgehandelten Rechtsfragen sind folgende: Cap. I. *de restructa facultate heredis fiduciarii, ejus propria bona fideicommissa universali gravata sunt, de rebus suis disponendi*. Eine schätzbare Ausführung, in der jedoch die Materie noch keinesweges ganz erschöpft worden ist. — Cap. II. *Uxor num praeter lucrum in pacto dotali successoriove ipsi ex hereditate mariti adscriptum illata repeteret, possit?* Die Controvers besteht eigentlich in der Frage: ob, wenn der Ehefran in der Ehezeitung oder dem Erbvertrage, der mit derselben verbunden ist, gewisse Gegenstände aus der Erbschaft des Mannes zugesprochen sind, sie darnaben auch noch, falls nicht das Gegentheil ausbedungen ist, ihre *portio statutaris* verlangen kann? Der Vf. entscheidet die Frage verneinend, jedoch nur in Bezug auf die Sächsische Constitution XX. P. III. — Cap. III. *In processu judiciali quomodo annus, post ejus lapsum jure Saxonico bona defuncti vel pro mortuo declarati ejus heredibus tradenda sunt, rite computari debeat?* Provinziell. — Cap. IV. *Conjugium a thoro et mensa per decretum judicis ecclesiastici separatis, num uxor a marito petere possit, ut suppellectilem ac vestimenta, si casu perierint, ipsi restituat?* Dieses wird, und selbst für den Fall bejaht, wenn der Mann, ohne Unterschied, ob er oder die Frau selbst zur Trennung von Tisch und Bette Veranlassung gegeben hat, außerdem der Frau eine bestimmte Summe unter dem Namen von Alimenten zahlen muss. — Cap. V. *Qui hereditatem ea lege emit, ut creditoribus hereditariis satisfaciat, num hodie invitae actiones hereditarias suscipere teneatur?* Nach Sächsischem Gerichtsgebrauch ist diese Frage verneinend entschieden worden. — Cap. VI. *De obligatione decimas praestandi per praescriptam extinctivam tollenda*. Gleichfalls eine reichhaltige Ausführung, welche jedoch mit Recht zeigt, dass die bloße Exstinctivverjährung, ohne *usucapio libertatis* hier nichts bewirken könne. — Cap. VII. *Num ei, cui usus actionis negatoriae patet, alterum ex lege diffamari provocare liceat?*

Wird

Wird bejaht, weil der Provocationsproceß nicht aus Römischen Rechte, sondern nur aus dem Gerichtsgebrauche und den Reichsgesetzen beruhe; man daher nicht annehmen könne, daß das Gebot des ersten, *neminem inultum ad agendum cogi posse*, auf denselben anzuwenden, und noch weniger aus diesem Gebote herzuleiten sey, daß deshalb die *provocatio ex lege Diffamari*, und ein subsidiarisches Rechtsmittel sey. Der Vf. hält daher dafür, daß es einem jeden freystehe, entweder die *actio negatoria* anzustellen, oder den Gegner *ad agendum* zu provociren: so wie ihm das eine oder das andere dienlicher scheine. — Cap. VIII. *De natura ac indole praescriptionis, qua obligatio parochianorum, onera ecclesiastica ferendi, extinguuntur*, Provinziell. Cap. IX. *De usuris rei judicatae, maxime in concursu creditorum*. Derselbe. — Cap. X. *Specimen observationum ad decisionem novissimam II. de aestimandis restituendisque fructibus perlatam*. — Cap. XI. *Interventio an et quatenus locus detur in possessore summariissimo?* Provinziell. — Cap. XII. *Fisco principis num adversus eum, qui duplici munere publico functus est, ejusve creditores compensatione uti liceat respectu pecuniae alterius officii nomine satisfactionis loco acceptae, si de residuis ex alterius muneris administratione ortundis agatur?* Diese Frage wird bejaht, weil zwar dem Privatmanne das Recht, gegen den Fiskus zu compensiren, genommen sey; nicht aber dem Fiskus, das Recht, gegen den Schuldner zu compensiren. — Cap. XIII. *Plures creditores mariti, in quorum gratiam uxor modo legitimo ac diversis temporibus intercessit, num in illius concursu inter semet ipsos praerogativa gaudeant?* Provinziell. — Cap. XIV. *Factum, quo jura hypothecarum legibus definita immutantur, num iudici rei sitae dominove directo infinuandum sit?* Derselbe. — Cap. XV. *Remedium leuterationis, an et quatenus contra decretum distributionis jure Saxonico interponere liceat?* — Cap. XVI. *De jure creditorum, confessionem a curatore litis in concursu temere factam retractandi*. Gezeigt wird, daß die Gläubiger das Recht haben, das Eingeständniß des Curator über die Richtigkeit der Forderung eines Mitgläubigers, mittelst der Intervention anzufechten, da Einreden gegen die Forderung vorzubringen, die der Curator übersehen hat. — Cap. XVII. *De loco litis, qui pro debitor obaerato sumptus in metata impendendos suppeditarunt, in concursu creditorum assignando*. Provinziell. — Cap. XVIII. *Protestatio in cambiis usitata, an et quatenus ex sententia juris Saxonici adversus assignationes mercatorum interponenda sit?* — Cap. XIX. *Cambia transacta eademque pluries scripta num sta-*

sim a remittente cum eo, cui solutio infusa est, communicanda sint? Gleichfalls provinziell. — Cap. XX. *De fidejussione rusticorum pro nomine jure cambi contracto*. Derselbe. — Cap. XXI. *Jus creditoris, rem pignori acceptam distrahendi, an et quatenus concurrens re familiari debitoris capere?* Eine sehr treffliche Abhandlung über die Ausübung des Pfandrechts im Concurs; das Recht des Gläubigers, sich aus dem Pfande bezahlt zu machen, geht nur dann verloren, wenn er zur Zeit des Verkaufs desselben gewußt hat, daß der formelle Concurs gegen den Schuldner erkannt sey. Uebrigens bekennt sich der Vf. zu der Meinung der Rechtslehrer, welche dem Gläubiger auch nach Ausbrochenem und erkanntem Concurs das Recht geben, sich an das Pfand zu halten, insofern keine *creditoris potiores* vorhanden sind. — Cap. XXII. *De jure creditoris hypothecarum per reservata post oppignorationem fundi in hoc constituta haud minuendo*. Provinziell. — Cap. XXIII. *De beneficio divisionis litis, qui in instrumenta clausula cambi munito simul se obstrinxerunt, denegando*. Gleichfalls. — Cap. XXIV. *Parentes, num ad testimonium in causa dotis pro liberis dicendum admittantur?* Die Frage wird wenigstens nach dem Gerichtsgebrauch bejaht. Ausdrücklich auch in dem Statut von Lübeck. B. I. lit. G. Art. 12. — Cap. XXV. *De vi auctoritatis testimonii, quod a venditore pro emere dicitur*. Daß der Verkäufer über die verkaufte Sache Zeige seyn könne, falls er dem Käufer keine Eviction zu praestiren hat, ist meistens angenommen; streitig ist es dagegen, ob er dann als verdächtiger Zeuge, oder als testis omni exceptione major zu betrachten sey, so daß dem Käufer das *suppletorium* auferlegt werden könne? Hommel hält ihn für verdächtig, der Vf. zeigt dagegen, daß er testis omni exceptione major sey. — Cap. XXVI. *Testes, quibus pro testimonio dicendo lucrum promissum est, num ceu inhabiles reprobandi sint?* Mit Recht wird gezeigt, daß schon das bloße Versprechen einer Belohnung den Zeugen untauglich mache. — Cap. XXVII. *Donatio omnium bonorum mortis causa, num jure Saxonico coram notario et testibus rite celebrari possit?* — Cap. XXVIII. *Jure Saxonico an et quatenus creditor pignoratitius, maxime in concursu creditorum ob usuras tam promissas quam ex mora debitas eodem jure gaudeat, quod ipsi sortis nomine competit?* — Cap. XXIX. *De praescriptione operarum extinctiva jure Saxonico constituta*. — Cap. XXX. *Num a parentibus praeter mulctam in subreptione necessaria legibus Saxonice illudem inulturn etiam id quod interest, praestandum sit?*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1820.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTTGART und TÜBINGEN, in d. Cotta'schen Buchh.: *Württembergisches Jahrbuch*. Herausgegeben von M. J. D. G. Memminger. *Erster Jahrgang*. 1818. LXXXVIII u. 288 S. *Zweiter Jahrgang*. 1819. LXIII u. 296 S. (Der Jahrg. 1 Thlr. 21 Gr.)

Es ist ein recht glücklicher Gedanke des bereits durch mehrere Werke um die Kenntniß seines Vaterlandes verdienten Vfs., jährlich einen Bericht vom dem abzustatten, was sich während des verfloßenen Jahres in Württemberg zugetragen hat und der Aufbahrung würdig ist zur allgemeinem und sicherern Kenntniß des Vaterlandes, und dabey Rücksicht zu nehmen auf das früher Bestandene, woraus so oft erst das Neuere sich ganz verstehen und erklären läßt, oder das zu interessanten und nützlichen Vergleichungen Anlaß giebt. Dafs der Vf. seiner Aufgabe gewachsen ist, davon zeugen die beiden vorliegenden Jahrgänge, die des Zweckmäßigen und Guten recht viel enthalten und von denen der zweyte zugleich das Streben beurkundet, der Idee eines solchen Jahrbuches sich immer mehr zu nähern. Eine kurze Darlegung des Inhalts wird dies und in wiefern der Plan gelungen zu seyn ist, am besten darthun. Das Jahrbuch zerfällt nach der Vorrede zum ersten Jahrgange, in drey Abschnitte: I. *Hof - Staats - und Personal - Uebersicht*. 1) Das königliche Haus. 2) Hofstaat und königliche und fremde Gesandte. 3) Militair. 4) Kanzleyen mit Bemerkung der vorgefallenen Veränderungen und mit kurzen Lebens - Umständen der höhern Staatsbeamten. 5) Die bedeutendern Landstellen. 6) Neu examinierte Candidaten der Theologie, der Rechtswissenschaft, der Arzneykunde und des Forst - Cameral - und Schreiberey - Wesens; Zahl der Studierenden. II. *Chronik des vergangenen Jahres*. A. Allgemeine Chronik; 1) Aeußere Verhältnisse. 2) Natürliche Ereignisse; Schicksale Witterung und ihre Folgen, Krieg, Krankheiten u. s. w.). 3) Staatsverwaltung nach ihren verschiedenen Zweigen. 4) Wissenschaft. 5) Kunst. 6) Landwirtschaft. 7) Handel und Gewerbe. 8) Leben und Sitten. B. Besondere Denkwürdigkeiten: in Beziehung auf obige Fächer alles Dasjenige, was eine ausführlichere Darstellung erfordert. C. Nekrolog; kurze Lebensbeschreibungen merkwürdiger Württemberger, die im Laufe des Jahres verstorben sind. *Ergänz. Bl. zur A. L. Z.* 1820.

III. *Abhandlungen und Nachrichten verschiedenen Inhalts*: 1) Geschichte. 2) Statistik und Geographie. 3) Naturgeschichte. 4) Alterthümer. 5) Lebensbeschreibungen. (Auch sind Gedichte, Legenden und Volksagen nicht ausgeschlossen.) — Mit jedem Jahrgange werden einige Kupfer verbunden seyn, welche entweder schöne Ansichten oder andere interessante Gegenstände darstellen. — Der Plan ist, wie man sieht, umfassend genug und die einzelnen Rubriken von allgemeinem Interesse: zugleich verheißt Württemberg nach seinem Umfange sowohl, als nach seiner physischen und intellectuellen Cultur und Beschaffenheit und nach seiner Geschichte hinlängliche Ausbeute zur interessanten Ausfüllung der angegebenen Rubriken, so dafs nicht zu zweifeln ist, es werde in dem Jahrbuche das Nützliche mit dem Angenehmen sich verbinden lassen. Wenn aber die Vorrede dabey verheißt, es solle den Mittelweg halten zwischen einer wissenschaftlichen Zeitschrift und einem gewöhnlichen Almanach oder Taschenbuch; so glauben wir, der Vf. läßt seinem Werke durch diese Charakterisirung wenig Gerechtigkeit widerfahren, und er hätte besser gethan, die Vergleichung mit den gewöhnlichen Taschenbüchern und Almanachen, die einer ganz andern Art der Unterhaltung gewidmet sind, aus dem Spiele zu lassen, den es dürfte dadurch leicht die, nach den beiden vorliegenden Jahrgängen zu urtheilen, irrige Vorstellung von einem Zwitter entstehen, dem aller eigenthümlicher Charakter fehle. Der *Geschichte* muß dies Jahrbuch allein angehören, und wenn Gedichte, Legenden und Volksagen nicht ausgeschlossen werden sollen, so können dies doch nur solche seyn, die mit der Geschichte Württembergs selbst (das Wort *Geschichte* in umfassendern Sinn genommen) in unmittelbarem Zusammenhange stehen. In den beiden bis jetzt erschienenen Jahrgängen ist von einer solchen Zuthat noch keine Rede. — Dieser Plan ist nun im Ganzen durch diese beiden Jahrgänge durchgeführt. Der Jahrgang 1818 beginnt mit der *Hof - Staats - und Personal - Uebersicht* und zwar zuerst mit der *Genealogie der Regenten - Familie*, worauf dann der *Hof - Staat* folgt mit Angabe der organischen Bestimmungen desselben, und durch seine Einfachheit und in seinen Bestandtheilen zu interessanten Vergleichungen mit der kurz vorhergehenden Periode Anlaß giebt. — „*Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Württemberg* sollte in Zukunft die ganze Titulatur des

des Königs seyn, und wie damit auf einmal alle überflüssige Weitläufigkeiten abgeschnitten wären, so streifte auch die neue Organisation des Königl. Hofstaats nicht weniger alle veraltete Formen als jeden zwecklosen Prunk ab. — Dann folgt: *Staatsverwaltung* und zwar zuerst die *neue Einteilung des Königreichs* in die 4 Kreise: der Neckar-Schwarzwald-Jaxt- und Donaukreis, bey welchem jeden einzeln die Oberämter angeführt sind; hierauf: der *Geheimerath*, ein neues Institut des Königs (das mit dem ehemaligen Geheimenrath vor Aufhebung der Landstände 1806 nichts gemein hat, sondern im Grunde nur, besonders nach der neuesten Bestimmung, eine dem Monarchen verantwortliche beratende Stelle ist). Bey jedem einzelnen Mitgliede sind die verschiedenen Verhältnisse, in welchen er während seines Dienstlebens stand, angegeben. Dann *Königliches Ministerium*, das sich einheitlich in das der Justiz, der auswärtigen Angelegenheiten, des Innern und des Kirchen- und Schulwesens, (eine oft bedauerte und mit vollem Rechte bedauernswerthe Vereinigung), des Kriegswesens, der Finanzen, der Polizey. — Jedem ist eine Angabe seiner Organisation vorgesetzt und es wird dann in allen seinen Verzweigungen aufgeführt. — Zuletzt folgt unter dieser ersten Rubrik: die summarische Uebersicht der zu den mancherley Zweigen des Staatsdienstes examinirten Candidaten. — Ungern vermissen wir hier (und auch im folgenden Jahrgange) die im Plan verheissene Angabe der fremden Gesandtschaften mit ihrem Personale; noch mehr aber die Aufzählung der Württembergischen Gesandtschaften an den fremden Höfen mit ihrem respectiven Personale, indem es oft ein Bedürfnis wird, diese zu kennen und die Brauchbarkeit des Jahrbuches, durch deren Angabe gewinnen würde. — Die zweite Rubrik: *Chronik des vergangenen Jahres*, handelt (bey der Unbedeutendheit der Veränderungen und Ereignisse in den äußern politischen Verhältnissen im Jahre 1817) im ersten Abschnitte von *Witterung und Theurung*, ein lesenswerther Aufsatz, in dessen Eingänge bemerkt wird, „dass derjenige sich sehr irren würde, welcher die Ursachen (des Mangels und der beyspiellosen Theurung wo der Scheffel Kernen an manchen Orten 96 F., der Scheffel Dinkel zu Canstadt 35 und zu Tübingen 40 F. galt, das Simri Kartoffeln aber bis auf 3 F. stieg), allein in dem Mißwachs des letzten Jahres — 1816 — suchen wollte. Der Grund liegt in der That viel tiefer, und wurde schon in den vorhergehenden Jahren gelegt. Schon seit 5 Jahren haben wir eigentlich Mißwachs, wenigstens fehlte ein Haupterzeugnis — der Wein seit dieser Zeit mehr oder weniger, und auch das Fruchtfeld lieferte meist nicht den Ertrag, den der Württemberger davon zu ärnten gewöhnt ist. Dazu kamen Durchzüge ansehnlicher Heeresmassen und schwere Lieferungen zu dem österreichischen Heere, so lange dasselbe noch am Rhein stand. In den Jahren 1813 — 1815 wurden allein an Mehl 104,154 Scheffel Dinkel, und

an Haber 101,750 Scheffel in die Magazine geliefert. Man darf also keineswegs glauben, dass unser wohl angebautes Vaterland im ordentlichen Laufe der Dinge durch ein einziges unfruchtbares Jahr auf die Stufe von Mangel und Noth gebracht werden konnte, auf der wir es in der letzten Zeit erblickten. Selbst alle jene Umstände würden es nicht dahin gebracht haben, wäre es nicht nach und nach, besonders bey den Gemeinden, außer Gewohnheit gekommen, die Erhaltung von Vorräthen als eine nothwendige Vorsichtsmaßregel zu betrachten, und hätten nicht in eben dem Maße, in welchem das Begehren der Früchte bedürftenden Nachbarstaaten stieg, die Regierungen der übrigen den Verkehr beschränkt, und zu früher Aengstlichkeit auf der einen und Lust zum Wucher auf der andern Seite verbreitet.“ — Der gänzliche Mißwachs in allen Erzeugnissen im Jahr 1816 trat nun hinzu, um wo nicht positiven Mangel, so doch die Theurung auf den höchsten Grad zu steigern. Die Anstrengungen der Regierung, der Noth zu steuern, waren außerordentlich, und es wurden 73,073 Scheffel glatte Früchte von ihr am Mittelrheine und in Holland angekauft, und zu mäßigen Preisen abgelassen; 9468 Scheffel blieben vorrätzig. Eine Anmerkung sagt bey dieser Gelegenheit: „Man würde sehr irren, wenn man die von dem Staate für diese Früchte ausgegebene Geldsumme für einen reinen Ausfall halten würde. Die Summen, welche die Unterthanen für eigene, (oder ein Einzelner durch Veräußerung aus den königlichen Magazinen 1816 erhaltenen), an's Ausland verkaufte Früchte erlösten, mögen jener wenigstens gleichkommen.“ — Von der eben so milden als politisch-weisen Unterstützung der Schweiz mit Getreide, über welche der engherzige Unverstand so laut schrie, ist hier nichts gesagt worden. — Unter den mancherley übrigen Vorkehrungen gegen den Mangel wird hier nur der menschenfreundlichen und segensreichen Stiftung der (nun verewigten) Königin erwähnt: des *Wohltätigkeitsvereins*, und einer sich daraus schließenden *Halbskaffe*, aus welcher auf mäßige Zinsen gegen Bürgleistung der Gemeinden ausgeliehen wurde, um den Mittellosen den Händen christlicher Wucherer zu entreißen (eine Anstalt, die dem Betrieb des Geh. Hofraths Dr. Costa, eines Mitgliedes der Centralleitung des Wohlth. Vereins, ihr Daseyn verdankte, damals bereits eine Summe von 120,000 F. vorgestreckt hatte, allein so viel wir wissen, wegen Mangel an Theilnahme bereits wieder eingegangen ist). „Merkwürdig ist es, (heißt es am Schluß), und jedes nicht unempfindliche Herz wird es mit dem innigsten Danke gegen Gott erkennen, dass trotz aller Noth und aller Entbehrung, trotz so mancher ungewohnter Nahrungsmittel, (in der Gegend von Rothweil sollen die Pferde auf dem Acker wieder ausgegraben und verzehrt worden seyn und das Oberamt Aalen berichtete unter'm 30sten May 1817, dass in einer Sechstheilsrey des dortigen Oberamts bereits über 25 Pferde geschlach-

geschlachtet und gespißt worden seyn), die Gesundheit der Menschen nicht Noth thut. Während sonst immer Krankheiten und Pest die unmittelbare Folge von Mangel und Theuerung waren, blieb der Gesundheitszustand diesmal besser, als zu irgend einer Zeit, und billig erkennen wir auch hierin die heilsame Wirkung des Wohlthätigkeit-Vereins." — *Aerztefest*, eine kurze mehr berichtende als darstellende Anzeige desselben, wie es in der Residenz nicht nur, sondern in allen Städten und Dörfern Württembergs gefeyert wurde. — *Staatsverwaltung*, vom Remonstrationsantritt des Königs *Wilhelm* den 30sten Oct. 1816 bis zum Sept. 1817. (Da das Jahrbuch immer zu Anfang Decembers erscheinen soll, so umfaßt die Jahres-Chronik jedesmal den Zeitraum von October zu October; diesmal begann sie aber: schicklich mit dem Regierungsantritt des Königs, als mit derjenigen Periode, die ohnedies einst in der Geschichte Württembergs ohne Zweifel einen Hauptabschnitt machen wird.) Wir finden hier eine gedrängte Uebersicht der mancherley Verordnungen und Einrichtungen in den verschiedenen Zweigen der Staatsverwaltung. — Die wichtigsten Anordnungen waren: die Einrichtung des Hofraths, die Aufstellung eines Geheimenraths, die Wiederherstellung des, zum Vortheil der Post, aber zum großen Nachtheil des Gewerbes, unter dem vorigen Könige aufgehobenen Landboten-Instituts, die Wiederherstellung und Vervollkommen des (auf dem Volksfinn so einflussreichen) Instituts der Gemeinde-Deputirten und Beschränkung des Schreiberey-Unwesens, die Erhöhung der Dienstgehälter bey dem Civil und Militair (bey der Steigerung aller Bedürfnisse unumgänglich notwendig, bey der mit den neuen Organisationen verbundenen so bedeutenden und doch zum Theil unzureichenden Vermehrung des Personals der Civilstellen für das Land unerschwinglich). — *Wissenschaft*. Für die Landes-Universität Tübingen, mit welcher die vom vorigen Könige zu Erlangen gestifteten katholisch geistliche Universität unter dem Namen: katholisch-theologische Facultät, zweckmäßig vereinigt wurde, geschah manches, besonders durch Ueberlassung des schönen, geräumigen (und äußerst reizend auf einer Anhöhe gelegenen) Schlosses zur Aufnahme der Bibliothek und der übrigen Universitäts-Sammlungen, nebst Wohnungen für die Bibliothekare, und des sogenannten *Collegii illustri* für ein Convict, in welchem die Studierenden der katholischen Theologie fünf Jahre hindurch auf öffentliche Kosten — gleich den protestantischen Seminaristen — verpflegt und unterhalten werden sollen. Für die Landwirthschaft war die Stiftung eines *landwirthschaftlichen Vereins*, an dessen Spitze sich der König und seine Gemahlin stellten, und mit welcher eine *landwirthschaftliche Unterrichts- und Versuchs-Anstalt* in Verbindung steht, das Wichtigste; für die Wissenschaft überhaupt aber die am 30sten Jan. ertheilte *Pressfreyheit*. — *Kunst*: eine flüchtige Uebersicht dessen, was während der Kriegsjahre bis 1819 darin

gethan wurde, mit etwas längerem Verweilen bey dem herrlichen *Dannecker*. Dies Fach gab diesmal keine bedeutende Ausbeute; der Vf. des Aufsatzes, äußert aber mit vieler Zuversicht, daß gerade dieser Artikel an Interesse und Bedeutung künftighin keinem nachstehen werde, „da sich bereits die erfreulichsten Aussichten zur Wiederbelebung oder vielmehr zur Einführung einer ganz neuen und vielumfassenden Lehranstalt eröffnen.“ — Aus den räumlich bekannten königl. Schmelzwerken in *Wassersalgen* ging ein *collossaler Löwe* in Eisen hervor, der auf Veranlassung des vorigen Königs unternommen, und unter Leitung des Prof. *Jespey* und Hüttenverwalters *Faber* trefflich ausgeführt worden ist. — Der zweyte Abschnitt der *Chronik* enthält: *Cannstadt und seine Ueberschwemmung im Frühling 1817*. Diese letztere, wie sich deren der älteste Cannstädter, mit Ausnahme der vom Jahr 1778, nicht erinnern kann, zwang sogar den König und die Königin in der Nacht vom 27ten zum 28ten May zur Flucht aus dem Sommerstize am Ufer des Neckar auf der Straße nach Cannstadt, und zwar erstern durch das Fenster. Der Schaden, den sie anrichtete, war sehr bedeutend und zum Theil mit schaudervollen Umständen verbunden. — *Zu Cannstadt ausgegrabene fossile Thierreste*: ein sehr interessanter Aufsatz des Herausgebers über die durch ihn veranlaßte, auf Befehl des vorigen Königs veranstaltete Nachgrabung an der durch frühere Entdeckungen schon bekannten Stelle an dem Abhange des sogenannten Seelberges, die 14 Tage lang fortgesetzt, dann aber durch den unerwarteten (selbst dem Verweilen bey diesen Ausgrabungen in der feuchten Grube zum Theil beyzumessenden) Tod des Königs unterbrochen wurde, wobey der Vf. bemerkt, daß man die Unterbrechung weniger zu bedauern habe, da bey der Art, wie gegraben wurde, manches schöne Stück zu Grunde ging, oder wenn es sich nicht durch Masse auszeichnete, auf die Seite geworfen wurde. — Der Seelberg ist eine ungefähr 600 Schritt von Cannstadt südöstlich gelegene und etwa 40 Fufs über der Fläche des Neckars, und 640 Fufs über der Meeresfläche erhabene Anhöhe, an der noch jetzt die deutlichsten Spuren sich zeigen, daß der Fluß einst seinen Lauf an ihrem Fusse vorbeystatte. — „Der Boden ist ein gelblicher Leimen, der in einen Kessel von Kieselbreccie und Tuffsteinen eingeschwemmt ist, und seit langer Zeit als Leimengrube benutzt wird. Die *Gegenstände*, welche erhoben wurden, sind: 1) und hauptsächlich Zähne und Knochen von einer *Elephantenart* (das Hauptstück war eine Anhäufung von Stoßzähnen. 2) Nicht weniger als 13 Stück Lagen, mit einigen Backenzähnen vermischt, auf einem Haufen gleich einer Brut ungeheurer Schlangen beystammen und gewährten einen so auffallenden Anblick, daß selbst der verstorbene König so für die merkwürdigste Entdeckung seines Lebens erklärte.“ — Ein Kupfer stellt es recht gut dar; das Stück selbst aber ist auf Befehl des Königs ganz so, wie sich's vorfindet, sammt seinem

seinem Bindungsmittel; dem Leinen, mit großer Vorsicht angehoben und in das königliche Naturalienkabinet gebracht worden, wo es aber, noch mit andern bedeutenden Schätzen, wegen Mangels an Raum in der Kiste liegt und dem Beschauer nicht zugänglich ist); 2) Zähne und Knochen von einer Art von *Bären*, *Rhinocerosen*; 3) Zähne und Knochen von *Schweinen*, *Pferden*, *Hirschen*, *Gehsen* und *Hunden*, die in Absicht auf Grösse mit den ähnlichen, noch jetzt lebenden Thieren zum Theil überein kommen, zum Theil aber, wie die vorigen, dieselben ansehnlich übertreffen; 4) eine beträchtliche Anzahl noch unbekannter und bis jetzt noch nicht genauer untersuchter Ueberreste, worunter sich Zähne befinden, welche man einer *Tapirart* zuzuschreiben geneigt ist. Die Zähne gehören aber keiner der beiden Arten der jetzt lebenden Elephanten, sondern jener von unserm Erdboden längst verschwundenen abweichenden Art, die man *Mammuth* nennt, und über deren Auffindung der Vf. das Interessanteste anführt. Wie sie und alle die hier aufgehäuften Ueberreste einer untergegangenen Thierwelt, auf welche *Cuvier* besonders die Aufmerksamkeit hingezogen hat, hieher gekommen sind, läßt sich am natürlichsten durch eine große Ueberschwemmung erklären, in welcher die Thiere denn auch wahrscheinlich ihren Untergang fanden. — Unter den ferner erwähnten naturhistorischen Merkwürdigkeiten der Gegend um Cannstadt zeichnen sich zwey Federn von einer großen Vogelgattung aus, die sich unter den in einem Steinbruche enthaltenen, oft in ganzen Massen gefundenen Laub- und Pflanzenarten in zwey verschiedenen dichten Massen eingeschlossen fanden. — *Neu entdeckte Römische Alterthümer am Neckar*, von welchen in unsern Blättern Nr. 277. d. J. 1816 u. a. O. die Rede war, und die vorzüglich in einem nun wieder verschütteten Hause bestanden: Die hier gegebene Beschreibung ist sehr genau. — Angehängt ist ein interessantes Verzeichniß der Münzen und der Namen auf den Gefäßen, welche bey des Vfs. Nachforschungen entdeckt wurden, und worunter mehrere als schön und selten angeführt werden, z. B. eine Silbermünze: *Lucilla*, Gem. d. K. *Verus* und Tochter *Mark Aurels*. I. Bild der Kaiserin; Umschrift: *Lucillae Aug. Antonini Aug. Piiac.* — II. Eine Vesta am Altar stehend; in der Rechten ein Simpulum, in der Linken ein Palladium. Umschrift: *Vesta.* — Eine zweyte: *Geta*, Sohn des K. *Severus* und der *Julia Augusta*. I. Bild des jungen Thronerben; Umschrift: *P. Sepe: Geta.* *Caes. Pont.* — II. Figur eines Jünglings mit einem Epheuse neben einer Treppe; Umschrift: *Artemis Junonis.* u. m. — Am Schlusse bezeugt der Vf. sein gerechtes Bedauern, daß nicht schon früher ein eigenes Lokal zur Aufstellung dessen, was der Cannst. Boden nach und nach lieferte, gewidmet wurde. — *C. Nekrolog*. König Friedrich — nach

dem bekannten „*Lebensabriß zur Trauerfeierlichkeit* d. 13. Dec. 1816. (von Matthiffon).

(Die Fortsetzung folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE,

NÜRNBERG, b. Schrag: *Frauen-Liebe*. Ein Roman von *Caroline Baronia de la Motte Fouquet*, geboren von *Briest*. 1818. Drey Theile, mit fortlaufenden Seitenzahlen. 494 S., 8. (3. Thlr. 18 Gr.)

Der Verfasser dieses Romans kann man, neben dem sethohen Erwä, den sie mit den meisten Roman-dichterinnen theilt — ein Umstand, der nicht ohne bedeutenden Einfluß auf unsere Romanenliteratur ist, welche, wie schon früher in England, immer mehr und mehr in die Hände der Frauen übergeht — auch hervorstellende weibliche Genialität nicht absprechen. Die meisten Partien dieser Dichtung bekunden die Freyheit und Lebendigkeit ihres Gefühls, ihren durchdringenden Scharfsinn, ihre ausgezeichnete Beobachtungsgabe und ihr Talent für Darstellung. Um die Hauptperson, Klara, an welcher die Vfs., der schon durch den Titel angedeuteten Tendenz ihres Romans gemäß, die andauernde, duldsame, hoffende, rettende und überwindende Kraft echter weiblicher Liebe darstellt, sind der Frauengestalten noch Manche gruppirt, die meisten mit hellen, wenige nur mit dunklern Farben; es galt die Lichtseite des weiblichen Charakters zu zeichnen und diese ist, unserer Ueberzeugung nach, ohne Unwahrheit und Uebertreibung geschehen. Manche wesentliche Züge des Gemäldes, z. B. die Neigung des Herzogs für Klara, die Verbindung Richards mit Cornelien, sind aus zarter sittlicher Sehn, weil sie das weibliche moralische Gefühl beleidigte, zu leise angedeutet. Gegen die Auswahl und Anordnung der Begebenheiten ließen sich hier und da Einwendungen machen, besonders gegen die Verbindung, worin das Ganze mit wirklichen Ereignissen der neuern Geschichte gesetzt ist, und die sich am Schlusse nicht zu völliger und sicherer Befriedigung des Lesers löst. Die Darstellung der Vfs. ist lebendig vergegenwärtigend, oft malerisch und hinreißend, sie geht immer vom Einzelnen aus, verliert sich aber zuweilen im Einzelnen, wo ein allgemeiner Ueberblick, ein Zusammenfassen der gedachten Züge unter einen Ausdruck, der Deutlichkeit und dem raschern Fortgange der Erzählung vortheilhaft gewesen wären. Auch bemerkt man an der Vfs. mehrmals ein Abirren des feinen weiblichen Auffassungsvermögens, ein Bestreben, ganz individuell andere unverständliche Gefühle oder Stimmungen des Gemüths darzustellen oder einen Gedanken in die feinsten Nuancen zu verfolgen, das er zuletzt wie im Nebel zerfließt. Das sind freylich Fehler, in welche der gewöhnliche Kopf, das alltägliche Talent oder vielmehr Nicht-Talent zu verfallen keine Gefahr laufen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1820.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTTGART und TÜBINGEN, in d. Cotta'schen Buchh.: *Württembergisches Jahrbuch*. Herausgegeben von M. J. D. G. Memminger u. f. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die dritte Rubrik: *Abhandlungen und Nachrichten verschiedenen Inhalts*, enthält unter dem Abschnitt A. *Geschichte* einen interessanten Aufsatz: *Ueber das Emporkommen des Württembergischen Gravenhauses*, dessen Aufsprissen mit dem der Häuser Nassau, Mansfeld, Waldeck, Solms, Henburg, Stollberg, Wittgenstein, Salm u. f. w., in eine Periode, in die chaotische *Heinrich's IV*, fällt, wo Heinrich die Treue der kleinen Herren in Schwaben durch Theile der confiscirten Güter des Gegenkönigs Rudolfs erkaufte. Bald hieß ein hochbegünstigter württembergischer Graf Conrad schon: *potentissimus inter Suevos*. Kauf und Vermählungen waren vorzüglich die Mittel, welche die Graven zu ihren Erwerbungen anwandten. — *Ueber Farben und Wappen des Hauses Württemberg*, ein lesenswerther Auszug aus einem für das Jahrbuch zu groß befundenen Aufsatz des gelehrten Professors und Bibliothekars *Lebret*, mit vielen geschichtlichen Bemerkungen. — *Ulm in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts*, von Herrn Prälat *Schmid*, aus Urkunden, Acten und gleichzeitigen Chroniken, besonders *Fries* und *Furtenbach*, wovon jener als Consulent bey allen öffentlichen Angelegenheiten zu Rathe gezogen wurde und alles pünktlich aufzeichnete, und dieser als Senator, Baumeister und Kriegsrath mit wußte und mit wirkte." — Die innern und äußern Ursachen von Ulms Verfall sind hier in schöner Darstellung bis auf dessen Trennung von der Union und Wiederaufnahme in die Gnade des Reichs unter sehr harten Bedingungen von kaiserlicher Seite 1620, fortgeführt, und wir sehen uns sogleich im zweiten Jahrgange nach der verprochenen Fortsetzung um, aber vergebens. — *Charakterzüge und Anekdoten aus der Württembergischen Regentengeschichte*, vorzüglich von Herzog *Christoph*, dann aber auch von Herzog *Friedrich I.* und Herzog *Karl*. Die letzte Anekdote von dem letztern ist so einzig, daß wir uns nicht versagen können, sie herzusetzen: *Der rechte Gesichtspunct*, der Herzog Karl nahm gegen den (1770 geschlossenen) Erbvergleich, mehrere Städte und Ämter

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

zur Erbauung von Hohenheim in Anspruch, und ließ sie für diesen Zweck durch einen gewissen Geh. Secr. K. bearbeiten. Die Landschaft fand sich daher bewogen, ihm unter den 19ten Febr. 1785 eine Beschwerde - Vorstellung zu überreichen. In der deswegen den 23ten März desselben Jahres erlassenen Antwort „*fällt es dem Herzog auf, daß die Landschaft in einer Zeit, wo unter dem Beystand des Höchsten Friede und Einigkeit herrsche, sich habe beygehen lassen, Sachen vorzubringen, die ganz von keinem Betracht seyen, wenn man sie aus dem rechten Gesichtspunct ansehe, indem doch jeder Commun ganz in freyem Willen stehe, und es ihr nie verwehrt werden könne, wenn sie ihrem Landesherrn eine Devotion bezeugen, oder auch ihm ein Präsent machen wolle.*“ — *Beyträge zur Cultur und Sitten - Geschichte*. — Unbedeutend. — *Züge aus der altern und neuern Württembergischen Kriegsgeschichte*. — Gut gewählt. — *Einige Fragen von dem verst. Prof. Petersen*. — Petersen, Unterbibliothekar bey der königl. Bibliothek zu Stuttgart, früher bekannt durch eine von der Mannheimer deutschen Gesellschaft gekrönte Abhandlung *über sinaverwandte deutsche Wörter*, war ein höchst genialer und origineller Kopf, der bis an sein erst vor einigen Jahren erfolgtes Ende die reinste Kindlichkeit sich bewahrte. Seine Freude war *Wortforschung* und diese stellte er zum Theil in ganz sonderbaren Rückfichten an. So z. B. war er sehr eifrig bemüht, die Ausdrücke der verschiedenen Völker, wie sie die Hühner rufen, zu sammeln u. ähnl., und er wußte daran oft sehr geistreiche Bemerkungen zu knüpfen. So haschte er nach Paradoxen und Contrasten, und seine zahlreichen Sammlungen enthalten deren mehrere, von denen hier einige mitgetheilt sind, welche unmittelbar mit Württemberg in Beziehung stehen, wie z. B. „Eine berühmte ausländische Festung wurde ganz nach dem Plane eines Stuttgarter Consistorial-Präsidenten angelegt. Wie heißt diese Festung, und wie heißt der Präsident? — In einer württembergischen Landstadt dient eine ehemalige Kanzel jetzt zur Schandbühne. Wo findet diese seltene Oekonomie statt? — Ein angesehenener württembergischer Schriftsteller verfaßte: „Politische und philosophische Gedanken bey dem Hühnerfüttern.“ Wer war er?“ — In der Vorrede zum zweyten Jahrgange bemerkt der Herausg., daß er, bey der lebhaften Theilnahme der Freunde; der Literatur an den *Petersen*

I (5)

terson'schen Fragen, diese künftig aus dem Vorrathe, den er von dem geistreichen Verfasser in Händen habe, fortsetzen werde; daß aber diese Fragen nicht etwa aus Verlegenheit um die Antwort gestellt wurden, sondern daß ihre Beantwortung in der Fortsetzung des Jahrbuches erfolgen soll. — Wir wünschen die Erfüllung dieser Zusage, und glauben, ein Lebensabriß des geistreichen *Peterfon*, eines vertrauten Jugendfreundes unsers *Schiller*, der ihn uns in seinem ganz eigenthümlichen Seyn und Wirken darstellte, würde den zahlreichen Freunden und Bekannten desselben sehr willkommen und auch denen interessant seyn, die ihn zwar nicht kannten, aber ein eigenthümliches Gepräge und Geist zu schätzen wissen. — *B. Statistik. — Etwas über indirecte Abgaben in Württemberg.* „In Württemberg wurde bisher (sagt der im Register mit *W.* bezeichnete Vf. dieses Aufsatzes, der eben so sehr von Sachkenntnis, als von dem diesem Jahrbuche angemessenen Streben zeugt, die Urtheile des Staatsbürgers durch Darlegung von Thatfachen zu berichtigen) der jährliche Staatsaufwand zum großen Theil durch Consumtions- und andere sogenannte indirecte Steuern herbeygeschafft. So wenig wir uns nun zum Vertheidiger dieser oder jener Besteuerungs-Methode aufwerfen wollen, so glauben wir doch, daß wir dem Publikum keinen unangenehmen Dienst erweisen, wenn wir es, — woran es so oft gebricht, (sehr wahr!) — über Thatfachen in's Reine setzen, die sein Urtheil begründen und leiten können.“ Hier ist die Rede 1) von den Abgaben auf Vieh und Fleisch und auf Getränke, welche der Staatskasse den höchsten Ertrag geben, nämlich im Durchschnitt eine jährliche Einnahme von 1,556,931 Fl. 41 Kr., da die gesammte Grund- und Gewerbesteuer in einem Jahre nur 2,400,000 Fl. beträgt. — „Wir fragen, wenn man die indirecte Abgabe von den erwähnten beiden Artikeln aufhöbe, und deren Betrag der directen Grund- und Gewerbesteuer zulegte, würde nicht der Zustand des Landmanns — der Staatskasse — der Nation sich verschlimmern?“ — „Aber man wendet uns ein, die Accise störe und vermindere den Verkehr! Unsere Berechnung widerlegt diesen Einwurf: Wenn ein Gefäß von Jahr zu Jahr zunimmt, ohne daß der Tarif geschärft wird; so muß nothwendig auch der Handel, auf dem die Abgabe ruht, von Jahr zu Jahr sich mehr und keineswegs abnehmen.“ — Der Beweis wird mit der Zahl des während der Jahre 1811 und 1812 ins Ausland gehenden Viehes, worauf die höhere Accise ruht, geführt. — „Noch hält man uns die großen Administrations-Kosten entgegen, die einen bedeutenden Theil der indirecten Aufzinsen wieder verzehren sollen; allein wir können die Versicherung geben, daß sie bey der Accise 8, und bey dem Umgeld 10 Proc. nicht übersteigen.“ 2) Patent-Accise von Handelsleuten und Handwerkern, beträgt im Durchschnitt jährlich für ein Handels-Etablissement in das andere 6 Fl. 16½ Kr. und für den Handwerker 2 Fl. 43 Kr. — „Mit welchem Recht

oder Unrecht man sich also über die Patent-Abgabe beschwert, überlassen wir der eigenen Beurtheilung eines jeden.“ — *Fleisch - Consumption in Württemberg.* — Sie läßt sich annehmen jährlich auf etwa 26,600,000 Pf.; macht auf jeden Einwohner beynahe 20 Pf. — *Ueber die Torfgruben in Alt - Württemberg*, ein sachreicher Aufsatz über die Grabung und die Wichtigkeit des Torfes für Württemberg, da die Holzpreise oft auf eine fast unerschwingliche Höhe steigen und zur Auffindung von Stein- und Braunkohlen wenig Hoffnung ist. „Aber auch die Torflager scheinen in dem alten Württemberg weder in bedeutender Anzahl noch in beträchtlicher Ausdehnung vorhanden zu seyn; doch fehlt es nicht ganz an allen Torflagern: ja es giebt sogar mehr, als man nach der Lage und Beschaffenheit des Landes erwarten sollte.“ — Im Allgemeinen herrscht ein Vorurtheil gegen das Torfbrennen im Württembergischen. — *Ueber den Handel Württembergs.* — Aus der mitgetheilten tabellarischen Uebersicht nur der wichtigsten Zweige des Handels und Verkehrs ergiebt sich als Resultat: Activ ist der Handel Württembergs vornehmlich im Vieh, mit Ausnahme der Schweine; in Wolle und Wollenfabrikaten, Früchten, Tabak, Oel, Blei, weiß, Theer, Pottasche, Salpeter, Papier und Druckschriften; passiv hingegen in Seide, Baumwolle, und ihren Fabrikaten (mit Ausnahme des Baumwollengarns), in Colonialwaaren, Hopfen, Obst und Wein, in Flachs und Hanf, rohen Häuten und Fellen, Sämereyen und Tabaksblättern (wogegen die Fabrikate aus den letztern Artikeln in hohem Grade activ sind). — Der wichtigste unter den Activ-Gegenständen ist das Vieh, dessen Handel nach genauen Berechnungen jährlich rein über 3 Millionen abwirft; nächst diesem Wolle und Wollenfabrikat. Der wichtigste unter den Passiv-Gegenständen ist Baumwolle und Baumwollenfabrikat. — Der Ertrag an Wein eines mittelguten Herbstes ist auf 4 Millionen anzuschlagen. — *Salinen und Salzhandel.* Württemberg bedarf jährlich noch etwa für 400,000 Fl. Salz vom Auslande, da es in seinen eigenen vier Salzwerken nur etwas über die Hälfte des Bedarfs, nämlich jährlich ungefähr 115,000 Ctr. gewinnt. Die vier Salzwerke sind: Schwäb. Hall (bey weitem das ergiebigste), Sulz, Offenau und Weilsbach; letzteres ist Privateigenthum, Sulz und Offenau aber find ganz, und Schw. Hall zum größten Theil herrschaftlich. — Der Salzhandel ist seit Febr. 1808 königlich, und der jährliche Ertrag der Salzgefälle wird auf ungefähr ½ Million geschätzt. — Der Vf. sucht aber zu beweisen, daß er dem Staate weit einträglicher sey in den Händen der Regierung, als in den Händen der Gemeinden, und daß die Unterthanen desselben doch das Salz nicht bedeutend höher bezahlen müssen als zuvor, da der Salzhandel noch den Gemeinden zufließt. „Inzwischen wollen wir damit (heißt es am Schlusse) den wohl begründeten Rechten der Gemeinden keineswegs zu nahe treten.“ —

Anfänger

Außerordentlicher Ertrag von (Würtemb.) Weinbergen. — Metzinger Weinberge (immer die erziebigsten, aber nicht preiswürdigsten) trugen im Jahr 1728 laut glaubwürdigen Documenten auf dem Morgen 47—88 Eimer, und 1739, 34—36 Eimer. „Bey einem solchen Ertrage ist es freylich kein Wunder, wenn, wie dieß einmal in Urach geschah, ein Weinschenke öffentlich ausrufen liefs, daßs man sey ihm für einen Halbbatzen Wein trinken könnte, so viel einer zu vertragen im Stande sey.“ Neuere Beyspiele von einem ähnlichen Ertrage fehlen; aber noch mehr zu bedauern ist, daßs durch Rebenbefpänzung jedes auch noch so ungünstigen Platzes ind nur ergiebiger, nicht aber guter Sorten, der Würtemberger Wein auch an Qualität zurückgekommen ist. Der folgende Aufsatz giebt Beyspiele davon: *in welchem Ansehen ehemals die Würtembergschen Weine und Pferde standen.* — Die angekündigte Uebersicht der Bevölkerung von Würtemberg und ihrer Verhältnisse fand im Augenblick Aufstand und ist ersetzt durch eine etymologische Untersuchung des Ausdrucks: *Beo, Beth, Bede, Beede*, unter welchem Titel eine Abgabe zur Zeit der Weinlese in Würtemberg herkömmlich ist, deren Resultat ist: komme von *Bissen*, dann wie aus Documenten hervorgeht: nur *Bittweise*, nur in *Nothfällen*, nicht auf ewigs Zeiten erhalten die Herren diese Steuer; aber die Nothfälle wurden so häufig, die Bedürfnisse der Herren so vielfältig, die Einnahme that so wohl, daßs man bald den guten Willen gefangen nahm, und die armen Untertanen nicht mehr nach Grundstücken, sondern nach den einzelnen Gegenständen ihres Ertrags des Kunstseiffes, der Jahreszeiten u. s. f. besteuerte.“ — Den Schluß macht eine Uebersicht von dem *Grundstock und Ertrag des* (von König Friedrich zur Staatskasse gezogenen, nun aber wieder zu restituierenden) *Alt-Würtembergschen Kirchenguts.* — Sämmtliche Einkünfte machten im Jahr 1800 die Summe von 2,370,415 Fl. 33 Kr.; die sämmtlichen Ausgaben mit Einschluß der Verwendung: a) auf Kirchen und Schulen 479,839 Fl. 12 Kr.; b) auf die Armuth 46,087 Fl. 23 Kr.; c) zur herzogl. Rentkammer 66,199 Fl. 18 Kr.; d) zum allgem. Besten 174,867 Fl. 19 Kr., betrugen — 1,705,994 Fl. 17 Kr. blieb also Ueberschuß — 64,461 Fl. 15 Kr. — Die eingefügten Kupfer stellen dar: 1) Canstadt vom Kohlensteine; 2) Canstadt im Zustande der Ueberfluthung, diese von Seyffer; 3) die Gruppe von Mammutschädeln, Steindruck; 4) Grundriß und Einrichtung des ausgegrabenen römischen Hauses, Steindruck; 5) fünf Würtemb. Wappen, von Walder: — sämmtlich, so wie Druck und Papier, lothenwerth. —

(Der Beschlufs folge)

OEKONOMIE.

JENA, b. Schmid: *Die Viehrazen auf einigen Großherzoglichen Sachsen-Weimarischen Kam-*

mergütern nach der Natur gezeichnet und illuminirt. Herausgegeben von D. K. Ch. G. Sturm u. s. w. *Zweytes* Heft. 1819. 8 Kpft. mit 2 Bog. Text. Querfol. (3 Thlr. 8 Gr.)

Mit eben dem Vergnügen, welches wir bey der Durchsicht des *ersten* Heftes (ALZ. 1819. Nr. 255.) dieser abgebildeten Viehrazen genossen, haben wir auch dieses *zweyte* Heft in Augenschein genommen. Die Zeichnungen sind zwar keine Meisterstücke, sondern gehören zu dem sogenannten Mittelgut, entsprechen aber doch ihrem Zwecke, der Text aber ist reich an allerley interessanten Bemerkungen. Auf der ersten und zweyten Tafel sind zwey Büffel, männlichen und weiblichen Geschlechts, abgebildet, wie sich deren einige auf dem Kammergute zu Ober-Weimar befinden. Der ganze Bau dieser Thiere ist äußerst charakteristisch. Der lange spitzige Kopf, die rundgewölbte Stirn, die wagerecht liegenden Ohren und die breiten hinterwärts gerichteten und nur mit den Spitzen vorwärts umgebogenen Hörner geben ihnen ein sonderbares Ansehen. Ihr starker Knochenbau und ihr fester Huf machen sie zum Lasttragen, Reiten und Ziehen, wozu sie auch in Indien, Ungarn, Dalmatien und Italien wo sie frühe gezähmt und zu Hausthieren gemacht worden, besonders geschickt. Ihr liebster Aufenthalt sind Sümpfe und sumphige Niederungen, wo sie sich von den härtesten schilfartigen Gräsern nähren. Sie sind von unserm Rind (*bos taurus*) eine ganz verschiedene Art, und begatten sich nicht zusammen, doch vertragen sie eben die Behandlung, und gewöhnen sich bald an besseres Futter, welches sie Anfangs verschmähen, doch müssen sie im Sommer täglich ins Wasser kommen. Der Vf. glaubt, daßs sie wegen ihrer großen Neigung zu Sümpfen und ihrer Genügsamkeit in Hinsicht der Nahrung für sumphige Gegenden in Thüringen an der Unstruth und Gera sehr nützlich gemacht werden könnten. Ihre Milch, wenn gleich nicht in Menge, ist bedeutend fetter, als die unserer Kühe, aber die daraus bereitete Butter hat ein schlechtes Ansehen, eine grünliche Farbe, ein talgartiges Wesen und einen ekeln Geschmack. In Italien bereitet man von der Milch häufig Käse, welche unter dem Namen *Casoe di Cavallo* bekannt sind und den gewöhnlichen vorgezogen werden. Das Fleisch von den alten soll zwar zähe seyn, indels ausgemästet werden sie bedeutend schwer, sehr fett und das Fleisch soll dadurch an seiner Zähigkeit verlieren und sich durch seinen angenehmen Geschmack auszeichnen. Das Fett rühmt man seines angenehmen Geschmacks und seiner Zartheit wegen, indem es mehr dem Schweinefett als dem Rindsfett gleicht. Die Haut giebt ein herrliches Sohlleder, was ganz undurchdringlich ist. Den größten Nutzen aber leisten diese Thiere durchs Ziehen. *Zwey gute Ochsen* ziehen so viel als vier Pferde, nur sind sie schwerer zu lenken und gehen nicht selten mit dem Lastwagen durch, wenn sie in die Nähe eines

eines Waffers kommen oder von Ungeziefer geplagt werden. — Die dritte Tafel stellt eine Kuh von einer kleinen Holländischen Rasse dar, welche hie und da unter dem Namen der *Lakenfelder* bekannt ist. Sehr charakteristisch an ihr ist der weisse Sattel über den ganzen Leib, der sich bey der ganzen Rasse, wenn sie ganz rein gehalten wird, immer in dieser Form zeigen soll. Diese Kühe neigen sich weit mehr zur Milch- als zur Fleisch- und Fettproduction; frischmelkend kann man im Durchschnitt eine Kuh bey grüner Fütterung auf 18—20 Maafs rechnen, auch stehen sie selten lange trocken und nehmen nur langsam an Milch ab, doch ist die Milch auch etwas ärmer an Fetttheilen und daher zu Butter und Fettkäse nicht so geschickt, wie die Milch von Schweizerkühen. — Die vierte und fünfte Tafel enthalten die Abbildung des Rochsburger Schaafes. Da es sehr bekannt ist, so hat sich der Verf. enthalten viel von ihm zu sagen. Er hält es für eine eigenthümliche Rasse, die sich durch ihre Behandlung auf dem Stalle dazu gebildet habe. Wir können aber hierin dem Vf. nicht beypflichten, wenn wir das Wort Rasse nicht auf jede Varietät ausdehnen und dem Sprachgebrauch Gewalt anthun wollen. Die Umrisse sind recht schön, allein die übrige Zeichnung, besonders der Wolle ist, wie auch der Vf. zugiebt, gar zu fehlerhaft. — Die sechste Tafel stellt einen Ziegenbock mit 4 Hörnern dar. Eine merkwürdige Spielart, die viel Aehnlichkeit mit den Thibetanischen Flaumziegen hat; unter welchen sich auch vielhörnige finden sollen. Interessant ist der Versuch, den der Vf. durch die Paarung mit einer ungehörnten Ziege und eines gemeinen gehörnten Bockes mit dieser vielhörnigen Spielart angestellt hat. Durch jene, welche mit einem vielhörnigen Bocke belegt wurde, erhielt er einen Bock mit 4 vollkommenen Hörnern, von der vielhörnigen Ziege aber, die ein gemeiner Bock besprungen hatte, 2 Junge, von denen jedes nur 2 Hörner haben soll. Dies wäre also ein neuer Beweis für die aufgestellte Behauptung: dafs bey Kreuzung zweyer Rassen der Vater mehr auf den Kopf, die Mutter hingegen mehr auf die Hintertheile wirke. — Auf der siebenten Tafel ist ein Sirmisches Schwein abgebildet. Diese Race ist kurz und rund gebaut und hat im Aeußern viel Aehnlichkeit mit dem wilden Schweine. Es lassen sich daher von diesen Schweinen weit substantiösere Schinken als von der Champagner-Rasse erwarten, und da sie eine ungemeine Neigung zur Fettproduction haben sollen, so mögen sie sich ganz besonders zu Speckschweinen eignen. — Die achte Tafel liefert endlich eine Abbildung von der astrachanischen (*Anser cygnoides*), unserer gemeinen Gans und einer durch die Paarung beider entstandene Abart. Der Vf. legt wegen des lan-

gen Halses und des starken abgerundeten Körpers großen Werth auf diese neue Spielart. — Mit diesem zweyten Hefte scheint, da der Vf. seinen Wohnort verändert hat, die Sammlung geschlossen zu seyn.

SCHÖNE KÜNSTE.

DRESDEN, in der Arnold. Buchh.: *Angelika oder der Tochter Opfer*. Drama in fünf Acten von Theodor Hell. Zum erstenmale dargestellt von den Königl. Sächsl. Hoffchauspielern zu Leipzig am 14ten October 1807. 1811. 175 S. gr. 8. (20 Gr.)

Ein Ritterschauspiel, zwar ohne großen Personenaufwand, doch mit einem, auch für das Angerechneten Scenenwechsel. Das *Sprechen* des Vfs. ist ernst und löblich, aber die Ausführung nicht von gehöriger poetischer Kraft unterstützt. Der Charakterzeichnung, wie der Darstellung des Vfs. überhaupt, fehlt das individuelle echt poetische Leben. Erstere bleibt zu sehr im Allgemeinen und stellt Ideale auf, ohne dafs man sieht, wie sie es unter den Umständen seyn oder werden konnten. Das Stück spielt in den Zeiten der Kreuzzüge, aber mit Ausnahme einiger ganz allgemeinen und gewöhnlichen Züge ist das Kostum völlig modern. Manche einzelne Scenen, wie die Flucht aus dem Gefängnisse u. dergl., sind in sogenannten Spectakelstücken schon zu oft da gewesen, und der Vf. hat diesen, wie andern schon verbrauchten Momenten nicht den Schein der Neuheit zu geben gewußt. Da wo der Vf. auf Rührung und Erhütterung hinarbeitet, hält er nicht das gehörige Maafs, und bestürmt den Hörer zu lange und anhaltend. In den Charakteren und Begebenheiten ist auch manches Unwahrscheinliche; so bekennt z. B. *Hayne* am Schlusse des Stückes offenbar nur darum so unerwartet schnell, weil der Gang des Stückes dieses Bekenntniß forderte. In leidenschaftlichen Momenten gefallen sich die Personen in langen, ermüdenden Reden, und man stößt auch sonst im Gange des Stückes auf Längen und Wiederholungen. Das Stück ist in fünffüßigen Jamben geschrieben, die an affectvollen Stellen gereimt sind, wie man es seit Schiller fast überall findet. Möchte man doch solche ungeliebte Mitteldinge, als die sogenannten Schauspiele im engeren Sinne, lieber in schlichter Prose abfassen. Einen hohen Schwung der Sprache darf man von solchen Stücken traurigen Inhalts mit fröhlichem Ausgange nicht fordern, er würde hier oft nur störend wirken, und auf der andern Seite sagt eine ernste poetische Sprache ohne höhern Schwung doch auch nicht dem echten Kunstsinne zu.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR ZEITUNG

November 1820.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTT GART und TÜBINGEN, in d. Cotta'schen Buchh.: *Württembergisches Jahrbuch*. Herausgegeben von M. J. D. G. Memminger u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Diese umständlichere Darlegung des ersten Jahrgangs macht hoffentlich hinlänglich mit dem Geiste und der Behandlung dieses verdienstlichen Jahrbuches bekannt und überhebt uns des langen Verweilens bey dem zweyten Jahrgange, der an Worth und Interesse den ersten noch übertrifft. — Ihn eröffnet wieder unter der ersten Rubrik: *Personal. Uebersicht*: die Genealogie der Regenten-Familie, worauf der Königl. Hofetat, und dann die Staatsverwaltung in allen ihren Zweigen, nach einem umfassendern und geordneten Plane, folgen, um den Mangel eines Staatshandbuchs einigermaßen zu ersetzen. Dann feyert ein gutgeschriebener Aufsatz die denkwürdige Anwesenheit der rerrw. russ. Kaiserin unter der Aufschrift: *Maria Feodorowna, die Kaiserin-Mutter von Russland, in Württemberg d. 13. bis 29. Oct. 1818.* der Inhalt ist durch mehrere öffentliche Blätter bekannt. — Der zweyte Abschnitt: *Chronik des vergangenen Jahres*, ist weit reichhaltiger, als der vorjährige, und enthält in der Abtheilung A. *Allgemeine Chronik* 10 Artikel: *Außere Verhältnisse*. „Die Verhandlungen zu Frankfurt, fügen in diesem Jahre, wie für Deutschland überhaupt, so auch ins besondere für Württemberg an, von größerer Bedeutung zu werden, da sie die wichtigsten Angelegenheiten: Staats-, Militär- und Religionsverfassung betrafen, und die Württembergische Gesandtschaft, deren Vechsel — (Freyh. v. Wangenheim an die Stelle des Grafen Mandelslohe). — mit dem vorigen Jahre angezeigt worden, zeichnete sich dabey durch eine ehrenvolle Wirksamkeit aus.“ — Besonders haltreich und interessant in jeder Hinsicht ist der dritte Artikel: *Staatsverwaltung*. — Vorzüglich in darin die Rede von den, in den verschiedenen dioten, von welchen die Bekanntmachung der, in vorigen Jahrbuche angezeigten, Organisation begleitet war, ausgesprochenen Veränderungen in den Staats-Normen. — Sie gehen durch alle Verwaltungswege hindurch. S. 22 heist es: „Weniger allgemeinen Beyfall“, (als die, — vielleicht freygebige Sorgfalt gegen die Staatsdiener,)

Reganz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

„fand die Einrichtung der Provinzialbehörden. Theils die damit verbundene Verletzung mancher Staatsdiener aus der Hauptstadt auf das Land, theils der Kostenaufwand und die Trennung mancher Geschäftszweige erregte denselben mancherley Tadel, und die Tadler glauben sich um so mehr gerechtfertigt, als die Erfahrung beweisen soll, daß der beabsichtigte wohlthätige Zweck — Beförderung des Geschäftsganges — keineswegs erreicht werde. Gleiche Freymüthigkeit erscheint uns in der Bemerkung über die Verlegung des Anfanges des seit mehr als einem Jahrhundert bestehenden Etatsjahres-Termin von Georgi auf den 1. Julius. „Der Grund dieses Wechsels“ — (angeordnet von dem bald nach Erscheinung seines berichtigten Staats-Budget nach einjährigem Dienste mit 4000 Fl. jährl. pensionirten bekannten *Erh. v. Malchus*.) — ist unbekannt; der Rechnungstermin Georgi beruhte wahrscheinlich auf dem guten Grunde, weil mit diesem Zeitpunkt sowohl in Absicht auf Production, als Beschäftigung, und eben damit in Absicht auf Einnahmen und Ausgaben ein natürlich neues Jahr beginnt. Je weniger dieß bey dem neuen Termin der Fall ist, der gerade in die Mitte zwischen die verschiedenen Rechnungsgegenstände fällt, desto begieriger ist man zu erfahren, warum eine, in alle Zweige der Staatsverwaltung so störend eingreifende Veränderung so unerwartet und zu einer Zeit vorgenommen wurde, wo die Umstände so viele andere wichtige Arbeiten geboten? Der Absicht der Regierung, eine sichere klare Uebersicht über Einnahmen und Ausgaben zu erhalten, konnte einmal diese Veränderung nicht förderlich seyn.“ — Wir wünschten sagen zu können, eine gleiche Freymüthigkeit, fände bey allen Anführungen in diesem Aufsätze statt; es giebt aber einzelne, die leicht einiges Mißtrauen in die gänzliche Zuverlässigkeit der Angaben erwecken könnten, und wir möchten wünschen, ein nicht ganz einleuchtendes Lob bliebe lieber weg. In dem Abschnitt über *Kirchen und Schulen* heist es: „Uebrigens möchte mehr noch, als diese Wiederherstellung (des Kirchengutes der protestantischen Kirche), die verheißene Ausmüttelung eines *katholischen Kirchenguts* zu wünschen seyn, da der *kathol. Cultus* weis über 200,000 Fl. mehr kostet, als der *evangelische*, die Anzahl der Katholiken aber nicht einmal ein Drittheil der Evangelischen ausmacht, mithin das *kathol. Württemberg* seine Kirche, größentheils

K (5)

theils auf Kosten des lutherischen erhält." — Die wichtigste Anstalt, die in diesem Jahre hervorging, war die von der nun verewigten Monarchin mit königlicher Freygebigkeit und königlichem Sinne gestiftete *Unterrichts- und Erziehungsanstalt für die weibliche Jugend der gebildeten Stände*; jetzt zum Andenken an die erhabene Stifterin *Katharinenstift* genannt. — Der Artikel über *Kunst* sucht die Begriffe von einer Kunstschule zu berichtigen und führt dann die neuern Erwerbungen für die königl. Antiken-Sammlung, nebst den neuesten Arbeiten einiger Künstler an, und giebt dabey die Hoffnung auf eine Kunstschule nicht auf. — Wir müssen es uns versagen, die wichtigen Maassregeln zur Beförderung der *Industrie* und der *Landeskultur* und zur Hemmung der *Armuth*, die in besondern interessanten Artikeln angegeben sind, weiter zu verfolgen. — Die Abtheilung *B. Besond. Denkwürdigk. a. d. Laufe des vergang. Jahres*, enthält außer andern interessanten Abschnitten auch eine genaue Beschreibung des am 28. Sept. 1817 zum erstenmale in Cannstadt stattgefundenen *landwirthschaftlichen Volksfestes* und dann die nicht unmerkwürdige Biographie oder vielmehr drangvolle Bildungsgeschichte eines gegenwärtig mit einer königl. Pension von 500 Fl. auf zwey Jahr in Italien zu seiner weitem Ausbildung befindlichen Malers: *Die terich von Biberach*, eines Autodidakts, der sich durch seine männlichen Portraits — weniger gelungen ihm weibliche, z. B. Portrait der verewigten Monarchin — höchst vorthellhaft auszeichnete: „Das Vaterland hofft in ihm einen Künstler zurückkehren zu sehen, auf den es stolz seyn darf." Aber ein zweyjähriger Aufenthalt will nicht viel sagen, noch dazu, da 500 Fl. jährl. nicht über Nahrungsorgen hinwegsetzen können. — Der *Nekrolog* erwähnt kurz des dem Vaterlande zu früh verstorbenen Ministers von *Neurath* und des den Wissenschaften viel zu früh entrissenen Unter-Bibliothekars b. d. königl. Privat-Bibliothek *M. Ferdinand Wekherlin*. — *Abhandlungen und Nachrichten verschiedener Inhalts. A. Geschichte*. — Ein gut geschriebener und gut durchgeführter anziehender Aufsatz vom Herausgeber: *Wie sehr die Forschung von jeher über Württemberg und seinem Regentenhanse wachte*, beginnt eine Reihe recht interessanter Aufsätze, unter denen wir noch die *Kurze Geschichte des Steuer-Catasters im vormaligen Herzogthum Württemberg von W.* auszeichnen; so wie in der Rubrik *B. Statistikberechnung des National-Vermögens und Einkommens, nebst einer Uebersicht der Abgaben und des Staats-Einkommens von Württemberg*, vom Herausg., mit den Bemerkungen von *Hrn. Prof. Fulda*. — Die Antwort auf eine *Widerlegung des W. Jahrb. im Volksfreunde aus Schwaben*, betreffend, die *Patentsteuer*, daß aus offiziellen Quellen geschöpft sey, hängt wohl mit der Bemerkung in der Vorrede zusammen, wo der Herausg. sagt: „Insbesondere habe ich die genöthigte Unterstützung zu rühmen, welche das Jahrb. auch

diesmal wieder in der Güte des eben so liberalen, als für väterl. Lifer. sehr interessirenden damaligen Chefs der Finanzverwaltung (Staatsraths v. Wekherlin) gefunden hat. Billig verdient eine Unterstützung von solcher Seite desto größern Dank, je mehr bisher, zu großem Nachtheil des Gemeingeistes und des Vertrauens zu der Regierung, der Staatshaushalt zum Geheimniß gemacht wurde." — Beschränkte uns nicht der Raum, so würden wir aus der Rubrik: *Beyst. z. Cultur- und Sitten-Geschichte*, unsern Lesern gern noch das (unter Herz. Eberhard II.) gegebene *Cometen-Rescript* vom Jahre 1665 mittheilen, welches verordnet, daß „an dreyen nacheinander folgenden Sonntagen, und zwar Oculi, Lätare und Judica, mit an Hand Behaltung der gewöhnlichen Evangelischen Texte, absonderliche ausführliche Cometen-Predigten in guter Disposition und Ordnung gehalten werden sollen," welche Verordnung im Eingange dadurch motivirt wird: „Wann nun Uns bisshero zu vernennen vorkommen, was massen wegen dessen von denen bevorab unverständigen gemeinen Leuten, allerhand ungleiche Judicia und Meinungen geführt werden, indeme etliche fürgeben, auch andere zu beteden sich unterstellen, als wann derselbe aus püren natürlichen Ursachen entstanden, und für nichts zu achten, noch darüber einige sonderbare Nachfolge zu erwarten oder zu fürchten wäre; Andere aber des wegen in allzu große Zaghaftigkeit gerathen" u. s. w. Merkwürdig ist auch, daß die eigentliche 65 Zeilen lange *Verordnung*, gar künstlich nur einen einzigen Perioden bildet. — Den Beschluß des Jahrbuches macht zweckmäßig ein Verzeichniß der in den Jahren 1817 und 1818 erschienenen vaterländischen Schriften, worunter solche verstanden werden, die auf das Vaterland selbst Bezug haben. — Diesen Jahrgang schließt das nach Dannebergers herrlicher Baste gestochene Bildniß der (nun verewigten) Königin ab, allem es fiel so aus, daß es nicht wohl mitgetheilt werden konnte. — Ein recht artiges Kupfer von *Dantenhofer* stellt den neuerbauten K. Pavillon zu *Kl. Weil* nebst dem Grundrisse von dem Oberhofmeister *Salucci* dar, und gehört zu einem vom Herausgeber mit Benutzung einer alten Handschrift verfaßten geschichtl. Aufsätze: *Kloster Weil*. — „Das Reisekärtchen," (sagt die Vorr.), „soll den Anfang einer Reihe ähnlicher Karten machen, welche man in dem Jahrb. nach und nach zu liefern und am Ende mit einer kurzen Beschreibung zu versehen gedenkt. Seine hübsche Einrichtung" — (es ist in fünftheilige Felder eingetheilt, von denen jedes eine Station enthält und stellt die Route von *Stuttgart über Tübingen nach Rotweil* dar) — „wird es nicht nur jedem Reisenden, sondern überhaupt jedem Liebhaber der Vaterlandskunde empfehlen. Auf dem kleinsten Raume giebt es über Alles, was den Reisenden zunächst interessiert, über Namen und Bevölkerung der an der Straße liegenden Orte, über Entfernungen und Pöste, über Flüsse, Brücken, Ber-

Berge und Thäler die genaueste Auskunft." — Wir können nicht anders als recht viel Gutes von dem andern Kärtchen sagen und werden uns über die Erfüllung des Versprechens, mehrere solcher Kärtchen zu liefern, sehr freuen. — Ueberhaupt wünschen wir diesem interessanten Jahrbuche den besten Fortgang und zweifeln am so weniger an der gebührenden Aufmunterung von Seiten des Publikums, da es für jeden Württemberger wohl unentbehrlich ist und auch für's Ausland, wie wir glauben, hinlänglich gezeigt zu haben, nicht unwichtig ist, besonders für den Geschichtsfreund und Statistiker. — Das Aeußere ist gleichfalls sehr anständig. — Wir wünschen jedem deutschen Volke ein solches Jahrbuch wünschen.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in eigner Expedition: *Dramaturgisches Wochenblatt*, in nächster Beziehung auf die königlichen Schauspiele zu Berlin. Berlin 1815 — 1817. Erster Jahrgang, enthaltend die Monate Julius bis Dec. 1815. und Jan. — Juny 1816. 416 S. Zweyter Jahrgang. Jul. — Dec. 1816 und Jan. — Juny 1817. 416 S. 4.

Eine, viel schätzbare Beyträge zu einer deutschen Dramaturgie enthaltende Zeitschrift, von der eider nur die beiden vorliegenden Jahrgänge erschienen sind, denn die am Schlusse des zweyten von der Redaction versprochene „Fortsetzung in veränderter Gestalt" ist wegen der allzugerungen Unterstützung, die dieses Werk bey dem Publikum gefunden hat, nicht erfolgt. Titel und Plan desselben ließen freylich auch auf ein allzu beschränktes und lokales Interesse schließen, um nach einer solchen Ankündigung auf eine ausgebreitete Theilnahme rechnen zu können, denn der Zusatz: „in nächster Beziehung auf die Königl. Schauspiele zu Berlin" mußte natürlich die Meinung erregen, daß der Zweck dieses Unternehmens hauptsächlich eine Berliner Theaterzeitung sey. Da nun aber unsre kaum mehr zählbaren allgemeinen Unterhaltungsmittel, mit Theaternachrichten schon bis zum Unmöglichen überfüllt sind; Mittheilungen des täglichen Repertoire's einer Bühne, Kritiken über ihre, neist schlechten, Mitglieder und Darstellungen, an sich für sich schon, nur für sehr wenige Leser, die sich nicht am Orte derselben befinden, Etwas Anziehendes haben können, und der gegenwärtige Zustand unsres, täglich mehr nur dem Zeitvertreib fröhlichen Theaterwesens, (der einen Müllner sogar, zu seiner Erklärung: daß er den Wunsch seine Werke dargestellt zu sehn, aufgegeben habe, vermocht hat!) überhaupt nur noch wenigen Theaterfreunden Lust macht, Viel über dasselbe zu lesen; so liefs sich für eine Berliner Theaterzeitung um so weniger eine bedeutende Zahl auswärtiger Theilnehmer hoffen, als von so vielen Seiten her, (im Morgenblatt, in der Zeitung für die elegante Welt,

in den Erhebungen, dem Zeitblüthen, dem Freymüthigen u. s. w. so wie von Müllner, in seinen „Vierundzwanzigpfadern" von Tieck, am Schlusse des 3ten Bandes seines Phantafus, von Merkel in seiner Schrift über Deutschland u. A. m.) ein so allgemeiner und fortgesetzter Tadel über die Verfassung des Berliner Theaters unter seiner jetzigen Intendanz, ausgesprochen worden ist, daß das Interesse des Publikums aufserhalb Berlin, an dieser Bühne, die sich in der unvergesslich schönen Zeit des künstlerischen Zusammenwirkens eines Isfand, Fleck, Besehore, wie einer Meyer, Unzelmann, Fleck u. A. auf derselben, mit vollem Recht rühmend darste, die Erste von ganz Deutschland zu seyn, nothwendig sehr hat geschwächt werden müssen. Dieser Tadel bezieht sich vornnehmlich auf den Verfall der Tragödie, der es selbst an hinreichenden bedeutenden Talenten jetzt auf der Berliner Bühne, fehle, auf die Vernachlässigung des recitirenden Schauspiels überhaupt, auf den Mangel an ästhetischer Wahl des Repertoire's und der Gastrollen fremder Schauspieler, auf die allzu einseitige Sorgfalt für die Oper, die Decorationen und Garderobe u. dgl. m. und zu dem Unglück, daß das neue mit so außerordentlichen Kosten erbaute Schauspielhaus sammt der überaus kostbaren Garderobe, Bibliothek u. s. w. 1817 abbrannte, mußte auch noch das kommen, daß sich bis jetzt nicht eine einzige bedeutende Stimme, gegen obgedachten Tadel erhoben hat. Selbst das vorliegende Berliner dramaturgische Wochenblatt, obgleich es mit vollem Recht die großen Verdienste preiset, welche die neue Intendanz um die Oper, um die Decorationen, Costumes, und überhaupt die Dekors des Berliner Theaters bisher gehabt hat, stimmt (so wie hin und wieder auch sogar die Berliner Zeitung) nicht selten in diesen sehr beklagenswerthen Tadel mit ein. Seite 167 in Nr. 21 vom 25. May 1816 heist es sogar „daß das tragische Theater in Berlin sich jetzt nur noch durch die Beymischung theatralischen Prunkes erhalte" und schon hieraus geht klar hervor, daß Hrn. Merckels Beschuldigung, „es sey dies Journal von der Direction selbst besorgt und auf ihre Kosten gedruckt worden" aus der Luft gegriffen seyn muß. Auch läst sich dies schon aus des höchst achtungswürdigen Herausgebers Willen, des Hrn. Professor Levezow zu Berlin, bekanntlich einem der gelehrtesten und feinsinnigsten unsrer jetztlebenden Kunstkenner, gar nicht als gegründet denken. Indessen ist soviel richtig, daß dieses Blatt durch die neue Epoche, die das Berliner Theater jetzt in seiner Geschichte erhalten hat, wie auch der Herausg. gleich im Eingange bemerkt, veranlaßt, und mit besondrer Hinsicht auf dieselbe verfaßt worden ist, indem es eine fortlaufende Tagesgeschichte der Berliner Bühne, innerhalb des Zeitraums, welchen hindurch es bestanden hat, bildet. Aber ein großer Theil seines Inhalts ist von dieser Beziehung auch völlig unabhängig, und dieser bey Weitem der wichtigste. An die Beurthei-

theilungen der Berliner Darstellungen von berühmten Opern und dramatischen Werken sind nämlich vom Herausg. und andern, leider uns selten genannten, Mitarbeitern, fast durchgängig die geistreichsten Ansichten und die gebaltvollsten; theils kritischen theils geschichtlichen Bemerkungen, über diese Werke selbst angeknüpft worden, und außerdem enthält dieses Wochenblatt auch noch eine nicht geringe Zahl von Abhandlungen, die in Betracht des *Berliner Theaters* eines völlig beziehungslosen Inhalts, dagegen aber wahre Bereicherungen für die Theorie und Geschichte der dramatischen Kunst und Literatur sind. In ersterer Hinsicht zeichnen sich vorzüglich die *Beurtheilungen* aus: von *Terrenz Brüdern*, *Plautus Menächmen*, (bey Gelegenheit einer Aufführung der *Drillinge*) und die *Gefangenen*, von *Goldoni's Lügner*, *Calderon's Standhaftem Prinzen*, *Shakspeare's Kaufmann von Venedig*, *Lear*, *Hamlet*, *Othello*, *Heinrich dem Vierten*, *Romeo u. Julie*; *Banks Essex*, *Voltaire's Mahomed*, und *Merope*, *Racine's Phädra*, *Moliere's Geizhals*, *Lessing's Emilia Galotti*, *Nathan*, *Minna v. Barnhelm*; *Schiller's Don Carlos*, *Cabale und Liebe*, *Wallenstein*, *Maria Stuart*, *Jungfrau von Orleans*, *Braut von Messina*, *Tell und die Räuber*; *Goethe's und Lessing's Epimenides*, *Götz von Berlichingen*, *Clavigo*, *Iphigenia*, *Tasso*, und *Egmont*; *Ifflands Jäger und Spieler*; *Kotzebue's Schutzgeist*, *Benjowsky*; *Klingemanns Faust*, *Werners Vierundzwanzigster Februar*; *Müllners Wahn*, die *Ventranten*, *Yngurd und die Schuld*, und *Roberts Macht der Verhältnisse*; — womit wir zugleich unsern Lesern die ganze Liste des Bedeutenden, was neben sehr viel dramatischem Schöfel zwey ganze Jahre hindurch auf dem *Berliner Theater* und Mehreres darunter, wie z. B. *Merope* (s. Nr. 34 im 1ten Jahrg.) sonst eine der trefflichsten Darstellungen, da sie noch eine *Meyer* spielte, sehr schlecht gegeben worden ist, mitgetheilt haben, — so wie über die *Opern*: *Don Juan*, *Sulmalle*, *Fidelio*, *Cortez*, *Zauberflöte*, *Iphigenia*, *Oedip*, *Ariodan*, *Undine*, *Titus*, *Zaire*, *Joseph in Aegypten*, *Vestalin*, *Johann von Paris* und *Rittertraue*; die wir hier in der Folge wie sie aufgeführt und mithin auch in diesem Wochenblatt beurtheilt worden sind, angeführt haben. Unter den erwähnten *Abhandlungen* aber sind der Reihe nach folgende die interessantesten: 1) Ueber das Spiel auf der Privatbühne von *Müllner*. 2) Ueber den Witz und das Lustspiel. 3) Ueber die Pflichten einer Theaterdirection in Rücksicht der Theater-Repertoires von *Schütz*. 4) Ueber die nöthige Vorbereitung zum Schauspielstande. 5) Artikel aus einem Theaterwörterbuch von *Müllner*. 6) Ueber dramatische Musik. 7) Andeutungen über das vaterländische Schauspiel. 8) Ueber Decorationen.

9) Theaterpredigt, Parodie von *Schiller's Kapuzinerpredigt* im *Wallenstein*, von *Schütz*. 10) Warum scheitern Theaterunternehmungen in kleinen Städten? 11) Ueber *Bredow's* Bearbeitung des *Sophokles*. 12) Ueber einige Hindernisse für die deutsche Schauspielkunst. 13) Von den Mimen der Römer. 14) Aus dem Tagebuch eines Schauspielers. 15) *Phidias*, Monodrama von *Levezow*. 16) Ueber die Wahl des Stoffs zum historischen Drama. 17) Die Kunstverwandten. 18) Deutsches Theaterwesen. 19) Rhapsodien über das Schauspiel und 20) Aphorismen von *Kapf*. — Außerdem enthält dieses Blatt noch eine beträchtliche Anzahl von Correspondenznachrichten über andre Theater, von denen leider nur weit die meisten, über die *Dresdner Bühne*, in demselben widerlichen Posaunenton, den man schon aus der Abendzeitung bis zum Ekel kennt, geschrieben sind: Man könnte sagen, der Vf. habe förmlich zu *Loben eingenommen*. Zugleich wird er bey seiner faden Süßlichkeit nicht selten bis zum Lächerlichen absurd, wie Seite 179 des 2ten Jahrgangs; wo er *alles Ernster* behauptet: *dass weil der Intendant Hr. v. Fischen*, einen *Dresdner Schauspieler Hellwig* habe auf der Königl. Manège das Reiten lehren lassen; *nur eine solche Intendanz* die eine *Hof-Charge* sey (wodurch doch stets der Schauspieler in das untergeordnete Verhältniss eines *Hofdieners* gestellt wird, dagegen er unter der Direction eines Gelehrten oder Künstlers wie *Engel* und *Iffland* doch wenigstens die Würde seines Standes behaupten darf, nicht zu rechnen, *dass ein Hofcavalier* von der Kunst nicht soviel als ein Gelehrter und Künstler versteht!) *allein eine treffliche Theaterdirection* seyn könne! Dafs der gute *Hellwig* unter der Direction eines *Müllner* eben so gut hätte reiten lernen können, daran hat der Vf. vor lauter Hofiren nicht gedacht.

Von den angeführten zwanzig Aufsätzen sind höchst wahrscheinlich die mehesten von dem trefflichen Herausgeber selbst, und um so inniger bedauern wir, dafs der Raum dieser Anzeige, uns keine Darlegung ihres Inhalts, sondern nur im Allgemeinen auf sie aufmerksam zu machen, erlaubt hat. Indessen hoffen wir, dafs die *Theaterfreunde* unter unsern Lesern, die diese schätzbaren *Didaskalien* noch nicht kennen sollten, sich durch dieses Verzeichniss schon hinreichend angezogen finden werden, um ihre nähere Bekanntschaft aus den Werken selbst zu machen, da sie denn ohne Zweifel den Wunsch mit uns gleich lebhaft empfinden werden, dafs Hr. Prof. *Levezow* unsere vaterländische Dramaturgie bald wieder mit neuen Gaben, aus dem reichen Schatze seiner so eigenthümlichen Kenntnisse, Ideen und Ansichten von den schönen Künsten überhaupt, bereichern möge.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1820.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, in Com. b. Kummer: *Ueber das Rhetorisationsprincip als Grundlage eines deutschen Handelssystems.* Geschrieben im Febr. 1820. 81 S. 4.

Zuerst wird dem Antrage des Vereins für ein gemeinschaftlich deutsches Grenz-Zollwesen mit Aufhebung der Binnenzölle; also für eine weltbekannte nun auch in Russland eingeführte Einrichtung, Fichte's geschlossener Handelsstaat an die Seite gesetzt. Wie ist das möglich? werden unsere Leser fragen. Wie ist der Vf. zu dieser Zusammenstellung gekommen, wodurch der Antrag als laßres Hirngespinnst verdächtig und lächerlich gemacht wird. Nichts ist dem Vf. leichter geworden, und es hat ihm nur die Verwunderung gekostet, daß wider Fichte's Handelsstaat Ludwig Heffernann geschrieben, den Antrag des Vereins aber „Niemand einer öffentlichen Beurtheilung unterworfen hätte.“ Nun sagt aber der Vf. kurz vorher, daß „sich für diese Angelegenheit überall Theilnahme veroffenbare,“ und beweist schon dadurch, daß es weder mit seinem Schreiben, noch mit seinem Urtheilen ganz richtig sey; „in der bessern Schreib- und Sprechart sagt man statt veroffenbaren nur offenkundigen,“ und wie kann sich überall Theilnahme offenkundigen, und doch keine öffentliche Beurtheilung statthaben? Sprechen die Deutschen etwa eher als sie denken? Der Vf. scheint freylich eher zum Schreiben als zum Lesen gekommen zu seyn, sonst würde er doch gelesen haben, daß der Bundestag und die Gesandtenversammlung zu Wien sich mit den Anträgen des Vereins beschäftigten und daß unsere Zeitungen und staatswirthschaftlichen Schriften davon als von einem Hauptgegenstande fortwährend handeln. Hätte er das Geringste davon gelesen, so würde er nicht schreiben, daß Niemand darüber öffentlich geurtheilt habe; oder er hätte wider besseres Wissen und Gewissen geschrieben. Doch eine solche Vermuthung sey fern; es soll nur der schon gestützte Beweis verstärkt werden, daß es mit seinem Urtheilen nicht ganz richtig sey. Er sagt: „Man müßte das Unläugbare verläugnen, wenn man in Abrede stellen wollte, daß die beiden Sätze, Wahres enthalten: 1) Handel und Wandel in Deutschland befinden sich im tiefsten Verfall. Besonders sind es die deutschen Fabriken, die ihrem

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

völligen Ruin ganz nahe sind; 2) die Ursache dieses schauderhaften Zustandes ist einzig in dem nachtheiligen Verhältniß zu suchen, in welchem Deutschland gegen andere Staaten sich gesetzt sieht, namentlich gegen England. — Doch laboriren sie eben so unverkennbar an Einseitigkeit und Uebertreibung.“ Die Sätze sind schlecht gefaßt; doch enthalten sie nicht, daß „der klägliche Zustand einzig und allein der Concurrenz Englands und seinem feindseligen Handelssysteme beyzumessen sey,“ und der Vf. giebt sich eine unnöthige Mühe, das Gegentheil zu beweisen, indem er sich in das ABC der deutschen Gewerbskunde vertieft: „man darf nicht vergessen, daß der deutsche Handel einen Theil des europäischen Handels ausmacht“ u. s. w. Er verirrt sich aber selbst in diesem ABC und nimmt den Theil für das Ganze: die „sogenannten kurzen (Holz- und Metall-) Waaren.“

Hiernach konnte es wohl nicht fehlen, daß er aus Weber's Verhältnißrechnung zwischen dem Verbrauch fremder Waaren und dem gehemmten Absatz deutscher Gewerkswaren, Unfann macht: „Allein aus England, Frankreich und Italien erhalten wir nach Weber (!) jährlich für 350 Millionen Gold-Waare, deren Werth wir angeblich in der Hauptsache mit nichts als mit baarem Gelde zu decken haben.“ Weber fragt: womit soll gedeckt werden, nachdem die deutschen Gewerke in Verfall gerathen? und deutet in seiner Antwort nicht auf Bezahlung mit baarem Gelde, sondern mit dem Brod und dem Leben arbeitsloser und verzweifelter Gewerkeleute. Ist und wird von Deutschland auf diese Art bezahlt oder nicht? das ist die Frage.

Nach dem Vf. ist die Einrichtung deutscher Grenzzölle eben so unausführbar, als unzumuthig und ungerecht; aber aus Gründen, die denen welche wir von ihm schon kennen, völlig ähnlich sind; und wovon nur angeführt werden soll, daß durch Grenzzölle die deutschen Messen vernichtet werden würden, zum Vortheil der Warschauer Messe. Allerdings sind die deutschen Messen noch die letzte Spur der Handelsgemeinschaft aller Deutschen unter sich; und einer Großanstalt für den Volksverkehr; in ihrem jetzigen Zustande kann nur aus Unwissenheit oder Spötterey von ihnen gesagt werden: „Sie sind es, vermittelt welcher der Osten und Westen, der Süden und Norden von Europa gleichsam in Einen Punct zusammengedrückt worden, um hier den Austausch der Güter und Ge-

L (5)

nufs-

nussmittel im persönlichen Verkehr zu bewirken!" „Der Zwischenhandel von Deutschland hat eine Wichtigkeit, wie er sie in keinem andern Lande hat." Er hatte sie im rohen, und mitunter, tollen Mittelalter, worin wenig aber doch das begriffen wurde, daß die Leute eines und desselben Landes nicht zurecht kommen könnten, wenn sie nicht unter einander Gemeine hielten, und daß es mit der örtlichen Verwaltung nicht gehen könnte, wenn sich die eigenen Ortsleute nicht darauf verstanden, oder nichts damit zu thun haben sollten; worin daher die Schweizer und Niederländer mit den übrigen Deutschen Gemeine hielten, die Ortschaften aber Gut und Blut für die Selbstverwaltung aufboten. In und nach dem hundertjährigen deutschen Bürgerkriege (1546 — 1648) ist das Alles Anders geworden; und zugleich auch der deutsche Zwischenhandel verloren. Holland war für sich allein viel zu schwach und zu klein, um sich dessen zu bemächtigen, und ihn zu behaupten. Sein Handel erschien nur groß, weil es selbst schwach und klein war, und er schlug überall zurück, wo die Wucht der Grossmächte des Englischen und Französischen Volkes ihn traf. In dem jetzigen Königreich der Niederlande ist nun überdies der landwirthschaftliche und kaufmännische Vortheil in gleichgewichtigem Gegensatz und bedenklichem Schwanken, auf die Handelsausbeute von Deutschland aber nicht mehr wie in jener Zeit zu rechnen, worin der Reichstag die größte Aufmerksamkeit auf Standeserhöhungen und nicht die geringste auf Handelsfachen verwandte. Wollte man jedoch diese Ausbeute den Holländern entziehen und sie den Engländern zuwenden, so wäre man dem Landwirth gleich, der die Tauben von seinen Feldern verschreckte, den Raben dagegen freyes Spiel ließe. Und eine Lobpreisung des jetzigen deutschen Zwischenhandels läßt sich für einen solchen Rath halten, wenn man Böses und nicht vielmehr Mißverständnis vermuthen will. Daß übrigens die äußere Staatskunst und der Handelsgeist der Engländer bey den deutschen Berathungen über Handelsfachen nicht unthätig seyn wird, das ist ganz in der Ordnung; und daß ihre Miethlinge den ganzen Vorrath von Spitzfindigkeiten und Gleisneyen auskramen werden, um über den erbärmlichen Zustand des deutschen Handels und Gewerks zu täuschen, oder darüber als über ein unvermeidliches Naturereigniß zu trösten; das läßt sich erwarten. Das Volksgedühl, der gesunde Verstand, der neuerweckte Gemeinfinn der Deutschen wird indeß dadurch nicht irre gemacht werden.

GERA, b. Albrecht: *Deutschlands Retorsionsystem als Nothwehr und nicht als Zweck*. Zur vorläufigen Erwiderung der Schrift: über das Retorsionsprincip, von Ernst Weber. 1820. 58 S. 4.

Es ist beklagenswerth, daß für und wider die Wünsche und Absichten des deutschen Handelsver-

eins mit Bitterkeit und Haß gesprochen wird; doch geschieht es ja nur nach dem Verhängniß, welches Klarheit über menschliche Dinge nicht ohne Meinungsstreit gewinnen, und diesen nicht von der Leidenschaftlichkeit trennen läßt; auch wird es noch besonders dadurch entschuldigt, daß uns die Uebung in öffentlichen Verhandlungen fehlt, und daß die Frage über die rechten, echten Schutzgesetze für Deutschlands Handel und Gewerk sich in entgegengesetzter Richtung auf das Einkommen und Vermögen derer bezieht, welche mit auswärtigen und welche mit inländischen Gewerkswaren zu thun haben. Ihre gegenseitigen Vorwürfe gehören nicht hierher, und ihre Gegenrechnungen von dem Verbranch ausländischer Waaren in Deutschland müssen nicht auf sich beruhen, weil es zu ihrer Berichtigung an allen zuverlässigen Nachrichten und Anfangssätzen fehlt, und so lange fehlen wird, als weder Bundesgemeinschaft über Handelsfachen, noch landtägliche Auszüge aus allen Zollrechnungen giebt. Bis jetzt haben die Engländer bessere Nachrichten über den deutschen Handel gesammelt, *European commerce etc. by Oddy* London 1805, als wir selbst. Es wird indeß bald anders werden, da schon der Anfang mit amtlichen Mittheilungen sowohl auf den süddeutschen Landtagen als in der Preuss. Staatszeitung gemacht ist. Aus dieser soll angeführt werden, daß in den Altpreuss. Ländern mit 5 Millionen Einwohnern von 1815 bis 1817 überhaupt, 3,211,160 Pfund Kaffee versteuert, also jährlich etwas über 1 Million Pfund bey den Zollstätten eingegangen sind. Hiertach wäre die Kaffeefuhr für ganz Deutschland mit 30 Millionen Einwohner auf 6 Millionen Pfund anzuschlagen, welche der V. dagegen auf 140 Millionen Pfund und zu dem Werthe von 581 Millionen Thaler abschätzt, indeß nach Colquhoun's Berechnung die Kaffeearnte aller englisch-westindischen Besitzungen nur 33 Millionen Pf. Kaffee beträgt. Es wird dieses hier bloß angeführt, um die Bemerkung zu machen, daß die deutschen Bundesstaaten untereinander in den sonderbarsten Widerspruch gerathen sind. Nach der Leipziger Schlacht haben sie den hohen Steuerfuß von dem Kaffee gemildert, aber neue, sperrgleiche Zölle auf den Cichorienkaffee gelegt, wenn zwar die Cichorienwurzel auf ihrem Grund und Boden gezogen, aber einen Fuß breit über ihrer Binnengrenze gebrannt und gemahlen ist. Es wird also durch diese Verfügungen dem westindischen Kaffeebauer sein Auskommen erleichtert, und dem deutschen Cichorienbauer verkümmert. Es wird dadurch ferner das Brennen der Cichorienwurzeln aus holzreichen Gegenden in holzarme gedrängt, u. s. w.

Die Uebersicht dessen, was jeder Stand von dem Auslande zu kaufen sich gewöhnt hat, ist sehr lesenswerth, und wird mit den Gründen zusammengestellt, aus welchen das bisher noch erträglich ging, und aus welchen es fortan nun and nimmermehr gehen wird, nachdem „durch die Kornbill unser Getreide, und durch die neuen hohen Aufla-

gen auch unser Hopfen und unsere Schafwolle von den englischen Küsten gewissermaßen verbannt find. Dasselbe findet bey dem Leingarn statt, von welchem jetzt fast gar nichts mehr nach England versendet wird. Dafs an Versendungen deutscher Manufacturwaaren dahin nicht zu denken ist, indem daselbst für unsere Leinwand 52½ Procent und für andere Fabrikate 100 und mehr Procent Zoll bezahlt werden; weiß Jedermann." So wie, dafs sich nach den Englischen Geld- und Wechselpreisen die unsrigen richten. Nicht ganz so bekannt möchte seyn, dafs die Ausbeute der deutschen Silbergruben posttäglich nach England geht, dafs bey der jetzigen Höhe der Silberpreise eine Ausprägung der groben Geldarten auf unsern Münzstätten nicht ohne Verlust geschehen kann, und dafs wir schon wieder an Gold Mangel haben, obgleich daran Deutschland nie reicher war, als in den Jahren 1814.

In Betreff der Ausführbarkeit der Grenzzollanlage rings um Deutschland behauptet der Vf. dafs unser Kunstseils auf einer solchen Höhe stehe, um die natürliche Mitbewerbung anderer Völker gar nicht zu scheuen, dafs die Landgrenze durch einfache Zolllinie hinlänglich gedeckt werde, mit Ausnahme einiger Stellen, wo Englische Waaren Schleichwege finden könnten, dafs nur die Küste einer dreyfachen Grenzlinie bedürfe, und dafs Deutschland seine Grenzzölle mit geringeren Kosten einrichten könne, als Frankreich; weil seine Küsten von geringerer Ausdehnung seyen, weil es auf der ganzen französischen Grenze keine Vorkehrungen wider die Ueberschwemmung mit Englischen Waaren nöthig habe, sondern dawider von Frankreich bestens geschützt werde, welches von seiner Seite bisher sich eben so gegen England als gegen dessen Ablager in Spanien, Italien und Deutschland habe sichern müssen. Habe es dennoch einen Zollüberschuß von 18 Millionen Gulden, so bürge derselbe, dafs die deutschen Grenzzölle den Ausfall der Binnenzölle reichlich vergüten werden, sie mögen von einem Bundesdouanendirectorium oder von einer Pachtgesellschaft verwaltet werden.

Die Gründe, welche der Vf. für die Zweckmäßigkeit der Wiedervergeltung gegen England und der Schutzgesetze für Deutschlands Handel und Gewerbe, ihren Gegnern entgegenstellt, sind dieselben, welche schon bey früheren Schriften angezeigt sind.

ARZNEYGELEHRTHEIT.

FREYBERG, b. Craz u. Gerlach: *Praktische Anweisung zum Gebrauche der Isländischen Flechten, oder des sogenannten Isländischen Mooses, als Ergänzungsmittel des Brotkorns und zur Vermehrung nährenden Speisen und Getränke; nebst einem Anhang über die Erhebung der Kartoffel zum Werthe des Brotes durch diese*

nämlichen Flechten, und einer Abhandlung über die Vortheile dieser Nahrungsmittel für die Hochländer, und über die Mittel diese Vortheile zu erreichen und zu erweitern. Nach seinen bisherigen Erfahrungen verfaßt, und den Hochländern zum 2tenmale bekannt gemacht im May 1818 von J. C. Bayrhammer, und mit einer Vorrede gewürdigt von W. X. Lampadius, K. S. Berg-Commissionsrath u. s. w. 1818. XXXII u. 96 S. 8.

Der Zweck dieses Werks, das an einer Menge Wiederholungen leidet, die jedoch dem Vf. nur zum kleineren Theile zur Last fallen, da der Verleger 6 frühere Berichte desselben aus dem Allg. Anzeigen d. D. ohne dessen Wissen mit beygefügt hat, ist auf dem Titel weitläufig genug ausgedrückt. In der Einleitung liefert der Vf. einen kurzen Abriss dessen, was über die Isländische Flechte rücksichtlich ihrer inneren Zusammensetzung und ihres ökonomischen Nutzens geschrieben, und erwähnt die Bemühungen, welche er sich zur uneigennütigen Verbreitung seiner, die Anwendung der genannten Flechte als Nahrungsmittel bezweckenden Aufsätze gegeben hat, die den warmen Menschenfreund bekrunden. Bekanntlich haben wir von Berzelius die beste Analyse der Isländischen Flechte, und er war auch der Erste, welcher zeigte, dafs die bitteren und färbenden Stoffe aus derselben durch eine kalte verdünnte Lösung des kohlenfauren Kalis, entfernt werden könnten, ohne das Stärkemehl anzugreifen. Der Vf. vermehrt die Kenntnisse über diesen Gegenstand in ökonomischer Hinsicht dadurch, dafs er zeigt in welcher Menge und Form man dem Roggenmehle die isländische Flechte beym Brotbacken zusetzen dürfe; wie groß die Brotvermehrung sey, welche dadurch erreicht werde; ferner dafs das Kalkwasser zertheilte Isländische Flechten ebenfalls entbittere, aber verdünnte ätzende Kalilösung (schwache Seifenfiederlauge) dazu am anwendbarsten sey; dafs auch das Rennthiermoos, jedoch in etwas kleinerer Quantität, dem Kornmehle beym Brotbacken zugesetzt werden könne, und dafs wenn man dem mit Isländischer Flechte vermischten Broteige noch Kartoffeln hinzusetze, das Brot noch mehr den Geschmack des gewöhnlichen erhalte. Hierauf liefert Hr. B. falsche Anweisungen zur Sammlung der genannten Flechten, zur Absonderung der gewöhnlich dabey befindlichen fremdartigen Körper, zum Entbittern, Trocknen und Mahlen derselben, zum Kochen des Flechtenbreyes, zur Aufnahme desselben in den Brodeig, und zur Zubereitung von Suppen, Gemüse, Salat und Gallerte aus der Isländischen Flechte.

Rec., der die Isländische Flechte in allen von dem Vf. angegebenen Zuständen kennt, ist der festen Ueberzeugung, dafs dieselbe zur Brotvermehrung bey den deutschen Gebirgsbewohnern stets nur in den Zeiten der Theurung und des Mangels

in Anwendung kommen; daß es aber leicht seyn wird, in jenen Gegenden sie als Gemüse und dergl. in beständigen Gebrauch zu bringen, und dieses auch wegen ihrer Nahrhaftigkeit und übrigen guten Wirkungen auf den menschlichen Körper höchst wünschenswerth ist. Auch verdient der Vorschlag des Vfs., sie als Zusatz zum Biere, zur Bereitung des Stärkezuckers u. s. w. zu benutzen, für die Gebirgsländer alle Aufmerksamkeit.

Dem Vf. gehört das Verdienst an, sich mit Wärme, ja selbst mit eigenen Aufopferungen für seinen Gegenstand interessiert, und die Aufmerksamkeit vieler Anderen darauf gezogen zu haben, und deshalb ist es ihm auch leicht zu verzeihen, wenn er an mehreren Orten seines Werks den inneren Werth der Isländischen Flechte zu hoch anschlägt.

OEKONOMIE.

JENA, b. Schmid: *Die Herbst-, Winter- und Frühlings-Abende, oder Erinnerungen, und Belehrungen, wie man seine Bienen vom Herbst bis ins Frühjahr sicher und gewiß überwintert*, oder so einrichtet, beobachtet und behandelt, daß sie nicht nur gesund, munter und volkstärk die Frühlingsnahrung erreichen; sondern sie auch gehörig benutzen und frühe schwärmen können, zur Benutzung, Befolgung und Nachahmung in Fragen, Beantwortungen, Widersprüchen und Belehrungen entworfen und herausgegeben für deutsche Bienenfreunde, Kenner und Pfleger abgefaßt von J. C. Knauff. 1820. XII u. 423 S. kl. 8. Mit 2 Kupfert. (1 Rthlr. 9 gr.)

Der Vf., der sich durch seine Behandlung der Bienen ihren Naturtrieben gemäß um die Bienenzucht so verdient gemacht hat, liefert hier einen Nachtrag zu diesem Werke, worin er theils das was er in jenem nur kurz vorgetragen, weiter ausführt, durch Beyspiele erläutert und begründet und die dagegen gemachten Einwürfe widerlegt, theils durch Erzählung fehlerhafter Behandlungen vor ähnlichen Mißgriffen und Fehlern warnt, und in einer Menge angeführter specieller Fälle das wahre eigentliche naturgemäße Verfahren lehrt. Da er diese Schrift wohl zunächst für den Landmann bestimmte, so hat er ihr eine dialogische Form gegeben; dadurch hat er sich zwar die Widerlegung abergläubischer Meinungen und Vorurtheile erleichtert, ist aber auch häufig in den Fehler der Geschwätzigkeit verfallen.

Bekanntlich treibt K. seine Bienenzucht in übereinander gesetzten Strohkränzen. Diese Methode gewähret allerdings den Vortheil, daß sich die Schwärme leicht abtreiben, Stöcke leicht von

einigen und Dürftige für den Winter ohne viel Mühe aussteuern und versorgen lassen: dagegen aber hat das Untersetzen der Strohkränze das Beschwierliche, daß es nicht ohne Gehülfen geschehen kann, und daß bey aller Vorsicht doch immer einige Bienen zerdrückt werden. Hr. K. scheint sich auch neuerdings davon überzeugt zu haben, und lehrt nun hier (S. 24 ff.) die Strohkränze nicht unter, sondern oben auf zu setzen. Dadurch werden nun zwar allerdings jene Nachteile vermieden, allein wir glauben doch, daß den Bienen die Arbeit in den Aufsätzen mehr erschwert werde; denn wenn die bey voller Tracht mit schwerer Bürde zurückkommenden und schon ziemlich ermüdeten Bienen sich noch durch 3, 4 und 5 dicht mit Bienen besetzte Strohkränze durcharbeiten müssen, so kann unmöglich die Arbeit so gefördert werden, als wenn sie ihren heimgebrachten Vorrath gleich unten absetzen können. Wir ziehen daher die liegenden Strohkränze den stehenden vor, indem man bey Ansetzen derselben keines Gehülfs bedarf, keine Biene verletzt und alle Vortheile erlangt, welche die stehenden Strohkränze gewähren. Zwar ist das Abtreiben der Schwärme — doch vornehmlich nur bey warmen Bau — etwas mühsamer als bey den stehenden, doch mißlingt es auch nicht, wenn man nur von dem Mutterstocke einen vollgebauten Kranz mit abschneidet. Die Glöcke oder Stülptücke, welche auf Tafel I. abgebildet sind, haben uns daher nie gefallen, so wie sie auch Hr. K. verwirft, wiewohl die Ansetzkasten, — denen wir jedoch eine etwas bequemere Form geben würden — in reichen Jahren ihre Vortheile haben. Wenn wir aber auch gegen das Obenaufsetzen der Strohkränze, da wir selbst noch keine Versuche damit gemacht haben, keine Anwendungen machen wollen; so können wir doch Hrn. K. in der Lehre von den Spurbienen nicht unbedingt nicht beypflichten. Er beruft sich freylich auf seine Erfahrung, allein wir können versichern, daß uns bey unserer vieljährigen Bienenzucht noch kein einziger Fall vorgekommen ist, wo wir dergleichen bemerkt hätten: ja wir haben sogar absichtlich leere, mit in Weingeist aufgelöstem Vorwachs ausge schmückte Stöcke hin und da aufgestellt, und dennoch nie das Glück gehabt, daß ein Schwarm in dieselben eingezogen wäre. Indessen können wir diese Lehre, da sie auf die Behandlung der Bienen keinen Einfluss hat, dem Vf. wohl lassen. Wir sind doch im Uebrigen vollkommen mit ihm einverstanden, und können mit völliger Ueberzeugung auch diese Schrift zur Belehrung und Unterhaltung empfehlen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1820

RECHTSGELAHRTHEIT.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Winter: *Archiv für die civilistische Praxis*. Herausgegeben von Dr. J. C. Gensler, Geh. Justizrath und Prof. d. Rechte zu Heidelberg, Dr. C. J. A. Mittermaier, Prof. d. Rechte zu Bonn, Dr. C. W. Schweitzer, Geh. Staatsrath zu Weimar. Zweyter Band, in drey Heften, nebst dem Inhaltsregister. 1819. IV u. 496 S. Dritter Band, in drey Heften, nebst dem Inhaltsregister. 1820. IV u. 432 S. gr. 8.

Von dem Beginne, dem Plane und der Einrichtung dieser trefflichen Zeitschrift, hat Rec. in diesen Blättern, 1819 Nr. 211. die gehörige Rechenschaft gegeben; mit wahren Vergnügen zeigt er gegenwärtig die Fortsetzung derselben an. Der zweyte Band enthält folgende Abhandlungen: I. a) *Von der Beweiskraft einer Privaturkunde gegen einen Dritten und dessen deutschrechtlicher Verbindlichkeit zur Anerkennung oder eidlichen Ableugnung, besonders in Hinsicht auf Cession.* b) *Von dem Antrage eines Schiedseids über die Handlungen eines Andern — facta aliena —, namentlich über die Cession.* c) *Eine nähere Erörterung der Streitfrage: darf ein streitender Theil dem andern über die Legitimation der Sache den Schiedseid antragen?* Von Gensler. Größtentheils werden hier die Ansichten von Mühlenbruch bestritten; als Resultat steht der Satz fest, daß auch über facta aliena, insonderheit über die legitimatio ad causam, und über die Cession, in dem bürgerlichen Process, gemeinen Rechten nach, der Schiedseid angetragen werden darf. II. a) *Grundsätze der Eintassung auf eigene Handlungen und der desfallsigen Eideszurückziehung.* b) *Ueber den Gebrauch des sogenannten Glaubenseides.* Von demselben. Ein Rechtsfall, der zum Theil zur Erläuterung und Befestigung der in der vorstehenden Abhandlung aufgestellten Rechtsätze dient. III. *Findet der Antrag des Schiedseides in Ehescheidungsstreitigkeiten statt?* Von demselben. Der Vf. erklärt sich für die bejahende Meinung unbedingt, und sucht ein derselben angeblich entgegenstehendes aus dem Criminalrechte analogisch hergenommenes Argument zu entkräften. IV. *Ueber die Verbindlichkeit des Rathgebers und das mandatum in gratiam mandatarii.* Von dem Dr. Neustetel zu Hanau. Mit dieser Abhandlung, die sonst alles Lob verdient, ist Gesteding's Schrift: *Irthümer alter und neuer Juristen* S. 197 fgg. zu vergleichen. V. *Bemerkungen über die quaspupillarische substitutio.* Vom Prof. Unterholzner zu Breslau. Gediegen, wie alles, was von diesem Vf. herrührt. VI. *Inwiefern läßt sich für verheimlichte Zuwendungen eine Befreyung von der Collation behaupten?* Vom Prof. Dabelow zu Dorpat. VII. *Ueber die Beweiskraft archivalischer Urkunden.* Von dem Hof- und Canzleyrath Spangenberg zu Celle. Auf eine umfassende Art sucht diese Abhandlung eine Lücke in der Theorie des Processus auszufüllen, die früher schmerzlich empfunden worden. IX. *Das edictische Edict leidet keine Ausdehnung auf alle verkaufbaren Dinge.* Vom Dr. Gans in Berlin. Das auf historischem Wege gefundene Resultat dieser Abhandlung ist: die redhibitorischen Klagen gehen nur auf Sklaven, Thiere und Landgüter, nebst ihren Accessionen und Partitionen. Bey allen übrigen Dingen findet kein Zurückgeben (redhibitio) sondern nur eine unbestimmte Klage auf Schadensersatz (actio empti) statt. X. *Beiträge zur Lehre vom Beweise durch Sachverständige.* Von Mittermaier. Eine treffliche Abhandlung; die wahrhaft eine Lücke ausfüllt, aber keines Auszugs fähig ist. XI. *Ueber das forum continentiae causarum.* Von demselben. Die Richtigkeit der angenommenen Meinung über die Zuständigkeit desselben, wird mit überzeugenden Gründen bestritten. XII. *Uebersicht der Literatur des deutschen bürgerlichen Processes in den Jahren 1818 — 1819.* Von demselben. XIII. *Ueber den Gang der Civilprocessgesetzgebung im Jahre 1818.* Von demselben. Zwey ausgezeichnete Abhandlungen, voll scharfsinniger Winke, die jedoch keinen Auszug zulassen. XIV. *Kurze Bemerkungen aus dem Gebiete des Erbrechts.* Vom Geh. Reg. Rath v. Löhr in Gießen. XV. *Es giebt keine gesetzliche Pflicht zur Redotation.* Vom Dr. Zimmermann zu Heidelberg. Bündig und überzeugend ist dieser Satz nachgewiesen. XVI. *Ueber die Curatel des weiblichen Geschlechts vom hohen Adel.* Von dem Rath Oberländer zu Königsberg in Franken. Dem Rec. scheint diese Abhandlung nicht befriedigend zu seyn. XVII. *Wann darf der Richter die illiquide exceptio compensationis zur besondern Ausführung verweisen?* Von dem Hofgerichtsadvocaten Reh zu Darmstadt; mit einem Zusatz von Gensler. XVIII. *Beitrag zur Lehre von dem qualifizierten Geständnis,*

M (5) im

im Gegensatz des einfachen. Dabey Beweis, daß dem Beklagten obliege, zu beweisen, der Vertrag sey unter Bedingung geschlossen. Vom Prof. Gesterding zu Greifswalde. XIX. Beytrag zu der Lehre von der Delegation. Von demselben. XX. Von der Verantwortlichkeit des Vormundes in Ansehung ausstehender, zum Vermögen des Mündels gehörender Forderungen. Von demselben. Ein willkommener Beytrag zu dem ziemlich vernachlässigten Vormundschaftsrechte. XXI. Kann auch der *socius unius rei* nur in id, quod facere potest, verurtheilt werden? Von dem Dr. Gans. Der Vf. hat seine Meinung in Nr. XXXII. zurückgenommen. XXII. Auch einige Worte über Fr. 63. D. 17. 2, und Fr. 16. D. 42. 1. von dem legislativen und praktischen Gesichtspunct aus. Von Gensler. XXIV. Betrachtungen über gemischte Interventionen. Von Mittermaier. Eine sehr gründliche und wahrhaft praktische Abhandlung. XXV. Ueber den Zeitpunkt der Gültigkeit eines unter Abwesenden geschlossenen Vertrages. Von dem Hofrath Wening zu Landshut. XXVI. Ein Rechtsfall über einen concursus legatorum. Vom Etatsrath v. Schirach zu Glückstadt. XXVII. Rechtsfall. a) Von dem speciellen thatsächlichen (factischen historischen) Klaggrund der *condictio sine causa*, *condictio indebiti*, und *condictio furtiva*. b) Von der Beweislast im Gebiete dieser Klagen. Von Gensler. XXVIII. Ein Beytrag zu der Lehre von der *quasi pupillaris substitutio*. Vom Dr. Zimmermann. XXIX. Kurze Bemerkung über das verträglich-mäßig vorbehaltene Eigenthum an der verkauften und unratirten Sache. Von Gensler. XXX. Ueber die Wirkung einer bey Gelegenheit des Beweises zum ewigen Gedächtnisse abgelegten Geständnisse, von Mittermaier, nebst einem Zusatz von Gensler. XXXI. Betrachtungen über die Schenkungen auf den Todesfall, ihren eigentlichen Charakter, und ihre bisher allgemein angenommene Wiederruflichkeit. Von dem Etatsrath v. Schirach zu Glückstadt. Einer der wichtigsten Aufsätze in diesem ganzen Bande, indem eine neue Theorie der *donatio mortis causa* aufgestellt wird. Das Resultat derselben ist: Wesentliches Erforderniß ist die Acceptation, die Schenkung auf den Todesfall ist ein Vertrag, und zwar ein Erbvertrag, der zwar nach Römischem Rechte widerruflich war, gegenwärtig aber, und nach deutschem Rechte, in der Regel, als unwiderruflich zu betrachten ist. XXXII. Theoretisch-praktische Bemerkungen über die Anerkennung — Agnition und Recognition — der schriftlichen Beweisurkunden, deren Anerkennung durch Instrumente, und andere Zeugen, den *Dissensionsid*, die Handschriftvergleichung, und andere *decheitsweise*. Von Gensler. XXXIII. Ueber die Vergleichung der Handschriften nach Römischem Rechte. Vom Obertribunalrath Kläpfel in Stuttgart. Eine Analyse der Justinianischen Vorschriften über diesen Gegenstand, die zuerst dieselben klar vor Augen legt, und daher sehr willkommen ist. XXXIV. Noch einige Worte über Fr. 63. D.

17. 2 und Fr. 16. D. 42. 1. Von Gans. S. oben Nr. XXI, XXII. — XXXV. Allgemeine theoretisch-praktische Bemerkungen über das Wesen des deutschen gemeinen Concursprocesses, und einzelner Erscheinungen in demselben, mit Bezug auf Martens' Lehrbuch des Processus. S. 319 fu. 314. Von Gensler. Die Einleitung des akademischen Vortrags des verdienten Vf., über den Concursprocess, noch reich an scharfsinnigen Winken und Ausführungen. XXXVI. Ueber *juris* und *facti ignorantia* und deren Einfluss auf Rechtsverhältnisse. Vom Prof. Mahlenbruch zu Halle. Eine vortreffliche und die Sache vollkommen erschöpfende Abhandlung.

In dem dritten Bande sind folgende Aufsätze enthalten: I. Ueber die heutige Anwendung der römischen Contractslehre. Von dem Staatsrath v. Bats in Tübingen. So sehr Rec. das Bestreben des Vf. achtet, so muß er dennoch gestehen, daß ihm diese Abhandlung nicht genügt hat. Im Allgemeinen ist die Darstellung etwas sonderbar; es fehlt die Genauigkeit im Ausdrucke, und die Vorschläge zu einer neuen Gesetzgebung, namentlich dahin, daß dem Einzelnen nicht überlassen werden solle, ohne Autorisation des Staats, aus Geschäften und Verträgen aller Art willkürlich zu klagen, sind despotisch. II. Beiträge zu der Lehre von der Adcitation. Von Mittermaier. Mit Fug und Recht erklärt sich der Vf. gegen den Mißbrauch, den die Praxis mit Adcitationen treibt; seine Bemerkungen dieserhalb sind sehr zu beherzigen. III. Versuchte Erklärung der L. 13. §. 11. L. 14. D. *locati condati*. Von dem Tribunalspräsidenten v. Herrestorff in Coblenz. Es wäre zu wünschen gewesen, daß der Vf. die Abhandlung Aleff's und Schröder's (civilist. Abhandl. Th. 1.) über diesen Gegenstand benutzt hätte. IV. Die Parthei, auf deren, in dem gerichtlichen Gewahrsam befindlichen Schrift das *Präsentatum* mangelte, ist der Regel nach, zu einem weiteren Beweise der zeitigen Ueberrückung nichts anzusetzen. Von Gensler. V. Beiträge zum Wasserrecht. Enthaltend Resultate fortgesetzter Forschungen des Verfassers in der Lehre vom Eigenthum. Vom Prof. Gesterding. Ein äußerst interessanter Aufsatz, der jedoch nicht vollkommen befriedigt. Zuerst wird über die Benutzung der Bäche zum Nachtheil niedriger liegender Grundstücke gehandelt, und dargethan, daß auf dieselben die Grundsätze über die Benutzung der Flüsse nicht anwendbar seyen, z. B. der Eigenthümer des obern Grundstücks, dem Eigenthümer des untern, die Benutzung des Bachs ganz oder theilweise mit Fug und Recht entziehen könne; sodann gezeigt, daß es auch bey Bächen ein Recht der Alluvion, und Avulsion gebe; hierauf von dem Wasserzufluß gehandelt, welchen jemand dulden müsse, u. s. w. VI. Ueber die Elemente des Concursprocesses und die Eröffnung desselben von Amtswegen. Vom Reg. Rath Lenz zu Coburg. Gegen den gewöhnlichen Mißbrauch einer solchen Eröffnung. VII. Ueber die in

len Willen eines Dritten gestellten Legate. Ein Beytrag zur Erklärung der L. 1. pr. de leg. II. Vom Hofgerichtsprocurator Neufstetel. Die hier versuchte Erklärung des Gesetzes, ist des Rec. Dafürhalten nach, sehr gezwungen. VIII. Von dem Irrthume der Advocaten in Beziehung auf zugestandene factische Umstände, und der Verbesserung solcher Unrichtigkeiten. Von dem Reg. Rath Lotz zu Coburg. Eine gründliche Auseinandersetzung dieser Materie, die jedoch keinen Auszug erleidet, und in dem Buche selbst nachgelesen werden muß. IX. In wiefern wird eine Forderung durch des Gläubigers Verzug theiligt? Vom Dr. Zimmermann. Ebenfalls eine treffliche Abhandlung. X. Einige Bemerkungen über das eigenhändige Registriren oder Protocollführen der Richter, und über das Amt eines Actuarius. Vom Rath Oberländer. Doch wohl etwas zu dürftig. XI. Auch das Anwartschaftsrecht geht auf den Käufer einer Erbschaft über. Von dem Obertribunalrath Kläpfel zu Stuttgart. XII. Beitrag zu der Lehre von der Rückanwendung neuer Gesetze, mit besonderer Rücksicht auf einige von Weber deshalb aufgestellte Grundsätze. Von dem Obertribunalpräsidenten Georgii in Stuttgart. Die bekannten Werke von Borst und Bergmann sind nicht benutzt, Jebrigen ist diese Abhandlung ein Auszug eines officiellen Gutachtens an die Würtembergische Regierung, und, da die Grundsätze desselben, in der Königl. Verordnung vom 12. Sept. 1814 adoptirt sind, so ist sie zugleich als Ausführung der Motive dieses Gesetzes zu betrachten. XIII. Ueber die Compensation einer Forderung auf Rechnungsbilanz mit einer Geldforderung. Vom Prof. Seuffert zu Würzburg. Gegen Gensler. (S. Bd. II. Nr. XVII.). XIV. a) Nähere Entwicklung der als Rechtsprinzip aufgestellten Behauptung: einer Geldforderung könne auch eine solche Geldforderung zur Compensation gegenüber gestellt werden, deren Quantum erst in dem Resultat einer schuldigen Rechnung sich finden lasse. b) An welcher Stelle in dem Gang des ordentlichen Processes kann und muß eine Einrede vorgeschützt werden? Von Gensler, zur Widerlegung der vorstehenden Abhandlung. XV. Rechtsfall als Beytrag, a) zu der Lehre von der Streitgenossenschaft, deren Socialverhältnisse, und daher einer möglichen verschiedenen Richtung im Beweisverfahren, so wie in dem Resultat des gemeinschaftlichen Rechtsstrafs. b) zu der Lehre von dem Grundsatz: *paganus pro parte testatus pro parte intestatus decedere non potest*. Vom Prof. Seuffert. Ein höchst interessanter Fall, der, wie uns dünkt, sehr richtig von dem Vf. entschieden ist. XVI. Ueber die neuesten Fortschritte der Civilproceßgesetzgebung in Deutschland. Von Mittermaier. Zunächst eine geistreiche Analyse der Baierschen Verordnung vom 22. Jul. 1819 über die Verbesserung der Gerichtsordnung; des Würtembergischen Edicts vom 31. Decemb. 1818 über die Organisation der Rechtspflege, des Entwurfs der Civilproceßgesetzgebung von Hessen-

Darmstadt, und des Gesetzes der Republik Bern vom 6. Jun. 1818, betreffend die Administrativstreitigkeiten. XVII. Der Entwurf einer neuen Hypothekenordnung für das Königreich Baiern — Im Auszuge und mit Bemerkungen, von Mittermaier. Höchst trefflich. XVIII. Beytraue zur Theorie vom Gewohnheitsrechte. Vom Prof. Gasterding. Befriedigt den Rec. nicht vollkommen. Die ewigen Wahrheiten, die v. Savigny in seiner Abhandlung: „über den Beruf unserer Zeit zur Gesetzgebung“ über die Fortbildung des Rechts, dargelegt hat, machen eine neue Beurtheilung des Gewohnheitsrechts aus diesem höhern und bey weitem fruchtbarern Standpunkte nöthig; Rec. wird hierüber seine Ansichten vielleicht zu seiner Zeit mittheilen. Hiervon abgesehen ist jedoch die Abhandlung gründlich durchgeführt; auch enthält sie mehrere neue Ansichten, z. B. in Bezug auf die Erklärung der verufenen L. 2. C. *quae sit longa consuetudo*. XIX. Der neue Entwurf eines Gesetzbuchs über das gerichtliche Verfahren in Civilrechtsachen. Bern 1819. Mit Bemerkungen von Mittermaier. Ein gedrängter Auszug, mit gehaltreichen Bemerkungen, bey denen jedoch Gensler's Anmerkungen zu berücksichtigen sind. XX. Ueber die Anwendung der L. 7. pr. D. de servit. praed. rust. Vom Advocat Sommer zu Kirchhundem. Mit berichtenden Anmerkungen von Gensler. XXI. Bemerkungen über den Werth, die Natur und Grenze des sogenannten Provocationsprocesses, und über einzelne Erscheinungen in seinem Gebiete. Von dem Regierungsscretariatsaccessiten Breidenbach zu Darmstadt. Gegen Gönner's Ansicht, der diese Processart bekanntlich sehr ausgedehnt haben will. XXII. Das Testament einer taubgeborenen und sprachlosen Person. Von Gensler. Höchst merkwürdig sind die hier mitgetheilten Actenstücke, und vorzüglich zu beherzigen die Anmerkungen des Vfs. über die Gültigkeit und überhaupt, über die ganze Abfassung eines solchen Testaments. XXIII. Einige Worte über die Trennung der Gerichte in Civil- und Administrativ-Gerichte. Von dem Advocaten Nibler in Straubing. Es wird gezeigt, und durch die Erzählung einiger Rechtsfälle dargethan, daß eine solche Sondernung in Labyrinth führt, und sowohl die Justizpflege als die Administration sehr nachtheilig behelligt. XXIV. Beiträge zu der Lehre von Benennung des Auctors. Von Mittermaier. XXV. a) Einige Worte über die *laudatio sine nominatio auctoris*, und das durch diese veranlaßte deutsch-proceßliche Verfahren; b) über die *poena infestationis* in diesem Gebiete; c) über den Grundsatz: *es giebt Anworten im Proceß, welche zugleich die Natur einer verneinenden Einlassung und dennoch auch die Grundlage und Folge einer Einrede haben*. Von Gensler. Beide Abhandlungen greifen mannichfaltig in einander ein, und geben zu mehreren interessanten Bemerkungen Stoff. Ein Auszug derselben ist nicht gut thunlich. XXVI. Noch ein Beytrag zur Rechtfertigung des doctrinellen Lehrsatzes:

auch

auch nach dem canonischen Recht ist den aus Ehebruch erzeugten Kindern eine Klage, auf von dem ehebrecherischen Vater zu reichende Alimente nicht gegeben, am wenigsten aber ist derselben Mutter dann zu einer solchen Klage befugt, wenn sie behauptet, die in der Ehe mit ihrem legitimen Gatten gebornen Kinder seyen von einem Dritten durch Ehebruch erzeugt, und deshalb von diesem Alimente für ihre Kinder fodert. Mit Grundlage eines Rechtsfalls. Vom Dr. Kaucher zu Heidelberg. Durch diese gründliche und genügende Ausführung möchten die Acten über die bekannte Controverse, die Verpflichtung der Ehebrecher ihre *partus adulterinos* zu alimentiren, geschlossen seyn. — Zum Schluß noch die Bemerkung: Wenn man mit Vergnügen findet, daß Redaction und Verlagshandlung durch Ueberschreitung der bestimmten Bogenzahl, und durch große Oekonomie im Druck, die größte Uneigennützigkeit an den Tag legt, so sieht man sich dennoch zu dem Wunsche gedrungen, daß auf die Correctur eine größere Sorgfalt verwendet werden möge. Sinnentstellende Druckfehler, wie *Acten für Alter* (B. II. S. 96. Zeile 16.), *Richter für Irrthum* (B. III. S. 101. Zeile 4 von unten), sollten, wenn sie der Corrector übersehen hat, wenigstens hinter dem Buche angezeigt und verbessert seyn.

MATHEMATIK.

WIEN, b. Gerold: *Grundsätze des allgemeinen Rechnungswesens mit Anwendung auf alle Vermögens- und Gewerbsverhältnisse des bürgerlichen Lebens*, insbesondere auf *Landwirthschaft, Handlung und Staatswirthschaft*. Von Johann Freyherrn von Puteani. 1818. XX u. 218 S. 4. mit 1 Kupfert. (3 Rthlr. 12 gr.)

Eine Kaiserlich-Oestreichische Preisaufgabe vom J. 1812, welche der Vf. in der Vorrede S. IV. V. wörtlich hat abdrucken lassen, veranlaßte ihn zur Abfassung dieses Buchs, das er, als Mitbewerber um den Preis, damals einsandte, nun aber, da bis dahin noch kein Ausspruch über die eingeschickten Preischriften erfolgt war, die Mitbewerbung um den Preis gänzlich aufgebend, auf gut Glück und eigne Gefahr dem Publikum gedruckt übergibt, erwartend, wie es werde aufgenommen und gerichtet werden.

Rec. will erst anzeigen, was in dem Buche zu suchen und zu finden ist. Nach einer Einleitung über das allgemeine Rechnungswesen überhaupt, folgt das erste Hauptstück, welches die allgemeine Theorie des Rechnungswesens enthält, und in vier Abschnitte getheilt ist, die von der Vermögensstandesaufnahme, oder von der Inventur und Werthschä-

tzung des beweglichen und unbeweglichen Vermögens — von dem Vorausschlage des Einkommens und der Verwendung — von der Evidenzhaltung der Vermögens-Zu- und Abnahme, der Verrechnung des beweglichen und Evidenzhaltung des beweglichen Vermögens — endlich von der Bilanzirung des Vermögens und Einkommens handeln, mit einem Anhänge von tabellarischen Darstellungen. — Das zweite Hauptstück giebt die Ausübung und Anwendung der allgemeinen Theorie des Rechnungswesens auf die einzelnen Arten des Vermögens und Gewerbsbetriebes. Demnach handeln die acht einzelnen Abschnitte: von Rechnungsgeschäften überhaupt — von häuslicher Verrechnung des Privat- und Communvermögens — von öffentlicher Verrechnung des Priv.- und Comm.-Verm. — von Gewerbsbetriebsverrechnungen — vom kaufmännischen Rechnungswesen — von Fabrik und Manufacturverrechnungen — vom landwirthschaftlichen Rechnungswesen; (das Beste und Vollständigste) und vom staatswirthschaftlichen Rechnungswesen; (ebenfalls ausführlich). Das dritte Hauptstück, überschrieben: Geschichte des allgemeinen Rechnungswesens — liefert nur eine Einleitung zu dieser Geschichte, und auch diese nur in einzelnen Zügen und Andeutungen. Angehängt sind verschiedene Tabellen, und die Kupfertafel stellt die Preisverwandtschaft ökonomischer und in die Oekonomie verwendeter (zu verwendender) Producte dar.

Soll nun Rec. sein Urtheil über dieses Buch abgeben, so muß er einmal erklären, daß, wenn es mit den Anforderungen der Preisaufgabe im Allgemeinen vergleicht, es ihm scheint, als ob der Vf. diese theils nicht ihrem Sinne nach bestimmt genug, theils nicht nach ihren wahren Umfange und den Grenzen, welche sie anweist, gefaßt, und daher Manches nicht berücksichtigt habe, was sie begehrt; daß er es ferner für seinen Zweck, ein Lehrbuch zu seyn, theils nicht wissenschaftlich genug begründet, was besonders von Aufstellung der Principien gemeint ist, theils in Absicht auf Kürze oder Ausführlichkeit zu ungleich gehalten findet; und daß auch endlich die Erklärungen nicht überall mit der nöthigen Bestimmtheit und Richtigkeit gegeben sind; wie z. E. S. 8. „die Uebersteigung des einen gegen das andere (Activ- und Passivvermögens) heißt *reines* Activ- oder *reines* Passivvermögen;“ statt: „die Uebersteigung des Einen gegen das Andere ergibt das *reine* Activ- oder *Passivvermögen*“ u. dergl. m. — Dennoch ist dieß Buch ein recht guter Beytrag und eine zweckmäßige Vorarbeit zu einem brauchbaren Lehrbuche über das Rechnungswesen, der *Inhalt* desselben gut geordnet; und denen, die sich vom Rechnungswesen genauere Kenntniß erwerben wollen, nützlich und zu empfehlen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1820.

STATISTIK.

März, b. Kupferberg: *München* unter König Maximilian Joseph I. Ein historischer Versuch zu Baierns rechter Würdigung. Von Dr. Christian Müller. Erster Theil. 1816. XII u. 408 S. Zweyter Theil. 1817. 646 S. 8.

Kein deutscher Staat hat in dem Laufe des jetzigen Jahrhunderts größere Aufmerksamkeit und eine lebhaftere Theilnahme erregt, als der Baiische; und keine Stadt hat die Augen der deutschen Nation mehr auf sich gezogen, als die Hauptstadt dieses Königreichs, seit sie durch Maximilian Joseph der Mittelpunkt einer höhern Würde, einer größern politischen Wichtigkeit und einer mit der erfreulichsten Sicherheit fortchreitenden Bildung geworden war. Nie war in einem deutschen Lande ein so schneller Umschwung gesehen, als die Finsterniß, mit so glücklichem Erfolg und so geringer Gewaltthätigkeit zerstört, nie die Spuren einer unerduldeten, aber hart auf dem Volke lastenden Schmach in so kurzer Zeit ausgetilgt worden. Noch war nicht vergangen, wie Karl Theodor seit Erbthum gebrachte, ein, wenn es nur Preußen getastet hätte; das Land zu zerstückeln; wie erfaßt gezwungen werden mußte, ein deutscher Fürst zu bleiben, und wie er dem Streben seines Volkes nach Licht und Recht eine in Deutschland fast unvorstellbare, durch Pfaffen, Ketzweiber, Bastarde und Nepoten gesetzte Gewalt und Willkür entgegensetzte. Aber die niedergedrückte Kraft des Volkes lag empor, sobald der Druck von ihm genommen war. Das Böse selbst führte das Gute herbei, und die neue Regierung, mit dem lebendigsten Eifer für das Gute besetzt, mit allen Kenntnissen, um es zu fördern, und mit aller Kraft ausgerüstet, um den Widerstand der Uebelwollenden niederzuhalten, kam den Wünschen der Bessern entgegen, und ergriff unverweilt und unersagt was recht und heilbar war. Die Schwierigkeiten waren unendlich und zahllos — sie sind in jedem monarchischen Lande rösiger als anderwärts — und die Stellung der Regierung war zwischen Mönchen und Illuminaten höchst bedenklich. Wie die Hierarchie überhaupt die Kraft der Regierungen hemmt und beherrscht, und einen Zwiespalt nährt, den das ganze Volk anerkennen theilt, so ist der Mönchseift ganz insbesondere ein Dämon der Zwietracht, der im Finstern

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

schleicht, und überall das ihm heilsame Dunkel verdichtet. Gern möchten zwar jetzt die empfindsamen Lobkühner des Katholicismus die Tyranney vergessen machen, die mit schmutziger Roheit geparkt, von den zahllosen Bewohnern der bairischen Klöster über die Gewissen geist wurde; aber es ist darum nicht weniger wahr, daß, ohne die Zerstörung jener Freystätten des Müßiggangs und leeren Hochmuthes, jeder Schritt der Regierung gefährdet, und das Gedeihen der Gewissensfreyheit, der Wissenschaft und der Aufklärung schlechterdings unmöglich gewesen wäre. Daher war die Aushebung der Klöster der erste große Schritt auf der neuen Bahn, die sich die Regierung vorgezeichnet hatte; und die Entschlossenheit, mit welcher diese Massregel ausgeführt, und die Klugheit, mit welcher jedes Talent der secularisirten Klöster für den Staatsdienst benützt wurde, wird von der Nachwelt vielleicht noch mehr, als von der gegenwärtigen Zeit gewürdigt werden. Dem Mönch- und Pfaffensthum stand der Illuminismus gegenüber, nur darum weniger gefährlich als jenes, weil er noch nicht tief in der Zeit gewurzelt war; übrigens aber eine nothwendige, in dem schlechtgeordneten Zustande des Staates und dem Mißverhältniße, in welchem Baiern gegen andre Völker Deutschlands und Europas stand, tief gegründete Erforderniß, die sich, wie die Geschichte unsrer Tage lehrt, unter gleichen Umständen immer wiederholen wird, und nicht die Ursache — wofür eine heillos und gefährliche Verblendung sie hält — sondern die Folge der Willkür, der Anarchie und Gewaltthätigkeit ist. Es war vielleicht ein größter Umstand, daß der Minister, dem Baierns Wiedergeburt anvertraut war, die Gewebe des Illuminismus hinlänglich kannte, um sie nicht zu fürchten, und das, was darin heilsames war, so wie die durch Baiern verbreiteten Glieder des Ordens für seine Zwecke zu brauchen; doch ist ohne allen Zweifel das Wichtigere, daß, indem die ersten und wesentlichsten Forderungen jenes Bundes, Freyheit der Gewissen und der Wissenschaft, Gesetzmäßigkeit und Sicherheit, mit musterhafter Liberalität und ohne allen Vorbehalt zugestanden wurden, die Auswüchse des philosophischen oder politischen Fanatismus des Ordens, und mit ihm der Orden selbst ohne weiteres von selbst verschwand. Daß bey einem so großen, so schwierigen, so viel umfassenden Unternehmen Fehlgriffe geschehen sind, ist allerdings wahr-

N (5)

wahrscheinlich; aber auch die Tadler, deren die heftigsten in Baiern selbst waren, mögen oft geirrt, und das Einzelne oft außer seinem Verhältnisse zu dem Ganzen beurtheilt haben; wenigstens hat der Erfolg gezeigt, und die gegenwärtige Stellung des Königreichs zeigt es noch jetzt, daß diese Fehlgriiffe keineswegs so groß und bedeutend gewesen seyn können, als übler Wille oder Beschränktheit und Vorurtheil glauben machen wollte. Kein unbefangener Reisender kann dieses Reich betreten, ohne von dem heilsamen Wirken des Genius überzeugt zu werden, welcher über Baiern herrscht; und selbst in den Klagen, die er hier und da hört, das Vertrauen zu erkennen, das der Bayer auf seinen König setzt, über dessen reinen, väterlichen Willen nie und nirgends ein Zweifel obgewaltet hat. Am sichtbarsten ist jenes Wirken natürlich in dem Sitze der Regierung, der Hauptstadt, welche von übertreibender Schmeicheley vor fast 30 Jahren schon *das deutsche Rom* genannt, jetzt mit größerm Rechte auf diesen und auf schönere Namen Anspruch macht. Der Kaiser hat München zu verschiedenen Zeiten besucht, und sich oft, wenn er die wohlgebaute und reinlichen Straßen durchwanderte, und überall regen Fleiß, frohes Aussehen, Zeichen des Wohl befindens und Wohlstandes sah, das Bild der noch nicht lang verschwundenen Zeit zurückgerufen, wo sich hier Kloster an Kloster drängte, Mönche von allen Farben die Straßen durchzogen, und den Schweiß des geduckten Volkes, das sie im Unwissenheit und Mühsigang erhielten, wie Raubbauern in ihre Zellen trugen; wo der Nicht-Katholik (Karl Theodor nannte so zum Ergötzen seiner Pfaffen *Luderaner*.) ohne Rechte und Freyheit war; die Sittenlosigkeit geschützt, abweichende Meinungen aber grimmig verfolgt wurden; wo das Verbrechen im Schooße der Unwissenheit und des festersten Abenglaubens so wucherte, daß fast jede Woche den Bewohnern der Hauptstadt das Schauspiel blutiger Hinrichtungen gab; und wo, wie es unter gleichen Verhältnissen überall geschehen muß, der praktische und theoretische Atheismus neben dem Altar, der bitterste Haß der Regierung neben dem Thron seinen Sitz errichtet hatte. Wie Anders jetzt! Das Mönchthum verschwunden und die Kirchen deshalb nicht weniger besucht; der Haß gegen andersgesinnte ausgegült; jede Religionspartey mit ihren Rechten ausgestattet, alle sich neben einander ohne Anstoß bewegend; alle weltweisend im Einem, in der Liebe zu dem Könige und dem königlichen Haufe, und in dem Bestreben, des Vaterlands Ruhm und Wohlfahrt zu fördern. Wie das Werk der Wiedergeburt Baierns vor einigen Jahren endlich durch die Einführung einer liberalen Verfassung — auch Max. Josephs Werk — gekrönt worden, ist noch im frischen Andenken, und mancher, der den Jubel jener glorreichen Tage sah, dachte dabey der Zeit, wo der Stadtrath von München nach der Residenz befehligt ward, um dort knieend vor Karl Theodors Bild ein

geringes Versehen gegen einen ehrgeizigen Minister abzuwischen. *Savoyen* durch jener Minister tief herabfiel, so stiegen die jetzigen durch ihre freye und edle Haltung den Stellvertretern der Nation gegenüber, weit über ihren bisherigen Standpunkt hinauf, und gaben dem Vertrauen, das Regierung und Volk vereinen soll, festere Stützen. Solche Gegensätze treten uns hier überall entgegen, und die Vergleichung dessen, was zwanzig Jahre großer Thätigkeit — oft in äußerlich bedrängten Verhältnissen — geschaffen haben, mit dem, was vor diesem glorreichen Zeiträume war, erhöht die Theilnahme des denkenden und unbefangenen Beobachters; und läßt ihn, bey der Bewunderung so vieler frohen Erscheinungen, gern die Mängel vergessen, die ihnen, wie allem Menschlichen, anhängen.

Diese Betrachtungen, welche durch die vor uns liegende Beschreibung von München erweckt worden sind, rechtfertigen zugleich die Erscheinung dieses Buchs neben manchen andern, nicht unbedeutlichen Werken desselben Gegenstandes. Keiner seiner Vorgänger hatte die Hauptstadt aus dem höhern Standpunkte betrachtet; in welchem sie als der Mittelpunkt des ganzen Reiches erscheint; mehrers der bessern sind veraltet; fast alle drücken den Leser durch unzeitige und überspannte Lobpreisungen. Daß der Vf. als ein Fremder nach M. kam, und dort mehrere Jahre heimisch war, hat ihn vor der Einseitigkeit der Eingeborenen, und der Oberflächlichkeit gewöhnlicher Reisenden bewahrt; und die Verhältnisse, in denen er lebte, boten ihm Gelegenheit verschafft, das, was vielen Fremden verborgen bleibt, ergründen zu können. Das Talent des Vfs., die Eigenenthümlichkeiten fremder Länder und Völker aufzufassen, und das Aufgefaßte lebendig darzustellen, ist aus seinem Gemälde von *Petersburg* bekannt; und bewährt sich auch hier. Auch ist das, was der Vf. der eigenen Anschauung verdankt, unstreitig der vorzüglichste Theil dieses Buchs; der historische ist von der Oberfläche geschöpft; einiges ist leicht und verworren, wie z. B. die historische Einleitung zum zehnten Abschnitt von der Geschichte der Wissenschaften und wissenschaftlichen Bildung in Baiern. Vor auffallender Parteylichkeit scheint sich der Vf. bewahrt zu haben; was nicht leicht war; nicht aber überall vor einem gewissen leichtfertigen (frivol)en Ton, der mit den geschilderten Sitten in Einklang, des Sittenbilders selbst keineswegs würdig ist.

Wir wollen nun von dem Einzelnen Rechenschaft geben: z. *Abtheilung. Baiern und das bayerische Volk.* Der Vf. geht bis auf Heinrich des Löwen und Ludwig den Bayer zurück, um die ersten Spuren des erfreulichen Verhältnisses aufzufuchen, das dort zwischen Volk und Fürsten herrschte. In den folgenden Jahrhunderten lag, auch unter den besten Regierungen, das Volk von Mönchthum und Gewissenszwang niedergedrückt. Der dreißigjährige Krieg zerstörte die Cultur des Landes auf lange Zeit, und auch unter Max. Josephs III. langer Friede

len Regierung hemmten die Fesseln der Hierarchie den freyen Aufschwung des Geistes; zu dem die Kraft vorhanden war, den aber nur Einzelne scheu versuchten. Alle Bemühungen der Priesterchaft konnten indess das Eindringen des Lichtes nicht hindern, welches andere Staaten Deutschlands eruchteten, und der Unmuth der bessern Köpfe stieg mit dem vermehrten Druck. So fand der jetzige König das Volk bey dem Antritte seiner Regierung. Auf ihn wendet der Vf. die Worte des Plinius (Paregr. IV. 7.) passend an: *principi nostro quanta concordia, quantusque concentus omnium laudum, omnisque gloriae contigit! Ut nihil severitati ejus hilaritate, nihil gravitati simplicitate, nihil majestati humanitate detrahitur! Jam firmitas, jam proceritas, ad hoc aetatis inflexa maturitas, nec ine quodam munere deum fescinatius senectutis insignibus ad augendam majestatem ornata caesaries, nonne longe lateque principem ostendunt?* Des Grafen Montgelas gedenkt der Vf. S. 39 mit der Achtung, die seine großen Eigenschaften fodern, und die ihm auch nach seiner Entlassung von dem einkichtsvollern Theile der Nation gezollt wird. 2. *Abchnitt. Total-Eindruck und physische Beschaffenheit der Stadt.* Von der Natur wenig begünstigt, bieten nur die Anhöhen auf dem rechten Ufer der Isar umuthige Aussichten dar, die nach Süden hin durch die lange Kette der Alpen herrlich begrenzt werden. Das Klima ist veränderlich, und wegen der hohen Lage der Stadt sehr rau. Dem mageren Kiesboden, der sie umgibt, hat nur anhaltender Fleiß die Gartenanlagen abgewinnen können, die sich jährlich vermehren und die Umgebungen verschönern. 3. *Abchn. Merkwürdige geschichtliche Momente der Stadt.* 4. *Abchn. Topographie und Statistik der Stadt.* Die Zahl der Häuser, welche immerfort im Steigen ist, betrug im J. 1816, die Vorstädte mitgerechnet, 3163. Die Zahl der Bewohner war im J. 1801 nach genauer Zählung 48745, im Jahr 1811 60024. Maximilian Emmanuels Bemühungen niederländische Industrie nach München zu verpflanzen, hatten keinen Erfolg, und nur eine Baumwollen- und eine Porzellan-Fabrik erfreuen sich aus älterer Zeit des Gedeihns. In neuerer Zeit ist eine Menge von Unternehmungen aufgeblüht, unter denen wohl das Utzschneiderisch-Reichenbachische (jetzt Frauenhoferische) optische Institut den ersten Platz verdient. Mit lebendiger Wahrheit giebt der Vf. S. 132 das Bild einer Schranne mit ihrem unendlichen Gewühl, in das sich der König bisweilen unerkannt mischt, um nach den Bedürfnissen und Wünschen seines Volkes zu forschen. 5. *Abchnitt. Vorzügliche Gebäude der Stadt, und ihre Merkwürdigkeiten.* Die Residenz mit ihren mannichfaltigen herrlichen Schätzen; das Jesuiten-Collegium, welches jetzt das Reichs-Archiv, die Academie der Wissenschaften und der bildenden Künste, beide mit ausgedehnten und reichen Sammlungen ausgestattet, eine Bibliothek von 400000 Bänden, das Münzkabinet, und ein Cadetten-Corps

von 160 Zöglingen mit dem nöthigen Lehrer- und Diener-Personal enthält; alles bequem, geräumig und heiter! Die kritischen Bemerkungen des Vfs. über die neuen Bauten, welche sich hauptsächlich im Nordwesten der Stadt erheben, lassen wir auf sich beruhen, da die vorzüglichsten jener Werke noch nicht vollendet sind. 6. *Abchnitt. Nahe Umgebungen von München.* Die Vertilgung der Fresko-Gemälde von Peter Candid, die Thaten des Wittelsbacher vorstellend, in den Arcaden des Hofgartens wird hier nicht zum erstenmal beklagt. Die großartigen Anlagen des englischen Gartens, ein Werk des Grafen Rumford und des einsichtsvollen Hofgarten-Intendanten von Skell, werden mit Einfachheit und Gefühl geschildert. 7. *Abchnitt. Die Männer.* Bey vielen und echt deutschen Tugenden vermischt der Vf. an den Baiern Gemüth. „Das eigentliche Baiern hat bisher noch keinen Dichter von einiger Bedeutung erzeugt: wackre Gelehrte in Menge. Ich möchte diese inwohnende Kälte auch in den mehrsten Kunstwerken: eigentlich bairischer Künstler, die im Vaterlande gemacht wurden, bemerken. Ueberall tritt uns Fleiß und Studium entgegen, selten schöne, fast nie kühne und hochfliegende Phantasie.“ Die Ursache dieser Erscheinung — die sich freylich mit dem, was in dem berühmten Streite mit den Norddeutschen, von dem *südtlichen Feuer* der Baiern geprahlt wurde, nicht reimen will — wird in dem allzu ernsten Charakter der münchischen Erziehung (die aber nach unfreier Ansicht gerade die entgegengesetzte Wirkung haben mußte), in dem Universitätszwang, und dem häufigen Biertrinken gesucht. Wir glauben — wenn man anders das Factum in der hier angenommenen Allgemeinheit gelten lassen darf — die *Angstlichkeit*, mit welcher die Studien betrieben werden, und die allzufrühe Gewöhnung, den Gedanken an künftige Verforgung an den Erfolg der Studien, schon bey dem ersten Schritt auf der gelehrten Laufbahn, zu knüpfen, ein vorzüglicher Grund jener Erscheinung, und eine Hemmung freyer und gemüthlicher Entwicklung sey. Ob nicht auch vielleicht in den B. Schulen allzuviel zur Erweckung des Ehrgeizes geschehe, und eben dadurch das Gemüth niedergehalten werde, mögen die untersuchen, die hierzu Gelegenheit haben. — Uebrigens birgt der Baiern unter einer oft rauhen Schale einen trefflichen Kern. Der hohe Adel wird gegen den Vorwurf des Stolzes in Schutz genommen. Diejenigen, welche gereift sind — im Ganzen reist der Baiern nicht viel — zeichnen sich durch Kenntnisse, Bildung und Kunstliebe aus. Von Frömmel und Intoleranz fand der Vf. nur wenige Spuren. Vaterlandsliebe ist ein allgemeiner Zug; und vielleicht ist kein anderes deutsches Volk so stolz auf seinen Namen, und so eifersüchtig auf seinen Ruhm. Der Baiern ist selten mit dem zufrieden was ist, und spricht seinen Tadel frey darüber aus; die Beystimmung des Fremden aber weißt er zurück. Wir setzen hinzu, er ist mißtrauisch gegen das Lob der Frem-

Fremden, und ihr Tadel erbittert ihn. Das Heer, dessen Tapferkeit keines Lobes bedarf, wird auch wegen seiner Zucht mit Recht gerühmt. Viele seiner Officiere zeichnen sich durch wissenschaftliche Bildung aus; Ernst und Bescheidenheit ist ein allgemeiner Zug. Von dem Uebermuth, womit wohl anderwärts das Militär in gesellschaftlichen Verhältnissen den Bürger kränkt, findet sich, in der Hauptstadt wenigstens, keine Spur. Der männlichen Jugend rückt der Vf. im gesellschaftlichen Leben Trockenheit vor, und bürdet die Schuld davon vorzüglich den Frauen auf. „Von der engen Schule auf die Bannacademien des Landes, wenige Meilen von München entfernt, und von ihnen wieder zurück nach der Hauptstadt, in ein in der Regel auch nicht erhebendes Dienstverhältniß, zeigt sich dem jungen Manne keine Gelegenheit zur Abrundung seiner geselligen Formen. Er erwartet sie mit Recht von dem Kranze der Frauen und Jungfrauen in seiner Vaterstadt; diese aber thun nichts für ihn, sie sind immer mit ihm zufrieden, unter welcher Gestalt, mit welcher Umgangsweise er sich auch zeige. Er bleibt also — zumal dieß das Bequemste scheint — was er ist, und wie er ist: oder er verfällt oft, wenn er ja nach Lebenswürdigkeit ringt, auf manche Mißgriffe, die zum Unschönen wohl noch Gehässiges fügen.“ Wir fürchten, der Vf. hat hier eine Anklage gestellt, gegen die sich nicht die Münchner Männer allein zu verantworten haben. Oder könnte mit Billigkeit erwartet werden, daß sich M. allein von einer Erscheinung frey erhalten hätte, die, wenn wir nicht irren, in ganz Europa bemerkt, und mit vollem Rechte der ganzen Eigenthümlichkeit unserer Zeit und ihrer Entwicklung zugeschrieben wird? 8. *Abschnitt: Die Frauen.* Lob und Tadel ist in diesem bedenklichen Kapitel so sonderbar gemischt, daß man den Einfluß der Scrupel auf das Urtheil des Vfs. kaum verkennen kann. Daß er sich damit keinen Dank bey dem schönen Geschlechte verdienen werde, fühlt er selbst. Harte Anklagen werden S. 324 f. gehäuft. Ueber den Genuß-Sinn der Frauen des wohlhabenden Bürgerstandes S. 320 f. wobey es der Vf. nur unbegreiflich findet, daß Familienglück, häuslicher Friede und bürgerliche Ehre bey dieser Lebensweise so wenig zu leiden scheinen.

(Der Beschlufs folgt.)

MATHEMATIK.

LEIPZIG, b. Köchly: *Beyspielsammlung*, sowohl zur *allgemeinen Algebra* als auch zur *Differential- und Integralrechnung*, als *Fortssetzung des selbstlehrenden Algebraisten*. Von Abel Burja. Herausgegeben von J. G. C. Kiefewetter. *Erster Theil*, enthaltend die Aufgaben. *Zweiter Theil*,

enthaltend die *Auflösungen*. 1810. XX u. 230 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der verewigte Vf., der sich um Förderung des Studiums der Mathematik durch seine ungemein deutlichen Darstellungen auch ihrer schwierigen Lehren sehr verdient gemacht hat, gab ein Werk in 2 Theilen unter dem Titel: der *selbstlernende Algebraist*, — schon in den Jahren 1785 und 86 heraus, welches 1802 neu aufgelegt ward, und im Jahre 1786 auch (Nr. 262 S. 229) in der A. L. Z. beurtheilt worden ist. Indessen fand er anserdem noch eine *Beyspielsammlung* für diejenigen, welche sich nach diesem Buche selbst unterrichten wollen, nicht überflüssig, und entschloß sich eine solche zu bearbeiten; doch konnte er die vollendete Arbeit, durch den Tod überrascht, nicht selbst herausgeben, welches daher Hr. Kiefewetter besorgte. In der That sind auch nirgends *Beyspiele* so von Nutzen, als bey der Buchstabenrechnung; was auch Geübtern oft schwer zu fassen und darzustellen ist, das begreift der Anfänger in einem *Beyspiele*. Der verewigte Vf. hat sich daher durch diese *Beyspielsammlung* ein neues Verdienst erworben, und das Studium der Algebra ungemein erleichtert und gefördert. Diese trefflich eingerichtete *Beyspielsammlung* wird denjenigen die Bahn reizend und leicht machen, welche die Theorie und der Anblick der Formeln würde zurückgeschreckt haben. Es ist auch gewiß, daß derjenige, der die übrigen mathematischen Vorkenntnisse hat, sich ohne bedeutende Schwierigkeiten, durch dieses Buch selbst in der Algebra weiter helfen wird.

Der Vf. hat sehr wohl gethan, daß er die Aufgaben und Auflösungen von einander getrennt hat. Denn derjenige, der es mit jenen versuchen will, wünscht, wenn er es ernstlich meint, von diesen nichts zu wissen, um zu sehen, ob er es nicht selbst, und ohne fremde Hülfe herausbringen kann. Erst dann, wenn er dies nicht vermag, nimmt er zu den mitgetheilten Auflösungen seine Zuflucht. Man findet daher in dem ersten Theile die Aufgaben, im zweyten die entsprechenden Auflösungen, bisweilen mit kurzen, erläuternden Bemerkungen.

Beide, die Aufgaben und Auflösungen, richten sich nach den Hauptstücken und Paragraphen des selbstlehrenden Algebraisten. Man findet sie für alle nicht nur in großer Anzahl, sondern auch der Art nach sehr mannichfaltig mitgetheilt, und es möchte nichts von Wichtigkeit darunter vermißt werden. Rec. empfiehlt daher allen Freunden der Mathematik nicht nur jenen selbstlehrenden Algebraisten, sondern auch diese *Beyspielsammlung* zu einem der fleißigen Gebrauche, gewiß, daß alsdann der Vf. auch noch nach seinem Tode recht tüchtige Rechner ziehen wird.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1829.

STATISTIK.

MAINZ, b. Kupferberg: *München* unter König Maximilian Joseph I. — Von Dr. Christian Müller u. s. w.

(Schluß der im vorigen Stück abgebrochenen Relation.)

Neunter Abschnitt. Gefelliges und Vergnügungsleben. Der Vf. findet das gefellige Leben der Münchner im Ganzen trocken, einschränkend, kaltfinnig und unlieblich. Gastlichkeit herrscht nicht bey ihnen; auch keine frohen Abendzirkel, denen die Bequemlichkeit und Trockenheit der Männer, die Feindseligkeit der Frauen und Mädchen unter einander im Wege steht. In der Ocharakterisirung der Vergnügungsorte werden auch die Bockkeller nicht übergangen, wo man einige Sommermonate hindurch unter der Erde in höchst gemischter Gesellschaft ein starkes Bier, Bock genannt, trinkt und Fleischwürstel isst. — Sehr achtungswerth ist bey den abenturten Bällen die Mischung der Stände und die völlige Gleichheit der Rechte Aller. Auch der Kron-Erbe erscheint öfters bey diesen Bällen, ohne irgend einen Vorzug vor dem Geringsten zu fordern. Dafs die Besuche des Kirchhofes am Allerheiligentag auch zu den Vergnügungen gerechnet werden, wird manchen anstößig scheinen. Vieles ist in dem katholischen Cultus von ähnlicher Art, zugleich auf Erbauung und Ergetzung berechnet, wovon denn jeder nach seinem Sinne mehr des Eitlen oder des Anders wählt. Die Schilderung der festlichen Octoberfeste S. 380, dünkt uns fast zu kurz; doch ist ihrer schon S. 296 Erwähnung gethan. Das Carneval, welches in M. einen ganz ungewöhnlichen Charakter hat, wird ausführlich beschrieben. **10. Abschnitt. Wissenschaft.** Um den Zustand der Wissenschaften in B. im Anfange dieses Jahrhunderts darzustellen, geht der Vf. bis auf die Einführung des Christenthums zurück. Wir haben schon oben diese Einleitung erwähnt; sie ist eine der reichhaltigsten im ganzen Buche. Erst indem er auf die gegenwärtige Zeit kommt, findet er sich wieder in seinem Gleis. Ueber die Akademie der Wissenschaften, die seit ihrer Erneuerung so vielen Angriffen ausgesetzt gewesen ist, wird im Ganzen mit Billigkeit geurtheilt, und den gewöhnlichen Anklagen werden die Vertheidigungsgründe entgegengesetzt. Man mißkennt aber das Wesen einer Akademie, wenn man nach (II. 93) meint, auf ei-

nem leichtern Weg und mit geringern Kosten dieselbe durch Universitäten erhalten zu können. Anstalten, welche dem Unterrichte der Jugend bestimnt, von den Lehrern vorzüglich eine allgemeine, immer auf den Zweck des Lehrens bezogene Kenntniß ihrer Wissenschaft, mit der Gabe der Mittheilung verbunden, fodern, sind wesentlich von solchen verbotenen, in denen wissenschaftliche Männer eine bereite Gelegenheit und Veranlassung haben sollen, einzelne Theile ihrer Wissenschaft nach freyer Wahl zu verarbeiten und zu erweitern. Die einen werden durch die andern nicht aufgehoben. Lächerlich ist es zu fragen (II. 92) ob denn die griechische Welt Akademien der Wissenschaften gehabt (obgleich das Mußum zu Alexandrien seinem Wesen nach nichts anderes als eine Akademie war). Hatte sie denn Universitäten nach unserer Weise? Und was hat überhaupt Griechenland mit Bayern, mit Deutschland gemein? Wenn wir Griechen wären, würden wir freylich Vieles entbehren können, was jetzt eine nothwendige Stütze unsrer Unbeholfenheit ist. — Die öffentlichen Lehr- und Bildungs-Anstalten in M. werden von S. 120 durchgegangen. Schwerlich möchte eine andre Stadt gleichen Umfangs so viele wohlgeordnete, jedem Bedürfnisse der verschiedenen Stände entgegenkommende Anstalten haben. Das griechische Institut (II. 136), das unter Thierichens Leitung eine frohe Blüthe versprach, ist seitdem wieder eingegangen. **11. Abschnitt. Bildende Künste.** Seit dem XVI. Jahrh. war Liebe der Kunst in Baierns Fürsten; aber erst unter Maximilian I. nahm sie einen hohen Charakter an. Diefem kam Peter Candid, ein Schüler Vasaris, zu Hülfe, von dem M. viele ausgezeichnete Werke aufzuweisen hat. Von der im J. 1808 erneuerten und nach einem sehr erweiterten Plane eingerichteten Akademie der bildenden Künste wird ausführlich gehandelt. Ihr wird (II. 216) akademischer Parteygeist vorgeworfen, welchen Zöglinge und Lehrer in ihrer freyen Bewegung hemmen soll. „Wehe dem Zöglinge“, heifst es hier, „der in der Bildergallerie malt, er wird es während seines ganzen akademischen Cursus fühlen müssen!“ Ja, selbst die Künstler, die auf keine Weise mit der Akademie in Verbindung sind, sollen oft unter jener feindlichen Reizung leiden. Solche Beschuldigungen haben wir wohl auch gehört; Thatsochen aber, durch die sie begründet würden, sind uns nicht bekannt geworden. Wenn häufiges

Copiren auf der Bildergallerie nicht von der Direction gebilligt und befördert wird, so ließe sich dafür wohl ein Grund finden, der besser wäre, als ein unedler Parteygeist, dessen Aeufserungen auf jeden Fall hier übertrieben sind. — Die Anordnung der Gemälde in der Gallerie wird S. 233 f. wohl mit Recht getadelt, und die Trennung von der Schleisheimer Sammlung beklagt. Dieser herrliche Schatz wird jetzt wenig benutzt. Eine Vereinigung ward vielfältig gewünscht, auch nach S. 248 gehofft; doch hören wir nicht, daß seitdem zur Erfüllung dieser Hoffnung ein Schritt geschehen ist. Wie eifrig noch jetzt die Gallerie vermehrt wird, zeigt das S. 240 ff. gegebene Verzeichniß der Ankaufe, die im J. 1814 zu Wien, im J. 1815 zu Paris gemacht worden. — Interessant ist S. 226 ff. der Plan der Glyptothek, von welcher jetzt einige Säle vollendet und zu ihrer Bestimmung eingeweiht sind. Dieses Museum wird einst eine der wichtigsten Schulen der alten Kunst in Deutschland, und sein mit zwey und zwanzig Marmorsäulen geschmücktes Peristyl eine schöne Zierde des Königsplatzes werden. — Das Cabinet der Handzeichnungen beläuft sich auf 9000 Stück, von denen viele in getreuen lithographirten Copien von Piloti und Strixener bekannt gemacht worden sind. Die Anordnung der Kupferstichsammlung von 40000 Stück wird S. 255 getadelt. Unter den Privatsammlungen zeichnet sich die des Prinzen von Leuchtenberg aus, in welcher sich Boffis Carton von dem Abendmahl Leonardo da Vincis findet. Die schöne Sammlung elfenbeinerter Schnitzwerke, die in dem Jesuiten-Collegium aufbewahrt sind, finden wir nicht erwähnt. 12. *Abchnitt. Theater und Hofcapelle.* Das erste regelmäßige deutsche Schauspiel wurde zu München im J. 1771 in dem Hause des Faber-Bräu gegeben, der aus besonderer Liebhaberey sein Hinterhaus zu einem Theater eingerichtet hatte. Der Hof sah nur französische und italienische Stücke. Im J. 1773 ließ die Churfürstin Maria Anna ein von ihr selbst aus dem französischen überetztes Schauspiel von der Faber-Bräu Gesellschaft auf ihrem Theater spielen. Mit Karl Theodor kam die Mannheimer Gesellschaft unter Marobands Direction nach München, und das Hoftheater wurde dem Publikum geöffnet. Das jetzige Hoftheater erhält von der Regierung, die auch die Capelle bezahlt, und ausgediente Schauspieler pensionirt, einen jährlichen Zuschuß von 50000 Gulden, ohne doch die Wünsche des Publikums zu befriedigen. Ob die harten Klagen, welche hier S. 344 ff. über den Zustand des M. Theaters ausgesprochen werden, wohl dort mehr gegründet seyn mögen, als in andern Hauptstädten, und ob nicht die unerfättliche Schaulust des Publikums auch einen großen Theil der Schuld trage, wollen wir hier nicht untersuchen. Aber liegt nicht jetzt das ganze Theaterwesen in Deutschland im Argen? 13. *Abchnitt. Merkwürdige Schatz-Anstalten.* Das statistisch-topographische Bureau, in welchem seit 1808 alle

zerstreuten Plan- und Landkarten-Sammlungen vereinigt wurden. Mithras ist eine Ingenieur- und Kupferstecher-Schule verbunden, aus welcher die schönen und allgemein bewunderten Blätter des Bair. Atlas hervorgegangen sind. Das Königl. Reichs-Archiv, dessen seit 1812 bestehende Einrichtung und Verbindung mit den Provinzialarchiven hier deutlich beschrieben wird. Steuer-Vermessungs- und Kataster-Commission. Zum Behuf einer gleichen Steuervertheilung ist das Königreich vermessend, die Güte und Tragbarkeit des Bodens geschätzt (bonitirt), und auf ungefähr 3000 Blättern verzeichnet worden, deren jedes 8000 Bair. □ Schuh faßt. Diese Karten, welche jedes Haus, jeden Meilenstein zeigen, werden durch einen leichten und sichern Mechanismus auf Stein gezeichnet, wo jede Veränderung ohne Mühe nachgetragen werden kann. Dieses große Unternehmen ist Montgolas Werk. Ein Reisender schlug jüngst vor, über den Eingang des Magazins, welches die Steinplatten jener Karten aufbewahrt, den Namen des Ministers mit der Inschrift: *Te Sata loquuntur*, zu setzen. — Königliche Münze. In eigenen, von dem Vorstande dieser Anstalt, Depriour, erfundenen Schmelzöfen werden hier binnen 81 Stunden 34000 Mark Silber mit weniger als vier Klaftern weichen Holzes geschmolzen. 15. *Abchnitt. Polizey und Polizeyliche Institute.* Der Vf. wünscht der Polizey der Hauptstadt mehr Unabhängigkeit; wir bedenken aber nicht, daß er diese Unabhängigkeit bey etwas andern, als dem schnellfahrenden Wagen vornehmer Herrschaften vermist. (S. 444.). An Verordnungen fehlt es auch hierüber nicht; daß aber ihre Befolgung nicht immer erzwungen werden kann, zeigt das Beyspiel anderer großen Städte; wo die Unart des Schnellfahrens bey größerem Gewühle der Fußgänger noch weit gefährlicher ist. Die Straßen in M., welche die vornehme fahrende Welt am meisten bewohnt und befährt, sind meist die unbefuchteren, und breit genug, um jeder Gefahr dieser Art ausweichen zu können. Die Gesundheitspolizey ist vortrefflich. Baiern war der erste Staat, wo die Vaccination gesetzlich betrieben wurde. Die Kinder werden zu bestimmten Zeiten geimpft, und ohne Impfschein wird kein Kind in eine Schule oder Erziehungsanstalt aufgenommen. Die Wünsche wegen erweiterter Einrichtung des Leichenhauses (S. 430) sind jetzt, öffentlichen Blättern zu folge, erfüllt. Ein Haus für öffentliche Mädchen, damals *gemeine Töchterlein* genannt, bestand zu M. schon im J. 1430, und die Statuten für den *Frauenmeister* werden S. 436 mitgetheilt. Es verdient bemerkt zu werden, daß sich in M. kein Haus dieser Art mit der Eleganz Berliner und Dresdner Bordalle ausgestattet findet, und sich auch gar nicht würde erhalten können. — Die Feueranstalten sind musterhaft. Alle Häuser von einiger Bedeutung sind mit Gewitterbleitern ausgerüstet. Auch die Wasserleitungen und Brunnenwerke werden als vorzüglich gerühmt. Ueber die Zweckmäßigkeit

folgend: einer neuen Wasserleitung streiten die Mül-
ler ebenfalls, und das Publikum in M. weiß noch
nicht, ob es des Wassers zu viel oder zu wenig
habe. 115. *Abchnitt. Wohlthätigkeitsanstalten.*
Man wird schon erwarten, daß in einem Lande,
wo der König und die Königin fast zwey Dritttheile
ihres Privateinkommens zu wohlthätigen Zwecken
verwenden, die officiellen Anstalten dieser Art
nicht zurückbleiben. Das große Krankenhaus,
welches seit 1810 an die Stelle des Klosters der
barmherzigen Brüder getreten ist, kann jetzt 450
bis 500 Kranken aufnehmen, doch soll derselbe
Einrichtung desselben bis auf 800 ausgedehnt wer-
den. Jeder Kranke, der hier aufgenommen seyn
will, kann für 1 Rth. 36 Kr. ein eigenes, wohlge-
richtetes Zimmer mit allen Pflege und Bequemlich-
keit haben. Das St. Joseph oder Herzogs-Spital
kann 250 — 260 Kranken verpflegen. Hier ist ein
wunderthätiges Marienbild: (eine schmerzhafteste Mut-
ter-Gottes), das sich zuerst im J. 1690 durch Ver-
mehrung der Augen in Ansehen setzte, und seitdem
bis auf den heutigen Tag große Verehrung genießt.
(Einem Muttergottesbilde in M. L. F. Kirche, wel-
ches im J. 1818, kurz vor der Kundmachung der
Verfassungsurkunde, dasselbe beruhte, mißlang
es, und die Polizei fand sich veranlaßt, das Bild
in ihre Gewahrsam zu nehmen.) 116. *Spital zum h.
Geist/ Leprosenhause.* Das Armenwaisenhaus
auf dem Gäßtisch übersteht, auch das Lepra-
haus bedarf der Reform. Hier lebte im J. 1818
noch eine Nonne, die bey der Aufhebung ihres
Klosters zu Neuburg eingemauert gefunden wurde.
Das königl. Strafbauhaus, welches seine jetzige
Einrichtung dem Baron von Wevel verdankt, wird
als eine vorzüglich runderhaltene Anstalt gerühmt.
Es ist eine Schule der Industrie, deren Werkzeuge
alle von den Sträflingen selbst verfertigt werden.
Auch Arbeiten werden Straßenarbeiten benutzt. Das
Maas der Arbeit vorgeschrieben ist, und das,
was die Sträflinge darüber liefern, ihnen vergütet
wird, so ist selbst mancher mit einem kleinen Ca-
pitale entlassen worden, das ihm Mütterlein, ein
schickliches Gewerbe anzufangen. Ein größerer Ge-
winn aber ist es, daß sich hier viele Menschen an
Ordnung und Fleiß gewöhnen, und so den Strafen
größer verlassen. Mithien doch diesen menschen-
freundlichen und christlichen Einrichtungen (in al-
len Strafanstalten — die meist ihre unglücklichen
Bewohner erst recht von Grund aus verderben —
nachgeahmt werden. 16. *Abchnitt. Feinere Un-
geheueren.* Nymphenburg. Die im Gaudium auf-
gebaute schöne Haut, die Lico-Tapeten, die Flin-
ten Otto von Wittelsbach nach Peter Canova's Zeich-
nungen darstellend, sind erst seit einigen Jahren dem
Staub der Vergessenheit entriffen worden. Daders
Schwimmstuhl und die aus Malmaison stammenden
schwarzen Schwäne sind nicht vergessen. Der Vf.
mustert hierauf alle Belustigungsorte in der Nähe
von M. wo eine Witzeley S. 553 nicht eben den

besten Geschmack zeigt. Gewiß aber folgten ihm
in das bairische Hochland mit seinen schönen, ro-
mantischen Seen, von einem kräftigen, ehrlichen
und wohlgestalteten Volke bewohnt, in welchem
der Vf., der es über die Schweizer und Tyroler
setzt, den Prototypus der Deutlichkeit erkennt. Ei-
ne Anzahl von Zerstreuungen und Betrachtungen be-
schließen dieses Werk, von dem wir wünschen,
daß es in wiederholten Auflagen die bessernde Hand
des Vfs. erfahren, von Druckfehlern und Ueber-
flüssigkeiten gereinigt, und überhaupt besser geglä-
tet, kräftiger gedrängt und von der Ungleichheit
des Stils, auf welcher es leidet, befreit werden
möge. 117. *Abchnitt. Schöne Künste.*

LEIPZIG, b. Kummer, *Opern-Almanach für das
Jahr 1817. Von August von Kotzebue. Zweyter
Jahrgang, 1817, VI und 250 S. 14. mit einem
Titelkupfer. (1 Rthlr. 8 gr.)*

Die außerordentliche Fruchtbarkeit und Ge-
wandtheit des Kotzebue'schen Talents, das in die-
ser Hinsicht so leicht nicht übertroffen werden möch-
te, bewährte sich unter andern auch durch seine
Opernmanachen. Ob er gleich zu der Oper, die
bekanntlich fast immer eine undankbare Arbeit für
den Dichter ist, indem der Ruhm im günstigsten
Falle doch nur dem Componisten zu Theil wird, sich
wenig hingezogen fühlte und sich beynahe nur auf
den Wunsch des Verlegers in dieser Bahn verfuhr,
so lieferte er dennoch, ohne seine übrigen Arbeiten
und namentlich seinen jährlichen Almanach drama-
tischer Spiele zu unterbrechen, in ein Paar Jahren
neun Opern. In dem ersten Jahrgange des Opern-
almanachs, auf 1815 den ein anderer Mitarbeiter in
unserer A. L. Z. 1815 Nr. 223 beurtheilt hat und vier
in dem vorliegenden, die im Ganzen unlegbar zu
den besten deutschen Arbeiten dieses Faches gehö-
ren. Etwas erklärlicher wird jedoch die Leicht-
keit, mit welcher Kotzebue sich auch auf dieser Bahn
bewegte, wenn man bemerkt, daß der Unterschied
zwischen seinen Opern und den Lust- und Possen-
spielen, wie es deren jährlich mehrere liefert,
nicht groß ist, indem gerade die eigenthümlichen
Erfordernisse der Oper, (man könnte kurz sagen
des Opernstücks) bey ihm nicht besonders hervor-
traten. Dies gilt im vorliegenden Jahrgang am Mei-
sten von den ersten, der hier aufgenommenen Opern,
die Brilleninsel betitelt. Sie ist eine Posse, der fast
nur gelegentlich einige Gesänge beygegeben sind,
die fast gar nicht in die Handlung selber eingreifen.
Als Posse betrachtet, verdient diese Dichtung Bey-
fall. Wir finden hier als Thema den fruchtbaren
Gedanken, daß jeder durch seine eigene Brille sieht
und diese für die unfehlbare hält, in einer von der
Phantasie geschaffenen eigenthümlichen Welt zur An-
schauung gebracht. Sehr vollständig hat Kotzebue
den

den Stoff; dessen Hauptidee, die nicht ohne ein Brillenträger, bevölkerten Insel, zu kriechen schon vorfindet, nicht ausgeführt, was er aber nicht, ist fast durchaus witzig und ergötzlich. Nur das könnte vielleicht dieser Oper, zum Nachtheil gereichen, daß K. seine Pfeile zu anhaltend gegen bloß literarische Erscheinungen richtet. Er greift hier noch einmal mit seiner bekannten scharfen Satire das ihm Mißfällige in den Verhältnissen der neuesten deutschen Literatur an und hat unter Anderm da, wo es darauf ankam, die zwey karikirten Hefepoeten, Kaffunkel und Mylifax etwas Sinnloses sagen zu lassen, einige Strophen aus Werpet's *Walde der Unkraft* und ein Sonett aus Rostorf's *Dichtergarten* gerade zu abgeschrieben. Dies ist freylich etwas boshaft; wenn man aber bemerkt, wie diese Verse ganz für K's Zweck gefertigt zu seyn scheinen, und bedenkt, daß in unsern Tagen selbst die schärfste Geißel der Satire nichts mehr gegen kindisch gewordene Poeten vermag; so wird man es leicht entschuldigen. Ein früherer Beurtheiler will diese Oper nicht für phantastisch gelten lassen, weil sie vielmehr mit Witz und Spott gegen das Phantastische (wir denken hier gegen die Verirrungen der Romantik und Mystik) gerichtet sey! Wir müssen auch in dieser Hinsicht Kotzebue's beypflichten. Phantastisch ist uns dasjenige poetische Werk, worin der Phantasie ein über die sonst gewohnten Grenzen hinausgehender Spielraum gestattet worden ist, so daß sie einander widersprechende Elemente, welche die innere Harmonie und Wahrheit der Dichtung stören und aufheben, in derselben hat vereinigen dürfen. Dies ist in der gegenwärtigen Oper der Fall. Wir finden hier eine von der ganzen übrigen Welt getrennte unbekannte Insel, auf der man gleichwohl die neuesten Erscheinungen der deutschen Literatur so gut, wie in Berlin oder Leipzig, kennt. Wir finden auf dieser Insel eine mythologische Person, den Gott Amor, als lebenden Menschen und Brillenträger. Das sind ungleichartige, die innere Wahrheit aufhebende Elemente. Nehmen wir dagegen z. B. eine rein mythologische Oper, wie *Wieland's Alcide*, so fehlt es dieser für uns zwar an äußerer Wahrscheinlichkeit, aber die innere Wahrheit ist nicht verletzt; wir finden nur gleichartige, mit einander harmonisirende Elemente, und sie ist das Gegentheil des Phantastischen. Das Phantastische kann eben so wohl als gütige Eigenschaft eines poetischen Werks erscheinen, als tadelhaft seyn. Ersteres wird da Statt finden, wo die innere Wahrheit der Dichtung nicht weiter verletzt wird, als höhere Zwecke des Dichters (der höchste ist die

Erweckung ethischer und nützlicher Gesinnung) es fordert und höhere Schönheiten es verlangt. Dies gilt von der gegenwärtigen Oper, deren komische und ergötzliche Wirkung durch jene ungleichartige, die innere Wahrheit aufhebenden Stoffe vermehrt wird.

Das *Kiffhäuser Berg's* Oper in einem Act, ist eine leichtlich abgehörte, heitere und gefällige Schöpfung, die Lebens- und Interesse hat. Selbst das Gespöttliche darin ist durchaus leicht und fast heiter genannt, und daher freylich ohne tief eingreifende Wirkung. Das schnell hingeworfene der Arbeit zeigt sich mehr Theil in den Charakteren der Händlente, die zwar im Ganzen gut und mit frischer Lebendigkeit gezeichnet sind, mitunter aber doch die Sprache der gebildeten Stände reden. In der Ansicht der Oper ist dem verstorbenen Kottbue ein Irrthum in Shakespeare's *Minister Begabung*, indem er den bekanntlich in der *Oper* von *Neuhausen* liegenden *Kiffhäuser Berg* eine starke Feste von dort weg, auf die andere Seite des Harzes nach *Sanger* verlegt hat.

Die dritte und längste Oper, *Affrod*, bietet ohne Zweifel dem Componisten den günstigsten Stoff dar; der Gesang ist hier am Meisten in die Handlung verwebt und spricht den größten Wechsel der Affekte aus. Beyn blossen Lesen aber hat der Recensent wenigsten gelassen, da Letztere den Charakter der gewöhnlichen Ritter- und Spectakel-Opern zu sich trägt. Das vierte Stück, der *Affrod's Sabel oder die Hirschfähr*, ist wiederum leicht, heiter und gefällig, aber durch Erfindung und komische Kraft nicht hervorstechend. Es trägt die Physiognomie eines Gelegenheitsstücks, was es doch, so viel man sieht, nicht seyn sollte. Die hier stehenden Sätze sind des Dichters Theil, schon oft angeführten.

In dem vorletzten Theil dieser Oper zeigt Kotzebue dieselbe Leichtigkeit und Gewandtheit, die ihn zu so vielen Händeln eigen war. Höhere poetische Anforderungen dieser Opernfülle nicht zu machen, und beschränken sich darauf, in denen man, neben dem größten Fortschritt, auch den Dichter vermisst.

Das einzige Kupfer dieses Almanachs, dessen Aufseher, die Bilder abgerechnet, nach dem in getrockneten Vorlagen erschienenen Almanach dramatischer Spitz geformt ist, und von Seiten der Zeichnung sehr geringes Verhältniß zu dem

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November. 1820.

LITERATURGESCHICHTE.

HALBERSTADT, b. Helm: *Biographie des Königl. Preuss. Consistorialraths, Generalsuperintendenten, Ephorus und Directors der Domschule in Halberstadt; Doctors der Theologie, (Johann) Carl (Christoph) Nachtigal, von ihm selbst geschrieben und mit einigen seiner Schulreden über interessante Gegenstände herausgegeben von Dr. Hoche, Consistorialrath und Superintendenten (zu Gröningen im Halberstädtischen) 1820. VI und 130 S. gr. 8. (12 Gr.)*

Der im vorigen Jahre verstorbene Verfasser dieser Beschreibung seines eignen Lebens beschränkte sich darob, die Veränderungen seiner äußern Lage zu erzählen, einige Eigenthümlichkeiten seines physischen und geistigen Seyns anzuführen und von den Personen, welche vorzüglich auf ihn einwirkten, einige der merkwürdigsten, obwohl auch diese nicht vollständig, zu charakterisiren. Er hat seine Biographie nur bis zum Jahr 1803, seinem fünfzigsten Lebensjahr, fortgeführt, und sowohl die als seinen gesamten übrigen literarischen Nachlass Hr. Hoche vermacht, mit dem Wunsch, daß er davon überarbeiten und herausgeben möchte, was er des Druckes werth fände. Zunächst hatte er diese Erinnerungen aus seinem Leben nur für seine Familie und seine Freunde niedergeschrieben; vielleicht würde er sich, dem großen Publicum gegenüber, einen umfassendern Plan und höhere Forderungen vorgezeichnet haben. Indessen bleibt das, was er einfach und anspruchlos mittheilt, immer dankenswerth und auch der Herausgeber verdient Dank für die Beendigung der Lebensbeschreibung und manchen erläuternden Zusatz, obwohl das Ganze durch die Einschaltungen ein ungleichartiges Ansehn erhalten hat, und über manche Punkte, z. B. über das Aeussere Nachtigal's nichts gesagt worden ist.

Joh. Carl Christoph Nachtigal war zu Halberstadt am 25ten Februar 1753 geboren. Ob der im sechzehnten Jahrhundert blühende Strassburger Philologe Oemar Luscinius oder Nachtigal zu seinen Vorfahren gehört habe, wußte er nicht, wurde inlets doch dadurch veranlaßt, den Namen Oemar als Pseudonymus anzunehmen, unter welchem er in der literarischen Welt wenigstens eben so bekannt geworden ist, als unter seinem eignen. Sein Vater

war ein sehr rechtschaffener und als Kanzelredner vorzüglich beliebter Prediger zu Halberstadt, gewissenhaft in Erfüllung seiner Amtspflichten, aber oft durch körperliche Schwächen gestört, weshalb er die Erziehung seiner Kinder ihren Müttern, einer sehr gebildeten und edlen Frau, fast allein überließ. Diese Erziehung trug einem sehr bestimmten und ungewöhnlichen Charakter an sich. Ein von Manchen schon geträumtes Ideal ward durch dieselbe verwirklicht, aber die Abweichung von dem Gewöhnlichen führte auch Nachtheile mit sich, für deren offene Darlegung der Biograph unsern Dank verdient. Man könnte die Kehrseite dieser Erziehungsmethode Verzärtelung des Gemüths und des moralischen Gefühls nennen. „In unserm ganzen Hause, erzählt der Biograph, war alles Bild und Darstellung der Ordnung und Sittlichkeit. Nie sahen oder hörten die Kinder in demselben irgend etwas, das auch nur von fern unziemende Gedanken und Begierden hätte erregen können. Nie entstand in uns auch nur die Vermuthung, daß unsre Aeltern über irgend einen Gegenstand verschiedener Meinung seyn könnten. Wir lebten in einer wahren Wohnung des Friedens und der Zufriedenheit, nur unter guten Menschen und ahneten das Böse kaum. In dem beständigen Umgange mit unsern Aeltern und andern Guten, wo wir nie eine Verunglimpfung eines Andern, kein unziemendes Wort, keine Klage, keine Ausbrüche der Ungeduld, des Neides, des Hasses oder irgend einer heftigen Leidenschaft hörten, wurden wir, ohne langweilende Ermahnungen und Vorhaltungen, ganz unmerklich gewöhnt zu den Tugenden der Vertraglichkeit, der Geselligkeit, der Ordnungsliebe, der Schamhaftigkeit, der Genügsamkeit und Zufriedenheit mit unserm Zustande, der Mäßigkeit, der freundlichen Bescheidenheit auch gegen die dienende Klasse, der Freude auch über kleine Freuden, der Freude am Gutes thun und an Wohlthätigkeit u. s. w., und diese alles ging in unsrer guten Mutter und durch sie in uns, zu religiösen Empfindungen über. Harte Strafen kamen in unsrer Erziehung nicht vor, Scheltwörter wurden nie gehört, ein warnender Blick, ein aufgehobener Finger, ein mißbilligendes Wort von unsrer sanften und über alles von uns geliebten Mutter war hinlänglich, kleine, in unsrer Handlungsweise vorkommende Verirrungen auszugleichen.“ Wie man aus dem Folgenden ersieht, waren diese Aeltern nicht allein bemüht, alle moralisch schädlichen

Eindrücke von ihren Kindern entfernt zu halten, sondern sie ersparten ihnen auch mit Sorgfalt alles, was den innern und äußern Sinn unangenehm berühren und zarte Nerven verletzen konnte, wie z. B. den Ablick leidender Geschöpfe oder geschlachteter Hausthiere, schreckhafte Erzählungen u. dergl. Die Folgen dieser Erziehungsmethode, nach welcher die Schattenseite des geselligen Lebens den Kindern gänzlich verdeckt, die geistige Kraft durch kein Ungemach und keinen widrigen Eindruck gestählt und überdies eine zu frühzeitige Entwicklung der Seelenkräfte, besonders der höhern, bewirkt wurde, waren sehr abschreckend. Die beiden ältesten der sechs Geschwister Töchter, die in ihrem fünften und sechsten Jahre zehn bis vierzehnjährigen Kindern an geistiger Ausbildung gleichstanden oder voreilten, wählten frühe hin. Zwei Brüder erreichten ein Alter von 30 und 39 Jahren, und erlagen dann im Kampfe mit dem Leben, nicht durch Unglück gewöhnlicher Art, sondern durch die erschütternden Eindrücke, welche der früher ihnen ersparte Anblick menschlichen Elendes, menschlicher Verkehrtheit und Leidenschaft auf ihr Gemüth machte. Nur zwey der Geschwister, worunter unser Biograph, gelangten zu höherm Alter, aber obgleich letzterer von kräftigerer Natur war, als seine Brüder, so empfand er doch, wie seine Schwester, Zeit lebens die Folgen der erhaltenen Erziehung in manchen Schwächen und lästigen Eigenheiten. Jede Hindeutung auf Tödtung eines Geschöpfes, selbst eine Rüge, verursachte ihm, seiner Versicherung nach, eine höchst peinliche Empfindung, deren Ausdruck er mit Anstrengung unterdrücken mußte, um nicht gehemmt empfindsam zu erscheinen. Jedes hartbetonte Wort, das von heftiger Leidenschaft oder Sittenroheit zeugte, jedes erzählte Beispiel von großer Hülfslosigkeit, von harter oder ungerechter Behandlung, von Hinrichtungen u. dergl., erschütterte seine Eingeweide so, daß nicht selten angeblicklicher Magenkrampf eintrat. Ueberhaupt fand er sich erst spät und mühsam in die wirklichen Lebensverhältnisse, auch nicht ohne manchen Verlust. Diese Wirkungen früherer Erziehung, wovon freylich, wie mehrere Andeutungen bestätigen, auch die körperliche Organisation Ns. nicht ohne Einfluß blieb, sind um so merkwürdiger, da N. bereits vor dem vollendeten achten Jahre eine öffentliche Schule zu besuchen anfang, und hier den Einwirkungen einer sehr gemischten, von seinen häuslichen Umgebungen sehr abweichenden Gesellschaft fortwährend ausgesetzt blieb.

Im Jahr 1762 nämlich, trat N. als Schüler der vierten Klasse in die Domschule zu Halberstadt ein, mit welcher er von jetzt an beynahe 60 Jahre in der genauesten Verbindung stehen und die auf sein ganzes Schicksal den entscheidendsten Einfluß haben sollte. Für diese, erst im Jahr 1774 dem gänzlichen Verfall entrissene und auch lange nachher noch wenig ausgezeichnete Lehranstalt, war gerade damals eine sehr günstige Periode eingetreten. Das Dom-

capitel, an dessen Spitze seit 1753 der liberale Domdechant, Freyherr von Spiegel, stand, zeigte sich bereitwillig zu Verbesserungen mancher Art, die ihm freylich wenig mehr als die Aufopferung eines verhältnißmäßig kleinen Theils seiner höchst bedeutenden Einkünfte kosteten, und in dem Recto Struensee, einem Verwandten der beiden bekannten Minister in Dänemark und Preußen, befahs die Schule seit 1759 einen Vorsteher von eben so großem Werth als Ruf, unter welchem die Schülerzahl der ersten Klasse bis auf 70 stieg und der Grund zu dem Verfall der beiden andern gelehrten Schulen Halberstadt's gelegt wurde, welchen beiden die Domschule ehemals an Ruf und Frequenz nachgestanden hatte. Diesem vorzüglichen Schulmann sagten die Kenntnisse und der Charakter Nachtigals, der sechs Jahr lang sein Schüler in der ersten Klasse war, dergestalt zu, daß er ihn noch vor seinem Abgange auf die Universität zum künftigen Lehrer an der Domschule bestimmte, — er konnte dies um so eher, da er selbst einen außerordentlichen Lehrer, und eine Zeitlang sogar zwey auf eigene Kosten unterhielt, — und überhaupt sein zweyter Vater wurde. Der Biograph hat daher Struensee's, früher schon von andern entworfenes, Bild zu vollständigen und mit Liebe gezeichnet.

Zurückgerufen von Struensee mußte N. nach einem nur dritthalbjährigen Aufenthalt zu Halle Michaelis 1773 die Universität verlassen, obgleich eigentlich auf ein vierjähriges akademisches Studium gerechnet hatte. Diese Störung seines Planes scheint nicht ohne Einfluß auf seine literarische Bildung geblieben zu seyn; so z. B. verstand er, der sich doch mit kritischer Bearbeitung alttestamentlicher Schriften vorzüglich beschäftigte, so viel Rec. weiß, von den orientalischen Sprachen nur das Hebräische. Aber noch nachtheiliger mußte für seine körperliche Entwicklung der zu frühe Eintritt in ein beschwerdenvolles Schulamt werden; denn das Struensee, der selbst über das Maass hinaus und von 4 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends beynahe ununterbrochen arbeitete, von seinen Gehülfen nicht wenig verlangt haben wird, ist an sich begreiflich und wird durch N's Erzählung vollkommen bestätigt. N. wollte sich die Zufriedenheit Struensee's dergestalt erhalten, daß dieser ihn nach fünf Jahren zu seinem nähern Gehülfen und eventuellen Nachfolger ernannte und erhielt. So wurde der erst 25jährige N. im Jahr 1778 Prorektor der Domschule. Er fühlte sich jetzt zwar nicht in dem eigentlichen Schularbeiten, aber doch in anderer Hinsicht etwas erleichtert, gab einige kleine Schriften (ein französisches Lesebuch, eine lateinische und eine hebräische Chrestomathie) heraus und machte einige Ferienreisen nach Thüringen und der Mark. Bald aber fiel bey der zweyjährigen Kränklichkeit Struensee's von Neuen ein drückende Last auf ihn; er mußte nach den beschwerlichen Tagesarbeiten oft noch die Hälfte der Nacht durchwachen und überarbeitete sich völlig. Besonders klagt er über die Beschwerde, welche

hinein die Verbesserung von wöchentlich 50 bis 60 eingeschriebenen Bogen deutscher Stilübungen der Scholaren machte, und man kann sich des Gedankens nicht enthalten, daß es, anstatt sich hier aufzuopfern, besser gethan gewesen wäre, einen Theil dieser Arbeiten bloß mündlich zu verbessern. Nach dieser Periode übertriebener Anstrengung litt N. Zeit lebens am Magenkrampf und Schlaflosigkeit, ein vorher vortreffliches Gedächtniß wurde so zertrümmert, daß selbst auch nach späterer theilweiser Stärkung desselben die Erinnerungen aus jenem Zeitraum ihm fast gänzlich fehlten, ein bedeutender Theil seines Lebens für ihn gleichsam verschwunden war, und er sogar das dunkle Gefühl einer physischen Lücke in seinem Gehirn behielt.

Nach dem Tode Struensee's, der 1782 am 14ten August, seinem Geburtstage, mit den Worten: „Alles ein Gott in der Höh sey Ehr, Dank! Dank für seine Gnade!“ starb, änderte sich N's Lage sehr bedeutend. Er lebte im Gefühl seiner körperlichen und geistigen Ermattung das ihm dringend angetragene Rectorat ab und begnügte sich mit der zweyten Stelle, deren Arbeiten ihm überdies erleichtert wurden. In diesem Zeitraum (von 1783 bis 1800) fallen fast alle seine gedruckten literarischen Arbeiten, seine größern Schriften zur alttestamentlichen Kritik, eine sehr bekannt gewordene Sammlung deutscher Volksagen und zahlreiche Aufsätze in Henke's Magazin, der deutschen Monatschrift, der Eichhorn'schen allgemeinen Bibliothek biblischer Literatur, den Beckerschen Erholungen, den Halberstädtschen gemeinnützigen Blättern und den von ihm selber in Verein mit Hrn. Hoche herausgegebenen „Ruhestunden“, die hier sämmtlich genau angegeben sind und ihn als einen Gelehrten von vielseitiger Bildung bezeichnen. Seine Kräfte waren nach und nach wieder gestärkt worden und er verheirathete sich im Jahr 1786. — Rector der Domschule war *Justob Nathanael Fischer* geworden, ein Mann von Talent, Kenntnissen und sehr mildem einschmelzendem Charakter, dessen lebhafter und aufstrebender Geist aber sich einer, wenn auch oft gemeinnützigen, doch seiner Lage nicht angemessenen Vielschäftigkeit überließ und den Ruhm schon damals auf dem leichtern Wege der Zeitschriften, deren er mehrere zugleich herausgab, suchte. Er vernachlässigte, zuletzt auch durch Kränklichkeit gehindert, seine Schule immer mehr, und diese gerieth in so sichtbaren Verfall, daß sie, die einst in der ersten Klasse allein 72 Schüler hatte, jetzt deren in allen fünf Klassen nur noch 106 zählte. Ihm gegenüber behauptete Nachtigal seinen Platz auf eine ehrenvolle Weise, indem er bey strenger Pflichterfüllung in seinem etwas beschränkteren Geschäftskreise, doch zugleich auch durch literarische Arbeiten Achtung erwarb, und als eine Hauptstütze der Domschule angesehen wurde. Zwey Versuche, sich auf dem Lande zum Prediger erwählen zu lassen, mißlangen, da ihm zu sehr an äußeren Rednergaben und der Repräsentation fehlte, welche den Landmann, der für

literarisches Verdienst keinen Sinn hat, gewinnt, (er selbst deutet freylich auf andere Ursachen des Mißlingens hin), und so blieb er seiner Domschule bis zu Ende dieser Periode getreu.

In diese beste und blühendste Periode Nachtigal's von seinem 30sten bis zum 47ten Jahre (1783 — 1800) fällt auch größtentheils sein näherer Umgang mit Gleim, so wie die Gründung und Blüthe der literarischen Gesellschaft zu Halberstadt. Beide Verhältnisse, besonders das letztere wirkten sehr bedeutend auf ihn, und er verweilt deshalb bey ihnen lange, mit ruhiger unbefleckter Wahrheitsliebe. Gleim's Hefigkeit und Neigung zum Despotismus im literarischen und geselligen Verkehr, veranlaßten den derohaus belannten und vorsichtigen N., den höchsten Grad der Vertraulichkeit mit ihm zu vermeiden. Uebrigens ist er so weit entfernt, Gleims ausgezeichnete Vorzüge zu erkennen, daß man z. B. durch ihn Gleim als einen Mann kennen lernt, dessen Unterredungen, wenn er gut gelaunt war, äußerst unterhaltend, belahrend, oft fast bezaubernd, dessen Sprache derohaus edel und gebildet war, dem nie ein niedriges oder auf Zweydeutigkeit nur hinleitendes Wort entschlüpfte, der mit lebhafter, oft origineller Sorgfalt bemüht war, seinen Lieben Freuden zu bereiten. Sowohl von Gleim, als mehreren der ihn besuchenden Gelehrten kommen Anekdoten und specielle Züge hier vor, die auf manchen Charakter, z. B. *Basadow* ein helles Licht werfen. Die literarische Gesellschaft zu Halberstadt, welche am Schlusse des Jahres 1784 gegründet wurde und 1810 wieder erlosch, war mehr auf literarische Mittheilung im geselligen Verein und gemeinnützige Anwendung der Wissenschaftlichkeit, als auf Erweiterung der Wissenschaften selbst berechnet. Der Rector Fischer wurde durch seinen lebhaften und vielseitig geschäftigen Geist die Seele dieses Vereins, für welchen er ganz lebte und der durch seinen Tod einen solchen Stoß erlitt, daß er den zerstörenden Wirkungen der Kriegs- und Unterdrückungsperiode Deutschlands erlag. Auch auf Nachtigal, der zu den bedeutendsten Mitgliedern dieser, wie alle ähnlichen, ungleich zusammengesetzten, Gesellschaft gehörte, hatte dieselbe, durch Anregung und Belebung literarischer Thätigkeit, bedeutenden Einfluß, wobey er jedoch seinen Standpunct fest im Auge behielt. Was er zur innern Geschichte dieser Gesellschaft und eines aus derselben hervorgegangenen engern Vereines, beybringt, ist lesenswerth, aber weder erschöpfend, noch eben tröstlich. Späterhin zog sich N. von dieser Gesellschaft fast ganz zurück, von deren letzten Schicksalen seit dem Jahr 1800 Nichts gesagt wird.

Die letzte Lebensperiode Ns. ist vom Jahr 1800 bis an seinen Tod 1819 zu rechnen, und nur zum Theil von ihm, so wie überhaupt unvollständig erzählt. Im Jahr 1800 wurde er nach Fischers Tode Consistorialrath und Director der Domschule. Um den Verfall derselben zu hemmen, strengte er noch einmal seine Kräfte an, und sein Zweck wurde voll-

kommen erreicht, wie überhaupt das Glück seiner pädagogischen Laufbahn immer folgte. Nachdem der Ruf der Schule einmahl hergestellt war, bedurfte es, ihren Flor zu erhalten und selbst zu vermehren, keiner großen Anstrengung, da die Anstalt durch den Verfall der andern gelehrten Schulen Halberstadts in die glücklichste Lage gekommen war, keine Nebenbuhlerin in der Nähe zu haben. N. legte jetzt den eigentlichen Schulunterricht völlig nieder, wodurch seine Lage, im Vergleich mit ehemals, sehr erleichtert heißen konnte. Auch von andern Verbindungen zog er sich mehr in den Kreis der Seinigen zurück. Im Jahr 1810 erfolgte die Aufhebung des Domkapitels, dem er sein Glück größtentheils verdankte und welches sich durch Sorge für die Unterrichtsanstalt rühmlich ausgezeichnet hat, obwohl es mit den sehr bedeutenden Summen, welche dem verschwenderischen Hofe zu Cassel zufließen, noch mehr hätte wirken können. Im Jahr 1812 wurde N. an Zerrener's Stelle Generalsuperintendent des Fürstenthums Halberstadt und vieler damit verbundener Bezirke, blieb es aber nur bis zu Anfang 1816, wo das Halberstädtische Consistorium völlig aufgehoben wurde. Als Specialsuperintendent der kleinen Halberstädtischen Diocese, leitete er zuletzt noch, mit eipiger Beschwerde, die Vorbereitungen zur Gründung des Synodaleswesens und anderer kirchlicher Umgestaltungen im Preussischen, ohne davon ein Resultat zu sehen. Am 21sten Junius 1819 starb er an der Brustwasserfucht, woran er länger als ein Vierteljahr gelitten hatte. Seine sehr ausgedehnte Bibliothek, vermachte er der Domschule.

Es sind dieser Biographie noch drey Schulreden angehängt, von denen besonders die letzte, *über die Erleichterungsmethode mancher neuern Pädagogen*, und nächstdem die zweyte, *über das richtige Verhältniß des wissenschaftlichen und des Sprach-Unterrichts auf gelehrten Schulen*, (der Vf. setzt diels richtige Verhältniß in ein Uebergewicht des Sprachunterrichts) sehr willkommene Bemerkungen des erfahrenen Schulmannes in höchst einfachem, ganz schmucklosem Vortrage enthalten.

SCHÖNE KÜNSTE.

HALBERSTADT, b. Vogler: *Neue Volksagen der Böhmen*, von Caroline von Wolmann. 1820. VI u. 190 S. 8. (18 Gr.)

Die Vfn. erfüllt durch Herausgabe dieser neuen Sagen den Wunsch welchen der (vom gegenwärtigen Rec. verschiedene) Beurtheiler ihrer „Volks-

sagen der Böhmen“ Prag bey Calve 1813, in unserer ALZ. 1815. Nr. 99. an sie richtete. Wir erhalten hier noch zwey (die frühere Sammlung betitelt *vier*) mit dichterischer Ausführlichkeit von ihr bearbeitete Volksagen, *die weiße Frau* und *die Eiche des starken Ritters* betitelt. Auch von ihnen läßt sich viel Gutes rühmen. Zuvörderst bewährt uns die Vfn. auch hier das Hauptanforderniß, welches der poetischen Bearbeitung der Sage nicht ermangeln darf, eine lebendige und dichterische Phantasie. Dann ist sie auch in Anordnung und Verwendung des gegebenen Stoffes mit umfichtigem Geiste zu Werke gegangen. Besonders die Zusammenfassung der Sage: *die Eiche des starken Ritters* aus zwey verschiedenen historischen Traditionen in Hagels Chronik, ist sehr glücklich ausgefallen; diese mit einem Anschein von Trockenheit beginnende Sage dünkt uns auch in anderer Hinsicht der Auszeichnung werth, der schwermüthige Charakter der Geschichte ist durch freudige und tröstende Momente so glücklich getragen und gehoben, daß das Gemüth sich recht innig ergriffen und zu dem Vaterlande der Sage traulich hingezogen fählt, obwohl das Ganze ziemlich einfach und von nur mäßigem Umfange ist. Die weitverbreitete und verzweigte Sage von der weißen Frau deren böhmischen Ursprung die Vfn. mit einigen, doch nicht ganz entscheidenden Gründen, zu unterstützen suchte, ist von ihr frey und eigenthümlich gestaltet worden. Der gemeinern Tradition nach, soll die der weißen Frau verweigerte Ruhe im Grabe, eine Strafe für Ehebruch und Kindermord, und Liebe für die Nachkommen ihres Stammes eine ihr eigenthümliche Eigenschaft seyn. Der hierin liegende Widerspruch hätte sich durch eine Wendung des Dichters wohl vermitteln lassen, die Vfn. hat ihn lieber ganz gehoben und das Erscheinen der weißen Frau auf die entgegengesetzte Weise, durch südhafte Liebe für ihre Kinder, motivirt. Bey der mit sehr lebendiger Phantasie ausgeführten Bearbeitung dieser Sage, ist, besonders im Anfang, zu wenig für leichte und gefällige Anordnung der Momente gesorgt, sie sind zu sehr in einander eingeschachtelt und der Gang der Erzählung durch manche allzu gedehnte Einzelheiten unterbrochen. Die Darstellung der Vfn. sollte überhaupt mehr Ruhe und Einheit haben. Sie ist oft zu ausgeschmückt und lyrisch, wahre poetische Prosa; mitunter aber ans Nachlässige grenzend, Eleganz und Wohlklang der Sprache zu wenig beachtend. Nicht selten stößt man auf zu lange, ungeschickliche Perioden und eine ungewöhnliche Wortstellung, die zuweilen sogar den Sinn verdunkelt. —

November 1820.

KIRCHENGESCHICHTE.

ERFURT u. GOTHA, in d. Hennings'schen Buchh.: *Allgemeine Chronik der dritten Jubel-Feyer der deutschen evangelischen Kirche im Jahre 1817. Nebst einigen Nachrichten von dieser Feyer in auswärtigen Ländern.* Herausgegeben von Christian Schreiber, D. d. Philof., Oberpfarrer und Ephorus der Diöcesen Lengsfeld und Dermbach im Großherz. S. Weimar-Eisenach, Kurf. Hess. Kirchenrath u. s. w.; von Valentin Carl Veitloder, D. d. Theol., Decan, District-Schulen-Inspector und Hauptprediger an der Kirche St. Sebald in Nürnberg; und Wilhelm Hennings, Legations- und Ober-Schulrath. Erster Band, welcher die Beschreibungen der kirchlichen Feyerlichkeiten nebst einer Sammlung von Miscellen enthält. 1819. XVIII u. 550 S. mit 5 Kupfern. Zweyten Bandes erste Abtheilung, welcher die Jubel-Predigten enthält. VI u. 191 S. 4. (6 Thlr. 8 gr.)

Zwey Jahre nach der im vorigen Jahrhunderte feierlich begangenen Reformation-Jubelfeyer ist ein in mehrerer Hinsicht verdienster deutscher gelehrter und Theolog jener Zeit, der namentlich auch um die Reformationsgeschichte Deutschlands sich früher schon bleibende Verdienste erworben hatte, der Sachsen-Gothaische Kirchenrath Ernst Salomon Cyprian, seine bekannten *Hilaria Evangelica* (Gotha 1719 Fol.) heraus; bestehend aus frey Büchern, von welchen das erste die obrigkeitlichen Verordnungen und viele historische Nachrichten; das andere *Orationes* und *Programmata* jubilee, das dritte eine vollständige Beschreibung der Jubel-Medaille enthält, und nicht bloß die Liebhaber sondern auch die Kenner der Reformationsgeschichte sind darin einverstanden, daß diese Sammlung in manchen Beziehungen, besonders hinsichtlich der Particular-Geschichten der Reformation in einzelnen Ländern und Städten, noch jetzt von Wichtigkeit ist, auch abgesehen davon, daß sie uns ein lebendiges Bild von dem Geiste giebt, in welchem vor hundert Jahren die Reformation-Säcular-Feyer begangen worden ist. Wir beginnen abichtlich die Beurtheilung des vor uns liegenden Werks gleichen und ähnlichen Inhalts mit der Erinnerung an Cyprian's reichhaltige Sammlung, weil ihrer, bey der, fast möchte man sagen,

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

Urwahl von bey Gelegenheit der letzten Jubelfeyer der Reformation erschienenen Schriften, wirklich zu wenig gedacht worden ist, wie dann, worüber wir uns besonders wundern, selbst die Herausgeber der vor uns liegenden Sammlung derselben, wiewohl Veranlassung dazu genug vorhanden war, in der Vorrede auch mit keinem einzigen Worte ihrer erwähnt haben; nur ein einziges Mal haben wir ihrer, und zwar bey Gelegenheit *Breslau's* S. 28; erwähnt gefunden. Es war bey der schriftstellerischen Regsamkeit und bey dem auch literarisch mercantilischen Geiste unserer Zeit zu erwarten, daß ein ähnliches Werk, wie das *Cyprian'sche*, auch in solchen Tagen erscheinen würde, und die Herren Schreiber, Veitloder und Hennings haben sich zur Lieferung desselben mit einander verbunden; daß aber die Verlagshandlung, bey dem wirklich übertriebenen Preise der ersten Hälfte, (man mag nun auf die Stärke des Buchs oder auf die Anstrengung der Arbeit (etwa) ihre Rechnung bey diesem Unternehmen finden würde, möchte wir bezweifeln. Die Herausgeber gingen, wie sie in der Vorrede selbst bemerken, von dem Gedanken aus, daß eine Sammlung der wichtigsten Nachrichten und Actenstücke über dieses Jubelfest der protestantischen Kirche für die evangelische Alts- und Neuzeit, besonders auch für die Geisteslitten unserer Kirche, ja selbst für denkende Beobachter und Geschichtsforscher in andern Confessionen höchst wünschenswerth und lehrreich seyn müsse, und es ist nicht zu läugnen, daß die Zusammenhaltung dieser Chronik mit dem oben gedachten *Cyprian'schen* Werke, schon uns als Zeitgenossen der ersten, manche Verdienste hinsichtlich des Geistes, in welchem die Jubelfeyer dieses Jahrhunderts begangen worden ist; entdecken läßt, wozu wir, außer daß diesmal die Jubelfeyer in manchen Ländern und Städten begangen worden ist, in welchen man vor hundert Jahren nicht daran denken durfte, besonders das Zurücktreten der schroffen Polemik gegen die katholische Kirche und das an sehr vielen Orten rego gewordene, höchst lobenswerthe, wie es scheint aber auch schon wieder in Stillstand gerathene Streben zur Vereinigung der beiden, zu großem Nachtheile Deutschlands so wie der protestantischen Kirche überhaupt, so lange getrennt gewesen evangelischen Confessionen rechnen; und wir leben der Hoffnung, daß die vierte Reformationsjubelfeyer diese Trennung nicht mehr vorfinden wird.

Q (5)

Die

Die vor uns liegende Chronik selbst soll aus drey Bänden bestehen, von welchen der erste schon vollständig gelieferte in mehreren Abtheilungen eine nach den Ländern alphabetisch geordnete Darstellung der kirchlichen Jubelfeyer in Deutschland, mit Einschluss der französisch-deutschen und dänisch-deutschen Provinzen, die obrigkeitlichen Verordnungen, Gebete, vorgeschriebenen Texte u. d. m. enthält; die erste Hälfte des zweyten Bandes aber eine Sammlung von Jubelpredigten in sich fasst; die Auswahl von Jubelgedichten, welche die zweite Hälfte des zweyten Bandes und die Beschreibung der Jubelfeyerlichkeiten auf den Hoch- und gelehrten Schulen, welche den dritten Band füllen werden, haben wir noch zu erwarten.

Die Quellen, aus welchen die Sammler ihre im ersten Bande mitgetheilten Nachrichten geschöpft haben, sind theils ihnen gewordene officielle Mittheilungen von Beamten, theils aus öffentlichen Zeitungsnachrichten und andern Bekanntmachungen genommene Beschreibungen. Hieraus erklärt sich der verflochtenartige und buntflechtige Stil in den einzelnen Beschreibungen, und die breite ausposaunende Zeugnissprache, die an manchen Stellen des Buchs dem Leser nicht wohlthut. Dass im Ganzen die Beschreibungen ziemlich viel Einförmigkeit enthalten, möchten wir eben nicht tadeln, da dieses in der Sache liegt; desto mehr aber tadeln wir (doch trifft dieser Tadel nicht die Sammler) die vielen Spitzereyen, mit welchen dieses kirchliche Fest an manchen Orten begangen, und durch welche die kirchliche und geistliche Bedeutung bey nahe in den Hintergrund gestellt worden ist, und es wäre nach gerade wohl Zeit, dass bedeutende Stimmen sich gegen einen solchen Missbrauch, der seit einiger Zeit so oft mit kirchlichen Feyerlichkeiten gemacht worden ist, und dem auf das äusserst schmerzliche Geiste nicht nur des evangelischen Kirchenmanns, sondern des Christenthums überhaupt, so schmerzliche entgegensteht, recht laut und kräftig erheben. Den ganzen Inhalt des ersten Theils, welcher aus dreyen Abtheilungen: *Koeseyer des Säcularfestes; Feyer des Säcularfestes und Miscellen*, besteht, hier anzugeben, würde uns zu weit führen; wir begnügen uns daher, hier nur auf dasjenige, was uns besonders bemerkenswerth erschienen ist und uns zu einigen Berichtigungen Veranlassung gegeben hat, aufmerksam zu machen.

Die Einleitung ist zu dürftig, und geht viel zu wenig in das Wesen der Sache ein. Viel würdiger und bedeutender eröffnet Cyrielus mit einer, obwohl aus dem Geiste seiner Zeit zu beurtheilenden, gründlich gelehrten Abhandlung seine *Hilaria*. Dass die *Luthers-Buche* (S. 9), in deren Nähe die scheinbare Gefangennehmung und Entführung des Reformators auf die Wartburg geschah, noch steht, ist erfreulich; so wie die Gegend, wo sie sich findet, ein würdiger Platz zur Vorfeyer des Säcularfestes war, auch ist die in der Anlage (S. 6 u. f. w.) vorkommende Erinnerung an die im Jahr 1811 statt

gefundenen bekannte und beschriebene Feyerlichkeit zum Andenken des heiligen *Bonifacius* ganz an ihrer Stelle. — Von dem S. 10 u. f. w. erwähnten Feste auf der Wartburg ist mit Recht nur die zur Sache gehörende hervorgehoben und mitgetheilt worden; die Nachrichten über die in mehreren Ländern, Provinzen und Städten versuchte und bewirkte Vereinigung der beiden evangelischen Confessionen geben eine recht gute Uebersicht von dem, was in dieser Beziehung geschehen ist. Statt der kurzen Stelle aus des Hrn. Kirchenraths *Gabler* zu Jena gehaltenen *Säcularrede*, welche diese Nachrichten eröffnet, wäre eine gründliche und aus den Quellen geschöpfte Ausführung dessen, was mehrere verdiente Männer der frühern Jahrhunderte für diese Vereinigung, zum Theil mit grosser Anstrengung und unter sehr verdienstlichen Kämpfen gethan haben, uns willkommen gewesen, und wäre es auch nur deshalb, damit diese Chronik doch auch einiges eigentlich literarisches Verdienst, welches streng genommen ihr ganz abgeht, bekommen hätte. — (S. 81.) Bey Erwähnung des Fürsten *Wolfgang* zu Anhalt hätte auf die kleine Schrift *C. P. Hausmann's: Wolfgang, Fürst zu Anhalt, Begründer der evangelischen Kirchenverbesserung. Zerbst 1817. gr. 8.* verwiesen werden können. — Die Anlage A bey *Anhalt-Dessau*, welche eine, zum Vorlesen in den Kirchen des Herzogthums *Dessau* bestimmt gewesene kurze Geschichte der Reformation enthält, zeichnen wir als zweckmässig aus, so wie die Anlage C (S. 94 u. f. w.), welche einige von dem Director der israelitischen Schulen zu *Dessau* Dr. *David Fränkel* zum Lobe der Reformation gesprochene Worte enthält, Erwähnung verdient. — (S. 103) Auf den zu *Regensburg* jetzt im Besitze der dortigen Dreysingelskirche befindlichen, silbernen, stark vergoldeten Deckelbecher mit dem Namen und Wappen *Luthers's, Joh. Bugenhagen's, des Justus, Joann. und Phil. Melanchthon's*, dessen wir sonst nirgends Erwähnung gefunden haben, machen wir die Freunde solcher Seltenheiten hienit aufmerksam. — Der (S. 136 u. f. w. enthaltenen) lateinischen *epistola encyclica* der Vorsteher der *Dänischen, Schleswig-Holsteinischen und Lauenburgischen* Kirche von der Hand des Bischof Dr. *Münter* von Seealand, gebührt ihr verdientes Lob. — (S. 217 u. 218) Das bey einem traulichen Mahle am 31sten October 1817 zu *Schmalhalden* gesungene und hier mitgetheilte Lied hätte sehr gut weggelassen werden können. — Der Königreich *Preussen* nimmt einen grossen Theil des ersten Bandes ein und verleiht, da sein frommer Monarch so vieles für die würdige Feyer des Säcularfestes gethan hat, mit Recht einen eigenen Abschnitt. — Die (S. 283) bey *Braslau* erwähnte aus Büschings wöchentl. Nachr. besonders abgedruckte kleine Flugschrift: *Der silberne Deckelbecher, welchen die Hochschule zu Wittenberg an Luther zum Hochzeitsgeschenk verehrt hat*, ist, was hier hätte bemerkt werden sollen, vom Herrn *Ziemssen*, da-

allgemein Privatdozent an der Universität zu Greifswald; jetzigen Pastor zu St. Marien in Stralsund. Es liegt eine andere vom Herrn Consistorialrath Dr. Biederstedt zu Greifswald Luther's Verehrern übergebene von Meno Haas auf einem einzelnen Oliblatte gestochene Abbildung dieses schönen Deckelbeckers vor uns, die aber, sowohl was die Zeichnung als die Unterschrift, oder eigentlich Inschrift des Fusses, betrifft, mit der Ziemsechen Abbildung nicht völlig übereinstimmt. Wir haben das Kunstwerk zu verschiedenen Malen selbst in Händen gehabt, und können die von Ziemse gelieferte Abbildung und mitgetheilte Umschrift nur für die bessere und richtige erklären. Unser Befremden hat es übrigens erregt, daß, in den *Curiositäten* oder in der *Vorzeit*, die Ziemse'sche Abbildung aus einem Englischen Journale, mit öfliger Verschweigung der kleinen deutschen Schrift mitgetheilt worden. Wir machen bey dieser Gelegenheit unsere Leser auf die (S. 284 aus den Schleschen Provinzialblättern erwähnte) *Gautiersche* Sammlung *Luther'scher* Portraits zu Breslau aufmerksam. Daß die *Breslauer* sich ihres verdienten Reformators *Johann Hest* bey Gelegenheit des kürzlichsten vorzüglich mit erinnern haben, verdient den so sehr Beyfall, als daß die *Rostocker* ihres *halkin* *Sküler*, die *Strasburger* ihres *Johann Sturm* gedachten und den *Dishmarschern* ihr *Heinrich von Dörpken* (was indess in der Chronik nicht bemerkt worden,) ins Andenken gerufen worden ist; noch freut es uns, daß die *Breslauer'schen* *Gymnasien* den Zusammenhang, in welchem jede christliche Lehranstalt mit der Kirche steht, nicht verkannt haben, sondern mit den übrigen Schulen der Stadt in die Pfarrkirchen gezogen sind. Wir wissen, daß dieses nicht überall geschehen ist; selbst an solchen Orten nicht geschehen ist; von welchen es doch in der Chronik behauptet worden. M. v. S. 337. (S. 300). Bey Gelegenheit des hier von *Luther's* Eintritt in das Kloster Gefagten, wollen wir doch erwähnen, was Er selbst, sein Vater und einige seiner Zeitgenossen über die nächste Veranlassung, die ihn zu diesem Schritte bewog, sagen: *Luther* selbst sagt: *Da ich, zu euch sagte* (er spricht zu seinem Vater); *daß ich mit schrecklicher Erscheinung vom Himmel gerufen wäre.* — — — *als ich mit Schrecken und Angst des Todes eiland umgeben, gelobte ich einen gedungenen und gezwungenen Eid.* (cf. *Luther's* Leben Luth. B. 1. S. 73 u. 74). Sein Vater sagt in einem Briefe an den Sohn; hiermit ganz übereinstimmend: *Siehe zu! daß dein Schrecken nicht ein teuflischer Betrug gewesen.* Worin das Schrecken und die Angst bestanden habe; Teufel keinen Zweifel, da *Luther* selbst bestimmt genug von einem Gewitter redet. Noch bestimmter ausdrückt sich *Luther's* Freund *Crotus Rubeanus*, der schon im J. 1518 und 1519 die Lehre *Luther's* in Italien verbreitete, späterhin zu *Luther's* großem Verdrusse aber vom Protestantismus wieder abfiel, in einem in den *Monumentis pietatis et literariis*

abgedruckten Briefe an *Luther* vom J. 1519 aus: *Ad haec responsa divina providentia, cum te redemptum a parentibus coactis fulmen, voluptuorum Paulum; ante oppidum Erfurdianum in curram prostraret atque intra Augustiana septa compulit e nostro consilio, tristissimo tuo disversu.* Von *Alexius* Tode wird noch kein Wort gesagt, welcher dem *Crotus*, der mit der ganzen Veranlassung genau bekannt war, da er mit *Luther* zu Erford in freundschaftlichen Verhältnissen lebte, doch nicht unbekannt geblieben seyn konnte; auch würde *Luther* selbst dessen wohl gedacht haben. *Melanchthon* zuerst sagt in seinem kurzen Leben *Luther's*: *Hoc terrores seu iratum seu acerbissimos sensit eo anno, cum sodalem, nescio quo casu, interfectum amississet;* (man sollte denken, daß er die Art des Todes von *Luther's* Freunde doch wohl hätte wissen können) und *Mathesius*, sowohl des Todes des Freundes als des Gewitters gedenkend sagt: *Am Ende des Jahrs 1505, als ihm sein guter Gefelle erstochen, und ein großes Wetter und graulicher Donnerschlag ihn hart erschreckt hatte, und er sich ernstlich vor Gottes Zorn und dem jüngsten Gerichte versetzt, beschloß er bey sich selbst u. s. w. Valentin Bavarus; ein Naumburger Bürger, in einor auf der Gotha'schen Bibliothek vorhandenen Handschrift (Seckendorf deutsch. Ausg. S. 31) verbindet zuerst das Gewitter bestimmt mit dem Tode des Freundes, den er *Alexius* nennt. *Seckendorfs* Worte sind: *So oft er dem Zorne Gottes und denen Botschaften nachdachte, überfielen ihn in seinen Herzen große Schrecken, die vermehrt wurden, da ihm einer seiner guten Freunde (welchen *Bavarus* in *Myf.* Vol. 1. *Alexium* nennt) durch einen Donnerschlag getödtet wurde; daß *Lutherus* auf Erde fiel, und gelobte, wenn ihm Gott aus der Noth helfe, wollte er ein Mönch werden. Salneear in seiner *Orat. de Luthero* folgt dem *Mathesius* und sagt: der Freund sey erstochen. Wir haben, einem früher in diesen Blättern gegebenen Versprechen gemäß, diese Stellen absichtlich hier mitgetheilt, um zu zeigen, daß das, was die Biographen *Luther's* und auch ganz neuerlich *Ukert* über die Veranlassung *Luther's* zum Eintritte in das Kloster sagen, zu berichtigen und zu vervollständigen ist, und die ganze Geschichte noch eine kritische Untersuchung bedarf. Hierauf hat auch schon Hr. Prof. Dr. *Parow* zu Greifswald in der *Orat. facul. de summa; quam Lutherus verbo divino offeruit auctoritate* Gryph. 1818. 4. p. 22 u. 23 Not. 26) ganz richtig hingedeutet. Wir zweifeln, daß sich etwas Bestimmtes, als was *Crotus Rubeanus* sagt, wird ausmitteln lassen. Der *Alexiustag* (der 17te Julius) war, da man einmal von dem *Alexius* durch den *Valentin Bavarus* bey *Seckendorf* etwas vernommen hatte, den Schriftstellern der Reformation und der Lutherischen Lebensgeschichte recht erwünscht, um diesem Tage einige Bedeutung zu geben, und so lassen denn namentlich *Motzmann* (*Erfordia litterata* S. 699) und *Keil* in *Luther's* Lebensgeschichte**

schichte *Luthern* an diesem Tage ist das Kloster gehen, ohne Angabe ihrer Quellen; andere, wie *Junker* in dem goldenen und silbernen Ehrenged. *Luther's*, lassen ihn an diesem Tage Magister werden. Hinsichtlich der Zeit des Mönchstandes und Magisterwerdens *Luther's* herrschen gleichfalls große Verschiedenheiten bey den Biographen, welche wir hier nicht weiter auseinander setzen können. *Moschmann*, dem die Erfarter Universitäts-Papiere zu Gebote standen, trifft wohl das Richtige; wenn er sagt: *Luther* sey im Anfange des J. 1505 Magister geworden (denn er nennt bestimmt den Rector und philosophischen Decan jener Zeit zu Erfart). Andere nehmen das J. 1503 an; die Verschiedenheiten lassen sich erklären, wenn man an die verschiedenen Stufen des damaligen akademischen Grade denkt.

(Der Beschlufs folgt.)

PARIS, b. Foulon et Comp.: *Annales protestantes*. Livraison VI. 1830. S. 481 — 582.

Man berichtet uns aus Deutschland (erst kürzlich?), so heist es in den *Miscellen* dieses Heftes, es sey zu Leipzig im J. 1809 (man denke!) eine von Hrn. C. F. Ammon besorgte fünfte Ausgabe von *Ernesti's Instituta interpretis N. T.* mit einer bedenklichen Abhandlung des Herausgebers über die Wunder erschienen. Gebe man sich nun Mühe, die von diesem Gottesgelehrten aufgestellten Grundsätze anzuwenden, so müsse man sich gestehen, daß kein einziges Wunder der Offenbarung damit bestehen könne, und es lasse sich leichter begreifen, wie man die Wunder gänzlich verwerfe, als wie man behaupten könne, die Evangelisten hätten keine Wunder erzählen wollen. (Sagt aber dies Hr. A.?) Wer da behaupte, daß in den Evangelien nichts erzählt werde, das nicht auf die Naturgesetze zurückgeführt werden könne, behaupte etwas Unvernünftiges. (Behauptet aber dies Hr. A.?) Nach Hrn. A. sey ein großer Theil desjenigen, was sich bey der Entstehung des Christenthums ereignet habe, unrichtig beurtheilt worden, weil man geglaubt habe, daß der Lauf der Natur dadurch gestört worden sey. Als ersten Grundsatz setze er fest, der Ausleger müsse sorgfältig die grammatische Wortfügung studiren, damit er den Worten keinen unrichtigen Sinn unterlege, und hiervon leite er sogleich ab, Christus habe den Ausätzigen nicht geheilt, sondern nur erklärt, seine Krankheit habe ihr Ziel erreicht, und das Wandeln Chri-

sti auf dem Wasser sey ein Schwimmen gewesen. Aus Nr. 2, 4, 5, 6, 7 seiner Grundsätze schließt er, der Speer habe des Heilands Seite nicht durchbohrt, zu Kana habe sich kein Wunder zugezogen, die Austheilung der Brode habe sich an auf Wenige erstreckt, die Sprachengabe sey eine bloße Illusion gewesen. . . . In England, sagen nun weiter die *Ann. Pr.*, habe man sich gegen Hrn. A's Wundertheorie mit Macht erhoben; doch habe er damit nicht gesohadet; man habe ihn widerlegt und alles sey gesagt worden. Auch in Frankreich werde sich aus solchen Träumereyen nichts Unangenehmes ergeben; nie sey die Einheit des Glaubens in den protestantischen Kirchen dieses Reichs auch nur einen Augenblick gestört worden. „Nein,“ versichern die *Annales*, „von unserm Untersuchungsgeiste wird man nicht sagen können, er sey unruhig und brandstiftend und nichts sey ihm heilig.“ Diese Stellen, deren Berichtigung; in wiefern sie Hrn. A. angeht, wir diesem Gelehrten, wenn er es nöthig findet, überlassen, müßte um mehrerer Ursachen willen ausgezogen werden. Man sieht zuvörderst, wie weit sie noch an der Seite in der Kenntniß unserer theologischen Literatur zurück sind, und wie wenig sie unsre angeesehensten Theologen kennen. Wir sehen sodann, daß es in Deutschland Leute giebt, die sich ein Geschäft daraus machen, deutsche Gelehrte dem Auslande in einem ungünstigen Lichte vorzustellen, und dasselbe wo möglich gegen so als gegen Männer, die den Grund des Christenthums untergraben, einzuschleimen, was ihnen jedoch in ihrem Vaterlande, wo man sie besser kennt, nicht nachtheilig seyn kann. Endlich lernen wir auch hier unsre Nachbarn jenseits der Rheine als die Leute kennen, die sich gern in die Brust werfen, um sich gehend zu machen. Bey uns, sagen sie, ist die Einheit des Glaubens gottlob nie gestört worden, unser Untersuchungsgeist hat nie das Wasser trübe gemacht. Möchten doch diese Ruhmrädigen den Ursachen nachdenken, warum bey ihnen das freyere Leben der Wissenschaft, dessen wir uns in dem protestantischen Deutschland erfransen, nicht stucken kann, und bedenken, daß es immer noch Leute giebt, die eine unruhige Freyheit, bey allen daran haftenden und nie ganz davon zu trennenden Unbequemlichkeiten, höher schätzen als eine ruhige Beschränktheit, welche zwar die Einheit des Glaubens bewahrt, aber die Fortschritt in der Einsicht entbehrt!

Berichtigungen.

Erasmus, Bl. 1830. Nr. 85. S. 675 Z. 27 v. o. lese man Hr. A. statt Hr. H. — Nr. 92. S. 781 Z. 4 v. o. muß es heißen: solche Gnade zu verachten, statt nicht zu verachten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1820.

KIRCHENGESCHICHTE.

ERBORT u. GORNA, in d. Hennings'schen Buchh.
*Allgemeine Chronik der dritten Jubel-Feyer der
 deutschen evangelischen Kirche im Jahre 1817* —
 Herausgegeben von Christian Schreiber — Va-
 lentin Carl Peilodter — Wilhelm Hennings
 u. f. w.

Beschluß der im vorigen Stück abgebrochenen Rezension.)

Bei Gelegenheit Stralsund's wird (S. 336 u. f. w.)
 erwähnt, daß auch diese Stadt Abgeordnete
 (auf den ersten November 1618 ausge-
 hiebener) Concilio (nicht Concilio) in Kollnitz
 geschickt habe. Es ist uns eben so wohl bekannt,
 als sich bey Herm. von der Harte (*Hist. Conc. Com-
 ant*, Lib. V, p. 28 u. 29) aus dem *Dacher'schen* Ver-
 zeichnisse der bey dem Concilio zugegen gewesen
 erlonen hierüber findet, (*Ex parte civitatis San-
 ctis in Ducatu Statini* VI, p. 17, *Ex parte civitum in
 anburg, in Hamburg, in Sund. etc.*) und daß auch,
 wey Pommer'sche Herzoge, Wartislaw (Wasla),
 in Wolgast, und Johann von Stettin gegenwärtig
 waren, als was für Zweifel Oelrich's in dem *Ent-
 wurfe einer Bibliothek zur Geschichte der Gelahr-
 te in Pommern* 1765 S. 60 u. 79 in der Note mit
 recht gegen die *Academia Sundenfis*, deren Wap-
 pen Herm. von der Harte aus Ulrich von Reichen-
 baus's Beschreibung des Kollnitzer Concilii (in der
 vbern Hälfte ein auf einer Erhöhung stehendes dop-
 peltes Kreuz (+), und unten eine Hand, welche
 ein Buch hält) mittheilt, erhoben hat. Ohne uns
 bey dieser *Academia Sundenfis* aufhalten zu wollen,
 der gar zu untersuchen, ob schon in den Zeiten
 des Papstthums mit dem Dominicaner Kloster zu
 Katharinen in Stralsund eine Art von gelehrter
 Anstalt verbunden gewesen ist, welcher man, wenn
 nicht uneigentlich, den Namen *Academia* vielleicht
 beygelegt haben mochte, (cf. J. C. Dähnert's *Pom-
 mer'sche Bibliothek* B. 4. S. 19 u. 20. Auch von einer *Ac-
 ademia Heldenburgeris*, die wir gleichfalls nicht ken-
 nen, findet sich das Wappen bey Reichenb.
 Herm. v. d. Harte. Wir bitten die Heraldiker um
 Aufklärung wegen des Wappens, welches der so-
 genannten *Academia Sundenfis* beygelegt wird. Be-
 zuge es sich auf Stralsund, woran nicht zu denken,
 so fände sich sicher auch der Stral. (Pfeil- oder
 arpunen-Spitze), welcher auf allen Siegeln Stral-
 undischer Stiftungen befindlich ist, ist die Sache
 Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

selbst, daß auch Stralsund Gesandte zu dem gedach-
 ten Concilio geschickt hat, ausgemacht gewiss, da-
 es in dem *Dacher'schen* Verzeichnisse bey Herm. von
 der Harte ausdrücklich gesagt wird; die Stadt Stral-
 sund auch einen sehr bedeutenden Rang in der Rei-
 he der Hanseatischen Städte, unter welchen sie eine
 der ersten war, einnahm, und andere Städte von
 dieser Art und in dieser Gegend, wie namentlich
 Hamburg, Lübeck und Lüneburg (m. v. auch Joh.
 Ga. Bernam's *Evangel. Lüneburg* 1719. 4. S. 37)
 Mitglieder ihres Magistrats als Deputirte auf das
 Concilium geschickt haben. Wenn übrigens die in
 neuen Zeiten allgemein angenommene Meinung,
 daß im Jahr 1523 die evangelische Lehre zuerst in
 Stralsund öffentlich sey verkündigt worden, hier
 wiederholt wird, so getraut sich Rec., aus gleich-
 zeitigen Urkunden und Chroniken es auf das Un-
 widerlegliche zu beweisen, daß nicht das J. 1523,
 sondern schon das J. 1502 als das Anfangsjahr der
 Reformation in Stralsund angenommen werden
 muß, ja es finden sich vielleicht Spuren, daß schon
 im J. 1501 die evangelische Lehre vor Christen-
 telhude in Stralsund gepredigt worden ist. Zwey
 um die Aufhellung der frühern Stralsundischen Ge-
 schichte sehr verdiente Männer, Barckholdt in der
 handchriftlich vorhandenen *Geschichte des Stral-
 sundischen Gymnasii*, und vorzüglich Dahnke in den
Floribus Saxiae zu derselben und an andern Stellen
 seiner handchriftlich zurückgelassenen vortrefli-
 chen Pommer'schen Sammlungen und Untersuchun-
 gen sind, hinsichtlich der Annahme des J. 1523,
 dem Rec. gewissermaßen schon vorangegangen.
 Bemerk mag hier noch werden, daß in dem mehr-
 gedachten *Cyprian'schen* Werke Schicksal von Stral-
 sund's Reformationssubelfeyer aus J. 1597 Handtender
 Abdruck findet; wir könnten den Grund hiervon
 angeben, wenn es von allgemeinem Interesse wäre.
 Die S. 422 u. f. w. von Zellendorf, einem vormals
 Luthern gebürigen Vorwerke, gegebene auch bey
 Vogelius (Leipzig) besonders gedruckte Nachricht
 war uns sehr erwünscht. Unter den (von S. 523
 an mitgetheilten) *Miscellen* finden sich manche recht
 interessante Notizen über die Reformationssubel-
 feyer und die versuchte Vereinigung beider evange-
 lischer Confessionen außerhalb Deutschland, so wie
 mancherley Mittheilungen historischer und litera-
 rischer Art. Der S. 531 unter Nr. 43 genannte
 Schwedische Gelehrte und Professor zu Lund heist
 nicht Tegneus, sondern Tegnér. Wir haben so-
 wohl

wohl das Schwedische Original, als die sehr gelungene deutsche Uebersetzung Teinert, in Rücksicht sowohl auf Sprache und Darstellung als auf geist- und ideen-vollen Inhalt ausgezeichneten Rede, vor uns, und wollen, da wir sie außer in der vor uns liegenden Chronik noch nirgends angeführt gefunden haben, beide Titel hier mittheilen. Der schwedische Titel lautet: *Tal hållet på kongl. Carolinska Lärosalen i Lund, vid Jubel-Festen 1817, af Efraim Tegnér. Stockholm, Elmsens och Granbergs tryckeri, 1818. 38 S. gr. 8;* der der deutschen Uebersetzung ist: *Rede, gehalten im Lehrsaale der Königl. Universitäts in Lund am Jubelfest der Reformation 1817 von Efraim Tegnér, Professor der Griechischen Sprache und Mitglied der Königl. Schwedischen Akademie. Aus dem Schwedischen überfetzt von Karl Nord (versteckter Name). Hamburg 1819; gedr. u. verl. von Fr. Harm. Nestler. 23 S. gr. 4.*

Der zweyte Band, dessen erste Hälfte uns vorliegt, hat noch den besondern Titel: *Sammlung ausgewählter Jubel-Predigten und Gedichte. Zur Erinnerung an das dritte Jubel-Fest der evangelischen Kirche herausgegeben von Dr. F. C. Veitkötter und Dr. Chr. Schreiber, und wird auch als ein sich bestehendes Werk verkauft. Diese Sammlung von Reformations-Jubelpredigten ist uns sehr lieb, und unter den mitgetheilten 31 Predigten haben wir kalte einige ihren Stellen unwerthe gefunden. Die Verfasser dieser Predigten sind die Herren Hanfstein, Marthasche, Zeh, Veitkötter, Niemeyer, Schloßmann, Tietmann, Nitsch, Ammon, Schmidt, Haeker, Berchold, Kaiser, Schott, Brieschneider, Demme, Marzoll, Fuchs, Tischer und Schuderoff; von einigen finden sich mehrere.*

Außer zweyen sehr geschmackvollen Titelvignetten gehören zu dem, was bisher von dieser Chronik erschienen ist, fünf Kupfer, welche Luthern, dessen Mutter, Albrecht, die Luthers-Buche bey Altenstein, die Wallfahrts nach Luthers-Zelle in dem ehemaligen Augustiner Kloster zu Erfurt; während den Tagen der Säcularfeier der Reformation, und den Fackelzug auf dem großen Marktplatz zu Erfurt zum Schluß der Reformationsschiffe darstellen.

Zum Schluß wollen wir hier noch bemerken, daß auch in dem ersten Bande sich schon einige Predigten und mehrere Jubelgedichte befinden, und daß die letzte Jubelfeyer durch Medaillen eben nicht viel verherrlicht worden; dieses liegt nicht mehr im Geiste der Zeit; was es, wie in Darmstadt, im Dänischen, im Wien, Berlin und Charlottenburg, Breslau, Dresden, Frankfurt am Main u. a. u. geschehen ist, sind auch diese Medaillen dargestellt und beschrieben worden; die Frankfurter Medaille ist S. 176 abgebildet.

ausgemalt von David Hess. 1820. VIII u. 194 S. mit einem Titelkupfer, den Obersten Landolt stehend neben seinem Pferde vordelend.

In der Anzeige der *Zürcherneujahrsblätter 1820* (A. L. Z. Nr. 156) ward bereits einer kurzen Lebensbeschreibung dieses originellen Mannes gedacht, die Hr. David Hess durch die Künstlergesellschaft seines Vaterlands bekannt machte; dieser anziehende Aufsatz ist seitdem von ihm zu dem Charaktergemälde verarbeitet worden, das hier anzusehen ist. Sehr wahr sagt der Vf. von L.: „Er war dem größten Theile seiner Mitbürger mehr von der humoristischen Seite als nach dem tiefen Ernst seines innern Wesens bekannt.“ Desswegen war es Hr. H. darum zu thun, indem er die eigne Weise, wie L. sich als Bürger eines Freystaats, als Soldat, als Landvogt und als Künstler andern zeigte, nach Leben zu schildern versuchte, zugleich diesen Ernst herauszuheben. Wenn er indessen nicht zu kochen wagt, daß seine Blätter im Auslande Aufmerksamkeit erregen werden, so ist es freylich wahr, daß manches Mikroskopische in den Beschreibungen des äußern Lebens seines Helden den Ausländer nicht so lebendig als den Mitbürger ansprechen kann, der der Mann persönlich kannte, und aller seiner Verhältnisse kundig ist; wir glauben aber nicht zu irren, wenn wir versichern, daß diese Schrift, einmal in Deutschland bekannt, auch dort von Manchem mit Antheil wird aufgenommen werden. L. ward im J. 1741 geboren, seine Mutter war Tochter eines Generals der Infanterie in holländischen Diensten, Namens Salomon Huet, der sich bey heranrückendem Alter in sein Vaterland zurückzog und in der Gegend von Winterthur auf seinen Gütern mit drey ebenfalls im Militär angestellten Söhnen von mehr als dreysigtausend Gulden richtig durchgebrachter jährlicher Einkünfte eine Art von Hofstaat unterhielt; diese Mutter war bey ihrer in der Jugend vernachlässigten Erziehung eine rauhe, aber dennoch durch heitern Verstand, gute Laune und geschicktes Benehmen sich in Ansehen behauptende Frau; ihre Kinder hielt sie in strenger Zucht; Sal. war ihr Erstgeborener, ein offener Kopf, voll Mutterwitz und körperlicher Gewandtheit, den nur das Lernen sauer ankam, und der desswegen in der Schule gewöhnlich der unterste war. Mit vierzehn Jahren kam er, da sein Vater in dem jetzigen Canton Thurgau eine Gutsstelle bekam, auf das Land und entwickelte sich, aufmerksam auf die Landwirthschaft, in der freyen Natur. Verwundern mag man sich, daß er auf den oft für längere Zeit besuchten Gütern seines Großvaters, dessen drey Söhne, seine Obeime, ein unglaublich wildes Leben führten, nicht ganz verwilderte, vielmehr bey dem militärisch weimännischen Leben, das dort getrieben wurde, in Munterkeit, Kraft, Gesundheit, Behendigkeit, Liebhaftigkeit des Geistes gewahnt und Geschmack

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: Salomon Landolt. Ein Charakterbild, nach dem Leben.

in der bildenden Kunst bekam, ohne, wenn man die Unart des *Fluchens* abrechnet, die Untugenden seiner Umgebungen sich anzueignen. Er ward indessen zwanzig Jahre alt, ohne daß die Aeltern wußten, welchen bestimmten Beruf sie ihm anweisen sollten; sie wurden seinethalben verlegen, und nur ein Verwandter des Hauses verschaffte ihm endlich mit 22 Jahren einen Platz in der Militärschule zu *Metz*, wo er sich zu einem Officiere des Generalstabs bilden sollte; allein die wissenschaftlichen Studien, die dort getrieben wurden, schlugen ihn bey seinem Mangel an den nöthigen Vorkenntnissen nieder, und der vollständige Kurs dauerte für ihn zu lange in Ansehung des dazu erforderlichen Geldaufwands; er sollte sich also jetzt nur auf die *bürgerliche Baukunst* legen; auch dabey kam inzwischen nicht sehr viel heraus, und er kam weder als ausgelernter Genie-Officier, noch als Architect in sein Vaterland zurück; im Zeichnen hatte er sich jedoch unter *le Paon*, den er in Frankreich kennen lernte, als Liebhaber geübt. Erst als Bildner eines Corps von *Scharfschützen* im Dienste seines Vaterlandes kam er in sein rechtes Fach, und erwarb sich Verdienste. Später machte er eine Reise nach *Holland*, wo einer seiner Brüder in Militärdiensten war, und im J. 1776 nach *Berlin*, wo einer seiner Mitbürger, *von Trell*, als Lieutenant bey den *Ziethenschen* Husaren diente; er erhielt die nachgesuchte Erlaubniß, der *Potsdamer Heerschau* beywohnen zu dürfen, und hatte das Glück, bey der den Fremden gegebenen Audienz, den großen König zu sprechen, der ihm eine Dienste anbot, wenn er ihm ein *Freycorps von lauter Schweizern* aufrichten wolle; *Landolt* widerstehe aber, daß die Schweizerische Verfassung keine Werbung als für diejenigen Mächte gestatte, mit welchen eigne Verträge diesfalls abgeschlossen seyen. Bey *Ziethen* speiste er oft, und der sieben und siebenzigjährige Greis sagte bey dem Abschiednehmen zu ihm: „Adieu, mein lieber Capitän! Ich wünsche, daß wir einander auf der großen Wiese fröhlich wieder antreffen mögen.“ Nach *Nürich* zurückgekommen, ward er zwey Jahre später zum Anführer des gesammten Jägercorps mit Obristlieutenantsrang ernannt. In der Folge ward er auf sechs Jahre *Landvoigt* zu *Greifensee*, und drey Jahre vor dem Ausbruche der helvetischen Revolution *Landvoigt* zu *Eglisau*. In diesem richterlichen Amte verrieth er seltenen Scharfblick, und sprach unparteyisch und durchaus uneigennützig jedem Recht; seine Sprüche waren manchmal treffend wie die Salomonischen; allein die Form seiner Justizverwaltung war rein militärisch, und sein *modus procedendi* manchmal tadelhaft und gesetzwidrig. Während der Revolutionsperiode mag er auch, so wie noch viele andre brave Leute, den Kopf mitunter verloren haben, was zwar nicht befremden kann; denn er büßte dadurch einen großen Theil eines bedeutend gewesenem Vermögens ein. Als Militärperson war er übrigens nur für den kleinen Reg., für diesen aber auch ganz gemacht, und

als *Parteydinger* würde er mit einem Haufen ihm ganz ergebener Leute dem Feinde gewiß großen Abbruch zu thun im Stande gewesen seyn. Unzählig ist die Menge seiner witzigen Einfälle, seiner Schwänke, seiner blitzschnellen naiven Antworten, und es würde ein Leichtes seyn, zu dem Vielen, was der Vf. anführt und trefflich erzählt, noch eine Menge von Anekdoten hinzuzufügen, was wir jedoch nicht bloß darum mit Stillschweigen übergehen, weil, was als Impromptu oft sehr ergetzt, in der Erzählung sich oft viel weniger ausnimmt; mehr eignet sich für diese Anzeige, was der Vf. von der Gutmüthigkeit und dem tiefen Gefühle dieses Mannes von oft rauher Außenseite erzählt. Als *Landvoigt* zu *Eglisau* besuchte er oft die Familie des dortigen Zöllners; dieser hatte einen zehnjährigen Knaben, der, wund an offenen, übel riechenden Schanden, auf seinem Sterbebette lag, und sehr verzagt und unruhig war; L., ohne sich daran zu kehren, besuchte ihn täglich mehrere Male, und als der Unmuth des Leidenden auf das Höchste gestiegen war, setzte sich der Oberste mit der Tabackspfeife an sein Bett, und sagte zu ihm: „Mehr lieber *Felix*, du weißt, wie ich dich liebe, und stände es bey mir, dein Leben zu verlängern, und dich wieder gesund zu machen, bey Gott, ich würd' es auf der Stelle thun, was es mich auch kosten möchte. Aber dir ist gar nicht mehr zu helfen, und das mußt du wissen, wenn du dich fassen sollst. Ueberlege nun selbst, ob du nicht lieber in der Jugend sterben magst, als Jahre lang noch Slechtage haben und doch am Ende noch unterliegen. Freuden wie andre junge Leute könntest du doch nie genießen, und das würd' dich mehr schmerzen als alle deine Wunden. Erlöst dich aber der Tod von deinem Leiden, so wirst du, als ein frommer Knabe, einer ewigen Seligkeit im Himmel theilhaftig, wo kein Wechsel mehr ist, und du ein schönes Kind Gottes bleibst.“ Hätte wohl ein Prediger angemessener sprechen können? Und bey L. kam diess rein aus dem Herzen. Auch wußte derselbe Mann, der, unter Jägern und Landleuten aufgewachsen, jedem, der ihn nicht näher kannte, oft so barock vorkommen mußte, der, ohne zu fluchen, kaum sprechen konnte, und sich wenig daraus machte, einem für schlecht gehaltenen Kerl eine Tracht Prügel geben zu lassen, in seinem Gerichtsbezirke immer, wo Kranke lagen, welche Erquickung bedurften, schlich sich in der Dämmerung zu ihnen, und brachte ihnen unter dem Armé Burgunder oder Malaga mit Zwieback oder andere Herztärkungen. Auch ließ er in den von ihm verwalteten Vogteyen, ob er gleich ein strenges Regiment geführt hatte, den Nachruhm eines gerechten, biedern, wohlmeynenden, und alles Gute kräftig befördernden Vogtes zurück. Mit seinen Dienstboten ging er, ohne sie im Dienste zu schonen, und ohne seinem Ansehen etwas zu vergeben, äußerst leutselig um, als mit ihnen — er lebte unverheirathet — wann keine Gäste da waren, an Einem Tische, und unter-

terhielt sich freundlich mit ihnen. Wurden seine Befehle nicht pünktlich befolgt, so erinnerte er wohl nach S. 195 seine Leute, ohne sie auszuschelten, auf eine sehr unerwartete Weise an ihre Schuldigkeit. Einer seiner Knechte hatte z. B. die üble Gewohnheit, das Pferd zu striegeln, während es den Hafer fraß. Einmal ertappte er ihn, nachdem er ihm öfter diese Unart verwiesen hatte, von neuem darüber, sagte aber nichts, bis der Knecht bey'm Essen saß und es sich wohl lohmecken ließ, ging dann sachte von hinten auf ihn zu, und fing an, ihn derb zu kämmen. Der Knecht war ganz verwundert über diese seltsame Benehmen seines Herrn, der jetzt zu ihm sagte: „Gelt, du *Schwerenoths-Kerl!* Das möchtest du auch nicht leiden, täglich bey'm Essen frist zu werden? Was für eine *Haßmode* ist das, daß du immer mein Pferd striegelst, wenn es ruhig fressen sollte!“ In der letzten Periode seines Lebens — er starb am 26. Nov. 1818 — las er, in Muße lebend, noch ziemlich viel, auch als populärer Rationalist, der das Uebernatürliche gern mit der Vernunft in Einklang zu bringen suchte, mitunter theologische Schriften; unter andern wird erzählt, daß er im dritten Bande von *Hafels nachgelassenen Schriften* eine seine eignen Ideen bestätigende *Recension* von *Saßkind's* Abhandlung über die Frage, in welchem Sinne Jesus die Göttlichkeit seiner Religions- und Sitten-Lehre behauptet habe, *funfzehnmal nach einander* durchgelesen habe, um den durch den etwas verwickelten Stil und die darin vorkommenden griechischen Wörter für ihn erschwerten Inhalt ja recht deutlich zu fassen. An den kräftigen Episteln Pauli erbaute sich der für profan gehaltene Mann sehr und pflegte wohl in seiner originellen Manier von diesem Apostel zu sagen: Paulus ist mein Mann und ein tüchtiger Streiter vor dem Herrn, wenn er schon als *Saulus ab' em Ross gheit* (vom Pferd gefallen) ist, (L. war ein sattelfester Reiter). Was von seinen Gemälden gesagt wird, die er sich nach der Einbuse eines großen Theils seines Vermögens manchmal bezahlet ließ, wobey er allenfalls auch, statt des Geldes, Naturalien z. B. *Hafer für sein Pferd*, an die Bezahlung nahm, ist bey Hrn. H. selbst nachzulesen. Der Kunsttrichter, wird gesagt, vermilst freylich bisweilen an L's Menschen und Pferden die genaue Zeichnung; wer aber mehr auf die Poesie der Erfindung achte, werde diese nie hart auffallenden Fehler nicht strenge rügen. Sein Aeußeres und sein Charakter sind nach dem Leben dargestellt; das Ganze macht den Eindruck eines biedern, strengrechtlichen Naturmenschen und tapfern Degens; und wer sollte nicht einen Mann bey allen seinen Unvollkommenheiten von Herzen lieben und achten, von dem der selige *Hottinger* schon vor mehr als vierzig Jahren mit Wahrheit sagen konnte: „Er würde sich eher die Haut über die

Ohren ziehen lassen, als daß er eine unedle That beginge.“

MATHEMATIK.

KARLSRUHE, in d. Marx'schen Buchh.: *Tafeln zur Erleichterung in Rechnungen für den allgemeinen Gebrauch eingerichtet*. Doren äußerst einfach gegebenen Regela, nach welchen man das Produkt zweyer Zahlen ohne Multiplication findet; auch sie sehr vorthailhaft bey Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzeln anwenden kann, sich auf den binomischen Lehrsatz gründen. Nebst Anhang über meine (zu meiner) im vorigen Jahr erschienene (*n*) Paralleltheorie; herausgeg. von J. A. P. Barges, Großh. Bad. Renovator. 1817. 4. VIII u. XXIV. und 80 S. Tafeln. (1 Rthlr. 8 gr.)

So undeutlich der Titel, die Vorrede, und zum Theil die voranstehende Anweisung zum Gebrauch dieser Tafeln ist, also daß man nicht selten die Construction etwas stark ändern muß, um den richtigen Sinn zu finden, so hat doch Rec. diese Tafeln für ihren Zweck ganz brauchbar gefunden. Sie geben nämlich die $\frac{1}{2}$ Quadrate aller Zahlen von 1 — 30000 an, und es lassen sich mit Hülfe derselben leicht manche arithmetische und geometrische Aufgaben lösen, wozu man S. 1 — XXIV die nöthige Anleitung findet. Sie sind so eingerichtet, daß jede Seite 6 Columnen hat, wovon die erste die Zahlen 1 — 49 u. 50 — 99, die zweyte und folgenden die entsprechenden Quadrate von 100 — 199; 200 — 299; 300 — 399 u. s. w. enthalten. Man darf daher um das Viertelquadrat von einer Zahl z. E. 16 zu finden, nur bis auf diese herabgehn, um es darneben in der zweyten Columnne mit 64 zu haben. Wie sich darnach verschiedene Aufgaben leicht auflösen lassen, ist nicht unbekannt, und dazu ist die Herausgabe dieser Tafeln förderlich und dankenswerth. Will man z. B. das Quadrat von 16 wissen, so darf man diese Zahl nur verdoppeln, und man hat in dem Viertelquadrat von 32, das Quadrat von 16 in den Tafeln mit 256. Und so findet man in der Anweisung noch mehrere Anwendungen erwähnt, z. B. bey Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzel, bey Berechnung des Inhalts der Dreyecke, bey Findung der Hypotenuse oder eines Katheten in einem rechtwinklichten Dreyeck u. s. w. Sucht man z. B. zu 2 bekannten Katheten die Hypotenuse, so weiß man, daß das Quadrat der letztern so groß ist, als das Quadrat jener beiden zusammen genommen. Man darf daher nur in den Tafeln die Quadrate der 2 gegebenen Seiten suchen, sie zusammenaddiren, und die Wurzel ausziehen, um in derselben die gesuchte Hypotenuse zu haben. Das wird aber mit Hülfe dieser Tafeln kurz und leicht bewerkstelligt werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1820.

MATHEMATIK.

HANNOVER, in der Hahn'schen Hofbuchh.: *Die Grundlehre des gemeinen Rechnens*, zunächst zum Selbstunterricht, besonders für Lehrer an Volksschulen, von *Friedrich Kranke*, Lehrer am hiesigen Schullehrer-Seminario (d. i. am Seminario zu Hannover) und an der Stadt-Töchterfschule.

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch des gemeinen Rechnens, zunächst u. f. w. *Erster Theil* 1819. XVI u. 416 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Sehr richtig äußert der Vf. sich in der Vorrede über den eigentlichen Zweck und die rechte Beschaffenheit solcher Rechenbücher, wenn er (S. VII.) sagt: wer nur eine unvollkommne und besonders eine bloß mechanische Kenntniß dieser Lehren hat, ist durchaus nicht im Stande, auch nur den allerersten Unterricht (ja gewissermaßen diesen am wenigsten) im Rechnen mit Nutzen zu geben. — Zunächst ist dies Buch Schullehrern bestimmt, die sich selbst im Rechnen gründlich unterrichten wollen und müssen, wenn sie wiederum zweckmäßig darin unterrichten wollen; dann aber auch für jeden Erwachsenen, der das Rechnen für sich gründlich erlernen will; und Rec. gesteht mit Freude, daß nicht nur durch dies Buch einem allgemein gefühlten Bedürfnisse abgeholfen ist, sondern daß es auch im Ganzen genommen, seinen Zweck sehr gut erreicht. Denn wenn man den Unterricht betrachtet, den die hier und da in einzelnen Städten angestellten Rechenmeister zu geben pflegen, so kann man nicht anders, als unzufrieden damit seyn; von den Gründen wird nichts gelehrt; alles bleibt bey dem Mechanischen stehn; jeder hat sein Rechenbuch, das er die Scholaren abschreiben läßt, und das oft schon ziemlich alt ist. In einigen Bürgerschulen ist der Unterricht freylich besser; aber Rec. weiß doch aus Erfahrung, daß sehr viele Schullehrer, die Rechenunterricht geben, bey weitem noch nicht gründlich genug mit den Grundsätzen und eigentlichen Regeln der Arithmetik bekannt sind, und diesen wird besonders dieses Werk eine treffliche Nachhilfe seyn.

Dieser erste Theil des Lehrbuchs, der auch unter dem angegebenen Titel einzeln verkauft wird, *Ergänz. Bl. zur A. L. Z.* 1820.

enthält in 5 Abschnitten — die allgemeinen Begriffe von den Zahlen und ihrer Bezeichnung (Numeration), die vier Grundrechnungen (Species) — das Rechnen mit Zahlen, die mehrerley Sorten enthalten, (d. i. was man in den bisherigen Büchern unter der Lehre von benannten, oder auch ungleich benannten Zahlen findet, wobey denn auch die Anwendung auf Berechnung gewisser Zeiträume sehr gut gelehrt wird;) — die Lehre von den Brüchen und die Verhältnißregel (Regel de tri). Dann folgen noch Zusätze, und ganz zuletzt eine Anzeige der Verhältnißzahlen, welche man bey Berechnungen nothwendig wissen muß. Der zweyte Theil soll, nach der Vorrede (S. XI.) die Lehren von den zehnthelligen Brüchen und von den bey den Grundrechnungen anwendbaren Vortheilen enthalten, ferner die Kettenregel, die Berechnung der Zinsen und des Rabatts, die Gesellschafts- und Vermischungsrechnung, die Berechnungen, welche bey Münzwesen vorkommen u. dgl. m. Beiden Theilen soll dann eine methodisch geordnete, möglichst wohlfeile Exempelfammlung zum Gebrauch in Schulen folgen. — Rec. kann über das hier gelieferte nicht anders als sehr günstig urtheilen. Die Anweisungen selbst sind mit so großer Deutlichkeit als Gründlichkeit, und so hinreichender Ausführlichkeit und Vollständigkeit gegeben, daß, in dieser Absicht kaum noch Etwas zu wünschen seyn möchte, und Jeder, der sich selbst im Rechnen unterrichten will, sich durchaus befriedigt finden wird. Auch scheinen, soweit es möglich war, sie zu untersuchen, die beygefügtten Exempel richtig, passend und zweckmäßig gewählt zu seyn, und sind zugleich für jeden Abschnitt in nicht geringer Menge vorhanden.

Das Einzige, was Rec. in diesem Buche anders eingerichtet sehn möchte, sind die Zusätze, die etliche 50 Seiten füllen, und, wie der Vf. in der Vorrede S. XIV. sagt, theils Antworten auf die Übungsexempel, theils manche andere Bemerkung enthalten, welche im Buche selbst nicht füglich Platz fand. Allein, abgesehen einmal davon, daß hier nun alles, Resultate der gegebenen Exempel, Anmerkungen, Berichtigungen, Zusätze, durcheinander geworfen ist, so läßt sich doch kaum sagen, warum nicht, wenigstens die Anmerkungen und Erläuterungen weit bessere Plätze unter dem Texte in Noten gefunden haben sollten? — was ausserdem dem Leser bey weitem bequemer gewesen wäre, zumal da vorn im Text nicht einmal auf die

die hintenstehenden Zusätze hingewiesen ist, und der Leser sich daher genöthigt sieht, nach jedem gelesten Abschnitte hinten zuzusehen, ob nicht etwa noch Etwas bemerkt worden ist. Dieß ist doch wahrlich sehr lästig, und zugleich zeitraubend, was allerdings den Gebrauch des Buchs einigermaßen verleiden wird. Selbst die Antworten auf die Exempel und ihre Auflösungen konnten in einem Buche dieser Art ohne Bedenken unter dem Texte in verschiedenen Noten angegeben werden, da hier kein Grund vorhanden ist, wie bey manchen andern Rechenbüchern, sie besonders abdrucken zu lassen.

Rec. wünscht diesem Uebelstande in einer neuen Auflage, die dieß nützliche Buch gewiß bald erleben wird, abgeholfen zu sehen, wodurch dasselbe, wo nicht an Brauchbarkeit selbst, doch an Bequemlichkeit zu und bey dem Gebrauche sehr gewinnen wird.

ULM, b. Ebner: *Sich selbst lehrendes Rechenbuch*, oder: gründlicher Unterricht auf eine sehr kurze und ganz leichte Art Rechnen zu lernen, von P. R. Scheurer, Rechenmeister und Buchhalter. 1819. 146 S. 8. (8 Gr.)

Dieß Lehrbuch ist ganz etwas Neues. Denn wer in aller Welt hat, wohl schon ein sich selbst lehrendes Rechenbuch, d. h. ein Buch, das sich selbst lehrt, gefehlt? — So hat es indessen der Vf. nicht gemeint; doch kann man nicht leugnen, daß ein solcher Sprachschmitzer für das Buch ein schlechtes Vorurtheil geben muß; denn es soll heißen: ein Rechenbuch, nach welchem man sich selbst leicht das Rechnen lehren kann, ohne eines Lehrers zu bedürfen. Aber diesen macht gerade dieß Buch an wenigsten entbehrlich; und wir haben viel bessere Rechenbücher dieser Art, die bey weitem mehr leisten. Denn außerdem daß es nichts weniger als eine vollständige Anweisung zum Rechnen ist, so sind auch diese Anweisungen, die es giebt, so wenig erklärend, und am wenigsten so gründlich, daß es sich vielmehr ganz an das mechanische Rechnen hält. Man höre gleich den Anfang: *Numeratio*. Diese lehret: wie man Eine oder mehrere Zahlen ordentlich aussprechen kann; und zwar also, daß man nicht nur für sich selbst, sondern auch andere begreiflich vernehmen, was, und wieviel man eigentlich ausgesprochen hat. Zum Exempel: wie werden folgende Zahlen ausgesprochen? 1642389. Hier fangt an von der rechten Hand zu zählen nach der linken; da nun die *siebente* Zahl die Millionen anweist, und die vierte die tausend, die dritte Zahl die Hunderte, „so muß also sagen: 1 Million 6 Hundert und 42 Tausend 3 Hundert 89.“ Die Stelle ist buchstäblich genau abgeschrieben, und gewiß hat der geneigte Leser an diesem *einem* Proben aus dem sich selbst lehrenden Rechenbuche genug, und erläßt dem Rec. alle weitere Auszüge.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. d. Gebr. Wilmans: *Briefe aus Paris*. Geschrieben in den Monaten Juli, August, September und October 1815., von A. Demian. 1815. 324 S. 8.

Der Vf. war, wie man aus dem Eingange seines ersten Briefes erfährt, im Jahr 1815 dem, zum Chef der Armeepolizey und Gouverneur der von den Preussischen Truppen besetzten Französischen Provinzen ernannten Königl. Preuss. Geheimen Staatsrath Gruner (man sieht nicht, in welcher Eigenschaft) beygegeben. Bey seiner Ankunft in Paris, im Julius gedachten Jahrs, hatten jedoch die Alliirten über den dortigen Wirkungskreis seines Chefs noch nicht entschieden, und Hr. D., benutzte die für ihn daraus erwachene Muße, um die Stadt, und ihre Umgebungen, letztere besonders mit Hinsicht auf die kriegerischen Ereignisse in den J. 1814 u. 1815 möglichst genau kennen zu lernen. — In den vorliegenden Briefen, *von der Zahl*, hat er nun das Ergebniss seiner delfaligen Nachforschungen niedergelegt; da sie aber kein zusammenhängendes Ganze bilden, eine genügende Beurtheilung im Allgemeinen also nicht wohl gestatten, so sind wir genöthiget, uns auf eine kurze kritische Angabe ihres Inhalts im Einzelnen zu beschränken.

Nov. 1. u. 2. geben eine dürftige topographische Uebersicht von Paris, und seinen Umgebungen, durch Aufzählung und Beschreibung der Seine-Brücken, als „innerer Linie“ der Stadt und der 56 Barrièren oder Eingänge, als äußerer Linie, so wie auch einiger anliegenden Dörfer und Anhöhen, und der Vf. glaubt sonderbarer Weise damit seinen Lesern einen hinlänglichen Begriff von dem Innern der Stadt und ihrem Umkreise gegeben zu haben. Wenn es übrigens (S. 7.) heißt: „der Pont au Change und der Petit Pont seyen die ältesten Brücken von Paris, und haben schon unter den Galliern und Römern existirt,“ so ist darunter nur zu verstehen, daß an den Stellen, wo dieselben befindlich sind, schon zu jenen Zeiten Brücken vorhanden waren. S. 12. wird erzählt: „der Feldmarschall Blücher habe (im J. 1815) nach Besetzung der französischen Hauptstadt durch die Alliirten, die Jena-Brücke (jetzt Pont des Invalides) daselbst in die Luft zu sprengen befohlen, und man sey schon mit Anlegung der dazu nöthigen Fladder- (Flatter) Minen beschäftigt gewesen, als plötzlich, am roten Julius, Abends, Gegenbefehl gekommen sey, indem der Kaiser von Rußland, auf dringendes Bitten des Königs von Frankreich, sich für dieses schöne Denkmal der Kunst verwendet habe. Inzwischen sey die Brücke noch schon, besonders in ihren innersten Fundamenten (?) stark beschädigt gewesen.“ Wäre dieser Anekdoten, die uns hier nicht zum erstenmale vorkommt, unbedingten Glauben bezumessen, so müßte, wie wir meynen, zugleich angenommen werden, entweder, daß sehr dringende militärische Gründe die Zerstörung des trefflichen Baues verlangt hätten,

und alsdenn würde dem alten Feldherrn seine Nachsichtigkeit gegen die Bitten des Königs und die Verwendung des Kaisers offenbar zum Vorwurfe gereichen; oder daß etwa nur der allerdings ominöse Name dieser Brücke, auch wohl der Gedanke an die frühere Davoust'sche Sprengung der Dresdener Elbbrücke, jenen Zerstörungsbefehl veranlaßt habe. Ein Drittes, als Bewegungsgrund dazu, können wir uns nicht wohl denken, und wir wünschten daher, laß der gefeyerte jetzt schon im Grabe ruhende Held, dem diese zwar öffentlich ausgesprochene, damit aber doch noch nicht erwiesene Beschuldigung vielleicht nicht einmal bekannt geworden ist, durch irgend Jemand aus seiner damaligen nähern Umgebung öffentlich dagegen möchte gerechtfertigt werden. — S. 30. wissen wir nicht, was Hr. D. darunter versteht, daß die Fabrik des Hrn. Chardin u. Vaugirard bey Paris „Knöpfe von artimantischem Metall erzeuge.“

Die Briefe No. 3 — 10. einschließlic (S. 42 bis 216.) sind kriegsgeschichtlichen und politisch rati-
onnirenden Inhalts. No. 3. u. 4. erzählen (S. 42 bis 110.) die Ereignisse des Feldzuges in Frankreich von der Mitte Februars, bis zur Abreise Napoleons von der Insel Elba, d. 20sten Apr. 1814. Nur Weniges ist es gegeben, Heereszüge und Schlachten, in ihrem natürlichen Gewirre, auf dem Papiere so lebendig darzustellen und zu verknüpfen, daß auch der Laie dadurch angezogen wird; wir wollen daher unserm Vf. die Mangelhaftigkeit und Trockenheit seiner Schilderung weiter nicht zum Vorwurfe machen, um so weniger, da wir recht gern glauben, als seine Briefe dem Freunde an den sie gerichtet sind, zu jener Zeit, wo es an vollständiger und lebendiger Beschreibung und Darstellungen dieser allerdings sehr merkwürdigen Zeit noch mangelte, in sehr willkommenes Geschenk gewesen seyn mögen; aber muß denn alles was geschrieben wird, auch gedruckt werden? — Um der versprochenen Unpartheylichkeit Genüge zu leisten, beschuldigt Hr. D. den Feldmarschall Blücher (S. 43.) „großer Fehler;“ den Fürsten Schwarzenberg (S. 54.) „inner „ängstlichen, immer um sich blickenden Vor-
sicht, die nichts Großes und Kühnes zu Stande kommen läßt,“ ja er spricht sogar, in Beziehung auf Letztern von einer „gewissen versteckten Politik, von kleinlicher Eifersucht und andern Persönlichkeiten;“ von dem General, jetzigen Fürsten, rede sagt er (S. 81.), derselbe sey, „nach dem Urtheil aller Kriegsvverständigen, noch in keiner Affaire als ein großer, kühner und tapferer Heer-
führer erschienen;“ in Napoleon endlich hat er ver-
steht er ihm, ebendasselbst „Entschlossenheit, Kühnheit und Schnelligkeit“ zu, und (S. 71.) „be-
undert sogar sein großes Feldherrntalent.“ Es ist nicht unsere Absicht, den obigen, keineswegs ge-
nügend belegten Behauptungen geradezu und unbe-
dacht zu widersprechen, wie es denn auch hier nicht
an Ort seyn würde, eine gründliche Widerlegung

oder Berichtigung derselben zu versuchen, wir ha-
ben aber nicht-umhin gekonnt, bey dem Lesen dersel-
ben den Vf., der nicht selbst Feldherr, wohl nicht
einmal Krieger ist, eines sehr kecken und voreil-
igen Urtheils zu beschuldigen, und uns bewogen ge-
funden, sie herauszuheben, um bey der Gelegen-
heit unsere gerechte Mißbilligung des anmaßenden,
vorlauten Wesens auszusprechen, welches zu den
wahrhaft schlimmen Zeichen unserer Zeit gehört,
und dem Deutschland, wie jeder Unbefangene fühlt,
die strengen und drückenden Mafsregeln fast allein
zuzuschreiben hat, welche gegenwärtig die Freyheit
der Presse beschränken. — Noch eine besondere
Art sich ein Ansehn von Wichtigkeit zu geben, be-
steht darin, daß man vorgiebt, im Besitze von Ge-
heimnissen zu seyn, die man nur nicht verrathen
dürfe. So unser Vf. in den Schlussworten seines
4ten Briefes: „Meine Bemerkungen und eingezo-
genen Nachrichten über die geheimen Triebfedern
dieser merkwürdigen Begebenheit (Napoleons Ab-
dankung) kann ich Ihnen nur mündlich mitthei-
len.“ Angenommen auch, daß Hr. D., als Ange-
stellter bey der preussischen Armee - Polizey vom
J. 1815, wirklich Gelegenheit gehabt habe, wichti-
ge Geheimnisse der Art aus dem J. 1814 zu ent-
decken, was doch nicht sehr wahrscheinlich ist, so
bleibt es immer unartig von seiner Seite, daß er
sich Mühe giebt, eine Neugier bey den Lesern zu
erregen, die er nicht befriedigen kann.

Den 5ten Brief eröffnet eine gute Zusammenstel-
lung der Verhältnisse des Ultraroyalismus und
der Mißgriffe, wodurch die neue Regierung in Frank-
reich der Rückkehr Napoleons von Elba selbst vor-
arbeitete, und schließt (S. 123 — 149.) mit der
Schlacht von *Waterloo*, die der Vf. mit Recht, nach
dem Hauptkampfplatze, die Schlacht von *Mont St.
Jean* genannt wissen will, und über welche in No. 6.
noch besondere Betrachtungen angestellt werden.
No. 7. führt bis zur zweyten Besetzung von Paris
durch die verbündeten Heere. No. 8. bis zum Ein-
zuge Ludwigs XVIII., und No. 9. und 10. verbrei-
ten sich über „die eigentlichen Anhänger Napoleons
in Frankreich und Deutschland; ein zu leichtes und
zu einseitiges Geschwätz, als daß wir geneigt seyn
könnten, dabey zu verweilen; wir bemerken daher
nur beyläufig, daß Hr. D. selbst, durch seinen Feu-
ereifer gegen die in den Rheinprovinzen vorgefun-
denen und größtentheils beybehaltenen Polizey- und
Accise - Beamten, die er in Masse für eingefleischte
Napoleonisten u. s. w. erklärt, Zweifel gegen die
Reinheit seiner Absichten in diesem Puncte erregt,
da er seine ganz allgemein ausgesprochenen Beschuldi-
gungen durchaus nicht beweist, auch nicht angiebt,
woher ihm die genaue Kenntniß des zahlreichen
Personals gekommen sey, über welches er das Ver-
damnungs-Urtheil ausspricht.

Die Briefe No. 11 — 14. (S. 217 — 279.) geben
ein Namensverzeichniß der merkwürdigsten Stücke
verschiedener öffentlicher Kunstsammlungen von
Paris, des früher sogenannten Museums Napoleon,
mit

mit der großen Gemäldegallerie, die damals noch in ihrem vollen Glanze waren; des Museum der französischen Denkmäler, und der Gemäldegallerie des Palaſtes Luxemburg. Die großen Bibliotheken und der Pflanzgarten mit seinen trefflichen naturhiſtoriſchen Sammlungen, ſind gänzlich übergegangen. Uebrigens erſieht man aus den mageren beſchreibenden und geſchichtlichen Zwiſchenſätzen, ſo wie aus den hin und wieder eingestreuten Exclamationen, daß Hr. D. gerade hier am wenigſten zu Hauſe iſt. So rühmt er (S. 220.) die *Anmuth* einer coloffaliſchen Melpomene, nennt (S. 227.) die bekannte Prieſterin der Iſis eine *Pretreſſa von Iſis*, ſpricht (S. 232.) von einem *Athlete*, als einer der ſchönſten *Bildhauerarbeiten von Bronze*, und fügt hinzu, derſelbe ſey in dem *Schutte des Herculanums* gefunden, auch glaubt er (S. 268.) den berühmten Rahelais treffend zu charakteriſiren, indem er ihn einen der gelehrteſten Männer ſeiner Zeit nennt.

Der Eingang des Briefes No. 15. verſpricht Aufklärung in Betreff der berühmt gewordenen zwey Berichte Fouché's, über die Lage von Frankreich im J. 1815; der Brief enthält aber, obgleich Jedermann, zur Zeit der Erſcheinung des Buchs, die Berichte längſt in den Zeitungen geleſen hatte, auſer einer weitläufigen Darlegung ihres Inhalts, nichts weiter, als daß ſie keineswegs als wirkliche, von dem Miniſter an den König erſtattete Berichte anzusehen ſeyen, daß man mit dieſen Auffätzen nur habe auf die Alliirten wirken, ihnen imponiren, ſie ſchrecken und überzeugen wollen, und auch dieſes Ziel nicht ganz verfehlt habe, — eine Aufklärung, die gewiß jeder verſtändige Zeitungsleſer ſich im voraus ſelbſt gegeben hat.

No. 16 und 17. endlich ſchließen mit Nachricht ten über den Palaſt der Tuilleries und ſeinen Gärten, über die ſogenannten Elyſäiſchen Felder und den Palais de l'Elyſée, das Marſfeld, das Invalidenhaus u. ſ. w., und einige vorzügliche Fabrikaniſtalt. In dem Garten der Tuilleries ſind „vier Baſſins mit hellem Waſſer verſehen, wovon der Diameter der größten Höhe der Thürme von Notre-Dame gleich kommt.“ Ein ſehr anſchauliches Bild! — Von der berühmten Baumwollen-Fabrik zu Jony heiſt es (S. 322.): ſie habe vor der letzten Kataſtrophe bey 10,000 (?) Perſonen beſchäftigt, die jetzt faſt alle brodtlos ſeyn, weil die Engländer auch Frankreich mit ihren Waaren überſchwemmten. — Der Handelsdruck der Engländer habe die im J. 1789 ausgebrochene Revolution am mächtigſten befördert (?) und es ſey nicht unmöglich, daß er den noch fortgährenden Revolutionsſtoff abermals zum Ausbruch bringe. (!!)

Das ganze Buch iſt ein unreifes Erzeugniß der Schreibſeligkeit unſeres Zeitalters. Keiner von den Gegenſtänden die es berührt, iſt erſchöpfend behan-

delt, und beſonders iſt der topographiſch - antiſche Theil ſo äußerſt dürftig und unvollständig, daß man annehmen muß, der Vf. habe nicht ein- der zahlreichen neuern Reiſebefchreibungen von Frankreich geleſen, weil er ſonſt unmöglich in Wahns ſeyn konnte, der deutſchen Leſewelt in ſeinen Briefen etwas Neues zu geben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Dümmler: *Vier Reden und zwey Predigten bey Confirmationen in fürſtlichen Häuſern und der erſten Abendmahlsfeyer der jungen Chriſten*, geſprochen von Friedrich Ferdinand Adolph Sack, Königl. Preuß. Hof- und Domprediger. 1820. VII u. 95 S. gr. 8. (8 Gr.)

Die vier Confirmationsreden in der vor uns liegenden Sammlung ſind bey der Einſegnungsfeyer der Prinzessin Alexandrine, einer Tochter des Königs von Preußen (am 24ten December 1819); der Prinzessin Elſe Radziwiłł und des Fräuleins Blanke von Wildenbruch (am 28ten März 1820); des Prinzen Wilhelm zu Solms-Braunfels (am 25ten April 1820) und eines Ludwig von Wildenbruch, des Bruders der oben gedachten Blanke von Wildenbruch, der mit ſeiner Schweſter in dem Fürſtlich Radziwiłłſchen Hauſe zu Berlin erzogen worden, zum Theil in Gegenwart des Königs, gehalten worden, und verdienen ſowohl wegen des ideenvollen Inhalts als auch wegen der beredten und herzlichſten Sprache, welche in ihnen herrſcht, ein vorzügliches Lob; ganz beſonders rühmen wir an ihnen noch den Ernst, mit welchem den Confirmanden ihre Pflichten an das Herz gelegt werden, wie ſich in dieſen Reden denn auch keine Spur von jener ſchmeichleriſchen Rückſicht auf die höhern Verhältniſſe mehrerer dieſer confirmirten Jünglinge und Jungfrauen findet, die bey dem Leſen mancher geiſtlichen Reden ähnlicher Art einen unangenehmen Eindruck macht und völlig zweckwidrig iſt. Die beiden Predigten ſind an den Tagen der erſten Abendmahlsfeyer der Prinzessin Alexandrine von Preußen und der Prinzessin Elſe Radziwiłł gehalten; die erſtere am zweyten Weihnachtsſtage 1819 über 1ſten Petri 3, 4. handelt von der *verborgenen Herrlichkeit des Chriſten*; die andere über 2 Cor. 4, 10—11 zeigt: *Wie wir Chriſte in ſeinem Tode ähnlich werden können*. Auch dieſen beiden Predigten gebührt nicht gewöhnliches Lob; als die beſten Stücke in der Sammlung ſind uns die erſte und vierte Confirmationsrede und die zweyte Predigt erſchienen. Der Vf. dieſer Reden und Predigten bezeugt ſich als würdigen Enkel und Sohn zweyer trefflicher und hochverdienter Geiſtlichen des Preußiſchen Staates.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1820.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

- 1) Ohne Druckort: *Neujahrsgeſchenk der Muſe an die Freunde.* Von J. H. v. Weiſſenberg. 1812. 38 S. kl. 8.
- 2) CONSTANZ: *Andenken der Freundschaft für 1813.* Von demſelben. 32 S. 12.
- 3) Ohne Druckort: *Neujahrsgeſchenk der Muſe an Freunde.* Von demſelben. 1814. 40 S. 12.
- 4) *Deuſche Lieder. Ein Neujahrsgeſchenk.* Von demſelben. 1816. 20 S. 12.
- 5) *Märzblumen.* Von demſelben. 1816. 18 S. 12.
- 6) *Rosenblätter.* Von demſelben. 1816. 28 S. 12.
- 7) *Die guten Sterne. Neujahrsgeſchenk für Freunde.* Von demſelben. 1817. 16 S. 8.
- 8) *Die Bergpredigt unſers Herrn und Erlösers. Ein Neujahrsgeſchenk für Freunde.* Von demſelben. 1820. 36 S. 8.

Da wir des Vfs. *Blüthen aus Italien*, wovon bald eine neue vermehrte Ausgabe erſcheinen ſoll, in der A. L. Z. 1818. Nr. 152. aus reiner Freude an dem Guten und Schönen, und außer aller Verbindung mit ſeinem kirchlichen Verhältniſſen lebend, angezeigt haben; ſo fühlen wir einen Beruf für uns, auch aus dieſen kleinen Weihegeſchenken, die durchaus nichts Goheimes, ſondern lauter Gedanken, die ein Gemeingut der Menſchheit ſind, enthalten, Einiges unter ein größeres Publikum zu verbreiten, um das Intereſſe, welches jeder Edelgeſinnte in Deutschland an der eine *Nationalſache* gewordenen Angelegenheit dieſes Mannes nimmt, in dem gebildeten Publikum, auch von unſrer Seite weiterhin lebendig zu erhalten. Alle, die dem wahrhaft *katholiſchen*, obgleich unſichtbaren, Vereine jener *Kalov x'ayadov* angehören, welche ohne einen äußern Verband feſt zuſammenhalten, und einander in Noth und Tod getreu bleiben, werden mit uns ſich überzeugen, daß ein Mann von ſolchem Sinn und Geiſt eine hohe Würde in ſich ſelbſt trägt, die der Empfang eines Biſthums nicht vergrößern kann, und daß nicht ſo ſehr für ihn als für das *gemeine Weſen* geſorgt wird, wenn die, denen es zukommt, ein *Episcopat* einem Lehrer von ſolchen Gaben anvertrauen. Es kann hier nämlich jetzt nicht die Rede davon ſeyn, zu unterſuchen, *Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.*

ob nicht hier und da in dieſen anſpruchslos mitgetheilten Gaben gegen die Regeln der Kunſt gefehlt worden ſey. Unſre Abſicht geht vielmehr nur dahin, zu zeigen, daß der Vf. dieſer kleinen Schriften ſeit einer Reihe von Jahren ſich darin unwandelbar gleich geblieben iſt, daß er ſtets allem, was ehrbar, was gerecht, was keuſch, was lieblich iſt und wohlklingend, nachtreibt; ſeine Muſe huldigt überall dem Heiligen, überall der Unſchuld und Tugend, überall der Pietät gegen Blutsverwandte und Freunde, überall der Vaterlandsliebe. Unter der feyerlichſten Verſicherung, daß dem Wenigen, was uns anzuführen erlaubt iſt, alles Uebrige dem Inhalt nach, gleich gefunden wurde, führen wir aus jeder dieſer acht Nummern Einiges an.

Aus Nr. 1. *An ſeine Schweiſter.*

Töteſt du die vom Blüthenſtrauch
Philomela's Zauberkraut;
Einem Seelenkruke von mir
Siegt die Seelenvolle dir.

Wann, beklänt vom Abendlicht,
Sanft zu dir das Bächlein ſpricht:
Sanft erzählt es auch von mir,
Von des Bruders Freundschaft dir.

Giebt dem Zephyr leiſe und kühl
Deine Locke ſich zum Spiel;
An die Wange weht er dir
Einem ſüßen Kuß von mir.

Glüht der Sohn im Niederkohn
Schon der Blick vom Auferſtehn;
Hell verkündet ſich in ihm
Unſer Wiederſehen dir.

Gefas der Mond ſein helles Licht
Freundlich über dein Geſicht;
Meine Seele, glaub es mir,
Schimmert in die Seele dir.

Aus Nr. 2. *Für das Jahr 1813.*

Dreymal beglücktes Volk, wo der Natur
Gefühle adelt zur Religion,
Die Liebe zum gemeinen Vaterland,
Wo man dem Vaterlande lebt und ſtirbt!

Einſt opferte den Göttern *Xenophon*,
Das Haupt bekränzt. Da kam ein Bot', ſprach:
Im Treffen ſiel dein Sohn, das Schreckfeld hat
Das Blut des Sterbenden gefärbt. Den Kranz
Nimmt ſchweigend ſieh vom Haupte der Vater, und
Das Opfer ſetzt er fort. „Doch hör auch dieſe,
Fügt nun der Bote bey, als Sieger ſieh
Dein Sohn,“ und ſchweigend ſchmückt ſich der Greis
Die Silberhaare wieder mit dem Kranz.

T (5)

Aus

Aus Nr. 3.

Nero.

Hörst du, Tyrann, der Völker Brausen,
Wie Sturmbewegtes Meer?
Befüllt dich vor dir selbst kein Grausen
Beym Toben um dich her?

Wie lange soll der Völker Nacken
Noch treten stolz dein Fuß,
Als wären Würmer, wären Schlacken
Von deiner Laune Guls?

Mis denn so ungemessene Wonne,
Gebieten einer Welt,
In der Nag müßte Licht der Sonne
Nur schau auf Thränen fällt?

Giebts keinen festen Grund als Trümmer,
Für dich und deinen Thron?
Laß dich der Menschheit Angeltgewinner
Mehr als ihr Jubelton?

Noch gönnt dir *Nemesis* zu wählen:
Der Welt ein Heil zu seyn,
Wo nicht, ihr Satan, sie zu quälen,
Bis sie dein Tod wird freun.

Freiheitsgefang.

Kein Sohn des Staubs ist Herr der Welt,
Es herrscht ein Gott in ungemessenen Höhen.
Von ihm, was lebt, zum Leben Kraft erhält;
Oha! Ihn vermag vom Baum kein Blatt zu wehen.

Ist Er mit uns, wie könnten wir
Vor der verschaukelten Macht der Dränger altern?
O Schutz der Unschuld; wir vertrauen dir;
Der Stolsen Planer wird dein Arm ersplittern.

Zum Dulden gabst du Kraft und Muth;
Gieb Muth und Kraft, dem Unrecht Trotz zu bieten,
Und edel troh zu opfern Gut und Blut,
Dals kein Traut mehr wage, hier zu wüthen!

Die Freyheit sprich aus unserm Blut!
Kein Zwinghof wird, wo es gestimmt, sich heben;
Aus unsrer Asche noch weht heilige Glut,
Weh dir, Tyrann! Entsetz dich mit Graun und Beben!

Aus Nr. 4. Einem Jüngling.

Jüngling mit der freyen Seele,
Mit der Unschuld-Kraftgefühl,
Traue nicht der Zauberkohle,
Die dir schmeichelt! *Prüfe, wähle!*
Aber Lob' Ny wie dein Ziel!

Wandle aufrecht vor den Götzen,
Kniest vor ihnen gleich die Welt!
Lächelnd zu des Markts-Gelchwätzen,
Folge du den Urgezeiten,
Deren Stuhl dein Herz erhebt!

Sey, des Föbels Lästertungen,
Nur dem Gott in dir nicht, taub!
Gleich dem Aar, der, kühe entchwungen,
Zu der Sonne durchgedrungen,
Schüttelt ab der Erde Staub.

Der Bettler. Eine Legende.

Wo im Stall den Herrn gebar,
Die die reinste Jungfrau war,
Frangt ein Lampel hoch und klar.

Sah ein armer Masetmann
An der Pforte. Jedermann
Flecht der Gnie mit Wehmuth an,
Der da fromm als Pilger sauch.
Mancher Christ, das Herz erweicht,
Seiner Hand ein Geldstück reicht.
Eines Tages ein Prälat
Aus des Tempels Pforte trat.
Auch von ihm der *Moslems* bat,
Tiefgebengt, mit hegrer Hand.
Aber stols hinweggewandt.
Wuth im Blick, der Priester Rand.
„Türkenbund“, erschrockt du dich,
Hier den heiligen Grund, wie ich,
Zu betreten? Trolle dich!“
Doch vom Tempel tönts ihm zu:
„Ist er denn kein Mensch, wie du?“
Und jetzt, leht, in einem Nu
Statt des armen *Brachm*
Glänzend wie ein Seraphim
Sah der Heiland selbst vor ihm.

Aus Nr. 5. Bescheidenheit.

Im stillen Alpenthale
Sah ich ein Röschen blühen;
Durch Laub mit sanftem Stuhle
Die Sohn' aufs Röschen lichen.
Schön Röschen war nicht eitel;
Besändig sel ihm bey,
Wie hüchtig, ach! und eitel
Der Blumen Schönheit sey.
Narcisse und Nelke blühte
Im hellsten Morgenglanz;
Doch, als die Sonn' erglühete,
Schwand hin der Eitels Kranz.
Nur Röschen, das am Morgen
Den eiteln Schimmer mied,
Sah frisch, durchs Laub geborgen,
Noch als die Sonne schied.

Aus Nr. 6. Abendphantasie.

Durch Liederwipfel kauft Abendluft,
Seufzt leil' im Schiff, blüht, saugt die Saat zu Wellen,
Begrüßt mit Kuselgüßel sarr die Quellen,
Und frischer Blumen Farbenglanz und Duft.
Und mit der Acolharie süßen Lauten
Bringt sie von fern mir Kunde von Vertrauten.

Geliebte Seelen, wo ihr immer weilt,
Gelöst ist mir das Siegel Eurer Töne.
Ein ewig Band verchwistert alles Schöne;
Die Wahrheit einigt, was die Meynung theilt.
Im Wellengüßel weht der Liebe Geist
Der in die Herzen von den Sternen flusst.

Aus Nr. 7. Beym gestirnten Himmel.

O käme doch ein Engel, mir erzählen
Von jenen Sternen, die so freundlich glühn!
Er sagte mir gewis: wo jetz die Seelen
Dort wandeln mir verwandt mit zartem Sinn,
Ob sie oft schauen nach der Erde hin?

Ob der Gedank' an mich sie noch durchschünzt
Mit saulter Luft? Ob, wenn am Silberbach
Mein Traumbild sie umschwebt, die Thräne sinnen?
Ob denn, singt eine Nachtigall sie wach,
Nach dem Kailchwinden ruft ihr süßes Ach?

Denn hüß ich schafuchsvoller noch die Blicke
Zu Euch, Ihr Welten, die so freundlich winkt;
Ich trunks Vergeßel vom Götterglücke,
Das dort bey dem Wiedersehn im Auge blinkt,
Bevor man sich in offne Arme sinkt.

Nr. 2. verbreitet sich eigentlich nicht über die ganze Bergpredigt Jesu, sondern nur über die Seligsprechungen im Anfange derselben, und das Ganze besteht aus einem größtentheils prosaischen Aufsatze, dessen Geist schon folgende Stelle andeutet: Eine Seele, die ungebläht von Stolz auf Vorzüge und Verdienste, Gott allein die Ehre giebt, nur von ihm den Erfolg ihrer redlichen Bestrebungen erwartet, und sich nicht anmaßt, ihm Bedingungen vorzuschreiben, unter denen sie ihm dienen wolle, genießt, sagt Jesus, schon auf Erden das Bürgerrecht im Himmelreich; sie allein ist frey und im Besitze des Reichs; denn sie beherrscht ihr Inneres. Schon Sokrates hatte gefunden, weise sey Niemand, der sich weise dünke; und eben darum ward er von dem Pythischen Orakel für den Weisesten erklärt, weil er der Einzige war, der sich nicht dünkte, während selbst bey den Cynikern die Eitelkeit sogar durch die Löcher ihres abgetragenen Mantels hervorblickte. Wir wiederholen: Es ragt sich bey dem Zwecke dieser Anzeige keineswegs, ob der Kunstrichter bey den angeführten Personen nicht noch Mehreres zu erinnern hätte; denn wir reden hier nur von dem Adel der Denkart, der dem unparteyisch Urtheilenden aus allem Angeführten, dem das Uebrige diesfalls durchaus gleich ist, entgegen schimmert, und rufen dem Vf., obgleich nicht seiner Kirche angehörend, mit dem erwigten Erzbischofe von Regensburg zu:

„Sey Priester Gottes, eingedenk, wo leude,
Die ew'ge Liebe, die die Welt regiert,
Als Herold dich, sie alle zu verkünden,
Durch Wort und That, den Lahmen auch und Blinden,
Dass Alle werden von der Selbstsucht frey,
Und nur Ein Hirte und Eine Heerde sey.“

Nur verstehen wir unter dem *Einen Hirten* nicht den Papst, sondern *Christum*, und unter der *Einen Heerde* nicht die römische Hierarchie, sondern die ungenannte Kirche der Anbeter Gottes nach der Lehre Christi.

LITERATURGESCHICHTE.

HANNOVER, b. Helwing: *Versuch einer akademischen Gelehrten-Geschichte, von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen*, vom geheimen Justizrath Pütter, fortgesetzt vom Professor Friedrich Saalfeld, zu Göttingen. Dritter Theil, von 1788 bis 1820.

Auch unter dem Titel:

Geschichte der Universitäts-Göttingen in dem Zeitraume von 1788 bis 1820 u. f. w. 1820. XX u. 644 S. gr. 8. (34 Rthlr.)

Die letztverfloffenen 33 Jahre waren auch für die Universität zu Göttingen so merkwürdig, dass eine Beschreibung des Zustandes derselben während dieser Zeit, so wie die Geschichte ihrer weiteren Entwicklung in dem gedachten Zeitraume als ein ihres Bedürfnis für Cultur- und Literaturgeschich-

te anzusehen war. Der verewigte Pütter hatte es sich vorgenommen in der zweyten Hälfte seiner Selbstbiographie, welche die Fortsetzung der Geschichte der Universität selbst, enthalten sollte, diesem Bedürfnisse in so weit es ihm möglich war, abzuhelfen; sein Tod hinderte ihn aber daran, jene zweyte Hälfte zu liefern, und so viel Rec. weiß, hat sich unter seinen nachgelassenen Papieren nichts gefunden, was hierauf hingedeutet hätte. Unter diesen Umständen, und wenn man besonders die Schwierigkeiten bedachte, welche sich einer Fortsetzung nach Pütters Plane entgegensetzten, mußte man beynahe daran verzweifeln, daß sich für die Zeit, wo er schloß, bis zu der gegenwärtigen, Jemand finden werde, welcher den abgebrochenen Faden wiederum aufzunehmen, versuchen würde; und Rec. bekennt offenerherzig, daß ihn deshalb das Erscheinen des vorliegenden Werks wahrhaft überrascht hat. Aber er bekennt auch dankbar, daß es ihn auf die erfreulichste Art überrascht habe! Pütter war bekanntlich ein fast unerreichbares Muster in Hinsicht der Genauigkeit und Sorgfalt bey Zusammentragung der tausendfachen Notizen, die in seinem Werke vereinigt waren, und dasselbe gleichsam zu einem musivischen Kunstwerke machten; es war kaum zu hoffen, daß er in dieser Hinsicht einen Nachfolger finden würde; dennoch sieht Rec. seine Erwartung übertroffen; und er muß dem Vf. das Zeugniß geben, daß er seinen großen Vorgänger vollkommen erreicht, ja in einzelnen Punkten übertroffen habe. Freylich konnte dieses nur durch ein inniges Zusammenwirken von Freunden und Gönnern, welche zu Herbeykaffung jener Notizen bewogen werden mußten, geschehen; immer bleibt es aber ein sehr großes Verdienst Hrn. S., dieses bewirkt zu haben. Eben so, wie bey Pütter, sind die literarisch-historischen Angaben über das gegenwärtige Lehrpersonal größtentheils so wiedergegeben, wie der Vf. sie von demselben erhielt; eben so, wie dort, über die verschiedenen Institute der Universität, die vollständigen Mittheilungen der Vorsteher derselben, aufgenommen; wodurch das Ganze einen gleichsam officiellen Charakter erhalten hat; eben so endlich, wie jener, ist der Vf. bemüht gewesen, zu seinen eigenen Aufsätzen, durch mühsame Correspondenz, Zusätze und Berichtigungen zu erhalten, wodurch allein seinem Buche der möglichste Grad von Vollständigkeit gegeben werden konnte. Die Anordnung des Ganzen ist die des Pütterschen Werks; und der Vf. hat solche mit Recht auch da befolgen zu müssen geglaubt, wo man vielleicht eine Abänderung wünschen möchte, da er nur als Fortsetzer desselben auftreten wollte, und dieses es durchaus notwendig machte, der Einheit und Consequenz wegen, Pütters Fußstapfen nie zu verlassen. Um deswillen, und da Pütters Werk allgemein bekannt, und in Jedermanns Händen ist, darf Rec., was den befolgten Plan des Buchs anbetrifft, auf jenes verweisen. Er begnügt sich nur mit der Be-

merkung, daß der größte Theil des Werks, nämlich die Nachrichten über das Leben und die Schriften des Lehrpersonals, mit ausnehmender Genauigkeit ausgearbeitet, und bis 1820 fortgesetzt sind, und mit der Aushebung einzelner Notizen, welche ein allgemeineres Interesse darbieten. In der Westphälischen Zeit litt die Universität wenig, den Bemühungen des damaligen hochverdienten Studiendirectors *Leist* gelang es, nicht allein Nachtheile von derselben abzuwenden, sondern auch derselben Vortheile zuzuwenden, welche in jener Zeit innewohnten waren, und wohl den Neid der übrigen Lehranstalten des verschwundenen Königreichs erregen durften; die Frequenz der Universität nahm eher zu als ab, bis sie dann in den neuesten Zeiten zu der beyspiellosten Höhe gelangte, worauf sie sich gegenwärtig noch befindet. Epoche macht in ihrer Geschichte, daß die Universität 1813 auch zur Braunschweig-Wolfenbüttelschen, und 1817 zur Naussauischen Landesuniversität erklärt wurde. Die Zahl der Freystellen und Benefizien wurde dadurch bedeutend erhöht. Die Bibliothek wurde im J. 1808 durch einen neuen großen Saal erweitert, sie ist auf 24000 Bände angewachsen, wiewohl die in der Westphälischen Zeit mit derselben vereinigte Wolfenbüttelsche, u. a. Bibliotheken wieder von derselben getrennt sind. Wie sehr wäre es zu wünschen gewesen, daß wenigstens die Handschriften der Wolfenbüttelschen Bibliothek in Göttingen verblieben wären; weil gerade hieran in der Göttingischen Mangel ist. Und auch jetzt läßt sich der Wunsch nicht unterdrücken, daß eine solche Incorporation noch bewerkstelligt werden möge, da eines Theils die Aussicht zur Benutzung jener Handschriften in Wolfenbüttel nur sehr geringe seyn kann, andern Theils aber Helmstädt nicht wieder hergestellt ist; und es den größten Anschein hat, daß Göttingen auch für die Zukunft die Landesuniversität für das Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel bleiben wird. Das Museum ist 1793 in ein eigenes Gebäude verlegt, und durch Ankauf und Schenkungen bedeutend erweitert, so daß die Aufsicht über dasselbe mehreren Lehrern hat übertragen werden müssen. Seit 1795 ist zu demselben auch die Gemäldesammlung des Raths *Zschorn* in Celle hinzugekommen, und seit 1805 ebenfalls besonders angekauft. Sie vermehrt sich sparsam durch Schenkungen. Der botanische Garten ist bis auf das dreifache vergrößert; die Menge der in demselben cultivirten Gewächse beläuft sich auf 1000 Arten, so daß er für einen der reichsten gelten, und mit den vornehmsten botanischen Gärten in Europa wetteifern kann. Er hat überdies ein größeres und ein zweytes Klei-

neres Gewächshaus erhalten. Auch das chemische Laboratorium ist ausnehmend erweitert, und vervollkommen. Die Accouchiranstalt hat im J. 1791 ein prächtvolles Gebäude, und eine außerordentliche Ausdehnung erhalten, so daß sie den besten Anstalten dieser Art an die Seite gesetzt zu werden verdient; das medicinisch-chirurgische Hospital, und das klinische Institut, wurden mit einander verbunden, und erhielten ein eigenes Gebäude seit 1809; neu errichtet wurde seit 1807, ein klinisches Institut für Chirurgie und Augenheilkunde, welches ebenfalls 1809 ein eigenes Gebäude erhielt; und seit 1816 ein besonderes Thierarzneiinstitut, nebst einem Hospitale. Eine neue prachtvolle Sternwarte ist jetzt vollendet, und durch die Schröterschen Instrumente, welche bey der Verwüstung *Lilienthals* durch *Vandalen* hochwürdigen Andenkens, glücklicherweise gerettet wurden, so wie durch Ankäufe von Instrumenten bereichert; ein eigenes physikalisches Kabinet durch die aus *Lichtenbergs* Nachlaß erhaltenen Instrumente angelegt, und zweckmäßig vermehrt; endlich auch die Modellkammer aus *Beckmanns* Nachlaß durch Ankauf erweitert. Wenn man bedenkt, daß alles dieses seit 32 Jahren geschehen ist, so wird die glänzende Liberalität der Hannoverschen Regierung und ihre wahrhaft väterliche Fürsorge für die Universität, Erstaunen erregen müssen! Um dem Vf. einen kleinen Beweis zu geben, mit welcher Aufmerksamkeit Rec. sein Werk gelesen, und zugleich sein Scherz für die Ergänzung beizutragen, fügt er eine Liste der unter fremden Namen erschienenen Abhandlungen des weil. Professors *Geo. Aug. Spangenberg*, besonders auch aus dem Grande hinzu, weil so oft gewünscht worden ist, die akademischen Schriften dieses Mannes, die sich durch diese historische Gelehrsamkeit, und kritische Behandlung auszeichnen, in einem Bande vereinigt zu sehen. Es sind folgende: 1) *Kern de obligatione tutoris defuncti ex persona heredis haud mutata*. Goett. 1782. 2) *Zoller de partu sponsae legitimo*. Goett. 1782. 3) *Wichelhausen Annecta quaedam ex Antichresi collecta promens*. Goett. 1784. 4) *Wedekind de ratione anni lucubrinarum*. Goett. 1808. (*Dissertatio posthuma*). — S. 159, ist ein böser Druckfehler stehen geblieben: *Seidensticker*, gab einen Geist der juristischen Literatur (nicht der jüdischen Literatur) heraus. — S. 160 *Manter* schrieb auch ein *Weiderecht*. Hannover 1804. — S. 253, sind *Schraders* civilistische Abhandlungen, Bd. I. II. — 1815. 1816 abgedruckt worden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1820.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Paris, in d. Königl. Dr.: *Histoire de la Legislation*, par M. de Comte de Pastoret etc. Tom. III.—IV. 1817. 390 u. 372 S. 8.

Diese beiden Theile, welche sich ausschließlich mit der jüdischen Gesetzgebung beschäftigen, unterscheiden sich von den beiden ersten (in Nr. 247. der A. L. Z. d. J. beurtheilten) Theilen dieses Werkes gar sehr. Schon der Umfang des Raumes läßt annehmen, wie sehr ins Einzelne der Vf. gegangen seyn muß. Wenn gleich seine Untersuchungen und Auseinandersetzungen wichtige Beiträge zur genaueren Kenntniß des bürgerlichen Zustandes des israelitischen Volkes liefern; so ist doch durch die Ausführlichkeit selbst, in welche der Vf. eingegangen ist, über allgemeine Ueberblick, jene Verknüpfung der Erörterungen mit den Grundsätzen des Rechts und der Politik, verdrängt worden, wodurch sich die ersten Theile so sehr auszeichneten. Es ist, als wenn der Vf. durch eine gewisse Scheu und religiöse Ehrfurcht vor den Büchern, die den ersten Theil der heiligen Schrift ausmachen, abgehalten worden wäre, sich ein so freymüthiges Urtheil zu erlauben, als bey der Gesetzgebung der Ägypter und Assyrier. Eine große Orthodoxie läßt ihn fast alle Erzählungen aus der Geschichte der Patriarchen und aus dem Leben Moses wörtlich nehmen, woderh er allem ermocht worden ist, der Ansicht zu widersprechen, welche Sidney von der Verfassung des Volks Israel unter den Richtern gegeben hat. Er unterscheidet dabey nicht gehörig das Ansehen, welches Moses für eine Person, als den Erretter des Volkes, der Geandte Jehovahs, der Stifter eines neuen Staates, und der Anführer eines im Kriege begriffenen und wandernden Volks, genossen hat, von der Stellung, die er sich selbst durch seine Gesetzgebung gab, und einen Nachfolgern anwies. Hat uns indessen gleich die Auffassung und der Geist des Ganzen nicht zugefagt; so können wir doch den Werth und das Verdienst des Werkes im Einzelnen um so weniger in Kürze stellen, da der darauf gewendete Fleiß, der Umfang der Sprachkenntnisse bey der Benutzung und Vergleichung der Quellen, und die Gediegenheit des Urtheils zur Berichtigung mehrerer Punkte, zur Feststellung mancher Streitigkeiten und zur Auf-

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

klärung verschiedener Dunkelheiten gar nicht zu verkennen sind.

Mit diesen Hilfsmitteln hat er z. B. die Allgemeinheit des Grundsatzes: „Nur allein Gott kann ein alleiniger Richter seyn,“ in der jüdischen Verfassung dargethan; indem wenn gleich, Saml, David und Salomon, so wie andere Könige, sich herausgenommen haben, Urtheile zu fällen und Entscheidungen zu geben, dieses doch nicht verfassungsmäßig geschah, sondern nur in Folge des Gebrauchs ihrer ungeschulten Gewalt, der zu widersprechen oder ungehorsam zu seyn, mit einem Anathema belegt war. Verfassungsmäßig hingegen hatte jede Rechtsangelegenheit ihren bestimmten Gerichtshof, von dessen Ausspruch sogar in der Regel keine Appellation statt fand, obgleich sowohl die Richter, als die Partheyen in zweifelhaften Fällen auf die Einholung eines Gutachtens der höheren Richter provociren konnten. Alle diese Gerichtsböfe waren collegialisch, und zwar stets in ungerader Zahl besetzt; dahingegen die bloß administrativen Behörden eine gerade Zahl von Mitgliedern aufwiesen. Es war sogar ein anderer allgemeiner Grundsatz des jüdischen Staatsrechts: „dals der König weder richten, noch gerichtet werden dürfe,“ dessen ersten Theil freylich die Könige zuweilen selbst, aus dem schon angegebenen Grunde, übertreten haben, dessen zweyter Theil aber um so unverbrüchlicher stehen blieb, bis zur Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft. Von dieser Zeit an bis Aristobulus übte allerdings der große Sanhedrin die höchste Autorität und lud selbst die Könige vor sein Tribunal; aber als eine Fabel betrachtet der Vf. die Erzählung, daß die Könige mit der Strafe der Peitschenhiebe hätten belegt werden können, obgleich solche nichts Schimpfliches an sich hatte und selbst der Hohepriester, unbeschadet seines Amtes, derselben unterworfen war. Aber der Präsident des Sanhedrins konnte dieses Amt nicht länger verwalten, wenn er diese Strafe sich zugezogen hatte. Eben dies führt auf eine andre sehr wichtige Bemerkung! Ungeachtet die Theokratie die Grundlage der jüdischen Verfassung war; ungeachtet die Priesterwürde im Stamme Levi erblich war; ungeachtet diese Würde allein zu allem befugt machte, was den Gottesdienst und die damit in Verbindung gesetzten politischen Einrichtungen betraf; ungeachtet den Leviten außerdem der Zutritt zu allen öffentlichen Aemtern offen stand;

U (5)

stand; und ungeachtet sie durch die Zehnten, die Erstlinge, die Opfergaben und durch den Besitz von 48 Städten, während die zahlreichsten Stämme deren nur 13 erhalten hatten, einen unendlichen Reichtum und völlige Muße zur Ausbildung ihres Geistes erhielten: so haben doch die Priester in Israel nie zu einem so großen politischen Einflusse und Ansehen gelangen können, wie die Priesterschaft anderer benachbarter Völker, und selbst wie der Clerus in der katholischen Kirche. Die Ursache hiervon war, einmal, daß es in Juda gar keinen Erbsatz gab, indem wenn gleich die Würde der Obersten der 12 Stämme und der 54 Aeltesten des Volkes in gewissen Punkten erblich war, doch die geringe Zahl beschränkt und mit Ausobliegenheiten verbunden war, so daß dadurch kein besondrer Stand in der Nation gebildet werden konnte; indem das Amt immer nur durch ein Mitglied der Familie vererbt werden konnte, und die übrigen Mitglieder darum gar keine Vorzüge genossen. Es gab also keinen bevorrechteten Stand, dem die Priesterschaft sich hätte angeschlossen, gleichfalls oder gar den Vorrang hätte abgewinnen können. Zweitens hatte Moses den Stamm Levi bey der Vertheilung des Landes Chanaan vom ersten Grundbesitze, mit Ausnahme der nächsten Umgegend ihrer Städte, ausgegeschlossen, und doch war dieser Aussatzung treu geblieben. Dieses allein entzog der Priesterschaft das Fundament, worauf sie ihren Einfluß im Staats haben sicher gründen können. Um dies doch für die Zukunft abzu erhalten, mußte der Grundbesitz der Erblichkeit und Unveräußerlichkeit des Grundbesitzes in die Gesetzgebung aufgenommen werden. Um dadurch aber auch der andern Seite der Indistrie kein unüberwindliches Hinderniß zu den Weg zu legen, ließ Moses nur fest, nichts von Grundbesitz den ursprünglichen Erbsitzern des Grundbesitzes anzuverwerfen, und also alle Voraussetzungen derselben, nur bis zum Erlaube des Jubeljahres gültig zu machen. Und zwar mußte, nach dem VI., die Rückgabe ganz unentgeltlich, selbst ohne Berechnung der Meliorationen geschehen. Unbegreiflich aber ist die Einführung des Sabbathjahres, welches alle sechs Jahre wiederkehrendes gänzliche Unthätigkeit eines ganzen Jahres nicht bloß für den Ackerbau, sondern für die politische Sicherheit des Volks überhaupt, unvermeidlich zu sein mußte. Auch der VI. weiß nicht zu erklären, wie diese Ainae Monne, wie Moses, haben entgehen können, so daß sie sich demselben diese Vorschriften als überflüssigen Strenges entgegen gestellt mit ganzem Grunde, daß das Sabbathjahr ein gänzliches Aufheben aller Thätigkeit verhältisse unter den Jüdih mit sich gebracht, und gibt nur an, daß während desselben ein allgemeiner Indult stattgefunden habe, weil die Schuldner, in Vertheilungswahlgehe und ihrem Grundbesitz, ohnehin keine Einkünfte gehabt hätten. 11. Nur für

die persönliche Freyheit derjenigen Juden, die sich selbst in Ketten und Fesseln gegeben hatten, war das Sabbathjahr eine Epoche der Befreyung. Nicht so für die Ungläubigen, die sich in jüdischer Sklaverei befanden. Diesen Unterschied giebt der Vf. sehr als eine Einrichtung Moses zu, so wie auch an demselben das Verbot gegen die Verheirathung mit einer Ungläubigen und die Anordnung der Rechte über die Person der weiblichen Gefangenen, nicht minder die Erlaubniß, willkürliche Zinsen von den Ungläubigen zu nehmen, die den Juden untereinander verboten waren; und endlich den Unterschied bey dem Zeugenbeweise beymiste, indem gegen einen Ungläubigen kein einziger Zeuge vollen Beweiss schaffte. Und üblich war es auch, daß der Gesetzgeber gegen die Bestrafung, oder Bevorzugung und der Ueberlistung der Ungläubigen das Feld eröffnet, wenigstens solche für straflos erklärt zu haben, indem auch durch die Rabbinen und die Talmud seine Vorschriften ausdrücklich worden sind, welche zwischen Bekehrung und Bestrafung sehr verschiedene Unterscheidungen machten. Sanktionen Moses nicht gedacht hatte. Aber eben diesen Vortheil haben die Rabbinen auch in der Beobachtung der mosaischen Gesetze für das Aeußerste gehalten lassen. Sogar die Propheten, die sich mit jüdischen Religion bekennt hatten, waren daran nicht gehalten. Nun die gebornen Juden, waren das durch für verpflichtet erachtet. Es war nicht ihrem Gewissen bloß überlassen, wie und in welcher Art sie die Ungläubigen zu unterstützen, für gut fanden, die Unterwerfung der bürgerlichen Pflicht, nach selbst des Maafs der Beytragskraft das Gesetz vorgezeichnet. Es erlaubte, die Nothwendigkeit zu untersuchen; aber fand diese sich erwiesen, so war die Obrigkeit befugt, die Erfüllung der Hülfe selbst durch öffentliche Anstalten zu ahnden. Mit Recht sagt der Vf. am Schluß des 5ten Capitels: „Auf diese ruhende Weile legen die Schüler des Moses die Lehren dieses großen Mannes, in ihrer Rechtswissenschaft und in der Ausübung, aus. Jetzt urtheilt man über die partyeischen und harten Urtheile der Schriftsteller, welche nicht mehr werden, Moses als einen unwissenden, unempfindlichen und grausamen Tyrannen darzustellen. Man lernt den Geist einer Gesetzgebung schlecht kennen, wenn man daraus nur einige einzelne Züge, wie sie der Zufall darthet, herausreißt; man muß die ganze Kette des Ideenganges und der fortwährenden Absichten des Urhebers derselben verfolgen; man muß das ganze Gemälde, nicht in seinen einzelnen Figuren, sondern in ihrer Zusammenstellung und Wechselwirkung betrachten. Wenig Gesetzgebungen haben einen so entschiedenen Anspruch auf die Erkenntlichkeit der Freunde der Hülfsbedürftigen. — Die Gerechtigkeit erfordert außerdem, daß die genannten Einrichtungen nicht nach unsrer modernen Gewürdigung werden, sondern nach der Verfassung der Religion und der Bestimmung, welche

als Moses überhaupt dem jüdischen Volke gegeben hatte.

Mit Auszeichnung sind besonders diejenigen Capitalen zu erwähnen, welche die Gerichtsverfaffung, das gerichtliche Verfahren, die Strafen und das Criminalrecht abhandeln, und welche die Eigenschaften desselben vorzüglich herausheben. Auch hier wiederfährt der Gerechtigkeitliebe, Menschenfreundlichkeit und Einsicht des jüdischen Gesetzgebers gebührende Gerechtigkeit, und es ist gar nicht zu bezweifeln, daß in Folge seiner Anordnungen das jüdische Volk auf einer viel höheren Stufe der moralischen Cultur stand, als alle dasselbe umgebende Völker, hinter welche es in wissenschaftlicher und künstlerischer Ausbildung weit zurück blieb. Zu den merkwürdigsten Eigentümlichkeiten der Criminalverfaffung gehört der gänzliche Mangel des Begriffes eigentlicher Staatsverbrechen. Alle besonders verpönte Handlungen waren entweder Religionsverletzungen, oder Privatverbrechen, i. h. Beeinträchtigungen der bürgerlichen Sicherheit der einzelnen Staatsbürger. Der im Staate bestehende Gewalt blieb alle lediglich überlassen, von ihrer Macht nach Gutbefinden zu ihrem eignen Schutze Gebrauch zu machen und diejenigen zu zwingen oder zu strafen, die ihr zu widerstreben sich gelitten ließen. Da Moses selbst noch keine definitive Staatsform einführte, so ist es leicht zu erklären, warum auch das Staats-Criminalrecht von ihm übergangen wurde. Mit den Gesetzgebern der Perser und Aethienser hielt er es ebenfalls an und ließ, eine besondre Strafe auf den Aeltern zu setzen; zumal schon jedes geringere Vergehen der Kinder, jeder Ungehorsam und jede häßliche Vorgehensweise auf das härteste geahndet wurde, bis zur Todesstrafe. Keine Grausamkeiten oder Verurtheilungen begleiteten die verschiedenen Todesstrafen, die das Gesetz bestimmte, und die entweder in der Steinigung, dem Feuer, dem Schwere oder der Erdrosselung bestanden. Mit den dreiersten, nicht minder mit der großen Achtverklärung war allemal auch die Vermögenso confiscation verbunden, deren Ertrag den Priestern zu Gute kam, und wahrscheinlich um deswillen von so häufigem Gebrauche war. Besonders Lob verdient die Unterscheidung der Wirkung der Asyle. Nur bey dem unwillkürlichen Todschlage gewährten sie Schutz; der absichtliche Todschläger durfte dem Urtheile der Justiz nicht entzogen werden; er wurde gerissen, und wenn es der Hohepriester beym Opfer gewesen wäre. Keine Forderung fand bey den Aethienser, aber das freiwillige Geständniß eines Verbrechens verhinderte jede Verschärfung der Strafe, beschränkte sie bey den Verbrechen, die nicht capital waren, und zu denen auch Raub und Diebstahl gehörten, auf den einfachen Schadensersatz, und rettete sogar die Ehebrecherin von der Todesstrafe. Diese allein war, bey fortgesetzten

Leugnen, einer Art von Gottesurtheil, der Probe des bittersn Wassers unterworfen, welche aber nur im Sanhedrin angesetzt werden konnte. Der Stupse des Ehebruchs war schon die Braut, wenigstens in den Städten, gleich der Ehefrau, unterworfen; ja die dem Bräutigam nur verheißene Entjungferung zog schon die Steinigung nach sich. Doch nur dem Manne, nicht der Frau, stand eine Klage zu; obgleich beide Ehebrecherische Theile auf gleiche Weise bestraft wurden. Ein einziger Zeuge, selbst ein Sklave, machte bey diesem Prozesse schon vollen Beweis. Für den Selbstmord fand keine Strafe statt, und der Vf. bestreitet die entgegengesetzte Behauptung des Josephus. Die Sodomie, der Incest, der Menschenraub, und der absichtliche Abortus dagegen wurde dem Morde gleich gestellt, außer wenn zur Rettung der Mutter das Kind in der Geburt getödtet wurde, bevor der Kopf entbunden worden war. Für falsches Zeugniß griff die Talion Platz. Bloße Verwundungen oder Entstellungen mußten durch völlige Schadloshaltung gebüßt werden, und zwar 1) für das verlorne Glied, 2) für den erlittenen Schmerz, 3) für den Verlust der Erwerbsfähigkeit, 4) für die Kosten der Heilung und 5) für die Schmach der Verurtheilung. Es galt bey der Strafe des Todschlages auch gleichviel, ob der Getödtete ein freyer Mensch, oder ein Sklave war, insofern der Tod des letzteren binnen vierundzwanzig Stunden nach der erlittenen Mißhandlung erfolgte. Bey Mißhandlungen, die den Tod nicht zur Folge hatten, mußte dem Sklaven zur Entschädigung die Freyheit gegeben werden. Die Schadloshaltung und die verwirkte Geldstrafe wurden aus dem bereitesten Vermögen beygetrieben, und bey dessen Unzureichendheit der Verbrecher als Sklave verkauft, jedoch nur zur Aufbringung der ersten, nicht der letzteren. Wurde derselbe jedoch höher taxirt, als der zu ersetzende Schade, so unterblieb der Verkauf, weil man annahm, daß er alsdann selbst dem Belästigten zur hinreichenden Hypothek diene. Zinsen zu nehmen von einem Israeliten galt dem Diebstahle gleich, war jedoch nicht wie dieser, mit der Strafe des doppelten Ersatzes, außer der Rückgabe, verpönt. Auch stand die Rückgabe selbst nur in Ansehung der ausdrücklich stipulirten Zinsen statt, denen andere Vortheile keineswegs gleich gestellt wurden, die sich der Leihner von dem Bürger ausbedungen oder empfangen hatte. Wenn hingegen, Zinsen von Fremden zu nehmen, den Juden erlaubt war, so untersagte das Gesetz ihnen doch den Betrug, und fand sogar den Betrug eines Fremden straffälliger, als den eines Israeliten.

Die Sittengesetze der Israeliten sind überaus streng; jedoch ist der unehliche Beysehuf an sich, und wenn er nicht zugleich Versuchung zum Götzendienste war, oder ein Mädchen aus dem Stamme Levi sich verging, weiter nicht verpönt, als daß die unehlichen Kinder von aller Theilnahme an bürgerlichen Rechten ausgeschlossen waren. Wie weit das Mißtrauen

trauen des Gesetzgebers gegen die Sinnlichkeit ging, ergiebt das Verbot, daß keine Jüdin mit einem Heiden allein verweilen sollte, ja selbst die Ermahnung, nicht einmal mit einem Juden oder einem vierfüßigen Thiere allein zu bleiben. Noch sonderbarer ist das Verbot, daß kein Jude mit zwey Weibern, und keine Jüdin mit zwey Männern allein bleiben sollte, mit denen sie nicht verheirathet wären oder in solchen Verhältnissen stünden, die eine Hingebung unwahrscheinlich machten. Nicht einmal seine Heerde sollte ein Jude vor den Augen eines Heiden weiden; um nicht dessen Gelüste zu entzünden.

Bis zur höchsten Gränzbarkeit stiegen alle Strafen der religiösen Verbrechen, deren Anzahl durch die detaillirten Vorschriften für den Cultus unendlich war. Nichts liegt offenbar Moses so sehr am Herzen, als die Erhaltung der Verehrung Jehovahs und die Verbannung alles Götzendienstes, um dessen willen er auch jede Abbildung eines existirenden Wesens verbot, und die Heiligung des Sabbaths anbefahl, wodurch die Juden von allen Völkern unterschieden wurden. Das ganze Seelenheil aller Juden, und die politische Existenz des Volkes knüpft er an diese Bedingung. Nichts desto weniger ist die Geschichte desselben nichts als eine Kette von Abfällen von der vorgeschriebenen Religion und von Aufnahmen fremder Götzen, die immer nur dann wieder aufgegeben wurden, wenn das, in Folge dieser Geisteschwäche und der inneren Uneinigkeit, unter fremde Botmäßigkeit gekommene Volk, den Druck des fremden Joches als eine Straffeierner Treulosigkeit erkannte. Diese Untreue, Schwäche und Leidenschaftlichkeit sind die hervorstechenden Züge der ganzen jüdischen Geschichte. Nur wenig wahrhaft große Männer, wie Josua, Simson, die Maccabäer und einige Propheten, finden sich in derselben; das meiste Uebrige erregt Abscheu oder Ekel. Selbst der Weiseste unter den Juden, Salomo, konnte der Sinnenlust, und mit ihr der Abgötterey nicht widerstehen. Derselbe Geist waltet auch in ihrer Jurisprudenz. Auf der einen Seite Furchtsamkeit, die Strafen und Verwünschungen des Gesetzes sich nicht zuzuziehen, auf der andern Seite Verschlagenheit, welche das Gesetz zu umgehen Mittel findet, haben jene, buchstäbliche Auslegung ins Daseyn gerufen, welche die sonderbarsten Unterscheidungen gebilliget und den Geist des Gesetzes ganz vernachlässiget hat. Wir finden zwar bey einem neueren, durch seine Freysinnigkeit ausgezeichneten Volk, ebenfalls diese Eigenthümlichkeit, streng an den Worten des Gesetzes zu halten. Aber so wie die Quelle dieser Erscheinung bey den Britten eine ganz andre ist, so ist auch

die Wirkung sehr verschieden. Man kann in England, haltend an dem Grundsatz, daß alle Obrigkeit nur der Diener des Gesetzes ist, welches das Volk sich selbst giebt, der Obrigkeit nicht gestattet einen Schritt weiter zu gehen, als sie dem Gesetze selbst Vollmacht hat, und ihr nicht erlauben, das Gesetz auszulegen, und durch ihre Auslegung auszudehnen, weil dies selbst sich an die gesetzgebende Macht vergreifen hiesse. Aber die Rabbinen maßten sich das Recht an, das Gesetz auszulegen, und schränkten durch ihre Erklärung dessen Wirksamkeit ein.

RECHTSGELEHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek u. Ruprecht: Handbuch des bürgerlichen und peinlichen Processus für das Königreich Hannover. Von Georg Heinrich Oesterley dem jüngern, Dr. d. R. Vice-Syndicus bey der Georg Augusts Universität zu Göttingen, und außerordentlichem Beyfizer des Spruchcollegii daselbst. Dritter Theil. *Peinlicher Process.* 1820 XII und 436 S. in gr. Octav.

Auch unter dem Titel:

Handbuch über das Verfahren in Straffällen, für das Königreich Hannover. Von Georg Heinrich Oesterley, u. s. w.

Ueber den Plan, Zweck und den Werth dieses verdienstlichen Werks hat sich Rec. bey Beurtheilung der beiden ersten Bände, 1820. Nr. 20. erklärt: Hier kann er sich nur mit der Bemerkung begnügen, daß auch dieser dritte Band, der den peinlichen Process in seiner weitesten Ausdehnung genommen, mithin auch das Verfahren in fiscalischen und Militärangelegenheiten enthält, den frühern nicht nachsteht, sondern sich ebenbürtig wie jene, durch eine genaue und sorgfältige Darstellung und Benutzung aller, möglichst herbeyschafften Notizen, auszeichnet. Er zerfällt in zwey Abtheilungen, von denen die erste von dem Verfahren in Straffällen bey den bürgerlichen Gerichten (im Gegensatz von Militärgerichten) und zwar nach zwey verschiedenen Richtungen, in Bezug auf wahrhaft peinliche, und in Bezug auf polizeyliche und fiscalische Fälle, die zweyte von dem Strafprocess bey den Militärgerichten handelt. Hierdurch ist denn der ganze Umfang des hannoverschen Processes gänzlich erschöpft, und immer wird dem Vf. das glänzende Verdienst bleiben, ein Unternehmen ausgeführt zu haben, an welchem viele gescheitert sind.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1820.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG u. ALTENBURG, b. Brockhaus: *Kriegsgeschichtliche und kriegswissenschaftliche Monographien aus der neuern Zeit* seit dem Jahre 1792. *Erster Band.* Mit drey Planen und einer Vignette. 1817. 453 S. *Zweyter Band.* Mit fünf Kupfern, worunter drey Pläne befindlich. 1818. VI 467 S. *Dritter Band.* Mit einer Karte und zwey Planen. 402 S. gr. 8.

Es ist sehr zu beklagen, daß ein kriegshistorisches Archiv nach so zweckmäßigen Grundfätzen angelegt, wie die Ankündigung von dem ersten Bande besagt, und von einem so thätigen Manne internommen, aus Mangel an Theilnahme hat aufhören müssen. Die Schuld davon liegt zum guten Theile darin, daß der Herausgeber nicht genug tüchtige Mitarbeiter erhalten und deshalb zu viel Aufsätze angenommen hat, die selbst vor der billigsten Kritik nicht bestehen und die dazwischen liegenden guten Arbeiten verdunkeln, was denn bey dem nicht unbeträchtlichen Preise der einzelnen Bände, natürlich dem Abfatze bedeutend schaden mußte. Die Beachtung der einzelnen Aufsätze wird hoffentlich unser allgemeines Urtheil rechtfertigen.

Erster Band. Bericht über die K. S. Inf. Brigade Klingel u. s. w. im Feldzuge von 1812. Der Vfr. der K. S. Hauptmann Becker spricht als Augenzeuge des ehrenvollen aber unglücklichen Gefechts von Kobryn, seine Darstellung ist außerordentlich genau und vollständig und geht bis ins kleinste Detail; der dazu gehörende Plan sieht aber furchtbar aus. *Belagerung von Tortosa* im J. 1810. Eine Uebersetzung von *Rogniat's relation* u. s. w. (Paris 1814) der aber nicht genannt ist; ohne Plan von geringem Nutzen. *Der Waffenkampf bey Dresden vom 26. u. 27. August 1813.* Skizze ohne militairischen Werth, die nichts neues und das schon bekannte weder vollständig noch vorzüglich gut dargestellt liefert. *Feldzug der verbündeten Heere in Frankreich im J. 1814.* Unter der Kritik. *Die Schlacht bey Lützen und ihre Folgen.* Wie die Redaction darauf gekommen ist, diesen Aufsatz aus dem Englischen übersetzen zu lassen, während sie sich gewiss eine Originalarbeit von Augenzeugen hätte verschaffen können, ist unbegreiflich. Der gute Engländer hat sogar das französ. Bulletin mit den „unüber-

sehbaren Colonnen, die den Horizont verdunkelten“, nicht verschmäht, vom Kriege scheint er nicht viel zu verstehen. *Belagerung von Gerona.* Wir können die Quelle, nach welcher dieser interessante Aufsatz bearbeitet ist, nicht angeben; es fehlt auch hier ein Plan, indess existirt einer von dieser Belagerung, irren wir nicht, von einem Westphälischen Officier. herausgegeben. *Militärische Ansicht von den vereinigten Staaten u. s. w.* Die Sache selbst liegt außer dem Kreise unserer Beurteilungsfähigkeit. *Bericht von dem Ueberfalle von Bergen op Zoom u. s. w. mit einer kurzen Uebersicht der Belagerung u. s. w. vom Oberst Legrand,* aus dem Französl. überletzt von A. v. Petzinger. Legrand geht über dieses denkwürdige Ereigniß sehr ins Detail, ohne Plan ist's aber geradezu unmöglich, sich ein deutliches Bild der von den Engländern gemachten verschiedenen Angriffe zu entwerfen; das Verunglücken des eigentlich bereits gelungenen Ueberfalls lag wohl hauptsächlich daran, daß die englischen Soldaten sich theilweis in die Häuser zerstreuten, obwohl man der Garnison das Anerkenntniß großer Tapferkeit und Ausdauer nicht verlagern kann. *Unparteyische Darstellung des Uebergangs der französl. Armee über die Berezina.* Nach der bekannten *relation impariale* etc. bearbeitet. Die Wuth, gelehrt zu erscheinen, verleitet den Vfr. das Originals in der Einleitung zu einem überaus poetischen Raisonnement über Flußübergänge; er sucht übrigens den Admiral Tschitchagow zu rechtfertigen und hat darin gar nicht Unrecht. *Briefe eines preussischen Officiers über den Feldzug u. s. w.* im J. 1815. Ein allerliebster Beytrag für ein Unterhaltungsblatt, aber nicht für ein kriegshistorisches Archiv, in welchen ihm am allerwenigsten 154 Seiten gewidmet werden sollten. *Erster Plan zur allgemeinen Landesbewaffnung in Deutschland im J. 1799.* Wessenbergs Entwurf zu einem Landaufzuge in Schwaben, so viel uns bekannt, der erste in Deutschland in der neuesten Zeit und deshalb wohl der Aufbewahrung werth. *Berichtigungen zu der in v. Plötho's Geschichte u. s. w. enthaltenen Beschreibung der Schlacht bey G. Girschen;* etwas scharf aber treffend; bey dem Druck muß S. 442 ein Mißgriff in der Ordnung des Mißts. vorgefallen seyn. — Der Plan von dem Gefechte bey Bryesk Litewsky fällt etwas besser in die Augen als der von Kobryn; der 3te Plan enthält auf einem mäßigen Blatte die Schlachten von Ligny, Quatrebras, Bel-

le alliance und des Gefechts bey Wavre, kann also nicht sehr instructiv seyn; was sollen die Ansichten darunter?

Zweyter Band. Belagerung von Ciudad Rodrigo und Almeida. Wahrscheinlich nach einem Englischen Werke über den spanischen Krieg bearbeitet; es wäre gut, wenn bey solchen Artikeln die Quellen angegeben würden, die zu den vorliegenden scheinen nicht von einem Ingenieur herzurühren. Der Aufsatz ist — zudem ohne Plan — auch nicht sehr belehrend. **Tagebuch der Kriegsbegabenenheiten in Tyrol; Feldzug 1805.** Nicht sowohl ein Tagebuch, sondern wahrscheinlich ein Journal im Bureau des Commandirenden geführt, worauf auch die ganz ohne Zweck mit abgedruckten Nummern bey den einzelnen Notizen hindeuten. Die 237 Seiten dieses Aufsatzes werden allerdings viele Leser etwas gelangweilt haben, aber für den Historiker sind sie wegen manches Details sehr wichtig. **Plan der Befestigung Londons.** Ohne London zu sehen zu haben, kann man dreist behaupten, daß dieser oberflächliche Entwurf zu gar nichts genutzt hat. **Fragmente über Moskaus Einnahme.** Von einem Augenzeugen, aber besonders in militärischer Hinsicht unbedeutend. **Ein Versuch, die Wirkungskraft der Minen zu erhöhen.** Nicht die Kraft, sondern die Wirkungssphäre und zwar der Pladderminen wird durch den Vorschlag des Vfs. 32 Bäume in Form eines Sterns auf die Mine zu legen, vergrößert; daß sich die Stämme so regelmäßig überlagern werden; wie der Vf. hofft, bezweifeln wir, halten es auch nicht für wesentlich, der Vorschlag, eine ganze Grenze auf diese Weise zu besetzen, zeigt, daß man ein guter Techniker seyn kann ohne sonderliche Einsichten in das allgemeine Wesen des Kriegs. **Winterfeldzug des K. K. Oesterr. Heeres in Italien im J. 1796.** Ohne Zweifel einer der besten Aufsätze der ganzen Sammlung; den wir allen, die sich für diesen viel besprochenen Feldzug interessieren, um so mehr empfehlen, da uns keine andre Darstellung bekannt ist, welche vorzüglicher genannt werden könnte. **Fragmente über Rußlands gegenwärtige Grenzen u. s. w. in militärisch politischer Hinsicht für das übrige Europa.** Geschrieben 1811 u. s. w. zum Druck befördert und mit Zusätzen versehen 1817. Wo dieser interessante Aufsatz die natürlichen und geographischen Verhältnisse Rußlands erörtert, ist er ganz vortrefflich und enthält eine Menge treffender Wahrheiten, aber bisweilen spricht dem Vf. auch die Strategie etwas mit, und da erscheint er uns nicht ganz klar. Ueber Rußlands ungemein günstige Situation für den Defensivkrieg kann man mit dem Vf. nur einstimmig seyn, und muß wünschen, daß der Staat seine zum colossalen Erhabenen und ausgebildeten Streitmittel nicht zur Offensive gebrauchen möge. **Die beiden Belagerungen von Saragossa** in zwey Aufsätzen „frey nach dem Französischen“ d. h. nach *Rogniat's relation* mit Benutzung von *Cavallero's* Werke über denselben Gegenstand; nebst ei-

nem Plane (der von *Rogniat* auf $\frac{1}{2}$ reducirt). Da zu der Zeit, wo dieser Band bearbeitet ward, bereits das Buch *Nachrichten über die heldenmüthige Vertheidigung von Saragossa*, welches *Rogniat's*, *Cavallero's* und *Stic's* Schriften vollständig enthält, schon erschienen war, so hätte die Redaction den Raum wohl nützlicher verwenden können. Am Schlusse des Bandes noch die Erwähnung eines hier nachträglich gelieferten dritten Plans zu dem Aufsatz über das Gefecht bey *Kobryna* u. s. w. im 1sten Bande.

Dritter Band. Umriss des Befreiungskriegs der spanischen Provinz Catalonien. Reicht bis zum May 1810, und gehört nicht allein zu den besten Aufsätzen des ganzen Werks, sondern überhaupt zu dem vorzüglichsten, was wir über den Krieg in der Halbinsel besitzen. Möchte sich doch der Vf. veranlaßt finden, die Fortsetzung seiner so interessanten Darstellung in einer andern militärischen Zeitschrift mitzutheilen! **Militärische Fragmente, aufgefunden im Nachlasse des Major Lehmann.** Diese Fragmente sind von so verschiedenem Werthe, daß die Mäcen des Vfs. schwerlich die Veröffentlichung aller billigen möchten. Das Tagebuch bey der Belagerung von *Danzig* ist unstreitig das schwächste, der Versuch über die militär. *Recognoscirkungskunst* (nach *Allent*) das vorzüglichste dieser Aufsätze. Um eine „lichtvolle Darstellung der Hauptmomente gedachter Belagerung zu geben“ läßt nun die Redaction eine Bearbeitung von *Kirgner's Memoire* über denselben Gegenstand folgen; der Zweck ist löblich, wenn auch ohne Plan schwer zu erreichen, aber die Arbeit einem Manne zu überlassen, der von Fortification gar nichts und französisch nur dürftig versteht, zeigt von großer Sorglosigkeit. Unser Urtheil wird durch mehrere wirklich gräuliche Uebersetzungsfehler, die sich vorfinden, gerechtfertigt, bey einigen hat der Uebersetzer naiv genug die Worte des Originals beygesetzt; der Redacteur kann das Mißg. gar nicht gelesen haben. **Belagerung und Einnahme von Luxemburg** mit Plan. Nach dem franz. Werke *Victoires conquêtes etc.*, das sich durch Treue und Zuverlässigkeit eben nicht auszeichnet. Diese sogenannte Belagerung zeichnet sich weniger als solche als durch ihr Resultat, die Eroberung eines für Frankreich so überaus wichtigen Platzes aus, denn von einer eigentlichen *attaque en forme* ist dabey überall nicht die Rede. Uebersicht zum Plane der Schlacht von *Deutsch Wagram*. Herr Hauptmann *Becker* erklärt es uns ihm aufgenommenen ausnehmend schön gezeichneten und von *Bach* eben so vortrefflich getochenen Plan der genannten Schlacht; der Aufsatz ist an sich von vielem Werthe, und steigt für den Historiker noch deshalb im Preise, weil er die nicht minder gute Relation des Hrn. v. *Valentini* — der vom Detail der französl. Armee nicht so genau unterrichtet seyn konnte — aus befriedigendste ergänzt. Es ist zu beklagen, daß der Plan nicht einzeln verkauft wird,

wird, wodurch das so vorzügliche Blatt gewiß nach Verdienst verbreitet werden würde.

STATISTIK.

BREMEN, b. Heyse: *Staatscalender der freyen Hansestadt Bremen auf das Schaltjahr 1820. Mit K. Hochedeln und Hochweisen Raths Bewilligung.* Ohne die Calendararbeit. 144 S. 8.

Endlich nach 10 Jahren ist wieder ein *Bremischer St. C.* erschienen; an dem für 1811 war schon gedruckt worden, als die Vereinigung der *Hansestädte* mit dem Kaiserreiche *Napoleons* im Dec. 1810 auch dem *St. C.* das Garaus machte; nachdem *Bremen* seine Selbstständigkeit wieder gewonnen hatte, sollte Verschiedenes in der frühern Verfassung des gemeinen Wesens ins Bessere verändert werden, und Senat und Bürgerschaft mußten sich erst darüber mit einander verständigen; dieß und Anderes hielt die Wiederausgabe eines neuen *St. C.* so lange auf. Der vorliegende laufende Jahrgang, mit welchem eine neue Folge von *St. C.* beginnt, hat das Eigne, daß das Prädicat: *Herr*, Niemanden mehr gegeben wird. Sonst war der *St. C.* sehr karg damit; ausser den Mitgliedern des Senats und des geistl. Stadtministeriums, den ordentl. Prof. des Gymnasiums und den Graduirten in den drey obern Facultäten erhielt Niemand diese Auszeichnung; etzt ist dießfalls völlige Gleichheit eingeführt; damit aber doch die charakterisirten Personen nicht ohne eine ihnen gebührende Unterscheidung aufgehört würden, so heist es nicht bloß: *Ihre Magnificenzen, die Bürgermeister*, sondern jeder einzelne B. wird als eine *Magnificenz* vorgestellt; ebenso wird es mit den *Senatoren* gehalten; die allgemeine Ueberschrift: *die Senatoren*, genügt nicht; jeder einzelne wird als *Senator* namhaft gemacht. Die *Syndici* haben ihre Stelle nach wie vor zwischen den *Bürgermeistern* und den *Senatoren*. Die Trennung des Senats in die *Regierungsbehörde* und die *richterliche Behörde* ward, wie es scheint, nicht beliebt. *Beynahe* die Hälfte des Senats besteht seit 810 aus neuen Mitgliedern, wovon schon acht nach der neubestimmten Wahlart gewählt wurden, und mehrere, die nach frühern Gesetzen nicht wählbar gewesen wären, in dieß Collegium aufgenommen sind. Die Eintheilung des Senats in vier *Quartiere* geblieben. Dagegen sind in der *Justizverwaltung* einige Veränderungen vorgenommen. In dem *Bürgergerichte* sind drey beständige Commissionen, die der *Adjudication*, die der *Handfeste* und *Hyotheken*, und die der *Pupillen*. Ausser dem *Un-civil- und Landgerichte* findet jetzt auch ein *Un-criminal- und Polizeygericht* Statt, und der *Flecken Vegeßack* hat einen eignen Amtmann. In dem hoch- und wohlhrwürdigen Stadtministerium steht seit 1810 über die Hälfte aus neuen Mitgliedern, unter welchen *Draßecke* ist. Die *Domprediger* haben sich dagegen sämmtlich erhalten, sind je-

doch fortdauernd von dem Stadtministerium getrennt. Große Veränderungen sind in den öffentlichen *Unterrichtsanstalten* vorgegangen. Das obrigkeitliche *Scholarchat*, das früher aus dem jüngsten *Bürgermeister* und einem *Senator* bestand, bildet sich jetzt aus einem *Bürgermeister*, dem ersten *Syndicus* und drey *Senatoren*. Das *Gymnasium* scheint beynahe nur zum Spotte *illustre* genannt zu seyn, da die seit 1810 erledigten *Lehrerstellen* nicht wieder besetzt worden sind. Dagegen ist für die andern größern *Lehranstalten* sehr viel gethan worden. Die sogenannte *Hauptschule* ward in drey Klassen getheilt: a. die *Gelehrtenschule*, mit einem *Vorsteher* (*Sanders*) und fünf ord. Lehrern. b. Die *Handlungsschule* mit einem *Vorsteher* (*Mertens*), zwey ordentlichen und 3. auf unbestimmte Zeit angestellten (nicht zeitigen) *Hülfslehrern*?. c. Die *Vorschule* mit einem *Vorsteher* (*Strak*) acht ord. und zehn *Hülfslehrern*. Die *Verwaltung* der Fonds und Einkünfte ist zwey der *Scholarchen* und drey *Bürgern* anvertraut; früher hatte sie nur der zweyte der *Scholarchen*. Inconsequent ist der *St. C.* darin, daß, während er die *Graduirten* der obern Facultäten dadurch bezeichnet, daß er hinter ihren Namen die Buchstaben setzt: d. Th. Dr., d. R. Dr., d. M. Dr., er hingegen erstens die *Doctoren* der Philosophie als solche gar nicht anerkennt, sondern sie *Magister* nennt, obgleich niemand mehr so genannt seyn will, zweytens den Titel *Mag.* ihren Namen vorsetzt. (Z. B. er sagt: *Senator Deneken*, d. R. Dr., *Prediger Draßecke*, d. Th. Dr., *Professor Treviranus*, d. M. Dr.; hingegen Prof. *Mag. Mertens*). Woher diese Ungleichheit? Vielleicht daher: Auf der einen Seite soll das Publicum gewöhnt werden, den *Amtstitel* als den Haupttitel, das *Doctorat* hingegen, auf welches immer noch ein höherer Werth gelegt wird, nur als *Appendix* zu betrachten; auf der andern soll den *Magistern*, die seit etwa 20 Jahren angefangen haben, sich *Doctoren* nennen zu lassen, angedeutet werden, daß sie den *Doctoren* der andern Facultäten nicht gleich geachtet seyen; auf das gesellschaftliche Leben haben inzwischen diese Bestimmungen des *St. C.* keinen Einfluß. In dem Collegium der *Ältermänner* hat sich nichts verändert, als daß im J. 1816 fünf *Kaufleute* wieder in dasselbe aufgenommen sind. Das *Bürgermilitär* ist jetzt mit einem *Regimentsstabe* in vier *Bataillone* eingetheilt, wovon jedes aus vier Compagnien besteht; auch das *Linien-Militär* der Stadt hat vier Compagnien. In der Rubrik der besondern *Verwaltungszweige* kommt auch eine aus vier *Senatoren* bestehende *Censurcommission* vor, eine Aufsicht über die *Dampfschiffahrt*, eine über die *Classenlotterien* der Stadt, eine *Staats- und Territorialaufsicht* über die *Thurn- und Taxische Post*, eine *Reclamationscommission*, eine *provisorische Regierungscommission*, aus 4 *Senatoren* und 25 *Bürgern* bestehend, mit einer *Finanzdeputation* aus ihrem Mittel. (Vermuthlich besteht diese noch so lange, bis die verbesserte Verfassung, mit der man noch nicht ganz auf-

auf das Reine gekommen ist, völlig wird in das Leben getreten seyn) eine Aufsicht über die *Schutzblattern - Impfung*, über die öffentlichen *Spaziergänge*, über die von dem Senate vergebenen *Stipendien*, über den *Tilgungsfonds*. Warum bey den Sitzungen der *reformirten* Waisenhauspflege keine Prediger gegenwärtig sind, hingegen bey denjenigen der *lutherischen* Waisenhauspflege die sämtlichen *Domprediger*, wissen wir nicht anzugeben, auch nicht, warum man die Waisen nicht lieber nach dem *Geschlechte* als nach Parteynamen, die sich doch allmählig in das gemeinschaftliche *evangelische* Kirchenwesen auflösen sollen, in zwey Häuser vertheilt hat. In den St. C. von 1805 — 1810 fand sich jedesmal ein *Auszug* aus den im Laufe des Jahrs erlassenen obrigkeitl. *Verordn. und Proclamen*; dieser fehlt hier ganz. Dagegen wird ein genealogisches *Verzeichniß der europäischen Regenten* mitgetheilt, das den St. Cal. in frühern Zeiten war beygegeben worden. In diesem Verzeichnisse, das sich auch in dem *Bremischen Haushaltungs - Calendar* von 1820 findet, sollte aber ein Blatt ganz umgedruckt werden. Denn da heist es unter *Baden*: Großherzog: Ludwig (Wilhelm August) succed. den 8. Dec. 1818., jüngster Sohn Carl Friedrichs erster Ehe aus der ehemaligen Linie der *Gräfen v. Hochberg*, die durch ein Decret von 1817. als *großherzogl. Prinzen und Markgrafen von Baden* anerkannt sind, anstatt daß es heißen sollte: jüngster Sohn Carl Friedrichs und seiner ersten Gemahlinn, *Caroline Louise, geb. Prinzess. v. Hessen Darmstadt* (geb. am 11. Jul. 1723. gest. am 8. Apr. 1783.) Die zweyte Gemahlinn, *Louise Caroline v. Geyer*, liefs Carl Friedrich sich am 24. Nov. 1787. antrauen, und deren vier Kinder mit dem Namen von *Hochberg* sind seit 1817. als *fürstliche* Personen anerkannt; der *Großherzog* hingegen war von seiner *Geburt* an (9. Febr. 1803) ein *Badenscher Prinz*. Unrichtig werden also auch die gedachten vier Kinder halbbrüderliche Geschwister des *Vaters* des Großherzogs genannt, da sie halbbrüderliche Geschwister des *Großherzogs selbst* sind. Endlich ist die Mutter dieser vier Kinder nicht die *Stiefgroßmutter* des Großherzogs, sondern seine *Stiefmutter*. Solche Verstöße sind in Zukunft zu vermeiden. S. 94. 95. hat der Setzer verletzt. Der Herzog von Oldenburg nennt sich nicht *Großherzog*. Bey *Montmorency* wird auf *Lothringen* verwiesen, *Lothringen* aber fehlt. In dem Artikel v. *Würtemberg* ist endlich noch Verschiedenes zu berichtigen und zu ergänzen. Nur durch Genauigkeit und Vollständigkeit haben solche Verzeichnisse Werth.

THEOLOGIE.

BRUNSCHWEIG, b. Meyer: *Kritische Beleuchtung des sogenannten biblischen Beweises* u. s. f. (von J. A. Brennecke). Geschrieben von einem Landprediger. Mit einem *Vorworte* von Dr. H. W. J.

Wolff, Past. an der Andreaskirche zu Braunschweig. Zweyte Aufl. 1820. XVI u. 47 S. gr. 8. gehftet.

In einer *Vorerinnerung* zu der zweyten Aufl. unterschreibt sich der Vf. F. L. T. Wolff, *Past. zu Burdorf*; vermuthlich wird er ein naher Verwandter des Vorredners seyn, auch sehen wir aus dieser *Vorerinn.*, daß J. A. Brennecke kein Pseudonym ist, sondern wirklich unter diesem Namen lebt. Ein heller Gedanke des Vfs. ist es, wenn er S. 6 u. 7. das *πρωτον ψευδος* des Hrn. J. A. Br. aufdeckt, indem er erinnert: „Es sind zwey ganz verschiedene Dinge, wenn man 1. sagt: J. ist nicht leibhaftig gen Himmel gefahren; 2. J. hat nach seiner Auferstehung noch 27 J. leibhaftig auf Erden gelebt. Die erste dieser Behauptungen kann wahr seyn, ohne daß die zweyte in Gültigkeit tritt; wir müssen demnach beide von einander trennen.“ Dies ist so einleuchtend, daß wir uns von der vorliegenden Schrift etwas versprochen; allein das Folgende entspricht diesem Anfange nicht, was daher kommen mag, daß der Vf. doch gewissermaßen eine *buchstäbl. Himmelfahrt* vertheidigen will, indem er S. 43. annimmt, Gott habe Jesum in dem Augenblicke, als seine Jünger um ihn versammelt gewesen seyn, und er sich vor ihren Augen in den Wolken verloren habe, eines sanften Todes sterben, die Jünger den Leib begraben, und die Seele in einer *verklärten Halle* in den Wohnsitz der Seligen *aufschweben lassen*. Dadurch wollte freylich der Vf. das Bestehen der *Naturgesetze* und die *Wirklichkeit* einer Himmelfahrt mit einander verbinden; allein wenn diese *Auslegung* des Textes seyn soll, so kommt es doch gezwungen heraus. Denn der Text sagt nichts davon, daß die Jünger den Leichnam Jesu begraben, dagegen seine *Seele* in einer *verklärten Halle* aufwärts schweben *gesehen* hätten. Warum wollen wir nicht lieber den Text unbefangen, wie eine Stelle im *Lucius*, auslegen, und dabey über den eigentlichen Hergang der Sache unsre *Unwissenheit* frey gestehen? Der Vf. war auf gutem Wege; wandelte er auf dieser Bahn fort, so gewährte ihm dies noch den Vortheil, daß es sich jedes bitteren oder harten Urtheils über Hrn. Br. enthalten konnte; denn er wies alsdann diesem Manne nur nach, daß er einen *falschen Schluß* gemacht habe, was etwas sehr Verzeihliches wäre. Auch der achtungswürdige Vorredner drückt sich über Br. klar aus, als er zu thun brauchte; was wir jedoch gänzlich entschuldigen, weil er bey seinem vieljährigen Bestreben, die Lehre des Evangeliums als in der Vernunft gegründet, darzustellen und durch den Gebrauch der Vernunft zu erläutern, leicht besorgen konnte, daß die Erscheinung der Schrift des Hrn. Br. *Männers* von seiner Denkart in der öffentlichen Meynung Schaden und ängstliche Gemüther beunruhigen würde, als gegen die Verfechter der Vernunft darauf aus, das Christenthum zu verkehren und ehrwürdige Heiligthümer des Glaubens umzustößen. Inzwischen ist es immer eine mildere Ansicht, gehaltlose Schriften wie die des Hrn. Br. aus einem Mangel an Kenntnissen oder aus einer Verirrung des Verstandes, als aus einer Verkehrtheit des Herzens abzuleiten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR ZEITUNG

December 1820.

SCHÖNE KÜNSTE.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Ueber die Epochen der bildenden Kunst unter den Griechen.* Von Friedrich Thierseh. — Zweyte Abhandlung. Die Epoche der Kunstentwicklung enthaltend. Vor-gelesen in einer öffentlichen Sitzung der K. Akademie der Wissenschaften zu München am 12ten October, zur Feyer des Namensfestes Sr. Maj. des Königs. 1819. 90 S. 4.

Mit Vergnügen zeigen wir unsern Lesern die Fortsetzung einer Untersuchung an, die, bedeutend nach ihrem Inhalte, in ihrem Fortschreiten immer mehr und mehr durch den Reichthum geistreicher und neuer, aus wohlgeordneter und umfassender Belesenheit erwachsener Ansichten, die Aufmerksamkeit der Freunde der alten hellenischen Kunst in Anspruch nimmt. Die Schwierigkeiten auf diesem Gebiet sind bekannt. Nur einen kleinen Rest einer über alle Vorstellung reichen Kunstwelt hat der Schoofs der Erde bewahrt; und diese geringen Ueberbleibsel — gering in Vergleichung mit dem, was einst war — sind ein unerforschlicher Stoff von Aufgaben, welche zu lösen ihre hohe Vortrefflichkeit antreibt. Umsonst wird über Vieles die Geschichte befragt, die nirgends so stammelnd und unsicher antwortet, als wenn wir Belehrung über die alte Kunst erwarten. Und doch müssen wir uns auch hier wundern, noch so Vieles zu wissen, da, wenn uns der Zufall mit so vielen andern Beschreibungen von Tempeln und Schätzen, auch den Pausanias entrisen hätte, wir in den meisten und wichtigsten Dingen gänzlich unwissend seyn würden. Da nun fast unsere ganze Kunstgeschichte auf die Nachrichten dieses sorgfältigen Periegeten gebaut sind, sey welchem sie aber ohne historischen Zusammenhang nur wie der Zufall es gab, aus reichem Wissen ausgestreut liegen, so können uns die Lücken und Klüfte der alten Kunstgeschichte nicht wundern. Das was Plinius seiner Naturgeschichte über diese Gegenstände, meist flüchtig genug, eingewebt hat, reicht zur Ausfüllung bey weitem nicht hin, wie denn überhaupt keine Hoffnung ist, das Mangelnde aus historischen Quellen auszufüllen. Nur aus Vermuthungen kritischer Sichtung und neuer Zusammenstellung des Gegebenen kann das Verlohene gefunden werden. Nach mannichfaltigen Bemühungen bleibt dem gelehrten Scharfsinne hier

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

noch ein weites Feld offen; die Auffoderung es zu bearbeiten, liegt theils in der Sache selbst, theils in ihrer Schwierigkeit, theils in den Entdeckungen, die von Zeit zu Zeit die Schatzkammern der Kunst bereichern. Von diesen Anreizungen, so wie von dem Berufe ihnen zu folgen, zeigt die gegenwärtige Abhandlung mehr als Eine Spur. Wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir das, was über die Entdeckungen zu Aegina kund geworden ist, für den Mittelpunkt und Anfang dieser Untersuchungen halten, und ihre nächste Veranlassung in dem Reichthume von Kunstschätzen finden, die mit eben so viel Emsicht als Eifer gesammelt, das Museum des Kronprinzen von Baiern zu einer der wichtigsten Schulen der alten Kunstgeschichte zu machen verheißt.

Der Vf. beginnt seine Abhandlung mit einem Rückblicke auf den ersten Theil derselben, von dem wir zu seiner Zeit Rechenschaft gegeben haben, und erinnert von neuem an die Klüfte die das Epische Zeitalter von den persischen Kriegen, die Kunst des Dädalus von der des Onatas und Kallon trennt. Dafs zur Zeit des Homerischen Gesanges die Kunst schon in mannichfaltigen Gestalten das Leben schmückte, geht aus diesen Gefängen selbst unwiderprechlich hervor; und doch scheint sie, bey aller Erweiterung ihrer Mittel, das erste Gepräg bis in das sechste Jahrhundert vor Chr. Geb. mit geringer Veränderung bewahrt zu haben. Wenn nun, wie in der ersten Abhandlung gezeigt worden, dieses Beharren bey denselben Formen aus dem engen Zusammenhange der Kunst mit der Religion zu erklären ist, so muß sich die Untersuchung, bey dem Fortschreiten zu dem Zeitalter der Ausbildung, vor allem um die Erforschung der Ursachen bemühen, welche diese Entwicklung und Befreyung haben bewirken können, und, damit dieses mit Sicherheit geschehe, die Erscheinungen selbst in ihrer allmählichen Veränderung beleuchten, und den Umfang der Zeit bestimmen, in welcher sich jene Umwandlung begeben hat. Die letzten Künstler, welche den Namen der Dädaliden führen, und also noch in dem Geiste der alten Schule arbeiteten, waren Dipönos und Scyllis (Ol. 50.). Mit ihnen und ihren Schülern fing die Bewegung der Kunst zum Bessern an, und schritt bis zur 65ten Ol. in ihrer Entwicklung rüstig fort; daher die Werke dieser Zeit zwar noch als alte Werke bezeichnet, aber nicht mehr den ältesten gleich gestellt werden. Nach einem kurzen Zwischenraume,

Y (5)

welcher

welcher das Zeitalter der Pisistratiden von dem des Phidias trennt (der Vf. rückt diesen in die 72. Ol. hinauf), erstieg sie, gleichen Schrittes mit der jugendlichen Blüthe der bürgerlichen Freyheit, den Gipfel ihrer Herrlichkeit, und schuf aus der Marathonischen Beute jenen ahernen Koloss den Pallas der Akropolis, deren Helmbusch den Schiffen schon bey Sunium winkte. An den Namen des Phidias ist von Alters her der Begriff der vollendeten Kunst geknüpft gewesen, und es ist kaum zu bezweifeln, daß schon in seinen frühesten Werken der Aufschwung seines Geistes sichtbar gewesen sey. So hatte also die Kunst von den letzten Dädaliden bis auf Phidias (Ol. 50—72.) in einem Zeitraum von hundert Jahren den Lauf ihrer Befreyung und Vervollendung vollendet.

Da Plinius den Phidias in die 81ste Ol. herab setzt, in welcher Zeit er als Greis am Parthenon arbeitete (*Plutarch. Vit. Pericl. c. 31.*), so nimmt der Vf. hiervon Gelegenheit, sich (S. 29. der Anmerk.) über die Grundsätze zu erklären, die bey der Bestimmung des Zeitalters eines Künstlers zu befolgen sind. Wir glauben ihm beypflichten zu müssen, wenn er bey diesen Bestimmungen ein besonderes Gewicht auf diejenigen Werke legt, die zur Verrückung einer öffentlichen Begebenheit, eines Sieges im Felde oder auf der Rennbahn bestimmt waren. Zwar wurden die Kunstwerke nicht grade im Jahre des Sieges aufgestellt, aber bedungen wurde doch in der Regel das Denkmal gleich nach erlangtem Sieg. Die Zeit der Blüthe eines Künstlers wird aber keine andere seyn können, als in der er mit öffentlichen Werken beehrt wurde. Nach diesem Grundsatz nähert sich die Blüthe des Phidias der Schlacht bey Marathon Ol. 72. 3. wie ihn denn auch *Quatremère de Quincy (Jupiter Olymp. p. 173.)* in die 75ste Ol. setzt.

Der Vf. durchwandert hierauf die verschiedenen Gegenden von Griechenland, die sich einer blühenden Kunst rühmen durften: *Athen*, wo von den ältesten Zeiten her, wie zu Kreta, eine Kunst von Dädaliden arbeitete, und selbst die nächsten Vorläufer des Phidias, und noch seine Zeitgenossen, Hegias (oder Hegias) und Kritias der Härte des alten Stils treu blieben; *Sicyon*, wo die Kretischen Dädaliden, Dipöus und Scyllis um die 50ste Ol. den Marmor zu bearbeiten lehrten; *Argos*, wo der Anfang der Kunst bis auf den Epeus, den Erbauer des Trojanischen Pferdes hinaufgerückt wird, und aus Ageladas Schule (um Ol. 65.) drey Meister der zur Vollendung eilenden Kunst, Myron, Phidias und Polykletus hervorgehen; *Korinth*, wo nach Dibutades, erst gegen den Anfang der Persischen Krieger namhafte Künstler genannt werden, ob schon alles hier eine frühe und reiche Blüthe der Kunst andeutet; *Sparta* und *Amphikla* mit seinen reich geschmückten Tempeln, wo nach des Vfs. treffender Bemerkung, die Kunst zwar von den dorischen Spartiaten als ein Handwerk verachtet werden mochte, von den Achäischen Lacedämoniern aber geübt wurde;

daher unter den Schülern des Dipöus und Scyllis die meisten Lacedämonier waren; in dem Zeitalter der Pisistratiden aber Gittadas blühte, der zugleich Bildner, Baumeister und Dichter, seinen Namen vorzüglich durch den Tempel der Athene Chalcoceros verewigt hat. Der Vf. bemerkt hier, daß zu Sparta nicht bloß verdienten Männern, sondern auch tapfern Knaben Standbilder errichtet wurden, andeutet bey dieser Gelegenheit den sogenannten Adrians oder Ganimedes zu Berlin (*S. Lessing de Juvenis adorantis signo ex aere*, und Winkelmanns Werke. 5 Th. S. 452. not. 661.) auf einen *Buprestis*, der am Altar der Orthia unter den erhaltenen Streichen geblieben war.

Höchst mangelhaft und dürftig erscheint die Geschichte der Kunst, wenn wir ihren Gang auf den Inseln, in Asien und in Großgriechenland verfolgen wollen. In allen diesen Gegenden, wo sich Reichthum und Herrlichkeit der Kunst nach allen Zeiträumen hin ausbreitet, leuchtet doch nur selten der Name eines Künstlers aus der Nacht des Alterthums hervor. Es ist höchst zufällig, daß der Name des Bathyklus aus Magnesia, des Smilis, Rhokos nach Theodorus aus Samos zu uns gekommen; und noch ist es mehr als wahrscheinlich, daß auch Samos und Rhodus Kunstschulen gehabt, die nicht minder thätig waren als die Aeginetischen, von denen wiederum der fleißige Pausanias Nachrichten erteilt, welche durch die Entdeckungen der neuesten Zeit eine besondere Wichtigkeit bekommen haben. Hier blühte Ouatas in dem Zeitalter des Phidias, mit dem er den Tempel der Pallas in Plataa schmückte, und, wie es scheint, neben einen Kalamis und Myron, auf die Scheidung der alten und neuen Kunst trat.

An der Grenze dieser für die Kunst so wichtigen Zeit, und hochverdient um ihre Vervollendung steht Polykletus, ein Mitschüler des Phidias, aus Sicyon, merkwürdig durch das Bemühen Ebenmaß in seine Werke zu bringen, und sie vollendete Kunst durch Lehre und Beyspiel auf ihrer Höhe zu befestigen; Myron, noch nicht frey von der Härte der vorrigen Zeit, aber sie doch in mehreren Punkten erweiternd, vorzüglich durch eine an Begeisterung grenzende Belebtheit der Gestalt, durch kühne Setzungen und rhythmisch abgewogene Maßrichtigkeit; Pythagoras endlich aus Rhegium, der vielleicht schon früher als Phidias den Weg zur freyen Kunst betrat, wenn es wahr ist, daß er sich zuerst am Rhythmus und Symmetrie bemüht habe. Diese waren die Männer, unter denen Phidias aufwuchs, wahrscheinlich der jüngste von Allen, in seinem Alter aber ohne Ausnahme der erste und größte.

Nachdem der Vf. auf diese Weise durch Zusammenstellung der historischen Momente aus allen Gegenden die Zeit der freywerdenden Kunst bestimmt und begrenzt hat, nähert er sich der Auflösung seines Problems durch vorbereitende Bemerkungen über die Mittel der Kunst in dem Anfange der bezeichneten Epoche; über die Gegenstände, auf welche

welche sie sich ursprünglich beschränkt hatte, und über die allmähliche Erweiterung des Kreises ihrer Darstellungen.

Indem wir hier das Meiste übergehen, heben wir nur die Bemerkung aus, daß die Vermehrung der Götterbilder, die hoh bey der Vermehrung ihrer Beynamen und Attribute, und bey dem wachsenden Reichthum wetteifernder Staaten von selbst ergab; der Gebrauch, Götterbilder nicht bloß der Anbetung, sondern auch dem Schmucke der Tempel zu weihen; endlich auch die Uebertragung der Ehre des Standbildes auf Menschen, die Thätigkeit der Kunst vermehrt, ihren Kreis erweitert, und so allmählich ihre Befreyung herbeygeführt habe. Wir glauben, daß der zweyte dieser Punkte, in Verbindung mit dem ersten, einer ganz vorzüglichen Rücksicht würdig sey. Wenn sich auch gleich schon in rühern Zeiten, wie der Vf. bemerkt, Beyspiele des Gebrauchs finden, dem Gotte eines Tempels verwandte Götter zuzugesellen, so mußte doch dieser Gebrauch durch die Erweiterung und Vergrößerung der Tempel nothwendig auf eine für die Kunst wesentlich erspriessliche Weise um sich greifen. Alle Künste haben ursprünglich der Baukunst gedient; und wenn die edelste von allen, die Sculptur, ihrer ersten Aufforderung, dem Tempel ein Bild der Verehrung aufzustellen, Genüge gethan hatte, fand sie in den erweiterten Räumen Veranlassung zu dem nächstbestimmten, mit der Hauptbestimmung des Tempels harmonirenden, aber dem Gesetze des religiösen Typus nicht unterworfenen Schmuck. Wenn selbst in Aegypten, wo noch im vierten Jahrhundert (*Synekius Enchiridion* p. 73.) die Priesterschaft streng auf die Erhaltung der alten Göttergestalten hielt, *Ammianus* dennoch (L. XXII. 16.) in dem Tempel des Serapis *irreführende Bilder* (*Simulacra Spirantia*) fand — was wohl nur von den zu häufig und als Schmuck aufgestellten verstanden werden kann; so kann in Griechenland, wo die Form mehr durch den Gebrauch, als durch ein feststehendes Gesetz gebunden war, noch weit eher erwartet werden, daß die Kunst in dem schmückenden Beywerke der Tempel ihrem eigenthümlichen Streben nach Freyheit gefolgt habe. Und hier scheint uns vorzüglich die Lessing'sche Bemerkung Anwendung zu leiden, welche die der Religion bestimmten Werke von denen zu scheiden verlangt, welche die freye Kunst nach ihren eigenthümlichen Gesetzen schafft; eine Bemerkung, die der Vf. des *Jupiter Olympien* nicht für schmächtig hätte erklären sollen. Die ikonischen Bildsäulen, von denen Ol. 38. das erste Beyspiel findet, trugen, da sie sich späterhin sehr vermehrten, wohl auch vorzüglich bey, den Künstler der Natur zuzuwenden, deren Studium und Nachahmung auch auf die Götterbilder zurückwirken mußte. Doch auch in Aegypten bildete man Menschen, und da hier doch die Kunst im Ganzen nicht aus den Schranken der alterthümlichen Form wich, und auch in Hellas die menschlichen Statuen noch lange dem alten Stile

gemäß gearbeitet wurden, so muß offenbar zu diesen *außern Veranlassungen* der sich belebenden Kunst, eine tiefere und innere Ursache aufgesucht werden, die ihnen die Wirksamkeit verlieh und die Kraft, die alten, für heilig geachteten Schranken zu durchbrechen, und der Kunst den Genuß der ihr eigenthümlichen Freyheit zu geben. Diese Ursache findet sich aber, wenn man jene merkwürdige Erscheinung im Zusammenhange mit andern Umwandlungen jenes Zeitraums betrachtet; und das Getetz der organischen Entwicklung, welches die ganze hellenische Geschichte durchdringt, findet auch hier seine Anwendung. Dasselbe Jahrhundert, in welchem die Kunst jenen Aufschwung nahm, sah auf allen Punkten ein lebendiges Erwachen der Geister, und wie in den Formen der Staaten, so in den Wissenschaften ein ungemeines Streben nach dem Bessern hin. Der Vf. weist dieses in der Gesetzgebung, der Philosophie, der Musik nach, und macht vorzüglich auf die noch wenig beachtete Gleichförmigkeit der Entwicklung der letzten Kunst und der Sculptur aufmerksam. Es zeigt sich also auch hier, daß, wenn der Geist eines Volkes auf einem Punkte lebendig erregt wird, diese Anregung sich schnell über alle verbreitet, und, wie durch ein Wunder, ein ganzes Zeitalter der Dunkelheit entreißt. Jedem Jahrhunderte, das man mit dem Namen des Phidias zu bezeichnen pflegt, hatten die früheren Zeiten vorgearbeitet; die Nachahmung des Naekten war lange geübt worden; auch mochte die Idee des Vollkommnern schon in mehr als einem Geiste aufgegangen seyn; aber der lebendige Hauch, der den schwellenden Keim an das Licht rief, erwachte erst mit der tiefern Sehnsucht nach bürgerlicher Freyheit und ihrem Genuß. So steht sich Solons Name auf das natürlichste an den des Phidias, und die Tyrannen, welche hier und da der Entwicklung einer geordneten Freyheit entgegentraten, gaben, ohne es zu ahnden, der zurückgedrängten Flamme eine noch tiefere Wirksamkeit.

Ueber die Art der Entwicklung der bildenden Kunst folgen von St. 54. beachtungswerthe Bemerkungen. Daß die alten Schranken, nach den ersten Versuchen, nicht überall und mit Einemmal niedergeworfen wurden, versteht sich wohl von selbst, und man darf sich nicht wundern, wenn einige Künstler, wenn schon der Vollendung in vielen Dingen nah, doch in einigen die alten Formen absichtlich befolgten. Das Urtheil des Volkes war ohne allen Zweifel auch über diesen Gegenstand getheilt; und wenn wir den Zwiespalt erwägen, der sich in den blühenden Zeiten Athens in den Ansichten der Philosophie und Erziehung, der Poesie und Musik zeigt, so darf man vermuthen, daß die aristocratische Parthey den alten Formen, die democratische dem neuen und freyen Stil vorzüglich gehuldigt habe. Hieraus wird denn auch begreiflich, wie in einigen Werken der alte Stil mit dem neuen gepaart seyn konnte, und wie z. B. Myron, nach Plinius Zeugniß, die Leiber zwar mit Sorgfalt ausbildete, die

Empfin-

Empfindungen der Seele aber im Gesichte nicht ausdrückte, und auch das Haar nicht besser ausbildete, als es vor ihm in älterer Zeit geschehen war. Ähnliches hat man an den äginetischen Bildern bemerkt. Alle fahen sich ähnlich; in keinem ist ein Ausdruck von Leidenschaft; die Befiegten gleichen den Siegern, die Götter den Menschen. Der Vf. sucht diese Erscheinung dadurch zu erklären, daß man die erwachte Idee der Naturgemäßheit zuerst an den Theilen darzustellen versucht habe, an denen hierdurch der Eindruck des Ganzen nicht wesentlich verändert wurde. Dies war offenbar bey dem Nackten des Körpers weniger der Fall als bey dem Angezogenen, dessen ehrwürdige, von Geschlecht zu Geschlecht überlieferte Züge mit dem, was sie zunächst umgab, und ihren Eindruck bestimmte, unverändert erhalten sind, während die Leiber überraschende Wahrheit und Lebendigkeit zeigten. Nur allmählich und als das Gefühl für Einheit und Zusammenstimmung in dem Schönen hinlänglich erstarrt war, konnte die bessere Einsichten über das alte Herkommen obliegen. Die entscheidendsten Schritte hierzu scheinen in Attika geschehen zu seyn, und der Vf. vermutet, daß hier auch das Theater und der Gebrauch, Götter durch Menschen auf demselben vorstellen zu lassen, mitgewirkt haben könne.

Nachdem der Vf. die Geschichte der alten Kunst bis auf diesen Punkt der Entscheidung geführt hat, bemerkt er, wie erst jetzt Wahrheit und Schönheit der Gestalt, umgeben von Anmuth, Besonnenheit und Sitte, so wie beides in den wohlgeordneten, körperliche und geistige Entwicklung auf gleiche Weise fördernden Gymnasien erschien, das Ziel der bildenden Kunst werden konnte. Jene innere Harmonie einer ungetrübten, in sich selbst seligen Natur, welche die Weisheit der alten Erziehungskunst beabsichtigte, und die sich in glücklichen Momenten auch in der Gestalt schöner Jünglinge und Männer zeigte, in Erz und Marmor darzustellen, wurde von jetzt an die Aufgabe der Kunst, die nun, nach Homerischer Weise, die Menschen zu Göttern erhob, die Götter aber dem edelsten und erhabensten Menschen gleichstellte.

Dieses ist der allgemeine Inhalt der gegenwärtigen Abhandlung, die kein Freund des Alterthums unbeachtet und ungelesen lassen wird. Sie ist noch überdiß mit einem Schatze gelehrter Anmerkungen ausgestattet, in denen viele dunkle Punkte der alten Kunstgeschichte behandelt und aufgeheilt werden. Einiges daraus haben wir in unserm Auszug berührt. Auf Anderes, wie die Untersuchungen über die sogenannten Aemulos des Phidias Not. 16. über das Zeitalter des Kanachus Not. 31. mit einer Digression auf die verschiedenen Arten und Bildung der Tripoden; von dem Daseyn und Wesen einer hebräischen Kunst Not. 65. und so vieles andere Be-

deutliche hinzuweisen, dürfte fast überflüssig scheinen. Viel Vortreffliches wird S. 73. u. ff. nach Lucians Vorgang über die Gymnasien und ihre große Wirkung auf das Gemüth und den Körper gesagt, und wir möchten behaupten, daß diese Bemerkungen dem Nachdenken, mehr als etwas anderes, das Heiligthum der alten Kunst zu eröffnen, und ihn auf den Mittelpunkt der Hellenischen Hoheit und Herrlichkeit zu leiten vermögen. Aber mitten in der Erhebung, wozu dieses Beschauen der alten Welt begeistert, drängen sich niederschlagende Betrachtung zu; die ülfür, auf der einen Seite übermäßigen, auf der andern zerstückten und dürftigen Erziehung gelten. Wie lange stehen wir nun schon an den Pforten der alten Welt, und beschauen das Schnitzwerk daran! Wie wenige bringen ein! und wie verhält die Stimme dieser Wenigen unter dem Getömmel der Lehrlinge, die sich aus Gewohnheit oder Zwang Jahrelang um jenes Heiligthum sammeln, und die Tage zählen, wo sie in eine Welt und Verhältnisse eintreten können, die von allem, was das Alterthum hohes hat, gerade das Gegentheil bietet!

GESCHICHTE.

HANNOVER, b. Hahn: *Ueber die Wichtigkeit des Studiums der Geschichte auf Schulen. Zur Belebung des Interesses für dieselbe und als Vorwort zur Fortsetzung seiner Vorlesungen, von Ludwig Boela, Rector und Lehrer der Geschichte am Gymn. zu Rinteln, 1818. 32 S. 8. (4 Gr.)*

Ein herzlich gut gemeintes Schriftchen, welches beweisen will, daß das Studium der Geschichte vor allen andern dazu geeignet sey, das Gedächtniß, die Phantasie, den Verstand und das Gemüth zu entwickeln und den Menschen als zur Humanität bestimmtes Wesen in Anspruch zu nehmen. Mit Belesenheit und Umsicht sind die Beweise dafür herbeigebracht, nur hätten einige Beispiele nicht aus der Mythologie, sondern bloß aus der Geschichte — den ihr Nutzen sollte ja bewiesen werden — entlehnt werden sollen, z. B. S. 25. „Während der Aegypter mit slavischer Ehrfurcht das scheußliche Krokodill anbetet, umarmt ein Grieche (?) der blühende Anchises die Göttin der Schönheit selbst auf dem Ida.“ Die Beweise für eine ewig wachende Vorsehung sind ganz verfehlen. Ziemlich leicht hat es sich der Vf. gewiss gemacht, da er wahrscheinlich auch nicht einmal für die Correctur gesorgt hat; sonst würden schwerlich Druckfehler wie *Archillogos*, *Hyroglyphen*, *Phytagoras*, *Polysisch*, *Niel*, *Cypren*, *dictis* statt *dictis*, *Potoste* u. s. w., stehen geblieben fern! Wie kann man so etwas den Schülern in die Hand geben?

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR · ZEITUNG

December 1820.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

HALL, b. Hemmerde und Schwetlichke: *Grundriss der Alterthumswissenschaft*, von Peter Friedrich Kaenglefer, Doctor der Philos. und Professor am Magdalenen-Gymnasium in Breslau (jetzt Professor der Geschichte in Greifswald). 1815. XXIV u. 478 S. gr. 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

Habent sua fata libelli! Der scharfsinnige und gelehrte Vf. dieses Grundrisses, der bey seinen Forschungen über alte Geschichte und Mythologie nachdem er in der Mosaischen Urkunde vom ersten Menschenthum einen festen historischen Stützpunkt gefunden, eine Richtung nahm, die den bisher eingeschlagenen gerade entgegen war, und auf diesem Wege zu Resultaten gelangte, die über die Vorzeit auf einmüthiges Licht verbreiten, konnte zu einem grösseren Werke: *Origines sive Antiquae religiosae*, dessen Umfang er etwa auf acht Quartbände anschlägt, der Ergebnissen eines langen und mühevollen Forschens und Prüfens keinen Verleger finden, und entschloß sich daher, um die Aufmerksamkeit des gelehrten Publicums auf jenes Werk zu lenken, die Hauptresultate seiner Forschungen in dem vorliegenden Buche zu skizziren; allein auch dieser Grundriss fand keinen Rec. für dieses literarische Blatt, und hat überhaupt wohl nur wenige gefunden, die es nach Verdienst gewürdigt hätten. (Vergl. Gruber in der Encycl. B. IV. S. 407.) Es ist unstreitig eine der ausgezeichnetsten Erscheinungen hiesiger Literatur; und nicht nur die gelehrte, die Kritik aller bisher aufgestellten Meinungen über den Bevölkerungsgrund der alten Welt, mithin auch der Verbreitung religiöser Vorstellungen und Gebräuche, sondern auch eine *fastische* Methode aller künftigen Untersuchungen und Forschungen, die, wenn der Vf. *Antiquae religiosae* nicht erscheinen sollte, über die meisten des hier angeführten Gegenstandes zu beginnen müßte; denn es ist, man mag die Resultate so auffallend finden, wie man will, unwiderleglich, da es auf Vernunft und die ewigen unveränderlichen Gesetze der Natur gegründet ist, und die Andeutungen und Bezeichnungen der alten Schriftsteller, nur ohne Vorurtheil und mit richtigem Blick aufzufassen, mit jenen so vollkommen und so auffallend zusammenstimmen, daß man sich wandern muß, wie man nicht längst den hier vorgezeichneten Weg eingeschlagen ist.

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

„Die Alterthumswissenschaft, sagt der Vf. in den vorausgeschickten Erklärungen, mittelst zuverlässiger Wahrheiten und bestimmte Grundsätze aus, durch welche die frühesten Erscheinungen des Alterthums, und in sofern die späteren als Folgen zu betrachten sind, auch diese im Zusammenhang und in ihrer eigenthümlichen Natur begriffen und erläutert werden. Sie tritt über den Anfang jedes Alterthums und jeder Akerthümer hinaus, und nimmt ihren Standpunkt in der Urzeit auf einer physischen Basis. Von hieraus betrachtet sie das Entstehen und die Verbreitung des Menschengeschlechts, und die allmähliche Entwicklung der Hauptformen in dem politischen und moralischen Zustande der Völker, und bringt dadurch alle Völker, Sprachen, Religionen und Sitten des Alterthums in ihren Zusammenhang. Durch sie gewinnt die Philologie einen freyern geistigen Schwung; die Geschichte ein sicheres Princip, welches ihr bisher fehlte; die höhere Kritik einen festen Standpunkt, der Unerschrockenheit eine bestimmte Richtung. Ohne ist die erste eine armthümliche Wortkrämerey, die zweyte ein Baum ohne Wurzel, die Kritik ein Auge ohne Licht, die Forschung ein irres Umherkriechen, ohne zu wissen, wo man anfangen, wo man aufhören müsse? Sie macht ihren Vertrauten gleichsam allwissend, das heißt: sie setzt ihn in des Soudy mit gleicher Zuverlässigkeit zu bestimmen; was sie und was durch Forschungen ausgemittelt werden könne.“ Was der Vf. hier von der Alterthumswissenschaft verspricht, das leistet sein Werk gewiss, wenn es ohne Vorurtheil und mit Aufmerksamkeit auf Zusammenhang und Beweisführung studirt wird. Es zerfällt in zwey Theile.

Der 1. Theil. Allgemeine Alterthumswissenschaft. Erstes Capitel. Urmund. Die Erde war mit Wasser umgeben. Dies wird bewiesen aus den Beobachtungen der Naturforscher und den Traditionen der Völker. Die höchsten Theile wurden zuerst entbloßt und befruchtet; nach und nach treten erst die Länder hervor. Beweis: die historischen Angaben beziehen sich in den ältesten Zeiten auf die höchsten Berge. Am Kaukasus bildet Prometheus den Menschen. Die schwarze Erde erzeugt den göttlichen Prometheus auf den hochbehaarten Gebirgen. Die Berge sind heilig, und werden als die ehrwürdigen Wohnen, Geburtsstätten und Sitze der Götter verehrt. Die allerältesten Völker wohnten oder wohnten im Gebirge. Allgemeine Völkerwanderungen

Z (5)

rungen gehn auf und zu den Gebirgen. In ihnen werden die mannigfaltigsten Sprachen gefunden. Sie werden zuerst angebauet, und haben die ältesten Städte. Die höchsten Berge sind die ältesten. Nuzerzören sie sich mit der Zeit, und mit ihren Trümmern werden die Niederungen ausgefüllt. Daher kann aus der Höhe der Gebirge nicht allein ihr Alter geschlossen werden. *Zweytes Capitel. Von dem historischen Erdgürtel.* Der historische Erdgürtel ist der von Osten nach Westen gehende Höhenzug, der Asien der Länge nach in zwey Hälften scheidet. Sein Hauptknoten liegt in Nordindien und der Tarey, von wo er nach Osten, Süden und Norden seine Arme ausstreckt. Jene nach Westen streichende Gebirgskette, der Taurus, sammelt sich in Armenien und in den kaukasischen Gebirgen und bildet hier einen neuen Gebirgsknoten. Der Taurus zieht sich gespalten unter andern Benennungen in Europa hinein, wo der Hämus und Karpatus mit ihren Fortsetzungen zu den Alpen hinaufsteigen, und dort verflechtungen einen dritten Knoten bilden. Auf diesem Gebirgszuge finden sich die ersten Spuren der Menschengeschichte — darum heißt er der historische Erdgürtel — und zwar auf der Nordseite; woselbst das Land die weiteste Ausdehnung hat. Ostwärts mußte weit früher als Mittelasien, dieses weit früher als Europa aus dem Wasser hervorgetreten seyn. Die Zerstörungen des dritten Knotens sind noch unbedeutend, bedeutender, auffallender und sichtbarer die des zweyten, am stärksten die des ersten Knotens. Ostwärts mußte demnach als das Urland Mittel- und Vorderasien als Nachgeburt, und Europa als Aehang erscheinen. *Drittes Capitel. Von dem Klima des Urlandes.* Der Anfang des Menschengeschlechts muß im ersten Hauptknoten gesuchet werden. Die jetzige klimatische Beschaffenheit läßt kein Einwurf dagegen. Das Klima mußte in der Vorzeit dort viel milder seyn. Dies wird geographischen Gründen dargethan. Die Menschen wanderten, als das Meer die niederen Berggründen entblühte, aus dem unfreundlich gewordenen hohen Urlande größtentheils aus, und verbreiteten sich, den Berghöhen und der Sonnenwärme nachgehend, in alle Theile der Erde. Diejenigen, welche im Ursterblichen, oder nach Norden in die kälteren trüblichten, bleichten aus. Durch den endlich freygewordenen historischen Erdgürtel wandte Asien und das Menschengeschlecht in zwey Hälften getheilt. *Viertes Capitel. Nahere Bestimmung des Urlandes.* Der Ursitz des Menschengeschlechts ist wahrscheinlich die Wasserscheide der Ostasien, ferner Asien zwischen dem Anfangspunkte des Ganges, Indus, Oxus, Jaxartes und den Quellen der nach Norden fließenden Ströme, des Obi, Jenissei und Amur. Alle historische Ueberlieferungen deuten dahin. *Fünftes Capitel. Von den historischen Beweisen.* Historische Denkmäler aus dem Urlande und der Urzeit sind nicht vorhanden; aber das Andenken daran blieb den Menschen. Das beweist die bewundernswürdige Nebengestaltung der heil-

gen Schriften der Perser, Indier und Hebräer. *Sechstes Capitel. Die Mosesche Urkunde.* Sie liefert ein treues Bild des Landes zwischen dem Ganges, Indus, Oxus und Jaxartes. Aus der Urcolonie Gan strömt zuvörderst östlich der Pischon. Dief ist der Ganges, der vom Urlande den Namen Gange, Gangkedes trägt, und nach der Vorstellung der Indier lebt in dem Gangk der Wistnou oder Paschutan, woraus Pischon verkürzt ist, und dieser Gangk fließt aus dem Göttersitz, d. i. dem Urlande. Auch erklären Josephus, Hieronymus u. a. den Pischon für den Ganges. Das von ihm umflutete Land Chailan ist Serika, die unerhöpliche Fundgrube des reinsten Goldes, der Edelsteine, des Bernstein u. s. w. Der Name ist noch in dem Namen des reichsten Gebirges Chapilan vorhanden. Der Gichon, der südliche Strom mit seinen Gebiete Kusch in der Indus. Josephus erklärt ihn für den Nil; aber der Nil ist nach der Vorstellung der Alten eine Fortsetzung des Indus, der bey den Abyssinern noch jetzt Gichon heißt. Kusch ist Südinien. Diefes wird aus mehreren Eigennamen und Sagen erwiesen. Der Chidrel ist, da er aus derselben Gegend herfließt und durch Baktrien fließt, der Oxus, mit welchem letztern jener Name gleichbedeutend ist. Anderer Weise hier nicht zu erwähnen. Baktrien ist. Altassyrien; denn Sur ist die Gegend nördlich von Baktra im Bundesbisch. Auch geht es hervor aus der Geschichte Fariduns und seines Sohnes. Das des Afrasis, Ardiass und Gostaph. Sumereus hat ihre Residenz in Baktra und thut von da aus Einfälle in Indien. Muß diese nicht annehmen, oder die alte Geschichte ist unbegreiflich. Der Phrat ist der Jaxartes. Diefes folgt aus der Ordnung, worin die Ströme angegeben werden. Einer der Ströme, die den Jaxartes bilden, heißt auch Ebrus. Zoroaster nennt unter den Kischvatsch Frach, Dschibay und das Wasser Forakherkand, aber welcher? Kamilian zu neuen Wohnstätten auszogen. Hältier ein ansehnlicher Strom verstanden wird, und der Jaxartes dem Alhard mit seinen Nebengebieten ansehnlich liegt; so ist wahrscheinlich aus dem Namen das vom Jaxartes umströmten Landes Frede, den Namen Ebrus unter Phras entlehnt. Selbst das Hebräer in. A. das Phrat für den Euphrat genommen. Diefes ist jenes. Die alten Namen werden nicht verwandelt. Die Völker auf andere Gebirge und Flüsse übertragen. Das Tigis und Euphrat liegen auf der großen Hochkordillera und werden von den ankommenden Völkern mit denselben oder wenig veränderten Namen belegt, welche die vaterländischen Flüsse Oxus und Jaxartes tragen. *Siebtes Capitel. Bergknoten und Bergwanderungen.* Die ersten Auswanderungen begannen nur zu angestrandeten Gebirgen, und mit diesen zusammenhängenden Höhenzügen gehn. Je höher und älter die Gebirge waren, desto eher wurden sie bevölkert; je niedriger und jünger, desto später. Der östliche Gebirgsknoten, dessen Ausdehnung sich nach Osten, Süden, Westen und Norden erstreckte, war am ersten bevölkert. Da der Mensch

der Wärmesucht, so müssen die ersten Völkerwanderungen nach Osten und Süden, also nach Ober- und Südindien gegangen seyn. Nachdem richtet sich der Lauf nach Westen; doch mit südlicher Neigung; zuletzt erst gezwungen nach Norden.

Achtes Capitel. Fortsetzung der Bergwanderung nach Armenien. Westlich drangen die Völker auf dem Taurus nach dem zweyten Hochlande Armenien und dem Kaukasus, wie nach einem zweyten Urstz, der mit Recht ein zweytes Indien genannt wurde. Durch die weite Entfernung mußte das Andenken an das Urland geschwächt werden, obwohl die Verbindung nie ganz aufgehoben ward. So wie die Höhen mehr und mehr hervortraten, verbreiteten sich von hier aus Colonien in südlicher Richtung, theils zu den Kassischen und Persischen Gebirgen, wo sie weitergehend nothwendig mit Völkern, die vom Paropamisus kamen, sich mischen mußten, theils dieselbe nach Syrien und Arabien, von wo sie bald über die Inseln nach Aethiopien und Aegypten, einem neuen Hochlande, übersetzten. Alles hohe Land, das von einer Linie von Kolchis und Armenien aus, dem Taurus entlang, zum Paropamisus und Indischen Meere, und von Kolchis aus längs den Küsten von Phoenicien bis zur Landenge von Suas gezogen, und dem Indischen und Arabischen Meere eingeschlossen ist, ward von einem und demselben Urvolke bewohnt, welches erst wieder nach Südindien und in das südwestliche Asien ausströmte, oder aus Armenien und dem Kaukasus sich in die wohnbaren Länder verbreitete. Dieser ungeheuren Landstreich, Afrika mit eingeschlossen, hiels in den ältesten Zeiten *Aethiopien*. Die Wanderung westlich ging nicht durch Kleinasien wegen Naturhindernisse, die ungeheure Vermehrung im Kaukasischen Hochlande bewirkt, sondern auf der Nordseite des schwarzen Meers nach Europa. Die große Bevölkerung bewoßen die 300 Sprachen, die in einem so kleinen Raum geredet wurden, die Namen so vieler und verschiedener Völkerschaften, die hier noch in spätern Zeiten genannt werden; die frühe Cultus, die hier wahrgenommen wird, und das gemeinschaftliche Priesterthum der Völker längs den Küsten in Kolchis, welches rechts bey Herakles und links bey der Insel Louka seinen Endpunkt bat.

Neuntes Capitel. Fortsetzung der Bergwanderung durch Europa. Der Völksweg ging aus physischen Gründen zunächst den Karpathen, wo bey Taurunum die allgemeine Ueberfahrt für alle Völker war, welche vom Pontus über die Karpathen südlich wandernd über die Donau setzten, und in dieser Richtung nach Dalmatien, Illyrien und Thracien auf der einen und auf der andern Seite zu den Norischen Alpen und der Alpenkette gelangen. Viele folgen dem Savus, viele dem Drava, die meisten theilen sich in Illyrien, dem Wendepunct des dritten Knotens, und zerfallen entweder den Alben, die Befischen Gebirge und den Hämus, so wie die

Höhenzüge nach Epirus und Griechenland, oder wenden sich rechts zu den Jul. und Nor. Alpen, und werden von den Bergketten durch Italien nach Frankreich und Spanien geleitet. Hier nebst der nordöstlichen Küste des Adriatischen Meers wird ein neues Kolchis, und die Gebirge rechts und links werden neue Völkerwiegen. Vom Hämus geht der Zug östlich nach Kleinasien, wo zuerst die westlichen Höhen besetzt werden, und südlich nach Phorkis, Bosotina, Attika und dem Peloponnes, wo sie unter dem Sammelnamen der *Thracier* und *Phoeniker* auftreten, und auch unter *Pelasgern* mitbegriffen werden. Verwandte Stämme gingen unter dem Namen Pelasger über die Westgebirge nach Epirus, und von da durch Akarnanien und Aetolien über den Isthmus in das Gebirge des Peloponnes. Am spätesten sind die Auswanderungen nach dem Norden.

Zehntes Capitel. Nöthige Bemerkungen zur Bergwanderung. Lange führen diese wandernden Völker ein Bergleben. Wo die Berghöhen am Meere sich setzen, vorzüglich in den südlich auslaufenden Zungen wird frühe Cultur bemerkt. Wenn die Kolchischen Völker aus dem Urlande kamen, so muß eine große Aehnlichkeit derselben mit dem Urvolke oder den Ostasiaten gefunden werden, und eine genaue Verbindung und Bekanntschaft zwischen Aegypten, Arabien, Syrien, Phoenicien, Persien, Griechenland, Italien, Spanien und selbst den Nordvölkern hersehen, und der Mittelpunkt und das Orakel aller der Kaukasus oder Kolchis seyn.

Elftes Capitel. Thalwanderung und Thalleben. Durch weitere Zurückziehung des Meers werden unermessliche Ebenen entblößt, die Tatarischen früher, die südwestlichen später, noch später die in Europa; *Nomaden* entstehen unter dem Allgemeinen Namen der *Skithen*. Sie verbreiten sich nach demselben Gesetze, wie die Bergwanderer, erst östlich, dann südlich, endlich westlich und zuletzt nördlich. Sie nehmen Thäler und Flußgebiete zu Leitern. Durch die Thalvölker, welche alle Ebenen von Jaxartes und Paropamisus bis zum Euphrat und Don und bis zum Indischen und Persischen Meere füllen, wird Indien von der übrigen Welt gleichsam abgeschnitten, welches früh reiste, und Bergvölker genug hatte, um seine östlichen und westlichen Auen selbst zu besetzen. Die Asiatischen Berge zwischen Indien dem hist. Erdgürtel und der Westküste waren schwerer besetzt; und die Bergvölker von den Nomaden umengt. Feindschaft und Kriege brechen aus zwischen den Thal- und Bergvölkern. Letztere heißen Nephilim, Giganten, Titanen; die Nomaden Söhne und Völker Gottes. Diese stiften große Verbindungen und Städte entstehen. Die älteste diesseits des Urlandes ist Baktra, der Vereinigungspunct aller Hirtenvölker vom Jaxartes bis zum Tigris. Alle Nomaden auf der Südseite des hist. Erdgürtels heißen *Semiten*; die welche von Baktra aus Thacolonen bis an den Tigris und Pontus senden *Sur*, *Assur*,

A Tur. Assyrier. Zwölftes Capitel. Fortsetzung der Thalwanderung und des Thallebens. Die unermesslichen Ebenen Afiens vereinigen große Völker und Reiche. Die ältesten Städte sind in Kolchis zu suchen, zunächst in den südlichen Colonien, in denen *Sope* in Phoenike, *Rissa* in Persien, *Saba* in Arabien, und *Theban* in Aegypten, wo man schnell zum Ackerbau überging, zu merken sind. In Europa konnte sich das Thalleben nicht weiter, als bis zum Anfang der Karpathen ausdehnen. *Dreizehntes Capitel; Moses Bericht vom Bau Babylons:* Die Hebräer stammen von den Assyriern, deren Hauptsitz die Gesilde von Sogdiana und Baktrien waren. Sie redeten nur eine Sprache, welche von der der benachbarten Bergvölker wenig verschieden seyn konnte. Auf die Ausbreitung der Assyrischen Nomaden in das Flussgebiet des Tigris bezieht sich Moses Bericht Gen. 11, 1 fg. In der Gegend von Babylon vereinigen sie sich zum Bau einer Stadt zur Sicherheit gegen die Bergvölker; allein diese dringen unter Nimrod in Mesopotamien, und zwingen die Assyrier, den Weg zurück wieder anzutreten, andere werden anderwärts zerstreut, oder unterjocht und mit den Siegern vermischt. Dies wird theils durch historische Data, theils durch Gründe der Wahrscheinlichkeit erwiesen. Aus Noth legen die Vertriebenen unter Ninus *Ninus* an, eigentlich nur ein großes Hordenlager. Er geht darauf nach Baktrien; und dort *entlässt er sein Heer*, Beweis, daß diese der Sitz der eigentlichen Assyriens war. Auch Semiramis muß nach ihren Zügen zu schließen in Baktra residirt haben. Die Provinz Assyrien, verschieden von dem Reiche, ward von Statthaltern regiert, die man als Könige ansah. *Vierzehntes Capitel. Von der Entstehung der Priesterregierung erster Form.* Die Ältesten der Familie sind durch Erfahrung und Ansehen die natürlichen Oberhäupter, und bleiben, so lange die Familien sich nicht zu weit trennen, in genauer Verbindung. So entsteht eine Art von Collegium aus Familienältesten, ein regierender Priesterorden, und das Oberhaupt der Urfamilie behält lange entschiedenen Vorrang und vorzügliches Uebergewicht als Inhaber aller Erfahrungen und vermöge der Abtuhung des Alters. Man traut ihnen übernatürliche Kenntnisse zu, man verehrt sie als Erdengötter, und diese göttlich verehrten Priester sind und bleiben lange die Regenten des Menschengeschlechts. Der verehrte Familienregent fand einen göttlichen Geist in sich selbst.

Sie sahen sich an als *Inkarnation der göttlichen Kraft*, die man in der Erde, als den Mittelpunkt des Weltalls gebunden hielt. So entstand allmählig die Ausbildung der *Erdenlegion*. Um die höhere Kraft in den Familienoberhäuptern zu erklären, leitete man ihren Ursprung entweder vom der Sonne, dem Monde oder den Gestirnen her, besonders, wenn ein solcher Priester mit einer Colonie unter fernen Familien auftrat, weshalb sie noch keine Himmelskinder sind, sondern immer noch Erdengötter bleiben, oder von einer geheimen, in den heiligen Familien erblichen, Kunst, sich die göttliche Kraft zu erwerben. *Grundideen dieses Systems sind:* 1. Die Erde ist der Mittelpunkt und die Mutter aller Dinge. In ihren Tiefen liegt die Grundkraft aller Kräfte gleichsam als Nacht zusammengedrängt. Von ihr sind Himmel, Sonne, Mond und Sterne geboren. Sie ist Beherrscherin derselben und die Lichtsphären ihr unterthanig. Auch der Mensch ist aus der Erdenmacht hervorgegangen, und sinkt in sie zurück, um nach bestimmter Zeit wieder hervorzutreten, nur die Seelen der Helden bleiben auf der Oberfläche der Erde zurück. Die Todten werden daher als die vollendetsten Weisen angesehen, und als Rathgeber und Altwissen befragt. Der personifizierte Tod *Osiris, Tadmor*, mit dem Symbol der Schlange, welche die Haut abstreift und gleichsam neugeboren wird, *Hermes*, der Tottenführer, muß der Erfinder aller Künste und Wissenschaften werden. 2. Jeder, welcher sich der blinden Erdkraft so zu bemächtigen weiß, daß sie ihm dient, kann den Himmel, die Gestirne, alle Wesen, alle Elemente beherrschen. Die Erstgeburten der Erde, die Titanen, wurden im vollen Besitz dieser Gewalt gedacht, und heißen daher Vorzugsweise die *alten Götter*. 3. Es giebt eine Kunst durch Weissagen, Ränigabgen, Beschwörungen u. s. w., die Titanengewalt zu erhitzen, sich der fürchterlichen Erdkraft zu bemächtigen und zum Gott werden. Die Erde ist also der Grund und Boden alles Göttlichen, und die ältesten Familienhäupter, die Titanen, sind die Inhaber der göttlichen Erdkraft. Dies sind die Priester und Nachkommen der Götter. Kennzeichen der Erdreligion sind Menschenopfer, Wunderkünste, Zauberey, Zaubermittel, Dämonen, Flammen, Organe, Autochthonen, die Fichtre, Mercur, Todtenorakel, keltische Geheimniskrämerey, traurige Feste und Todtenfeyer.

(Die Fortsetzung folgt.)

V e r b i n d u n g

Ergänz. Bl. 1880. Nr. 36. Seite 635. Zeile 20 von oben muß gelesen werden: *das ist die*; Seite 635. Zeile 7 v. u. *schiffen* hat: *saßten*; S. 636. Z. 7 v. u. *so legere hat die legere*; u. Z. 14 v. u. *solles wogegen hat kalos n'egaden*; Seite 637. Zeile 21 v. u. *pige ac pides hat pates*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1820.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

HALLER, b. Hemmerde und Schwetichke: *Grundriss der Alterthumswissenschaft von Peter Friedrich Kanngieser, u. l. w.*

(Fortsetzung der in Nr. 133. abgebrochenen Recension.)

Fünfzehntes Cap. Entstehung der Priesterreligion zweyter Form. Die Idee, welche Gott ausser den Menschen, und unabhängig von der Erde, vorzuzugewisse in den Himmel setzt, und diesen Gott zum beherrschender der ganzen Natur macht, entwickelt sich bey den Nomaden. Dieß ist die *Himmels- oder Lichtreligion* der neuen Schule. In ihr giebt es nur unsterbliche, bleibende Himmelsgötter. Ihr Symbol ist die Sonne und die Lichtsphäre. Ehrfurcht vor dem Ueberfinnlichen, Glaube an Vorsehung und ihren Beystand, reinere Gottesverehrung, reiner Sinn, bescheidene Sitten und gesellige Tugenden sind der Charakter der Lichtreligion — *Exorism* und *Humanism* —; daher furchtbare Kriege zwischen den Anhängern beider. Auch in der Lichtreligion sind die Familienhäupter die Priester und Regenten; aber sie sind demüthige Diener der Gottheit, die bloß mit ihr in genauer Verbindung stehn, und in ihrem Namen, und in Vollmacht von ihr handeln. Beide Systeme haben sich veredelt, verschlimmert, vernichtet. Die Priester der neuen Schule begnügen sich gewöhnlich, die Erdengötter zu dulden, jedoch sie den Himmelsgöttern unterzuordnen. **Sechzehntes Cap. Genauere Schilderung der Urcolonien.** Die ersten Colonien sind nur klein, und ziehen ohne Noth nicht weit. Beym Weiterziehen bleibt immer ein Theil in der Ansiedlung zurück, die man verläßt. So entstehen Zwischencolonien, wodurch die Verbindung mit dem Ursitz erhalten wird. Alle Auswanderungen geschehen unter Leitung von Häuptern aus den edelsten und ältesten Familien, Söhnen von Priestern und Erdengöttern. Sie geben häufig dem Volke den Namen, ja das Volk wird schlechthin mit dem Namen seines Oberpriesters im Singular bezeichnet. Lange bleiben sie mit dem Mutterlande in Verbindung; je weiter sie sich aber von demselben entfernen, desto mehr gewinnen die Priesterregenten an Ansehen und Schein der Götlichkeit. Die Colonien behalten gewöhnlich nur mit weniger Abänderung den Namen des Muttervolkes. Die Regierung ist, wie im Mutterlande, priesterlich; *Ergänz. Bl. zur A. Z. 2. 1820.*

Priester und Volk bilden *eine moralische Person* und führen gewöhnlich denselben Namen. Die Priester verheirathen sich nur mit Priesterfamilien, und Männer holen Weiber, Weiber Männer aus der Urpriesterchaft. Gewöhnlich hat jeder Priester und der ihn begleitende Stamm nur *eine Hauptbeschäftigung*; daher die Erscheinung des *Kastenwesens*. Das Hauptland behauptet lange eine priesterliche Oberherrschaft über die Colonien; aber die Priester entfernen Colonieen, die mächtig und Mütter vieler anderen geworden sind, streben nach Selbstständigkeit, indem sie die Meynung zu begründen suchen, daß sie an Ort und Stelle ursprünglich gewesen sind, und das Muttervolk Colonie des jüngern Volks sey. Bisweilen wandert auch der Oberpriester selbst mit dem berühmtesten Heiligthum aus den angesehensten Familien aus in eine entlegene Colonie, wodurch das ursprüngliche Verhältniß umgekehrt wird. So kann im Ursitz selbst allmählig die Meynung entstehen, als wäre der Ableger der Stamm; und so usurpiren jüngere Völker den Principat. Sobald das geschehen ist, *verpflanzen sie alle Sagen- geschichte auf ihren Boden* und so wie die vom Urvolke entlehnten Namen der Städte, Flüsse, Berge, Thäler auf die neuen Wohnungen übergehn; so werden auch Personen und Begebenheiten des Mutterlandes in die neue Heimath verpflanzt. Auch suchen sie sich in Besitz der ältesten Heiligthümer des Mutterlandes zu setzen. Manche Colonieen trieb das Mutterland förmlich aus, gewöhnlich dahin, woher sie nicht leicht zurückkehren können, etwa wohin eine Priesterin aus der Familie abgegangen ist. Dieß ist immer eine *Directionslinie vorwärts*, weil jüngere Priesterregenten um das Alterthumsrecht zu gewinnen, selten anders als *rückwärts*, heirathen. Das Auffuchen einer solchen Priesterin bedeutet Auswanderung in die Gegend ihres Aufenthalts. Nach Anlegung einer Colonie kehren die Stifter oft zurück, nachdem sie einen Sohn, Verwandten oder Lehnspriester an ihre Stelle gesetzt haben. **Stebzehntes Cap. Von den Namen.** Von großer Wichtigkeit für den Zusammenhang der Geschichte der alten Welt und die Beurkundung der Verwandtschaft sind die Familien- und Völkerstämme, die nicht leicht oder nur wenig verändert werden, so wie die Namen der Städte, Berge, Flüsse u. l. w. des Ursitzes auf die neuen Ansiedlungen übergehn. Das beweisen Pella in Syrien, später Apamea, Laissa, Megara, Apollonia, Magnesia *A (6)*

am Maeander, Pergamea auf Kreta, Pergama, Ilium und Simois in Epirus, Salamis auf Kypros u. a. Die Umbildungen der Namen verwandter Völker geschehen durch Verkleinerungsformen und Ableitungssylben, z. B. Sabini, Sabelli, Syri, Syrieni, Basti, Bastuli, Mardi, Amardi, Mardyeni, oder durch Zusammensetzungen, wodurch die Abstammung in die Augen springt, z. B. Getan, Maffea-getan, Tuffea-getan, Brach-mani, Kara-mani, Germani, Syri, Co-syri, Ca-syri, Af-syri u. a. *Achtzehntes Cap. Ueber den Gebrauch der Quellen.* Die Alterthumswissenschaft muß vorzüglich die Mythologen, und zunächst diejenigen Historiker und Geographen benutzen, die sich auf das frühere Alterthum einlassen. Es ist mißlich über die Glaubwürdigkeit derselben ein entscheidendes Urtheil zu fällen. Findet man nicht, daß ein Schriftsteller unvorsätzlich oder mit Absicht falsch darstelle; so muß angenommen werden, daß er gewissenhaft berichtet, was er erfahren hatte, vornehmlich, wenn er sowohl mit andern Schriftstellern als der Natur der Dinge und Menschen übereinstimmt. Die Glaubwürdigkeit wächst, wenn der Gewährsmann in den Mythen eingeweiht ist, oder Zugang zu der ältesten Priestergeschichte erhalten hat, genaue Kenntniß der Mythologie besitzt, und hierin eine ängstliche, höchst gewissenhafte, Sorgfalt zeigt, persönlich uralte Denkmale, Feste, Gebräuche, beobachtet und untersucht hat, wenn er nicht philosophirt, sondern echt orthodox alles, was er gleich selbst nicht versteht, so und nicht anders erzählt, als es in der Volkslage oder Priesterchronik aufbewahrt war, und nicht Dinge vorträgt, die sich handgreiflich widersprechen, und sich durchaus nicht nach neueren hist. - und geogr. Ansichten vereinigen lassen. Alle in den Zeiten auch noch so verschiedene Schriftsteller des Alterthums, vor allen die Scholiasten, als Epitomatoren der ältesten Schriften, müssen ohne Vorurtheil gehört, und selbst die scheinbar absurdesten und albernen Berichte mit Ernst und Genauigkeit geprüft; ja! es muß als Grundsatz angegeben werden, daß die *scheinbar einfältigste* Nachricht aus dem frühesten Alterthum keinen Unsinne enthalten könne. Die Natur der Dinge muß immer die Beurtheilung begründen. Die ältesten Dichter und Mythologen werden wie Geschichtsquellen benutzt, weil sie die Urgeschichte oder die heiligen Priesterannalen auf das sorgfältigste studirt haben mußten, die ersten wichtigen Begebenheiten der Stammvölker im treuen Andenken blieben, auf Erhaltung der ältesten Geschichte des Alterthumsrecht der Völkerstämme und ihrer mancherley Ansprüche beruhten, also vor Verfallung gesichert werden mußten. Auch sind wirklich in den Traditionen alle Abweichungen von dem angenommenen Kanon so sorgfältig angegeben, daß man überzeugt seyn muß: es sey auf die Urgeschichte die genaueste Aufmerksamkeit verwandt. Dabey wurden die Mythologien wirklich in den ältesten und ehrwürdigsten

Priesterinstituten z. B. in Samothrake aufbewahrt, und bey Einweihung in die Mythen gelehrt. Die Mythologie muß also als eine *Sammlung historischer Actenstücke*, als das älteste schriftliche Denkmal der Geschichte genommen werden. Sie muß daher durchweg historisch benutzt, die Götter müssen wie Menschen behandelt, und die Mythologie der Griechen muß einzig auf das griech. Urland bezogen werden. Der Unsinne der Mythologie verschwindet, wenn man die Würde der Personen, die darin auftreten, nicht verkennt, die Namen angeführter Länder nicht auf solche bezieht, die späterhin diese Namen führten, nicht aber in der Zeit, als die Annalen verfaßt wurden, die einfachste historische Erklärung nicht verläßt, alles auf Priesterherrschaft bezieht, die alte und neue *Schule* gehörig unterscheidet, alles auf griech. Länder und Urländer am Völkerwege zurückführt, und nicht vergißt, daß das Meer nur nach und nach sich zurückzieht, und die Niederungen durchaus jünger seyn müssen, als die Gebirge. Form und Geist der Mythologie sind eigenthümlicher Art. Unzählige Personen heißen Söhne und Töchter von Flüssen, Quellen, Bergen u. s. w., oder führen mit ihnen gleichen Namen, nur daß diese oft verderbt sind, und in ihrer Reinheit ausgemittelt werden müssen. Dieß ist die *physische Basis der Person*. Der Mensch giebt der Sache den Namen, nicht die Sache dem Menschen. Oberhaupt, Land, Fluß u. s. w. werden gleich genannt. Der Sohn eines Flusses stammt aus dem Flußgebiet, und dieß fährt von dem dort herrschenden Oberhaupt den Namen u. s. w. Länd, Städte heißen Töchter von vornehmen Priestern, oder werden nach ihnen benannt, entweder weil Töchter von ihren Vätern dorthin verlegt wurden, um das Priesterthum zu verwalten, oder, weil sie Colonien der genannten Stammhäupter oder Oberpriester waren. Die Liebesgeschichten, Verfolgungen und Entführungen der Götter sind darnach zu erklären; denn, was die Priester thun, wird ihrem Gotte zugeschrieben. Die Priestercollegien suchten das Alterthumsrecht zu gewinnen durch Verheirathung mit Priestertöchtern aus den ältesten Familien. Kann dieß nicht durch Güteschehen; so geschieht es durch List oder Gewalt. Wo Menschen oder Götter sich in Ochsen verwandelt, da ist Einführung der Rindviehzucht und des Ackerbaues zu verstehen. *Neunzehntes Cap. Von der Gründung der Priesterinstitute.* Diese sind anfangs getrennt und uneinig. Der Kampf wird beendet durch Unterdrückung der Priester des Erdreiches, meist dargestellt als Verwandlung in Räder, Berge, Flüsse, Thiere oder Verstoßung unter die Erde. Sie streiten unter sich um Länderbezirke, vertauschen Gebiete gegen einander oder verdrängen sich. Der Priesterorden des Jupiter erhält zuerst in Thrakien und dann in Arkadien das Uebergewicht, woher auch hier ein Olymp, und später in Lakonien gleichfalls. Arkadien aber ist vom Norden her bevölkert. Dieß erhellet aus der Ab-

beziehung des Landes nach Süden, den aus Norden herübertragenden Namen der Flüsse, Städte und Bezirke, der Abkunft der Religionslehrer, Völker und Stammhäupter aus dem Norden, und den aus dem Peloponnes ausgewanderten Colonisten, in Arkadien an Ausbreitung behindert, wandte sich der Priesterorden nach Kreta, wo er den Gott, um sein Ansehen sicher zu stellen, neu geboren werden lässt. Arkad. Städtenamen werden dorthin versetzt. Von dort verbreitet er sich in vielen Colonien, und bringt die Priesterinstitute in Griechenland in Verbindung, angedeutet durch Vermählung des Jupiter und der Juno. Die übrigen Priesterschaften schlossen sich an, und 12 derselben stehen zuletzt verbunden im Kampf gegen die Götter des neuen Systems. Delphi ist der Mittelpunkt der Verbindung, und die Direction ruht in dem priesterlichen, ursprünglich 12 Völkerschaften repräsentirenden, Amphiktyonenrat. *Zwanzigstes Cap. Von der ältesten Geographie.* Die älteste Vorstellung von der Erde, als einer vom Ocean umströmten Scheibe ist auf die sinnliche Erscheinung gegründet. Die Chorographie der vortheilhaftesten Zeit kann nur historisch, zugleich mit der Darstellung der Völkerwanderung, begriffen werden. Sie muß sich slavisch an den Völkergang halten. Es fehlt ihr nicht an historischen Belegen. Alle Geographie der Völker geht aber nur auf ihren Bereich, zur Rückerinnerungen an verlassene Bezirke erhalten sich. *Ein und zwanzigstes Cap. Grundsätze der Untersuchung über die Völkerverbreitung.* Die Alterthumswissenschaft begründet Ausmittlung des Alters, der Abstammung, des Weges, worauf die Völker zu ihren spätern Wohnsitz gelangt sind. In Hinsicht des Alters nimmt sie an: je höher die Gebirge, desto älter, je tiefer und flacher die Gegend, desto jünger, je östlicher der Sitz, desto älter, je westlicher, desto jünger, je frühere Bildung und Kultur, desto älter ist das Volk. Die Abstammung ergibt sich in der Bergwanderungsperiode aus den Gebirgsgängen, in der Thalwanderungszeit aus dem Lauf der Flüsse und der Richtung der Ebenen, aus den Namen und der Aehnlichkeit der Sprachen, Künste und Handwerke, die sie mitbringen, der Art ihres Cults, der Gestalt des Körpers und den Zeugnissen der Schriftsteller. Die Völkerwege gehen meist von Osten nach Westen, doch mit der Neigung nach Süden in den ältesten Zeiten den Gebirgen, später den Flüssen nach, zur See längs den Küsten und zu den benachbarten Inseln, selten rückwärts, von den Höhen in die Thäler, selten aufwärts, nach dem Norden spät. *Zwey und zwanzigstes Cap. Schlussbemerkungen.* In den Gebirgen ursprünglich des hift. Erdgürtels erhalten sich die Urstämme am längsten, und dort muß man noch jetzt den Mutterstock der jüngern Nationen suchen. Sie und Söhne der Freyheit, gewöhnlich aber verwildern sie und werden Räubernationalen. Die Berge eröden, so wie die Ebenen urbar werden.

Zweyten Theil: Angewandte Alterthumswissenschaft. Erstes Cap. Ostien. Das östliche und südliche Indien wurde zunächst aus dem Oriente bevölkert. Der Erdcultus herrschte vor; die Lichtreligion gewann erst später die Oberhand. Baktriana und die angrenzenden Ebenen sind jüngeren Ursprungs. Die Lichtreligion verbreitete sich von hieraus durch die Thalcolonieen. Sobald das Meer sich zurückgezogen hatte, stiegen die Bergvölker in die Ebenen von Sina hinab. Ackerbau, Dörfer und Städte entstehen, Erdgötter herrschen lange, endlich zu Königen säcularisirt. Zauberer und Jongleurs und Wundermänner sind Ueberreste der alten Schulen. Westlich gehn die Colonieen, als der Kettenzug des Taurus den Uebergang gestattet nach dem zweyten Bergknoten, Armenien und dem Kaukasus, wo sie sich häufen, bis sie südlich den Weg nach Arabien, Aethiopien und Oberägypten — die Aehnlichkeit der Aegypter, Inder und Sineser ist also erklärlich — finden, denn nordwestlich auf der Fortsetzung des hift. Erdgürtels nach Europa. *Zweytes Cap. Vom Ursprunge der Kolchier.* Kolchier, das älteste, wenigstens mächtigste Volk; im weitesten Sinn heißen alle die Völker, die auf der Südseite bis nach Heraklea, und auf der nordwestlichen bis zum Ufer die Küsten des schw. Meers — Pontus — bewohnen, zugleich alle Völker, welche das hohe und tiefe Land zwischen dem Pontus und Kasp. Meer inne haben. Der Stamm, zu dem sie gehörten, kam vom Ganges, theilte sich, und ging theils östlich, theils südlich, wo er abermals getheilt sowohl nach Südindien bis Komoria, als über den Paropamisus, auch Parnassus genannt, und über die Höhen des Taurus zum Kaukasus gelangte. Die meisten der südlich nachfolgenden Stämme theilten sich am Oberindus, und sandten einen Theil des Volks den Ausgewanderten zum Kaukasus nach; theils blieben sie auf den Höhen von Sogdiana und Baktrien, und liessen die überflüssige Menge von Zeit zu Zeit dieselbe Straßse dem Paropamisus und Taurus entlang zum Pontus einschlagen. Die Alten Plin. V, 27; Arr. Ind. 1, 1; Mel. I, 13; Strab. XV beschreiben den Gebirgszug genau. Daraus erklärt sich die Gleichheit der Völker, und die Verpflanzung der Namen u. s. w. Am Pontus findet sich ein Indike — nicht Sindike —, die nicht Zufall seyn kann, sondern historischen Grund haben muß, und die Abstammung der Völker bekundet. Anetes in Kolchis ist aus dem Titanengeschlecht, ein Sohn des Helios d. i. er stammt aus dem Ur- oder Sonnenslande. Helios herrscht am Indus und Ganges Plut. de fluv. 4 et 25. *Drittes Cap. Von dem Regierungssystem der Kolchier.* Es war eine Priesterherrschaft vom System des Erdcultus, ausgezeichnet durch Heilrunst, Wahrsagerey und Herrschaft über die Todten. Das Geheimniß die furchtbare Erdkraft, Hekate, nach Willen zu lenken, ist ein Eigenthum der regierenden Familie, *Bearbeitung der Metalle, Schifffahrt und Feldbau* wurden hier von den Priestern eingeführt, geleitet und

befördert. Am Kaukasos herrscht Prometheus; am Paryndres sitzen zuerst die *Chalyber* und *Tiburen*, und dort ist die Priesterstadt *Kabira* mit dem Tempel des *Men* (Mond), des Sinnbilds der alten dunkeln Erdkraft, umher Priester und Priesterdiener. Die *Kolchi*, *Achael*, *Heniochi* und *Zygi* werden am Pontus als Seeleute ausgezeichnet. *Osiris*, der Sohn des Saturn und der Rhea, spannt hier zuerst die Stiere vor den Pflug und bestellt den Acker. Die vom Pontus auswandernden Colonieen bringen den *Osiris* und die *Iris* mit. Vulkan, Neptun und Saturn der Erd- und Schnittergott haben von dorthier ihren Ursprung. *Io* und *Iris* sind Incarnationen der Erdkraft im Rindvieh. Mit der Einführung des Ackerbaues werden die Fremden ausgeschloffen und der Erdkraft geopfert, die in der Folge in verschiedener Beziehung, oder von verschiedenen Völkern, und in verschiedenen Ländern andere Namen erhielt — *Selene*, *Luna*, *Diava*, *Artemis*, *Hakate*, *Juno*, *Ilithya*, *Rhea*, *Kybele*, *Ceres*, *Proserpina*, *Iris*, *Venus*, *Vesta* —, *Viertes Cap. Von der Sprache der Kolchier*. Auf dem Kolch. Isthmus und den Höhen rechts und links entstehen nach und nach unzählige Völkerstämme, und mannigfaltige Dialekte und Völkernamen nehmen daher ihren Ursprung. Indes müssen sie doch in der frühesten Zeit einander ähnlich gewesen seyn, da sie von einer Ur Sprache ausgingen. Die Küstenvölker des Pontus wurden Vorbildner eines Idioms, welches der griechischen, lateinischen und germanischen Sprache zum Grunde liegt, und mit den Colonieen auch nach Persien, Phönicien, Arabien, Aethiopien und Aegypten auswanderte. Alle Namen der Völker, Städte, Häfen, Flüsse, Berge sind an den Küsten griechisch. Die Lagen reden noch einen verdorbenen griech. Dialekt. Man erklärte dies durch Colonien, die man aus Thessalien, Kleinasien, Italien, Spanien, Gallien u. s. w. dahin abgehen ließ. Allein, daß Völker in den ältesten Zeiten rückwärts gegangen seyn sollten, da sich alles vorwärts drängt, ist als falsch zu verwerfen. Wahrscheinlicher wären griech. Colonieen; allein in der alten Urkunde des Orpheus findet man keine Spur davon. Die Argonauten fanden die meisten der später bekannten Nationen schon vor, und dort keine Freunde, sondern Feinde. Milet's angebliche Colonieen am Pontus sind erweislich älter, als Milet selbst. Es scheint demnach, daß am Pontus das Vaterland der griech. Sprache selbst war. *Fünftes Cap. Das erste oder älteste Aethiopien nebst dem zweyten Indien*. Waren die Kolchier Urvölker, so mußten sie und ihre Nebenvölker lange die dunkle Farbe behalten. Als Priestervolk blieben sie unvermischelt, und ihr Stamm behauptet sich am Phasis. Nach und nach wanderten Urvölker nach Phönicien, Arabien, Aegypten, Libyen, oder nach Dalmatien und Illyrien und von da weiter. Jene behielten die dunkle Farbe, diese verlo-

ren sie. Als Priestervolk, scheint es, verlor sich die dunkle Farbe. Als Priestervolk, scheint es, verlor sie sich durch die Beschneidung aus. Der Name *Aethiopien* ist griech. Ursprungs, und deutet auf die dunkle Farbe. Er könnte nur von Kolchia, dem Mutterlande der griech. Sprache ausgehen. Das älteste Aethiopien ist aber östlich von Kolopha in der Nähe von Kolobis zu suchen, da Minimerus bey den Aethiopen den Helios aufgehen läßt, Ros den Tithonus nach Aethiopien entführt. Nach der Ländereitheilung des Ephorus Strab. I. p. 34 gehören alle Völker, welche vom Emodus bis zum Kaukasus und Pontus südlich wohnen zu den *Aethiopes*. Damit stimmt die übrige Mythe, und selbst die Geschichte, wie durch eine Menge von Beweisen dargestellt ist, vollkommen überein, vorzüglich die Erzählung von Phaethon, Kepheus, dem Zuge des Memnon nach Troja und dem der Semiramis nach Aethiopien. Am Pontus wohnen die Syrer, Assyrier, Chaldäer, über welche sie herrschte. Dort trugen noch spät Anlagen ihren Namen und ihr Andenken. Dort ist also das alte und eigentliche Aethiopien zu suchen; dort auch *Indien*, denn Dionysius geht durch Thrakien zu den Indern. Rufin unterscheidet *India cterior* am Pontus, und *ulterior* oder das eigentliche Indien, und sagt das diesseitige hänge an Aethiopien. Damit stimmen auch Sokrates, Sozomenus und Hieronymus zusammen. Tarrha und Alterusia, Pflanzstädte von Kreta am Kaukasus, liegen in *Indien*, nicht im östlichen, sondern im westlichen zwischen dem Kaukasus und dem Kasp. Meere. Von dort kommt der Priesterkönig Dionysus, um am Kriege gegen die Titanen auf Kreta Theil zu nehmen. Aus diesem Indien stammt der fünfte Hercules des Cicero, von dorthier sind die zwey Indier, die vom Suevenkönig dem Metellus Celer zum Geschenk gemacht werden; Plin. II. 67. Unzählige Stellen der Alten gewinnen bey dieser Ansicht Licht. Wenn übrigens vom Pontus die Völkerstämme südlich und westlich weiter gehen; so müssen *Aethiopes* sowohl nach Syrien und Phönike, als an das *Adriat.* und von da zum Aeg. Meere gelangen. *Sechstes Cap. Das zweyte oder jüngere Aethiopien*. Es ist in Phönicien zu suchen. Die älteste Stadt dort ist *Jope*, unrichtig *Joppe*, die Residenz der Aethiop. Priesterkönige, nach alten Betrachtungen nicht von denjenigen Aethiopen angelegt, die in gerader Linie vom Kaukasus und Taurus südlich hinabgingen, sondern über Epirus, Thrake, Lesbos und Kypros zu dieser Küste kamen. Das Reich, wovon Jope die Hauptstadt war, hieß *Jopis* nach Steph. Byz., 1077, eine Abkürzung aus Aethiopia, und erstreckte sich vom mittell. Meer bis nach Arabien und dem Erythräischen Meer. In Jope reidit Kepheus; dorthin wird die Geschichte von Perseus und Andromeda verlegt. Zu diesem Aethiopien muß Menelaus gekommen seyn. Der Britann, welcher Kypros besetzte, kam aus diesem Aethiopien.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1820.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

HALLER, b. Hemmerde und Schwetfchke: *Grundriss der Alterthumswissenschaft* von Peter Friedrich Kanngieser, u. l. w.

(*Rezensirung der in Nr. 139. abgebrochenen Recension.*)

Siebentes Cap. Uebergang zum dritten oder jüngsten Aethiopien. Je mehr Phönikes, Syri, Arabes von Norden herandrängten, desto tiefer wich der Aethiopische Name mit dem Volke nach Arabien hinab, wo Homeriten, Sabaeer und die später sogenannten Saracenen vorzugsweise Aethiop. Völker heißen. Von dort kommt der Aethiop. König Tharakes, um dem Sanacharib in den Rücken zu fallen. Die Homeriten, Sabäer und Saracenen heißen auch *Indi*, und das Arab. und Pers. Meer heißt das *Indische*, Namen, die vom Pontus kamen; so wie man in Arabien auch Kolch. Orts- und Völkernamen findet. **Achstes Cap. Drittes oder jüngstes Aethiopien.** Die Priesterchaft wanderte, von andern Völkern verdrängt, aus dem mittleren in das jüngere Aethiopien aus, und setzte sich in Oberägypten am Nil fest; andere verfolgten die Libyschen Gebirge, und stifteten bis zum Atlant. Meer hin Institute, die wegen der Entfernung bald selbstständig wurden. Nach dem Instinct der Urvölker, die Höhen zu suchen, setzten sich die Aethiopes im Gebirgslande am Nil bis über Meron fest. Das Land hieß früher *Aeria*, dann *Atlantia*. Chalybes, Indi, Kepheus, Memnon, Gerrum, Meroe und die ganze Mythologie werden aus dem ersten und zweyten Aethiopien hieher versetzt. Die Aethiopes in Syrien, Phönicien und Arabien sind Zwischencolonien von Kolchis; sie gründeten Aegypten. **Neuntes Cap. Aegypten.** Aegypten wird aus dem zweyten und dritten Aethiopien colonisirt, denn Aegypten heißt in den alten Zeiten geradezu *Aethiopia* und *Aeria*, wie das dritte Aethiopien; es reicht das alte Aegypten über Meroe und Katadupa hinaus; die Hebräer lassen es vom Stamm Mizraim, dem Bruderstamm der Kuschiten, der sich vom Taurus her durch Syrien, Phönike und Arabien verbreitet hatte, besetzen. Aegyptus herrscht, bevor er dies Land unterwirft, in Arabien; Belus, der Herakles der Inder am Pontus, ist der Enkel der Io, hier *Isis*, die vom Pontus kommt, und es wird geradezu behauptet, daß die Aegypter Aethioper, und ihre Gesetze und Einrichtungen Aethiop. Ursprungs sind. Diod. III, 3. Der Name Aegyptus selbst ist Kolch. Ursprungs. Scyl. p. 77. Dionysius, der als Reformator aus Nysa — also ein Aethioper — hervortritt, ist nächst dem Pan und der Isis der älteste Gott in Aethiopien und Aegypten. Er geht im Geist der alten Schule von Aegypten durch Syrien nach Kleinasien, um in einer Colonie des Mutterlandes die Weihe und Installation zum Gott zu erhalten, wohin aus Kolchis durch Thracien die Rhea eingewandert, und in Kybela ansässig geworden war, und geht von hier, um volle Autorität zu erhalten, durch Thracien nach Indien, natürlich am Pontus, dem Mutterlande der Aethiopen und Aegypter. Von Herod. II, 99 fl. regieren über Aegypten zuerst 18 Aethiop. Könige, und in der Folge finden sich wieder zuweilen Aethiop. Herrscher, anscheinend ihr priesterliches Oberrecht von Zeit zu Zeit geltend zu machen. Die heilige Sprache in Aegypten und die Kolchische waren sich gleich, Städte mit griech. Namen finden sich in Aegypten, wie in Arabien und überall, wohin erweislich Kolchische Colonnen abgegangen sind. Aegypten durch seine Lage zur Unabhängigkeit bestimmt, und mächtig durch Ackerbau, welchen das Priesterthum des Osiris und der Isis dorthin verpflanzt hatte, wollte das Alterthumsrecht gewinnen; daher suchte man umgekehrt die Kolchier von den Aegyptern abzuleiten. Sesostris Zug nach dem Kolch. Indien hatte diesen Zweck. Später, als aus Kolchis Thracien und Griechenland bevölkert, und der gerade Weg vom Pontus nach Aegypten durch die vorgedrungenen Syrer und Assyrier unterbrochen war, ward die Communication mit Aegypten über Griechenland zur See unterhalten. Hauptstationen der Reise waren Dodona, Pallena, Samothrake, Kos, Karpathus, Rhodus, Kyprus, Hauptstuhlen des alten Systems. Den ganzen Kolch. Erdcultus, Acherusia, Kerberus, Hermes, Wiesen der Seligen an Flüssen, Hekate mit ihrem Dienst, Isis, die Nachtgöttin, die große Naturkraft u. s. m. findet man in Aegypten wieder. **Zehntes Cap. Vom Thracien und Griechenland ist ein großer Theil vorzüglich Unterägyptens bewohnt.** Der Weg ist im vorigen Cap. angedeutet. Daß Aegypter nach Griechenland gekommen seyn sollen, ist darum falsch, weil man nicht aus warmen und fruchtbaren Gegenden in kalte und unfruchtbare zieht, die Aegypter in den ältesten Zeiten keine Schiffe hatten, womit sie eine solche Seefahrt hätten unternehmen können, und

B (6)

und nie Colonieen ausführten. Die Namen *Kekrops*, *Danaus*, *Lelex* u. s. w. sind reise griechisch. *Kekrops* kam nicht aus Aegypten, sondern ursprünglich aus Thrakien und zunächst aus Böotien, wo er zuerst herrschte, und die frühesten Bewohner Thrakier waren, woher das Priesterthum der Pallas kam, woher die Oeneiden und Gephyräer ihr Geschlecht ableiteten, so wie die Antiochiden aus Thessalien und die Eumolpiden aus Thrakien. Man findet Boeot. Ortsnamen in Attika wieder, so wie Attische Demi von Boeot. Oertern benannt sind. Der Priesterkönig Aktaeus giebt seine Tochter dem *Kekrops*, gewiss keinem Ausländer, sondern einem stammverwandten Prinzen. Aus Attika geht umgekehrt eine Directionslinie für Colonieen nach Aegypten. Die Urvölker Griechenlands stammen aus Kolchis, und kamen auf dem ist. Erdgürtel zum Haemus und nach Thrakien, welches noch zu Homers Zeit bis zum Peneus reicht. Hier liegt die Landschaft *Kekrops*. Vom südlichen Thrakien aus finden sich Zwischencolonieen nach Böotien und Attika. Die eingewanderten Priester beweisen es. Auch die Abanten auf Euboea waren Thrakier. Der Name *Kekrops* ist Thrakisch - griechisch wie *Pelops*, *Europa*, *Charops*, *Dryops* u. a. *Fünftes Cap.* Auch der *Peloponnes* wird vom westlichen *Haemus* bevölkert von Stämmen, die ursprünglich aus *Pontus* kommen. Die Aegyptier in Arkadien stammen vom *Pontus*. In Arkadien ist die Landschaft *Aegyptis* neben dem Lande *Kromis* mit der uralten *Kromen* wahrscheinlich vom *Kromna* in *Pontus* benannt. Aegyptier sind die Ureinwohner Arkadiens Paus. VII, 27. Ihre Nachbarn sind die *Trapezunt*, *Lykoioures* (*Leykoioures*) *Parthast*, Namen, die vom *Pontus* stammen. Erster Herrscher in Arkadien ist *Atlas*, der am *Kaukasus* wohnt. In der Nähe wohnen *Kaukonen*, die aus Epirus kamen, vom *Pontus* stammen. Die Messenier entsprechen den *Pont.* *Messenianern*, und der Zwischencolonie *Messis* in Thessalien. Die Achäer finden sich am *Pontus*; in Kolchis ist *καὶ οὖν Ἀχαιοί*. *Pelops*, den Thessalier aus Böotien in den *Peloponnes* führte, war ursprünglich ein *Kaukone* oder *Geneter* aus *Paphlagonien*. Sein allmähliges Weiterziehen deuten die Städtenamen an. Das *Phrygien*, woraus er gekommen seyn soll, ist die obere Berggegend am *Aetagebirge*. Steph. Byz. h. v.; Callim. Spanh. p. 759. Den ganzen Kolch. *Erdekus* und die Priesteramen findet man in Arkadien wieder. Als die Linie der *Ephyr.* *Echopriester* erloschen war, holen die *Korinthier* die *Medea*, die Tochter eines Kolch. Oberpriesters. Im *Peloponnes* ist ein *Hermione* mit derselben Umgebung wie am *Pontus*; hier, wie dort, giebt es ein *Helike*, den *Acheron*; die *Acherusia*, *Styx*, den *Kerberus*, und die furchtbare *Taurische Artemis*; die lange vorher hier bekannt war, die *Orestes* ihr Bild aus *Taurika* brachte. *Zwölftes Cap.* Auch *Danaus* und *Lelex* kommen nicht aus Aegypten, sondern zunächst aus Thessalien. *Archandropolis* in Aegypten wird von einem Achäer

aus *Phthia*, *Archandros*, *Danaus* Schwiegersohn gestiftet. Er nennt seinen Sohn *Melanastes* zum Beweise der Auswanderung. Man zieht nur aus befreundeten Völkern, und heirathet nur aus verwandten Stämmen. *Danaus* muß also aus Thessalien gekommen seyn. Auf einem Fuszgriinderer konnte er nicht von Chemmis kommen, und er hätte mit einer großen Flotte kommen müssen, um die Argeier in Schrecken zu setzen. Aus Chemmis hatte er den Dienst des Pap nur mitbringen können, nicht den der Pallas und des Apollo, die in Böotien und Thessalien einheimisch sind. Seine Töchter führen alle griech. Namen, und theilen den Pelasg. Weibern die Weihen der alten *Ceres* oder *Hekate* mit; in Aegypten haben aber die Weiber nichts mit dem Götterdienst zu thun. Den Pelasgerinnen werden die Weibern mitgetheilt als befreundeten Frauen. Pelasger saßen auch in Thessalien. Die Stämme, welche in alter Zeit Attika besetzten, sind im *Peloponnes* einheimisch. Zwischen Argolis und Attika ist die genaueste Verwandtschaft. In beiden Ländern wohnen Pelasger; beide weisen durch Ortsnamen und Götterdienst auf Thessalien und Thrakien zurück. Die Argeier suchen in Thessalien Beistand gegen die Ausgelassenheit der priesterlichen Proctiden, weil dort der Ursitz des Priesterthums war. Ihr Stammvater *Lynkeus* muß also aus Thessalien gekommen seyn; daher müssen die Söhne des Aegyptus seyn. Bergab, nicht bergauf, von Norden nach Süden geht in jenen Zeiten der Zug. Auch *Lelex* kam nicht aus Aegypten. Die *Leleger* sitzen seit uralter Zeit in Epirus, Akarnanien, Aetolien, Lokris und Thessalien, und sind mit den Karern stets für ein Volk gehalten. Stammt der Priesterkönig *Danaus* ursprünglich vom *Pontus* her, und zog er sich vom *Haemus* herab zum Arkad. Aegyptis; so muß nothwendig irgendwo am *Haemus* oder in Thessalien eine Zwischencolonie seyn. *Dreizehntes Cap.* Unterägypten ist vom *Haemus* gebildet und von Griechenland aus bevölkert. Die hohe Achtung der Kriegerkaste im Ackerbauenden Aegypten scheint griech. Ursprungs zu seyn. Die Orakel Einrichtung im ägypt. Theben ist dieselbe, wie in Dodona. Daß die Priesterschaft vom Dodona durch Griechenland und den *Peloponnes* sich verbreitete und mit Karischen Schiffen nach Aegypten kam, ist nicht unwahrscheinlich. Der einzige Todtengefang in Aegypten ist der des *Linus*, welcher auch in Phönikien, auf Kypros, und am ganzen Völkerwege üblich war. Der Gebrauch des Leinens zu heiligen Kleidern stimmt vollkommen mit den Orph. und Bakch. Gebräuchen zusammen. Der Dienst der Kabiren in dem von Pelasgern und Thrakiern angelegten *Memphis* ist ausgemacht Thrakisch Phönikisch. Der Priestersohn *Perseus* findet in Aegypten ehrenvolle Aufnahme, und erhält in Chemmis einen Tempel. Io und Apis kommen aus dem *Peloponnes*. Pelasg. Thrakier, unter denen die *Sai* vorglänzen Strab. p. 457, vormals Bewohner von Attika, erbauen *Sais*. Diod. V, 57. Der Weg

ang über Rhodus und Kypros dahin: Orts- und Völkernamen beweisen es. Zwischen Athen und Laus ist offenbar eine *Necessitudo*. Solon's ehrenvolle Aufnahme von den Priestern dort —. Die Athene, erklärt in Aegypten *Neith*, wird Urstiftetin genannt. Der Saiter Amasis ist ein großer Freund der Griechen. Wenn die Aegypter behaupteten: sie Eumolpiden und Keryker, beide heilige Familien in Athen und ursprünglich Thrakier, seyn von ihnen ausgegangen; so wollten sie damit das Alterthumsrecht sich aneignen: Erechtheus führt bey dem Aischylos Getreide aus Aegypten ein; wegen Verwandtschaft, wovon die Spuren auch in spätern Zeiten, vorzüglich seit die Saiter regieren, noch sichtbar sind. Sais heisst *Actu*, wie Athen, dort ist das Volk auf gleiche Weise, wie zu Athen, in drey Classen getheilt. Die Weihen der Ceres waren in Aegypten dieselben, wie in Eleusis. Als die Verehrung der Erde in Griechenland verfallt war, und die geistlichen Familien ihre Hausgeschichte immer mehr aus den Augen verloren; da suchten sie den Ursprung von Gebräuchen in Aegypten, die bey ihnen selbst heimisch waren. *Vierzehntes Cap. Libya ursprünglich am Kaukasus, dann in Bithynien und südlich dem Haemus in der griech. Halbinsel, und ward aus dem Peloponnes über Kreta auf Afrika übertragen.* Wie Aethiopia hinter Kolchis, so ist neben Iberia auch Libyen vorhanden, in dem die Akrones wohnen Harp. in Suid. v. *Μακεδονία*, Metasth. c. Voss. ad Scyl. p. 75. Das Land mußte bey uns unbekannt bleiben, weil der Name auf einen neuen und neuen Welttheil übergieng. Aus Libyen kommen nach Diodor die Amazonen, die nach den Angaben am Kaukasus und Pontus wohnen. Die Libyes bringen den Pont. Poseidon mit nach Afrika. Libye, die Schwester der Asia, muß also am Pontus liegen. Nach dem Orakel des Ammon sollte Hannibal im Libyschen Bithynien begraben werden; er endete in Libya in Bithynien. Also war am Kaukasus, in Bithynien und den angrenzenden Ländern in Westen, aber diesseits des hist. Gürtels, der Name Libye vorherrschend, und ward erst von da nach Afrika verpflanzt. Der Welttheil gehörte vor dem Troj. Kriege noch nicht zur griech. Geographie. Nach Andron v. Halikarnass uralter Theilung des griech. Erdkreises kann Libyen nur ein Land seyn, das südlich dem Haemus und dem hist. Gürtel liegt. Dafs Atlas, den man sich nur in Afrika denkt, ursprünglich bey den Hyperboeern, also in Kolchis war, bestätigt dieß, so wie die Erzählung des Priesters Silen Ael. III, 18 und des uralten Thrakiens Thymoedes vom Ammon in Libye David III, 46, nach welcher die Libyes am Pontus, in Bithynien oder am Haemus zu finden sind. Zeus; nachher Ammon, wurde aus dem südwestlichen Haemus und Epirus verjagt. Die Orte, welche die Erzählung des Thymoedes erwähnt, finden sich auch im Peloponnes, wo sich Ammon-Zeus wieder findet, also auch ein Libye seyn muß. So heisst die Mutter der Libye, und diese

Mutter des Delex von Poseidon, der in Aegonau Euboea seinen Sitz hat und das Aeg. Meer von Thessalien hinauf beherrsichte. Jupiter Hebt die Io in Griechenland; und diese irrt nicht nach Süden, sondern nach Norden. Epaphus wird am Nileus auf Euboea geboren. Die älteste Libyon ist des Oceanus Tochter; dieser ist ursprünglich im Pontus. Wie Mendes und Nisus, so sind Europa und Proteus ursprünglich in Thracien zu Hause; in der Nachbarschaft ist Kyrene und ihr Sohn Aristaeus. Da nun die Namen aller Stammhelden der Afrikan. Bevölkerung ursprünglich in Thracien und Griechenland sich finden, und die Auswanderung, der Io, des Proteus, der Kyrene und des Aristaeus genau angegeben wird; so muß auch Libye, Kyrene, Aegypten ursprünglich südlich dem Haemus liegen. Weil aber die Wohnsitze sich ändern; und die Völkerstämme immer südlicher ziehen; so ist nicht zu verwundern, wenn das alte Libye bald in Thracien und Thessalien; bald in den Peloponnes, bald in Kleinasien gesetzt, endlich aber ganz südlich nach Afrika zurückgedrängt wird. *Fünfzehntes Cap. Phoeniker, Agenor und seine Söhne.* Phoenikes kommen vom Pontus über die Karpathen nach Illyris und Epirus, von da den Thrak. Höhen folgend, zum Aeg. Meer. Sie setzen aus Thracien über den Hellespont, verfolgen die Kleinasien. Küste bis Karien. Andere gehn durch Griechenland über die Kykladen und Kreta eben dahin. Von da ziehen sie nach Lykien und Kilikien, und nehmen das Land ihrer ursprünglichen Landsleute ein, die sich zu Jope angesiedelt hatten, den Weg bezeichnet die Natur und Geschichte. Auf der Ostküste des Adriat. Meers stiften sie das alte Phoenike. Agenor ist Poseidons und der Libye Sohn. Diese ist in Kolchis und Poseidon der Wassergott der Pont. Schiffe. Agenor geht nach Europa, nicht dem Welttheil, sondern einer Stadt zwischen Macedonien und Epirus. Gult. VIII, 1. von Apollod. II, 1, 4 schlechtweg durch Phoenike erklärt, welches Gebiet — das alte *Dardania* — daran stößt, und sich hernach darüber ausbreitet. Diese Richtung der Auswanderung vom Pontus ist gewiß. Der Kolch. Herakles führt Meder, Perfer, Armenier nach Spanien. *Sigyni*, früher am Pontus, wohnen zu Herodots Zeit am Nordufer der Donau in Ungern. Kolchier besitzen die Akrokeraunien und die ganze Nord- und Ostküste des Adriat. Meeres. Europa, Agnors Tochter oder Enkelin, wird vom Jupiter nach Kreta entführt, gewaltsame Vereinigung zweyer Priesterthümer. Agnors Gebot an seine Söhne, nicht wieder zu kehren ohne die Schwestern, kann als gebieterischer Zwang gedeutet werden, in der Entfernung mit Ansiedlern sich niederzulassen. Pelasger waren schon zuvor aus Kolchis in das Hochland am Adriat. Meer gezogen, hatten zu Dodona ein Kolch. Priesterinstitut, ein Todtenorakel, einen See Acherusia, Acheron u. s. w. Die Phoenikes erscheinen in diesen Gegenden in Begleitung der Dardaner, Aethioper, Thrakier, selbst der Karer. Diese

Diese und die Phoenik. Namen, und historische Nachrichten, führen aus dem Thesprotisch-Illyrischen Phoenike durch Thrakien, das nachmalige Makedonien bis zum Pontus und Hellespontus, von hier über Kleinasien und die nahen Inseln bis zum Iliischen Meerbusen und zum Afiat. Phoenike, ferner durch die griech. Halbinsel eben dahin. *Sechszehntes Cap. Kadmeer.* Die Phoenikes und die, davon abstammendes Kadmeer waren Metallarbeiter. Kadmus, der nach Boeotien kam, war ein gelehrter priesterlicher Berghauptmann. Das Boeot. Priesterinstitut des *Ares* alter Schule, das über Hirten befehligte, vereinigte sich mit ihm. Daher heist er der Schwiegersohn des *Ares*. Er kam nicht aus dem Syr. Phoenike. — Der Zug ist an sich unwahrscheinlich, Kadmus ist kein Schiffer, und zwischen jenem und Boeotien keine Verwandtschaft — sondern aus dem Hochlande des Haemus unweit des Adriat. Meers; denn sein Vater Agenor wandert in so frühen Zeiten, worin noch an keine Seefahrt zu denken ist, nach Europa aus, und wohnt über Phoenike, dem alten Dardania. Dort liegen *Europa* und *Kassiopea*, Städte, die mit Recht Töchter des Agenor genannt werden, dort strömen die Flüsse *Phönix* und *Kadmus*, dort bleibt der Stammname Phönix im Andenken. Auch beweist es die Richtung seines Zuges. Er läst die Bergwerke am Thrak. Pangaeus bearbeiten, tritt mit Chufus und Samothrake in Verbindung, indem er sich in die Kabir. Geheimnisse einweihen läst, und die Priestertochter *Harmonia* heirathet, geht von da über den Olymp und Ossa, und dringt durch Phokis in Boeotien ein. Alle Namen der Kadmeer sind griechisch, die Endungen *or* und *x* namentlich bey den Thrakjern heimisch. Die Priesterkluft des Schreibens erbt in der Familie fort. Die Gephyraeer, die er aus Eretria mitbringt, sind Griechen. Im Syr. Phoenikien giebt es kein Eretria, wohl aber am Adriat. Meer und in Thessalien. Er kehrt mit seiner Harmonia zu den Encheleern in Illyris, zu der alten Heimath zurück; eben dahin flüchten auch die unter Laodamas Regierung von den Argivern vertriebenen Kadmeer. Ueberall, wo Kadmeer in Griechenland wohnten, sind in Ortsnamen und Einrichtungen Spuren Kolch. Abkunft. Herodots und anderer Nachrichten, die dem zu widersprechen scheinen, beruhen auf Irrthum, wozu die Verwechselung der Namen Anlaß gab. *Siebentes Cap. Von Europa.* Ward Europa von der Tochter des Agenor benannt; so muß sie auch da gelebt haben. Ihr Vater war dahin ausgewandert. In Epirus, wo Phoenikien liegt, giebt es treffliches Rindvieh, nicht im Syr. Phoenike. Die Einführung der Europa nach Kreta durch den Götterstier deutet auf Einführung des Rindviehs aus Epirus mit einer Priestertochter. Dort ward sie göttlich verehrt. Von Rhodus geht nach Apollodor Zeus mit ihr weiter. Dies ist der Fluß *Rhodus* oder *Rhoetius*, wahrscheinlich der alte Name des Haliakmon,

dem Pontus entstammt, wo es einen Fluß *Rhodos* giebt. Jener Rhodus durchschneidet die Stadt *Eurypus* in Erasthien. In der Nähe liegen *Tyris* — woher die Entführung aus Tyrus — und *Gortyna*, welches sich auf Kreta wieder findet. *Tektamus*, der König von Kreta wird, war aus Thessalien und heirathet aus Thessalien. Sein Sohn, der Priesterkönig *Asterius*, heirathet die Europa aus dem Stammlande. Wie sollte er nach dem Syr. Phoenike gekommen seyn? Auf Kreta finden sich Ortsnamen, die am Pontus und im südwestlichen Thrakien, nicht im Syr. Phoenike sich finden. Die Pelasger, welche mit den Lelegern von Illyris und Dodona her, ihren Hauptsitz, Griechenland füllten, beherrschten die See 88 Jahre. Eustath ad Dion. Per. 849, worauf die Seeherrschaft an Kreta überging. Es ist in den früheren Zeiten keine Spur einer Verbindung mit dem Syr. Phoenike, wohl aber mit dem Pontus, Epirus und Griechenland. *Achtzehntes Cap. Auch die übrigen Phoenikes sind nicht aus dem Syr. Phoenike gekommen.* Auf dem höchsten Gipfel des östlichen Haemus stand vormals die Stadt *Aristaeum*, von *Aristaeus*, Kadmus Schwiegersohn, nicht weit davon *Phinopolis*, von *Phineus*, seinem Bruder erbaut, Kadmus jüngerer Bruder, Chufus, setzt sich auf der gleichnamigen Insel fest, sein Schwager *Dardanus* wohnt in *Samothrake*, früher *Dardania*, und geht von da nach Troas über, Kadmus Neffe *Korybus* erbaut *Lyrnessus* und *Thebae* in *Grosnyen*, in der alten Sprache Tochter des *Kiliz*, eines Bruders von Kadmus, genannt. *Phoenix*, Kadmus Bruder, heirathet in Aetolien; ein anderer *Phoenix* baut *Bithynien* an, welches seine Bewohner aus Thessalien und vom Strymon erhält; ein anderer wird Stammvater der *Samier* u. s. w. So falsch also die Phoenikes ursprünglich am Haemus, und die Direction ihrer Auswanderung ging von da über die Küsten von Kleinasien nach dem Syr. Phoenike hin, nicht von da her. Alle die Namen auf *x* und *or* sind am Haemus zu Hause. *Ankaeus*, des *Phoenix* Tochterenkel, ist König der *Leleger*. Diese, die von *Kolchis* stammen, wohnen am Adriat. Meer, ziehen von da durch *Leukadien*, *Akarnanien*, *Lokris* hinab in den *Peloponnes*, von da über die Inseln nach Kleinasien. Man heirathet rückwärts, um das Alterthumsrecht zu gewinnen. Darum mußte *Ankaeus* Vater die Braut sich vom Adriat. Meer holen, wo *Phoenix* wohnte. Der Name *Phoenikes* ist griech. Stammes, und bezeichnet die *rothe Farbe*. Sie brachten die Kunst dieser Färberey aus *Kolchis* mit. Wo sie sitzen; findet man griech. Namen, die auf diese Farbe deuten. Bey den Phoenikes ist der *Herakles* vorherrschend; seine Spur am Tyrus die älteste *Herod. IV. 82*. Am Pontus wohnen *Tyriten*, welche *Griechisch* reden *Herod. IV. 5*; hier die Stadt *Tyris*, auch *Ophiusa* genannt, eine Colonie der Phoenikes. Von hier muß *Herakles* kommen, wenn er von den *Hyperboeern* den Oelbaum nach *Elis* bringen soll, und zwar durch das Land der *Kelten* und *Thesprotien*: Am Pontus wohnt ursprünglich *Herakles*; hier vernichtet er zuerst die *Giganten*.

(Der Beschlus folgt.)

December 1820.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

HALLER, b. Hemmerde und Schwetfchke: *Grundriss der Alterthumswissenschaft von Peter Friedrich Kanngießler*, u. s. w.

(Beschluss der in Nr. 140. abgebrochenen Recension.)

Neunzehntes Cap. Von den Kabiren. Samothrake ist uralter Priesteritz. Zur Zeit der hier aufstehenden Phoenikes ist der Dienst der Kabiren beibehalten. Diese stammen vom Pont. Kabira, sind Erdgötter, Bergmännchen; die Priester bilden das Oberbergamt der ganzen Gegend. Der ganze Kolch. Cultus der Erde mit allem seinem Gefolge wird hier geübt. Pelasger, die vom Pontus kommen, sind die ältesten Bewohner von Samothrake. Die Kabiren sind Söhne des Hephästos, und dieser ist ein echt kolch. Gott, Begleiter der Rhea, der alten kolch. Erdgöttin: Katara am Pontus ist ein Priesteritz, und unter den Boeot. Oberpriestern der Kabiren findet sich ein *Prometheus*. Dies ist ein Priestername in Kolch. Schule. Wenn sie nun aus Pontus stammen; so stammen auch die Phoenikes, die einerley Art den Pelasgern sind, welche den Kabirendienst auf Samothrake ansiedelten, eben daher. Sie konnten nur aus Thrakien, nicht aus dem Syr. Phoenike dahin kommen. **Zwanzigstes Cap. Weitere Wanderung der Phoenikes mit verwandten Stämmen.** Die Kabiren und Herakles sind Leitsterne der Phoeniker. Die Makedonier verehren einen Kabiren als ihren Stifter; in Thessalien sind die Kabiren verehrt; Prometheus bringt sie aus Thrakien nach Boeotien, Prometheus nach Attika, Kankon in den Peloponnes. Hier sind die Kabiren und ihre Verbreiter aus dem Syr. Phoenike gekommen; so mußten sie umgekehrt von Kreta oder die Kykladen früher in den Peloponnes eingeführt seyn, als in Boeotien und Thracien. Die Einwanderung Kolch. Pelasger in den Peloponnes geht aus dem dort herrschenden Erdcultus hervor. Durch Dardanus kommt der Kabirendienst nach Samothrake nach Kleinasien; Aeneas bringt ihn nach Italien. Spuren der Namen Phoenike, Phoenikes, Erythran, *Aethiopes*, welche die Phoenikes vor sich herdrängen, die am Pontus und in Epirus ursprünglich zu Hause sind, finden sich überall auf dem südöstlichen Wege nach Kleinasien, an der Kleinas. Küste und auf den nahen Inseln bis nach Pamphylien, Cilicien und Kyprus. Von da geht sie nach Neuphoenike über, von da ins Arab. Meer *Argas. Bl. sur A. L. Z. 1820.*

und nach Aegypten. Die Aethiopes bleiben ihnen immer südlich. Zwischen den Phoenikern, Aethiopen und Troern ist eine Verwandtschaft sichtbar. Die Troer flüchten nach Epirus, und ins Adriat. Meer, in die alte Heimath. Die Kares drängen sich unter Leitung der Kreter von den Kykladen auf die Kleinas. Inseln und selbst auf die Küsten der Halbinsel, wohnen in Jonien, bis sie, von den Griechen vertrieben, dem Wege der Phoeniker folgen, und auf Karien eingeführt werden. **Ein und zwanzigstes Cap. Von den Karern.** Sie bewohnen, ehe sie nach Kleinasien gehen, Samos, Chios, Kalydna, Nisyros, Syene, Naxos; und vorzüglich die Kykladen. Minos vertreibt sie daraus; theils werden sie von ihm unterworfen und zu Seefeldaten genommen, theils werden sie von Kret. Priestern beherrscht. Auf der Kleinas. Küste sind sie überall mit Lelegern, Pelasgern, Kaukonen und Paeoniern vermischt. Ehe sie nach den Inseln übersetzen, waren Argos, Hermone, Epidaurus, vormals *Epikarnus*, und überhaupt das südliche Griechenland ihre Hauptitze. Ihre Verschmelzung mit den Lelegern giebt Befugniß, sie auf dem Völkerwege mit diesen verbunden zu halten, welches Herodot und Strabo bestätigen. Dafs sie mit den Lelegern eins sind, und früher in Thessalien saßen, bestätigt Diod. V, 51. Von Epirus und Akarnanien findet man sich auf die Thessal. Gebirge. In Illyris findet sich ein *Karia*. Scyl. p. 22, so wie bey den Aiat. Karern ein Illyris Plin. V, 31. Auch Strabo kennt Karer in Illyris. Bey Taurunum geht die Völkerstrasse an den Karpathen weg zum Hafen der Karer, und zu der Gegend, welche schlechthin *Karia*, selbst noch in späteren Zeiten am Pontus genannt wird. Man geht von da zum Tanais, wo Kares die ersten Bewohner heissen. Dafs sie vom Kaukasus gekommen seyn müssen, leuchtet ein. Dort wohnen Namensvettern, *Karnan* und *Karmakan*. Das Gebirge wird von verschiedenen Stämmen jetzt nach *Kaern* genannt. Ihr Name bedeutet Gebirgsbewohner. Sie sind die ältesten Pelasger, und haben sich unter mancherley Variationen eines und desselben Namens am weitesten verbreitet. Wenn sie vom Tanais über die Karpathen durch Illyris zum Peloponnes hinabgingen, dann auf die Inseln übersetzten, als Matrosen auf Minos Flotte dienten; so mußten sie auf Kreta und den Inseln des Karpath. Meers selbst wohnen. Diefes bestätigt Strabo p. 573 und 632; welcher sagt: sie hätten mit Hilfe der Kreter Milet gegründet und

Termilan in Lykien; auch Diodor, der sie aber *Pelagier* nennt. Sie kamen aber vom Pontus her, wo ein früheres Milet gegründet war; eine noch frühere Niederlassung war *Miletopolis* am Borysthenes, am Fuß der Karpathen. Kolch. Namen und Institute sind durch sie nach Kreta verlegt. *Zwey und zwanzigstes Cap. Neuphrenike.* Die Phoenikes, die aus Epirus, Nordgriechenland, Thrakien, Troas, von der Westküste der Halbinsel und den Inseln des Aeg. Meers allmählig verschwinden, leben an der Grenze Kilikiens gleichsam wieder auf. Sanchoniaton läßt sie vom Kafus, Libanus, Antilibanus und Brathys nach Tyrus hinabsteigen, Josephus vom Amanus und Taurus. Byblus, die älteste Stadt, ist die nördlichste. Vom Norden her also geschah die Einwanderung in das eigentliche oder jüngste *Phoenike*. Beym Uebergange erhebt sich das Gebirge Bargilus; am Haemus liegt Bargule und Bargulion; in Karien Bargyla und das Gebirge Kafus. Kafus ist auch eine Insel bey Rhodus und ein Berg auf Korkyra. Kares, Pieria, Charadeus, Aradus, Marathus, Larissa, Leukadia, Gethusa, Kyrrhestike, Kyrrhus, Gudara, Lykus u. a. sind lauter griechische und alte Namen, die sich sämtlich rückwärts am Völkerwege finden. Wenn die Kares in Kreta, auf den Karpath. Inseln, in Karien und Lykien wohnen, und in Aegypten einheimisch sind, so müssen sie sich mit den Phoenikes, die gleiche Straße zogen, endlich vermischt, und ihres Namens Andenken Bergen, Flüssen, Oertern aufgedrückt haben. Beide waren Pelasger und falschen schon am westlichen Haemus zusammen. Der Vf. weist diese Namen, so wie Sidon und Tyrus, am Pontus, in Thrakien, Thessalien, auf den Inseln und in Kleinasien nach. Byblus war die Residenz des Kinyrus, d. i. des Erbauers. Er ist Enkel des Phaethon, der nur in Kolchis, Epirus und am Po zu finden ist. Seine Urgroßmutter ist Herse, Kekrops Tochter; sein Stammort ist Kyprus, wohin die Familie aus Syria, nämlich der Kyklade gekommen war. Durch das zweyte Aethiopien, wohin eine Menge Pontischer, Thrakischer und Griechischer Namen verpflanzt sind, rückte man in Neu Phoenike ein. Die Kunst zu färben, Metalle zu bearbeiten, und der Erdcult. nur in veredelter Form, kamen vom Pontus hierher. *Drey und zwanzigstes Cap. Andere Beweise, daß die Phoenikes aus dem griech. Völkersystem stammen.* Daß vom Norden her Neu Phoenike angebaut ward, ist gewiß, sey es, daß die ersten Anbauer von Norden her gerades Weges aus Kolchis, oder aus Thrakien und Griechenland kamen; folglich können sie nicht vom Pers. Meer oder aus Arabien gekommen seyn. Der Anbau würde auch sonst von Süden her erfolgt seyn. Herodot II, 44 fand in Tyrus einen Tempel des Thaischen Herakles: er muß von Thasus dahin verpflanzt seyn. Tyrii und Tyres findet man in Lydien und Pisidien, Tyriten am Pontus, Tyrisseier am Haemos, Tyrisse in Makedonien und Tyrida in Thrakien. Tyrier und Thasier müssen sich also auf diesem Wege ver-

bunden und gemeinschaftlich eine Stadt begründet haben. Der Anbau von Norden her, ergiebt sich auch aus Justin XVIII, 3. Das Assy. Reich, worin sie zuerst wohnten, ist der Pontus Hor. Carm. III, 4. Dion. Per. 772; Schol. ad h. l. Von dort konnten sie durch Erdbeben vertrieben werden. Herodot läßt sie vom Erythraeischen Meer kommen, und *folglich* Aegypt. und Assy. Waaren verschaffen. Den Name *Erythrae* findet sich in mehreren Ländern. Wo ist nun das *rothe Meer* zu suchen? *Vier und zwanzigstes Cap. Das Erythraeische Meer, von dem die Phoenikes wegzogen, ist das Meer bey Iquien.* Auf der Ion. Halbinsel liegt *Erythrae*, eine uralte Stadt. Die Phoenikes müssen auf ihren Wanderungen dahin kommen. Ein älterer und merkwürdiger Tempel des Herakles beweist, daß die Stadt von Phoenikes gestiftet ist. Die Nachricht des Pausanias: daß Herakles aus Tyrus in Neu Phoenike hieher gekommen sey, ist falsch; denn es kommt auf einem Floss, und landet am Vorgebirge Mesale, kommt folglich vom Norden. Es wohnen dort freye Thrakerinnen, die den Zutritt zum Heraklestempel erhalten; folglich muß der Gott mit den Phoenikes aus Thrakien gekommen seyn, wo vielleicht ein verschollenes Tyrus existirte, oder Tyri, das vormals Tyrus geheissen haben mag. Da das Mittelmeer in der Vorzeit lauter partielle Namen hat; so ist wahrscheinlich, daß das Meer dort im Alterthum von der alten berührten Stadt mit zwey Haupthäfen und vielen Nebenhäfen den Namen erhielt, und ihn verlor, als die Stadt von ihrer Macht und ihrem Ansehen herunterfiel. Pindar Pyth. IV, 443 fl. läßt die Argonauten aus den Fluthen des Ocean sogleich in das Erythraeische Meer und von da nach Lemnos kommen. Er muß sich also bey Kleinasien gedacht haben. Der Name ist griechisch, weil das Volk, welches sich dort anhaute, zum griech. Völkersystem gehörte. Vom *rothen Meer* her, durch die Wüste Arabiens und Syriens, zu Fulse wandernd, konnte kein seefahrendes Volk kommen. Nach Assyrien, Aegypten und Argos konnten sie nicht sogleich den Weg finden, wenn sie nicht schon früher im Archipelagus, an den Küsten Kleasiens und in Griechenland anfällig gewesen. Andere Beweise des Vfs. aus der Natur der Dinge, dem Völkergange und den Ortsnamen geführt, hier nicht zu erwähnen. *Fünf und zwanzigstes Kapitel. Phoenikes wandern, so wie die über Kreta zu den Syr. Küsten gekommenen Völker in das südliche Arabien und nach Argynen.* Katioren und Erdcult waren bey den Phoenikern vorherrschend. Sie verbreiteten sich aus Neu Phoenike nicht rückwärts, sondern südlich, wie die Aethiopen. So kamen sie aus Erythraeische Meer, das vom Kolch. Erythras nach vielfachen Wanderungen, zunächst aber vom Kleinasiatischen den Namen erhielt. Hier finden wir die Inseln Tyrus, Arades, Ikarus u. a.; Sidon, Tyrii und Aradii, die gleiche Tempel mit den Syr. Phoenikern haben, aber die Aradien und Tyrier für ihre Colo-

niesen ausgehen — Annahme des Alterthums rechts — Gerri, Agraei, Minaei, Bathyni u. a. Kareus, Gerri, Archula, u. d. Namen wieder. Die Minaeer und Panchaeer werden von Kreta abgeleitet. Letztere bewahrten Kret. Sitten und Sprache, und verehrten den Zeus. Die ältesten Bewohner Kretas, das von Eteokretern, Achaeern, Doriern und Pelasgern bewohnt wird, kamen aus Thessalien, Epirus und Griechenland, vorzüglich aus Arkadien. Kares sind darunter. Die Kret. Priesterchaft verbreitet die überflüssige Volksmenge über die Kykladen nach Westalien, durch das Karpath. Meer nach Rhodus und Karien, und in das Syr. Phoenike bis zum Orontes aus. Die Directionslinie zu Lande ging zum rothen Meer hinab. Ortsnamen giebt es auch hier, die man auf Kreta findet. Von Arabien müssen die Phoenikes nöthwendig nach Aegypten dringen, so wie die Aethiopes schon früher dort angelangt waren. Sechs Phoenik. Priesteroberhäupter nahmen nach Manetho Memphis ein. Als Bergleute und Metallarbeiter ursprünglich vom Pontus kommend; bringen sie den Herakles, die Kabiren und den Hephaistos hier verkürzt *Phthas* — mit. Von Memphis aus führten sie den Götterdienst in Thebae ein, von wo sie die Aethiopes verdrängten. Daher heisst der Tyr. Herakles Stifter von Thebae. Sie brachten die Heilighümer mit. Darum gab Aegypten seinen Herakles für den ältesten aus; denn alle die-
 Sechs und zwanzigstes Cap. Einige Probevorlesungen. Ehe die Phoenikes nach Syrien kamen, mußten sie nothwendig Kypros besetzen. Hier konnten sie die griech. Muttersprache bewahren; in Neu-Phoenike mußten sie solche allmählig verlieren, weil sie zu weit sich von der Quelle entfernten und in den Strom anderer Völker kamen. Nun meldet Herodot. I, 105; der Tempel der Venus auf Kypros sey von Syria gestiftet worden, und meynt offenbar Neu Syrien; wo Askalon liegt, und daß von den Phoenikes in Kythera der Venustempel angelegt sey; die Kyprier selbst erzählten die Einführung der Venus aus diesem Syrien. Allein dieß ist kein Völkergange und der Wanderungsrichtung der Phoenikes gerade entgegen. Glücklicher Weise berichtet Herodot selbst VII, 30 seine Erzählung. Es muß die Insel Syria bey Kythaus seyn, die später Syrus hieß, gewiss eine Phoenik. Colonie. Denn der König Ktehus hat eine Phoenikerin zur Frau. Od. XV, 416, und daneben liegt Mykonos, wo Herakles, also Phoenik. Völk, die letzten Giganten todt schlägt. Auch die Irrfahrten des Perseus beweisen, daß von Griechenland aus Priesterchaften in die Gegend kamen, wo Syria liegt. Der Tempel der Syr. Götter in Bambyka soll von Deukalion, einem Skythen, erbaut, und einer der ältesten Venustempel am Libanon von Kingirus gestiftet seyn. Deukalion ist in Thessalien, Boeotien, Attika und auf Kreta zu Hause. Diese Deukalionen

sind nicht dieselben, sondern von einem Priesterstamm. Der Thieser. Deukalion ist ein Skythe, so gut wie Prometheus. Die auswandernden Priester trugen die uralte Hausgeschichte in die neuen Ansiedlungen über, und stellten dadurch das alte Stammland gleichsam wieder her. Minyas ist nächst dem Griechen Aerias, einer der ältesten Priesterkönige auf Kypros. Der Völkergang geht vom Haemus durch Griechenland. Dort muß man in der Priesterchronik nachsehen: Erst Orenkoll des Kekrops in Attika. Seine Töchter gehen nach Aegypten; mußte nicht sein Sohn Adonis oder ein anderer Minyas nach Neu Phoenike kommen, wo Byblus dessen Residenz heisst, wo sich, aus Kypros übertragen, ein Doryas, Simyra, ein Fluß Thamyas und andere Familienandenken des vorigen Sitzes finden? Sieben und zwanzigstes Cap. Schlussbemerkungen. ~~Shampon~~, Thophrast, Antiphanes, Aristodemus, Aristoteles, Strabo, Tatian, ~~und seine Commentatoren~~, Clemens v. Alexandrien und Eusebius, Plinius u. a. haben schon darauf aufmerksam gemacht, daß die vornehmsten, ältesten und angesehnensten, Erfindungen, Handwerke, Künste und Wissenschaften vom Norden her nach Griechenland gekommen sind, wobey sie am meisten von den Chaldaeern, Syrern, Phoenikern und Aegyptern erzählen. Setzt man diese Völker nicht in ihre Urstätte am Pontus, sondern in die Länder, die sie später bezogen, so sind diese Berichte ungreiflich. Die Aegypt. Geschichte muß, so wie die alte Geschichte überhaupt, nach den Resultaten der Alterthumswissenschaft von einer ganz andern Seite aufgefaßt werden. Sind die meisten herrschenden Priesterchaften Aegyptens griech. Ursprungs; so sind sie nicht allein jünger, und nach und nach entstanden, sondern es muß auch der Schlüssel zur Erklärung Aegypt. Sitten und Gebräuche in Griechenland gesucht werden. Daß man bey Erklärung der griech. Namen nicht die Hebräische und Arabische Sprache benutzen dürfe, ist aus dem Völkergange klar. Wenn sich in den Semit. Dialecten griech. Wörter finden, so sind es Wurzelwörter, die sie vom Pontus oder Taurus her mitbrachten. Ist diese Anzahl aber nicht klein; so bezeugt dieß gerade um so mehr eine gemeinschaftliche Sprache. Nach des Vfs Grundsatzen lassen sich hier die Völkerwanderungen durch das übrige Europa leicht verfolgen.

Lang ist diese Recension gerathen in Vergleich mit dem Raum, den diese Blätter gestatten können; kurz in Vergleich mit der Wichtigkeit des Buchs, wovon hier die Rede ist, das nach den Hauptresultaten der darin enthaltenen Forschungen dem Publikum bekannt gemacht oder gar nicht recensirt werden mußte. Manche folgenreiche Idee, manchen scharfsinnig geführten, höchst treffenden Beweis des Vfs. hat Recens., um den Raum nicht zu sehr zu überschreiten, gar nicht berühren dürfen. Nur gegen einzelne Hypothesen und Combinationen des Vfs.

Vf. dürfen sich Einwendungen machen lassen; aber gewiß keine erhebliche. Hätte übrigens der Vf. ein genaues Register seinem Buche beygefügt, oder da diese Zumuthung mechanischer Arbeit an ihn fast unbefcheiden ist, von einem andern beyfugen lassen; so hätte er die Brauchbarkeit seines Werks sehr erhöht. Denn es ist schwer, auch bey der größten Aufmerksamkeit, ihm überall mit festem Zusammenhalten seiner Ideen und Forschungen zu folgen, da er Untersuchungen bald fallen läßt, um erst Nebenuntersuchungen anzunehmen, bald diese wieder fallen läßt, um jene fortzusetzen. Man muß daher die Alterthumswissenschaft fast auswendig wissen, wenn man das Ganze gehörig übersehn und richtig auffassen will.

KIRCHENGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Naf: *Anna Reinhard, Gattin und Witwe von Ulrich Zwingli, Reformator. Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage mit dem Bildnisse von Regula Zwingli. XX u. 336 S. 8. (Von Salaman Pfist, Pfarrer zu St. Petri in Zürich.)*

Die erste in den Erg. Bl. 1820. N. 12. angezeigte Ausgabe hatte nur XII u. 200 S.; die vorliegende zweyte ist also um ein volles Drittel vermehrt. Was den so schnellen Vertrieb der ersten veranlaßt hat, zeigt die Vorrede zu der zweyten an; das Presbyterium der Gemeinde des Vfs. beschloß die Vertheilung einer bedeutenden Anzahl von Exemplaren in dem Kirchspiele auf Kosten des Kirchenguts. Wir sind dieser neuen Ausgabe um so mehr eine kurze Anzeige schuldig, da der Vf. versichert, unsre Erinnerungen bey der Anzeige der ersten benutzt zu haben, was sich auch bey Vergleichung beider Ausgaben wirklich so gefunden hat, obgleich noch Manches stehen geblieben ist, was bey dem auf diese zweyte Ausg. verwandten Fleiße mit wenig Mühe ebenfalls hätte weggeschafft werden können. Billig fragt man nun freylich, wie es möglich gewesen sey, beynabe ein Alphabet mit Nachrichten von *Anna Reinhard* zu füllen, da alles, was man von dieser Frau weiß, kaum ein paar Bogen betragen kann, und es möchte dem Vf. schwer fallen, sich aus der Sache zu ziehen, wenn man ihn strenge dabei fassen wollte, daß er durchaus bey seinem *Thema* hätte bleiben sollen, ohne Anderes mit einzumischen, was eigentlich *Anna Reinhard* nichts angeht. Allein wir wollen billig seyn, Hr. H. hatte

wahrscheinlich, während er auf Veranlassung der Säcularfeyer der Schweiz. Reform. seine hierauf sich beziehenden kirchengeschichtlichen Studien von neuem vornahm, Mehreres angezeichnet, was er, da es in seine Schrift: *Ursprung, Gang und Folgen der durch Ulr. Zw. bewirkten Kirchenreform* nicht aufgenommen wurde, doch auch nicht gern wollte verloren gehen lassen; zu diesem Ende schaltete er es in diese später ausgegebene Schrift ein. So kommt also nun noch vieles hier vor, was eher in eine Biographie von *Zwingli* gehört; der Blick aber auf mehrere verdienstvolle Frauen, welche sich in dem Reform.-Zeitalter ausgezeichnet haben, kann als *Einkleitung* in *A. R.'s* Leben durchgehen. Wir wollen auch darüber um so weniger mit dem Vf. rechten, da das Ganze ein *sehr schätzbarer Beytrag* zu der Literatur der schweizerischen Ref.-Jubelfeyer von 1819 ist, und nur der *Titel* der Schrift allenfalls in Anspruch genommen werden kann. Erheblicher ist der Zweifel, ob der Vf. jeden von ihm angegebenen einzelnen Umstand in *A. R.'s* Geschichte in den *Quellen* nachzuweisen vermöchte. Die alte Familiengeschichte des Geschlechtes *Meyer von Knonau* sagt z. B. nur, daß der alte *Gerold M. v. Ka.* seinen Enkel in die Arme geschlossen und mit Thränen in den Augen zu dem Knaben gesagt habe: Ich will dich an deines Vaters Statt zum Kind und Erben annehmen. Der Vf. hingegen läßt den Knaben nach des Großvaters langem Barte greifen, und von allen Anwesenden der Reihe nach auf den Arm genommen und geküßt werden, was zwar in einem Schauspiele zulässig wäre, aber als *Geschichte* nicht bewiesen werden kann. Und woher weiß er, daß *Zw.* seiner Frau vor Schlafengehen gewöhnlich die *Aushängbogen* der Zürcher-Bibelübersetzung vorgelesen habe, u. a. m.? In dieser Hinsicht fällt es auch auf, daß der Kupferstecher auf dem Titelblatte ein Bildniß von *Anna Reinhard* als von einer durch das Unglück von *Cappel* tief gebeugten Frau giebt, ungeachtet kein Bildniß von ihr vorhanden ist, und eine Frau von etwa 48 Jahren vollends so jung nicht einmal aussehen kann. Indem wir jedoch dials alles als Kunsttrichter bemerken, bestätigen wir übrigens unser in der Anzeige der ersten Ausgabe gefälltes Urtheil in Betreff des *ungemein anziehenden* Inhalts dieser Schrift, und wünschen der zweyten Ausgabe in Deutschland, wo man diesen Theil der Reformationsgeschichte im Ganzen noch wenig kennt, recht viele Leser; wenn auch nicht die *Form*, so doch der *Stoff* wird die Liebhaber der Geschichte sicher befriedigen, und wir beziehen uns diesfalls auf unsre frühere Anzeige.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1820.

BIBLISCHE LITERATUR.

MARBURG, b. Krieger: *Nationalgesänge der Hebräer*, neu übersetzt und erläutert von D. Carl Wilhelm Justi. Zweyter Band. 1816. 363 S. Dritter Band. 1818. 268 S. kl. 8. (Letzterer mit verändertem Verlag: Leipz. b. Barth.)

Dem Hrn. Consist. Rath D. Justi gebührt bekanntlich eine ganz vorzügliche Stelle unter denjenigen Gelehrten, welche, in Herder's Fußstapfen tretend, in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts zuerst die hebräischen Dichter auf eine geschmackvolle Weise, mit Gefühl für dichterische Schönheit und eigenen poetischen Talenten zu übersetzen angingen, und diese, zuvor von Männern wie Michaelis und Reiske zum Theil sehr geschmacklos behandelte Literatur, auch den gebildeten Geschmack ansprechend zu machen wußte. Rec. selbst gesteht es mit Vergnügen und Dank, daß einige frühere Schriften des Vfs., z. B. seine Uebersetzung und Erklärung des *José u. Micha* ihm im Anfange seiner Bildung die hebräischen Schriftsteller zuerst auch von ästhetischer Seite werth gemacht haben. Jetzt, nachdem hier, wie in allen Wissenschaften, die alten pedantischen und geschmacklosen Methoden einer geist- und geschmackvollern Behandlung gewichen sind, diese Literatur aber auch anfängt, mit mehr philologischer und grammatisch-kritischer Gelehrsamkeit und Genauigkeit behandelt zu werden; scheint uns der Vf. — um dieses eben so offen zu gestehen — in letzterer Hinsicht, nämlich in der den Uebersetzungen zum Grunde liegenden und in den Commentarien niedergelegten philologischen und exegetischen Forschung etwas zu wenig gethan zu haben, und mithin den Aesthetiker, der über nicht Gelehrter vom Fach ist, mehr zu befriedigen, als den Philologen und Exegeten. Die in Jamben verfaßten Uebersetzungen sind nämlich überall geschmackvoll und zeugen von des Vfs. Dichtergeist (wiewohl hier und da um des Jambus oder des Wahlklangs willen dem Original etwas fremdes beygemischt, noch häufiger die hebräische Form verworfen ist), und in den Commentarien sind mit großem Fleiß, besonders die jedesmaligen Specialschriften (andere philologische Schriften seltener, als zu wünschen war) über die erklärten Gedichte verglichen, die verschiedenen Meinungen oder auch nur Uebersetzungen gesammelt, und ge-

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.

wöhnlich das Bessere darunter gewählt. Aber bey dieser Eklektik ist der Vf. auch meistens stehen geblieben. Auf die letzten Quellen der Interpretation, Versionen und Dialekte, ist der Vf. meistens nur dann zurückgegangen, wo es von seinen Vorgängern geschehen war; eigene Forschungen und Bemerkungen philologischer und historischer Art wird man höchst selten finden; hier und da wird selbst in philologischen Angaben die erforderliche Genauigkeit vermisst und sind selbst falsche Angaben anderer wiederholt. Gewiss aber ist bey dem Sammeln fremder Meinungen und Uebersetzungen zu viel geschehen, indem auch das schlechteste neben dem richtigen und wahren mit aufgeführt wird, und nicht immer mit einem Urtheil begleitet, welches für den Anfänger — dem doch diese Commentarien bestimmt sind — leitend und bildend genug wäre. Weit verdienter um die Wissenschaft und die angehenden Exegeten hätte sich unstreitig der würdige Vf. gemacht, wenn er öfter statt einer schwankenden und eklektischen Benutzung der neuesten Ausleger und Uebersetzer immer auf die eigentlichen Auctoritäten und letzten Quellen zurückgegangen, und hier selbst philologische und historische Forschungen geliefert hätte.

Der erste Theil dieser *Nationalgesänge* war 1803 erschienen. Mit dem Namen ist es nicht ganz genau zu nehmen, denn Gesänge, die im Munde der Nation lebten, sind keinesweges alle hier bearbeitete Stücke z. B. Jes. 60. 1 Sam. 2., am wenigsten Judith 16. Die gewählten Stücke gehören aber sonst fast alle zu den schönsten und interessantesten des A. T. Der zweyte Band enthält: I. *Jakobs Seegensgesang an seine Söhne* (1 Mos. 49). Der Vf. hält ihn, und mit Recht, für ein Gedicht späterer Zeit, in welcher das Schicksal der Stämme im Lande Canaan prophetisch geschildert wurde, ohne sich jedoch auf eine genauere Zeitbestimmung einzulassen. Wohl mit Unrecht zweifelt aber der Vf. S. 6 daran, daß der Seegen Mo'se's 5 Mos. 33 jünger sey, da die historischen Verhältnisse beider Lieder zu sprechend sind. Bey dem Seegen Juda's V. 10 will er bey *nach* nicht an das Scepter, sondern den Feldherrnstab denken, bezieht aber diese Verse doch auf *David's* Eroberungen. V. 3. 4 verbindet der Vf. mit *Vater* und *de Wette* also:

Dein Vorsatzrecht an Glanz, dein Vorzugsrecht an Macht

4. Geh, wie die stolze Wölfe, dir verüber.

D (6)

WO-

wodurch ein Bild entsteht, welches die Bedeutung der Worte מָג nicht zulässt, auch an sich nicht klar ist. מָג ist nicht *stolz seyn* von der Woge gebraucht (wovon sonst מָג), sondern vom Ueberkochen, Ueberströmen des Wassers, und dann trop. (wie im Syr.) *übermüthig, muthwillig, frech, geil seyn*. Wir erklären mit Beybehaltung der Versabtheilung:

Der Erste an Würde, der Erste an Macht.

4. (Aber) wie Wasser, kräftigst du über,
denn sollst du nicht der Erste seyn.

Fig., nur etwas umschreibender: du warst übermüthig, wie (überkochend) Wasser. מָג steht als congr. Voraug für der Vorzüglichste, Erste. Bey den berühmten מָג wählt der Vf. die Erklärung *Ruhe*, und giebt dem Verle eine, wie uns scheint, glückliche Wendung, wenn er erklärt:

Nie fällt der Führstab aus Juda's Hand,
Der Heldenstab weicht nicht von seinen Zügen,
Bis seine Ruhe kommt,
und Völker sich ihm unterwerfen.

11. Dann bindet er sein Füllen u. f. w.

Sinn: Juda wird seinen kriegreichen Feldherrnstab nicht eher niederlegen, bis es sich Ruhe erkämpft, und alle seine Feinde unterjocht hat. Dann bindet es im neuerooberten fruchtbaren Lande den Esel an den Weinstock u. f. w. und schwelgt im Ueberflusse. In der Uebersetzung würden wir nur *falls* mit *weichte* vertauschen, und im zweyten Gliede das Verbum weglassen, wie es im Hebräischen lautet, da *falls* einen dem Original fremden und unpassenden Zug einmischt. Ist das Stück während Davids Eroberungen gefangen, so enthält es eine schöne Schmeicheley an den König, daß erst die Unterwerfung der Völker seinen Siegen ein Ziel setzen werde; sehr passend können sich aber die beiden Versglieder von V. 10 und V. 11 auf die friedliche und mächtige Regierung Salomo's beziehen, und auch dann hat alles seine schöne Bedeutung. Bey V. 13 hat sich der Vf. auf die Schwierigkeit eben nicht eingelassen, daß *Sebulon* weder eigentlich am Meere lag, noch an Sidon grenzte. Sollte nicht der Stamm wirklich zur Zeit unsers Dichters ein etwas anderes Gebiet bewohnt haben, als im Josua ihm zugeschrieben wird, und seine Grenzen weiter ausgedehnt haben? V. 14 ist die Bedeutung מָג *Trink-Kantale* ja längst als falsch erwiesen, und hätte mit *Hürden* (Mendelssohn in sofern richtiger: *Ställe*), vertauscht werden sollen. Der Vf. sagt aber: in dieser Bedeutung kommt das Wort auch Nicht: §. 16 und Pl. 68, 14 vor, und so paßt in alle diese Stellen besser; als die Bedeutung *agrorum terminus*. Das Passen allein (ob es gleich zur Annahme einer Erklärung wesentlich nothwendig ist) begründet doch aber eine Erklärung nicht, sonst dürfte man nur herumrathen, sondern auch Etymologie und jüdische Tradition ist zu befragen. Die bey *Trinkrinnen* zum Grunde liegende Etymologie beruht aber auf der falschen Anwen-

dung des arab. شرب , welches nicht *Trinken* über-

haupt bedeutet; sondern nur von *ungesundem Getränke* gebraucht wird (s. Muntinghe zu Pl. a. a. O.). Beym Seegen *Asse's* mächtete wir darauf ein, daß die morgenländischen Könige sich für ihre Tafel und Küche immer die schönsten Producte aus allen Provinzen ihres Reiches liefern ließen. S. von Salomo 1 Kön. 4, 22. 23. So liefs der König von Persien das Wasser bey seiner Tafel vom Choaspes kommen, den Wein aus Chalybon, das Salz vom Tempel des Ammon, den Weizen aus Asopien (Herrens Ideen I S. 54). Wahrscheinlich ließen sich die israelitischen Könige für ihre Tafel aus den fetten Gegenden des nachmaligen Galiläa versorgen. V. 21 ist die Erklärung *Lach. Mendelssohn's* und *Friedrich's*: *Naphtali* ist eine schlanke Hirschkuh, und er giebt schöne Rede, nicht so unpassend, als man meint. Denn das zweyte *Hem* sich geht offenbar auf *Naphtali* zurück (daher *וְהָיָה*) und kann auf Dichter gehen, die aus dem Stamme hervorgehen sollen. V. 22 nimmt der Vf. für מָג die syr.

Bedeutung von אֱגֻס *agnus* nach *Agas* an, und findet dann das Bild eines Lammes durchgeführt, dem an Quelle gelagert die wilden Thiere (מָג מָג) auf-lauern. Wir haben dagegen nur folgende Bedenklich-

keit: 1) wäre אֱגֻס im Hebr. מָג oder מָג (welches *Kuh* heist), *agnus* ist nicht obis, *Sohn des Lammes* aber nicht passend. Will man diese Erklärung, so würde man מָג besser: *Fangisera* so. nur erklären. 2) wird auch hierdurch nicht die Einheit des Bildes hergestellt. Denn das Bild eines Schafchens, dem die wilden Thiere aufauern, ist immer ein anderes, als eines, dem Pfeilschützen nachstellen, der aber selbst mit starkem Arm und Bogen ihnen widersteht (V. 24). V. 25 will Hr. J. mit dem Sam. מָג statt מָג lesen. Allein auf jeden Fall müßte ja מָג aus dem vorigen Gliede hinzugedacht werden. Nun ist מָג von *Sekun* des Allmächtigen so passend als מָג מָג , nur haben es der Samaritanen und mehrere Neuere nicht verstanden. Bey den *alten Bergen* V. 26 denkt der Vf. sonderbar an *Granitgebirge, Urgebirge*, im Gegensatz solcher, die ihren Ursprung bloßer Anhäufung verdanken. Soviel geognostische Kenntnisse dürfen wir wohl dem Sänger nicht zutrauen. *Alte Berge und alte Hügel*, auf denen Gottes Seegen ruht, heißen alle, besonders fruchtbare Berge, die vom *Anfang der Welt* da, jedes Jahr mit neuem Seegen prangen. Den Ausdruck der Uebersetzung können wir doch auch an einigen Stellen anders verstehen. V. 5: *Ha! Simeon und Levi! — Brüder! — V. 6: Löwenheld* (s. w. 3). V. 14: *starkes Lafehir* (s. f. 1) *starken Mann's*. Bey Uebersetzung eines morgenländischen Gedichts dürfen wir auch solche Züge nicht verwischen. V. 25: *mit Seegen Mutterleib* (s. des Mutterleibs), doch wohl dem jamaischen Verse zu Gefallen.

II. Abschiedsgesang Moſe's an die Iſraeliten (3 Moſ. 30). Der Vf. erklärt ſich zuerſt gegen die Meinung, daß dieſes Lied von einem andern Vf., etwa dem Ordner des Deuteronomii herrühre; aber ſtimmt denn doch an, daß nur die *Grundzüge*, die *herrlichen Bilder und der Geiſt der ganzen Darſtellung* moſaiſch, hingegen manche kleine Ueberarbeitung in Sprache und Ausdruck, vielleicht auch manche Zuthat und weitere Anſetzung, von fremder Hand hinzugekommen ſey. Selbst diejenigen Gelehrten, die den Pentateuch für unmöſaiſch hielten, nahmen dieſes Lied für alt; wenn gleich die *Weſe*, der allerhöchſte Kritiker, es anerkennt unmöſaiſch-nenne. Rec. geht ſich bey den Ausdrücken des Vfs. die ſorgfältig gewählt zu ſeyn, und zwischen zwey opponirten Anſichten vermitteln ſollen, und zwischen ihnen hin- und herſchwanken, nichts deutlicher und paſſendes denken zu können. Von Ueberarbeitung und ſpäterer Zuthat iſt doch nirgends eine Spur, im Gegentheil alles wie aus einem Guſe. Der Dichter des Liedes ſieht ſeine Nation in Unglück jeglicher Art (V. 24), beſonders in unglücklichen Kriegen unterliegen (V. 30), die er ihnen Abſchuldung zuſchreibt, ermahnt zur Beſſerung mit Erinnerung an Gottes zahlreiche Wohlthaten, und verheißt dann zuletzt Hülfe (V. 36 ff.). Iſt dieſes wohl die Situation des Volks zu Moſe's Zeit, oder iſt dieſes nicht der Gang, den alle ſpäteren Propheten bey ihren Straf- und Troſtreden an das Volk nehmen? Faſt Gedanke vor Gedanke beſeſt ſich aus den Propheten eine Parabel her heben. Auch verſtellt er ſich mit der Angabe des Vfs. über die weſtern Exegeten faſt umgekehrt, indem ſelbſt die ſonſtigen eifrigen Vertheidiger der moſaiſchen Abfaſſung des Pentateuch's z. B. Eichhorn dieſen Geſang für jünger und unmöſaiſch erklären. — Man ſieht, der Vf. kann ſich mit den Unterſuchungen der neuern hiſtoriſchen Kritiker im A. T. nicht ganz befreunden, findet aber die Widerlegung ſchwierig und hält ſich daher an allgemeine, vermittelnde Ausdrücke. So z. B. nach Vorrede S. X: „Mögen gleich manche der ältern Poeten dieſer Sammlung ſich eine Zeitlang durch die Tradition erhalten haben, ſpäterhin etwas überarbeitet, und der Sprache ihrer Zeit mehr angepaßt worden ſeyn; — wiewohl man auch hier der Beſcheidenheit huldigen (nur muß ſich nicht etwa wiſſenſchaftlicher Indifferentismus oder Mangel an Forſchungsgeiſt hinter dieſen Namen verſtecken), bloße Vermuthungen nicht ſogleich für erwieſene Thatſachen ausgeben, und dieſe heiligen Urkunden wenigſtens mit eben ſo viel Achtung behandeln ſollte, womit der Humanist ſeine griechiſchen und römischen Klaffiker behandelt; — mögengleich Verſetzungen in Einzelnen vorgefallen ſeyn, ſo bleiben dieſe Geſänge doch, als originelle Ueberreſte einer, ſchon vor beynahe dritthalb tauſend Jahren ausgeſprochenen Sprache *höchſt intereſſant* und unſerer ganzen Aufmerkſamkeit würdig.“ Wer hat nur das geleugnet? oder wie hängt dieſes

mit ihrem Alter zuſammen? Bleibt das Gedicht nicht vollkommen daſſelbe, der Vf. mag Moſe oder David heißen, oder dem Namen nach ganz unbekannt ſeyn? Am intereſſanteſten iſt dem wiſſenſchaftlichen Manne immer die Wahrheit, und ſind ihm die Reſultate gründlicher Forſchung.

III. Der verhängene Steineſtag, Bruchſtück aus der Sammlung hebräiſcher Heldengeſänge (Joſ. 10. 21-25). Karer hat der Vf. dieſe Stelle ſchon früher in den theol. Nachrichten behandelt (1878. S. 249), vgl. A. L. Z. EB. 1874. S. 109. 102, aus welcher Recenſion auch einiges hier benutzt worden iſt, z. B. die myſtiſchen Parallelen aus Homer. In der That kann man auch das Wunder des Jeſaja, nach welcher die Schatten am Sonnenlichter zurückgeht, verſchieden werden. Fäſchlich überſetzt übrigens der Vf. die angeführten Verſe des H. Joſua jambiſch und rhythmisch, da doch das Original ſchlichte Proſa iſt und keine Spur von poetiſcher Farbe oder dichterischer Parallelismus enthält, außer in Joſua's Worten:

„Steh ſtill, Sonne, in Gibeon,
und Mond im Thale Ajalon!“

Die Worte V. 23: „*die ihr auf Richterſtühlen ſitzt*“ ſind auch nicht fragend aufzufaſſen; ſondern die gewöhnliche Formel bey Verweiſung auf ältere Quellen als: „Siehe es ſteht geſchrieben im Buche des Gerechten.“ Deshalb aber ſind die folgenden Worte nicht als wirklich daraus citirt zu nehmen. Bey dem Ausdruck *Hagelſtein* wird jede andere Erklärung, als vom Hagel ſelbſt, ſchon durch den orientaliſchen Sprachgebrauch ausgeſchloſſen. Im Syriſchen ſagt man *ḥaḡal ḥaḡal* Hagelſtein (Barhebr. Chron. S. 334); für das Hebr. ſ. nach Ezech. 13. 11. 13; im Kandiſchen heißt der Hagel *ſangkeſcheh ſengkeren*, d. i. Stritregen (Wahls altes und neues Voſt der Mittelalten S. 293). Auch Cor. 2. 38 kann der Steiregen von Hagel verſtanden werden; hier aber auch eigentlich genommen, da von einem außerordentlichen und wunderbaren Phänomen die Rede iſt. Sonſt nennen die Araber den Hagel noch dichterisch die *Beere der Walken* (حب الابل). S. Gol. u. d. W.).

IV. Siegesgeſang der Deborah (Richt. 5). Der Vf. ſchließt ſich hier vorzüglich an Schnurrer an, entlehnt aber auch manches aus dem exogetiſchen Handbuche des A. T. Aus Hrn. Holtmann's Diſſertation über dieſes Lied (f. A. L. Z. 1819. Nr. 90) wird nur die Erklärung mancher Stellen z. B. V. 4. 5. 13. 16. verbeſſert und berichtigt werden können. Hier nur einige Bemerkungen. V. 10 wird überſetzt: „*von wo die ihr auf Richterſtühlen ſitzt*“ (mit LXX. Vulg. Luth.); welcher Sinn auf grammatiſchem Wege ſchwer heraus zu bringen ſeyn möchte. Wir müſſen es mißbilligen, daß der Vf. in dieſen und ähnlichen Fällen dieſes ſeinen Leſern nicht klar macht. V. 11 wird *von Bogenſchützen* verſtanden. So erklären (was nicht an-

geführt wird) Kimchi, R. Levi, Luth., und die Wendung, die der Vf. der Stelle giebt, ist beyfalls-werth. Aber warum dürfte er nicht ohne Weiteres schreiben: „*ya* heißt im P. mit Pfeilen schießen, davon das Part. Bogen schützen.“ Muß hier der Leser nicht glauben, dieses seye eine bekannte und ausgemachte Sache, und auch auch sonst statt? V. 21 heist es: „Mir scheint das W. *ya* mit *ya* verbunden, einen *Fluß der alten Zeiten*, einen *Fluß der Urzeit* zu bezeichnen, und diese Benennung paßt ganz auf den bereits im Alterthum berühmten Bach Kisehon, der schon 1 Mos. 49, 26., 5 Mos. 38, 15 vorkommt.“ Steht wohl in diesen Gefängen der Vf. in dieser Anthologie selbst bearbeitet hat, a. a. O. ein Wort von Kisehon? Dieselbe falsche Citation hat wörtlich das exeget. Handbuch. V. 27 heist es: „*ya* wird sonst von heftigen convulsivischen Bewegungen gebraucht.“ Aber wo? Wir können dreist sagen: nirgends. Aber Schmauer erklärt es hier so, ohne jedoch den Sprachgebrauch anderswo nachzuweisen. — Noch einige kleine Nachträge zu des Vfs. und Hrn. Holmann's Commentar. Zu V. 24. Wie sehr es zum Charakter der morgenländischen Hausfrau gehört, sich nicht vom Hause zu entfernen, sagt schon die Spra-

che aus. Vgl. *سودم* *post velamen latitans et custodita i. e. mulier pudica et honesta*. S. Rosenmüller zu Meidan: prov. Arab. p. 17. Ueber das Beräuschen der Kameschnich s. Pallas Reise Th. 1. S. 340, und vgl. das arabische *لحم* *lacte velut ebrius*, „nam et lac camelinum inebriat nisi iustus.“ Geuh. ap. Gol. in Lex. h. v.

V. Die Rückkehr aus Babylon. Ein Preis- und Klagefang (Pl. 126). Bey V. 6 ist die einfachste und natürlichste Erklärung nicht genug hervorgehoben, daß nämlich *ya* *ya* *den Saamen streuen* steht für: in lange Furchen streuen, säen, vergl. Amos 9, 13.

VI. Die goldene Zeit der Hebräer. Ein Gesang religiöser Patrioten (Jes. 60, 1 — 22). Auf letztere Art würden wir dieses Stück gerade nicht bezeichnet haben, da es vielmehr eine *Weissagung* von dem nach der Rückkehr aus dem Exil bevorstehenden goldenen Zeitalter im neuen Jerusalem ist. Uebrigens hat der Vf. eine richtige historische Vorstellung von diesem Stücke, erkennt auch seinen Zusammenhang wenigstens mit Cap. 59 und 61 (wenn auch nicht mit dem ganzen Pseudojesaias Cap. 40 — 66) an. Vorzüglich hätte auf die Aehnlichkeit von Cap. 65 und 66 aufmerksam gemacht werden sollen. Eine „*gewisse*“ Erfüllung des Orakels findet der Vf. in den Profelyten, die das Judenthum unter den

Heiden fand, doch sagt ihm mit Recht die Ansicht mehr zu, nach welcher man darin nur ein Gemälde idealer Hoffnungen findet, welche der bessere Theil des Volkes gegen das Ende des Exils hegte. V. 6 wird *Sabäer* erklärt durch: „Einwohner des glücklichen Arabiens, Jemen“, daher auch *Jemlinter* genannt 1 B. Mos. 10, 7, 28, 25, 31.“ Der Name Jemen kommt aber in der Bibel so wenig vor, als *Jemlinter*, weilt der Vf. nicht etwa das *Yemen* oder *Yemen* (?) so verstanden hat. V. 9 möchte der Vf. wohl durch *Weltmeer* erklären, welches Paulus philologisch *eritisch* haben soll. Dieser Erweis, den wenige für vollgültig ansehen möchten, liegt aber in der Vergleichung von *der verstorbenen, erschlagen*, d. h. *Onomatop.* des Rauschens und Brausens des gefürchteten Ozean. Auch ist unrichtig, daß Jes. 23, 10 Tyrus *ya* *ya* genant werde. Dieses ist *Tarsis* d. i. Tartessus selbst. V. 13 wird aber *ya* *ya* so wenig hier, als anderswo, eine genauere Untersuchung gegeben. Von letzterem Baume sagt aber der Vf., man habe ihn ohne hinlängliche Gründe durch Buchsbauu gedeckelt. Wahrscheinlicher sey es die *weisse Pappel*, *Nauy*. Worauf gründet sich diese Wahrscheinlichkeit? Rec. glaubt, daß ein gründlicher Erklärer dergleichen nie ohne beygefügten Grund behaupten sollte. In diesem besondern Falle, wo die alten Auctoritäten nur zwischen Buchsbauu und Scherbin-Zeder (*شربين*, s. Niebuhr's Arabien S. 149) schwanken, könnte man aber mit demselben Rechte jeden andern Baum dafür nennen. Für die Weisspappel ist ohnehin der Name *لبنان* *da*.

(Der 3. Abschnitt folgt.)

NEUE AUFLAGEN.

HADAMAR, in d. neuen Gelehrten-Buchh.: *Ueber das Verhältniß des Christenthums und der christlichen Kirchen zur Vernunftreligion. Oder: Geist des Christenthums nach den Ideen des Wahren, Schönen und Guten.* Von Joseph Muth. Zweyte verbesserte Auflage. 1819. X. und 199 S. 8. (18 gr.). (Man f. die Rec. A. L. Z. 1820 Nr. 177.)

LEIPZIG, in d. Harichs. Buchh.: *Tägliches Morgen- und Abendgebetbuch*, nebst Gebeten bey mehreren Gelegenheiten und Vorfällen im menschlichen Leben. Von Friedr. Erdm. Aug. Heydenreich, Pastor, Senior und Consistorial-assessor zu Merseburg. Zweyte vermehrte Ausgabe. 1820. VIII und 314 S. 8. (16 gr.). (M. f. die Rec. Ergänz. Bl. 1813 Nr. 37.)

verfehlag ihre Hüften. Abend. stößt der Vf. an *resurgunt*. „Schicklicher würde man vielleicht *in* statt *in* lesen (aber *in* heißt nie *ne*, und steht seiner Natur nach, denn es ist *non est*, nicht beym Futuro), oder noch passender *in* lesen können.“ Man könnte *in* auch durch *ne* übersetzen. So kommt es nach einem Syriasmus vor Dan. 4, 11. 13.“ Diese Stellen passen nur zwar nicht, denn dort steht *in*, sowenig, als anderswo, als Conjunction, worin die Schwierigkeit liegt. Aber das Syrische giebt wirklich eine Analogie.

Nämlich man sagt ? für *daß* nicht, und verwandelt durch das ? die Präposition in eine Conjunction, wie *propterea*, und *propterea* im Hebräischen kann aber dieses *von* auch oft wegleiten (z. B. *propterea*) und so ist es hier: Auch im Arabischen steht nach den Verbis timendi *he* (wofür hier bloß *wa*). z. B. vit. Tim. II. S. 100. ed. Manger. Diefem wäre von allen Dingen eine neue, sorgfältige philologisch-grammatische und historisch-kritische Behandlung zu wünschen.

II. *Channa's Lobgesang* (1 Sam. 18, 1—10). Hier erkennt der Vf. selbst, daß das Lied, welches sich auf Hanna's Verhältnisse nicht genau beziehe, den frommen Frau von dem Annalisten in den Mund gelegt sey. Das echtneugendliche Bild V. 1. *der Herr erhebt mein Horn* mußte nachhinerer Ansicht vom Uebersetzer beybehalten und erklärt werden. Der Vf. umschreibt es: *durch Jehova ward ich Siegerin*. Noch einige Parallelen zu diesem Wille. Alexander heist im Koran (Sur. XVIII, 89 B.) *der Gehörnte* *فوالقرون* d. i. der Mohrtige, Sieger, und wird, gleich den Seseuciden, mit Hörnern abgebildet. Barhebr. sagt S. 516 von einer mogolischen Königin, die den Christen günstig war: *he erhob das Horn der Christen in ihrem ganzen Lande*. Hariri (Confess. 43 S. 205. ed. Caussin):

Gott fluche
 طنك الله ولا انتب قرقك
 deiner Meinung und lasse dein Horn nicht wachsen.

III. Der König, auf Zion. Ein Freyergefang
(Pl. 2). Der VI. nimmt für den besangenen König
David, und den Dichter mithin für eine von ihm
verschiedene Person. Aber auf die Schwierigkeit,
dass David nicht auf Zion gesekt war (V. 6), ist
nicht befriedigend geantwortet. V. 9 sehen wir
nicht, weshalb das *elernen* Scepter (לִּישָׁן עֵצִים) mit
einem *elernen* vertauscht sey. Soll das poetischer
sey? Wir zweifeln; zweifeln aber auch, dass der
Uebersetzer sich solche Aenderungen erlauben
dürfe. Ebenso ist V. 11 *אֵלֶיךָ* nicht sprechend
genug durch: *nah ihm* mit Zittern gegeben.

IV. Dank - Hymne des Königs Chistiah (Ief. 38. 9 — 20). In der Einleitung handelt der Vf. von der Niederlage des Sennacherib, die er für die

mythische Darstellung einer Pest erklärt (und allerdings richtig) und platt von dem Wunder des zurückgehenden Schattens auf dem Sonnenzeiger, worüber das Gewöhnliche, nämlich die Annahme, daß irgend ein Phänomen, etwa eine Strahlenbrechung, zum Grunde gelegen habe. Wie könnte aber der Prophet dieses voraussehen? Der Vf. läßt ihn zwar bloß auf das eben vor sich gehende Phänomen aufmerksam machen, und die Wiederbeleuchtung als ein Vorzeichen der Wiedergenesung darstellen. „Erinnere dich (sprach er zum Könige) an die Stufen des Obelisken; was jetzt hier geschieht, thut Jehova dir zum Zeichen!“ Aber dieses steht gar hier; nicht in der biblischen Relation. Das 4. u. 5. wird mit fast allen Erklärern nach der künstlichen Erklärung von Scheid gefaßt: am Mittag meiner Tage. Warum nicht nach dem hebr. Sprachgebrauche: in der Ruhe meiner Tage d. i. jetzt, nun ich Ruhe haben könnte, in Ruhe mein Reich beherrschen konnte.

V. *Triumphgesang* über Babylon (Is. 47). Statt der Einleitung eine ziemlich lange Lobrede auf die geschmackvolle Interpretation unsers Zeitalters, welche sich von Tyrik und Mystik losgemacht habe, von der man freylich nicht begreift, wie sie gerade diesen Platz gefunden. Ersteres scheint uns fast zu spät zu kommen, und letzteres leider! seit Kanne und Hrn. von Meyer nicht mehr ganz verdient zu seyn. Uebrigens hätte doch auch der Fortschritte in kritischer Philologie und historischer Kritik des A. T. gedacht werden sollen, die aber für den Vf. weniger Interesse zu haben scheinen. Noch einige Bemerkungen. V. 3 können die Worte: *אני יצא אל* nicht heißen: ich will von keinem Menschen erbeten werden d. h. ich will unerbittlich seyn; denn sie stehen nicht im Passivo, und würden bey dieser Bedeutung heißen: ich bitte niemand. Der Vf. hatte wohl die Textveränderung *יצא אל* im Sinn. V. 9 steht die wichtige Stelle des Diodorus Siculus über die Chaldäer nicht III, sondern II, 29 — 31. V. 11 heisst es: „Rosennüller erklärt *נח* nach dem Arab. durch *erork*.“ Vielmehr: *nach dem Hebräischen.*

VI. *Der Judith Lobgesang* (Judith XV, 14 — XVI, 17 oder XVI, 1 — 21 nach dem lateinischen Texte). Ueber den unhistorischen Charakter des B. Judith das Bekannte. Das Lied selbst als lediglich nachgeahmt und in einer von Dichtergeist verlassenen Zeit aus alten Centonen und Reminiscenzen zusammengesetzt, hätte hier kaum einen Platz verdient, aber vielleicht wolste der Vf. auch eine Probe aus den Apocryphen geben. Er hält das Gedicht mit Recht für übersetzt aus dem Chaldäischen und hätte dann nur noch öfter auf die aramäische Diction zurückgehen sollen. V. 5 wird erklärt: er drohte, zu verbrennen u. s. w.; genauer *er befahl* (אָרַם מִן־מָוֶה). V. 6. *Κύριος — ἰστέρας αὐτοῦ ἐν χερσὶ θύλατος*. Hr. J. der Herr hat sie in Weibes-Hände gegeben. Richtiger: der Herr vernichtete sie durch

durch (20) ein Weib; V. 19 welches *νεμεσύνου* stehende haben. Richtiger: Söhne der Ueberläufer d. i. Ueberläufer selbst, nach dem bekannten Hebraismus. Auf die Stellen des A. T. aus denen die Reminiscenz genommen, ist öfter hingewiesen. S. aber noch V. 4. Vgl. Jes. 37, 24. V. 13. Pl. 104, 29.

Der Druck ist correct; nur die arabischen Wörter sind, wo sie vorkommen, oft verdruckt. Z. B.

H. S. 148. *ضري* *suzit* (lies *ضري*). S. 174. *فزع*

princeps (lies *فزع*). S. 295. *سفار* *labrum* (lies *سفار*).

Der Druckfehler steht schon im exeg. Handb. des A. T. hätte aber leicht verbessert werden können, da *سفار* nicht dem Hebr. zu entsprechen konnte. B. III, S. 39 ist nicht richtig, daß *حب* *herbergen* bedeute. S. 112 *حب* Wahrheit, lies *حج*. S. 231 *سحر* Zauberei, und S.

سحر zaubern, für *سحر*, *سحر*.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Wien, b. Schrambl: *Θεοφυλάκτου Ὀλίβου πατρὸς τοῦ Παλοπονήσου καὶ πολέμου βιβλία ὅλη, μεταφρασθέντα, σχολιασθέντα καὶ ἐκδοθέντα τούτοις παρὰ Νεοφύτου Δουκᾶ εἰς τόμους ὅλη. Ἐν Βιέννῃ παρὰ Ἰωάννη Σχραμβλ. 1805: B. I. 330 S. B. II. 250 S. B. III. 250 S. B. IV. 266 S. B. V. (παρὰ Γεωργίου Βενδέρη) 224 S. B. VI. 262 S. 1806: B. VII. 216 S. B. VIII. (παρὰ Γ. Σχραμβλ) 269 S. B. IX. (παρὰ Βενδέρη) 244 S. B. X. (παρὰ Γ. Σχραμβλ) 284 S. gr. 8.*

Fast drey Jahrhunderte sind verflossen seit die griechischen Mufen von Barbaren aus ihren heimlichen Sitzen verschleucht, in der Fremde Zuflucht suchten und fanden: mit Liebe, zum Theil mit Begeisterung wurden die Denkmale des Hellenischen Geistes, welche auswandernde Griechen nach dem Abendlande brachten, hier aufgenommen und gepflegt, während sie in ihrem Vaterlande vergessen wurden. Rückkehr in dasselbe schien man nur dann für sich hoffen zu dürfen, wenn einmal die Politik der europäischen Höfe die Ausführung „des griechischen Projectes“ zu Stande kommen ließe. Doch die Verhältnisse haben sich jetzt geändert und mit Vergnügen bemerkt man seit geraumer Zeit bey den heutigen Griechen ein reges wissenschaftliches Streben. Es war zu erwarten, daß sie zu den ihnen, so nahe liegenden Mustern, an welchen auch die übrigen Völker Europas sich gebildet haben, zu den

Werken Ihrer Verfahren zurückgekehrt verständen, von denen manche, Sokrates, Strabo u. a. den Bemühungen des trefflichen Koray schon so viel verdanken. Auch Thucydides hat einen griechischen Bearbeiter gefunden, der im gerechten Willen, über die Unbekanntheit seiner Landsleute mit dem großen Geschichtschreiber, welches von ihnen unterstützt es unternahm, denselben für sie mit einer neugriechischen Uebersetzung und einem in der alten Sprache geschriebenen Commentar herauszugeben. Ueber den letzteren erklärt er sich in den Vorrede S. IV: *προσχημαίσαντες τοὺς ἀπὸ τοῦ ἀρχαίου ἀναγινώσκοντες, διατηροῦντες τὰ καλλωπὴ πρὸς τὴν ἀσφάλειαν ἀναρρίθουσαν καὶ εἰς τὴν καθάρτην τραχύνουσαν τὴν ἀνέγνωσιν ἀναρρίθουσαν: οὕτως πάντως ἀμύλλαντες ἡμεῖς καὶ οὐκ ἀποφύγοντες [?] ἃ καὶ τῆς ἱστορίας ἐκδοθέν ἐν ἡμετέροις καὶ λόγῳ καὶ χαρακ. ἃ ἐξ ἑκείνου ἀναρρίθουσαν ἐκδοθέν, ἃ καὶ ἐξ αὐτῆς τῆς ἱστορίας τῶν Ἑλλήνων προτὴν τοῦ ἀναγινώσκοντος ταῦτα φησὶ, ὡς ἐξ ἑνός, προσχημαίσαντες διαλέκτου. Dafs die Uebersetzung etwas breit gerathen, entschuldigt er mit dem Streben nach Deutlichkeit: eine Entschuldigung, die wir, zumal bey dem Thuc., gerne gelten lassen, wenn wir auch glauben, daß hier und da, der Deutlichkeit wabefehdet, etwas mehr Kürze wohl hätte erreicht werden können. Denn wozu dienen Uebersetzungen, die dunkler als das Original sind? — Um den Geschichtschreiber zu ergänzen hat der Herausg. eine neugriechisch geschriebene *ἀναμνηστικὴ τῆς ἱστορίας ἐκ τῶν τοῦ Ξενοφώντος Ἑλλήνων καὶ ἐν τοῖς ἑστέροις ἀναμνηστικῇ*, welche bis zu der Amnestie nach Vertreibung der Dreyseig geht (*Ξενοφ. Ἑλλέν. II. 4. 43*). — Von den ersten acht Bänden enthält jeder ein Buch der thucydideischen Geschichte, nebst der zur Seite gedruckten Uebersetzung und den unter beiden fortlaufenden Anmerkungen; der neunste liefert ein geographisches Lexikon und *ἔργον ἡμετέρον ἱστορίας, ὅσα ἐκδοθέντα παρὰ τοῦ ἀναγινώσκοντος εἰσῆλθον ἐν λόγῳ, ἀνδρῶν ἀνδρῶν βίους καὶ πράξεις ἐκπονεμένων εἰς τοὺς ἑστέροις*: bey beiden vermiffen wir die Angabe der Stellen, wo die Namen im Thuc. erwähnt werden. Hierzu kommen die ein und zwanzig Briefe des Themistokles, die der Herausgeber nach Beendigung seines Werkes zufällig gefunden zu haben erklärt, ohne zu bestimmen, ob in einer Handschrift oder in einer Ausgabe. Doch muß man wohl dafs letztere annehmen, da er bey Erwähnung des verderbten Textes dieser Briefe (die er übrigens für echt zu halten scheint) sagt: *πρὸς ἐπὶ ἑνὶ ἐν τῇ βασιλικῇ βιβλιοθήκῃ, ἔχοντες ἐν παραβολῇ, οὐδὲν οὐκ βέλτιον, χαίρει δὲ πλεονεξ. ὡς ἐκπονεμένων*, fügt er hinzu: *οὐδὲν ἀποφειδόμενος ἐκδοθέντα, εἰ καὶ τι μικρόν καὶ προφανές παρὰ τὴν λέξιν ἀμάρτυμα. Aber auch von diesen, wenn gleich geringen, Änderungen hätte er Rechenschaft geben sollen. Den zehnten Band nimmt ein Wortregister ein, dafs unter allen, die wir bis jetzt über den Thuc. haben, das vollständigste ist. Ueberdies ist dem ersten B. eine Charte von Griechenland, und dem**

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Décember 1820.

BIBLISCHE LITERATUR.

Wren, J. Camdhae: *Appendix Hermeneuticae*,
 I. *exercitationes exegeticae*, auctore Joanne
 Jahn. Fasciculus I. Vaticinia de Messia. 1813.
 XVI und 282 S. Fasciculus II. Vaticinia de
 Messia. 1814 S. 1815: gr. 8.

Das Jahn'sche kleine Lesebuch der biblischen Hermeneutik, an welches sich die vorliegenden beiden Bändchen als praktische Uebungen der dort gegebenen Regeln anschließen, war 1812 erschienen, und ist A. L. Z. 1813 Nr. 256 angezeigt worden. Der Vf. bestimmte sie zum Gebrauch junger Theologen, die nach gehörten exegetischen Vorlesungen über das A. T. sich weiter in diesem Felde üben wollen, und gab ihnen daher die Gestalt von Vorlesungen statarischer Art, so daß auch das Bekannte und Gewöhnliche wiederholt wurde, besonders in dem ersten Hefte. Es ist daher bey den meisten Wörtern auf die Grundbedeutung und Etymologie zurückgegangen worden, die hier anzunehmende Bedeutung und Construction mit Stellen belegt, und die Bedeutung und der Gebrauch des Wortes in den verwandten Dialekten verglichen; alles nach den bekannten sehr richtigen philologischen hermeneutischen Grundsätzen des nun verewigten Vfs. Besonders in Rücksicht auf die Vergleichung der Dialekte sagt er in der Vorrede (S. VI): *Hic (iuvantibus) ut subveniam, non pauca inserui, quae, si exultis scripsissem, praetermittenda fuissent. . . verborum Arabicorum et Aramaeorum notiones non solum Hebraeis consentientes, sed etiam ab illis discrepantes; frequentiora monita, vocem vel notionem unius alterive dialecto deesse, et quae illa sunt similia; nam haec omnia non parum conferunt, ut natura et indoles linguae Hebraicae, et non solum convenientia, sed etiam discrepantia dialectorum cognatarum percipatur, cujus utriusque cognitio subtilis philologus carere nequit.* Solche stete Vergleichen des Sprachgebrauchs der Dialekte in grammatischer und noch mehr in lexikalischer Hinsicht mit den etwas fortgeschrittenen Zuhörern angestellt, und nicht bloß bey der statarischen Interpretation des Hebräischen, sondern auch in den syrischen und arabischen Lectionen, sind ganz vorzüglich geschickt, dem Zuhörer gleich von vorn herein einen richtigen Begriff von dem Verhältnisse der Dialekte gegen einander zu geben; *Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1820.*

was bey der Benutzung derselben für das Hebräische so sehr wichtig ist, und am sichersten vor den in dieser Rücksicht geschehenen Mißgriffen bewahrt. Es wäre zu wünschen, daß auch in den Hilfsmitteln für Anfänger darauf Rücksicht genommen wäre, und daß z. B., wie im hebräischen Wörterbuche das Syrische und Arabische verglichen ist, auch in den Wörterverzeichnissen der syrischen und arabischen Chrestomathien die Wörter der andern Dialekte kurz nachgewiesen wären. Bis dieses geschehn seyn wird, thut wenigstens der Lehrer sehr wohl, bey mündlichen Unterricht recht fleißig darauf hinzuweisen. — Eine andere Frage ist, ob die stete Wiederholung bekannter Wortbedeutungen in den Vorlesungen, und hier in diesen gedruckten, ganz zweckmäsig genannt werden könne; da der Artikel des Wörterbuchs doch gewöhnlich eine vollständigere Auskunft giebt.

Der Vf. wählte die messianischen Weissagungen des A. T., die er, wie sich von seinem System nicht anders erwarten läßt, alle als Vorahnungen der Propheten von Jesu versteht, und wohin er denn auch nicht wenige Stellen zieht, in welchen unbesangenen Exegeten unmöglich den Messias, noch weniger Jesum, sehen können. Er thut übrigens hier, wie in seinen übrigen Schriften, öfters was sich zur Rettung der älteren dogmatischen Ansicht thun läßt, und benützt seine Kenntniß der biblischen Sprache und Vorstellungen; auch wohl manchen Blößen seiner Gegner, zuweilen nicht unglücklich, wie wohl seine Gründe ebenfalls nur zu oft mehr scheinbar, als wirklich, sich in einem Cirkel drehen, und bey genauer Prüfung in Nichts verschwinden. Nach einer ausdrücklichen Erklärung der Vorrede wollte er die messianischen Stellen nicht, wie man es gewöhnlich thut und es auch das Zweckmäßigste ist, chronologisch ordnen, um so eine Geschichte der Messiasidee bey den Juden zu geben, sondern er ging von den jüngern, und, wie er sagt, deutlicheren Weissagungen aus, und von diesen auf die älteren zurück, damit diese dunkelern Vorahnungen durch das hellere Licht der jüngern erleuchtet würden. Doch wollte er sich auch nicht an diese umgekehrt - chronologische Ordnung binden; sondern zuweilen solche zusammenfassen, die wegen Verwandtschaft des Inhalts sich gegenseitig erläutern. Es versteht sich übrigens von selbst, daß der Vf. bey seiner umgekehrten chronologischen Anordnung auch von seiner und der alten Ansicht von der Ab-

fassungszeit der Bücher ausgeht, so daß also das sogenannte Protevangelium Gen. 3., welches hier auch oder vielmehr wieder erscheint, beynahe den Be- schluss macht. Die erklärten Stellen sind folgende und in folgender Ordnung: Erstes Heft: Malach. II, 17 — III, 6. und III, 13 — 24. Pf. CX. Dan. IX. Zach. IX, 1 — XI, 17. Zweytes Heft: Jes. LII, 13. LIII. Ezech. XVII, 22 — 24. XXI, 29 — 32. XXXVII, 21 — 28. Jerem. XXIII, 1 — 8. XXX, 4 — 11. XXXIII, 14 — 26. Jes. XI, 1 — 10. VIII, 19 — IX, 6. Mich. V, 1 — 3. Hof. III, 1 — 5. Amos IX, 11 — 15. Pf. LIII, IX, 29 — 38, 2 Sam. VII, 11 — 16. Gen. XLIX, 8 — 10. Gen. III. Pf. XVI. XXII. Im ersten Hefte werden die aus Zacharia erklärten Stücke diesem Propheten vindicirt und aus dessen Zahalter erklärt, worin dem Vf. auch Rosen- müller in den Scholien zu den kleinen Propheten gefolgt ist. Rec. hofft auf diesen Streitpunct bald bey einer andern Gelegenheit zurückzukommen, und will sich hier begnügen, aus der Erklärung der Stellen des Jesaia und der Genesis einiges zu berichten und zu beurtheilen. Ausführlich ist zuerst das berühmte Capitel Jes. 52, 13 — 53. (P. I. S. 1 — 66) bearbeitet, und dessen messianische Auffassung vertheidigt. Nur Einiges aus der Worterklärung, die den richtigen hermeneutischen Grundsätzen des Vfs. folgt, aber freylich nicht an die Gelehrsamkeit und den Scharfsinn der Martini'schen Erklärung reicht. Cap. 52, 15 wird *וְיָסַר בְּיָדָיו* durch *asperget populos multos i. e. aspergendo expiabit* gegeben. Daß *וְיָסַר* auch mit dem Accus. construiert werde, wird aus 3 Mos. 5, 6. 17 (lies 4. 6. 17) gezeigt, wo aber *וְיָסַר* schwerlich der von *וְיָסַר* regierte Accusativ ist, sondern s. v. a. *וְיָסַר*, so daß zu übersetzen ist: *er sprengt von dem Blute gegen den Vorhang*. Wäre dieses aber auch, und könnte das Sprengen des Blutes hier hinzugedacht werden, so gäbe es ja immer keinen Gegensatz zu dem Entsetzen, dem Zurückschauern, was in *וְיָסַר* liegt. Auch hängt die Bedeutung von *וְיָסַר* springen, wirklich mit der des Sprengens sehr genau zusammen, wie schon die deutschen Wörter es deutlich machen, wodurch die Annahme einer arabischen Bedeutung alle ihre Schwierigkeit verliert. Uebrigens will Rec. gar nicht in Abrede seyn, daß in dem Capitel die Idee eines stellvertretenden Leidens des Knechtes Gottes und eines Sühnopfers liege, wofür 53, 5. 10. zu deutlich sprechen. 53, 7 *וְיָסַר בְּיָדָיו* wird erklärt: *exigebatur et ipse subiecit se*, welches besser ist als das gewöhnliche *exactus et afflictus est*, denn *וְיָסַר* deutet an, daß der Sinn nicht geradefort geht. Noch besser vielleicht: *da er ohnehin geplagt war*.

sem wie das arab. *وَجَدَ* da er doch ist. In demsel-

ben Verse heißt es: „*وَجَدَ* Arabibus *وَجَدَ*, *وَجَدَ*.

وَجَدَ (non *وَجَدَ*), ut habet Gesenius) est agna.“

Wenn der Vf. Gesenius Wörterbuch meint, und was sollte er sonst meinen? so hat er ihn ganz falsch beschuldigt, und nicht recht zugehört; denn dort

steht so gut, als hier *وَجَدَ* mit *وَجَدَ* — V. 8 über-

setzt der Vf. *וְיָסַר בְּיָדָיו* ob *praevaricationem populi mei est plaga ipsi*, und nimmt *וְיָסַר* als Singu- lar. Aber in allen angeführten Stellen bezieht sich *וְיָסַר* auf Collectiva: 1 bleibt Plural, und so auch 44, 15 wo es auf *וְיָסַר* und *וְיָסַר* zusammen geht. Darauf führt ja auch die Form nothwendig, denn daß das Suffixum *וְיָסַר* aus dem Singuläri und dem Plural *וְיָסַר* zusammengesetzt sey, wie es hier heißt, dürfte schwerlich zugegeben werden. Will man diese Erklärung nicht, so schlägt der Vf. vor, *וְיָסַר* vor dem- selben hinzuzusetzen, was passender ist. — V. 9 wird erklärt: *confutatum quidem sapulorum ejus fuit apud sceleratos, verum apud diuitem fuit in (insigni) morte sua, quia (וְיָסַר) injuriam non fecit*, und hernach auf Jesu Begräbniß im Grabe des Jo- seph von Arimathia bezogen. Bey *וְיָסַר* wird die

Vergleichung von *وְיָסַר* *caespitans* mit Recht zu- rückgewiesen, aber der Begriff *reich* schließt bey den Hebräern oft den des Stolzes und *Frevels* ein, vgl. Hiob 27, 19. Jes. 2, 7 und Christi Ausspruch von der Schwierigkeit, *dals ein Reicher ins Him- melreich komme*. Auch in die Erklärung von *וְיָסַר* stimmt Rec. ein, ohne gerade den Plural *de morte insigni* aufzufassen; aber eine Prädiction die- ses besondern und zufälligen Umstandes in der Lei- densgeschichte Jesu kann er hier nicht finden. Nach der Worterklärung werden nun die verschie- denen Ansichten des Capitels durchgegangen, clas- sificirt und beurtheilt. Er zählt hauptsächlich vier auf. Die erste nach welcher der Knecht Gottes ein „Abstractum“ des jüdischen Volkes seyn soll, oh- ne Angabe des Urhebers. Vermuthlich ist die Eckermann'sche Ansicht gemeint. Der Vf. fertigt sie kurz ab, sofern das Abstractum des Volkes ohne Absurdität nicht den einzelnen Gliedern entgegen- gesetzt werden könne. Wir billigen diese Erklä- rung auch nicht, aber so viel ist doch wahr, daß der personificirte Staat zuweilen von den einzelnen Gliedern desselben getrennt betrachtet wird, z. B. wenn er als Witwe erscheint, welcher wieder Kinder geboren werden. (54, 1 ff.). Nach der zweyten wird unter dem Knechte Gottes der bessere Theil des Volkes verstanden. Hier leugnet der Vf., daß dieser je *Knecht Gottes* genannt werde, was doch 43, 10 ziemlich deutlich der Fall ist. Am längsten hält er sich bey der dritten (der jüdischen Ausleger, Döderlein's, Schuster's u. A.) auf, daß das ganze jüdische Volk gemeint sey, referirt aber von dieser Ansicht, die ihre Vertheidiger überhaupt mit ver- schiedenen Modificationen vorgetragen haben, gar nicht richtig. Die Rabbinen werden mit wenigen Worten abgefertigt: „*De universo populo judaico in praesenti exilio explicant hunc Dei servum*.

Judaicus ap. Origenem cet. . . . Rlorum Judaeorum interpretatio attentionem viz meretur; nam si populus judaicus in praesenti exilio esset hic Deservus: propheta ultra omnes limites epagaretur, et sermoni de reditu ex exilio babylonico infereret liberationem ex exilio praesenti, quod vocant Romanum. Quare opus non est, de hac prorsus inepta interpretatione pluribus agere, cet. Die berühmtesten der angeführten Rabbinen, welche Rec. verglichen, nämlich Kimchi und Jarchi fassen es aber nicht von der Befreyung aus der Bedrückung der Römer, sondern von der Verherrlichung des Volkes nach dem Exil, und erklären es von Leiden des jüdischen Volkes als Stellvertretung für die übrigen, welcher Ansicht auch Schuster, und neuerlich Telge (in Ruperti's theol. Miscellen) beygetreten sind; so daß, also die Ansicht dieser christlichen Interpreten gar nicht von der der jüdischen zu trennen war, wie der Vf. gethan hat, und wir sehr zweifeln müssen, ob er die Schriften derselben selbst genauer durchgelesen. Unter den Einwendungen gegen diese Erklärung ist nun auch das Meiste so gesucht, daß es der Vf. bey seinen Gegnern schwerlich geduldet haben würde z. B. das personifizierte Volk habe bey manchem in Exil genossenen Ehren, z. B. der Erhebung Daniels, und der Befreyung des Königs Jechonja nicht *entstelt* und *bedrückt* genannt werden können, wie 53, 4. (aber was waren einzelne zugeworfene Gunstbezeugungen gegen das allgemeine politische Unglück. Spricht nicht (Pseudo) Jesaias oft genug von des Volkes Fesseln und Gefängniß (52, 1—3), dem Ersatz für sein Ungemach (40, 1. 2. 60, 7. 61, 7. ?); das befreyte Volk könne keine Wurzel in dürren Lande genannt werden (53, 2), da es fröhlich zurückkehren solle nach 44, 4 (aber so heist es im Zustand des Unglücks, nicht des angehenden Glücks); es könne nicht gesagt werden, daß es sich geduldig unterworfen, da sie doch mit Gewalt weggeführt worden, und Ps. 137 bitter genug klagte. (Der Vf. hätte hinzusetzen können, daß sie sich selbst unter Gedälja empörten. Aber dessen ungeachtet waren sie im Ganzen so ohnmächtig und in der letzten Zeit wenigstens äußerlich so gesetzlich lebende Unterthanen, daß ein patriotischer Dichter gar wohl ihr Verhältniß hier ganz passiv und ruhig duldend schildern konnte.) Unter die *vierte* Ansicht ordnet er alle diejenigen, welche unter dem Knechte Gottes ein Individuum verstehen, von welchen aber keine einer weitem Beurtheilung gewürdigt wird, als die nun ausführlich vertheidigte messianische Erklärung, wobey der Vf. zu zeigen sucht, daß die Prädicate dieses Capitels allein auf Jesum passen. Er widerlegt dann, zuweilen nicht ohne einige Bitterkeit, die Gründe mit welchen Ammon in der bibl. Theologie (II, S. 249 ff.) die Beziehung auf Jesum bestritten hat, und unter welchen freylich einige ungenügend und gesucht sind z. B. die Juden seyn ja durch Jesum nicht glücklicher geworden, sondern hätten sich selbst ihr Verderben

zugezogen; der Knecht Gottes sey gestorben ohne den Mund zu öffnen, dagegen Matth. 27, 26; der Knecht Gottes sey aus dem Leben der Lebenden für immer weggerafft, Jesus aber auferstanden. Aber es giebt doch andere schwerer zu beantwortende, die der Vf. nicht hätte verschweigen sollen, wenn er unparteyisch seyn wollte, z. B. daß man consequenter Weise alle mit unserm Capitel parallele Abschnitte (z. B. 42, 1 ff. 49, rff. 61, r—8) von demselben Subjecte erklären müsse; diese aber nicht von Jesu verstanden werden können, da der Knecht Gottes die Rückkehr aus dem Exil predigen soll (42, 7. 49, 9), und von Königen anerkannt und geehrt (49, 7) wird; daß man bey der messianischen Erklärung das Stück ganz aus seinem Zusammenhange reißt, und recht eigentlich *ultra vires vagatur*, wie es der Vf. oben den Juden vorwirft; daß man bey derselben alles als zukünftig faßt, was die Sprache nicht erlaubt, denn das Leiden, die Verachtung und das Streben des Knechtes Gottes wird durchaus als *vergangen* geschildert; daher lauter Praeterita bis 53, 10; erst die Verherrlichung desselben als zukünftig, in Futuris, V. 11 ff. Der Schriftsteller steht also zwischen dem Leiden und der Verherrlichung, und verkündigt, daß der, welcher bisher gelitten hatte, nun verherrlicht werden solle. Der Vf. würde dieses Argument vermuthlich mit seiner grammatischen Theorie von dem Praeterito und Futuro als bloßen Aoristis zurückgewiesen haben; aber der genauere Sprachbeobachter wird sich von der Falschheit derselben anch längst überzeugt haben. — Jes. XI, 8 will der Vf. *non* durchaus nicht durch *non* *Höhle* erklärt wissen („*etymologia prorsus repugnat*“), was bloß aus dem Parallelismus gerathen sey: sondern *lunaria basilica*, von den Augen des Basilisks. Aber werden nicht *v* und *u* öfter verwechselt? und ist nicht hier selbst die arabische Orthographie dafür,

wo nicht allein مغارة, sondern auch *كاهن* *caverna*

vorkommt. — Die Stelle 9, 1 ff. und den V. 5 ff. verheissenen Sohn will der Vf. nicht vom Messias erklärt wissen (hätte die Stelle also eigentlich nicht aufnehmen sollen), sondern von dem königlichen Prinzen Hiskia, welcher damals etwa 15 Jahr alten Propheten zu solchen Hoffnungen begeisterte habe. In der Erklärung des ganzen Capitels sollte übrigens statt Sanherib stehen Salmanassar, denn dieser, nicht jener, war es doch, der in den ersten Jahren des Ahas in Syrien und Ephraim einfiel. Abweichende Erklärungen sind: IX, 4. *non* *omnes calceantes se, nonni ad strepitationem (calceantes se)*; weil *non* niemals *strepitus*; sondern immer *trepidatio* bedentet. Allerdings hat es erste Bedeutung unwidersprechlich Nah. 3, 2, und die des Kriegelärms insbesondere. Jer. 10, 22. — Bey 1 Mos. 49 nennt der Vf. die Gründe für ein jüngeres Alter erbettelt, (*emendicata*) und setzt ihnen doch nichts als unbedeutendes und die uner-